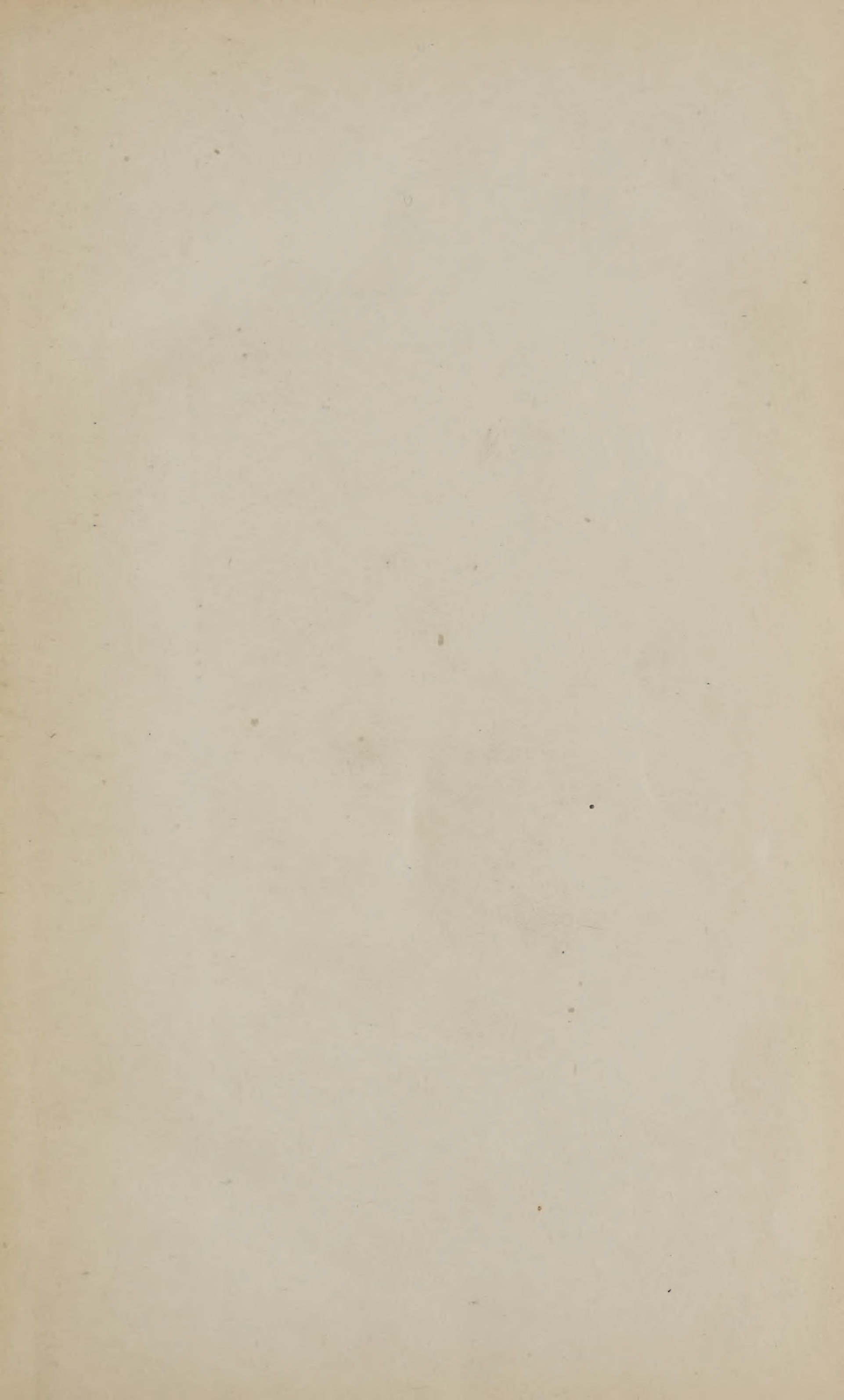
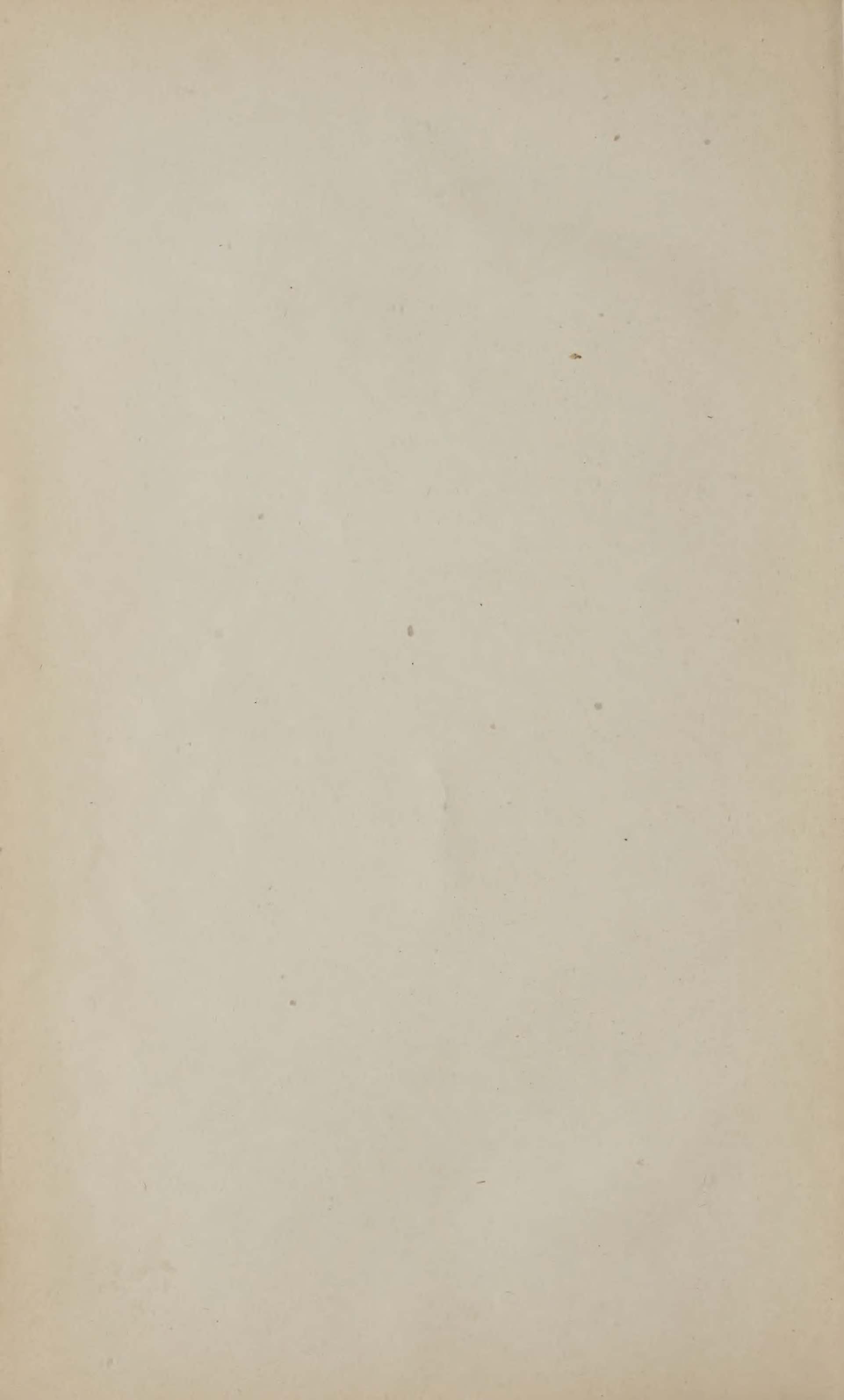
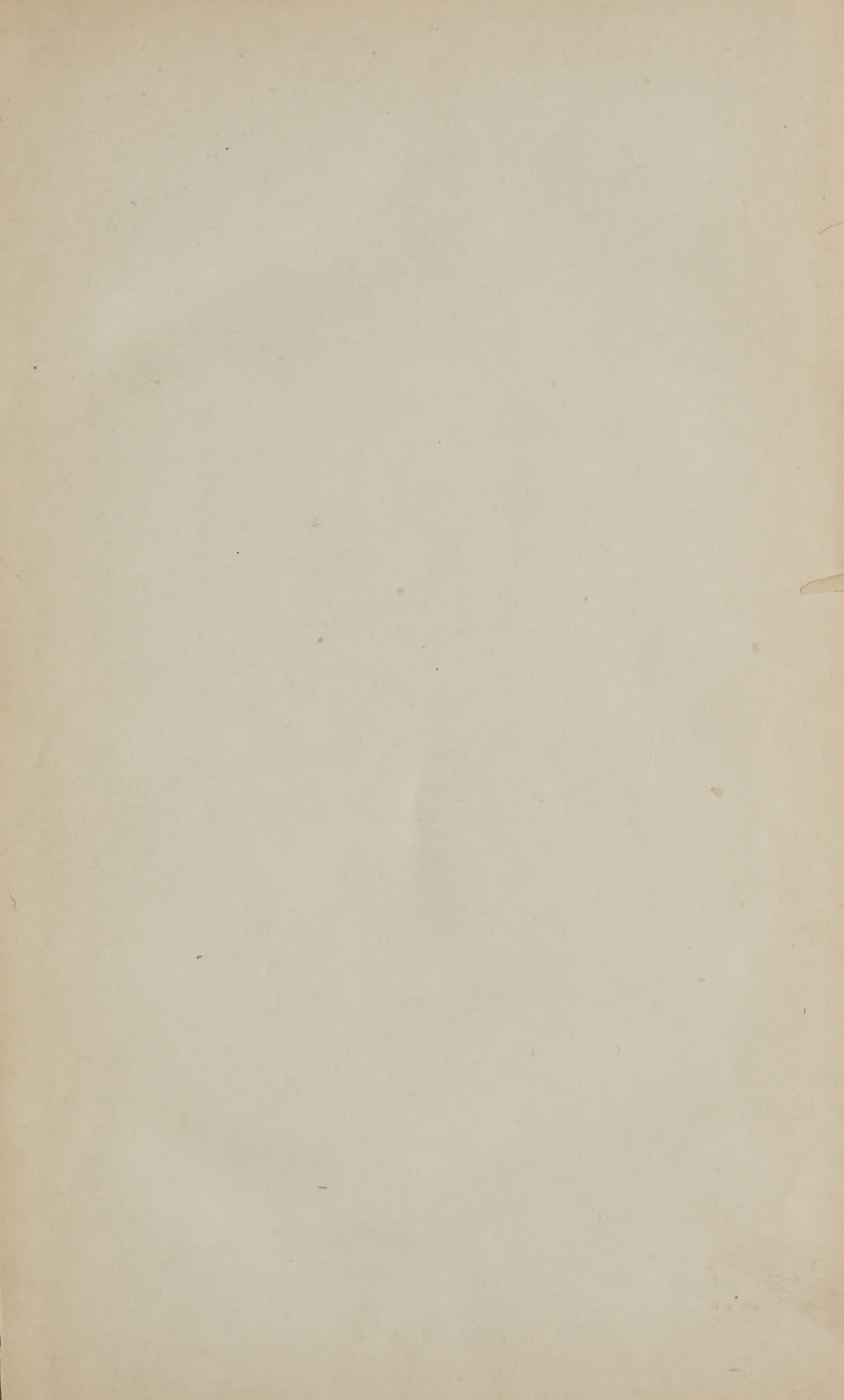
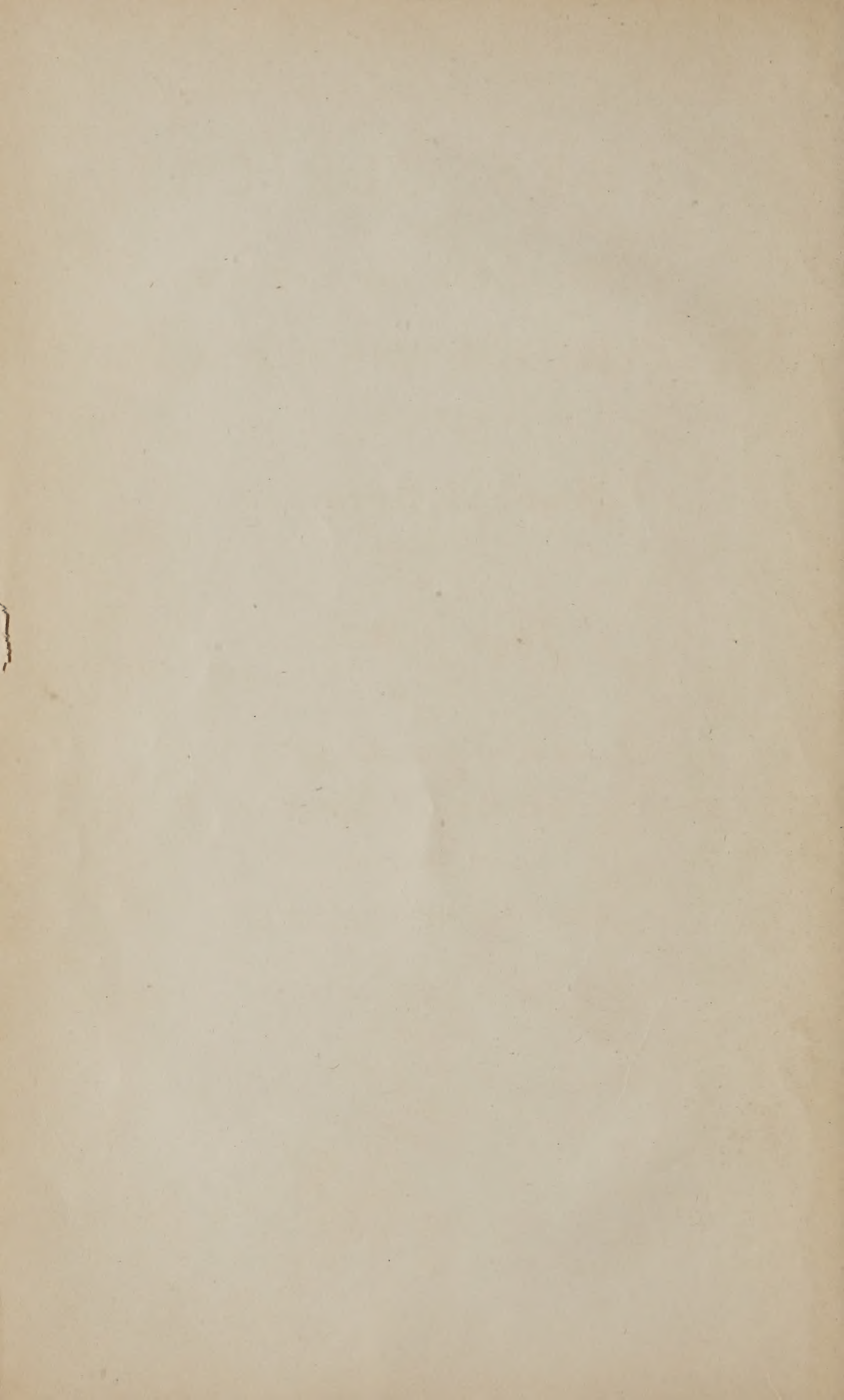










JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian,

herausgegeben

von

Iwan v. Müller,

ordentl. öffentl. Professor der classischen Philologie an der Universität München.

Dreiundachtzigster Band.

Dreiundzwanzigster Jahrgang. 1895.

Erste Abtheilung.

GRIECHISCHE KLASSIKER.



BERLIN 1896.

VERLAG VON S. CALVARY & Co.

NW., Luisenstr. 31.

Inhalts-Verzeichniss

des dreiundachtzigsten Bandes.

Bericht über die in den Jahren 1886 und 1887 über Platon erschienenen Arbeiten.

Von

Prof. Dr. Gustav Schneider

in Gera.

II. Abteilung (Schlufs).

Als ich die erste Abteilung dieses Jahresberichtes dem Druck übergab, hegte ich die Hoffnung, dafs es mir möglich sein würde, den zweiten Teil bald folgen lassen zu können. Leider ist durch Hemmnisse mancherlei Art eine Verzögerung in der Fertigstellung desselben eingetreten. Noch bemerke ich, dafs der Bericht über das Handschriftliche, die kritischen Ausgaben und Verwandtes nicht zu der von mir übernommenen Aufgabe gehört. Was die Abfassung des vorliegenden Berichtes anlangt, so ist er nach eben denselben Prinzipien gearbeitet, die ich bei der Veröffentlichung der ersten Abteilung ausgesprochen habe.

I. Allgemeines.

a) Platos Leben.

Richter, Arthur, Wahrheit und Dichtung in Platons Leben. Hamburg 1886. 32 S. 8. (Vortrag aus der Virchow-Holtzendorffschen Sammlung N. F. 1. Ser. Heft 15).

Der vorstehende Titel ist dem Vortrage gegeben „im Hinblick auf die Beschaffenheit der Quellen für die Biographie Platons.“ Der Verfasser hat „keine Vermittlung von Poesie und Lebensgeschichte, sondern eine Scheidung phantastischer und thatsächlicher Elemente in Platons Biographie durch positive Kritik im Auge, wobei er freilich nur die Resultate, nicht den Scheidungsprozefs selbst darlegen kann“ (S. 5).

Die hier gegebene Darstellung verfolgt das Ziel, „die gesicherte ältere Überlieferung als Bestand thatsächlicher Wahrheit zu konservieren und nur die späteren, sicher als unecht zu erkennenden Zusätze als Er-

findung preiszugeben" (S. 7). „Wir dürfen uns nicht auf eine bloſse Wiederholung der neuplatonischen Tradition beschränken," sondern es gilt festzustellen, „welche Schulstreitigkeiten und theologische Tendenzen mitgewirkt haben, die ursprünglich reinere Tradition über Platons Leben in der neuplatonischen Zeit mit Erfindungen der Einbildungskraft zu versetzen, diese Erfindungen dadurch als solche zu erkennen und kritisch auszuscheiden. Diese Kritik darf freilich nicht zu jener sittlich und wissenschaftlich krankhaften Zweifelsucht unserer Tage führen, welche in das entgegengesetzte Extrem verfiel und die Wahrheit für Dichtung der Einbildungskraft nahm, indem sie das ganze Leben Platons für einen Mythus oder eine tendenziöse Dichtung zu erklären bemüht war" (S. 6).

Unterschieden werden in Platons Leben seine Lehr-, Wander- und Meisterjahre. „Der Tod des Sokrates beendet Platons Lehrjahre, seine Rückkehr von seinen Reisen nach Athen bezeichnet den Anfang seiner Meisterjahre" (S. 7). Die letzte der hier gemeinten Reisen ist Platons erste Reise nach Sicilien. Die Angaben über seine zweite und dritte Reise nach Syrakus hält der Verfasser, „wenn auch nicht für ganz erfunden, so doch für ziemlich unsicher".

Dieser Einteilung entsprechend gestalten sich die Perioden von Platos schriftstellerischer Thätigkeit. Platos Erstlingsschriften, als welche der kleinere Hippias, Lysis, Charmides, Laches und Protagoras aufgezählt werden, sind „wohl noch vor dem Tode des Sokrates verfaſst". „Sie verraten bei allen Spuren eines selbständig forschenden Geistes doch die völlige Hingabe an seinen Meister und zeigen jenen Charakter des Suchens und Forschens, der besonders dem Sokrates eigentümlich war" (S. 16). Ein zweiter Teil der platonischen Schriften ist während seiner Wanderjahre verfaſst, sei es auf den Reisen selbst, sei es in den Zwischen- und Ruhepausen derselben in Athen. „In diesen Zeitraum des Übergangs fallen wahrscheinlich die Dialoge Apologie, Kriton, Euthyphron, Gorgias, Menon, Euthydemos, Kratylos und Theätet, vielleicht auch die Dialoge Sophistes, Politikos und Parmenides" (S. 22). Der dritten Periode der schriftstellerischen Leistungen Platos, also seinen Meisterjahren, gehören nach des Verfassers Meinung sicher an die Dialoge Phädrus, Symposion und Phädon, die Republik, der Timäus und der unvollendete Kritias, der Philebus und die Gesetze.

Wenn hier der Phädrus als „sicher" in diese Periode der schriftstellerischen Thätigkeit Platos verlegt und mit dem Timäus und den Gesetzen zusammengestellt wird, so wird das bei recht vielen Widerspruch hervorrufen, und so wird man auch sonst hier und da mit seiner Zustimmung zu des Verfassers Anschauungen zurückhalten; jedoch muſs betont werden, daſs die ganze Abhandlung, obwohl sie uns nur die

Resultate der Forschung, nicht diese selbst zeigt, den Eindruck gediegenen Wissens und besonnener Kritik hervorruft. Zudem ist die Darstellung sehr ansprechend.

b) Platonische Philosophie.

1. Jackson, Henry, Platos later theory of ideas. VI. The Politicus. Journal of Philology, XV, No. 30. 1886. S. 280—305.

Der erste Paragraph dieser sehr beachtenswerten Abhandlung wirft die Frage auf, ob „Sophist, Staatsmann und Philosoph" ein, zwei oder, wie ihre gesonderten Namen anzugeben scheinen, drei verschiedene Dinge sind. Es sind nur zwei, denn derjenige, der, sei es mit oder ohne Amt, auf die staatlichen Verhältnisse Einfluſs hat, ist Philosoph oder Sophist, je nachdem er Wissen (knowledge) besitzt oder nicht; in dem einen Falle sind Staatsmann und Philosoph identisch, in dem andern Staatsmann und Sophist. Namentlich hierdurch erweist sich die Annahme als grundlos, daſs Plato einen Dialog, „der Philosoph" jemals geschrieben oder zu schreiben beabsichtigt hat.

Mit dem zweiten Paragraphen „Was ist Wissen?" kommt die Abhandlung zu ihrer Hauptaufgabe. J. glaubt, daſs die philosophische Aufgabe des vorliegenden Dialogs in der Untersuchung der Methode der διαίρεσις besteht, betrachtet als Mittel zur Erlangung des Wissens. In der Anwendung der διαίρεσις nun, wie sie im Politicus vorgetragen wird, findet J. einen Unterschied und einen Fortschritt gegenüber der früheren Periode der platonischen Anschauung. Phädrus 263 A bemerkt Sokrates, daſs die Menschen, während sie über gewisse Gegenstände einer Ansicht sind, über andere Gegenstände in ihren Anschauungen auseinander gehen; wenn sie z. B. von Eisen oder Silber sprechen, so verstehen alle darunter ein und dieselbe Sache, wenn sie aber über Gerecht und Ungerecht reden, so verstehen sie nicht notwendigerweise dasselbe. In der Periode der platonischen Anschauung nun, welcher der Dialog Phädrus angehört, bezog sich die platonische διαίρεσις auf diese ἀμφισβητήσιμα, „debatable terms", um eine bestimmte, aber doch nur temporäre und vorläufige Bedeutung (temporary and provisional meaning) zu gewinnen und so Inkonsequenzen und Miſsverständnisse zu vermeiden. In dem Politicus dagegen will Plato dieses Verfahren auf die unkörperlichen αὐτὰ καθ' αὐτὰ εἴδη angewandt wissen und ist bereit, der so gewonnenen Kenntnis von ihren Gleichheiten und Verschiedenheiten den Namen Wissen zu geben.

Diese Theorie nun von dem Wissen und von der Methode, wie es gewonnen wird, stimmt nach Jacksons Überzeugung genau mit der

Theorie vom Sein, wie er sie aus dem Philebus, dem Parmenides und dem Timäus entwickelt hat. Auf Grund dieser Dialoge folgert Jackson, dafs Plato in seinen späteren Jahren das Universum betrachtete als the eternal immutable thought of One infinite mind, this eternal immutable thought being localized in shifting space as the sensations of a plurality of finite minds. In other words, assuming as the single entity mind evolving itself in accordance with determinate laws, Plato opposed the perfect operation of each determinate law in mind universal and infinite to its imperfect operation in mind particular and finite, and conceived the events of these operations, the one as an eternal immutable original, the other as a transient variable copy (S. 288 f.).

Die philosophische Aufgabe unseres Dialogs besteht demnach darin, zu zeigen, wie durch die Beobachtung der Glieder natürlicher Arten der endliche Geist annähernd die Beziehungen erkennen kann, in welchen ihre Typen, die Ideen, zu einander stehen, und insofern zu der Erkenntnis der ewigen, unveränderlichen Ursachen der mannigfachen und veränderlichen Einzeldinge gelangen kann.

Auf den letzten Seiten der vorliegenden Abhandlung giebt J. seine Auffassung von der Entwicklung der schriftstellerischen Thätigkeit Platos. Er unterscheidet vier Stadien oder Perioden derselben. Die erste ist die sokratische Periode, für welche der Euthyphron typisch ist. In diesen seinen ersten Dialogen ist Plato noch einfach Sokratiker. Die zweite Periode ist die erzieherische, „educational“. In sie gehören die Dialoge Protagoras, Gorgias, Phaedrus, Meno, Euthydemus, Republik und Phaedo. In diesen Dialogen prüft Plato zunächst die Mittel der Erziehung, die in seiner Zeit im Gebrauch waren oder gewesen waren, sodann legte er in der Republik, dem Höhepunkte dieser Gruppe, das Schema vor, welches er in der Akademie anzunehmen beabsichtigte oder bereits angenommen hatte. Dieses Schema weist der Dialektik die erste Stelle unter den Unterrichtsgegenständen an, und so läfst uns Plato einen Blick in sein philosophisches System thun. Dieses System ist ein vorläufiges und versuchsweises (provisional and tentative), aber es nimmt deutlich die Existenz einer ewigen, unveränderlichen Idee an überall, wo eine Mehrheit von Dingen mit demselben Namen genannt wird, und diese ewige und unveränderliche Idee ist der Gegenstand des Wissens. Der Phädo, der nach Jacksons Vermutung erst nach Vollendung der Republik geschrieben ist, verkündet die Lehre von der Immanenz der Idee. Die dritte Periode ist die philosophische. Zu ihr gehören der Philebus, der Parmenides, der Theätet, der Sophist, der Politicus und der Timäus. Es sind dies dieselben Dialoge, über welche Jackson unter der allgemeinen Überschrift Platos later theory

of ideas im Journal of Philology Vol. X, XI, XIII, XIV und XV wertvolle Abhandlungen veröffentlicht hat. Diese Dialoge enthalten erstens eine ernste und unerbittliche Kritik nicht nur der philosophischen und skeptischen Theorien der Vergangenheit, sondern auch der Ontologie der Republik und des Phädo. Zweitens enthalten sie Theorien vom Sein und Wissen, welche einen merklichen Fortschritt zeigen gegenüber der populären und poetischen Spekulation der früheren Periode. Die wichtigsten Sätze dieser späteren Philosophie sind folgende: 1. Es giebt nur Ideen von natürlichen Arten. 2. Die Existenz von verschiedenen Gliedern einer natürlichen Art ist des endlichen Geistes momentane, unter den Bedingungen von Raum und Zeit sich vollziehende Erfassung (apprehension) von einer ewigen, unveränderlichen Idee, dem Gedanken des unendlichen Geistes. Der unendliche Geist erkennt die Typen (= die Ideen) in ihren gegenseitigen Beziehungen, und der endliche Geist vermag sich dieser Erkenntnis zu nähern durch die denkende Betrachtung der zusammengehörigen Einzeldinge. So bietet die neue Ontologie eine Grundlage für eine wissenschaftliche Betrachtung der Natur. Zugleich schwindet die von Zeno rücksichtlich der Prädicierung erhobene Schwierigkeit, vermöge der Unterscheidung zwischen Klassen von durch die Kunst geschaffenen Gegenständen und natürlichen Arten, durch die idealistische Theorie von der Existenz der Einzeldinge, durch die Lehre von der κοινωνία der εἴδη, welche nicht αὐτὰ καθ' αὑτά sind, sowohl miteinander als mit den αὐτὰ καθ' αὑτὰ εἴδη.

So schätzenswert mir die Untersuchungen des bedeutenden englischen Gelehrten auch immer erschienen sind, so kann ich doch ihren wichtigsten Resultaten nicht zustimmen. Nach meiner Überzeugung wird im Phädon die Immanenz der Idee nicht gelehrt, nimmt Plato auch in seinen späteren Schriften nicht nur von den natürlichen Arten Ideen an, sondern von allen Dingen, von denen es Begriffe giebt, statuiert er nirgends Ideen, die nicht αὐτὰ καθ' αὑτά wären. An eine doppelte Gestalt der Lehre Platos innerhalb seiner Schriften kann ich nicht glauben, im Gegenteil hat sich bei mir immer mehr die Überzeugung herausgebildet, dafs Plato verhältnismäfsig früh die Grundzüge seiner Philosophie gewonnen und diese in seinen Schriften festgehalten hat. Noch weniger kann ich damit übereinstimmen, dafs Plato einer an Berkeley erinnernden idealistischen Weltanschauung gehuldigt habe, nach welcher es nur Geist gebe, den einen unendlichen Geist und eine Vielheit endlicher Geister, und dafs die sinnlich wahrnehmbaren Dinge nach Plato nichts anderes seien als Sensationen in unserem Geiste, und die Ideen nichts anderes als die „ewigen Modi oder Potentialitäten des Denkens, durch deren Aktualisation in einer bestimmten Stelle des Raumes und der Zeit die Erscheinung der Einzeldinge entstehe." Dafs das Universum ein Ge-

danke des einen unendlichen Geistes sei, kann nur von dem κόσμος νοητός, nicht von dem κόσμος αἰσθητός gelten. Ich verweise auf die eingehende Kritik der Jacksonschen Abhandlungen in der in der ersten Abteilung dieses Berichtes besprochenen Schrift von Zeller „Über die Unterscheidung einer doppelten Gestalt der Ideenlehre in den platonischen Schriften.“ Ich selbst habe die in den ersten der hierher gehörigen Abhandlungen Jacksons niedergelegten Anschauungen eingehender berücksichtigt in meiner Platonischen Metaphysik S. 122 ff.

Im Anschlufs hieran weise ich auf einen Artikel Jacksons über Sokrates in der Encyclopaedia Britannica Vol. XXII hin, der mir leider nicht zu Gesicht gekommen ist. In Beziehung auf denselben sagt J. Bywater im Archiv f. Gesch. d. Phil. I S. 147: „A concluding paragraph on the Socraticists gives us among other things a short history of Plato's Ideal theory which may be taken as the writer's own summary of the papers he has contributed on this subject to the Journal of Philology.

2. Köstlin, K., Geschichte der Ethik; Darstellung der philosophischen Moral-, Staats- und Socialtheorien des Altertums und der Neuzeit. Erster Band: Die Ethik des klassischen Altertums. Erste Abteilung. Tübingen 1887. XII u. 493 S. 8.

Von Plato handeln die Seiten 366—490. — Zunächst giebt der Verfasser von Seite 366—371 einen kurzen Überblick über Platos Leben. Sodann folgt von S. 371—394 eine Darstellung der Entwickelung der platonischen Lehre, und zwar werden folgende Phasen unterschieden: die sokratische Periode der platonischen Philosophie, die Weiterbildung der platonischen Lehre nach dem Tode des Sokrates, die entwickelte platonische Lehre in ihrer mit der eleatisch-megarischen Philosophie in Verbindung stehenden Form und die platonische Lehre in ihrer pythagorisierenden Form. Auf Seite 394 geht sodann der Verfasser auf die Darstellung der platonischen Anschauungen auf dem Gebiete der Ethik und der Politik über.

Nach dieser Einteilung denkt sich Köstlin offenbar den Protagoras und die verwandten Dialoge noch bei Lebzeiten des Sokrates verfafst, was wohl bei nicht wenigen auf Widerspruch stofsen wird. In Beziehung auf Unterscheidung zweier der Zeit nach auf einanderfolgenden Formen der platonischen Lehre mufs ich wiederholen, was ich bereits früher augsesprochen und kurz begründet habe, dafs nämlich Plato verhältnismäfsig früh zu seiner Weltanschauung gelangt ist, und diese dann im wesentlichen festgehalten hat. Die vermeintlichen Verschiedenheiten beruhen demnach wohl nur auf Schein, der dadurch hervorgerufen wird, dafs je nach der Verschiedenheit der

Aufgabe, des Zieles der einzelnen Schriften bald das eine, bald das andere Moment der platonischen Weltanschauung in den Vordergrund gerückt wird. Die Grenze zwischen der angenommenen eleatisch-megarischen und der pythagorisierenden Form der platonischen Lehre wird nach Köstlin durch den Phädrus markiert. Dadurch wird es nötig, den Phädrus in der Zeit weit herabzusetzen, und so denkt ihn sich Köstlin nicht nur nach dem Theätet, sondern auch nach dem Sophist und Politikus verfaſst. Freilich erhebt sich hiergegen die Frage, wie Plato dazu gekommen sein sollte, dem Isokrates jenes Lob nach seiner Sophistenrede zu spenden. (Vergleiche hierüber die weiter unten folgende Besprechung von Susemihl „de Platonis Phaedro et Isocratis contra Sophistas oratione.") Ebenso bedenklich ist die Annahme, daſs jenes Lob durch den Busiris des Isokrates veranlaſst sei. Für die frühere Abfassung des Sophistes gegenüber dem Phädrus beruft sich Köstlin auch auf Phädrus 266. Wir wollen uns begnügen, noch die platonischen Schriften anzugeben, welche Köstlin der Schilderung der einzelnen Phasen der platonischen Lehre zu Grunde gelegt hat. Die sokratische Periode schildert er hauptsächlich nach dem Protagoras. Die platonische Lehre in der Zeit nach dem Tode des Sokrates auf Grund des Krito und namentlich des Gorgias. Die dritte Periode auf Grund des Menon und der Episode des Theätet 172 C ff. Die letzte Periode, die pythagorisierende Form, schildert Köstlin im Anschlusse an den Timäus, Philebus, Phädrus und Phädo. Der Darstellung der platonischen Ethik liegen zu Grunde: die betreffenden Stellen der Republik und die vom höchsten Gute handelnden Stellen des Philebus nebst Parallelstellen. Auſserdem die vom Eros handelnden Partien des Gastmahls, und aus dem Phädon und der Republik die Stellen, welche von der Loslösung des Geistes von der Sinnenwelt handeln. Bei der Darstellung der politischen Anschauungen Platos wird eingehend Rücksicht genommen auf den Inhalt des Politikus, sowie natürlich auf den Inhalt der Republik und der Gesetze. Hierbei ist zu bemerken, daſs Köstlin dem letzten Werke einen höheren Wert beilegt, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Die ganze Darstellung beruht auf selbständiger Forschung. Für die Gediegenheit derselben bürgt der Name des Verfassers.

3. Rothlauf, B., Die Physik Platos. München 1887. Programm 51 S. 8, und München 1888. Programm 90 S. 8.

In diesen sehr fleiſsig und sorgfältig geschriebenen Abhandlungen stellt der Verfasser die platonischen Stellen zusammen, die sich auf die Physik im engeren Sinne beziehen. Selbstverständlich sind dies vorzugsweise Stellen aus dem Timäus. Den angeführten Stellen sind Erläuterungen beigefügt, welche die platonischen Auffassungen klar legen,

und ihr Verhältnis zu den Anschauungen der neueren Naturwissenschaft zur Darstellung bringen. Letzteres erscheint besonders dankenswert. Ebenso ist es zu loben, daſs der Verfasser aus vielen neueren naturwissenschaftlichen Werken Auszüge hinzufügt, welche den von Plato behandelten Gegenständen entsprechen.

Wenn man auch hier und da versucht ist, von der Auffassung einer Stelle abzuweichen, so kann doch das Verdienstvolle der vorliegenden Arbeiten hierdurch nicht vermindert werden.

4. Primožic, A., Über den Gebrauch und die Bedeutung des Wortes „Idee“ bei den bedeutendsten Philosophen. Jglau 1887. 28 S. (Gymnasial-Programm.)

Über εἶδος und ἰδέα bei Plato handeln die Seiten 5—13. Die Ausführungen sind nicht vollständig, doch ist das Gesagte meistens richtig, wenn auch nicht neu.

5. Fuchs, C., Die Idee bei Plato und Kant. Ein Vergleich. Wiener-Neustadt. 16 S. (Gymnasial-Programm.)

Diese Abhandlung bietet ebenfalls wenig Neues, doch ist die Darstellung recht ansprechend und ihrem Inhalte nach richtig.

6. Blaſs, Friedrich, Naturalismus und Materialismus in Griechenland zu Platons Zeit. Rede, am 22. März 1887 an der Christian-Albrechts-Universität gehalten. Kiel 1887. 19 S. Gr. 8.

Die Rede behandelt in sehr ansprechender Weise den durch den Titel bezeichneten Gegenstand und berührt natürlich auch Plato wiederholt. Hervorheben will ich nur den auf S. 17 ausgesprochenen Gedanken, daſs Platon „die Gesetze jedenfalls für Dionysios den Zweiten von Syrakus verfaſste, in der Absicht, sie durch diesen einführen zu lassen.“

c) Echtheit und Reihenfolge der platonischen Schriften.

1. Ohse, J., Zu Platons Charmides. Untersuchung über die Kriterien der Echtheit der platonischen Dialoge im allgemeinen und des Charmides im besondern. Berlin (Fellin) 1886. 37 S. 4.

Der Verfasser hat es sich in der vorliegenden Abhandlung zur Aufgabe gemacht, nachzuweisen:

1. daſs es bisher nicht gelungen ist, die Athetese des platonischen Charmides, besonders die Schaarschmidtsche, hinfällig zu machen,

2. daſs die Verteidiger der Echtheit über eine gewisse Wahrscheinlichkeit nicht hinauskommen können, weil sie nicht die richtigen kritischen Grundsätze befolgten,

3. die haltbarsten kritischen Grundsätze aufzustellen und dieselben am Charmides zu illustrieren. Demnach zerfällt diese Arbeit in drei Teile:

a) die auf Echheit und chronologische Fixierung des Charmides bezügliche Litteratur, b) die kritischen Grundsätze, c) die Echtheit des Charmides.

Aus dem ersten dieser Teile ist vor allem das unbedingte Vertrauen hervorzuheben, welches der Verfasser den Arbeiten Teichmüllers entgegenbringt. „Erst durch diese befinden wir uns auf festem Boden“, und bei diesen ist „auch für die Charmidesfrage das entscheidende Wort zu holen“ (S. 10). „Für die Erklärung des Charmides ist die aufgezeigte Beziehung desselben zu den Memorabilien von grundlegender Bedeutung. Wir können jetzt aufs deutlichste sehen, wie Platon dem Xenophon zürnt wegen der rücksichtslosen, ja geradezu beleidigenden Behandlung seiner selbst und seiner nahen Verwandten, des Kritias und Charmides, in den Memorabilien, und wie er bestrebt ist, die Armseligkeit der xenophonteischen Begriffe nachzuweisen. Jetzt erklärt sich leicht der von keinem früheren Forscher richtig gedeutete, so ausführliche Exkurs über das Auftreten des Charmides, aufserdem auch die eigentümliche sog. Resultatlosigkeit des Dialoges, denn er ist in erster Linie eine Rezension“ (S. 11). Ebenso glaubt er Teichmüller, dafs der Charmides „von der Sophistenrede des Isokrates in feindlichem Sinne berücksichtigt werde“, und dafs demnach die Abfassung des Dialogs zwischen die Memorabilien und die Sophistenrede gesetzt werden müsse, in das Jahr 394 oder 393. Ich glaube, dafs sich der Verfasser damit auf einen recht unsicheren Boden begeben hat. Die angebliche „Resultatlosigkeit“ des Dialogs ist doch nur Schein. Plato verfährt bei der Untersuchung des Begriffs der Sophrosyne hier im wesentlichen nicht anders als bei der Untersuchung des Begriffs der Tapferkeit im Laches oder des Begriffs der Frömmigkeit im Euthyphron. Damit ist aber der Annahme, dafs der Charmides „in erster Linie eine Rezension sei“, die Hauptstütze entzogen.

In dem zweiten Teile der Abhandlung werden die Kriterien der Echtheit aufgestellt. „Vorausgesetzt wird eine bestimmte Beziehung nach aufsen, die einen Dialog in die Zeit und das Leben Platons eingliedert, wegen des Mangels aber an bestimmten Personen- und Namenangaben zunächst als eine einleuchtende Hypothese gilt.“ Einer solchen Hypothese dienen folgende Momente zur Bestätigung: Der Humor, die bedeutenden Probleme, die nach logischen Gesetzen geregelte dialektische Kunst, und für die konstruktiven Dialoge aufserdem der echt platonische Lehrinhalt. Zuletzt mufs die Stimme auch später Zeugen gehört werden, die Sprache ist ein unsicheres Kriterium bei der Entscheidung über die

Echtheit; sie reicht nicht hin, um die Echtheit eines Dialoges zu erweisen; dagegen kann die Fälschung allerdings durch den Nachweis nachplatonischer oder aristotelischer Termini dargethan werden. Schliefslich wird noch folgendes Kriterium angeführt: „Es gereicht in hohem Grade zur Bestätigung der Echtheit, wenn ein Dialog ohne eine sich erhebende Instanz auch an den Ort unter den übrigen Werken und in die Periode des Lebens Platons gesetzt werden kann, in welche die äufsere historische Beziehung denselben verweist. Es mufs sich z. B. der Charmides leicht an den Anfang der schriftstellerischen Laufbahn Platons setzen lassen, wenn die oben erwähnte Beziehung zu Xenophons Memorabilien und zu Isokrates richtig sein soll" (S. 17).

Das ist die Basis für den dritten Teil der Abhandlung, für die Untersuchung der Echtheit des Charmides, die in umsichtiger, gewissenhafter Erörterung und im wesentlichen mit Erfolg dargethan wird.

Es entspricht der angegebenen Grundanschauung des Verfassers, dafs als das „Resultat" der Untersuchung im Charmides „die Stellung bedeutender Probleme" angesehen wird. Sehr interessant ist hier der mit „Charmides bei Aristoteles" bezeichnete Abschnitt, in welchem die Behandlung der von Plato im Charmides aufgestellten Probleme bei Aristoteles dargethan wird. Gerade „durch die Vergleichung mit Aristoteles zeigt sich uns die grofse Fruchtbarkeit der von Platon, oft allerdings nur in leisen Andeutungen, aufgestellten Gesichtspunkte".

Nicht zugeben kann ich dem Verfasser, dafs in dem πάρεστι p. 158 E, παρούσης p. 157 A, ἐνοῦσαν, ἔνεστι p. 159 A der Begriff der Parusie (scil. der Idee) deutlich hervortritt. Noch weniger kann ich mit ihm in dem σωφροσύνης μετέχειν p. 158 C „die Parusie als Methexis" finden (S. 32). Die angeführten Ausdrücke sind hier überall doch nur Ausdrucksweisen des gewöhnlichen Sprachgebrauchs, nicht philosophische Termini. Dazu kommt, dafs Methexis der Parusie gegenüber der allgemeinere Ausdruck ist.

In dem letzten Abschnitte der Abhandlung „Logik im Charmides" sagt der Verfasser mit Recht: „Nicht nur ist der ganze Dialog ein dialektisches Meisterwerk, in feinster Weise nach den Hauptregeln der Topik ausgeführt, sondern der Verfasser zeigt auch, dafs er über die kaum nennenswerten Anfänge der vorplatonischen Logik weit hinaus ist, aber noch nicht die schematisierte Logik des Aristoteles kannte" (S. 33). Dies wird durch die Vergleichung mit Aristoleles erhärtet.

Die Abhandlung ist eine recht beachtenswerte, und die Ausführungen sind zum grofsen Teil wohl gelungen.

2. Gomperz, Theodor, Platonische Aufsätze. I. Zur Zeitfolge Platonischer Schriften. Wien 1887. 30 S. 8. (Bes. Abdr. a. d. Sitzungsber. der K. K. Akademie d. W. Bd. CXIV S. 741 ff.)

Diese Abhandlung des rühmlichst bekannten Forschers zerfällt in zwei Teile, von denen der erste bis S. 13 reicht. Sein wesentlichster Inhalt ist folgender: Der Dialog Menon bildet einen Knotenpunkt platonischer Schriftstellerei. Zunächst reichen Fäden aus dem Protagoras zu ihm herüber. Es sind dies die hier und dort verhandelten Fragen: Wie kann Tugend Erkenntnis und somit lehrbar sein, da wir doch keine Lehrer derselben aufzuweisen vermögen? 2. Wie läfst es sich unter derselben Voraussetzung erklären, dafs treffliche Staatsmänner ihre Söhne nicht zu gleicher Trefflichkeit heranbilden? Die zweite dieser Aporien erhält im Menon durch die Unterscheidung der allein zum Lehren befähigenden „wissenschaftlichen Erkenntnis" und der für die Praxis vielfach ausreichenden „richtigen Meinung" ihre Lösung. Im engsten Anschlufs an diese fundamentale Unterscheidung tritt jene glimpfliche Beurteilung athenischer Staatslenker auf, die zu dem giftigen Hohn, mit welchem der Gorgias sie überschüttet, einen so denkwürdigen Gegensatz bildet. Hieraus wird in klarer Beweisführung gefolgert, dafs der Menon jünger ist nicht nur als der Protagoras, sondern auch als der Gorgias. Andererseits zeigt die Rückverweisung auf die Darlegung der Lehre von der Wiederinnerung im Menon (81 A ff.), welche uns Phädon 72 E ff. begegnet, dafs der Menon dem Phädon vorangeht.

Gegenüber denjenigen Gelehrten, die den Phädon an die Spitze sämtlicher die Ideenlehre behandelnden Gespräche stellen, wird auf zwei Stellen dieses Dialogs verwiesen, auf 76 D und 100 B, in welchen Stellen mit Recht Rückbeziehungen auf früher erfolgte Darlegungen der Ideenlehre erblickt werden. In umsichtiger Weise wird nun der Satz gewonnen: Dem Phädon geht der Phädrus oder die Republik oder beide voran. Von den hiernach möglichen Folgeordnungen kommen allein ernstlich in Betracht a) Phädrus, Phädon, Republik. Das ist die Schleiermachersche Anordnung. b) Phädros, Republik, Phädon. Das ist die von Überweg vorgeschlagene Anordnung. Wie nun gegen die Schleiermachersche Anordnung als gewichtigstes Bedenken vorgebracht worden ist, dafs nach ihr Plato angenommen haben müsse: Dreiteilung der Seele, Einheitlichkeit derselben, wieder Dreiteilung der Seele, so macht Gomperz gegenüber der zweiten Reihenfolge darauf aufmerksam, dafs mit ihr eine gleichartige Schwierigkeit gegeben ist, infolge der Aufeinanderfolge der Lehren: Unsterblichkeit der ganzen Seele, Unsterblichkeit nur eines Seelenteils, wieder Unsterblichkeit der ganzen Seele. Wo sich ein Ausweg aus diesem Irrsal zu finden scheine, will der Verfasser zunächst unausgesprochen lassen. Ich erblicke diesen Ausweg in folgendem: Nach Platos Anschauung existiert neben dem Materiellen eigentlich nur der νοῦς, der in seiner Verbindung mit dem Materiellen

zur ψυχή wird. Die beiden anderen Seelenteile sind also nur Funktionen des νοῦς in seiner Verbindung mit dem Materiellen. Dafs Plato frühzeitig zu dieser Anschauung gelangt sein mufs, ist unschwer nachzuweisen.

Der zweite Teil der Abhandlung (S. 13—29) enthält eine Ergänzung der Untersuchungen Dittenbergers über die Reihenfolge der platonischen Dialoge auf Grund der drei μήν = Verbindungen τί μήν; γε μήν, ἀλλὰ μήν. In umsichtiger Weise wird dabei darauf aufmerksam gemacht, wie mannigfache Vorsicht die Anwendung chronologischer Sprachkriterien erheischt. Das Resultat der mit grofser Besonnenheit geführten Untersuchung ist folgendes: „Somit darf es uns als in hohem Mafse wahrscheinlich gelten, dafs die zwei von Dittenberger nachgewiesenen Sprachphasen Platos im grofsen und ganzen in der That zwei Zeitphasen entsprechen. Die Erhebung hochgradiger Wahrscheinlichkeit zur Gewifsheit kann sich aber freilich nur aus der weiteren Erörterung und Feststellung der sachlichen Entscheidungsgründe ergeben. Hier will ich vorläufig lediglich meine Überzeugung dahin aussprechen, dafs die erforderliche Übereinstimmung in Wahrheit vorhanden ist — bis auf eine gewichtige Ausnahme. Dem Phädros weisen die Sachkriterien eine andere Stellung an als die Sprachkriterien.“ Nach den Sachkriterien folgen nämlich der Phädon, der Euthydemus, der Kratylus und der Menexenus dem Phädrus nach, während sie ihm nach den Sprachkriterien vorangehen. „Der einzige Ausweg, der sich aus diesem Wirrsal aufthut“, ist die Annahme, dafs der Phädrus in zweiter Bearbeitung vorliegt. Dieser Ausweg erscheint doch recht bedenklich und ist gerade bei der grofsen Umsicht, mit der die Untersuchung geführt ist, geeignet, Zweifel an der Richtigkeit des für dieselbe gewählten Fundamentes hervorzurufen.

3. Susemihl, Franciscus, De Platonis Phaedro et Isocratis contra sophistas oratione. Gryphiswaldiae 1887. 16 S. 4.

Der gröfste Teil der vorliegenden Abhandlung des hochgelehrten und hochverdienten Forschers richtet sich gegen den von Siebeck in den Jahrbüchern f. klass. Philol. Bd. 131 (1885) S. 241—246 versuchten Nachweis, dafs die Sophistenrede des Isokrates dem platonischen Phädrus zeitlich vorangehe. Jener Nachweis ist ein Teil der Abhandlung „Zur Chronologie der platonischen Dialoge“ a. a. O. S. 225—256, die wiederholt ist in der zweiten Auflage von Siebecks Untersuchungen zur Philosophie der Griechen 1888 S. 107—151. Hier ist denn auch die vorliegende Abhandlung Susemihls berücksichtigt.

Zunächst nun kritisiert Susemihl Siebecks Auffassung von dem ersten Teile der Sophistenrede (§ 1—8). Das Resultat dieser Kritik

ist: „Profecto horum omnium in tota hac Isocratis argumentatione nec vola est nec vestigium“ (S. 4). Siebeck wendet sich gegen diese Kritik a. a. O. S. 138 Anmerk. Ich kann auch nach dieser subtilen und scharfsinnigen Erörterung nicht das von ihm Gewollte in der Stelle finden. Zum Vorwurf wird den Sophisten gemacht: εὐθὺς ἐν ἀρχῇ τῶν ἐπαγγελμάτων ψευδῆ λέγειν ἐπιχειροῦσιν (§ 1). Diese Verheifsung besteht in der Erklärung: ὡς ἣν αὐτοῖς πλησιάζωσιν, ἅτε πρακτέον ἐστὶν εἴσονται καὶ διὰ ταύτης τῆς ἐπιστήμης εὐδαίμονες γενήσονται. Aber in dieser Verheifsung liegt eine Unwahrheit. Ob jemand durch etwas glücklich wird oder nicht, ist eine Frage an die Zukunft, die kein Mensch vorher wissen kann. Der hier gegen die Sophisten erhobene Vorwurf bezieht sich also auf etwas, was Isokrates erst aus ihren Verheifsungen erschliefst. Meines Erachtens ist nicht gesagt, dafs die Sophisten direkt „versprächen τὰ μέλλοντα προγιγνώσκειν zu lehren, damit man hieraus erkenne, wie man handeln müsse, um glücklich (oder tugendhaft) zu sein.“ Doch kommen wir zur Hauptsache! Während Siebecks Urteil dahin geht: „Der Eindruck, den die Rede in diesen Partien auf Platon machte, mufs ein überwiegend günstiger gewesen sein, so dafs das bedingte Lob des Isokrates am Ende des Phaidros schon im Hinblick auf diesen Punkt verständlich wird:“ sagt Susemihl: „Quid, quaeso, in universa hac Isocratis disputatione inest, quod non potuerit non Platoni maxime displicere?“ Hiermit geht Susemihl entschieden über das Ziel hinaus. Der ganze Angriff des Isokrates erhält seine Schärfe namentlich durch die Betonung des Widerspruchs, in welchen die Gemeinten durch ihr Haschen nach Honorar und das, was damit zusammenhängt, mit ihren Verheifsungen geraten. In dieser Beziehung mufs der Eindruck der Rede auf Platon ein günstiger gewesen sein. Doch das ist für die vorliegende Frage nicht das Entscheidende. Das Entscheidende ist, ob man mit Susemihl den Worten Useners zustimmt: „Isokrates hatte zwar nur den Antisthenes angegriffen, aber indem er sich über die Lehrbarkeit der Tugend und des glücklichen Lebens lustig machte, gleich sehr allen Sokratikern den Fehdehandschuh hingeworfen“ (Abfassungszeit des Platonischen Phaidros, Rhein. Mus. XXXIV. 1880. S. 137). Auch nach meiner Ansicht mufs es sehr zweifelhaft erscheinen, ob Plato von einem solchen noch gesagt haben würde, derselbe habe etwas Philosophisches in sich und könne, wenn er nur wolle, sogar ein wirklicher Philosoph werden.

Es folgt bei Susemihl die Besprechung von § 9—13 der Sophistenrede. Siebeck hatte eine Beziehung von Phaedrus 275 CDE auf Isokrates § 12 u. 13 angenommen, indem er für γράμματα in diesen Paragraphen die Bedeutung „Schriftstellerei“ statuierte. Die Richtigkeit dieser Auffassung bestreitet Susemihl auf das entschiedenste, indem er auch in

diesen Paragraphen für γράμματα die Bedeutung „Buchstaben“ festhält, und gewinnt so das Resultat: „Ergo quae Isocrates disseruit § 9—13 et quae Plato § 275 DE sine ullo sunt inter se conexu.“ Siebeck verteidigt seine Auffassung mit Scharfsinn a. a. O. S. 136 Anm. 2. Aber doch kann ich mich auch so nicht von der Notwendigkeit überzeugen, γράμματα in § 12 u. 13 in einem anderen Sinne zu nehmen als in § 10, und dann bleibt allerdings höchstens die Möglichkeit einer Beziehung zwischen dieser Stelle und dem Phädrus übrig.

Ferner hatte Siebeck eine Bezugnahme von Phaedr. 271 B und D auf Isokrates § 17: τὰ μὲν εἴδη τὰ τῶν λόγων μαθεῖν, — περὶ δὲ τὰς χρήσεις αὐτῶν γυμνασθῆναι angenommen, indem er τὰ εἴδη τὰ τῶν λόγων im Sinne von „Arten der Reden“ faſste. Susemihl dagegen glaubt, daſs εἴδη τῶν λόγων nicht genera orationum bedeute, sondern genau dasselbe, was in § 16 ἰδέαι, ἐξ ὧν τοὺς λόγους ἅπαντας καὶ λέγομεν καὶ συντίθεμεν. Ist dies richtig, so kommt jene Bezugnahme ohne weiteres in Wegfall. Siebeck verteidigt seine Auffassung a. a. O. S. 133 Anmerk. mit sehr beachtenswerten Gründen. Die Frage ist: Enthält der Satz καὶ δεῖν τὸν μὲν μαθητὴν κτλ. in § 17 eine Rekapitulation des in § 16 Angegebenen, oder etwas Neues? Siebeck behauptet das zweite, indem er sich auf das καὶ stützt. „Der Schüler muſs auſserdem (καὶ δεῖ — im anderen Falle sollte man eher ein „daher“ u. dergl. erwarten) in theoretischer Beziehung die εἴδη τῶν λόγων lernen, d. h. die verschiedenen Arten von Reden, und in praktischer Hinsicht sich in ihrem Gebrauche üben“ u. s. w. Von besonderer Wichtigkeit für die Entscheidung dieser Frage scheint mir zu sein, daſs dabei steht: πρὸς τῷ τὴν φύσιν ἔχειν οἵαν χρή. Da erwartet man doch eine umfassende Angabe dessen, was zu der Anlage hinzukommen muſs. Da nun bereits § 16 umfassende Anforderungen betreffs der Ausbildung des künftigen Redners angegeben werden, so muſs man nach meiner Ansicht dem πρὸς τῷ τὴν φύσιν ἔχειν οἵαν χρὴ gegenüber hier eine Rekapitulation annehmen.

Doch wir müssen dem Ende zueilen, so interessant es auch ist, den Auseinandersetzungen dieser beiden ausgezeichneten Forscher eingehend zu folgen. Eine Beziehung nimmt Susemihl an zwischen Phaedr. 272 A: ταῦτα δὲ ἤδη πάντα ἔχοντι, προσλαβόντι καιροὺς κτλ. . . . τὴν εὐκαρίαν τε καὶ ἀκαιρίαν διαγνόντι und Isokrates § 16: ἔτι δὲ τῶν καιρῶν μὴ διαμαρτεῖν. Doch folgt nach ihm aus dieser Übereinstimmung nicht, welcher der Worte des andern eingedenk ist. Bedeutenderes Gewicht legt Susemihl auf eine zweite Übereinstimmung: Die Worte, mit welchen Isokrates § 14 und vor allem § 17. 18 und Plato 269 D versichert, daſs drei Dinge der künftige Redner besitzen müsse, Anlage, wissenschaftliche Bildung, Übung, sind einander so

ähnlich, „ut alteruter haud dubie alterum cum adsensu citare voluerit.“ Welcher von beiden den andern vor Augen gehabt hat, läſst sich aus den bezeichneten Stellen nicht ersehen; die Entscheidung, daſs Isokrates jene Worte mit Rücksicht auf Plato geschrieben habe, wird daher von Susemihl auf Grund anderer Erwägungen, namentlich auf Grund des durch die Interpretation von § 1—8 gewonnenen Resultates gegeben.

Im Gegensatze zu Siebeck hält Susemihl an der von ihm selbst eine Zeitlang zurückgewiesenen Annahme fest, daſs der Phädrus als Programm zur Eröffnung der Akademie geschrieben sei, und verlegt diese Eröffnung und damit die Entstehung des Phädrus in die Jahre 394—392, die Sophistenrede in die Jahre 392—390. Auf S. 12 wird für die Herausgabe jenes das Jahr 394, für die Herausgabe dieser das Jahr 392 angenommen.

Um diese Ansicht nach allen Seiten hin zu sichern, „lenius corrigenda est etiam Siebecki de ratione, qua cum Gorgia dialogo antea scripto coniunctus est Phaedrus.“ Zu diesem Zwecke wird S. 9—11 der Inhalt von Phaedr. 259 C ff. genau dargelegt.

Es folgt die Angabe eines neuen Grundes für die Annahme, daſs der Theätet nach dem Phädrus geschrieben sei, sodann eine Begründung, warum der Euthydemus nicht lange nach der Sophistenrede entstanden sein könne. Auf den Euthydemus sind zunächst der Kratylus und der Theätet gefolgt bereits vor der ersten Reise Platos nach Sizilien, der Theätet entweder im Jahre 390 oder in der unmittelbar darauf folgenden Zeit. Auf die Republik folgen zunächst der Timäus und der Kritias, auf den Kritias der Sophist, der Politicus, der Parmenides und der Philebus, schlieſslich die Gesetze. Die Gründe für diese Annahme werden kurz angegeben, zum Teil durch Verweisung auf frühere Erörterungen. — Die letzten Seiten der sehr schätzenswerten Abhandlung geben die Varianten des cod. Coislinianus der Magna Moralia.

Wir fügen hier gleich die beiden folgenden Abhandlungen an, die ihrem Inhalte nach sprachlicher Natur sind, zugleich aber Kriterien für die Reihenfolge der platonischen Schriften bieten.

4. Kugler, Ferdinandus, De particulae τοὶ eiusque compositorum apud Platonem usu. Trogen 1886. 56 S. 8. Baseler Inauguraldiss.

Der erste Teil der Dissertation handelt von den zwei verschiedenen Arten der Partikel τοί, von dem τοὶ „encliticum affirmativum, welches vorliegt in οὕτοι, γέ τοι, δή τοι, δέ τοι, ἀλλά τοι; ἤτοι, γάρτοι, μέντοι, und von dem τοὶ συλλογιστικόν, welches sich findet in τοίνυν, τοιγάρ, τοιγάρτοι, τοιγαροῦν. Den sorgfältigen Aufstellungen der verschiedenen Bedeutungen sind fleiſssig zusammengestellte Angaben der Belegstellen beigefügt. In dem zweiten Teile der Abhandlung wird untersucht, was sich aus

dem verschiedenen Gebrauche der Partikel τοί für die chronologische Anordnung der Platonischen Dialoge ergiebt. Der Verfasser stellt folgende auf: Apologia, Reipublicae I, Hippias, Euthydemus, Protagoras, Gorgias, Phaedo, Lysis, Symposion, Reipublicae II und III, Laches, Euthyphron, Theaetetus. — Phaedrus, Reipublicae IV, IX, X, Cratylus, Charmides, Reipublicae V, VI, VII, Meno, Crito. — Sophistes, Philebus, Politicus, Legum IV, VII. — Legum X, IX, I, II, III, VI, XII; Legum VIII, Reipublicae VIII. — Legum XI, V, Critias, Timaeus. Der Verfasser ist aber weit davon entfernt, an dieser Reihenfolge hartnäckig festhalten zu wollen, dagegen glaubt er als sicheres Ergebnis seiner Untersuchung betrachten zu dürfen, 1) daſs die einzelnen Bücher der Republik und der Gesetze zu verschiedenen Zeiten abgefaſst sind, 2) daſs die Echtheit des Parmenides zu bezweifeln ist, 3) ex Sophista, Philebo, Politico, qui lingua inter se simillimi sunt, transitionem et commutationem generis dicendi statui posse, quae fiat per diversos Legum libros usque ad Timaeum et Critiam.

Auf den sieben letzten Seiten der Dissertation werden dieselben sprachstatistischen Untersuchungen geführt in Beziehung auf Xenephon, Andocides, Isäus, Lysias, Isokrates und Demosthenes, indem sehr richtig auf den Vorteil hingewiesen wird, daſs wir hier zum guten Teil chronologisch fixierte Schriften vor uns haben. Das Resultat dieser Untersuchungen ist nach des Verfassers Überzeugung der deutliche Beweis, daſs der von Dittenberger und Frederking eingeschlagene Weg der rechte ist und zu einem bestimmten Ziele führt.

5. Droste, Paul, De adiectivorum in ειδής et in ώδης desinentium apud Platonem usu. Marburgi 1886. 50 S. 8. Inauguraldiss.

Der erste Teil der vorliegenden fleiſsigen Arbeit handelt de significatione vocum ἰδέα et εἶδος, und giebt im wesentlichen die Auffassung Cohens (vergl. Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft IV [1866] S. 403—464 und Platons Ideenlehre und Die Mathematik, Marburg 1879) wieder, welcher der Verfasser vollkommen zustimmt. Da diese Auffassung für die folgende Erörterung von Bedeutung ist, so wird derjenige, der eine andere Auffassung von dem platonischen Begriff von ἰδέα und εἶδος hat, von vornherein nicht überall zustimmen können. Der zweite Abschnitt handelt von den Adjektiven auf ειδής, der dritte von denen auf ώδης, in der Weise, daſs zuerst von dem Begriff und Gebrauch derselben im allgemeinen, sodann von dem Begriff und Gebrauch derselben bei Plato gesprochen wird. Den eingehenden Erörterungen sind überall reichhaltige Zusammenstellungen der entsprechenden Adjektiva beigefügt. Der letzte Abschnitt handelt de dialogis Platonicis. Der Verfasser glaubt nämlich, daſs durch die Unter-

suchung über das Vorkommen dieser Adjektiva bei Plato und ihre Bedeutung sich eine Hilfe gewinnen läſst für die Herstellung der Reihenfolge der platonischen Dialoge. Die Resultate seiner Untersuchungen faſst er selbst am Schlusse mit den Worten zusammen: „Plato ad nostra adiectiva componenda multum valuit, idem vero ad illa verba formanda et in philosophicum modum adhibenda paullatim accessit; quare ex exemplorum frequentia qualis dialogorum ordo habendus sit aliquo modo enucleare possumus, ac praecipue Phaedonem dialogum posterioribus scriptis (rei publicae, Timaeo, legibus) attribuendum et post Phaedrum ponendum esse statuamus." Zur Erklärung des letzten Teiles hiervon wollen wir noch die eine Stelle hinzufügen: „Attamen id animadvertimus Platonem in iis libris, qui ad idearum doctrinam spectant vel eam perfectam reddunt, adiectiva in ειδής magis probasse et saepius adhibuisse ad logices notiones notandas quam adiectiva in ώδης" (S. 44 f.).

d) Platonischer Sprachgebrauch.

1. Zeller, E., Über den Begriff der Tyrannis bei den Griechen. Sitzungsberichte d. Berl. Akad. 1887, 2. Halbband S. 1137—1146.

Zeller weist hier eine Einwirkung der platonischen Staatslehre auf den allgemeinen Sprachgebrauch und die damit zusammenhängende Vorstellungsweise nach. Bis über Sokrates herab ist die Tyrannis „die gesetzwidrige Herrschaft eines einzelnen über eine Republik; und diese Gesetzwidrigkeit zeigt sich teils darin, daſs sie durch Usurpation gewonnen ist, teils darin, daſs sie ohne eine gesetzliche Schranke gehandhabt wird". Von Plato, dem Aristoteles hierin folgte, „wird der ursprüngliche Begriff der Tyrannis als einer verfassungswidrigen Alleinherrschaft aufgegeben und an seine Stelle der einer gewaltthätigen, selbstsüchtigen, habsüchtigen, kurz, einer schlechten und gemeinschädlichen Regierung gesetzt: es ist nicht mehr ein staatsrechtliches, sondern ein moralisches Merkmal, was den Tyrannen als solchen bezeichnet". Dieser spätere Begriff der Tyrannis verdrängte den ursprünglichen, namentlich unter den Verhältnissen der römischen Kaiserzeit, mehr und mehr.

2. Schanz, M., Grammatische Bemerkungen. Rhein. Museum. N. F. Bd. 41. 1886. S. 152 f. und S. 309.

Legg. XII 967 B wird von Schanz für das ungewöhnlich gestellte ὡς εἰπεῖν ἔπος verlangt ὡς ἔπος εἰπεῖν, da nach den Zusammenstellungen eines seiner Schüler in den Leges und in der Epinomis nur ὡς ἔπος εἰπεῖν erscheint, und zwar an 24 Stellen. Auch in den übrigen Schriften des platonischen Corpus kommt nur ὡς ἔπος εἰπεῖν vor. Auch in der gesamten

Prosa bis auf Aristoteles ist nach den Beobachtungen jenes Schülers nur ὡς ἔπος εἰπεῖν gebräuchlich.

Gorg. 517 A ist überliefert: ἀλλὰ μέντοι πολλοῦ γε δεῖ, ὦ Σώκρατες, μή ποτέ τις τῶν νῦν ἔργα τοιαῦτα ἐργάσηται, οἷα τούτων ὃς βούλει εἴργασται. Ein zweites Beispiel dieser Struktur findet sich Ep. VII 344 C. Die Struktur erklärt sich vollkommen befriedigend dadurch, dafs, wie bereits Ast gesehen hat, πολλοῦ δεῖ μὴ so viel ist als οὐ μή. Demnach fehlt jeder Grund zu einer Änderung der überlieferten Lesart. Da in keiner echten Schrift Platos aufser in dem frühen Gorgias jene Struktur gefunden wird, dieselbe aber plötzlich in den auch sonst zweifelhaften Briefen auftritt, so ist es nach Schanz klar, dafs in 344 C eine Nachahmung vorliegt.

Zu Charm. 176 B ὡς ἀκολουθήσοντος, ἔφη, καὶ μὴ ἀπολειψομένου und 176 C ὡς βιασομένου, ἔφη hatte Cobet Mnemos.[2] V (1877) p. 10 bemerkt: Nusquam mihi praeter hunc unum locum haec ellipsis visa. Schanz weist dem gegenüber auf das völlig analoge Beispiel Xen. Cyrop. VI, 1. 40 hin: ὡς πορευσομένου, ἔφη, ἤδη νυνί.

A. a. O. S. 309 findet Schanz die erste richtige Erklärung von ὡς ἀληθῶς in Laches 188 D, wo überliefert ist: ἑτέρωθι ἐγὼ κάλλιον ἐθεασάμην ἐν τῇ ἀληθείᾳ ὡς ἀληθῶς ἐπιδεικνύμενον οὐχ ἑκόντα.

3. Ludwich, Arthur, Die Formel ἦ δ' ὅς. Rhein. Museum. N. F. Bd. 41. 1886. S. 437—453.

Der Verfasser behandelt den sprachlichen Entwickelungsprozefs der Formel unter eingehender Berücksichtigung alter grammatischer Notate.

4. Schulze, K. P., Ἐπτόμην — Ἐπτάμην. Jahrb. f. klass. Philol. Bd. 134. 1887. S. 227—229.

Der Verfasser stellt fest, dafs bei Plato, abgesehen von dem Homervers Staat III 386 D = Π 856, an vier Stellen ἐπτάμην überliefert ist: Symp. 183 E, Staat V 469 D, Tim. 81 D und Ges. III 686 A; dagegen an drei Stellen ἐπτόμην, nämlich Ep. VII 348 A, Phaidros 249 D und Phaidon 109 E. An drei, bezw. zwei Stellen schwankt die Überlieferung in der Weise, dafs sie mehr für ἐπτόμην spricht. Staat II 365 A, Phaidon 70 A und 84 B, „welche Stellen zum Teil wörtlich übereinstimmen, so dafs Schanz, wohl mit Recht, die eine von beiden als interpoliert getilgt hat.“ — „Plato verwendet ἐπτάμην in poetischen Wendungen, zum Teil in wörtlicher Anlehnung an Homer, sonst ἐπτόμην.“

5. Postgate, J. P., Platonica. I. The Active and Middle of τίθημι. Journal of Philology. 1886. No. 29. S. 111—118.

Der Verfasser giebt den Unterschied der Bedeutung des Aktivums und des Mediums von τίθημι S. 111 f. also an: „τιθέναι is to lay down

anything in the way of assertion, definition or mere supposition for the purpose of conducting an argument. The active does not imply that what is so laid down is the view or hypothesis of any one. On the contrary, in strict consonance with the tenour of Plato's dialectical procedure, it discountenances this implication. It is to state something, not to hold it; to assume, not to suppose it. The middle, on the other hand, does contain a reference to the views and thoughts of its subject. The proposition is laid down with his concurrence; it is regarded as his view, and for which he is responsible.“ Auf den folgenden Seiten wird die Richtigkeit dieser Unterscheidung durch die Untersuchung zahlreicher Beispiele aus einer Anzahl platonischer Schriften dargethan.

Vergl. noch oben S. 15 ff. c., 4 und 5.

II. Die einzelnen Dialoge.

a) Platons Euthyphron. Für den Schulgebrauch erklärt von Martin Wohlrab, Rektor des Königl. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt. Dritte, verbesserte Auflage. Leipzig 1887. VIII und 48 S. 8.

Die vorliegende Ausgabe kann ohne Bedenken als eine recht brauchbare und gute Schulausgabe bezeichnet werden. Die Einleitung ist sachgemäfs und klar. Sie handelt I. von Personen, Ort, Zeit und Titel des Gespräches, II. von Gang und Gliederung desselben, III. vom Zwecke des Dialoges, IV. von der Zeit der Abfassung des Dialoges. In Beziehung auf den dritten Teil ist hervorzuheben, dafs Wohlrab von der in der zweiten Auflage seiner Ausgabe versuchten Ergänzung der Definition der Frömmigkeit abgegangen ist und sich Bonitz angeschlossen hat, der durch Ergänzungen aus platonischem Eigentume dahin gelangt, dafs nach der von Plato hier gewollten Definition Frömmigkeit nichts anderes ist, als die vollendete Sittlichkeit, nur unter der Form, dafs sich der Mensch bewufst ist, hierdurch das dienende Organ für das göttliche Wirken zu sein. Dafs Wohlrab sich dieser zweifellos richtigen Auffassung angeschlossen hat, kann nur gebilligt werden. Ich will hierbei ganz kurz darauf aufmerksam machen, dafs der beste Beleg für diese Auffassung der Frömmigkeit und ihre beste Erklärung in dem gegeben ist, was Sokrates selbst über seinen der Gottheit geweihten Dienst in der Apologie sagt. In Beziehung auf Text und Erklärung befinde ich mich mit dem Herausgeber fast durchgehend in Übereinstimmung, nur an wenigen Stellen weiche ich von ihm ab, deren Besprechung ich auf eine andere Gelegenheit verschieben mufs.

b) Kriton.

Lindner, G., Kritische Bemerkungen zum Text einiger Schulschriftsteller. Hirschberg 1886. 11 S. 4. Progr.

S. 7 wird für οὔτε γὰρ φρόνιμον οὔτε ἄφρονα δυνατοὶ ποιῆσαι in 44 D οὔτε γὰρ φρόνιμον οὔτε ἄφρον οὐδὲν δυνατοὶ ποιῆσαι vermutet, auf Grund der irrigen Annahme, dafs der Zusammenhang der Stelle nötige φρόνιμον und ἄφρονα als Neutra zu fassen. Die Stelle ist in bester Ordnung.

c) Laches.

Zingerle, Anton, Kleine philologische Abhandlungen. 4. Heft. S. 40—43

ändert die überlieferte Lesart der schwierigen, oft behandelten Stelle Laches 187 E: Οὔ μοι δοκεῖς εἰδέναι ὅτι, ὃς ἂν ἐγγύτατα Σωκράτους ᾖ λόγῳ ὥσπερ γένει καὶ πλησιάζῃ διαλεγόμενος, ἀνάγκη αὐτῷ κτλ. in: — — Σωκράτους ᾖ — τοῦ λέγω, οἷόσπερ γέγονε — κτλ. „Du scheinst mir nicht zu wissen, dafs, wer recht nahe mit Sokrates — ich meine den, wie er jetzt geworden — in Berührung kommt und in eine Unterredung eingeht, der notwendig u. s. w.“

d) Leges.

Sauppii, Hermanni, Quaestiones criticae. Index scholarum in acad. Georg. Aug. p. sem. aest. a. MDCCCLXXXVI habendarum. Gottingae 1886. 21 S. 4.

Auf S. 10 f. werden folgende zwei Stellen behandelt: Legg. IX 853 C: ἐπειδὴ δὲ οὐ καθάπερ οἱ παλαιοὶ νομοθέται θεῶν παισὶ νομοθετοῦμεν, οἷ (hoc C. Badham ad Euthyd. p. XX vidit auctorem scripsisse pro eo, quod est in codd. νουθετούμενοι) τοῖς ἥρωσιν, ὡς ὁ νῦν λόγος, αὐτοί τ' ἐκ θεῶν ὄντες ἄλλοις τε ἐκ τοιούτων γεγονόσιν ἐνομοθέτουν, ἀλλ' ἄνθρωποί τε καὶ ἀνθρώπων σπέρμασι νομοθετοῦμεν τὰ νῦν, ἀνεμέσητον δὴ φοβεῖσθαι, μή τις ἐγγίγνηται τῶν πολιτῶν ἡμῖν οἷον κερασβόλος, ὃς ἀτεράμων εἰς τοσοῦτον φύσει γίγνοιτ' ἂν ὥστε μὴ τήκεσθαι, καθάπερ ἐκεῖνα τὰ σπέρματα πυρί, νόμοις οὕτως (für οὗτοι), καίπερ αὐτοῖς (für οὕτως) ἰσχυροῖς οὖσιν (ἄτηκτοι γίγνωνται), „ita ut et πυρὶ et νόμοις — οὖσιν ex infinitivo τήκεσθαι pendeant.“

Legg. IX 857 C: Ἄριστ', ὦ Κλεινία, σχεδόν τί με ὥσπερ <ὄναρ> φερόμενον ἀντικρούσας ἀνήγειρας.

e) Menexenus.

Perthes, Otto, Die platonische Schrift Menexenus im Lichte der Erziehungslehre Platos. Bielefeld 1886. 24 S. 4. Progr.

Bei „Erziehungslehre“ denkt der Verfasser nicht an die Erziehung der philosophisch angelegten Naturen zu Staatsleitern, auch nicht an die Erziehung der Kinder der Bürger, sondern gemeint ist die Erziehung der grofsen Volksmassen, und zwar die Erziehung dieser zur Gerechtigkeit. Dieser Erziehung wollte Plato nach des Verfassers Ansicht mit

dieser Schrift dienen, und von diesem Gesichtspunkte aus glaubt er alle Schwierigkeiten sicher lösen zu können, welche diese Schrift bisher der Plato-Forschung bereitet hat. Es handelt sich für den Verfasser namentlich um zwei Punkte, einmal um den Nachweis, daſs in der Rede lauter Eigenschaften des athenischen Staates gepriesen werden, welche er mit dem Idealstaate gemein hat, also mit anderen Worten, daſs Plato in dieser Rede zwar nicht den Idealstaat selbst beschreibt, wohl aber dem Volk ein Schattenbild desselben an dem athenischen Staate vorführt, und zweitens will der Verfasser zeigen, daſs und wie eine solche Darstellung mit den höchsten Zielen platonischer Philosophie zusammenhängt. Von besonderer Wichtigkeit ist bei diesen Erörterungen der Gedanke, daſs nach platonischer Anschauung für die Erziehung der groſsen Masse des Volkes es notwendig ist, daſs sie den eigenen Staat für gut hält.

Die Richtigkeit der Ergebnisse dieser Untersuchung vorausgesetzt, muſs die Frage nach der Echtheit des Menexenus als erledigt betrachtet werden. „Die Schrift wird aber auch nicht mehr als eine untergeordnete in dem System Platos angesehen werden können. Sie ist vielmehr die reife Frucht der gesamten philosophischen Arbeit Platos in der Form, wie sie für die Volksmasse angemessen ist. Sie ist eine praktische Anwendung der im Phädrus, Symposion, Staat und den Gesetzen entwickelten Grundsätze.“

Vergleicht man mit diesem Resultate die Rede selbst, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daſs der Verfasser zu viel bewiesen hat, und das ist nach dem bekannten Worte schlimm. Dagegen ist es zu loben, daſs das Problem, welches der Menexenus bietet, einmal von dieser Seite angefaſst worden ist. Auch führt der Verfasser seine Sache nicht ohne Geschick.

f) Parmenides.

Sauppe, Hermann, a. a. O. S. 11.

Parmen. 141 D E: Τί οὖν; τὸ ἦν καὶ τὸ ἐγεγόνει καὶ τὸ ἐγίγνετο οὐ χρόνου μέθεξιν δοκεῖ σημαίνειν τοῦ ποτὲ γεγονότος; Καὶ μάλα. Τί δέ; τὸ ἔσται καὶ τὸ γενήσεται καὶ τὸ γεγενήσεται οὐ τοῦ ἔπειτά που μέλλοντος; Ναί. Τὸ δὲ δὴ ἔστι καὶ <τὸ γέγονε καὶ> τὸ γίγνεται οὐ τοῦ νῦν παρόντος; Πάνυ μὲν οὖν; Εἰ ἄρα τὸ ἓν μηδαμῇ μηδενὸς μετέχει χρόνου, οὔτε ποτ᾽ ἐγεγόνει οὔτ᾽ ἐγίγνετο οὔτ᾽ ἦν ποτέ, οὔτε νῦν γέγονεν οὔτε γίγνεται οὔτ᾽ ἔστιν, οὔτ᾽ ἔπειτα γεγενήσεται οὔτε γενήσεται οὔτε ἔσται. „Cum Schleiermachero bis γεγενήσεται scripsi pro γενηθήσεται, nisi quod altero loco pro codd. lectione γενήσεται οὔτε γενηθήσεται ille γενήσεται οὔτε γεγενήσεται scribi voluit. που G. Hermanno (ad Eurip. Iph. Taur. 1231) debetur,

cum codd. τοῦ exhibeant. Ipse bis ἐγεγόνει scripsi pro γέγονε et verba τὸ γέγονε καὶ addidi."

g) Phädon.

1. Maguire, T., The argument of the Phaedo in Hermathena No. XII

erörtert den Inhalt dieses Dialogs mit Rücksicht auf die Ausgaben von Geddes und Archer-Hind.

2. Lamparter, G., Noch einmal zu Platons Phädon 62 A. Stuttgart 1886. 44 S. 4. Programm des Karls-Gymnasiums.

Der bei weitem gröfsere Teil der Abhandlung enthält eine sehr sorgfältige „geschichtliche Aufzählung und Beurteilung der hauptsächlichsten Erklärungen unserer Stelle." Die Darlegung der eigenen Auffassung des Verfassers steht auf S. 37—44. Das Endergebnis dieser Ausführungen wird auf S. 43 f. in folgender „wörtlicher und zugleich erklärender Übersetzung" zusammengefafst: „Freilich wird es dir wohl seltsam vorkommen, wenn (wahr ist, dafs) dies (das Totsein) allein im Unterschied von allem anderen (das einen Vorzug vor seinem jeweiligen Gegensatz hat) unbedingt ist (d. h. einen unbedingten Vorzug hat) und nun und nimmermehr (oder: und falsch ist, dafs) (nur) zufällig für den Menschen (nur) ebenso, wie das andere zuzeiten und für manche, (nur ebenso) auch das Totsein den Vorzug hat vor dem Leben; und wenn es nun trotzdem, dafs für dieselben das Totsein den Vorzug hat, — dies kommt dir wohl seltsam vor — wenn es trotzdem diesen Menschen (diesem Menschengeschlecht) nicht gestattet sein soll, sich selber wohl zu thun, sondern ihnen zugemutet wird, auf einen andern Wohlthäter zu warten."

Ich kann dieser Auffassung namentlich deswegen nicht zustimmen, weil τοῦτο um des ganzen Zusammenhangs willen und um des Inhaltes der Stelle selbst willen nicht auf das „Totsein" bezogen werden kann, sondern auf das „Sichselbsttöten" bezogen werden mufs. Das Totsein hat nach dem Phädon nicht einen unbedingten Vorzug vor dem Leben für die Menschen, sondern nur für diejenigen, welche in erfolgreichem Streben nach Weisheit und Tugend gelebt haben. Ich mufs bei meiner in dem ersten Teile dieses Berichtes entwickelten Erklärung stehen bleiben: Es erscheint wunderbar, wenn dieses, d. h. der Selbstmord, ein Einfaches ist, d. h. etwas, was unter allen Umständen nur eine Beurteilung zuläfst, also, dem Zusammenhange nach, unter allen Umständen sittlich verwerflich ist, und für den Menschen sich niemals so verhält wie die übrigen Dinge, genauer, da τοῦτο eine Handlung, nämlich das Sichselbsttöten bezeichnet, wie die übrigen Handlungen. So läfst z. B.

die Tötung eines andern je nach den Umständen eine verschiedene Beurteilung zu; es kann eine höchst unsittliche That sein, aber auch eine erlaubte, wenn es in gerechter Notwehr geschieht, oder gar eine preiswürdige, wenn der Bürger im heiligen Kampfe für das Vaterland einen Feind erlegt. Es folgt nun die bestimmte Angabe des Problems: „Manchmal und für manche ist es besser tot zu sein als zu leben". Es ist nämlich dann besser, wenn einer in der Erkenntnis der Wahrheit und der damit verbundenen sittlichen Läuterung so weit gekommen ist, daſs der Tod für ihn der Eingang zu einem seligen Leben ist, und demnach für diejenigen, die es so weit gebracht haben. Daraus daſs es für diese besser ist tot zu sein als zu leben, scheint nun die Notwendigkeit zu folgen, daſs es ihnen erlaubt, ja, daſs es für sie das Richtige ist, sich den Tod zu geben; aber ganz im Gegenteil, diesen Menschen, für die es besser ist tot zu sein als zu leben, verbietet die Religion, selbst sich diese Wohlthat zu erweisen, und nötigt sie, auf einen andern Wohlthäter zu warten. Dies erscheint wunderbar.

Dieselbe Stelle behandelt

3. Sauppe, Hermann, auf S. 13 f. der oben angeführten Quaestiones criticae.

Den Zusammenhang giebt S. folgendermaſsen an: Cebes Thebanus e Socrate quaesivit, cur licitum esse negaverit hominem sibi ipsum mortem consciscere. Socrates respondet mirum sane videri posse homini illud permissum non esse, cum hoc unum certissime constet, nihil homíní felicius accidere posse quam mortem. Dementsprechend gestaltet er die Stelle unter Einschiebung von οὐχ vor ὥσπερ folgendermaſsen: ἴσως μέντοι θαυμαστόν σοι φανεῖται, εἰ τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων ἁπλοῦν ἐστι καὶ οὐδέποτε τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ, οὐχ ὥσπερ καὶ τἆλλα, ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βέλτιον ζῆν, οἷς δὲ βέλτιον τεθνάναι — θαυμαστὸν ἴσως σοὶ φαίνεται, εἰ — — h. e. quoniam huius unius rei hominibus omnibus una ratio est, ut nunquam eis eveniat vita felicior (quam mors), non, ut fit in aliis rebus, certis modo temporibus et certis quibusdam hominibus, cum aliis mori exoptatius accidat, — quae cum ita sint, fortasse miraris, quod — —.

Dieser Versuch die Stelle zu emendieren und interpretieren scheitert meines Erachtens daran, daſs der zu Grunde liegende Gedanke „nihil homini felicius accidere posse quam mortem" zu der Anschauung unseres Dialogs nicht stimmt. Das Sterben ist der Eingang zu einem anderen Dasein, welches nur für diejenigen ein glückseliges ist, die in diesem Leben mit Erfolg nach Weisheit und Tugend gestrebt haben. Der Tod, oder genauer gesprochen das Totsein, ist also nur unter Umständen und für manche ein Glück und besser als das Leben, für viele ist es ein Zustand der Qual.

h) Phädros.

5. Bury, John B., Questions connected with Plato's Phaidros. Journal of Philology 1886. No. 29 S. 80—85.

Zwei Fragen sind es, die in Beziehung auf den Dialog Phädrus behandelt werden: „Welches ist der Gegenstand des Dialogs?“ und: „Wie ist der Dialog im Verhältnis zu den andern Dialogen zu datieren?“ Als Aufgabe des Dialogs wird S. 83 angegeben, sowohl Stoff als Form der idealen Rhetorik zu bestimmen. Unter idealer Rhetorik aber ist die Rhetorik zu verstehen, welche die Seele hinführt zu ihrer Sphäre, zu der Welt der Ideen, der sie verwandt ist. Die zweite Frage wird auf S. 83—85 behandelt. Eine wahrscheinliche Anspielung im Phädrus (260 E) weist ihm seinen Platz nach dem Gorgias an. Ferner zeigt eine Vergleichung des sogenannten Schlufsbeweises für die Unsterblichkeit der Seele im Phädon mit dem Unsterblichkeitsbeweise aus der Selbstbewegung im Phädrus, dafs zwei Mängel des Beweises im Phädon im Phädrus ergänzt werden. — Ich habe eine andere Auffassung von jenem sogenannten Schlufsbeweise im Phädon (Vergl. meine Platonische Metaphysik S. 62 ff.), und infolgedessen kann ich mich der Beweisführung des Verfassers nicht anschliefsen. Ganz bestimmt mufs ich es bestreiten, dafs die Seele eine Idee sei. Der Begriff „Seele“ ist eine Idee, nicht die Seele. Später als die Republik erscheint ihm der Phädrus, weil die in dem Mythus im Phädrus (246 A) angenommene Dreiteilung der Seele im vierten Buche der Republik als eine neue Theorie angekündigt wird. Aufserdem scheint ihm die θεία καὶ μακρὰ διήγησις Phaedr. 246 A eine beabsichtigte Anspielung zu sein an die μακροτέρα καὶ πλείων ὁδός Republ. 435 D und die μακροτέρα περίοδος 504 B.

i) Politicus.

1. Jackson, Henry, Platos later theory of ideas. VI. Siehe oben „platonische Philosophie“ No. 1.

2. Sauppe, H., Quaestiones criticae S. 11:

Politic. 263 B: ὡς εἶδος μὲν ὅταν ᾖ του, καὶ μέρος αὐτὸ ἀναγκαῖον εἶναι τοῦ πράγματος, ὅτου περ ἂν εἶδος λέγηται· μέρος δὲ <εἶδος ἢ μέρος> εἴδους οὐδεμία ἀνάγκη.

3. Postgate, J. P., Platonica. II. Journal of Philology 1886. No. 29 S. 118 f.

Sehr ansprechend wird Politicus 273 A für ἀρχῆς τε καὶ τελευτῆς geschrieben ἀρχήν τε καὶ τελευτήν. Die Stelle lautet demnach: ὁ δὲ μεταστρεφόμενος καὶ συμβάλλων ἀρχήν τε καὶ τελευτήν, ἐναντίαν ὁρμὴν ὁρμηθεὶς σεισμὸν πολὺν ἐν ἑαυτῷ ποιῶν ἄλλην αὖ φθορὰν ζῴων παντοίων ἀπειργάσατο.

„The world now turned in the reverse direction and bringing end (of old motion) and beginning (of new) into conflict by starting on a contrary course it created a great concussion within itself and produced another destruction of all kinds of living creatures". Der Ausdruck συμβάλλων ἀρχήν τε καὶ τελευτήν wird mit Recht für eine platonische Feinheit des Ausdrucks erklärt für den Vorgang, dafs die alte Bewegung und die neue in entgegengesetzter Richtung vor sich gehen.

k) De Republica.

1. Müller, Johannes, Platons Staatslehre und der moderne Socialismus, verglichen nach ihren Grundzügen. Progr. der Realschule zu Sondershausen. 1886. 20 S. 4.

Der Verf. stellt in anspruchsloser Weise das Verhältnis zwischen den Anschauungen der platonischen Republik und dem heutigen Socialismus dar und macht namentlich auf den grofsen Unterschied derselben aufmerksam. Anziehend ist die Schrift namentlich durch die Anführung und Verwertung bemerkenswerter und charakteristischer Aussprüche hervorragender Männer. Diese Anführungen treten allerdings so in den Vordergrund, dafs der Abhandlung dadurch der Charakter einer eigenen Untersuchung fast verloren geht.

2. Dreinhöfer, A., Platos Schrift über den Staat nach Disposition und Inhalt. Berlin 1886. 28 S. 4. Programm des Joachimsthalschen Gymnasiums.

Die Abhandlung richtet sich, wie der Schlufs zeigt, namentlich gegen die Hypothese C. Fr. Hermanns, „dafs die Republik Platos aus einer Reihe ursprünglich selbständiger Werke zusammengefügt worden sei, deren Entstehung zu verschiedenen Zeiten von der blofsen successiven Abfassung eines gröfseren Werkes wesentlich verschieden sei." Die Methode der Untersuchung wird in den ersten Sätzen der Schrift folgendermafsen angegeben: „Für die Entscheidung der Fragen nach der Entstehung und Herausgabe, sowie nach der Tendenz der Platonischen Politeia ist die Berücksichtigung der in dem Werke selbst gemachten Angaben und Andeutungen über die Disposition des Stoffes von besonderer Wichtigkeit. Der Grundsatz von Bonitz „Jeder einzelne Dialog ist ein in sich geschlossenes Ganzes und stellt daher an den Leser zunächst die Forderung ihn als solches, der Ansicht (mufs „Absicht" heifsen) des Verfassers entsprechend, aufzufassen" gilt in hervorragendem Mafse für diese Schrift." Auch der erste dieser beiden Sätze ruht auf einem von Bonitz aufgestellten Principe und ist nur eine Anwendung desselben auf das vorliegende Werk. Die Anwendung des zweiten Grundsatzes setzt voraus, dafs der vorliegende Dialog ein geschlossenes Ganzes ist,

nimmt also das erst zu Beweisende als Thatsache an; gemeint ist aber wohl, daſs die Einheit des Ganzen vorläufig angenommen und untersucht werden soll, ob die einzelnen Teile des Werkes sich zu einander so verhalten, daſs jene vorläufige Annahme aus dieser Untersuchung als erwiesen hervorgeht.

Das Werk ist dem Verf. ein Ganzes, welches in Zwischenräumen, aber in regelrechter Reihenfolge abgefaſst und herausgegeben worden ist. Der Hauptteil des Werkes beginnt II 367 mit der Aufstellung des Themas für denselben und reicht bis X 612. Dieses Thema giebt der Verf. im Anschluſs an 367 E in folgender Form: Δικαιοσύνη καὶ ἀδικία τί ποιοῦσα ἑκατέρα τὸν ἔχοντα αὐτὴ δι' αὑτὴν ἡ μὲν ἀγαθὸν ἡ δὲ κακόν ἐστιν. Dieses Thema wird behandelt ἐν τύπῳ II 368 C—IV, δι' ἀκριβείας V—X 612 B.

Die Einleitung des Gesamtwerkes reicht also bis II 367 und enthält zuerst die Erzählung über Veranlassung, Zeit und Ort des Gesprächs und die daran teilnehmenden Personen, dann die Gespräche des Sokrates und Polemarchos mit Thrasymachos. „Der letzte Teil der Einleitung enthält die Ausführungen des Glaukon und Adeimantos, eine Beurteilung des vorhergehenden, welcher die bisherigen Meinungen über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit zur Darstellung brachte, und damit zugleich den Übergang zur Feststellung des Themas der Schrift.“

„In dem Hauptteile der Schrift ist bei den Untersuchungen über das Gerechte und das Ungerechte grundsätzlich von dem äuſsern Schein, den Meinungen bei den Menschen und den Belohnungen abgesehen worden, damit beide in ihrem eigentlichen Wesen an sich selbst erkannt werden können. Nachdem indessen diese Aufgabe erledigt ist, wird es als notwendig erkannt, auch diese Meinungen und Belohnungen vom Standpunkte des vorher gefundenen Resultates aus zu betrachten. Dies geschieht in dem Schluſs des Gesamtwerkes X 612 A—621 D.“

Die Hauptsache bei der vorliegenden Aufgabe war eine klare Disposition des Ganzen zu gewinnen. Dieses hat der Verf. angestrebt und zwar unter konsequenter Anwendung richtiger Principien. Die Abhandlung ist für die Lösung der schwierigen Frage nach der Einheit und Gliederung der Schrift über den Staat nicht ohne Belang, aber es erheben sich den hier gegebenen Ausführungen gegenüber noch mancherlei Fragen und Bedenken.

3. Grimmelt, Bernhardus, De Reipublicae Platonis compositione et unitate. Berlin 1887. 104 S. 8. Inauguraldiss.

Die Abhandlung richtet sich gegen Krohns Auffassung von der Abfassung und dem Zusammenhange der Bücher vom Staate und sucht darzuthun, daſs dieselben, so wie sie uns vorliegen, nach einem wohl erwogenen einheitlichen Plane verfaſst sind und in gutem inneren Zu-

sammenhange stehen. G. erkennt an, dafs Krohn viele scharfsinnige Beobachtungen gemacht, die Gedanken Platos geistvoll erklärt und manches, namentlich durch treffende Heranziehung und Vergleichung der Gedanken neuerer Philosophen, in das rechte Licht gesetzt hat, aber den Versuch Krohns, Platos Staat in einzelne zeitlich und inhaltlich weit voneinander abliegende Stücke zu zerlegen, weist er zurück, indem er mit unermüdlicher Kritik demselben in seine Einzelheiten folgt. Er verfährt dabei mit Umsicht und Scharfsinn, so dafs seine Ausführungen recht beachtenswert sind. Er giebt in dem ganzen Werke nur eine Discrepanz zu, dafs nämlich X 617 E πρῶτος ὁ λαχὼν πρῶτος αἱρείσθω βίον, ᾧ συνέσται ἐξ ἀνάγκης. ἀρετὴ δὲ ἀδέσποτον, ἣν τιμῶν καὶ ἀτιμάζων πλέον καὶ ἔλαττον αὐτῆς ἕκαστος ἕξει nicht in rechtem Einklange mit der Lehre der vorhergehenden Bücher stehe. Er weifs sich nur damit zu helfen, dafs er Plato hier die Freiheit des Mythendichters vindiciert. Dieser Ausweg erscheint mir recht bedenklich, da diese Freiheit doch nicht auf den im Mythus enthaltenen philosophischen Gedanken ausgedehnt werden darf.

4. Westerwick, Carolus, De Republica Platonis, Münster 1887. 55 S. 8. Inauguraldiss.

Diese Abhandlung verfolgt denselben Zweck wie die von Grimmelt, indem sie sich vorzugsweise gegen Krohn richtet, zum Teil auch gegen Kunert (Quae inter Clitophontem dialogum et Platonis Rempublicam intercedat necessitudo. Diss. Gryphsw. 1881). Auch diese Abhandlung ist für die Entscheidung der vorliegenden Frage beachtenswert.

5. Sauppe, Hermann, Quaestiones criticae S. 9 emendiert folgende Stellen:

VIII 568 D: δῆλον ὅτι ἐάν τε ἱερὰ χρήματα ᾖ ἐν τῇ πόλει, ταῦτα ἀναλώσει, ὅποι τ' ἂν μὴ ἐξαρκῇ (für ὅποι ποτὲ ἂν ἀεὶ ἐξαρκῇ), τὰ τῶν ἀπολομένων, ἐλάττους εἰσφορὰς ἀναγκάζων τὸν δῆμον εἰσφέρειν. „Negationem addidi, quod ita tantum cur haec verba inter duo illa pecuniarum genera, sacrarum et confiscatarum, interposita sint, intelligitur. In fiscum enim delatas opes tyranni sibi reservare quam in satellitum stipendiis solvendis consumere malunt.“

VIII 567 B: ὀξέως ἄρα δεῖ ὁρᾶν αὐτόν, τίς ἀνδρεῖος, τίς μεγαλόφρων, τίς φρόνιμος, τίς πλούσιος. Da cod. A nicht αὐτόν, sondern ἀστόν hat, so ist zu korrigieren: ὁρᾶν, ἀστῶν τίς ἀνδρεῖος κτλ.

IV 440 C: τί δέ; ὅταν ἀδικεῖσθαί τις ἡγῆται, οὐκ ἐν τούτῳ ζεῖ τε καὶ χαλεπαίνει (sc. ὁ θυμός) καὶ ξυμμαχεῖ τῷ δοκοῦντι δικαίῳ καὶ δι' αὐτὸ πεινῆν καὶ δι' αὐτὸ ῥιγοῦν καὶ πάντα τὰ τοιαῦτα πάσχειν ὑπομένων διανεκῆ (für καὶ νικᾷ καὶ) οὐ λήγει τῶν γενναίων, πρὶν ἂν ἢ διαπράξηται ἢ — —

„Rectissime vero Madvigius (advers. 1 p. 421) δι' αὐτὸ bis scribendum esse existimavit pro eo quod in Codd. est διὰ τὸ—διὰ τὸ —."

6. Demme, Carl, Die platonische Zahl. Zeitschr. f. Mathem. und Physik. Leipzig 1887. Historisch-literarische Abt. S. 81—99 und S. 121—132.

Die Abhandlung versucht eine neue Deutung des bekannten Zahlenrätsels in Rep. VII, 546 B f. Es ist viel Fleifs aufgewandt, aber die philologische Interpretation, die hier gegeben wird, unterliegt an mehr als einer Stelle ernsten Bedenken, und somit fehlt die Grundlage für eine richtige Erklärung der Sache.

7. Chiappelli, Alessandro, Ancora sui rapporti fra le Ecclesiazuse di Aristofane e la Republica di Platone. Rivista di Filologia e d' Istruzione classica, anno XV fasc. 7—8. Gennajo-Febbrajo 1887 p. 343—352.

Nach der Angabe von Felice Tocco im Archiv für Geschichte der Philosophie II Seite 143 versucht Chiappelli in dieser Abhandlung seine früher in der Rivista (Jahrgang XII und XIII) ausgesprochene Behauptung zu stützen, dafs Aristophanes in seinen Ecclesiazusen die im vierten Buche der platonischen Republik aufgestellten Theorien verspotte, und dafs Plato im fünften Buche auf diese aristophanischen Angriffe antworte.

l) Sophistes.

Bywater, J., in „The Literature of Ancient Philosophy in England in 1886" im Archiv f. Gesch. d. Phil. I S. 147 sagt von einer Abhandlung H. Jacksons über die Sophisten in der Encyclopaedia Britannica Vol. XXII: „An interesting and also, if I am not mistaken, a novel use is made of the opening part of Plato's Sophist, in support of the writer's theory as the classification and sequence of the various forms of Sophistry."

m) Symposion.

1. Koch, M., Die Rede des Sokrates in Platons Symposion und das Problem der Erotik. (Programm des Luisenstädtischen Gymnasiums.) Berlin, M. Gaertner, 1886. 25 S. 4.

Indem die vorliegende Abhandlung sich mit der Rede des Sokrates in Platos Symposion beschäftigt, will sie „insbesondere klar machen, in welcher Art die antiken Anschauungen einer bestimmteren Fassung, tieferen Begründung und weiteren Ausführung fähig sind." Es ist also nicht der Hauptzweck, die Gedanken Platos rein zur Darstellung zu bringen, ja die Darstellung der platonischen Gedanken tritt vielfach recht zurück hinter den eigenen Anschauungen des Verfassers und der

Beibringung der Gedanken anderer, namentlich Giordano Brunos. Die Darstellung bekommt dadurch vielfach etwas Ansprechendes und Anregendes, aber die Darstellung des platonischen Gedankengehalts wird dadurch beeinträchtigt, auch liefse sich mit dem Verfasser über seine eigenen Auffassungen hier und da rechten.

Auf einen wichtigen Punkt wollen wir etwas näher eingehen. Man hat immer Platos Symposion weger seiner kunstvollen Komposition ganz besonders gerühmt. Dieses Urteil würde eine merkliche Modifikation erleiden müssen, wenn das wahr ist, was der Verf. S. 13 ff. nachzuweisen sucht, ja mit aller Bestimmtheit behauptet, dafs nämlich, „was den Schlufs der Sokratischen Rede anlangt, der Philosoph hier von seinem Wege etwas abirrt. Die Grundanschauung, welche von Anfang an das ganze Räsonnement trägt, ist die, dafs der ἐραστής sein geistiges Wesen in anderen von neuem zu erzeugen sucht, um zur Unsterblichkeit zu gelangen." — — „Dieser Grundgedanke nun weicht am Schlufs der Sokratischen Erörterung zurück, und an seine Stelle tritt der Begriff des eigenen Schauens." „Die alten Autoren sind nicht gerade arm an Denkfehlern. Das gilt auch von Plato," heifst es auf S. 16, und hieran schliefst sich die Erörterung, „ob Plato mit bewufster Absichtlichkeit von seinem Wege abgewichen sei, oder ob ihn ein gewisser Mangel an Schärfe des Denkens dazu verleitet habe." Der Verf. nimmt schliefslich S. 17 „prosopographische Gründe" an. „Der Redende sollte zugleich ein exemplum probans et illustrans sein, und so wurde die eigentliche Erotik nicht weiter dargestellt als er selber sie zu üben vermochte. Auf dem Gebiete der Wissenschaft und des höchsten μάθημα mufs Sokrates erst zum Schauen fähig werden, bevor er an das Lehren denken kann." Aber auch so bleibt nach des Verfassers eigener Meinung diese „Ablenkung" ein Mangel, da der Gesamteindruck der Rede uns zu der Annahme nötigt, „Platon habe in dem Vortrage des Sokrates eigentlich als Philosoph zu uns reden und das Wesen der Erotik durch den Mund seines Lehrers entwickeln wollen." Der Mangel wäre allerdings ein bedeutender, ist aber thatsächlich nicht vorhanden. 206 A heifst es: Ἔστιν ἄρα ξυλλήβδην ὁ ἔρως τοῦ τὸ ἀγαθὸν αὑτῷ εἶναι ἀεί, und 206 B wird auf die Frage nach dem ἔργον, in welchem sich der ἔρως offenbare, geantwortet: ἔστι τοῦτο τόκος ἐν καλῷ. Diese Erklärung schliefst die Zeugung in der eigenen Seele ein, und somit ist es nicht gerechtfertigt, von einer „Ablenkung" oder „Abirrung" in dem letzten Teile der Rede des Sokrates zu sprechen.

2. Was, H., Plato's Symposion. Eene erotische studie. Arnhem 1887. XI und 103 S. 8.

Die Abhandlung zerfällt abgesehen von der Einleitung, den Anmerkungen (S. 78—102) und einer Nachschrift (S. 102 f.) in fünf Teile

mit den Überschriften: 1) de opkomst van Eros (S. 13—21), 2) de Helleensche Eros (S. 22—34), 3) de Platonische Eros (S. 35—62), 4) de Hellenistische Eros (S. 63—72), 5) Besluit (S. 73—77). Wir haben es hier nur mit dem dritten Teile zu thun. Am Anfang des Beschlusses erklärt der Verfasser, dafs er den platonischen Eros tiefer stelle als den hellenischen und hellenistischen und diesen wiederum tiefer als die „epische Aphrodite“. „Plato stellt nichts höher als die Männerliebe, und wenn er sie auch geläutert haben will, so ist doch auch diese gepaart mit einem sinnlichen Wohlbehagen, das wir an sich selbst verurteilen. Ein solches Wohlbehagen ist eine Antastung der Frau, der Mutter und des Familienlebens.“ Diese und alle damit zusammenhängenden Gedanken müssen ohne weiteres als unbedingt richtig zugegeben werden. Ein anderer Gedanke bedurfte eine eingehendere Untersuchung: Was behauptet, dafs die Verbindung zwischen der platonischen Ideenlehre und der platonischen erotischen Weltanschauung eine rein zufällige sei. (S. 55). Dann hätte sich allerdings Plato in einem schweren Irrtum befunden.

3. Sauppe, H., a. a. O. S. 11 f.

197 D „Verbis ἵλεως ἀγαθοῖς addenda esse coniicio verba, quae respondeant, νηλεὴς κακοῖς.“

214 B: Ὦ Ἐρυξίμαχε, βέλτιστε βελτίστου πατρὸς καὶ <σωφρονέστατε> σωφρονεστάτου.

n) Theaetet.

1. Sauppe, H., a. a. O. S. 12 f. giebt eine scharfsinnige und gelehrte Erklärung der Stelle p. 172 E, welche den Erklärern so viel Not gemacht hat.

2. Susemihl, Fr., Zu Platons Theätetos 147 B C. Philologus Bd. 45. 1886. S. 382 f.

Susemihl findet in dem letzten Satze des Passus: Γελοία ἄρα ἡ ἀπόκρισις τῷ ἐρωτηθέντι ἐπιστήμη τί ἐστιν, ὅταν ἀποκρίνηται τέχνης τινὸς ὄνομα. τινὸς γὰρ ἐπιστήμην ἀποκρίνεται, οὐ τοῦτ' ἐρωτηθείς einen „schweren Fehler“. „Nicht darin soll ja das durch jenes Beispiel vom Lehm erläuterte Lächerliche der Antwort liegen, dafs sie statt der Erkenntnis überhaupt die Erkenntnis von etwas bezeichnet, sondern, wie angegeben, darin, dafs sie sagt, Erkenntnis sei Erkenntnis. Die Worte τινὸς γὰρ ἐπιστήμην sind folglich verkehrt.“ Meines Erachtens steht das von Susemihl Verlangte da. Wer auf die Frage „Was ist Wissen?“ mit Nennung irgend einer τέχνη antwortet, antwortet: „Wissen ist Wissen“, nur dafs er hinzufügt, wovon diese τέχνη ein Wissen ist. Halten wir uns an das unmittelbar vorhergehende Beispiel, an welches

sich unsere Stelle mit ἄρα anschliefst. Wer auf die Frage: „Was ist ἐπιστήμη?" mit σκυτική antwortet, der antwortet: „Ἐπιστήμη ist ἐπιστήμη", denn die σκυτική ist ἐπιστήμη ὑποδημάτων, der Zusatz ὑποδημάτων aber kommt nicht in Betracht, da er aufserhalb der Frage liegt. In dem bald darauf folgenden Ῥᾴδιόν γε, ὦ Σώκρατες, νῦν γε οὕτω φαίνεται billigt Susemihl die Konjektur seines Schülers A. Brunk <οὐδ'>οὕτω. Mir erscheint die Überlieferung tadellos.

3. Susemihl, Fr., Zu Platons Theaitetos. Philologus Bd. 46. 1887. S. 375—378.

P. 155 B werden die Worte μήτε αὐξηθέντα μήτε τοὐναντίον παθόντα ἐν ἐνιαυτῷ gestrichen. Meines Erachtens vollkommen mit Recht.

P. 182 B wird sehr ansprechend vermutet: ἀλλ' ἐξ ἀμφοτέρων <ἀμφότερα> πρὸς ἄλληλα συγγιγνομένων τὰς αἰσθήσεις καὶ τὰ αἰσθητὰ ἀποτίκτοντα τὰ μὲν ποι' ἄττα γίνεσθαι, τὰ δὲ αἰσθανόμενα. Es folgt eine ausführlichere Erörterung von 192 A—D. Ein Eingehen auf diese mufs ich mir leider mit Rücksicht auf den mir gestatteten Raum versagen.

Schliefslich wird noch 195 A besprochen. Die von H. Schmidt (Krit. Kommentar z. Pl. Th. S. 538 f.) verlangte Streichung der Worte ἢ ἐπινοῶσιν und καὶ παρανοοῦσι hält Susemihl für durchaus geboten. Es folgt eine Erklärung, wie diese Worte in den Text gekommen, und sodann eine Darlegung der hier vorliegenden platonischen Gedanken zum guten Teil im Gegensatze zu H. Schmidt.

4. R. D. Archer-Hind, On Theaetetus 158 E — 160 A. Journal of Philology 1886 No. 29. S. 149—151.

Durch eine genaue Darlegung des Zusammenhangs der platonischen Argumentation weist der Verfasser die Behauptung von Professor Campbell, dem englischen Herausgeber des Theätet, zurück, dafs dieselbe „a logical fallacy", einen Trugschlufs enthalte. In dem letzten Abschnitte seiner Abhandlung widerlegt er die mit Rücksicht auf 159 A: εἰ ἄρα τι ξυμβαίνει ὅμοιόν τῳ γίγνεσθαι ἢ ἀνόμοιον, εἴτε ἑαυτῷ εἴτε ἄλλῳ, ὁμοιούμενον μὲν ταὐτὸν φήσομεν γίγνεσθαι, ἀνομοιούμενον δὲ ἕτερον gethane Äufserung desselben Gelehrten: „What is the same is like, therefore what is like is the same". „This is one of many examples of the imperfect state of logic which puts Socrates' respondent at his mercy."

[o) Timaeus.

Bäumker, Cl., Jahrb. f. class. Philol. Bd. 133 (1886) S. 252 will Proklos in Tim. 77 C schreiben: ἐπεὶ καὶ ὁ ἐν <τοῖς ἔπεσι> Παρμενίδης für ἐπεὶ καὶ ὁ ἐν Παρμενίδῃ.]

p) Epistolae.

Reinhold, H., De Platonis epistulis. Quedlinburg 1886. (Gymn.-Progr.) 57 S. 8.

Seinen Standpunkt gegenüber derartigen kritischen Fragen im allgemeinen und im besonderen charakterisiert der Verf. S. 8 mit folgenden Worten: „Ut parentum aetas in crisi cum aliorum scriptorum tum Platonis nimiae audaciae se dedit, ita etiam in hoc litterarum genere ad avorum sententiam iure videtur redeundum. Itaque in animo est insequenti disputatione quae Groteus statuit accuratius demonstrare et firmare. Nach dem unmittelbar Vorhergehenden sind es folgende von Grote aufgestellten Sätze, für die der Verf. eintritt: „non esse causam, cur cum plerisque recentioribus criticis a veterum sententia, qui epistulas a Platone compositas esse existimaverint, recedatur; neque sibi opuscula vilia aut misere maleque conscripta videri: immo usque ad umbilicum optime illis illustrari Platonis et vitam et mores; repugnantias et difficultates historicas, quas recentiores invenisse sibi videantur, maximam partem non extare, nonnullas etiam ita solvi posse, ut Platoni scripta vindicentur. — Stilum epistularum iniquum esse ait praestantissimorum Platonis operum stilo metiri; colorem earum mysticum concinere cum Timaeo et libris de Legibus nec non cum senescentis Platonis Pythagorica vivendi ratione; difficile profecto esse a principio statuere, quo stilo Plato uti debuerit, quo uti ei non licuerit. Quod autem in ep. XIII res viliores ad communem hominum vitam pertinentes commemorentur, affirmat Platonem non deum sed hominem esse considerandum. Maximum vero esse, quod auctor epistularum, praecipue septimae, tam bene res maxime Syracusanas noverit, ut nemo nisi qui oculis illa viderit, talia potuerit scribere, posterior scriptor si composuisset, futurum non fuisse, quin pluribus etiam locis secum dissentiret.“

Die Absicht des Verfassers ist die Echtheit sämtlicher dreizehn Plato zugeschriebenen Briefe zu erweisen. Den gröſsten Teil der Abhandlung nimmt die Untersuchung der in den Briefen enthaltenen historischen Angaben ein. Das Resultat dieser Untersuchung ist nach seiner Überzeugung: dubitationes historicas satis validas non esse, quibus epistulis auctoritas detrahatur; immo scriptorem haud spernenda doctrina atque eruditione fuisse; pauca, quibus quis offendatur, ferri posse. Es muſs anerkannt werden, daſs gerade dieser Teil, den der Verf. selbst als den Hauptteil seiner Untersuchung betrachtet, nicht nur mit Eifer, sondern auch mit guten Kenntnissen gearbeitet ist, und daſs mancher Anstoſs und manche Schwierigkeit gehoben worden ist; doch bleibt immer noch so viel Grund zum Zweifel übrig, daſs der Verfasser wohl nicht viele von der Echtheit der Briefe überzeugen wird.

Jahresbericht über Herodot für 1891—1894.

Von

Direktor Dr. J. Sitzler
in Durlach.

Herodotos erklärt von H. Stein. Zweiter Band. Erstes Heft. Buch III. 4. verbesserte Auflage. 165 S. 8. Fünfter Band: Buch VIII. u. IX. 5. verbesserte Auflage. 265 S. 8. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1893.

Der Kommentar hat mehrere Zusätze erfahren, besonders im 3. Buch. Den Text hat der Verf. einer genauen Revision unterzogen, infolge deren die Hds.-Klasse β mehr zur Geltung kam. Aufgenommen wurde III 4, 3: οἱ ἦν 9, 16: ἀγαγεῖν 20, 3: ἐντειλάμενός τε. 22, 9: αὐτῶν. 31, 2: ἐπισπομένην. 48, 13: τῶν Κορινθίων. 79, 5: ἔθεον ἔξω. 111, 15: [αὐτῶν]. 128, 1: τῶν. 157, 2: τῶν und infolgedessen auch δοκιμωτάτων. — VIII 5, 12: πληγέντες. — IX 16, 21: τοῦ Ὀρχομενίου. 18, 4: ἔστασαν. 23, 2: ἀλλ' ἅμα. 44, 4: ἡσυχίῃ τε. 98, 14: ὅσοι. 102, 16: οὗτοι. Aus der Hds.-Klasse α sind jetzt aufgenommen VIII 14, 5: πεντήκοντα καὶ τρεῖς; β hat τρεῖς καὶ πεντήκοντα; welche Stellung die ursprüngliche ist, lässt sich nicht entscheiden, da Herodot beide anwendet. 56, 1: ἔσχε περί, wie Herodot I 117, 22. 168, 1 hat; ich ziehe die Lesart von β: ἔσχε τὰ περί vor, vgl. VI 31, 1. 119, 23. 60, 26: προναυμαχέεις; β hat προναυμαχήσεις, das ich schon mit Rücksicht auf das folg. ἄξεις für angemessener halte. — IX 66, 14: ὁρᾷ wofür β ὥρα bietet, für das die vorhergehenden u. nachfolgenden Imperfekta sprechen. Mit allen Hds. schreibt der Verf. IX 35, 11: Ἰσθμῷ, was nach Herodots Gewohnheit τῷ Ἰσθμῷ heissen müsste, wie β hat. Paulmier scheint mir mit der Änderung Ἰθώμῃ das Richtige getroffen zu haben.

Die Vorschläge der Gelehrten hat der Verf. an vielen Stellen zur Verbesserung des Textes aufgenommen. Ich erwähne hier nur die, deren Aufnahme ich nicht billigen kann. III 88, 8: <ἐν> Πέρσῃσι mit Schweighäuser; ich glaube, in diesem Fall müſste es τοὺς ἐν Π.

heifsen. Der Dativ bedeutet: „nach dem Urteil der Perser.“ — 102, 13: ἀναφορεομένη mit Herwerden st. ἀναφερομένη; aber φέρειν u. φορεῖν wechseln öfter, vgl. II 73 u. Lobeck Phryn. p. 585 flg. — 155, 29: ἀμυνόντων, sc. ὅπλων, mit Schweighäuser, st. ἀμυνούντων; ob ἀμύνοντα so gebraucht werden kann? Ich vermute: τῷ ἀμυνοῦνται (oder ἀμυνέονται). Das Partic. ἐχόντων zog ἀμυνούντων nach sich und dann mufste auch τῶν folgen. Zur Änderung von ἐγχειριδίων in ἐγχειρίδιον liegt kein Grund vor; eher ist im folg. ταῦτα st. τοῦτο zu schreiben. — VIII 8, 8: ἕως mit Cobet st. ὡς; ich trage Bedenken, eine spätgriechische Ausdruckweise wie ἕως τότε dem Herodot zuzuweisen, zumal da ὡς τότε erklärbar ist. — 19, 12. 14: πυρά mit Cobet st. πῦρ; aber sollte nicht das allgemeine πῦρ ἀνακαίειν dasselbe bedeuten können? — 84, 15: ἀνακρούσεσθε mit Valla st. ἀνακρούεσθε, das doch viel nachdrücklicher und passender als das Futur. ist. — 99, 6: κατηρείξαντο mit Cobet st. κατερρήξαντο; III 66 steht κατηρείκοντο, aber ein Aor. Med. von ἐρείκω findet sich in klass. Zeit nicht; dagegen ist καταρρήγνυμι in dieser Bedeutung ganz gewöhnlich, vgl. Xen. Cyr. III 1, 13. 3, 67. V 1, 6. Demosth. c. Mid. 63. Plut. Paul. Aemil. 20 (p. 266 A). Cic. 31 (p. 876 C). Lukian. ἁλιεύς 36 u. s. w. — 115, 4: [τῆς διαβάσιος] mit Herwerden; aber vermifst man nach Tilgung von τῆς διαβάσιος zu τὸν πόρον nicht einen näher bestimmenden Zusatz? Zu ὁ πόρος τῆς διαβάσιος vgl. ὁ πόρος τῆς ναυμαχίης 76, 16. — IX 8, 3: ὑποκρινέεσθαι mit Cobet st. ὑποκρίνασθαι; dazu läfst sich vergleichen V 49, 50. VI 86 β, 12; dafs aber keine Änderung nötig ist, zeigen VI 88. Xen. Hell. I 6, 10. Zweifelhaft ist Demosth. 3, 9. — 15, 15: τεταμένον mit Reiske st. τεταγμένον; da aber τὸ στρατόπεδον auch das (lagernde) Heer bedeutet, ist eine Änderung kaum nötig. — 94, 3: προσέθεσαν mit Cobet st. προέθεσαν; aber vgl. III 38. IX 27. Soph. Antig. 216. Trach. 1049 u. s. w. — 106, 22: <ἐσ>εποιήσαντο u. <ἦ μὲν> mit Krüger. Dafs das erstere nicht nötig ist, zeigen die vielen mit ποιεῖσθαι u. einer Präposition gebildeten Redensarten; zu ποιεῖσθαι ἐς τὸ συμμαχικόν vgl. z. B. Thuk. 3, 3: ἄνδρας ἐς φυλακὴν ποιεῖσθαι, 8, 1: ἐς ἀσφάλειαν ποιεῖσθαι. Auch ἦ μέν fehlt bei Herodot öfter im Schwur, vgl. I 29. 146. IV 201; daher ist es auch hier nicht unentbehrlich, wenn es auch III 74 u. Thuk. 86, 1 in der gleichen Verbindung steht.

Von den eigenen Konjekturen des Verf. zähle ich hier nur die auf, welche neu sind. III 12, 16: Παπρήμι <ἐπὶ> τῶν unter Verweis auf IX 83, 4, wo die Lesart verdorben ist. Ich kenne kein Beispiel, wo ἐπί von Herodot so gebraucht ist, u. auch bei Papageorg. περὶ τῆς ἐπὶ προθέσεως παρ' Ἡροδότῳ. Athen 1889 findet sich keines verzeichnet. Den Genet. erkläre ich nach Kühner § 417 Anm. 9, vgl. z. B. Xen. Hell. VII 5,8. — 13, 12: ὡς δὲ <καὶ> K . . . . τοιαῦτα

ἐποίησαν; passend, wenn man nicht vorzieht, mit Herwerden: οἱ δὲ Κ.... ἕτερα τοιαῦτα ἐπ. zu schreiben, das letztere mit β. — 16, 18: κείμενος <ἐν γῇ>; würde, wenn nötig, mit mehr Wahrscheinlichkeit hinter ἵνα μή ergänzt. — 17, 1 ἐβουλεύετο st. ἐβουλεύσατο; wohl richtig, da βουλευομένῳ δέ folgt. — 23, 8: ἐγένοντο; ich halte ἐγίνοντο für richtig, das die Wiederholung bezeichnet; daher auch λουόμενοι. — 26, 6: ἀπέχει st. ἀπέχουσι; gut. — 31, 21: αὐτῷ θέλοντι st. τῷ θ., da dieser zweite νόμος eben nur für den König gelte. Aber sicherlich doch für jeden König, nicht für Kambyses allein; daher ist τῷ ganz richtig, vgl. Z. 18: τῷ βασιλεύοντι. — 33, 2: Ἆπιν <μανείς>; dies ergänzt sich aus ἐξεμάνη von selbst. — 39, 9: [ἄλλα], ohne Not. — 47,6: τοῦ <τε> κρητῆρος. — 53, 6: Lücke nach οὔκως ἐνώρα, in der etwa δυνατῷ ἐσομένῳ oder τι τοιοῦτο stand. Die Hds. haben οὔκων ἑώρα oder οὐκενώρα; Hirschig vermutet: <νόον> οὐκ ἐνώρα, mir scheint dieses νόον in der Verderbnis nach οὐ zu stecken, und daher lese ich οὐ νόον ἐνώρα. — 60, 15: <ἀνὴρ> ἐπιχώριος; meiner Meinung nach unnötig. — 61, 11: <τὸ> εἶδος; daſs der Artikel bei εἶδος nicht nötig ist, zeigt VII 70, wenn er auch das häufigere ist, vgl. III 61, 9. IV 185, 10. VI. 61, 15; zweifelhaft ist III 102, 13. An unserer Stelle ist nicht der Artikel hinzuzufügen, sondern εἶδος, das in β fehlt, als späterer Zusatz zu tilgen. — 67, 2: [ἐπιβατεύων . . . Κύρου], das nach 63, 16 gebildet sei. Zu dieser Streichung zwingt allerdings die Lesart von α: ἐβασίλευσε; liest man mit β: ἐβασίλευε, so ist alles in Ordnung. — 69, 2: δή st. δέ; passend. 80, 29; [ἀρχάς]. In diesem Fall wäre ἀρχάς eher in γάρ zu ändern; denn die Verbindungspartikel fehlt in dieser Auseinandersetzung nirgends. Da aber τὸ πλῆθος nicht gut Subjekt sein kann, so ziehe ich πάλῳ μὲν γὰρ ὁ ἄρχων ἄρχει vor. — 86, 3: [κατά]. Richtig ist, daſs κατὰ τὸ προάστειον nicht mit διεξελαυνόντων verbunden werden kann; ich streiche es als Erklärung zu κατὰ τοῦτο τὸ χωρίον, die an unrechter Stelle in den Text geraten ist. — 94, 9: <πλεῖστον> πρὸς πάντας; aber vgl. VIII 44. II 35. Demosth. π. συμμορ. 25. κατὰ Λεπτ. 31. — 95, 4: λογιζομένων st. λογιζόμενον; ich ziehe den Dat. λογιζομένῳ vor, vgl. II 31, 3. — 98, 1: [ἀπ' οὗ . . . κομίζουσι]; denn „ἀπ' οὗ lieſse sich wohl auf ψάμμος χρυσῖτις (102, 13) beziehen (wie II 94 ἄλειφαρ ἀπὸ τοῦ καρποῦ), aber nicht auf ὁ χρυσὸς ὁ πολλός, womit τὸ ψῆγμα identisch ist.“ Aber ἀπ' οὗ steht hier in der auch sonst häufigen Bedeutung: „von dem, mit dem“. Wenn der Verf. ferner meint, Herodot hätte nicht κομίζουσι, sondern ἀπαγινέουσι gesagt, so verweist Herwerden mit Recht auf Schluſs von Kap. 97. — 99, 2: <καὶ> κρεῶν; unnötig, da sich ἐδεσταί adjektivisch mit νομάδες verbindet. — 102, 3: [καὶ τῶν ἄλλων Ἰνδῶν]; wohl richtig. — 102, 13: <σφι τὸ> εἶδος; über den Artikel bei εἶδος vgl. oben zu 61, 11, der Dat. σφι aber, den auch Gomperz verlangt, er-

gänzt sich von selbst. Ich lese mit β: εἰσὶ δὲ καὶ τὸ εἶδος. — 102, 20: χωρὶς δὲ <τούτου>; ob nötig? — 107, 6 flg.: [θυμιῶντες] . . . [λαμβάνουσι]; möglich, obgleich sich auch die Überlieferung halten läſst. — 115, 9: καὶ οὐκὶ βαρβαρικόν, den Spuren von α folgend; ich nehme bei Herodot an βαρβαρικός Anstoſs und lese daher mit β: οὐ βάρβαρον. — 127, 14: ζώοντα <ἂν> ἀγάγοι, wahrscheinlicher als Schäfers τίς <ἄν> μοι. — 128, 9: περιαιρεόμενον st. περιαιρεόμενος; warum? Bei περιαιρεῖσθαι kann man entweder, wie gewöhnlich, an die Umhüllung denken, aus der er die Briefe ringsherum loslöste, oder man kann mit dem Verf. annehmen, daſs sie um einen Stab gerollt waren; es läſst sich aber auch erklären: „der Reihe nach, einen um den andern nehmen“, vgl. Xen. mem. III 2,4; ferner Komposita mit περί wie περιέρχεσθαι u. s. w. — 130, 6: ἑωυτὸν ἐκφαίνει st. ὧν ἀνεκφαίνει; gut. — 132, 10: ἦν τε st. δέ; kaum nötig. — 137, 16: τά st. τό; aber findet sich bei Herodot τὰ προσωτέρω? Zu τὸ προσωτέρω vgl. V 10 u. VIII 132. — 139, 16 flg.: γενέσθαι“. πάντως τοίνυν αἰνέσας st. γενέσθαι πάντως τοι. αἰνέσας. Nach γενέσθαι interpungieren schon H. Stephanus, Bekker u. Abicht; aber die Anknüpfung πάντως τοίνυν ist hier nicht passend. Die vom Verf. angeführten Parallelstellen IV 127 u. VII 10 θ, 1 sprechen für die Verbindung von πάντως mit δεῖ γενέσθαι, und so vermute ich: γενέσθαι πάντως“, καὶ αἰνέσας. — 140, 7: δή st. δέ; passend. — 143, 1: ταῦτα εἶπε <ἀνὴρ> ἐὼν κτλ.; dann ist ἐών störend; das Subjekt ist auch hier noch τις, an das sich ἐὼν κτλ. anschlieſst. — 146, 1: δή st. δέ; besser ταῦτα ἔλεξε mit β. — 157, 7: <παρ᾽> αὐτῶν, nach Herodots Gewohnheit.

Dazu kommen aus dem Kommentar 19, 4: ἄνδρας st. ἀνδρῶν unter Verweis auf VII 153 ἄνδρες Γελώων. IX 94 τῶν ἀστῶν ἀνδράσι. — 23,5: τε ist der Rest von τετραπόδων. — 39, 7: Σάμον <αὐτός>; besser <μοῦνος>, das zwischen Σάμον u. σχών leicht ausfallen konnte. — 40, 10: <καὶ> προσπταίειν. — 48, 19: τοιοῦτο oder ἡ ὁρτή st. οἱ oder τόδε. — 80, 28: <ἀλλὰ> πάλῳ; vgl. oben. — 83, 16: μὴ ὑπερβαίνουσα st. οὐκ; unnötig. — 89, 12: ἐπὶ γὰρ . . . ἀγίνεον stände besser hinter ἐμηχανήσατο Z. 19. — 110, 8 hat der Verf. καὶ ἐς ἀλκὴν ἄλκιμα beibehalten; st. ἄλκιμα ist meiner Meinung nach ἑτοῖμα zu lesen, vgl. VIII 96. Plat. symp. p. 207 B. — 146, 9: <ὑπὸ τῶν ἐπικούρων> προσεμπικρανέεσθαι; früher πρὸς αὐτῶν.

VIII 10, 10: ἐστρατεύοντο, συμφορήν τε ἐποιεῦντο; in diesem Fall müſste man τέ mit Herwerden hinter ὁρῶντες stellen, aber richtiger läſst man den Hauptsatz mit ἀέκοντές τε beginnen. Es entsprechen sich dann ὅσοι μέν νυν u. ὅσοισι δέ einerseits, andererseits ἀέκοντές τε ἐστρατεύοντο κτλ. u. ἅμιλλαν ἐποιεῦντο κτλ. — 19, 2: [φῦλον]; ohne Not. — 20, 5: σφίσι αὐτοί st. αὐτοῖσι; müſste es dann nicht αὐτοὶ ἑωυτοῖσι heiſsen?

Indes hat das Reflexiv. schon an und für sich die Bedeutung, die der Verf. durch die Änderung gewinnen will, vgl. I 45, 10 u. Krüger Gr. 51, 2, 14. — 40, 2: [τὰς νέας]; aber es findet sich nebeneinander κατίσχειν absolut u. κατίσχειν τὰς νεῦς, vgl. VI 101. — 44, 8: χώρην st. χώρης; wozu? Zu ἡ Βοιωτίη χώρη vgl. IX 87: γῆ ἡ Βοιωτίη. — 48, 18: δέ st. τε. — 52, 5: Lücke nach ἐς τὸ φράγμα, worin die Wirkung der Brandpfeile angegeben gewesen sei. War eine solche Angabe wirklich nötig? — 55, 11: ἔφρασαν <τῷ βασιλέϊ>; doch wohl βασιλέϊ ohne Artikel, wenn der Zusatz überhaupt nötig wäre. — 60, 35: <κατὰ νόον> γίνεσθαι; ohne Not. Das Subjekt zu ἐθέλει γίνεσθαι ergiebt sich aus dem Zusammenhang von selbst; auch im folg. ist das überlieferte βουλευομένοισι viel bezeichnender und nachdrücklicher als das vom Verf. hergestellte βουλευομένων. — 62, 2: μᾶλλον <ἤδη>; warum? — 73, 7: <τὰ> τέσσαρα; unnötig, wenn man τέσσαρα als Apposition zu τὰ λοιπὰ ἔθνεα τῶν ἑπτά faſst. — 73, 14: τοῦ χρόνου <προϊόντος>; ich glaube, <ὑπὸ> τοῦ χρόνου genügt. — 77, 3: ῥήματα st. πρήγματα; wahrscheinlich. — 77, 13: [ἐς] τοιαῦτα; ich halte die frühere Konj. des Verf. ἐς τοιαῦτα μὲν <ἐσβλέψας> für richtiger. — 79, 12: εἰ ἐν τεῷ st. ἔν τε τῷ; τεῷ nach Gomperz; aber wo findet sich εἰ . . . καὶ δὴ καί st. εἰ . . . ἀλλά? — 82, 6: σύν τε st. δέ, das unhaltbar ist. — 87, 17: [νηῦς]; unnötig. — 109, 19: νῦν μὲν <ἄμεινον>; früher χρεόν ἐστι; beides entbehrlich, da νῦν μὲν κτλ. von ἀλλ' εὖ γὰρ κτλ. abhängt. — 111, 11: <εἰ> καὶ θεῶν; früher <αἵ>. Beides unnötig; denn es entspricht sich einerseits ἦσαν ἄρα αἱ Ἀθῆναι μεγάλαι τε καὶ εὐδαίμονες καὶ θ. χρηστῶν ἥκοιεν εὖ, anderseits Ἀνδρίους εἶναι γεωπείνας . . . καὶ θ. δύο ἀχρήστους οὐκ ἐκλείπειν σφ. τὴν νῆσον. — 120, 8: μᾶλλον ἤδη st. ἤ; ich halte E. Nestles Erklärung für richtig, vgl. Jahresber. LVIII Bd. 1889 I. S. 247. — 135, 8 flg.: Μῦν (ἕπεσθαι . . . ἔμελλε), . . . καὶ πρόκατε; denn „καί, das den Nachsatz nicht einleiten kann, weist auf einen ausgefallenen Satzteil, etwa ἵζεσθαί τε ἐς τὸ μέγαρον." Der Sinn läſst keine Lücke erkennen; aber auch an καί ist kein Anstoſs zu nehmen, das sich mit πρόκατε ebenso verbindet, wie sonst mit temporalen Begriffen: καὶ πρίν, πάλαι, αὐτίκα u. s. w. — 138, 3: [ὁ παῖς]; ich möchte dies nicht entbehren.

Dazu kommen im Kommentar 51, 13: <γὰρ>δή; aber δή genügt. — 98, 2: „bei ἀγγελέοντα fehlt ἄγγελον ἱππέα (54, 2) oder doch der Artikel"; aber vgl. I 67, 12. IV 161, 4. VI 52, 19. 135, 8. I 85, 5. Daſs der Artikel in dieser Bedeutung des Partic. Fut. bei Herodot seltener ist als das Partic. ohne Artikel, zeigt J. A. Heikel, de participiorum apud Herodotum usu p. 120. — 104, 9: „δίς, wohl nur versehen für τρίς". — 110, 2: <τότε δὴ> vor ἐφάνη; kaum nötig. — 124, 5: φιλονικέων st. νικῶν; aber φιλονικεῖν findet sich bei Herodot nicht. — 138, 6: θύουσι <ἔτι καὶ νῦν>; entbehrlich.

IX 7, 4: σφι <ἤνετο>, τό; recht ansprechend. — 26, 38: <μᾶλλον> ἤπερ, wie man bisher immer erklärte, wenn man es auch nicht schrieb. — 28, 18. 22: [ἔστησαν]; ebenso unnötig, wie 28, 24: [ἐτάχθησαν] u. 35, 13: [οὗτος δὲ ὕστατος]. — 49, 10: συνετάραξάν<τε>. — 51, 15: μετακινέεσθαί τε st. δέ; passend. — 58, 12: Lücke nach Ἕλλησι, die das Objekt zu ἐναπεδεικνύατο enthalten habe (ἔργα, ἀρετάς oder τι). Ein solches Objekt paſst hier nicht; ἐναποδείκνυσθαι muſs absolut stehen: „sich brüsten“. Wer an ἐναποδείκνυσθαι in diesem Sinn Anstoſs nimmt, mag ἐνεπεδεικνύατο lesen, ein Verbum, das sich bei Plutarch findet. — 60, 9: τόδε st. τό, das α hat, β ausläſst, und dann [γάρ]; möglich, aber auch die Überlieferung ist haltbar. — 62, 10: Lücke nach ὠθισμόν; denn es fehle das, was mit τὰ γὰρ κτλ. begründet werde. Aber ist dies nicht gerade das ἀπίκοντο ἐς ὠθισμόν, das die Folge des Zerbrechens der δόρατα ist? — 62, 14: προεξαΐσσοντες [δέ], indem er im vorhergehenden ἦσαν streicht; vgl. über die Stelle Jahresber. LVIII. Bd. 1889. I. S. 233 flg. — 66, 12: <καὶ> ὅκως; unrichtig, da sich ὅκως auf κατὰ τὠυτό zurückbezieht. Zu den beiden Sätzen κατὰ τὠυτὸ ἰέναι πάντας ὅκως ἂν αὐτὸν κτλ. tritt als nähere Bestimmung des Ortes: τῇ ἂν αὐτὸς ἐξ. — 70, 10: <ἡ> τειχομαχίη; da aber der Satz lediglich eine Wiederholung des vorhergeh. προσελθόντων δὲ τῶν Ἀθ. κτλ. ist, so fehlt der Artikel mit Recht. — 79, 13: μεγάλως <τε>; aber die Verbindung τε . . . τε ist hier nicht am Platze, da ψυχῇσί τε κτλ. in kausalem Verhältnis zum vorhergehenden steht. Ich vermute γάρ st. τε: denn auch Gomperz' γε drückt das Verhältnis nicht klar aus. — 83, 4: τάδε ὕστερον ἔτι τούτων <ἐπὶ> τῶν νεκρῶν; aber so wird die Verbindung mit dem Folgenden: συνεφόρεον γὰρ κτλ. gestört, abgesehen von dem nicht herodot. ἐπί, vgl. oben zu III 12, 16. Für das Richtige halte ich: τόδε ὕστερον ἔτι τούτων· τῶν νεκρῶν π. τὰς σάρκας (συνεφόρεον . . . χῶρον) εὑρέθη κτλ. — 90, 3: Lücke nach Ἰωνίης, in der etwa μάχην πρὸς τοὺς Πέρσας gestanden sei. Liegt die Ergänzung von τὸ τρῶμα aus dem vorhergeh. Satz nicht viel näher? — 91, 2: [ὁ ξεῖνος]; Gomperz: [ὁ ξεῖνος ὁ Σάμιος]; beides unnötig. — 96, 9: ἤπειρον <ἀνῆγον>; β hat ἀπέπλεον, zu dessen Verwerfung kein Grund vorliegt; es kann in α nach ἤπειρον leicht ausgefallen sein. — 108, 6: βίῃ προσεφέρετο, das letztere mit α, das erstere st. βίην; meiner Meinung nach entspricht dem Zusammenhang mehr die Lesart von β: βίην προσέφερε, zu der Krüger VII 172 vergleicht. — 111, 14: [μοι]; β hat με st. μοι, und dies halte ich für richtig; μοι ist ein Versehen von α, durch das vorhergeh. μοι veranlaſst. — 116, 16: [Πρωτεσίλεων]; ich erachte den Namen für unentbehrlich. — 116, 18: τά <τε> χρήματα; unnötig. — 122, 16: γίνεσθαι <ἄνδρας>. Warum nicht mit β: μαλακοὺς ἄνδρας γίνεσθαι?

Dazu kommen im Kommentar 27, 25: ἦν oder εἴη st. ἐστί, das der Verf. für jedenfalls falsch erklärt. Ich halte es für unzweifelhaft richtig, da es den Vordersatz zu ἀλλὰ καὶ ἀπὸ τοῦ ἐν M. ἔργου ἄξιοί εἰμεν τοῦτο τὸ γέρας ἔχειν bildet; ὥσπερ ἐστὶ κτλ. ist parenthetisch dazwischen gestellt; ein Gegensatz, wie ihn der Verf. zwischen εἰ und ὥσπερ konstruiert, liegt nicht vor. — 42, 5: „τελέων = ταξίων (VII 81, 6). Doch fehlte das Wort besser, so daſs die Stelle lautete τούς τε ταξιάρχους τῶν μεθ' . . . Ἑλλήνων καὶ τοὺς στρατηγούς. Denn nur Hellenen konnte M. fragen.“ Ob dies wirklich richtig ist? — 46, 3: [τοὺς Πέρσας]; möglich. — 62, 8: <τότε> oder <οὕτω> ἤδη. — 63, 9 flg.: „πλεῖστον γὰρ . . . ἐποιεῦντο stören den Zusammenhang; sie könnten eher oben 62, 16 hinter διεφθείροντο ihre Stelle haben.“ Ich kann mich von der Richtigkeit dieser Ansicht nicht überzeugen. — 81, 15: „etwa ἅρματα st. τάλαντα?“ Ich halte τάλαντα für eine Korrektur aus παλλακαί, das als Bemerkung zu γυναῖκες beigeschrieben war. — 84, 1: ἐπεί γε δή st. ἐπείτε δέ. Ich schrieb in meiner Ausgabe: ἐπεὶ τοῦ γε. — 88, 7: διαδύσεσθαι st. διωθέεσθαι, das mir viel bezeichnender scheint; ein Objekt dazu ist unnötig. — 96, 13: Τιγράνης <ἀνήρ>; wahrscheinlich. — 97, 8 flg.: „der durch Ausfall und falsche Ergänzung entstellte Satz mag ursprünglich etwa gelautet haben: ἐπ' ἀμφότερα γὰρ ἐπιλεγόμενοι (vgl. VIII 22, 17) παρεσκευάζοντο καὶ ὡς πολιορκησόμενοι καὶ ὡς νικήσοντες.“ — 106, 4: „der Satz καὶ θησαυροὺς (s. VII 190, 7) εὗρον stört den Zusammenhang und wird vom Autor später nachgetragen sein.“ — 108, 15 ἐπέπαυτο <ἐπιθυμέων> oder <ἐρῶν>; das letztere ergänzt auch Herwerden; ich halte jede Ergänzung für unnötig, vgl. Schweighäuser lexic. s. v. παύεσθαι. — 116, 7: πολλά <τε ἄλλα>.

Herodotos. Für den Schulgebrauch erklärt von K. Abicht. 4. Bd. Buch VII. Mit zwei Karten. 4. verbesserte Auflage. 1893. 204 S. 8. 5. Bd. Buch VIII u. IX und zwei Indices. Mit zwei Karten. 4. verbesserte Auflage, 1892. 238 S. 8. Leipzig, B. G. Teubner.

Der Kommentar hat mehrfache kleine Zusätze und Berichtigungen erfahren. Eine neue Konjektur des Verf. bemerkte ich nicht; denn VII 200 [μούνη] ist offenbar ein Versehen st. [μία], das in α fehlt; ebenso VIII 26 τὸ ἄεθλον τὸν στέφανον st. ἐὸν στέφανον, wie die Hds. haben, β allerdings ἐόντα.

Herodotos. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Sitzler. VI. Buch. Gotha, F. A. Perthes. 1894. IV, 132 S. 8.

Der Text bietet folgende neue Lesarten: 9, 13: [ἕκαστος ὑμέων] als Erklärung zu τις ὑμέων im vorhergehenden Satze. — 11, 4: ἐπὶ ξυροῦ γὰρ ἀκμῆς ἔρχεται ἡμῖν τὰ πρήγματα st. ἔχεται, das sonst nirgends in dieser Verbindung vorkommt und auch dem Sinne nach kaum paſst, da

von einem ἔχεσθαι „gehalten werden“ bei der Schneide des Schermessers keine Rede sein kann. ἔρχεσθαι ἐπὶ ξ. ἀκμῆς ist synonym dem gebräuchlichen ἵστασθαι und βῆναι ἐπὶ ξ. ἀκμῆς. — 16, 3: καὶ τὰς μὲν νέας st. νέας μὲν δή. Der Artikel ist unentbehrlich, und die Anknüpfung mit μὲν δή paſst hier nicht; nachdem καὶ τάς in νέας verschrieben war, lag die Abänderung von μὲν νέας in μὲν δή nahe genug. — 23, 14: [ὁ Ἱπποκράτης] πεδήσας als lästige Wiederholung. — 52, 13: βουλευομένην st. βουλομένην; davon hängt dann εἴ κως κτλ. ab, vgl. IX 14. Die Worte λέγειν ταῦτα sind mit Krüger zu streichen als Glossem zu εἰδυῖαν; das Asyndeton wäre unerträglich. — 52, 28: τὸν πρότερον αἰεὶ σίτοισι st. καί, das hier unnötig ist, während man αἰεί nach dem Vorhergehenden kaum missen kann, vgl. Z. 22/23. Herwerden ergänzt ἀεί vor τιμῶσαν. — 61, 13: [οἷα ἀνθρώπων . . . δυσειδέα ἐοῦσαν], ein Zusatz, der an und für sich schon anstöſsig ist und auſserdem wegen δυσειδέα ἐοῦσαν nach ἐοῦσαν τὸ εἶδος φλαύρην unerträglich erscheint. Er scheint aus einer Erklärung zu ταῦτα ἕκαστα μαθοῦσα in den Text gekommen zu sein. — 64, 3: δι' ἃ τῷ Κλεομένεϊ; β hat διὰ τὸ, α διὰ τά; nachdem δι' ἅ zu διά geworden war, muſste τῷ zu τό oder τά werden. — 81, 3: βουλομένῳ δὲ αὐτῷ st. βουλόμενον δὲ αὐτόν; denn bei ἀπαγορεύειν steht in dieser Weise nie der Accus.; der Accus. ist aus dem Dativ verschrieben. — 95, 12 flg.: ὅτι τρίτῳ πρότερον ἔτεϊ st. ὅτι τῷ προτέρῳ ἔτεϊ, wo β προτέρω hat. Die Überlieferung stimmt sachlich nicht, und daher vermutete Dobree: ὅτι τῷ τρίτῳ πρότερον ἔτεϊ. Richtiger wird τρίτῳ st. τῷ geschrieben; nach ὅτι fiel τρι aus, und das übriggebliebene τῷ zog προτέρῳ nach sich. Zur Ausdrucksweise vgl. 41, 1. 126, 1. — 102, 2: καταμαργέοντες st. κατέργοντες oder κατεργάζοντες, vgl. VIII 125. Das seltene Wort wurde verschrieben und dann korrigiert. Sinn: die Perser waren infolge der Eroberung von Eretria ganz auſser sich vor Begier, auch Athen zu bestrafen. — 108, 9 flg.: φθαίητε γὰρ ἂν <πρότερον> πολλάκις, vgl. 91, 5. Die Verbindung φθάνειν ἤ findet sich bei Herodot nicht und ist überhaupt selten, πρότερον konnte aber zwischen γὰρ ἂν und πολλάκις leicht ausfallen. — 118, 8 flg.: [τὸ ἄγαλμα] als lästige Wiederholung; vielleicht hat es αὐτό verdrängt. — 119, 17: [Δαρεῖος], das in α und β verschieden gestellt ist. — 122, 7 flg. Zu ἐκείνῃσι nach σφι läſst sich z. B. Plat. Protag. p. 310 D: ἂν αὐτῷ διδῷς ἀργύριον καὶ πείθῃς ἐκεῖνον vergleichen; indes vermiſst man einen Hinweis darauf, worin das χαρίσασθαι bestand. Daher ist st. ἐκείνῃσι wohl ἐκείνῃ zu schreiben: „auf folgende Weise“, erklärt in ἐκ γὰρ πάντων κτλ. — 128, 8: τοῦτον πάντα <ταῦτα>; ταῦτα wird durch den Sinn gefordert und konnte nach πάντα leicht ausfallen. Stein vermutete πάντα <τε ταῦτα>; aber die Verbindung πάντα ταῦτα paſst hier nicht; πάντα gehört zu τοῦτον.

Herodotos. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Sitzler. VII. Buch. 2. verbesserte Auflage. Gotha, Fr. A. Perthes. 1892. VI u. 186 S. 8.

Neue Lesarten findet man 96, 8: ἐπάξιοί εἰσι st. ἦσαν, das seine Entstehung dem folg. ἦσαν verdankt; der Satz enthält die Erklärung zu παραμέμνημαι. — 96, 11: τῶν ἐθνέων ἐκείνων st. ἑκάστων; denn gerade die ἄρχοντες τῶν ἐθνέων ἑκάστων will ja Herodot, wie er eben sagte, nicht erwähnen. ἐκείνων bezieht sich auf τῶν ἐς τὸν πεζὸν τεταγμένων zurück und leitet zum folgenden: τοῦ δὲ ναυτικοῦ ἐστρατήγεον οἵδε über.

Den Bedürfnissen der Schüler und Anfänger sind auch folgende Ausgaben angepafst:

Herodotos VIII Urania with introduction and notes by E. S. Shuckburgh. Cambridge, University Press. 1893. XXXVIII u. 276 S. 8.

Herodotos IX Kalliope with introduction and notes by E. S. Shuckburgh. Cambridge, University Press. 1893. XXXV u. 251 S. 8.

Herodotus. Books V and VI Terpsichore and Erato edited with notes and appendices by Evelyn Abbot. With maps. Oxford. 1893. XV u. 346 S. 8.

Enthält eine gröfsere Anzahl von Exkursen, in denen die einschlägigen genealogischen und historischen Fragen in klarer und verständiger Weise behandelt werden, ohne dafs gerade etwas wesentlich Neues dabei herauskommt.

Herodotus edited by Plaistowe and Thompson. Book VIII. Text and notes. London, Clive. cl.

Hérodote par F. Corréard. Collection illustré des classiques populaires. Publiée sous la direction de E. Faguet. Paris, Lecène et Co. 239 S. 8.

Il primo libro delle storie di Erodoto con introduzione e note di F. Valla. Ad uso delle scuole. Torino, Löscher. 1892. 158 S. 8.

Le storie di Erodoto cur. Inama et Ramorino. II. part. Milano 1893. Höpli. XXIX, 407 u. 420 S. 16.

Auswahl aus Herodot. Für den Schulgebrauch bearbeitet von F. Harder. Leipzig 1893. G. Freytag. IX, 269 S. 8. Dazu der Schülerkommentar. Ebenda. IV, 100 S. 8.

Herodot in Auswahl. Für den Schulgebrauch hrsg. u. erkl. von P. Dörwald. Mit 4 Karten. Paderborn 1893. F. Schöningh.

Herodot. Für den Schulgebrauch hrsg. von J. Werra. Münster 1893. Aschendorff.

Hérodote. Morceaux choisis, publiés et annotés par Am. Hauvette. Paris 1893. Colin. XVI, 360 S. 18.

Récits d'Hérodote. Précédés d'un commentaire et accompagnés de notes par Ch. Lebaigue. Paris 1892. Bélin. XXI, 191 S. 12.

G. S. Farnell, tales from Herodotus. With attic dialectical forms. Selected for easy greek reading. London, Macmillan. 162 S. 18.

In neuen Auflagen liegen vor:

Extraits des Histoires d'Hérodote par J. H. Vérin. 2. édition. Tours 1892. Mame. 136 S. 16.

Hérodote. Morceaux choisis, accompagnés de notes grammaticales et philologiques par E. Pessonneaux. 5. édition. Paris 1892. Delalain. XII, 134 S. 12.

A. M. Bell, second greek reader. Selections from Herodotus. With introductions, notes and vocabulary. 2. edition. London, Macmillan.

Herodotus. Historiarum eclogae. Cur. H. Ottino et J. Bassi. Ed. III emendatior. Torino, Paravia. IV, 196 S. 16.

Endlich erwähne ich

G. Mazzoni, nozioni geographice sul libro quarto d'Erodoto: lessico, osservazioni e riscontri. Faenza. IV, 35.

G. C. Macaulay, Notes on some Msc. of Herodotus in Transactions of the Cambridge Philological Society vol. III part. III. London, C. J. Clay and sons. 1890. S. 135—139.

Der Verf. teilt aus dem cod. Mediceus M (A bei Stein) folgende Abweichungen von dem Apparat in der grofsen kritischen Ausgabe Steins mit, die sich ihm bei einer Nachvergleichung ergaben. I 86, 20: ἢ λειποψυχίης ist von späterer Hand über ἡσυχίης geschrieben. 134, 17: τωι λεγομένωι (nicht τῷι λεγομένω). 185, 26: ἐς τὸν Εὐφρ., wie Stein angiebt, nicht τὸν Εὐφρ. nach Abicht. — II 79, 13: ἕν εστι (nicht ἔνεστι); Wesseling vermutete ἕν ἐστι. 120, 2: οἱ άλλοι (nicht ἄλλοι); Bekker vermutete οἱ ἄλλοι. 127, 6: διοικοδομημένου (nicht δι' οἰκοδ.). 144, 2: οὐκ ἐόντας (nicht οὐκεοντας). — III 32, 21: περιτειλαι, mit ῑ über ει. 62, 14: ούτοί (nicht ούτοι). 108, 4: ἐσικνεεται, über ἐσ von späterer Hand ἐξ. — IV 53, 9: ες τὸ έλος (nicht τέλος); auch der cod. Florentin. F (C bei Stein) hat ἐς τὸ ἕλος; ἕλος vermutete Wesseling. 85, 22: ρωι (nicht ρωι);

bietet also keinen Anhalt für de Pauws ῥίῳ. V 16, 8: καταπακτῆς, über dem letzten α von später Hand η; καταπηκτῆς vermutete Wesseling. 77, 19: ἀχνυνθέντι, über ν nach χ vielleicht von 1. Hand λ. — VI 46, 22: σκαπτῆς ὕλης (nicht σκαπτησύλης). 98, 4: καὶ ἐν χρησμῷ . . . ἐοῦσαν ist auf dem Rand von späterer Hand nachgetragen. — VII 133, 8: ξέρξης, wie Stein angiebt, nicht πέρσης nach Abicht.

Aufserdem hat der Verf. den cod. Florentin F (C bei Stein) eingesehen. Er bemerkt, dafs die verlorenen, von späterer Hand ergänzten Blätter die Blätter 9—14 von I 41: παρέχων bis I 73: πεπονθότες sind, nicht, wie Stein sagt, die Blätter 9—13 bis I 68: Σπάρτην. Überdies sind manche Blätter beim Binden der Hds. an falsche Stelle gekommen. Der Verf. verglich III 1—87 nach Steins grofser kritischer Ausgabe, und es zeigte sich, dafs Schweighäusers, von Stein benutzte Vergleichung viele Ungenauigkeiten enthält. Die Hds. hat III 1, 6 (S. 256): ἐμὲ σοὶ. 2, 21: προποιεύμενοι. 3, 24: κασανδάνηι. 3, 26: κασανδάνη und τοῦ κύρου, also τοῦ nicht ausgelassen. 3, 4: τοι ausgelassen. 4, 17: ποιεύμενον. 4, 24: τὰ ἄλλα. 5, 4: πολλὸν. 5, 10: καὶ ausgelassen, aber welches? 5, 11: ἀλλὰ (nicht ἀλλ'). 7, 4: ἐόντες. 7, 6: πίστεις, mit ϊ über ει; ebenso 7, 7. 8, 8: δή. 8, 12: πίστεις (nicht πίστις). 8, 14: nach Οὐρανίην ist ἡγέονται εἶναι eingefügt, was an der richtigen Stelle Z. 18/19 wiederkehrt. 8, 15: ὡς (st. ὁ) und πίστεις. 8, 17: πίστεις. 9, 7: ῥηθεῖναι. 9, 11: ὀχετῶν μήκη in der am Fufse der Seite von einer späteren Hand ergänzten Stelle. 9, 15: διὰ. 10, 18: ψαμμήνιτος (nicht ψαμμίνιτος). 10, 20: ἄμασης. 10, 3: nach οὐδαμά ist οὐ γὰρ δὴ ὕεται angefügt, was nachher an richtiger Stelle Z. 4/5 wiederkehrt. 11, 16: ἐσφόρεον. 11, 17: οἱ ἐπίκουροι. 12, 6: φαλακροῦθαι. 12, 9: τούτοισι (st. τοῖσι). 13, 21: πολιερκεύμενοι (nicht πολιορκεύμενοι). 13, 23: ἀμμαχητί. 14, 9: ψαμμήνιτον (nicht ψαμμίνιτον). 14, 14: τὴν, über ην geschrieben ῆι. 14, 16: ὀρέωντες. 14, 2: τῶν (nicht τῶι) st. τό. 14, 8: ἀνακλάσας. 14, 17: ἀβείβετο τοῖσιδε (?). 14, 22: ἐτέτευχε ohne γάρ. 15, 11: ἐν δὲ καὶ τῶδε ἴναρωι. 15, 17: παρὰ χρῆμα. 16, 11: σφιν (?); das Wort ist abgekürzt. καὶ ausgelassen. 16, 22: ἐμέννυν (st. αἵ μέν νυν). 17, 1: nach ἐβουλεύσατο ist μακροβίους αἰθίοπας eingefügt, das Z. 3 wiederkehrt. 20, 12: κεχαρισμένοισι δέ. 20, 13: μεγίστοι. 20, 16: ἰχθοφάγοι. 21, 3: ἐπειδὰν οὕτως (nicht ἐπειδὰν οὕτω). 22, 13: περὶ αὐχένιον. 22, 21: οὔκοσον und ζώη, mit ει über η. 22, 23: δὲ (nicht δ') und ζώης (nicht ζόης). 22, 1: ζωην, mit ει über η. 23, 3: ἀντηρωμενων (st. ἀντειρομένων). 23, 19: ἐθηήσαντο; ebenso 24, 21. 24, 22: ἰσχνήσωσι. 24, 3: ἐξ ξύλου im Text, ἐξ ὑέλλου auf dem Rand. 24, 4: ἡ δέσθ σφι. 26, 12: οὕτως. 26, 16: ἡμερῶν. 26, 17: θηβαίων. 26, 23: ὁ ἄσιος (st. 'Οάσιος); ebenso 26, 2. 57, 8: ἄπι und τούτουτον. 27, 11: ἑαυτοῦ. 27, 13: ἤρετο. 27, 18: πάντες αἰγύπτιοι (ohne Artikel). 30, 23: ἤρυσε. 30, 3: ἀγγέλειν. 30, 6: ὡς (st. ὅς). 30, 7: σοῦσαν. 31, 11:

ἑπομένην. 31, 12; ἐπαμφοτέρων. 31, 16: ἤρετο. 31, 22: ἠρομένου. 32, 10: nach κυνός ist eingefügt: ἀδελφεὸν . . . γενομένους, was gleich nachher an richtiger Stelle wiederkehrt. 32, 21/22: ἐπανήρεσθαι. 34, 13: κοῖον μέν. 34, 21: ἤρετο. 34, 3: ὁμοίος (nicht ὁμοῖος). 34, 4: κω τοί ἐστιν. 36, 7: χρους, mit υ über κρ. 36, 14: σέαυτοῦ (nicht ἑωυτοῦ). 36, 16: ἐσὲ (st. ἐς σὲ). 36, 1 (S. 280): ἐπηγγέλοντο. 37, 7: σκεπόμενος. 37, 13: καβίρων. 37, 15: κατασκόψας. 38, 6: ἤρετο. 38, 8: ἔρδειν (nicht ἕρδειν). 38, 10: ἤρετο. 38, 12: τελευτέωντες (nicht τελευτέοντες). 38, 13: νῦν (nicht νυν). 40, 21: πρόριζος. 40, 3: ἀκέω. 42, 20: ἀποχειροβίοτος. 43, 11: μέλλοι (nicht μέλλει). 43, 14: ἐποίησεν. 44, 19: κτησάντων. 44, 23: ἔπεμψεν (nicht ἔπεμψε). 44, 26: εἰς und τεσσαράκοντα. 45, 2: nach Σαμίων werden st. ὑπὸ Πολυκράτεος die Worte πολυκράτης δὲ πέμψας . . . . σάμον aus Kap. 44 wiederholt. 45, 4: τῶι προσωτέρωι. 46, 23: καταστάσει. 50, 8: οὕτως. 51, 16: οὐδὲ μίαν. 51, 24: δ' ausgelassen. 51, 25: τῶν ἑτέρων. 53, 10: ἑαυτοῦ. 54, 6: ἐπιλιώρκεον. 56, 1: δ' ὥσφι. 58, 1: μιλτηλεφέες (nicht μιλτηληφέες). 58, 6: ἐπώρθεον. 59, 19: δ'. 61, 5: μέρδιος. 62, 14: οὗτοί (nicht οὗτοι) u. διεπράξαο. 63, 7: ἐξότου (nicht ἐξ ὅτου). 65, 6: ἔσσεσθαι. 65, 22: κατεργασμένοι. 65, 24: ποίμνια ἐκτ. 65, 1 (S. 299): προσέτι. 65, 3: ἑαυτοῦ. 66, 7: ἐσάπην. 68, 3: ὁμοίως (nicht ὁμοῖος). 68, 6: ἐκάλεσεν. 68, 8: καμβύσης (ohne Artikel). 68, 9: ταύτηι. 68, 18: γ' ἑωυτόν. 69, 20: οὐδεμίην. 69, 16: ἐγένετο. 71, 18: ἧσσον. 71, 19: οὕτως; ebenso 71, 21. 71, 26: ὑπερέθεσθαι. 72, 4: παρεχομένον (st. σπερχόμενον). 72, 5: ἐᾶσιν (?). 72, 19: vor διαχρεώμενοι ist διαψευδόμενοι eingefügt. 72, 22: τι^σ u. οὕτως. 72, 2: ἐνταῦθα. 73, 8: μέμνησθαι mit ε über αι. 73, 13: ἄλλοθ'. 74 ,19: τὸν (st. τοῦ). 74, 22: πίστις δὲ. 74, 1: ἀνέπεισα. 74, 3: ἀναβάντα δ'. 75, 10: οἱ (st. ὁ). 75, 13/14: περση. 75, 14: πεποιήκοι (nicht πεποιήκει). 75, 22: πρηξάσπις. 76, 24: περσεων mit ή über ων u. mit Auslassung von ὡς. 76, 26: πραχθέντων. 76, 1: ἐπύνθαντο. 76, 6: ἰηρίκων. 77, 10: ἡ ausgelassen. 77, 12: τοιούτων ὑποπτεύονται. 77, 14: καὶ ist nicht ausgelassen. 77, 17: ἴσχόν. 77, 20: ἤιεσαν. 78, 2: ἐτράποντο. 78, 9: τρωματίζει . . . ἐγένετο (Z. 10) ausgelassen. 78, 12: συνεπίπτουσι (nicht συνεπιπίπτουσι). 78, 14: σκότει. 78, 15: ἤρετο. 78, 16: προμηθεόμενός σεο. 79, 3: ἐδικαίευ. 80, 17/18: ἐπ' ὅσον (nicht ἐπόσον). 80, 20: αὐτὸν (st. ἂν τὸν). 80, 1: ἔρδει (nicht ἕρδει). 80, 4: τοῖς. 80, 9: κτείνειν. 80, 11: μόναρχος. 80, 13: κοινὸν (nicht κεινόν) u. ἀναφαίρει. 80, 14: μεθέντας. 81, 2: εἶδε (nicht οἶδε). 81, 4: χειμάρωι. 82, 11: δὲ (nicht δ') . 82, 17: οὕτως. 82, 2 τὸ τοιοῦτο 82, 6: ἔπει. 82, 9: ὑμέας. 83, 13: ὁ (st. ὡς). 83, 23: ἐκ μέσου (ohne Artikel). 84, 3: ὀτάνεος. 86, 12: θηλεῖα. 86, 13: μετιζε, mit σ über ζ.

Fr. Burger, Stichometrisches in Herodot. Hermes 26 (1891) S. 463—471.

Der Verf. fand im cod. Paris. 1633 des Herodot (P bei Stein), wie er glaubte, Reste von Partialstichometrie. Von III 71, 6 bis zum

Schlusse findet sich nämlich immer in gleichen Abständen von je 57—61 Zeilen der Buchstabe P, den er als Zahlzeichen für ἑκατόν deutet. Dieselbe Sache behandelt er auch in der Beilage zum Progr. das K. Luitpold-Gymnasiums in München 1891/92 S. 34 flg. Dagegen wendet sich H. Stein in Hermes 27 (1892) S. 159—160, indem er nachweist, dafs sich jenes Zeichen auf die Paginierung der ersten von H. Stephanus besorgten und 1570 gedruckten Ausgabe des Herodot bezieht und Pagina bedeutet.

Ph. Maurer in der Beilage zum Progr. des Gymnasiums in Worms 1892 S. 13 Anm. bezeichnet es als unrichtig, wenn H. Stein im Exordium des 1. Buches τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων als „Thaten der Menschen“, ἔργα μεγάλα κτλ. als „Werke, opera, menschlicher Arbeit und Tüchtigkeit“ fasse; es sei gerade umgekehrt, wie Kap. 59, 26 und der an ἔργα κτλ. sich anschliefsende Zusatz zeige. In der Erklärung von ἔργα κτλ. stimme ich dem Verf. bei; τὰ γενόμενα aber kann nicht Werke allein bedeuten. Dieser Ausdruck steht vielmehr allgemein: „das von Menschen Hervorgebrachte, Geschaffene“, ἔργα κτλ. dagegen speziell, um das Glänzendste davon besonders hervorzuheben. Dies beweisen auch die Prädikate ἐξίτηλα γένηται „verschwinden“ und ἀκλεᾶ γ. „ohne Ruhm bleiben“. Die Worte τά τε ἄλλα καὶ κτλ. leiten dann zu dem eigentlichen Thema Herodots über: „sowohl die anderen als auch besonders die, welche zum gegenseitigen Krieg führten“.

M. L. Earle in Class. Review VII (1893) S. 20 vermutet in dem Orakel Herod. I 67: καὶ τύπος ἀντιτύπῳ καὶ παῖμ᾽ ἐπὶ παίματι κεῖται, wobei ἐπί auch im 1. Gliede vor ἀντιτύπῳ zu ergänzen sei; das zweite Satzglied sei nur eine andere Ausdrucksweise, dem Sinne nach dem ersten gleich. Zu παῖμα vergleicht er Roberts Epigr. p. 48: Γόρτυνος τὸ παῖμα; παῖμα: παίω = κόμμα: κόπτω; überdies sei παῖμα das 1. Mal aktiv, das 2. Mal passiv. Mit ἀντιτύπῳ wird der Verf. das Richtige getroffen haben; dafs aber Herodot πῆμ᾽ ἐπὶ πήματι schrieb, zeigt die Erklärung Kap. 68. Ursprünglich mag es παῖμ᾽ ἐπὶ παίματι geheifsen haben, wie vor dem Verf. schon U. v. Wilamowitz-Möllendorff vermutete.

I. Keelhoff in Revue de philologie XV (1891) S. 116 verlangt I 94 ἔπιπλα st. ἐπίπλοα; das letztere sei unter Einwirkung von πλοῖα oder ἀποπλεῖν entstanden. ἔπιπλα steht schon in der Ausgabe H. v. Herwerdens.

T. G. Tucker in Class. Review VII (1893) S. 198 schlägt I 116 recht ansprechend vor: ἐπεὶ δὲ ὑπελέλειπτο ὁ βουκόλος μοῦνος μούνῳ, ἐνθαῦτα δὲ κτλ. st. μοῦνος μουνόθεν τάδε oder μοῦνος μουνοθέντα δέ, vgl. I 126. II 173. II 52, wo einige Hds. κοσμωθέντες st. κόσμῳ θέντες haben. Ich würde δέ nach ἐνθαῦτα als infolge der Verderbnis entstanden weglassen.

M. L. Earle in Class. Review VI (1892) S. 73 will II 39 in dem Satze ἔπειτα δὲ ἐπ' αὐτοῦ οἶνον κατὰ τοῦ ἱρηίου ἐπισπείσαντες κτλ. die Worte κατὰ τοῦ ἱρηίου als Glosse zu ἐπ' αὐτοῦ streichen; unnötig, da sich ἐπ' αὐτοῦ auf βωμὸς bezieht.

W. H. Roscher in N. Jahrb. für Phil. u. Pädag. 145. Bd. (1892) S. 471 schlägt II 46 am Ende: γυναικὶ <ὁ> τράγος vor, indem er unter dem τράγος denselben versteht, der weiter oben als ἐκ δὲ τούτων εἷς μάλιστα κτλ. bezeichnet wird. Gegen diese Auffassung spricht die Stellung unseres Satzes, und auch die Ausdrucksweise ὁ τράγος würde zur Bezeichnung dieses Gedankens nicht genügen.

H. Richards in Class. Review VI (1892) S. 341 vermutet II 135 ὡς δὴ εἶναι Ῥοδῶπιν st. ὡς ἂν κτλ., obwohl er zugesteht, kein ähnliches Beispiel anführen zu können. Ich ziehe ὡς μὲν κτλ. vor, als Gegensatz zu dem folgenden ἀτὰρ οὐκ ὥς γε ἐς πυραμίδα τοιαύτην ἐξικέσθαι.

L. Sternbach in Anthol. Planud. appendix Barberino-Vaticana. Leipzig 1890, Teubner. S. 125 versucht II 175 in dem Satz οἷά τε χρόνου ἐκγεγονότος πολλοῦ das Verb ἐκγεγονότος durch Verweisung auf Anth. Pal. 381, 9 zu schützen. Aber die Stelle paſst an und für sich nicht und lieſse sich auch, selbst wenn dies der Fall wäre, nicht ohne weiteres auf Herodot anwenden. Da dieser sonst immer in ähnlichen Fällen ἐγγίνεσθαι gebraucht, so hat man auch an unserer Stelle mit Recht ἐγγεγονότος hergestellt. — Derselbe vermutet VI 85 mit B^2 Θεαρίδης st. Θεασίδης, vgl. Commentationes philologae in honorem O. Ribbeckii. Leipzig 1888. Teubner. S. 360.

R. Hude in Nordisk Tidskrift for Filologi XI (1892) 1. Lieferung schlägt vor VII 1: τετάρτῳ δὲ ἔτει Αἰγύπτιοι <οἱ> ὑπὸ Κ. δουλωθέντες ἀπέστησαν ἀπὸ Π.; unnötig, da man das Particip. appositiv fassen kann. VII 23: ὅσην ἔδει αὐτὴν τὴν διώρυχα γενέσθαι st. ὅσον; so steht schon in H. v. Herwerdens und meiner Ausgabe. — VII 49: καὶ οὐδενὸς ἐναντιουμένου st. ὡς, das hier allerdings auffallend steht. — VII 116: καὶ τὸ ὄρυγμα ἀνυσθέν st. ἀκούων. Aber in dem Fall müſste einmal Partic. perf. stehen, sodann ein Zusatz dazutreten, durch den die Vollendung des Kanals als Verdienst der Akanthier hingestellt würde, da es sonst zu ἐδωρήσατο ἐπαίνεέ τε nicht paſst. — VII 140 im 4. Vers des Orakels: οὐδέ τι μέσσης st. οὔτε, unnötig. — VII 143: εἰ ἐς Ἀθηναίους ἔτυχε τὸ ἔπος εἰρημένον ἐόντως st. εἶχε. Aber ἔτυχε ist hier, wo von einem bewuſsten und beabsichtigten Thun die Rede ist, nicht am Platze. Man kann mit H. Stein εἶχε εἰρημένον = εἴρητο fassen; besser gefällt mir die Verbindung τὸ ἔπος εἶχε ἐς Ἀθηναίους; allerdings ist dann die Beifügung von τό vor εἰρημένον notwendig.

H. Richards in Class. Review V (1891) S. 434 wünscht VIII 111 ἔχοντες δύο θεοὺς μεγάλας st. μεγάλους; unnötig.

H. Kynaston in Class. Review VI (1892) S. 180/181 führt aus, dafs VIII 111 das Imperf. ἦσαν ἄρα αἱ Ἀθῆναι μ. auch in der indirekten Rede beibehalten werden mufste, da man es im Falle der Verwandlung in εἶεν nicht mehr in seiner wahren Bedeutung hätte erkennen können. So schon in meiner Ausgabe. — Ebenderselbe erklärt IX 11: μαθήσεσθε ὁκοῖον ἄν τι ὑμῖν ἐξ αὐτοῦ ἐκβαίνῃ für einen hypothetischen Relativsatz; wollte man den Satz als indirekte Frage fassen, so müfste man ἐκβαίνοι lesen.

C. Radinger in Philolog. 50 (1891) S. 468 schützt I 60 die in dem Florent. F (C bei Stein) überlieferte Lesart οἱ ἐν τῷ ἄστει durch Aristot. Ἀθην. πολ. p. 41, 6 v. o. Kenyon = Kap. 14 Ende bei Kaibel-Wilamowitz; ebenso V 63 προφέρειν durch p. 50, 5 v. u. Ken. = Kap. 19, 4 bei Kaibel-Wilamowitz u. I 59 τούτους οἳ δορυφόροι μὲν κτλ. durch p. 38, 4 flg. Ken. = Kap. 14, 1 bei Kaibel-Wilam. Auch zur Verteidigung des von Krüger getilgten κάτοδος V 62 verweist er gut auf p. 49, 2 v. u. Ken. = Kap. 19, 3 bei Kaibel-Wilam.; allerdings ist, wie auch Verf. meint, mit Schäfer οὐ προεχώρει <ἡ> κάτοδος zu lesen. Was aber zu V 69: δέκα τε die Verweisung auf p. 54, 7 Ken. = Kap. 21, 2 bei Kaibel-Wilam. soll, ist mir unverständlich; δέκα τε hat bis jetzt meines Wissens niemand angefochten, das folgende δέκα δὲ aber, das Madvig, wie mir scheint, mit Recht gestrichen hat, wird durch die angezogene Stelle des Aristoteles nicht gerettet. Auch φυλάρχους im vorhergehenden Satz ist verdorben; ich lese: δέκα τε δὴ φυλὰς ὑπάρχειν ἀντὶ τεσσέρων ἐποίησε [δέκα δὲ] καὶ τοὺς δήμους κατένειμε ἐς τὰς φυλάς. So wird, wie es sich gehört, die Einteilung des ganzen Volkes in die Phylen hervorgehoben, und daran schliefst sich dann auch der folg. Satz gut: ἦν τε τὸν δῆμον προσθέμενος πολλῷ κατύπερθε τῶν ἀντιστασιωτέων.

J. Tkáč in Zeitschrift für österreich. Gymn. 45 (1894) S. 97—106 vermutet VIII 87: ἡ δὲ αὐτῆς πρὸς τῶν πολεμίων ἄγχιστα ἐτύγχανε ἐοῦσα st. μάλιστα, was durch die Parallelstelle IX 68: αἰεί τε πρὸς τῶν πολεμίων ἄγχιστα ἐοῦσα empfohlen wird. Dabei bemerkt der Verf. auch, dafs IV 48 mit α: πρὸς ἑσπέρης τε μᾶλλον καὶ ἐλάσσων, sc. ἐστίν, gelesen werden müsse und nicht mit β: πρὸς ἑσπέρην. — IV 11 schlägt der Verf. vor: μηδὲ πρὸς πολλοὺς μαχόμενον διακινδυνεύειν st. δεόμενον (oder δεόμενα) κινδυνεύειν; dies liegt doch zu weit ab, und aufserdem fehlt der Gegensatz zu ἀπαλλάσσεσθαι, den man im Parallelismus antitheticus ungern vermifst; ich ziehe Buttmanns δέοι μένοντας κινδυνεύειν vor. — II 22 will der Verf. lesen: ἀπὸ τῶν θερμοτάτων ῥέων ἐς τῶν τὰ πολλὰ ψυχρότερά ἐστιν; aber eine solche Assimilation des Relativs ist bei Herodot unerhört; überdies pafst der Sinn nicht; denn nicht die meisten, sondern alle ohne Ausnahme sind kälter; endlich hat man auch keine Verbindung mit dem Folgenden, wenn man diese Vermutung annimmt.

Ich glaube, die Verderbnis steckt nur in τῶν τὰ, worin ein Wort liegen mufs, von dem das folg. ὡς οὐδὲ οἰκὸς κτλ. abhängt; ich lese also: ἀπὸ τῶν ϑ. ῥέων ἐς τὰ ψυχρότερα; γνώματα πολλά ἐστι ἀνδρί γε κτλ.; zu γνῶμα „das, woraus man etwas erkennen kann, Merkmal" vgl. VII 52. — Was der Verf. sonst vorbringt, ist nicht neu: VII 15: ἀπικομένῳ δέ <οἱ> ἔλεγε Ξ. τόδε coll. I 41. V 25; so hat α und so steht auch in vielen Ausgaben. — VI 85: τί βούλεσϑε ποιέειν; so haben einige Hds. und so steht auch bei Abicht, Kallenberg und mir. — VII 22: οἰκεόμενον ὑπὸ ἀνϑρώπων, wie Stein und ich haben. — I 151: ἐν τῇ Λέσβῳ οἰκημένην, wie Krüger vorschlug. — VIII 32: τὴν ὑπὲρ τοῦ Κρισαίου πεδίου οἰκημένην, wie Stein, Kallenberg und ich haben. — VII 163. 168: κῇ πεσέεται, wie Krüger vorschlug.

E. Rohde, Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Freiburg i. Br. 1894. J. C. B. Mohr. S. 319 Anm. 2 weist die gewöhnliche Erklärung der Worte Herod. IV 94 extr. ἀπειλέουσι τῷ ϑεῷ, nach der mit τῷ ϑεῷ der Gott Zamolxis gemeint sei, mit Recht zurück, da in diesem Fall die Begründung unpassend wäre. Er selbst bezieht die Worte auf den „Himmel" beim Gewitter, „nach gewöhnlich griechischem, hier auf die Geten nicht geschickt angewendeten Sprachgebrauch". Ich glaube nicht, dafs Herodot den Himmel mit τῷ ϑεῷ bezeichnet hätte; nach meiner Meinung ist darunter der Gott, der donnert und blitzt, also der griech. Zeus zu verstehen.

K. Abicht, Übersicht über den Dialekt des Herodotos. 4. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner. 1893. 42 S. 8.

Der Verf. hat seine Ansicht über die Verba auf οω und αω geändert, die er jetzt ganz in attischer Weise kontrahieren läfst; auch läfst er jetzt εεαι und εεο zu εαι und εο werden. Sonst sind, soviel ich sehe, keine Änderungen vorgenommen.

H. W. Smyth, the vowel system of the Jonic Dialect in Transactions of the American philological Association vol. XX. 1889. S. 1—138.

Der Verf. behandelt das ionische Vokalsystem vom 8. Jahrh. v. Chr. bis zum 2. Jahrh. n. Chr. Er glaubt, dafs die Sprache der Inschriften allein kein absolut sicheres Kriterium für die Echtheit einer ionischen Form sei, wenn die Inschrift nicht älter als 400 v. Chr. sei. Der sicherste Beweis liege in der Übereinstimmung eines inschriftlichen Zeugnisses mit einer Dichterstelle, und dagegen könnten auch die Hds. Herodots nicht aufkommen.

Indem er nun die Sprache Herodots nach diesen Grundsätzen prüft, findet er, dafs sie grofsenteils durch die Inschriften beglaubigt

wird; aufserdem werde vieles, was sich nur bei Herodot finde, durch die Sprachgesetze bestätigt; anderes endlich sei bereits veraltet oder gerade im Begriff es zu werden. Immerhin nimmt auch der Verf. an, dafs im 1. Jahrh. nach Chr. ein μεταχαρακτηρισμός des Herodottextes stattgefunden habe.

Im einzelnen schützt der Verf. die Formen λάμψομαι u. s. w. Ὄσση, Αἰγίνη, Τανάγρη u. s. w. sind ihm Hyperionismen. Er meint, Herodot habe nur βύβλος u. s. w. gebraucht; der von Bredow zwischen βίβλος und βύβλος angenommene Unterschied lasse sich nicht aufrecht erhalten. Langes α finde sich nur in den Namen nicht ionischer Personen dorischen Stammes; jedoch verfahre Herodot eklektisch. IV 24 hält er περιφανείη mit H. Stein für richtig. Er weist dem Herodot πεντακόσιοι zu u. erklärt μοίρη, σπείρη u. s. w. für Hyperionismen; richtig sei ἰθαγενής, aber ἦρι müsse korrigiert werden. Die Form ὑπειρόχους (V 92 η) kann nach dem Verf. nur durch Herodots ποικιλία, wenn man solche annehme, entschuldigt werden. στοίη (III 52) stellt er mit ποίη und ῥοίη zusammen. ἦε ist nach ihm die korrekte Form st. ἤιε; auch gebrauche Herodot nur μοῦνος und γούνατα, aber immer ὄνομα, ebenso nur δουρ in den obliquen Kasus von δόρυ, aber immer Ὄλυμπος und ὀδόν I 90. Formen wie ἐκτέετο, ἐχρέετο, οἰκέεται, Πυθέεω erklärt er für Grammatiker-Produkte; auch kenne Herodot nur βορῆς, Ἀριστῆς und Πυθῆς. Die Form ἐπίνειον (VI 116) ist nach ihm nicht herodotisch, πόλεως aber ist eine echt ionische Form. Er meint, Herodot gebrauche nur βοηθέω, wie die Inschriften, dagegen käme ionisch ἱερός und ἱρός nebeneinander vor; auch ἀεικής sei ionisch, aber die Form ἀείδω sei vielleicht Folge des μεταχαρακτηρισμός.

M. Fuochi, De titulorum Ionicorum dialecto, in Studi italiani di Filologia classica II. (1894). S. 209—296.

Der Verf. berücksichtigt zwar Herodot nicht, trotzdem ist seine Behandlung des Dialekts der ionischen Inschriften für unseren Geschichtsschreiber nicht unwichtig, besonders da er alle auf den Inschriften vorkommenden Wörter und Formen alphabetisch zusammenstellt und so die Vergleichung zwischen Herodot und ihnen erleichtert. Das Wichtigste will ich hier anführen. Die Inschriften haben nur λάψομαι und ἐλάφθην; ἄρσην (einmal); α in den Endungen wie πολιτεία und προξενία; ἕνεκα und ἕνεκεν; nie ἑωυτοῦ, θωῦμα und θωμάζω; ξεῖνος, οὖρος und νοῦσος, aber nur ὄνομα und ὁ ὀδός; immer ει st. εε; nie κ st. π in den Pronominalstämmen; κιθών und κιθωνίσκος; nie εεω als Gen. sing. von Nomina auf ης. Die Neutra auf ος haben im Gen. sing. εος, nie ευς, im Dat. sing. ει, im Gen. plur. έων, im Nom. u. Acc. plur. εα und

η, im Dat. plur. εσι; die Substant. auf κλῆς im Gen. sing. κλέος, erst vom 4. Jahrh. an auch κλεῦς, κλέους und κλείους; die Substant. auf ης im Gen. sing. εος und ευς, vom 4. Jahrh. an auch ους, εο und ου, im Acc. sing. ην (einmal im 3. Jahrh.); die Adjekt. auf ής im Acc. sing. η und εα, im Acc. plur. εας, Neutrum εα; πόλις hat im Gen. sing. πόλεος, πόλεως, πόλειως und πόλιος (einmal), im Dat. sing. πόλει und πόληι (einmal aus d. Jahr. 353), im Acc. sing. πόλιν, im Acc. plur. πόληας in einem Epigramm, sonst εις und ις; die Substant. auf εύς im Gen. sing. έως, im Dat. sing. εῖ, Acc. sing. έα, im Nom. plur. εῖς, Gen. έων, Dat. εῦσι, Acc. έας und ᾶς; die Eigennamen auf ώ haben im Acc. οῦν. Die Formen γέρεα und χρεῶν finden sich je einmal; ebenso μείς st. μήν. Das Augment fehlt bei εὔχεσθαι αὔξειν und ἐργάζεσθαι; von ἀναιρέω kommt vor ἀναραιρημένος und ἀναιρερημένος; von Verben auf μι finden sich die Infinit. τιθεῖν, διδοῦν, εἶν (= εἶναι) in Kompositis, ferner διδοῖ, ἐνεστώς und ἐνεστηκότες, endlich ἀπέδειξαν neben ἀποδεκνύντες. Endlich erwähne ich βοηθεῖν, βουληίου, Ποσιδηίου und πρυτανήιον, δένδρα, δημιουργοῦ, μίαν und μιᾶς, ἔπειτα, ἐπερωτῆσαι, ἐσλός, θέλειν (nie ἐθέλειν), ἰθύς, ναόν (nie νηός oder νεώς), ὄπισθε, παιωνίζεται, πολίτης (nie πολιήτης), ἔταμον, τῆτέρηι τινί (nie τεῷ), χρῆσθαι (nie χρᾶσθαι), φύλακον, μικρός (nie σμικρός), ἑορτή (nie ὁρτή), τρισσός (nie τριξός) und δυῶν als Gen. von δύο. Wie schon bei manchen der aufgezählten Formen, so zeigt sich auch sonst ein starkes Schwanken, wie es bei den aus verschiedener Zeit und verschiedenen Orten stammenden Inschriften natürlich ist. So finden sich nebeneinander ἐς und εἰς; ἱρός und ἱερός; die Endung ηιος und ειος; ξεῖνος und ξένος; ἐάν, ἤν und ἄν; Spiritus asper und Psilosis; Formen mit ν ἐφελκυστικόν und ohne dasselbe; von Substant. auf ης: εω und ω, έων und ῶν; in der A-Deklin. ησι und αις zu allen Zeiten; in der kontrahierten A- und O-Deklin. offene und kontrahierte Formen; ἐκτῆσθαι und κεκτῆσθαι; das Partic. ἐών und ὤν; von Adjekt. auf ύς im Femin. έα und εῖα; ἐκεῖνος und κεῖνος; κατάπερ und καθάπερ; in Eigennamen Πουλυ und Πολυ; τέσσαρες und τέσσερες; εἴπας, εἰπόντας und εἰπεῖν. Von den Verben auf έω, άω und όω endlich sind die Formen so selten, daſs sich über sie gar kein Urteil abgeben läſst. Man sieht, wie gewagt es unter diesen Umständen wäre, die Sprache Herodots nach den Inschriften umzugestalten; sowie die Sache bis jetzt liegt, müssen die Hds. auch weiter noch das Fundament bleiben, wenn sie auch da und dort allerdings mit Hilfe der Inschriften verbessert werden können. Schestakow in Outschenya Zapiski Imperatorskawo Kasanskawo Ouniwersiteta 1891 No. 4 meint, die Inschrift von Halikarnass aus Ol. 80 müsse bei der Wiederherstellung des herodotischen Textes als Regel und Norm dienen.

Fr. Schubert, zur mehrfachen präfixalen Zusammensetzung im Griechischen, in Xenia Austriaca. Festschrift der österreich. Mittelschulen zur 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien. I. Abteil. Classische Philologie und Archäologie. Wien. 1893. S. 191—256.

Der Verf. kommt hinsichtlich Herodots zu folgenden Resultaten. Herodot hat nur eine Verbindung mit 3 Präfixen, nämlich προεξανίστασθαι (VIII 59. IX 62). Mit 2 Präfixen finden sich bei ihm 15 Nomina: διέκπλοος, διέκροος, διέξοδος, παρακαταθήκη, παρενθήκη, προεξέδρη, προμετωπίδιον, συνέπαινος ὑπέγγυος, ὑποζάκορος, κατυπέρτερος, μετεξέτεροι, προσεμφερής, ἐναντίος und ὑπεναντίος; ferner 2 Adverbien: ἀπεναντίον (VII 55) und ἐπαναβληδόν (II 81). Im ganzen hat Herodot 60 Verbindungen mit 142 Gebrauchsfällen in 15 Gruppen, nämlich ὑπεκ (13 mal), ἐπανα (12 mal), διεκ (9 mal), παρεκ (7 mal), ἐπικατα (6 mal), ἐξανα und συνεπι (je 5 mal), προκατα und συγκατα (je 4 mal), ἀντικατα, ἐναπο, ἐγκατα, ἐπιδια, προσεν und συνδια (je 3mal), ἀνταπο, ἀντυπο, ἐπεισ, κατυπερ, μετεκ, παρεν, παρακατα, προεκ, προσυν, προσδια, συναπο, συνεισ, συνεκ und ὑποκατα (je 2mal); endlich je einmal: ἀπανα, ἀπαντι, ἀπεναντι, ἀποκατα, διαπο, ἐξεν, ἐξεπι, ἐναντι, ἐνδια, ἐπαπο, ἐπεκ, καταντι, κατεν, κατεπι, καταπρο, μετεπι, περικατα, προαπο, προεισ, προεξανα, προεν, προμετα, προσαπο προσεκ, προσεπι, προσκατα, συμπρο, ὑπεραπο, ὑποζα, ὑπεν und ὑπεναντι. Herodot gehört zu den Schriftstellern, die zwischen der gröfsten und kleinsten Verwendung solcher Komposita die Mitte halten; ἐπανα, die sonst am häufigsten gebrauchte Form, steht bei ihm an zweiter Stelle.

A. W. Förstemann, de vocabulis quae videntur esse apud Herodotum poeticis. Dissertat. inaugur. Hallensis. Magdeburg, A. & R. Faber. 1892. 73 S. 8.

Die Abhandlung ist gegen C. Hofer, über die Verwandtschaft des herodotischen Stiles mit dem homerischen, Meran. 1878, gerichtet. Der Verf. weist mit Recht darauf hin, dafs das gleichzeitige Vorkommen eines Wortes oder einer Redensart bei Homer und Herodot noch nicht genüge, um dieses Wort und diese Redensart nun für ausschliefslich poetisch zu erklären; dabei komme besonders auch die Form des Wortes und der Redensart, sowie die Fassung der Stelle, an der das Wort oder die Redensart gebraucht sei, in Betracht. Eine nach diesen Grundsätzen vorgenommene Prüfung der gewöhnlich als poetisch bezeichneten Ausdrücke ergiebt, dafs die meisten derselben gar nicht poetisch sind; zweifelhaft bleiben ἀιδρείη, δηλήμων, ἔργα, θαλίαι, κακότης, μῆχος, μνῆστις, μόρος, νεῖκος, πόνος, ἀλλόθρους, ἀρίδηλος, ἑτεραλκής, θυμαλγής καταθύμιος, (ἀποθύμιος), μιαιφόνος, ὀιζυρός, οὐρανομήκης, ἀμβολάδην, ἀιστόω, μέμονα, τέθηπα, χηρόω,

αἲ γάρ und γνωσιμαχέω; nur wenige lassen sich mit Sicherheit als poetisch bezeichnen, wie δούλιον ζυγόν, λυγρός, πέρι, ἀγοράομαι und εἰδόμενος. Diese finden sich hauptsächlich in Reden, und der Verf. ist der Ansicht, dafs Herodot sie oft seinen Quellen entnommen habe, wie er z. B. in der Darstellung der lydischen Geschichte bisweilen die λόγοι des Xanthos vielleicht wörtlich ausgeschrieben habe. Dafs Herodot aber den Xanthos, der frühestens zu derselben Zeit wie er, wahrscheinlich aber später schrieb, nicht benutzte, spricht jetzt auch E. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte. 1. Bd. Halle, M. Niemeyer. 1892. S. 151 flg. aus; ebenso wenig läfst sich die wörtliche Benützung irgend eines andern Schriftstellers durch Herodot mit einiger Sicherheit nachweisen. Wie liefse sich überdies bei der Annahme solch wörtlicher Entlehnungen das häufigere Vorkommen poetischer Ausdrücke in den Reden als in der Erzählung erklären? Man könnte nur annehmen, die ausgeschriebenen Quellen hätten eben in den Reden mehr poetische Ausdrücke als in der Erzählung gehabt. Damit wäre dann Herodot nichts weiter als ein sklavischer Kompilator. Das meint aber der Verf. auch nicht; denn er fügt ja bei, dafs Herodot andere poetische Ausdrücke selbst gesetzt habe, wie er glaubt, mehr in rhetorischer Weise zur Hervorhebung, als in der Absicht, die Leser durch poetischen Schmuck zu erfreuen. Ich denke, beides läfst sich wohl miteinander vereinigen, und finde eben darin, dafs die Rede mehr fesseln und stärker wirken will, den Grund, warum in ihr mehr poetische Wörter und Wendungen vorkommen als in der Erzählung. Zum Schlufs stellt der Verf. noch eine Reihe zwar nicht poetischer, aber doch poetisch gefärbter Ausdrücke zusammen, die Hofer und Stein nicht erwähnt haben, ohne sie jedoch genauer zu behandeln. Überhaupt ist die Abhandlung mehr ein wertvoller Beitrag zur Frage über das Vorkommen poetischer Wörter bei Herodot, als eine abschliefsende Behandlung derselben, und dies hat auch der Verf. selbst wohl eingesehen; denn er bedauert, dafs er Hippokrates und andere Hilfsmittel nicht ausführlicher und in gröfserem Umfang habe benutzen können. Im einzelnen ist noch zu bemerken, dafs der Verf. V 52 η ὑπερόχους verlangt (st. ὑπειρόχους) und V 55 entweder τοῦ ἑωυτοῦ πάθεος oder τῷ ἑωυτοῦ πάθεϊ <ἐμφερεστάτην (τε καὶ)> ἐναργεστάτην vermutet.

A. Dyroff, Geschichte des Pronomen Reflexivum. Beiträge zur historischen Syntax der griech. Sprache hrsg. von M. Schanz. IX. Heft. Würzburg, A. Stuber. 1892.

Der Verf. behandelt in Kap. VI S. 126—138 das Reflexivpronomen bei Herodot, auffallenderweise ohne E. Ekedahl, de usu pronominum personalium et reflexivorum Herodoteo. Lund. 1885 auch nur zu erwähnen, vgl. Jahresb. LVIII Bd. 1889. S. 249. Die Ergebnisse sind

im wesentlichen folgende. Das einfache Pronomen steht bei Herodot direkt reflexiv sehr häufig in der Form σφίσι, selten in den Formen σφέων (zweimal) und σφέας (einmal), nie in den Formen οἷ, σφί, μίν und σφέα. I 24 vermutet der Verf. ἢ αὐτοῦ (ἐν τῇ νηὶ ἑωυτὸν) διαχρᾶσθαί μιν coll. I 82. Indirekt reflexiv findet es sich dagegen in allen Formen: εὗ (III 135), οἷ, μίν, σφεῖς, σφέων, σφίσι, σφι und σφέας. Reflexivverbindungen der 3. Person kommen im Singular nie vor, im Plural σφέων αὐτῶν, σφίσι αὐτοῖσι und σφέας αὐτούς, direkt sowohl als indirekt. Als Reflexivverbindungen der 1. und 2. Person erscheinen: ἡμέων αὐτῶν, ἡμῖν αὐτοῖσι und ἡμέας αὐτούς, ὑμέων αὐτῶν, ὑμῖν αὐτοῖσι und ὑμέας αὐτούς, aber nur direkt reflexiv; indirekt steht das einfache Pronomen, das VII 236 ausnahmsweise auch bei direkter Reflexion gebraucht ist. Im Singular findet sich nur σέο τ᾽ αὐτοῦ (I 124). Mit vorangestelltem αὐτός gebraucht Herodot die 1. Person III 142, in homerischer Weise II 100: αὐτήν μιν direkt reflexiv. Von den zusammengerückten Formen hat Herodot ἑωυτοῦ, ἑωυτῷ und ἑωυτόν; ἑωυτῶν, ἑωυτοῖσι und ἑωυτούς; ἐμεωυτοῦ, ἐμεωυτῷ und ἐμεωυτόν; σεωυτοῦ, σεωυτῷ und σεωυτόν. Daneben erscheint ἐγώ μοι δοκέω II 93. III 63. V 80; aber IV 126: δοκέεις εἶναι σεωυτῷ und VI 10: ἑωυτοῖσί τε ἕκαστοι ἐδόκεον. Bei der 1. Person findet sich das verstärkende αὐτός nie, bei der 2. nur IX 16, bei der 3. öfter; die 3. Person steht statt der 1. Person V 20, statt der 2. Person V 92. Diese Pronomina stehen direkt und indirekt; indirekt häufig in der 3. Person neben den Formen von αὐτοῦ u. s. w., selten in der 1. und 2. Person. Zur Hervorhebung der Person bei fehlender Reflexion gebraucht Herodot αὐτός vor dem Pronomen person., z. B. αὐτῷ μοι; wird αὐτός nachgestellt, so steht zwischen ihm und dem Pronomen noch ein Wort. Posses. ὅς steht nur I 205, wo es zu ändern ist; σφέτερος findet sich oft, direkt und indirekt, stets pluralisch; σφέτερος αὐτῶν nur IV 130 und V 38; auch ἑωυτῶν ist oft possessiv. Im Singular ist das Possessiv. der 3. Person nur durch ἑωυτοῦ vertreten. In der 1. und 2. Person gebraucht Herodot im Singular ἐμός und ἐμεωυτοῦ, σός und σεωυτοῦ possessiv; im Plural tritt αὐτῶν zum Pron. possess.; ohne αὐτῶν steht es nur IV 133; ἡμέων αὐτῶν ist I 97 possessiv.

Fr. Štourač, Über den Gebrauch des Genetivus bei Herodot. Progr. des k. k. deutschen Staatsgymnasiums in Olmütz. 1892. 18 S. 1894. 26 S.

Der Verf. setzt in diesen beiden Programmabhandlungen seine eingehenden Untersuchungen über den Genetiv bei Herodot fort, vgl. vorigen Jahresb. Bd. LXXI. 1892. S. 148. Er behandelt 4) den Genet. bei ἔθνος und δῆμος, 5) bei Bezeichnungen für Heer, Flotte, Krieger, Lager und dergleichen Ausdrücken, 6) bei Ausdrücken für Geräte,

Waffen, Kleidung, Schmuck u. s. w., 7) bei Ausdrücken, welche den menschlichen und tierischen Leib und dessen Teile bezeichnen, 8) bei Substantiven, die allerlei Besitz, bestehend in Vieh, Früchten, Geld u. s. w. bezeichnen, 9) bei Substantiven, die überhaupt eine Zugehörigkeit bezeichnen, 10) bei der Determination eines Nom. proprium durch ein anderes, 11) bei der Substantivierung der Eigenschaft, 12) beim Artikel und 13) den elliptischen Genetiv bei den Präpositionen ἐν und ἐς. Dafs auch hier wieder manche kritische Stelle ihre Erledigung findet, ist natürlich. So ist z. B. IX 112 τοὺς δορυφόρους τοὺς Ξέρξεω zu lesen, weil in allen derartigen Fügungen der Eigenname des Artikels entbehrt. IX 69,12 ist mit β οἱ Θηβαίων ἱππόται zu lesen. VIII 130, 1 mufs man ὁ δὲ ναυτικὸς ὁ Ξέρξεω <στρατὸς ὁ> περιγενόμενος schreiben, wenn man nicht annehmen will, dafs Ξέρξεω an unrechte Stelle geraten sei. VII 179, 2 mufs es nach den übrigen Stellen ὁ δὲ ναυτικὸς <ὁ> Ξέρξεω heifsen, wie Krüger vermutete. VI 13, 9 ist entweder mit Eltz τὸ Δαρείου zu schreiben (vgl. VIII 65, 34) oder mit Wesseling und anderen τὸν Δαρεῖον zu streichen. III 148, 7 läfst sich mit Rücksicht auf die anderen Stellen τῷ vor Κλεομένεϊ nicht halten. VI 26, 11 ist die Lesart von α ἐκ Πολίχνης τῆς Χίων richtig; ebenso I 46, 11 ἐς Ἄβας τὰς Φωκέων. VII 154, 8 weist der Verf. die Ergänzung υἱέος nach τοῦ Παταίκου zurück, da υἱός bei Herodot aufserordentlich selten gebraucht sei; er selbst zieht παιδός vor, irrt aber insofern, als er glaubt, in den Hds. sei eine Lücke angedeutet.

Fr. Mayer, Verstärkung, Umschreibung und Entwertung der Komparationsgrade in der älteren Gräcität. Progr. der Kgl. Studienanstalt zu Landau. 1891. 35 S. 8.

Aus den fleifsigen Zusammenstellungen des Verf. ergiebt sich für Herodot etwa folgendes. Zur Steigerung des Positivs dient μάλα nur II 65, wozu etwa noch VII 103: αὐτίκα μάλα kommt; etwas häufiger ist μέγα (6mal); auch VI 98 will der Verf. mit Stein μέγα ἀρήιος lesen. Für μεγάλως erwähnt er nur VII 190; es kommt noch dazu I 4: μεγάλως αἰτίους. Auch für λίην führt er nur II 6 und IV 205 an, für πάμπαν II 45 und IV 50, für τὸ παράπαν III 66, wozu noch I 32 kommt; πανταχῇ III 38 gehört nicht hierher. Zur Verstärkung von πᾶς dient ὁμοίως, auch κοινῇ V 16. Vereinzelt findet sich καὶ πάγχυ VI 112, wozu der Verf. auch πάγχυ III 157 hätte fügen können und ἄγαν II 173. Das gewöhnlichste Verstärkungswort bei Herodot ist κάρτα und καὶ κάρτα. Das adverb. πέρι steht nur III 50 bei einem Particip. Endlich sind zu erwähnen: διὰ πάντων I 25 (vgl. Stein zu der Stelle), ἐν ὀλίγοις IV 52. IX 41, αἰνῶς IV 61, ἰσχυρῶς IV 183, ἀφειδέως I 207 und IX 61, περισσῶς II 37, öfter

δεινῶς, συνεχέως αἰεί I 67, häufig τις und δή τις, endlich ὡς III 113: θεσπέσιον ὡς und ὅσος I 185 und II 175.

Der Komparativ wird bei Herodot gesteigert durch πολύ I 85 in einem Orakel, durch πολλόν an 9 Stellen, wie der Verf. sagt, in Wirklichkeit an 11; denn es fehlt III 102 und IV 78; zu πολλόν kann noch ἔτι treten; endlich am häufigsten (gegen 60 mal) durch πολλῷ, zu dem noch ἔτι und τις verstärkend treten können; ἔτι steht immer nach πολλόν und πολλῷ. μέγα mit Komparativ kommt bei Herodot nicht vor, dagegen μακρῷ VIII 86. Aufserdem treten zum Komparativ noch τοσῷδε, τοσούτῳ und ὅσῳ; τοσοῦτο und ὅσον findet sich nur VIII 68a; auch ἔτι steht häufig beim Komparativ. Auffallend ist, dafs der Verf. ὀλίγῳ gar nicht erwähnt.

Zur Steigerung des Superlativ gebraucht Herodot πολύ und μέγα nicht, dagegen öfter πολλόν, manchmal noch verstärkt durch τι, πάντων, auch τι πάντων. Daneben treffen wir, wie der Verf. sagt, ebenso häufig, in Wirklichkeit aber etwa noch einmal so häufig πολλῷ, ebenfalls verstärkt durch δή, τι, πάντων und τι πάντων. Aufserdem hat H. μακρῷ, manchmal noch verstärkt durch τὰ πάντα I 34. 134. Nicht findet sich ὅτι mit Superlativ, oft aber ὡς, manchmal mit δύνασθαι; einmal τῇ δυνάμεθα ἄριστα IX 60. Auch διακριδόν steht nur IV 53. Häufig ist δή, einige Mal auch ἤδη mit Superlativ. ὅσῳ steht nur III 82. Bei Herodot findet sich zuerst ἐν τοῖς und αὐτὸς ἑωυτοῦ, das letztere II 25 und VIII 86 auch beim Komparativ. Auch hier vermisse ich I 171: λογιμώτατον . . . μακρῷ μάλιστα und VI 127: ἐπὶ πλεῖστον δὴ χλιδῆς εἷς ἀνὴρ ἀπίκετο.

Zur Umschreibung des Komparativs gebraucht Herodot ἧσσον bei Adjektiven und Participien, μᾶλλον bei Participien, präpositionalen Ausdrücken wie IV 48: πρὸς ἑσπέρης μᾶλλον, ganz vereinzelt bei Adjektiven. Entsprechend hat er dann im Superlativ ἥκιστα und μάλιστα, das letztere auch bei Adjektiven nicht selten, die sonst den Superlativ bilden; statt μάλιστα findet sich auch οὐχ ἥκιστα. Neben μάλιστα wird auch τὰ μάλιστα und ἐς τὰ μάλιστα, besonders bei ξένος, φίλος und ἐχθρός, gebraucht, in der Regel dem Adjektiv nachgestellt. Ebenso steht ἐς τὰ πρῶτα IX 16.

Als Entwertung des Komparativs betrachtet der Verf. die Fälle, wo ἄμεινον und ähnliche Formen für den Positiv zu stehen scheinen, worüber er auf Stein zu I 187 verweist. Dahin rechnet er θᾶσσον I 159, ταχύτερον IV 127. IX 101, besonders νεώτερος mit εἶναι, ποιεῖν und βουλεύειν, dann III 29: ὑπομαργότερος und die anderen von Stein an dieser Stelle aufgezählten ähnlichen Komparative, endlich alle Fälle, wo auf einen Komparativ μᾶλλον ἤ folgt. Entwertung des Superlativs erwähnt er bei Herodot nicht.

R. Heiligenstädt, de finalium enuntiatorum usu Herodoteo cum Homerico comparato. Pars altera. Progr. Roſsleben. 1892. 29 S. 4.

Die Abhandlung ist die Fortsetzung der Dissertation des Verf. de enuntiatorum finalium usu Herodoteo cum Homero ex parte comparato. Halle. 1883, vgl. den Jahresber. Bd. XLII. 1885. S. 155. Die Entwickelungsgeschichte der Absichtsätze ist mittlerweile ausführlich dargelegt worden von Th. Weber in den Beiträgen zur historischen Syntax hrsg. von M. Schanz, Heft IV u. V. Würzburg, A. Stuber, von dem der Verf. jedoch in manchen Punkten abweicht. Er behandelt in dem vorliegenden Programm die Verbindung zweier oder mehrerer Finalsätze, und zwar zunächst solcher, die den gleichen, dann solcher, die verschiedene Modi haben. Setzt Herodot verschiedene Modi, so verfolgt er nach dem Verf. immer eine bestimmte Absicht; mit dem Konjunktiv bezeichnet er die Hauptabsicht, mit dem Optativ die fernerliegende, die erst an zweiter Stelle in Betracht kommt oder von der ersten abhängt. Die dritte Gruppe bilden die Absichtssätze, von denen der eine von dem andern abhängig ist. Daran schlieſst sich die Besprechung des auf einen folgenden Finalsatz hinweisenden εἵνεκα oder εἵνεκεν mit einem Pronom. demonstrat., des zur Finalpartikel tretenden δή, ferner von καὶ ἵνα . . . καὶ ἵνα (III 134) und endlich des durch ἄν, δή, δέ oder sonst von der Finalpartikel getrennten μή. Dann geht der Verf. zu dem final gebrauchten Indikat. futur. über, der 24 mal nach ὅκως, 3 mal nach ὡς steht. Er leitet diesen Gebrauch von Fragesätzen ab, die allmählich Aussehen und Bedeutung der Finalsätze angenommen haben. Herodot erweitert den Gebrauch und setzt das Futur. fast ständig nach den Verbis considerandi, curandi, contendendi, laborandi und ähnlichen. Da er auch ὡς gebraucht, so sieht man, daſs der Fragesatz in diesen Sätzen später allmählich in einen Relativsatz überging, vgl. Herod. I 125. Absolut ohne Verbum steht ὅκως mit Indicat. futur. III 142; auch VI 85. Schlieſslich untersucht der Verf., wie Herodot die Absicht mit Umgehung der Absichtsätze ausgedrückt habe, und findet, daſs er dies thut 1) durch Parataxen mit καὶ οὕτω oder καί ohne οὕτω, 2) mit Futur. nach einem Imperativ, 3) mit einem Relativ mit Futur., 4) mit einem Relat. mit Imperativ I 89, 5) mit Participialkonstruktion, 6) mit Particip. Futur., mit ὡς 43 mal (8 mal im Aktiv, 3 mal im Passiv und 31 mal im Medium), ohne ὡς 101 mal; das Particip. mit ὡς drückt die subjektive, ohne ὡς die objektive Absicht aus, 7) durch die Participia βουλόμενος, ἐθέλων, ἐν νόῳ ἔχων u. μέλλων, 8) durch den Infinitiv nach ἀποστέλλειν, ὁρμᾶσθαι, ἀποχωρεῖν, ἀπικνέεσθαι, πέμπειν, ἔρχεσθαι, διδόναι, παραδιδόναι und andern Verben, 9) durch ὥστε, 10) durch εἵνεκεν, 11) durch ἐπί mit Dativ, 12) durch ἐπί mit Accus., 13) durch ἐς, 14) durch κατά mit Accus.

und 15) durch Wechsel der Konstruktion. VIII 76 vermutet der Verf. μὴ δὴ φυγεῖν st. μηδέ, was wegen des vorhergehenden ἵνα δή unmöglich ist. III 159 verlangt er γένεα st. Bekkers γενεή, wofür die Bücher γένη haben; denn γενεή bezeichne bei Herodot nur „Menschenalter" oder „Geburt". VII 8 α ist λείψομαι zu lesen; ebenso IV 190: κατίσουσι, III 135: ἀπάξουσι, VIII 15: κρατήσουσι, VII 18: ἐνδεήσει, VI 133: διαφυλάξουσι, III 140: μεταμελήσει.

Fr. Krapp, der substantivierte Infinitiv abhängig von Präpositionen und Präpositionsadverbien in der historischen Gräcität (Herodot bis Zosimos). Inaug.-Dissertation. Heidelberg, C. Winter. 1892. 111 S. 8.

Was der Verf. über Herodot beibringt, ist schon aus der umfassenderen Untersuchung Fr. Birkleins, Entwickelungsgeschichte des substantivierten Infinitivs in Beiträge zur historischen Syntax hrsg. von M. Schanz. Würzburg, A. Stuber. 1888. bekannt. Herodot gebraucht ἀντί mit Genet. I 134. II 80; I 210. VI 32 u. VII 179 ist der bloſse Infinitiv überliefert, der aber trotz Birklein und Krapp in τοῦ mit dem Infinitiv geändert werden muſs; ferner περί mit Genet. IV 79; dann ἐν mit Dat. VII 10; endlich εἰς I 216. VII 6 und μετά mit Accus. I 136. VI 67. Es sind also 8 Fälle; wenn der Verf. S. 1 9 Fälle rechnet, so scheint er πλήν III 132 mitgezählt zu haben, das er S. 9 ausschlieſst. Aus der Betrachtung der Fälle ergiebt sich, wie der Verf. S. 41 sagt, daſs der Infinitiv in Verbindung mit Präpositionen bei Herodot kein neues Subjekt bei sich hat, sondern sich an das Subjekt oder ein vorangegangenes Substantiv anlehnt, also nur der Ersatz eines Verbalsubstantivs ist.

F. Lell, der absolute Accusativ im Griechischen bis zu Aristoteles. Inaug.-Dissertation. Würzburg. 1892. 63 S. 8.

Das Material hat schon Böttcher in seiner Abhandlung: Der Gebrauch der Casus bei Herodot. Progr. Halberstadt. 1885. S. 24 zusammengestellt, nur daſs er χρεόν V 50 übersah; der Verf. der vorliegenden Dissertation aber behandelt den absoluten Accus. bei Herodot unter dem Gesichtspunkt der historischen Entwickelung dieser Konstruktion. Am häufigsten findet sich bei Herodot παρεόν, jedoch nicht an 9 Stellen, wie der Verf. irrtümlich sagt, sondern nur an 8; ἐξεόν kommt IV 126 und VII 230 vor, δέον III 65, μετεόν II 178; neu sind παρέχον V 49 συγκείμενον V 62 und χρεόν V 50. Alle diese stehen konzessiv; kausal oder temporal steht δόξαν II 148 und VI 77. Neu ist auch die Verbindung von ὡς mit dem absol. Accus., nämlich ὡς μεταδεδογμένον VII 13; beim Accus. absol. eines persönlichen Verbums steht ὡς IX 42: ὡς περιεσομένους ἡμέας Ἑλλήνων.

R. Sagawe, δέ im Nachsatz bei Herodot. Sonderabdruck aus der Festschrift zur 250 jährigen Jubelfeier des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena zu Breslau. Breslau. 1893. E. Morgenstern, 25 S. 8.

Im Anschlufs an seine Vorgänger, besonders an Th. Gomperz unterzieht der Verf. δέ im Nachsatz bei Herodot einer erneuten Untersuchung. Auf Grund einer eingehenden Prüfung der in Betracht kommenden Stellen, bei der es allerdings nicht ganz ohne Künsteleien und Willkürlichkeiten abgeht, gelangt er zu dem Ergebnis, dafs δέ im Nachsatz den Inhalt desselben als gegensätzlich anzeige; gehe im Vordersatz kein μέν oder δέ vorher, so sei der Inhalt des Nachsatzes einem vorhergehenden Gedanken entgegengesetzt; habe der Vordersatz δέ und stehe im vorhergehenden μέν, so zeige δέ im Nachsatz ausdrücklich den Gegensatz des Nachsatzes an; ebenso sei es nach δέ im Vordersatz, wenn kein μέν vorhergehe; durch die zwei δέ (im Vordersatz und im Nachsatz) solle der Gegensatz kräftig betont werden; die Bedingung für δέ im Nachsatz nach μέν im Vordersatz sei, dafs sich eine Periode mit einem oder zwei δέ unmittelbar anschliefse; sei die Periode mit μέν δέ irreal-hypothetisch, so folge nur ein Satz mit νῦν δέ, in dem νῦν δέ einen kausalen Vordersatz vertrete; das μέν des ersten Vordersatzes habe nur zu δέ des zweiten Vordersatzes Beziehung; δέ im ersten Nachsatz sei aber auch in diesem Fall Zeichen des Gegensatzes; zwar folge das Entgegengesetzte erst im zweiten Nachsatz, aber der Gegensatz stehe schon fertig im Geiste des Schriftstellers da; für den Leser, bezw. Hörer sei er durch μέν des ersten Vordersatzes bereits angekündigt, und δέ solle noch für den Nachsatz seinen gegensätzlichen Charakter, bezw. dafs der Gegensatz kommen werde, anzeigen; in der Regel stehe in der Doppelperiode nur in einem Nachsatz δέ.

Mit diesen Ausführungen kann ich mich nicht einverstanden erklären; denn ich kann mir nicht denken, dafs δέ im ersten Nachsatz einer Doppelperiode einen Gegensatz zum zweiten Nachsatz, der ja erst kommen soll, ausdrücke. Auch ist es mir unwahrscheinlich, dafs man einen Gegensatz zu einem vorhergehenden Gedanken in der Weise bezeichnet haben sollte, dafs man δέ in den Nachsatz statt in den Vordersatz setzte oder, wenn man es in den Vordersatz setzte, im Nachsatz zur stärkeren Betonung des Gegensatzes wiederholte. Endlich läfst sich diese Ansicht, als ob δέ im Nachsatze einen Gegensatz zu einem vorhergehenden Gedanken oder zu einem folgenden Nachsatz bilde, mit der Entstehungsart dieser Ausdrucksweise nicht vereinen. Man nimmt allgemein an, dafs δέ im Nachsatz ein Überrest der ursprünglichen Parataxe sei, die Hauptsatz an Hauptsatz reihte. Daraus erklärt sich auch die Erscheinung, dafs sich dieses δέ nur in Verbindung mit Pronomina findet; mit diesen ging

die Partikel eine engere Verbindung ein und lebte so auch in der späteren Sprachperiode, wenn auch immer mehr zurückgedrängt, weiter. Die Bedeutung dieser Verbindung des Pronomens mit δέ zu Anfang des Nachsatzes kann demnach nur die sein, den Nachsatz selbständiger und dadurch nachdrücklicher gegen den Vordersatz hervortreten zu lassen. Natürlich hängt es von dem Belieben des Schriftstellers ab, ob er dies thun will oder nicht, und so kommt es vor, was der Verf. am Schlufs seiner Abhandlung anführt, dafs δέ im Nachsatz unter denselben Bedingungen bald steht bald fehlt. Die Gründe, die den Schriftsteller zur Hervorhebung des Nachsatzes und damit zur Anwendung von δέ veranlafsten, können verschiedener Art sein und sind für jeden Fall besonders zu untersuchen; eine Hauptrolle wird dabei der Gegensatz spielen, in dem der Verf. deshalb auch das Wesen dieses δέ erkennen will; dafs der Gegensatz auch zwischen Vorder- und Nachsatz stattfinden kann, ist natürlich.

Im einzelndn tritt der Verf. II 61 mit Recht für die Lesart von β τύπτονται ohne μέν ein; ebenso VII 153, 13 für τοῦτο οὐκ ἔχω mit α; dagegen ist VII 103, 9 die Lesart von α σὲ δέ γε der von β σέ γε vorzuziehen. I 30 wünscht der Verf. ἔς<τε> Αἴγυπτον oder ἐς Αἴγυπτόν<τε>, was wahrscheinlich ist. Dagegen kann ich III 108, 15 [ὁ δὲ] ἔχων, IV 204, 13 τούτους[δὲ] ἐκ τῆς Αἰγ. und VII 157 τοῦτο ἤδη oder τόδε ἤδη nicht billigen; an allen diesen Stellen ist δέ begründet. II 154, 19 weist er Eltz' Konjektur ἐν τούτοισι δέ st. δή mit Recht zurück.

O. Crusius, Zur handschriftlichen Überlieferung, Kritik und Quellenkunde der Parömiographen, Göttingen 1891. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, S. 271 Anm. 5 bezieht die in der Tellosepisode I 30 erwähnte μάχη πρὸς τοὺς ἀστυγείτονας ἐν Ἐλευσῖνι auf den halbmythischen Krieg zwischen Athen und Eleusis, indem er die gewöhnliche Beziehung auf den Krieg zwischen Athen und Megara zurückweist und ebenso die Ansicht, als ob Solon wegen des Ausdruckes εἶδες nur von Zeitgenossen und zeitgenössischen Ereignissen berichte.

E. Pottier im Journal des Savants 1892 S. 251 flg. weist nach, dafs Herodot. I 94 von Dionysios von Halikarnafs I 27 nicht richtig gefafst worden sei, wenn er sage: ὁρμισαμένην δ' ἐπὶ τοῖς ἑσπερίοις μέρεσι τῆς Ἰταλίας, ἔνθ' ἦν Ὀμβρικοῖς ἡ οἴκησις. Herodot meine die Ostküste, wo stets der Hauptsitz der Umbrer gewesen sei; daher sei es nicht richtig, wenn man sage, Herodot lasse die Etrusker zur See nach Etrurien kommen; nach seiner Ansicht seien sie nach vielfachen Irrfahrten ins Adriatische Meer gekommen und der Küste Italiens entlang etwa bis nach Ravenna gefahren. Dies sei damals die allgemein verbreitete Ansicht gewesen, die sich auch bei Hellanikos finde, der die Etrusker bis zur Mündung des Po gelangen lasse.

O. Roſsbach im Philologus 51. 1892. S. 4 bemerkt gegen Helbig, daſs die Art und Weise, wie Herodot I 171 vor der Erfindung der ὄχανα die Schilde tragen lasse, ganz richtig sei und auch durch ein mykenisches Silbergefäſs bestätigt werde, vgl. Ἐφημ. ἀρχαιολογ. 1891. S. 11 flg. Tafel II 2.

C. F. Lehmann in seiner Anzeige von H. Winckler, Geschichte Babyloniens und Assyriens. Leipzig 1892. E. Pfeiffer. XII u. 356 S. 8 in der Berl. philol. Wochenschrift 1894 No. 8 S. 239 flg. tritt der Ansicht, die auch Winckler hat, entgegen, als ob zwischen der Semiramis des Ktesias und der des Herodot kein Zusammenhang bestehe. Nach seiner Meinung muſste dem primitiven Volk der Meder, als es zum ersten Mal mit dem babylonisch-assyrischen Reiche zusammentraf, dieses in überraschendem, geradezu märchenhaftem Lichte erscheinen. Daſs eine energische Frau an der Regierung beteiligt war, muſste den Eindruck des Wunderbaren noch steigern, und so waren alle Elemente für die Entwickelung einer Sage gegeben, in welcher diese Herrscherin die Hauptrolle spielte. Indem dann diese bereits legendarische Semiramis mehr und mehr mit den Zügen ausgestattet wurde, die in der babylonisch-assyrischen Mythologie der Göttin Istar zukommen, entstand die völlig sagenhafte Gestalt, in welcher uns Semiramis bei Ktesias entgegentritt. Schon Duncker glaubt, daſs die Sage bei Ktesias medopersischen Gesängen nacherzählt sei; daſs Ktesias in seiner Darstellung mehrfach specifisch medischen Quellen folgt, ist neuerdings von verschiedenen, vor allem auch von Noeldeke erkannt worden.

J. Krall in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien 43 (1892) S. 116 findet den Grund, warum Herodot II 30 in der persischen Zeit Grenzgarnisonen nur in Elephantine und Daphnä erwähnt werden, während für die Zeit Psammetichs solche ausdrücklich in Elephantine gegen die Äthiopier, im pelusischen Daphnä gegen die Araber und Assyrier und in Marea gegen die Libyer genannt werden, darin, daſs in der erwähnten persischen Zeit in Marea als βασιλεὺς Λιβύων τῶν πρὸς Αἰγύπτῳ des Inaros Sohn Thannyras saſs, der nach Herod. III 15 bei Bewältigung des ägyptischen Aufstandes, dem Grundsatz der Politik orientalischer Herrscher entsprechend, von den Persern als Nachfolger seines Vaters eingesetzt wurde. So gewinne auch die Nachricht II 18 ihre rechte Bedeutung, nach der die Bewohner von Marea und Apis dem Orakel des Zeus Ammon erklärten, sie hätten nichts mit den Ägyptern zu thun, was aber das Orakel nicht gelten lieſs. Ein libysches Fürstentum unter persischer Oberhoheit mit den Städten Marea und Apis habe in der persischen Geschichte Analogien.

A. Lincke, Forschungen zur alten Geschichte. Heft I. Zur Lösung der Kambyses-Frage. Leipzig, G. Fock. 1891. 49 S. 8. Vgl. des Verf. Artikel: Wie starb Kambyses in Berl. philolog. Wochenschrift XI. (1891) No. 8 S. 226—228.

Die Nachrichten über die Art und Weise, wie Kambyses starb, stimmen nicht miteinander überein; die Behistâna (ed. Spiegel 2. Aufl. 1881. I § 11 S. 7) läfst ihn durch Selbstmord umkommen; die griechischen und römischen Schriftsteller, besonders Herodot (III 64), stellen seinen Tod als Folge einer zufälligen Verwundung dar. In derselben Weise sind auch die neueren Forscher geteilter Ansicht; auch fehlt es nicht an solchen, die es für möglich halten, die griechischen Nachrichten mit den Angaben des Keilschrifttextes zu vereinigen, z. B. Gobineau, Spiegel und E. Meyer. Daneben giebt es auch Spuren einer Tradition, nach der Kambyses ermordet wurde, so Strabon ed. Meineke S. 736. Plat. Gesetze III p. 695 B. Johannes Antioch. frgm. histor. Graec. ed. Müller IV 553. Orosios adversus pagan. II 8. Georgios Synkellos I 657 Dind. In dieser Liste ist aber jedenfalls Platon zu streichen. Dieser späten Tradition neigt der Verf. zu und sucht ihr mehr Ansehen zu verschaffen, einmal dadurch, dafs er sie alten Quellen, wie Hellanikos, entnommen sein läfst, sodann, indem er darauf hinweist, dafs 1) ein Königsmord im Orient, bes. in Persien, nichts Seltenes sei, 2) Persien damals in Gärung, Kambyses ἄπαις und unbeliebt gewesen sei und 3) Herodots und Ktesias' Quellen die Sache aus irgend einem Grunde bemänteln und die Wahrheit verbergen konnten. Jedoch verhehlt sich der Verf. nicht, dafs auch gewichtige Argumente dagegen sprechen, besonders dafs die Behistâna nichts davon erwähnt, die doch keinen Grund hatte, die Magier von ihrer Schuld zu entlasten So kommt der Verf. zu dem Ergebnis, dafs die Frage wohl jederzeit eine offene bleiben werde. Vollständig weist die Hypothese der Ermordung als im Widerspruch mit den Quellen stehend zurück J. V. Prasek in der Berl. philol. Wochenschrift 1892. No. 8 S. 244 flg., der auch die Priorität dieser Vermutung, die er schon im J. 1885 in seiner böhmisch geschriebenen Monographie ausgesprochen und eingehend behandelt habe, für sich in Anspruch nimmt.

C. Fries, Quaestiones Herodoteae. Berlin 1893. R. Heinrich. 38 S. 8.

Der Verf. sucht zu erweisen, dafs Herodot in seiner Nomenliste im dritten Buch anfangs dem Hekatäos gefolgt sei, wie die Übereinstimmung mit V 49 und 52, die sicher auf Hekatäos zurückgingen, zeige; von Ägypten an abwärts aber benütze er eine andere Quelle, nämlich die jüngste der drei Dareusinschriften, deren Kenntnis ihm eine

griechische Quelle vermittelt habe. Aber die Beweisführung des Verf. ist nicht überzeugend, wie H. Kallenberg in der Wochenschrift für klass. Philologie 1893 No. 38 S. 1032 flg. nachweist, indem er hervorhebt, dafs die geographische Anordnung in Herodots Aufzählung so gestört sei, dafs man damit überhaupt nichts anfangen könne, sodann dafs der Verf. mit sich selbst in Widerspruch komme, da er Hekatäos als Quelle sowohl für Äschylos als für Herodot annehme, trotzdem der letztere seine Aufzählung am Ägäischen Meer, der erstere im Mittelpunkt des Reiches beginne. Kallenberg hält für das wahrscheinlichste, dafs Herodots Quelle mit Jonien begonnen habe.

V. Costanzi in Rivista di Filologia 1891 S. 496—512 behandelt die Frage: Quo tempore Dareus, Hystaspis filius, ad Scythiam perdomandam profectus sit. Das Ergebnis stellt er selbst S. 511 flg. folgendermafsen zusammen: „ex his quae disputavimus liquet expeditionis adversus Barcam tempus certissima ratione definiri non posse; perperam autem Justini testimonium ad quaestionem de Scythicae expeditionis tempore determinando a Dunckero adhibitum esse; praeterea ex eo quod Herodotus testatur Pisistratidas Miltiadem in Chersonesum misisse haudquaquam effici potest, ut etiamtum vivente Hipparcho Miltiades in Chersonesum commigraverit; nihil esse, cur Herodoti testimonium, quantum ad tempus de Democedis in Italiam adventu attinet, explodamus; nihil esse, cur benevolentiam Darei, qua Hippoclus Lampsacenus utebatur, profectam esse ex alacritate in Scythica expeditione patefacta opinemur; nihil esse, cur post Scythicam expeditionem Artaphernem satrapiae Lydiae praeesse coepisse credamus. Porro testimonium Herodoti Miltiadem Scythas effugisse tradentis tuemur atque ex nonnullis illius indiciis, quum ex intervallo inter Scythicam expeditionem Jonumque defectionem delapso omnia, quae vulgo inter utramque intercessisse feruntur, sustulerimus, multo post annum 513 ac paullo antequam Miletus a rege Persarum deficeret, illam initam esse colligimus.“ Herod. V 25 will er καταστήσας wegen V 73 entweder als „bestätigt in seiner Würde“ im Gegensatz zu ἀποδέξας (von Otanes) oder als ἀνακαταστήσας fassen, falls Artaphernes mit Dareios nämlich gegen die Skythen zog. Weder das eine noch das andere ist möglich, und daran scheitert seine Datierung des Skythenzugs; dieser mufs jedenfalls vor die Vertreibung des Kleisthenes und seiner Anhänger aus Athen durch Kleomenes fallen.

J. W. Headlam in Class. Review VI (1892) S. 253 spricht über Herod. V 71, wo bei der Erzählung des Aufstandes des Kylon gesagt wird: οἱ πρυτάνιες τῶν ναυκράρων, οἵπερ ἔνεμον τότε τὰς Ἀθήνας. Thuk. I 126 gebrauche bei demselben Anlafs die Worte: ἐβοήθησαν πανδημεὶ ἐκ τῶν ἀγρῶν. Nun sei aber die kleinste lokale Einteilung Attikas vor Kleisthenes die Naukrarie gewesen, eine finanzielle und

offenbar auch militärische Vereinigung. In diesen Naukrarien seien also die Athener damals in die Stadt gekommen; in Naukrarien hätten sie beisammen gelagert, und unter den Leitern der Naukrarien, den Naukraren, seien sie gestanden. Möglich sei es, dafs die Naukrarien in jener Zeit eine ungewöhnliche Bedeutung gehabt hätten. Was nun die πρυτάνιες τῶν ναυκράρων betreffe, so ständen diese entweder irrtümlich für πρυτάνιες τῶν ναυκραριῶν, oder es sei damals wirklich aus den Naukraren ein leitender Ausschufs gewählt worden. An eine dauernde Regierung Athens durch einen Rat von Naukraren sei nicht zu denken; alles, was nötig sei, sei die Annahme einer Organisation der zur plötzlichen Hilfe aufgerufenen Naukrarien.

Diese Ausführungen werden teilweise bestätigt, teilweise berichtigt und ergänzt durch M. Fränkel im Rhein. Museum 47. (1892) S. 482 flg., der darauf hinweist, dafs Thukydides (I 126, 8) die Existenz von Naukraren-Prytanen in jener Zeit nicht leugne, sondern nur die Berechtigung des Ausdrucks bestreite, dafs die Prytanen damals Athen verwaltet hätten, da die Archonten die meisten Staatsgeschäfte besorgten. Auch könne Herodot die Thatsache, dafs im Zeitalter Drakons attische Prytanen als ein hervorragendes Amt bestanden, unmöglich aus der Luft gegriffen haben, und diese werde auch von den mafsgebenden modernen Gelehrten nicht bezweifelt. Überdies liefsen sich Herodots Prytanen der Naukraren auch anderweitig durch eine, wie es scheine, zwingende Kombination bestätigen. Die Kolakreten nämlich seien von alters her eine den Prytanen als Kassierer dienende Behörde gewesen, die aus dem ναυκραρικὸν ἀργύριον Zahlung geleistet hätten, vgl. Böckh, Staatshaush. I[3] 216; jene seien also die Staatskassierer, diese ihre Vorgesetzten, die Finanzminister, gewesen. Nun folge aus Aristoteles Ἀθηναίων πολ. 8, 3, dafs die Naukraren die Aufgabe hatten, die direkten Steuern einzutreiben und die Staatsausgaben zu leiten. Die Naukrarien dienten also als Steuerbezirke, und die Naukraren mufsten als Finanzbeamten unter den Prytanen stehen. So seien die πρυτάνιες τῶν ναυκράρων wieder bekräftigt. Aber die Prytanen hätten auch die Sorge gehabt, dem Staate die Mittel zu Kriegszwecken zu sichern und deren Verwendung zu überwachen, seien also auch Kriegsminister gewesen, und dies habe ihre Stellung zu einer ganz eminenten machen müssen. Wenn also Herodots Ausdruck auch insofern zu stark sei, als auch der Areopag und die neun Archonten Befugnisse von wesentlicher Bedeutung ausübten, so habe er doch eine relative Berechtigung, da die Finanzverwaltung in alle Staatsinteressen aufs tiefste eingreife und insbesondere auch über die Archonten, die ihr fernstanden, ein Übergewicht geben mufste. Wenn Thukydides l. l. sage: τότε δὲ τὰ πολλὰ τῶν πολιτικῶν οἱ ἐννέα ἄρχοντες ἔπρασσον, so treffe τότε erst für Solons Zeiten und später zu.

H. Köstlin, Isagoras und Kleisthenes. Zu Herodot V 66, VI 131. im Philologus 51 (1892) S. 380–381 vermutet, dafs Isagoras der Sohn des Tisandros, der Enkel des Hippokleides gewesen sei, der ein Sohn eines älteren Tisandros war und mit Megakles, dem Vater des Kleisthenes, um Agariste warb. Ihre Feindschaft könne möglicherweise auf diese Familienfehde zurückgehen.

U. Köhler, Die Zeiten der Herrschaft des Peisistratos in der πολιτεία Ἀθηναίων, in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1892 S. 329—345 spricht die Überzeugung aus, dafs der Grundstock der Erzählungen über die Schicksale des Peisistratos bei Aristoteles, wie die zum Teil wörtliche Übereinstimmung ohne weiteres beweise, aus Herodot I 59—64 stamme; aber in den aus Herodot entlehnten Bericht seien Nachrichten aus anderen Quellen eingelegt, die jedoch nur rein äufserlich, ohne Rücksicht auf die dadurch entstehenden Widersprüche mit jenen verbunden seien. Zu diesen Einlagen in den Bericht Herodots gehören die Angaben über die Dauer der dreimaligen Herrschaft und des zweimaligen Exils des Peisistratos. Nach Herodot sei die erste und die zweite Tyrannis nur von kurzer Dauer gewesen; in der πολιτεία werden für jene 5, für diese 6 Jahre angesetzt. Das erste Exil habe nach der πολιτεία 6, das zweite 10 Jahre gedauert; die Angabe über die Dauer des zweiten Exils stamme von Herodot I 62, sei jedoch von Aristoteles nicht aus Herodot selbst, sondern zusammen mit den übrigen Zeitangaben aus der Nebenquelle genommen, die keine Überlieferung und auch keine ungefähre Schätzung, sondern nur willkürliche Berechnung darbiete. Nach ihr fallen auf die Tyrannis zusammen 27, auf das Exil 16 Jahre. Im Widerspruch damit seien im 17. Kapitel der Politeia 19 Jahre für die Gesamtherrschaft des Peisistratos angegeben, eine Angabe, die wieder auf Herodot beruhe, der die Herrschaft des Peisistratos und seiner Söhne 36 Jahre dauern lasse (V 65); ziehe man davon die Regierungszeit der Söhne mit 17 Jahren (πολιτ. 19) ab, so bleiben für Peisistratos 19 Jahre übrig. Die von Aristoteles überlieferten Regierungszeiten des Peisistratos können also nicht als historisch gelten; aber es sei auch zweifelhaft, ob die Angabe über die Dauer des zweiten Exils bei Herodot genau sei, wenn sie auch ungefähr richtig sein möge.

Ähnlich sei die auf Kleisthenes und die Reform der Verfassung bezügliche Partie in ihrem historischen Teil Kap. 20 u. 21 zusammengesetzt. Hier werde die Stasis in Athen, die spartanische Intervention, die Belagerung des Kleomenes und Isagoras auf der Burg und die Rückkehr des Kleisthenes und der übrigen von Kleomenes und Isagoras vertriebenen Athener nach Herodot V 66 flg. erzählt. Nach der Rückkehr des Kleisthenes lasse Aristoteles die neue Einteilung des Volkes

und Landes erfolgen; bei Herodot sei dieselbe ungenau, wie sich aus einer einfachen Erwägung der Thatsachen ergebe, an den Anfang statt an das Ende der Stasis gestellt. Auch in Bezug auf das Schicksal der mit Kleomenes verbundenen Oligarchen sei Aristoteles stillschweigend von Herodot abgewichen; denn nach diesem seien sie von der Kapitulation des Kleomenes ausgeschlossen und nach seinem Abzug mit dem Tode bestraft worden (V 72), nach Aristoteles aber sei ihnen freier Abzug zugestanden worden, und auch Herodot V 74 lasse das Haupt der Oligarchen Isagoras den Kleomenes auf seinem Rachezug begleiten. Nach dem Schol. zu Aristophan. Lys. 273 hätten die Athener während des Aufenthalts des peloponnesischen Heeres in der Ebene von Eleusis das Todesurteil über die ihrer Mitbürger verhängt, welche dem feindlichen Heere gefolgt seien. Bei Herodot stehe also der Urteilsspruch an falscher Stelle.

Die Einlagen, durch welche Aristoteles den Bericht Herodots erweitert habe, seien im allgemeinen geringwertig. Das beste stehe in den Nachrichten über das zweite Exil des Tyrannen, nämlich daſs Peisistratos nach der Vertreibung aus Athen die griechischen Bewohner der Gegend von Rhaikelos im Nordwesten der chalkidischen Halbinsel in einer städtischen Niederlassung vereinigt habe. So erklären sich die bis jetzt unverstandenen Beziehungen der Peisistratiden zum makedonischen Königtum.

A. Bauer, Die Chronologie des Peisistratos und seiner Söhne, in Analecta Graeciensia. Festschrift zur 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien 1893. Graz 1893. S. 86 flg. weist mit Recht, wie mir scheint, die Ansicht U. Köhlers zurück, als ob die auf Peisistratos bezüglichen Zeitangaben des Aristoteles in seiner Politie der Athener auf willkürlicher Berechnung beruhen, indem er zeigt, wie leicht bei den damaligen chronologischen Verhältnissen eine solche kleine Differenz, wie sie bei Aristoteles vorliege, entstehen konnte. Nach ihm hat Aristoteles den Herodot nicht nur ausgiebig benutzt, sondern zugleich auch vervollständigt und in ein paar Einzelheiten verbessert. So polemisiere er in dem Ausdruck ἀρχαίως καὶ λίαν ἁπλῶς gegen Herodots πρῆγμα εὐηθέστατον μακρῷ (I 60); ebenso habe der Zusatz, den er zur zweiten Tyrannis des Peisistratos mache: οὐ γὰρ πολὺν χρόνον κατεῖχεν, eine polemische Spitze gegen Herodot, der von Peisistratos erster Tyrannis sagte: μετὰ δὲ οὐ πολλὸν χρόνον.

Denselben Gegenstand behandelt auch H. Nissen im Rhein. Museum 47 (1892) S. 202 Anm. 1. Nach ihm liefert diese Partie in Aristoteles' Ἀθηναίων πολιτεία einen bemerkenswerten Beweis für die Schnelligkeit, mit der das Buch gearbeitet ist; denn es liegen für die Pisistratidenzeit in Politik und Staat der Athener Kap. 17 u. 19 nicht weniger als drei

verschiedene chronologische Ansätze vor. Die erste Verbannung währe 6 Jahre, die zweite 10, also zusammen 16 Jahre. Der Widerspruch mit Kap. 17, wo 14 genannt werden, rühre daher, dafs Aristoteles 15, 2 in der Eile ἑνδεκάτῳ ἔτει aus Herodot I 62 herübergenommen habe, aus dem ja mehrfach wörtliche Entlehnungen vorkämen, während die Atthis, die seine chronologische Grundlage bildete, ἐνάτῳ gehabt haben müsse. Dafs diese Annahme nicht notwendig sei, haben wir oben gesehen. In Wahrheit hat die Pisistratidenzeit nach dem Verf. 50 Jahre und einige Monate gedauert, so dafs keiner von den drei Ansätzen des Aristoteles genau zutreffe. Allerdings war es, wie der Verf. mit Recht bemerkt, bei der durcheinanderlaufenden Rechnung nach Amts- und natürlichen Jahren, ferner bei der Unsicherheit, angefangene Jahre ein- oder auszuschliefsen, schwer, eine Genauigkeit im modernen Sinn zu erreichen.

J. Beloch, Griechische Geschichte. Bd. I bis auf die sophistische Bewegung und den peloponnesischen Krieg. Strafsburg, Trübner. 1893. XII, 637 S. 8.

Der Verf. erklärt S. 328 die doppelte Verbannung und Rückkehr des Peisistratos, wie sie Herodot erzählt, für eine Dittographie. A. Höck in der Wochenschrift für klass. Philologie 1894 No. 5 S. 113 flg. weist darauf hin, dafs der Verf. so mit seiner eigenen Chronographie in Verlegenheit gerät; denn er mufs die Verheiratung mit der Tochter des Megakles, die nach Herodot nach der ersten Rückkehr des Peisistratos erfolgte, in die Zeit vor seine erste Erhebung versetzen, in das Jahr 460, so dafs Peisistratos ein etwa neunjähriges Mädchen heiratet, da J. Beloch ja die Vermählung des Megakles mit Agariste von Sikyon schwerlich vor 570 erfolgt sein läfst.

J. Töpfer, Die Söhne des Peisistratos, in Hermes 29 (1894). S. 463—467 findet die Annahme von U. von Wilamowitz unwahrscheinlich, der meint, Herodot V 94 habe statt Jophon Hegesistratos genannt, getäuscht durch den Doppelnamen des Thessalos, oder Jophon habe den klangvollen Namen seines Bruders übernommen, als dieser sich in Athen Thessalos zu nennen begann. Er selbst ist der Meinung, dafs Jophon, der auch bei Aristoteles nicht weiter bei der Nachfolge in der Herrschaft genannt werde, nie vollbürtiger Athener gewesen, sondern zeitlebens ein νόθος geblieben sei, während sein Bruder Hegesistratos athenischer Bürger geworden sei und mit der Legitimation den Namen Thessalos erhalten habe. Er habe als vollberechtigter Staatsbürger an dem Regiment der Tyrannen teilgenommen, und daher habe seinen Namen wie den ihrigen das Verbannungsurteil des Demos getroffen. Es sei also vollkommen in der Ordnung, wenn Herodot den Jüngling, dem Peisistratos die neuerworbene Herrschaft am Hellespont übertragen habe, Hegesistratos nenne und ihn als νόθος des Tyrannen bezeichne.

K. Hude, Zur Ermordung des Hipparchos, in N. Jahrb. für Philologie und Pädagogik 1892 S. 170 flg. meint, wenn eine Schlufsfolgerung ex silentio aus dem kurzgefafsten Berichte Herodots erlaubt sei, so dürfe man annehmen, dafs Herodot persönliche Motive des Mordes nicht gekannt und für unwahrscheinlich gehalten habe.

A. Weiske, Zu Herodot (VI 106), in N. Jahrbücher für Philologie und Pädag. 1892 S. 593—594 knüpft an Athen. IV 19 p. 141 E an; aus der hier erwähnten Neunzahl schliefst er unter Verweisung auf A. Kaegi, Über die Neunzahl bei den Ostariern, Zürich 1891, dafs die Karneen ein neuntägiges Totenfest waren. Sie durften aber nicht abgebrochen werden, wenn man die Toten und die chthonischen Gottheiten nicht erzürnen und so das Athen zu Hilfe eilende Heer dem Untergang preisgeben wollte. Der Vollmond habe als Verscheucher all der chthonischen Gewalten, als ein Ende all des Spuks gegolten, wie die Mondfinsternis als ein verderbenbringendes Vorzeichen angesehen wurde, vgl. Thuk. VII 50, 4. So sei die Erklärung der Spartaner, dafs sie vor Vollmond nicht ausziehen könnten, zu verstehen.

R. Virchow, Über den troischen Ida, die Skamander-Quelle und die Porta von Zeitunlii, in den Sitzungsberichten der Berl. Akademie 1892. S. 978 flg. spricht auch über Herodot VII 42 flg., über den Weg, den Xerxes nach dem Berichte Herodots auf seinem Zug gegen Griechenland einschlug, um von Sardes nach dem Pergamum des Priamos zu gelangen. Nach dieser Beschreibung könne der Perserkönig von Sardes aus sein Heer nicht an die Küste und dann dieser entlang durch die Ebene von Thebe gegen den Ida geführt haben; denn sonst müfste die Reihenfolge sein: Adramyttion, thebische Ebene, Antandros; aufserdem hätte er auf diesem Wege den Ida zur Rechten, nicht zur Linken gehabt, und die letztere Schwierigkeit bleibe auch dann bestehen, wenn man Xerxes erst von Antandros aus in das iliadische Gebiet einrücken lasse. Ebensowenig könne man aber unter dem Ida die westliche Fortsetzung des Gebirges gegen Assos hin verstehen; denn in diesem Falle müfste es heifsen, Xerxes habe den Ida durchquert. Was endlich den Pfad von Awjilar über den Saschlik anlange, so sei dieser für ein Heer an sich ungangbar. Der Bericht des Herodot sei nur dann verständlich, wenn ein Weg aufgefunden werden könne, der östlich vom Idastock über das Gebirge führe, und einen solchen habe Schliemann thatsächlich gefunden; er führe von Zeitunlii gerade aufwärts zu einer Höhe, auf welcher sich höchst bemerkenswerte alte Felsdurchbrüche zur Herstellung einer Strafse fänden, die den Namen Porta hätten. Bringe man diese Strafse mit dem Zug des Xerxes in Verbindung, so müsse man annehmen, dafs das Heer aus der kleinen Ebene von Theben den Bergabhang hinauf zu der Porta und von da zum öst-

lichen Pafs marschierte, und dafs es sich dann zum Skamander wandte. Jeder andere Übergang lasse sich nur so mit dem Texte Herodots vereinen, dafs man in Bezug auf rechts und links eine Verwechselung Herodots annehme. Überdies spreche für die Strafse von Zeitunlii auch noch der Umstand, dafs Herodot VII 43 den weiteren Zug des persischen Heeres von Ilios aus so vor sich gehen lasse, dafs es Gergis zur Rechten habe; dieses sei aber so gelegen, dafs es bei einem Durchmarsch des Heeres durch den Engpafs des Skamander auf der Linken hätte bleiben müssen. Wer weder einen östlichen Weg noch einen Irrtum Herodots zugeben wolle, für den bleibe kein anderer Ausweg aus diesen Schwierigkeiten als anzunehmen, dafs der Geschichtschreiber die Bezeichnungen rechts und links nicht in dem Sinn des marschierenden Heeres gebraucht habe, sondern in dem Sinn eines Berichterstatters, der seinen Standpunkt am Hellespont gewählt habe und von da aus seine Beschreibung entwerfe, was Verf. nicht empfehlen möchte.

H. Welzhofer, Der Kriegszug des Datis und die Schlacht bei Marathon. Historisches Taschenbuch. 6. Folge. Jahrg. XI. 1892. S. 77—119.

Der Verf. hat früher schon den Kriegszug des Mardonios und die angeblichen Rüstungen des Dareios und Xerxes behandelt, vgl. vorigen Jahresb. Bd. LXXI. S. 157 flg. Er ging dabei von der Ansicht aus, dafs eine Feindschaft zwischen den Persern und Griechen damals gar nicht bestand, sondern erst später zur Erklärung jener Kämpfe erfunden worden sei. An dieser Ansicht hält er auch jetzt noch fest und sucht alles zusammen, was sie etwa stützen kann; besonders finden die späteren Schriftsteller, vor allem Plutarch, dabei reichliche Verwendung. Was hierzu nicht pafst, wird als unbegründet oder unrichtig verworfen. Der Zug des Datis wurde nach dem Verf. nicht in der Absicht unternommen, um Griechenland zu unterwerfen; denn die meisten Staaten hatten ja Erde und Wasser gegeben; auch nicht um wegen der Tötung der Gesandten Rache zu nehmen; denn auf dem ganzen Zug sei von Sparta nicht die Rede; er sei vielmehr nur gegen Naxos und Eretria gerichtet gewesen, die die Perser ihrem Reich hätten einverleiben wollen. Der Verf. vergifst dabei, dafs die Perser zur Erreichung dieses Zweckes kein so grofses Heer gesammelt hätten, das er selbst ja auf 600 Schiffe, 50 000 Mann zu Fufs und 2000 Reiter angiebt; aufserdem war doch die Schuld der Eretrier nur dieselbe, wie die der Athener; warum hätte also der König jene strafen, diese ungestraft lassen sollen? War Athen nicht ein viel wertvollerer Besitz für ihn? Nach der Zerstörung Eretrias läfst der Verf. den Datis und Artaphrenes mit der Hauptmacht den Rückzug antreten; nur Hippias sei mit einem Teil des Fufsvolkes ohne Reiter nach Marathon gezogen, weil er geglaubt habe, viele Athener

würden ihm zuströmen und ihn wieder zum Tyrannen der Stadt machen. Auch sei die Gefahr den Athenern nur gering erschienen; denn sonst hätten sie nur einen, nicht zehn Feldherrn gegen Hippias gesandt; dasselbe folge auch aus dem Verhalten der Spartaner, die zuerst ihr Fest gefeiert hätten und dann mit nur 2000 Mann gekommen seien. Somit ist die Schlacht bei Marathon nach dem Verf. nicht ein Sieg über die Griechenlands Freiheit bedrohenden Perser, sondern nur eine Abwehr des auf eigene Faust von Hippias unternommenen Versuches, sich wieder zum Tyrannen Athens zu machen. Sie steht in keinem engeren Zusammenhang mit dem Zug des Datis und Artaphrenes, wenn sie sich auch äufserlich an ihn anschliefst.

Die Fortsetzung dieser Untersuchungen veröffentlichte der Verf. in den N. Jahrb. für Philol. und Päd. 1892, wo er S. 145—155 über den Zug des Xerxes nach Sardeis und Abydos spricht. Er meint, Xerxes habe in Kritalla kein ungewöhnlich grofses Heer gesammelt, sondern sei nur mit seiner gewöhnlichen Begleitung von hier nach Sardeis gezogen, da er keinen Krieg beabsichtigte, sondern nur Kleinasien besichtigen und sich seinen Unterthanen zeigen wollte. Ob er von Sardeis aus Herolde abschickte, sei zweifelhaft; wenn er es gethan habe, so hätten diese nur den Auftrag gehabt, in Abydos, Thrakien, Makedonien und Griechenland seinen Besuch anzukünden und die Bevölkerung aufzufordern, ihm das Mahl zu bereiten. Hätte er einen Kriegszug gegen Griechenland im Sinne gehabt, so wäre er nach des Verf. Ansicht nicht in Sardeis überwintert und auch nicht nach dem Hellespont marschiert, sondern über das Meer gefahren. An dem Kriegszug seien nur die Athener schuld gewesen, vor allem der ehrgeizige Themistokles. Auf ihr Betreiben sei ein griechisches Schutzbündnis gegen die Perser zustande gekommen, an dessen Spitze sich die Spartaner aus Eifersucht gegen Athen gestellt hätten. Dafs man Kundschafter nach Sardeis schickte, ist nach dem Verf. ein Beweis dafür, dafs man auch jetzt noch nicht wufste, ob Xerxes nach Griechenland zu ziehen beabsichtige. Aber warum schickte man denn dann Kundschafter überhaupt ab? Warum schlofs man ein Schutzbündnis? Wie kam man auf den Gedanken, der friedlich sein Land bereisende König könne Griechenland angreifen wollen? Auch das ist nicht richtig, dafs man keine Rüstungen gemacht habe, wie schon die Gesandtschaften nach Argos, Syrakus, Kerkyra und Kreta beweisen. Ob aus der Mitnahme der nisäischen Pferde und des heiligen Wagens des Himmelsgottes folgt, dafs der König nur einen friedlichen Umzug vor hatte, mufs dahingestellt bleiben. Die Züchtigung des Hellespont findet der Verf. nicht unglaublich, wohl aber die Tötung der Baumeister der vom Sturm zerstörten Brücke über den Hellespont. Sagenhafte Ausschmückungen seien auch

die Sonnenfinsternis, die Bestrafung des Pythios, die Beschädigung des Heeres durch Blitze am Ida und das Ausgehen des Wassers des Skamandros. Dagegen sei der Besuch von Ilion glaubwürdig, ebenso die Opfer daselbst. Die Gespräche, die sich an den Wettkampf in Abydos knüpfen, seien nicht von Herodot erfunden, sondern vermutlich älteren Quellen entnommen. Die Ansprache an die Perser beim Übergang über den Hellespont sei griechische Erfindung.

Ebenda S. 156—166 behandelt der Verf. den Zug des Xerxes durch Thrakien. Dafs Xerxes beim Übergang über die Brücke gebetet habe, die Gottheit möge ihm die Unterwerfung von ganz Europa gelingen lassen, bezeichnet er als griechische Sage; die Schale, der goldene Becher und das Schwert seien Geschenke für den Sonnengott und den Hellespont gewesen. Nach der guten Überlieferung bei Herodot habe der Übergang zwei Tage gedauert, woraus Verf. schliefst, dafs es samt Einschlufs der Trofsknechte höchstens 150 000 Mann gewesen seien; nach der schlechten sieben Tage und sieben Nächte. Die Zählung bei Doriskos sei vermutlich nur eine grofse Parade oder ein Manöver gewesen, wie bei Abydos. Die einfachere und glaubwürdigere Überlieferung darüber gebe VII 100. Die gesamte Flotte mit Einschlufs der Transport- und Proviantschiffe mag nach dem Verf. etwa 1200 Schiffe betragen haben; darunter seien nur etwa 200 Kriegsschiffe gewesen. Was die Unterreduug zwischen Xerxes und Demaratos betrifft, so erscheint dem Verf. die Besprechung des Gegensatzes zwischen Republik und Monarchie recht wohl glaublich, unwahrscheinlich aber die Voraussage bezüglich der Unbesiegbarkeit der Griechen und besonders der Spartaner. Der Hauptzweck der Dreiteilung des Heeres beim Weiterzug sei die vollständige Beruhigung der thrakischen Küste gewesen. Übertreibung sei es, dafs Xerxes jedes Volk zum Mitziehen gezwungen habe; er habe nur Geiseln und kleine Abteilungen mitgenommen. Dafs aber der Lissos und ein grofser See ausgetrunken worden sei, sei Sage. Über den Übergang über den Strymon liegen zwei Überlieferungen vor; unglaublich sei die Angabe, dafs bei Ennea Hodoi neun Knaben und neun Mädchen lebendig begraben worden seien, glaublich dagegen die Opferung weifser Pferde. In Akanthos habe der König den Athoskanal dem allgemeinen Verkehr übergeben. Der Zug gegen die Krestonier und Päonier scheine ein förmlicher Kriegszug gewesen zu sein. In Therma habe Xerxes dem Heere nach dem thrakischen Feldzug Ruhe gönnen wollen; möglich sei es auch, dafs er diese Stadt zum voraus schon als Ende seines Zuges bestimmt hatte, von wo er wieder nach Asien zurückkehren wollte. Es sei ein Irrtum Herodots, die erste gemeinsame Verteidigungsmafsregel der Griechen in die Zeit zu verlegen, wo Xerxes in Abydos war; erst als dieser in Thrakien Züge machte,

sei es nötig geworden, die thessalischen Pässe zu besetzen. Aber warum denn, wenn Xerxes doch nichts Feindseliges gegen Griechenland beabsichtigte? Eben diese Besetzung des Tempepasses, meint der Verf., sei die Veranlassung gewesen, warum der Perserkönig Herolde nach Griechenland schickte, um Wasser und Erde zu fordern. Davon sei der Peloponnes vermutlich verschont geblieben; jedoch sei es unrichtig, wenn Herodot sage, die persischen Gesandten seien wegen des früheren Gesandtenmords nicht nach Sparta gegangen; denn jener Mord sei gesühnt und verziehen gewesen. Da Athen die Gnade des Perserkönigs nicht angefleht habe, so habe der Kriegszug gegen diesen unternommen werden müssen. Thessalien habe man den Persern überlassen, vielleicht in der Absicht, sie würden sich damit begnügen; dagegen habe man Thermopylä besetzt. Was Herodot über die Gröfse des persischen Heeres bei Therma berichte, sei fabelhaft; die Besichtigung des Peneiosthales durch Xerxes habe wahrscheinlich militärischen Zweck gehabt.

Der Kampf von Thermopylä wird von dem Verf. ebenda S. 657—674 behandelt. Nach seiner Ansicht sollte die persische Flotte in Therma die Rückkehr des Königs erwarten; nur zehn Schnellsegler habe dieser zur Erkundigung der gegnerischen Vorbereitungen nach Skiathos gesandt; erst der Angriff der Griechen auf diese habe das Vorrücken der gesamten persischen Flotte nach Sepias bewirkt. Die Zahl der Schiffe werde sehr übertrieben angegeben; auch seien bei weitem nicht so viele durch Stürme vernichtet worden, als die Überlieferung nenne. Unglaublich sei der Bericht, dafs sich die Anführer der Schiffsmacht aus Furcht vor einem Überfall von seiten der Thessalier am Ufer mit den Schiffstrümmern verschanzt hätten. Nachdem sich dann die griechische Flotte nach Artemision zurückgezogen, die persische sich bei Aphetä gelagert hätte, hätten die Griechen durch einen Zufall 15 persische Schiffe erbeutet. Unterdessen sei das Landheer in das Malierland eingerückt und hätte sich bei Trachis gelagert. Seine Gröfse werde von Diodor richtiger angegeben als von Herodot, der die 1000 Periöken vergessen habe. Auch die weitere Angabe des Diodor sei nicht unwahrscheinlich, dafs der König Leonidas schon bei seinem Auszug den Kampf für aussichtslos gehalten und daher nur eine kleine Schar Spartaner mitgenommen habe. An dem Orakel VII 220, dafs entweder die Feinde das Land der Lakedämonier verwüsten oder ihr König fallen werde, hält der Verf. fest; er meint, Leonidas habe das Beispiel des Kodros nachahmen wollen. Wenig wahrscheinlich sei die Erzählung von dem persischen Kundschafter und dem Gespräch des Xerxes mit Demaratos; dagegen sei nicht zu bezweifeln, dafs Xerxes vier Tage mit dem Angriff gewartet habe, um den Griechen Zeit zum Abzug zu lassen. Was während dieser Zeit geschehen sei, erzähle Diodor, wenn auch

nicht vollständig; auch der am fünften Tag beginnende Angriff sei bei Diodor XI 6 etwas genauer berichtet als bei Herodot, jedoch gebe er neben der guten Überlieferung auch die Ausschmückungen der Volkssage. Fabel sei es, dafs der Grofskönig aus Furcht für sein Heer dreimal von seinem Thron aufgesprungen sei, ebenso dafs die Griechen unter den Persern ein grofses Blutbad angerichtet hätten. Am zweiten Tage läfst Herodot die Perser sich zurückziehen, in Wahrheit hätten die Griechen so grofse Verluste gehabt, dafs ihre baldige Überwältigung schon jetzt zweifellos gewesen sei. Die eigentlichen Kämpfer auf seiten des Königs seien ohne Zweifel die Perser gewesen, dann etwa noch die Meder, Kissier und Saken; die andern Völkerschaften scheinen gar nicht nach Griechenland gekommen zu sein, ebensowenig die Generale und Würdenträger, von denen bei Thermopylä nur Hydarnes erwähnt werde. Nach der allgemeinen Ansicht des griechischen Volkes habe Verrat den Thermopylenpafs in die Hände der Feinde gespielt; in Wahrheit aber wären die Bundesgenossen des Leonidas auch ohne diesen am 3. oder 4. Tage abgezogen; nur Leonidas mit seinen 300 Spartanern habe sich durch den Heldentod Ruhm erwerben wollen. Herodots Darstellung der Schuld des Ephialtes sei nicht richtig; hätte dieser nicht den Wegweiser gemacht, so hätten es andere gethan, da ja der Weg bekannt gewesen sei — gewifs eine merkwürdige Entschuldigung des Ephialtes. Erdichtet sei auch des Hydarnes Schrecken beim Anblick der Phoker auf der Pafshöhe, sowie die Frage, ob dies Spartaner seien. Megistias' Prophezeiung von dem nahen Tod der Griechen sei nicht schwer gewesen. Auf die Nachricht von der Umgehung seien die Bundesgenossen des Leonidas abgezogen; nach Diodor habe freilich schon um Mitternacht eine Beratung darüber stattgefunden, und wenn dies richtig sei, so könne man auch daraus einen Schlufs auf die schweren Verluste ziehen, die die Griechen erlitten hätten. Nur die Thespier seien von dem spartanischen König zum Bleiben überredet worden; die Thebaner seien als Geiseln zurückgehalten worden, was Plutarch mit Unrecht leugne. Die Zahl der Zurückgebliebenen gebe Diodor richtig auf 500 an. Wahrscheinlich habe Leonidas mit diesen den Rückzug decken wollen, und es sei ein grofser Fehler von ihm, dafs er die zum Abzug günstige Zeit habe verstreichen lassen. Ist dies aber nicht ganz unwahrscheinlich, zumal wenn man annimmt, wie es der Verf. thut, dafs Xerxes mit dem Angriff nur in der Absicht bis 10 Uhr gewartet habe, um den Feinden Zeit zum Abzug zu lassen? Der Verf. erklärt nämlich den Bericht Herodots, nach dem der späte Angriff die Folge einer Verabredung mit Ephialtes gewesen sei, für unwahrscheinlich. Das Vorrücken der Griechen aus dem Pafs habe nur den Zweck gehabt, sich auf der vorderen Seite durchzuschlagen; übertrieben sei

Diodors Nachricht, dafs die Griechen noch in der Nacht in das persische Lager eingedrungen seien. Auch Herodots Bericht über den Ausfall sei sagenhaft (Peitschenhiebe, Furcht und Flucht der Perser, Tötung der Brüder des Xerxes). Die Griechen seien vollständig von Geschossen überschüttet worden, womit die Angabe, dafs sie sich mit Messern, Händen und Zähnen wehrten, nicht recht stimmen wolle. Herodot habe zwei oder mehrere Überlieferungen miteinander verschmolzen; dafür spreche auch der Umstand, dafs er den Leonidas und dann wieder den Spartaner Dienekes als den tapfersten bezeichne. Sein Bericht über das Schicksal der Thebaner sei wohl richtig, wenn ihr Anführer auch nach Plutarch Anaxandros, nicht Leontiades geheifsen haben möge; ebenso sein Bericht über die Behandlung des toten Leonidas, den Xerxes als Anführer betrachtet habe. Wenn auf einer Inschrift die Zahl der Feinde auf 300 Myriaden angegeben werde, so sei dies grofse Übertreibung; höchstens seien es drei Myriaden gewesen. Auch Herodot übertreibe, wenn er 20 000 Perser fallen lasse; ebenso unrichtig berichte er, dafs die Griechen an der Stelle bestattet seien, wo sie fielen; denn er selbst erzähle ja, dafs sie auf einen Haufen geworfen worden seien — gewifs ein recht drastisches Beispiel wörtlicher Auffassung.

Ebenda S. 730—740 unterzieht der Verf. die Seekämpfe bei Artemision einer eingehenden Erörterung. Was Herodot von der Gesinnung der Athener sagt, entspricht nach seiner Ansicht nicht der Wahrheit; denn diese hätten nur ihrer eigenen Rettung wegen die übrigen Griechen in den Krieg hereinziehen wollen und daher auch den Oberbefehl den Spartanern überlassen. Dagegen hält er die Erzählung Herodots von der Art, wie Themistokles die Griechen zum Bleiben veranlafst habe, für richtig. Die Zahl 200 für die von den Persern zur Einschliefsung der Griechen abgesandten Schiffe ist nach dem Verf. viel zu hoch; ebenso seien auch die Angaben über die den Persern durch den Schiffbruch zugefügten Verluste, die der Verf. zum Teil auf den Taucher Skyllias zurückführen möchte, stark übertrieben. Die Kämpfe selbst seien bei Diodor besser überliefert als bei Herodot, der sich an die attische Tradition angeschlossen habe. Der erste Tag habe keine Entscheidung gebracht; ja, die Erzählung, dafs bei dem Sturm die Leichen und Schiffstrümmer grofses Unheil bei den Persern angerichtet hätten, scheine zu beweisen, dafs die griechischen Leichen und Schiffstrümmer in die Hände der Perser gekommen seien. Was aber das Umgehungsgeschwader betreffe, so scheine es auf starke Besetzung des Euripos gestofsen und deshalb wieder umgekehrt zu sein; aus dem Verschwinden habe sich dann die Sage von dem gewaltigen Schiffbruch gebildet. Die Schlacht am zweiten Tage, die Diodor gar nicht erwähne, sei nur unbedeutend gewesen. Am dritten Tage aber seien die Perser

so bedeutend im Vorteil gewesen, dafs sie die Griechen vollständig besiegt hätten, wenn die Nacht nicht eingetreten wäre; als die tapfersten bezeichne Diodor die Sidonier, wohl mit Recht; dafs Herodot statt ihrer die Ägypter nenne, scheine die Folge eines Versehens zu sein. Dieser Ausgang der Kämpfe bei Artemisium spreche auch dem Kriegsplan des Themistokles das Urteil, dem man später dadurch habe aufhelfen wollen, dafs man jene Kämpfe als Vorprobe und Vorbereitung zum Hauptkampf dargestellt habe, wie z. B. Plutarch. Dafs sich die Sache aber doch nicht so verhält, wie uns der Verf. glauben machen möchte, ersieht man, von dem weiteren Verlauf des Krieges ganz abgesehen, schon daraus, dafs den Persern die Nachricht von dem Abzug der Griechen von Artemision ganz unerwartet kam und gar nicht glaubwürdig erschien. Das Zögern mit dem Vormarsch, das bei den Persern nach den Kämpfen bei Thermopylä und Artemision vorkam, erklärt der Verf. aus dem Wunsche des Xerxes, die Griechen möchten sich von der Nutzlosigkeit jedes weiteren Widerstandes überzeugen und um Frieden nachsuchen. Er meint, das Gespräch zwischen Xerxes, Demaratos und Achämenes, das VII 234 flg. steht, würde besser auf die Seekämpfe folgen. Richtig möge daran sein, dafs der König die Tapferkeit der Spartaner bei Thermopylä anerkannte, schwerlich dafs er Furcht vor ihnen hegte oder mit ihrer Zahl unbekannt war. Herodot lege dem Demaratos keineswegs erdichtete Worte in den Mund, sondern gebe eine ihm zugekommene Überlieferung nach bestem Wissen wieder; ebenso wenig sei die Erwiderung des Achämenes und des Xerxes erdichtet; erdichtet sei nur die Bemerkung, dafs schon 400 Schiffe der Perser gescheitert seien.

Die Einnahme Athens behandelt der Verf. ebenda S. 740—751. Nach ihm kann die Nachricht, dafs Arkadier zu Xerxes kamen, möglicherweise darauf beruhen, dafs einige arkadische Städte eine förmliche Gesandtschaft mit der Bitte um Frieden oder mit dem Anerbieten ihrer Unterwerfung an den König schickten. Ob die von Herodot berichteten Worte wirklich von den Arkadiern und Persern gesprochen worden seien, läfst er dahingestellt; halte man sie aber für wahr, so müsse man sie anders auslegen, als die Griechen gethan hätten. Tritantaichmes habe nur seiner Ansicht Ausdruck verliehen, dafs durch einen Krieg gegen das arme Griechenland für Persien nicht viel zu gewinnen sei. Der Weg, den Xerxes von den Thermopylen nach Griechenland mache, sei bei Herodot richtig angegeben. Bei Panopeus habe sich nach Herodot das Heer getrennt, d. h. Xerxes habe eine Abteilung zurückgelassen, um die Stadt zu zerstören. Diese kleine Schar sei durch die delphische Überlieferung als ein starkes Heer dargestellt worden; aber fast die ganze Tempellegende könne man in das Reich der Fabel verweisen; denn Xerxes habe keinen Angriff auf Delphi gemacht. Die in die

böotischen Städte gesandten Makedonier hätten die Bevölkerung beruhigen sollen; an der Zerstörung von Thespiä und Platää seien vermutlich die Thebaner schuld gewesen. Unter den Berichten über den Beschlufs der Athener, ihr Land zu verlassen, sei der des Plutarch der beste. Die Orakel VII 140 flg. seien von den Athenern vor den Kämpfen von Thermopylä und Artemision eingeholt worden; aber die Auslegung, welche Themistokles bezüglich der hölzernen Mauer und besonders der Insel Salamis gab, sei gewifs erst unmittelbar vor der Räumung Attikas erfolgt; Herodot habe sie in eine zu frühe Zeit verlegt. Der Bericht von der standhaften Verteidigung und endlichen Einnahme der Akropolis von Athen bilde ein Seitenstück zu der delphischen Tempellegende. Durch das Opfer auf der Akropolis habe Xerxes zeigen wollen, dafs er die Griechen und ihre Religion achte und nicht sie bekämpfe, sondern nur diejenigen, die ihm Beleidigungen zugefügt und Genugthuung versagt hätten.

Über die Seeschlacht bei Salamis spricht der Verf. in dem Historischen Taschenbuch. 6. Folge. XII. Jahrg. 1892 S. 43—75. Er hält Herod. VIII 46 τριήκοντα für richtig, für das manche 42 schreiben wollen, teils mit Rücksicht auf Pausan. II 29, teils um einen Rechenfehler Herodots zu beseitigen. Im ganzen meint er, dafs die persische und griechische Flotte bei Salamis ziemlich gleich stark gewesen sei; jedenfalls habe die Gesamtzahl der sich gegenüber stehenden Schiffe bei weitem die Zahl 1000 nicht erreicht. Die Griechen seien keineswegs in freudiger Stimmung gewesen, und der Kriegsrat habe den Rückzug nach dem Isthmos beschlossen; wäre dieser Beschlufs ausgeführt worden, so hätte auch Xerxes nach des Verf. Ansicht mit Heer und Flotte den Heimweg angetreten, da er ja das Ziel seines Feldzuges, die Verwüstung Attikas und Zerstörung Athens, erreicht gehabt habe. An der Umstofsung des Beschlusses sei nach Herodot nicht Themistokles, sondern Mnesiphilos schuld gewesen, und dies entspreche der historischen Wahrheit; dagegen sei die Rede, die Themistokles im zweiten Kriegsrat gehalten habe, wohl erst später so ausgeschmückt worden, wie sie jetzt bei Herodot vorliege. Herodot scheine auch hier wieder zwei verschiedene Überlieferungen nebeneinander gestellt zu haben; denn anfangs spreche Themistokles sanft und bittend, nachher heftig und stolz, zuletzt hochpatriotisch und drohend; wahrscheinlich hätten seine Bitten eine Umstimmung bewirkt und den Beschlufs, eine Seeschlacht zu liefern, herbeigeführt. Allerdings sei man in einem bald darauf zusammentretenden dritten Kriegsrat wieder zum ersten Beschlufs zurückgekehrt, und nach der Überlieferung soll der Abzug der Griechen nur von Themistokles durch die Absendung des Sikinnos an Xerxes verhindert worden sein. Der Verf.

ist der Ansicht, dafs sich Themistokles damit nur eine günstige Aufnahme beim Perserkönig für den Fall eines unglücklichen Ausgangs der Seeschlacht habe sichern wollen. Dafs sein Eingreifen in die Ereignisse nicht so bedeutsam gewesen sei, wie Herodot es schildere, gehe schon daraus hervor, dafs schon vor dem Eintreffen des Sikinnos im persischen Lager die Schlacht beschlossene Sache gewesen sei. Jedoch übersieht der Verf. dabei, dafs die Perser nur die Schlacht beschlossen hatten, nicht aber die von Themistokles verlangte Umzingelung, ohne die es augenscheinlich gar nicht zur Schlacht gekommen wäre. Die Rede der Artemisia hält der Verf. nicht für erdichtet, sondern glaubt, dafs Herodot als Halikarnassier sie wohl habe mitteilen können; sie enthalte wichtige historische Bestandteile, nur der Schlufs scheine zum Ruhm der Fürstin den späteren Ereignissen angepafst zu sein. Was die Schilderung der Schlacht betreffe, so sei Herodots Bericht dem des Äschylos weit vorzuziehen; auch Plutarch und Diodor dürfe man nicht ganz beiseite lassen. Die schöne Rede vor Beginn der Schlacht, die Herodot mitteile, sei gewifs erst später erdichtet, vermutlich von dem ruhmgierigen Athenerfeldherrn selbst; eine solch allgemeine Ansprache wäre Sache des Oberfeldherrn Eurybiades gewesen, an dessen Stelle Themistokles bei Herodot geradezu erscheine. Auch der Bericht über den Beginn des Kampfes sei athenische Tradition, da Themistokles dabei als Oberbefehlshaber auftrete. Die Schlacht habe in den Vormittagsstunden begonnen, wie Plutarch richtig angebe. Die Aufstellung sei bei Diodor vollständiger als bei Herodot berichtet und im ganzen auch glaubwürdig, wenn Diodor auch die Lakedämonier sofort an die Athener anreihe. Der Angriff sei von den Persern ausgegangen. In Herodots Bericht über den Verlauf der Schlacht trete die Verschmelzung kleinasiatischer und europäischer Überlieferungen deutlich hervor. Es scheine, als ob die Ionier die Schlacht von Salamis geradezu als einen über die Athener und ihre Verbündeten errungenen Sieg betrachtet hätten. Jedoch trete die griechische Auffassung bei Herodot stärker hervor. Eine athenisch-äginetische Überlieferung sei es, dafs die Menge der persischen Schiffe bei Salamis teils von den Athenern, teils von den Ägineten umgekommen seien. Auch passe es nicht zu den früheren Angaben Herodots, wenn er die Griechen geordnet, die Perser noch nicht geordnet sein und nichts mit Bedacht thun lasse. Doch scheint hier eine Verwechselung von seiten des Verf. vorzuliegen; denn Herodot will nichts anderes sagen als Diodor, dessen Bericht der Verf. glaubwürdig findet, nämlich dafs die Perser, als sie von der hohen See in die Enge kamen, in Unordnung geraten seien. Dafs die Korinther gleich anfangs mit den Schiffen geflohen seien, sei eine gehässige Erdichtung der Athener, vielleicht daher entstanden, dafs die Korinther

beim ersten allgemeinen Zurückweichen zu schnell und zu weit zurückgegangen seien. Die Schilderung von Artemisias Glück sei durchaus glaubwürdig; bedenkenerregend sei nur der Schlufs: „Die Männer sind mir Weiber, die Weiber Männer geworden“. Die Angabe von der geringen Zahl der gefallenen Griechen sei wenig glaubwürdig; noch unglaubwürdiger, dafs die Perser nicht hätten schwimmen können. Auch sei es undenkbar, dafs die kampfgeübten Ionier und Phönicier in eine so heillose Unordnung geraten seien, dafs sie sich selbst zu Grunde gerichtet hätten: dieser Bericht entstamme dem Märchen von der ungeheuren Menge der persischen Schiffe, die sich selbst hinderlich gewesen seien. Ebenso sei in die Erzählung, dafs die Phönicier die Ionier bei Xerxes des Verrats beschuldigten, aber infolge der gerade sich abspielenden Heldenthat eines samothrakischen Schiffes für die Verleumdung geköpft worden seien, Dichtung gemischt; die Heldenthat der Samothraker sei nicht zu bezweifeln. Aus Herodot ersehe man nicht, ob Aristeides' Übersetzung nach Psyttaleia und Tötung der hier befindlichen Perser besondere Bedeutung gehabt habe; jedenfalls sei die Zahl der getöteten nicht grofs gewesen; bei Äschylos sei die Sache mafslos übertrieben; Diodor erwähne den Kampf gar nicht; nach Plut. Arist. 9 habe das Ereignis vor der Seeschlacht stattgefunden, was der Verf. vorzieht. Die Seeschlacht habe mit dem Rückzug der Perser nach dem Phaleron, der Griechen nach Salamis geendet, sei also unentschieden gewesen. Da der Seeweg von Attika nach dem Hellespont viel kürzer sei als der Landweg, so sei es unsinnig, den Xerxes aus Furcht, die Griechen möchten durch den Abbruch der Brücke über den Hellespont seine Flucht hindern, den Rückzug antreten zu lassen. Er sei noch einige Tage in Attika geblieben, um den Griechen zu zeigen, dafs er sich als Sieger betrachte. Der Dammbau habe vielleicht eine Landverbindung zwischen Attika und Salamis herstellen sollen; doch habe er wegen der Kürze der Zeit nicht mehr bewältigt werden können. Was Herodot über den Eindruck der Meldung des Geschehenen in Susa erzähle, sei Äschylos nachgedichtet und unglaublich; nur was er über die Siegesfeier sage, könne man als wahr hinnehmen — gewifs eine recht subjektive Kritik. In betreff des Rückzugs des Xerxes fänden sich bei Herodot zwei widersprechende Berichte; nach dem glaubwürdigeren sei er noch einige Tage in Attika geblieben und dann gleichzeitig mit der Flotte heimgekehrt; schlechte Überlieferung sei dagegen der Bericht über Mardonios' Unterredung mit Xerxes, obwohl auch hier die Wahrheit durchschimmere, dafs nämlich niemand, aus den Schiffen steigend, dem Xerxes entgegentreten werde. Aber sind hier nicht gerade die Worte „aus den Schiffen steigend“ für die ganze Ansicht des Verf. fatal? Für fabelhaft erklärt der Verf. das auf

Mardonios' Rede folgende Zwiegespräch zwischen Xerxes und Artemisia. Auch den Bericht über die Beratung der Griechen auf Andros findet er merkwürdig; es sei zweifelhaft, ob Themistokles den Vorschlag gemacht habe, zum Hellespont zu fahren und die Brücke abzubrechen, da es dadurch zu einer neuen Schlacht gekommen wäre. Viel glaublicher sei, in der Hauptsache wenigstens, die zweite Rede des Themistokles, worin er zur Mäfsigung im Siege gemahnt und von der Verfolgung der Feinde abgeraten habe. Nach Herodot habe er dies gethan, um bei etwaiger Gefahr später in Persien eine Zufluchtsstätte zu finden. Ebenso sei auch seine zweite Botschaft an den Perserkönig zu beurteilen. Erst später, als diese Botschaft bekannt geworden sei, habe Themistokles das Gerücht verbreitet, er habe damit die Perser zu schleuniger Rückkehr antreiben wollen, was man auch infolge der Siegesfreude geglaubt habe. Auf Xerxes habe die Botschaft gar keinen Einflufs ausgeübt. Nach dem Abzug der Perser hätten die Griechen aber von einem gewaltigen, des höchsten Ruhmes würdigen Siege gefabelt.

Über Themistokles und die Seeschlacht bei Salamis spricht auch N. Wecklein in den Sitzungsberichten der bayr. Akademie der Wissenschaften. Philos.-philol. u. histor. Klasse. 1892. S. 2—35, allerdings teilweise von einem anderen Gesichtspunkte aus. Er nimmt zunächst den Feldherrn der Korinthier Adeimantos gegen die bei Herodot vorliegende attische Tradition in Schutz, die nicht mit den Thatsachen übereinstimme. Die Stelle von dem Mann, der kein Vaterland mehr besitze, scheine in Äschyl. Perser 351 eine Bestätigung zu finden; aber der Gedanke gehe auf Alkäos zurück, auf dessen Worte ἄνδρες γὰρ πόλεως πύργος ἀρεύιος der Scholiast verweise. Hierin werde die letzte Quelle für jene Erdichtung zu suchen sein. Die ganze Erzählung von den Reden des Adeimantos gegen Themistokles sei unhistorisch. Dann wendet sich der Verf. gegen Duncker, Der angebliche Verrat des Themistokles in den Sitzungsberichten der Kgl. Preufs. Akademie der Wissenschaften 1882. I S. 377 flg. Dieser kam zu folgenden Resultaten: 1. Die zweite Sendung des Themistokles an Xerxes ist von Salamis aus, wie Thukydides angiebt, nicht erst von Andros aus erfolgt; 2. sie ist erfolgt, um den Xerxes zum Rückzug zu bewegen; 3. sie sollte das Gegenteil ihrer Fassung bewirken und hat es auch bewirkt, liefs sich aber auch in gutem persischen Sinn auslegen und wurde später von den Feinden des Themistokles auch so ausgelegt; in dieser Gestalt ging sie auch in Herodots Bericht über. N. Wecklein meint, statt dieser Umbildung sei es doch gewifs methodischer, die ganze zweite Sendung als eine gehässige Nachrede, mit der die Gegner des Themistokles seinen Ruhm infolge der ersten

Sendung vernichten wollten, zu verwerfen. Besonders bedenklich sei es, die Beratung der Griechen und die Absendung des Boten des Themistokles auf Grund von Thuk. I 137 von Andros nach Salamis zu verlegen; nach Wecklein bedeutet hier προάγγελσις „Vorherankündigung"; τῆς ἀναχωρήσεως bezieht er auf den Rückzug der Griechen vor der Schlacht bei Salamis. Dies ist möglich, unmöglich aber die Verbindung von ἐκ Σαλαμῖνος mit τῆς ἀναχωρήσεως; man kann bei Weckleins Auffassung nur erklären: „die von Salamis aus geschehene Vorherankündigung des beabsichtigten Rückzugs der Griechen".

Der Hauptgegenstand der Abhandlung beschäftigt sich mit der Frage, wo die Schlacht bei Salamis geschlagen worden sei, und ist gegen Löschke gerichtet, der N. Jahrb. für Phil. und Päd. 1877 S. 25 flg. den bei Diodor erhaltenen Bericht des Ephoros als selbständige Quelle der Darstellung Herodots gegenübergestellt und aus Diodor XI 18: ἐξέπλευσαν καὶ τὸν πόρον μεταξὺ Σαλαμῖνος καὶ Ἡρακλείου κατεῖχον entnimmt, dafs die griechische Flotte nicht die Ostküste von Salamis im Rücken, sondern Front gegen Süden vor dem Ausgang des Sundes gefochten habe, dafs also naturgemäfs die Flotte der Perser noch weiter nach Süden aufgestellt gewesen sei. Dieser Auffassung schlofs sich auch Holm an. Dem gegenüber weist N. Wecklein darauf hin, dafs schon A. Bauer, Die Benutzung Herodots durch Ephoros bei Diodor, N. Jahrb. X. Supplem. S. 308 flg. gezeigt habe, dafs Ephoros die Darstellung Herodots nicht nur gekannt, sondern auch benutzt habe und dafs Busolt, Ephoros als Quelle für die Schlacht bei Salamis, Rhein. Museum 1883 S. 627 flg., überzeugend ausführe, dafs die Erzählung des Ephoros nur ein verkürztes und zum Teil entstelltes Excerpt Herodots sei; nur Äschylos habe Ephoros neben Herodot noch benutzt; aus Diodor. XI 17 flg. gehe hervor, dafs schon Ephoros bei Herodot VIII 85 τὸ πρὸς Ἐλευσῖνος gelesen habe, wofür Löschke τὸ πρὸς Σαλαμῖνος wünscht. Nach Wecklein kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs sich Herodot den Schauplatz des Kampfes innerhalb des Sundes gedacht hat; die Schlachtlinie der Perser dehnte sich von Südosten nach Nordwesten aus, Xerxes nahm in der Nähe des Kaps Amphiale Stellung, und Diodor drückt mit τὸν πόρον μεταξὺ Σαλαμῖνος καὶ Ἡρακλείου κατεῖχον nur dasselbe aus, was wir bei Herodot VIII 76 lesen: κατεῖχον μέχρι Μουνυχίης πάντα τὸν πορθμὸν τῇσι νηυσί. Die Lage des ἄκρον Σκιράδιον ist nach dem Verf. zu unsicher, um als Beweis beigezogen werden zu können. Unter οἱ ἀμφὶ τὴν Κέον κτλ. versteht er den südöstlichen Flügel und glaubt, dafs mit κατεῖχόν τε κτλ. bei Herod. VIII 76 der Erfolg der ganzen Aufstellung angegeben werde, was ich nicht zugeben kann; die Worte bezeichnen nur das Resultat der Schwenkung dieses Flügels, wie im Vorhergeh. κυκλούμενοι

das Resultat, bezw. die Absicht der Schwenkung des westlichen Flügels. Mit ἀπ' ἑσπέρης und ἀμφὶ τὴν Κέον κτλ. wird nach dem Verf. die Stellung nach der Auffahrt der Schiffe bezeichnet. Κέος sucht er an der attischen Küste; Lolling wollte dafür τὴν Λέρον schreiben, und A. Pridik, De Cei insulae rebus. Dissert. inaug. Dorpat 1892, vermutet τὴν Ζέαν, was V. v. Schoeffer Berl. philol. Wochenschr. 1893 No. 20 S. 627 billigt, indem er A. Pridiks Darstellung der Schlacht bei Salamis interessant nennt.

N. Weckleins Ansicht über die Schlacht bei Salamis ist folgende: nach Herod. VIII 70 u. 76 habe eine doppelte Aufstellung der persischen Flotte zur Schlacht stattgefunden; demnach müsse man auch einen doppelten Kriegsplan annehmen und glauben, daſs die Änderung des Kriegsplanes durch die List des Themistokles herbeigeführt worden sei. Zuerst hätten sich die Perser vor der salaminischen Bucht rechts und links von der Insel Psyttaleia aufgestellt, diese Insel besetzt und zugleich eine Abteilung der Flotte abgesandt, die den Griechen durch den megarischen Sund in den Rücken kommen und ihnen die Rückzugslinie nach jener Seite abschneiden sollte. Der Aufbruch des persischen Fuſsvolks nach dem Peloponnes habe die Griechen zum Angriff bestimmen sollen. Auf die von Sikinnos überbrachte Botschaft des Themistokles hin habe Xerxes befürchtet, die Griechen könnten während der Nacht durch die eleusinische Bucht entweichen, bevor noch die dorthin gesandte Abteilung der Flotte den Ausgang versperre, und habe daher die sofortige Einschlieſsung angeordnet. Da es schon Nacht gewesen sei, als dies geschah, so habe man die Besatzung von Psyttaleia nicht wieder wegführen, das in die eleusinische Bai abgesandte Geschwader nicht zurückrufen und den Bewegungen des Landheeres keinen Einhalt thun können. Diese Änderung des Kriegsplanes habe Herodot nicht erkannt, sonst hätte er die Besetzung von Psyttaleia nicht mit dem Bericht von der zweiten Auffahrt der Flotte verbunden. Ob er die Umschiffung von Salamis absichtlich oder unabsichtlich unerwähnt gelassen habe, lasse sich nicht entscheiden; möglich sei, daſs er absichtlich davon geschwiegen habe, weil ihm die Bedeutung dieser Maſsregel nicht klar geworden und der Gang der Ereignisse in keiner Weise durch sie beeinfluſst worden sei. Bei richtiger Auffassung hätte Herodot über den Kriegsrat des Xerxes im Phaleron und über den Erfolg desselben anders berichten müssen. Thatsächlich habe der Plan der Artemisia befolgt werden sollen; daſs er geändert worden, sei das besondere Verdienst des Themistokles, der deshalb so gefeiert worden sei. Von ihm seien gewiſs auch die weiteren taktischen Maſsnahmen ausgegangen, die zum Siege der Griechen geführt hätten; der ganze Schlachtplan sei der Gedanke des Themistokles

gewesen. Herod. VIII 86 erklärt Wecklein ἐν τῇ Σαλαμῖνι in den Worten: τὸ δὲ πλῆθος τῶν νεῶν ἐν τῇ Σαλαμῖνι ἐκεραΐζετο für überflüssig; er wünscht etwa ἐν τῷ στεινῷ.

A. von Domaszewski, Beiträge zur Geschichte der Perserkriege, in Heidelberger Jahrbücher. 1891. S. 181—189.

Der Verf. spricht zuerst über den panhellenischen Bund auf der delphischen Schlangensäule, vgl. vorig. Jahresb. Bd. LXXI. 1892. S. 159. Er hält das Verzeichnis auf dem delphischen Weihegeschenk für offiziell und glaubt, dafs auch auf dem olympischen und isthmischen Denkmal dieselbe Liste zu lesen gewesen sei. Nach seiner Meinung sind die drei führenden Staaten, Lakedämon, Athen und Korinth, an die Spitze gestellt, und ihre Dreizahl hat die Disposition der übrigen gleichfalls in Gruppen zu je drei Namen bestimmt; denn die Tenier und Siphnier, auf dem 7. und 10. Ring an 4. Stelle, wurden erst später hinzugefügt, und ebenso die Kythnier. Die vier letzten Namen hat der Schreiber der delphischen Liste so geordnet, dafs je zwei auf die beiden letzten Ringe zu stehen kamen. Die Namen scheiden sich nach dem Verf. deutlich in drei Gruppen; die erste von Tegea bis Tiryns umfafst die Staaten des peloponnesischen Bundes, die dritte von Potidäa bis Ambrakia die korinthischen Kolonien; daraus schliefst der Verf., dafs die zweite Gruppe die unter Athens Leitung stehenden Städte nenne. Die mannigfachen Bedenken, die sich dagegen erheben, sucht der Verf., nicht immer in überzeugender Weise, zu beseitigen. Man kann ihm zugeben, dafs die Liste erst nach dem Sturz des Pausanias geschrieben wurde, also zu einer Zeit, wo Athen innerhalb des panhellenischen Bundes als führender Staat zur See anerkannt war; jedoch erklärt sich daraus noch nicht, dafs nun alle Inseln des Ägäischen Meeres, die angeführt werden, als unter Athens Hegemonie stehend aufgezählt werden. Ohne Anstofs ist die Nennung der Platäer; unverständlich aber die Aufzählung der Thespier oder gar der Mykeneer und Eleer unter den Bundesgenossen Athens. Was nun die Ordnung der Staaten innerhalb der drei Gruppen betrifft, so will der Verf. beobachtet haben, dafs diese chronologisch sei, also ein Bild der Entstehung und allmählichen Erweiterung des Bundes gebe. Auch dies läfst sich mit dem uns bis jetzt zu Gebot stehenden Material nicht streng beweisen. Am Schlusse stehen nach dem Verf. die Lepreaten, weil sie keinem jener drei Staatenvereine angehörten. Die Abweichung, die sich zwischen der delphischen und der bei Pausanias erhaltenen olympischen Liste hinsichtlich der Stellung der Ambrakioten und Lepreaten zeigt, erklärt der Verf. durch die Annahme, dafs der Schreiber der olympischen Liste die Namen in drei Kolumnen geordnet habe, zu neun, neun und zehn; der Raum der dritten Kolumne habe aber nicht genügt, und so habe er die letzten

zwei Namen zwischen die 2. und 3. Kolumne gesetzt. Der Kopist, auf den Pausanias' Angaben zurückgehen, habe die Namen abgeschrieben, wie sie dagestanden seien und soweit er sie habe entziffern können. Den Namen der Chalkidier habe er vielleicht erst bei der Revision lesen können und daher ans Ende gesetzt, eine Annahme, die mir nicht gerade wahrscheinlich erscheint. Das Fehlen der Paleer in beiden Listen erkläre sich, wenn man bedenke, dafs dieser Staat nicht zur Hegemonie gehört habe; aber vgl. die Lepreaten! Warum die Siphnier fehlen, weifs der Verf. nicht anzugeben; vielleicht seien sie nicht autonom gewesen.

Der Gegenstand der zweiten Abhandlung ist der Rückzug der Perserflotte nach der Schlacht bei Salamis. Das Fehlen jeder Nachricht über die Gründe, die die persische Heeresleitung bestimmten, nach den verlustreichen Kämpfen bei Salamis auf ein weiteres Zusammenwirken ihrer Streitkräfte zur See und zu Land ganz zu verzichten, empfindet der Verf. als eine Lücke in der Überlieferung, und ebenso befremdend erscheint es ihm, dafs die Phöniker in der persischen Flotte, die im nächsten Sommer bei Samos zum Schutze Ioniens vor Anker liegt, fehlen; dafs sie nach Hause entlassen worden seien, sage Herodot IX 96 nicht, und dies sei auch nicht wahrscheinlich; eine ganz unhaltbare Hypothese aber sei Ephoros' Angabe, dafs sie nach der Schlacht bei Salamis eigenmächtig nach Hause gefahren seien. Die richtige Antwort auf die Frage, wo sie während der Schlacht bei Mykale gewesen seien, laute, dafs sie, nachdem sie den König und sein Heer nach Asien geleitet hatten, wahrscheinlich zusammen mit den Ägyptern dem Heer des Mardonios zugeteilt worden seien, um die Küstenplätze zu schützen und die Transportflotte zu sichern, die die Verpflegung des Heeres aus den thrakisch-makedonischen Depotplätzen zu besorgen hatte. Da sie keine Gefechte lieferten, sei die Spur ihrer Thätigkeit aus der Überlieferung verschwunden; doch weise die zähe Verteidigung der thrakischen Küste durch die Perser, sowie die Thatsache, dafs Maskames, der Kommandant von Doriskos, noch jahrelang seine Verbindung mit dem persischen Hof in Susa offen hielt, darauf hin, dafs nicht nur ein Teil des Landheeres, sondern auch der persischen Flotte nach der Schlacht bei Platää in Thrakien zurückgeblieben sei. Gegen diese sei vielleicht die griechische Flotte, die nach Plut. Them. 20 in Pagasä überwinterte, als Beobachtungsgeschwader aufgestellt worden.

A. Hauvette, Rapport sur une mission scientifique en Grèce. Extraits des Nouvelles archives des missions. Leroux 1892. 58 S. 8.

Der Verf. teilt in diesem mit Karten und Plänen versehenen Bericht die Ergebnisse seines Besuches der Schlachtfelder von Marathon, Salamis und Platää mit. Er ist der Ansicht, dafs der neulich unter-

suchte Grabhügel zu Marathon das Grab der Athener sei; die Schlacht habe daher auf dem rechten Ufer der Charadra beginnen müssen. Der Heraklestempel, wo sich das athenische Heer konzentrierte, sei in der Nähe von Vrana gewesen. Bei Salamis fand nach dem Verf. die Schlacht auf dem Raum statt, der von dem Vorgebirge Kynosura, der Insel des hl. Georgios, der Insel Psyttaleia und der gegenüberliegenden Küste Attikas eingeschlossen ist. Bei Platää war das Lager des Mardonios, wie der Verf. ausführt, auf dem linken Ufer des Asopos; die zweite Stellung der Griechen erstreckte sich von der Höhe von Platani gegen Kriekuki. Der Demetertempel, wo der Entscheidungskampf war, darf nach dem Verf. nicht da gesucht werden, wo im J. 1878/9 zwei Anathemata der Demeter gefunden worden sind, sondern viel weiter nach Westen, an der Stelle, die durch die Ruinen einer byzantinischen Kirche bezeichnet ist, ein wenig östlich von der Quelle Vergontiani. Zum Schlufs bemerke ich noch, dafs des Verf. Untersuchungen für die Richtigkeit der Darstellungen Herodots im ganzen ein recht günstiges Zeugnis ablegen.

J. Beloch, Siris, in Hermes 29. (1894). S. 604—610.

Herod. VIII 62 droht Themistokles, dafs die Athener, wenn sie keine Unterstützung von seiten der andern Griechen fänden, nach Siris in Unteritalien, das ihnen gehöre, auswandern würden. Der Verf. wirft nun die Frage auf, worauf sich die Eigentumsansprüche der Athener auf diese Stadt gründeten. Die Antwort giebt nach ihm Euripides' Μελανίππη δεσμῶτις, über die Wünsche im Rhein. Museum 49 (1894) S. 91 flg. handelt. Danach erhielt Metapontos, der König von Ikaria in Attika, den Auftrag, nach Italien zu fahren und dort eine Stadt zu gründen, Metapontion. Seine erste Frau war Siris; diese verstiefs er bei seiner Verheiratung mit (Melanippe oder) Arne und sandte sie nach der nach ihr benannten, wohl auch ihr zu Ehren gegründeten Stadt Siris, vgl. Schol. zu Dionys. Perieg. 461. Die Ausbildung dieser Sage, nach der Siris eine metapontinische Gründung ist, verlegt der Verf. in die Zeit, als die Athener Thurii besiedelten. Andere Sagen lassen Siris von Kolophoniern, Troern, von Troja heimkehrenden Griechen oder Rhodiern gegründet sein; alle diese bezeichnet der Verf. als unhaltbar. Als metapontinische Kolonie verlegt der Verf. die Gründung von Siris an das Ende des 8. oder den Anfang des 7. Jahrh.; dafs die Stadt um 650 v. Chr. stand, zeigt Archiloch. Frgm. 21. Die Zerstörung durch Sybaris mufs nach dem Verf. von 530—520 erfolgt sein.

E. Meyer im Philologus 49 S. 479—492 verteidigt die von ihm in dem Aufsatz: Herodot über die Ionier dargelegte Ansicht von der Heimat der Ionier gegen E. Curtius, der im Hermes 25 S. 141—152: Wie die Athener Ionier wurden dagegen aufgetreten ist,

vgl. vorig. Jahresb. Bd. LXXI. 1892. S. 156. E. Curtius ist der Ansicht, dafs die Heimat der Ionier an der kleinasiatischen Küste zu suchen sei; Attika sei erst im Laufe der Geschichte durch Zuwanderung vom Osten ionisch geworden. Diese schon früher von E. Curtius ausgesprochene Ansicht ist in neuerer Zeit von Holm wiederaufgenommen worden. Dagegen erklärt sich auch E Hesselmeyer, Die Pelasgerfrage und ihre Lösbarkeit. Tübingen, Fr. Fues. 1890. S. 129 flg., der darauf hinweist, dafs schon A. v. Gutschmid in seinen Beiträgen zur Geschichte des alten Orients, Leipzig 1858, diese Hypothese schlagend widerlegt habe. E. Hesselmeyer wiederholt A. v. Gutschmids Beweise dafür, dafs die Ionier vor der ionischen Wanderung ihre Ursitze nicht an der Westküste Kleinasiens gehabt haben können, und dafs die ionische Wanderung keine Rückwanderung sein könne.

E. Hesselmeyer, Die Pelasgerfrage und ihre Lösbarkeit. Tübingen, Fr. Fues. 1890. XIII u. 162 S. 8.

Der Verf. hält die Angabe, dafs die Pelasger die Autochthonen Griechenlands waren, für richtig; nur sollte man sie, wenn man genau sein wolle, eigentlich Leleger nennen. Dagegen bemerkt M. Mayer im Hermes 27 (1892) S. 507 flg., dafs sich bei genauerer Vergleichung die Pelasger- und Lelegerstätten nicht decken; die ersteren zeigen Festlandscharakter, die letztern Insular- und Küstennatur; was über die Karer und Leleger oder Lykier gesagt werde, zeige einen bedenklichen Abstand gegen die Achtung vor den δῖοι Πελασγοί; zwischen dem pelasgischen Zeus und den kretisch-labraundischen Götzen könne nur wenig Gemeinschaft bestanden haben. Die Pelasger haben nach E. Hesselmeyer so ziemlich alle Teile des historischen Hellas im Besitz gehabt, sind aber den eindringenden Griechen überall unterlegen. Sie zogen sich vor ihnen teils in unzugängliche Hochthäler zurück, wie Arkadien, teils an die äufseren Küstenränder mit ihren vorliegenden Eilanden, wie Akarnanien, Südböotien und Aigialeis; ein Teil wurde durch Vermischung mit den Einwanderern hellenisiert, die nachmaligen Ionier, ein Teil wanderte nach Italien, Thrakien, den Inseln des Ägäischen Meeres und Kleinasien aus. Aber mit ganz verschwindenden Ausnahmen erlagen sie überall den Angriffen ihrer Feinde. Daher trafen Herodot und Thukydides nur noch wenige Überbleibsel dieses unglücklichen Volkes an, in Kreston, auf der Akte, in Plakia und Skylake, vor den Perserkriegen auch noch auf Lemnos, Imbros und Samothrake, wo sie Seeraub trieben. Die Pelasger waren nach dem Verf. der Sprache nach von den Griechen verschieden; sie gehörten zu derselben Völkerfamilie, wie die Tyrrhener. Sie waren keine Arier, wie die Abwesenheit des Zeus aus ihrem Kult zeigt; der Verf. stellt nämlich in Abrede, dafs es einen

pelasgischen Zeus-Kultus in Dodona gab, bemerkt aber, dafs für die Behauptung der dodonäischen Priester (Herod. II 52) Herodot nicht verantwortlich zu machen sei. Die hellenischen Götter sind nach ihm zum Teil mit den von den Griechen bei der Besitzergreifung ihrer geschichtlichen Heimat angetroffenen pelasgischen Göttern vermischt worden, vgl. Herod. II 52, wo aber mit Unrecht gesagt werde, dafs die Griechen ihre Götternamen von den Pelasgern erhalten hätten. Auch die pelasgischen Priesterfamilien wurden in ihren Vorrechten belassen, aber ganz auf das Heiligtum beschränkt; so in Athen die Kekroper, neben denen allerdings noch als Teilnehmer die Thraker standen. Den Pelasgern eigentümlich waren die kabirischen Mysterien von Lemnos und Samothrake, von denen die Eleusinien stammen. Jedoch seien die Griechen nicht das erste Volk arischer Rasse gewesen, das auf die Pelasger und die mit ihnen stamm- und sprachverwandten Rasnern gestofsen sei, sondern vorher seien schon die alten Illyrier mit ihnen zusammengetroffen. Ähnlich spricht sich auch, was Sprache und Rasse der Pelasger anlangt, aus H. D. Müller, Historisch-mythologische Untersuchungen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1892. IV, 134 S.

Im einzelnen bemerke ich noch, dafs E. Hesselmeyer S. 115 die Ansicht ausspricht, Herod. VI 137 seien zwei ätiologische Mythen zu einer Geschichte verarbeitet worden. Offenbar habe der Flurname irgend einer ergiebigen Feldmark am Hymettos an den Pelasgernamen erinnert; pelasgisch sei aber auch ein Stück der alten Burgmauer genannt worden. Beides sei dann in einen Kausalnexus gebracht und dadurch in echt volkstümlicher Weise das an sich Unerklärbare erklärbar und mundgerecht gemacht worden. Für die hohe Tüchtigkeit der Pelasger in der Bau- und Befestigungskunst dürfe dies Πελασγικόν nicht ins Feld geführt werden; denn die Pelasger seien ein Ackerbau treibendes Volk gewesen, das den Achäern, den eigentlichen Erbauern, höchstens Frohndienste bei dem Bau geleistet habe. Übrigens brauche, wie der Verf. S. 17 Anm. 2 ausführt, das später s. g. Πελασγικόν an der Westseite der Akropolis gar nicht aus jener alten Zeit herzurühren, sondern könne erst beim Wiederaufbau der Stadt nach der Zerstörung durch die Perser errichtet, aber mit dem Namen der früher an dieser Stelle vorhandenen Befestigung auch fernerhin benannt worden sein. S. 127 weist der Verf. darauf hin, dafs die Erzählung Herod. VI 138, 139 von der Art und Weise, wie Lemnos in die Hände der Athener gefallen sei, eine Erdichtung der Athener sei, die einen Rechtstitel auf diese Insel bekommen wollten; das Historische, was noch durchschimmere, sei der freiwillige Tod durch Verhungern und der Verzicht auf Nachkommenschaft; die Pelasger hätten also den Rassenselbstmord ausgeführt.

E. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte. I. Band. Zur älteren griechischen Geschichte. Halle, M. Niemeyer. 1892.

Der Verf. behandelt S. 6—124 dasselbe Thema, wie E. Hesselmeyer, aber in geradezu entgegengesetztem Sinne. Einen Abschnitt davon, die Pelasger in Attika und auf Lemnos, hat er schon früher veröffentlicht, vgl. vorig. Jahresb. Bd. LXXI (1892) S. 159 flg. Nach ihm sind die Pelasger ein griechischer Volksstamm in der thessalischen Ebene, dem s. g. pelasgischen Argos, die mit den übrigen nordgriechischen Stämmen, besonders auch mit den Epiroten in enger Verbindung standen, wie ihre Beziehungen zum dodonäischen Zeus zeigen. Aber sie erlagen den eindringenden Thessalern; ein Teil mag nach Kreta, wo die Odyssee Pelasger kennt, geflüchtet oder schon früher ausgewandert sein; die Mehrzahl wurden Leibeigene der Eroberer, Penesten; aber trotzdem blieb die Erinnerung an ihre Vergangenheit lebendig, an ihren Stammvater Pelasgos, den die schwarze Erde geboren, damit ein Geschlecht sterblicher Menschen vorhanden sei, und an seine Nachkommen, die mächtigen Könige von Larisa.

Dies ist nach dem Verf. die Gestalt, in der die Dichter die Sage überkamen; alles, was weiter von den Pelasgern erzählt wird, erklärt er für das Ergebnis eines langen litterarischen Prozesses. Äschylos, Herodot, Hellanikos und Thukydides hätten von den Pelasgern nicht mehr gewufst als wir; ihre Ansichten seien Hypothesen, so viel oder so wenig wert, wie die Hypothesen moderner Forscher. Was speziell den Herodot betrifft, so geht des Verf. Ansicht dahin, dafs er in der Pelasgerfrage ebenso konsequent verfahren sei, wie immer. Es sei völlig korrekt, dafs er die Dorer für die einzigen reinen Hellenen halte, da es bei ihnen allein keinen Stammbaum gebe, der über Doros, den Sohn des Hellen, hinaufreiche; bei allen andern griechischen Stämmen dagegen fänden sich vorhellenische Ahnherren, und daher sage Herodot, dafs sie ursprünglich Pelasger gewesen seien, so dafs ganz Griechenland mit geringen Ausnahmen ursprünglich Pelasgerland war und erst durch die Ankunft der Söhne Hellens in Griechenland umgewandelt wurde. Aber diese Schlufsfolgerung hat eine Lücke; wir erfahren nicht, wie Herodot und nicht er allein dazu kam, die Stämme mit vorhellenischen Ahnherren gerade für ursprüngliche Pelasger zu halten. Wenn die Sage, wie der Verf. annimmt, nur in Thessalien Pelasger kannte, die frühzeitig den Thessalern erlagen, so konnte es sich doch niemand einfallen lassen, diese Pelasger als Urbevölkerung in alle möglichen Teile Griechenlands zu versetzen; er hätte irgend einen andern Namen wählen müssen. Nicht glücklicher ist der Verf. in dem, was er gegen Herodot in betreff der Nationalität und Sprache der Pelasger vorbringt. Herodot schliefst aus der Thatsache, dafs die noch zu seiner Zeit vorhandenen Reste der

Pelasger in Kreston — der Verf. liest mit andern Cortona —, Plakia und Skylake die gleiche barbarische Sprache reden, dafs die Pelasger eine barbarische Sprache gesprochen und keine Griechen gewesen seien (I 57). Dagegen bemerkt der Verf., dafs die von Herodot erwähnten Völkerschaften Tyrsener und keine Pelasger gewesen seien; einen überzeugenden Beweis vermag er aber dafür nicht beizubringen. Er findet die Annahme, dafs grofse Stämme, wie Arkadier und Ionier, ihre Sprache umgelernt hätten, abenteuerlich; er übersieht dabei offenbar, dafs die Pelasger die Besiegten, die eindringenden Hellenen die Sieger und Herren waren. Nach Herodot herrschten bei den Pelasgern als der ältesten Bevölkerung Griechenlands die primitivsten Zustände; anderseits gehen auf sie auch die Anfänge der Kultur zurück. Nach Herod. II 52 beteten sie zwar zu den Göttern, hatten aber noch keinen Namen für sie, und Herodot meint, sie hätten die Namen der meisten Götter von den Ägyptern (II 171), den des Poseidon von den Libyern gelernt, einige andere selbst hinzugefügt (II 50); von den Pelasgern hätten sie dann die Griechen übernommen. In diesen und ähnlichen Dingen kann der Verf. keine alte Tradition erkennen, und er meint, alles, was in neueren Werken von pelasgischer Einfachheit, pelasgischen Götterdiensten, pelasgischer Kultur, pelasgischen Mauern (eine aus dem Pelargikon herausgesponnene moderne Erfindung) zu lesen ist, trage denselben Charakter, und es verlohne sich wirklich nicht, sich auch nur einen Augenblick dabei aufzuhalten. Man sieht, dafs der Verf. auch hier zu weit geht. An ihn schliefst sich an J. Beloch, Griechische Geschichte. Bd. I. Strafsburg, Trübner. 1893. S. 160 flg., gegen den sich A. Höck in der Wochenschrift für klass. Philol. 1894. No. 5 S. 113 flg. wendet.

A. Engelbrecht, Vermeintliche Spuren altgriechischer Astrologie, im Eranos Vindobonensis. Wien, A. Hölder. 1893. S. 125—130 handelt über Herod. II 82; οἱ ἐν ποιήσι γενόμενοι bezeichnet nach ihm nicht Dichter der orphischen und pythagoreischen Schule, sondern (Homer und) Hesiod, vgl. ἔργα καὶ ἡμ. Vv. 769 flg. Hesiods ἀστρολογία und ἀστρονομία sind bekanntlich apokryph.

J. Krall, Zu Herodot II 111, im Eranos Vindobonensis. Wien, A. Hölder. 1893. S. 283—4 weist darauf hin, dafs das meiste, was Herodot als die Geschichte Ägyptens überliefert, aus der in Ägypten neben Aufzeichnungen streng historischer Natur reich vertretenen Litteratur erzählender Art geflossen sei, die mit Vorliebe an die Könige der Vorzeit angeknüpft habe. Daher komme es, dafs seine Berichte alte und neuere Forscher mehr verwirrt als gefördert hätten. Die Bedeutung der herodotischen Berichte liege darin, dafs sie uns gleichsam als griechische Fassungen jener ägyptischen Erzählungen eine reiche Fülle kulturhistorisch wich-

tigen Materials erhalten haben. Dies seigt der Verf. an der Geschichte, wie König Pheron, des grofsen Sesostris Sohn, sein Gesicht wieder bekam. Diese sollte die leichten Sitten ägyptischer Frauen geifseln, wie die im Papyrus d'Orbiney erhaltene Erzählung von Bytes und der Frau des Anubis oder wie der Synesius-Roman aus späterer Zeit. Zu dem Schlufs, der Verbrennung der schuldigen Frauen, liefert der Papyrus Westcar hrsg. von Ermann in den Mitteil. aus d. oriental. Sammlungen Heft V u. VI Kolumn. 4 Z. 8—10 eine merkwürdige Parallele. Danach ist es sicher, dafs im alten Ägypten auf Ehebruch die Strafe des Verbrennens stand.

J. E. B. Mayor macht im Journal of Philology 1892 S. 70—71 auf eine Parallele zur Geschichte vom Schatze des Rhampsinit (II 121) aufmerksam, die in der Passion des Theodotus Kap. 31—34 (Ruinart, Acta primorum martyrorum sincera, Amstelod. 1713 p. 350—352) steht; in beiden Erzählungen wird der Körper des Toten bewacht, ein Esel mit Wein beladen, die Wächter berauscht und der Leichnam auf dem Esel weggeführt. Dazu ist L. H. Elwell in Transactions of the American philological Association XXI (1890) zu vergleichen, der aufser der ägyptischen noch drei andere Versionen der Geschichte anführt, von Tibetanern, Schotten und Negern.

S. A. Naber in Mnemosyne XXII (1894) S. 23—4 möchte aus Herod. II 121, 5 schliefsen, dafs es in Ägypten einstens Sitte gewesen sei, die Königstochter κατίσαι ἐπ' οἰκήματος, bis sie von einem unbekannten Vater einen Thronfolger geboren habe; dann erst habe man sie verheiratet. Zum Beweis weist er auf den gleichen Brauch hin, der jetzt noch bei den Timoresen im Bezirk Funai bestehe. Um dies zu glauben, bedarf es anderer Beweise.

R. Pischel in Hermes 28 (1893) S. 464 flg. macht darauf aufmerksam, dafs dieselbe Geschichte, die Herodot (III 119) von der Frau des Intaphernes erzähle, auch in Indien wiederkehre, vgl. Ramayana 6, 24, 7. 8 ed. Gorresio. Jataka 67 (I 306 flg. ed. Fausböll). Herodot verlege die Geschichte nach Persien, durch das indische Fabeln und Märchen in das Abendland gekommen seien. Dies werde auch hier der Fall sein, und wir hätten hier vielleicht das älteste Beispiel einer indischen Geschichte in griechischem Gewande. Dazu bemerkt Th. Nöldeke in Hermes 29 (1894) S. 155—6, dafs dieselbe Geschichte, die Herod. III 119 u. Soph. Antig. 903—913 stehe, auch in der persischen Fabel- und Märchensammlung Marzbanname vorkomme. Dafs sie über Persien aus Indien nach Griechenland gekommen sei, sei unwahrscheinlich; undenkbar, dafs sie durch Herodot oder Sophokles infolge irgend einer Vermittlung den Indern und Persern bekannt geworden wäre.

K. Frey in den N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 147 (1893) S. 665—666 schliefst aus Herod. V 67: 1. dafs schon hier, etwa 50 Jahre vor Thespis, der Inhalt der tragischen Chöre ernst war, die Scheidung von Satyrdrama und Tragödie sich also schon vollzogen hatte; daher zweifle W. Dindorf mit Recht an der Richtigkeit der Worte: Πρατίνας πρῶτος ἔγραψε Σατύρους. 2. dafs der Inhalt dieser Passion des Adrastos die Heldensage war, nämlich die ganze Thebais bis zum Tod des Adrastos, U. v. Wilamowitz also mit Unrecht annehme, dafs erst Äschylos dem Bockgesang die Heldensage zum Inhalt gegeben und damit das Tragische gefunden habe. 3. dafs schon die Chöre, an deren Stelle die πάθεα Ἀδρήστου traten, ernsthaft waren; ihr Inhalt seien die πάθεα Διονύσου gewesen, was Wilamowitz mit Unrecht leugne. 4. dafs in jenen Passionschören zu Sikyon, also in etwas Urvolkstümlichem, das Fundament der ganzen Tragödie bis auf den heutigen Tag liegt, die Tragödie also, wie alles künstlerisch Grofse, nicht von der noch so weihevollen Entdeckung eines einzelnen, sondern vom Volk selbst und seinem Glauben stammt.

S. J. Warren in Hermes 29 (1894) S. 476—8 vergleicht zu Herod. VI 126, zur Hochzeit der Agariste und dem Tanz des Hippokleides, die 32. Jataka ed. Fausböll; wo eine ganz ähnliche Geschichte von dem Pfau erzählt werde, allerdings hinsichtlich des Schlusses abweichend. Eine Anspielung auf Herodot stehe Dio Chrysost. Troikos XI 47. Die Erzählung vom Ring des Polykrates finde, auch abgesehen von dem Ring, den Dushyanta der Sakuntala giebt und der, von dieser verloren, von einem Fischer in dem Bauch eines Fisches gefunden wird, ihr Ebenbild in Jataka 288, wo Bodhisat seine Börse mit 1000 Geldstücken, die durch die Schuld seines Bruders ins Wasser gefallen war, durch Vermittlung des Flufsgottes in einem grofsen Fisch wiederfindet, der ihm von Fischern für 7 Geldstücke verkauft wird, während sie von andern Kauflustigen 1007 dafür fordern.

C. Krauth, Verschollene Länder des Altertums I., in N. Jahrb. f. Philol. u. Päd. 147. Bd. (1893) S. 689—703 u. 753—764: Die Ostgrenze der Oikumene u. der Araxes.

Der Verf. führt aus, dafs der Kaspi-Okeanos bis auf Herodot als Ostgrenze der Erde angesehen worden sei; erst Herodot wisse, dafs östlich davon eine unbewohnte Ebene sei; jedoch verlege auch er die Völker und Länder alle in die Erdteile westlich von dieser Grenze. Aber vgl. Herod. I 204: τὰ δὲ πρὸς ἠῶ τε καὶ ἥλιον ἀνατέλλοντα (nämlich vom Kaspischen Meer) πεδίον ἐκδέκεται πλῆθος ἄπειρον ἐς ἄποψιν· τοῦ ὦν δὴ πεδίου τούτου τοῦ μεγάλου οὐκ ἐλαχίστην μοῖραν μετέχουσι οἱ Μασσαγέται; die Ebene ist also nicht unbewohnt; aufser den Massageten wohnen

auch noch andere Völker da, wie μετέχουσι zeigt; alle diese verlegt Herodot in die Gegenden östlich vom Kaspischen Meer. In dem massagetischen Araxes erblickt der Verf. den Manytsch. Die Inder sind auch nach Herodot die äufsersten Menschen, die den Ostrand der Oikumene bevölkern; auch sie läfst Herodot nach der Ansicht des Verf. westlich vom Kaspi-Ocean wohnen, was ebensowenig haltbar ist, da er ja schon die Massageten und andere östlich davon ansetzt. Man wird also nicht in Abrede stellen können, dafs Herodot auch schon Völker östlich vom Araxes kennt.

C. Krauth, Babylonien nach der Schilderung Herodots. Progr. Schleusingen 1892. 13 S. 4.

Der Verf. schildert an der Hand Herodots unter Beiziehung neuerer Litteratur das Land samt den Flüssen Euphrat und Tigris, berechnet seine Gröfse, spricht über Klima, Bewässerung, Produkte Tierwelt, Einwohner, Babylon, Sitten und Gebräuche, Beschäftigung. J. Brüll, Herodots babylonische Nachrichten I. II. Progr. Aachen 1878, 1885 scheint ihm unbekannt geblieben zu sein, wie man aus dem, was er über Nitokris sagt, schliefsen mufs. Herod. I 178 und III 159 sucht er dadurch miteinander zu vereinen, dafs er annimmt, Dareios habe bei der Eroberung von Babylon nur die äufseren Mauern niederreifsen lassen. Was die Lage des Bel-Tempels und der Königsburg (Herod. I 181) betrifft, so vermutet der Verf., da er unter dem Bel-Tempel den grofsen Tempel des Bel-Marduk versteht, der auf derselben Euphratseite, wie der Kasr, die Königsburg Nebukadnezars, liegt, dafs der Euphrat, der früher, wie Herodot sage, zwischen beiden Gebäuden durchgeflossen sei, im Laufe der Zeit seine Richtung geändert habe. J. Brüll wollte an Stelle des Kasr eine andere Königsburg auf der Westseite des Euphrat setzen. Das richtige sah J. Oppert, vgl. vorig. Jahresb. Bd. LXXI 1892 S. 169, das auch C. F. Lehmann in der Berl. philol. Wochenschrift 1894 No. 9 S. 270 flg. ausführt, dafs nämlich von Herodot nicht der auf der Ostseite des Euphrat gelegene Tempel des Bel-Marduk gemeint sei, sondern der auf der Westseite in Borsippa gelegene seines Sohnes Bel-Nebo, der nach der Zerstörung des erstern durch Xerxes an dessen Stelle getreten sei.

R. Neumann, Nordafrika (mit Ausschlufs des Nilgebietes) nach Herodot. Leipzig, G. Uhl. 1892. VIII, 165 S. 8. (Vgl. R. Neumann, Afrika westlich vom Nil. Diss. inaug. Halle. 1893.)

Die Arbeit berührt sich vielfach mit der L. Hugues, L'Africa secondo Erodoto, Turin 1890, vgl. vorig. Jahresb. Bd. LXXI. 1892, S. 162, berücksichtigt aber aufser der Topographie auch die Flora und Fauna und zieht die neuere Litteratur reichlicher bei.

J. Partsch in der Wochenschr. f. klass. Philol. X No. 14 S. 369 flg. bedauert, dafs der Verf. nicht alle Stellen der Alten oder doch wenigstens die wichtigsten über die einzelnen Völker, die der Vater der Geschichte schon kennt, übersichtlich zusammengestellt habe; so sei man immer noch auf ältere Werke angewiesen, besonders auf Vivien de St. Martin, le Nord de l'Afrique dans l'antiquité. Paris 1863. Aufserdem seien dem Verf. die zwei Hauptwerke unbekannt geblieben, nämlich Tissot, Géographie comparée de la province Romaine d'Afrique. Paris 1887, 1888 und Borsari, Geografia etnologica e storica della Tripolitania, Cirenaica e Fezzan con cerni sulla storia de queste regioni e sul silfio della Cirenaica. Neapel 1888, bei deren Benutzung die Arbeit in manchen Punkten bestimmter, inhaltreicher und zugleich kürzer ausgefallen wäre.

Die auch so recht dankenswerte Abhandlung des Verf. behandelt zunächst das Klima, die Fruchtbarkeit und Bewohnbarkeit Nordafrikas. Dann schreitet sie zur Topographie der Nordküste weiter, die Herodot bis in die Gegend von Tunis genau, von da an nach Westen nur unbestimmt kennt. Herod. IV 174 empfiehlt der Verf. unter Verweis auf Mela I 47 und Plinius V 46 das schon von früheren Kritikern vermutete Γαμφάσαντες st. Γαράμαντες, was R. Hansen in der N. philol. Rundschau 1893 No. 16 S. 255 billigt. Den Tritonsee verlegt er, wie L. Hugues, an den Golf von Hammanet mit der Hergla-Insel, wobei er bemerkt, dafs sich in der Beschreibung Herodots Züge eines Meerbusens und eines Sees mischen; ebenso verbinden sich nach ihm bei der Beschreibung der Insel Kyrauis Merkmale von den Inseln Djerba, Kerkenah und Kerne, der Goldinsel, die Hanno in Westafrika erwähnt. Im Westen ist der einzige feste Punkt das Vorgebirge Soloeis. Den Sataspes läfst der Verf. bis nach Senegambien gelangen, und die Reise der Nasamonen ging nach ihm an den Niger. Gegen die ziemlich allgemein angenommene Ansicht Viviens de St. Martin, sie seien in die Oase Vargla gekommen, macht er geltend, dafs es bedenklich sei, ein Zwergvolk nördlich der Sahara anzunehmen. Aber auch heute sollen im Atlas noch Pygmäen vorkommen, vgl. Globus 63 (1893) S. 131. Ohne Gewicht ist das zweite Argument des Verf., dafs nämlich eine Reise an den Niger dem Unternehmungsgeist der Nasamonen mehr entspreche. R. Hansen l. l. weist darauf hin, dafs auch das bis jetzt so gut wie unbekannte Plateau der Ahaggar gemeint sein könne. Wenn Herodot meint, die Oasen liegen auf Hügeln, so sind daran nach dem Verf. seine Berichterstatter schuld, die ihm nicht mitgeteilt haben, dafs man von der Bodenanschwellung (ὀφρύη) wieder abwärts gehen müsse, um zur Oase zu gelangen; auch der Ausdruck ἀκοντίζειν, den Herodot von den Quellen gebrauche, erkläre sich am

leichtesten, wenn man annehme, dafs die Berichterstatter von künstlichen Brunnen erzählten, die in Afrika sehr alt seien. Ataranten und Atlanten hält der Verf. für verschiedene Namen desselben Volkes. Was Herodot über die Bewohner, die Pflanzen und die Tierwelt Nordafrikas sagt, ist nach dem Verf. meistens richtig; doch zeigt sich auch hier eine gröfsere Unsicherheit, je weiter er nach Westen kommt.

Amélineau, Considérations sur les embouchures du Nil d'après Hérodote, in Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Bd. XIX (1891) September—Oktober. (Vgl. Revue archéologique 1892. S. 297—301. Revue critique 1891 No. 44.)

Der Verf. vergleicht die Zeugnisse des Herodot, Ptolemäos und Strabon über die Mündungen des Nil. Der sebennytische Arm des Herodot ist derselbe, wie der phatnitische des Ptolemäos; der bukolische ist identisch mit dem sebennytischen des Strabon; der saitische des Herodot, der sonst unbekannt ist, kann nur der tanitische des Ptolemäos und Strabon sein. Diese Identifikation des Verf. ist nicht neu; schon Strabon XVII 802 hat sie versucht, und viele andere nach ihm; A. Wiedemann in seiner Ausgabe von Herodot II S. 96 warnt mit Recht davor. Die Stadt Buto, die Herodot an die sebennytische Nilmündung versetzt, liegt nach Amélineau an der bolbitischen, wo heute noch Abtou sei.

A. Wiedemann, Perseus in Ägypten (zu Herodot II 91), in Philologus 50 (1891) S. 179—180.

Zur Erklärung von Herod. II 91, wo von der Verehrung des Perseus zu Chemmis in Oberägypten die Rede ist, verweist der Verf. auf drei gleichlautende, der Ptolemäerzeit entstammende Listen tributpflichtiger Länder zu Dendera, vgl. Dümichen, Rec. de mon. égypt. IV pl. 72—76, in welchen der Name des 12. oberägyptischen Nomos Du-f mit den Namen Peras-ti, Peres-ti, bzw. Pers-ti wechselt. Daraus ergiebt sich der Name des Distrikts selbst als Peres oder Pers. Dieser 12. oberägyptische Bezirk lag etwas nördlich vom 9., dessen Hauptstadt Chemmis war. Herodot scheint aber Pers trotzdem mit Chemmis, der einzigen Stadt, die ihm aufser dem nahe gelegenen Neapolis am Nilufer zwischen Memphis und Theben bekannt war, gleichgesetzt zu haben. Die Ableitung des Namens Pers ist unklar.

H. Brugsch-Pascha hielt am 8. April 1892 vor der Société de géographie Khediviale zu Kairo einen Vortrag über den Mörissee, über den Academy 1892 No. 1044 S. 453 berichtet; vgl. Zeitschrift für ägyptische Sprache XXX S. 65—77. Der Vortragende wies darauf hin, dafs monumentale Beweise in Menge dafür vorhanden seien, dafs in einer früheren Zeit der ägyptischen Geschichte beim Plateau von

Hawara ein grofses Wasserbecken vorhanden gewesen sei, das der ganzen Provinz den Namen Fayum „Seedistrikt“ gegeben habe. Dieses Fayum sei von den alten 42 Nomen Ägyptens ausgeschlossen gewesen und habe für sich einen isolierten Teil des Königreiches gebildet, der wieder in Nomen eingeteilt gewesen sei und, abgesehen von der Nekropolis bei Hawara, den Sebak „Krokodilgott“ verehrt habe. In den Hieroglyphen heifse dieser isolierte Teil To-she „Seedistrikt“, eine Bezeichnung, die im Koptischen zu Pium, im Arabischen zu Fayum geworden sei; aufserdem sei er auch, wie sich aus dem Fayum-Papyrus ergebe, Mer-ur „das grofse Wasser, See“ genannt worden, woraus sich wohl der Name Möris ableite. Das Wasser dieses Sees habe bis zum Plateau von Hawara, der Nekropolis der Stadt Shed, auf deren Trümmer heute Medinet-el-Fayum stehe, gereicht. Shed sei in der alten Zeit eine königliche Residenz gewesen mit einem prächtigen Tempel des Sebak, der weit gröfser als die Tempel von Theben gewesen sei. Die Überlieferung nenne Amen-em-hat III von der 12. Dynastie als den Erbauer des Mörissees, und die Pyramide zu Hawara sei sein Grab; jedoch sprächen bei Medinet gemachte Funde, die auf Amen-em-hat I und Usertsen II hinweisen, noch für ein höheres Alter. Auch habe eine Stadt wie Shed nicht weit vom Wasser erbaut werden können. Den See habe ein vom Nil hergeführter Kanal mit Namen Hune oder Hunet gespeist, der auch die Stadt mit Wasser versorgt habe. Die Mündung dieses Kanals heifse in den Hieroglyphen La-hune „Öffnung des Kanals“, ein Name, der in dem modernen El-Lahun noch fortlebe. Eine interessante Anspielung auf diese „Öffnung des Kanals“ finde sich auf der berühmten, um 800 v. Chr. beschriebenen Stele von Pianki. Ra-pa-ro-hunet „der Tempel der Mündung des Kanals“ sei der Ursprung des Wortes Labyrinth.

Denselben Gegenstand behandelt C. Whitehouse, Herodotus and Lake Moeris, in Academy 1893 No. 1080 S. 41. Nach Zurückweisung der Ansicht Linants de Bellefonds vertritt der Verf. seine bekannte Hypothese, dafs man unter dem Mörissee das ganze unter Wasser gesetzte Fayum zu verstehen habe; sonst bleibe Herodot II 150 unerklärlich. Das Wasser sei in einem unterirdischen Kanal, der alle Städte zwischen Medum und Gizeh mit Trinkwasser versorgt habe, aus den abessinischen Bergen herbeigeleitet worden; zum Beweise dafür verweist er auf Nitokris' bekannte List Herod. II 100. Um 450 v. Chr. sei, abgesehen von dem grofsen Strom in und aus dem El-Lahun-Hawara, eine Wasserleitung vorhanden gewesen, die nach der Versorgung von Memphis auch in das Delta geflossen und wahrscheinlich dem Lauf des jetzigen Katatbeh-Kanals gefolgt sei, um nach Alexandria, wie jetzt der Ort heifse, Wasser zu bringen. Mit μεσόγαια bezeichne Herodot die

Distrikte im Binnenland, die nicht am Flusse lägen. Vgl. darüber A. Wiedemann, Herodot II S. 541; es ist dem Verf. auch jetzt nicht gelungen, seine Ansicht besser zu begründen.

Mit C. Whitehouse stimmt in der Widerlegung Linants überein R. H. Brown, The Fayum and Lake Moeris, der nachweist, dafs Linants Messungen falsch und damit seine Theorie endgültig abgethan sei. Was die Frage selbst anlangt, so kommt der Verf. nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände zu dem Resultat, dafs adhuc sub iudice lis est. Mit Recht betont er S. 20, dafs Herodot den See gesehen haben mufs. Er selbst neigt sich der Ansicht zu, dafs unter der 12. Dynastie der See Moeris mehr zur Kontrolle der Nilüberschwemmungen im Delta und um Memphis als zur Wasserversorgung oder Sommerbewässerung gedient habe, da ja damals im Delta noch viel mehr Arme des Nil gewesen seien.

J. C. Ross, der in Academy 1893 No. 1095 S. 375–378 über R. H. Browns Buch berichtet, schliefst aus den Thatsachen, dafs der Nil früher höher war als jetzt und dafs der See auch in sehr späten Zeiten noch bis zum Fufs der Mukattam-Hügel reichte, dafs Fayum und Wadi Raian vom Nil getrennte Einsenkungen gewesen seien, Lagunen eines Sees, dessen Niveau 28·00 betragen habe. Wenn sie aber nicht vom Nil getrennt gewesen seien, so sei das Ganze mindestens bis zur Höhe von 35·00 überschwemmt worden, und der Wadi Raian müsse frisches Wasser gehabt haben, wenn nicht der trennende Rand seit damals bedeutend erniedrigt worden sei.

P. Monceaux, La légende des Pygmées et les nains de l'Afrique équitoriale, in Revue historique 47, giebt eine ausführliche Übersicht und Besprechung der Entstehung, Ausbildung, Verbreitung und dem Vorkommen der Sagen von Pygmäen und Zwergen in Mittelafrika bei den Alten und Neuern. Die Sache selbst ist jetzt durch die Reisen Schweinfurts und Stanleys bestätigt.

J. Imbert spricht Muséon X (1891) 2. Lieferung über Herod. V 118, wo Meineke Κυινδέος st. Κινδυέος vermutete, was Bekker aufnahm. Der Verf. erklärt Κύινδα für Antiphellos in Lykien.

G. Radet handelt im Bulletin de Correspondance hellénique XV (1891) März—Juni über Kydrara und Kallataboi (Herod. VII 30. 31). In Kydrara erkennt der Verf. Sara-Keuï wieder, eine kleine Stadt am Kreuzungspunkt der beiden grofsen Strafsen, von denen die eine vom Ägäischen Meer durch das Mäanderthal ins Plateau des Innern, die andere durch die Thäler des Kogamos und Lykos in den Busen Adalia führt. Aufserdem stimmt er Leake bei, der Herodots Kydrara mit Strabons Karura zusammenstellt. Die bei Herodot Kallatebos genannte

Stadt heifst nach einer vom Verf. bei dem Dorf Baharlar gefundenen Inschrift Kallataboi; Hamilton hat sie nach des Verf. Ansicht richtig mit Aïneh-Gheul identifiziert.

G. Weber bespricht in den Mitteilungen des k. deutschen archäolog. Instituts. Athen. Abteil. Bd. 16. Heft 2 die von Hamilton, Arundell, Stein und Reclus vorgebrachten Ansichten über den bei Herod. VII 30 erwähnten unterirdischen Lauf des Lykos bei Kolossä. Infolge des Baues einer Eisenbahn von Sarakoi nach Dinair ist jetzt die Untersuchung der Örtlichkeit erleichtert, und der Verf. hat sich selbst davon überzeugt, daß Herodot keinen Irrtum begangen hat, wenn er sich auch nicht genau ausdrücke. Beigegeben ist eine Karte und Zeichnung.

G. Mair, Res Raeticae. a) Der Brenner, Pryenn u. Hero-Πυρήνη. b) Die Wohnsitze der Genauni. Progr. Villach 1892.

Der Verf. erklärt S. 12 Ἄλπεις für den Inn, S. 12 Anm. Ἄγγρος für die Drina, S. 13 Κάρπις für die March, ev. Waag. S. 18 sagt er: „Die Thatsache, dafs Herodot von den Zuflüssen der Donau westlich von der Save nur den Inn und die March, ev. Waag kennt, beweist, dafs hier eine dunkle Kunde von der damaligen Hauptstrafse des etruskischen Bernsteinhandels der Linie Verona, Brenner, Innsbruck, Hallstatt, Carnuntum, Odersenke, event. Jablunkapafs, Danziger Küste, in welche bei Innsbruck die Linie Comer See, Stilfser Joch, Landeck, Zirl einmündet, vorliegt. Die charakteristische Strecke dieser ganzen Handelspassage ist die tiefe Einsattelung in den Kamm der Centralalpen, der Brenner — selbstverständlich in noch höherem Grade das Stilfser Joch und Reschen-Scheideck — und der breite Donaustrom. Wenn nun Herodot im Zusammenhang mit seinen Erkundigungen über den Ursprung, den Lauf und die Zuflüsse der Donau einer Stadt Πυρήνη Erwähnung thut, so kann hier nur eine mifsverstandene Nachricht über den Brenner oder über Pryenn (Prienne), deren einheimische Namen damals fast ganz gleich klangen, wie der Name einer grofsen, Πυρήνη geheifsenen Handelsstadt am Ostfufse der Pyrenäen, uns überliefert sein.“ Im Nachtrag S. 28 bemerkt der Verf., dafs es so schon auf einer Karte der Italia irredenta angegeben sei, wie H. Noë in Ellmenreichs Büchern aus Tirol, Meran 1888 S. 31 mitteile. Diese Ausführungen G. Mairs hält A. Bauer in der Zeitschrift für österreich. Gymnasien 45 (1894) S. 671—72 für gänzlich unbegründet, da der Verf. mit den Hypothesen Sadowskis, Genthes u. a. über die Bernsteinstrafsen und über die Verbreitung des etruskischen Handels wie mit feststehenden Thatsachen rechne. Für mich hat die Gleichsetzung Pyrenes mit Pryenn etwas Bestechendes.

M. Καρλόττι, περὶ Ἡροδότου, in ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει Ἑλληνικὸς φιλολογικὸς σύλλογος. Bd. 22. Konstantinopel 1891. S. 211—220.

Ein Vortrag über Leben und Werke Herodots, der nichts Neues bringt, wohl aber manche, zum Teil recht schwere Versehen enthält.

Schestakow spricht in Outschenya Zapiski Imperatorskawo Kasanskawo Ouniwersitata 1891 No. 4 über die Inschrift von Halikarnafs aus Ol. 80 und ihre Wichtigkeit für die Studien über das Leben Herodots. Der Verf. steht auf seiten Kirchhoffs gegen Rühl und glaubt, dafs Herodot an der Staatsumwälzung teilnahm, von der die Inschrift spricht.

J. Koreč, Úvaha o některých zprávách o Herodotovi possud za pravé pokladaných a chronologii jeho cest.

Der Verf. untersucht zunächst einige Berichte über Herodot, die bis jetzt als wahr betrachtet wurden; dann handelt er über die Chronologie seiner Reisen. J. Král in Listy filologické 19 (1892) bezeichnet die Schlüsse als beachtenswert.

E. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte. I. Bd. Zur älteren griechischen Geschichte. Halle. M. Niemeyer 1892.

Der Verf. beschäftigt sich S. 151—188 mit Herodots Chronologie der griechischen Sagengeschichte. Er geht davon aus, dafs Herodot zum Teil Generationsrechnungen hat, wobei er 3 Generationen auf 100 Jahre rechnet (II 142), zum Teil feste Daten nach der Formel x Jahre ἐς ἐμέ. Die letzteren Daten hat der Geschichtschreiber allgemein auf seine Epoche gestellt, die nach dem Verf. in die Jahre 460—427 fällt. Er ist der Ansicht, dafs die letzten Bücher in der Form, wie wir sie haben, in den ersten Jahren des peloponnesischen Krieges niedergeschrieben seien, ein Ergebnis, das sich auf das ganze Werk ausdehnen und für das zweite Buch direkt beweisen lasse; einzelne Partien könnten natürlich auch früher aufgezeichnet sein. Aus III 12 schliefst der Verf., dafs Herodot etwa um 440 in Papremis gewesen sei, worauf auch alle andern Angaben hinwiesen. Auch die Reisen im persischen Reiche könne Herodot erst unternommnn haben, als zwischen dem attischen und persischen Reiche Friede gewesen sei, also in dem Decennium 440—430; früher könne die skythische Reise fallen. Dagegen bemerkt C. F. Lehmann in der Berl. phil. Wochenschrift 1894, No. 9 S. 270 flg., dafs er darthun könne, dafs Herodot nicht oder doch nicht allzu lange nach 450 in Babylon gewesen sein müsse. Da Lehmann den Herodot erst nach der ägyptischen Reise nach Babylon kommen läfst, so setzt er die Schlacht bei Papremis offenbar in das J. 462, vgl. A. Wiedemann, Herodot II S. 3—4, nicht wie E. Meyer nach der gewöhnlichen Annahme in das

J. 455. Meiner Meinung nach geht die asiatische Reise der ägyptischen voran. Herodot sagt II 13, dafs von Möris' Tod bis zu der Zeit, wo er das Erzählte von den Priestern hörte, noch nicht 900 Jahre vergangen seien. E. Meyer meint, dies habe nur Sinn, wenn zu der Zeit, wo Herodot dies geschrieben habe, die 900 Jahre voll geworden seien, und kommt so für Abfassung der Stelle auf rund 430 v. Chr. Herodot will aber offenbar mit den angeführten Worten nichts anderes sagen, als dafs von Möris bis auf seine Zeit nicht ganz 900 Jahre verflossen seien. So fafst auch A. v. Gutschmid Philologus X. S. 669 flg. die Stelle, der das Jahr 450 daraus erschliefst. Doch im ganzen hat E. Meyer die Epoche Herodots mit 460—427 richtig angegeben.

Die Grundlage der Ansätze Herodots bilden die durch den Argonautenzug, den thebischen und troischen Krieg gegebenen Synchronismen der Hauptgeschlechter, nach denen Herakles, Telamon, Tydeus, Ödipus, Laomedon, Neleus, Jason, Atreus, Laertes und Theseus im wesentlichen die Generation vor den Troika vertreten. Herod. V 59 wird der Vater des Herakles Amphitryon ausdrücklich als Zeitgenosse des Laios, des Vaters des Ödipus, bezeichnet; IV 147 braucht man nur Membliaros eine Generation tiefer als Kadmos zu stellen; dann ist die folg. Angabe: οὗτοι ἐνέμοντο κτλ. nach dem Verf. völlig exakt. Dasselbe Schema wird II 44 vorausgesetzt; denn von Kadmos bis Herakles sind es, beide eingeschlossen, 5 Generationen. Aber hinsichtlich des Herakles und des troischen Krieges weicht Herodot von dieser Berechnungsweise ab, wie der Verf. meint; denn den Herakles habe man etwa 1 ½ Generationen vor die Helden des troischen Krieges, Pans Geburt nach II 145 etwa 15—20 Jahre nach der Zerstörung Trojas zu setzen, so dafs der troische Krieg etwa 820 Jahre vor Herodot gewesen wäre. Ich halte diese Ausführungen nicht für richtig; von Pans Geburt spricht Herodot II 145 nicht, sondern er rechnet Herakles, Penelope, Pan = 3 Generationen = 100 Jahre, Herakles, Amphitryon, Dionysos = 3 Generationen = 100 Jahre, im Gesamtergebnis zwar falsch, da er so bei der doppelten Rechnung des Herakles 6 statt 5 Geschlechter = 200 statt 166 Jahre herausbringt, aber in den zwei Posten für sich nach seiner Theorie wohl erklärlich und richtig. Daher billige ich bei dem Ansatz des Dionysos II 145 die Vermutung des Verf., dafs ἑξακόσια und καί zu streichen und κατὰ ἔτεα χίλια μάλιστα zu lesen sei; völlig richtig wäre κατὰ ἑξήκοντα ἔτεα καὶ εἰνακόσια μάλιστα, was der Verf. auch vorschlägt, was aber doch wohl zu weit abliegt. Der troische Krieg liegt demnach nach Herodot eine Generation vor Pan. Wenn der Verf. für seinen Ansatz auf 820 vor Herodot eine Bestätigung in dem Datum des Möris finden will, so mufs man sich erinnern, dafs auch seine Bestimmung der Zeit des Möris nicht einwandfrei ist, wie wir oben sahen.

Wenn aber auch die Ansätze für Herakles und den troischen Krieg zur sonstigen Generationsrechnung des Herodot stimmen, so kann man dem Verf. doch nicht bestreiten, dafs wirklich davon abweichende Angaben bei dem Geschichtschreiber vorkommen. Als Beweis führt er den Agiadenstammbaum von Leonidas bis Herakles an, 21 Generationen = 700 Jahre, während Herodot II 145 Herakles 900 Jahre vor seine Zeit setzt. Ebenso ist es in betreff Ägyptens; II 142 rechnet Herodot $341 \cdot \frac{100}{3} = 11340$ Jahre von Menes bis Sethos, aber die Einzelangaben stimmen dazu nicht; jedoch stellt der Verf. in Abrede, was ich annehme, nämlich dafs Herodot von den ägyptischen Priestern chronologische Daten aufser den Zahlen für Cheops und seine Nachfolger erhalten habe; die Gleichsetzung des Proteus mit den Troika sei für ihn ein fester aus der griechischen Geschichte gegebener Punkt. Ebenso sei es in der lydischen Geschichte, wo auf 22 Generationen nur 505 Jahre kämen. Die gewöhnliche Annahme, dafs Herodots Ansätze aus der lydischen Chronologie stammen, verwirft der Verf., denn eine wirkliche lydische Chronologie habe es überhaupt nicht gegeben; die lydischen Zahlen seien aus dem griechischen Ansatz für Herakles berechnet. Nebenbei bemerkt er, dafs das aus Constant. Porphyrog. de themat. I 3 zitierte Fragment des Nikolaos 71 bei Müller auf einer Flüchtigkeit beruhe; es sei die Geschichte, die Herodot V 12 von Dareios und den Päoniern erzähle; sie gehöre dem Herodot, wie die wörtliche Übereinstimmung, sowie die Anführung des 18. Buches beweise; denn die lydische Geschichte sei mit dem 7. Buche zu Ende gewesen, im 18. habe von Dareios die Rede sein können.

Die Ergebnisse seiner Untersuchungen stellt der Verf. S. 168 flg. zusammen. Die Daten Herodots für die griechische Sagengeschichte sind nicht der orientalischen Chronologie entnommen, sondern müssen aus der griechischen Überlieferung erklärt werden. Sie sind nicht von Herodot aufgestellt, mit dessen Grundsätzen sie vielmehr im Widerspruch stehen, sondern von ihm aus einem älteren Schriftsteller ohne weitere Begründung entnommen; sie müssen also auf eine anerkannte Autorität zurückgehen. Sie sind bereits von Herodot benützt worden, um die Dauer des assyrischen Reiches und die Herrschaft der Herakliden in Lydien zu bestimmen, und zwar in der Weise, dafs man mittels der Rechnung von drei Generationen auf ein Jahrhundert von dem Datum des Herakles 1330 v. Chr. aus ihren Anfang, aus der Königsreihe der Mermnaden und der Meder ihren Endpunkt bestimmte. Der Urheber der Daten mufs also geraume Zeit vor Herodot gelebt haben. In derselben Weise hat dann Herodot selbst von dem Datum des Falles Trojas 1250 v. Chr. aus die Zeit der ägyptischen Könige Proteus und

Möris bestimmt. Wer die Daten aufgestellt, läfst sich nicht sicher ermitteln, aber mit gröfster Wahrscheinlichkeit wird man sie auf Hekatäos zurückführen dürfen. Wenn der Verf. meint, Hekatäos habe die Generation zu 40 Jahren gerechnet, und zum Beweise dafür den Stammbaum der spartanischen Agiaden (VII 204) anführt, so scheint er zu übersehen, dafs das von ihm angenommene Datum für Herakles 1330 ein nur ungefähres ist, sowie dafs Herodot von seinem Vorgänger nicht abgewichen wäre, ohne, wie er es so gern thut, gegen ihn zu polemisieren. Wer Hekatäos' Daten zur Berechnung der Regierungszeit der lydischen Herakliden und der Assyrer verwertete, mufs ganz unbestimmt bleiben; Hellanikos hat das System des Hekatäos endgültig umgestofsen.

Zum Schlufs spricht der Verf. seine Überzeugung dahin aus, dafs Herodot seine Vorgänger gekannt und benützt habe, besonders den Hekatäos, nicht aber die gleichzeitigen Schriftsteller, selbst wenn ihre Werke vor dem seinen erschienen seien, da er da sein System schon fertig gehabt habe. Bei der Ausarbeitung der Beschreibung Ägyptens habe er den Hekatäos zur Hand gehabt; trotzdem bleibe es nicht weniger wahr, dafs seine Schilderungen auf Autopsie beruhen und dafs Hekatäos und Herodot sich zu einander verhalten, wie zwei moderne Entdeckungsreisende, von denen der ältere eine kurze Skizze, der jüngere eine ausführliche Schilderung geliefert habe.

Ebenda S. 192—195 handelt E. Meyer über Herodots Sprachkenntnisse. Er stellt die entscheidenden Belege dafür zusammen, dafs Herodot die Sprachen der Völker, welche er auf seinen Reisen besuchte, nicht kannte, weder die der Ägypter noch die der Perser noch die der Skythen.

Die nächste Abhandlung S. 196—202 betitelt E. Meyer Herodot von Thurii. Er meint, Herodot habe I 1 Θουρίου geschrieben, nicht Ἁλικαρνησσέος, was erst später eingedrungen sei. Wem klingt das wahrscheinlich, zumal da der Verf. annimmt, dafs Herodot infolge der politischen Wirren in dem neugegründeten Gemeinwesen alsbald wieder von Thurii nach Athen zurückgekehrt sei, wo er bis in den Anfang des peloponnesischen Krieges gelebt habe? Und doch will der Verf. die Überlieferung, dafs Herodot in Thurii gestorben und begraben sei, einzig und allein auf diese von ihm als ursprünglich vermutete Schreibung Θουρίου zurückführen! In die Zeit nach Herodots Rückkehr von Thurii nach Athen fallen nach E. Meyer seine Reisen in Asien und Agypten, über die ich oben schon sprach, sowie die Verarbeitung des seit langem von ihm gesammelten und zu Vorträgen benutzten Materials zu einem planmäfsigen, einheitlichen Geschichtswerk.

Richtiger urteilt der Verf. über die Vorlesungen Herodots. Zwar kann ich ihm nicht beistimmen, wenn er aus Thuk. I 21. 22 schliefsen

will, dafs Herodot historische Vorträge gehalten habe; auch kenne ich keine darauf hindeutenden Angaben des herodotischen Geschichtswerkes selbst, wie sie der Verf. zu kennen behauptet, aber leider nicht anführt. Mit Recht hebt der Verf. hervor, dafs wir nicht wissen, ob Herodot für seine Vorlesungen Preise erhalten habe, feststehe aber, dafs er vom athenischen Staat eine grofse Belohnung empfangen habe, da das Zeugnis des Diyllos offenbar aus den Urkunden geschöpft sei. Das Datum dieser Belohnung, nämlich das Jahr 446/5 v. Chr. erklärt der Verf. für unrichtig, da der Antragsteller Anytos offenbar kein anderer sei als der Ankläger des Sokrates, dessen politische Thätigkeit unmöglich über die letzten Jahre des Perikles und den Beginn des peloponnesischen Krieges hinaufreichen könne. In diese Zeit müsse aber die Erteilung der Belohnung fallen; für welche Verdienste, wissen wir nicht. Aber wenn der Antragsteller nun doch ein anderer Anytos wäre? Ich glaube dies schon deshalb, weil ich der Ansicht bin, dafs Herodot von Thurii nicht mehr nach Athen kam.

Zum Schlufs wendet sich der Verf. gegen E. Maafs, der beweisen wollte, dafs Herodot aus den Sophisten geschöpft habe. Er weist diese Annahme zurück und spricht seine Überzeugung dahin aus, dafs von Einflüssen der Sophistik und der sophistischen Rhetorik bei Herodot so wenig die Rede sein könne, wie etwa in der Beredsamkeit des Perikles. Auch ich bin derselben Ansicht, vgl. Jahresb. Bd. LVIII (1889) S. 263 und Bd. LXXI (1892) S. 170.

O. Navarre spricht in Revue de Philologie XVI (1892) S. 56—57 über die von Herodot I 106 und 184 erwähnten Ἀσσύριοι λόγοι. Aus Aristot. histor. anim. VIII 18 schliefst er, dafs sie existierten und noch von Aristoteles benützt wurden; denn Hesiod, wie die andere Lesart laute, könne nicht gemeint sein, da Aristoteles von einer Erzählung der Eroberung Ninives (διήγησις) spreche, die Erzählung aber der Hauptgegenstand, die Anekdote mit dem Adler nur eine ausschmückende Zuthat gewesen sei. Auf Hesiod angewendet, bei dem die Sache nur nebenbei behandelt sein könnte, etwa in der ὀρνιθομαντεία, würde demnach Aristoteles' Ausdruck διήγησις nicht passen; er passe nur für Herodot. Ich glaube nicht, dafs man auf diese Ausführungen hin die Existenz der Ἀσσύριοι λόγοι als Thatsache hinnehmen kann; denn der Name ist verschrieben, und wer bürgt uns dafür, dafs nicht beide Namen, Herodot und Hesiod, aus einem anderen verschrieben sind? Ja, selbst wenn Herodot einheitlich überliefert wäre, könnte ich mich von der Richtigkeit der Überlieferung nicht überzeugen, sondern würde einen Irrtum des Aristoteles annehmen, da Ἀσσύριοι λόγοι des Herodot, wenn es solche gegeben hätte, nicht so spurlos verschwunden wären.

Ebenda S. 58—59 behandelt der Verf. die Frage nach dem Ab-

schlufs des herodotischen Geschichtswerkes. Nach VII 213 wollte Herodot die näheren Umstände der Ermordung des Ephialtes erzählen, wenn er seine Geschichte bis zu der Zeit geführt habe, wo jener getötet wurde. Die Tötung fand aber nach den von Herodot berichteten Thatsachen, nach der Eroberung von Sestos statt. Herodot wollte also weiter erzählen, und so ist sein Werk nicht vollendet. Ich stimme dem Verf. bei, vgl. Jahresb. Bd. LVIII (1889) S. 252 flg.

C. F. Lehmann in der Berl. philol. Wochenschrift 1894 No. 9 S. 270 flg. nimmt Herodots Glaubwürdigkeit und Bedeutung gegen H. Winckler, Geschichte Babyloniens und Assyriens. Leipzig, E. Pfeiffer. 1892 nachdrücklich in Schutz. Ohne mit Herodot auch nur mäfsig vertraut zu sein, so führt der Verf. aus, trete H. Winckler gleichwohl als Kritiker auf, und zwar in einem Ton überlegener Zuversicht, der selbst dann Anstofs erregen müfste, wenn wirklich ein voll- und wohlerwogenes Urteil vorläge. Winckler neige, wie Sayce, zu der Annahme, dafs Herodot nicht in Babylon gewesen sei, erkenne also in seiner gegenteiligen Versicherung den Versuch einer Täuschung: das wahrscheinlichste sei noch immer, dafs etwaige von Herodot gesammelte Nachrichten von babylonischen und persischen Kaufleuten herrührten, die Herodot in Kleinasien kennen gelernt habe. Als Hauptgrund führe Winckler an, Herodot wolle eine Statue gesehen haben, welche nach Arrian VII 17 von Xerxes fortgeführt worden sei. Dafs dem aber nicht so ist, weist der Verf. nach; denn Herodot berichte zwar I 183, dafs eine Statue von Xerxes aus dem Belstempel fortgeführt worden sei, füge aber ausdrücklich noch hinzu, dafs er sie nicht gesehen habe; Arrian dagegen (Anab. VII 17. III 16, 4. Strabon XVI p. 738. Diod. XVII 112) teile nur mit, dafs der Belstempel in Babylon von Xerxes zerstört worden sei, während Herodot von seinem Besuch eines bis auf seine Zeit unversehrt bestehenden Belstempels zu berichten wisse. Über die Sache vgl. was ich oben bei der Besprechung von C. Krauth, Babylonien nach der Schilderung Herodots, bemerkt habe.

Weiter wirft H. Winckler dem Herodot vor, dafs er keine Nachrichten bringe, die denen des Berosos an Zuverlässigkeit nicht nachständen. Auch dies ist nach C. F. Lehmann unberechtigt; denn durch Herodots Nachrichten über die Bauten, die er freilich der Nitokris statt dem Nebukadnezar zuschreibe, werden die entsprechenden Berichte des Berosos in bedeutsamer Weise bestätigt und ergänzt. Auch dürfe man seine Bedeutung für das Verständnis der Keilinschriften nicht aufser acht lassen. Überdies sei die Verwertung und Ausnützung von Herodots Berichten noch nicht abgeschlossen, wie der Verf. an der Nachricht über die Wegführung der Statue des Bel-Marduk zeigt. Früher sei nämlich Persien und Babylon sozusagen in Personalunion ver-

einigt gewesen; die Könige von Persien hätten sich „Könige von Babylon, Könige der Länder“ genannt. Mit jenem Ereignis sei dies Verhältnis gelöst und das babylonische Königtum vernichtet worden, wie sich darin zeige, daſs die Könige Persiens von nun an nicht mehr den Titel „Könige von Babylon“ führen.

Schlieſslich macht sich H. Winckler auch darüber lustig, daſs Herodot berichte, die Perser seien von Jugend auf angehalten worden, die Wahrheit zu sagen. C. F. Lehmann zeigt ebenda No. 10 S. 304 flg. an einer Reihe von Beispielen aus Inschriften, wo gegen die Lüge zu Felde gezogen wird, daſs es die Perser in ihrer Lehre und Moral mit der Wahrheit wirklich sehr ernst nahmen. Aus einer Vergleichung von Herod. I 113 flg. mit Strabon XV p. 733 schlieſst er, daſs beide Berichte, der Herodots und Strabons, auf eine Quelle zurückgehen, wahrscheinlich auf Hekatäos, der als Milesier unter Dareios einem persischen Unterthanen so gut wie gleichgestellt gewesen sei, vgl. Herod. I 141, nicht aber Herodot, den H. Winckler zu einem persischen Unterthanen stemple, weil Halikarnaſs damals zum Perserreich gehört habe. Aber vor der Schlacht am Eurymedon, durch die die karische Küste und Halikarnaſs befreit worden sei, sei Herodot seinen Lebensverhältnissen nach schwerlich in der Lage gewesen, von babylonischen und persischen Kaufleuten brauchbare Nachrichten zu sammeln.

A. v. Gutschmid, kleine Schriften, hrsg. von Fr. Rühl. 4. Bd. Schriften zur griechischen Geschichte und Litteratur. Leipzig, Teubner 1893. VIII, 631 S. 8.

No. 7 ist ein Index fontium Herodoti, welcher die von Herodot selbst genannten Quellen in musterhafter Vollständigkeit und Genauigkeit vorführt.

J. Rentzsch, Herodots Stellung zum alten Mythus. Progr. der Annenschule zu Dresden-Altstadt. 1892. 23 S. 4.

In der Art und Weise, wie Herodot dem alten Mythus gegenübersteht, unterscheidet der Verf. drei Abstufungen. Vollständig gläubig finden wir ihn nur noch auf dem Gebiet der historischen Sage. Diese schildert ihm in allen ihren Teilen die wirkliche Vergangenheit seines Volkes. Doch zeigt er sich zuweilen durch gewisse äuſsere Umstände beeinfluſst, wie z. B. durch Denkmäler, an die sich Sagen knüpften, durch Sitten und öffentliche Verhältnisse, die auf Ereignisse der Vergangenheit zurückgeführt wurden. Bei verschiedenen Berichten über ein und dieselbe Begebenheit zieht er daher in kritischer Weise denjenigen vor, für welchen er eine derartige Bestätigung vorfindet. In andern Fällen wieder ist Herodot zweifelhaft; in diesem Fall gebraucht

er λόγος ἐστί (λεγόμενος), λέγεται, λέγουσι, φασί u. a.; dafs dahinter ein Zweifel steckt, zeigen VII 152. II 123. Zur Verwerfung von Mythen endlich wurde Herodot veranlafst durch seine Bekanntschaft mit Ägypten. Er läfst die griechische Kultur in ihren verschiedenen Zweigen geradezu von der ägyptischen als der weitaus älteren abhängen und sucht auf dem ägyptischen Boden den Ausgangspunkt alles hellenischen Wissens von göttlichen und menschlichen Dingen. Die ganze Form der griechischen Götterverehrung erschien ihm als vom Ausland nach Griechenland eingeführt und somit als etwas geschichtlich Gewordenes. Nur fand er vom Heroendienst bei den Ägyptern keine Spur, und daher erkennt er diesen als auf griechischem Boden entstanden an. Die Folge davon ist die Verwerfung von Mythen, in denen von der Geburt solcher Götter in weit späterer Zeit die Rede ist, die Herodot von den alten Ägyptern herübergenommen sein läfst, wie z. B. Dionysos, Herakles und Pan. Der zweite Grund für seine Lossage vom Glauben des Volkes ist sein reinerer Begriff von dem Wesen der Götter und seine erhabenere Vorstellung von ihrem Verhältnis zur Natur und Menschheit. Die seinem Begriff widersprechenden Mythen mufste er verwerfen. Er glaubt nicht an die Sagen, worin die Götter persönlich und unmittelbar wirkend dargestellt werden; nur zum Schutze ihrer Tempel treten sie seiner Meinung nach persönlich hervor. Jedoch hat er noch keinen festen Grundsatz; er fällt in die Volksvorstellung zurück, sobald nach seiner Ansicht ein besonderer Beweggrund für den Gott vorliegt, im einzelnen Fall seine Macht zu zeigen. Die Mythen, wo die Götter mit menschlichen Schwächen und Leidenschaften behaftet auftreten, verwirft er. Ob Herodot Götterzeugungen leugnete, bleibt unentschieden; sicher that er es da, wo eine menschliche Mutter in Frage kam, wie bei Dionysos und Pan. Dunkel bleibt seine Stellung zu den Mythen von den gewaltigen Kämpfen der Urzeit. Er glaubt an ein Weiterleben nach dem Tode; aber wie er sich dies vorstellte, bleibt ungewifs. Dagegen glaubt er nicht mehr an eine göttliche Abstammung der Heroen oder ἡμίθεοι, aufser VII 61, wo er Perseus einen Sohn der Danae und des Zeus nennt; auch hält er es nicht für möglich, dafs sie auch nach dem Tode noch ihre Macht bethätigen können. Doch vgl. Talthybios' Rache VIII 134 flg. Was bestimmten Naturgesetzen und der Ordnung der Dinge widerstrebt, weist Herodot zurück. Wie er sich zu den Wundersagen stellte, kann man nur vermuten. Die Hyperboreer leugnet er an sich nicht, wohl aber all die wunderbaren Sagen über sie. Im ganzen stand er der Heldensage noch vollkommen gläubig gegenüber.

A. Patin, Heraklitische Beispiele. 2. Hälfte. Neuburg a. D. 1893. 93 S. 8.

Der Verf. spricht S. 45 Anm. 14 über das Verhältnis zwischen Heraklit und Herodot. Die beiden stehen nach ihm in enger Beziehung, trotzdem man bisher, von der Wiedergabe des bald zum Sprichwort gewordenen Fragments 15 abgesehen, keine Ähnlichkeit zwischen ihnen beobachtet hat. Nach der Ansicht des Verf. war es Heraklit, der Herodot mit zur Wahl der ionischen Schriftsprache bestimmte. Dies ist nur insofern richtig, als eben alle Prosaschriftsteller vor Herodot ionisch schrieben. Auch den folgenden Ausführungen des Verf. fehlt die rechte überzeugende Kraft. Er meint, die grundlegende Idee, welche die Geschichte der Perserkriege in eine grofse erschütternde Tragödie verwandle, werde vom Chor-Artabanos etwa in folgender heraklitischer Sentenz wiedergegeben: φιλέει γὰρ ὁ θεὸς τὰ ὑπερέχοντα πάντα κολούειν. Wendungen wie VIII 13: ἐποιέετό τε πᾶν ὑπὸ τοῦ θεοῦ, ὅκως ἂν ἐξισωθείη τῷ Ἑλληνικῷ τὸ Περσικὸν μηδὲ πολλῷ πλέον εἴη seien nichts anderes als angewandter praktischer Heraklitismus, da nach Heraklit das Überschreiten des Mafses als solches die allen genügende Dike herausfordere. Für das berühmte pessimistische Wechselgespräch zwischen Xerxes und Artabanos nach der grofsen Heerschau (VII 46) habe das 86. Frgm. des Heraklit und Ähnliches geradezu den Grundtext geliefert, wie der Verf. S. 71 Anm. 24 noch weiter ausführt, trotzdem das sich daran schliefsende Wort von dem gütigen Gotte nicht mehr im Sinne des heraklitischen Genügens sei, ja fast wie ein Widerspruch gegen diese Weltanschauung erscheine. Die Worte II 33: ὡς ἐγὼ συμβάλλομαι τοῖσι ἐπιφανέσι τὰ μὴ γιγνωσκόμενα τεκμαιρόμενος erinnern nach dem Verf. an Heraklit Frgm. 13. 84. und περὶ διαίτης 12 und zeigen, dafs sich Herodot auch zur Methode des Heraklit bekannt habe. Diese Verwandtschaft zwischen beiden hält der Verf. für zu grofs, um sie aus der blofsen Nachbarschaft beider Männer oder aus der ähnlichen Wirkung ähnlicher Eindrücke und Verhältnisse zu erklären, obwohl er zugiebt, dafs über Einzelheiten schwer zu urteilen sei. Die Unterscheidung zwischen dem nützlichen Flufswasser und dem feindlichen Meerwasser ist in der persischen Religion und Anschauung begründet, entspricht aber auch der Ansicht Heraklits.

E. Schwartz, quaestiones Ionicae. Index lect. Rostock. 1891. 18 S. 4.

Der Verf. führt zunächst die im vorhergehenden Index lectionum begonnene Abhandlung über die Herod. IV 45 aufgeworfene Frage, woher der Name Europa komme und wer ihn zuerst dem Erdteil gegeben habe, zu Ende, vgl. vorig. Jahresb. Bd. LXXI (1892) S. 140. Er kommt zu dem Resultat, dafs Europa, der Name einer Gottheit der Unterwelt, von den Küsten- und Inselbewohnern naturgemäfs auf die

Festländer übertragen worden sei, die nach Norden und Westen zu lagen, wo man sich den Eingang in die Unterwelt gedacht habe; als dann später die Ionier und Milesier die Erde in zwei Hälften teilten, so hätten sie demgemäſs auch die Hälfte, die nach Westen und Norden lag, Europa genannt. Aus Herod. II 15. 16 will der Verf. schlieſsen, daſs Hekatäos nicht eine Zwei-, sondern Dreiteilung der Erde angenommen habe.

Die zweite Abh. schlieſst sich an die Untersuchung von E. Maaſs an, vgl. Jahresb. Bd. LVIII (1889) S. 263. Schw. stimmt diesem darin bei, daſs das Prooemium Herodots auf eine sophistische Quelle zurückgehe; nur sei diese kein Dialog gewesen, wie E. Maaſs meine. Auf sophistische Quellen führt er auſserdem noch zurück I 122: die rationalistische Deutung von Κυνώ, IX 122: den Einfluſs der Natur des Wohnortes auf den Charakter der Bewohner, I 131: das Fernhalten des kleinen Sohnes vom Vater, damit der Vater, wenn der Sohn stirbt, keinen Schmerz empfinde, III 38: den Einfluſs des νόμος auf den Menschen, I 96 flg.: das Emporkommen des Dejokes, III 80 flg.: das Gespräch über die beste Regierungsform, die letztere Stelle mit E. Maaſs l. l. Alle diese Stellen können nach der Ansicht des Verf. ihres sophistischen Charakters wegen nicht auf Herodot zurückgehen, sondern müssen von Sophisten herrühren, die mit der persischen Sprache und den persischen Verhältnissen vertraut waren, weshalb Herodot ihnen auch Glauben schenkte, zugleich aber auch die Perser den Griechen und besonders den Athenern gegenüber begünstigte. Daſs ich diese Ansicht nicht teile, habe ich schon oben ausgesprochen, als von E. Meyers Abhandlung: Herodot von Thurii die Rede war. Was an den angeführten Stellen mitgeteilt wird, konnte Herodot recht wohl selbst ausdenken und schreiben; auch scheint die Chronologie gegen eine solche Ausbeutung der Sophisten durch Herodot zu sprechen, da die eigentlich sophistische Litteratur von ihm doch kaum mehr benutzt werden konnte; wenigstens weiſs der Verf. keinen Namen und kein Werk zu nennen.

Th. Zielinski weist Philologus 50 (1891) S. 142 Anm. Trautweins phantastische Untersuchung zurück, vgl. vorig. Jahresb. Bd. LXXI (1892) S. 171 flg., glaubt aber, daſs die Herod. VI 75 gegebene attische Version vom Tode des Kleomenes recht gut auf den Athener Dikäos zurückgehen könne. Dagegen könne die VI 69 erzählte Heroisierung des Demaratos, auf den die Ἡρακλέους γοναί fast wörtlich übertragen würden, unmöglich auf Dikäos, den persönlichen Bekannten des Vergötterten, zurückgehen. Dies sei vielleicht der stärkste Beweis dafür, daſs Herodot bei den Demaratiden in Teuthrania Erkundigungen eingezogen habe. Aber war diese Heroisierung so unbekannt, daſs man sie nur von Angehörigen des Vergötterten erfahren konnte? Ich glaube,

dafs sie sich doch bald in Kleinasien und Griechenland verbreitet haben wird, zumal da sie doch mit dem Sturz des spartanischen Königs Demaratos in Zusammenhang stand.

E. Rohde, Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Freiburg i. Br., J. C. B. Mohr. 1894. spricht S. 383 flg. über Aristeas Herod. IV 13 flg. Nach den Ausführungen des Verf. scheint Herodot zwei Versionen der Sage verschmolzen zu haben; nach der einen stirbt Aristeas (diesmal und nachher noch öfter), d. h. seine Seele trennt sich vom Leibe und lebt für sich; nach der andern wird ohne Eintritt des Todes Leib und Seele zusammen entrückt. Nach beiden Versionen konnte dann Aristeas dem Manne bei Kyzikos begegnen; wenn entrückt, mit seinem verschwundenen Leibe; wenn aber die Seele den starr liegenden Leib allein verlassen hatte, so erschien sie als εἴδωλον ihres Leibes jenem Manne. Diese letztere Sage scheint die echte und ursprüngliche zu sein. IV 15 sagt Herodot, dafs die ἐπιδημία des Aristeas in Metapont, wie er erschlossen habe, 240 Jahre nach seinem zweiten ἀφανισμός aus Prokonnesos stattgefunden habe. Da Aristeas in seinem Gedicht von dem Beginn des Kimmerierzuges gesprochen hatte, so konnte nach E. Rohde sein erster ἀφανισμός nicht vor 681 — dem ersten Jahre des Ardys, unter dem nach Herod. I 15 der Kimmerierzug begann — fallen; auch sei Prokonnesos erst unter Gyges gegründet. Von dieser Zahl käme man nach 240 + 7 (vgl. Herod. IV 14 am Ende) Jahren in das Jahr 434; dies könne aber Herodot doch unmöglich für das Jahr der mysteriösen Anwesenheit des Aristeas in Metapont ausgeben wollen. Daher nimmt der Verf. einen der Rechenfehler an, in denen Herodot stark sei (?); leider sei es nicht mehr auszumachen, wann Herodot die verschiedenen Scenen der Aristeasgeschichte habe spielen lassen wollen.

Von Übersetzungen sind mir bekannt geworden:

Herodot Buch II und IX. Wortgetreu nach Mecklenburgs Grundsätzen übersetzt. Berlin, Mecklenburg.

Herodotus translated by J. Perkins. Book IX. Cambridge, Hall. 58 S. 12.

Extraits d' Hérodote. Recits et descriptions. Traduits et annotés par Ch. Lebaigue. Nouvelle édition avec cartes et figures. Paris, Bélin. XIV, 165 S. 12.

Herodots Perserkriege von H. O. v. Haase (russisch). St. Petersburg.

Nachtrag.

H. Kallenberg. Herodot. Jahresberichte des philolog. Vereins XVIII S. 297 vermutet I 75: τὸν ποταμὸν <τὸν> ἐξ ἀριστερῆς χειρὸς ῥέοντα κτλ. — I 80: προσιέναι st. προιέναι unter Billigung von Tourniers προέταξε st. προσέταξε, recht ansprechend. — Jahresbericht XIX S. 287 schlägt er Herod. VII 109 ὅσον τε st. ὡσεί vor.

Schliefslich erwähne ich

K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. Bd. III. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1892.

der manches zur Erklärung Herodots beibringt.

Bericht über die auf die griechischen Rhetoren und späteren Sophisten bezüglichen, von Anfang 1890 bis Ende 1893 erschienenen Schriften.

Von

Gymnasialprofessor **C. Hammer**

in München.

I. Schriften, die sich auf die Rhetorik im allgemeinen beziehen.

1. Die Apollodoreer und die Theodoreer von Martin Schanz. Hermes 1890 XXV 36—54.

Über den Schulstreit der Apollodoreer und der Theodoreer, deren Stifter in der ersten Kaiserzeit berühmte Schüler hatten, Apollodorus aus Pergamum den Oktavianus, Theodorus von Gadara oder Rhodus den Tiberius, hat bisher vielfach Unklarheit geherrscht; man bezog ihn auf 'rhetorische Kleinigkeiten' (Blaß) oder auf das 'engste Detail der rhetorischen τέχνη' (Rohde). Ein Streit um Kleinigkeiten kann aber unmöglich eine so tiefgehende Bewegung unter den Rhetoren hervorgerufen haben. Daher unterzieht der Verf. die hierher bezügliche Überlieferung einer eingehenden Untersuchung, die sofort über die Theorie der beiden Schulen und ihr Verhältnis zu einander helles Licht verbreitet.

Man stritt sich um die Frage, ob die Gesetze der Rhetorik ausnahmslos seien; die Apollodoreer bejahten die Frage, die Theodoreer verneinten sie. Es entsprach also dieser Streit jenem der Analogisten und der Anomalisten in der Grammatik und dem der Proculianer und der Sabinianer in der Rechtswissenschaft, die gleichzeitig in der Gelehrtenwelt tobten, wie in geistreicher Ausführung dargelegt wird.

Die eingehendsten Nachrichten über den Gegensatz der Rhetoren nun enthält der sog. Anonymus Seguerianus (Rhet. Gr. ed. Spengel I

427—460), den kürzlich J. Graeven unter dem Titel 'Cornuti artis rhetoricae epitome' in sachlich wie kritisch mustergültiger Weise — abgesehen vom Titel — herausgegeben hat. Aus der mit gewohnter Umsicht und Sicherheit geführten Quellenanalyse ergeben sich die Sätze: 1) Die Apollodoreer lassen keinen der vier Teile der Rede, prooemium, narratio, argumentatio, peroratio, fehlen; die Theodoreer halten nur die argumentatio für wesentlich, die übrigen können oder müssen unter Umständen wegbleiben. 2) Die Apollodoreer halten die angegebene Reihenfolge der vier Teile für unabänderlich, was die Theodoreer leugnen. 3) Auch jeden einzelnen Teil der Rede erachten die Theodoreer für trennbar, während die Apollodoreer jeden der vier Teile für ein einheitliches, unlösbares Ganzes ansehen. 4) 'Die Apollodoreer behaupten, dafs eine ὑπόθεσις auch nur einmal die verschiedenen Teile der Rede haben kann; d. h. die Rede ist ihnen ein einheitliches, in sich geschlossenes Kunstwerk. Die Allgemeingültigkeit dieser Regel wird von den Theodoreern bestritten.' 5) 'Nach der Ansicht der Apollodoreer hat jeder λόγος sein σχῆμα von Natur aus, πᾶς λόγος ἴδιόν τι σχῆμα ἔχει κατὰ φύσιν. Nach der Ansicht der Theodoreer kann ein λόγος sein σχῆμα auch willkürlich durch μίμησις, nicht allein durch φύσις erhalten. Der Satz der Apollodoreer ist daher nicht allgemein gültig. Bei diesen ist somit die Naturnotwendigkeit, die in der Sache liegt, maßgebend, bei den Theodoreern die Zweckmäfsigkeit; daher ist den ersteren die Rhetorik eine Wissenschaft (ἐπιστήμη), den letzteren eine Kunst (τέχνη); dieser Ansicht schliefst sich Quintilian an, für dessen Verständnis die Erörterung des Verf. dankenswerte Fingerzeige giebt.

2. Apollodoreer und Theodoreer von G. Ammon. Blätter für das bayerische Gymnasialschulwesen 1891 XXVII 231—237.

An die soeben besprochene Abhandlung von Schanz knüpft Ammon an; er findet den Anfang des Streites über Analogie und Anomalie in der Rhetorik bei Aristoteles Rhet. I 1 p. 1354 a 12, der die Erzählung nirgends für notwendig erachtet, dieselbe auch stückweise bald da, bald dort gegen die herrschende Lehre der Isokrateer vorkommen läfst und durch die Forderung, die Erzählung müsse kurz sein, abweist. Auch die abweichende Definition der Rhetorik, welche die beiden Schulen nach Quintilian J. O. II 5. 12 und 21 aufgestellt haben, wird auf den Gegensatz der Isokrateer (= Apollodoreer) und des Aristoteles (= Theodoreer) zurückgeführt. Die Richtigkeit der Behauptung, dafs Aristoteles neben Likymnius und Theodorus aus Byzanz (Rhet. III 13 p. 1414b) 'vielleicht' auch gegen Anaximenes Rhet. ad Alex., der mit den Isokrateern hinsichtlich der Stellung der Erzählung übereinstimmt, polemisieren, hängt mit der strittigen Frage nach der Abfassungszeit der Rhetorik

an Alexander zusammen. Doch zieht der Verf. nicht die Folgerung, daſs dem Aristoteles die Theodoreer direkt folgen. Der Streit wird sich eben lange Zeit hin und her bewegt haben, bis er in der ersten Kaiserzeit in den festausgesprochenen Ansichten der zwei Schulen seinen bestimmten Ausdruck fand. Die zusammenfassende Untersuchung über die darauf bezügliche Theorie der nacharistotelischen Rhetoren bis auf Dionys von Halikarnaſs wäre eine schöne Aufgabe.

3. De notionum πολιτικὸς et σοφιστὴς usu rhetorico. Scripsit C. Brandstaetter. Leipziger Studien zur klassischen Philologie XV. 1 S. 139—274.

Die äuſserst gründliche Untersuchung zieht alle vorkommenden Stellen von Isokrates an in den Bereich der Erörterung und giebt so ein förmliches Lebensbild der beiden Begriffe. Bei Isokrates behandeln die 'politischen' Reden öffentliche Interessen, so daß πολιτικὸς 'gemeinnützig' bedeutet. Plato gebraucht πολιτικὸς nicht im technischen Sinne, ebensowenig Aristoteles. Bei dem Verfasser der Rhetorik an Alexander fällt die beratende und die gerichtliche Beredsamkeit unter die πολιτικοὶ λογοι. Die gleiche Theorie findet sich bei dem Vertreter der epikureischen Rhetorik, Philodemus, dessen Schrift ja Sudhaus in trefflicher Bearbeitung zugänglich gemacht hat; dort wird die Prunkrede zum σοφιστικὸς λόγος gestempelt. Wenn Hermagoras, der Vater der neueren Rhetorik bis auf Hermogenes, die Rhetorik definiert als δύναμις τοῦ εὖ λέγειν τὰ πολιτικὰ ζητήματα (Sopatros V 15. 17 W.), so faſst er πολιτικὸς im weitesten Sinne nach der stoischen Theorie. Eine genauere Bestimmung stellt Dionys von Halikarnaſs auf: ῥητορική ἐστι δύναμις τεχνικὴ πιθανοῦ λόγου ἐν πράγματι πολιτικῷ τέλος ἔχουσα τὸ εὖ λέγειν, und ersetzt das unlogische ζήτημα mit πρᾶγμα, während er die hermagorische Auffassung von πολιτικὸς beibehält; doch die Prunkreden, die er mit πολιτικοὶ λόγοι bezeichnet, müssen einen praktischen Zweck haben, so die Leichenreden; aber die Begriffsbestimmung ist bei ihm schwankend, wie der Verf. an zahlreichen Beispielen zeigt, eine Folge zu vielseitiger, verschiedenartiger Lektüre. Theon schlieſst sich an Hermagoras an. Den Autor des Schriftchens περὶ ὕψους versetzt der Verf. in die Zeit Theons; er stellt die 'politische' Rede der Umgangssprache gegenüber. Die späteren Rhetoren faſsten den Begriff so, wie wir von politischer Rede oder von Staatsrede sprechen. Reicher flieſst wieder das Material bei Aristides, dem Verfasser einer Schrift περὶ πολιτικοῦ λόγου und περὶ ἀφελοῦς λόγου. Die erstere umfaſst 'omnes eas virtutes, quae postulantur in corroborato illo, acri virili genere dicendi, quod publico civium usui accommodatum est', die andere 'remissae illi et attenuatae communis consuetudinis loquendi rationi et sententiis et elocutione propius accedit';

die 'politische' Rede ist also dasselbe wie ἀγωνιστικὸς λόγος, die sorgfältig gefeilte, gewählte rednerische Darstellung, nicht bloß die Gerichtsrede, ein Ausdruck der Sophisten; der Verf. bezeichnet es mit 'oratorium dicendi genus, quod nos rednerisch, ἀφελῆ λόγον — nostratium lingua schlicht'; die Ansicht Volkmanns (Rhet. d. Gr. und R.), der den Ausdruck des Aristides nur etwas umschreibt, scheint doch nicht viel von der des Verf. abzuweichen. — Hermogenes nimmt πολιτικὸς teils in demselben Sinne wie Hermagoras, teils umfaſst er damit das ganze Gebiet aller Darstellungsarten und ihrer Teile (nach Baumgart, Aelius Aristides), teils nur die gerichtliche und beratende Beredsamkeit, teils so wie Aristides. Es läſst sich zwar über diese Ansicht des Verf. streiten oder sie kann bestimmter formuliert werden: soviel geht aber daraus hervor, daſs Hermogenes kein 'schöpferischer' Geist, wie man meint, war, sondern alle möglichen Theorien in unklarer Weise zusammenschrieb. — Alexander, Sohn des Numenios, schlieſst sich Aristides an, so daſs πολιτικὸς λόγος dem ῥητορικὸς entspricht. Und dieser Gebrauch wurde nunmehr herrschend. Bei Philostratus steht der πολιτικὸς θρόνος dem σοφιστικὸς gegenüber, und von der gerichtlichen Thätigkeit versteht es auch Apsines, der Freund des Philostratus; an einer unechten Stelle (I. 405. 1 Sp.) soll es nur 'rednerische Darstellung' bedeuten. Cornutus, welcher der Zeitgenosse des Apsines (?) heiſst, läſst den πολιτικὸς λόγος zerfallen in προοίμια, διηγήσεις, πίστεις, ἐπιλόγους (I 427 Sp.).

Im zweiten Teile werden die Begriffe σοφιστὴς und σοφιστικὸς besprochen. Selbstverständlich verstand man in der ersten Zeit unter σοφιστὴς nicht den Redner oder Redelehrer, und wenn auch die Sophisten die epideiktische Beredsamkeit übten und lehrten, so war dies nur Mittel zum Zweck, aber nicht Selbstzweck; der Verf. scheint hier mit seiner gegenteiligen Ansicht zu weit zu gehen (S. 208). Aus Philodemus leitet der Verf. die höchst wahrscheinliche Thatsache ab, daſs Epikur der erste war, der mit dem Namen σοφιστὴς den Lehrer und Verfasser besonders von Prunkreden bezeichnete. Der gleichen Ansicht von σοφιστὴς ist Strabo, ähnlich Dionys von Halikarnaſs. Dies ist auch das Wesen der sog. zweiten Sophistik, die mit Niketes aus Smyrna unter Nero beginnt, und λόγοι ἐπευκτικοὶ πρεσβευτικοὶ προσφωνηματικοὶ πολεμαρχικοὶ und besonders ἐπιτάφιοι verfaſst, lauter Stoffe der epideiktischen Beredsamkeit. Hier wechselt mit σοφιστὴς der Name ῥήτωρ, so schon bei Lukian; jedoch bezeichnet letzterer manchmal im Gegensatz zur sophistischen Prunkrede den praktischen Redner. Von diesen Sophisten haben Aristides und Hermogenes Lehrbücher der Rhetorik verfaſst: σοφιστικὸς und πολιτικὸς λόγος bilden nach der Theorie des Epikur einen Gegensatz; dasselbe lehren auch die folgenden Techniker. — Die Rhetorik, die heute den Namen des Dionys von Halikarnaſs trägt,

wird ohne weitere Begründung in die Zeit des Menander (Sp. Rh. Gr. III 331 ff.) verwiesen.

Am Schlusse wendet sich der Verf. zu dem litterarischen Streite Kaibels und Rohdes, worüber der vorletzte Jahresbericht über griechische Rhetoren XLVI (1886. I) S. 91 zu vergleichen ist. Er stellt sich natürlich auf die Seite Rohdes (Rhein. Mus. N. F. XLIII 170) gegen Kaibel (Hermes XX 497) und sagt: 1) Die zweite Sophistik und die Bestrebungen der asianischen Rhetoren sind kein Gegensatz, 2) Dionys von Halikarnafs war entschiedener Gegner der sophistischen Theorie, 3) Sophist bedeutet den kunstmäfsigen Redner und Redelehrer. Endlich wendet sich der Verf. gegen Roefsler, Dionys. Hal. script. rhet. fragm. 1873, und Blafs, De Dionys. Hal. script. rhet. 1863, und weist besonders aus der rhetorischen Terminologie nach, dafs auch die Kapitel 8, 9, 10 und 11 seiner Rhetorik, wie sie genannt wird, nicht von Dionys von Halikarnafs herrühren können, wenn auch das 10. und 11. Kapitel derselbe Rhetor verfafst habe.

Abgesehen von dem reichen, erschöpfend zusammengetragenen Inhalt ist auch die klare, fliefsende Darstellung lobend hervorzuheben. Ein übersichtliches Inhaltsverzeichnis erleichtert die wiederholte Benützung.

4. P. Hartmann, De canone decem oratorum. Göttingen, Dieterich. Diss. 1891. 47 S. 8.

Die Frage über die Herkunft des Kanons der zehn attischen Redner ist nicht neu. Zwei Ansichten stehen sich gegenüber: die eine, welche Brzoska, De canone decem oratorum 1883, zuletzt vertreten hat (vgl. Jhrb. f. A.-W. 46. Bd. 1886. I S. 87), führt den Kanon auf die pergamenische Rhetorenschule um 125 v. Chr. zurück, die andere, vor kurzem noch von Usener, Dionysii Hal. librorum de imitatione reliquiae 1889 (vgl. Jhrb. f. A.-W. 62. Bd. 1890 I S. 60), verteidigt, schreibt die Ausbildung des Kanons den Alexandrinern, besonders der Thätigkeit des Aristophanes und des Aristarch zu. Diese Ansichten bespricht der Verf., von Usener angefangen, und bemerkt nach Steffen, De canone qui dicitur Aristophanis et Aristarchi 1876, daß Kallimachos in seinen Πίνακες auch Bemerkungen über die Lebenszeit und die Bedeutung der von ihm der Zeitenfolge nach behandelten Schriftsteller mitgeteilt habe und auf ihn Dionysius von Halikarnafs und Cicero zurückgingen, aber nirgends finde sich eine kanonartige Aufzählung von Historikern, Rednern, Philosophen; von Aristophanes und Aristarch stamme nur ein Verzeichnis der Epiker und Jambographen, zur Zeit des Dionysius von Halikarnafs habe es noch keinen Kanon der zehn Redner gegeben, wenn auch die Würdigung der Schriftsteller auf die Alexandriner zurück-

zuführen sei. Die Ansicht Brzoskas wird ebenfalls verworfen, aber 'neglegentia quadam usus videtur esse' (p. 18) ist eine Behauptung, die besser unterblieben wäre. Ob Dionysius die Schriften des Cäcilius gelesen und daraus Vorteil gezogen hat, wird wohl stets eine strittige Frage bleiben, jedenfalls läßt sich auf die Beantwortung derselben kein stichhaltiger Beweis bauen. Gut dagegen ist die Darlegung vom Wandel in den Ansichten des Dionysius über einzelne Redner, bes. über Antiphon, wenn auch hier der Einfluſs des Cäcilius nicht zweifellos ist; sagt ja doch z. B. Weise, Quaestiones Caecilianae 1888, Cäcilius sei jünger gewesen als Dionysius 'ex iudicii temeritate Caecilii de Platone', 'non annis solum, sed etiam indole et ingenio aequali inferiorem', während Wilamowitz (Hermes 12. 312) direkte Benützung des Caecilius durch Dionysius im zweiten Brief an Ammäus nicht ohne Grund annimmt. Die weitere Behauptung des Verf., der oder jener Redner sei von Dionysius nicht besprochen worden, weil von ihm keine politischen, d. h. Staats-Reden vorgelegen hätten, paſst doch nicht auf den hiefür angeführten Thrasymachus, von dem der Verf. selbst p. 32 die Stelle aus Demosth. p. 959 R beibringt: παράδειγμα ἐξ ἑνὸς θήσω τῶν δημηγοριῶν λόγων τόδε. Die Zehnzahl der attischen Redner war, wie Verf. meint, eine rein zufällige Zusammenstellung des Cäcilius; sie sei zu Rom entstanden: 'quis enim nescit, quantam vim numerus denarius inde a decemviris legibus scribundis semper habuerit apud magistratus Romanos?' Aber ist die Zehnzahl von Dichtern u. s. w., wie sie die Alexandriner und die Pergamener aufstellten, auch darauf zu beziehen oder auch nur zufällig? War nicht in Athen die Zehnzahl bei fast allen Ämtern gesetzlich und herkömmlich? So kann die Untersuchung nur als neuer Beitrag zur alten, vielbehandelten Frage über die Entstehung des Kanons der attischen Redner angesehen werden. Kaum richtig ist u. a. die Erklärung von πολιτικὸς λόγος als Gegensatz von ἀφελὴς λόγος bei Dion. Hal. Comp. v. XXII als nur auf den Ausdruck bezüglich.

Rec. W. f. kl. Ph. 1891 Sp. 1294 von B. Kübler, dem als schlagendster Beweis für die Abfassung des Kanons die Thatsache erscheint, daſs weder Cicero noch Rutilius Lupus, d. h. Gorgias, von dem Kanon der zehn Redner etwas wissen; für die Zehnzahl als nicht zufälliges Ergebnis verweist er auf Pseudo-Kallisthenes II. 2 Müller: παράδοτε νῦν τοὺς πρωτεύοντας δέκα ῥήτορας. — L. Cohn (Berl. ph. W. 1892 XII 1609 f.) hält an der Ansicht Brzoskas von der Aufstellung des Kanons der zehn attischen Redner am Ende des zweiten Jahrhunderts in Pergamum fest, wie es auch Referent a. a. O. gethan hatte, da eben nur in Pergamum, nicht in Alexandria eindringende ästhetische Kritik an den Werken der Redner geübt worden sei; besonders das von Studemund (Hermes II 448) herausgegebene Verzeichnis der zehn Redner,

das Hartmann gar nicht erwähne, spreche gegen Cäcilius. Vgl. noch B. Keil, D. Littztg. 1892 Sp. 560 f.

5. R. Seitz, Die Schule von Gaza. Eine litterargeschichtliche Untersuchung. Heidelberg. Diss. 1892. 8. 52 S.

In Anlehnung an K. B. Stark, Gaza und die philistäische Küste 1852, wird in etwas sprunghafter, nicht lückenloser Erörterung die Bedeutung Gazas für den Betrieb der gelehrten Studien im allgemeinen besprochen, worauf die bedeutendsten Männer, die in Gaza um die Zeit des Kaisers Anastasius (491—518) geboren und dort thätig waren, aufgeführt werden; auf diese Zeit beschränkt sich also die Untersuchung. Prokops Briefe (bei Krumbacher, G. d. byz. Litt., nicht erwähnt) werden im Gegensatze zu Westermann, De epist. gr. c., für nicht erdichtet angesehen; freilich läßt sich aus den historischen Adressaten und der individuellen Färbung nicht sofort die Echtheit beweisen; nach den sonstigen Erscheinungen auf diesem Gebiete darf man wohl dieser Behauptung nur mit Vorsicht zustimmen. Bekannter ist Prokop als Erklärer der heiligen Schrift; von seinen echten Reden ist nur das Enkomion auf Anastasius erhalten. Sein bedeutendster Schüler und Nachfolger im Lehramte ist Choricius aus Gaza, um dessen Deklamationen sich kürzlich R. Foerster verdient gemacht hat. Der Verf. beurteilt die Schriftstellerei des Choricius zu abfällig: er habe über das auch damals erlaubte Mafs hinaus seinen Lehrer ausgeschrieben. Ein weiterer Lehrer der sophistischen Rhetorik in Gaza war Aeneas, ein älterer Zeitgenosse Prokops; einer seiner Briefe (9 H) ist an den bekannten Scholiasten des Hermogenes, Sopater, gerichtet. Die Streitfrage über Zosimus Γαζαῖος ἢ Ἀσκαλωνίτης bei Suidas wird dahin entschieden, dafs Zosimus von Gaza, getötet von Zeno, und Zosimus von Askalon unter Anastasius von Suidas zusammengeworfen worden seien; letzterer gilt als Biograph und Erklärer des Demosthenes (Westermann, Biogr. gr.).

Neben diesen Sophisten werden als 'Grammatiker' aus der Schule von Gaza genannt Timotheus und Johannes von Gaza. Von ersterem sind nur unbedeutende Nachrichten erhalten, letzterer ist mehr als Dichter nach anakreontischer Manier bekannt.

Nach Aufzählung dieser Gazäer wird ihre Schriftstellerei an sich in treffender Weise erläutert nach Wortschatz, Grammatik und Rhetorik. Wie natürlich beruht ihre Schriftstellerei auf Nachahmung und ist mit Barbarismen ihrer Zeit durchsetzt. Als das beste Erzeugnis der gazäischen Schule erscheint Prokops Lobrede auf Anastasius.

Der Standpunkt des Verfassers, von dem aus er die Schriftwerke beurteilt, ist nicht einwandfrei: litterarische Erscheinungen müssen nach

ihrer Zeit, nicht absolut betrachtet werden; um das Jahr 500 n. Chr. konnte wohl kein Mann mehr wie ein Demosthenes sprechen oder wie ein Plato schreiben. Und die Bedeutung der Schule Gazas beweist doch die Nachahmung der späteren Byzantiner. Vgl. J. Dräseke, W. f. kl. Ph. 1892 Sp. 689 f. und Byzant. Zschr. II (1893) S. 334, C. Weyman, B. ph. W. 1892 Sp. 1293.

6. J. Menrad, Die rhetorische Figur des Sarkasmos und ihre Verwendung bei Homeros. J. f. Philol. 1892 S. 1—22.

Der Verf. behandelt zuerst die etymologische Ableitung des Wortes. Die älteste nachweisbare Stelle, Aristophanes Fri. 428, wo es in eigentlicher Bedeutung von kleinen Hunden gebraucht wird, die sehr zähe am Fleische der Knochen zerren und ziehen, erklärt ein Scholiast: 'σαρκάζοντες sind die etwas die Zähne Zeigenden und (die Lippen) Öffnenden, wie die Hunde, wenn sie an einem beharrlich festhalten und mit den Zähnen ihn fortziehen'. In übertragener Bedeutung erklärt es Etym. M. 'mit falschen Worten bis aufs Fleisch jemand zusetzen' (ἐγκεῖσθαι Menrad für κεῖσθαι), und ebenso der Scholiast Θ zu Aristophanes Fröschen 966, 'Sarkasmos ist eine beifsende Ironie und Herbheit.' Nebenformen sind σαρκίζω und σαρκάω.

Von Definitionen finden sich bei griechischen Autoren acht, bei lateinischen sechs; darnach verstanden erstere unter Sarkasmos eine gewissermafsen beifsende Ironie und Herbheit, welche hievon (vom Beifsen) auch den Namen trägt, da sie einem ins Fleisch (eines Körpers) sich verbeifsenden Tiere gleicht, oder eine ausdrucksvolle Hohnrede, vorgetragen unter grinsendem Hohnlachen durch formell anständige oder lobende, dem Sinne nach aber das Gegenteil, nämlich ein Übermafs von Spott und Tadel bezeichnende Worte. Bei den Römern erscheint die Figur der exacerbatio als Unterart der Ironie oder Allegorie, durch welche ein bitterer Witz, eine gehässige und feindselige Verspottung des Gegners ausgedrückt wird. Nach Scaliger wird der Sarkasmos gewöhnlich gegenüber Sterbenden oder Toten angewendet, dabei findet sich ironisches Scheinlob, ohne dafs dies immer der Fall sein mufs. Forcellini erklärt die Figur plena odio atque hostilis irrisio, per amaram ironiam, iocus amarulentus.

Bei Homer kommt der Sarkasmos im Hinblick auf den Gesamtaufbau der Ilias, wie ihn W. Christ in seiner Iliasausgabe durch vier verschiedene Schriftarten zur Bezeichnung der vier verschiedenen Hauptschichten angewendet hat, folgendermafsen vor: I: Β 359, Γ 52, Λ 100, 162, 241, 395, 452, Π 742, 837. II: Ζ 143, Μ 385, Ν 381, 413, 620, Ξ 457, 482, Ρ 27, Φ 122, Χ 373. III Φ 322, IV —. In der Odyssee

sind bei dem ruhigen Verlauf der Handlung Sarkasmen selten und stoſsen nur bei dem Freiermord auf: φ 428, χ 194 und 287.

Bei den Rednern erscheint der Sarkasmos nur als 'mehr oder minder eleganter Spott'.

Die Untersuchung ist ebenso anregend als gründlich und methodisch.

7. Der Atticismus in seinen Hauptvertretern von Dionysius von Halikarnaſs bis auf den zweiten Philostratus. Dargestellt von W. Schmid. III. Bd. 7. Abschnitt: Älian. Stuttgart, Kohlhammer, 1893. 349 S. 8.

Von Älian, dem Zeitgenossen des Philostratus, des Verfassers der Sophistenbiographien, sind noch vorhanden eine Schrift Περὶ ζῴων ἰδιότητος (De natura animalium) in 17 Büchern und eine Schrift, betitelt Ποικίλη ἱστορία (Varia historia), in 14 Büchern. Ohne auf die Lebensschicksale des Älian weiter einzugehen, kennzeichnet der Verf. ihn als einen Schriftsteller mit cynisch-stoischen Anschauungen und moralisierender Tendenz; aber daſs ihm diese wirklich selbst zu eigen gewesen ist, behauptet der Verf. mit Recht 'nur mit Vorsicht'; wozu wäre Älian sonst Rhetor und Sophist gewesen? Er war eben Belletrist, der nur Unterhaltungslektüre schaffen wollte, aus der man etwas lernen könne. Und vergleicht man die heutigen Zustände mit den damaligen, so kann man gar oft sehen, daſs die ärgsten Moralisten nichts weniger als ihren eigenen Schilderungen entsprechen. Als einer der Vorläufer des Älian wird Lucians Ὄνος aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert angesehen, ohne daſs an die Echtheitsfrage erinnert wird. Aber darin darf man dem Verf. gegen andere Behauptungen beistimmen, daſs in der Varia historia des Älian ein Originalwerk desselben, nicht ein Auszug aus der ursprünglich vollständigen Sammlung vorliegt; das beweisen die überall gleichmäſsig verteilten Stileigentümlichkeiten Älians, wie sie ein Gelehrter, der einen Auszug aus dem Originalwerke verfaſst hätte, nicht beibehalten konnte. Man braucht nur derartige Excerpte anderer Autoren damit zu vergleichen, um auf dieselbe Ansicht kommen zu müssen; und daran kann auch das häufige ὅτι nichts ändern. Älian suchte, wie Verf. am Schlusse das Ergebnis zusammenfaſst, den attischen Stil zu schreiben, wenn er auch Ausdrücke der κοινή zulieſs; dabei strebte er als Novellist nach Volkstümlichkeit des Ausdrucks, lieſs sich besonders in der Zusammenfügung der Wörter etwas gehen, liebte nach dem Vorbild der Cyniker bildliche Wendungen, klingende Figuren und Wortwitze sowie eine ethische Darstellungsweise. Herodot, Xenophon und auch Plato waren ihm die Muster dieser neuen Stilmischung. Doch findet sich bei Älian dieser Stil noch in den Anfängen; den letzten

Schritt that Philostratus, den der Verf. im nächsten Teil zu behandeln verspricht.

Wie in den beiden ersten Bänden wird auch hier der Stoff in mehrere Teile gegliedert: I. Reinheit der Sprache nach Formenlehre und Syntax der Kasus und Modi; Satzgefüge. II. Auswahl der Worte (bezüglich des häufigen Vorkommens von εἶτα nach einem Partizip hätte auch auf die Tragiker verwiesen werden können) mit Einschlufs der Ausdrücke aus einzelnen voraristotelischen Prosaikern (mit Recht bezweifelt der Verf. die Entlehnung von ὤνιος 'bestechlich' aus Dinarch), dichterischer Ausdrücke (freilich ohne absichtliche Citate hervorzuheben, wie denn augenfällige Entlehnungen nicht ausgeschieden werden), von Ausdrücken aus dem Gebrauche späterer Schriftsteller, wobei auch Nachträge zu Bd. II Aristides s. v. περίεστι gegeben werden; den Schlufs machen Ausdrücke, welche von Älian zuerst oder von ihm mit einer neuen Bedeutung oder Verbindung gebraucht werden. Interessant ist die Übersicht, wonach der Wortvorrat Älians vorwiegend poetisch und atticistisch (861 und 673 Nummern) ist neben 575 späten, 319 spezifisch älianischen, 78 platonischen, 71 xenophontischen, 52 herodoteischen, 27 thucydideischen und 11 demosthenischen Ausdrücken. Daraus folgt, dafs Älians Wortvorrat bei weitem nicht dieselbe Einheitlichkeit hat wie die Schreibweise Lucians, der eben das meiste aus sich schöpfte, während Älian aus allen möglichen Schriftstellern Sachdienliches ohne viele Änderungen herübernahm. Daran schliefsen sich die Abschnitte: Zusammenfügung der Worte, wo besonders die Absicht Älians gekennzeichnet wird, im Gegensatze zu den Schriftstellern seit Isokrates den Hiatus nicht zu vermeiden und den Satz aufzulösen, so οὕτω und πάνυ vor Vokalen, während das Nῦ ἐφελκυστικόν regelmäfsig steht; dann über Tropik, Schematik und Satzbau.

Die Untersuchung ist gründlich, wie dasselbe Urteil auch über die beiden ersten Bände lautete, und unterhaltend zugleich auch für den oberflächlichen Kenner Älians. Leider erschwert die Zersplitterung des Stoffes das Nachschlagen und die rasche Benützung, ist also unpraktisch. Der obere Rand hätte wenigstens den Inhalt der einzelnen Kapitel mitteilen können; ein Inhaltsverzeichnis fehlt.

Rec. Literar. Centralblatt 1894 Sp. 317 von B, wo nach Besprechung von Einzelnheiten mit Ergänzungen und Berichtigungen darauf hingewiesen wird, dafs uns nicht die Originalhandschrift Älians vorliegt und daher über Dinge wie Hiatus, ν vor Konsonanten nicht abschliefsend geurteilt werden kann. Vgl. W. f. kl. Ph. 1894 Sp. 465 von Sittl.

Daran mag sich anschliefsen

8. M. Wellmann, Sostratos. Ein Beitrag zur Quellenanalyse des Älian. Hermes XXVI (1891) 321—350.

Die gründliche Abhandlung verbreitet sich über die Quellen von Älians Tiergeschichte und ergiebt, daſs die Übereinstimmung Älians mit dem Nikanderscholiasten sich aus der Benützung derselben Quelle, die kein anderer sein kann als der Stammvater aller Iologen, Apollodor, erklärt; aber an direkte Benützung des Apollodor sei nicht zu denken, vielmehr sei Sostratos aus der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. als direkte Quelle anzusehen. Die Beweisführung macht den Eindruck der Zuverlässigkeit.

Weiter behandelt derselbe Verf. a. a. O. S. 481—566 Alexander von Myndos aus der Zeit des Tiberius als Hauptquelle Älians besonders für die mythologischen Partien und stellt seine Fragmente übersichtlich zusammen; schlieſslich zeigt er, daſs derselbe Alexander auch als Paradoxograph von Älian benutzt wurde.

9. Zu Xenophon von Ephesus. Von K. Bürger. Hermes 1892 XXVII 36—67.

Rohde (Griech. Roman S. 401) hatte auf die eigenartige Stellung aufmerksam gemacht, die der Roman des Ephesiers Xenophon mit seiner oft knappen, einfachen Darstellungsweise gegen die sonst übliche rhetorische Schönmalerei der zweiten Sophistik einnimmt, und daher an einen Auszug gedacht. Bürger führt diesen Gedanken weiter aus und weist überzeugend nach, daſs neben bilder- und wortreichen Stellen nur Excerpte und Verkürzungen von zweiter Hand vorliegen, z. B. V c. 2—10. Daher rühren auch zahlreiche kleine Lücken des Textes, zu denen Heilungsvorschläge gemacht werden. P. 350. 5 soll διεγνωκυῖα vor ἔχω τὴν εὔνοιαν eingeschoben werden, ebenso p. 364. 2 διῆγεν παρὰ τῷ Περιλάῳ im Relativsatze, p. 369. 17 ὠδύρετο καὶ nach ταῦτα (?), p. 371. 1 τοῦ σώματος vor σου, p. 371. 11 καθεύδοντες nach ὑπὸ μέθης, p. 375, 20 νενημένη nach τοῦ Νείλου, p. 334. 12 οἷα δὴ κρύπτειν τὸν ἔρωτα ὑπ' αἰσχύνης πειρωμένη nach κατείχετο, p. 342. 24 δρῶντες τῶν ναυτῶν τὴν ῥᾳθυμίαν τῷ καιρῷ χρῆσθαι διέγνωσαν · καὶ nach τελευταῖον δέ. Gröſsere Lücken werden noch p. 336. 23 f. und p. 370. 28 f. aufgedeckt. Endlich wird p. 381. 15 φαινομένην für γενομένην und p. 387. 15 πεπειραμένων für πεπειραμένοι vorgeschlagen.

Interessant ist ferner die Behauptung, die derselbe Verf. a. a. O. 'Der antike Roman vor Petronius' p. 345—358 zu beweisen sucht, daſs in der Zeit etwa 100 vor bis 100 nach Christus eine ziemlich bedeutende realistische Romanlitteratur geblüht hat, während mit Xenophon aus Ephesus die Reihe der rein sophistischen Belletristik beginnt. Die Widerlegung von Rohde s. nr. 11. 2.

Darauf bezieht sich

10. F. Susemihl, Zum Roman der Alexandrinerzeit. J. f. Philol. 1892 S. 752—758.

Aus zwei Parallelstellen (Cic. de inv. I 19. 27 und Auctor ad Herenn. I 8. 12 f.) hat man auf das Vorhandensein einer wirklichen und eigentlichen Romanlitteratur schon in der späteren Alexandrinerzeit geschlossen. S. polemisiert gegen K. Bürger (Hermes XXVII 345 f.) und Posnansky (W. f. kl. Ph. VIII 457) bezüglich der Theorie und zeigt, dafs in den ältesten griechischen Romanen mehr Gewicht auf die Charakterzeichnung als auf die Handlung gelegt war; bei Anon. Seguer. Rh. Gr. I 435. 12 Sp. findet er, dafs bei der Einteilung der διηγήσεις in βιωτικαί, μυθικαί, ἱστορικαί und περιπετικαί die erste Gattung den Roman, die περιπετικαί 'eine durch ihre Hinzufügung veranlafste Modifikation des δραματικόν oder πλασματικόν' der anderen Quellen bilden. Dagegen stimmt S. darin Bürger bei, dafs die Μιλησιακά des Aristeides der älteste eigentliche Roman der Griechen mit dem Schauplatz in Milet war, und dafs auch die Historia des Eubios und die Sybaritis oder die Sybaritika in diese Klasse gehörten, sowie dafs die Gattung der Unterhaltungslitteratur aus der Novelle erwachsen sei. Aber nicht lange vor Aristeides hatte nach S. Hegesianax in seinen Τρωικά einen sagengeschichtlichen Roman geschaffen. Auf Grund dieser Form setzte man an die Stelle erfundener mythologischer Stoffe solche aus dem wirklichen Leben und hatte damit die neue Klasse von Unterhaltungsbüchern ins Leben gerufen.

11. E. Rohde, Zum griechischen Roman. Rhein. Mus. f. Ph. N. F. 48 (1893) S. 110—140.

1. Theopomp hat durch seine Erzählung Μεροπὶς γῆ im 8. Buch seiner Φιλιππικά Platos Erzählung von der Atlantis nachbildend übertroffen und übertrumpfen wollen, wie im einzelnen nachgewiesen wird gegen Hirzel (Rhein. Mus. 47. 378 ff.), der an den Einflufs kynischer Lehre gedacht hatte, während man doch überhaupt nicht den Philosophen, sondern den Redner, den Advokaten und Publizisten in der Geschichtschreibung des Theopomp reden höre (Quint. J. O. 10. 1. 74, Dionys. Hal. Pomp. 6, 9. 10).

2. In etwas herber Polemik wird K. Bürger 'Der antike Roman vor Petronius' (Hermes 27. 345 ff., s. o. nr. 9), der das Vorhandensein eines realistischen Romans in der griechischen Litteratur schon vor Petronius (Μιλησιακά) angenommen hatte, zurechtgewiesen: in den Μιλησιακά des Aristides sei vielmehr eine Reihe selbständiger, in sich abgeschlossener Erzählungen, die wir Novellen nennen würden, nur lose verbunden nebeneinandergestellt gewesen; sermo Milesius bei

Apuleius Metam. bedeute die Erzählungsweise eines Verfassers von Μιλησιακά (sermo qualis esse solet Milesiarum). Daneben fällt auch für G. Thiele 'Zum griechischen Roman' in der Sammelschrift 'Aus der Anomia' (1890) p. 124—133 in derselben Richtung etwas ab, da er den Anon. Seguer. τεχν. ῥητ. (Cornutus Graevens § 54) mifsverstanden habe; denn βιωτικαὶ διηγήσεις seien nicht 'Erzählungen nach dem Leben', sondern solche aus dem Leben und im Leben vorkommende.

3. Die Geschichte von Chaireas und Kallirrhoe beginnt mit den Worten: Χαρίτων Ἀφροδισιεύς, Ἀθηναγόρου τοῦ ῥήτορος ὑπογραφεύς, πάθος ἐρωτικὸν ἐν Συρακούσαις γενόμενον διηγήσομαι. Aus Inschriften wird nachgewiesen, dafs der Name keine Dichtung sei, sondern ein Chariton aus Aphrodisias in Karien, ὑπογραφεὺς (Schreiber) eines dortigen ῥήτωρ (Advokaten) Athenagoras, den Roman von Chaireas und Kallirrhoe verfafst habe.

II. Rhetoren und spätere Sophisten.

Hermagoras.

12. Thiele, G., Hermagoras. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik. Strafsburg 1893, Trübner. 202 S. 8. 6 M.

Hermagoras ist nach Aristoteles der bedeutendste Theoretiker der Rhetorik. Er steckt in stoischen Schuhen und hat vielfach Regeln der stoischen Dialektik in Rhetorik übertragen. Sein Lehrgebäude ist für die späteren Geschlechter mafsgebend geworden und es geblieben; aber da es mehrfach überarbeitet und verändert worden ist, so läfst sich schwer eine einwandfreie Analyse seiner Theorie geben. Der Auctor ad Herennium, der sog. Cornificius, und Cicero de inventione bieten neben Quintilian und besonders Aurelius Augustinus (Halm, Rhet. lat.) die Fundgrube des Hermagoreischen Regelwerks. Susemihl hat im zweiten Band seiner 'Geschichte der griechischen Litteratur in der Alexandrinerzeit' S. 471 ff. eine Wiederherstellung des Lehrgebäudes des Hermagoras im grofsen und ganzen versucht; eingehender thut dies besonders in Anlehnung an seine Quaestiones de Cornifici et Ciceronis artibus rhetoricis 1889 (vgl. F. Marx, Berl. phil. W. X 1890 Sp. 999 ff.) der Verfasser des 'Hermagoras'.

Mit Recht wird an Volkmanns 'Rhetorik der Griechen und Römer' getadelt, wie es auch Ref. (Philol. Anz. 1885 S. 185 ff.) bei der Anzeige der zweiten Auflage gethan hatte, dafs er keine historische Entwicklung der Rhetorik gegeben, sondern von Quintilian ausgehend die Systeme verschiedener Epochen durcheinandergeworfen habe. Diese Unklarheit

will Verf. an Hermagoras aufhellen. Deshalb stellt er im ersten Teile die alten Nachrichten über die Person und die Lehre des Rhetors von Cicero an zusammen, freilich nur solche Stellen, an denen Hermagoras mit Namen genannt ist, ziemlich mechanisch. Was soll man z. B. aus Quint. I 5. 61 für das System des Hermagoras lernen, dafs Cicero nicht Hermagoras, sondern Hermagora sage?

Im zweiten Abschnitt wird 'die Rekonstruktion des Lehrbuches' aus den Überlieferungen mit Vorwegnahme der Ergebnisse der späteren Untersuchung über die Anlage des Lehrgebäudes versucht, indem Verf. die τέχναι des Rhetors aus Temnos, nach Suidas sechs Bücher, folgendermafsen gliedert: I. εὕρεσις: τί ἐστιν ἡ ῥητορική. πολιτικὸν ζήτημα. θέσις, ὑπόθεσις. περιστάσεως μόρια. II. οἰκονομίας μέρος α΄, κρίσις: στάσεις, ἀσύστατον, αἴτιον, συνέχον, κρινόμενον, νομικὰ ζητήματα. III. οἰκονομίας μέρος β΄, διαίρεσις τῶν στάσεων. IV. διαίρεσις τῶν νομικῶν ζητημάτων. V. οἰκονομίας μέρος γ΄, τάξις: προοίμιον, διήγησις, πίστις (ἐπιχείρημα), ἐπίλογος (παρέκβασις). VI. οἰκονομίας μέρος δ΄, τὰ περὶ λέξεως. Interessant ist hier zunächst die Erklärung von πολιτικόν in πολιτικὰ ζητήματα als 'gemeinverständlich, populär'; aber ob auch richtig, ist eine andere Frage. Und wenn Th. πολίτης, das Stammwort von πολιτικός, im ethischen Sinne als 'Weltbürger des Hellenismus, den die Stoa proklamiert hatte', hinstellt, so konnte Striller 'De Stoicorum studiis rhetoricis' gewifs mit triftigem Grunde an seine Entlehnung der πολιτικὰ ζητήματα von den Stoikern denken. Jedenfalls ist es nicht erwiesen, dafs Hermagoras zuerst diesen Begriff aufgestellt oder in diesem Sinne verwendet hat; sagt doch auch der Verf. von περίστασις sowie den Klassen der ζητήματα, die stoische Philosophie habe die betr. Begriffe in die Rhetorik gebracht, wenn er auch an einer anderen Stelle von einer Abhängigkeit des Hermagoras von stoischer Rhetorik nicht reden lassen will. Ohne Stoicismus läfst sich das Hermagoreische Lehrgebäude nicht denken, und ob man dies stoische Rhetorik oder Dialektik nennt, macht für diese Frage nicht viel aus; eine strenge Scheidung ist erst nach und durch Hermagoras eingetreten. Das Bestreben des Verf., den Rhetor als selbständigen Schöpfer eines neuen Systems ohne Anlehnung an Vorgänger zu preisen, ist bei der Vorliebe für den einmal gewählten Autor begreiflich, aber nicht richtig; sagt doch Cicero de inv. I 6. 8 satis in ea (arte H.) videtur ex antiquis artibus ingeniose et diligenter electas res conlocasse et nonnihil ipse quoque novi protulisse, und I 11. 16, er habe die vierte Stasis erfunden, also hat er die drei übrigen schon vorgefunden, so dafs die Statuslehre desselben nur als der Schlufsstein einer allmählichen Entwicklungsreihe anzusehen ist. Bei den ζητήματα bezweifelt der Verf., ob Hermagoras auch die Thesen in vier Klassen geteilt habe; aber da man bekanntlich lehrte, jede Hypothesis könne zur Thesis erhoben

werden, ohne nur ein Teil zu sein, so liegt die Annahme nahe, daſs die Theorie auf Hermagoras zurückgehe. Denn dieser hatte bei seiner ausschlieſslichen Beschäftigung mit Rhetorik mehr Sachkenntnis als der vielseitige Cicero zumal in seinen Jugendjahren, wenn er auch meist nur griechische Kompendien ohne Kritik übersetzt hat; daher ist bei einer Meinungsverschiedenheit beider über die Statuslehre des Hermagoras dem Quintilian mehr Vertrauen zu schenken, wenn auch damit ein Mangel an Logik in der Statuslehre des Hermagoras gefunden wird. Und falls Cicero seinen Lehrer nicht falsch verstanden hat, was auch sonst, z. B. in den Topica, bei ihm vorkommt, so hat eben derselbe sich selbst eine Änderung erlaubt; auch Verf. giebt dies bei der Definition der μετάστασις zu (S. 60) und erklärt dessen Ansicht von συνέχον und κρινόμενον sogar für den 'blühendsten Unsinn' (S. 71 und 76). Susemihl ist a. a. O. eher geneigt, logische Widersprüche in dem System 'der Neuerung des dem Cicero zu Grunde liegenden griechischen Rhetors' zuzuschreiben, der die Theorien des Aristoteles und des Hermagoras zu vereinigen unternommen habe; an einer anderen Stelle (S. 129) will der Verf. eine starke Anlehnung seines Autors an Aristoteles wahrnehmen.

Die bekannte 'Rhetorik an Alexander' spricht Th. dem Anaximenes ab, da der 'elende hellenistische Stil der Schrift von der vortrefflichen Glätte des geschickten Verfassers des Τρικάρανος' zu sehr abweiche; sie steht nach ihm zwischen Aristoteles und Hermagoras, wie auch Susemihl a. a. O. II 451 annimmt. Aber diese Ansicht ist ebensowenig fest begründet — der in rhetorischen Dingen so vorsichtige Dionysius von Halikarnaſs bezeichnet den Anaximenes als ἀσθενῆ καὶ ἀπίθανον — wie jene, Hermogenes sei 'ein selbständiger und produktiver Rhetor': ein schreibseliger Kompilator, sonst weiter nichts. Auch was Verf. S. 171[1] sagt, Hermogenes' Verdienst bestehe in der geschickten Vereinigung der Hermagoreisch-Apollodoreischen mit der Theodoreischen Lehre, lautet für den Rhetor zu günstig, der bekanntlich in jungen Jahren sein Lehrbuch rasch zusammenschrieb oder wahrscheinlich nachschrieb. Es fehlt hier noch eine leicht zu machende Untersuchung über die Quellen des Hermogenes; vgl. Baumgart, Aelius Aristides als Repräsentant der sophistischen Rhetorik des zweiten Jahrhunderts der Kaiserzeit. Sein Einfluſs auf die spätere Rhetorik rührt eben von der umfassenden Darstellung aller Gebiete durch ihn her. Allerdings darf er nur mit Vorsicht für die Wiederherstellung des Hermagoreischen Lehrgebäudes herangezogen werden.

In den zwei letzten Abschnitten wird das Verhältnis des Hermagoras zur Philosophie und die geschichtliche Stellung des Hermagoreischen Systems besprochen; die Lebenszeit des Autors wird hiebei nach dem Vorgang anderer zwischen 250 und 150 v. Chr. angesetzt,

zwischen dem Verf. der 'Rhetorik an Alexander' und Gorgias dem Jüngeren.

Bei der kurzen, oft unklaren Überlieferung von Lehren des Hermagoras bleibt die Wiederherstellung seines Lehrbuches in vielen Dingen zweifelhaft. Aber der Verf. hat über Piderit und Volkmann hinaus die Geschichte der Entwicklung der Rhetorik und insbesondere das Verständnis des Hermagoreischen Systems gefördert, wenn auch die Darstellung des wissenschaftlich Erreichbaren nicht gerade zweihundert Seiten an Raum hätte beanspruchen müssen. Gerne hätte man es gesehen, wenn der Verf. es doch hie und da versucht hätte, mehr deutsch als griechisch-deutsch zu schreiben; so aber ist die Sprache ziemlich buntscheckig. Auch sonst werden Fremdwörter und Kraftausdrücke in Menge unnötig verwendet, und 'der Bastard von Syllogismus' (S. 133) ist recht anschaulich. Dafs sich vom Anfang bis zum Ende die schlimmsten Versehen in der Angabe der Zahlen wie des Wortlautes der Citate finden, soll nur nebenbei bemerkt sein.

Rec. Litt. Centralblatt 1894 Sp. 122 von B., D. Lttztg. 1894 Sp. 677 von K. Fuhr., Revue crit. 1894 S. 404 von My.

Philodemus.

13. Philodemi volumina rhetorica edidit Siegfried Sudhaus. Leipzig 1892, Teubner. 12. LII, 385 S. 4 M.

Rec. A. Körte in W. f. kl. Ph. IX 1892 Sp. 1227—1232, G. Ammon in Bl. f. bayer. GW. XXX 1894 S. 289—291, Th. Gomperz in Berl. ph. W. XIII 1893 Sp. 40—42, G. Thiele in D. Lttzt. 1894 Sp. 429—431, Litt. Ctlbl. 1893 Sp. 793, Revue crit. 1893 Sp. 487.

Spengel und nach ihm Gomperz und Usener hatten nur Bruchstücke der Rhetorik des gelehrten Epikureers aus der Zeit des Augustus auf Grund der herkulanischen Funde veröffentlicht. Erst Sudhaus hat die wahrhaft heroische That geleistet, die gesamte Rhetorik aus der oft trostlosen Überlieferung herzustellen. In der Einleitung verspricht S. noch die Schrift περὶ ῥητορικῆς ὑπομνηματικά und die übrigen Fragmente folgen zu lassen. Leider hat er es unterlassen, durch ausführliche sprachliche und sachliche Indices die Benützung und Würdigung seiner langjährigen Arbeit zu erleichtern.

Nach einleitenden Bemerkungen über die Neapeler (1793—1855 und 1862—1876 in je XI vol.) und Oxforder (2 vol. 1824 und 1825) Ausgaben — auch Gomperz hatte seine Abschriften zur Verfügung gestellt —, ihre Form und Zuverlässigkeit, über den ursprünglichen Zustand des Textes und die sonstige Schriftstellerei Philodems werden die einzelnen Bücher seiner Rhetorik nach ihrem Inhalt besprechen. Sie

ist an einen Gaius gerichtet und bestand aus mehr als fünf Büchern; von den erhaltenen Stücken lauten die Aufschriften: Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς ὑπομνημάτων α', β', Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς δ' τῶν εἰς δύο τὸ πρότερον, — τὸ δεύτερον. Im ersten Buche setzt sich Philodem als getreuer Schildknappe des Epikur mit den Widersachern von dessen sophistischer Rhetorik — denn die sophistische Rhetorik oder die sog. zweite Sophistik ist aus der Schule Epikurs hervorgegangen — auseinander, will ja doch Philodem nicht eine Rhetorik, sondern über Rhetorik mit Widerlegung fremder Irrtümer schreiben. Im zweiten Buche wird die Frage behandelt, ob die Rhetorik eine Kunst ist: I. ἑτέρων δόξαι 1. κατὰ μέρος λόγων διακοπή, 2. πρὸς Ἐπικουρείους, II. Φιλοδήμου δόξαι. Im dritten Buche, von dem nur spärliche Überreste vorhanden sind, versprach er παραδιδόναι ἰδίως τινὰς καὶ διὰ πλείστων λόγων διηκούσας εἰ μὴ καὶ διὰ πάντων κακίας. Das vierte Buch, das in zwei Teile zerfällt, handelt vom rednerischen Ausdruck. S. 212 handelt der Rhetor oder Sophist von den drei Gattungen der Beredsamkeit; interessant ist dabei, daſs er nicht προβλήματα πανηγυρικά oder ἐπιδεικτικά wie dort δικανικά, συμβουλευτικά sagt, sondern περὶ τοὺς ἐπαίνους καὶ ψόγους; nur letztere Gattung wird besprochen, die anderen εἰς ἄλλον καιρὸν ἐπιτηδειότερον ὑπερθησόμεθα, natürlich; gehört ja die Prunkrede vorzugsweise zum Rüstzeug der sophistischen Beredsamkeit. Diese Partien sind flieſsend und anziehend geschrieben und lassen so recht die epikureische Anschauung über Rhetorik erkennen.

Das fünfte Buch möchte der Herausgeber als σύγκρισις φιλοσοφίας καὶ ῥητορικῆς bezeichnen, das folgende πρὸς τοὺς ἀπὸ φυσιολογίας λέγοντας ἀγαθοὺς εἶναι ῥήτορας, das letzte de vi persuadendi. Er selbst ist über vieles noch im Zweifel, vieles ist nur Mutmaſsung ('talia fere latere credidi'); in manchen Dingen hat er schon sich selbst verbessert, in manchen andere. Die Hauptaufgabe wird wohl aber zunächst noch darin bestehen, den Sinn und Zusammenhang lückenhafter Stellen klar zu legen und die Bruchstücke richtig einzuordnen. So vermutet Körte a. a. O. 3. 11 καὶ τὴν ῥητορικὴν — ἐξορίζουσιν, 44. 20 ἐρεῖς ἱστορήσας, 53. 26 οὐ διεστάλκασιν, 57. 24 ἧττον ἀντιφόνως, 79. 24 ἐν τοῖς περὶ ἀγωγῆς, 101. 8 ὅλον, 301. 10 διδακτικῆς, 307. 14 οἰκεῖον, 344. 6 γεγραμματευκόσι mit Beziehung auf Äschines wegen seiner Schreiberthätigkeit. — Gomperz, der als der sachverständigste Beurteiler die Sachkunde und die glückliche Divinationsgabe des Herausgebers wie billig rühmt, fügt folgende Vorschläge hinzu: 3. 5/7 sei καλούμενος — πανηγυρικῶν σφαιρισμός unverständlich, 9. 1 δόξωσιν, 12. 12 αὐτοῖς γέ τοι τοιούτοις, 21. 15 ἐπὶ γὰρ ἐνίων καὶ τῶν | στοχαστικῶν, 75. 9 κυρίως, 78. 18/19 παντὶ δῆλον und τί ἂν λέγοι τις, 84. 25 ὅλως ἀνεπιστήμων, 88. 12 f. ἀλλὰ πᾶν ἐχούσης τοὖργον ἐν διανοίᾳ, γυμνασίαν δὲ

καὶ διδαχὴν καὶ μελέτην μικρόν, οὐχ ὥστε ἐμποιεῖν τὸ λέγειν ἐν ὄχλῳ, 353. 16 ἃ Γοργίας εἰσῆκται παρὰ Πλάτωνι λέγων.

14. H. v. Arnim, Coniectanea in Philodemi Rhetorica. Hermes 1893 XXVIII 150—154.

Bei der Schwierigkeit der Überlieferung bietet der Text Vermutungen freien Spielraum, und da Sudhaus wohl nicht selten zu kühn verfuhr, so bleibt anderen Kritikern noch eine ergiebige Thätigkeit vorbehalten. So hat Arnim wohl an manchen Stellen das Richtige getroffen oder gestreift; seine Vorschläge lauten: p. 4 col. II 10 ὃ γείνεται διὰ τέχνης τινός, διὰ ταύτης (τέχνης) συντελεῖσθαι καὶ δι' ἄλλης τινὸς Λ. ω Νων τέχνης. — p. 5. 36 εἶναί τινα τέλειον τεχνείτην, ὃς μεταλαβὼν τῆς τέχνης ἐν πᾶσιν ἐκπεπόνηται μέρεσιν. — p. 6. 5 οὓς εἴ τις εὐθύνων οἴεται τὸν τέλειον εὐθύνειν λήθαργός ἐστιν· ᾧ δὴ παραδείξει περιπετεῖς καὶ τοὺς τὰ νῦν ἐξεταζομένους. παρακείμενον δὲ καὶ τοιοῦτον ἐξουσιάσει παραπλάττεσθαι χαρακτῆρα μοχθηρότατος. — p. 7. 3 κἂν λόγῳ ποτὲ πείθειν συγχωρηθῇ τινας ἰδιώτας, ἀλλ' οὐχ ὅτι γε βέλτειον τῶν τεχνειτῶν ἔσται δεδειγμένον. — p. 7. 10 πολλὰς δέ τινας εὑρήσεις τῶν ἀποδείξεων τὸ πραγματικὸν ἐκβεβηκυίας. — p. 8. 23 πολλὰς δὲ καὶ τῇ δυνάμει μὲν οὐ διαφερούσας, ἀλλ' ὡς ἂν προβλημάτων χειρισμούς. — p. 9. 8 ὅταν δοκῶσιν. — p. 10. 32 ῥητορικήν· οὐ γὰρ εἰ δ'ἡ μουσική. — p. 10 VI. 9 μήποτε εὖ κἀνταῦθα λέγῃ τις. — p. 11. 28 λόγων, οὐκ ἴσως wie Gomperz; 37 ποιεῖσθαι. — p. 15. 8 μέλλω. — p. 23. 8 ῥήτωρ. εἰ διαφορά τις οὖν τοιαύτῃ τεχνῶν ἐστιν, ὥστε τοὺς μὲν ἐγχειροῦντας ἐνίοτε λανθάνειν βούλεσθαι, τοὺς δὲ συνωμολογεῖν τῆς τέχνης τὸ μεθοδικόν, οὐ προσηκόντως. — p. 24. 26 οὐ γὰρ διὰ παντὸς οὐδὲ πρὸς πάντας, ἀλλὰ ἐνίοτε καὶ πρὸς ἐνίους ἐπαρνοῦνται τὴν τέχνην. — p. 24. 34 ὁ δὲ ῥήτωρ οὐκ ἐπαγγέλλεται πείσειν. — p. 27. 16 οὐ μὴν ἀλλὰ τῆς ῥητορικῆς καθ' ἡμᾶς οὔσης τέχνης, προσδεομένης δὲ τριβῆς οὐκ ὀλίγης καὶ τοῦ πλείστου ἀπὸ φύσεως καὶ ἀσκήσεως δυναμένης μετασχεῖν . . διὰ τοῦ . . . αυ . . . ς ν. ν περισώζεσθαι, τί τούτων θαυμαστόν, εἰ πρότερον μὲν ἐγένοντο μεγαλοφυεῖς καὶ φιλόσοφοι, μετὰ δὲ τὰς εὑρέσεις τῶν τεχνολογιῶν οὐ τοιοῦτοι. — p. 31. 3 εἰ μὴ τέχνην μεθώδευον οἱ ῥήτορες, οὐκ ἂν πολλοί. — p. 35. 7 χείρους ἀποβαίνουσι. — p. 36. 13 ὑποδείξομεν, ἄλλως δὲ κἂν διατριβαῖς προσεληλύθωσιν. — p. 38. 5 πέμπουσιν. οἱ. — p. 39. 5 ὅπως ἄν. — p. 40. 15 τῶν ἐπὶ τὴν δύναμιν αὐτοὺς τὴν ἔμπρακτον. — p. 44. 20 ἱστορήσας τὰ τῶν πολιτικῶν ἔργα· οὕτω δὲ καὶ ἐπὶ τῶν συγγραμμάτων ἃ συντετάχασιν οἱ πανηγυρικοὶ ῥήτορες. τὸ ἀξιούμενον οὐχ ὅμοιόν ἐστιν, εἰ καὶ χωρὶς λόγου γνοίη τις, ὅτι τέχνης ἔργα ταῦτ' ἔστιν, ἔνια δὲ τῶν πολιτικῶν ἔργων ἃ παρατιθέασιν οὐδ' ὅλως ἂν ὁ μὴ περὶ τούτων τὸν νοῦν ἔχων. — p. 45. 13 ἕν. εἰ. — p. 46. 35 συμπαρέξεται. — p. 47. 28 τὴν γάρ. — p. 51. 23 τὸ δέ. — p. 51. 23 καθάπερ γὰρ βάσιν ἐπὶ ταύτης προυποκεῖσθαι δεῖ φύσιν. — p. 52. 26 ὥσπερ ἃ ποιεῖ φύσις. — p. 53. 26 οὐ διεστάλκασιν — ἀποδεικνύναι δοκοῦσιν. —

56. 22 καθίστησι τὸ κατὰ — οὐ μέντοι. — p. 60. 20 πρὸς τὰς μὴ τέχνας. — p. 65. 6 οὐ τέχνην πολύ τε τοῦ τῆς τέχνης ἰδίου (κ. .) διωρισμένην, τέχνην ἀπεφήνατο. — p. 66. 22 παρατηρῆσαι. — p. 70. 19 ἀφείσθω δ'εἰ καὶ πλατύτερον καὶ ἰδιωτικῶς τέχνη λέγεται τὸ ἔχον παρὰ τριβῆς. — p. 70. 30 γάρ τοι st. γέ τε. — p. 71. 15 ἐγκύρησις, κἄν. — p. 71. 24 μᾶλλον τῶν ἀτέχνων. ἐπεὶ κἂν τυγχάνῃ τις τοῦ τέλους ἐπί τινων, οὐ μέντοι — ἐξεργασίαν καταντήσας τῶν κατὰ μέρος, οὐκ ἂν εἴποιμεν ἀπὸ τέχνης τετυχηκέναι. — p. 35. 8 καὶ μὴν — κυρίως — μεθοδικὸν ἀεὶ προχειρότατα — ὑποπίπτειν — εἶδος α . . . | ἁπλῶς · εἰ δ' ἐνπνοιεῖ (ἀ)διαφόρως πάντα τὰ ἐν τῷ βίῳ — · ὥστε καὶ τὴν ἱστορίαν καὶ παρατήρησιν — πολλάκις νὴ τὸν Δι' ἀγνοηθέντα γείνεται, πάντα. — p. 77. 26 ἵνα δὲ νῦν. — p. 77. 35 ἡμεῖς, ἀλλὰ κἀκεῖνο παραθήσομαι. — p. 89. 3 τέχνη καὶ δύναμις ὁμωνύμως λέγονται. — p. 91. 22 ἀμύθητα ὅσα, καὶ τούτων ἐπαγγέλλεται ποιήσεσθαι. — p. 98. 22 τοῦ κυνὸς μέρος. — p. 99. 29 διαλεγόμενοι — οὐδ' ἂν ἐμνήσθην. — p. 99. 46 ἐὰν μὴ θαύματα, τίνα ταῦτ' ἔστιν. — p. 120. 12 τέχνην οὐ συνεργὸν τῆς. — p. 136. 16 παραχθέντος. — p. 145. 15 τευκτικωτέρους ἔοικεν εἶναι τοὺς πολ. — τοῖς δὲ σπανίως ἡ πρόσοδος. — p. 151. 18 οὔτ' ἐπὶ πάντων λόγων. — p. 154. 11 μηδὲ βαρβαρίζειν. — p. 187. 26 ἀπολιπεῖν αὐτὸν ἧς τὸν Φοίνεικα. — p. 193. 25 ἀλλ' εἰ μέν. — p. 211. 13 ἀδυνατήσει. — p. 224. 17 μηδὲν εἰς τὸ τοιοῦτο φορὸν προσφερομένους. — p. 269. 15 κακῶς φρονοῦντες.

15. H. Usener, De Philodemi loco. Z. f. Philol. 139 S. 776.

Philodem de poem. l. V 2 col. 37 (vol. Ox. t. II, vol. Herc. col. alt. II f. 196) wird der auch bei Diog. Laert. VII 62 und 68 angeführte stoische Philosoph Krinis erwähnt: κοινῶς δὲ τῆς ποιήσεως ὑπακουομένης ὡς καὶ τῶν ἐπιγραμματοποιῶν καὶ Σαπφοῦς ὁ Κρίνις ταὐτὸν ἐρεῖ τῷ ποιητὴν ἀγαθὸν εἶναι τὸν ποιημάτων καλῶν συνθέτην, ὃ καὶ πρὶν Θέογνιν γεγονέναι κατείχομεν. Was er sagt, folgt sofort (Ox. c. 36, Herc. f. 195 u. 12): ὃ δὲ τὸν καλῶς (sc. συντιθέντα ποιητὴν σπουδαῖον) φησίν.

16. S. Sudhaus, Alexinos. Rhein. Mus. f. Ph. N. F. 48 (1893) S. 152—154.

Die Stelle in der Rhetorik des Philodem I 78. 19 ff., die von Alexinos handelt, wird meist auf Grund einer Nachprüfung der Originalpapyri in Neapel mehrfach berichtigt: 79. 23 Ἀλεξί[ν]ου (st. Ἀλέξιδος) γὰρ ἐν τοῖς περὶ ἀγωγῆς, 31 ἐπιζητοῦσι, <τί> λέγειν Ὅμηρον συμβέβηκεν, 34 ἄστρα δὲ δὴ προβέβηκε, col. 45. 2 τούτῳ f. τούτοις, 3. ποιεῖ γὰρ ἐπιρρήματα st. ποιεῖται δ'ἐγκλήματα, 8. [ὡ]ς (st. οἷον) ἐπαινέσαντες ἄλλοτε ἄλλον. α | ανορες . . . εκατειο . . ω · | ἀποδέξαιτο δ'ἄν τις αὐτῶν, 19. [φθέγγ]ονται st. φαίνονται, 22 στοχασμὸν φάσκουσι τὴν τῶν λόγων παράδοσιν εἶναι, 25 Ἀλ[ε]ξίνου φλυ[α]ρήσαντος, col. 46. 1 πᾶσα δ'ἐξουσία ἔσ[ται,] εἶπε μανικόν etc. Die Homerstelle Z. 33/34 ἄστρα δὲ δὴ προβέβηκε (Il. X 252) war

demnach zur Zeit des Alexinos ein Gegenstand der Untersuchung in den Gelehrtenschulen.

17. S. Sudhaus, Nausiphanes. Rhein. Mus. f. Phil. N. F. 48 (1893) S. 321—341.

Als Vorarbeit zum zweiten Bande seines Philodem bringt S. jene Kolumnen, welche die Ansichten und Lehren von Epikurs Lehrer Nausiphanes enthalten; daran schliefsen sich jene, welche den Streit zwischen Isokrates und Aristoteles behandeln. Auf eine Beschreibung der Papyrus 1015 und 832 folgt der Text nach der Oxforder und Neapeler Abschrift, sowie nach eigener Vergleichung; S. sucht ihn in der im ersten Bande Philodems bekannten, zwar etwas kühnen, aber stets scharfsinnigen, oft glücklichen Weise lesbar zu machen und lädt andere zu Beiträgen ein. In anderen Kolumnen citiert Philodem den Metrodor gegen Nausiphanes und bekämpft diesen wie solche Gegner, die einen ähnlichen Standpunkt vertreten. Interessant ist hier der Eifer, mit dem Philodem nach den Grundsätzen seines Meisters Epikur gegen die Rhetorik und rhetorische Bildung Sturm läuft. Nausiphanes hatte sich aber der Isokratischen Manier angeschlossen, empfahl die gebräuchliche λέξις als den sichersten Weg der Rede, den Schmuck derselben durch Metaphern, als Führerin die Natur der Dinge und die Gewohnheit; die Physiologie (!) war ihm der beste Ausgangspunkt für rhetorische Ausbildung; zur Glückseligkeit gelangt man durch politisches Wirken und gemeinnützige Thätigkeit, eine fast stoische Ansicht. In der Vorrede des zweiten Bandes von Philodems Rhetorik verspricht S. eine wörtliche Übersetzung der Kolumnen zu geben.

Das Verfahren, das S. mit dieser vorläufigen Veröffentlichung von Nausiphanes Lehren einschlägt, ist ebenso dankenswert wegen des interessanten Inhalts und der belehrenden Ausführung, wie hoffentlich dankbar, da wohl manche berufene Kritiker ihm durch glückliche Textesverbesserungen die Arbeit erleichtern werden.

18. S. Sudhaus, Aristoteles in der Beurteilung des Epikur und Philodem. Rhein. Mus. f. Phil. N. F. 48 (1893) S. 552—564.

Auf den oben angeführten Abschnitt läfst Philodem im Papyrus 1015, 832 eine Polemik gegen Aristoteles mit wichtigen Aufschlüssen über die Schriftstellerei und die Thätigkeit des Stagiriten folgen, ausgehend von dem bekannten Vers: αἰσχρὸν σιωπᾶν, Ἰσοκράτην δ' ἐᾶν λέγειν. Auch diesen Text legte S. mit kürzeren und umfangreicheren Ergänzungen der vorhandenen Lücken der Beurteilung und Beihilfe sachkundiger Leser vor. Bemerkenswert ist, dafs Philodem den Isokrates als Philosophen, wie dieser sich selbst, bezeichnet und gegen Aristoteles

ausspielt, der überhaupt bei Epikur und seiner Schule schlecht wegkam; die Bruchstücke, die S. aushebt, geben einen genauen Einblick in die Angriffe des Epikur und seiner Schule auf Aristoteles. Aus den von Philodem mitgeteilten Worten des letzteren geht hervor, dafs er sich nach den ersten grofsen Erfolgen Alexanders der Lösung praktischer Aufgaben widmete, dafs somit in diese Jahre die Abfassung seiner Politik und Rhetorik, sowie seiner naturwissenschaftlichen Schriften fällt.

Dionysius von Halikarnafs.

19. H. Rabe, die Zeitfolge der rhetorischen Schriften des Dionys von Halikarnafs. Rhein. Mus. f. Phil. N. F. 48 (1893) S. 147—151.

Auf Grund einer ebenso methodischen wie überzeugenden Untersuchung gelangt R. zur folgenden Reihenfolge für die Abfassungszeit der rhetorischen Schriften des Dionysius von Halikarnafs: 1. ad Ammaeum I; π. συνθέσεως. 2. π. ἀρχαίων ῥητόρων (Lys., Isocr., Isaeus; Dem., Aeschin., Hyp.). 3. π. μιμήσεως ά β΄. 4. ad Pompeium. 5. π. μιμήσεως γ΄. 6. π. Θουκυδίδου. 7. ad Ammaeum II. Dazu kommt unter den erhaltenen Schriften noch π. Δεινάρχου, den Eingangsworten zufolge nach π. ἀρχ. ῥητ. verfafst.

20. J. Flierle, Über Nachahmungen des Demosthenes, Thucydides und Xenophon in den Reden der römischen Archäologie des Dionysius von Halikarnafs. Leipzig 1890. Fock. 85 S. 8.

Der Verfasser behandelt nur die römische Geschichte des Dionysius; da aber besonders die rhetorische Technik desselben den Mittelpunkt der Untersuchung bildet, so darf wohl die gewandte und eindringende Erörterung der Art und Weise, wie die Reden in der römischen Archäologie angelegt wurden, auch hier erwähnt werden.

Über diese Reden gehen die Ansichten der Historiker weit auseinander; die einen (Mommsen) halten dieselben für reine Erfindung des Geschichtsschreibers, die anderen (Nitzsch) sehen darin historische Treue, während Ranke eine vermittelnde Stellung einnimmt: es entsprächen neben frei erfundenen Reden andere den Thatsachen der Wirklichkeit. Von den Philologen haben besonders die Herausgeber der Archäologie die Anklänge an die Schriftsteller der klassischen Zeit gesammelt; deren weist Verf. noch mehr als 60 weitere nach, aus Thucydides, Demosthenes und Xenophon, und kommt zu dem Schlusse, dafs Dionysius ganze Reden oder doch wenigstens gröfsere Teile derselben nach diesen Mustern ausgeführt habe.

Die Abhandlung gliedert sich in zwei Teile: 1) Reden mit umfangreichen Nachahmungen oder mit einer gröfseren Anzahl nachge-

ahmter Stellen, 2) Nachahmungen in den einzelnen Teilen der Rede: a) Exordien, b) Epiloge, c) Figuren (transitio, praeteritio, promunitio, subiectio, interrogatio, gradatio, sententia, amplificatio), d) Metaphern, e) Redewendungen. Nach diesen zahlreichen umfangreicheren und kürzeren Entlehnungen können die Reden in der Gestalt, wie sie sich bei Dionysius finden, nicht in dessen Vorlagen gestanden haben; da aber eine Vergleichung mit Livius ergiebt, daß die Reden in beiden Geschichtswerken dem Inhalt und manchmal auch dem Wortlaute nach übereinstimmen, so folgt, dafs Dionysius die Hauptgedanken seiner Reden aus seinen Vorlagen nahm und diese in freier Weise erweiterte und nach rhetorischen Gesichtspunkten ausschmückte.

Das Ergebnis der besonnen geführten Untersuchung ist wohl nicht anzutasten, aber darin scheint F. zu weit gegangen zu sein, dafs er überall bewufste Nachahmung sah. Wie die rhetorischen Schriften des Dionysius zeigen, war derselbe in den griechischen Klassikern, besonders im Thucydides und Demosthenes so bewandert und belesen wie kaum ein zweiter; als Lehrer der Beredsamkeit erklärte er diese Schriftsteller und liefs seine Schüler Stellen oder ganze Reden lernen und nachahmen, wie er sie wohl selbst oft aus dem Gedächtnisse deklamierte, um daran die Regeln der ὑπόκρισις praktisch nachzuweisen. Daher rühren vielfache Anklänge in seiner Archäologie, auch in der Anordnung und Ausführung seiner Reden. Denn für so kleinlich dürfen wir doch Dionysius nicht halten, dafs er für ein und dieselbe Rede das eine Stück aus dieser Rede des Demosthenes, das andere aus jener genommen, dazu einzelne Sätze aus Thucydides ausgeschrieben und eine Metapher aus Xenophon entlehnt habe. Viele Ausdrücke oder geflügelte Worte werden mit der Zeit wohl Gemeingut der Gebildeten geworden sein, wie es ja heutzutage auch der Fall ist.

Der Nachweis von Entlehnungen gab dem Verf. Gelegenheit zu schönen, schlagenden Verbesserungen des Textes bei Dionysius; aber aus demselben Stellen bei Demosthenes oder Thucydides ändern zu wollen, ist nicht ratsam: waren ja doch nach anderen Beispielen dem Dionysius auch Versehen untergelaufen, und führte er vieles aus dem Gedächtnisse an, abgesehen davon, dafs seine Ausgabe des Demosthenes nicht den besten Text enthielt. Vgl. W. Soltau, W. f. kl. Phil. VIII Sp. 951, L. Cohn, B. ph. W. XI Sp. 1450, K. Jacoby, W. f. kl. Ph. VIII Sp. 1115—1117.

21. Handschriftliches zu Dionys von Halikarnafs. Von Leopold Cohn. Philologus 1890. XXXXIX, S. 390—399.

Usener hatte 1889 die Überreste von Dionys von Halikarnafs περὶ μιμήσεως besonders auf Grundlage des Parisinus 1741 herausge-

geben. Cohn weist hier nun darauf hin, dafs die Excerpte unter dem Titel ἀρχαίων κρίσις zum ersten Mal 1554 von Henricus Stephanus veröffentlicht wurden, der sie nach seiner Angabe an das 11. Kapitel der pseudo-dionysianischen Rhetorik angeschlossen fand; dazu benutzte er (wahrscheinlich) eine Handschrift des Trinity College in Cambridge, Gale Collection O. 2. 12; die Abweichungen davon beruhen auf eigenen Vermutungen oder Verbesserungen des H. Stephanus. — Parisinus 1741 ist der Archetypus aller hierher gehörigen Handschriften; auf eine Abschrift von ihm geht Marcianus 508, auf diesen Monacensis 170 zurück, Cantabrigiensis stammt aus einer nachlässigen Abschrift des Marcianus. — H. Schenkl hatte (Wiener Studien 1882 S. 55—61) die Bestandteile des äufserst wertvollen Parisinus untersucht; Cohn bestätigt seine Angaben und zeigt, dafs die Handschrift ursprünglich anders gebunden war und jetzt nicht mehr vollständig ist. Nach dem Schriftenverzeichnis von einer Hand des 14. Jahrhunderts (Theodoros Skutariotes) ist eine Lücke zwischen fol. 199 und fol. 200, in der die Physiognomien des Aristoteles, seine oder des Theophrast σημεῖα εὐδίας καὶ χειμώνων καὶ ἀνέμων und Theophrasts Charaktere standen = 5 Blattlagen nicht vollständiger Quaternionen. Auch die sechs Quaternionen IH — KT (fol. 246—293) lagen in der ursprünglichen Handschrift zwischen fol. 119 und 120 und sind von anderer Hand geschrieben als fol. 200—245 und fol. 294—298 (Dionys von Halikarnafs περὶ συνθέσεως ὀνομάτων und Demetrius περὶ ἑρμηνείας). Nun enthalten gerade diese sechs versetzten Quaternionen von anderer Hand die Rhetorik des Apsines und Minukianos περὶ ἐπιχειρημάτων. Referent hat 1892 wiederholt dieselbe Handschrift besonders mit Rücksicht auf die inzwischen erschienene Neubearbeitung von Spengels Rhetores Graeci vol. I. 2 untersucht und gefunden, dafs, wie schon Bake in seiner Ausgabe gezeigt hat, für Apsines der Parisinus 1741 saec. X—XI einen fehlerhaften und interpolierten Text enthält; denn zum Glück liefert ihn Parisinus 1874 saec. XIII in vorzüglicher Treue. Dasselbe gilt von Minukianos. Ob sich hieraus Schlüsse auf den Wert der übrigen Überlieferung des Parisinus 1741 ziehen lassen, ist nicht Gegenstand dieser Anzeige.

22. Joannis Canabutzae ad principem Aeni et Samothraces in Dionysium Halicarnassensem commentarius. Primum edidit atque praefatus est M. Lehnerdt. Leipzig, Teubner, 1890. XXII, 97 S. 8. 1,80 M.

Der gräcisierte Italiener Canabutzes aus Bolissos auf Chios hat im Anfange des 15. Jahrhunderts die Wanderungen griechischer Stämme nach Italien im Anschlusse an die römischen Altertümer des Dionysius von Halikarnafs in weitschweifiger Sprache geschildert. Canabutzes hat

keine besseren Handschriften benützt als jene sind, die uns vorliegen; daher läſst sich aus seiner Darstellung für Dionysius nichts gewinnen; die beste Überlieferung, der auch der Herausgeber in der Regel folgt, bietet cod. Vaticanus 1131. Die wenig anziehende Lektüre wird philologischen Lesern durch drei gute Indices einigermaſsen mundgerecht gemacht: 1. πίναξ τοῦ παρόντος βιβλίου, 2. index nominum et rerum, 3. index Graecitatis, wo Formen wie ἐσυνέβη, παρήλθοσαν die unsicheren Kenntnisse des Magisters beweisen.

Rec. W. f. kl. Ph. IX 1892 Sp. 129 f. von K. Jakoby, Litt. Centralbl. 1890 Sp. 1612 von B., D. Littztg. 1891 Sp. 413 von E. Maaſs, Berl. ph. W. XI Sp. 426 von Hultsch, Z. f. österr. G. XLII S. 733 von S. Reiter; vgl. Reiter, Zu Joannes Kanabutzes Magister, Wiener Studien XIII. 2. 329—332.

Pseudo-Longinus de sublimitate.

23. H. L. Havell, Longinus on the Sublime. London, Macmillon, 1890. 101 S. 8.

Rec. Academy 1891 nr. 977 p. 83 f. von R. K. Leatham.

Nach einer Einleitung von A. Lang, die sich über den unbekannten Verfasser und die Schrift selbst verbreitet, folgt die Übersetzung des Textes auf Grund der Ausgabe von Jahn-Vahlen. Einzelne Ausdrücke werden im Anhange erklärt. Der Herausgeber scheint auch in der deutschen Litteratur bewandert zu sein, da er wiederholt Goethe anführt. Hie und da wird auch Kritik geübt, so XII 4. 2 ἐν αὐτῷ, XXII 1. 3 ὁ καιρὸς δὲ τῆς χρείας ὁρός· ἔνθα τὰ πάθη χειμάρρου δίκην ἐλαύνεται, καὶ τὴν πολυπλήθειαν αὐτῶν ὡς ἀναγκαίαν ἐνταῦθα συνεφέλκεται· ὁ γὰρ Δ., ὁρὸς καὶ τῶν τοιούτων, ἄνθρωποι, φησίν. — Ein Appendix bringt Notizen über die vorkommenden Eigennamen nach Lübkers Reallexikon und Paulys Realencyklopädie. Es wendet sich somit das schön ausgestattete Buch an die weitesten gebildeten Kreise und mag mehr Leser finden als gegebenen Falles eine derartige deutsche Bearbeitung in Deutschland.

24. Zum Anonymus περὶ ὕψους. Von Theodor Hultzsch. Jahrb. f. kl. Philol. 1890. 144. Bd. S. 369 f.

In der besten Handschrift (Paris.) heiſst es X 7: λυμαίνεται γὰρ ταῦτα τὸ ὅλον ὡσανεὶ ψύγματα αι (ἢ von anderer Hand darüber geschrieben) ἀραιώματα ἐμποιοῦντα μεγέθη συνοικονομούμενα τῇ πρὸς ἄλληλα σχέσει συντετειχισμένα. Nach Hultzsch liegen zwei Bilder vor, zuerst das eines Gebäudes, das durch Risse und Abfall des Mörtels verunziert ist, dann das eines Baues, der kunstlos und ohne Plan zusammengefügt ist; demnach wird vorgeschlagen: λυμαίνεται γὰρ ταῦτα τὸ ὅλον ὡσανεὶ ψήγματα

(mit Manutius) καὶ ἀραιώματα· ἐμποιεῖ δὲ μεγέθη συνοικοδομούμενα (letzteres mit Manutius) τῇ πρὸς ἄλληλα σχέσει συντετειχισμένα. Dafs mehrere Bilder zusammenfliefsen, ist bei dem Verfasser περὶ ὕψους nichts Ungewöhnliches; daher erscheint nur die Änderung Vahlens angezeigt ἐμποιοῦν τὰ für ἐμποιοῦντα oder höchstens noch ψήγματα für ψύγματα, obwohl auch dieses neuerdings von Rohde geschützt worden ist.

25. Διονυσίου ἢ Λογγίνου περὶ ὕψους X 3. Von H. Müller. Berl. ph. W. 1890 X 1066.

In dem vielbehandelten Liebesliede der Sappho ist besonders der Schlufs noch nicht überzeugend hergestellt. Müller hält für das Ende mit Vofs und Bergk φαίνομαι ἄλλα, dann sucht er den Sinn: 'Bewunderst du nicht das ganze Gedicht, dann auch die Dichterin, wie sie' u. s. w. und ändert: πᾶν <τὸ> ποιημάτιον, ἔπειτα καὶ <τὴν> ποιήτριαν οὐ θαυμάζεις, ὡς. Ein vernünftiger Gedanke ist wohl damit hergestellt, aber ob so die Sache griechisch ausgedrückt wird, möchte nicht aufser Zweifel stehen.

26. O. Immisch, Ein sophokleischer Vers und das Urteil über Klitarchs Stil in der Schrift vom Erhabenen. Rhein. Mus. f. Ph. N. F. 48 (1893) S. 512—528.

Die Verbindung des poetischen Fragments bei Cicero ad Att. II 16. 2 φυσᾷ γὰρ οὐ σμικροῖσιν αὐλίσκοις ἔτι, ἀλλ᾽ ἀγρίαις φύσαισι, φορβειᾶς ἄτερ und Pseudo-Longinus Π. ὕψους c. 3 φυσῶν κατὰ τὸν Σοφοκλέα 'μικροῖς μὲν αὐλίσκοισι, φορβειᾶς δ᾽ ἄτερ' wird auch wegen Verschiedenheit des Sinnes abgewiesen und nur letzteres Bruchstück dem Sophokles zuerkannt und erklärt: er bläst zwar auf kleinen Flöten, aber ohne Binde, d. h. durch Überanstrengung seines zarten Instrumentes schrill, schreiend, mifstönend, eine Beurteilung der Ausdrucksmittel Klitarchs, während der Tadel bei Demetrius Π. ἑρμην. (Spengel Rh. Gr. III § 304) den Widerspruch zwischen Gedanken und Ausdruck trifft; die μικροὶ αὐλίσκοι bei Pseudo-Longinus gehen auf die κομμάτια der asianischen Manier, vgl. c. 41, wo der φλοιός der Asianer, die pseudo-erhabene λέξις, mit ihrer Rhythmik in eine ursächliche Verbindung gesetzt wird. — Die folgende Ausführung über das Verhältnis, das zwischen dem gorgianischen Prunkstil und der archaischen Lyrik bestand, und die daraus hervorgehenden Beziehungen der asianischen Kunstprosa zu der jüngeren Lyrik, besonders zum jüngeren Dithyrambus ist geistreich, wenn auch wenige der Änderung Cic. or. 69. 230 sunt etiam, qui illo vitio, quod ab Hegesia maxime fluxit, infringendis concidendisque numeris in quoddam genus abiectum incidant dithyramborum (st. siculorum, Jahn versiculorum) simillimum zustimmen werden; übrigens scheinen die Dithyramben auch zu den versiculi zu gehören.

Dio Chrysostomus.

27. J. Stich, Drei Reden des Dio Chrysostomus zum ersten Mal ins Deutsche übertragen und erläutert. Pr. Zweibrücken 1890. 72 S. 8.

Verf. wählte diejenigen Reden aus, in denen Dios Anschauungen von Gott und dem Weltganzen sowie seine Ansichten über litterarische Bildung hervortreten: 1) die sog. borysthenitische (36), 2) die olympische (12), 3) über rednerische Bildung (18). Die Übersetzung ist geschmackvoll und gewandt und läfst eine derartige Bearbeitung sämtlicher Schriften Dios wünschen. Am Schlusse werden die hauptsächlichsten Abweichungen von dem Dindorfschen Text verzeichnet: XXXVI Dind. II 48 [ὃν ἀνέγνω ἐν τῇ πατρίδι], 49. 23 αὐτοῦ, 56. 31 ποιητῶν ο. φιλοσόφων, 57. 30 ἡμῶν, 58. 1—5 [ἅμα τε-ὑπολαβεῖν]. — Die Änderungen in der XII. Rede sind im Philologus 1890 (s. u.) begründet. — XVIII Dind. I 280. 13 ἢ λόγῳ st. οὐ λόγῳ, 282. 32 ὀλιγωρός st. ὀλίγος, 285. 17 ἐπιδιδόναι δὲ μᾶλλον οἶμαί σε ὑπαγορεύοντα, 285. 27 τούτῳ γὰρ τῷ τρόπῳ τὴν ἀπαγγελίαν καὶ τὴν ἀκρίβειαν.

28. Ad Dionis Chrysostomi orationem Olympicam. Scripsit J. Stich. Philologus 1890. XLIX, 456, 514, 680.

Zur XII. Rede De dei cognitione wird Folgendes verbessert: p. 225. 6 Dindorf (165. 22 Arnim) ὥσπερ ὁ ἐν ἐφέταις oder ὥσπερ ὁ ἐφέτης . . . statt ὥσπερ οὖν ἔφη τις, das W. Schmid in ὥσπερ ἂν ἐφῇ τις ändern wollte; eine Parallelstelle findet sich bei Synesius (Dindorf p. 341. 10). Ebenso p. 213. 10 Dind. (155. 3 Arn.) σεμνοτέραν st. σοφωτέραν, wofür Geele εὐφωνοτέραν, Emperius κομψοτέραν vorschlugen; Arnim erwähnt keine Lesart. P. 235. 32 Dind. (175. 6 Arn.) wird vermutet τὸ τῆς ἀπάτης τῆς κατὰ τὸν χρόνον für τὸ τῆς ἀπάτης καὶ τὸ τοῦ χρόνου, während Geele τὸ τῆς δαπάνης καὶ τὸ τοῦ χρόνου αὐτοῖς πολὺ ἔλαττόν ἐστι, Emperius ἀλλαγῆς und zuletzt Arnim λήθης φθάνειν fanden; für Stich spricht auch die Auslassung von τὸ vor τοῦ im Meermannianus. Derselbe ändert p. 236. 16 Dind. (175. 19 Arn.) τά γε ἡμέτερα τῆς τέχνης in τῇ γε ἡμετέρᾳ τέχνῃ, wie ähnlich Wilamowitz bei Arnim τῷ γε ἡμετέρῳ τῆς τέχνης; ferner p. 238. 3 Dind. (177. 2 Arn.) ἁπλότης in πληρότης (?). P. 238. 9 Dind. (177. 6 Arn.) wird κυανῆν ἶριν als Irrtum Dios betrachtet für πορφυρᾶν ἶριν nach Homer Il. 17. 547. Endlich werden mehrere fremde Zusätze angenommen: p. 216. 23 D. (158. 3 A.) διὰ τὸ κακοπαθεῖν, p. 218. 11 D. (159. 17 A.) ἀπὸ γλώττης (μόνον), p. 222. 16—23 D. (163. 10—16 A.) σχεδὸν—θηλήν, p. 223. 4 D. (163. 26 A.) ἔτι δὲ—περιχορεύειν, p. 232. 18 D. (172. 7 A.) ὁ δὲ πλεῖστον—ἀγαλμάτων, p. 239. 28—240. 4. (178. 20—26 A.) ἴσως—ἐπωνυμίας, letzterer Ansicht ist auch Arnim, nur dafs er auch den folgenden Satz für unecht erklärt.

29. J. Stich, De Dionis orationibus. Blätter f. d. bayer. GW. XXVII (1891) 228—231.

Zuerst handelt der Verf. von der Ordnung der Reden, von denen er vier Teile aufstellt: 1) Phot. 1—13 = Dind. 1—13, 2) Phot. 14—34 = Dind. 31—51, 3) Phot. 35—44 = Dind. 52—61, 4) Phot. 45—80 = Dind. 62—80 und 14—20; mag nun diese Anordnung von Dio oder einem Späteren herrühren, jedenfalls haben die Reden 14—30 in unseren Handschriften ihre Stelle vertauscht; vgl. u. Arnim.

Von den Reden haben besonders III, XI und XII fremde Zusätze; so ist p. 27—29 ἢ τὰ προπύλαια—ταλάντων eingeschoben. — Im einzelnen werden folgende Vorschläge gemacht: Dind. I p. 8. 12 καὶ πάντας δὲ δυναμένου, p. 17. 1 und 3 διατετρημένος, p. 18. 17 σωτὴρ ἂν εἴη, p. 25. 18 καὶ εἴ τις ἄλλος τι λέγει χρηστόν, p. 26. 6 τὸν γοῦν Ἀχιλλέα πεποίηκεν ὑστερίζοντα ἐν τῷ στρατοπέδῳ, p. 27. 14 καὶ τά γε ἱερὰ τοιούτοις κόσμοις κατασκευάζεσθαι, p. 34. 19 τὸν βασιλέα τὸν πάντων τῶν Ἑλλήνων, p. 36. 6 κρείττων μὲν αὐτὸς φανῆναι, p. 36. 21 εἰ δυνατὸν εἴη, πάντων ἐπωφελείᾳ, p. 39. 24 ἀνδρειότερος δὲ στρατηγός, p. 41. 5 ἐν πλείονι χρόνῳ ἀνάγκη ἦν λέγεσθαι, p. 42. 28 ἀδικώτατα, p. 47. 20 ἡ μὲν πρώτη [τε] καὶ μάλιστα συστῆναι (oder συμμένειν oder συμμεῖναι) δυνατή, τυραννίς, p. 62. 27 καὶ τοῦτον s. v. a. et eum quidem.

30. Hans von Arnim, Über die Schriftensammlung Dios von Prusa. Hermes XXVI (1891) 366—407.

31. Dionis Prusaeensis quem vocant Chrysostomum quae exstant omnia edidit, apparatu critico instruxit J. de Arnim. Vol. I. Berolini apud Weidmannos. 1893. XL und 338 S. 14 M.

Rec. Revue universaire 1893. 8. 313, Littr. Centralbl. 1893 Sp. 1584 von B., Berl. phil. W. 1894 Sp. 321 ff. von Wendland, W. f. kl. Philol. 1894 Sp. 288 ff. von A. Sonny, R. de l'instr. p. en Belgique XXXVI S. 417 von Parmentier, D. Lttztg. 1894 Sp. 646 von L. Cohn.

Mit mustergültiger Sorgfalt und kritischem Scharfsinn erscheinen hier die Reden Dios bearbeitet. Das handschriftliche Material liegt zum ersten Mal vollständig und klar gesichtet vor. Die Handschriften zerfallen in drei Klassen, von denen die einen alle achtzig Reden Dios enthalten, während die anderen Klassen mehr oder weniger lückenhaft sind. Von besonderer Wichtigkeit ist die Reihenfolge der Reden. Der Verf. folgt der bei Photius angegebenen Ordnung I–VI, VIII—XIII, VII, XXXI—LXXX, XIV—XXX und verwirft die herkömmliche, deren Unrichtigkeit er im 26. Band des Hermes nachgewiesen zu haben glaubt. Von den erhaltenen Handschriften weist ein codex Meermannianus 67

saec. XVI in Leiden, den schon Emperius beschrieben und benützt hat, diese Reihenfolge fast aller Reden auf, nur daſs auch hier die dritte Rede und von der vierten § 1—78 fehlt. Der älteste Vertreter dieser Klasse ist der lückenhafte Vaticanus 99 saec. XI, der I—VI, VIII—XI. 125 hat und auf denselben Archetypus zurückgeht (Meerm. ex fatre quodam Vaticani gemello originem duxit). Daher bildet die Leidener Handschrift in den Reden, die Vaticanus nicht enthält, die wenn auch junge, doch von Einschiebseln meist freie Textesgrundlage. Den Vaticanus hat der Herausgeber selbst verglichen, den Meermannianus nicht, was bei der noch so groſsen Zuverlässigkeit des Emperius doch in den Hauptstücken hätte geschehen sollen, da es sich um eine neue kritische Ausgabe handelt, die über Emperius hinausgehen soll. — Die Interpolationen der zweiten Klasse, besonders des Urbinas 124 saec. XI, werden nebst den Scholien und den biographischen Notizen auf Arethas, Erzbischof von Caesarea im Anfange des zehnten Jahrhunderts, zurückgeführt, was freilich mit dem sonst ersichtlichen Bestreben des Arethas, in den Scholien auch offenbar verderbten Worten noch einen Sinn zu entlocken, nicht übereinstimmt. Diese Handschrift ist die Quelle der meisten anderen. Mahn (vgl. Jhrb. LXII. Bd. 1890 I p. 80) hatte bereits ausführlich über diese Handschriften gehandelt, auf ihn wird vielfach Bezug genommen; leider ist dem Ref. der zweite Teil von Mahns Ausführungen nicht zu Gesicht gekommen. Dem Parisinus 2958 saec. XIV weist Verf. im Gegensatze zu Mahn einen eigenen Wert zu, indem er ihn nicht aus dem Urbinas, sondern aus dem gemeinschaftlichen, mit Rand- und Interlinearbemerkungen versehenen Archetypus herleitet, so daſs er an manchen Stellen die bessere und reinere Überlieferung des Vaticanus noch hat; auf Arethas sollen diese Korrekturen und Interpolationen zurückgehen. Doch erscheint diese Annahme des Verhältnisses der beiden Handschriften nicht einwandfrei, und viele Abweichungen sind rein zufällig; Sonny dagegen glaubt a. a. O. einen durchschlagenden Grund dafür darin zu finden, daſs Paris. Scholien des Arethas gerettet habe, die sich im Urbinas nicht finden. — Der beste Vertreter der dritten Klasse ist ein Palatinus 117 saec. XV, der ebenfalls nicht alle Reden enthält, so besonders nicht XXXI—LI. Diese Klasse hat an manchen Stellen die allein richtige Überlieferung bewahrt, wie nachgewiesen wird, und besitzt daher selbständigen Wert. Näher berühren sich die beiden anderen Familien; der gemeinschaftliche Archetypus der drei Klassen wird in das fünfte Jahrhundert gesetzt. Ursprünglich sollen die Reden Dios in sechs getrennten Teilen mit Rücksicht auf den Umfang der Papyrusrollen veröffentlicht gewesen sein: I—VI, VIII—XIII, XXXI—XXXV, XXXVI—LI, LII—LXXX, XIV—XXX (die Reden am Ende sind verstümmelt, der Euboicus kam

später zur Sammlung), bis sie zuletzt mehr oder weniger vollständig in verschiedener Reihenfolge auf Pergament abgeschrieben wurden.

Der Verf. hat (prol. 38) die Nachahmungen Dios bei Synesius und Themistius gesammelt und aus einem äufseren Grunde der Ausgabe nicht beigefügt; es wäre erwünscht, wenn diese Veröffentlichung übersichtlich an einem leicht zugänglichen Orte stattfände.

Der handschriftliche Apparat ist mit kleinlichen Angaben, z. B. von ν ἐφελκυστικόν vor Konsonanten, von Schreibfehlern der geringeren Klassen überladen, z. B. S. 57. 16 ἔλησι P, 58. 20 θαραλέοι et θαραλέου P, S. 200. 8 ἔργῳ (nil nisi ἐ manu pr.; cetera in rasura, etiam accentus; fuit ἐγὼ) U, ἐγὼ BM, 200. 9 τὸν πρᾶ (i. e. πατερα) καθήμενον omnes, excepto M. Dagegen ist das kritische Verfahren bei der Herstellung des Textes vorsichtig und klug abwägend; dadurch hat er an Brauchbarkeit und Sicherheit bedeutend gewonnen, zumal da auch Wilamowitz stark mitgearbeitet zu haben scheint (prol. 40). Die vorhandene Litteratur ist jedoch etwas lückenhaft benützt, auch die kurz erst veröffentlichten Textesverbesserungen sind nicht verzeichnet.

Ferner ist wenig beachtet, dafs wir es mit einem Manne zu thun haben, der häufig, viel und gern redete, daher sich nicht selten wiederholte, an seinen Reden feilte und änderte, Zusätze machte, anderes strich, so dafs weder der Zusammenhang noch der einzelne Ausdruck vor der heutigen Kritik oft stand hält. Der Recensent im Litt. Centralblatt hält es für undenkbar, dafs ein Interpolator, wie der Herausgeber annimmt, durch Zufall oder Absicht sich so ähnlich geblieben wäre, dafs nur der Zusammenhang die Interpolation aufdeckt. Aus demselben Grunde erscheinen auch manche Konjekturen im einzelnen unnötig, z. B. IV. 10 δαπανώμενος für κεκτημένος (paläographisch möglich?), da καὶ ἀδώροις den Gegensatz bildet. Ebenso willkürlich ist IV. 13 οἴκοις μὲν ἐχρῆτο τῶν πόλεων τοῖς κοινοῖς τε καὶ ἱεροῖς [ἅπερ ἵδρυται (ἵδρυνται V: findet sich der Plural des Verbs beim Neutrum Pl. des Subjekts nicht bei Dio?) τοῖς θεοῖς] καὶ ἐνταῦθα διέτριβε für die Überlieferung οἴκοις μὲν ἐχρῆτο ταῖς πόλεσι καὶ ἐνταῦθα διέτριβεν ἐν τοῖς κοινοῖς τε καὶ ἱεροῖς, ἅπερ ἵδρυται (?) τοῖς θεοῖς. Unnötig, weil auch für sich verständlich wird erweitert IV. 19 γενναίου ἀλεκτρυόνος <πρὸς ἀγεννῆ ἀλεκτορίδα>; übrigens deckt sich diese Ergänzung auch nicht mit διαφορὰ θεοῦ πρὸς γυναῖκα θνητήν. IV. 30 καθάπερ οἶμαι παιδιάν ist einfach mit 'non intellego' eingeklammert (aber καθάπερ οἶμαι ist ein Lieblingsausdruck Dios!) oder 31 τὰς ψυχὰς ἀνδρείους mit 'abesse malim' zu streichen, zumal da doch ἐνίοτε δὲ ἀνδρείαν vorausgeht; ebensowenig verfänglich in einer Rede ist die scheinbare Wiederholung IV. 33 οὐ γὰρ μαθεῖν—διανοίᾳ, auch σοφιστῇ steht im folgenden wiederholt. Ebensowenig nötig oder zulässig ist die Umstellung IV. 47, wo höchstens mit Wilamowitz ἐνίοτε — δεσπότην zu

streichen ist. Man vermiſst überhaupt eine besonnene Berücksichtigung des Sprachgebrauchs, wozu doch Schmid, Atticismus, schöne Beiträge geliefert hat. In seiner angeführten Besprechung macht Wendland einige eigene Verbesserungsvorschläge: S. 15. 24 πασῶν, 24. 21 διετησίοις, 41. 27 ὧν πέρι εἴρηται, 42. 4 συστάντων, 45. 21 ἐπὶ τῷ αἴσχει, 46. 9 ἐπιὼν, 59. 24 χαριεντίζεσθαι, 61. 5 ταύτην <τοτὲ> μὲν, 104. 16 καὶ τούτοις (sc. κυσὶν) ἐκεῖνος, 109. 12 καὶ ἄλλων τῶν παραμενούντων, 111. 12 ἐπὶ παντὸς, 175. 6 τὸ τῆς ἀγάπης καὶ τὸ τοῦ φόβου, 211. 18 ποικιλλούσῃ, 227. 19 εὐεργέτας st. ἑτέρους, 238. 23 ζημίαν st. αἰτίαν, 240. 3 τοῦ δὲ, 251. 25 διοικοῦσι st. ἀξιοῦσι, 280. 3 εὐθυμίαν st. ἀσθένειαν, 281. 26 προφέρησθε (aussprechen) st. προσφέρησθε, 300. 2 ἐποίει <ταὐτὸ κατὰ> τὸ, 320. 16 ἀλλ' οὐ προσήκει με διά. S. 66. 22 wird οὐ gestrichen, ebenso 120. 10 ὑπὲρ αὐτοῦ, ferner wird, da im Archetypus elidiert gewesen, S. 48. 20 ἡδίον' ἀνάγκῃ, 245. 3 μηθέν' ἄν, 305. 3 ἄλλοσ' ἔτρεψεν geschrieben.

32. K. Praechter, Dion Chrysostomus als Quelle Julians. Archiv für Geschichte der Philosophie V 42—52.

In der 6. und 7. Rede hat Julian, obwohl er sich in der ersteren ausdrücklich auf Dion beruft und in der letzteren inhaltlich mit ihm berührt, ihn nicht als Quelle benutzt; um so klarer liegt die Benutzung Dions in Julians zweiter Rede zu Tage.

33. Ivo Bruns, De Dione Chrysostomo et Aristotele critica et exegetica. Kiel 1892, Akademische Buchhandlung. 25 S. 4.

Rec. Berl. phil. W. 1894 Sp. 708—715 von K. Praechter.

Dio entnimmt den Mythos zur 36. Rede der stoischen Physik unter Beiziehung einiger platonischer Sätze: die vier Rosse sind Äther, Luft, Wasser, Erde, der Wagen die Welt, der Lenker die Gottheit; diese Allegorie wird im einzelnen ausgeführt. Praechter unterzieht die von dem Verfasser aufgestellten Behauptungen einer eingehenden Besprechung und fügt teils Berichtigungen, teils Ergänzungen an. — Die textkritischen Vorschläge werden wohl nicht durchweg Zustimmung finden: p. 57. 30 Dind. ἄντικρυς ἡμῶν τὸν κόσμον ἀποφαινομένων πόλιν, 58. 1 σύστημα ἀνθρώπων ὁρίσαντι, 62. 7 τῶνδε τῶν ἄστρων ἁπάντων, 64. 7 ὃς ἐσκίρτησε — καθιστάμενον, 64. 8 αἰτίαν μὲν οὖν ταύτην <εἶναι ταραχθέντος> οὐχ ὅλου, 65. 8 ταύτην ἐπονομάζειν ἀπὸ τοῦ ζῴου φύσιν, 65. 14 αὐτὸς πεφυκώς, wofür Praechter αὐτοῦ γε πυρός, 65. 30 εἰς ἀέρα πυρώδη τρέπεται [πυρὸς ἠπίου], 66. 3 ὑγρὸν st. ὑγράν. In einem Anhange wird XII. 23 p. 219. 27 αὐτά που und 24 hinter 26 τὰ νῦν gestellt, was ebenfalls Praechter mit guten Gründen zurückweist. Die Anführung der weiteren scharfsinnigen, wenn auch ebenfalls nicht einwandfreien Bemerkungen zu Aristoteles' de gen. et corr. gehört nicht hierher.

34. C. Wernicke, Miscellanea critica. Philologus LI (1892) S. 488.

Zu Dio Chrysostomus XXXIII p. 396. 22 wird als einfaches Radikalmittel vorgeschlagen, die angefochtene Stelle καὶ νὴ Δία ἐπ' αὐτὸ τοῦτο συνιόντες ἐπ' αὐτῷ durch Tilgung von ἐπ' αὐτῷ lesbar zu machen; W. zweifelt daran, ob Dindorf εἰς τὸ θέατρον, das er dafür aufgenommen hat, wirklich in einer Handschrift gelesen hat. Da aber J. von Arnim in der neuen Bearbeitung S. 299. 26 ebenfalls εἰς τὸ θέατρον schreibt, trotzdem er neues handschriftliches Material benutzt und früher benutztes von neuem eingesehen hat, und nur 'ἐπ' αὐτῷ UT' bemerkt, so wird es wohl bei εἰς τὸ θέατρον zu bleiben haben.

Aelius Aristides.

35. W. Schmid, Emendationum ad Aristidem specimen III. Philologus 1889, Bd. 48 S. 56.

Der Verfasser des 'Atticismus' veröffentlicht hier eine dritte Reihe von kritischen Bemerkungen zu Aristides, wovon dasselbe gilt wie das Jhrb. f. A.-W. 1890, I Bd. 62 p. 82 Bemerkte.

Or. 46 p. 339. 428 καθαιροῦντες, p. 407. 516 [ὁ περὶ τῆς φωνῆς εἰς Δελφοὺς ἀφικόμενος], p. 409. 520 ὑφ' αὑτοῖς καὶ πρὸς αὑτοὺς, p. 413. 522 ἐπεὶ φιλοσοφίας γέ μοι κἂν αἰσχρὸν εἰ μὴ μετῆν ὥσπερ ἂν ἄλλῳ τῳ τοιούτῳ, p. 414. 523 μὴ φυρώμεθα ὥσπερ ἐν τῇ Ὁμήρου θεομαχίᾳ (überzeugend). — Or. 47 p. 415. 525 μηδ' ἐγγύς, p. 410. 530 ὅτι ἀληθῆ ἴσασι μὲν οἱ τῶν λόγων δήπουθεν ἀκούσαντες, ἴσασι δὲ οἱ λόγοι, p. 428. 542 ἀντὶ τοῦ πατρὸς ἀνὴρ ἦν. — Or. 48 p. 443. 560 ἀναπλέων εἰς θερμότερα — ἀλλ' ὥσπερ [ὅσα] ἑρμηνέως ἐδεῖτο, p. 472. 597 χρῆσται, p. 477. 605 βορέαι συνείρουσι τὰ νέφη πάντα καὶ κινοῦσι, p. 483. 608 Μενέλαον ἐκεῖσε προσσχεῖν. — Or. 49 p. 528. 669 ἐξορχῶμαι, p. 531. 673 οἷα δρασείει, p. 533. 676 ἐγὼ δ' οὖν, καίτοι πλείονος. — Or. 51 p. 576. 722 μᾶλλον δ' ἄλλοις λελοιπότα ὑπερβολήν, p. 579. 726 τὸν φοινικοῦντα περικομίζοντας.

36. W. Schmid, Die Lebensgeschichte des Rhetors Aristides. Rhein. Mus. f. Ph., N. F., 48 (1893) S. 53—83.

In scharfsinniger, gelehrter Polemik gegen seine Vorgänger, besonders Waddington (Mémoire sur la chronologie de la vie du rhéteur Aelius Aristides in den Mémoires de l'institut imp. de France, acad. des inscr. et belles-lettres 1867 XXVI 1 p. 203—268 und Fastes des provinces asiatiques de l'empire Rom. 1872 p. 210 ff. nr. 138—144), gewinnt Verf. auf Grund dreier Unterschriften im cod. Laurent. LX. 3, dessen erste Hälfte Paris. gr. 2951 ist, und einer Bemerkung im Vindob. (a) sowie einer genauen Interpretation von Stellen des Aristidestextes selbst das Ergebnis, dafs der Rhetor zwischen dem 24. Februar

und 24. April 129 geboren ist; die Abfassung des ersten ἱερὸς λόγος seiner Krankheitsgeschichte mit Benutzung von früher gemachten Aufschreibungen (siebzehn Jahre dauerte die Krankheit, d. h. 13 + 4) fällt vor den Schlufs des 17. und nach Anfang des 16. Jahres der Krankheit; erst vom Jahre 175 an beschrieb er auch die zehnjährige erste Krankheitsperiode nach sachlichen, nicht zeitlichen Gesichtspunkten; die erste vom Rhetor erwähnte Reise nach Kyzikos fand im Sommer des 6. (d. h. August 161), die zweite im Sommer des 10. Krankheitsjahres (d. h. August 165) statt, das 11. Krankheitsjahr lief von Januar 166—167. Die sich hieraus ergebenden ferneren Daten sind folgende: Zwischen 149 und 155 Aufenthalt in Ägypten, Erdbeben in Rhodos, or. XLIII; 1. Januar 156 Beginn der Krankheit, Reise nach Rom, or. XIV; 157 Aufenthalt in den Thermen von Smyrna, Übersiedelung nach dem ἱερόν von Pergamon; zwischen April 158—159 or. X; 161 or. XVI; 162 Reise nach Pergamon; 163 Pollio Prokonsul; 164 Severus Prokonsul, or. II und XLIX; 165 Reise an den Aisepos und nach Kyzikos; 166 Anfang der zweiten Periode der Krankheit; 168 Aristides wird von der Pest ergriffen, durch Asklepios und Athene gerettet, aber vierjährige Fiebererscheinungen; 170 or. XXIII; 172 Genesung; 175 Beginn der Ausarbeitung der ἱεροὶ λόγοι XXIV ff.; 176 Kaiser Marcus Aurelius in Smyrna, or. XV; 177—180 or. XX, XXI, XLI, XXV—XXVIII; 180 or. XXII an Commodus; 182 or. XIX; 189 Tod des Aristides. Vor die Krankheit fällt wahrscheinlich or. VIII, I und III, in die Krankheitszeit or. IV, VII, XII, XVIII, L, LV, nach der Krankheit VI, LI, XLII, XLV—XLVII; die übrigen Reden sind nicht sicher bestimmbar.

Die Beweisführung ist besonnen und vorsichtig, so dafs sie in der Hauptsache überzeugt; freilich werden manche Hindernisse, die sich dem gewünschten Ergebnis entgegenstellen, etwas gewaltsam beseitigt, wie XXVI 524 ἐπιστολὰς παρὰ τῶν βασιλέων [τοῦ τε αὐτοκράτορος αὐτοῦ καὶ τοῦ παιδός], so bestechend auch die Entstehung des Einschiebsels erklärt wird; eher würde die zweite Möglichkeit gelten können, unter βασιλέων sei Antoninus Pius und Marcus Aurelius zu verstehen. Aber es ist doch unwahrscheinlich, dafs, da Antoninus Pius 161 starb, der Brief erst 165 an Aristides gelangt wäre; es ist ja ein kaiserliches Schreiben, kein Privatbrief, und auch der Einwand ist nicht stichhaltig, dafs Aristides ihn zwar früher erhalten, aber erst später erwähnt habe: wozu wäre er dann ein eitler Rhetor?

37. W. Bürchner, Zu Aelius Aristides. Philologus 1890, XXXXIX, 182—184.

Es folgt eine Reihe von mehr oder weniger wahrscheinlichen Textänderungen meist ohne Begründung: I p. 136. 1 οἷον f. ὅσον,

139. 10 καὶ — τυχεῖν ohne γὰρ hinter Z. 15 ἐπιστήσασιν zu stellen, 150. 12 [δι'] ἃ καὶ μόνα, 196, 13 ἠπείρῳ [τῶν Ἰώνων], 233. 11 ἐννοουμένῳ st. ὠνουμένῳ, 274. 17 ὕφαινον st. ἔφαινον, 337. 5 ἔφεσις zu tilgen, 345 fin. περὶ τὴν πολιτείαν (f. πόλιν αἰτίαν) [καὶ τὴν] τῆς διανοίας, 357. 3 πρὸς δὲ τῷ θώρακι f. θώρακες δέ, 435. 13 πενθούντων f. ποθούντων, 438. 3 βεβαιότερον f. βεβαιοτέρων, 448. 18 τὰς ἀλωὰς f. τὰς ἀκοάς, 449. 6 [ἡ κωμῳδία γε τὸ λοιπόν ἐστιν], Z. 15 Komma nach θεὸν und ὠνόμαζε zu streichen, 469. 11 οἰὸς nach γάλακτος einzusetzen (?), 489. 24 δόμου f. δρόμους, 495. 10 κηλουμένῳ f. καλουμένῳ, 499. 26 αὖθις f. αὐτοῖς, 502. 15 ἐφ' ὧν f. ἀφ' ὧν, 503. 7 εὐχόμην f. εἰχόμην, 504. 25 παιανίζοντα f. παίζοντα, 510. 5 εὐηθείᾳ f. συνηθείᾳ, Z. 24 πάνυ γοῦν ἐν τούτοις ἐμοὶ <τὸ πρᾶγμα ἦν>, 523. 19 χρόνοις (st. γενέσθαι ἐλπίδας), πρὶν ἐκείνης (st. ἐκείνοις) γ. π. ἐλπ., 531. 3 προσιόντες f. προιόντες, 532. 7 ναῶν [τῶν ἐν Ἀσκληπιοῦ], Z. 12 [τοῦ ἱεροῦ], 535. 1 ὁμιλοῦντι f. ὁμιλεῖν, 537. 3 θύω πρὶν καταλῦσαι [τὴν ὁδόν], 543. 21 ἀνὴρ κατὰ δέμας (f. δέρμα) θαυμαστός, 789. 11 παθόντες f. μαθόντες, 798. 17 ὁπόθεν f. εἴποθεν, 809. 5 [καὶ δεικνύναι], Z. 11 ἐστέρεσθε (f. στέρεσθε) [ὁποίας δ'] οὐχ ἕξετε <δὲ> δεικνύναι, 810. 8 πόνοις f. μόνοις, 835. 6 λογιζομένῳ f. λογιζομένους, ὅτι ἐὰν f. ὅ τι ἄν, Z. 9 [δεικνύναι]. Eine neue Ausgabe nach gründlicher Prüfung des handschriftlichen Materiales thut für Aristides not.

36. Seeberg, R., Der Apologet Aristides. Der Text seiner uns erhaltenen Schriften. Erlangen, Deichert, 1893. 68 S. 8.

Nicht der Rhetor Aelius Aristides, sondern der christliche Apologet Aristides aus Athen in der Zeit der Antonine ist in neuester Zeit Gegenstand der lebhaftesten Untersuchung geworden. Das allgemeine Interesse mag deshalb die Anführung seiner Apologie in diesem Berichte entschuldigen.

Im Jahre 1878 gaben die Mechitaristen in St. Lazzaro bei Venedig ein gröſseres, in armenischer Übersetzung erhaltenes Bruchstück der Apologie des Aristides aus einer Handschrift des 10. Jahrh. heraus. Die Übersetzung soll in das 5. Jahrh. gehören. Dasselbe Bruchstück ist auch in einer Handschrift von Etschmiadzin aus dem 11. Jahrh. überliefert. Im Frühjahr 1889 entdeckte J. Rendel Harris in dem Katharinenkloster auf dem Sinai eine vollständig erhaltene syrische Übersetzung der Apologie. Die Übersetzung wird am wahrscheinlichsten um 330—340 angesetzt. Bald nach Harris' Fund bemerkte J. Armitage Robinson, daſs in der griechisch geschriebenen Legende 'Leben des Barlaam und Joasaph' (ed. Boissonade Anecdota IV), um 630 geschrieben, die Apologie des Aristides einem Einsiedler als Rede in den Mund gelegt ist. Da aber die drei Überlieferungen in Einzelnheiten und in der Anordnung weit auseinandergehen, so erhob sich die Frage, in welcher der drei Textgestalten das Werk des Aristides am treuesten

bewahrt ist. Der Verf. sucht die Ursprünglichkeit des in dem Sinaikloster in syrischer Übersetzung erhaltenen Textes zu erweisen. Seine Untersuchung macht den Eindruck der gröfsten Wahrscheinlichkeit, vgl. Litt. Centralbl. 1893 Sp. 1738. Die Apologie wurde nicht, wie Eusebius, Kirchengeschichte IV 33, angiebt, an Kaiser Hadrian, sondern an Kaiser Antoninus Pius gerichtet und zwar bald nach dessen Regierungsantritt, ca. 140 n. Chr., was Verf. eingehend in Zahns Forschungen zur Gesch. des ntl. Kanons und der altkirchl. Litt. Bd. V, 1893, S. 159—414 erläutert hat. Aufserdem ist von demselben Aristides ein Bruchstück aus einem Briefe Ad omnes philosophos ähnlich wie Tatians Oratio erhalten, ferner eine Homilie in armenischer Übersetzung, die ihm freilich Harnack abgesprochen hat.

Für Philologen mögen diese Seeberg entnommenen Angaben genügen. Vgl. auch die Apologie des Aristides, übersetzt von Prof. Schönfelder (München) in der Tüb. theol. Quart.-Schrift 1892 S. 531—557. Die zahlreich angewachsene Litteratur findet sich bei Seeberg verzeichnet.

Anonymus Seguerianus.

39. Cornuti artis rhetoricae epitome. Edidit et commentatus est Joannes Graeven. Berlin 1891, Weidmann. LXXII, 55 S. 8. 4 M.

Rec. Berl. phil. W. XII (1892) Sp. 778 ff. von Fr. Marx und XIV (1894) Sp. 389 ff. von P. Egenolf.

Die vorliegende Schrift wurde zuerst von Séguier de St. Brisson, Notices et extraits des manuscrits de la biblioteque du roi XIV 2 p. 183—212 unter dem Titel Τέχνη τοῦ πολιτικοῦ λόγου nach dem Parisinus 1874 saec. XIII herausgegeben und von L. Spengel im ersten Bande seiner Rhetores Graeci wiederholt. Bisher sah man in diesem sog. Anonymus Seguerianus Excerpte aus verschiedenen Rhetoren, die zu Unterrichtszwecken in unbekannter Zeit, aber vor Hermogenes hergestellt worden waren. Eine Quellenanalyse unternimmt Graeven in der obengenannten äufserst sorgfältigen Ausgabe; seine Ergebnisse machen den Eindruck der Zuverlässigkeit — bis auf den Namen Cornutus. Aus seinem Werke soll die vorliegende Schrift ein Auszug sein, nämlich aus vier Büchern περὶ εὑρέσεως und einem Buche περὶ λέξεως, deren Wiederherstellung versucht wird; die Lebenszeit des Autors wird zwischen dem Ende des zweiten und des fünften Jahrhunderts angesetzt. Da von den Scholiasten des Hermogenes (Rhet. Gr. VII 931 Walz) einige Stellen, die in der Τέχνη vorkommen, unter dem Namen eines Cornutus, der um die Zeit des Apsines (vgl. des Referenten Schrift De Apsine rhetore) im Anfange des dritten nachchristlichen Jahrhunderts gelebt haben soll, angeführt werden, so erhält die ganze Schrift den Titel 'Cornuti artis rhetoricae epitome': eine mehr kühne als sichere

Vermutung, die wohl schwerlich weiteren Anklang finden wird; kann doch der Verf. selbst 'nicht wenige Teile' (prol. 71) bei seinem Cornutus nicht unterbringen und zweifelt, ob sie von ihm herrühren. Dieser Zweifel erledigt sich einfach bei der Annahme, dafs die Schrift eine Sammlung von Auszügen aus verschiedenen rhetorischen Lehrbüchern sei, die vielfach ohne logische Ordnung aneinandergereiht wurden. Marx hat in der angeführten Besprechung auf die Unwahrscheinlichkeit und die Widersprüche der Beweisführung des Verf. hingewiesen; auch er setzt die Abfassung der Schrift um die Zeit vor Hermogenes an, d. h. in die Zeit des Hadrian und der Antonine.

Besonderes Verdienst hat sich der Verf. um die Sicherstellung des Textes auf Grund einer Neuvergleichung des wertvollen, schwer zu lesenden Parisinus 1874 erworben, deren Zuverlässigkeit Ref. durch Stichproben bestätigt fand. Leider blieb Verf. bei seiner vorgefafsten Meinung, Cornutus womöglich wiederherzustellen, und setzte abweichende Stellen, welche sich bei den späten Scholiasten des Hermogenes aus der Τέχνη erhalten haben, ohne weiteres in den Text; auch die zahlreichen eigenen, zwar scharfsinnigen, aber doch häufig unsicheren Vermutungen stehen als anerkannte Verbesserungen zu zahlreich in dem Texte als in dem Kommentare. Dieser aber verdient uneingeschränktes Lob. Das Verständnis des Textes hat durch die angeführten Parallelstellen aus Theon, Quintilian, Cicero de inventione und dem Auctor ad Herennium bedeutend gewonnen. Daher dürfen wohl einige Versehen und Ungenauigkeiten wie auch Druckfehler unbeachtet bleiben. Egenolf bringt a. a. O. einige neue Vermutungen: § 14 καὶ συμβουλεύσαις ὥσπερ ὁ παρ' Ὁμήρῳ Νέστωρ εἰσάγει ἑαυτὸν τοῖς περὶ Καινέα καὶ Ἐξάδιον συμβουλεύσαντα καὶ ὅτι πειθήνιοι ἦσαν αὐτῷ, τούτῳ πάντα βεβαιῶν δηλώσεις καὶ αὐτοῖς ὡς πεισθέντες μὲν κατορθώσουσι, μὴ πεισθέντες δὲ ἀπολοῦνται (?), § 30 ὡς οὐκ ὀρθῶς τῆς ῥητορικῆς κατωπτεύκασι τὴν φύσιν· στοχαστικῆς οὔσης γὰρ <τέχνης αὐτῆς> αὐτοὺς λελήθασι, § 31 καθὸ ἡ μὲν <ἀπὸ> ἀδιαπτώτων συνέστη (st. ἐστὶ) θεωρημάτων καὶ μίαν ἐχόντων τὴν φύσιν, τέχνη δὲ ἀπὸ κινουμένων, § 34 ἐκεῖνό φαμεν — Μένανδρος ᾔδειν, — [κἂν ὀλίγον ἔχωμεν ὕδωρ, παραλείψομεν τὸ προοίμιον], § 43 χρήσιμον δὲ καὶ τὸ νέον <ὄντ'> εἰς παίδευσιν ἀναφέρειν εἰδέναι (st. εἶναι) ἢ γένεσιν, § 48 διήγησίς ἐστι τῶν ἐν τῇ ὑποθέσει πραγμάτων ἔκθεσις εἰς τὸ <τοῦ> ὑπὲρ <ἑαυ>τοῦ λέγοντος πρόσφορον (mit Sauppe) ῥέπουσα, § 53 αἱ μὲν γὰρ αὐτῶν εἰσιν ἀληθεῖς, <οἷον> αἱ ἱστορικαί, αἱ δὲ πεπλασμέναι, <οἷον> αἱ μυθικαί, während § 54 αἱ δὲ ἱστορικαί, αἱ δὲ μυθικαί mit Kayser getilgt werden, § 55 τῶν δὲ ἐπὶ κριτῶν αἱ μὲν κατὰ τὸ ἀμφισβητούμενον αὐτὸ συνίσταται, αἱ δὲ πρὸς (= aufser) <ταῖς> ἰδίαις διηγήσεσι (oder παρὰ τὰς ἰδίας διηγήσεις) τῆς ὑποθέσεως λέγονται, αἱ δὴ παρεμπίπτουσι (welche nämlich eingeschoben werden) πίστεως ἕνεκεν.

Hermogenes.

40. Th. Gerber, Quae in commentariis a Gregorio Corinthio in Hermogenem scriptis vetustiorum commentariorum vestigia deprehendi possint. Kieler Dissertation 1891. 53 S. 8.

Rec. Berl. phil. W. 1893 XIII Sp. 456—458; W. f. kl. Ph. X 593 ff. von G. Thiele.

Die Wahrnehmung, daß das Alte durch das Neue benutzt und verdrängt wird, überträgt der Verf. auch auf die Kommentatoren des Hermogenes. Das gilt ihm besonders von Gregorios, dem Metropoliten von Korinth aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, der 'unus instar omnium' ist. Walz stützte sich in seiner Ausgabe (Rhet. Gr. VII 1090—1352) auf einen Vindobonensis saec. XVI; von diesem wird behauptet, dafs er die Überarbeitung und Erweiterung eines nicht mehr vorhandenen Kommentars zu Hermogenes sei, von dem im Monacensis 101 saec. XVI ein nicht viel abgekürzter Auszug vorliege. Die Frage, welche dieser Bearbeitungen der wahre Gregorios sei, wird folgendermafsen zu lösen gesucht: Gregorios verfafste den Kommentar zu Hermogenes περὶ μεθόδου δεινότητος, von dem ein nicht viel kürzerer Auszug im Monacensis erhalten ist; an den Rand seines Kommentars schrieb er Erläuterungen und Exkurse, die er an einzelnen Stellen seinen Schülern zu geben pflegte (?), und dazu auch Erklärungen anderer Rhetoren; alle diese Bestandteile vereinigte ein etwas ungeschickter Schüler in einem Bande, wobei er wohl auch noch eigene Weisheit beifügte. Diese Annahme ist zu gekünstelt, als dafs sie Glauben verdiente. Gut ist die Analyse, die der Verf. von den Bestandteilen des Kommentars giebt. Benützt wurden die Schriften eines Apsines, eines Demetrios περὶ ἑρμηνείας, ältere Scholien zu Hermogenes, besonders ein Kommentar, der auch die heiligen Schriften beizog; dafs diesen letzteren Geometres verfafste und auf ihn die Angriffe auf Hermogenes, die oft unvermittelt neben hohen Lobsprüchen vorkommen, zurückgehen, ist nach den Angaben bei Tzetzes trefflich erwiesen. Das Leben des Johannes Geometres fällt in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts; denn er verfafste ein Gedicht auf den Kaiser Nikephoros Phokas (963—969) und beklagt die Niederlage des Basilios durch die Bulgaren (981). Interessant ist das Urteil, das der Verf. über ihn abgiebt: 'ein gründlicher Kenner Homers, ein in den alten Technologien belesener Mann und scharfer Denker', wenn man es mit dem Graevens vergleicht, der ihn in seinem 'Cornutus' (Cornuti artis rhetoricae epitome, Berolini 1891) 'versificator pessimus', 'rhetor ineptissimus' nennt; wahrscheinlich liegt auch hier die Wahrheit in der Mitte.

Wenn nun wirklich die Vorlage des Monacensis auf Gregorios zurückgeht, so rührt die Erweiterung des Vindobonensis auch nicht in Einzelnheiten von ihm her, sondern von späteren Lesern oder Bearbeitern, die wohl auch Schüler von ihm sein konnten, wenn er eben solche hatte. Aber es ist doch wahrscheinlicher, daſs nach den Zeugnissen der Handschriften die gröſsere Bearbeitung von Gregorios ist und daraus später ein Kommentar in mehrfach gekürzter Gestalt hergestellt wurde, wie er im Monacensis vorliegt. Solche Auszüge, die oft nur der geringeren Kosten wegen verlangt wurden, giebt es von nicht wenigen Schriftstellern aller Art. Wie sollte ein Überarbeiter so geschickt und sachverständig Demetrios περὶ ἑρμηνείας ausgezogen und eingeschoben haben? Das kann nur von dem ersten Bearbeiter, d. h. von Gregorios herrühren; kommen doch auch im Monacensis, dessen Vorlage von dem wahren Gregorios hergeleitet wird, kürzere Stellen aus Demetrios vor. Dasselbe gilt von den Pariser Scholien, wenn der Verfasser des Monacensis doch eine oder die andere Stelle aus Vergeſslichkeit oder Unkenntnis beibehält, während sonst die meisten fehlen. Daſs der eine Anonymus aus dieser, der andere aus jener ähnlichen Quelle geschöpft hat, erscheint kaum glaublich. In der 'Überarbeitung' des Vindobonensis kommen ferner ebenso wie in dem Auszuge des Monacensis aus dem angeblich wahren Gregorios Belegstellen aus den heiligen Schriften vor, die der Verf. einem Kommentar P entnommen sein läſst. Liegt denn da die Annahme nicht nahe, daſs, da eine gleiche Vorlage in den beiden Recensionen benützt sein soll, die ausführliche, d. h. der Text des Vindobonensis, der ursprüngliche und das andere nur ein verkürzter Auszug eben daraus ist? Wissen wir doch auch sonst von Gregorios aus Korinth, daſs er Scholien und Kommentare und überhaupt alles, was er in die Hände bekommen konnte, ohne Kritik und Urteil ausschrieb, selbst wenn er Widersprechendes aneinanderreihte. Damit stimmt doch ganz gut, was der Verf. von dem Scholiasten sagt, 'qui sententias plane inter se diversas nullo iudicio adhibito ut suas profert'. Gregorios war ferner auch Kommentator der religiösen Poesie (Krumbacher, Byz. Litt. S. 316, 334), kannte und benutzte also auch frühere Erklärungen desselben Stoffes: warum sollte er denn nicht auch solche Belegstellen seinem rhetorischen Kommentar einverleibt haben? Mit Unrecht wird ferner zu VII 1227 W. vermutet, Gregorios habe in beiden Bearbeitungen einen umfangreicheren Text des Hermogenes gehabt, als wir ihn bis jetzt kennen. Denn der Rhetor will eben die Worte II 436. 26 Sp. καὶ ἄξιον ζητῆσαι τὸ ἄλλο τι mit Demosthenes F. L 177 erläutern; von einer Lücke dürfte kaum die Rede sein. Ebensowenig kann man der Ansicht beistimmen, der Verfasser des Kommentars zu Hermogenes habe einen besseren Text zu Demetrios περὶ ἑρμηνείας ge-

habt, als ihn z. B. Paris. 1741 saec. X—XI bietet; jedenfalls spricht die angeführte Stelle VII 1213. 25 W. nicht dafür. Auch für Apsines ist der Gewinn äufserst gering, da Gregorios oder dessen 'amplificator' der schlechteren Überlieferung, nicht jener folgt, welche der treffliche Parisinus 1874 saec. XIII darstellt. Die vom Verf. p. 18[1] vermifste Angabe findet sich doch bei dem vielgeschmähten Walz an der rechten Stelle VII 1224 n. 24.

Am Schlusse werden zahlreiche Stellen besprochen und vielfach mit glücklichem Erfolge besonders unter Anlehnung an die Überlieferung des Monacensis verbessert; freilich könnte eine genauere Vergleichung des Vindobonensis manchen schönen Fund nur bestätigen. Ob wirklich so zahlreiche fremde Zusätze vorliegen, ist bei der Arbeitsweise der byzantinischen Gelehrten zweifelhaft; auch sonst könnte man mit Rücksicht auf die späte Gräcität manche Stelle für nicht verdorben ansehen. Aber im ganzen ist die Untersuchung ein schönes Zeugnis methodischer Forschung und kritischen Scharfsinns, die dem Namen Blafs, dem die Schrift gewidmet ist, alle Ehre macht.

41. C. O. Zuretti, Il trattoto di Gregorio Corintio sull' atticismo (Estratto). Torino, Clausen 1892. 8. 23 S.

ist dem Referenten unbekannt geblieben.

42. Syriani in Hermogenem commentaria edidit H. Rabe. Vol. I: Commentarium in librum περὶ ἰδεῶν. Accedit Syriani quae fertur in Hermogenis libros περὶ ἰδεῶν praefatio. Leipzig 1892, Teubner. 182 S. 8.

Rec. Berl. ph. W. 1893 Sp. 777, ferner W. f. kl. Ph. 1893 Sp. 345—347 von C. Häberlin, Lit. Centralbl. 1893 Sp. 920 von Blafs.

Das vorliegende Bändchen ist eine sorgfältige, die Arbeit von Walz, bei dem der echte Syrian zu den Stilarten des Hermogenes noch nicht ausgeschieden ist, weit überholende Ausgabe des bekannten Neuplatonikers des 5. Jahrhunderts. Zunächst wird über die Hss. berichtet, von denen ein Venetus 433 saec. XIII und ein zum ersten Mal herangezogener Messanensis S. Salv. 118 saec. XIII trotz der späteren Zeit die bessere Überlieferung bieten; denn der älteste Vertreter der anderen Klasse ist ein Parisinus 1983 saec. X/XII. Die Lesarten, sogar deren Korrekturen und Rasuren werden mit einer selbst für einen Philologen zu peinlichen Genauigkeit mitgeteilt, als ob es sich um einen Schriftsteller oder ein Schriftwerk ersten Ranges handelte; auch das Schema der Stilarten, das sich doch jeder selbst herstellen kann, wird nicht vergessen.

Bei Walz werden zwei verschiedene Einleitungen im fortlaufenden Texte gegeben; Rabe hat sich an den Venetus angeschlossen, der nur

die erstere, kleinere Einleitung als Eigentum des Syrian überliefert (Walz VII 91). Dieser Teil wird nach dem eigentlichen Kommentar des Syrian S. 96 auf Grund der schlechteren Überlieferung nochmals abgedruckt und dann auch die schon bei Walz stehende zweite Recension hinzugefügt, die sich über die Einteilung der Stilarten bei den Rhetoren verbreitet und allerdings einem Anhänger der platonischen Schule nicht übel anstehen würde.

Gründliche Kenntnis des Sprachgebrauchs des Syrian sowie des Hermogenes lieferte dem Herausg. schöne Verbesserungen des Textes oder ermöglichte dessen Sicherstellung. S. 2. 11 steht ποεῖται, S. 96. 10 ποιεῖται, ebenso öfters γίγνομαι, γιγνώσκειν u. s. w. für das spätgriechische γίνομαι u. s. w. — S. 15. 14 hätte in der Stelle aus Lysias ὦ ἄνδρες δικασταί statt ὦ δικασταί geschrieben werden dürfen, da die Handschriften in der angegebenen Weise für ὦ ἄνδρες abkürzen. — S. 22. 12 wird die Überlieferung σπασαμένου τινὸς ἤδη κατὰ τῶν πλησίον τὸ ξίφος, ὃς ἐδόκει τὸν πατέρα τοῦ θυμουμένου ἀνῃρηκέναι verbessert in κατά του τῶν πλησίον, was an sich möglich und gut ist; doch könnte nach der ähnlichen Abkürzungsweise der Hss. der Text von Walz V 459. 3 κατὰ τοῦ πλησίον, der handschriftliche Grundlage zu haben scheint, näherliegen. Dagegen erscheint S. 25. 6 die Ergänzung von χρώμενοι (διανοίαις αἷς) notwendig. — S. 29. 13 führt Syrian eine Stelle aus Demosthenes (Olynth. I 5) zum Beweise an, dafs sich bei ihm unabsichtliche Jamben und Choliamben finden: ὡς εὐθὺς ἐν πρώτῳ Φιλιππικῶν οἶδεν ‘δῆλον γὰρ ἐστι τοῦτο τοῖς Ὀλυνθίοις ὅτι νῦν οὐ περὶ δόξης οὐδ᾽ ὑπὲρ μέρους χώρας. Τοῦτο haben die zwei besten Handschriften bei Rabe, in der geringeren scheint es wie bei Walz zu fehlen; vermutet wird τοῦτ᾽ Ὀλυνθίοις: ‘priorem trimetrum Syriano fuisse δῆλον γάρ ἐστι τοῦτο τοῖς Ὀλυνθίοις, posteriorem νῦν οὐ — χώρας non credo. num τοῦτ᾽ Ὀλυνθίοις?’ Aber τοῦτο, das auch bei Demosthenes fehlt, ist ein unechter Zusatz, der jambische Trimeter heifst δῆλον γάρ ἐστι τοῖς Ὀλυνθίοις ὅτι und der Choliambus νῦν οὐ περὶ δόξης οὐδ᾽ ὑπὲρ μέρους χώρας mit einem Anapäst an der zweiten Stelle.

Fuhr (D. Lttztg. 1893 Sp. 967 f.) findet, dafs der Herausg. mehrfach ohne Grund von der Überlieferung abgewichen sei, und weist dies durch Beispiele nach; im übrigen zollt auch er der Ausgabe seine Anerkennung.

43. Syriani in Hermogenem commentaria edidit Hugo Rabe. Vol. II: Commentarium in librum περὶ στάσεων. Accedunt indices. Leipzig 1893, Teubner. VII, 221 S. 8.

Rec. Berl. ph. W. 1894 Sp. 289, D. Lttztg. 1894 Sp. 523 von K. Fuhr, W. f. kl. Ph. 1893 Sp. 1237 von Häberlin, Classical Review 1893 von J. E. Sandys.

Dem mit allgemeinem Beifall aufgenommenen ersten Teil des Kommentars von Syrian zu Hermogenes' Ideenlehre ist rasch die Fortsetzung gefolgt: Συριανοῦ σοφιστοῦ σχόλια εἰς τὰ μέχρι στοχασμοῦ τῆς Ἑρμογένους τέχνης καὶ εἰς τὰς ιδ' στάσεις, wie die Überschrift im codex Venetus und Messanensis lautet; doch enthält nur erstere Hs., die überhaupt den Vorzug verdient, den ganzen Kommentar. In der Vorrede wirft der Herausgeber die Frage auf, ob Syrian, der Erklärer des Hermogenes, derselbe sei, der als genauer Kenner des Aristoteles gerühmt werde, und bejaht sie, obgleich der Sprachgebrauch in beiden Kommentaren verschieden sei. Auch Ref. schliefst sich dieser Auffassung an, legt aber dem Herausg. nahe, seine Beobachtungen über den Unterschied in der sprachlichen Darstellung zu veröffentlichen. Zu berücksichtigen wären dabei auch die Quellen, die Syrian in diesen Kommentaren benützte. Jedenfalls mufs er in der Philosophie besser bewandert gewesen sein als in der Geschichte und der Theorie der Rhetorik. Denn der Verf. der Scholien ist nicht immer genau; so citiert er als Verfasser von rhetorischen Lehrbüchern (II 11. 8) Aristoteles, Apsines und Cäcilius in dieser Reihenfolge, während doch Cäcilius ein Zeitgenosse des Dionys von Halikarnafs zur Zeit des Augustus war, Apsines dagegen um die Zeit der sog. 30 Tyrannen in Rom lebte und unter dem Kaiser Maximinus (235—238) die Würde eines Konsuls erhielt. Wahrscheinlich kennt Syrian keines der drei genannten Lehrbücher aus eigener Anschauung. Auch die sog. Rhetorik an Alexander, die er dem Aristoteles zuschreibt, scheint er nicht vor sich gehabt zu haben, jedenfalls nicht in der Gestalt, wie sie jetzt vorliegt; denn II 11. 21 läfst er ἢ αὐτὸ καθ' αὐτὸ ἢ πρὸς ἄλλο (Rh. Gr. I² 2. 12. 18 Sp.) nach ἐξεταστικὸν aus, fügt dagegen hinzu: τὰ μὲν οὖν ἓξ ἐν τῷ λέγοντί φησι θεωρεῖσθαι, τὸ δὲ ἕβδομον ἐν τοῖς ἀκροωμένοις, wogegen der Verf. der Rhetorik an Alexander sagt c. 37 τὸ δ' ἐξεταστικὸν εἶδος αὐτὸ μὲν καθ' ἑαυτὸ οὐ πολλάκις συνίσταται, τοῖς δ' ἄλλοις εἴδεσι μίγνυται καὶ μάλιστα πρὸς τὰς ἀντιλογίας χρήσιμόν ἐστιν, also nur die Aufgabe des Redners, nicht des Zuhörers im Auge hat. Auch ὁμολογούντων ἢ a. a. O. ist unrichtiger Zusatz des Syrian oder seiner Quelle (ἢ fehlt im S), keine unserer Hss. zur Rhetorik an Alexander hat ihn; er widerspricht auch dem Sinne. Eine darauf hinweisende Bemerkung des Herausg. hätte das Verständnis und die Arbeitsweise des Rhetors und Philosophen einigermafsen beleuchtet. Bei dem überaus grofsen Arbeits- und Schreibeifer der späteren Neuplatoniker, die alle möglichen Schriften eines Plato, Aristoteles und der späteren Rhetoren und Sophisten zu erklären suchten, sind solche Mifsverständnisse und Oberflächlichkeiten nicht auffallend.

Mit grofsem Scharfsinn und erfreulichem Glück hat R. den Text an vielen Stellen verbessert. Um der Recensentenpflicht nachzukommen,

mögen dazu einige Anmerkungen gestattet sein. S. 1. 13 ist ἐφ' οὗ—ἣν richtig. Zu S. 2. 1 giebt cod. Monac. 327 fol. 21r Προλεγόμενα τῶν στάσεων eine abweichende Lesart: ἥκω σοι, βασιλεῦ, παιδαγωγοῦ ἔτι δεόμενος. S. 11. 9 haben die beiden Hss. Κεκίλιος, was z. B. auch Jahn-Vahlen περὶ ὕψους nach dem Par. beibehalten haben. Zu Z. 17 heifst es 'ubi legitur τρία γένη', was längst durch Spengel berichtigt ist. Ferner hat nach der ausdrücklichen Angabe Spengels, Anaximenes, Ars Rhet. 1844 S. 100, cod. Venetus zu S. 11. 22 τῶν λεγομένων ἕκαστα ἐξετάζουσιν; da R. nur ἕκαστον ohne Variante giebt, scheint Spengel ungenau berichtet worden zu sein; dabei hätte, da die Bekkersche Ausgabe des Aristoteles ziemlich selten ist, um das Nachschlagen zu erleichtern, noch das Kapitel angegeben werden können. S. 12. 1 πρὸς τὸν ἄλλων βίον ist kaum richtig. S. 12. 9 läfst S bei der Aufzählung wohl richtig καὶ aus, wie kurz vorher. S. 21. 19 schliefsen die drei beigeordneten Sätze λήψεται—δόξειεν—διελέγχει, und R. verbessert naheliegend δόξει; aber ob nicht doch der blofse Optativ bei diesem späten Schriftsteller, mag er der berühmte Aristoteleserklärer sein oder nicht, für den Potentialis steht, ist nicht ausgemacht; findet sich doch auch bei anderen späten Gräcisten, schon bei Demetrius περὶ ἑρμ., wiederholt derselbe Gebrauch, und auch Syrian verbindet an mehreren Stellen ἐὰν mit dem Optativ (z. B. 30. 1, 41. 5), was der Herausg. ebensowenig anzutasten wagt wie S. 146. 5 ἠνέῳξεν. Auffallend bleibt ferner S. 22. 15 ἐν προοιμίοις von der Einleitung der Demosthenischen Kranzrede. S. 31. 4 soll ἐν τῷ ἐξετάζοντι ein unechter Zusatz sein, was schwerlich richtig ist. An mehreren Stellen, z. B. 31. 14. 21, 91. 13 ist Ὑπερίδης überliefert, was unnötig in Ὑπερείδης geändert ist, da sich beide Formen finden. S. 50. 3 fehlt die Fundstelle zu Dem. Mid. in den Anmerkungen wie im Index I, während sonst wohl die Stellen genau verzeichnet sind. S. 56. 9 ff. ist die Überlieferung mehrfach gestört und von R. durch Ergänzungen lesbar gemacht; aber bei εἰ χρὴ τὸν ἀγῶνα εἰσελθεῖν <ἢ> μὴ möchte Streichung von <ἢ> μή, das bei Hermogenes 142. 1 Sp. (dagegen 139. 12) fehlt, vorzuziehen sein, und dafs μετάληψις zwei στάσεις, τήν τε παραγραφὴν καὶ τὴν μετάληψιν bilde, ist ohne Zusatz von αὐτήν auffallend. Bei Hermogenes zerfällt die παραγραφή in zwei Teile (εἰς δύο, vielleicht εἰς εἴδη δύο, vgl. Hermog. 142. 5), ἔγγραφον und ἄγραφον, aber nicht μετάληψις. Allerdings findet Syrian auch an der Statuslehre des Hermogenes nicht alles klar; die Begriffsbestimmungen, die er aufgestellt, seien mehr umrissen als vollkommen, ὑπογραφικωτέρους μᾶλλον ἤπερ τελείως ἔχοντας, was R. ohne Not in ὑπογραφικώτερον ändern will. S. 57. 10 ist ἀντινομία wohl vor ἀμφιβολία ausgefallen und einzusetzen, vgl. auch die Reihenfolge bei Hermogenes S. 141 Sp. Mit demselben Rechte ferner, mit dem S. 59. 18 τὸ nach τρίτον eingesetzt wurde, hätte

auch S. 61. 1 πρῶτον τὸ entsprechend dem δεύτερον τὸ und τρίτον τὸ hergestellt werden sollen. S. 146. 2 wird ein von den Rhetoren viel gebrauchtes ζήτημα erwähnt: Kleon habe die gefangenen Spartaner von Sphakteria nachts in die Stadt bringen wollen (vgl. Thuc. IV 38 f.) und Nikias ihm den Eintritt verwehrt, da nach einem Gesetze nachts die Thore nicht geöffnet werden durften; mit Recht hat R. τριακοσίους wenn auch 'dubitanter' für das handschriftliche τὴν geschrieben; aber νύκτωρ ist nach dem Vorausgehenden entbehrlich und statt ἀγαγόντος eher ἄγοντος zu schreiben, da es beim Versuche bleibt, vgl. Apsines Rh. Gr. I² 2. 242. 9 Sp.: νύκτωρ μὴ ἀνοίγεσθαι τὰς πύλας· οὐκ ἀνέῳξε Κλέωνι ὁ Νικίας εἴσω τῆς προθεσμίας ἄγοντι τοὺς τριακοσίους, καὶ δικάζεται αὐτῷ ὕβρεως.

Recht dankenswert sind die erschöpfenden Indices zu den beiden Bändchen, deren einer die namentlich aufgeführten Personen enthält, ein zweiter die nicht benannten: ἄλλοι, ἕτεροι, daran schliefsen sich ζητημάτων πρόσωπα, der Anfang einer vom Ref. wiederholt angeregten Sammlung der rhetorischen Beispiele, endlich ein Verzeichnis der technischen Ausdrücke.

Julianus.

44. P. Thomas, Ad Julianum. Mnemosyne, N. S. XVIII (1890) S. 403

Jul. ep. 16 (p. 495 Hertlein): ἡμεῖς δέ σοι καθάπερ Ἑρμῇ λογίῳ τοὺς ἡμετέρους λόγους ἐγχειρίζομεν. κἂν μὲν ὑπομείνωσι τὴν ἀκοὴν τὴν σήν, ἐπὶ σοὶ τὸ κρῖναι περὶ αὐτῶν, εἰ καὶ πρὸς τοὺς ἄλλους εἰσὶ πτήσιμοι· εἰ δὲ μή, ῥῖψον ἐπὶ κεφαλὴν (st. ἐκεῖ) καθάπερ Μουσῶν ἀλλοτρίους. Der etwas gewaltsame Vorschlag wird gestützt durch die treffende Stelle Lucian. hist. 12 λαβὼν ἐκεῖνος τὸ βιβλίον — ἔρριψεν ἐπὶ κεφαλὴν ἐς τὸ ὕδωρ.

Hier darf auch als Vorstudie zu stilistischen Eigentümlichkeiten Julians erwähnt werden

45. P. Klimeck, Kritische Bemerkungen zum Texte der prosaischen Schriften des Synesius. Breslau 1891. Pr. Wilhelmsgymnasium.

46. Bartenstein L., Zur Beurteilung des Kaisers Julianus. Bayreuth 1891. Pr. 8. 53 S.

Auf grund eingehender Studien der Schriften Julians und seiner Zeitgenossen wird mit besonnenem Urteil das Leben und die Handlungsweise des Kaisers erläutert. Die Abhandlung ist folgendermafsen gegliedert: 1. Beurteilungen des Kaisers Julian von seinen Zeitgenossen, 2. Julians Stellung zum Christentum, 3. Kaiser Julian und die Schule, 4. Julians religiöse Reformversuche, 5. Julians Verwaltung, 6. Julian

als Schriftsteller, 7. Julian als Feldherr, 8. Kaiser Julian und sein Charakter, worin nach den dargebotenen Mitteilungen eine Charakteristik des Kaisers gegeben wird.

Die Teile sind naturgemäfs ungleich ausgeführt; aber wenn z. B. Julian als Feldherr behandelt werden will, so erwartet man doch mehr, als dafs er die Gabe besafs, Feldzugs- und Schlachtenpläne zu entwerfen; nicht einmal die grofse Alamannenschlacht bei Strafsburg 357, worin doch Tapferkeit und Feldherrntalent Julians in hohem Mafse sich zeigte, ist erwähnt. Die Lektüre wird etwas erschwert, indem im fortlaufenden Text zuerst der allgemeine Inhalt einer Belegstelle angegeben und daran der fremdsprachliche Text angereiht wird; ja hier und da folgt die wörtliche deutsche Übersetzung nach. Das Verhalten des Kaisers gegen die Heiden und gegen die Christen läfst sich nicht in der Weise auseinander halten, wie es geschieht; das eine ist durch das andere bedingt und läfst sich aus seiner Befangenheit für eine vorgefafste Meinung erklären. Wenn er einmal 'Feigling und Heuchler' heifst (S. 20), dann 'sein Eifer für die Sache der Religion von jeder Verstellung und Heuchelei frei' ist (S. 34, 52), so konnte die Auffassung etwas bestimmter sein; oder ist auch hier 'der andere' anzunehmen? Auch dafs er in seiner Lobrede auf Konstantius diesen, der doch ihm Vater und Bruder ermordet hatte, zu sehr preist, möchte man nicht 'als charakterlos und zweideutig stigmatisieren'. Wer hätte in diesem Falle anders gehandelt, da durch die Rangerhöhung und Vermählung Julians mit der Schwester des Kaisers die Vergangenheit begraben und gesühnt schien?

'Der alten Religion unter die Arme greifen' (S. 28) ist zu anschaulich.

47. C. Radinger, Das Geburtsdatum des Kaisers Julian Apostata. Philologus L (1891) 761.

Gegen Kellerbauer, der (Fleckeisen, Jb. Suppl. — Bd. IX 216 A. 1) nach epist. 51 und 6 das Geburtsdatum Julians auf Ende September 331 n. Chr. verlegte, hält es R. für wahrscheinlich, dafs Julian im Mai 331 geboren ist; dazu zieht er heran Anthol. Pal. XIV no. 148, wo ein Orakelspruch an dem letzten Geburtstage des Kaisers vor Ktesiphon angegeben ist. Da Julian im Mai oder anfangs Juni 363 vor dieser Stadt lag, so kann allerdings der Geburtstag Julians um diese Zeit fallen.

Damit ist zu vergleichen ebendort

48. K. J. Neumann, Das Geburtsjahr Kaiser Julians.

N. stimmt Radinger hinsichtlich des Monats bei, nimmt aber als Geburtsjahr 332 an, da der Kaiser nach Amm. Marc. 25. 3. 23 und Eutrop. 10. 16. 2 im 32. Lebensjahre starb (26. Juni 363). Als er im

November 362 den 51. Brief schrieb, war er 30½ Jahr alt. Seit etwas mehr als 11 Jahren war er Heide, und etwas über 19 Jahre war er Christ gewesen. Seine Rückkehr zum alten Glauben erfolgte demnach im Sommer 351.

49. Th. Büttner-Wobst, Der Tod des Kaisers Julian. Eine Quellenstudie. Philologus LI (1892) S. 561—580.

Nach den Berichten zweier Augenzeugen, des Ammian und des Magnus aus Carrhä, war es ungewifs (ἀδήλως), wer dem Kaiser Julian das tödliche Geschofs in den Leib gerannt; nur der spätere Eutrop spricht von 'hostili manu interfectus est'. Diese Unsicherheit benutzten christliche Schriftsteller, denen natürlich der 'Apostat' (so zuerst Gregor von Nazianz) ein Stein des Anstofses war und blieb, sowie umgekehrt heidnische Anhänger (wie der Sophist Libanius), um die Gerüchte von seinem Ende möglichst auszuschmücken und die Schuld einem Römer zuzuschreiben. Diese Erzählungen lateinischer, griechischer, syrischer und anderer Quellen werden auf ihre Richtigkeit, resp. Unrichtigkeit geprüft und nur der Bericht Ammians als historisch festbeglaubigt erachtet.

50. F. Cumont, Fragments inédits de Julien. Revue de philologie XVI p. 161—167 und

51. R. Förster, Zu Julian. Rhein. Mus. 1894 N. F. 49. 168.

Cumont hatte a. a. O. aus dem codex Baroccianus 56 unter anderen zweifelhaften Julianea (aufserdem Sur l'authenticité de quelques lettres de Julien, Gand 1889, Les lettres de Julien au philosophe Eustathios, Revue de l'instruction publique en Belgique XXXV p. 1—3, die beide dem Referenten unbekannt geblieben sind) auch ein Stück veröffentlicht, welches die Rückantwort des Kaisers Julian auf das Schreiben einer syrischen Aphroditepriesterin enthalten soll, welche den Befehl des Kaisers, die Tempelprostitution abzuschaffen, mit der Erklärung beantwortete, sie und ihre Genossinnen würden in diesem Falle auf ihr Amt verzichten. Der Brief soll um das Jahr 362/63 geschrieben sein. Förster zeigt a. a. O., dafs das Werk nichts anderes ist als die Ethopoiie des Libanius Τίνας ἂν εἴποι λόγους πόρνη σωφρονήσασα IV 1044 R; die Handschrift sei auch für die Herstellung des Textes ohne Wert.

52. W. Schwarz, Julianstudien. Philologus LI (1892) S. 623—653.

Der gelehrte Verfasser will von den Lieblingsautoren des Kaisers Julian handeln. Daher spricht er zuerst von der Echtheit der unter seinem Namen überlieferten Schriften und erklärt von den Briefen als zweifellos unecht ep. 40, 41, 53, 60, 61 und 67, deren Verfasser wahr-

scheinlich Julian aus Cäsarea gewesen sei, ep. 24, der von einem angehenden Schriftsteller Julian aus Damaskus herrühre, und ep. 8, 18, 19, 34, 54, 66, 72, 73 und 75, über deren Verfasser keine bestimmte Ansicht geäufsert wird, wenn sie auch als Stilübungen von Rhetorenschulen erscheinen. Ebenso wird ep. 25 verworfen, verdächtigt ep. 28, 32, 57, 68 und von den von Papadopulos aufgefundenen Briefen (Rhein. Mus. XLII (1887) S. 20 ff.) 1. 2 und besonders 3, dagegen verteidigt ep. 15 und 16. Somit hält der Verf. 17 Briefe von den überlieferten 84 für untergeschoben. Zu dieser Ansicht gelangt er auf grund von vier Kriterien, die er sich selbst aufgebaut hat. Einen wesentlichen Gesichtspunkt vermifst man aber darin, dafs nämlich ein hochstehender, ideal angelegter Mann auch einmal Gleichgültiges, in den Augen strenger Richter Nichtssagendes schreiben kann. Und erst gar ein sophistisch Gebildeter!

In seinen Schriften finden sich Citate aus 32 Schriftstellern, die er teils gelesen (Prosaiker ausnahmslos), teils aus Florilegien kannte. Am häufigsten werden citiert Homers Ilias und Odyssee — Π und β, ρ, ψ sind nicht vertreten, die Ilias ist häufiger angeführt als die Odyssee — Plato, Jamblichus und die Bibel. Da Julian ein Kind seiner Zeit war, so müssen in jenem Zeitalter aufser diesen die gelesensten Schriftsteller noch Hesiod, Thukydides, Herodot Lysias, Isokrates und Demosthenes (I, II und XVIII) gewesen sein. Von den Dramen des Euripides scheinen nur die Phönissen und Orestes (aufser Hekuba) Lieblingsstücke der Gebildeten gewesen zu sein, wie von Sophokles Aias, Oedipus Rex und Antigone. Mit Recht kennzeichnet der Verf. den Kaiser als einen Mann, der ein Denken liebte, das sich mit der Phantasie vertrug, und sieht besonders in diesem Streben die Abneigung Julians gegen die christlichen Dogmen; Götterglaube und Philosophie bestimmten die Auswahl seiner Lektüre; deshalb stehen für ihn Homer, Plato und Jamblichus obenan; aber 'die Zeit trug den Sieg davon über seinen edlen, aber nicht zeitgemäfsen Idealismus'.

53. Koch, G. C. G. Th., De Juliano imperatore scriptorum, qui res in Gallia ab eo gestas enarrarunt, auctore disputatio. Diss. Leidens. 1890. 64 S. 8.
Rec. W. f. kl. Ph. VIII Sp. 452 von H. Hecker.

Hecker, zur Geschichte des Kaisers Julian 1886, hatte gezeigt, dafs alle Schriftsteller, welche die Zeit des Apostata behandeln, auf die Denkwürdigkeiten zurückgehen, welche der Kaiser selbst verfafst habe. Ihm folgt der Verfasser der vorliegenden Dissertation, indem er die Quellenuntersuchung Heckers über die Thätigkeit des Kaisers in Gallien (356—361) in Einzelheiten berichtigt und erweitert. Darnach

ergiebt sich, dafs Ammianus Denkwürdigkeiten von der Hand Julians, die nicht identisch sind mit dessen Brief an die Athener, benützte, während Libanius auch diesen Brief mit den Nachrichten jener Denkwürdigkeiten trotz mancher Widersprüche kritiklos zusammenwarf; letztere, nach dem Tode des Konstantius abgeschlossen, waren objektiv, während der Brief an die Athener, noch unter der Regierung des verhafsten Kaisers verfafst, zu dessen Nachteil gefärbt ist. Dafs nun eine Schrift Julians über seine Thätigkeit in Gallien vorhanden war, geht aus einer Bemerkung des Eunapius hervor (Müller, Fragm. hist. IV p. 16); aber dafs Ammianus nur diese Schrift, nicht aber auch dessen Brief gekannt und benützt habe, läfst sich nicht erweisen; wozu hatte ferner Ammianus diese Feldzüge selbst miterlebt? Daraus endlich, dafs der Sophist Libanius in seiner Freundschaft mit dem Kaiser Julianus nicht erkaltete, darf doch gewifs nicht der Schlufs gezogen werden, Julianus habe diesem seine Denkwürdigkeiten geschickt, da dieser darum so eifrig gebeten habe.

An die Abhandlung sind folgende Thesen gehängt:

1. Dem. Ol. I 8 [πρότερον πεπόνθατε] (unnötig), 2. Ol. II 25 [ἅπας ὁ χρόνος διελήλυθεν] (unnötig), 3. [Dem.] Hal. 38 [ἀπαιτοῦντες], 4. De falsa leg. 131 ἕτερα πολλῶν st. ἑτέρων, 5. Timocr. 169 [δεδέσθαι.] παρεδίδου [δ'οὗτος], 6. Con. 7 ὥστε μή με μαθεῖν st. ὥστε μὴ μαθεῖν (?), 7. [Dem.] Neaer. 9. [ζητῶν], 8. Dio Cass. 37. 21. 4 ἐν πάσαις ἑορταῖς st. ἐν πάσαις αὐταῖς, 9. Dio Cass. 39. 3. 1 [καί], 10. Liban. or. fun. I 537 ἐκβαλόντες st. ἐμβαλόντες, 11. ibid.: Die eine Stadt sei Köln, die andere Agendicum (Sens), 12. Julian. ep. ad. Ath. p. 279b: der Fehler Ἀργέντορα rühre von Julian her; 13. Julian. Misop. p. 358b: nicht auf Jamblichus, sondern auf Aedesius sei die Stelle zu beziehen; 14. Julian. or. VII p. 235c: φιλόσοφος sei Mardonius, der Erzieher Julians, φιλοσοφώτατος Aedesius. 15. Ovid. Fast. II 202 Ire per hunc (st. hanc) noli, 16. Die Erklärung Gofsraus zu Verg. Aen. II 645 f. sei richtig, 17. Tacit. Annal. VI 24 obscurum olim et tegendis sceleribus callidum (also umgestellt, aber vgl. Nipperdey-Andresen z. St.); 18. Liv. I 27. 9 quis coloni additi Romani essent; 19. Amm. Marc. XVI 5. 7 tractavit st. amavit einzusetzen, 20. ibid. 12. 17 plebs — <se invito>, ut adserebat —, 21. ibid. XIX 11. 8 Acincum st. Acimincum, 22. ibid. XXIV. 2. 7 und 8 hanc beziehe sich auf pars fluminis oder dafür illam, 23. ibid. 6. 1 Naarmalcha sei ein Irrtum Ammians; die weiteren fünf Thesen beziehen sich auf Behauptungen der Dissertation selbst.

54. G. Reinhardt, Der Perserkrieg des Kaisers Julian. Pr. des Realgymnasiums zu Dessau. 1892.

In der Quellenuntersuchung, die der Darstellung des Verlaufs des Krieges vorausgeschickt wird, zeigt der Verf. die Übereinstimmung

des Ammian und Zosimus auch über die Ereignisse nach dem Tode Julians, was ebenfalls bei der Grabrede des Libanius auf Julian der Fall ist. Die Gemeinsamkeit dieser Quelle findet der Verf. in einem Feldzugsjournal, das auf Veranlassung und unter Mitwirkung des Kaisers von einem oder mehreren Offizieren geführt und auch nach dem Tode Julians fortgesetzt worden sei. Aber mit Unrecht wird daraus auch die Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit des Berichtes ohne weiteres gefolgert, als ob solche Berichte nicht öfters gefärbt oder geradezu gefälscht wären. Findet sich doch bei Zosimus keine Erwähnung von dem Rückzuge Julians, den vielmehr erst sein Nachfolger Jovian angetreten habe. Allerdings mufs zugegeben werden, dafs Ammians Bericht im ganzen zuverlässig ist und bei abweichender Darstellung vor jenen des Zosimus und gar erst des Libanius den Vorzug verdient. Der Verf. schildert den Verlauf des Feldzugs ziemlich kritiklos mit zu grofser Vorliebe für seinen Helden, so dafs es den Eindruck einer Lobrede, aber nicht einer unparteiischen Geschichtschreibung macht. Vgl. die Besprechung von H. Hecker, W. f. kl. Phil. IX 1892, Sp. 941—945, von Domaszewski in D. Lttztg. 1893 Sp. 1390.

55. Die Quellen zu den Feldzügen Julians des Abtrünnigen gegen die Germanen. Von E. v. Borries. Hermes 1892, XXVII 170—209.

Die Besprechung der genannten Abhandlung gehört nicht in den Rahmen dieses Berichtes; denn sie untersucht die Quellen der Darstellung bei Ammian, Libanius und Zosimus und findet sie teils in einer Monographie des Kaisers Julianus über die Alamannenschlacht (Ammian und Libanius gemeinsam), teils in den sonstigen Schriften des Kaisers, teils in einer Biographie Julians von seinem Vertrauten Oribasius (Ammian und indirekt Zosimus); vgl. Th. Koch, De Juliano imperatore scriptorum, qui res in Gallia ab eo gestas enarrarunt, auctore disputatio, Leidener Dissertation 1890. Doch wird u. a. der gewöhnlichen Ansicht entgegengetreten, dafs des Libanius λόγος ἐπιτάφιος ἐπ' Ἰουλιανῷ um das Jahr 368 verfafst worden sei, und dafür noch 363 angesetzt, freilich ohne weitere Begründung, die auch bei der damals eingerissenen frischen Reaktion schwer zu erbringen wäre.

Tatianus.

56. Tatiani oratio ad Graecos. Recensuit Eduardus Schwartz. Leipzig. Hinrichs 1888. X, 105 S. 2,40 M.

Ein Sophist der rhetorischen Bildung nach, aber ein strenger Gegner aller Wissenschaft und Kunst ist Tatianos aus Assyrien, der um 150 n. Chr. dem Christentum durch Justinus gewonnen wurde und in

seiner Rede an die Hellenen (λόγος πρὸς Ἕλληνας) seinen bisherigen Glauben mit ziemlich sophistischen Beweisen bekämpfte. Diese Verteidigung des Christentums liegt in einer trefflichen Ausgabe von Schwartz vor, deren Brauchbarkeit auch noch durch Anführung der Testimonia und durch erschöpfende Indices erhöht wird. Vgl. J. Draeseke, W. f. kl. Ph. IX 1892, Sp. 433—437.

Themistius.

57. G. M. Sakorraphus, Specilegium observationum criticarum ad scriptores Graecos. Mnemosyne N. S. vol. XX (1892) S. 301 ff.

Hierher gehören die Bemerkungen zu Themistius (p. 306—310), dessen Lektüre sogar der Jugend in den Schulen anempfohlen wird: p. 2 d Dind. πάρεστιν εὐθὺς (f. εὖ) γενομένοις, p. 12b πικρὰν (f. πονηρὰν) γὰρ τὴν ναυμαχίαν ὁ τοιοῦτος ναυτιλεῖται (f. ναυτίλλεται), p. 13b φιλανθρωπίας γὰρ ἴδιον εὖ ποιεῖν, μὴ (f. ἢ) κακῶς, τὴν δὲ αἰτίαν ξύνοιδε (f. ξυνὴ) τούτου ἄμεινον [ἐπίσταται] φιλοσοφία, p. 14c τούτοις δὲ (f. δὴ) ξυμφέρειν, p. 14d ὁ μὲν παλαιὸς νόμος φοβερὸς εἶναι λίαν (st. ἂν) ἐπιχειρῶν τὸ ξίφος ὡς τὰ πολλὰ ἀνατείνεται, p. 14d λεπτουργεῖν πῶς (st. πρὸς) τὰ ἀδικήματα, p. 15a ὅπως ᾖ δυνατὸν εὖ ἔχειν <καὶ> πρὸς τὰ μηδέποτε γενόμενα· μόνον δ'οὖν ἐν δυνάμει λείπεται τῷ νομοθέτῃ <νομοθετεῖν>, p. 17c τὸ σῶμα ἓν ὂν καὶ μία <ἡ> ἐνοῦσα ψυχή, p. 20a ὑποφήτης (st. προφήτης) μὲν τῶν παλαιῶν καὶ σοφῶν ἀνδρῶν, p. 20c καὶ ὡς <μὴ> μικρὰ ταῦτα λέγω, τὸ δ'οὖν (st. δὲ) ἀληθές, p. 32a ὥσπερ οὖν οὐδὲ ἐκεῖνοι εὖ ἕξουσι τὸ σῶμα οὕτω θεραπευόμενοι, <οὕτως> οὐδὲ οὗτοι, p. 34a ὁ Ζεὺς [κεραυνῷ] καὶ πυρὶ ἐξαναλίσκει καὶ ῥύεται, p. 39a ἀφήσετε οὖν με [λοιπὸν] τοῦ συμβολαίου, p. 58a τῆς μὲν Ἀλεξάνδρου εὐτυχίας Πέλλα οὐδὲν συναπώνατο [ἢ συναπέλαυσεν], ἀλλὰ τοσαύτην γῆν κτησάμενος [ἐν] ἑαυτῷ πλέθρῳ ἑνὶ μείζω οὐκ ἐποίησε τὴν πατρίδα, p. 83b τὸ προσελέσθαι τὸν κοινωνήσαντα, p. 85a ἐπαίνων ἄξιοι καὶ τοὔμπαλιν [κατηγορίας], p. 88d ἐν τῷ βασιλικῶς πάντα ἐνεῖναι (st. εἶναι), p. 89a μεμνημένον μάλιστα [πρὸ πάντων], p. 90a Τυφῶνα [λίαν] ἀναιμακτὶ κατειργάσω, p. 98c θεοὺς στρεπτοὺς (st. τρεπτοὺς) εἶναι, p. 102c ξυστρατευόμενοι st. στρατευόμενοι, — καὶ εὐφημοῦσι μὲν ἄνωθεν [ἀπὸ τῆς γλώσσης], p. 107d τοῖς δὲ (st. τὸ δὲ) φιλοσοφοῦσιν ἀληθινῶς ἐντυγχάνειν, p. 108b εὐπειθὴς καὶ εὐήκοος (st. ὑπήκοος), p. 111d ἐπὶ πολλῷ (st. πολλῶν) χαλεπήνας, p. 112c ἢ κέκτηνται γῆν καλῶς ποιοῦντες (st. πονοῦντες) ἢ κτήσονται, p. 164b πόρρωθεν (st. πόρρω) ἐχρῆν τοὺς πολλοὺς τοῦτον ἀσπάζεσθαι, p. 179c φοβοῦντε (st. φοβεῖτον) δὲ Ἀχαιμενίδας, Γέτας δὲ ἐξαιροῦντε, p. 199c γράφοντας ἐθεώμεθα (st. γράφοντες ἐγενόμεθα), p. 203c καὶ τοσούτῳ μεῖζον παρὰ τῷ δόντι st. καὶ τῷ μεῖζόν τι παραδόντι.

Derselbe schreibt (Mnemos. N. S. XXI (1893) S. 286) Them. or. p. 211a Dind. ὑπῆρξεν [ἂν] ἡμῖν — ἀλλ'ὅπερ εἶπον ἔστω καὶ τοῦτο κείσθω (st. κεῖσθαι) ἡμῖν ἐπ' ἐξουσίας.

Gregorius Nazianzenus.

58. Scholia in Gregorii Nazianzeni orationes inedita. Scripsit E. Norden. Hermes XXVII (1892) 606—642.

Untersucht werden die zahlreichen Scholien zu den oft dunklen Reden des Gregorius von Nazianz, indem die Münchener Handschriften 34, 204, 499 und eine Oxforder Handschrift mit ergiebigem Erfolge neu verglichen werden; dazu kommen zwei Laurentiani VII 8 und IV 13. Auf grund dieses Materials werden viele Scholien bestimmter und richtiger gefaſst, was an zahlreichen Stellen gezeigt wird. Doch haben diese Angaben zu enges Interesse; für diesen Bericht über spätere Rhetoren und Sophisten ist es bedauerlich, daſs gerade die rhetorischen Scholien als 'wertlos' übergangen werden.

Himerius.

59. K. Schenkl, Adnotatiunculae ad Himerium. Eranos Vindobonensis der Wiener Philologenversammlung dargebracht. S. 131—141. Wien. Hölder. 1893.

Rec. D. Lttztg. 1893, Sp. 1481 von E. Maaſs.

Himerius ist ein wenig gelesener Autor; ihm kommt Schenkl durch eine Nachvergleichung des von Immanuel Bekker nicht hinreichend ausgenützten Marcianus 450 von Bessarion zu Hilfe. Den Schluſs machen Textverbesserungen zu or. I und II nach cod. Monac. 563.

Libanius.

60. V. H. Rogge, Libanii Apologia Socratis. Amsterdam. Rogge 1891. 96 S. 8.

Die Apologie des Sokrates, die bekannteste Deklamation des Libanius, ist in sehr verderbter Gestalt auf uns gekommen. Morel, der 1606 und 1627 die Schriften des Libanius herausgab, benützte dazu den lückenhaften Parisinus 3014. Besser ist die Bearbeitung der Apologie, die wir Reiske verdanken; aber auch er zog nur einen Augustanus (Monacensis) neu herbei, der Anfang und Schluſs, nicht die ganze Rede enthält, und beschränkte sich im übrigen darauf, die augenfälligen Fehler Morels zu verbessern. Kritische Beiträge lieferten Jacobs, Notae criticae in Libanii apologiam Socratis (Act. phil. Monac. II) und Cobet (Mnemos. N. S. III 141—156), ohne besseres handschriftliches Rüstzeug zu haben. Aber Gasda stellte 'zu Libanius' (Pr. Lauban 1871) den Text an zahlreichen Stellen nach dem Parisinus 3017 her·

Diese Handschrift saec. XIII—XIV verglich der Herausgeber von neuem; ferner erhielt er die Lesarten des Laurentianus 57. 20 von H. Rostagno und die des Urbinas 126 und des Vaticanus 81 von R. Foerster, aber nur 'quae sibi in utroque codice animadversione digna olim visa sunt'. Also kann man sagen, dafs R. nur eine Handschrift zuverlässig kennt, von den übrigen 18, welche die Apologie teils vollständig, teils in Bruchstücken enthalten, hat er nicht die Kenntnis, die man doch heutzutage von einem Herausgeber verlangt. Wie konnte R. behaupten, Urb. und Vat. 'quos optimos ducimus', wenn er von den meisten anderen Handschriften gar nichts weifs? Ja auch die Bemerkungen Foersters hat er hier und da verkehrt wiedergegeben, wie derselbe in seiner Anzeige der Ausgabe (D. Lttztg. 1892 Sp. 495) an einzelnen Beispielen nachweist. — Was nun die Textgestaltung selbst anlangt, so zeigt sie, wie man gerne anerkennen mufs, einen Fortschritt, zumal da auch das Handexemplar Cobets mit zahlreichen kritischen Randbemerkungen benützt werden konnte. Manche Verbesserungen des Herausgebers sind zweifellos gelungen, aber eine Stelle nur aus attischen Autoren der besten Zeit zu belegen, nicht aus anderen Schriften des Libanius, so sehr dieser auch dieselben nachahmt, ist nicht beweiskräftig. § 11 ὁρᾶν εἰς τὸ κρατήσειν ἀφορμάς ist richtig überliefert; dagegen erwartet man § 15 ὑπέσχηκε statt ὑπέσχε, wenn nicht der Schriftsteller es liebte, Perfekt mit Aorist zu verbinden, vgl. § 70. Das § 16 angezweifelte συνταράττων giebt neben βασανίζων einen ganz guten Sinn, während συμπράττων, das R. nach Naber billigt, schon in τῷ διώκοντι δοὺς ἑαυτόν enthalten ist. § 17 erscheint mit der Änderung πᾶσι für ἅπασαν die Stelle noch nicht geheilt, da gleiches Recht für alle gefordert wird. § 68 kann Περικλέα nicht richtig sein, dagegen ist § 148 kaum zu beanstanden, wenn γνώμῃ s. v. a. ἀφ' ἑαυτοῦ γνώμης bedeutet, vgl. § 163 τοῖς ἐκείνῳ (Κριτίᾳ) δοκοῦσιν ὑπηρετεῖν. § 151 ζήτει σωτηρίαν ὡς Ἀθήνησί γ' οὐκ οὔσης läge allerdings οὖσαν näher, aber die Überlieferung ist nicht anzutasten, da αὐτῆς d. h. σωτηρίας in solchen Fällen ergänzt wird.

Die Anmerkungen sind sehr weitschweifig und unpraktisch; das Latein enthält zahlreiche Versehen, so sei Sokrates keiner 'quadringentum tyrannorum' (S. 3) gewesen; ferner Libanius 'e Gorgia multa hausit, in *qua* Plato Socratem cum Callicle disputantem inducit' (S. 7), 'non solum κολάσω, ver*o* etiam τελέσω (S. 17 A. 13).

61. W. R. Paton, In Libanium. Philologus LI (1892) S. 548—549.

Folgende Vermutungen werden aufgestellt: or. 62 vol. III p. 338. 20 (Reiske) καὶ γῆ Κεκροπίς (st. Κέκροπος), 341. 8 ἀπήνθισε (st. ἀπήνεγκε), 341. 11 ἐκτεμὼν δένδρον ἢ (st. ἢ οἷον) μορφῆς, 343. 6 καὶ πολυσχιδεῖς

ῥυτῶν (st. τῶν) ὑδάτων ὁδοί, 343. 19 κατασυρέντων ἢ κατὰ νόμον ἔξω πανδημεὶ θυόντων [καὶ μὴ] ἐπεπτώκει, παντάπασιν (st. πάλαι ἅπασαν) οὐ χρῆν ἀποκείρασθαι. Or. 63 p. 348. 14 τῶν παλαιῶν αὐτός τε μέμνησαι συμβόλων (st. συλλαβῶν) καὶ τοὺς ὑποτελεῖς φόρων (st. φόρον) κελεύεις ἃ μόλις (st. ἐν οἷς) ἡνίκα ἐκράτουν ἐξῆν (st. ἐξὸν) ταῦτα μελετᾶν, 349. 9 πολλὰ γὰρ ἅμα (st. ἂν) τῶν διαφανῶς παρ' ἄλλοις τιμωμένων, 353. 27 ἑτέρα γὰρ ἥδε παρ' ἐκείνην (st. ἐκείνων) ἡ ὄρχησις, 356. 21 δοκεῖ (st. δοκῇ), 357. 17 τὸ τῆς ὀρχήσεως, 358. 16 πάντα τὰ χείριστα· στάσις (st. ταῖς) τούτων οὐδαμοῦ, 360. 9 τότε φορητὸν sc. ὅταν ἀδικῇ (st. κουφόν), 372. 7 τοῦ πρὸς παιδιὰν πλαττομένου (st. πραττομένου), 373. 12 κομίζον ἆθλον <Ἱπποδάμειαν> ἱππικῆς ἀγωνίας, 382. 19 εἰ δὲ δὴ τὰ μελίσματα (st. μάλιστα) τὸν θυμὸν οὐκ ἐᾷ ζεῖν ἐν ἑκάστῳ, 386. 18 οὐχ οὕτως ἐνδιδούσαις (st. οὐδεὶς ἐνδιδοὺς) παραπαίειν, 389. 1 ὅπου τι (st. τις) ἂν ἄγῃ τοῦ λοιποῦ σώματος, ἀκολουθεῖν, ὥσπερ οἶμαι κηροῦ (st. καιροῦ) φύσιν, 391. 23 καὶ τὸ μὲν Ἀθήνας ἐννοεῖν διὰ Ποσειδῶνος, <διὰ δὲ Ἀθηνᾶς> Ποσειδῶ. Eine Begründung ist nicht beigefügt.

62. O. Crusius, Ταϊηνός τις als Mörder Julians. Zu Libanius II p. 31. 14 R. Philologus LI (1892) S. 735—738.

Libanius a. a. O. nennt als Mörder des Kaisers Julian Ταϊηνός τις. Büttner-Wobst, Der Tod des Kaisers Julian (s. o. unter Julian), sieht die Überlieferung als verderbt an und schlägt dafür τῶν ἡμετέρων τις vor. Dagegen wird von Cr. nachgewiesen, dafs Ταηνοί nach Uranios bei Stephanus p. 598 M. ein Araberstamm, südliche Nachbaren der Saracenen, waren und als Hilfstruppen im Heere des Kaisers kämpften. Da auch Ammian Saracenorum reguli als Bundesgenossen der Römer kennt, so ist allerdings die Möglichkeit gegeben, dafs ein Tajener des römischen Heeres im Auftrag seines Häuptlings der Meuchelmörder Julians war. Aber der Augenzeuge Ammian weifs nichts von einem Meuchelmorde, und der christenfeindliche Sophist Libanius wird wohl leeres Gerede entlassener Soldaten als lautere Wahrheit weiter erzählt haben.

Choricius.

63. Duae Choricii orationes nuptiales primum editae a Richardo Foerstero. Ind. lect. Vratislav. 1891. 4. 24 S.

Rec. W. f. kl. Ph. 1891 Sp. 811 von Draeseke, N. ph. R. 1891 S. 385 von E. Kurtz.

Von Choricius aus Gaza waren im Mittelalter nur drei Reden bekannt: Ἐγκώμιον εἰς Σοῦμμον, Ἐπιτάφιος ἐπὶ Μαρίᾳ und Ἐπιτάφιος ἐπὶ Προκοπίῳ, wozu noch die Deklamation Τυραννοκτόνος kam. So ziemlich alle seine Sachen enthält der jetzt erst bekannt gewordene und von

Förster ans Licht gezogene Matritensis N. 101 saec. XIV, den Konstantin Laskaris in Rhodus (1453—1460) zum Geschenk erhalten hatte. Auf eine eingehende Beschreibung des Zustandes und des Inhaltes der Handschrift folgt Ἐπιθαλάμιος εἰς Ζαχαρίαν ἕνα τῶν αὐτοῦ φοιτητῶν ὄντα, dem sich Διάλεξις τῆς ἔναγχος εἰρημένης Εὐμήλῳ παραβαλλούσης τὸν λέγοντα καὶ δόξαν ἐντεῦθεν αὐτῷ φερούσης ὑπεροψίας εὐθύνας ἧκεν ὑφέξουσα anschliefst. Eine weitere Hochzeitsrede ist gerichtet εἰς Προκόπιον καὶ Ἰωάννην καὶ Ἠλίαν φοιτητὰς ὄντας αὐτοῦ. Im kritischen Apparat ist manchmal gar zu genau verfahren, z. B. ist die Angabe ὡμωμόκει, ἀβρυνομένας doch gleichgültig; die Verbesserungen sind fast durchweg gelungen, auch S. 20. 30 ist wohl εὐειδεστάτην aufzunehmen, da von drei Chariten die Rede ist, oder ist hier dasselbe anzunehmen wie bei χαρίτων μίαν ὁπλοτεράων (Ξ 275)? Ob aber S. 22. 30 ποιουμένης statt des offenbar unrichtigen βουλομένης richtig hergestellt ist, möchte zweifelhaft erscheinen. Die Mitteilung der von Choricius angezogenen Stellen ist dankenswert und sorgfältig. Verbesserungen schickten dem Herausgeber brieflich Bernadakis p. 15. 3 ἀεὶ καὶ ἀναίτιον αἰτιάασθαι, 19. 4 λόγον <ἐν> ἡμετέροις, 19. 13 θέᾳ περιλαβὼν οὕτως, 19. 23 λοιπὸν ἐκ τοσαύτης πολυπαιδίας, 21. 23 καλῶς ἔσχεν αὐτοῖς, 19. 27 ἀναπληρούντων <τῶν ἐπιγινομένων> ἀεὶ τὸ κενούμενον, Rohde p. 16. 11 τί ἂν δράσειεν ἔννομος, 16. 19 ὅπως κεκήληται, 16. 23 πάλιν αὖ τοῦ ποιητοῦ, 18. 1 [ἔγκλημα], 23. 6 πανταχόθεν ὁμόνοια φύεται, 24. 1 εὐπρόσωπός τε und H. Weil (Revue crit. 1891 p. 465) p. 19. 27 σκεψαμένη τιν' ἴασιν, 22. 1 πόσου δ' ἄν, 23. 24 οὐ γὰρ δὴ τοὺς Ἁρμονίας μὲν γάμους.

64. Duae Choricii in Brumalia Justiniani et de Lydis orationes primum editae a Richardo Foerstero. Ind. lect. Vratislav. 1891/92. Breslau 1891. 4. 18 S.

Die erste Rede Εἰς τὰ τοῦ βασιλέως Ἰουστινιανοῦ Βρουμάλια ist wenig umfangreich, aber voller Beziehungen auf Klassisches; eingeleitet wird sie von F. durch Untersuchungen über das Fest der Brumalia am 24. November. Umfangreicher und anziehender ist die zweite Rede mit der Überschrift: Κῦρος ὁ Περσῶν βασιλεὺς αἰχμάλωτον εἷλε τὸν Λυδῶν ἄρχοντα Κροῖσον. νεωτερίζειν τι τοὺς Λυδοὺς περὶ τὴν βασιλείαν αἰσθόμενος ἐκέλευσε γυμνωθέντας τῶν ὅπλων ἐσθῆτι γυναικείᾳ χρωμένους ᾄδειν τε καὶ κιθαρίζειν καὶ τοὺς παῖδας διδάσκειν τὰ παραπλήσια, συστέλλειν ἐντεῦθεν αὐτοῖς τὸ φρόνημα μηχανώμενος. κινουμένης αὐτῷ μετὰ ταῦτα τῆς ἐπὶ Μασσαγέτας ἐφόδου Λυδοὺς μεταπέμπεται, καὶ τὴν προτέραν αὐτοῖς ἀποδιδόντι σκευὴν ἀντιλέγουσι · μελετῶμεν τοὺς Λυδούς.

S. 17 und 18 teilt F. Verbesserungsvorschläge zu den früher veröffentlichten beiden orationes nuptiales mit, die ihm E. Rohde, Gr. N. Bernadakis und H. Weil zukommen liefsen, s. o.

Rec. J. Draeseke in W. f. kl. Ph. IX 1892 Sp. 375 f., E. Kurtz N. ph. Rundschau 1891 S. 386, letzterer verteidigt p. 3. 17 ἀπολέσθαι, schreibt p. 12. 25 ὅρα τῆς ῥᾳθυμίας τὴν βλάβην, 13. 9 ἡμᾶς ἐκίνησε δίαιταν, 13. 15 θορυβεῖν τοὺς ἐξ ἀγαθῶν ἱππέων, λέγων ἡμᾶς, ναυμαχεῖν πειρωμένους, 17. 9 ἐναρμονίοις ᾠδαῖς. Ferner Bernadakis (brieflich an den Herausg.) p. 3. 13 ἐν τοῦ Διὸς τῇ αὐλῇ, φέρε δή, 12. 1 ἠξίουν <οὖν>, 15. 12 πρώην μὲν <οὖν>, Rothstein p. 10. 14 ἀνανδρίαν εἰρωνευόμενοι, 12. 1 ἀγαγόντα, die aufserdem noch die Entlehnungen ergänzten; mit ihren Beiträgen stimmt häufig H. Weil überein; vgl. Praechter, Byz. Ztschr. I 609—611.

65. Choriciana Miltiadis oratio primum edita a Richardo Foerstero. Ind. lect. Vratislav. 1892/93. Breslau 1892. 4. 17 S.

Rec. J. Draeseke in W. f. kl. Ph. IX (1892) Sp. 1084 f., E. Kurtz, N. ph. R. 1892 S. 408.

Den Stoff zu dieser Rede nahm Choricius aus Herodot VI 132—136 nebst einigen Stellen des Pausanias und Aristides. Wie angesehen Choricius und besonders diese Deklamation in der byzantinischen Zeit war, beweist die Benutzung von Johannes Georgides aus dem 10., von Johannes Doxopatros aus dem 11. und von Makarios Chrysokephalos (Krumbacher, Gesch. der byz. Litt. S. 289 f.) aus dem 14. Jhrh. Im Anhange folgen die inzwischen zu in Brumalia Justiniani und de Lydis mitgeteilten Besserungsvorschläge von Bernadakis, Kurtz, Rothstein und H. Weil, s. o. Auffallend ist die Bemerkung S. 16: prooemio indicis latini, quem quod ultimum esse voluerunt doleo. Auch hier werden die Lesarten des mafsgebenden Matritensis peinlich genau angegeben, z. B. p. 13. 21 εἰσῆλθεν st. εἰσῆλθε, scharfsinnig sind wie immer die Verbesserungen (p. 8. 3 wohl τυχόν), erschöpfend die Angaben der Entlehnungen. Es dürfte wohl jetzt die vollständige Ausgabe der Deklamationen des Choricius gehörig vorbereitet sein.

66. G. Kaibel, Sententiarum liber quintus. Hermes XXV (1890) S. 97—112.

Zu Choricius (oeuvres de Ch. Graux II p. 43) werden (S. 110—112) folgende Vorschläge gemacht: 3. 11 οἴεσθ' οὖν, εἰ τὸ μίμων ἄδοξον ἦν ἐπιτήδευμα, ἢ Σώφρονα μίμους <ἂν> ἐπιγράφειν αὑτοῦ τὰ ποιήματα, c. 6. 5 <τῷ> τοίνυν μηδένα λαθεῖν, c. 6. 22 ἡ γὰρ σὴ τῶν δωρεῶν πολυτέλεια, c. 7. 4 εἰ τὴν οἰκίαν αὐταῖς δεσμωτήριον καταστήσειαν, μεγίστην <ἂν> εἶναι φρουρὰν σωφροσύνης, c. 8. 9 εἰ μὴ καιρὸς εἴη σπουδαίων, c. 8. 14 κατὰ τὴν αὑτοῦ <τοῦ> δυσμενοῦς μαρτυρίαν, c. 8. 16 ἔστιν ἅμα τῇ θυμηδίᾳ <καὶ> ἦθος ἐντεῦθεν ἀναλαβεῖν, c. 10. 9 ἡνίκα τις ἕν τι καὶ μόνον ἀσκεῖ καὶ πρὸς ἐκεῖνο τὸν λογισμὸν ἐνδίδωσιν ὅλον, c. 10. 10 ἑκατέρους φέροντας

ἐπὶ τῷ προσώπῳ μειδιάματος λείψανον, c. 11. 2 αὐτό τε τὸ δοκοῦν εἶναι παράνομον δικαστῶν οὐ παραδίδοται ψήφῳ — πλὴν εἰ μὴ φήσεις κἀκεῖνο κατηγορεῖν, c. 11. 5 τῆς οὐ καλῆς δεδωκότας μιμήσεως ἀφορμήν, c. 13. 8 ἑστιάτορας. Ferner wird gegen Gomperz geschrieben 10. 16 τοὺς πεπορνευμένους, οὓς ὀνομάζομεν ἐκ τοῦ τὰ σώματα διαλελύσθαι τῷ πάθει, c. 8. 23 gegen Graux ὅσα παρ' ἄλλοις μικρὰν ὑφίσταται δίκην, c. 13. 7 δύναι' ἂν βλέπειν καθεστηκότα σωφρονεῖν παραινοῦντα τῇ συνοικούσῃ, zweifelnd wird verbessert 6. 13 ταῖς κατ' Ἀσπασίαν πληγαῖς. Endlich wird zu Choricius, der ja ungemein viel den alten Schriftstellern entlehnte, c. 4. 7 αὐτὴν ἂν οἶμαι etc. als Quelle nachgewiesen Platos Protagoras p. 361 a, zu c. 11. 14 Pindar ol. 6. 19.

Lucianus.

Das gröſste Interesse erregen immer noch, nach der Zahl der Veröffentlichungen zu schlieſsen, Lucians Schriften; sie folgen nach dem Jahre ihres Erscheinens geordnet.

67. E. Bethe, Lucianea. Philologus 1889 Bd. 48. 629—639.

I. Rothstein hatte in seinen Quaestiones Lucianeae 1888 (vgl. Jhrb. f. A.-W. 1890 I Bd. 62 p. 96) die Vermutung aufgestellt, Courier habe in seinem 'La Luciade de Lucien ou l'âne (Paris 1818) die Lesarten des Vat. 90 und des Marc. 72 vertauscht. Diese Vermutung bestätigt der Verf. und fügt hinzu, daſs auſserdem noch die Lesarten der beiden Handschriften an einzelnen Stellen verwechselt wurden. Er giebt deshalb eine Vergleichung des Vat. 90 zur kleinen Ausgabe von Jacobitz und einige Seiten des Vat. 87 und 89 sowie des Urb. 118 (vgl. Desrousseaux, Mélanges d'archéologie et d'histoire 1886 VI 486 ff.). Daraus ergiebt sich: Urb. 118 stammt in seinem jüngeren Teile aus Vat. 90; Vat. 87 ist wertlos, Vat. 89 ist nach den wesentlichen Abweichungen unabhängig von Vat. 90 (vgl. Rohde, Rhein. Mus. 1870).

II. Rothstein hatte a. a. O. den Schriften Deorum concilium, Tyrannicida, Abdicatus eine eigene Stellung in der handschriftlichen Überlieferung zugewiesen; deshalb veröffentlicht der Verf. zu denselben die Lesarten des Vat. 90 im Zusammenhalt mit Vat. 76, einem Vertreter der ersten Klasse, ohne eine Entscheidung für die Frage daraus gewinnen zu können; nur stimmt im Abdicatus der Text des Vat. 90 genau mit Vind. 123 überein.

III. An den Scholien des Vat. 90 haben mehr als zwei Hände gearbeitet; die dortigen Varianten zum Texte (aus dem 14.—15. Jhrh.) berühren sich mit den Handschriften der ersten Klasse und bestätigen sogar neueste Emendationen; auch von der dritten Handschriftenklasse stehen Varianten von vier oder fünf Händen am Rande des Vat. 90;

diese Lesarten werden zu Imagines, Eunuchus, Amores, Pseudologista, Hermotimus, Navigium mit Unterscheidung der verschiedenen Hände verzeichnet, dazu kommen die Randglossen derselben Handschrift zu Anacharsis und Vitarum auctio. Daraus folgert der Verf. mit Recht 'non unam tantum codicum familiam haec tertiae classis scripta tradidisse, sed fuisse etiam aliam ab illa codicis Γ (i. e. Vat. 90) nobis nota satis alienam'.

68. J. Bieler, Über die Echtheit des Lucianischen Dialogs de Parasito. Pr. Hildesheim 1890. 23 S. 4.

Rec. W. f. kl. Ph. VII Sp. 1317 von Thimme, N. Ph. R. 1890 Sp. 322 von Pätzoldt.

Mit Recht wird die Notwendigkeit betont, bei einer Untersuchung über Echtheit oder Unechtheit Lucianischer Schriften besonders sprachliche Beobachtungen anzustellen. Dies will für den Parasitus der Verf. thun, indem er zuerst auffallende Erscheinungen der Formenlehre und Syntax, dann Wortschatz und Phraseologie und zuletzt Anklänge an echte Schriften Lucians behandelt. Die grammatischen Beispiele im ganzen fördern die Absicht des Verf., die Unechtheit nachzuweisen, sind aber an sich vielfach nicht schlagend; denn wenn eine Redensart oder eine Form im Parasitus häufig und in unzweifelhaft echten Schriften auch nicht selten vorkommt, so kann man doch daraus nicht die Unechtheit folgern, höchstens dafs die Abfassungszeit weiter voneinander abliegt; dahin gehört z. B. der Opt. potentialis ohne ἄν, der sich nicht blofs bei dem echten Lucian, sondern auch bei anderen gleichzeitigen Schriftstellern findet. Das gleiche gilt von einigen 'unklaren' Konstruktionen, die Lucian 'wahrscheinlich' vermieden haben würde. Wichtiger ist die Beobachtung, dafs einzelne Ausdrücke sowie Redewendungen und Wortverbindungen des Parasitus dem sonstigen Luc. Sprachgebrauch fremd sind. Zu bedauern ist, dafs es dem Verf. die Zeit nicht gestattete, alle Gesichtspunkte, die sich ihm im Verlaufe seiner Untersuchung boten, bis ans Ende zu verfolgen (S. 20). Somit hat er wohl den Glauben an die Echtheit des Parasitus bedeutend erschüttert — dasselbe ist ja auch bei vielen anderen der Fall —, aber die Sache möchte doch noch nicht ganz spruchreif sein.

69. Nils Nilén, Adnotationes Lucianeae. Nordisk Tidskrift for filologi, N. R. IX 241—306. Hauniae 1890.

Rec. B. ph. W. XI, 1165—1168 von E. Schwartz.

Im ersten Teil der Abhandlung werden drei Handschriften genannt, die von der Hand des J. Rhosus aus Kreta im 15. Jahrhundert (1447—1500) geschrieben sind: der bekannte Gorlicensis und zwei Laurentiani XXXII. 48 und LVII. 46. Der zweite Teil ist über-

schrieben: Recensentur lacunae quaedam in Luciani libris (d. h. manuscriptis) relictae nach der üblichen Reihenfolge I—LXXVI. Aber so interessant und peinlich diese handschriftliche Studie ist, so sieht man doch den eigentlichen Zweck nicht ein, zumal da nur einige, nicht alle Lücken angegeben und eigentlich auch jene manchmal rein zufällig und gewöhnlich sind. Daran schliefst sich ein Verzeichnis der Handschriften, 'qui eo consilio a me examinati sunt, ut lacunae in textu Lucianeo relictae indagarentur. Folgende Handschriften haben keine Lücken zurückgelassen: Ambros. P 116, Laurent. XXXII. 13, 21. LVII. 45, LIX. 1, LXXX. 17, LXXXV. 9, Marcian. 427, 438, 445, 466, 517, Mutin. 2, 144, Ottobon. 330, Palat. 213, Urbin. 121. Vallicell. B 99, Vatic. 78, 112, 224, 614, 932, 947, 948, 949, 1322, 1323, 1324, 1325. Die gröfseren Lücken erweisen die Verwandtschaft der Handschriften, wie an den Lücken von Γ (Vat. 90) gezeigt wird.

70. G. Kaibel, Sententiarum liber quintus. Hermes XXV (1890) S. 97—112.

Der Unterschied von γράμμα und σύγγραμμα bei Lucian Lexiphanes c. 1 wird (S. 102) mit Beziehung auf Platos Parmenides p. 128 besprochen.

71. Lucians Bilder von Ivo Bruns. Bonner Studien, Aufsätze aus der Altertumswissenschaft R. Kekulé gewidmet. Berlin, Spemann, 1890. S. 51—57.

Der Gedankengang von Lucians Εἰκόνες ist bei der rhetorischen Spielerei der Darstellung vielfach dunkel und hat zu manchen Mifsverständnissen veranlafst. Hier wird nun das Schriftchen im ganzen und einzelnen klar und überzeugend erläutert und darauf hingewiesen, dafs, wie Vitarum auctio und Piscator 'eine zweiaktige Komposition sind (Rhein. Mus. XLIII 102 ff.), so auch Imagines und Pro imaginibus von jeher eine Einheit bildeten', indem in der Schutzschrift der wahre Sinn der Imagines aufgeklärt wird. C. 15 wird folgendermafsen erklärt: 'Hier hast Du das eine Bild ihrer schönen Stimme; sieh Dir nun auch die andern an, denn nicht wie Du ein Bild aus vielem zusammensetzend, habe ich beschlossen, so viele Schönheiten vorzuführen (κάλλη τοσαῦτα Objekt von ἐπιδεῖξαι διέγνωκα) und ein vielgestaltiges, das mit sich selbst in Widerspruch steht, aus vielen herzustellen, sondern alle Tugenden ihrer Seele sollen so dargestellt werden, dafs für jede einzelne ein Bild gemalt wird'; ἧττον — συντελεσθέν wird als Parenthese aufgefafst: 'denn dies (d. h. die Methode des Komponierens) würde, auch wenn es auf malerischem Wege ausgeführt wird, der Bedeutung des Vorwurfs nicht entsprechen'. Schliefslich wird c. 16 πᾶσι τούτοις ἡ εἰκὼν κεκοσμήσθω οὐκ ἄχρι τοῦ ἐπικεχρῶσθαι μόνον, ἀλλ' ἐς βάθος δευσοποιοῖς

τισι φαρμάκοις ἐς κόρον καταβαφεῖσα, wie auch c. 7, wo Lykinos seine Statue bemalt, unter die indirekten Zeugnisse für die Polychromie der antiken Statuen gerechnet.

72. Hirschwälder, Beiträge zu einem Kommentar der unter Lucians Namen überlieferten Schrift 'Lob der Heimat'. Pr. des Johannes-Gymnasiums zu Breslau. 1890. 14 S. 4.

Rec. W. f. kl. Ph. VIII Sp. 1063 von P. Schulze.

Für die Gymnasialjugend ist der Kommentar der pseudo-lukianischen Schrift 'Lob der Heimat' bestimmt. Zuerst kommt die Übersetzung nach Pauly (Stuttgart 1831), dann im Anschluſs an den griechischen Text mit fragmentartiger Anführung einzelner Stellen eine Reihe gut gewählter Parallelstellen aus dem klassischen Altertum und deutschen Schriftstellern. Die Absicht des Verf. ist gut. Aber warum hat er nicht auch den griechischen Text im Wortlaut gegeben, nachdem doch im Kommentar der Besitz desselben vorausgesetzt wird; heiſst es doch z. B. § 6 'καὶ γὰρ εἶδε τὸν ἥλιον etc.' (sic), § 7 'zu χρηστήρια τροφῶν ἀποδιδόναι vgl. Phalaris ep. 10'. Hätte ferner der Verf. nicht besser selbst den Text übersetzen können? Denn sonst wäre der griechische Wortlaut der Gymnasialjugend doch auch verständlich gewesen, wenn von ihr das Verständnis griechischer Parallelstellen von Plato, Euripides u. a. ohne weitere Beihilfe erwartet wird. Schwerlich wird ferner ein noch so bewanderter Schüler Stellen verstehen, wie S. 13 'περὶ πάτρης τεθνάμεν, wozu Stier den Athenerruf bei Salamis Aesch. Pers. 403 vergleicht', oder 'zu letzterer Stelle führt Teuffel Livius V 30 an'.

73. A. Thimme, Alexander von Abonuteichos. Ein Beitrag zur Glaubwürdigkeit Lucians. Philologus 1890, Bd. 49. 507—514.

Bisher hat man den Alexander aus Abonuteichos in der Regel für einen Betrüger gehalten und die Zeichnung Lucians zwar für Karikatur, aber doch im allgemeinen für richtig angesehen. Verf. unternimmt eine Ehrenrettung des Alexander: derselbe habe aus Schwärmerei und religiöser Überzeugung gehandelt. Wenn aber der Mordversuch auf Lucian ihm zugedacht wird und 'auch von dem Begriffe eines Schwärmers durchaus nicht jeder Betrug ausgeschlossen' ist, so kann wohl das bisherige Bild des Orakelpriesters bestehen bleiben.

74. W. Volkmann, De encomio Demosthenis inter Luciani scripta perperam relato. Festschrift von Jauer 1890 S. 121—127, Guercke, ist dem Referenten nicht zugekommen; vgl. M. Rothstein, D. Lttztg. 1891 Sp. 1838.

75. P. Schulze, Bemerkungen zu Lucians philosophischen Schriften. Pr. Dessau 1891. 10 S. 4.

Der durch zahlreiche Besprechungen von Abhandlungen über

Lucians Schriften bekannte Verfasser unternimmt es hier, in leider etwas aphoristischer Weise die philosophischen Studien des geistreichen Spötters als planmäfsig zu erweisen: I. Die älteste Schrift ist Nigrinus, um 160 verfafst; II. etwas später sind geschrieben Icaromenippus, Hermotimus, Necyomantia und Mortuorum dialogi, denen sich Convivium und Eunuchus anreihen; III. dann folgen Bis accusatus, Vitarum auctio und Piscator, Peregrinus, endlich Fugitivi, worin er die wahre Philosophie behandelt; IV. Gallus, Iuppiter confutatus und tragoedus. Die letzte Schrift auf diesem Gebiete ist das Leben des Demonax, dessen Abfassungszeit kurz vor 180 angesetzt wird: 'mit der gesamten geistigen Entwicklung des Satirikers, soweit sie seine Stellung zur Philosophie betrifft, steht die Tendenz dieser Biographie Lucians, in der Persönlichkeit des ihm befreundeten Demonax das Ideal eines nicht in abstruse, logische oder metaphysische Spitzfindigkeiten sich verlierenden, sondern auf praktische Bethätigung seiner Grundsätze gerichteten Mannes nachdrücklich den Zeitgenossen vor Augen zu stellen, in keiner Weise in Widerspruch'. Adhuc sub iudice lis est.

Hierher gehört auch

76. K. Praechter, Skeptisches bei Lukian. Philologus 1892 LI S. 285—293.

Eine Vergleichung von Lucians Hermotimus und Parasiten mit den Lehren des Sextus Empiricus ergiebt eine auffallende Gemeinsamkeit der Beweisführung und der Grundsätze. Dieses Skeptische kann nicht, wie Fritzsche meint, von Menippus oder der Schrift eines Cynikers überhaupt hergeleitet sein, da die Cyniker im Gegensatze zum Hermotimus der skeptischen Erkenntnistheorie keinen Einflufs auf ihre Vorschriften für das praktische Verhalten eingeräumt haben, sondern Lucian hat wahrscheinlich die Schrift eines Skeptikers aus seiner oder aus der nächst vorhergehenden Zeit benützt.

77. J. Sommerbrodt, Zu Lukianos. J. f. Philol. 1891 S. 185—192.

Neben einer Verteidigung von aufgenommenen Lesarten gegen die Angriffe von Eduard Schwartz (Berl. ph. W. 1890) findet sich folgender Vorschlag:

῾Αλιεύς c. 5 ὁρᾶτε οὖν, μὴ τὸ τῶν νῦν φιλοσόφων αὐτοὶ (Cobet) ποιῆτε, ἀχάριστοι. Im übrigen rechtfertigt er ausführlich sein Vorgehen.

78. E. Graf, Zu Lucians Fischer. Philologus 1891, L, 606.

Lucians Fischer c. 45 χρυσίον τουτὶ καὶ μύρον καὶ μαχαιρίδιον θυτικὸν καὶ κάτοπτρον καὶ κύβους wird von den Herausgebern καὶ μαχαιρίδιον θυτικόν

getilgt, da der Gebrauch eines Messers im Widerspruch mit den Grundsätzen der Cyniker stehe. Verf. verteidigt die Überlieferung unter Hinweis auf Pherecrates Krapataloi fr. 82 (Leipz. Studien VIII 72 f.): ein zahnloser Alter habe ein Messer, hier ein Schlachtmesser mit sich führen und benützen dürfen, wenn es auch einem Abhärtung und Bedürfnislosigkeit predigenden Cyniker nicht gut anstehe. Aber die Worte sehen doch einem unechten Zusatze mehr ähnlich.

79. C. H. Dee, De ratione quae est inter Asinum Pseudo-Lucianeum Apuleique Metamorphoseon libros. Diss. Leiden. Brill, 1891. 67 S. 8.

Nach Photius (Biblioth. 129) schrieb ein Lucius aus Patrae Μεταμορφώσεων λόγοι, dessen Existenz aber von anderen bestritten wird. Da derselbe Patriarch an einer anderen Stelle (Bibl. 166) diesen Lucius jünger sein läfst ebenso wie Lucian, Jamblichus als Antonius Diogenes, der τὰ ὑπὲρ Θούλην ἄπιστα geschrieben habe, wird die Angabe des Photius (Bibl. 129) für richtig erklärt; der 'Esel' des Pseudolucian sei ein Excerpt des Lucius aus Paträ, die Metamorphosen des Apulejus eine erweiterte Überarbeitung des Lucius. Dasselbe hatte zuletzt C. Bürger, De Lucio Patrensi (vgl. Jhrb. f. A.-W. 62. Bd. 1890 I S. 90) behauptet, und der Verf., der sich häufig auf ihn bezieht, weifs nichts Erhebliches hinzuzufügen. Die weitere Polemik mit Rohde (Rhein. Mus. 40) und Bürger (Hermes 23) dreht sich um Apulejus, z. B. dafs im Prolog des Apulejus von 'quis ille paucis accipe' an Lucius redend eingeführt werde, XI. 27 'Madaurensem' fehlerhaft überliefert sei.

Angehängt sind zwanzig Thesen 1) Lys. III. 6 οἰκετῶν st. οἰκείων, 2) Xen. An. I 4. 14 πλέον richtig, 3) Xen. An. I. 9. 11 [ἀλεξόμενος], 4) Lys. VII σηκος = saeptum sacrum', 5) Soph. Phil. 29 καὶ στίβου γ' εἴσω τύπος, 6) Ibid. 55 ἐκκλέψεις λέγων, ὅταν, 7) Ibid. 1009 ἀνήκοον μὲν σοῦ, κατήκοον δ' ἐμοῦ, 8) Plutarch Cim. I ἀπῳκοδόμησαν st. ἀνῳκοδόμησαν, 9) Apulejus erwähne in seinen Metamorphosen nichts von sich, 10) Apul. Met. I 2 [nam et illic — nobis faciunt], 11) Hor. Carm. IV 4. 17 lactante depulsum, 12) Lucan. Phars. IV. 414 mulus st. miles, 13) Ibid. 258 vetito remeare triumpho, 14) Ibid. 333 sumpta viri celeres, 15) Liv. I 59 extr. facilis subicit; die weiteren Thesen sind erklärender Natur.

80. J. Bieler, Über die Echtheit des Lucianischen Dialogs Cynicus. Pr. Hildesheim 1891. 18 S. 4.

Rec. W. f. kl. Ph. VIII Sp. 923 von P. Schulze, N. Ph. R. 1892 Sp. 83 von F. Pätzoldt.

In ruhig besonnener Weise unterzieht der Verf. die gegen die Echtheit des Cynicus erhobenen Bedenken einer Besprechung und hält sie alle für nicht ganz stichhaltig. Darauf giebt er selbst eine Inhalts-

angabe des Dialogs und findet, dafs er keine Satire, sondern eine ernstgemeinte Verteidigung der cynischen Philosophie wegen ihrer Genügsamkeit sei; aber eine so verfehlte Rechtfertigung gegen nicht erhobene Vorwürfe sei dem Verfasser des Hermotimus nicht zuzutrauen; denn dem Cynismus werde allgemein Heuchelei, niedrige Schmeichelei, Unwissenheit und Schmähsucht vorgehalten; auch der hier so leicht widerlegte Lycinus, der Pseudonym des Lucian, habe in den echten Dialogen die Rolle des Widerlegenden. Wenn auch letzterer Grund nicht einwandfrei ist, so zeigt doch der Verf. im zweiten Teil so viele Abweichungen des grammatikalischen und lexikalischen Sprachgebrauchs des Cynicus von den echten Dialogen, dafs man der Ansicht des Scholiasten zustimmen mufs, 'κινδυνεύει οὗτος ὁ λόγος ἄλλου του νομισθῆναι καὶ οὐ Λουκιανοῦ'.

81. C. Kretz, De Luciani dialogo Toxaride. Pr. des Gymn. Offenburg. 1891. 19 S. 4.

Rec. P. Schulze in W. f. kl. Ph. IX 1892 Sp. 581 f., Ed. Schwartz in B. ph. W. XIII 1893 Sp. 744 f.

Der Verf. wendet sich gegen J. Bekker und gegen J. Guttentag 'De subdito qui inter Lucianeos legi solet dialogo Toxaride' und sucht die Echtheit des Dialogs zu erweisen. Die Übertreibungen in den Erzählungen und die sog. Tautologien seien lucianisch, und inhaltliche und sprachliche Anstöfse böten auch andere Schriften Lucians, die allgemein für echt gehalten würden; Toxaris gehöre zu den Jugendschriften Lucians, worin er durch epische Erzählungen in Dialogform habe unterhalten wollen. Im einzelnen werden nun die Angriffe Guttentags widerlegt; 'difficultates si quae iam exstant hoc in libello, a viris doctis fore ut solvantur speremus' (p. 18). Dankenswert wäre es gewesen, wenn die sprachlichen Beobachtungen weiter geführt worden wären; hätte sich dann in der Hauptsache der gleiche Sprachgebrauch ergeben, so würden Abweichungen nicht mehr ins Gewicht fallen. Doch mit der Echtheit des Toxaris hat der Verf. sicher recht, wie denn auch sein Scharfsinn meist glücklich war. Ist p. 5 'dictiones uberae' ein Druckfehler?

82. P. Schulze, Zur pseudolukianischen Schrift περὶ ὀρχήσεως Z. f. Philol. 1891 143. Bd. S. 823—828.

Nach dem Vorgange von J. Bekker und Sommerbrodt wird die Echtheit und die Tendenz der Schrift untersucht. Verf. sieht die der dialogischen Form teilweise entkleidete Schrift für eine ernsthaft gemeinte Verteidigung des Theaters und der Pantomimik jener Zeit an; es solle die nutzenbringende und veredelnde Wirkung der Tanzkunst für Körper und Geist dargethan werden; aber der Lykinos des Dialogs könne unmöglich der Dolmetsch Lukianischer Ansichten sein; weder die im Tone

der Überzeugung vorgetragenen Behauptungen vom Siegeszug des Dionysos nach Asien u. s. w. entsprächen dem aufgeklärten Sinne Lukians noch das übertriebene Prunken mit antiquarisch mythologischer Gelehrsamkeit; dazu kämen sprachliche Bedenken; ein stilgewandter Rhetor der Asianischen Schule, der durch seine Lobrede dem Zuge der Zeit habe entgegenkommen und sich die Zuneigung hoher Gönner der Pantomimik habe sichern wollen, sei der Verfasser; der bekannte Name des Lykinos habe später der Schrift einen Platz unter den echten Lukianischen Schriften verschafft.

83. W. Schmid, Bemerkungen über Lucians Leben und Schriften. Philologus 1891. L, 297—319.

Nach eingehender Erörterung über die einzelnen Schriften und die Schriftstellerei Lucians kommt der Verf. zu folgenden Daten: I. c. 115 Lucian geboren; c. 131—155 seine rhetorische Lehrzeit (μελέται, Somnium); II. c. 155—162 die frühesten Lykinosdialoge (Nigrin., Amores), Wendung zur menippischen Satire (Gallus); vor 161 die gegen die Stoiker sich wendenden Dialogi deorum, marini, Necyom., Icaromen., Iuppiter tragoedus und confutatus, Dialogi mortuorum; Parasitus, Vitarum auctio, Piscator, Bis accusatus, wahrscheinlich auch De sarificiis und De luctu; c. 162—180: Imagines und Pro imaginibus (c. 162), De hist. conscrib. (nach 165), Peregrinus und Fugitivi (nach 165 oder 167), Eunuchus (c. 176); ferner die cynische Richtung vertretend: Timon, Charon, Prometheus, Cataplus, Dialogi meretricii, De dea Syria, Epistulae saturnales, Saturnalia, Cronosolon, Navigium, Rhetorum praecept., Lexiphanes, Toxaris, Anacharsis, die λαλιαί aufser Somnium, Bacchus und Hercules; nach 180: Alexander, Hermotimus, Philopseudes, Convivium; Hercules, Bacchus, Vera historia, Asinus. III. In Lucians letzter Lebenszeit: De lapsu in salutando, Apologia. Von den beiden Invektiven Adversus indoctum und Pseudologistes läfst sich nur die erste genauer bestimmen nach 165 oder 167, De mercede conductis fällt vor die Apologia. Unter allen Umständen sind die dialogischen Schriften von den rhetorischen zeitlich zu trennen.

Da die angeführte Aufstellung nur als 'Experiment', als 'Versuch' gelten soll, so mag die Richtigstellung des Wagnisses einem Kenner Lucians überlassen bleiben.

Dasselbe Ziel verfolgt, ohne die soeben besprochene Abhandlung zu kennen,

84. P. M. Boldermann, Studia Lucianea. Leiden. Diss. 1893. 148 S. 8.

Rec. N. ph. Rundschau 1893 S. 310—313 von P. Paetzoldt.

Die gehaltvolle, tüchtige Arbeit zerfällt in fünf Teile: 1) De

vita scriptoris: Lucians Geburtsjahr wird nach Suidas in das Jahr 115 verlegt, bis zum Jahre 155 habe er rhetorischer Thätigkeit sich gewidmet, darauf zehn Jahre sich den Komikern und Menippus angeschlossen, um das Jahr 165 als fünfzigjähriger Mann habe er mehr als fünfzehn Jahre den Sittenrichter seiner Zeit gespielt, um schliefslich zu Deklamationen zurückzukehren.

2) Der zweite Teil verbreitet sich über Lucians rhetorische Schriften mit verständiger Polemik gegen die Ansichten deutscher Gelehrten über die Schriftstellerei Lucians; so hält B. in den Imagines Panthea für keinen erdichteten Namen; besprochen wird besonders Kock, Lukian und die Komödie (Rhein. Mus. 1888, vgl. Jhrber. LXII (1890 I) S. 101).

3) Der dritte Teil bespricht die Dialoge, in welchen Götter, Philosophen und eitle Bestrebungen der Menschen durchgehechelt werden. Hier wendet sich B. gegen Bruns, Lukians philosophische Satiren (Rhein. Mus. 1888, vgl. Jahresber. a. a. O. S. 100): es sei eine 'mutatio non philosophica sed litteraria' bei Lucian anzunehmen, sowie gegen P. Schulze, Quae ratio intercedat inter Lucianum et comicos praesertim poetas.

4) Ein vierter Abschnitt handelt De Luciano aequalium morum censore. Hier berührt B. die vielbehandelte Frage über den Ὄνος und meint 'Asinum hilarem esse fabulam', Lucians 'Esel' sei ein flüchtiges Excerpt aus den dem Inhalte nach nicht viel verschiedenen Metamorphosen des Lucius aus Paträ, der darin seine eigene Verwandlung erzählt habe, zu derselben Zeit verfafst wie Toxaris und Dialogi meretricii.

5) Im letzten Teil spricht B. De scriptis senilibus et subditiciis, wo Lucian 'e censore difficili blandus et abiectus adulator factus est.'

In einer Tabula chronologica wird das Ergebnis der Untersuchung zusammengestellt:

Aetas prima bis 155: a) Declamationes: tyrannicida, Filius abdicatus, Phalaris I und II, De calumnia, Indicium vocalium; b) Praefationes: Harmonides, Herodotus, Scytha, Electron; c) Laudationes: Muscae laus, Patriae laus, De domo, De balneo; d) Dialogi: Hesiodus, De saltatione, Toxaris, Anacharsis, Somnium, Asinus. — Aetas secunda 155—165: a) Dialogi, quorum argumenta apud comicos inveniuntur: Dialogi meretricii, Timon, Dialogi deorum, Dialogi marinorum, De Parasito, Vitarum auctio, Deorum concio, Prometheus sive Caucasus; b) Dialogi, in quibus Cynicorum doctrina cernitur: Cronica, Dialogi mortuorum, Menippus, Hermotimus, Iuppiter confutatus, Charon, Navigium; c) Dialogi, in quibus cynica verba comicis personis tribuuntur: Iuppiter tragoedus, Nigrinus, Gallus, Tyrannus, Icaromenippus; ferner Bis accusatus, Piscator, Imagines, Pro imaginibus, Zeuxis, Prometheus

in litteris. — Aetas tertia 165—180: a) Satirae in philosophos aequales scriptae: De Peregrini morte, Fugitivi, Convivium, Philopseudes, Eunuchus; b) Alia aequalium vitia perstringuntur: De historia conscribenda, Rhetorum praeceptor, Lexiphanes, Verae historiae, De mercede conductis, Alexander (nach 180), Demonax (nach 177); c) Opera quibus in inimicos invehitur: Adversus indoctum, Pseudologistes, De luctu, De sacrificiis. — Aetas quarta von 180 an: a) Opera Alexandriae scripta: Apologia, De lapsu in salutando; b) Praefationes rhetoricae: Bacchus, Hercules, Dipsades. — Opera subditicia aut suspecta: Philopatris, Cynicus, Amores, Halcyon, Demosthenis laus, Longaevi, Nero, Charidemus, Pseudosophistes, De dea Syria, De astrologia.

Von den angehängten Thesen sind bemerkenswert: Lucian Peregr. 45 [καίτοι πόθεν εἶχεν ἐκεῖνος τοσοῦτον γέλωτα]. — Dial. meretr. IV 2 τίν' Ἑρμότιμον ἢ ποίαν στήλην λέγεις (jamb. Trimeter). — Dial. deor. XX 11 οἵα δὲ ἥδε, ὥστε καὶ γλαφυρόν τι καὶ προσαγωγὸν ἐμειδίασεν. — Dem. 2 καὶ πρὸς φιλοσοφίαν ὁρμῶντες. — Argumentum Rhesi II στρατοπεδευομένων Τρώων. — Liv. XXXIV. 9 sed quanta, si hostis adortus esset, servabant. — Catull. 42. 13 non assis facit. o lutum, o lupanar; 55. 15 dic nobis ubi sis, securus ede, audacter committe, crede luci. — Apul. I 10 Eyss. quae cum subinde a multis noscerentur, publicitus indignatio percrebruit; I 17 intentionem eius [denuo] derivo; II 5 et serviles fastidio irata in saxa; IV 26 misere exanimem, saevo pavore trepidam.

85. Luciani Samosatensis libellus qui inscribitur Περὶ τῆς Περεγρίνου τελευτῆς. Recensuit Lionello Levi. Berlin, Weidmann, 1891. 54 S. 8.

Der Herausgeber verglich sechs Handschriften teils neu, teils zum ersten Mal neben den bisher bekannten: Vat. 90, Pal. 73, der, trotzdem er durch ein Mittelglied aus Vat. 90 stammt, den besten Text enthalten soll, Vat. 87, Pal. 174, Vat. 89, der nur § 1—4 und § 42—45 enthält, Marc. 434, nach Sommerbrodt von neuem eingesehen, und dessen Abschrift Marc. 435. Vat. 90 stimmt mit Pal. 73 überein, Vat 87 mit Pal. 174, die anderen gehören einer Mischklasse an und enthalten manchmal das allein Richtige; aber § 32 ἐβίω derselben ist doch nur Korrektur des ἐβίου der anderen, beruht also nicht auf einer besseren Vorlage, das gleiche gilt von § 41 ποίας μὲν οὒ und ποίας μὲν οὖν. — Der Text wird auf grund der beiden zuerst genannten Handschriften mit Sorgfalt und Umsicht hergestellt, die Lesarten unter dem Text sind mit übertriebener Genauigkeit angegeben, z. B. θαυμαστὰς τινὰς st. θαυμαστάς τινας, ἐξαρχῆς st. ἐξ ἀρχῆς, ἐπιπολὺ st. ἐπὶ πολύ. Manche der selbständigen Vermutungen sind wohl richtig, wie § 4 [καὶ Διόνυσος], da von Dionysos kein Tod durch Feuer bekannt ist wie von Herakles,

Empedokles und Asklepios. § 3 wird διὰ τοῦ γυμνασίου . . . ἐπήκουον eine Lücke angenommen für die Überlieferung διὰ τοῦ γυμνασίου αὐτῶν ἐπήκουον, während für αὐτῶν Sommerbrodt ἀνιῶν vorschlug, Schäfer ἀλύων (nicht ἀμείβων § 10?); aber kann man nicht verstehen: Als ich nach Elis kam, hörte ich durch ihr Gymnasium (das dortige Gymnasium) einen Kyniker schreien, d. h. die kreischende Stimme durchdrang die Halle, dafs es wiederhallte? Selbstverständlich ging dann der Berichterstatter darauf zu. — § 11 heifst es: τὸν μέγαν γοῦν ἐκεῖνον ἔτι σέβουσιν ἄνθρωπον, τὸν ἐν τῇ Παλαιστίνῃ ἀνασκολοπισθέντα, ὅτι καινὴν ταύτην τελετὴν εἰσῆγεν ἐς τὸν βίον, wo ἐνταῦθα für ταύτην geschrieben und der Gedanke auf ἀνασκολοπισθέντα bezogen wird; aber da vorher die Thätigkeit Christi geschildert ist, so ist wohl ὅτι καινὴν ταύτην τελετὴν εἰσῆγεν ἐς τὸν βίον im Sinne seiner Anhänger zu σέβουσιν zu stellen und τὸν — ἀνασκολοπισθέντα d. h. den Gekreuzigten als Apposition zu erklären. — Auch § 13 dürfte die Überlieferung und die herkömmliche Interpunktion richtig sein, während der Herausg. vor ἐπειδάν den Ausfall eines Wortes, wie ὥστε, annimmt; der Schreiber ist ja ein griechischer Jude, und diejenigen, die zum Christentum übertreten, müssen vorher den griechischen Göttern abgeschworen haben, um Brüder zu werden. Mit Recht ist aber an ἔλεγεν § 41 festgehalten sowie § 43 ἐπιταραχθείη μέν, aber eine Lücke ist kaum vorhanden, wenn auch die Änderung κωκύσειε δέ zu gewaltsam ist; am einfachsten folgt man der Lesart von P 2 (= Palat. 174) ἐκώκυε δέ mit Aufgabe der angefangenen Konstruktion.

Am Schlusse wird nachträglich ein Verzeichnis der Lesarten des Paris. 2954, die sämtlich wertlos sind, mit allen Schreibfehlern und Korrekturen gegeben. Vgl. P. Schulze, W. f. kl. Ph. 1892 Sp. 870, Rivista di filol. XXI 164—168 von Setti, N. ph. R. 1892 Sp. 339 von F. Pätzoldt, D. Lttztg. 1893 Sp. 583 f. von Rothstein, Classical Review VII 39—40 von E. O. Marchant, Blätter f. d. GW. 1893 S. 29 von Preger.

86. Th. Zielinski, Zu Lucian De Hist. conscrib. Filologitscheskoje Obozrênije I = Russische philol. Rundschau, Zeitschrift für Philologie und Pädagogik, Moskau 1891. S. 1—6.

Soviel Ref. aus der russisch geschriebenen Abhandlung zu erraten glaubte, sind es kritische Bemerkungen zu Lucian Hist., so c. 22 ἐλέλιξε μὲν ἡ μηχανὴ τὸ τεῖχος, τὸ δὲ πεσὸν μεγάλως ἐδούπησε, c. 38 ἀλλὰ μὴ μελέτω αὐτῷ μή <θ' ὅτι καταβάλλειν δόξει Ἀλέξανδρος>, Φίλιππος ἐκκεκομμένος τὸν ὀφθαλμὸν ὑπὸ Ἀστέρος τοῦ Ἀμφιπολίτου τοῦ τοξότου ἐν Ὀλύνθῳ, <εἰ> τοιοῦτος οἷος ἦν δειχθήσεται, μή <θ' ὅτι> ἀνιάσεται ἐπὶ τῇ Κλείτου σφαγῇ ὠμῶς ἐν τῷ συμποσίῳ γενομένῃ, εἰ σαφῶς ἀναγράφοιτο,

c. 50 μηδ' ἀνιαρῶς st. μηδὲ νεαρῶς, c. 51 τὰ μὲν λεχθησόμενα ἔστι καὶ εὕρηται · πέπρακται γὰρ ἤδη · δεῖ δὲ τάξαι καὶ εἰπεῖν αὐτά.

87. O. Wilhelm, Der Sprachgebrauch des Lukianos hinsichtlich der sogenannten Adjektiva dreier Endungen auf ος. Pr. Koburg 1892.

Rec. W. f. kl. Ph. 1892 Sp. 998 von P. Schulze.

Nach dem Verfasser sind 1) die zusammengesetzten Adjektiva, deren Schlufsglied ursprünglich ein Substantiv gleichviel welchen Geschlechtes war, durchweg zweigeschlechtig, aufser εὐρυάγυια (Hom.), 2) von den Verbaladjektiven die mit einer Präposition oder einer Vorsilbe zusammengesetzten Proparoxytona ebenfalls zweigeschlechtig, aufser ἀμφίρυτος (Hom.); 3) die Oxytona dagegen haben drei Geschlechter; ihnen schliefsen sich an a) die Dekomposita auf -ικός, b) die Numeralia auf -πλάσιος, c) die homerischen Beiwörter ἀμενηνός und ἐπαινός, ferner πάγκαλος (Plat.) und ὠμοβόϊνος (Xen. An.), d) wenige Adjektiva mit den Ableitungssilben -ιος, -αιος, (-ειος), -ιμος. Im zweiten Teil wird die Beugung einfacher Adjektiva mit dem Ergebnis behandelt, dafs die Adjektiva auf -αιος und -ινος vorwiegend dreier, die anderen häufiger zweier Endungen sind, auffallend auch Βάκχιος und κόσμιος, ferner ἀργός, δῆλος, πρᾶος und φορητός. Im grofsen und ganzen aber ist Lukianos von dem Sprachgebrauch der attischen Schriftsteller nicht abgewichen: ein nicht neues Ergebnis.

An der sorgfältigen Arbeit ist noch hervorzuheben, dafs auch die anerkannt unechten Schriften herangezogen wurden, da sich nur durch sprachliche Untersuchungen ein endgültiges Urteil fällen läfst; leider hat der Verf. die Beobachtung für diese Schriften nicht abgesondert kurz zusammengestellt.

88. G. Setti, Gli epigrammi di Luciano. Rivista di filol. anno XX fasc. 4—6. S. 233. Torino, Loescher, 1892.

Rec. J. Bieler in W. f. kl. Ph. IX 1892 Sp. 921 f., H. Stadtmüller in B. ph. W. 1893 XIII Sp. 101 f.

Die sämtlichen Epigramme, die Lucians Namen tragen, sind in keiner der Lucianhandschriften enthalten; sie stammen aus den Sammlungen des Kephalas und Planudes; die Angaben über die Verfasser gehen in den Handschriften so auseinander, dafs von 53 Gedichten kaum 18 unbestritten Lucian zugeschrieben werden. Aus diesen sowie aus metrischen und sprachlichen Gründen schliefst der Verf. auf eine viel spätere Abfassungszeit der Epigramme und weist sie überhaupt verschiedenen Zeitaltern zu; die falsche Urheberschaft scheine auf paläographischer Verwechselung von ΛΟΥΚΙΛΛΙΟΥ und ΛΟΥΚΙΑΝΟΥ (nach Engel) zu beruhen, von Lucillius bewahre die Anthologie 145

Epigramme. Nach Lucillius weist Setti Ammian einen grofsen Teil der Epigramme zu. Die Beweisführung des Verf. ist vielfach zu wenig gründlich oder beruht auf leicht wegzuräumenden Irrtümern.

89. G. Setti, Sulla autenticità dello scritto Lucianeo Τυραννοκτόνος (Estratto). Turin 1892.

Der Verf. kommt zu dem Ergebnis, dafs der Tyrannicida unecht ist, womit sich J. Bieler, aus dessen Anzeige (N. ph. Rundschau 1893 S. 2) Ref. die Schrift kennt, einverstanden erklärt.

90. P. H. Damsté, Emblemata apud Aristophanem, Xenophontem, Lucianum. Mnemosyne N. S. XX 1892 S. 149—151.

Mort. Dial. 21 κἀγὼ ἔτι διαμέλλοντα αὐτὸν · δακὼν [τῷ κωνείῳ] κατέσπασα τοῦ ποδός, Mort. Dial. 3 ἐσταλμένος ταῖς ὀθόναις [γελοίως] μᾶζαν ἐν τοῖν χεροῖν ἔχων, Hist. conscrib. 38 ἐπὶ τῇ Κλείτου σφαγῇ [ὠμῶς] ἐν τῷ συμποσίῳ γενομένῃ, Saltat. c. 3 [καὶ διὰ τοῦτο κηροῦ ἐδέησε πρὸς τὸν παράπλουν αὐτῶν ·], c. 5 [ταυτὶ δὲ καὶ περὶ ὀρχήσεως καὶ τῶν ἐν τῷ θεάτρῳ γινομένων], c. 9 [Πυρρίχιον ἀπ᾽ αὐτοῦ κεκλημένον], c. 18 (εἰ) προεκφοβήσειε [τῇ ὀρχήσει] τὸν πολέμιον, c. 20 [ἱερωσύνης δὲ τοῦτο ὄνομα], c. 25 παρ᾽ ἑταίρας γυναικὸς οὐκ ἀπηξίου σπουδαῖόν τι ἀκούειν [τῆς Ἀσπασίας], c. 34 τὸ παροίνιον καὶ συμποτικὸν [μετὰ μέθης γιγνόμενον], — καὶ γὰρ ὁ Πλάτων [ἐν τοῖς Νόμοις] τὰ μέν τινα εἴδη ἐπαινεῖ ταύτης, c. 37 Ῥέας ἀπάτην [,λίθου ὑποβολήν], c. 63 [τήν τε Ἀφροδίτην καὶ τὸν Ἄρη]. Neben diesen wohl etwas gewaltsamen Heilversuchen wird gegen Sommerbrodt Salt. c. 70 mit Glück verteidigt: τὸ κάλλος ἐπαινοῦντος καὶ μέρος τρίτον ἡγουμένου τἀγαθοῦ καὶ τοῦτο εἶναι mit Berufung auf Arist. Eth. Nicom. I. 8 und c. 80 παρωρχεῖτο καὶ <ὠρχεῖτο ?> τὰς Θυέστου.

91. J. Sommerbrodt, Über den Wert der Vatikanischen Lucianhandschrift 87 (𝔄). Philologus LI (1892) 73—83.

S. wendet sich gegen das abfällige Urteil von Eduard Schwartz (Rostock) über die angegebene Handschrift ('völlige Nichtsnutzigkeit') und untersucht das Verhältnis des codex Vat. 87 𝔄 zum wertvollen Harleianus 5894; es ergiebt sich, dafs Vat. 87 𝔄 in der Schrift Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν an etwa 50 Stellen mit Harl. übereinstimmt; fast ohne alle Ausnahme decken sich in Περὶ ὀρχήσεως beide Handschriften. In der Schrift Περὶ τῆς ἀστρολογίας zeigt die Vergleichung von Vat. 87, Harl., Marc. 434 Ω, Vat. 90 Γ und Palat. 73, dafs sie an etwa 37 Stellen zusammentreffen. Ähnlich ist das Verhältnis von Vat. 87 zu Vindob. 123 B im Χάρων, wo beide Handschriften an etwa 80 Stellen gleiche Lesarten haben; dasselbe ist der Fall im Τυραννοκτόνος, so dafs Vat. 87 𝔄 mit Harl. 5894 und Vind. 123 B den Grundstock des Textes bildet. Aber auch in den anderen Schriften verrät er seine Verwandtschaft mit

Vat. 90 Γ, Marc. 434 Ω, 436 Ψ und mit den alten Bestandteilen des Laurent. 77. Im Μένιππος, wo Vat. 87 𝔄 seine eigenen Wege zu gehen scheint, hat er doch viele Auslassungen und manche eigenartige Lesarten mit Vindob. 123 B gemein. Nach diesen Untersuchungen kommt S. zu dem Schlusse, dafs Vat. 87 𝔄 zwar nicht frei ist von Interpolationen und Mängeln, die er mehr oder weniger mit fast allen Handschriften Lucians teilt, aber im wesentlichen mit den anerkannt besten Handschriften übereinstimmt und mithin selbst den besten zur Feststellung des Textes unentbehrlichen zugehört. Ref. kann diesem Ergebnis nur mit gewissen Einschränkungen zustimmen, da 𝔄 z. B. in Ver. hist. ersichtlich schlechtere Überlieferung hat als Γ, jedenfalls darf man sich seiner Überlieferung nur mit Vorsicht anvertrauen.

92. Über den Lucian-Codex der Marcusbibliothek zu Venedig 436 Ψ. Von Julius Sommerbrodt. Philologus 1893. LII S. 132—137.

Prof. Eduard Schwartz in Rostock hatte den zweiten Teil des ersten Bandes von J. Sommerbrodts Lucianus höchst ungünstig beurteilt (Berl. phil. W. 1890 X Sp. 987 ff.) und besonders das kritische oder vielmehr unkritische Verfahren desselben verworfen, ja am Schlusse den Wunsch beigefügt, dafs ‘ihm ein Nebenbuhler erstehen möge, der imstande ist, eine Ausgabe Lucians herzustellen, die diesen Namen verdient.’ Dem Gesamturteil, das durch zahlreiche Beispiele erhärtet wurde, mufs man zustimmen, ohne gerade die verletzende Schärfe zu billigen. Unter anderen Ausstellungen wurde auch die Wertschätzung des codex Marcianus 436 Ψ bemängelt, der an sehr vielen Stellen mit den Interpolationen von ΓΩ übereinstimme, also aus einem Archetypus stamme, der zwar dem Grundstocke nach der ersten Klasse angehört habe, aber aus einer Handschrift der zweiten Klasse korrigiert oder richtiger interpoliert worden sei; BAΨ dürfe aus ΦΓΨ nur insoweit verbessert werden, als es sich um leichte Verschreibungen handle; wo das nicht angehe, sei auf der Grundlage von BAΨ zu korrigieren. Dagegen wendet sich Sommerbrodt, indem er an Lucians Alexander zeigt, dafs Ψ im wesentlichen mit Vindob. 123 B, der bisher als sehr gut anerkannten Handschrift, übereinstimme und daher zur Feststellung des Textes nicht entbehrt werden könne; die Übereinstimmung der Reihenfolge in den einzelnen Schriften Lucians begründe nicht ihr Verwandtschaftsverhältnis oder ihre Güte. Er fafst seine Ansicht in folgende Sätze zusammen: 1) Ein Urcodex des Lucian ist bis jetzt nicht gefunden; 2) alle vorhandenen Handschriften sind abgeleitete und mehr oder weniger vermischte und getrübte Quellen, so dafs keine einzige als sichere Führerin zur Feststellung des Textes dienen kann; 3) für alle einzelnen Schriften Lucians sind die verhältnismäfsig besten Handschriften aufzusuchen und

in sorgfältigster Weise zu vergleichen; 4) nach Mafsgabe der inneren Übereinstimmung dieser Handschriften ist der Text festzustellen; 5) wo die Handschriften im Stiche lassen, da tritt die Divination in ihr Recht und ihre Pflicht ein.

Leider hat der Herausgeber selbst diese besonnenen Grundsätze im ersten Bande seiner Ausgabe Lucians nicht durchgängig befolgt.

93. G. M. Sakorraphus, Specilegium observationum criticarum ad scriptores Graecos: Lucianus. Mnemosyne N. S. XXI (1893) S. 268—288.

Somn. 2 ὡς ἐν βραχεῖ μαθησομένῳ (st. μαθήσομαι) τὴν τέχνην, ibid. 9 [ὀλίγα καὶ ἀγεννῆ λαμβάνων] ταπεινὸς τὴν γνώμην, εὐτελὴς δὲ τὴν πρόσοδον — ἀλλ' αὐτὸ μόνον ἐργάτης καὶ τῶν ἐκ τοῦ πολλοῦ δήμου [εἷς], Prometh. 2 ἀποσκώπτοντες st. ἐπισκώπτοντες wie auch Sympos. 18 καὶ τέλος ἀπέσκωπτον st. ἐπέσκωπτον, Prom. 3 τὰ μετὰ τοῦ ξένου αὐτὸ (st. ταὐτὸ ?) πεπονθότα, Nigr. epist. ἐνειχόμην (st. εἰχόμην) ἂν τῷ γελοίῳ, wie auch Char. 17 αὐτὸς [δὲ] οὐδ' ἐνδειπνήσας ὁ ἄθλιος [ἐν αὐτῇ], Nigr. 1 καὶ τί <τὸ> τούτων αἴτιον, 5 προήχθην st. περιήχθην (?), 13 θλίβων τοῖς οἰκέταις [καὶ στενοχωρῶν] τοὺς ἀπαντῶντας, 38 δράσωσι st. διαθῶσι (?), Voc. iud. 1 τὸ σίγμα πρὸς τὸ ταῦ ἐπὶ τῶν ἑπτὰ φωνηέντων βίας ὑπάρχον (st. ὑπαρχόντων) καὶ ἁρπαγῆς, 4 μένειν ἐφ' ἧς τέτακται (st. τετύχηκε ?) τάξεως, Prom. 5 πρὸς λόγοις [τοῖς] δικανικοῖς, Deor. dial. 4. 1 σὺ δὲ ἄνθρωπος (st. ἄλλος) ἤδη ἀναπέφηνας wie auch Catapl. 1 ὥσπερ τις ἄνθρωπος (st. ἄλλος) und deor. dial. 22. 1 εἶτα τί παθοῦσα ἐκείνη ἀντ' ἀνθρώπου (st. ἐμοῦ) τράγῳ σε ὅμοιον ἔτεκεν, Deor. dial. 9. 1 ὅμως εἰσάγγειλον (st. προσάγγειλον) αὐτῷ —, ἀλλ' οὐδ' ὑπεσήμηνεν (st. ἐπεσ.) ἡ γαστὴρ αὐτῷ ὄγκον τινά, 13. 2 εἰ καὶ μηδὲν ἄλλο, <ἀλλ'> οὔτε ἐδούλευσα, 16. 1 οἷα ἐσθίει ξενοκτονοῦσα καὶ μιμουμένη [τοὺς Σκύθας] αὐτοὺς [ἀνθρωποφάγους ὄντας], 21. 1 ἄλλως (st. ἀλλὰ) [μάτην] πονήσετε · οὐ γὰρ ἂν καθελκύσαιτε (st. δὴ καθελκύσετε), 22. 1 ἐπονείδιστον ἀποφανεῖς (st. ἀποφαίνεις), 25. 1 ἄρτι μὲν ἐπὶ τὰ λαιά, ἄρτι (st. μετ' ὀλίγον) δ' ἐπὶ τὰ δεξιά, ebenso Necyom. 16 ἄρτι μὲν Κρέοντας, ἄρτι (st. ἐνίοτε) δὲ Πριάμους und Bis accus. 1 ἄρτι μὲν αὐτῷ ἐν Δελφοῖς — ἄρτι (st. μετ' ὀλίγον) δὲ ἐς Κολοφῶνα, Dial. mar. 2. 3 ἐτήρουν oder ἐφρούρουν st. ἐθήρων, 10. 1 ποίησον ἤδη[δῆλον] ἐν τῷ Αἰγαίῳ μέσῳ βεβαίως μένειν. Als epexegetische Interpolationen werden erklärt Dial. mar. 14. 1 ἐπὶ τὴν Κηφέως θυγατέρα [τὴν Ἀνδρομέδαν] ἐπέμψατε, οὔτε τὴν παῖδα ἠδίκησεν, ὡς ᾤεσθε (st. οἴεσθε), Prometh. 1 τὰ πλάσματα αὐτοῦ [οἱ ἄνθρωποι], Deor. dial. 1. 1 ζῷα[τοὺς ἀνθρώπους] ἔπλασας, Catapl. 18 οὐδὲ τὸν ὀβολὸν ἔχω [τὰ πορθμεῖα] καταβαλεῖν, Toxar. 38 ὁ θεὸς [ὁ θάνατος], Salt. 63 ἀμφοτέρους [τήν τε Ἀφροδίτην καὶ τὸν Ἄρην] σαγηνεύοντα, 25 σπουδαῖόν τι ἀκούειν [τῆς Ἀσπασίας], Saturn. 12 τὸν μὲν πατέρα ἐκτομίαν πεποιηκὼς [τὸν Οὐρανόν]. — Mort. dial. 3. 1 σὺ δὲ ἔοικας οὐδ' (st.

οὐκ) ἐπιδεδημηκέναι Λεβαδείᾳ τὸ παράπαν· οὐ γὰρ ἂν ἠπίστεις [σὺ] τούτοις, 7. 2 οἷά με ὁ οἰνοχόος εἴργαστο (st. εἴργασται), Necyom. 4 τὸν πλοῦτον αὖ θεὸν (st. αὐτὸν) ἀπεφαίνετο, Alexand. 8 καὶ κρεῖττον ἀνεφάνη (st. διεφάνη) τῆς ἐλπίδος, Char. 23 Ἴλιος ἱρὴ καὶ εὐρυάγυια <Μυκήνη mit Blafs> καὶ εὐκτίμεναι Κλεωναί, Pisc. 14 καὶ φανότερον (st. φανερώτερον) γίγνεται, 40 αἰνῶς (st. ἄλλως) γὰρ δεδίασι τὴν Δίκην, De merc. cond. 1 οἰκεῖοι γὰρ ταῖς τοιαύταις τραγῳδίαις (st. τῆς τοιαύτης τραγῳδίας), 7 ἀπολαῦσαι δὲ [τῶν παιδικῶν] — ἐπ᾽ ἐλπίδος ἀεὶ τὸν ἐραστὴν ὀχοῦσι (st. ἔχουσι), 10 εἰπεῖν ἔνεστιν (st. ἐστιν?), 19 οὕτως ἔχειν <τὴν γνώμην>, Pro laps. in salut. 2 ['Οδυσσεὺς ὁπότε τὴν ἐπεσταλμένην πρεσβείαν αὐτῷ ἐρρητόρευε.], — ἀπευκταιοτάτων (st. ἀπευκτοτάτων), c. 3 Κλέων ὁ Ἀθηναίων (st. Ἀθηναῖος) δημαγωγός, 16 ἐπὶ <τῷ> τοῖς ἀρίστοις, Hermot. 32 μηδὲ (st. μήτε) ὅλως παρ' ἄλλον τινά, Scyth. 8 δι' (st. ἐξ) ἑνὸς ἀνδρός, Ver. hist. A 2 εἰ μὴ καὶ αὐτόθεν (st. αὐτῷ) σοι [ἐκ τῆς ἀναγνώσεως] φανεῖσθαι ἔμελλον, B 5 ἡδὺ (st. ἡδεῖαι) πνέουσαι, 47 τὴν ἤπειρον ἀποσκοπούμενοι (? st. ἀποβλεπόμενοι), Abd. 20 ἀλλ' ὑμῖν καταλείπει (st. ποιεῖ) τοῦτο, ὦ ἄνδρες δικασταί, σκοπεῖν, Phalar. A 2 καὶ ἦσαν δὲ (st. γὰρ) οὐκ ὀλίγοι, Alexand. 4 ἐχθροῖς ἐντυχεῖν γένοιτο καὶ [μὴ] συγγενέσθαι τοιούτῳ τινί, Amor. 10 ἐδόκει (st. δοκεῖ), 16 ὡς ἦν ἔθος (st. συνήθως), 20 εἴθ' ἡ πάντα τολμῶσα τρυφὴ <ἐς> τὴν φύσιν αὐτὴν παρενόμησε, Iupp. confut. 8 ὥσπερ <ἰχθὺν> ὁρμιὰν (st. ἱμονιὰν) καθείς, Icarom. 21 νυκτερινώτερον (st. νυκτερινώτατον), Bis accus. 25 οὐδ' (st. καὶ) ἐῴκει τοῦτο πράξειν, 30 ἀπολυσάμενος (st. ἐπιλυσάμενος), Philops. 1 ἄνευ τινὸς (st. τῆς) χρείας [τὸ ψεῦδος] πρόσθεν πολλῷ (st. περὶ πολλοῦ) τῆς ἀληθείας τίθενται, 4 σεμνοτέρας ἀποφαίνοντες (st. ἀποφαίνονται) τὰς πατρίδας, 20 καὶ ἄλλ' <ἄττα> νομίσματα [ἔνια] ἀργυρᾶ, Musc. encom. 4 πόδας τε ἐκφαίνει (st. ἐκφέρει), Adv. indoct. 1 τίς<κρίσις> ἢ ποία διάγνωσις, Navig. 1 θᾶττον <ἄν>, Dial. meretr. 2. 1 μᾶλλον δ' εἰ (st. δὲ) τὸν Φείδωνα ἑώρακας [τὸν πατέρα τῆς νύμφης?], τὸ πρόσωπον αὐτοῦ οἶσθα, 3. 2 ἀνασχέσθαι [καὶ] ἐπαληθεῦον (st. ἐπαληθεύειν) τὸ σκῶμμα, Pseudol. 16 βδελυροί τινες [ἐς] τὰ ἤθη, De mort. Peregr. 20 συνθεὶς[τῶν διὰ μέσου] ἐξήνεγκε πρὸς τοὺς Ἕλληνας, Fugit. 6 οἶδα<ἄλλα τε> πολλὰ—καὶ ἀποθνήσκουσι παράδοξόν τινα [τοῦ θανάτου] τρόπον, Saturnal. 1 <ὥστε> εἰδέναι, 5 καὶ εἰς (st. πρὸς) τὸ λοιπόν, 20 ἐσθῆτας δὲ <πλείστας> ὅσας ἔχοντας.

Neben glänzenden Emendationen finden sich unnötige Textesänderungen.

94. J. van Leeuwen J. F., Lucianus. Mnemosyne N. S. XXI (1893) S. 288.

Deor. dial. XX 11 soll ὁρᾷ δὲ ἡδέως καὶ γλαφυρόν τι καὶ προσαγωγὸν ἐμειδίασεν ansprechend geändert werden in ὡραία δὲ ἧδε ὡς γλαφυρόν τι καὶ πρ. ἐμειδίασεν 'at formosa haecce quam suaviter ridet.'

95. S. A. Naber, Ramenta. Mnemosyne N. S. XXI (1893) S. 351.

Unter vielen Vorschlägen zu Xenophons Cyropädie wird zu Lucians Gall. 5 vermutet ἔτι γὰρ νῦν (st. σὺ) ἀναπεμπάζει τὸν ὄνειρον.

96. Lucianus recognovit Julius Sommerbrodt. II. 1. Berlin 1893. Weidmann. VIII und 344 S. 8.

Den 1886 und 1889 erschienenen beiden Teilen des ersten Bandes (vgl. Jhrber. LXII [1890. I] 88) ist der erste Teil des zweiten Bandes mit Hist. conscrib., Ver. hist. I und II, Tyrann., Abdic., Phalaris I und II, Alex. s. Pseudom., Saltat., Lexiph., Eunuch., Astrol. und Demonax gefolgt: zuerst der fortlaufende Text, dann die Lesarten der jedesmal beigezogenen Handschriften verglichen mit der bei Teubner verlegten Ausgabe, darauf Lectionum supplementa, d. h. die Lesarten des Vindobonensis 123 B zu Tyrannic., Abdic., Phalaris I und II, Alexander und Demonax und die des Vaticanus 1324 zum Tyrannicida. Daran reiht sich die Adnotatio critica mit Anführung von Emendationen und handschriftlichen Mitteilungen, den Schlufs machen Addenda et Emendanda. Wie man aus dieser Angabe ersieht, ist die Ausgabe möglichst unpraktisch und unbequem; auch sonst sind die kritischen Angaben viel zu weitläufig. Wenn eine neue Bearbeitung des überlieferten Textes Lucians hergestellt werden soll, wozu wird dann der Text der Teubneriana zu Grunde gelegt, der doch nach anderen Grundsätzen aufgebaut ist? Zu Ver. hist. I werden z. B. die Lesarten des Gorlic. A, Marc. 434 Ω, Vat. 87 𝔄, Vat. 90 Γ und Mutin. als mafsgebend angegeben. c. 3 heifst es Ἀλκίνουν || Ἀλκίνοον 𝔄, was auch im Texte steht: was haben die anderen besten Handschriften? Dasselbe gilt von δουλείαν || δουλείας 𝔄, ersteres steht im Texte. Dagegen hatte die Teubneriana ebendort ὡς πρὸς ἰδιώτας ἀνθρώπους ἐτερατεύσατο τοὺς Φαίακας, aber in AΩ 𝔄 Mut. fehlt ὡς, was ja nach ἐκεῖνος leicht ausfallen konnte, Γ hat es mit Recht bewahrt; denn nicht Homer 'sciebat bene eos esse idiotas', sondern das Vorgehen erweckte diesen Glauben oder wird durch ὡς begründet, vgl. c. 5 extr. τὴν ναῦν — ἄκατος δὲ ἦν — ὡς πρὸς μέγαν καὶ βίαιον πλοῦν ἐκρατυνάμην. — Die oben erwähnten Handschriften werden in derselben Schrift als 'certissimi duces' hingestellt, aber ohne ersichtlichen Grund bald festgehalten, bald verschmäht; warum bleibt c. 11 θέας καὶ τῆς nicht mit Ω 𝔄 Γ Mut. weg? Hat es auch A? Zu ähnlich sieht doch θέας dem Überreste einer Dittographie des vorhergehenden θεασάμενος, die griechische Kleidung genügt zur Erkennung der Fremden, und das Schiff (νεὼς für θέας Sommerbrodt) wurde wohl nicht mit vor den König gebracht. Ebenso ist mit den erwähnten Handschriften c. 22 ἐν τῷ μεταξύ und c. 33 καὶ στιβάδας ἐνῳκοδόμητο καὶ τὰ ἄλλα ἐξήρτυτο beizubehalten.

Auch an anderen Stellen hat der Herausgeber seiner subjektiven Ansicht zu grofsen Spielraum gelassen.

Das handschriftliche Material ist mit grofsem Aufwand von Zeit und Mühe beigebracht und mit Umsicht verwertet, daher ist diese Bearbeitung Lucians mit Freude zu begrüfsen; doch liefse sich noch die Fortsetzung handlicher und mit Raumersparnis nützlicher gestalten; vgl. auch Blafs, Litt. Centralbl. 1894 Sp. 187.

97. E. Hasse, Über den Dualis bei Lukianos. J. f. Philol. 1893 S. 681—688.

Rec. W. f. kl. Ph. 1894 Sp. 626 von P. Schulze.

Es werden 1) Artikel und Pronomen, 2) das Zahlwort δύο, 3) das Nomen und 4) das Verbum im Dualis zusammengestellt: vom femininischen Artikel heifst der Accusativ τώ, der Genitiv ταῖν und τοῖν, der Dativ ταῖν, neben dem unflektierten δύο findet sich δυοῖν als Genitiv und Dativ, auch δυσίν an zwei Stellen (Hippias 8 und Μυίας ἐγκ. 3, ersteres eine unechte Schrift, letzteres wohl interpoliert), nirgends δυεῖν, δύο meist mit Pluralis; das Gesetz der Kongruenz ist bei Subjekt, Attribut und Prädikat streng durchgeführt, das Gegenteil ist ein Merkmal der Unechtheit. Überhaupt zeigt die Untersuchung, dafs Lukianos den Dual gebraucht wie die Attiker.

98. R. Crampe, Philopatris. Ein heidnisches Konventikel des 7. Jahrhunderts zu Konstantinopel. Halle. Niemeyer. 1893. 8. 62 S.

Rec. W. f. kl. Ph. 1894 Sp. 595 von H. Landwehr.

Lucians Φιλόπατρις ἢ διδασκόμενος wurde schon von J. M. Gesner 1714 (geb. 1691) als Werk eines Heiden bezeichnet, der nach lucianischer Art die christlichen Dogmen verspottete und zur Zeit des Kaisers Julian lebte. Nach c. 9, das als Zeitereignis ein Blutbad unter den Christen auf Kreta erwähnt, versetzt der Verf. die Abfassung in den Winter 622—623, spätestens in das Frühjahr 623. Dies nachzuweisen ist die Aufgabe der zwei Kapitel der Abhandlung. Interessant ist die Thatsache, dafs noch zu Beginn des 7. Jahrhunderts in Konstantinopel das Judentum eine so bedeutende Zahl von Anhängern hatte.

Die geschickt und gründlich durchgeführte Abhandlung ist, wie Landwehr a. a. O. mit Recht bemerkt, ein beachtenswerter Beitrag zur Bereicherung der byzantinischen Studien. An die Autorschaft Lucians hatte ja schon längst niemand mehr geglaubt.

99. Aninger, Abfassungszeit und Zweck des pseudolucianischen Dialogs Philopatris. Jhrb. der Görresgesellschaft XII 3 und 4,

Ist dem Referenten nicht zugekommen. Vgl. C. E. Gleye, B. ph. W. XV 1895 Sq. 1285 ff.

100. Luciani Samosatensis dialogi septem et viginti. Ad optimarum editionum fidem recognovit A. Franco. Verona 1893. Tedeschi. 43 S. 16.

Siebenundzwanzig kleine Dialoge: 12 θεῶν διάλογοι, 6 ἐνάλιοι διάλογοι, 9 νεκρικοὶ διάλογοι sind den Bedürfnissen der Schule entsprechend ausgewählt, ohne Anspruch auf kritische Wertschätzung zu erheben. Ebenso

101. Luciano, alcuni dialoghi con le note di A. Franco, Verona, Tedeschi. 16. 76 S.

Aufserdem beziehen sich auf Lucian:

1) Obras completas, traducidas con notas por F. Baraibar y Zumarraga III. Madrid 1889, Hernando. gr. 8. VIII 389 S.

2) Lucianus, Le songe ou le coq. Expliqué litteralement, traduit et annoté par M. Feschotte. Paris. Hachette. 12. 119 S.

3) The select dialogues and somnium. Litteraly translated by Roscoe Mongan and J. Prout. London, Cornish. 12. 150 S.

4) Dialogues des morts. Disposés et annotés par E. Tournier. 4. édition revue par A. M. Desrousseaux. Paris. Hachette. 16. XXXVIII, 157 S.

5) Choix des dialogues des morts. Edition classique par M. de Parnajon. Paris, Delagrave. 12. VIII, 159 S.

6) Choix des dialogues des morts avec notes et lexique par R. Pessoneaux. Paris. Calin.

Rec. Revue crit. 1891 p. 391 f. C. E. R.

7) The Greek Gulliver Stories from Lucian by A. J. Church, with illustrations by C. O. Murray. New edit. London, Seebey. 8. 110 S.

8) Dialogues des morts. Expliqués littéralement, traduits et annotés par C. Leprévost. Paris, Hachette. 8. 108 S.

9) Lucian, dream, Fisher, Mourning, literal translation. London. Houlston.

10) Timon eller Menneskehaderen. Oversat af M. C. Gertz. Studier fra Sprog- og Oltidsforskning nr. 5. Kopenhagen. Klein 8. 48 S.

11) Luciani Menippus et Timon. With notes by E. Mackie. Cambridge 1892. 12. 184 S.

Rec. Classical Review VI p. 325 G. C. Smith, Revue crit. 1893 p. 160 A. M. Desrousseaux. Berl. Ph. W. 1893 Sp. 839 E. Schwartz.

12) Dialoghi dei morti ed altri opuscoli, traduzione di P. Palli, preceduto da un discorso di C. Cantù. Napoli, Chiurazzi. 32. 100 S.

13) Setti, osservazioni critiche sopra alcuni luoghi dei dialoghi di Luciano. Rivista di filol. XX p. 544—554.

14) Setti, scritti scelti commentati. 2 ed. Torino. Löscher. 8. 201 S.

15) Pellini, S., il sogno e dialoghi dei morti, scelti e commentati. Milano, Vittorio. 16. 85 S.

16) Filoromeo, il sogno e dialoghi dei morti, fedelmente volgarizzati. Milano, Faverio. 24. 38 S.

17) J. Bassi, scritti scelti, brevemente annotati ad uso delle scuole. 6. edizione. Torino, Paravia. 16. 174 S.

18) Bertolotto, H., De argumento in Luciani 'Iudicium vocalium' subditicio. Genova 1893, Sordomuti. 8. p. 14. Rivista di filol. XXII 120 f., G. Setti.

19) Lucian, der Mann als Esel. Griechiche Humoresken. Nach Wielands Übersetzung von M. Oberbreyer. Leipzig. Schumann. 12. 73 S.

20) Keelhoff, J., Lucian, Iudicium vocalium. Revue de l'instruction publique en Belgique XXXVI 20—21.

21) Weinhold, K., Über das Märchen vom Eselmenschen. Sitzungsberichte der Berl. Akad. 1893 XXIX 475—488.

Bericht über die in den Jahren 1892 und der ersten Hälfte des Jahres 1895 erschienene Litteratur zu Aristoteles'

Ἀθηναίων πολιτεία.

Von

Prof. Dr. phil. Valerian von Schoeffer

in Moskau.

Dieser Bericht, dessen Erscheinen durch verschiedene Umstände verzögert worden ist, nicht zum mindesten durch das stetige Anwachsen der einschlägigen Litteratur und durch die Schwierigkeit, sich dieselbe rechtzeitig zu verschaffen, ist bis zum Mai 1895 geführt, wo Ref. sich entschloss, endlich einen Haltepunkt zu machen, um sich nicht mehr durch etwa neuerscheinende Abhandlungen vom Abschlufs desselben abhalten zu lassen. Dabei konnte der Bericht von einem Teile der Notizen entlastet werden, die eine passendere Stelle in dem vom Ref. übernommenen Bericht über die griechischen Staatsaltertümer finden werden, auf den im voraus verwiesen werden mag.

Die Anordnung ist im ganzen dieselbe geblieben, wie im vorhergehenden Bericht, mit einigen sich aus dem Charakter der zu besprechenden Schriften ergebenden Abweichungen.

Citiert ist die Ἀθηναίων πολιτεία nach der zweiten Ausgabe von Kaibel-v. Wilamowitz.

I. Ausgaben und Übersetzungen.

1. Aristotelis Ἀθηναίων πολιτεία. Aristotle's Constitution of Athens. A revised text with an introduction, critical and explanatory notes, testimonia and indices by J. E. Sandys. London 1893, Macmillan. LXXX, 302 S.

Rec. Academy, No. 1096 (F. Richards). — Litt. Centr.-Bl. 1893, No. 11 (Blafs). — Woch. f. klass. Philol. 1893, No. 20 (Schneider). — D. Litt.-Zeit. 1893, No. 25 (Diels). — N. phil. Rundschau 1893, No. 13

(P. Meyer). — Ber. phil. Woch. 1893, No. 45 (v. Schoeffer). — Class. Rev. 1894, No. 5 (H. Richards). — Riv. di Filolog. XXII, 1—3 (Zuretti). — Amer. Journ. of Phil. XIV, 2, No. 54 (Wright). — Schrift. der Charkow. Univ. 1893, No. 2 (Buseskul).

Ref. hat bald nach Erscheinen dieser Ausgabe Gelegenheit gehabt, sowohl deren hervorragende Vorzüge, als auch einige ihr anhaftende Mängel hervorzuheben, und in seinem günstigen Urteil hat er sich infolge beständiger Benutzung nur bestärkt gefühlt. Zu den meisten Aussetzungen giebt die vorausgeschickte Einleitung Anlafs, welche bei der Weitläufigkeit der in ihr berührten Fragen häufig zu kurz gehalten ist, teilweise auch ein gewisses Schwanken des Verf. zwischen verschiedenen Meinungen zeigt. Dieselbe gliedert sich in 10 Abschnitte: 1. Politische Litteratur vor Aristoteles; 2. Die dem Aristoteles zugeschriebenen politischen Werke (beide viel zu kurz); 3. Die Zeugnisse des Altertums für den Verf. der πολιτεῖαι (Aufzählung der Schriftsteller, welche dieselben citieren, wobei aber eine viel zu ausgedehnte unmittelbare Benutzung derselben angenommen wird, welche z. B. für Plutarch unannehmbar, für Pollux bei weitem nicht gesichert ist); 4. Die ältere Litteratur; 5. Die Berliner Fragmente; 6. Der Papyrus des brittischen Museums (sehr gelungen der Nachweis von vier Schreiberhänden); 7. Datum und Autorschaft (das erste wird kurz zw. 320—325 angesetzt, die letztere ausführlich besprochen mit Anführung der Beweise für und gegen die „Echtheit“ sowohl von seiten des Inhalts, als der Form, wobei aber das Zeugnis des Altertums, d. h. die Übereinstimmung der früher bekannten Fragmente, zu gering veranschlagt wird und infolgedessen Verf. zu keinem abschliefsenden Urteil gelangt); 8. Die Quellen (zu kurz behandelt); 9. Inhaltsübersicht; 10. Litteratur über die Schrift (äufserst vollständig und von grofsem Werte). Der Hauptwert des Werkes besteht in der kommentierten Ausgabe des Textes, welche an Ausführlichkeit und Gründlichkeit bei weitem diejenige von Kenyon übertrifft (die sie noch in der 3. Auflage benutzen konnte). Sie ist durchgehends in vier Teile gegliedert (Text, kritischer Apparat, Testimonia veterum, Kommentar) und infolgedessen sehr übersichtlich. Was den Text anbetrifft, so schliefst er sich der 3. Kenyonschen Ausgabe ziemlich konservativ, aber nicht sklavisch an: Ref. hat etwas über 100 Abweichungen notiert, welche teils auf eigenen Vermutungen des Herausgebers, teils auf fremden Konjekturen beruhen. Nicht immer sind dieselben annehmbar, besonders diejenigen der englischen Kritiker, aber meist mufs man dem Herausgeber beipflichten, jedenfalls seine Umsicht anerkennen: seltener und nicht ohne Grund weicht er von der Überlieferung ab, meist betreffen seine Änderungen die häufig wirklich unhaltbaren Ergänzungen Kenyons — im ganzen mufs die Ausgabe des

Textes als musterhaft und derjenigen von Kaibel-Wilamowitz kaum nachstehend bezeichnet werden. Dabei gebührt ihr in der Beziehung der Vorzug, dafs der kritische Apparat derselben weit reichhaltiger ist: er enthält eine sehr vollständige Sammlung der gemachten Verbesserungs- und Ergänzungsvorschläge sowohl der früheren Ausgaben, als auch der in einzelnen Beiträgen enthaltenen — eine unschätzbare Erleichterung für das kritische Studium des Textes, obgleich hier vielleicht des Guten zu viel gethan ist, indem manche Konjekturen der Verewigung wahrlich nicht wert waren. Zu bedauern ist, dafs Verf. Blafs' „Mitteilungen aus Papyrushandschriften" nur in den Addenda berücksichtigen konnte. Ebenso hat Verf. für die Bequemlichkeit des Lesers gesorgt durch vollständigen Abdruck der Testimonia Veterum — es hätten vielleicht noch die Parallelstellen aus anderen Schriften des Aristoteles verzeichnet werden können. Am wertvollsten aber ist der sowohl durch Ausführlichkeit wie durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Kommentar, der übrigens hauptsächlich auf die sachliche Erklärung gerichtet ist, wobei die sprachliche vielleicht etwas zu kurz kommt: auch hier beschränkt sich Verf. nicht auf Angabe seiner eigenen Meinung, sondern giebt durch Anführung abweichender Ansichten dem Leser die Möglichkeit kritischer Prüfung. Dankenswert ist auch der beigegebene griechische Index, der fast zu einem vollständigen Wörterbuch ausgearbeitet ist — leider hat Verf. diesen letzten Schritt nicht gethan, auch sich nicht der Mühe einer nochmaligen Nachprüfung unterzogen, so dafs manche Artikel nicht vollständig, manche nicht zuverlässig genug sind. Im allgemeinen ist aber die Ausgabe ein ehrenvolles Zeugnis für die Gelehrsamkeit und Sorgfalt des Verf. und ein höchst wertvoller Beitrag zur Erforschung der 'Αθ. πολ., nicht nur für den Beginner äufserst nützlich, sondern auch dem selbständigen Forscher unentbehrlich.

2. Aristotelis 'Αθηναίων πολιτεία. Graece et russice ed. Alexander Loviaginius. Petropoli 1895. XXIV, 144 S.

Die Ausgabe enthält aufser der Einleitung, welche kurz über die Hülfsmittel und Prinzipien des Verf. bei Konstituierung des Textes berichtet, auf den je zwei einander gegenüberstehenden Seiten den griechischen Text und die russische Übersetzung; den griechischen Text begleiten ganz kurze Anmerkungen; am Ende ist ein kurzer Index angehängt. Den Hauptwert des Buches bildet der Text: nicht, dafs der Herausgeber darauf ausgegangen wäre, von sich aus neue Resultate zu geben — nur zu den Fragmenten der letzten Rolle hat er einige Beiträge geliefert, aber überall hat er sich die Ergebnisse der bisher erschienenen textkritischen und exegetischen Litteratur, namentlich der Blafsschen „Mitteilungen aus Papyrushandschriften" und des Buches

von Kaibel (vgl. u.) zu nutzen gemacht und auf der Grundlage der Ausgabe von Sandys so ziemlich den besten bisher erreichbaren Text hergestellt, wodurch die Ausgabe nicht nur für russische Leser Wert besitzt. Die knappen lateinisch geschriebenen Anmerkungen liefern die nötigen Nachweise, wo Verf. von dem Texte Sandys' abweicht oder die Lesung besonders umstritten ist: ihre Zahl beläuft sich auf rund 300. Was die Übersetzung anbetrifft, so kann Ref. im allgemeinen bezeugen, dafs sie mit Verständnis und Sorgfalt gemacht ist; Versehen oder stilistische Mängel sind ziemlich selten; auch der Charakter der aristotelischen Schrift ist ziemlich treu wiedergegeben. Für einige Einzelheiten verweist Ref. auf seine Rec. in der Berl. phil. Wochenschr., nur gegen einen Punkt kann er nicht umhin Einspruch zu erheben — gegen die russische Wiedergabe griechischer Worte (vor allem Eigennamen, mit itazistischer Schreibung: z. B. „Dimokratie", „Igisistratos" (= Hegesistratos) ist abscheulich und unsinnig.

3. Aristoteles, der Staat der Athener. Der historische Hauptteil (Kap. I — XLI), für den Schulgebrauch erklärt von Karl Hude. Leipzig (Teubner), 1892. 12 S.

3a. Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων πολιτεία. Den historiske del (Kapp. I—XLI) udgivet med fortolkning af Karl Hude. Kobenhavn (Gyldendalske forlag) 1892. 76 S.

Rec.: Litt. Centr.-Bl. 1893, No. 16 (Bauer). — Woch. f. klass. Phil. 1893, No. 19 (Schneider). — N. phil. Rundschau 1893, No. 17 (Poland). — Class. Rev. 1894, No. 5 (H. Richards).

Es fällt dem Ref. schwer zu beurteilen, inwiefern der Zweck dieser Ausgabe, zur Erklärung der 'Αθ. πολ. in der Schule zu dienen, gerechtfertigt werden kann, aber er fühlt sich doch eher geneigt, die Berechtigung desselben in Abrede zu stellen: weder ist der Stil mustergültig genug, noch der Inhalt ohne sehr ausführlichen Kommentar und eingehende Kritik für einen Schüler sehr nützlich — wie soll er z. B. der Themistoklesanekdote gegenüber sich verhalten oder die von der gewöhnlichen so stark abweichende Charakteristik der grofsen Zeit Athens in Einklang bringen mit dem ihm sonst bekannten? Wenn aber die Ausgabe an sich beurteilt werden soll, so ist Ref. wohl damit einverstanden, dafs sie ihrem Zweck entsprechend möglichst lesbar gemacht werden mufste, vorausgesetzt, dafs man dem Schüler nicht unnötige Konjekturen als aristotelisches Gut vortrage, und das hat Verf., obgleich er seine Textkritik konservativ nennt, nicht immer vermieden — von allen Ausgaben (diejenige von Herwerden-Leeuwen ausgenommen) weicht gerade diese am meisten vom überlieferten Texte ab. Wenn man schon absieht von ganz überflüssigen Änderungen, deren es leicht wäre eine

ganze Anzahl anzuführen (z. B. V, 2: ἐσορῶντ' αἶαν st. ἐσορῶν αἶαν. VI, 3: ἑλέσθαι add. Hude mit Hereinbringung eines Hiates: XXIII, 1: αὐξανομένῃ st. -μένη. XXIV, fin.: διασίτησις st. διοίκησις. XXVII, 1: πολιτικῶν st. πολλῶν. XXXVI, 2: Umstellung von ἐκφέρειν und Ummodelung des ganzen Satzes. XLI, 2: μετρίαν τιν' st. μετὰ ταύτην u. v. and.), so ist gar nicht zu rechtfertigen das willkürliche Einschieben von ganzen Sätzen oder solche Schlimmbesserungen, welche den ganzen Sinn verändern: wenn Verf. eine Nachricht nicht in Einklang fand mit seinem Verständnis der attischen Verfassungsgeschichte, so durfte er das in einer Anm. dem Schüler mitteilen, nicht demselben seine Auffassung als aristotelisch beibringen. Solches geschieht aber, wenn er in Kap. X die Zahlen gewaltsam ändert, in XIX ὅτι εὔποροι ἦσαν st. ὅθεν εὐπόρησαν (mit Hereinbringung eines Hiates) liest und ἀποβλέποντες einschiebt, in XXII, 5 τῶν δημοτῶν πεντακοσίων in τοῦ δήμου <ἐκ> τῶν πεντακοσιομεδίμνων geändert wird, in XXVIII, 3 χαριζόμενος zugesetzt und XXXV, 1 χιλίων in φυλῶν vertauscht wird, in XXXIX, 6 ἐν τῷ ἄστει τοῖς und αὐτὰ interpoliert, in XL, 3 προσγεγενημέναις st. προγεγενημέναις geschrieben wird u. s. w. Was den Kommentar betrifft, so ist das vom Verf. gegebene meist richtig (obgleich es an einzelnen Versehen nicht fehlt: so ist z. B. τῶν κατὰ τὴν πολιτείαν sicher nicht „bei den sozialen Verhältnissen"; der „Demos Pallenis" hat nie existiert; mit der Meinung des Verf., daſs „die kleisthenische Phyleneinteilung antilokal war", wird sich wohl niemand einverstanden erklären; οὐ γὰρ ἅπαντες ὑπῆρχον ἔτι τοῖς τόποις kann nicht übersetzt werden: „denn sie (die Gaue) entsprachen nicht mehr alle den Örtlichkeiten" — es giebt keinen vernünftigen Sinn und ὑπῆρχον ist nie = entsprachen u. s. w.); jedenfalls aber ist der Kommentar viel zu kurz und elementar, um einen Schüler in das Verständnis einer so schwierigen Schrift einzuführen. — Die dänische (früher erschienene) Ausgabe bietet im Kommentar, soweit Ref. feststellen konnte, gar keine, im Text nur wenige Abweichungen, da für die deutsche Blaſs' Mitteilungen aus den Papyrushandschriften verwertet werden konnten.

4. Aristotelis 'Αθηναίων πολιτεία iterum ed. Fr. Blass. Lipsiae, Teubner, 1895.

Diese zweite Ausgabe, eben erschienen, ist noch nicht in die Hände des Ref. gelangt und soll in einem Nachtrag berücksichtigt werden.

5. 'Αριστοτέλους 'Αθηναίων πολιτεία. Deutsche Übersetzung von Dr. Aug. Keseberg. Progr. Eupen 1893. 45 S.

Rec. wenigstens dem Ref. unbekannt.

Der Übersetzer hat den Text der Teubnerschen Ausgabe zu Grunde gelegt, berichtigt aus Blaſs' „Mitteilungen aus Papyrushand-

schriften". Dies ist ein wichtiger Vorzug dieser Übersetzung, da sie folglich allein (unter den deutschen) einen dem jetzigen Stande der Forschung und Kritik einigermafsen entsprechenden Text dem Leser bietet. Auch sonst besitzt dieselbe einige lobenswerte Eigenschaften — sie ist glatt und leserlich. Doch fehlt es nicht an manchen mehr oder minder wichtigen Ungenauigkeiten und Versehen, wie sich dem Ref. aus der genauen Nachprüfung der ersten 12 Kapitel und einzelnen Stichproben aus dem übrigen Teil (besonders schwierige Stellen) ergeben hat. So ist (III, 3) ἐπὶ τούτου τῆς βασιλείας παραχωρησάντων τῶν Κοδριδῶν widergegeben durch „unter der Regierung dieses Mannes zurückgetreten wären"; gleich darauf μικρὸν ἂν διαλλάττοι τοῖς χρόνοις durch „ein kleiner zeitlicher Unterschied dürfte wohl da sein". Zweimal (III, 6 u. VIII, 4) wird ζημιοῦν καὶ κολάζειν durch „tadeln und strafen" übersetzt, zweimal (VI, 1 u. IX, 1) wird δανείζειν ἐπὶ τοῖς σώμασι „gegen Verzicht auf (resp. Verlust) die persönliche Freiheit" übertragen. Kap. VI, 2: ὅθεν φασὶ γενέσθαι — „hierher (sic) sollen die stammen". Kap. VII, 3 heifst es: „Den Pentakosiomedimnen, Rittern und Zeugiten übertrug er die Verwaltung der Ämter . . . . indem er jedem einzelnen ein der Gröfse seiner Steuerveranlagung entsprechendes Amt zuwies." Kap. VIII, 1 ist κληροῦν durch „auswählt" wiedergegeben. Kap. VIII, 1 soll in den Gesetzen Solons gestanden haben, „dafs die Naukraren ihre Forderungen eintrieben und dafs sie (wer?) von dem Gelde der Naukraren Ausgaben machten." Kap. IX, 1 wird τιμωρεῖν ὑπὲρ τῶν ἀδικουμένων übersetzt durch „Klage erheben wegen erlittenen Unrechts" (wobei noch der Widersinn entsteht, dafs vor Solon der Bürger nicht befugt war, wegen erlittenen Unrechtes Klage zu erheben). Ebenda: ἐκ τῆς ἄλλης πολιτείας — „aus der früheren Verfassung". Um sich nicht länger mit Einzelheiten aufzuhalten, möge man den Anfang des 30. Kap. nachprüfen, welcher gründlich mifsverstanden ist — es genügt, auf den für Ref. unverständlichen Passus hinzuweisen: „Für die Zukunft aber sollten sie aus der angegebenen Altersstufe vier Ratsabteilungen bilden; von diesen solle die durch Los bestimmte Abteilung den eigentlichen Rat bilden und auch die übrigen ihrer einzelnen Abteilung zuweisen". Infolgedessen kann Ref. kein anderes Urteil fällen, als dafs die Übersetzung ihm von zweifelhaftem Werte erscheine.

6. Die Verfassung von Athen. Von Aristoteles. Deutsch von Dr. G. Wentzel. (Reclams Univ.-Bibl. No. 3010). Leipzig 1892. 110 S.

Nach dem Charakter der ganzen Sammlung ist die Übersetzung eine nur sinngetreue, wobei sich der Übersetzer ziemlich grofse Freiheit nimmt, um dem grofsen Publikum den Inhalt der Schrift näher zu

bringen und „einen Teil der etwa notwendigen Erläuterungen“ dem Texte selbst einzuverleiben. Ein Kommentar ist demselben nicht beigegeben, wohl aber ein ziemlich ausführliches Namens- und Sachregister und eine knappe Einleitung, die den Leser über alle wesentlichen Fragen gut orientiert. Dafs W. nicht nur die Ausgaben, sondern auch die wichtigeren wissenschaftlichen Beiträge der Gelehrten verschiedener Nationen gebührend berücksichtigt hat, sagt er nicht nur selbst, sondern bezeugt die Übersetzung, welche im ganzen sowohl der Form, als dem Inhalt nach alles Lob verdient. Zwar kann man einzelne Versehen rügen (so ist im gröfsten Solon-Frg. die Wiedergabe der zwei ersten Verse wohl kaum richtig; so ist in Kap. 61 die Übersetzung: „entsprechend den zehn Phylen werden die Richter in zehn Abteilungen gruppiert“ entschieden falsch, denn nicht jede Phyle entsprach einer Sektion, sondern jede war in zehn Sektionen eingeteilt, wie die Fragmente der vierten Rolle, die W. nicht übersetzt, zeigen): doch ist die Übersetzung im ganzen nicht nur für das Publikum von Interesse, sondern auch für die Gelehrten von solchem Werte, wie es eine wissenschaftlich gemachte Übertragung sein kann.

7—8. Zwei polnische Übersetzungen der 'Αθ. πολ. sind erschienen: von Prof. L. Cwiklinski (Krakau 1892) und von J. Wierzbicki. (Beilage zu den Schulnachrichten des Gymn. zu Wadowic für 1894).

Beide waren ihrer Sprache wegen dem Ref. unzugänglich.

II. Höhere Kritik.

a. Allgemeine Werke.

Hier sollen zuerst einige kürzere Besprechungen zusammengestellt werden, welche, teils populäre Inhaltsübersichten, teils mehr wissenschaftliche Behandlung der Schrift bietend, einem, man kann wohl sagen, schon überstandenen Stadium der Forschung angehören; weiter werden ausführlicher die gröfseren Werke von Keil, v. Wilamowitz-Moellendorff, Buseskul besprochen werden.

9. J. Bérard. La constitution d'Athènes (Rev. histor. 1892. Juillet-août. p. 285—305).

Verf. giebt eine raisonnierende Inhaltsübersicht, wobei er zwar den aristotelischen Ursprung der Schrift anerkennt, aber einige Teile für unecht hält, wie die Erzählungen über Themistokles und Drakon, obgleich er die Existenz einer drakontischen Verfassung anzuerkennen bereit ist.

10. L. Roersch. La constitution d'Athènes jusqu'à l'établissement de la démocratie. Discours inaugural. Liège 1891. 20 S.

Verf. giebt in Kürze einen Abrifs der Entwickelung der athe-

nischen Demokratie bis in die Mitte des V. Jahrh. nach Aristoteles, wobei er Headlam und Reinach folgend in betreff der drakontischen Verfassung eine Interpolation anzunehmen geneigt ist, aber nur teilweise, in Bezug auf einige Einzelheiten.

11. H. Swoboda. Die neugefundene Schrift des Aristoteles vom Staate der Athener. (Samml. gemeinnütz. Vorträge, herausg. vom deutschen Vereine in Prag.) Jänner 1894. 24 S.

Die Abhandlung enthält eine kurzgehaltene Beurteilung und Inhaltsangabe vornehmlich des historischen Teiles der aristotelischen Schrift in populärer Darstellung und ansprechender Form.

12. J. Frederichs. Valeur historique de la πολ. 'Αθ. d'Aristote (Rev. de l'instr. publ. en Belg. XXXVII, 1, p. 26—43).

13. P. Schjött. Aristoteles om Athens Statsforfatning. Christiania 1891.

Rec.: Lit. Centr.-Bl. 1891. No. 29.

Beide Abhandlungen sind Ref. unbekannt geblieben, ebenso wie leider 14. A. Bauer's Aufsätze in der Schles. Zeit. 1891. 699, 711, 717.

15. Fr. Cauer. Aristoteles als Historiker (Deutsche Zeitschr. für Geschichtswiss. 1892, S. 1—28 u. 144—46).

Verf. wiederholt ungefähr dasselbe, was er schon früher in der Abhandlung: „Hat Aristoteles die Schrift vom Staate der Athener geschrieben?“ vorgebracht hat, indem er einige der ihm gemachten Einwände berücksichtigt, aber nichts eigentlich Neues zur Stütze seiner Ansichten beibringen kann: dafs einige seiner Aussetzungen gewisse Rücksicht erfordern, hat Ref. schon früher zugestanden, dafs seine Gesamtansicht keine Berechtigung hat, ist von den meisten Forschern anerkannt und soll unten näher ausgeführt werden.

16. G. Cox. Aristotle as an historian (Academy. 1892. NNo. 1054, 1057, 1059—60).

Verf. giebt keine Übersicht, auch keine eigentliche Beurteilung der neuen Schrift, sondern nur eine leidenschaftliche, Einzelheiten herausgreifende und dieselben schief beurteilende Polemik gegen die Politie — überall hört man ein erbittertes „noli turbare circulos meos“ heraus. Das läfst sich schon daraus ersehen, dafs zwar Verf. mehrfach von Aristoteles Rechenschaft fordert dafür, dafs er seine Quellen nicht genannt habe (ohne zu bemerken, dafs er damit über die meisten antiken Historiker den Stab bricht), aber für seine eigenen haltlosen Aufstellungen Beweise zu erbringen vergifst: so wirft er die ganze Erzählung von der solonischen Seisachtheia über den Haufen, weil das

Volk keine Schulden habe machen können, da es weder Land besafs, noch auf den Leib borgen konnte infolge seiner Leibeigenschaft — nach Rezept des Verf. müsste man auch von ihm „schriftliche Dokumente" für solche Behauptung fordern. Es ist freilich sehr bequem zu sagen, was Herodot und Thukydides im V. Jahrh. nicht wussten, darüber konnte auch Arist. im IV. nichts erfahren, und dann die Lücken mit eigenem Besserwissen zu stopfen; nur ein Schritt weiter ist es, wenn die durch Solons Gedichte unbequemerweise bezeugten ὅροι umgedeutelt werden, da Arist. das Wort nicht verstehen konnte, sintemal er kein Historiker war, aber Verf. selbst, der sich für einen solchen hält, kann dasselbe — in die Zwangsjacke seiner Interpretation stecken. Seltsam klingt es nur für einen Historiker, wenn er die Theramenes, die Antiphon, die Peisandros, die Phrynichos sämtlich für „Eupatriden arischer Rasse" hält, oder die regierende Demokratie in Athen mit der konstitutionellen Volksvertretung in eins zusammenwirft, oder nicht versteht, dafs die „Rettung des Landes" für Athen gegen Schlufs des peloponnesischen Krieges eine sehr reelle Bedeutung hatte, und dafs angesichts des Schicksals z. B. von Plataiai diejenigen Bürger, welche diese „Rettung" durch Preisgebung einiger demokratischen Einrichtungen zu erkaufen hofften, es nicht verdienen gebrandmarkt zu werden. Aber noch fataler sind einige arge Irrtümer, die sich dieser Vertreter der wissenschaftlichen Historiographie hat zu Schulden kommen lassen: z. B. wenn er, gegen die „Unglaubwürdigkeit" des Arist. losziehend, behauptet, der Ostrakismos des Xanthippos sei ebenso mythisch wie derjenige des Kleisthenes — dafs wir ein Ostrakon mit seinem Namen besitzen, also ein vollgültiges „Dokument", geniert ihn natürlich nicht — oder die Nachrichten dem Arist. zuschreibt (unter heftiger Polemik), es habe der Areopag vor der Schlacht bei Salamis die Strategen mit je 8 Drachmen bestochen, ihre Schuldigkeit zu thun, es seien die Athener in jeder Schlacht geschlagen worden u. s. w., oder den Arist. alle politischen Leiter als „Demagogen" bezeichnen läfst. Man könnte meinen, Verf. kenne die Politie nur von Hörensagen. Was soll man endlich dazu sagen, wenn er die Schrift eine Einzelheit dem Herakleides Pontikos entlehnen läfst! In einem Punkte aber hat Verf. recht: ein Historiker in seinem Sinne ist Aristoteles sicher nicht.

17. B. Niese. Über Aristoteles' Geschichte der athenischen Verfassung (Histor. Zeitschr. B. 69. München 1892, S. 38—68).

Sehr bezeichnend beginnt Verf., der sich nur mit dem geschichtlichen Teil der Schrift befafst, mit der schwächsten Partie derselben, der Geschichte des V. Jahrh., und ohne manche recht wertvollen Angaben zu würdigen, begnügt er sich damit, dieselbe als eine „nicht ohne

Parteilichkeit abgefafste, von Ungenauigkeiten nicht freie", also im allgemeinen ungenügende Übersicht zu charakterisieren. In dem Abschnitt über die Geschichte der Tyrannen und des Kleisthenes folge Aristoteles im allgemeinen Herodot und Thukydides, zu denen er nur geringe Zusätze und Verbesserungen mache, welche a priori „mit Vorsicht aufzunehmen seien", und demgemäfs vom Verf. auch alle meist mit sehr schwachen Gründen verworfen werden; so findet er z. B. das Bündnis der Peisistratiden mit Argos unwahrscheinlich, weil es „ungenügend dadurch begründet wird, dafs der Tyrann sich eine Beischläferin aus Argos nahm" — Arist. sagt ausdrücklich, dafs er dieselbe heiratete, und wenn er ihre Söhne als νόθοι bezeichnet, so that er das nach den Gesetzen seiner Zeit, während im VI. Jahrh. solche auswärtige Verbindungen ganz gewöhnlich waren und häufig zu politischen Zwecken dienten, wie das Kylon, Megakles, Miltiades beweisen. Ebenso soll Arist. gegen Herodot unrecht haben, wenn letzterer die Reformen des Kleisthenes vor dessen Vertreibung durch Isagoras, ersterer später ansetzt, obgleich es doch einleuchtet, dafs dieselben Zeit und Mufse erforderten und deshalb nur dann durchgeführt werden konnten, als Kleisthenes Sieger war; ebenso wird — das ist sehr bezeichnend — die offenbar zugespitzte Erzählung Herodots von der effektvollen Rückkehr des Aristeides der nüchternen chronologischen Notiz der Politie vorgezogen u. s. w. Endlich bei Untersuchung der vorpeisistratischen Verfassungsgeschichte gelangt Verf. zum Resultat, dafs „diese Darstellung überhaupt hypothetisch ist und in der Hauptsache auf dem Glauben beruht, dafs Solon (mit Drakon) die attische Demokratie geschaffen habe" und versteigt sich zur Behauptung, dafs es an einer glaubhaften Überlieferung fehlte, ja sogar, dafs überhaupt weder Drakon, noch Solon eine Verfassung gegeben hätten. Folglich hat die Schrift nach dem Urteil Nieses für uns nur litterarischen Wert, denn was sie über Herodot, Thukydides und etwa Xenophon hinaus biete, sei aus den Atthidographen entlehnt und lehre uns diesen Litteraturzweig genauer kennen, da selbständige Forschung dem Arist. nicht zuzuschreiben sei. Es fragt sich nur, was für Wert für uns diese Erkenntnis besitzt, wenn wirklich bis ins V. Jahrh. hinein es gar keine glaubwürdige Überlieferung existierte und die besagten Atthiden nur so erbärmliches Zeug enthielten, wie das Niese versucht hat nachzuweisen — oder sollte Arist. durch seltsame Verirrung nur das schlechteste Material ausgewählt haben?

18. P. Vinogradoff. Aristoteles' Schrift vom Staate der Athener (Russkaja Mysl. November 1892, S. 198—220).

Verf. bespricht die wichtigsten durch die Auffindung der Politie hervorgerufenen Arbeiten und Abhandlungen (von Bauer, Cauer, Rühl,

Schvarcz, Gomperz, Headlam, Herb. Richards, Th. Reinach, Busolt, Niemeyer, P. Meyer, Cassel, Nissen, Niese, Dümmler) und stellt eine Reihe Thesen auf, die sich ihm aus dem Widerstreit der entgegengesetzten Meinungen ergeben haben. Er hält die Schrift für echt aristotelisch; sie sei in durchaus kritischer und methodischer Weise auf Grund vornehmlich der Atthiden ausgearbeitet, unter den Quellen sei aber auch ein Pamphlet des Kritias gewesen, aus welchem eine Reihe zweifelhafter Angaben stamme, so vielleicht die Nachrichten über die drakontische Verfassung und die Teilnahme des Themistokles am Sturz des Areopag; besonders wertvoll seien die Ausführungen zur Geschichte des Archontats, einige Einzelheiten über das Regiment der Tyrannen und die Rolle des Areopag, die neue Beleuchtung der politischen Thätigkeit des Aristeides und die dokumentalen Angaben über die Revolution der Vierhundert. Als Flüchtigkeit des Verf. mufs bezeichnet werden, dafs er „die Nachricht über die ersten Fälle der Anwendung des Ostrakismos als vollständig neu“ bezeichnet: die Namen wenigstens der ostrakisierten waren uns schon teils aus litterarischer, teils aus urkundlicher Überlieferung bekannt — neu ist nur die genaue chronologische Datierung dieser Fälle, welche aber wohl kaum eine so hohe Bedeutung besitzt. Grundlegend für die richtige Auffassung der Schrift, sagt Verf. zum Schlusse, sei die Erforschung der Quellen derselben und deren Verwertung durch den Autor.

19. Vinc. Costanzi. Spigolature aristoteliche (Riv. di Filolog. XXI, 330—65).

Verf. hat sich zum Ziel gesetzt, die historischen Angaben der Politie auf ihren objektiven Wert hin zu untersuchen und behandelt folgende Fragen: 1) Ursprung des Archontats; 2) Drakons Thätigkeit; 3) Zeit der Einführung des Loses für das Archontat; 4) Pisistratos und die Pisitratiden; 5) Thätigkeit des Areopags in der Zeit der persischen Kriege; 6) Themistokles und der Areopag; 7) Die Verfassungsreformen nach der Niederlage in Sizilien; 8) Bis zur Wiederherstellung der Demokratie. Wie schon der Umfang der Abhandlung im Verhältnis zu der Zahl und Wichtigkeit der behandelten Fragen zeigt, lag es nicht in den Absichten des Verf., sie einer eingehenden Erörterung zu unterziehen, und er kann demgemäfs nicht von dem Vorwurf der Oberflächlichkeit freigesprochen werden: der Aufsatz gehört zu der Zahl derjenigen, in denen einzelne Punkte der Politie herausgegriffen und an ihnen eine ziemlich billige Kritik geübt wurde mit dem Resultat, dafs nur was zu unseren früheren Kenntnissen oder Meinungen stimmt, glaubwürdig, alles übrige — Lüge, Erfindung oder Irrtum sei. So macht man sich die Kritik sehr leicht. Das zeigt sich beim Verf.

selbst in dem am meisten durchgearbeiteten ersten Abschnitt: daſs die Entwickelungsgeschichte des Archontats nicht überliefert, sondern erschlossen ist, braucht man nicht zu beweisen, denn das sagt Arist. selbst, daſs aber „die Treue der Chronographen“ (namentlich Euseb) unbedingt ein gröſseres Vertrauen verdient, müſste doch erst bewiesen werden; daſs nach Zeugnis des Polybios, des Platon und anderer die Monarchie in allen griechischen Staaten der Aristokratie wich, ist unzweifelhaft, aber was soll das gegen die Erzählung des Aristoteles beweisen? der Name des Archon soll gegen eine untergeordnete Stellung desselben sprechen — ist es denn natürlicher, daſs der „König“ erst die zweite Stelle einnimmt? und wenn Verf. mit einem „schlieſslich“ als Hauptargument das Faktum einführt, daſs noch unmittelbar vor Solon die Gewalt in den Händen der Eupatriden war, und diese unleugbare Thatsache für so entscheidend hält, daſs er sich nicht nur auf Aristoteles' Zeugnis in der Politik beruft, sondern auch noch auf die Autorität Busolts, so muſs Ref. eingestehen, daſs es ihm ganz unverständlich geblieben ist, was eigentlich Verf. damit sagen wollte. Das Ergebnis der Untersuchung, daſs nicht der βασιλεὺς genannte Beamte, sondern das Gesamtkollegium der Archonten die Erben des alten Königtums waren, ist sehr richtig, stimmt übrigens aufs beste zu Aristoteles' ganzer Darstellung. Danach wird wohl ein Eingehen auf die übrigen Ausführungen des Verf. unnötig sein: nur ein kurzer Hinweis auf die vielumstrittene Frage nach Einführung des Loses mag noch gestattet sein. Daſs Verf. aus den Worten des Arist. οἱ δὲ πρότεροι πάντες ἦσαν αἱρετοὶ Kapital schlägt, ohne die unmittelbar vorhergehende (τότε μετὰ τὴν τυραννίδα πρῶτον) wohlweislich anzuführen, kann man ihm nicht zum Vorwurf machen, da es auch andere Forscher ebenso gethan; eigentümlich ist, daſs Verf. unmittelbar danach auch dieses Zeugnis des Arist. als irrtümlich verwirft (nachdem er es benutzt hat!) mit dem Hinweis, daſs es durch das Archontat des Themistokles (der doch kein Losbeamte sein konnte) widerlegt werde — daſs nach dem Zeugnis des Dionys. Themistokles 493/92 Archon war und daſs die Verschiebung seines Archontates nur moderne Hypothese ist, bekümmert Verf. wenig.

20. Br. Keil. Die Solonische Verfassung in Aristoteles Verfassungsgeschichte Athens. Berlin, Gaertner 1892.

Rec.: Lit. Centr.-Bl. 1893, No. 7. — N. Jahrbb. f. Phil. 1893, S. 113 (Cauer). — Woch. f. klass. Phil. 1893, No. 32/33 (Lipsius). — D. Litt.-Zeit. 1893, No. 43 (Niese). — Berl. phil. Woch. 1893, No. 16 (Bauer). — Hist. Zeitschr. B. 36, S. 460 (Judeich).

Es kann als Irrtum gedeutet werden, daſs K.s Buch unter den

Abschnitt für „höhere Kritik“ geraten ist, während Verf. gerade im Gegensatz zu derselben erklärt, sich der „Einzelerklärung“ eines Abschnittes widmen zu wollen. Aber das geschah nicht unabsichtlich: wie Verf. selbst hervorhebt, „kann die Einzelerklärung nicht ohne steten Rückblick auf das Ganze bestehen“, und so ist er „zu Fragen der höheren Kritik gedrängt worden“ — gerade die Behandlung dieser Fragen bildet nach Urteil des Ref. den Hauptwert des schönen Buches, soviel auch dasselbe an wertvollen Beiträgen zur Einzelerklärung des gewählten Abschnittes (Kapp. V—XI) bietet, und eben diese Seite ist auch sonst von der Kritik hervorgehoben worden. Dabei ergiebt sich aber der Übelstand — und dies ist der Hauptvorwurf, den man dem Buche machen kann — daſs sich der Standpunkt dem Verf. unmerklich verschiebt: nicht sowohl die Einzelerklärung wird durch Eingehen auf die höhere Kritik gefördert, sondern erste dient fast nur als Grundlage für letztere. Das läſst sich leicht durch Zahlen beweisen: nicht nur ist derselben der ganze Schluſs (reichlich 50 Seiten) gewidmet, sondern auch innerhalb der Einzelbehandlung sind längere Exkurse eingeschoben, so z. B. kommen auf die 30 Seiten für Kap. 5 ganze 22, welche die Rhythmik des Traktates besprechen, so giebt es für Kap. 8 auſser dem speziell so genannten Exkurse noch ganze drei im Texte selbst, über das Verhältnis zu Isokrates, über die Entwickelung der Befugnisse des Areopags, über die Politik und ihre Abfassungszeit u. s. w. An sich wäre das ja nicht übel, aber dadurch leidet nicht nur die Übersichtlichkeit des Buches („verschiedene Fäden laufen durch die ganze Erklärung“), sondern es sind bisweilen die einzelnen Punkte nicht bis zu dem Grade ausgeführt, wie es geschehen wäre, wenn sie nicht in Rücksicht auf die Einzelerklärung zusammengedrängt wären, manchmal sogar entbehren infolgedessen die Schlüsse des Verf's der nötigen Überzeugungskraft: er weist z. B. an der Solonpartie nach, daſs Plutarchs Übereinstimmungen mit der Politie auf Gemeinsamkeit der Quellen dieser letzteren und des Hermippos beruhen, daſs Pollux diese Schrift nicht benutzt hat, aber diese Ergebnisse (denen Ref. vollständig beipflichtet) können einen Zweifler nicht überzeugen, wenn sie durch Verallgemeinerung auf die ganze Schrift bezogen werden — da müſsten doch die übrigen Teile derselben ebenso genau verglichen werden Ja sogar die ganze Solonpartie wird infolgedessen in eine übertriebene Beleuchtung gerückt: daſs Solon als Mensch und auch als Gesetzgeber dem Arist. äuſserst sympathisch war, soll nicht geleugnet werden, aber daſs er dessen Thätigkeit die vorwaltende Bedeutung zugeschrieben hätte in der Verfassungsgeschichte Athens und dementsprechend auch ihre Beschreibung den Kernpunkt seiner Darstellung bilde, darüber ist es gestattet Zweifel zu äuſsern: nicht nur bezeugt Arist., daſs die Ver-

fassungsbestimmungen Solons sehr bald in Vergessenheit gerieten, sondern unmittelbar an dessen Abreise knüpft er die Erzählung vom erneuten Parteihader, der seinen Austrag in der Tyrannis findet. Infolgedessen kann Ref. auch nicht zugestehen, dafs die Übersetzung des Schlufssatzes des 11. Kap. laute: „dadurch ist er der Retter seines Vaterlandes geworden und hat die beste Verfassung gegeben.“ — Ref. meint, man könne den Satz nur übertragen: „so zog er vor, sich mit beiden Parteien zu verfeinden, vorausgesetzt, dafs er (oder „wenn er nur“) das Vaterland rette und die besten Gesetze gebe“ — als Gedanke oder Wunsch Solons, nicht als Faktum, denn Arist. hatte ja selbst estgestellt, dafs Solon nicht imstande gewesen sei καθόλου περιλαβεῖν τὸ βέλτιστον. Infolge dieser verschiedenen Auffassung kann Ref. dem Verf. auch nicht unbedingt folgen, weder in seiner Ansicht über den Aufbau des historischen Teiles, noch in seiner Neigung, eine gewisse praktische Tendenz in der Politie zu finden, nämlich den Rat zur πάτριος πολιτεία des Solon zurückzukehren, aber dies hindert ihn nicht, den meisten Ausführungen des Verf. in betreff des allgemeinen Charakters und des Wertes der Schrift (vgl. besonders „Schlufs“) beizustimmen. Das, was K. über Arist. als Historiker, seine Quellenbenutzung und seine Auffassung der athenischen Verfassungsgeschichte, sowie über ihn als philosophisch-politischen Denker, sein Ideal des Bürgers und der Verfassung (μεσότης) und seine Beurteilung der athenischen Staatsmänner, namentlich des V. Jahrh. sagt, gehört zu dem besten, was über die Schrift überhaupt gesagt worden ist. In betreff der Quellen ist besonders hervorzuheben, dafs sehr richtig „die Kompromifsakte vom J. 403“ nicht getrennt wird von den übrigen Urkunden und folglich die dieselben enthaltende Schrift nicht vor 403 gesetzt wird (also weder dem Kritias, noch dem Theramenes beigelegt werden kann). Es ist schon erwähnt worden, dafs über die spätere Benutzung der Schrift durch Vergleichung mit Plutarch und Pollux wertvolle (negative) Beiträge gegeben sind. Auch von der Erörterung des Verhältnisses des Arist. zu Isokrates und Androtion mufs dasselbe gesagt werden, obgleich es Ref. scheinen will, dafs Verf. zu sehr geneigt ist, überall spezielle Rücksichtnahme und versteckte Polemik zu finden: z. B. wenn er in Kap. 8, 1—2 eine Korrektur von Isokrates' Behauptung (οὐκ ἐξ ἁπάντων κληροῦντες, ἀλλὰ . . . . . . προκρίνοντες) sieht. — Arist. sagt gerade dasselbe, nur dafs er den mit dem προκρίνειν verbundenen zweiten Bestellungsakt, das κληροῦν, ausdrücklich erwähnt. Was endlich die Datierung der Schrift (zw. 328—25), sowie der Politik (zw. 350—35) betrifft, so hat Ref. mehrfach die Gelegenheit gehabt hervorzuheben, dafs er die ursprüngliche Aufzeichnung ersterer viel höher und jedenfalls vor die Politik setzt (einige spätere Zusätze des Autors, natürlich,

abgerechnet) und letztere wird, wie es scheint mit Recht, von Prof. Susemihl bedeutend später datiert. Dagegen ist Ref. mit dem Verf. vollständig darin einverstanden, dafs die Schrift keine abschliefsende Redaktion erfahren hat, nur dafs er dabei einen Schritt weiter geht und z. B. in der Lücke vor Kap. 61 keine spätere Einbufse sieht, sondern einen ursprünglichen Mangel, der möglicherweise dadurch entstanden ist, dafs Arist. die Behandlung der vierjährigen Wahlbeamten als der neueren Entwickelung (infolge der Schöpfung des obersten Finanzamtes) nicht mehr entsprechend gestrichen, aber dann die Lücke nicht mehr ausgefüllt hat.

21. U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Aristoteles und Athen. Zwei Bände. Berlin, Weidmann. 1893.

Rec.: Lit. Centr.-Bl. 1894, No. 3 (Ed. Meyer). — D. Litt.-Zeit. 1894, No. 12 (Gomperz). — Berl. phil. Woch. 1894, No. 19—20 (Cauer). — Zeitschr. f. österr. Gymn. XLV, 4 (Thumser). — Rev. de l'instr. publ. belg. XXXVII, 5 (Francotte). — Academy No. 1139 (Fr. Richards). — Class. Rev. VIII, 5 (Walker).

Dieses Buch, so reich an Gedanken, so ausgezeichnet durch tiefste Gelehrsamkeit, so vielseitig seinem Inhalt nach, bietet dem Ref. unüberwindliche Schwierigkeiten: abgesehen von der zuweilen nicht ganz folgerichtigen Darstellungsweise des Verf., enthält es sehr viele Ausführungen von hohem Wert, die in einen Bericht über die 'Αθ. πολ. nicht hineinpassen wollen; schwerer ist es noch, dem auf letztere bezüglichen Teile vollkommen gerecht zu werden, namentlich die vielfältige Anregung nach verschiedenen Richtungen hin, welche Verf. giebt, selbst da, wo Ref. wenigstens seinen Resultaten nicht beistimmen kann, gebührend zu würdigen. Hier soll nur eine raisonnierte Inhaltsangabe des 1. Buches (= Band I) gegeben werden, während das 2. („Untersuchungen auf Grund der aristotelischen Politie") gröfstenteils in das Gebiet der griechischen Staatsaltertümer fällt und das dritte („Beilagen") eher der Litteraturgeschichte angehört.

Verf. geht aus von der Analyse des Werkes in betreff der Quellen und Kompositionsweise, womit natürlich eine eingehende Kritik verbunden ist, und gliedert den Stoff teilweise nach den Autoren, die als Quelle dienen (Herodotos, Solon, Thukydides, Atthis), teilweise nach den Abschnitten des Werkes selbst (Drakons Verfassung, Demagogen des V. Jahrh., Verfassung). Vorausgeschickt ist (im 1. Kap.) eine Erörterung der Chronologie, in der besonders das Jahr des Damasias (mit Berücksichtigung des ersten heiligen Krieges) und die Herrschaft der Tyrannen besprochen ist; daraus gelangt Verf. zum Schlusse, dafs dem Arist. nicht nur eine Archontenliste vorlag, sondern damit verbunden

eine Chronik, die ihm das Gerüst seines Werkes lieferte. Zweifelhafter scheint dem Ref. die Behauptung, dafs das Jahr des Solon = 594/93 ein „fester Punkt“ war: dieses Jahr läfst sich aus der Politie nur durch Zahlenverbesserung gewinnen und diese letztere beruht auf den sehr schwankenden Angaben der anderen Quellen — die gerade hier so häufig wiederkehrenden „archontenlosen“ Jahre mahnen zur Vorsicht. Weiter wird im 2. Kap. das Verhältnis zu Herodot und die Zusätze aus anderer Quelle in der Geschichte der Tyrannen und des Kleisthenes besprochen, wobei die Frage nicht aufgeworfen wird, ob besagte Zusätze alle aus einer Quelle stammen oder nicht: es scheint aber doch, dafs Verf. die Einfügung der zwei Scholien in die Erzählung dem Arist. selbst zuschreibt — Ref. wäre geneigt, auch für die Anekdoten über Peisistratos einen gesonderten Ursprung (und zwar mündliche Tradition) anzunehmen. Sehr ansprechend sind die Ausführungen über den delphischen Tempelbau der Alkmaioniden, nicht so die Identifizierung des διαψηφισμὸς mit der Vertreibung von 700 Athenerfamilien durch Isagoras: erstens waren die durch den διαψηφισμὸς des Bürgerrechts Beraubten Parteigänger der Tyrannen, wie Isagoras selbst, zweitens brauchte die durch letzteren eingesetzte aristokratische Regierung sich sehr wenig um die Volksmassen zu bekümmern, drittens wurden die „durch eine Verwaltungsmafsregel“ aus den Bürgerlisten ausgeschlossenen nie vertrieben — die ganze Hypothese beruht nur auf dem Wunsche, die Angaben der Politie mit derjenigen der Politik auszusöhnen, wie dementsprechend auch eine Lücke im Beginn des 21. Kap. angenommen wird, wo die massenhafte Aufnahme von Neubürgern berichtet sein sollte. Im 3. Kap. ist die Darstellung der solonischen Reform besprochen und wird der Nachweis geführt, dafs zwar die Persönlichkeit Solons nach seinen Gedichten von Arist. selbst charakterisiert wird, aber die Beschreibung, sowohl wie Beurteilung seiner Verfassung denselben Quellen entlehnt worden ist, wie entsprechende Notizen des Pollux und des Plutarch, meist den Atthidographen, fast ohne jegliche selbständige Arbeit und nicht ohne gewisse Oberflächlichkeit: Ref. will es scheinen, dafs, so berechtigt im ganzen das Urteil des Verf. ist, so im einzelnen nicht frei von Übertreibung — das Material ist freilich nicht den Verfassungsgesetzen Solons direkt entnommen, sondern sekundärer Darstellung, aber die Auswahl, die Zusammenstellung und wenigstens einige der „Beweise“ müssen wohl dem Autor zugeschrieben werden, wie auch das Gesamturteil über Solon. In dem der drakontischen Verfassung gewidmeten 4. Kap. wird aus dem Inhalt selbst überzeugend der Nachweis seiner Echtheit geführt und einzelne Punkte derselben mit grofsem Scharfsinn erläutert. Wenn aber aus einigen Übereinstimmungen, die gar nicht so grofs sind, auch Verf. den Schlufs zieht, dafs die Ver-

fassung der 400 eine Nachahmung der drakontischen sei, folglich auch die Erforschung letzterer ein Verdienst des Antiphon, Theramenes u. Gen., so kann Ref. ihm nicht folgen: die Analogie ist nicht gröfser, als dafs in beiden Verfassungen die bürgerliche Vollberechtigung auf die Schwerbewaffneten beschränkt war, was in manchen Staaten ebenso vorgeschrieben wurde, und dafs für Versäumung der Ratssitzungen eine Strafe festgesetzt war, was nach Aristoteles' Zeugnis auch sonst in aristokratischen Verfassungen der Fall war. Ebenso erscheinen auch die Ausführungen des Verf. über die Phylobasileis und die Prytanen der Naukraren nicht überzeugend: selbst die Existenz letzterer ist nicht über allen Zweifel erhaben, denn Herodots alleiniger Bericht über dieselben ist notorisch erlogen; die Deutung der betreffenden Stelle in der Politie ist zum mindesten zweifelhaft, denn dafs von Staatswegen nur je ein Bürge gefordert worden sei, kommt sonst nicht vor, und dafs gerade nur von den verhältnismäfsig unbedeutenden Prytanen der Naukraren Bürgen gefordert worden seien und zwar von seiten der Militär-, nicht der Civilbeamten, ist unglaublich — unter Prytanen sind die höchsten Beamten des Staates, die Archonten, zu verstehen (daher πρυτανεῖον und πρυτανεῖα) und nicht von ihnen werden Bürgen gefordert, sondern sie selbst fordern solche von den Strategen (vgl. darüber unt.). Im 5. Kap. wird eine detaillierte Vergleichung zwischen Arist. und Thukydides in den Angaben über den Verfassungswechsel der 400 und die Tyrannis der Peisistratiden gegeben, wobei die relativen Vorzüge der beiderseitigen Darstellung gewürdigt werden und eine gerechte Schätzung beider vorgetragen wird. Das 6. Kap. (über die „Demagogen des V. Jahrh.“) ist wohl das inhaltreichste, aber zugleich das am meisten zu Zweifeln veranlassende des ganzen Buches. Verf. sucht nachzuweisen, dafs Arist. eine oligarchische Schmähschrift aus dem J. 404 benutzt habe, in der die attische Verfassungsgeschichte als eine Diadoche der Demagogen dargestellt und diese προστάται τοῦ δήμου seit Solon in karikierter Weise behandelt waren und die πάτριος πολιτεία des Drakon zur Nachahmung empfohlen wurde, wie sie thatsächlich der Verfassung der 400 zum Muster gedient habe, wie das die mitgeteilten Aktenstücke bewiesen: diese Schrift wird dem Theramenes als Verfasser beigelegt und ihre Stellung in der politischen Litteratur des ausgehenden V. Jahrh. näher charakterisiert. Ref. kann weder an die angenommene Autorschaft des Theramenes glauben, noch an das Vorhandensein einer solchen Schrift. Was die erstere anbetrifft, so steht sie noch auf schwächeren Füfsen, als die Annahme des Kritias: letzterer hat wenigstens πολιτεῖαι geschrieben, für Theramenes spricht nur ein geflügeltes Wort, das von Aristoteles in Übereinstimmung mit Xenophon angeführt wird — weder hatte Theramenes in dieser aktionsreichen

Zeit Mufse, sich mit litterarischen Arbeiten zu beschäftigen, noch konnte er früher eine solche Schrift veröffentlichen, als er noch den Demokraten spielte. Wichtiger übrigens als der Name des Autors wäre die Existenz einer solchen Schrift, wenn sie sich nachweisen liefse. Aber gerade der Versuch, deren Inhalt wiederherzustellen, richtet sich selbst: das Schema ist wohl erdacht, aber es läfst sich nicht absehen, wie es weiter ausgefüllt werden könnte; und es war auch nicht ausgefüllt, sonst hätte uns auch Arist. nicht ein Schema statt einer (wenn auch tendenziösen) Verfassungsgeschichte geliefert. Und wie heterogen soll der Inhalt dieses Logos gewesen sein! einerseits immerhin lebensvolle Anekdoten, andererseits trockenes Aktenmaterial, hier Nichterwähnung des thatsächlichen (z. B. der verlorenen Rechte des Areopag), dort völliges Zurücktreten des persönlichen! und dabei soll Arist. noch einiges von sich selbst aus hinzugesetzt haben! Man ist wohl kaum berechtigt, die Aktenstücke der 400 von demjenigen des Vertrages von 403 zu trennen. Wenn Verf. dagegen einwendet, dafs die Partei der Anhänger der sog. πάτριος πολιτεία nach diesem Jahre verschwindet, so mag das in gewissem Sinne richtig sein, aber nach wie vor war jeder Athener Anhänger der πάτριος πολιτεία und verstand darunter bisweilen verschiedenes: Phormisios schlug noch nach Rückkehr der Verbannten eine Beschränkung des Bürgerrechtes vor und Isokrates vertrat auch in der Litteratur die Ansichten der gemäfsigten Aristokraten, von den Sokratikern mit Platon an der Spitze ganz abgesehen. Trennt man aber die Geschichte der 400 und der 30 ab, scheidet man dann (wie auch Verf. dies thut) die wenigen „annalistischen" Angaben aus, was bleibt dann für die vermeintliche Schmähschrift übrig? eine Reihe anekdotenhafter Erzählungen, die nicht verschieden sind von denjenigen über Peisistratos; denn dafs sie tendenziös sind, macht keinen Unterschied, da jede Anekdote eine Tendenz haben mufs. Dafs Arist. (und vor ihm Plato) gerade solche Anekdoten und Urteile wählten, beruht auf ihrer antidemokratischen Gesinnung, nicht auf dem Charakter ihrer Quellen: dieser bedarf man nicht für derartige Kenntnisse, man braucht nur die mündliche Tradition zu berücksichtigen, die von modernen Historikern viel zu gering veranschlagt wird — möge sich jeder selbst fragen, aus welcher Lektüre er selbst diese oder jene Anekdote über einen modernen Staatsmann geschöpft hat, und danach, eingedenk, dafs die Beteiligung der Bürger am politischen Leben in Athen viel intensiver war, die Themistoklesanekdote, die Aristeideserzählung, den Perikleskiatsch bei Arist. beurteilen. Wenn für die Geschichte des V. Jahrh. Arist. eine wirkliche schriftliche Quelle benutzt hätte, würde es um unsere Kenntnis derselben besser bestellt sein: leider hat er dieselbe nur mit einer Reihe von ihm selbst gesammelter Notizen ausgefüllt bis auf die Verfassungs-

kämpfe von 411—403; hier hat er eine Reihe wichtiger Aktenstücke sich verschafft, wohl aus einer litterarischen Quelle geschöpft; jedenfalls aber aus einer sehr trocken gehaltenen (etwa einer Atthis), nicht aus einem von Parteileidenschaft durchglühten Pamphlet. Äufserst eingehend ist im 7. Kap. die „Verfassung“, d. h. der zweite Teil der aristotelischen Schrift besprochen, was schon an sich dankenswert ist wegen der sonstigen Vernachlässigung dieses so wichtigen Abschnittes, noch mehr aber infolge der nicht hoch genug zu schätzenden Behandlungsweise des Verf.: Satz für Satz, fast Wort für Wort wird die Schrift zergliedert, untersucht und beleuchtet durch mit ungemeinem Scharfsinn und Sachkenntnis gesammelte Erläuterungen aus anderweitigen Quellen — das Kap. ist grundlegend und unentbehrlich für jeden, der sich mit attischem Staatsrecht beschäftigt, aber deshalb ist es unmöglich, den reichen Inhalt kurz zusammenzufassen, da gerade das Detail den gröfsten Wert besitzt. Von allgemeinen Gesichtspunkten kann nur hervorgehoben werden, was Verf. über Plan und Quellen, Anordnung und Abfassung dieses Abschnittes festgestellt hat. Vor allem werden von der Hauptdarstellung die angehängten Teile abgetrennt, d. h. die Behandlung des Bürgerrechtes und der Ephebie am Anfang und der Gerichte am Schlufs — das übrige bildet eine zusammenhängende Darstellung der attischen Magistratur. Dieselbe war nach dem Gesichtspunkt des Bestellungsmodus gegliedert: zuerst die erlosten Beamten, dann die erwählten, von letzteren sollten zuerst die vierjährigen behandelt werden (der Abschnitt fehlt), dann folgten die jährigen, am Schlufs wurden einige allgemeinere Notizen gegeben. Aber bei näherer Betrachtung stellte es sich dem Verf. heraus, dafs auch die Losbeamten in zwei Gruppen behandelt waren, indem zwischen den im Theseion erlosten und den phylenweise bestellten Beamten unterschieden war, nur dafs dieser Plan in Unordnung gekommen ist dadurch, dafs in die Mitte der letzteren eine Reihe solcher eingeschoben wurde, welche „den mit den Archonten erlosten erst allmählich angefügt sind.“ Daraus schliefst Verf. weiter: erstens, dafs die Zusammenstellung auf Grund der die einzelnen Beamten einsetzenden und instruierenden Gesetzesakten gemacht sei (weshalb manches staatsrechtlich Wichtige, wie z. B. die Thätigkeit der Volksversammlung, übergangen sei, weil darüber keine Instruktionen vorhanden waren) — ein Satz, der nicht nur für die Analyse der 'Αθ. πολ., sondern für das gesamte antike Staatsrecht von ungemeiner Wichtigkeit ist; zweitens, dafs diese Zusammenstellung nicht von Arist. selbst gemacht sei, sondern von ihm aus einer litterarischen Behandlung geschöpft, öfters gekürzt, manchmal geändert und korrigiert, durchweg auf den Standpunkt seiner eigenen Zeit gehoben sei. Es kann hier nicht ausgeführt werden, mit welchem Scharfsinn der Verf.

eine ganze Reihe solcher Nachbesserungen und Korrekturen nachweist — sein Schlufs ist unbedingt verbindlich für jeden, der die Schrift als ein Werk aus einem Gusse ansieht: wer aber wie Ref. annimmt, dafs das Buch nur allmählich entstanden oder richtiger von dem Autor selbst mehrfach überarbeitet, durch Nachträge verbessert und durch Streichungen gekürzt worden ist, zu denen die an neuen Gesetzen reiche Lykurgische Zeit vielfach Anlafs geben mufste (wie das ja Verf. selbst in seiner glänzenden Untersuchung über die Ephebie nachgewiesen hat), der braucht auch für die ursprüngliche Redaktion niemand aufser Arist. selbst verantwortlich zu machen, dem es doch nicht schwer fallen konnte, sich die nötigen Kenntnisse, ja sogar Abschriften von den Originalurkunden zu verschaffen. Denn dafs es in Athen eine Kodifikation des Rechtes, ein Gesetzbuch gegeben hätte, dessen Abschriften sehr verbreitet gewesen wären, dem wird man kaum beipflichten können in Anbetracht der Verhältnisse, die so lebhaft von Lysias in der Rede gegen Nikomachos beleuchtet sind, und der Rolle, welche die gesetzeskundigen Schreiber in Athen spielten. Im 8. Kap. sind unter „Atthis“ die Teile der Schrift verzeichnet und besprochen, welche in der vorhergehenden Untersuchung auf die Chronik zurückgeführt wurden oder nachträglich als ihr angehörig nachgewiesen werden. Daraufhin wird diese Chronik nach Inhalt, Wert und Ursprung untersucht: Verf. gelangt zum Resultate, dafs dieselbe schon seit sehr früher Zeit geführt wurde und zwar von den Exegeten ἐξ Εὐπατριδῶν, dafs sie hauptsächlich solche Notizen enthielt, welche zur Auslegung der πάτρια, der altväterlichen Institutionen dienlich waren, aber auch sonst viel wertvolles Material, und dafs sie in demokratischem Sinne geführt wurde; ihre (und ähnlicher Lokalchroniken) Stellung in der griechischen Historiographie wird weiter im 1. Kap. des 2. Buches ausgeführt. Dafs im ganzen Verf. unbedingt Recht hat, dafs im besonderen der Hinweis auf die Exegeten ein äufserst glücklicher ist, wird wohl allmählich von allen Forschern anerkannt werden. Aber Bedenken erregt es, wenn Verf. diesen ὑπομνήματα einen wenigstens für die ältere Zeit viel zu reichen Inhalt zuweist: wenn man sieht, dafs bis auf Solon die Liste der Archonten starken Schwankungen unterliegt (noch bei Aristaichmos giebt Arist. nicht den Zeitabstand von dem vorhererwähnten Archon Megakles, sondern sagt „um geringe Zeit später“ — zweifelt also an der chronologischen Zuverlässigkeit der Liste), dafs eingestandenermafsen Drakons Verfassung darin nicht erwähnt war, kann man sehr berechtigte Zweifel nicht unterdrücken, ob wirklich die regelmäfsige Führung dieser Chronik älter sein kann als Solon und ursprünglich etwas mehr enthalten habe, als sehr einsilbige Notizen. Was z. B. die auf dieselbe zurückgeführten Anekdoten über Peisistratos betrifft, so kann Ref. hier dem Verf. nicht

folgen: die eine (über das ἀτελὲς χωρίον) ist absolut zeitlos und paſst nicht in die Chronik, die andere — über die Entwaffnung der Bürgerschaft — hat gerade so viel Realität, wie die vom Verf. so treffend charakterisierte Themistokleslegende, und hat die sicilischen Tyrannen Gelon, Theron, Hieron u. s. w. zur Voraussetzung — diese geboten über zahlreiche Söldner, konnten also der wehrhaften Bürgerschaft entraten, die Peisistratiden mit ihrer umfassenden auswärtigen Politik — nicht; und wie hätten die seit einem Menschenalter waffenentwöhnten Athener gleich nach Vertreibung der Tyrannen Boeoter und Chalkidier geschlagen? „Entwaffnung der Bürger“ gehörte für Platon, Aristoteles und ihre Zeitgenossen zur Signatur der Tyrannis, dementsprechend war die Anekdote erfunden und von Arist. verwertet worden zur Polemik gegen Thukydides: οὐ γὰρ ἔπεμπόν πω μεθ' ὅπλων — natürlich, denn sie waren ja entwaffnet, nicht einer Festordnung entlehnt Arist. diese Behauptung, sondern einem (falschen) Raisonnement. Wenn sich Verf. zur Stützung seiner Meinung auf die „delphische Chronik“ beruft, so ist dieser Beweis sehr problematisch: deren schöne Geschichten waren meist post festum erfunden und wenn auch die Orakelsprüche an die Herakleiden und die Magneten unter ein gewisses Jahr (später) eingetragen waren — eine wirkliche Chronik entstand dadurch nicht; sehr möglich aber ist, daſs alle diese Erzählungen ebenso zeitlos überliefert waren, wie die Wunderkuren des Asklepios von Epidauros (wobei natürlich die Existenz einer Chronik mit wirklich historischen, aber wohl ganz trockenen Notizen nicht geleugnet werden soll). Die attische Chronik wird ebenso mager gewesen sein, wie die römischen annales, und diejenigen, die sie herausgaben und bearbeiteten (d. h. die Atthidographen) werden sie ebenso aus der Volks-, vielmehr Adelsüberlieferung, landläufigen Anekdoten, vereinzelten Aktenstücken, Rückschlüssen von den sog. Rudimenten und ätiologischen Fabeln bereichert haben, wie es die römischen Altertumsforscher bis auf Varro und Verrius Flaccus gethan haben, wie man das am besten an Arist. selbst nachweisen kann: wie die Gesetze der XII Tafeln nicht in den annales standen, so auch nicht in der Chronik die Verfassung Solons, wie ja auch die drakontische fehlte. Was endlich die Tendenz der Atthis anbetrifft, so waren ihre meisten Bearbeiter (sicher Androtion und Philochoros) wohl entschiedene Demokraten, daſs aber auch ursprünglich die hochadligen Exegeten sie in solchem Sinne abgefaſst hätten, daran kann Ref. nicht glauben. — Nach beendigter Analyse wird (Kap. 9) kurz die „Geltung des Buches in späterer Zeit“ besprochen, wobei zwar die Existenz des Buches bis ins 6. Jahrh. angenommen wird, wie auch dessen Benutzung von seiten der Lexikographen und namentlich des Pollux, dagegen aber dem Plutarch eine unmittelbare Bekanntschaft mit demselben abgesprochen wird: ebenso

wie Keil bespricht Verf. besonders ausführlich die Solonbiographie, aber läſst auch die anderen nicht auſser Rücksicht. Überhaupt sei das Buch nur wenig verbreitet und benutzt gewesen, viel weniger als Ephoros. Danach untersucht Verf. das Verhältnis zwischen letzterem und Arist., und kommt (ohne Eingehen ins einzelne) zum Schlusse, daſs beide voneinander unabhängig waren, aber vielfach mit demselben Materiale arbeiteten. Das 10. Kap. ist überschrieben „Zweck und Bedeutung des aristotelischen Buches“, enthält aber viel mehr: eine geist- und lebensvolle Skizze der ganzen Entwickelung des Arist., der auf ihn einwirkenden Einflüsse und seiner ethisch-politischen Ideale und Ziele — so groſs das Interesse ist, welches die Ausführungen des Verf. beanspruchen, kann Ref. nur die Punkte berücksichtigen, welche die Schrift unmittelbar berühren. Als wichtigster erscheint der Nachweis, daſs die Politie der Idee nach in vollständiger Übereinstimmung stehe mit der Politik, daſs sie in ihren Vorzügen, wie in ihren Mängeln echt aristotelisch sei und daſs seiner ganzen Entwickelung nach Arist. sie nicht anders habe schreiben können: sowohl sein Schweigen über die Groſsmachtpolitik Athens, wie seine Verurteilung der Staatsmänner des V. Jahrh. sind von seinem Standpunkt vollkommen gerechtfertigt und entsprechen seinem Ideale von der μέση πολιτεία in dem autonomen Kleinstaate. Der Zweck (nicht Tendenz) seiner Politien ist gewesen, zwar nicht praktische Staatsmänner zu bilden, aber denselben das „notwendige Substrat für politische Spekulation“ zu geben. Folglich ist auch bei ihm selbst die Stoffsammlung für die Politien zeitlich den Vorträgen über Politik teils voran-, teils parallel gegangen, da die Publikation des Buches nichts für dessen Entstehungszeit beweise. Aber eine Veröffentlichung des Buches (selbstverständlich zw. 328—25) nimmt auch Verf. an zum Zweck, „das Verständnis der Politik, die er ohne Zweifel auch zu schreiben gedachte, vorzubereiten“. Mit diesem Schlusse kann Ref. sich mit nichten einverstanden erklären, und er scheint ihm wenig in Einklang zu stehen mit dem Ausspruche Aristoteles selbst, daſs „Sammlungen von Verfassungen ihren wirklichen Nutzen erst für den haben, der bereits politisches Urteil besitzt“, d. h. doch (wie Verf. selbst erklärt) die philosophisch-gebildeten, die Schule, nicht das Publikum. Zu seinem Schlusse hat Verf. die, wie es Ref. scheinen will, zu hohe Schätzung der stilistischen Vollendung der Schrift geführt, wobei er mit einer gerade bei ihm überraschenden petitio principii im Namen dieser Vollendung zuerst die stilistisch am meisten anstöſsigen Stellen durch Annahme von Lücken, Verderbnis, Störung des Zusammenhanges u. s. w. vorläufig eingerenkt hat. Zugegeben, daſs im ganzen die Politie formvollendeter ist, als z. B. die Politik, so muſs man den Unterschied des Inhalts nicht auſser Augen lassen: eine historische Erzählung wird stets

auch bei erstem Entwurf (bei einem guten Schriftsteller) viel glatter aus der Feder fliefsen, als die Behandlung eines schwierigen und bestrittenen philosophischen Problems (wo in der Politie eine Streitfrage behandelt wird, ist der Stil auch bei weitem nicht mustergültig: vgl. VI, 2—3 u. VIII, 4). Oder sollte man voraussetzen, dafs Arist. seine Entwürfe ganz stillos hingeworfen hätte? Auch besteht zwischen Politik und Politie ein anderer, höchst wesentlicher Unterschied, der nicht umhin konnte, auch auf die Form einzuwirken: die Politik entstand auf Grund mehrfacher voneinander abweichender Vorträge (von denen die Schüler nichts verlieren wollten, daher Wiederholungen und Dubletten), die Politien konnten nie Gegenstand solcher sein, sondern nur Materialsammlungen, aus denen Meister, wie Schüler durch Lesen Exempel für ihre politische Spekulation schöpften, folglich wurden sie nur durch Nachträge, Streichungen, Verbesserungen durch den Autor selbst geändert, bildeten ein zusammenhängendes schriftlich abgefafstes Ganzes und durften in der Form, die der Meister selbst hinterlassen hatte, veröffentlicht werden.

Hiermit hat Ref. das für einen Bericht Wichtigste zwar nicht erschöpft, aber angemerkt: die vielen Bemerkungen sind ein Beweis der tiefeinschneidenden Bedeutung des Buches und der ungemeinen Anregung, die jeder Leser daraus schöpfen wird. So wichtig auch für das Verständnis der aristotelischen Schrift namentlich die Kap. 2—4 des 2. Bandes sind, mufs Ref. verzichten, darauf hier näher einzugehen, da es sich meist nur um Detailausmalung des im 1. Bande Gesagten handelt.

22. W. Buseskul. Des Aristoteles athenische Politie als Quelle für die Verfassungsgeschichte Athens bis zum Ende des V. Jahrh. (russisch). Charkow 1895.

Buseskuls gelehrtes Buch hat manches Verwandte mit dem eben besprochenen Werk von v. Wilamowitz, aber noch mehr des abweichenden sowohl in Einzelheiten, als in der Gesamtauffassung. Wie jenes enthält es neben einer litterarischen Untersuchung über die Schrift einen Versuch, die Verfassungsgeschichte Athens auf Grund derselben neu aufzubauen: auch hier ist Ref. gezwungen, um die ihm gesetzten Grenzen nicht zu überschreiten, diesen nicht nur an Umfang bedeutendsten Teil des Werkes unbeachtet zu lassen, obgleich darunter leicht die Gesamtschätzung des Werkes leiden kann — hat doch Verf. selbst auf denselben das Hauptgewicht gelegt und nach ihm gerade sein ganzes Buch betitelt. Die ausschliefslich hier in Betracht kommenden drei Kapitel enthalten folgende Abschnitte: Kap. I. (Die Litteratur zur neuentdeckten 'Αθ. πολ.) 1. Litteratur vor 1891; 2. Veröffentlichung

der 'Αθ. πολ. und die ersten überschwenglichen Urteile über dieselbe; 3. Das negative Verhalten ihr gegenüber in England; 4. Die Vertreter des Skepticismus auf dem Kontinent (Schvarcz, Leeuwen, Fr. Cauer, Rühl); 5. Kampf der widerstreitenden Meinungen; 6. Aufkommen einer vermittelnden Betrachtungsweise; 7. Die Arbeiten von B. Keil, v. Wilamowitz-Moellendorff, Kaibel, Sandys; 8. Untersuchungen über einzelne Punkte und Nachrichten der 'Αθ. πολ. 9. Ihre Berücksichtigung in den allgemeineren Werken zur griechischen Geschichte. Kap. II (Die athenische Politie als aristotelische Schrift). 1. Zeugnis des Altertums und Unhaltbarkeit der Hypothese von Val. Rose; 2. Die Identität des Traktates mit der Aristoteles zugeschriebenen Politie; 3. Zeit der Abfassung der Schrift; 4. Die athenische Politie und die Politik, nach den politischen Ansichten, den thatsächlichen Mitteilungen, dem Plan, Stil und Sprache verglichen; 5. Allgemeine Charakter der Politie, ihre Vorzüge und Mängel; 6. Unzulänglichkeit der wider deren Echtheit vorgebrachten Gründe und Erklärung einiger Mängel. Kap. III (Quellen des Arist. und sein Verhältnis zu denselben). 1. Allgemeine Glaubwürdigkeit des Traktates; 2. Herodotos; 3. Thukydides; 4. Xenophon; 5. Ephoros; 6. Urkunden und Atthiden; 7. Tendenziöse Schriftwerke; 8. Isokrates; 9. Plato; 10. Andere Quellen. Diese knappe Übersicht giebt einen Begriff von dem wertvollen und lehrreichen Inhalt des Werkes. Daraus ist auch ersichtlich, wie Verf. speziell im 1. Kap., aber auch sonst beflissen war die vorhandene Litteratur zu berücksichtigen und zu besprechen, alle einander widersprechende Meinungen gegenüber zu stellen, zu erörtern und nur das am meisten Gesicherte oder bis zu einem hohen Grade Wahrscheinliche auszuwählen, wobei er häufig auf Aussprechung einer eigenen Meinung verzichtet hat. Wenn auch diese Vorsicht im allgemeinen nur zum Vorteil des Werkes gereicht, wenn die kritische Zusammenstellung der vorhergehenden Litteratur von grofsem Werte ist, so hat dieselbe, abgesehen von einer nicht immer gefälligen Breite der Darstellung, auch gewisse Mängel zur Folge: da Verf. mit bewunderungswürdigem Fleifs und peinlichster Sorgfalt alles gesammelt hat, was nicht nur in selbständigen Abhandlungen, sondern auch in Besprechungen, Notizen u. s. w. verstreut war, so geschieht es bisweilen, dafs diese Zusammenstellung unübersichtlich wird, dafs manche Ansichten nicht entsprechend ihrem relativen Wert berücksichtigt werden (mancher Einfall war der Verewigung wirklich nicht wert, dagegen sind z. B. die Bücher von Keil und v. Wilamowitz nicht nach Gebühr gewürdigt), dafs endlich bisweilen Verf. selbst sich in diesem Labyrinth verliert (z. B. von einer Stelle des Buches auf genauere Ausführung an einer anderen Stelle verweist und dort vice versa sich auf erstere beruft). Diese Mängel finden teilweise ihre Er-

klärung darin, dafs gerade diese drei ersten Kapitel einen nur durch wenige Nachträge und Verbesserungen geänderten Abdruck der Aufsätze des Verf. im „Journ. des Minister. für Volksaufklärung“ von 1892—94 bilden — solche Nachträge sind auch die (nicht ganz befriedigenden) Bemerkungen zu und Citate aus den Werken von Keil und v. Wilamowitz. Die Hauptresultate, zu denen Verf. gelangt, kann man folgendermafsen zusammenfassen: die Schrift ist echt aristotelisch, wie das Zeugnis des Altertums zusammen mit der Übereinstimmung der meisten früher bekannten Fragmente, sowie der Vergleich der Politie mit der Politik nach Gedanken, Inhalt und Form beweisen (die Ausführungen des Verf. darüber, wobei die scheinbaren „Widersprüche“ meist sehr treffend besprochen werden, gehören zu den besten Partien des Buches); sie ist abgefafst zw. 328—25 von Aristoteles selbst, hat aber eine Überarbeitung erfahren, wobei die wertlosen Angaben über die drakontische Verfassung und den Sturz des Areopag interpoliert worden sind; sonst beanspruchen ihre Angaben einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit, obgleich sie auch da nicht ohne Kritik aufzunehmen sind, da Arist. von seinen Quellen stark abhängig war; als solche werden angesehen Herodot, Thukydides und Ephoros (im Gegensatz zu v. Wilamowitz, während ein Einflufs des Xenophon in Abrede gestellt wird), die Atthiden (auf welche die meisten urkundlichen Angaben zurückgeführt werden), eine Reihe tendenziöser Schriften aus dem V. Jahrh. (nicht eine, also nicht Kritias, wie Th. Reinach und Dümmler, noch Theramenes, wie v. Wilamowitz will), worunter vielleicht auch Komödien zu rechnen sind, endlich die Gedichte Solons, Anekdoten und mündliche Überlieferung (ein sehr richtiger Gedanke, der leider nicht näher ausgeführt ist). Gegen manches liefsen sich Einwände erheben (wie namentlich über die Annahme von Interpolationen) — für gewisse Punkte mufs Ref. auf seine Besprechung in der Berl. phil. Wochenschr. verweisen, über einiges wird unten kurz gehandelt werden. Diese Aussetzungen sollen der Schätzung des Werkes keinen Abbruch thun — es ist elementarer und nicht so reich an selbständigen Resultaten wie dasjenige von v. Wilamowitz, aber für die Einführung in das Studium der Ἀθ. πολ. in gewissen Beziehungen vielleicht nützlicher.

In allen Werken über griechische Geschichte (so bei Beloch, Ed. Meyer, Holm, Abbott) oder Altertümer (so bei Busolt und Thumser), die in den letzten Jahren erschienen sind, hat die aristotelische Schrift gebührende Berücksichtigung gefunden bei verschiedener Beurteilung des Wertes ihrer Nachrichten: hier können nur ganz kurz zwei Werke erwähnt werden, in denen längere Abschnitte der Besprechung der Ἀθ. πολ. in ihrem Ganzen gewidmet sind.

23. G. Gilbert. Handbuch der griech. Staatsaltertümer. B. I, 2. Aufl. Leipzig 1893. Einleitung: Aristoteles' Ἀθηναίων πολιτεία. S. IX—XLIII.

Verf. giebt eine Zusammenstellung der wichtigsten Ergebnisse der modernen Forschung, indem er gegen die Extreme in den Urteilen über den Wert der Schrift polemisiert (namentlich gegen Nissen und Niese). Besondere Aufmerksamkeit widmet er den Quellen derselben, wobei die Atthidenüberlieferung besonders in den Vordergrund gerückt, aber auch der eigenen Forschung des Arist. vorzüglich auf Grund von Urkunden ein bedeutender (wohl zu breiter) Raum zugemessen wird. In der Darstellung seiner Gesamtauffassung der athenischen Verfassungsgeschichte folgt er gröfstenteils B. Keil, nicht ohne gewisse Abweichungen, wie für ihn die Schlufsworte charakteristisch sind: „für die) chronologischen Resultate, die sich aus Arist. ergeben, verweise ich auf Bauer, ohne damit meine uneingeschränkte Zustimmung zu denselben aussprechen zu wollen.“ Da auf diese Weise der Verf. den kontroversen Punkten lieber aus dem Wege geht, als sie herzhaft anfafst, sind die Resultate wenig ergiebig für die Forschung.

24. In G. Busolt's Griechischer Geschichte B. II (2. Aufl. Gotha 1895 sind die Seiten 14—54 der Besprechung der Schrift gewidmet. Verf. hält dieselbe in ihrem Ganzen für aristotelisch und folgt in betreff der Abfassungszeit der verbreitetesten Meinung, indem er es aber nicht für unmöglich hält, dafs sie auch später als 325 abgefafst sei. Besonders eingehend wird das Werk in Bezug auf seine Quellen und im Zusammenhang damit auf die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten untersucht. Im allgemeinen decken sich die Resultate, zu denen Verf. gelangt, mit den Resultaten von v. Wilamowitz, dessen Buch nur im Nachtrag benutzt werden konnte: selbständige Urkundenforschung sei nicht nachzuweisen, Arist. habe ausschliefslich litterarische Quellen benutzt, unter denen die Atthidographen, speziell Androtion, die hervorragendste Stelle einnehmen, die zweite Rolle spiele eine oligarchische Parteischrift von geringem historischen Wert, welche Verf. ursprünglich geneigt war dem Kritias beizulegen, dann aber in den Nachträgen einem Freund und Parteigenossen des Theramenes zuschreibt; weniger kämen die übrigen Quellen, darunter Solon, Herodotos, Thukydides in Betracht, während Ephoros nicht benutzt war. Dafs die einschlägige Litteratur nicht nur ausführlich citiert, sondern auch eventuell benutzt ist, braucht nicht speziell bemerkt zu werden: nur den unhaltbaren Aufstellungen Fr. Cauers hat Verf. einen viel zu grofsen Platz, ja sogar Einflufs auf die Darstellung eingeräumt — darauf beruht z. B., dafs Verf. gegen seine frühere und

unzweifelhaft bessere Meinung die Echtheit der drakontischen Verfassung jetzt verwirft, worauf unten zurückzukommen sein wird. Von diesem und einzelnen geringeren Einwänden abgesehen, kann man wohl diese Charakteristik der Schrift in ihrer Kürze für die beste Einleitung in das Studium derselben erklären.

b. Einzelbeiträge.

Nach der Besprechung der einzelnen gröfseren Arbeiten, welche sich auf die Schrift im allgemeinen beziehen, soll im folgenden eine kurze Zusammenstellung der Ergebnisse für die einzelnen Fragen der höheren Kritik gegeben werden, die aus ihnen zu ziehen sind, indem dabei auch einige kleinere und speziellere Abhandlungen berücksichtigt werden sollen.

1. In betreff der *Autorschaft* des Aristoteles giebt es nach wie vor eine Reihe Zweifler, aber ihre Stimmen verklingen immer mehr vor der Übereinstimmung der mafsgebendsten Gelehrten und äufsern sich nur bisweilen in mifsmutigen Ausfällen. Nur Fr. Cauer hat versucht (a. a. O.) seine Meinung über die Unechtheit der Schrift weiter zu begründen und hat Unterstützung von seiten seines Bruders P. Cauer*) gefunden, welcher bemüht ist gegen Crusius und Niemeyer (vgl. vor. Jahr.-Ber.) nachzuweisen, dafs der bekannte Satz in Kap. 41 (καὶ τοῦτο δοκοῦσι ποιεῖν ὀρθῶς. εὐδιαφθορώτεροι γὰρ ὀλίγοι τῶν πολλῶν εἰσιν καὶ κέρδει καὶ χάρισιν) den Ansichten des Arist. in der Politik unbedingt widerspreche. Zwar mufs er seinen Gegnern zugeben, dafs τοῦτο sich nicht auf die Entwickelung der „äufsersten Demokratie" im allgemeinen beziehe, sondern nur auf den Übergang der Gerichtskompetenz des Rates an das Volk, aber er behauptet, dafs dieselben nur mifsverständlich hier eine Übereinstimmung mit der Politik (III, 15, 1286 a 24) gefunden hätten: in der Politik würde zwar das Durchschnittsurteil des πλῆθος über die Einzelmeinung selbst des ἄριστος gesetzt, weil τὸ πλῆθος τῶν ὀλίγων ἀδιαφθορώτερον sei, aber von dieser Menge hiefse es, dafs sie aus ἀγαθοὶ πάντες bestehen müsse, folglich habe Arist. hier die Vorzüge der Aristokratie vor der Monarchie im Auge, während sein unfähiger Schüler in der Politie die disiecta membra magistri zu Gunsten der Demokratie verwendet habe. Das ist aber alles grundfalsch. Erstens ist es aus dem Kontext klar, dafs in der Politik die „Volksmenge", nicht die Aristokraten gemeint sind (heifst es doch ausdrücklich: κρίνει ἄμεινον ὄχλος πολλὰ ἢ εἷς ὁστισοῦν und es wäre der Beweis zu führen, dafs

*) 25. P. Cauer. Aristoteles' Urteil über die Demokratie. (Jahrbb. f. klass. Phil. B. 145, 1892, S. 581—93).

ὄχλος je die καλοὶ κἀγαθοὶ kezeichnen könne) und erst später werden die ἀγαθοὶ πάντες in das Raisonnement eingeführt (wenn schon der ὄχλος besser urteilt, als ein einzelner, so natürlich desto mehr ein „Volk der Guten"). Zweitens, gesetzt, Verf. habe in diesem Punkte recht, so ergiebt sich kein Widerspruch gegen die Politie; denn angenommen, dafs nur einer Versammlung der „Guten" Arist. ein besseres Urteil zuschrieb, als dem einen ἄριστος — natürlich von dem πλῆθος τῶν 'Αθηναίων konnte er nicht sagen ἀγαθοὶ πάντες, aber auch der Rat, welcher die Gerichtsbarkeit an die „Menge" verlor, war kein ἄριστος, ja selbst nicht aus ἀγαθοὶ bestehend, sondern aus denselben πονηροί, die in der Ekklesie tagten, folglich bekämen wir das Verhältnis: eine Versammlung von ἀγαθοὶ urteilt besser, als εἷς ἄριστος = viele πονηροὶ urteilen besser, als einer oder wenige πονηροί, denn τὸ πλῆθος τῶν ὀλίγων ἀδιαφθορώτερον. Was Verf. sonst vorbringt von Beweisen, dafs der Autor „gegen Widersprüche minder empfindlich" war, ist entweder falsch, oder Wortklauberei. Letzteres, wenn er einen Widerspruch findet zwischen der Angabe von den 20 000 Kostgängern des Staates, welche auf den Rat des Aristeides hin Sold empfingen, und der Einführung des Dikastensoldes durch Perikles — für jeden uneingenommenen Forscher, der seinem Autor nicht als Inquisitor gegenüber steht, leuchtet es ein, dafs Arist. nur in zwei kurzen Sätzen die Resultate wie der auswärtigen, so der inneren Politik des Aristeides scharf charakterisieren wollte, nicht dieselben als momentan eingetreten darstellen, und zu dem hat er dies selbst im Kap. 41 gesagt (ἑβδόμη, ἣν 'Αριστείδης μὲν ὑπέδειξεν, 'Εφιάλτης δ' ἐπετέλεσεν u. s. w.). Ganz falsch ist es, wenn Verf. einen augenscheinlichen Widerspruch in betreff der Erlosung der Archonten zw. Kap. 8, 1 und 22, 5 aufzuweisen meint (der Gedanke ist übrigens nicht neu): τότε μετὰ τὴν τυραννίδα πρῶτον hätte ihn eines Besseren belehren sollen — wenn er nur bedeuten sollte, dafs das Jahr des Telesines nach der Tyrannis falle, wäre er reiner Unsinn, also kann er nur hervorheben, dafs zwar nach der Tyrannis die Losung zum ersten Male vorgenommen wurde, dafs aber vor derselben dieser Bestellungsmodus in Gebrauch war, also weit entfernt dem Kap. 8, 1 zu widersprechen, verweist er augenscheinlich auf dessen Angaben und bekräftigt dieselben.

Nachträglich hat auch Fr. Cauer wieder versucht in der Besprechung von B. Keils Solonischer Verfassung*) seine Ansicht zu Ehren zu bringen und mehr eine Apologie als eine Rezension geliefert, aber keinen einzigen irgendwie stichhaltigen Beweis beigebracht.

---

*) 26. Fr. Cauer in d. Jahrbb. f. class. Phil. B. 147. 1893, S. 113—20.

Abgesehen von der solonischen Münzreform (darüber vgl. u.) spielt nach wie vor eine grofse Rolle die eben besprochene Stelle des Kap. 41, wobei sich Verf. zu der Behauptung versteigt: „es reichten eben seine (des Ps.-Arist.) geistige Kräfte nicht aus, sich irgend eine Theorie klar zu machen und die Thatsachen daraufhin zu prüfen, ob sie zu dieser Theorie stimmten." Man mufs dagegen erwidern, dafs augenscheinlich Verf. dabei nicht an Arist. Politik gedacht hat, er würde sich sonst daran erinnert haben, dafs derselbe kein Prinzipienreiter war, dafs er zuweilen ein gewisses Schwanken verrät, dafs er auch in den ihm unsympathischen Verfassungsformen das Löbliche hervorhebt und in dem Widerstreit des Pro und Contra aus Wunsch, gerecht zu sein, nicht selten zu keinem abschliefsenden Urteil gelangt. Wie weit Verf. in seiner Voreingenommenheit geht, beweist er, indem er leugnet, Solon sei das Ideal des gemäfsigten Gesetzgebers, weil er ja drei „demokratische" Mafsregeln durchgeführt habe: er läfst sich hier eine Unterschiebung zu Schulden kommen, denn δημοτικώτατα bedeutet nicht „demokratisch", sondern „volksfreundlich", und „unter seinen Mafsregeln waren die drei am meisten volksfreundliche folgende" — das könnte man selbst von einem Aristokraten reinsten Wassers behaupten, nicht nur von einem gemäfsigten Gesetzgeber. Kurz, man kann von ihm selbst sagen, was er von Arist. behauptet, dafs er „die Objektivität vermissen läfst, die der Historiker gegenüber den subjektiven Elementen seiner Grundanschauung immer wahren müsse, um gerecht zu bleiben."

Von zwei Seiten ist der Versuch gemacht worden, die Echtheit des aristotelischen Werkes, als der Streit um dieselbe noch auf seinem Höhepunkt war, durch neue Beweisführung zu stützen. M. Pokrowski hat versucht*) nachzuweisen, dafs die Arbeitsmethode des Autors der Politeia und sein Verhalten gegenüber den Quellen ganz analog sei demjenigen des Arist. in seinen naturhistorischen Schriften. Verf. hat mit Fleifs eine Reihe Stellen aus letzteren gesammelt, wo Herodot benutzt ist, und diese Zusammenstellung hat gewisses Interesse (obgleich sie nicht neu ist, da schon H. Diels im Herm. XXII 432 f. eine ähnliche, obgleich etwas kürzere gegeben hat), aber kann nicht die Tragweite beanspruchen, die ihr Verf. zuschreibt. Denn die meisten Berührungspunkte sind sehr allgemeiner Art: was hilft uns die Analogie, dafs in den naturhistorischen Schriften Herodot meist ohne Namensnennung benutzt ist und ebenso in der Politeia, oder dafs sich in ersteren Arist. sehr häufig an den Wortlaut der Quellen anlehnt, nur etliche Ausdrücke

*) 27. M. Pokrowski. Zur Frage nach dem Autor des neuentdeckten Traktates 'Αθηναίων πολιτεία (Sep.-Abz. aus d. Journal des Min. d. Volksaufkl. 1892. S. 29–61).

ändernd, und ebenso in der Politeia — das thaten auch andere Schriftsteller, folglich kann es nicht zum Beweise dienen, dafs „kein Schüler so getreu die Manier des Meisters nachahmen konnte.“ Bei weitem durchschlagender ist der Nachweis, den P. Vinogradoff geliefert hat,*) dafs die Ansichten des Verfassers der Politie über die Entwickelungsphasen der athenischen Demokratie, deren Ursachen und Prinzipien, vollständig mit denjenigen des Arist. in der Politik übereinstimmen: besonders ausführlich wird in dieser Beziehung die Reformthätigkeit des Solon, das allmähliche Anwachsen der städtischen Bevölkerung, die Politik der Staatsgelderverteilung, die Rolle der Dikasterien besprochen und überall schlagende Parallelen nachgewiesen — zwar sind die meisten der betreffenden Stellen der Politik schon von B. Haussoullier (in seiner Übersetzung der Politie) angemerkt worden, aber ihre richtige Beleuchtung und die Durchführung des Vergleiches bis in die Einzelheiten ist ein Verdienst der genannten russischen Abhandlung.

Nur als Curiosum sei erwähnt, dafs Muller**) selbst den Gedanken an eine moderne Fälschung, obgleich mit Vorsicht, ausgesprochen hat: da er aber keine neuen Argumente für die Unechtheit der Schrift beigebracht hat, so wird es genügen, auf die Antwort F. G. Kenyons***) zu verweisen, der mit Recht hervorhebt, dafs sein Gegner es unklar lasse, ob er an eine moderne oder antike Fälschung denke, und dafs erstere ganz ausgeschlossen, letztere höchst unwahrscheinlich sei.

2. In betreff der *Abfassungszeit* oder vielmehr der Schlufsredaktion stimmen die Urteile der Gelehrten, soweit Ref. bekannt, in der letzten Zeit überein in der Annahme der Jahre 328—25, nur dafs Busolt (Griech. Gesch. II², S. 17. Anm.) meint, es sei durch die Nichterwähnung der Penteren bei deren geringer Anzahl eine spätere Zeit (natürlich vor dem Tode des Arist.) nicht ausgeschlossen. Weit schwieriger aber und bedeutsamer ist die Frage nach dem Grad der Ausarbeitung der Schrift und im Zusammenhang damit die nach deren Entstehung. Dieselbe ist bis jetzt noch nicht genügend erörtert worden und die meisten Gelehrten umgehen sie entweder vollständig oder begnügen sich mit einzelnen, meist stark subjektiv gefärbten Aussprüchen, die zuweilen sogar der wünschenswerten Schärfe entbehren. Um nur die wichtigsten

---

*) 28. P. Vinogradoff. Entwickelung der Demokratie nach der aristotelischen Schrift vom Staate der Athener (Russische histor. Rundschau. B. V. St. Petersb. 1892, S. 156—74).

**) 29. H. C. Muller. Kann Aristoteles' Schrift vom Staate der Athener eine Fälschung sein? (Ἑλλάς. IV, 76 ff.)

***) 30. F. G Kenyon. On the genuineness of Aristoteles 'Αθηναίων. πολιτεία (Ἑλλάς. IV, 137—38).

anzuführen, so nimmt v. Wilamowitz eine allmähliche Sammlung des Stoffes für die Politie an noch vor Entstehung der Politik, aber behauptet dabei, eine Schlufsredaktion habe dieselbe „in meisterhaft stilisierter Rede“ zur Vollendung für die Publikation gebracht, während Kaibel (vgl. u.) zwar die Absicht einer solchen annimmt, aber doch eine ganze Reihe Mängel aufzählt (deren Zahl zu vergröfsern es nicht schwer fallen würde), welche bewiesen, dafs diese Schlufsredaktion nicht bis zur Vollendung gediehen sei, ganz ähnlich urteilt auch B. Keil, indem er die Schrift als „noch nicht zur Veröffentlichung bestimmte Bearbeitung“ bezeichnet (S. 51 f. 230 f.); endlich Buseskul nimmt auch eine vollendete Redaktion an, welche aber durch spätere Interpolationen entstellt sei, indem er übrigens fast ausschliefslich nur den Inhalt und zwar des ersten Teiles berücksichtigt, die Form und den sprachlichen Ausdruck aufser Spiel lassend. Ref. kann zu diesen Meinungen nur schwer Stellung nehmen, da er in dieser Frage Partei ist. Sowohl bei Besprechung von Kaibels Buch (vgl. u.), als in einer Spezialabhandlung*) hat er folgende Sätze aufgestellt. 1. Sowohl in der Disposition des Materiales und einigen sehr bemerkbaren Lücken und Wiederholungen, als auch in vielen Nachlässigkeiten und empfindlichen Mängeln der sprachlichen Form zeigen sich klare Beweise der Unvollendung der Schrift, welche ja auch von manchen Gelehrten (Diels, Kaibel, Keil) nicht in Abrede gestellt wird, und doch soll die Absicht der Veröffentlichung dem Autor vorgeschwebt haben — wodurch soll denn dieselbe (wenn sie nicht etwa ganz allgemeiner Art war) bewiesen werden? etwa durch gröfsere Vollendung im Vergleich zur Politik? aber dieselbe ist nur sehr relativer Art und findet vollständige Erklärung durch den verschiedenen Charakter der zu behandelnden Gegenstände; auch ist die Politik wohl auf Grund mehrfacher Vorträge entstanden, die Politien aber nie mündlich vorgetragen, sondern in einer schriftlichen Form vom Verf. selbst fixiert worden. Endlich für welches Publikum waren die 158 Politien bestimmt (denn die athenische von ihren Schwestern zu trennen ist unberechtigt)? Wie v. Wilamowitz sehr richtig ausgeführt, für diejenigen, welche eine theoretische Vorbildung für die Politik genossen hatten; wo aber waren solche zu finden? In der Schule des Aristoteles — die Schule war also das Publikum, für welches die Schrift bestimmt war. 2. Es ist sowohl vom Ref. wie von anderen und namentlich mit feinstem Beobachtungstalent von v. Wilamowitz hervorgehoben worden, wie vielfach die Angaben der Politie teils dem Inhalt, teils sogar der Form nach als Korrekturen aufzufassen sind —

*) 31. V. v. Schoeffer. Aphorismen zu Aristoteles' athenischer Politie. I. (Russ. phil. Rundschau, B. VII, 1894, S. 47—96).

meist wird an eine „Quellenschrift“ gedacht, welche Arist. dadurch auf den „modernen Stand der Forschung“ habe bringen wollen. Aber eine solche Art der Darstellung würde nicht nur entschieden gegen die Vollendung der Schrift sprechen, sondern auch einen Mangel an Formtalent beim Autor voraussetzen (ist es doch ermüdend zu lesen, der Rat z. B. besitze diese oder jene Kompetenz nicht mehr). Dagegen ist bei Annahme einer frühen und allmählichen Entstehung der Schrift sehr verständlich, dafs der Autor seine durch weitere Forschung gewonnenen Kenntnisse oder etwa vorgekommene Änderungen in der Verfassung unter möglichster Schonung des Manuskriptes nachtrug. Darin finden ihre Erkläraug sowohl einzelne die Disposition störende Einschiebsel (wie z. B. die Untersuchung über die Entwickelung des Archontates zwischen Kylon und Drakon), als auch stilistisch ungenügende Ausdrücke (so in Kap. 8, 3 διεῖλεν . . . . καθάπερ διῄρετο καὶ πρότερον, hervorgerufen durch die spätere Einfügung der Darstellung der Drakontischen Verfassung), dadurch erklärt sich sowohl die (in ihrer Art einzige) Erwähnung des Archon Kephisophon (viel wichtigere Verfassungsänderungen im 4. Jahrh. sind nicht chronologisch fixiert worden), als auch die Lücke vor Kap. 61, in der die Beschreibung des neu eingesetzten 4jährigen Finanzamtes hätte stehen sollen, die aber nie ausgeführt wurde. Es sei erwähnt, dafs gegen diese Annahme des Ref. Busolt darauf hingewiesen hat, dafs ὁ ἐπὶ τῇ διοικήσει erst nach 320 inschriftlich bezeugt sei, aber er hat damit den Streitpunkt nicht getroffen: nicht auf den Namen kommt es an (wie Ref. schon früher betont hat), sondern auf die Kompetenz — mag auch Lykurgos sich ταμίας τῶν στρατιωτικῶν genannt haben, war sein Amt von dem früheren jedenfalls verschieden und dessen frühere Beschreibung pafste nicht mehr, und Arist. hat sie gestrichen, ohne sie durch eine zeitgemäfsere zu ersetzen. Hätte Arist. seine Schrift nach 328 in einem Zuge abgefafst oder redigiert, so würde nicht das wichtigste Finanzamt mit Schweigen übergangen sein: die Möglichkeit, dafs durch zufälligen Blattverlust eine Lücke entsteht, die vorn und hinten so glatt abschneidet, ist natürlich nicht zu leugnen, aber wahrscheinlich ist sie nicht und mit solchen Möglichkeiten wissenschaftlich zu operieren, kann nur vom Übel sein. Ohne seine Hypothese, die durch Analogie anderer aristotelischer Schriften gestützt wird, für mehr als wahrscheinlich zu halten, mufs Ref. darauf hinweisen, dafs durch sie manche der von verschiedenen Gelehrten angemerkten Eigentümlichkeiten der Schrift ihre Erklärung finden und dafs sich nichts anführen lasse, was ihr bündig widerspreche. Angemerkt sei noch, dafs unabhängig vom Ref. auch P. Vinogradoff (a. a. O.) zu derselben Meinung gelangt ist, ohne sie weiter zu begründen.

3. Was die *Tendenz* der Schrift anbetrifft, so kann man in den

neueren Arbeiten eher einen Protest gegen die Annahme einer solchen finden; wenn auch B. Keil (der mit sehr triftigen Gründen die Meinung Nissens von einer Beziehung zu Alexanders Regierung abweist) es nicht ganz von der Hand weist, dafs dem Autor möglicherweise der Gedanke vorgeschwebt habe, es wäre für die Athener am erspriefslichsten, zur Verfassung Solons zurückzukehren, wenn v. Wilamowitz auch ein gewisses praktisches Ziel der Politie annimmt, so kann doch von einer eigentlichen „Tendenz“ dabei nicht die Rede sein (obgleich Fr. Cauer es so versteht). Jeder gelehrte Forscher hat seine Grundanschauungen und führt dieselbe in seinen Werken als Leitmotiv durch, jeder Geschichtsschreiber hat seine Sympathien und Antipathien, und vollständig sine ira et studio schreiben, hiefse ein Mensch ohne Fleisch und Blut zu sein: auch Arist. hat solche Grundanschauungen, solche Sympathien und Antipathien, und dieselben mufsten seine Darstellung in der Politie beeinflussen — das hat in manchen Beziehungen sehr richtig B. Keil, teilweise Vinogradoff und Buseskul, am eindringendsten v. Wilamowitz (im 10. Kap. des 1. B.) ausgeführt, worauf schon oben hingewiesen worden ist, und dabei festgestellt, dafs in allen diesen Beziehungen der Autor der Politie gerade so schreibt, wie man es von Arist. hätte erwarten müssen. Aber solches kann man nicht eigentlich als „Tendenz“ bezeichnen, mit welchem Namen stets ein gehässiger Begriff der wissentlichen Verdrehung der Thatsachen zu einem Zweck, der mit wissenschaftlicher Forschung nichts gemein hat, verbunden ist. Ein solcher Nebenzweck läfst sich in den Politien nicht nachweisen und die diesbezüglichen Aufstellungen einiger Gelehrten sind von der Wissenschaft nicht anerkannt worden.

4. Das Verhältnis der Politie zu anderen Werken, teils ihr vorhergehenden, welche ihr als *Quellen* dienen, teils späteren, in der sie berücksichtigt worden ist, ist mehrfach erörtert worden, sowohl in den oben besprochenen gröfseren Werken, als auch in speziellen Monographien, wobei in den meisten Punkten zwischen den Forschern eine überzeugende Einstimmigkeit herrscht, in anderen die Meinungen ziemlich stark auseinander gehen.

Herodot ist (neben Solons Gedichten) die einzige Quelle, die in der Politie mit Namen genannt ist, und die Untersuchung seiner Benutzung in letzterer bildet den ersten Teil der Arbeit Nordströms*), wobei ähnlich, wie in der ob. gen. Schrift von Pokrowski, aber teilweise ausführlicher die Veränderungen besprochen werden, die Arist. in seiner Quelle vorgenommen hat. Es werden verglichen 'Αθ. πολ. 13 (Ende), 14, 15, 19, 20 (Anf.) mit Herod. I, 59—64 u. V, 62—73 und

*) 32. Väinö Nordström. Quaestiones Aristoteleae II. Helsingforsiae. 1892. 42 S.

folgende Prinzipien nachgewiesen: Arist. kürzt seine Quelle stark sowohl dem Inhalt, als der Form nach, indem er viele Einzelheiten (namentlich Kriegsereignisse) ausläſst und die weitschweifige Erzählung in prägnante Sätze zusammendrängt, was ihn aber nicht hindert, sowohl die Reihenfolge der übernommenen Gedanken meist einzuhalten, als auch vielfach einzelne Ausdrücke und Wendungen Herodots zu bewahren; Arist. macht nicht unbedeutende Zusätze, welche teils chronologischer Art sind, teils einzelne Thatsachen nachtragen, teils aus Sprichwörtern, Gesängen u. s. w. volkstümlichen Charakters bestehen, teils endlich eine andere, rationellere Beleuchtung der von Herodot mitgeteilten Thatsachen enthalten und vielfach wohl auf eigenes Raisonnement des Arist. zurückzuführen sind. Viel umfassender stellt sich sein Thema M. Heller,*) der alle Quellen des Arist. im ersten Teile der Schrift zu untersuchen sich vornimmt, wobei er natürlich nicht mit solcher minutiösen Genauigkeit verfahren kann wie sein Vorgänger, ja zuweilen etwas oberflächlich wird, doch nicht die wegwerfende Kritik verdient, die ihm zu teil wird von seiten Cauers und durch den verschiedenen Standpunkt der Schrift gegenüber hervorgerufen ist. Mit groſsem Fleiſs werden einerseits die Angaben der Schrift mit den Nachrichten des Herodot, Thukydides und Xenophon zusammengestellt, wobei (letzteren Autor ausgenommen) geringere Zweifel obwalten können und das Urteil des Verf. meist ganz richtig ist, andererseits die Fälle der Übereinstimmung mit den erhaltenen Atthidenfragmenten und etwaige andere Spuren der Benutzung dieser Quelle angemerkt, häufig durch gelungene Kombination, bisweilen nicht ohne Gewaltsamkeit. Auf die Atthiden nämlich und vor allem auf Androtion führt Verf. fast den ganzen Rest der Nachrichten der Politie — nach Abzug des Gutes der drei genannten Historiker — zurück, selbst die Sprichwörter und Verschen, die drakontische Konstitution wie die Verfassungsentwürfe von 411, ja sogar die Notizen über die Volksführer des V. Jahrh. Alles zuletzt Genannte bietet zu starkem Zweifel Anlaſs und wird von den meisten Forschern auf eine Parteischrift vom Ende des V. Jahrh. zurückgeführt. Vor allem bewegt sich in dieser Richtung die Untersuchung von M. Pokrowski**), welcher, einen Gedanken Dümmlers

*) 33. M. Heller, Quibus auctoribus Aristoteles in republica Atheniensium conscribenda et qua ratione usus sit. Diss. Inaug. Berolini. 1893. 57 S.

Rec.: Woch. f. class. Phil. 1893, No. 51 (Schneider). — Berl. phil. Woch. 1894, No. 18 (Cauer).

**) 34. M. Pokrowski, Studien zur athenischen Politie des Aristoteles (russisch). Moskau 1893. 121 S.

Rec.: Lit. C.-Bl. 1893, No. 50 (l.). — Berl. phil. Woch. 1894, No. 49 (Schoeffer). — Gel. Memoir. d. Univ. Kasan, 1894, März, April (Mistschenko).

weiter ausführend, zu dem Resultate gelangt, dafs nicht nur die meisten singulären Nachrichten der Politie auf ein Pamphlet des Kritias zurückzuführen sind, sondern letzteres, schon von Thukydides gekannt, die ganze politische Litteratur und Geschichtsschreibung des IV. Jahrh. (Plato, Isokrates, Theopomp u. s. w.) infiziert und noch bis zu den Biographien Plutarchs gewirkt habe. Dieser haltlose und abenteuerliche Gedanke wird nicht ohne einen gewissen Scharfsinn, aber unter manchen Irrtümern und mit starken Übertreibungen durchgeführt. Von allen Rezensenten ist dementsprechend das Resultat vollständig abgewiesen und die Methode der Untersuchung verurteilt worden, und die ganze Hypothese ist schliefslich von v. Wilamowitz zu Grabe getragen. Die ausführlichsten und gründlichsten Untersuchungen über die Quellen der Politie sind die schon besprochenen in den Werken von v. Wilamowitz und Buseskul, welche in vielen Beziehungen als abschliefsend gelten müssen. Hier sei nur in Kürze der von ihnen erreichte Standpunkt der Forschung bezeichnet (hauptsächlich nach Buseskul, da er unter Benutzung seines Vorgängers in gewissen Punkten weiter vorgeschritten ist) und auf die noch weiter zu erörternde Fragen hingewiesen. Dafs und inwieweit Arist. Solons Gedichte, Herodot und Thukydides benutzt hat, kann als festgestellt gelten, ebenso dafs er Xenophons Hellenika, wenn auch wohl gekannt, so doch in den meisten Fällen verschmäht hat. Dagegen ist schon sein Verhältnis zu den Atthiden noch nicht vollkommen klar gestellt, da deren Benutzung zwar im allgemeinen zweifellos ist, auch gewisse Einzelheiten (wie z. B. die chronologischen Angaben und manche kurze Notizen) mit Sicherheit darauf zurückgeführt sind, aber der Umfang der Entlehnungen weder von den genannten, noch von B. Keil fest umschrieben ist; namentlich die Frage, inwieweit in dem Überschufs über die uns noch erhaltenen Quellen Spuren eigener Forschung des Autors zu erkennen sind, ist noch keineswegs endgültig gelöst: manche Forscher sind geneigt, sich diese Frage stark zu erleichtern, indem sie eine solche eigene Thätigkeit des Arist. absolut negieren (auch v. Wilamowitz, Buseskul, Keil scheinen dieser Meinung zu sein), obgleich doch wenigstens für gewisse Einzelheiten, z. B. Anekdoten und Volkslieder (für die die Peripatetiker auch später eine besondere Vorliebe zeigten) und vielleicht auch einige Urkunden eine solche nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist. Für einen Teil der Nachrichten wird auch meist der Ursprung aus der Atthidenüberlieferung in Abrede gestellt, so für die drakontische Verfassung, den Klatsch über die Demagogen, die Erzählung von der Reformthätigkeit der Vierhundert u. s. w. — hier greift die vermeintliche Parteischrift als Quelle der Darstellung ein. Schon bei Besprechung des Buches von v. Wilamowitz sind vom Ref. einige Punkte hervor-

gehoben worden, welche dieser Annahme widersprechen, über andere sind selbst die Anhänger dieser Meinung untereinander uneinig. Am gemäfsigsten ist Keil, welcher nur die „Blasphemie" über Solon mit Dümmler auf die oligarchische Quelle zurückführt, die Urteile über die Demagogen der sokratisch-platonischen Schultradition zuweist und mit Recht betont, dafs die Urkunden über die 400 nicht aus anderer Quelle stammen dürften, als das Dokument über die Versöhnung der Parteien, folglich dieselbe nicht dem V. Jahrh. angehören kann, während er sich über die drakontische Konstitution begnügt zu sagen, dieselbe sei wohl kaum den Atthiden bekannt gewesen. Dieser Meinung stimmt Ref. im ganzen bei, indem er nur hervorhebt, dafs auch in betreff der Verleumdung Solons nicht behauptet werden kann, dafs die Nachricht darüber unmittelbar einer oligarchischen Schrift entnommen sei, nicht einer demokratischen Widerlegung etwa der Atthiden: die Verleumder Solons werden als οἱ βλασφημεῖν βουλόμενοι bezeichnet — das Wort βλασφημεῖν kommt bei Arist. nur ganz ausnahmsweise vor, der fast stets διαβάλλειν sagt, ist dagegen ein Lieblingsausdruck des Isokrates und könnte auf Androtion hinweisen. Noch weniger läfst sich der Ursprung aus der Parteischrift feststellen für die drakontische Verfassung: dafs sie in derselben dargestellt gewesen sei, um die Vorschläge der Oligarchen dem Volke annehmbarer zu machen, ist wenig wahrscheinlich, denn weder sind die Übereinstimmungen so grofs, noch genofs der Name Drakons so grofser Popularität, um Einflufs zu üben. Die Angaben über die Volksführer bieten nichts so Charakteristisches, dafs sie durchaus auf Zeitgenossen zurückgeführt werden müfsten, sind auch gar nicht so böswillig; denn was von Themistokles, Aristeides und Perikles erzählt wird, konnte von demokratischem Standpunkt aus als sehr lobenswert bezeichnet werden und über Kleon und Konsorten wufste Aristophanes viel Bissigeres zu berichten — wenn das alles durchaus „oligarchisch" sein soll, so war die Schrift jedenfalls sehr zahmer Natur, denn nicht anders urteilten Sokrates und Platon (zu erwägen wäre auch der Hinweis Buseskuls auf die Komödie). Endlich was die Urkundensammlung zur Geschichte der Vierhundert betrifft, so soll sie u. a. deswegen nicht von Arist. selbst herrühren können, weil die Erzählung zu wenig zusammenhängend ist — Ref. meint, dafs gerade in einer ausgearbeiteten Parteischrift die Darstellung viel glatter gewesen sein würde, die mangelhafte Form spreche eher dafür, dafs entweder Arist. selbst zuerst diese Dokumente eingelegt oder dieselben aus einer kunstlosen Atthis übernommen habe, wie sonstige abgerissene Notizen. Kurz gesagt, die vielberüchtigte „oligarchische" Parteischrift (oder nach einigen sogar „Schmähschrift") zeigt sich bei näherer Betrachtung als ein ziemlich wesenloser Schatten. Zum Schlufs sei noch hervorgehoben, dafs Buse-

skul und Mistschenko mit Recht hervorgehoben haben, dafs auch die mündliche Tradition unter den Quellen des Arist. nicht ganz in Abrede zu stellen sei: während man früher jedes φασι zu wörtlich als auf einen mündlichen Berichterstatter gehend betrachtete, verfällt man in letzterer Zeit meist in das entgegengesetzte Extrem, indem nur schriftliche Quellen angenommen werden — beides wenigstens für diese Zeit entschieden gleich falsch.

Bei weitem noch nicht genügend ist das Verhältnis der Politie zu Plato untersucht, ja darüber giebt es, von einzelnen zufälligen Notizen (namentlich bei Buseskul) abgesehen, eigentlich nichts, während die Berührungspunkte mit Isokrates zwar nur beiläufig, aber doch meisterhaft von Keil besprochen worden sind, der nur vielleicht etwas zu sehr geneigt ist, eine versteckte Polemik des Arist. anzunehmen: auf einen diesbezüglichen Irrtum ist vom Ref. oben hingewiesen worden. Einiges ist von Buseskul angemerkt, der auch auf gewisse Anklänge der Politie an die Redner hingewiesen hat, ohne dies Thema erschöpfen zu wollen, nur zum Zwecke zu zeigen, dafs gewisse Ideen in dieser Zeit sozusagen in der Luft schwebten und dafs man bei etwaigen Übereinstimmungen oder bei einer Polemik nicht immer an eine bestimmte Persönlichkeit zu denken brauche.

Eine besondere Behandlung hat das Verhältnis zwischen Aristoteles und Ephoros erfahren und zwar von zwei Seiten. Während früher teils die Meinung herrschte, Ephoros habe die Politien des Aristoteles benutzt (so Gilbert St. z. altsp. Verf.-Gesch. S. 86 und Dümmler), teils umgekehrt (so namentlich Trieber), hat v. Wilamowitz beides, besonders aber letztere Annahme strikt geleugnet, ohne aber sich in die nähere Erörterung der Frage einzulassen. Dagegen hat M. Herschensohn in zwei Arbeiten*) den Gedanken durchzuführen gesucht, dafs Ephoros sowohl in der athenischen, wie in den übrigen Politien und der Politik stark benutzt worden sei, indem er in der ersten Abhandlung die Angaben der Politik, die Fragmente der anderen Politien und besonders die heraklidischen Excerpte mit den Spuren Ephoreischer Darstellung bei Diodor, Strabo u. s. w. vergleicht, in der zweiten ausgehend von der Untersuchung über das Verhältnis des Plutarch zur 'Ἀθ. πολ. nachzuweisen sucht, dafs derselbe letztere keineswegs gelesen habe, sondern die betreffenden Fälle der Übereinstimmung ihre Erklärung

---

*) 35. M. Herschensohn. Aristoteles und Ephoros (in d. Unters. z. griech. Gesch., herausg. von d. Univ. Moskau. II). Moskau 1894. 40 S.

36. Idem. Die athenische Politie des Aristoteles und die Biographien des Plutarch. Gekrönte Preisschrift. Moskau 1895. 99 S. (Beide Schriften sind im Herbst 1893 abgeschlossen.)

in der Benutzung einer gemeinsamen Quelle finden, als welche Ephoros anzunehmen sei. Die Untersuchung ist mit grofsem Fleifs und nicht geringem Scharfsinn geführt, aber trotzdem kann das Resultat in dieser Allgemeinheit nicht als bewiesen gelten, ja sogar die Erörterung über das Verhältnis des Aristoteles zu Ephoros ist eher hinderlich für den Hauptzweck des Verf., die Unabhängigkeit des Plutarch von Arist. nachzuweisen, da die beiden Untersuchungen beständig ineinander fliefsen. Verf. ist sich wohl bewufst der Schwierigkeiten solcher Quellenuntersuchungen und der Vorsicht, die sie beanspruchen, und doch begeht er mehrere methodische Fehler, die auf das Resultat schädlich einwirken: erstens stellt er sich sogar nicht die Frage, ob die Übereinstimmung zwischen Arist. und Ephoros durchaus durch unmittelbare Entlehnung, nicht durch Benutzung einer gemeinsamen Quelle zu erklären sei (z. B. einige wohl sicher auf die Atthiden zurückgehende Nachrichten sollen dem Arist. durch Vermittelung des Ephoros zugekommen sein); zweitens ist eine allgemeine Übereinstimmung in der Wiedergabe historischer Ereignisse oder Institutionen noch keine Gewähr für unmittelbare Benutzung (wenn sie wahrheitsgemäfs dargestellt sind, müssen sie übereinstimmen) und leider werden manche feinere Unterschiede vom Verf. unabsichtlich übersehen oder wissentlich beiseite geschoben; drittens können auch sprachliche Anklänge nur dann als Beweis der Abhängigkeit gelten, wenn sie sich auf seltenere Ausdrücke beziehen (was sollen Übereinstimmungen wie ἀνακρίνοντες, φυλακὴ τοῦ σώματος, προσκληθεὶς φόνου oder gar εἰς Αἴγυπτον beweisen?); viertens ist der Schlufs unhaltbar, dafs eine kürzere Erzählung notwendigerweise später sei, als eine längere — bekanntlich hat die rhetorische Geschichtsschreibung meist das Gegenteil bewirkt, nämlich die dürren Chroniknotizen breitgetreten, und namentlich vieles von dem, was Plutarch über Arist. hinaus bietet, ist sehr billige Weisheit, während Verf. überall geneigt ist, an die Priorität der Plutarcheischen Nachrichten zu glauben, selbst da, wo sie augenscheinlich verdreht sind (so hält er die doppelte Erzählung von den drei athenischen Parteien, die doppelte Beauftragung Solons, die doppelte Unzufriedenheit mit dessen Werk für echte und ursprüngliche Überlieferung, die nur von Arist. zusammengezogen sei, da das „Umgekehrte unmöglich sei“, ohne an die Plutarcheische Verdoppelung des Hilfszuges des Kimon gegen Messene zu denken); endlich ist es äufserst gefährlich, alle Resultate der Plutarcheischen Quellenforschung als feststehende Thatsachen anzunehmen, auf Grund deren man weiter bauen dürfe — hätte er für jede Biographie Plutarchs alle Meinungen ins Auge gefafst, so würde er zu seltsamen Resultaten gelangt sein.

Fast wie eine Widerlegung der Resultate Herschensohns kann die

fein durchgeführte Untersuchung v. Holzingers*) gelten, obgleich ihr nächstes Ziel ein anderes ist. Anknüpfend an seine frühere Arbeit, in der er den Nachweis geführt, dafs die heraklidischen Excerpte in betreff Athens nur ein Auszug aus der aristotelischen Politie sind ohne irgendwelche anderweitige Zusätze (vgl. vorig. Jahr.-Ber. 1893 I S. 39), sucht Verf. dasselbe auch für die lakonische und kretische festzustellen: dabei mufs er die betreffenden Excerpte nicht nur mit Arist. vergleichen, sondern auch mit den diesbezüglichen Angaben des Ephoros, auf welchen dieselben vielfach zurückgeführt worden sind, und in genauester Weise die Ansichten der beiden Forscher und die zwischen ihnen obwaltenden Unterschiede meist feinerer Art feststellen, um zu dem Resultat zu gelangen, dafs überall, wo sich solche bemerken lassen, Herakleides sich zu Arist., nicht zu Ephoros stelle. Ganz von selbst ergiebt sich dabei die Folgerung, dafs zwar beide Forscher sich in vielen Punkten berührten (was ja selbstverständlich, da sie dieselben Institutionen und wohl auf Grund desselben Materials schilderten), aber doch nicht nur in Einzelheiten manchmal verschiedenes berichteten, sondern auch in der Gesamtauffassung im Gegensatz zu einander standen. Während Ephoros die vollständige Analogie der kretischen und lakonischen Institutionen vertrat und dementsprechend die etwaigen Differenzen übersehend oder verdunkelnd die beiderseitigen Schilderungen möglichst ähnlich abfafste (so versteht Verf. mit Recht die Stelle bei Polyb. VI, 45—46), hatte Arist. mit grofser Genauigkeit auch alles voneinander Abweichende notiert, indem er zwischen beiden Staatsverfassungen nur allgemeine Übereinstimmung, nicht völlige Identität annahm. Eben in der genauen Feststellung und tiefeindringenden Erörterung dieser feineren Nuancen, welche von Herschensohn übersehen worden sind, liegt der Hauptwert der Arbeit v. Holzingers, wie dadurch auch das diametral entgegengesetzte Resultat sich erklärt: dafs Verf. bisweilen nicht ganz dem anderen Extrem, dem Bestreben auf ungenügende Indicien hin einen Unterschied zu konstruieren, nicht entgangen ist, macht im allgemeinen dem sicheren Ergebnis der Untersuchung keinen Abbruch. Nur in einem kann Ref. ihm nicht beistimmen: wenn er eine Bekanntschaft des Plutarch mit den aristotelischen Politien annimmt — in dieser Beziehung ist das Urteil Herschensohns richtiger. Letzterer hat in der zweiten seiner Arbeiten in ausführlichem Vergleich nachzuweisen gesucht, dafs die athenische Politie von Plutarch nicht benutzt worden sei. Dies ist der bei weitem ansprechendste Teil seiner Arbeit, und er hätte nur gewonnen, wenn die Rücksichtnahme auf Ephoros nicht beständig die Untersuchung

*) 37. C. v. Holzinger. Aristoteles' und Herakleides' lakonische und kretische Politien im Philolog. LII (1893). S. 58—117.

durchkreuzt hätte. Nicht nur wird dadurch die Aufmerksamkeit häufig vom Hauptthema abgelenkt, sondern die Untersuchung selbst verliert an Schärfe und Folgerichtigkeit: wenn Arist. selbst den Ephoros vielfach excerpiert hat (sogar wörtlich), so beweist selbst die stärkste Übereinstimmung Plutarchs nichts für eine Benutzung der Politie, ja eine solche ist eigentlich ausgeschlossen, da doch kein Autor, dem es um lebensvolle Details zu thun ist, Excerpte brauchen kann — wie nun aber, wenn Ephoros von Arist. nicht benutzt worden ist (wie das v. Holzinger sicher nachgewiesen hat), beginnt dann die Frage von dem Verhältnis des Plutarch zur 'Αθ. πολ. nicht von neuem? Darum kann Ref. nicht umhin, den diesbezüglichen Erörterungen von Keil und v. Wilamowitz trotz ihrer Kürze den Vorzug zu geben. Beide Forscher sind zu dem Resultat gelangt, welches sich auch Ref. als wahrscheinlich ergeben und von ihm angedeutet worden ist (vgl. vorig. Jahr.-Ber. S. 30), nämlich dafs Plutarch die Politien gar nicht unmittelbar gekannt hat. Für die am meisten in Betracht kommende Biographie Solons hat dies in genauer Untersuchung ganz unwiderleglich B. Keil nachgewiesen, und wenn er die übrigen Lebensbeschreibungen dabei nur ganz beiläufig gestreift hat, so wird diese Lücke durch die scharfe Erörterung von v. Wilamowitz ausgefüllt. — Wer nach den Arbeiten der genannten Gelehrten es wagt, eine direkte Benutzung des Arist. durch Plutarch anzunehmen oder den oder jenen Teil der Politie zu verdächtigen aus dem Grunde, dafs „Plutarch denselben nicht gekannt habe“, wird einen schweren Stand haben.

Dagegen ist das Verhältnis von Pollux und and. Lexikographen zu Arist., welches übrigens dieselben mehr als die Politie angeht, noch nicht genügendermafsen untersucht, auch nicht von beiden genannten Forschern. Wenigstens Ref. kann sich nicht entschliefsen, mit v. Wilamowitz die unmittelbare Benutzung durch Pollux anzunehmen: dafs in den Notizen desselben aufser dem aristotelischen Material noch anderes enthalten ist, kann nicht geleugnet werden, die Frage ist nur, ob man dem Pollux eine solche sorgfältige Kontaminationsarbeit zutraut. Ref. ist das zweifelhaft, und es scheint ihm eine lohnende Arbeit, jetzt nach Auffindung der Politie die diesbezüglichen Lexika-Artikel u. s. w. nachzuprüfen gerade auf die Zusätze zum aristotelischen Gut hin, wodurch unsere Erkenntnis der lexikographischen Litteratur wohl bedeutend bereichert werden würde.

5. Die Annahme von *Interpolationen* umfassenderer Art im Texte der Politie hat neuerdings nur einen Vertreter gefunden in Buseskul, der als solche namentlich das 4. und 25. Kap. (Drakons Verfassung und Themistoklesanekdote) betrachtet. Da er aber keine Argumente dafür vorbringt, aufser der Unwahrscheinlichkeit der in

ihnen enthaltenen Nachrichten und dem Schweigen aller sonstigen Quellen, braucht Ref. darauf nicht näher einzugehen: erstes Argument widerlegt sich dadurch, dafs man bei der Kritik (gesetzt, die Nachrichten seien falsch) doch nicht von der Unfehlbarkeit des Arist. ausgehen kann — viele hervorragende Forscher halten jetzt das 4. Kap. für echt, warum hätte Arist. nicht ebenso irren können? Der zweite Beweis ist womöglich noch schwächer — fliefsen denn, mufs man fragen, unsere Quellen für diese Zeit so reichlich, dafs das Schweigen derselben über eine vereinzelte Nachricht genüge, diese zu verurteilen? Wenn Verf. meint, seine Ansicht unterscheide sich wenig von derjenigen des Ref., der auch spätere Zusätze (von des Aristoteles Hand selbst) annehme, so ist das wohl kaum richtig: wenn der Meister selbst z. B. die Darstellung der drakontischen Verfassung später in sein Manuskript einsetzte, so that er das infolge besserer Erkenntnis, die man jedenfalls achten mufs, wenn das aber ein „tölpelhafter Schüler“ that, so verdarb er das Werk seines Lehrers und dieser Autorität schuldet man nicht die geringste Achtung. In einem vielgelesenen Buche würde eine in den Text geratene Randglosse (aber doch wohl kaum von solchem Umfange) nichts Wunderbares sein, aber vielgelesen war dies Buch nicht, also müfste man eine böswillige Interpolation annehmen (wie das auch die entsprechende Korrektur im 41. Kap. beweisen würde): solche Annahme ist aber sehr gefährlich und darf nur dann gemacht werden, wenn man den Zweck derselben auf wahrscheinliche Weise erklären kann.

III. Sprache und Stil.

Bald nach der ersten Veröffentlichung der Schrift hat Headlam*) die Regeln, nach denen in derselben der Hiatus vermieden ist, festzustellen gesucht und dabei gefunden, dafs sich die Politie darin gar nicht wesentlich von den stilistisch mehr ausgearbeiteten Partien der unzweifelhaft aristotelischen Werke unterscheide: im allgemeinen werde der Hiatus nicht nur innerhalb der Sätze, sondern auch bei Pausen gemieden, aufser in den Teilen, wo Dokumente fast wörtlich mitgeteilt würden, und nur ein paar Fälle schwereren Hiates könne man namhaft machen, dagegen sei aber der Autor nicht in dem Grade pedantisch, dafs er leichtere Formen desselben auf Kosten der Kürze durch Einschiebung überflüssiger Worte oder Abänderung gebräuchlicher Formeln (z. B.

*) 38. Headlam. On the use of the hiatus in the πολιτεία (Class. Rev. V. p. 270—72).

ἐπ' ἄρχοντος τοῦ δεῖνα st. ἐπὶ τοῦ δεῖνα ἄρχοντος) zu entfernen beflissen wäre. Auch sei in dieser Hinsicht die Schrift nicht überall gleichmäſsig ausgearbeitet und zwar wachse in ihren beiden Teilen die Zahl der Hiate gegen Ende, was übrigens auch in anderen aristotelischen Schriften ähnlicherweise der Fall sei. Durch die Betrachtung der Hiatregeln hält Verf. die aristotelische Autorschaft für bestätigt. Trotz mancher Verbesserungen im einzelnen (infolge der weiter vorgeschrittenen Konstituierung des Textes) behält die Untersuchung im ganzen noch jetzt ihren Wert.

Später ist der Rhythmus der Schrift untersucht worden von Fr. Blaſs, welcher in der Einleitung zu seiner Ausgabe sehr komplizierte Beispiele dieser angeblich beabsichtigten rhythmischen Gliederung gegeben hat: darüber sind jetzt zu vergleichen die Bemerkungen Kaibels (im unt. ang. Buche, S. 87 ff.), welcher sich dieser Annahme gegenüber ablehnend verhält. Viel gemäſsigter sind die Resultate, zu denen B. Keil gelangt (a. a. O. S. 18 ff.). Nur für die Klauseln nimmt er gewisse Regeln oder vielmehr bevorzugte Erscheinungsformen an, nämlich lange Schluſssilben sind doppelt so häufig wie kurze und dabei bilden von den letzteren die offenen nur etwa 4 %; für die Anfangssilben lassen sich keine festen Regeln aufweisen — fallender Rhythmus ist hier um ein geringes häufiger als steigender; endlich im Satzinneren lassen sich gar keine nennenswerten Spuren eines bestimmten Rhythmus aufweisen, obgleich „man nicht verkennen kann, daſs gewisse Strecken ein gleichartiges rhythmisches Gepräge haben“. Nicht überflüssig wird es sein, das besonnene allgemeine Urteil des Verf. über den Rhythmus, dem Ref. uneingeschränkt beistimmt, hierherzusetzen: „Bei einem stilgewandten Schriftsteller wird die musikalische Gliederung der Form, der Sprache, mit der logischen Gliederung des Inhaltes, des Gedankens, harmonieren. Hierauf beruht das Wesen der Klausel, hierauf auch die häufige Erscheinung, daſs inhaltlich parallelstehende Sätze oder Satzglieder ähnlichen Umfang und ähnlichen Tonfall haben. Das ist nichts Erkünsteltes, sondern ergiebt sich dem Schriftsteller unmittelbar, mit innerer Notwendigkeit aus seinem Schönheitsgefühl. Man kann diese Erscheinung daher bei allen kunstmäſsig schreibenden Prosaikern finden, selbst bei solchen, bei denen niemand daran denken wird, eine durch gekünstelten Rhythmus gegliederte Periodik zu suchen.“

Speziell die Behandlung von grammatischen Fragen und zwar durch Vergleichung des Sprachgebrauches der Politie mit demjenigen der Politik haben sich zwei Dissertationen zum Ziel gesetzt.

39. Edv. Hagfors. De praepositionum in Aristotelis Politicis et in Atheniensium Politia usu. Helsingfors 1892. 131 S.

40. Fr. Kaifsling. Über den Gebrauch der Tempora und Modi in des Aristoteles Politica und in der Atheniensium Politia. Erlangen 1893. 90 S.

Beide Arbeiten sind nach demselben Plan und im allgemeinen nach denselben Prinzipien abgefafst, da der Verf. der zweiten sich die erste gewissermafsen zum Muster nahm; das Thema ist in eine Reihe kleinerer Abschnitte zerlegt und innerhalb derselben wird zuerst ausführlich der Sprachgebrauch in der Politik untersucht und dann Punkt für Punkt das Vorkommen oder Fehlen analoger Beispiele, sowie die etwaigen Abweichungen von der Regel in der Politie angemerkt; die Hauptresultate der Untersuchung werden am Ende rekapituliert und die bemerkenswertesten Fälle der Übereinstimmung oder des Unterschiedes zwischen beiden Schriften besonders hervorgehoben. Als bedeutendster Unterschied der zwei Arbeiten kann gelten, dafs Hagfors die Beispiele für jede Regel stets vollständig aufzählt und meistens ausschreibt, während Kaifsling das nur für die selteneren und merkwürdigeren Fälle thut, sonst sich entweder auf Citate oder sogar auf Zahlenangaben der Beispiele beschränkt, auch in manchen Abschnitten überhaupt nur die vom allgemeinen Sprachgebrauch abweichenden Erscheinungen erwähnt oder das Fehlen derselben konstatiert: dieser Unterschied erklärt sich leicht aus dem ausgedehnteren und verwickelteren Untersuchungsmaterial der letzteren Schrift und der gröfseren Länge der auszuschreibenden Beispiele. Durch diese Beschränkung gewinnt die Arbeit an Übersichtlichkeit, verliert aber an Sicherheit, da man sich gezwungen sieht, entweder dem Verf. kritiklos zu vertrauen oder seine Arbeit wenigstens gröfstenteils zu wiederholen. Darum will Ref. nicht betonen, dafs ihm in Hagfors' Schrift, obgleich die Untersuchung weniger verwickelt ist, mehr Irrtümer aufgestofsen sind — sie springen mehr ins Auge bei vollständiger Aufzählung der Beispiele und können in manchen Fällen das Resultat ganz mechanischer Zettelverschiebungen sein, auch ist einiges in Kaifslings Arbeit auch nicht richtig oder nicht genau genug behandelt. Im ganzen sind die Arbeiten sehr fleifsig und ziemlich zuverlässig, und auch das Schlufsresultat, zu dem beide gelangen, dafs der Sprachgebrauch der Politik und der Politie im allgemeinen übereinstimmt, ein geringes Plus oder Minus abgerechnet, und nur in selteneren Fällen letztere sich mehr dem gewöhnlichen attischen Sprachgebrauch als dem spezifisch aristotelischen anschliefst, ist als vollkommen richtig zu bezeichnen, ebenso wie die Ansicht, dafs dadurch die Autorschaft des Arist. zwar nicht als gesichert, aber doch als wahrscheinlich erwiesen ist. Ein prinzipieller Mangel dagegen ist es, dafs beide Verf. die ziemlich enge Anlehnung

des Arist. an seine Quellen im Ausdruck (so in den dem Herodot entlehnten und den attische Psephismen wiedergebenden Partien) nicht berücksichtigt haben — dieser Gesichtspunkt mufs überhaupt bei der Untersuchung aristotelischen Sprachgebrauches stärker betont werden.

Alle genannten Arbeiten, soweit sie nicht Einzelheiten betreffen, sind in der allgemeinen Beurteilung der Sprache und des Stiles weit überholt durch den ersten Teil des Buches von:

41. G. Kaibel. Stil und Text der πολιτεία 'Αθηναίων des Aristoteles. Berlin, Weidmann, 1893. 277 S.

Rec.: Lit. C.-Bl. 1893, No. 48 (Blafs). — D. Litt.-Zeit. 1894, No. 9 (Gomperz). — Woch. f. klass. Phil. 1894, No. 14 (Schneider). — Academy No. 1139 (Fr. Richards). — Götting. gel. Anz. 1894, April, S. 296 (Diels). — Class. Rev. 1894, No. 4, 160—62 (H. Richards). — Berl. phil. Woch. 1895, No. 4 (Schoeffer).

Ausgezeichnet sowohl dem Inhalt, als auch der mustergültigen Form nach, reich an allgemeinen Betrachtungen über den Stil, wie an einzelnen Bemerkungen über den Sprachgebrauch, kann das Werk an dieser Stelle nur einfach angeführt werden: selbst eine noch so kurz gehaltene Angabe würde, ohne von dem ungemein reichen Inhalt desselben einen genügenden Begriff zu geben, doch einen breiten Raum beanspruchen — Hiat und Rhythmus, Sprachschatz und Ausdruck, Metaphern und Synonymen, Satzbau mit Parataxis und Hypotaxis und kunstvoller Periodenbau, Mischung der λέξις εἰρομένη und κατεστραμμένη, alles dies und noch manche wichtige Fragen werden ohne Weitschweifigkeit, aber mit gröfster Sorgfalt und Genauigkeit behandelt und erörtert, so dafs dem Leser meist nur übrig bleibt beizustimmen. Im allgemeinen gelangt Verf. zum Resultate, dafs „Arist. die 'Αθ. πολ. zwar hat herausgeben wollen, auch bei weitem den gröfsten Teil wirklich zur Herausgabe vorbereitet hat, dafs er aber, sei es durch die schwere Krankheit seiner letzten Lebensjahre, sei es durch den Tod, selbst an der letzten Überarbeitung verhindert worden sei", und in betreff des Stiles zum Schlusse, „dafs das Buch nach keiner Richtung hin sich als rhetorisch verkünstelt erweist, dafs der Schriftsteller wie im Satz- und Periodenbau, so auch in der rhythmischen Komposition von den eigentlichen Kunstmitteln der Rhetorik nur insoweit Gebrauch gemacht hat, als sie sich aus dem Streben nach natürlichem, klarem und wirksamem Ausdruck ergab". Ref. hat oben angegeben und in der Rec. von Kaibels Buch (Berl. phil. Woch. 1895, No. 4) näher ausgeführt, warum er in betreff der vermeintlichen Bestimmung der Schrift zur Veröffentlichung dem Verf. nicht beistimmen kann, im übrigen erlaubt er sich auf die eingehende Recension des Werkes durch H. Diels zu verweisen.

IV. Beiträge zur Kritik und Erklärung einzelner Stellen.

Die Freude über den unerwarteten Fund, sowie die teilweise berechtigte Unzufriedenheit über den ersten Text riefen eine Unmasse Verbesserungs- und Ergänzungsvorschläge hervor, welche Ref. in seinem vorigen Bericht nur ausnahmsweise berücksichtigen konnte, da vor erneuter Prüfung der Handschrift es vielfach unmöglich war, die einzelnen Beiträge kritisch zu prüfen. Jetzt ist gewissermafsen ein Abschlufs erreicht, da die wiederholte und von verschiedenen Kennern erneute Prüfung der Papyrus wohl der Hoffnung, dafs sich aus demselben noch Ergänzungen oder andere Lesungen schadhafter Stellen ergeben könnten, keinen Raum läfst — jetzt aber ist die feste Grundlage erreicht, auf der die kritische Arbeit gesichert vorschreiten kann. Folglich ist es an der Zeit, über das bis jetzt Erreichte Überschau zu halten. Wie nicht anders zu erwarten war, sind von den vorgebrachten Konjekturen sehr viele durch die bessere Lesung der Handschrift unbedingt antiquiert, manche dagegen bestätigt worden — eine Aufzählung dieser Stellen wäre unnütz; aber auch von den übrig bleibenden mufs eine bedeutende Anzahl von diesem Bericht ausgeschlossen werden: erstens sind die bis gegen Ende d. J. 1892 veröffentlichten (und gerade in diesen Zeitraum fällt die überwiegende Mehrzahl derselben) mit grofser Genauigkeit von J. E. Sandys in seiner oben erwähnten Ausgabe gesammelt; zweitens hat nur ein gewisser Teil derselben (nach Feststellung des handschriftlichen Textes) das Recht auf wissenschaftliche Berücksichtigung. Nach genanntem Zeitpunkt sind von vereinzelten Beiträgen nur wenige bemerkenswerte erschienen, dagegen neben der Sammlung von Konjekturen und Erklärungen von P. Papageorgios*) der wichtige (eine Reihe neuer Lesungen bringende) Aufsatz von Blafs**) und das schon angeführte (vgl. No. 41) Werk von Kaibel, dessen zweiter Teil eigentlich nur eine kritische Rechtfertigung der Ausgabe von Kaibel - v. Wilamowitz enthalten sollte, aber zu einer Behandlung aller schwierigen Stellen unter stetiger Berücksichtigung der einschlägigen Litteratur und vielen neuen Beiträgen zur Textverbesserung ausgewachsen ist, fast einer neuen Ausgabe an Wert gleich. Alle von den Genannten behandelte Punkte selbst nur zu registrieren kann nicht Absicht des Ref. sein: es sollen nur zu den kritisch zweifelhaften oder am meisten bestrittenen Stellen

*) 42. P. Papageorgios, *Παρατηρήσεις κριτικαὶ καὶ παλαιογραφικαὶ εἰς Ἀριστοτέλους Ἀθηναίων πολιτείαν.* Ἀθήνησιν. 1892. Ἀθηνᾶ, Δ. p. 513—616. Citiert: Pap.

**) 43. F. Blafs. Mitteilungen aus Papyrushandschriften (Neue Jahrbb. f. Phil. 145 [1892], S. 571—80). Citiert: Bl. Mitt.

die wertvollsten Beiträge verzeichnet werden unter besonderer Rücksichtnahme auf Kaibels Buch (mit K. citiert) — diese Auswahl mag ja manchmal dem Vorwurf der Subjektivität ausgesetzt sein, aber sie wird durch die Notwendigkeit einer kurzen Übersicht erfordert. Dabei sollen die betreffenden Stellen nach gewissen Abschnitten der Schrift geordnet sein, damit auf die kritischen Beiträge unmittelbar auch die zu denselben Kapiteln gehörigen Erläuterungsschriften in der Besprechung folgen können, da eine strenge Scheidung zwischen Kritik und Hermeneutik unthunlich wäre. Nachträglich konnte noch die zweite Ausgabe der 'Αθ. πολ. durch Fr. Blafs (citiert Bl.²) benutzt werden und demgemäfs einige Zusätze, sowie auch etliche Kürzungen vorgenommen werden, da es zu erwarten ist, dafs sich diese vorzügliche und handliche Ausgabe im Besitz jedes sich mit der Politie befassenden Forschers befindet. Nachträglich konnten noch U. Wilckens*) Lesungen benutzt werden.

Kap. I—IV. Der erste Satz der Schrift ist unheilbar verdorben und auch der Vorschlag von Papag. zu lesen: [ἐδίκασαν τριακόσιοι κατηγοροῦντος] Μύρωνος καθ' ἱερῶν ὀμόσαντες <αἱρεθέντες> ἀριστίνδην, befriedigt kaum — wahrscheinlich hat der Schreiber das, was er in dem verstümmelten Anfang entziffern konnte, notdürftig zusammengefügt (ähnlich K. u. Wil. I, 291, Anm. 1.)

S. 1. Z. 6. τὸν δῆμον wird trotz John Mayor**) von allen Kritikern als Glossem verurteilt.

— Z. 7. αὐτ[ῶν ἡ πολιτεία: Bl. Mitt., gebilligt von K. (Hude), bestätigt von W.

— Z. 10. μίσθωσιν von K. als „Pachtvertrag" aufgefafst, was kaum richtig sein kann, da ταύτην auf das vorhergehende ἑκτήμοροι hinweist: man kann nicht sagen „nach Pachtvertrag des sechsten Teiles", sondern nur „gegen Mietzahlung des sechsten Teiles" natürlich des Ertrages.

— Z. 11. καὶ οἱ δανεισμοὶ πᾶσιν: Bl. Mitt., ist nicht ganz sicher, wird aber durch die Wiederholung in Kap. 4 (Ende) gestützt.

S. 2, Z. 4. αὕτη γὰρ καὶ πάτριος ἦν: Bl. Mitt., vollkommen befriedigend und schon von H.-L. geahnt, bestätigt von W.

— Z. 6. ὅθεν καὶ τὸν Ἴωνα: Bl. Mitt.

— Z. 9. ταύτην · τεκμήριον δ' ἐπιφέρουσιν: Bl. Mitt. K. meint, da τεκμήριον nicht sicher, sei es besser zu lesen: βασιλέως. σημεῖον δ' — letzteres wird durch den Gebrauch der Schrift gestützt, ersteres scheint

*) 44. U. Wilcken, Zu Aristoteles' πολιτεία 'Αθηναίων (Hermes. B. XXX, 4, S. 619—23). Citiert W.

**) 45. Class. Rev. V (1891), p. 106.

aber schwerfällig nachzuschleppen. Bl.[2] hält erstere Lesart aufrecht unter Zustimmung von Kenyon. τεκμήριον wird auch von W. als völlig sicher bezeichnet.

— Z. 10 ὥσπερ ἐπὶ Ἀκάστου τὰ ὅρκια ποιήσειν: Bl. Mitt. und Wessely, ist dem Sinne nach nicht klar.

— Z. 11. ὡς ἐπὶ τούτου τῆς βασιλείας παραχωρησάντων τῶν Κοδριδῶν ἀντὶ τῶν δοθεισῶν τῷ ἄρχοντι δωρεῶν: Sandys schlägt ἀνταποδοθεισῶν, K. τῶν ἀποδοθεισῶν vor, um einen befriedigenden Sinn zu erreichen, aber dann könnte es auch nicht ἐπὶ τούτου τῆς βασιλείας, sondern müfste ἐπὶ τῆς τούτου βασιλείας heifsen, denn sonst mufs der Gen. τῆς βασ. mit παραχωρησάντων verbunden werden.

— Z. 14. μικρὸν ἂν παραλλάττοι τοῖς χρόνοις: Bl. Mitt., W.

— Z. 17. ἀλλὰ περαίνειν ἐπίθετα: Bl. Mitt. ἀλλὰ πάντ' ἔχειν ἐπίθετα: Diels, K. Erstere kaum haltbare Lesung ist jetzt auch von Bl.[2] aufgegeben. ἀλλ' ἁπλῶς τὰ ἐπίθετα liest W.

— Z. 22. τὴν τῶν [παρανομού]ντων κρίσιν: nach W. ist ἀμφισβητούντων zu lesen.

— Z. 23. πλείων ἐνιαυσίας · τῷ μὲν οὖν χρόνῳ: Bl. Mitt. auch W.

— Z. 24. ἀλλήλων ἦσαν: K. sagt, die Änderungen von Kontos und Papag. (συνῆσαν), Herw. (ἐδίκαζον), Gennadios (καθῖζον) seien müssig und paläographisch nicht zu rechtfertigen, der Vorschlag von S(andys) ᾤκησαν nicht haltbar.

S. 3, Z. 1. καὶ ὁ γάμος: wird gestrichen von Rutherford, H.-L., Hude.

— Z. 19. ἡ δε τάξις αὕτη: αὐτοῦ liest W.

— Z. 22. δέκα μνῶν: ἑκατὸν Thompson, διακοσίων Weil, was auch K. und Wil. billigen — die Änderung scheint zweifelhaft (s. u.).

— τὰς δ' ἄλλας ἀρχὰς — παρεχομένων: sucht K. als Glossem nachzuweisen. Keil (S. V. p. 115 Anm.) ergänzt: ἀρχὰς<ἐκλήρουν, τὰς μὲν> ἐλάττους.

— Z. 27. διεγγυᾶν: Konj. von F. Schultess, bestätigt von Bl. Mitt. u. W. καὶ τοὺς στρατηγοὺς καὶ τοὺς ἱππάρχους wird von Schult. gestrichen, dem Wil. folgt; dafs dies unrichtig, hat K. erwiesen, welcher (anders als Wil.) τούτους in Z. 26 für das Objekt (nicht Subjekt) von διεγγυᾶν hält, ebenso Bl.[2]

S. 4, Z. 1 δεχομένους ganz sicher: Bl. Mitt. u. W. (παρεχομένους Rutherford, παρασχομένους S.).

— Z. 5. ἐξελθεῖν H.-L. K.[3] Bl.[2] = „aus dem Amt austreten" K.; διελθεῖν S. nicht passend, soll aber nach W. überliefert sein.

— Z. 13—15 von Keil (a. a. O. p. 15 Anm. 2) als Interpolation verurteilt, von K. verteidigt.

46. P. Vinogradoff. Die ersten Kapitel der 'Αθ. πολ (I—IV). (Russ. phil. Rundschau. III, 97—109).

Verf. weist auf manche Mängel in dem historisch-chronologischen Zusammenhang der ersten 4 Kap. hin und erklärt dieselben durch die Annahme, dafs in die aus einer historischen Quelle geschöpfte Erzählung von Kylon — Drakon (nur Gesetzeskodex) — Solon entweder durch gleichzeitige Hineinarbeitung anderweitiger antiquarischer Nachrichten oder möglicherweise durch spätere Überarbeitung die Kap. 2. u. 3, sowie der gröfste Teil des Kap. 4 eingeschoben worden ist. Ref. ist zu demselben Resultat gelangt, mit dem Unterschied, dafs er Kap. 2 auch in dem ursprünglichen Entwurf nicht missen möchte (wie die Beschreibung des sozialen Elends ja auch in einer historischen Quelle nicht fehlen konnte), und meint, dasselbe hätte anfänglich nach Drakon (bei Kap. 5) gestanden, sei dann aber bei Einschiebung der Beschreibung der drakontischen Verfassung an seine jetzige Stelle gerückt worden, um die Notwendigkeit der Reform zu erklären, wobei an der früheren Stelle der Satz über die soziale Not in fast unveränderter Form wiederholt wurde.

47. B. Haussoullier. La constitution d'Athènes avant Dracon d'après Aristote 'Αθ. πολ. ch. I—III. (Rev. de Philol. XVIII (1893), 48—55).

Enthält den Text der ersten 3 Kap. und Kommentar dazu nebst kurzer Einleitung als Vorläufer der vom Verf. beabsichtigten kommentierten Ausgabe der Schrift.

48. Oppenraaij, Libri de rep. Atheniensium Cap. I—IV. Lugd. Bat. 1894.

Verf. steht der Politie ganz so verachtungsvoll gegenüber, wie Herwerden-Leeuwen in dem Vorwort ihrer Ausgabe. Die Schrift besitzt keinen wissenschaftlichen Wert.

Hier greift die Frage nach der Echtheit des 4. Kap. ein, welche neuerdings von Buseskul, Herzog*) und auch von Busolt (Griech. Gesch. B. II², 38, Anm. 1), der früher dieselbe verteidigte (vgl. Jahr.-Ber. LXXV, S. 45 f.), in Zweifel gezogen worden ist. Ein Hauptargument gegen dieselbe ist das Schweigen „aller“ antiken Quellen über eine Verfassung Drakons. Es ist die Frage erlaubt, wo denn eine so ausführliche Darstellung dieser Epoche zu finden ist, dafs sich aus deren Schweigen so weit gehende Schlüsse ziehen liefsen? Unsere fast einzige Quelle ist die Solonische Biographie des Plutarch und des Diogenes, deren

*) 49. E. Herzog, Zur Litteratur über den Staat der Athener. II. Über Arist. 'Αθ. πολ. Kap. 4. Verzeichnis der Doktoren. Tübingen 1892, S. 26—33.

Quellen auch biographischen Charakters waren, also keinen Anlafs hatten, auf eine Behandlung Drakons näher einzugehen, ja nach der leidigen Manier aller Panegyriker eher geneigt waren, alles zu verschweigen, was dem Ruhme ihres jeweiligen Helden Abbruch leisten konnte, und sie hatten diesmal gewisses Recht dazu: der Begründer der athenischen Demokratie war Solon (wie das auch Arist. betont), trotzdem dafs ihm in einigen Neuerungen Drakon den Weg gewiesen hatte. Nicht stichhaltiger ist das zweite Argument: die Ähnlichkeit der Verfassung Drakons mit den Entwürfen der 400. Vor allem ist der Zweck nicht abzusehen, die der vermeintliche Fälscher verfolgt hat: er wollte, sagt man, die Projekte der 400 dem Volk annehmbarer machen durch die Analogie der πάτριος πολιτεία des Drakon; aber dafs „zur Väter Zeit" die Verfassung in Athen aristokratischer gewesen war, brauchte man dem Volke (falls es überhaupt solche Schriften las) nicht erst durch eine Fälschung zu beweisen und der Name des „Drakon" besafs durchaus keinen so populären Klang, dafs er allein genügt hätte, um alles ihm Zugeschriebene unbesehen annehmen zu lassen, desto mehr, da ja ausdrücklich als Norm für den neuen Verfassungsentwurf auf die Gesetze Solons und, da schon diese zu aristokratisch schienen, auf diejenigen des Kleisthenes verwiesen war. Endlich würde das Argument nur dann Beweiskraft besitzen, wenn die Übereinstimmung vollkommen wäre: so zu fälschen, dafs von wichtigeren Punkten nur die Verleihung des Vollbürgerrechtes an die Hopliten eine Analogie findet, hatte absolut keinen Sinn. Es ist weiter die Frage aufgeworfen worden (von Herzog), wozu Drakon die vier Klassen eingeführt hätte, da er die Bedingungen für die Ämter anders normierte — das kann umgedreht werden: wozu hätten die Oligarchen vom J. 411 ihm sowohl die Schöpfung der Klassen, wie die Berücksichtigung der οὐσία ἐλευθέρα zugeschrieben, welche sie durchaus nicht einzuführen gewillt waren (wie das Busolt geneigt ist anzunehmen), da notorisch gerade ihre Führer stark verschuldet waren und also sich selbst das Bürgerrecht beschnitten hätten. Solche doppelte Behandlung des Census ist auch viel eher einem alten Gesetzgeber, als den sophistisch gebildeten Staatstheoretikern des V. Jahrh. zuzuschreiben. Was endlich den angeblichen Widersinn einiger Bestimmungen des 4. Kap. betrifft, so ist es den Gegnern der Echtheit nicht gelungen, auch nur eine einzige nachzuweisen, die wirklich irgend welches Gewicht besäfse. Weder die Einführung des Loses ist auffallend bei der Beschränkung des Kreises der Losberechtigten, noch die Zahl von 401 Buleuten ein Zeugnis für die Fälschung im V. Jahrh. — warum hätte ein Fälscher aus den Reihen der Vierhundert nicht einen Rat von 400 fingiert? Dagegen weist vieles Dunkle und Abnorme, was vielleicht Arist. selbst nicht ganz verstand, auf die frühe Entstehungs-

zeit, wie die kurze Fassung der Originalvorlage — ein Fälscher würde viel deutlicher geschrieben haben. Ein Anstofs bleibt nur: das Vorhandensein des Strategenamtes in so früher Zeit und der hohe Census für dasselbe. Zwar hat man von verschiedenen Seiten dem letzteren abzuhelfen gesucht, indem man entweder die Censusziffer für die Strategen herabdrückte oder diejenige für die Archonten hob, welche auch absolut genommen zu niedrig schien. Letztere Behauptung hat sowohl früher Busolt (vgl. früheren Jahresber.), wie auch neuerdings Szanto*) zu widerlegen gesucht, wie es Ref. scheint, mit sehr plausibeln Gründen. Aber auch die relative Abänderung der Censuszahlen für die Archonten einer-, die Strategen andererseits, welche von den meisten Forschern, darunter von v. Wilamowitz und Kaibel, auch von Fränkel**) gebilligt wird, ist von Busolt unter den Gegnern und von Thalheim***) unter den Verteidigern der Echtheit mit vollem Recht abgewiesen worden: ganz entsprechend dem höheren Census werden von den Strategen ganz besondere Garantien gefordert für ihr Wohlverhalten — über zehn Jahre alte Kinder und 4 Bürgen. Denn weder ist es möglich, durch eine Reihe sehr problematischer Textänderungen mit Fränkel den Sinn hineinzubringen, dafs diese Garantien nicht von den Strategen, sondern von den Prytanen gefordert wurden, noch ist man berechtigt mit v. Wilamowitz durch Annahme von τούτους als Subjekt von διεγγυᾶν zwar die Bedingung der zehnjährigen Kinder für die Strategen beizubehalten, die Forderung der Bürgen aber auf die Prytanen zu übertragen: beides darf nicht von einander getrennt werden und ist a priori für die Strategen wenigstens ebenso wahrscheinlich wie für die uns in ihren Funktionen gänzlich unbekannten Prytanen, und für erstere spricht aufser dem überlieferten Texte der Politie das Zeugnis des Deinarchos (I, 71). Wenn Fränkel meint, dafs diese Bedingung in späterer Zeit auf die Strategen übertragen worden sei, so übersieht er den altertümlichen Charakter derselben, wie das in betreff beider Forderungen von seiten derjenigen Forscher geschieht, welche den „modernen" Anstrich der drakontischen Verfassung betonen — wer das thut, mufs beweisen, dafs irgendwo in Hellas im V. Jahrh. eine privatrechtliche Behandlung der Magistrate, wie etwa Pächter, mit Stellung von Bürgen Sitte war, während solches wohl in einem engbegrenzten aristokratischen Kreise des VII. Jahrh., welcher

*) 50. E. Szanto. Zur drakontischen Verfassung (Arch.-epigr. Mitt. a. Öst. XV, 1892, S. 180—82).

**) 51. M. Fränkel. Zur drakontischen Verfassung (Rh. Mus. XLVII, 1892, S. 473—88).

***) 52. Th. Thalheim. Die drakontische Verfassung bei Aristoteles (Hermes, XXIX, 1894, S. 458—63).

den Staat als eine Art Privateigentum betrachtete, nichts Anstofserregendes hat. Der Irrtum der meisten Forscher ist wohl darin begründet, dafs die Bürgschaftstellung mit mutmafslicher Geldverwaltung in Zusammenhang gebracht wird, wobei sich natürlich die Schwierigkeit ergiebt, zu erklären, wie denn überhaupt die Finanzen Athens im VII. Jahrh. so bedeutend sein konnten und auf welche Weise die Strategen etwas damit zu schaffen hatten — die Forderung der zehnjährigen Kinder weist uns einen anderen Weg der Erklärung. Dafs überhaupt neben dem Polemarchen, als „oberstem Kriegsführer“, damals noch Strategen (aufser als Subalternoffiziere) haben bestehen können, wird für unwahrscheinlich, die Forderung eines höheren Census für letztere als absurd erklärt: dafs die Strategen zu dieser Zeit existierten und Bedeutung besafsen, wird nicht sowohl durch Bezeichnung des Peisistratos und and. als στρατηγοὶ erhärtet (man hat das als „ungenaue Bezeichnungsweise“ weginterpretiert), als durch die Unmöglichkeit, den Phrynon, der längere Zeit bei Sigeion kämpfte, den Alkmeon, der den heiligen Krieg führte, für Polemarchen zu erklären — letzterer konnte seiner anderen Amtspflichten wegen nicht Athen verlassen, wohl führte er das Gesamtaufgebot der Bürger (wie es noch bei Marathon geschah), wenn dasselbe zur Verteidigung des Landes ausrückte, die kleineren, aber wohl häufigeren Expeditionen aufserhalb der Grenzen des Landes leiteten die Strategen. Deshalb wurden von ihnen auch gröfsere Garantien gefordert (auch für den Fall, dafs sie nicht Willens waren zurückzukehren), denn der Polemarch, der nur wenige Tage an der Spitze des ganzen Bürgerheeres stand, konnte nicht gefährlich sein, wohl aber der Stratege, der längere Zeit an der Spitze einer kleinen, aber auserlesenen und kriegstüchtigen, ihm häufig persönlich anhängenden Schar stand — aus dem Strategenamte, sagt Aristoteles, erstanden die meisten Tyrannen und mit nur 50 Bürgern bemächtigte sich Peisistratos der Akropolis von Athen. Da waren (nicht wegen der paar Drachmen im Staatsschatz) in dieser tyrannenschwangeren Zeit starke Garantien gegen die Strategen notwendig: sowohl Bürgen (je vier, nicht je einer, wie v. Wilamowitz und Kaibel meinen, denn ein Bürge kommt in Verhältnissen zum Staate nie vor), wie ein bedeutendes Vermögen (heruntergekommene und unzufriedene Adlige stellten den gröfsten Prozentsatz zur Tyrannis), als auch Kinder von höherem Alter als Geifsel gegen Landesverrat, denn in dieser Zeit waren auch Verbindungen mit Landesfeinden nicht unerhört, wie das Beispiel Kylons gezeigt hatte, und was diese letzte Bedingung unter Umständen bedeuten konnte, dafür ist sprechendster Beweis die Erzählung vom Sturze des Hippias. Wenn dagegen Fränkel meint, dafs für das Strategenamt keine Beschränkungen denkbar sind, da man nur auf Feldherrntalent habe Rücksicht nehmen können, so

verkennt er die Erfordernisse für einen Heerführer in dieser Zeit, wo von einer Kriegskunst nicht die Rede sein konnte: durch Wort und mehr noch durch That seine Mannschaft anzufeuern und als erster auf die Feinde einzustürmen (so war Miltiades bei Marathon dargestellt), war die einzige Pflicht des Strategen und das konnte jeder Adlige leisten, der Waffenübung und Mannesmut besafs — ein Schwächling oder Feigling drängte sich nicht zum Amte. Ähnlich urteilt G. Thompson*), der nur die Bedeutung der Strategen gegenüber dem Polemarchen zu sehr überschätzt: noch in der Marathonschlacht ist letzterer der eigentliche Heerführer — das schimmert noch bei Herodot in seiner zu Gunsten des Miltiades gefärbten Darstellung durch.

54. A. Stschukarew, Κυλώνειον ἄγος und die 'Αθην. πολ. 5 S.

Verf. sucht nachzuweisen, dafs die Politie keinen Anhaltspunkt giebt für die Zeitbestimmung des Kylonischen Attentats, ob dasselbe vor oder nach Drakon stattgefunden habe: ursprünglich wäre das ἄγος, die Anklage des Myron und das Gericht unmittelbar an die Thätigkeit Solons angeknüpft gewesen, durch die Einschiebung des III—IV. Kapp. sei dieser Zusammenhang zerrissen. Letzteres hält auch Ref. für richtig, ersterer Schlufs ist aber entschieden falsch: abgesehen davon, dafs μετὰ ταῦτα im Anfang des 4. Kap. nur auf ein bestimmtes Datum (das Archontat des Megakles) gestellt sein konnte, mufste doch Arist. einen Grund haben, um den Zusammenhang so zu zerreifsen, also wissen, dafs Drakon jünger war als Kylon, ja selbst ein Interpolator mufste auf die Chronologie Rücksicht nehmen.

55. W. Wayte. ἑκτημόροι, ἑκτημόριοι (Class. Rev. VIII, 1894, p. 146).

56. H. Sidgwick. On the term ἑκτημόροι or ἑκτημόριοι (ibid. VIII, 296—97).

57. W. Wayte. ἑκτημόροι or ἑκτημόριοι (ibid. VIII, 347—48).

58. E. S. Thompson. ἑκτημόροι (ibid. VIII, 444—45).

In allen diesen Abhandlungen dreht sich die Frage darum, ob die Hektemorier (Arist. 'Αθ. πολ. c. 2) $^1/_6$ des Ertrages als Pachtzins abgaben oder als Arbeitslohn empfingen. Wayte behauptet, dafs sowohl die philologische Erklärung der Aristoteles-Stelle, als auch die historisch-ökonomische Deutung für die Abgabe von $^5/_6$ stimme: anderenfalls könnte die Lage der Pächter nicht so verzweifelt gewesen sein, wie das auch die meisten neueren Forscher (mit Schömann, Boeckh, Büchsenschütz an der Spitze) anerkannt hätten. Sidgwick erklärt dagegen (ganz richtig), dafs ταύτην τὴν μίσθωσιν nur auf ἕκτον μέρος gehen könne, also „im Betrag eines Sechsteils“, und was μίσθωσις bedeute, zeige das

*) 53. G. V. Thompson, Zu Arist. πολ. 'Αθ. IV, 2 (Hermes. XXX, 3, S. 478—79).

folgende ἀποδιδοῖεν, wonach die Pächter dies 1/6 abgaben, nicht bekamen. Dabei beruft er sich auf das Zeugnis des Isokrates (Areopag. 32), wonach in alter Zeit die Reichen ihre Ländereien ἐπὶ μεθρίαις μισθώσεσι verpachteten, was von 5/6 nicht behauptet werden könnte: dies Zeugnis wird von Wayte mit Recht als wenig beweisend nach Büchsenschütz' Vorgang abgewiesen. Am eindringendsten ist die Frage von Thompson behandelt, welcher mit Recht die Fragestellung verdoppelt: 1) wie lautet das Zeugnis des Altertums; 2) wie haben wir uns vom Standpunkt unseres national-ökonomischen Verständnisses dazu zu stellen. Im ersteren Punkte sind die glaubwürdigsten Zeugen für 1/6 als Pachtzins, aufser Arist., Plut. Sol. 13 und Hesych. s. v. ἐπίμορτος, während derselbe s. v. ἑκτημόροι und ebenso Schol. ad Plat. Euthyphr. 4 C und Phot. s. v. πελάται einen zweideutigen Ausdruck gebrauchen (ἑκτημόροι τῷ ἕκτῳ μέρει τῶν καρπῶν εἰργάζοντο τὴν γῆν) und erst Eustath. ad Od. τ. 28, denselben augenscheinlich mifsverstehend, von einer Zahlung des 1/6 an die Pächter redet. Also stimmen die antiken Autoren für 1/6 als Pachtzins. In betreff der zweiten Frage entscheidet er sich mit Oncken, Gomperz und Naber für die Glaubwürdigkeit des antiken Zeugnisses, weil eine Abgabe von 5/6 des Ertrages undenkbar wäre, dagegen eine solche von 1/6 nicht als „keineswegs beschwerlich“ betrachtet werden kann, da es dabei auf die begleitende Umstände ankäme — hier liege die Beschwerde nicht sowohl in der Gröfse der Abgabe, als in der Strenge des Schuldrechts, wie das auch Sidgwick hervorgehoben habe.

Kap. V—XII.

S. 4, Z. 23. ἐσορῶν γαῖαν: ἐσορῶντ' αἶαν Naber, Hude, was mit sehr triftigen Gründen K. abweist, dem H. Richards beipflichtet.

— Z. 24. καὶ γὰρ ἐπελαύνει καὶ Ken.[3] καὶ γὰρ πολιτικώτατα K.-W. καὶ συμβουλεύων πολλὰ H.-L. καὶ τελευτῶν Pap. καινομένην Bl. Mitt., Hude, wogegen Diels und K. καρφομένην annehmen, während Ken. καινομένην bestätigt, so auch Bl.[2], während W. κλινομένην liest.

S. 5, Z. 6. τίθεσθε Platt., H.-L., Bl., W., während K. an τρέφεσθε festhält.

— Z. 7. ἄρτια ταῦτ': vulgo, auch Bl.[2], ἄρκια Kontos, πάντ' K.-W. (wohl richtiger). W. liest auch ταῦτ'.

— Z. 10. φιλαργυρίαν durch Diels gesichert, auch von Bl.[2] angenommen.

S. 5, Z. 17. καὶ νόμους ἔθηκε von K.-W. als Interpolation verworfen, von Pap. in καὶ <καινοὺς> νόμους geändert.

— Z. 17. ἀποσεισάμενοι: ἀποσεισαμένων Jos. Mayor*), K.-W.

---

*) Class. Rev. V (1891), 107.

Der Ausdruck bleibt auch so schief, also ist wohl an der Überlieferung festzuhalten (mit Bl.[2]), wozu jetzt auch Wil. (I, 62) neigt.

S. 5, Z. 20. διὰ τῶν φίλων und Z. 22. καὶ μετ' οὐ πολύ durch Wessely und Bl. gesichert, von K. gebilligt.

— Z. 27. νόμους von K. und Keil (p. 197, Anm.) verteidigt. Bl.[2] hält an ἑτέρους fest, welches auch W. bestätigt.

S. 6, Z. 5. μαρτυρεῖ τοῦτο: Sandys, K.-W., Pap., Bl.[2].

— Z. 16. κατεκύρωσεν: κατέκλησεν Bl. Mitt. und W., gebilligt von K.

— Z. 17. τιμήματα: τιμήματι Wessely, Bl., W., dagegen K., der eine gröfsere Lücke annimmt; κατὰ τιμήματα Pap., κατὰ τὰ τιμήματα Wilam.; τὸ πᾶν πλῆθος ergänzen Gomperz, K.-W. und verteidigt K., noch mehr setzt ein Keil (p. 60f.). Ergänzung scheint überflüssig, da sich das Objekt von selbst versteht.

— Z. 20. τὰς μὲν ἀρχὰς: Bl. Mitt., K., wird von Keil (p. 62, Anm. 1) verworfen. W. liest τὰς μὲν πάσας ἀρχάς.

S. 7, Z. 2. τῆς οἰκείας: γῆς Bywater, unpassend.

— Z. 5. ὡς ἂν ἀπὸ τοῦ πράγματος κείμενον: das ἂν wird von K. treffend verteidigt.

— Z. 10. ἵππος ἐκμαρτυρῶν: εἰς μαρτύριον Bl., wodurch der syntaktische Bau des Satzes, wie K. bemerkt, nicht gewinnt. Für die doppelten Pentameter sind eine Reihe Besserungen vorgeschlagen worden (ἵππον Διφίλου 'Ανθεμίων ἀνέθηκε θεοῖσι Tyrrell, Διφίλου 'Ανθεμίων τήνδ' εἰκόν' ἔθηκε θεοῖσι Jos. Mayor, Richards, — εἰκόνα θεοῖς ἀνέθηκε Thompson, — ἵππον δ' ἀνέθηκε θεοῖσι Pap.), welche aber alle wenig ansprechend sind: richtig bemerken v. Wilam. und K., (denen augenscheinlich Bl.[2] beipflichtet), es lasse sich nicht beweisen, dafs in solcher hausbackenen Poesie nicht zwei Pentameter aufeinander folgen konnten.

S. 7, Z. 19. καὶ τούτοις ἐπεκλήρουν: K.[3] καὶ <ἐκ> τούτων K.-W., Keil, Bl.[2].

— Z. 20. τὸ δέκα κληροῦν ἑκάστην: K. hält κληροῦν für verschrieben st. προκρίνειν. Ref. hat in seiner Rec. von K.s Buch nachzuweisen versucht, dafs dies falsch sei: Arist. beruft sich als auf ein σημεῖον des früheren Zustandes (ὅθεν) auf die Rudimente, welche noch zu seiner Zeit vorhanden waren, aber den Sinn verloren hatten (denn eine doppelte Losung hat keinen Zweck) — gerade das Sinnwidrige der späteren Institution dient als Beweis für den älteren Zustand. Mit Recht widerspricht K. der Annahme Keils, der hier eine Polemik des Arist. gegen Isokrates annimmt, welcher im Gegenteil mit ersterem übereinstimme, aber gerade die Stelle des Isokrates beweist, dafs zu seiner Zeit das Losen ἐκ προκρίτων nicht mehr im Gebrauch war, also an der doppelten Losung bei Arist. nicht zu rühren ist.

— Z. 25. περὶ τῶν ἐννέα ἀρχόντων wird als Interpolation von

K.-W. und Bl.[2] entfernt, aber jetzt von K. (gegen Wilam.) verteidigt, sicher mit Recht.

S. 7, Z. 26. W. liest: τὸ δ' ἀρχαῖον.

— Z. 28. ἐπ' ἐνιαυτὸν διατάξασα: Ken. (τάξασα Pap.), καταστήσασα: Diels, καθιστᾶσα K.-W., dies angemessener.

S. 8, Z. 3. ἦν δ'ἐπὶ τῶν: H.-L., K.-W. ἐπὶ δὲ τῶν: Bl.[2], sich auf Spuren im Papyrus berufend.

— Z. 7. πολλαχοῦ: Wessely, Bl.[2], auch K.

— Z. 12. καὶ τά τε ἄλλα: K.-W. ᾗ τά τε ἄλλα: Bl.[2], auch K.

— Z. 14. τοῦ ζημιοῦν: καὶ ζημιοῦν Bl. Mitt., W., jetzt auch von K. angenommen.

— Z. 16. πρόφασιν τοῦ . . . . . εσθαι: εὐθύνεσθαι (konj. von Bl.) meist angenommen, scheint nach Diels wirklich im Papyrus zu stehen; Bl.[2] neigt auch jetzt mehr zu ἐκτίνεσθαι; ἐπιβάλλεσθαι Pap. sprachwidrig.

— Z. 17. νόμον εἰσαγγελίας: Wessely, W., εἰσαγγελτικὸν: Pap. Dagegen unzweifelhaft richtig Wil. (I, 53, Anm. 22.) und K.

— Z. 19. διὰ τὴν ῥαθυμίαν [ἀγαπ] ῶντας: von K. mit überzeugenden Gründen verteidigt, von Bl.[2] sicher gestellt, der das π bezeugt.

— Z. 21. μὴ τιθῆται: μὴ θῆται (H.-L., K.[3], Bl.) auch K.

— Z. 23. ἔταξε: εἶχε Papyrus.

S. 9, Z. 8. ὅπως ᾖ τῆς κρίσεως ὁ δῆμος κύριος: Konjektur von Pap., vom Papyrus bestätigt, von K.[3], K., Bl.[2] angenommen.

— Z. 18. ἕλκουσα παραπλήσιον (od. παρὰ μικρὸν) ἑβδομήκοντα vulgo, ἄγουσα σταθμὸν ἑβδομήκοντα: Diels, Bl.[2], gebilligt von K., von W. gelesen: ἔχουσα σταθμόν.

— Z. 21. τρεῖς καὶ ἑξήκοντα: ὀγδοήκοντα Gertz, Köhler, πρὸς τὰς (weiter ἄγουσας als Interpolation gestrichen) Pap. Eine Lücke nach καὶ nimmt Keil (p. 166) an.

— αἱ μναῖ: αἱ τρεῖς μναῖ Diels, Bl.[2]

S. 10, Z. 4. τὴν κατάστασιν: K.-W., K.[3], Bl. τὴν οὖσαν τάξιν H.-L. τὴν παροῦσαν τάξιν Pap., unstatthaft.

— Z. 7. παραλλάξειν. ὁ δὲ ἀμφοτέροις: vulgo , ὁ δὲ συναμφοτέροις: Bl.[2], Σόλων δ' ἀμφοτέροις Pap., was auch von Wilcken gelesen wird (ohne δ') und also sicher scheint.

— Z. 26. καὶ πάλιν δ' ἑτέρωθι: καὶ gestrichen von K.-W., δὲ von Pap. und Bl.

S. 11, Z. 1. bleibt zweifelhaft: K.

— Z. 10. περὶ τῆς ἀπορίας τῶν ὑπόχρεων: περὶ τῆς ἀποκοπῆς τῶν χρεῶν Wessely, Bl.[2]. Mit Recht fordert K. in diesem Falle weiter die Ergänzung: καὶ <περὶ> τῶν δουλευόντων. Das πάλιν im Anfang der Zeile wird von W. bestritten, der eine Verbalform auf -ει fordert.

— Z. 13. τῶν μὲν εἵνεκ' ἀξονηλατῶν: K.-W., von K. verteidigt.

οὕνεκα ξυνήγαγον Platt, H.-L., Bl.[2], Wilcken. Piccolomini*) hat vorgeschlagen: εἵνεχ' ἃ ξυνήγαγον . . . . . ἐλυσάμην, Fraccaroli**) οὕνεκ' ἐξανήγαγον (so schon Leeuwen) . . . . κἀλυσάμην. Die Lesung ξυνήγαγον muſs als die richtige gelten trotz der Einwände K.s, denn erstens findet auch bei dieser Erklärung das τῶν μὲν εἵνεκα in dem weitabstehenden τῶν εἵνεκα kein Correlat und keine Antwort, zweitens ist die Verbindung mit dem folgenden unerklärbar: „warum (gesetzt, daſs τῶν μὲν εἵνεκα nicht am Beginn des Satzes gestellt dies bedeuten könne) ich innegehalten habe, dieses soll mir mitbezeugen Mutter Erde" (so müſste übersetzt werden, das anakoluthische „ich . . . rufe an zur Zeugin was ich alles gethan" ist ein Autoschediasma); endlich ist auch das durch Konj. gewonnene ἀξονηλατῶν ein ἅπαξ εἰρημένον. Dagegen bietet die Lesung mit ξυνήγαγον einen guten Sinn, nur darf man nicht mit R. C. Jebb (bei S.) übersetzen: „aber was die Zwecke anbetrifft, um derentwillen ich die Volkspartei gesammelt habe, warum (τὶ) hielt ich inne, ehe ich sie erreicht." Das Richtige ist (wie auch Ref. in vor. Jahresber. gedeutet hat): „aber von den Zielen, derenthalben ich das Volk um mich gesammelt, was war wohl nicht erreicht, als ich innehielt" (lateinisch etwa: ego autem quarum causa rerum populum circa me collexi quid earum antequam obtineret incepto destiti).

S. 11, Z. 27. κράτει νόμου: Papyrus Lond. κράτει ὁμοῦ K.-W. und Bl.[2].

S. 12, Z. 8. φρασαίατο: φρασαίατ' ἄν Hude, unrichtig.

— Z. 22. πρὶν ἢ ταράξας . . . . . ἐξεῖλεν: K.-W. πρὶν ἀνταράξας . . . . . ἐξεῖλεν: Sidgwick, Bl.[2] (nach dem Papyrus), wogegen K. Einspruch erhebt, aber wohl kaum mit Recht.

Für diese Kapitel, welche eine bis ins einzelne gehende Behandlung durch Keil erfahren haben, ist auf die allgemeine Besprechung dieses Werkes zu verweisen; auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, da dieselben vielfach zu tief in die Behandlung von Fragen der attischen Verfassungsgeschichte eingreifen würden: im allgemeinen gehören diese Kapitel der ausführlicheren Darstellung wegen zu den dem unmittelbaren Verständnis zugänglicheren Teilen der Politie. Eine Ausnahme bildet nur das 10. Kap., da dasselbe sowohl an sich, wie in Vergleich mit anderweitigen Daten der Erklärung bis jetzt noch ungelöste Schwierigkeiten bietet: es sind hier drei Untersuchungen zu nennen.

61. C. F. Lehmann. Zur 'Αθην. πολ. Kap. 10 (Hermes XXVII, 530—60).

---

*) 59. Aen. Piccolomini. In Aristotelem . . . . animadversiones criticae (Riv. di filol. XX, 1892, p. 256 f.)

**) 60. S. Fraccaroli. Due versi di Solone (Riv. di filol. XXI, 1892, p. 49—50).

62. H. Nissen. Münzreform Solons (Rhein. Mus. 49, 1894, S. 1—20).

63. R. Weil. Attisches Münzwesen bei Aristoteles, Vortrag, geh. in d. Februar-Sitzung der Arch. Ges. 1894 (Arch. Anz. 1894, S. 75).

Lehmanns ausführliche und gelehrte Abhandlung liefert zur Erklärung des Arist. selbst nur einen sehr geringen Beitrag, denn Verf. vertieft sich in die weitgehendsten metrologischen Spekulationen (die wenigstens für den Ref. bei weitem nicht in allem überzeugend sind), aber als feststehend betrachtet er, daſs die Angabe bei Plutarch (Solon) richtig sei und bezeichnet das daraus durch Boeckh erschlossene als das „wohlbekannte vorsolonische System" — dann aber ist in der Politie überhaupt nichts zu erklären: man muſs einfach sagen (wie Verf. es thut) Arist. habe, um die Ansicht des Androtion von der partiellen Schuldentilgung zu widerlegen, einen groben Schnitzer begangen und sich weiterer Schlüsse enthalten, wie das auch F. Cauer (No. 26) und Weil (nach dem kurzen Referat im Arch. Anz. zu urteilen) thuen. Nicht so aber Lehmann, der aus dem Zeugnis des Arist. den Schluſs zieht, „daſs die Neuordnung der Münze der Festsetzung der Handelsgewichte voranging"; das ist nicht nur methodisch falsch, sondern überhaupt unrichtig (denn Solon wird doch seine diesbezüglichen Maſsregeln nicht successiv veröffentlicht haben, also hatte Arist. keine Möglichkeit, deren Zeitverhältnis zu bestimmen) und wenigstens für Ref. unverständlich, da es das Boeckhsche System, welches Verf. billigt, einfach untergräbt. Gerade auf der Übereinstimmung des Verhältnisses der neuen zur alten Münze bei Plutarch (100 : 137) und des Münzgewichtes zum Handelsgewichte im Volksbeschlusse CIA II, 476 (100 : 138) basierte Boeckh seinen Schluſs, daſs Solon das von ihm vorgefundene (äginäische) System zwar für das Handelsgewicht beibehielt, aber für die Münze durch das euböische ersetzte: wer aber die Beibehaltung des Gewichtes leugnet, der darf auch nicht aus den Angaben des Volksbeschlusses Kapital schlagen, im Gegenteil, es wäre sehr zu verwundern, wenn das neue Handelsgewicht mit dem alten Münzgewicht übereinstimmen würde — dann bliebe also nur das Zeugnis des Plutarch, das gegen Arist. natürlich nicht ins Gewicht fällt. An sich, philologisch betrachtet, kann es nicht zweifelhaft sein, welche Nachricht dem Sinne nach besser sei, wenn man nur die Plutarchische nicht durch die Brille der modernen Erklärung betrachtet: abgesehen von dem Unsinn, daſs „die (in geringerer Münze) ihre Schulden Abtragenden groſsen Nutzen hatten, die Gläubiger aber keine Schädigung erlitten", ist auch die Behauptung, daſs Solon die Mine in 100 Drachmen teilte, während sie früher nur 73 enthielt, so gefaſst absolut falsch, kann also nicht einem Finanzmann wie Androtion

zugeschrieben werden (oder er würde nicht mehr als Autorität gelten dürfen); dagegen ist des Aristoteles' Ausdruck, dafs die früher nur siebenzig (natürlich neue) Drachmen wiegende Mine auf hundert gebracht wurde, zwar nicht elegant, aber in seiner Knappheit vernünftig, da er doch einen gemeinsamen Mafsstab zum Vergleich der alten und neuen Mine brauchte und als solchen natürlich die neue, seinen Lesern wohlbekannte Drachme, nicht die alte, verschollene verwenden konnte — man wird nicht sagen, dafs die alte Münzeinheit in 30 Silbergroschen, die neue in 10 geteilt sei (letzteres wäre falsch), noch erstere habe 30 Sgr., letztere 100 Pf. betragen (das wäre incommensurabel), sondern nur, der alte Thaler hätte ein Gewicht von 300 Pf. besessen, die neue Mark betrage 100 (hier ist das Verhältnis, freilich, einfacher auszudrücken). Ob Arist. sachlich recht behalte oder ein Irrtum begangen habe, das ist Sache der Numismatiker zu entscheiden — bis jetzt ist noch keine vorsolonische attische Münze gefunden und deshalb die attische Prägung in Abrede gestellt worden, aber möglich wäre es doch, dafs einst Arist. gerechtfertigt werden wird. Von den neueren Forschern ist Nissen von der Überzeugung durchdrungen, dafs Arist. eine grofse Münzautorität und infolgedessen der finanzwirtschaftliche Ratgeber des Alexander gewesen sei. Seine sonstigen Ausführungen können hier jedenfalls nicht berücksichtigt werden: so wohlgefällig sie sich über nicht zur Sache Gehöriges verbreiten (selbst ein „Macaroniesser" wird dem Leser vorgeführt), so knapp und bisweilen nicht ganz verständlich wird das Sachliche behandelt — unverständlich z. B. ist Ref. als Philologen, wie Verf. dem Arist. die Behauptung zuschreiben kann, dafs die solonische Mine sich zur „pheidonischen", wie 7 : 10 verhalte (eine seltsame αὔξησις), wo der auch von ihm acceptierte Text das gerade Gegenteil besagt. Auch der beiläufig aus Timäus' Worten („Arist. rede, als ob er Feldherr gewesen sei, ja sogar selbsteigenmächtig die Perser bei Issos geschlagen habe") gezogene Schlufs, Arist. sei um diese Zeit in der Umgebung Alexanders gewesen, natürlich als Finanzberater, deucht dem Ref. ebenso verständlich, als wenn man aus dem irgendwelchem neueren Gelehrten erteilten Lob, er rede mit solcher Autorität über Solons Münzreform, wie wenn er zu den Beratern desselben gehört habe, den Schlufs zöge, besagter Gelehrter müsse im VI. Jahrh. v. Chr. gelebt haben.

Kap. XIII—XIX. S. 13, Z. 1. διὰ τῶν αὐτῶν χρόνων: von K.-W. als Glossem gestrichen, obgleich es nicht zu erklären ist, was der Zweck der Interpolation war.

— Z. 15. οἵπερ mit Recht von K. verdächtigt, von Bl.[2] beibehalten.

— Z. 19. προσεκεκόσμηντο ist eine singuläre Ausdrucksweise, darum haben Leeuwen, Kontos, Gennadios (nach Plut. Phaed. 82e und

Legg. 728 b.) προσεκεκόλληντο vorgeschlagen, was K. für Arist. zu stark metaphorisch findet.

S. 14, Z. 5. ἔτει δ' st. δευτέρῳ: nach Bauer K.-W., Sand., Bl.², vielleicht nicht berechtigt.

— Z. 12. οὐκ ἔπειθεν: οὐδέν ἔπειθεν Pap.

— Z. 21. δωδεκάτῳ mit Recht von dem meisten Kritikern verworfen, wohl am richtigsten von K.-W. in πέμπτῳ geändert.

— Z. 24. ἀρχαικῶς im Papyrus in ἀρχαίως korrigiert: ersteres von Bl.², letzteres wohl mit Recht von K.-W. angenommen.

— Z. 26. καὶ γυναῖκα: das καὶ wird von K.-W. gestrichen, von Bl.² nach γυναῖκα gesetzt (ob metrum), beides kaum notwendig.

— Z. 29. ᾗ ὄνομα Φύη: ᾗ ὄνομ' ἦν Φύη Pap.

S. 15, Z. 1. συνεισήγαγεν wird von K.³ u. and. st. κατήγαγεν gelesen, K. schlägt συγκατήγαγεν vor, nicht überzeugend.

— Z. 3. Entweder προσκυνοῦντες (Gennadios) oder θαυμάζοντες (H. Richards, H.-L.) werden als überflüssig verurteilt: K. verteidigt beides mit vollem Recht.

— Z. 5. ταῦτα ὡς ἐξέπεσε: ὡς wird von K.-W. gestrichen, ohne genügenden Grund, denn es ist nicht abzusehen, wie jemand darauf kommen konnte, durch Interpolation die Konstruktion so zu verderben.

— Z. 5. ἑβδόμῳ: τρίτῳ verb. K.-W., sicher eine kleine Zahl, vielleicht sogar δευτέρῳ. Cichorius und Bury (vgl. u.) streichen: μετὰ τὴν κάθοδον.

— Z. 6. κατεῖχεν st. κατέσχεν, von allen Herausgebern angenommen, aufser Bl., der διακατέσχεν liest.

— Z. 13. ἀνασώσασθαι: auch von K. st. ἀνακτήσασθαι angenommen.

— Z. 19. καὶ γὰρ Νάξον ἑλών: das γὰρ wird von K. als notwendig verteidigt, ist es aber wohl kaum.

— Z. 21. Θησείῳ: ist jetzt allgemein anerkannt.

— Z. 22 ist noch nicht befriedigend ergänzt: [φθέγγεσθαι ἐσπούδ]ασεν μικρόν K.-W., [τῆς δὲ φωνῆς ἐχάλ]ασεν μικρόν Kontos, K.³, Sand., [ἐπίτηδες δ' ἐφώνη]σεν Gertz, H.-L.

— Z. 26. καὶ κατακλήσαντες: Bl., S., K.

S. 16, Z. 3. ὡς οὐ χρή: von Bl. gelesen, S., K.

— Z. 8. εἴρηται τὰ κατὰ τὴν πόλιν: Bl., S., von K. gebilligt.

— Z. 26. ἰδών τινα παττάλῳ πέτρας σκάπτοντα: Ken., S., παντελῶς Bl., Wessely, Lacon, Pap., beides ohne guten Sinn, ἐπιμελῶς od. ἐπιπόνως schlägt S. vor, ἐν πέτραις K.-W., Wessely, von Ken. und Bl.² für unzulässig erklärt. Die Stelle bleibt noch unerledigt.

— Z. 27. διὰ τὸ θαυμάσαι wird von K.-W. und S. gestrichen, von Wilam. jetzt verteidigt, während K. sich zweifelnd verhält. διὰ τὸ θαυμαστὸν Pap., was auf dasselbe herauskommt. θαυμάσας H.-L.

S. 16, Z. 28. τί γίγνεται ἐκ τοῦ χωρίου: jetzt auch von K. angenommen.

S. 17, Z. 1. τῶν ὀδυνῶν: τῶν streichen K.-W. mit Recht.

— Z. 7. τοῦτ' ἐλέγετο: K.-W., ἐθρυλλεῖτο Bl., S., ἐθρύλησαν Wessely (nach Ken. und Diels unmöglich), ἐνθύμιον ἦν Bl. Mitt., Hude, von Ken. und K. verworfen. Stelle unerledigt.

— Z. 9. διὰ τὴν ὕβριν vulgo: διαδεξαμένων E. Brun, von S., K., Bl.[2] angenommen.

— Z. 12. προηρεῖτο wird von K. gegen Bl. Lesung ἐβούλετο (so auch Hude) wohl mit Recht verteidigt; übrigens vgl. Bl.[2]

— Z. 16. ἔλιπεν: ἐξέλιπεν H. Richards ohne Grund.

— Z. 17. ἔμεινεν [ἐν τῇ ἀρχῇ] καὶ ὅτ' ἐκπέσοι vulgo; Bl. Mitt.: καὶ δὴ καὶ, wogegen K. widerspricht, von Bl.[2] aufgegeben, der aber ἐν τῇ ἀρχῇ als für die Lücke zu lang verwirft.

— Z. 22. περὶ τῶν τυράννων von Keil und Swoboda athetiert.

— Z. 23. καθήκων vulgo: ἀνήκων K.-W., vgl. K.

— Z. 24. κατάστασιν wird meist ergänzt.

— Z. 25. τάδε 'Αθηναίοις nach Kontos K. (auch S.), weiter liest Bl. καὶ πάτρια, mit Recht halten K. und Wil. (II 43, Anm. 15) κατὰ τὰ πάτρια für einzig zulässig.

— Z. 26. ἢ συγκαθιστῇ τὴν τυραννίδα: jetzt auch Bl.[2] συγκαθιστῶσι Pap.

— Z. 27. καὶ wird vor αὐτὸν jetzt auch von K. und Bl.[2] angenommen.

S. 18, Z. 12. Θέτταλος: K.-W., Θετταλός and.

— Z. 12. [ἐπ]έγημεν: ergänzen Pap., K., Bl.[2] mit Berufung auf Plut. Cat. 24.

S. 19, Z. 4. μετεχόντων πολλῶν: von Bl. gelesen, von Ken. bestätigt, auch von K. gebilligt, der nur die Möglichkeit annimmt (wegen Thukydides), daſs ein οὐ ausgefallen sei, während Wil. (I 274, Anm. 27) sich ganz Bl. anschlieſst.

— Z. 13. αὐτῶν γὰρ ὁ μὲν: K.-W.; jetzt auch K. δ' ὁ μὲν nach dem Papyrus.

— Z. 20. τὰ vor ἐγχειρίδια streicht Wil. (I 109, Anm. 19).

— Z. 21. ἔπεμπόν πω Papabasileios, Bl., ἔπεμπον τό<τε> vulgo, vgl. K.

S. 20, Z. 18. εἰς st. μετὰ: K.-W., von Bl.[2] angenommen.

— Z. 18. αἰεὶ: von Hude, H.-L., K.-W. gestrichen.

— Z. 25. K.-W. nehmen nach χρημάτων eine Lücke an, Bl.[2] neigt dazu χρημάτων zu streichen, was wohl kaum den Ausdruck verbessert.

S. 21, Z. 20. δεῖ: Papyrus, δεῖν: John Mayor, Sidgwick, K.-W., K.[3] S., jetzt wird die überlieferte Lesart von K. gebilligt mit Verweisung auf Arist. Rhet. 1390 b 11.

64. H. Sidgwick. Conjectures of the constitutional history of Athens. 594—580 b. C. (Class. Rev. VIII, 1894, p. 333—336).

S. baut auf den Angaben von Kap. 13, 1—2 eine ganze Reihe verfassungsgeschichtlicher Hypothesen auf. 1) Es sei unmöglich, dafs ἀναρχία das Fehlen des ganzen Kollegiums bezeichne — nur der erste Archon war nicht bestellt. 2) Für letzteren kann nicht der solonische Bestellungsmodus in Kraft gewesen sein, sondern direkte Wahl, bei der aber zwei einander entgegenwirkende Faktoren thätig waren (einer derselben wohl der Areopag), die gegenseitig die Kandidaten der anderen Partei verwarfen. 3) Wie die 8 unteren Archonten wohl nach den 4 Phylen verteilt wurden, so mufste auch wohl der erste Archon in gewissem Turnus abwechselnd von denselben gestellt werden, wodurch sich auch die ἀναρχία in jedem vierten Jahr erklärt: eine Phyle war besonders demokratisch gesinnt und stiefs bei Aufstellung der Kandidaten mit dem Areopag zusammen. 4) Als diese Phyle zum dritten Mal eine Anarchie hervorrief (S. behält das διὰ τῶν αὐτῶν χρόνων bei), gestattete der Areopag dem Archon des Vorjahres Damasias ein zweites Jahr zu regieren und er wollte dann nicht mehr abtreten: da verständigte sich der Areopag mit der Volkspartei und stürzte Damasias. Diese phantasievolle Konstruktion läfst sich nicht strikt widerlegen (nur die Hypothese über Damasias' zweites Archontat scheitert daran, dafs διὰ τῶν αὐτῶν χρόνων — die Deutung zugelassen — nur auf das erste Jahr gehen kann), aber wahrscheinlich ist sie nicht. Ref. hält daran fest, dafs eine eigentliche ἀναρχία in dieser Zeit undenkbar war: also, entweder wurden betreffende Kollegien (als ungesetzlich bestellt) einer damnatio memoriae unterworfen, oder die ἀν. sind Erfindung der die Archontenliste zurechtmachenden Chronologen, welche weniger Archontennamen zur Verfügung hatten, als sie Jahre anzunehmen für nötig fanden (dieses die Meinung des Ref.).

65. Ad. Bauer. Die Chronologie des Peisistratos und seiner Söhne (Sep.-Abdr. aus den Anal. Graeciensia, Festschrift zum 42. Philologentag in Wien. 1893).

66. Conr. Cichorius. Die Chronologie des Peisistratos (Kleinere Beiträge zur Geschichte, Festschrift zum deutschen Historikertage in Leipzig, Ostern 1894, S. 11—24).

Ausgehend von den verschiedenen Angaben der Politik (1315 b) und der Politie (cap. 14—15 u. 17, 1) über die Dauer der Herrschaften des Peisistratos und seiner Söhne sucht Bauer die Arbeitsweise des Arist. aufzuklären, indem er sehr richtig bemerkt, dafs die Entscheidung darüber nicht nur für die Beurteilung des Wertes der Politie, sondern noch mehr für die Zuverlässigkeit der historischen Überlieferung über

das 6. Jahrh. überhaupt von gröfster Bedeutung ist: wenn die Zahlen bei Arist auf künstlichen Kombinationen beruhen, so wäre „der Schlufs unvermeidlich, dafs in der attischen Geschichte die gesicherte Chronologie überhaupt erst mit dem letzten Jahrzehnte vor den Perserkriegen beginnt". Verf. bespricht eingehend die bisherigen Versuche von U. Köhler, Nissen, P. Meyer, Beloch den Widerspruch zu erklären und findet sie alle ungenügend. Er selbst verzichtet darauf, die verderbten Zahlen der Einzelposten durch Konjektur herzustellen, sondern behandelt nur die Gesamtposten für die Regierung des Peisistratos und die Dauer der Dynastie (Politik: 17 und 51, Politie 19 und 49 Jahre) und erklärt sehr richtig, dafs bei Zeitrechnungen nach Archonten Genauigkeit nur dann möglich ist, wenn die Jahresbruchteile berücksichtigt werden (sonst können leicht z. B. 11 Archonten auf einen Zeitraum von nicht vollen 10 Jahren kommen) und dafs bei Summierungen so erlangter Einzelposten die Differenzen schnell wachsen. So gab es vom Archon Komeas bis Harpaktides incl. 51 Eponymen (also konnte die Regierung der Peisistratiden auf rund 51 Jahre veranschlagt werden), aber wenn Peisistratos gegen Amtsablauf des Komeas die Herrschaft erlangt (gegen Mitte 560) und Hippias dieselbe bald nach Amtsantritt des Harpaktides (gleich nach Mitte 511) verloren hatte, so durfte wohl die Gesamtherrschaft (deren effektive Dauer 49 Jahre und ein paar Monate betrug) auf 49 Jahre abgerundet werden. Bei Berechnung der Gesamtdauer der drei Regierungen des Peisistratos, welche also aus drei Einzelposten summiert wurde, sind noch bedeutendere Schwankungen möglich. B. meint dabei, dafs die 19 Jahre der Politie sich dem Arist. durch genauere Kenntnis der Jahreszeiten, in denen Peisistratos zur Herrschaft gelangte, resp. vertrieben wurde, ergeben hätten. Ref. kann nicht umhin dies zu bezweifeln: gerade bei genauerer Rechnung mufste die Summe nach dem vom Verf. erläuterten Grundsatze geringer ausfallen — indem die Archontenjahre, in denen Peisistratos vertrieben wurde oder zurückkehrte, bald seiner Regierungs-, bald seiner Verbannungszeit zugezählt wurden (die erste Tyrannis auf rund 5 oder 6 Jahre berechnet wurde u. s. w.), ergaben sich für die Gesamtsumme 17—19 Jahre, auf Monat und Tag seine Rechnung zu stellen, war Arist. wohl aufser stande, jedenfalls hat man keine Anhaltspunkte dies anzunehmen. Sonst scheint das Resultat Bauers vollständig überzeugend. Anders geht Cichorius umgekehrt von der Feststellung der Einzelposten aus, und zwar hält er es für notwendig, die überlieferten Zahlen zu respektieren. Dies wird durch ein sehr kompliziertes Rechnungssystem erreicht: es sollen dieselben die Zwischenräume nicht zwischen zwei aufeinanderfolgenden Ereignissen, sondern zwei gleichartigen Thatsachen (Verbannung zu Verbannung, Herrschaftsantritt zu Herrschaft)

bezeichnen. So wird der Eintritt der zweiten Herrschaft im zwölften Jahr nach Beginn der ersten, derjenige der dritten im elften nach Anfang der zweiten, ebenso der Beginn der zweiten Verbannung im siebenten Jahre nach Beginn der ersten festgesetzt: also erste Herrschaft = 561/60 — 556/55, erste Verbannung = 556/55 — 550/49, zweite H. = 550/49, zweite Verb. 550/49 — 540/39, letzte H. = 540/39 — 528/27. Zur Ausgleichung der Daten zwischen Politik und Politie nimmt Verf. an, daſs Arist. beide Male zuerst die vollen Regierungs- (16) und vollen Verbannungsjahre (14) zusammengezählt, aber die übrigbleibenden drei gemischte Jahre verschieden verteilt habe, bald sie ganz den Herrschaftsjahren zuzählend, bald sie zwischen diesen und den Verbannungen verteilend. Letztere Erklärung deckt sich eigentlich mit derjenigen Bauers, dagegen ist die Berechnung der Einzelposten starkem Zweifel ausgesetzt, denn die absonderliche Art der Datierung würde doch vom Autor eine klare Verweisung erfordern: wenn Verf. meint, Arist. rechne darauf, daſs seine Leser eine Archontenliste zur Hand hätten, wie er sie ja auf eine solche bei Besprechung des Verhältnisses zwischen Solon und Peisistratos verwiese, so ist es doch etwas ganz anderes bei der Behauptung, eine Annahme widerspreche der Chronologie, zur Vermeidung von weitläufigen Auseinandersetzungen auf eine Archontenliste zu verweisen, als seine eigenen Datierungen so zweideutig aufzustellen, daſs der Leser gezwungen ist, sich anderswo Hilfe zu suchen, wenn er sich nicht irreführen lassen will — überall sonst in der Politie datiert Arist. nach dem unmittelbar vorhererwähnten Ereignisse. Auch der sprachliche Ausdruck wäre sehr unbeholfen, und zu alledem muſs Verf. noch zu einer Texteskorrektur seine Zuflucht nehmen, indem er μετὰ τὴν κάθοδον als Glossem streicht. Als wichtigstes Ergebnis beider Untersuchungen erscheint Ref. die wohl unleugbare Thatsache, daſs Arist. sich noch kein festes Prinzip bei Verrechnung der Jahresteile gebildet hatte: entweder die begonnenen Jahre als voll zu rechnen, oder das Jahr des Herrschaftsantrittes durchgehends als voll zu betrachten, wie das spätere Chronologen thaten. — Unabhängig von Cichorius ist auch J. B. Bury*) zu demselben Resultat gelangt.

68. Joh. Toepffer. Die Söhne des Peisistratos (Hermes XXIX, S. 463—67.)

Verf. behandelt den Widerspruch zwischen Arist., der neben den zwei vollbürtigen Söhnen des Peisistratos noch zwei unebenbürtige Hegesistratos mit dem Beinamen Thessalos und Iophon kennt, und Thukydides (VI, 55), der den Thessalos zu den γνήσιοι rechnet und

*) 67. J. B. Bury. Notes on the Πολιτεία 'Αθηναίων (Class. Rev. IX, 1895, p. 106—8).

zwar an einer Stelle, wo er sich auf die Verbannungsstele der Tyrannen beruft. Verf. verwirft mit Recht den Erklärungsversuch von v. Wilamowitz, daſs nur Hegesistratos-Thessalos neben den älteren Brüdern in Athen war, Iophon aber sich in Sigeion befand, und daſs bei Herodot entweder irrtümlich als Herrscher des letzteren Hegesistratos genannt war oder Iophon diesen klangvolleren Namen angenommen habe, als sein Bruder sich Thessalos nannte. Verf. erklärt den scheinbaren Widerspruch durch die Annahme, daſs von den beiden illegitimen Söhnen allein Hegesistratos (so noch bei der Schlacht bei Pallene genannt) später legitimiert worden sei und sich bei der Annahme des attischen Bürgerrechtes Thessalos genannt habe — der nicht legitimierte Iophon sei auch in der Stele nicht genannt worden. So einfach die Erklärung ist, scheint sie Ref. nicht richtig, vielmehr trifft sie den Kernpunkt nicht: der Widerspruch zwischen Arist. und Thukydides ist evident, würde aber wenig bekümmern, wichtig ist, daſs des letzteren Bericht mit dem offiziellen Dokument identifiziert wird und infolgedessen der Widerspruch des Arist. ein zweifelhaftes Licht auf dessen Forschungsmethode werfen soll. Mit nichten! „Von den vollbürtigen Söhnen des Peisistratos hat nur Hippias Kinder hinterlassen" — so weit spricht Thukydides selbst dann setzt er das τεκμήριον hinzu: „wenigstens auf der Stele sind von Thessalos und Hipparchos keine, von Hippias fünf genannt." Sagt denn Thukydides, daſs auf der Stele zwischen γνήσιοι und νόθοι geschieden war? selbst daſs Thessalos und Hipparchos darauf genannt wären, bezeugt er nicht, sondern nur daſs Kinder von ihnen nicht erwähnt waren — die Scheidung zwischen den vollbürtigen und unebenbürtigen Söhnen gehört ihm selbst. Daſs diese Behauptung keine Hypothese ist, läſst sich strikt nachweisen: eine einfache Beischläferin konnte die hochadlige Argeierin nicht sein, denn eine solche begründet keine politische Verbindung (wie Niese richtig betont), sondern seine eheliche Gemahlin (ἐπέγημε sagt Arist.), folglich waren ihre Söhne ebensowenig νόθοι wie der Sohn der Agariste — wenn Herodot und Arist. sie so nennen, so haben sie nur den durch Perikles' Gesetz geschaffenen Begriff irrtümlich auf das VI. Jahrh. übertragen, aber die vor diesem Gesetze errichtete Stele konnte das nicht thun, also konnte sie wenigstens diese vier Söhne des Peisistratos (er konnte ja wirkliche νόθοι haben) nicht als γνήσιοι und νόθοι unterscheiden und der „dokumentale" Bericht des Thukydides kann nicht gegen den augenscheinlich aus guter Quelle schöpfenden des Arist. ins Feld geführt werden.

69. K. Hude. Ermordung des Hipparchos (Jahrbb. f. klass. Phil. B. 145, 1892, S. 171—76).

70. J. Rohrmoser. Zur Ermordung des Hipparchos (Zeitschr. f. österr. Gymn. 1893, S. 972—77): Ref. unzugänglich.

71. J. Miller. Die Erzählung von den Tyrannenmördern (Philol. LII, 1893, S. 573—76).

Während Hude geneigt ist, dem Aristotelischen Bericht überall vor dem Thukydideischen den Vorzug zu geben (hauptsächlich weil Arist. nicht ohne guten Grund von seinem Vorgänger habe abweichen können), bestreitet Rohrmoser (nach Referat) jegliche Bedeutung der neuen Version, und noch weiter geht Miller, indem er überhaupt die von Thukydides-Aristoteles befürworteten persönlichen Motive der Mörder bestreitet. Am meisten verdient wohl letztere Abhandlung Beachtung: man mufs scheiden zwischen Thatsachen, über welche beide Autoren noch manches feststellen konnten, und Motiven, welche selbst Zeitgenossen nicht sehr genau bekannt waren — daraus erklären sich auch die Hauptwidersprüche zwischen Arist. und Thukydides über die Person des Beleidigers, über Art und Zeit der Beleidigung, endlich auch über gröfsere oder geringere Zahl der Teilnehmer an der Verschwörung u. s. w. Damit erledigen sich die meisten Abweichungen des Arist. von Thukydides, aufser derjenigen in betreff der Entwaffnung der Bürgerschaft, wo Arist. ausdrücklich gegen seinen Vorgänger polemisiert: Ref. hat schon oben seine Meinung dahin geäufsert, dafs der Bericht des Arist. nicht etwa auf besseren und zwar dokumentalen Nachrichten beruht (wie v. Wilamowitz geneigt ist anzunehmen), sondern ein und dasselbe Strategem von der listigen Entwaffnung der Bürger von Thukydides dem Hippias angepafst, von Arist. auf Peisistratos übertragen wurde, wonach natürlich zur Zeit seiner Söhne die Bürger keine Waffen hatten — beides unrichtig, da weder jemand einen Dolch zu verstecken braucht, der ein Schwert in der Hand hat, noch ein Tyrann des VI. Jahrh., der Grofsmachtspolitik trieb, sein Land waffen- und schutzlos den feindseligen Nachbarn preisgeben konnte; das gehört alles in dasselbe Gebiet, wie das Abschlagen der Mohnköpfe durch Thrasybulos und Tarquinius, ins Gebiet der Fabel oder Legende.

Kap. XX—XXII.

S. 22, Z. 4. ἐπιλειπόμενος: von Wyse, H.-L. angegriffen, wird treffend in Schutz genommen von K.

— Z. 7. Nach Κλεισθένους wird vielfach eine Lücke angenommen, welche (nach Kenyon) Pap. mit Κλεομένης, K.-W. mit ἀφικόμενος ὁ Κλεομένης ausfüllen (nach Her. V, 70), was auch Bl.[2] geneigt ist anzunehmen: die überlieferte Konstruktion ist sehr hart, aber doch kann sich Ref. von der Notwendigkeit der Ergänzung nicht überzeugen — das μετ' ὀλίγων ist, auf Kleomenes bezogen, ein überflüssiger Zusatz (anders in der breiten Darstellung Herodots), als Bezeichnung der frei-

willig mit Kleisthenes ausziehenden steht es in passendem Gegensatz zu den 700 vertriebenen.

— Z. 20. στασιάζοντες: πρὸς τούτους setzt Gennadios, πρὸς αὐτοὺς K. hinzu.

— Z. 25. ἐπίστευεν ὁ δῆμος vulgo, scheint vorzuziehen der Korrektur ἐπίστευον mit Ausscheidung von ὁ δῆμος als Glossem: so Bury, Rutherford, K.-W.

— Z. 26. Vor πρῶτον μὲν συνένειμε (mit leichter Korrektur von Kontos und Newmann) nehmen K.-W. eine Lücke an, worin die Aufnahme von Neubürgern Erwähnung geschah. Vgl. Wil. (I 31, Anm. 3). Für die Notwendigkeit dieser Annahme von seiten der sprachlichen Form führt K. das μετάσχωσι πλείους τῆς πολιτείας an (die Zahl der Bürger könne nur durch Neuaufnahme vergröfsert sein): wie der Zusammenhang zeigt, ist die Deutung falsch, denn ὅπως μετάσχωσι hängt von ἀναμεῖξαι ab und durch „Mischung" wird die Zahl der Bürger nicht gröfser — der Sinn ist augenscheinlich: „er wollte die früheren Geschlechtsverbindungen sprengen (ἀναμεῖξαι), damit eine gröfsere Zahl an der Staatsverwaltung (oder am wirklichen aktiven Bürgerrecht) Teil bekämen.

S. 23, Z. 22. ὑπῆρχον ἔτι τοῖς τόποις: Ken., K.-W., S. ὑπῆρχον ἐν: Papyrus Berol. (und Londin.?), Bl.², Pap. Letztere Lesung befriedigt wenig, aber erstere, welche auf Korrektur beruht, ist noch schlimmer, denn οὐκ—ἔτι wird jedermann als „nicht mehr" auffassen, während es doch wohl „noch nicht" heifsen soll. Der Vorschlag (Bury, Lacon, H.-L.) zu lesen: ἅπασιν ὑπῆρχεν <ὀνόματα> τοῖς τόποις, ist sehr kühn und kaum dem Sinne entsprechend — dafs nicht alle zu Demen erhobene τόποι schon Namen hatten, ist ohnedem gesagt (sonst konnte Kleisthenes sich die Mühe sparen), was gefordert wird dem Sinne nach, ist die Erklärung, warum nicht alle Demen den Namen der τόποι übernommen haben, und die Antwort konnte nur sein, „weil der Demen mehr geschafft waren, als es τόποι gab, erstere nicht alle den letzteren entsprechen konnten." Das Verderbnis mufs wohl in ὑπῆρχον liegen.

S. 24, Z. 4 u. 9. ἔτει πέμπτῳ und ἔτει—δωδεκάτῳ: eine von beiden Ziffern mufs falsch sein. Ken., S.: ὀγδόῳ an erster Stelle, was wahrscheinlich, da Hermokreon nicht im 5ten Jahre nach Isagoras Archon sein konnte, denn das J. 504 ist schon besetzt (Dion. Hal. Ant. rom. V, 37).

S. 24, Z. 13. περὶ τὸν ὀστρακισμόν: π. τοῦ—μοῦ K.-W.

— Z. 19. συνεξαμάρτανον ἐν ταῖς ταραχαῖς: — τάνοιεν ἐν τ. τ. Poste, H.-L., Bl.², mit Auswerfung von ἐν K.-W., was palaeographisch sich empfiehlt.

— Z. 22. ὑστέρῳ: ὕστερον K.-W., Bl.² zur Vermeidung des Hiates.

— Z. 24: ὑπὸ τῶν δημοτῶν πενταχοσίων: ὑπὸ τοῦ δήμου πενταχοσιομεδίμνων H.-L., ὑ. τ. δ. <ἐκ> τῶν πενταχοσιομεδίμνων: Headlam,*) Th. Reinach, (Rev. des ét. gr. 1891, p. 147). Lecoutere (Archontat Athénien, p. 50) liest ρ statt σ. Die dafür angeführten sachlichen Gründe sind nicht stichhaltig. Thumser (Gr. St.-Alt.) verbindet π. mit δημοτῶν.

S. 25, Z. 8. τὴν δαπάνην: als Glossem gestrichen von H.-L., Bl.², mit Recht verteidigt von K.

— Z. 13. τετάρτῳ: τρίτῳ K.-W., Bl.².

— Z. 15. στρατιάν: Papyrus, von Bl.² verteidigt.

— Z. 16. ἐντὸς Ken., K.-W., H.-L. ἐκτὸς (nach Philoch. im Lex. Cantabr.) Wyse, S., Bl.²; zur Annahme des letzteren neigt jetzt auch K., der aber vorzieht: ἐντὸς . . . . <μὴ> κατοικεῖν, während Wil. (I 114, 25) die frühere Lesart festhält.

73. B. Haussoullier. Les cent héros athéniens, Araphen (Rev. de Phil. XVI, 167).

Verf. geht aus von Herodians 'Αραφὴν εἷς τῶν ἑκατὸν ἡρώων (welche Stelle von manchen Gelehrten, auch Ref., zur Stütze der Herodotischen Nachricht von den 10×10 Demen des Kleisthenes benutzt wurde) und erklärt „die hundert Heroen" für diejenigen, aus welchen die Pythia 10 zu Phyleneponymen ausgewählt habe: der durchgefallenen Kandidaten einer, Araphen, sei durch die Ernennung zum Demeneponym entschädigt worden. Die Erklärung ist möglich, aber nicht überzeugend: damit sich die Erinnerung an die 90 übergangenen habe erhalten können, müſste man allenfalls annehmen, daſs dieselben alle zu Demeneponymen erhoben worden seien, also Kleisthenes 90 derselben geschaffen habe, was ja eine sehr bequeme Zahl ergebe — daſs der Gesetzgeber, wenn er wirklich (nach Arist.) neue Demen geschafft hat, eine runde Zahl angestrebt habe, scheint Ref. nach wie vor das Wahrscheinlichste.

74. A. Francotte. L'organisation de la cité athénienne et la réforme de Clisthènes. Paris 1893. 127 S.

Gehört mehr in das Gebiet der griech. Altertümer, ebenso teilweise wenigstens die topographischen Forschungen A. Milchhöfers und R. Loepers zur Kenntnis der Kleisthenischen Demenordnung.

75. A. Raeder. Athens politiske udvikling i tidem fra Kleisthenes til Aristides Reform. Christiania. 1892.

Rec.: D. Litt.-Zeit. 1893, No. 35. — Lit. C.-Bl. 1894, No. 9 (A. H.).

Wegen der Sprache Ref. unzugänglich.

---

*) 72. J. W. Headlam in Clas. Rev. V, 1891, p. 112.

76. C. Smith (Class. Rev. V, 277) wies darauf hin, daſs sowohl der Name des Xanthippos Arriphrons Sohn, als derjenige des Megakles aus Alopeke auf zwei Scherbenfragmenten vorkommen: jetzt veröffentlicht in C. I. A. IV^3, NNo. 568—69. Vgl. auch ibid. No. 571.

Kap. XXIII—XXVIII.

S. 25, Z. 25. Nach ἑκάστῳ nimmt Bl.^{2} eine Lücke an, die er (nach Plut. Them. 10) ergänzt: τῶν στρατευομένων. Andere nahmen an der Kürze von πορίσασα Anstoſs und ergänzen: <χρημάτων εὖ> πορήσασα (Kontos) oder <χρήματα> πορίσασα (Pap.). Alle Ergänzungen scheinen überflüssig.

S. 25, Z. 26. αὐτὴν τῷ ἀξιώματι: wurde meist in αὐτῆς korrigiert, John Mayor, K.-W., S. lasen: αὐτῇ τοῦ ἀξιώματος, was aber jetzt auch von K. aufgegeben ist: erste Korrektur ist leichter und sinnentsprechender.

— Z. 27. καὶ κατὰ τούτους τοὺς καιροὺς: καὶ wurde von Poland, Radinger, Ken., K.-W. getilgt; jetzt nach Widerspruch Keils (S. 206 f.) von K. gebilligt; ebenso wie das folgende περὶ (so Bl. st. κατὰ) τὸν χρόνον τοῦτον, welches früher von K.-W. getilgt wurde.

26, Z. 4. ἀκόντων τῶν Λακεδαιμονίων: von K. mit Recht verteidigt gegen Jos. Mayor*) und Gennadios (ἑκόντων) und Naber, H.-L. (εἰκόντων). Neuerdings hat G. Botsford**) mit unzulänglichen Gründen K. widersprochen.

— Z. 7. δοκῶν st. ἀσκῶν: von den meisten gebilligt, nur Ken. setzt das δοκῶν nach δεινὸς εἶναι ein und Bl.^{2} (der sich früher der Mehrzahl anschloſs) verteidigt jetzt ἀσκῶν, welches unhaltbar scheint.

26, Z. 20. ἀθροιζομένων: ἠθροισμένων Papyrus, vulgo, wird von Bl.^{2} nach πολλῶν umgestellt, auf Grund der Korrektur im Papyrus.

— Z. 25. τοῖς τε συμμάχοις: τε wird getilgt von Bl., S., während K.-W. eine gröſsere Lücke nach ἄρχοντες in Z. 29 annehmen, in der die athenischen Kleruchien erwähnt gewesen seien. Richtiger weist Pap. darauf hin, daſs τοῖς τε συμμάχοις nach einer längeren Parenthese in κατέστησαν δὲ καὶ seinen Abschluſs findet (d. h. wohl, daſs dem τε eigentlich ein καὶ κατέστησαν entsprechen sollte, aber durch die Parenthese der Zusammenhang zerrissen und darauf das zweite Glied in loser Verbindung durch δὲ καὶ angefügt wurde); die doppelte Thätigkeit entspricht dem doppelten Rate des Aristeides, auf den im Anfang (πεισθέντες) und am Schluſs (Ἀριστείδης εἰσηγήσατο) ausdrücklich verwiesen wird

---

*) 77. Jos. Mayor in Class. Rev. V, 1891, p. 112.

**) 78. G. W. Botsford. On the beginning of the Athenian Hegemony (Class. Rev. VIII, 1894, p. 195 f.).

(das τοῖς τε συμμάχοις δεσποτικωτέρως ἐχρῶντο dem ἀντιλαμβάνεσθαι τῆς ἡγημονίας, das κατέστησαν τοῖς πολλοῖς εὐπορίαν τροφῆς dem καὶ οἰκεῖν ἐν τῷ ἄστει. τροφὴν γὰρ ἔσεσθαι πᾶσι) — die Erwähnung der Kleruchien gerade würde die Symmetrie stören, auch ist ein genaueres Eingehen des Arist. auf die auswärtige Politik, die er sonst geflissentlich vermeidet, nicht wahrscheinlich, jedenfalls nicht durch Interpolation in den Text einzusetzen.

S. 27, Z. 3. καὶ τῶν συμμάχων wird von K.-W. und S. getilgt (weil φόρων vorausgeht), kaum richtig, denn aufser den Beiträgen zogen die Athener auch andere Vorteile von den Bundesgenossen (vgl. was Ps.-Xen. de rep. Ath. über das θεραπεύειν derselben sagt).

— Z. 9. ἑπτακοσίους wird von K.-W., Bl.² für verschrieben angesehen.

— Z. 12. φόρους ἄγουσαι: φρουροὺς ἄγουσαι Bl., H.-L., S., auch von K. und Wil. jetzt gebilligt.

S. 27, Z. 20. καὶ δοκῶν: καὶ wurde von H.-L, K.-W. getilgt, jetzt stellt K. δοκῶν καὶ um, ihm ist Bl.² gefolgt, wohl mit Recht.

S. 27, Z. 24. περιείλετο: Richards, vulgo (παρείλετο H.-L.), παρεῖλε hält Bl.² für möglich.

— Z. 26. ἔπραττε: so alle, von K. verteidigt gegen Bl.: ἔπραξε.

S. 28, Z. 12. περιείλοντο: vulgo, παρείλοντο H.-L., Bl.².

— Z. 12—13. Zwischen καὶ und ἀνηρέθη wird von K.-W., S., Bl.² eine gröfsere Lücke angenommen, wo über das Schicksal des Themistokles berichtet war.

— Z. 19. Nach ἡγεμόνα wollen einige ein Adjectivum (überflüssigerweise) ergänzen.

— Z. 20. νεώτερον ὄντα wird allgemein für falsch angesehen und dafür vorgeschlagen: νωθρότερον (Kontos, K.-W.), νωθέστερον (Weil), νωθρὸν (Bl.), ἀσυνετώτερον (Bury) — alles wenig überzeugend, vgl. W. Wyse (Class. Rev. V, 1891, 274); noch ungenügender sind andere Vorschläge.

— Z. 30. ἄλλ' ἕκτῳ ἔτει: ἄλλ' ἢ H.-L., Bl.², ohne Grund.

S. 29, Z. 5. παρεωρᾶτο: danach ist im Papyrus ὑπὸ τῶν δήμων getilgt und wird von den Herausg. verworfen, von Pap. mit Änderung in ὑπὸ τῶν δημοτῶν verteidigt, was nicht unmöglich wäre.

— Z. 15. περιείλετο: K.-W. gegen den Papyrus (παρείλετο), vgl. S. 27, Z. 24 u. 28, Z. 12.

S. 30, Z. 4. Δαμωνίδου τοῦ Οἴηθεν: <Δάμωνος> Δαμωνίδου Ὄαθεν Wyse (nach Steph. Byz. Ὄα). Die überlieferte Lesung (von Plut. Per. 9 gestützt) wird von K. verteidigt: nur in dem Falle mit Recht, wenn man mit ihm annimmt, der Name des bekannten Musikers und Politikers Damon sei eine Kurzform zu Damonides. Vgl. Wil. I, 134.

S. 30, Z. 7—8. τοῖς δικασταῖς — χείρους: K.-W., Hude, S. mit

Recht, wie es scheint. τοῖς δικαστηρίοις — χείρω vulgo, Mayor und Rutherford ergänzen τὰ κατὰ τὴν πολιτείαν.

— Z. 21. τῶν εὐγενῶν καὶ γνωρίμων: Richards, H.-L., Bl. setzen ὧν hinzu, K.-W. tilgen die Worte; der Ausdruck ist hart, kann aber gedeutet werden als auf beide, Solon und Peisistratos, gehend („aus der Zahl der“ . . .).

S. 31, Z. 8. ταῖς ὁρμαῖς ἑκάστοτε χαριζόμενος setzt Mayor hinzu, διανομαῖς schlägt S. vor, beides unnötig.

— Z. 13. διεδίδοτο: Wyse, Richards, alle Herausg., auch Bl.². Die Lesart des Papyrus διεδίδου scheint aber doch vorzuziehen: χρόνον μέν τινα — μετὰ δὲ ταῦτα entsprechen einander, also kann zu κατέλυσε als Objekt nur das Subjekt des vorhergehenden Verbums ergänzt werden, entweder αὐτὴν (διωβελίαν, wenn διεδίδοτο) oder αὐτὸν (Κλεοφῶντα, wenn διεδίδου); es kann aber nicht heifsen διωβελίαν κατέλυσε (schaffte ab) ὑποσχόμενος ἐπιθήσειν, sondern nur αὐτὸν κατέλυσε (genauer αὐτοῦ τὴν προστασίαν — stürzte ihn von seiner Machtstellung), also auch διεδίδου = er verteilte in einer offiziellen Stellung, von der er eben durch Kallikrates verdrängt wird. Die Schwierigkeit der gewöhnlichen Erklärung hat auch Whibley*) gefühlt, der st. κατέλυσε vorschlug: κατηύξησε.

— Z. 21. τὰ παραυτίκα: K.-W., mit vollem Recht von K. gegen die übrigen Herausg. verteidigt.

— Z. 22. εἶναι zugesetzt von Richards, H.-L., K.-W., S., mit Recht verworfen von K. und Bl.².

S. 31, Z. 1. μεντοισμη: Papyrus. μέντοι τοῖς μὴ Ken., H.-L., S., Bl.² (früher δὲ τοῖς μὴ). μέντοι μὴ K.-W.

Zu Kap. 25:

80. R. Nordin. Studien in der Themistoklesfrage. Upsala, 1893.

81. E. Savelli. Temistocle dal primo processo alla sua morte. Roma, 1893.

Rec.: D. Litt.-Zeit. 1894. No. 30 (Cauer). — Berl. phil. Woch. 1894. No. 22 (Holm). — Zeitschr. f. österr. Gymn. XLV, 5 (Bauer). — Mitt. aus d. hist. Litt. 1894. No. 2 (Schneider).

Beide Abhandlungen waren Ref. unzugänglich. Nach den Rec. hält Savelli an dem aristotelischen Bericht über die Teilnahme des Themistokles am Sturz des Areopag fest, indem er annimmt, derselbe sei bei seiner Flucht an dem Heer der Athener auf Thasos, nicht bei Naxos vorbeigefahren. Das allein könnte aber wohl kaum alle Schwierigkeiten lösen.

---

*) 79. L. Whibley in Class. Rev. V, 1891, p. 169.

82. J. R. Munro. The Chronology of Themistocles' career (Class. Rev. VI, p. 333—34).

Verf. sucht nachzuweisen, dafs für den ganzen Lebenslauf des Themistokles es zwei chronologische Systeme gab, die um zehn Jahre differieren: für sein Archontat 493—483, für seine Verbannung 471—461, für seine Flucht aus Argos 467—457, für seinen Tod 459—449. Am ansprechendsten sind die Ausführungen über das Archontatsjahr: es ist von Dion. Hal. ant. rom. VI, 34 auf 493 festgesetzt, während das Zeugnis bei Plut. Them. 31 besagt, dafs er im J. 449 im Alter von 65 Jahren starb, folglich erst im Jahr 483 zum Archontat gelangen konnte. Alles übrige ist mehr oder minder problematisch, aufser dem Nachweis, wie der Irrtum entstehen konnte: zweimal sandten die Athener eine Flotte nach Kypros und Ägypten aus, im Jahre 459 und 449, und Themistokles soll gestorben sein, als der Grofskönig seine Hilfe gegen seine Landsleute in Anspruch nehmen wollte. Wie man auch über diesen scharfsinnigen Versuch die Genesis des Irrtums aufzuklären urteilen mag, eines steht für Ref. fest: nach den Ausführungen von v. Wilamowitz über das, was man Themistokleslegende nennen darf, kann man dem Arist. aus seinem (wahrscheinlich anzunehmenden) Irrtume kein Kapitalverbrechen machen, denn äufserlich betrachtet, hängt doch unsere Chronologie für die Flucht desselben davon ab, ob man die Erzählung von seinem Vorbeischiffen an der Flotte bei Naxos für wahr hält, und sie ist ebensogut Anekdote, wie die List beim Sturze des Areopag und sogar noch schlechter bezeugt. Es wäre ja auch hervorzuheben, dafs der Kampf um die Machtbefugnisse des Areopag längere Zeit gedauert haben wird und Themistokles wohl den ersten Anstofs zu demselben hat geben können, ohne dessen Resultat im J. 462 mehr in Athen erlebt zu haben.

Kap. XXIX—XXXIII.

S. 32, Z. 14. Πυθοδώρου τοῦ Ἐπιζήλου: K.-W. (nach Brückner), S. τοῦ Πολυζήλου: Poland, H.-L., Ken. τοῦ Ἀναφλυστίου Bl.[2], auch von K. angenommen (also nicht Ἐπιζήλου, der zur Aigeis gehörte). Wil. (II, 173, Anm. 9) hält Ἐπιζήλου für gesicherter.

— Z. 15. μᾶλλον: ergänzt von Jos. Mayor, K.-W., S., Bl.[2]; τὸ λοιπόν: Pap., θᾶττον: H.-L.

S. 33, Z. 2. ὅπως <ἂν> βουλεύσωνται: mit Recht K.-W., S., Bl.[2].

— Z. 21. μὴ ἔλαττον πενταχισχιλίων: K.-W. ἢ πενταχισχιλίοις vulgo (mit Vernachlässigung der überschriebenen Korrektur -ων), wohl gefälliger.

— Z. 23. δὲ καὶ τῆς φυλῆς: K.-W. δ'ἐκ τῆς φ. H.-L., S., Bl.[2], auch K.

S. 34, Z. 7 u. 8. καὶ ἑλληνοταμίας . . . οἳ διαχειριοῦσιν von S. getilgt, was unmöglich in betreff der ἑλλ., wie K. gezeigt hat, eher könnte, wie Thompson*) meint, οἳ διαχειριοῦσιν auszuscheiden sein, jedenfalls ist es sinnlos. Pap. liest nach ἑλλ.: καὶ <ταμίας>, was unnötig.

— Z. 19. Nach βουλεύειν wird meist (nach Richards) βουλεύεσθαι ergänzt, Bl.[2]: τοὺς λαχόντας. βουλεύεσθαι; K.-W.: τοὺς λαχόντας. πράττειν. Bury: βουλεύειν· κελεύειν δὲ ἅ. Am ansprechendsten Bl.

— Z. 26. κληροῦν von K. mit gutem Grund verdächtigt, das vorgeschlagene πληροῦν ist manchem Zweifel ausgesetzt.

S. 35, Z. 8. εὑρισκόμενος: Ken., K.-W., wird (nach Richards, Tyrrell) in εὑρόμενος geändert, kaum mit Recht, vgl. Wil. II, 118, Anm. 17.

— Z. 15. γράψαι: von K. als sehr verdächtig nachgewiesen.

— Z. 24. Nach ἵππαρχον ἕνα wird καὶ ταξιάρχους δέκα (nach Vorschlag von Wil. II, 115, Anm. 9) von Bl.[2] ergänzt.

— Z. 30. τοῖς ἀστοῖς: K.-W., jetzt auch Bl.[2], αὐτοῖς S., Tyrrell, H.-L. Von anderen sind stärkere Änderungen vorgeschlagen, so von Hude. Nicht in ἀστοῖς, sondern in γίγνηται und in dem ganzen Satze liegt die Schwierigkeit, die auch durch die Erläuterungen von v. Wilamowitz (II, 120 f.) nicht gehoben ist.

S. 36, Z. 18. ἦρχόν <τε> τῆς πόλεως: Hude, K.-W., überflüssig.

— Z. 20. ὑπακουσάντων: ὑπακουόντων H.-L., Bl., K.

— Z. 28. ἐπὶ <ταύτῃ> τῇ συμφορᾷ: trotz K. wohl unnötig.

84. H. Micheli. La révolution oligarchique des Quatre-Cents à Athènes et ses causes. Genève. 1893. 132 S.

Rec.: Wochenschr. f. klass. Phil. 1894, No. 44 (Fr. Cauer). — Berl. phil. Wochenschr. 1894, No. 48 (Holm). — Phil. Rundschau 1894, No. 26 (Bauer).

85. U. Köhler. Die athenische Oligarchie des J. 411 v. Chr. Sep.-Abd. aus dem Sitz.-Ber. der Berl. Akad. 1895, No. XXV. 18 S.

Breit ausgeführt, wie die Behandlung von Micheli ist, kann sie weder als erschöpfend, noch als genügend gelten: von vielen Schwierigkeiten, welche die Verfassungsentwürfe bei Arist. bieten, scheint Verf. sich keine tiefere Vorstellung gemacht zu haben und sein Grundgedanke, dafs nämlich die Darstellung der Ath. Pol. mit derjenigen des Thukydides in voller Übereinstimmung stehe, kann nicht gebilligt werden. Kaum kann man sich einen schärferen Gegensatz denken, als die Behandlung desselben Themas in der Schrift von U. Köhler: hier ist alles von prägnanter Kürze, aber die unvereinbaren Widersprüche beider Darstellungen, sowie das jeder von beiden Eigentümliche wird in helles

---

*) 83. E. S. Thompson in Class. Rev. V, 1891, p. 277.

Licht gerückt. Dabei sind auch die wichtigsten Punkte der beiden Verfassungsentwürfe kurz, aber meist treffend besprochen. Nur auf einen Punkt, will es Ref. scheinen, ist Verf. nicht genügend eingegangen, auf die Glaubwürdigkeit des Aristotelischen Berichtes: zwar die dokumentale Bestätigung scheint dafür zu zeugen, aber doch wäre zu erwägen, dafs in praxi auch in streng-gesetzlichen Formen viel Ungesetzliches durchgeführt werden kann und auf das Wie? der Ein- und Ausführung der oligarchischen Verfassung kommt sehr viel an. So kann auch Verf. nicht umhin, einen Widerspruch zwischen den Angaben des Arist. über die 5000 zu finden, erklärt aber denselben durch flüchtiges Excerpieren verschiedener Quellen: Ref. scheint es doch, dafs das Nichterwähltsein der 5000 eine viel zu grofse Rolle in der Geschichte der 400 spielt, als dafs dieser Umstand einfach erfunden sein könnte (auch die Rolle, welche der καταλογεὺς Polystratos bei Lys. XX spielt, scheint darauf hinzuweisen). Ganz gesetzlich, wie Arist. anzunehmen scheint, ist es jedenfalls nicht gegangen, denn eigentlich war ja vom Volke die neue Verfassung „für die Dauer des Krieges“ schon bestimmt (also mit dem Vorbehalt nach Ende desselben zur alten Demokratie zurückzukehren), folglich waren die zwei gleich darauf durchgebrachten Verfassungsentwürfe, von denen einer ausdrücklich εἰς τὸν μέλλοντα χρόνον bestimmt war, eigentlich schon eine Überschreitung der gesetzten Schranken — die Oligarchen gingen eben immer entschiedener vor und danach kann man kaum behaupten, dafs alles, was auf dem Papiere stand und vorgeschrieben war (wie die Wahl der „Hundert“ durch die 5000), auch wirklich so von denselben ausgeführt wurde, wie das der Gewährsmann des Arist. glaubte oder angab.

86. Th. Mistschenko, Thucyd. VIII, 92 und Aristot. 'Αθηναίων πολιτεία. Sept.-Abz. aus d. Journ. d. Min. d. Volksaufkl. 17 S.

Verf. wendet sich gegen die Annahme von Vischer und Grote, dafs nach dem Sturze der 400 in Athen eine „beschränkte“ Demokratie von „nominell“ 5000, in Wahrheit aller ὅπλα παρεχομένων eingeführt worden sei. Seine Polemik ist nicht glücklich, denn auch er kann nicht umhin, ein Übergangsstadium der Regierung der 5000 anzunehmen, beschränkt aber deren Dauer nur auf sehr kurze Zeit, „bis die erneute Demokratie sich eingerichtet hatte“. Noch unglücklicher ist er im Nachweise, dafs es nie mehr als 5000 Teilnehmer an der Regierung gegeben habe und solches auch Thukydides aussage (εἶναι δὲ αὐτῶν ὁπόσοι καὶ ὅπλα παρέχονται), wobei er sich auf den „berühmten Hellenisten“ Krüger beruft, der leider gerade das Gegenteil aussagt, dafs der wirklichen Teilhaber viel mehr waren, und auf die Stelle bei Lys. XX, 13 hinweist, wo ausdrücklich 9000 angegeben sind. Und ebenso steht es mit seiner zweiten Autorität, Arnold, den er, augenscheinlich nur aus Krügers

Kommentar kennt. Der Hauptzweck aber der Abhandlung ist zu zeigen, dafs sowohl Thukydides' Ausdruck (οὐχ ἥκιστα δὲ τὸν πρῶτον χρόνον ἐπί γ'ἐμοῦ 'Αθηναῖοι φαίνονται εὖ πολιτεύσαντες), als Aristoteles' Lob (δοκοῦσι δὲ καλῶς πολιτευθῆναι κατὰ τούτους τοὺς καιρούς) nicht auf die „gemäfsigte" Demokratie gehe, sondern auf die Art und Weise („den Takt"), wie die Athener den Sturz der 400 ohne Blutvergiefsen bewerkstelligt hätten: denn eine Beschränkung der Demokratie hätten weder Thukydides, noch Aristoteles billigen können, die eingeschworene Demokraten gewesen seien. Um dies zu beweisen, mufs nicht nur πολιτεύσαντες (bei Thuk.), sondern auch πολιτευθῆναι (bei Arist.) = „handeln", d. h. einen politischen Akt vollziehen, gedeutet werden (wie πολιτευθῆναι zu aktivem Sinne gelangt ist, hat Verf. nicht aufgeklärt); es wird auch bei der Erklärung keine Rücksicht genommen auf das, was bei Arist. auf den citierten Satz folgt und eine direkte Widerlegung der Ansicht des Verf. bildet (πολέμου τε καθεστῶτος καὶ ἐκ τῶν ὅπλων τῆς πολιτείας οὔσης). Wenn endlich Verf. zum Beweise seiner Ansicht behauptet, dafs Arist. sich nirgends feindselig verhalte „zu den Prinzipien der Demokratie, wie sie durch Solons Gesetze begründet worden seien", so ist das ein sophistischer Ausdruck: Arist. verstand es sehr wohl, zwischen der solonischen Demokratie und der Pöbelherrschaft des ausgehenden V. Jahrhunderts zu unterscheiden, und wie er letztere beurteilte, darüber hat er kein Geheimnis walten lassen, sondern sehr scharf seine Meinung gesagt für jeden, der nicht wissentlich die Augen verschliefst. Mögen die Bewunderer des süfsen Pöbels sich andere Autoritäten suchen, weder Thukydides, noch Aristoteles, noch Plato lassen sich so — verunglimpfen.

Kap. XXXIV—XL.

S. 37, Z. 19. ἀπιέναι καὶ ἐφ' οἷς ἔχουσιν εἰρήνην ἑκάτεροι ἄγειν: Papyrus. Meist wird ἑκάτεροι nach ἔχουσιν umgestellt. K.-W. und Bl.² lesen: ἀπιέναι ἐφ' οἷς ἔχουσιν ἑκάτεροι καὶ εἰρήνην ἄγειν. Die Einwände von K. gegen die meist recipierte Lesart sind nicht stichhaltig: εἰρήνην ἄγειν ist nur ein prägnantes εἰρ. ποιεῖσθαι καὶ ἄγειν, und wenn ein ποιεῖσθαι ἐφ' οἷς etc. möglich, so auch ein ἄγειν, dagegen ein ἀπιέναι ἐφ' οἷς ἐχ. ἐχ. wäre singulär gesagt, denn für den Frieden brauchten die Lakedaimonier eine gegenseitige Vereinbarung der Bedingungen, für den Abzug von Dekeleia war solche nicht nötig.

— Z. 24. ἀφῶσι: vulgo; ἀφιῶσιν (nach Papyrus) Bl.².

S. 38, Z. 21. ἐκ προκρίτων ἐκ τῶν χιλίων: Ken., S., Bl.²; die letzten Worte werden mit Recht von den meisten Gelehrten verdächtigt, von Marindin ganz gestrichen, von Thompson, H.-L., K.-W. in τῶν πεντακισχιλίων geändert (wohl das richtigste). Hude schlägt vor: ἐκ

τῶν φυλῶν, Pap. ἐκ τῶν <φυλῶν> χιλίων, unwahrscheinlich nach K. wegen des Verhältnisses (1000 πρόκριτοι für 500).

S. 39, Z. 3. οἷον <τὸν> περὶ τοῦ δοῦναι . . . ἐποίησαν (st. ποιήσαντες) K.-W. wohl mit Recht, während Bl.[2] die Überlieferung zu halten sucht, S. nur den Zusatz τὸν annimmt, dessen man eher entraten kann.

— Z. 5. μανιῶν ἢ γηρῶν: Papyrus, K.-W. mit gutem Grund. γήρως <ἕνεκα> Wyse, Bl., S., andere machen noch gröſsere Zusätze nach Ps.-Dem. XLVI, 14.

— Z. 10. καὶ vor κακοπράγμονας streichen K.-W. ohne Not.

— Z. 11. ἔχαιρεν st. ἔχαιρον: Sidgwick, Rutherford, K.-W., S. ἔχαιρον: H.-L., Bl.[2], kaum haltbar.

S. 40, Z. 19. ἢ τοῖς κατασκευάσασι· ἢ wird von allen, auch Bl.[2] gestrichen. Ob aber mit Recht? der nichtssagende Zusatz zeigt einen der Schrift sonst fremden Pleonasmus, auch ist das Argument von K. nicht ganz stichhaltig: nicht die 400 haben die Oligarchie eingesetzt, sondern sie selbst sind nach Genehmigung derselben eingesetzt worden.

— Z. 25. Vor πρέσβεις nehmen K.-W., S. eine Lücke an, nach demselben setzen δὲ Jos. Mayor, Hude, H.-L., Bl.[2], dies wohl richtiger.

S. 41, Z. 8. ἐπρέσβευσαν: K.-W. (ἐπέστελλον S., ἔπεμψαν H.-L.), ἔπεμπον durch Bl. gesichert.

S. 42, Z. 12. Ἀθηναίων gestrichen von H.-L., K.-W., ohne Not, wie K. zugiebt.

— Z. 22. ἑκάτερον allgemein recipiert.

— Z. 24. οὓς ἂν οὗτοι βούλωνται: H.-L., K.-W. αὐτοὶ Richards, Herwerden, S., Bl.[2], welcher daneben vorschlägt: οἳ ἂν αὐτοὶ βούλωνται. Kaum läſst sich die Lesung οὗτοι aufrecht erhalten, eine Korrektur ist aber schwierig, da der Sinn zweifelhaft: geht συνοικεῖν auf privat- oder staatsrechtliche Verhältnisse?

S. 43, Z. 1. αὐτοχειρίᾳ ἔκτεινεν ἢ ἔτρωσεν: K.-W., H.-L. (τρώσας Wyse). αὐτόχειρ ἀπέκτεινεν ἢ ἔτρωσεν S., Bl.[2]. Gegen αὐτόχειρ ἀπέκτεινεν als ungriechisch widerspricht K., wogegen aber mit Recht J. Sandys*) Einspruch erhebt mit Verweisung auf 5 Stellen in den „Gesetzen" Platos.

— Z. 7. ἐν τοῖς τὰ τιμήματα παρεχομένοις: mit Recht von K. gegen Änderungsversuche verteidigt. Vgl. v. Wilamowitz, Ar. u. Ath. II, S. 217 ff.

— Z. 7. εἶθ' vulgo: εἴθ' (εἴτε) Bl.[2], unverständlich.

— Z. 12. πολλῶν μὲν ἐπινοούντων: schlagend verteidigt von K. gegen die Umstellung ἐπινοούντων μὲν H.-L., S., Bl.[2].

— Z. 21. κατεληλυθότων: παρεληλυθότων Pap.

---

*) 87. J. E. Sandys. Constit. of Athens. ch. 39, § 5 (Class. Rev. VII, 1893, p. 448).

S. 44, Z. 6. οὐχ οἷον ἔτι προστιθέασιν: Papyrus, Bl.², ἐπιπροστιθέασιν Gennadios, K.-W., οὐχ ὅτι πρ. Jos. Mayor, S.

— Z. 7. οἱ δῆμοι κρατήσαντες vulgo: οἱ δημοκρατήσαντες Ken., Bl.², der sich auf μοναρχήσας beruft, was ganz anderen Sinn hat (vgl. K.).

— Z. 9. ἐξοικήσαντας: Ken., H.-L., K.-W., μετοικήσαντας Headlam, κατοικήσαντας Bl., S., auch von K. gebilligt.

88. Ad. Boerner. De rebus a Graecis inde ab anno 410 u. ad a. 403 a. Chr. n. gestis quaestiones historicae. Diss. Göttingen, 1894. 82 S.

Hier kommen nur die SS. 55—65 in Betracht, wo die Angaben des Arist. Kap. 34—40 mit denjenigen des Xenoph. Hell. zusammengestellt werden, indem Verf. letzteren überall den Vorzug giebt, weil Xenophon nicht habe irren können und weder Grund noch Willen zum Entstellen hatte. Ref. hält sowohl diese letztere Ansicht, als ihre Anwendung auf den Spezialfall für grundfalsch. Schon vor Auffindung der Politie hielt er die Darstellung des Xenophon für unmöglich und tendenziös entstellt, denn nach diesem erscheint es, als ob in Sparta zwei Regierungen vorhanden waren, die angemafste des Lysander, dem alle gehässigen Mafsregeln aufgebürdet werden, und die zurückgedrängte gesetzliche, die nur schüchtern dieselben zu mildern sucht. Mit dieser Darstellungsart räumt nun Arist. gründlich auf, so in den zwei hauptsächlich in Betracht kommenden Abweichungen: nach Xenophon erscheint der Harmost Kallibios in Athen während der Anwesenheit Lysanders (und nach seinem Willen, wie jeder Leser trotz B. verstehen wird), bei Arist. wird er von der spartanischen Regierung abgesendet; bei letzterem sind es die zweiten „Zehn", welche die Parteikämpfe in Athen beilegen, so dafs den Spartanern nur übrig bleibt den Frieden zu sanktionieren, bei Xenophon gehört diesen ganz allein das Verdienst der Versöhnung, weshalb die „Zehn" zu einfachen ἰδιῶται umgestempelt werden (denn trotz Boerners Polemik gegen Bauer ist es nicht einerlei, ob beliebige Privatleute der spartanischen Regierung Ratschläge geben, oder ein autoritatives Magistratskollegium seine Anträge stellt, die ohne Gewaltmafsregeln nicht beiseite geschoben werden können). Dafs in beiden Fällen Arist. Recht behält, läfst sich nicht nur vermuten, sondern beweisen: erstens hätte der Ausspruch des Theramenes (βίαιόν τε τὴν ἀρχὴν καὶ τῶν ἀρχομένων ἥττω) keinen Sinn, wenn sich die Dreifsig bereits auf eine starke lakonische Garnison, die ja nötigenfalls verstärkt werden konnte, stützten; zweitens beweist gerade der Amnestieakt, den B. zu Gunsten der Einheit des Zehnerkollegiums anführt, unzweifelhaft, dafs nicht das erste dieser Kollegien den Frieden geschlossen und beschworen hatte — es hätte sich doch nicht selbst von der Amnestie ausgeschlossen,

und die Demokraten waren viel zu nachgiebig, um darauf zu bestehen. Nur eines kann man Boerner zugestehen: nämlich, daſs die Bezeichnung des zweiten Zehnerkollegiums bei Xenophon als ἰδιῶται nicht vollkommen grundlos ist (es hing eben vom Standpunkt des jeweiligen Schriftstellers ab), da an regel- und gesetzmäſsige Magistratswahl nicht zu denken ist, aber dasselbe wäre wohl auch von dem ersten Kollegium τῶν δέκα zu sagen — mit ihrer Legitimation stand es wohl ebenso gut oder schlecht.

89. Th. Mistschenko. Athenische Politie, Kap. 40 (Russ.). Sep.-Abd.

Verf. giebt eine Zusammenstellung und Besprechung der Stellen der alten Autoren, welche die gemeinsame Rückzahlung der 100 von den Dreiſsig (genauer den Zehn) geborgten Talenten durch das geeinigte Volk erwähnen (Lys. c. Nicom. 22, Isocr. Areop. 68, Demosth. in Lept. 11—12, Plut. Lys. 21), in Vergleich mit der Politie, welche in einem Punkte genauer ist: sie erwähnt, daſs im Vertrage ausdrücklich bestimmt war, jede Partei solle ihre Schulden gesondert abtragen.

Kap. XLI.

S. 44, Z. 14. Nach ἄρχοντος ist mit K.-W. eine Lücke anzunehmen; ob aber Z. 16 τὸν δῆμον zu streichen ist, kann zweifelhaft sein, da die Stelle wohl überhaupt zerstört.

— Z. 17. Vor oder nach κατάστασις ist ἡ zu ergänzen: K.-W.

— Z. 20. μετὰ ταύτην erscheint K. mit Recht sinnlos.

S. 45, Z. 2. δὲ καὶ: δὲ ἡ Jos. Mayor, H.-L., K.-W., S. καὶ streicht Bl.[2].

— Z. 5. διὰ τοὺς δημαγωγοὺς ἐξαμαρτάνειν διὰ τὴν τῆς θαλάττης ἀρχήν: nach ἐξαμαρτάνειν ergänzen K.-W. θαρρήσασαν, H.-L. und Keil (S. 217) καὶ (τε — καὶ Pap.), auch S. nimmt eine Lücke an. Der Ausdruck ist hart, aber die beiden mit διὰ eingeleiteten Begriffe sind einander nicht ko-, sondere subordiniert, also eine kopulative Verbindung fehlerhaft, eine weitergehende Ergänzung nicht unbedingt gefordert.

— Z. 7. ἐνάτη δὲ: δὲ wird allgemein gestrichen.

— Z. 8. καὶ ἡ τῶν δέκα: ἡ wurde von K.-W. gestrichen, aber ist von K. als möglich anerkannt.

— Z. 10. ἀεὶ προσεπιλαμβάνουσα τῷ πλήθει τὴν ἐξουσίαν: προσεπιβάλλουσα Pap. (unmöglich), ἀεὶ προσεπιλαμβάνον τὸ πλῆθος τῆς ἐξουσίας Condos („gut, aber zu gewaltsam“ K.). Die Stelle scheint (trotz Wil. I, 187) verderbt, aber der beabsichtigte Sinn ist klar.

— Z. 15. οἱ vor ὀλίγοι allgemein ergänzt.

90. B. Keil. βαῦς (Hermes, XXIX, 2, S. 320.)

Hesychios s. v. Κλαζομένιος heiſst es (von Herakleides) ὁ βαῦς

καλούμενος, was als βασιλεὺς zu deuten: Keil weist dieselbe Abkürzung (βα-ὺς = βασιλεύς) auf Münzen von Smyrna nach.

Kap. XLII—LXIII.

S. 46, Z. 4. ἔπειτ' ἂν μὲν: μὲν wird gestrichen von Pap., Bl.².

— Z. 9. ἐπάναγκες ἐγγράφεται: ἐγγράφειν soll nach S., Bl.² im Papyrus stehen.

— Z. 22. διδασκάλους οἵτινες überliefert; danach ist διδάσκουσι nach Rutherford, H.-L., K.-W. in διδάξουσι zu ändern.

S. 47, Z. 2. τὸν δὲ δεύτερον K.-W.; überliefert ist τὸν δ' ὕστερον, und kein genügender Grund zu ändern.

— Z. 8. μὴ πράγμασι συγγίνωνται K.-W.: μὴ πρόφασις ᾖ τοῦ ἀπιέναι von Bl. gelesen und allgemein acceptiert.

S. 47, Z. 16. χρηνῶν: κοινῶν Headlam, H.-L. (sicher falsch).

— Z. 24. κατὰ σελήνην γὰρ ἄγουσι τὸν ἐνιαυτόν wird von Lipsius und Herwerden als interpoliert gestrichen.

S. 48, Z. 4. καὶ ὅτι wurde von Bl. und S. gestrichen, jetzt von Bl.² beibehalten. Vgl. K.

— Z. 14. προχειροτονίαν st. ἐπιχειροτονίαν: K.-W. (nach Philochoros), auch Bl.² ist geneigt, die Änderung zu billigen.

— Z. 18. ἱκετηρίαν περὶ: Condos, Lipsius, Gertz, K.-W. ὑπὲρ: H.-L., S., von Bl.² als handschriftlich angesehen.

— Z. 21. τρία μὲν ἱερῶν u. s. w.: προχειροτονίαις τρισὶ μὲν ὑπὲρ Papabasileios, προχειροτονίᾳ τρία μὲν ὑπὲρ ἱερῶν Pap. beides verkehrt, vgl. K.

S. 49, Z. 6. τοῦτόν <τ'> ἐστὶν K.-W., S. (wohl richtig), <καὶ> τοῦτον ἐ. Pap.

— 14. τοῦ τ' ἀφεῖναι: das τε wird meist gestrichen (γε Piccolomini, dieses kommt aber sonst in der Ἀθ. πολ. nicht vor); K.-W. und S. versetzen es zwischen τὰ ἄλλα, wohl unnötigerweise; Pap. ergänzt καὶ τοῦ λῦσαι, ohne einen Unterschied zwischen diesem und ἀφεῖναι anzugeben.

— Z. 24. Vor καὶ Λυσίμαχον nehmen K.-W. mit Recht eine Lücke an (Λυσίμαχον δὲ Pap., zu schwach).

— Z. 26. καθήμενον ἤδη μέλλοντα: καὶ μέλλοντα Jos. Mayor, Bl.² (überflüssig); καὶ αὐθημερὸν ἤδη μέλλοντα S. (falsch).

S. 50, Z. 3. <τῷ>δικαστηρίῳ: K.-W., jetzt τῷ von K. für unnötig gehalten.

— Z. 8. ἐπιζημιώσεις: ζημιώσεις Wyse, H.-L., während Pap. vor dem ζημιώσῃ in ἐπιζημιώσῃ ändert (auch K. dazu geneigt), beides unnötig.

S. 51, Z. 1. ἐξ αὐτῶν: K.-W., Bl.², ἐξ ἁπάντων Ken., H.-L., S. (dem Sinne nach unmöglich).

— Z. 16. Nach βουλῆς setzen Pap. und Bl.² ein καὶ ein, ent-

schieden falsch, denn die Poleten können nicht selbst πωλεῖν und κατακυροῦν ὅτῳ ἂν ἡ βουλὴ χειροτονήσῃ (denn dann verkauft der Rat).

— Z. 18. συγκεχωρημένα: συγκεχωσμένα Poland, Busolt, kaum wahrscheinlich, vgl. K.

— Z. 20. τῶν ἐξ ἐφετῶν: K.-W., τῶν ὀφειλετῶν Ken., S. ἀτίμων H.-L., τῶν ἄλλων Bl.² und K.

— Z. 23. καὶ ὅσου (od. ὁπόσου) ἂν πρίηται vulgo; καὶ ὅσα ἂν πρίηται Bl.², kaum möglich.

— Z. 26. τρὶς τοῦ ἐνιαυτοῦ: K.-W., S., Bl.², τετράκις Pap., alle anderen Vorschläge ganz unwahrscheinlich.

S. 52, Z. 12. τὰ γραμματεῖα τὰ τὰς καταβολὰς ἀναγεγραμμένα: K.-W., S., vgl. K. Kaum möglich, denn nicht die καταβολαὶ, was „die schon erlegten Pachtsummen“ bedeuten würde, sind aufgeschrieben, sondern die Gelder entsprechend den Terminen, was ungefähr widergiebt: κατὰ τὰς καταβολὰς Bl.² Bury schlägt vor: τὰ γραμματεῖα τὰ πεντεκαίδεκα τὰς κ. ἀν. (müſsig).

— Z. 23, διπλοῦν vulgo, διπλάσιον Bl.².

— Z. 26. τὰ χρήματα vulgo: τὰς καταβολὰς Bl.² nach K.

S. 53, Z. 8. ταῖς ἀγοραῖς: Ken., K.-W., S., von Bl.² als mit dem Papyrus unvereinbar verworfen. Wil. (II, 235) versteht darunter „Stunden des Marktverkehrs“, was kaum möglich.

— Z. 8. παρὰ τὸν ἐπώνυμον: κατὰ Ken., Bl., S., auch von K. als passender anerkannt.

— Z. 14. ὑπογραφόμενος K.-W.: ἐπιγραψάμενος vulgo, auch Bl.².

— Z. 17. τοῖς κατὰ δήμους, τοῖς Bl., S., auch K.

— Z. 18. δικάζουσιν Richards, Thompson, K.-W.: εἰσάγουσιν Papyrus, vulgo. Zu der Änderung in δικ. scheint (trotz K.) kein Grund vorhanden — beide Ausdrücke sind kühn gebildet, aber einander analog.

— Z. 18. τοῖς θεσμοθέταις τίμημα δ' ὑπογράφει K.-W., als unmöglich von K. anerkannt, der jetzt τ. θ. ἀναγράφει (so Ken., H.-L.) billigt, was aber nach Bl.² die Lücke nicht ausfüllt, vgl. auch Wil. II, 235, Anm. 16.

S. 53, Z. 23. καλὸν ἵππον ἔχων: K.-W., Ken., S., aber Bl.² behauptet, daſs vor ων ein σ lesbar ist und liest καλὸν πλούσιος ὤν, was sehr zweifelhaft ist, denn arme Leute dienten nicht zu Pferde, also wäre der Zusatz müſsig.

— Z. 24. τρέχειν K.-W.: ἀκολουθεῖν (Wyse) gesichert.

S. 54, Z. 1. ἀνάγουσι mit übergeschriebenem λλ; am leichtesten die Korrektur von Bl. ἀλλ' ἀνάγουσι, vgl. aber K.; besser ἀναγώγοις οὖσι H.-L., Ken., S.; ἢ ἀναβάλλουσι Pap. (unverständlich).

— Z. 1. ἐπὶ τὴν γνάθον ἐπιβάλλει καὶ ὁ τοῦτο παθὼν (ἐπιβάλλουσι H.-L., Ken.) Bl., S., scheint ziemlich sicher.

S. 54, Z. 3. κρίνουσα οἳ ἂν αὐτῇ: K.-W., zu lang; ὅσοι ἂν αὐτῇ (ohne κρίνουσα) vulgo, vgl. aber K.

— Z. 4. ἀποχειροτονήσῃ st. προχ. allgemein, aber K. äufsert jetzt Zweifel, wohl ohne Grund, denn προχειροτονεῖν kann wohl kaum „auswählen“ bedeuten.

— Z. 13. τοῖς σώμασι <καὶ ταῖς οὐσίαις> Pap., unnütz.

— Z. 19. καὶ τὸν πέπλον vulgo: τὰ εἰς τὸν πέπλον Bl., auch von K. gebilligt, dagegen wohl mit Recht Wil. (I, 213, Anm. 50), der unter παραδείγματα „Baupläne“ versteht.

S. 55, Z. 12. σπουδάσωσι: σπουδάζωσι Bl.^{2} und K.

— Z. 23. πωλῆται: πωλήσεται nach K. Bl.^{2}

S. 55, Z. 20 u. 24. Pap. setzt nach ἀγορανόμοι und μετρονόμοι ein ι′ ein.

S. 56, Z. 1. κληρωτοὶ<ι′>: K.-W., Bl.^{2} Nach K. soll das ἦσαν eine Summenzahl fordern, aber dann müfste auch weiter die andere Summenzahl angegeben sein (dieselbe wird von v. Wilam. als λ′ ergänzt).

— Z. 2. νῦν δ᾽ εἰσὶ ιε′ μέν: K.-W. nach Photios; νῦν δ᾽ εἴκοσι μέν vulgo, auch von K. angenommen, dagegen Wil. (I, 219, Anm. 64).

— Z. 11. σιτικὸν: ἀστικὸν Sandys, ἀττικὸν Torr., S., dagegen K.

— Z. 13. κληρωτοὺς vulgo: danach τοὺς ergänzt von Rutherford, H.-L., κλήρῳ τοὺς K.

— Z. 15. Nach ἀπαγομένους ergänzen K.-W. κακούργους τούς τε (ähnlich H.-L., indem sie τοὺς vor ἀνδραποδιστὰς und λωποδύτας streichen): sollte aber der Gegensatz nicht beabsichtigt sein? Von den κλέπται nur die auf frischer That ertappten, die anderen aber überhaupt.

S. 56, Z. 24 ff. K. hält dieselben für stark verderbt und schlägt eine Reihe Verbesserungen vor, aber notwendig scheint nur S. 57, Z. 3 f. die vier Accusative auf ικὰς in Nominative zu verwandeln, wie nach Bury alle Herausgeber gethan, aufser Bl.^{2}, der keine Erklärung dafür giebt. εἰσὶ δ᾽ ἔμμηνοι streicht Pap., was vielleicht richtig ist.

S. 57, Z. 9. <τοὺς> τετταράκοντα: K.-W., Bl.^{2}, unzweifelhaft.

— Z. 22. κρίσιν τὴν τοῦ K.-W. (meist ohne τὴν): γνῶσιν τοῦ Bl., S., auch K.

— Z. 24. πάλιν ergänzen K.-W.; τοῖς δ′ Ken., S., Bl.^{2} wohl richtiger.

S. 58, Z. 18. διαίτας gestrichen von K.-W., ohne genügenden Grund, wie K. anerkennt.

S. 59, Z. 7. μόνοι <οἱ> K.-W., οἱ μόνοι Bl.^{2}.

— Z. 10. <κατα>γνωσθὲν: K.-W., wohl ohne Grund, vgl. S.

— Z. 11. ἀποδείξωσιν K.-W., ἐπιδείξωσιν (Papyrus) auch von K. angenommen mit Berufung auf Aristoph. Eq. 831.

— Z. 18. Nach γραμμάτων ergänzen Bl. u. Pap. τε, falsch.

S. 60, Z. 12. πέμπτη δὲ Παναθήναια Wyse, Ken.[3], S., Bl.[2], auch K. Der folgende Satz ist noch nicht genügend erklärt. Dann ergänzt Bl. νῦν δὲ πρόσκειται καὶ Ἡφαίστια. A. Wilhelm*) schlug statt letzterer Ἀμφιάραια vor und vor dem st. Ἡράκλεια—Ἡφαίστια, ebenso auch P. Foucart,**) aber die Möglichkeit dieser Ergänzung wird von Ken. in Abrede gestellt, die Annehmbarkeit einer diesbezüglichen Korrektur von B. Keil***) bestritten.

S. 60, Z. 20. πραγμάτων vulgo, wird von Bl.[2] für unmöglich erklärt, der ἁπάντων vorschlägt (ebenso Pap.); besser πράξεων K.

— Z. 21. εἴρηται ἤδη K.-W., προείρηται Bl.[2], unzweifelhaft.

S. 61, Z. 3. πάντες: ἅπαντες las Diels, Bl.[2].

— Z. 14. τὰ τέλη<εἰ>τελεῖ: von K. treffend verteidigt.

— Z. 26. ὑφ' ᾧ K.-W. (vgl. Wil. I, 46), ἐφ' οὗ vulgo, ἐφ' ᾧ Bl. und K., wohl richtiger.

S. 62, Z. 22 ff. K. billigt jetzt die von Ken.[3], S., Bl. angenommenen Lesungen, nur daſs er mit Bl.[2] ἢ τὰ ἔτη (nicht τὰ μ' ἔτη) liest.

— Z. 27. ἀρχιθέωρον, nicht -ρους zu lesen.

— Z. 28. τῆς τε: für τε kein Raum Bl.[2].

S. 63, Z. 8. <τὸν> τῶν Θαργηλίων K.-W., S., das τὸν jetzt von K. für überflüssig erklärt.

— Z. 16. τὸν οἶκον ἀπολλύναι K.-W. τὰ πατρῷα Wyse, H.-L. τὰ ὑπάρχοντα Bl., S., τὰ οἰκεῖα jetzt K., τὰ ἑαυτοῦ Pap. u. Bl.[2], was am wahrscheinlichsten.

S. 64, Z. 8. ἕως ἄν τις τετταρακαιδεκέτις (τετρακαιδεκέτις Pap.) γένηται Bl., nur der erste Teil des Wortes nicht ganz sicher.

S. 64, Z. 14. οὓς ὁ δῆμος vulgo: ὧν ὁ δ. Bl.[2], K.

— Z. 17. πομπὴ καὶ — ἀγών K.-W., S., zu lang: πομπή τε καὶ ἀγών Pap., K., wohl das richtige.

S. 65, Z. 6. τούτῳ μὲν ἐπὶ Παλλαδίῳ K.-W. (st. οἱ ἐπὶ), wohl kaum möglich.

— Z. 9. τούτῳ δ' ἐπὶ Δελφινίῳ Lipsius, K.-W. τούτῳ οἱ ἐπὶ Pap. (ansprechend), τούτῳ ἐπὶ Papyrus, vulgo.

S. 65, Z. 10. αἴδεσις: nach Korrektur ἄρεσις Bl.[2], aber ob man berechtigt ist, diese Korrektur in den Text aufzunehmen, scheint sehr zweifelhaft.

— Z. 10. ἔχῃ vulgo: λάβῃ Bl.[2], K., trefflich.

---

*) 91. A. Wilhelm im Anzeiger d. phil.-hist. Kl. d. Wien. Ak. 1895, n. IX.

**) 92. P. Foucart, in Rev. de phil. 1895, S. 29 f.

***) 93. B. Keil. Die 'Αμφιάραια in Arist. 'Αθ. πολ. 54, 7 (Hermes. XXX, 1895, S. 473—75).

— Z. 13. λαχόντες ταῦτα ἐφέται Ken., K.-W., S., Keil (S. 107) δικασταί Paton, H.-L., beides zweifelhaft, nach Bl.[2] unmöglich.

— Z. 14. δικάζουσιν ἐν ἱερῷ καὶ ὑπαίθριοι Bl., K., völlig befriedigend.

— Z. 17. εἰς τὴν ἀγορὰν νόμος ἐμβαλεῖν αὐτῷ Bl., von K. anerkannt; alle früheren Korrekturen überflüssig.

— Z. 20. Die frühere Annahme von Lücken wird von K. als nicht zutreffend zurückgenommen.

S. 65, Z. 22. τῇ τε: K.-W. st. τήν τε τῇ, mit Recht.

S. 66, Z. 1. καὶ τοῖς τετελευτηκόσιν: K.-W., Bl., sonst wird das καὶ gestrichen (oder in ἐπὶ geändert, Pap.). Vgl. K. und Wil. Ar. u. Ath. I, 249.

— Z. 3. ἴδιαι μόνον K.-W. Bl.[2] st. μὲν, welches sinnlos ist.

— Z. 4. Vor τοῖς προξένοις ist K. geneigt, αἱ zu ergänzen, ohne genügenden Grund.

— Z. 6. μέρος wurde von K.-W. gestrichen, unnötigerweise, wie K. zugiebt.

— Z. 8. Vor ἀποστασίου wird τοῦ mit Recht von K.-W., S. gestrichen.

S. 66, Z. 16. εἰσαγγέλλουσιν εἰς τὸν δῆμον wird von K.-W. gestrichen (vgl. Wil. I, 244), aber das Vorkommen derselben Worte bei den Lexikographen mahnt zur Vorsicht: die Modalitäten bei der Eisangelie sind nicht so genau überliefert, daſs man eine Thätigkeit der Thesmotheten bei der Vorberatung in der Ekklesie (die ja auch befugt war, eventuell das Urteil zu fällen) strikt leugnen dürfte.

S. 67, Z. 6. καὶ ἐπικληροῦσι — τὰ δημόσια wurde von K.-W. gestrichen, ohne überzeugenden Grund (vgl. Keil, S. 52), auch K. ist schwankend geworden, dagegen hält Wil. (I, 243, Anm. 115) an seiner früheren Ansicht fest.

S. 67, Z. 10. τοὺς δὲ δικαστὰς κληροῦσι πάντας—ἕκαστος von K.-W. ohne Grund gestrichen, da es sich mit Änderung von πάντας in πάντες halten läſst, vgl. v. Wil. I, 296.

S. 67, Z. 18. Vor καὶ τὴν ἱπποδρομίαν setzt Pap. καὶ τὴν εὐανδρίαν ein auf, S. 68, Z. 9 verweisend, syntactisch unmöglich.

— Z. 19. ποιοῦνται: wird von Bl. und S. verteidigt, ist aber nicht zu halten.

— Z. 22. τρί' ἡμικοτύλια: auch von K. als richtig anerkannt, ebenso Z. 25 εἴ του καταγνοίη.

S. 68, Z. 8. ἀργύριον καὶ χρυσᾶ: K.-W., Bl.[2], einzig möglich.

— Z. 16. πολιτῶν K.-W., das richtige ὁπλιτῶν jetzt auch K.

— Z. 17. ἡγεῖται st. πολεμεῖ K.-W. (πολεμαρχεῖ Kontos, Pap.),

dem Sinne nach sehr passend, aber der Grund der vermeintlichen Verderbnis nicht ersichtlich.

— Z. 19. φυλακῆς — τῶν ἐν Πειραιεῖ (mit Streichung von καὶ) mit Recht K.-W. und Bl.

S. 69, Z. 1. τὸν ἀτακτοῦντα καὶ <ἐκ>κηρῦξαι (st. τιν' Ken. S.) H.-L., K.-W., Bl.

S. 69, Z. 16. καὶ νῦν τῆς τοῦ Ἄμμωνος Bl.^{2}, unzweifelhaft, vgl. K.

S. 69, Z. 20. Nach κληρούμεναι ergänzen Gertz, H.-L. αἵ, falsch, vgl. Pap., K.

— Z. 23. εἰς τοὺς δημότας vulgo; δήμους Bl.^{2}, auch K.

S. 69, Z. 19 u. 70, Z. 1 ergänzen Gennadios und H.-L. den Artikel vor ἐννέα ἄρχοντες, was angesichts der häufigen Auslassung desselben im Papyrus nicht unmöglich wäre.

S. 70, Z. 7. λαμβάνουσι von allen Herausg., aufser Bl., wiederholt. Wil. (I, 195, Anm. 17) stimmt jetzt Bl. zu, indem er ἀθλοθέται—ἱσταμένου als ungeschickte Parenthese ansieht.

— Z. 10. κατὰ <τὸν> πόλεμον Pap., unrichtig.

— Z. 13. Vor τῶν θεσμοθετῶν ergänzt Pap. ὁ (überflüssig), danach τὰ (falsch, besser H.-L. τοὺς, aber auch dies unnütz).

— Z. 17. οἷς: εἰς ἃ Pap., Bl.^{2}, K.

— Z. 21. τὰ στοιχεῖα: τῶν στοιχείων Bl., Ken.^{3}, K. γράμματα τῶν στοιχείων Pap., unmöglicher Ausdruck.

S. 71, Z. 2. ἕκαστος δικαστὴς πινάκιον vulgo: Bl.^{2} ergänzt ὁ vor und ἓν (früher καὶ) nach δικαστὴς — das erste ist nicht notwendig, das zweite unglaubhaft, denn für die Betonung der Zahl ist kein Grund ersichtbar, und man mufs annehmen, dafs die Lücke, auf die sich Bl. beruft, durch Schadhaftigkeit des Papyrus hervorgerufen war.

— Z. 3. καὶ πατρόθεν καὶ τῶν δήμων bessert Pap., entschieden falsch.

— Z. 7. προσπαραγίνεσθαι: -τίθεσθαι Bl., Ken.^{3}, S., auch K.

Die Fragmente der 4. Rolle sind auf Grund der Beiträge verschiedener Gelehrter und eigener wiederholter Nachprüfung des Papyrus von Blafs in seiner 2. Ausgabe dermafsen bereichert und vervollständigt, dafs auf dieselbe verwiesen werden mufs — es wäre unthunlich, alle neuen oder bestätigten Lesungen anzuführen, da man dabei fast den ganzen Text der Fragmente abdrucken müfste. Auch hier mufs auf die Erörterungen Kaibels verwiesen werden, obgleich manche Teile derselben durch Bl.^{2} widerlegt oder überholt sind. In Kürze mögen dagegen, als weniger zugänglich, die Vorschläge von Lovjagin (vgl. No. 2) aufgezählt werden.

Pag. XXXIII (nach Bl.^{2} XXXII), Z. 1—2. ἔπειτα δὲ δείκνυσιν ὁ δικαστὴς καὶ τῷ ὑπηρέτῃ <τῷ> ἐπὶ ταῖς βακτηρίαις τὴν βάλανον ὡσαύτως.

Die Ergänzungen sind viel zu lang und stimmen nicht zu den erhaltenen Buchstabenspuren.

— Z. 16. παρὰ ταύτης τῆς εἰσόδου τὸν αὐτὸν τρόπον ὃν παρέλαβεν. Hat keinen Sinn, auch ist παρὰ c. Gen. = bei dem Eingange unmöglich.

Pag. XXXVI (nach Bl.² XXXIV), Ende. ψήφοις μέν γ' ψηφίζονται, σκοποῦσι δέ, εἰ πάσας ἕκαστος τὰς αὐτοῦ γ' ἀποδίδωσιν. Das wäre eine seltsame Tautologie zum folgenden.

Pag. XXXVII (nach Bl.² XXXV), Z. 22. πληροῦνται δὲ οὕτως ἄμφω, müfsiger Zusatz.

— Z. 26. ἐνταῦθα δ'ἐμπηχθεισῶν τῶν ψήφων, scheint nicht zu den Buchstabenresten zu stimmen.

— Z. 27. Nach πλήρη δῆλα ist ἐστιν ergänzt: über die Notwendigkeit desselben läfst sich keine Entscheidung treffen, solange der ganze Satz nicht hergestellt ist.

Die (wenig zahlreichen) Schriften, die zum 2. Teile der 'Αθ. πολ. in Beziehung stehen, dürften passender dem Jahr.-Ber. üb. griech. Staatsalt. vorbehalten werden.

Anhang.

Aristotelis Πολιτεία 'Αθηναίων. iterum ed. Frid. Blass. Lips. 1895. 123 S.

Diese Ausgabe gelangte zu spät in die Hände des Ref., um an der betreffenden Stelle (unt. No. 4) berücksichtigt zu werden. Auch bedarf sie keiner längeren Empfehlung: dafs Bl. sowohl die Resultate seiner eigenen Untersuchung des Papyrus, wie der Nachprüfungen von Kenyon, Diels, Wessely zu Grunde gelegt, als auch die Beiträge verschiedener Gelehrter, namentlich Kaibels Buch eingehend berücksichtigt habe, und dafs infolgedessen diese Ausgabe (von einzelnen Punkten, die schon bei der Behandlung der Einzelstellen erwähnt sind, abgesehen) die zur Zeit und wohl auf lange hin vorzüglichste genannt werden darf, brauchte eigentlich nicht hervorgehoben zu werden. Nur mit der Theorie über die Rhythmik der 'Αθ. πολ. und der Bedeutung, welche Verf. derselben auch für die Konstituierung des Textes zuschreibt, kann Ref. nach wie vor sich nicht einverstanden erklären.

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian,

herausgegeben

von

Iwan v. Müller,

ordentl. öffentl. Professor der classischen Philologie an der Universität München.

Vierundachtzigster Band.

Dreiundzwanzigster Jahrgang. 1895.

Zweite Abtheilung.

LATEINISCHE KLASSIKER.



BERLIN 1896.

VERLAG VON S. CALVARY & Co.

NW., Luisenstr. 31.



Inhalts-Verzeichniss

des vierundachtzigsten Bandes.



Jahresbericht über T. Maccius Plautus von 1890—1894.

Von

Prof. Dr. O. Seyffert in Berlin.

Teil II.

Die einzelnen Komödien.

Noch vor Vollendung der grofsen, die Grundlage für alle Plautusstudien bildenden Ausgabe, die jetzt durch die Bearbeitung von Casina, Persa, Mostellaria, Cistellaria durch Schoell und der Fragmente durch Goetz nach einem Zeitraum von 16 Jahren ihren Abschlufs gefunden hat, haben die von der ursprünglichen Trias verbliebenen beiden socii Ritschelii zu ihren grofsen Verdiensten um Plautus noch ein neues, sehr wesentliches hinzuzufügen angefangen, eine kleine Ausgabe, von der bereits unter dem Titel

> T. Macci Plauti comoediae ex recensione Georgii Goetz et Friderici Schoell. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. fasc. I Amphitruonem, Asinariam, Aulujariam complectens. Praecedunt de Plauti vita ac poesi testimonia ueterum. XXX, 158 S. 8. 1893, und fasc. II Bacchides Captiuos Casinam complectens. VIII, 161 S. 8.

erschienen sind.[1]) Verfuhren sie in der grofsen Ausgabe in der Textesgestaltung nach den bekannten Ritschlschen Grundsätzen, so haben sie sich in dieser mit einem knappen, hin und her Berichtigungen bietenden Apparate versehenen Ausgabe das Ziel gesteckt, einen Text zu geben, der sich nur da von der Überlieferung entfernt, wo die Herstellung des Ursprünglichen mit völliger oder doch ausreichender Sicherheit gewonnen erscheint. Wo dies nicht der Fall ist — und es läfst sich mit dem

---

[1]) Inzwischen sind hinzugekommen fasc. III mit Cist., Curc., Epid. und IV mit Men., Merc., Mil. glor., 1895; nach der praef. zu fasc. III ist die Vollendung der Ausgabe noch in diesem Jahre zu erhoffen.

Fortschreiten der Ausgabe eine zunehmende Strenge deutlich wahrnehmen —, wird von Änderungen abgesehen und die Verderbnis durch Zeichen im Texte kenntlich gemacht, und bei den Partien der Cantica, deren metrische Fassung zweifelhaft ist, werden die betr. Gruppen in der überlieferten Abteilung und ohne Accente gegeben. So wird ein Text geschaffen, welcher in allem Hauptsächlichen — über einzelnes wird ja Meinungsverschiedenheit stattfinden — ein zuverlässiges Bild giebt von dem, was auf diesem Gebiete die Forschung bisher geleistet hat, und was noch zu leisten ist — und das ist freilich recht viel. Wer sich ein Bild davon machen will, wie verschwindend geringen wirklichen Gewinn die landläufige Art, Textkritik zu üben, trotz ihrer Überfülle, abwirft, der überzeuge sich, wie wenig von den in der folgenden Zusammenstellung gesammelten kritischen Beiträgen zu den einzelnen Stücken in dieser Ausgabe Verwertung hat finden können.

Kritische und exegetische Beiträge zu mehreren oder sämtlichen Stücken sind in folgenden Schriften enthalten, von denen diejenigen, die in dem allgemeinen Teile zur Besprechung gelangt sind, mit dem betr. Seitenvermerk des vorigen Bandes der Jahresberichte versehen sind.

I. W. Appuhn, Quae rationes inter uersus singulos sententiasque intercedant Plauti exemplo comprobatur, s. S. 285 ff.

II. W. Asmus, De appositionis apud Plautum et Terentium collocatione, s. S. 328 ff.

III. J. Bach, De usu pronominum demonstratiuorum apud priscos scriptores latinos, s. S. 300 ff.

IV. Fr. Cramer, Zu alten Optativ- und Konjunktivformen im Lat., s. S. 334 ff.

V. W. Ferger, De uocatiui usu Plautino Terentianoque, s. S. 322 ff.

VI. A. Fleckeisen, Zur Kritik des Plaut. u. Ter., Jahrb. f. klass. Philol. 1891, 657 ff.

VII. A. Franke, De caesuris septenariorum troch. Plautinorum et Terentianorum, s. S. 267 f.

VIII. G. Friedrich, Konjekturen zu Plaut., Philol. LI (N. F. V) 550 ff.

IX. J. Gimm, De adiectiuis Plautinis, s. S. 289 f.

X. Fr. Hueffner, De Plauti comoediarum exemplis atticis quaestiones maxime chronologicae, s. S. 247 f.

XI. H. T. Karsten, De particulae tamen notione antiquissima, s. S. 317.

XII. R. Klotz, Grundzüge der altröm. Metrik, s. S. 255 f.

XIII. J. Lange, Numquam quisquam und nemo umquam bei Plaut., s. S. 312 f.

XIIIa. Derselbe, Zu Plautus, Neue Jahrb. f. Phil. 1890, S. 138—140.

XIIIb. Derselbe, Zu Plautus, Neue Jahrb. f. Phil. 1893, S. 123—196.

XIV. Fr. Leo, Zum plautinischen Lexikon, Archiv f. lat. Lexikogr. IX, 161—7.

XV. H. Leppermann, De correptione vocabulorum iambicorum quae apud Plautum in senariis atque septenariis iambicis et trochaicis inuenitur, s. o. S. 259.

XVI. E. P. Morris, On the sentence-question in Plaut. and Ter., s. S. 341 ff.

XVII. F. Nencini, Emendazioni Plautine. Estratto degli Studi italiani di Filologia classica. Vol. III. Firenze-Roma. 1894. S. 71—132.

Von den ca. 90 Verbesserungsvorschlägen des Verf. muſs, wer nur einigermaſsen mit Plaut. Bescheid weiſs, die weit überwiegende Zahl auf den ersten Blick als falsch erkennen. Bezeichnend für seine Anschauung von der Plautinischen Überlieferung ist die Bedeutung, die er der italischen Rezension beimiſst, vgl. p. 76: 'il Lipsiense e l'edizione principe ossia i codici della recensione italiana non di rado ci aprono la via alla lezione genuina, specialmente quando la loro lezione no da alcuno senso e non si può considerare come una correzione'. So betrachtet er Asin. 465 das durch die Übereinstimmung aller maſsgebenden Hss als Lesart des Archetypus erwiesene, ganz richtige eum esse oportet gegenüber dem quem esse op. des Lips. als Besserungsversuch des ursprünglichen <est> quem e. o., und Capt. 401 soll das uale des Lips. das ualere unserer Hss paläographisch aufklären: 'ambedue le lezioni sono nate evidamente della scrittura lacunosa uali' . . (ursprüngliche Lesart et alibi oder et Alide). Wer den Wert der Korrekturen von B^2 in den ersten 8 Stücken zu beurteilen weiſs, muſs in detexere Amph. 294 (dextere DEJ, auch sicher B^1 nach Analogie anderer Stellen) die Lesart des Archetypus erkennen, während N. p. 73 wegen der Rasur in B^1 folgert, daſs B eine Lücke des Archetypus treu wiedergebe und dextere wie detexere Ausfüllungsversuche seien. Die Unrichtigkeit des letzteren zu beweisen, bemüht sich N. vergeblich; vgl. zu detexere neben texere demonstrare, denarrare, despondere, destituere, deuitare neben monstro etc. Die mehrfach hervortretende ungenügende Beachtung des Plautinischen Sprachgebrauches zeigt sich besonders in

folgendem Punkte. Während ein Blick über die sicher überlieferten Stellen mit dem Suffix pte lehrt, dafs dieses überall zur Verstärkung des betr. pron. pers. oder poss. dient, führt N. solche Formen nicht nur an einer Reihe von Stellen ein, wo sie völlig tonlos sein würden (mepte Cist. 7. 189. Curc. 46. Epid. 679. Mil. 683, meipte Mil. 621, mihipte Cist. 284, tuipte Curc. 549, tuapte Mil. 932), sondern erfindet auch den einfachen Pronominalformen ganz gleichwertiges eumpte Mil. 779 (für qui te einzusetzen), Pseud. 1142 (quin eumpte ipsum; das Apogr. des Ambr. hat er offenbar nicht eingesehen, sonst hätte er anders urteilen müssen), eampte Men. 453 (non ad eampte rem), illumpte Men. 1123. Seine Empfehlung dieses 'espediente' zur Entfernung von Hiaten 'come il più appropriato' wird hoffentlich unbeachtet bleiben.

XVIII. Max Niemeyer, Plautinische Studien. Programm des Victoria-Gymn. zu Potsdam 1892. 16. S. 4.

Die Abhandlung enthält teils eigene Beiträge des Verf. zu Kritik und Erklärung des Plautus, teils dem Handexemplar von Brix entnommene Bemerkungen, die mir weniger wertvoll erscheinen, als sie Niemeyer anzuschlagen scheint. Ganz besonders verfehlt erscheint mir die von N. S. 3 gebilligte Annahme eines ἀπροσδόκητον Pseud. 271 f. Di te deaeque ament uel huius arbitratu uel meo, Vel si dignu's alio pacto — neque ament nec faciant bene: 'den Grufs des leno soll Pseud. nach der Sitte mit Di te deaeque bene ament erwidern; statt bene sagt er: uel huius arbitratu uel meo, was, wie Ballio wohl weifs, auf ein male hinauskommt. Wenn er nun fortfährt: uel si dignu's alio pacto (i. e. qui alio pacto ac male ameris), so mufste der leno eine Korrektur nach der besseren Seite hin erwarten, die Erwartung wird aber getäuscht, denn es folgt in anderer Form derselbe Wunsch wie vorher'. Die Sitte erheischt keineswegs die Erwiderung des salue mit di te deaeque bene ament, vielmehr ist einfaches di te (deaeque) ament die Regel (Aul. 183. Bacch. 457. Curc. 456. Most. 341. 806. 1130. Poen. 751. 859. Rud. 1303, di te amabunt Men. 278, vgl. Pers. 205 di me amabunt, ein wirkliches ἀπροσδόκητον), nur Capt. 138 steht di te bene ament. 'Vel huius arbitratu uel meo' gehört zu beiden Satzgliedern 'di te deaeque ament' und 'uel si dignu's alio pacto, neque ament nec faciant bene'. Pseud. will den leno nicht direkt vor den Kopf stofsen, aber ihm auch nicht gerade Segen wünschen, sondern sagt vorsichtig: 'wir sind damit einverstanden, wie es die Götter deiner Würdigkeit entsprechend mit dir halten wollen'. Auch des Verf. eigene Vorschläge bringen vielfach recht Bedenkliches. Geradezu erstaunlich ist es, wenn er S. 10 Poen. 694 Quam regi Antiocho oculi curari solent für die Einsetzung von ὀφθαλμοὶ (als Titel hoher orientalischer Beamten) statt des

durch die Übereinstimmung von AB als Lesart des unseren beiden Rezensionen zu Grunde liegenden Exemplares bezeugten oculi das Fehlen dieses Wortes in CD geltend macht: 'griechische Wörter wurden zuweilen als unverständlich übergangen'. Wer es weifs, wie häufig im Mil. der Schreiber von B den Versuch gemacht hat, die verderbte Überlieferung auf gut Glück zu bessern (das ergötzlichste Beispiel ist 919 muliebria f. eabri = fabri), wird in dem schwer verderbten Verse 1319 das scio dieser Hs neben dem sit eo von CD kaum für zuverlässig genug halten, um darauf eine Vermutung zu gründen, welche gerade da, wo in Personverteilung und Wortlaut vollste Übereinstimmung besteht, die Überlieferung ignoriert. Jedenfalls ist der Vorschlag: Ibo quanquam inuita facio: homini pietas — (Unterbrechung eines 'bekannten Sprichwortes oder geflügelten Wortes') PL. Scio: sapis keine erfreuliche Zugabe zu den 'über 20 Konjekturen' zu dieser Stelle. Für die Vermutung (S. 6) Mil. 604 Quippi<ni> ? si resciuere ss. spricht es nicht, dafs quippini sonst nur in einräumender Erwiderung auf die Äufserung eines anderen, nicht im Selbstgespräch vorkommt. Mil. 832 korrigiert N. (S. 9) 'nicht des Hiatus wegen, sondern dem Gedanken zu lieb': Neque illic calidas (st. calidum) exbibit in prandium; calidas ss. octo heminas soll bedeuten 'frisch vom Fafs, ohne weiteres, sans façon'. Aber die folgenden Verse, namentlich 835 nimis calebat, amburebat gutturem zeigen, dafs calidum richtig ist und in eigentlichem Sinne steht; N. hat eben den Zusammenhang nicht beachtet. Dafs das (S. 8) Capt. 280 vermutete tam gratiast in der Bedeutung des überlieferten tanta gr. mit Mil. 11 tam bellatorem, Pers. 533 tam matulam gerechtfertigt werden kann, bestreite ich u. s. w.

XIX. E. Norden, Sprachliches zu Plautus, s. S. 296 ff.

XX. P. Richter, De usu particularum exclamatiuarum apud priscos scriptores latinos, s. S. 313 ff.

XXI. Fr. Schoell, Risse und Brüche in der Urhandschrift der Plautinischen Komödien, s. S. 236 ff.

XXII. Fr. Skutsch, Plautinisches und Romanisches, s. S. 255 ff.

XXIII. J. S. Speijer, Obseruationes ad poetas latinos. Mnemos. N. S. XXIV, 41—49.

XXIV. P. Trautwein, De prologorum Plautinorum indole atque natura, s. S. 252 f.

XXV. Joh. Vahlen, Berliner Index lectionum f. d. Sommer 1892.

Den Verweisungen auf einzelne im ersten Teile des Jahresberichtes behandelte Stellen ist ein * vorgesetzt. Nicht aufgeführt sind diejenigen Vorschläge, die bereits in der grofsen Plautusausgabe Berücksichtigung resp. Erwähnung gefunden haben.

Amphitruo.

Hueffner (X) 71 nimmt hauptsächlich in Hinblick auf v. 987 f. und die Beschreibung der Teleboerschlacht, welche Alexanders Kampfesweise zum Vorbild habe (v. Wilamowitz, Eurip. Her. II 242), ein der jüngeren Komödie angehöriges Original an.

Über P. Siewert, Plautus in Amph. fabula quomodo exemplar Graecum transtulerit s. * S. 248.

T. Macci Plauti Amphitruo. The Amphitruo of Plautus. Edited with introduction and notes by A. Palmer. London 1890, Macmillan and Co. LIII, 272 S. 8.

Mit dem ungünstigen Urteil des Ref. Berl. phil. Wochenschr. 1890, 1391—6 über diese Arbeit stimmen überein die Besprechungen von Niemeyer, Wochenschr. f. klass. Philol. 1891, 575—7, und Redslob, N. Philol. Rundsch. 1892, 4—7, welcher seiner Anzeige eine Anzahl textlicher Vorschläge beigefügt hat. Konjekturen zu anderen Plautinischen Stücken hat Palmer hinter dem Kommentar seiner Ausgabe zusammengestellt; wir führen davon wie von denen zum Amph. nur diejenigen an, die nicht schon in den früheren Jahresberichten erwähnt sind.

45 f. hominibus. Sed mos numquam ille fuit patri meo <optumo> Palmer; omnibus. Sed mos nequam ille (oder illi) fuit patri <numquam> meo Redslob; architectus omnibus Sit? mos numquam <illic> illi fuit patri meo Appuhn (I) 54. — 56 Utrum fit an non? uoltis, 69 siqui ambiissent (?) palmas, 143 <meo> usque Palmer. — 105 harum rerum et aliarum s. Redslob. — 157 f. quisquam auxili Siet ss. Appuhn 54. — 168—172 nach Palmer und Speijer (XXIV) 40 ff. Sotadeen; 168 f. faſst Havet, Rev. de philol. XIV 31 ebenso und schreibt 169 Quo facto aut dicto citost opu' quietu' ne sis: da Ennius das Metrum eingeführt habe, so sei der Amph. nach dessen Sota verfaſst. — 180 uerna, uerbero (frecher Schwätzer und Thunichtgut) Siewert 13 Anm. — 184 fecerant Palmer. — 215 Proper<ar>e<nt> — deducere Klotz, N. Jahrb. 1892, 829[1]. — 223 imperatóres medii éxeunt (vgl. Ref. a. O. 1593), 234 pulueris ui et uirium Palmer. — 244 parent, citi als notwendig erwiesen von Gimm (IX) 16 (so mit Hss auch Palm.). — 261 Qui Pterela rex est potitare solitus Asmus (II) 48. — 263 ilico Palmer. — 293 aeque. — Mi in mentem uenit Brix bei Niemeyer, 576; aeque. — <At>que in m. u. Nencini (XVII) 71. — 294 hoc <mihi> — depectere ders. 73 (s. o. S. 3). — 301 magis multo maiorem Redslob. — 309 das zweite homo getilgt, 350 tibi? — <Mine = Mihine>? immo Palmer. — 366 istuc (?) Appuhn 75. — 384 Amphitruonis socium <sa>ne me esse Palmer; A. socium, ne <erres>, me esse Schoell (XXI) 40; ‘Amphitruonis socium’ — ‘Neminem’ esse uolui dicere

Nencini 75. — 386 <idem>istuc Palmer. — 400 Nec uobis praesente alīus quoisquamst (= quoiusq.) s. S. (soll bedeuten: 'wie wir beide da sind, gehört Sosia keinem anderen Herrn, du wirst mir nicht einreden, dafs ich nicht zum Hause gehöre', noster sim!!) Stowasser, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. XLIII, 1892, 30. — 404 nauis nostra <in portum> e protu Persico Palmer; nostra nauis <recta> e p. P. Schoell a. O. — 430 natum, <tum> uini, 444 vielleicht palpebra (palpebrae Tyrrell), 457 sed forte (si forte ist ganz richtig, s. Ref. a. O. 1593), 500 vielleicht Teque oder Tibique imperce Palmer. — 507 Obseruatote <hunc> Bach (III) 359. — 512 vielleicht re st. me, 520 Quoi<ei> iam<iam> hoc, 545 bonum animum <Alcumena>, habe, 549 f. ut aeque disparem (Verbum), et (!) | Ex die nocti accedat Palmer; ut aeque dispari | Dispar dies nocti succedat Speijer a. a. O. — [551—84] Lange (XIII) 278. — 552 <Me?> nam quamobrem, 572 Merito <meo>, m. d. mihi, si id ita f., 572 Domi ego, <domi> sum Palmer. — 579 nunc uideor locutus tibi. — Vah Richter (XX) 641 [s. * S. 314]. — 595 Neque tibi istuc <hilo> mirum magis Palmer. — 598 Sosia ille egō me oder ego mé<met> Redslob a. O. — 629—31 verteidigt Siewert 80 ff. — 634 itást quoique in aetate hominum comparatum, 635 Itást dis complacitum. 641 ex<hoc> abitu Klotz (XII) 483; über die Fassung bis 651 s. das. 484 ff. — 636 Quin incommodi <ut> plus, 639 <dudum> hinc ante lucem. 646 Abitús eius, 648 Virtus praemiumst optumum <praemiorum> (Onions) Palmer; praemium <unum> optumumst <optumorum> oder praemiumst optumum <unum optumorum> Redslob. — 651 Patria <hac> et Palmer. — 702 adsentatum is Nencini 114. — 705 certa rest Hanc obiurigare Gimm 15 (mit Ritschl). — 714 vielleicht peregre (st. heri) aduenientem, 723 in manum mālum oder et mālum et maluam (!) Palmer (Niemeyer a. O. 577 erklärt et mălum et mālum richtig 'zu dem Weh einen Apfel'). — 726 In somnis fors — Ei misero mihi Fleckeisen Jahrb. 1894, 286. — 793 [Id] Quód uerumst Franke (VII) 5. — 802 mit den Hss Richter 523[10]. — 849 huc <mecum> ab naui Taillart Rev. de phil. XVIII, 1894, 59. — 865 aduentum aduorto Redslob. — 884 acre instat clamitat Nencini 74[1]. — 897 Sed eccum uideo <ipsum>, qui m. m. a. Bach 409[1]; Sed eccum: uideo <modo> qui Redslob 7. — 924 Da mi hanc <nunc> ueniam Brix bei Niemeyer 577, Redslob. — 952 Is adeo <faxo> inpransus Redslob. — 973 diligentem proinde Skutsch (XXII) 86 (s. * S. 256[3]). — 985 Nusquam quisquam Lange 282. — Fr. I at ego <te> certo cruce | Excruciatum <ni> mactabo exitio, mastigia Stowasser a. O.; At ego <te> cruce et cruciatu mactabo <mox, Sosia. Faciam ut prae dolore sanguinem> exuo<mas>, mastigia Palmer. — fr. IV ne<i> tu postules m. u. tibi aqu<ae> a m<e> i. i. c. Stowasser 31; ne tu postules matulam, urnam

tibi aquai fundam i. c. Palmer. — f. XVI <tu me maritum appellas? maritum?> cuius? quae me absente Stowasser. — 1035 Vos inter uos <uos> partite, 1060 vielleicht neque ulla uiduior magis Palmer; Nec me miserior femina neculla uideatur magis Redslob. — 1074 vielleicht sopitust, 1106 quin Alcumenae l. s. s., 1123 angues anxerit, [1129] Palmer. — 1077 erweist Brix bei Niem. 577 das überlieferte totus timeo als dem sonstigen Brauche des Plaut. gemäfs.

Asinaria.

Für die Zeitbestimmung des griech. Originals findet Hüffner (X) 69 f. nur einen Anhalt in den Versen 712 f., welche mit Notwendigkeit auf eine Zeit hinweisen, wo die Vergötterung von Menschen schon begonnen hatte. Salus v. 713 ist = σωτήρ, wie sich Ptolemaeus Lagi, Antigonus Monophthalmus und Demetrius Poliorcetes schon bei Lebzeiten nannten. Der mercator Pellaeus, der nach Athen kommt, und der diues mercator Rhodius zeigen nur, dafs zur Zeit der Aufführung des ὀναγός Athen mit Macedonien keinen Krieg hatte und Nordgriechenland und das ägäische Meer nicht beunruhigt waren. Geschrieben kann das Stück sein, nachdem Demetrius König von Macedonien geworden war.

T. Macci Plauti Asinaria from the text of Goetz and Schoell with an introduction and notes by J. H. Gray. Cambridge 1894, University Press. XXXIX, 125 S. 4.

Ohne jeden selbständigen Wert; vgl. des Ref. Anzeige Berl. phil. Wochenschr. 1894, Sp. 648.

Langrehr, Plautina. De Plauti Asinaria. Programm des Gymn. zu Friedland i. M. 1894. 12 S. 4.

Plautus hat die sehr einfache Fabel, die zu einer ordentlichen Komödie kaum ausreichte, wenig glücklich erweitert. Für die Annahme einer Kontamination liegt kein Anhalt vor. Dafs Plautus sich Änderungen erlaubt hat, dafür spricht das Nichtvorkommen des ὀναγός in der Asin.; denn der mercator Pellaeus kann so kaum bezeichnet werden. Die Figur des Diabolus steht in lockerem Zusammenhange mit dem Gange der Handlung; ganz überflüssig ist für denselben Libanus: die Scenen II 2—4 scheint Plautus nur zur Ergötzung der Zuschauer eingefügt zu haben. Zu einzelnen Ausstellungen des Verf. folgendes. Er fragt: „cur Libanus, cum a Demaeneto e domo educitur, timet, ne ad pistrinum deiciatur?“ Eben damit wird er von vornherein vortrefflich charakterisiert: er hat immer so viel auf dem Kerbholz, dafs er alle Augenblicke fürchtet, von der verdienten Strafe ereilt zu werden. „V. 44 'redde operam mihi' quasi ipsi seruo interroganti plane

satisfecerit, interrogat". Das *'redde operam* mihi' bezieht sich auf v. 43 dono te ob istuc dictum, ut expers sis metu und den Dankeswunsch des Libanus. Aus den Worten des Lib. 105 f. ergiebt sich keineswegs, „Libanum senis animum penitus ignorare"; es ist ganz natürlich, dafs Lib. sich vergewissert, dafs der Alte ihn im Notfalle nicht sitzen lassen wird. Nach der Mitteilung des Leon. über seine Vorbereitung einer Überlistung des mercator ist seine Frage 358 quid nunc consili captandum censes? keineswegs überflüssig; zur Ausführung der List sind doch noch weitere Schritte nötig. An den Worten 360 f. nam si ille argentum prius ss. hätte L. gewifs nicht Anstofs genommen, wenn er das prius richtig verstanden hätte (prius sc. quam hoc opus exasciaverimus). Die Äußerungen des Dem. 935 und 939 „neque animo Demaeneti neque toti rerum condicioni congruunt". Die erstere charakterisiert den Alten vortrefflich: da ihm der eine Genufs versagt ist, will er wenigstens den Genufs der cena haben; die andere kennzeichnet nicht minder vortrefflich seinen ohnmächtigen Zorn über den Hohn der Phil.

55. Quid morbi oder Quid <id> morbist Bach (III) 371; 109 schützt ders. 395[1] ecce (sc. me); 151 Atque eccam inlecebra<m> exit tandem ders. 408. — 119 acrius Gimm (IX) 9. — 1527 Meó modó loquár quae mit den Hss Leppermann (XV) 72. — 168. Modo quid accepisti: haud multo Speijer (XXIII) 47. — 230 Annum hunc <ut> ne cum quiquam alio sit. — Tun? Redslob Neue Jahrb. 1890, 141, 191 f. — 241 f. s. * S. 265. — 245 opibus omni copia (ἀπὸ κοινοῦ), 247 atque experiri unumst mihi Vahlen (XXV) 3 ff. — 306 Istuc testamento mit Brix Bach 279. — 308 schützt Vahlen 6 certumst (= uolo) credere. — 389 Si sic hoc exemplo E. R. Litt. Centralbl. 1894, 1571. — 405 f. überweist Langrehr 8 an Lib. — 430 aedibús habet Klotz (XII) 230. — 432 schützt Brix bei Niemeyer (XVIII) 11 das überlieferte eho ecquis ss. ('der Name des untergeordneten ecquis braucht nicht angegeben zu werden'??). — 465 si is est, <est> quam esse oportet Nencini (XVII) 75; sed testem erum esse oportet Langrehr 12. — 585 estne haec, una quae intus exit Atque Argyrippus Appuhn (I) 71. — 611 Cur ergo minitari lubet Nencini 77 [falsch, dann müfste qui statt cur stehen]. — 613 Mihi facere certumst Vahlen 6 (mit Leo). — 616 O Libane, <Libane>, ut miser homost Ferger (V) 25 (mit Camer.). — 682 Phil. Inambulandumst. Lib. Nunc mihi Langrehr 11, 688 utroque ders. 12 [utrumque ist ganz richtig, sc. uolo]. — 701 Perii hercle; uerum si Brix a. O., P. h.: si umero me quidemst Nencini 77 [dann doch wohl umeris]. — 705 hem mit den Hss Richter (XX) 547. — 716 istoc, abl. comp. = Libano Bach (III) 233. — 755 Addone <it>. — Adde, scribas Havet Rev. de Philol. XVIII, 1894, 240. —

756—760 und 775—779 s. * S. 240. — 772 ut bibas Langrehr a. O. — 762 Ne epistula quidem <usquam> ulla Lange (XIII [a]) 282 (mit Müller), 775 Nec <úmquam> illaéc ulli homini pede pedém premat (!!) ders. 280. — 800 ullo uerbo Langrehr a. O. — 825 Cum suo sibi gnato una a<pu>d amicam Friedrich (VIII) 551. — 856 meum uirum <unum> fui rata Blase (s. * S. 293) 90. — 869 ne illum <m>ecastor (mit Kampmann), 909 hic homo te Brix a. O. 11. — 887 censen tu illum hodie primum ire <an> assuetum esse in ganeum Langrehr a. O. [dann müſste es doch iuisse heiſsen]. — 908 <nunc> in oculos <huius> Bach 359.

Aulularia.

C. M. Francken Mnemos. N. S. XVIII p. 341 f. betrachtet als Vorlage die Ὑδρία des Menander und macht für die Abfassungszeit des Plautinischen Stückes auſser der Beziehung auf die lex Oppia vom J. 195 in III 5 geltend die Stellen 354 f., wo das im J. 191 eingeführte ieiunium Cereris gemeint sei (diese Stelle rühre also von Plaut. her, wogegen 795 die Cereris uigiliae das griech. θεσμοφόρια wiedergeben), und 408, bezüglich auf das Verfahren gegen die Bacchanalien vom J. 186. — Nach Hueffner (X) 61 ff. ist das griech. Original keinesfalls von Posidippus, wahrscheinlich von Menander, jedenfalls in Menandrischer Zeit verfaſst; denn v. 305 (in der Scene III 5, welche nach H. abgesehen von 494 f. und 505 ff. durchaus graecum ingenium redolet) sei moribus praefectum mulierum offenbar Übersetzung des griech. γυναικονόμος, diese verhaſste Behörde sei aber schon 307 abgeschafft worden. Das Stück sei also zur Zeit des Demetrius Phalereus verfaſst. Auf eine Zeit, wo der athenische Staat sich in guten Verhältnissen befand, weise auch 107 f. hin.

78 erklärt Stowasser, Z. f. d. österr. Gymn. XLI 1890, 267 für interpoliert, als man die Beziehung des ex me *unam* faciam *litteram* nicht mehr erkannte; ‘wie der homo trium litterarum = fur’, so ist der Tote ein homo unius litterae nach Ennius bei Isidor. I 3 o multum ante alias infelix littera theta. — 126 <Omnes hodie dicunt> Redslob, Phil. Rundsch. 1890, 22, 175 Quid nunc (oder tu)? numquid uis ders. 20. — 161 stellt Lange (XIII) 138 f. vor 170 mit der Personenteilung Eun. Num — Meg. Immo. — 177 Sed eccum <eumpse> Bach (III) 409. — 179 itaque abibam inuitus; 188 perspicue palamst und 237 ausculta mihi parenthetisch zu fassen; 203 vielleicht iam reuortar ad te (cf. Pseud. 1159), inuisam domum nicht zu beanstanden (202 uerum interuisam domum sagt Eucl. zu sich); 290 Euclionis <senis> (mit Camer.); 291 iussit dimidium dari mit Gell.; 306 Haec mit den Hss (ebenso Bach 275) Brix bei Niemeyer (XVIII) 12. — 263 istuc ei (st. quo properas). uale Redslob a. O. — 282 obsonium <eos-

que> hic bífāriam Nencini (XVII) 78. — 305 <Ut> nequid, 391 haec <per>paruast E. R. Litter. Centralbl. 1894, 1571. — 363—370 überweist Francken a. O. an Eucl., der mit Sklaven zum Einkaufen nach dem Forum gegangen ist [ist denn in dem Stücke die geringste Andeutung, dafs Eucl. aufser der Staphila noch Sklaven hat?], aber unterwegs gehört hat, dafs Megad. in sein Haus Köche geschickt hat, und nun eilends zurückkehrt. Curate sei an die pedisequi gerichtet, gemeint seien Körbe u. dergl., was sie tragen. Dann gehe er aufgeregt und beunruhigt wieder fort; die Bühne bleibe leer, nur der Flötenspieler blase (vgl. Pseud.), bis Eucl. mit seinen Sklaven zurückkehrt, ohne etwas mitzubringen. Die Scene scheine gefallen zu haben, so dafs sie unter dem Namen Putodicus = puteodicus, i. e. qui putem in ore habet (365), ging, der den ursprünglichen Eucl. verdrängte. — 377 qui <mi> emam Redslob a. O. 21. — 395 Confice Klotz (XII) 87. — 413 <Abeo oder Apage>: áttat p. h. e. m.: aperit<ur> Bacch. Redslob a. O. 22. — 414 vielleicht iamb. Sept.: hoc me ipsús magister dócuit; 431 mit den Hss (vgl. Epid. 322. 506), ebenso 432; 433 attuli<mus>; 461 coepit rem aut negotium (cf. Merc. 533) Brix. — 423 Sed quid tibi, mendice homo, me tactiost, 430 ego edim <domi> Havet, Revue de phil. XIII, 138. — 437 ungulos <usque> omnis Klotz 59 (vgl. B). — 471 <sed ego> exemi manubrium ex manu Bach 283; <séd> exemi <istis> m. ex. m. oder ex m. <istis> m. Leppermann (XV) 63. — 507 Sed hoc etiam prope lucrumst, praequam ss. Nencini 79. — 511 aut murobalanarii Klotz 117. — 538 An audiuisti Morris (XVI) 7 (vgl. Jahresber. XXXI S. 60). — 546 Plus plusque sospitent istuc Klotz 208. — 567 mit Non. Brix. — 616 <e>loqui Schoell praef. Cas. XXIV**. — 621 s. *S. 326. — 636 <Eho tu>, ecquid agis? — Quid agam? — Auferre Schoell (XXI) 40. — 638 hoc = huc Bach 236. — 649 ostende huc <sis> manum Studemund bei Richter (XX) 492. — 655 mit den Hss Skutsch (XXII) 114[1]. — 656 mit den Hss Brix 13, Bach 355. — 660 Fugin ab oculis? abin hinc an non Klotz 58. — 663 Nam<illic>iam Bach 339. — 701 Diuitiis picis (= φῖκας, verwechselt mit γρῦπας) Fleckeisen Jahrb. 1891, 657 ff.[1]) — 720 em, nemo habet horum oder

---

[1]) Ich halte das überlieferte Picis diuitiis, qui aureos montes colunt, ego solus supero für nicht anstöfsiger als Amph. 712 appellare itidem ut pudicae suos uiros quae sunt solent, wo das Metrum ebenfalls ohne weiteres die regelrechte Wortstellung pudicae quae sunt suos uiros verstattet, vgl. noch Epid. 261 uos priores esse oportet, nos posterius diceré, qui plus sapitis. Wie sehr übrigens Plaut. einen zusammengesetzten Satz als Ganzes fühlt, so dafs er sogar Bestandteile des regierenden Satzes in den abhängigen und umgekehrt stellt, mögen folgende Beispiele zeigen: Aul. 112 *pauxillum* parui facere quin *nummum* petat, Cist. 748 *eloquere* unde haec

hem nemo habet horum? Richter 494[47]. — fr. V qui mi holera cruda ponunt, hallec <ec>duint (sprichwörtlich gemeint: was habe ich von Salat ohne Essig) Stowasser a. O.

Bacchides.

Hueffner (X) 35 ff. macht unter Verwerfung der an die zweijährige Abwesenheit des Mnes. geknüpften abenteuerlichen Vermutungen von Anspach (s. d. vor. Jahresber. S. 55) mit Recht geltend, dafs diese lange Abwesenheit, an der man Anstofs genommen, auf der Anlage des Stückes beruhe und von Plaut. aus dem Original des Menander herübergenommen sei. Dieses sei verfafst in einer Zeit, wo auf dem ägäischen Meere, in Athen, Samos, Ephesus Frieden herrschte und der Weg von Athen nach Phocis (Elatea) offen war. Man könne daher an die Zeit 310—307 denken, jedoch auch an die Jahre 298, 297, 292. Die von Koch, Com. Att. II 313, vertretene Ansicht Fritzsches über 911 f. widerlegt H. schlagend.

Joseph Baar, De Bacchidibus Plautina quaestiones. Kieler Inauguraldissertation. Münster 1891, Theissing. 63 S. 8.

Den verlorenen Eingang stellt sich Verf. (Kap. I) folgendermafsen vor. 1 Scene, Monolog der Bacch. I. 2 Sc., Zwiegespräch zwischen Bacch. I und Pistocl.: Ba. I v. 5—8. 19b (quicquid est nomen sibi); Pist. 4; Ba. I 9. 27. 28. 3 Sc., ein Sklave der Bacch. I bringt vom Hafen die Meldung von der Ankunft der Schwester, die er an der Ähnlichkeit mit seiner Herrin erkannt hat: Serv. 1—3. 19a. 20; Ba. I 21—23a; Pist. 23b; Serv. 24; Pist. 25. 26; Ba. I oder Serv. 10—12. 4 Sc. zwischen Bacch. I und II (begleitet von dem Puer des Miles) und Pistocl.: Ba. II 29. 13 (nisi mit Ribb.) — 15 (Anführung der eigenen Worte des Miles); Ba. I 16—17. 31. Er läfst also (gegen Ribb.) Pistocl. vor Bacch. II auftreten und entscheidet sich (mit Ribb.) gegen das Auftreten des Miles im Anfang des Stückes. Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen dem Miles und Bacch. II neigt er wegen 842 f. der Ansicht von Goetz zu, dafs Bacch. II bei ihrem Weggang von dem

---

sint tibi *cito* crepundia, Poen. 1244 pro hoc *mihi* patronus sim *necessest*, Mil. 169 *estne* aduorsum *hic* qui aduenit Palaestrio, 1150 maxumum *periclum* inde *esse* ab summo ne rursum cadas, Rud. 1338 *perdidi* quidquid erat *miser* ibi omne; Amph. 84 quiue alter *quo placeret* fecisset *minus*, Most. 293 *tibi* me exorno ut *placeam*, 388 ego *qui istaec sedem* meditabor *tibi*, Aul. 810 qui me Athenis nunc *magis* quisquamst homo quoi de sint propitii, Asin. 435 neque *eo* esse seruom in aedibus eri *qui sit pluris*, 493 neque *me* Athenis alter est hodie quisquam *quoi credi aeque putent*, Rud. 1134 *ibi* ego dicam *quicquid inerit*.

Miles diesen von ihrer Absicht, die Hilfe des Mnesilochus in Anspruch zu nehmen, in Kenntnis gesetzt hat. Dann ist wohl anzunehmen, dafs der Miles den Pistocl., der seinen Parasiten abgewiesen hat, ohne weiteres für Mnesil. hält. Hinsichtlich der Frage, wie Bacch. II das Haus der Schwester habe auffinden können, nimmt Verf. an, dafs sie bei ihrem Auftreten den sie begleitenden Puer beauftragt habe, sich bei den Vorübergehenden zu erkundigen (vgl. Epid. 433 f. 534. Poen. 959 f.). Vgl. übrigens * S. 246. — Gegen Tartara, der die Bacch. I in I 1 ausschliefslich darauf aus sein läfst, den Pistocl. zum Liebhaber zu gewinnen, stimmt Verf. (Kap. II) Ritschl zu, dafs ihr Hauptzweck vielmehr sei, durch ihn Schutz und Lösegeld für die Schwester zu erhalten. Diese habe ihr in Gegenwart des Pistocl. nur mitgeteilt, dafs sie dem Mil. auf ein Jahr verpflichtet sei, und ihr erst in dem geheimen Zwiegespräch eröffnet, dafs der Miles sie nach Elatea fortführen werde, falls sie ihm nicht Rückzahlung leiste. — Für Ritschl entscheidet sich Verf. (Kap. III) auch in der Ansetzung des ersten Aktschlusses nach I 1. — Die Schwierigkeiten, welche die Scenen II 1 und III 1 bereiten, namentlich das unmotivierte Heraustreten des Pistocl. aus dem Hause der Bacch. I und das ebenso unmotivierte lange Verbleiben des Lydus in demselben, führt Verf. (Kap. IV) auf Kontamination zurück: die Person des Lydus soll anderwärts her entnommen sein. Als ein weiteres schwerwiegendes Kennzeichen der Kontamination macht er (Kap. V) den Umstand geltend, dafs, nachdem Nicob. in der 4. Scene des 2. Aktes (der auch nach seiner Meinung von I 2. II 1—3. III 1—4 gebildet ist, also in II 3) zum Forum gegangen ist (v. 348), dennoch in III 4 und IV 5 seine Anwesenheit in seinem Hause vorausgesetzt ist, aus dem er auch IV 6 tritt, ohne daß irgendwo von seiner Rückkehr vom Forum die Rede sei, entgegen dem sonstigen, wahrscheinlich der griechischen dramatischen Technik entlehnten Verfahren, Personen, die über die Bühne vom Hause fortgehen, auch über die Bühne dahin zurückkehren zu lassen oder ausdrücklich anzugeben, dafs die Rückkehr auf einem anderen Wege erfolgt. Für eine solche Scene, wo Nicob., ohne den Sohn gefunden zu haben, vom Forum nach Hause zurückkehrt, sei aber vor III 4 bei der heutigen Verfassung des Stückes kein Raum; also habe Plautus klärlich Bestandteile des griechischen Originals weggeschnitten und dafür die Lydusscenen I 2, III 1, III 3 eingeschaltet. Wenn auch die Scene III 3, durch welche die Notwendigkeit des zweiten Betruges angebahnt wird, dem griechischen Original fremd war, wie hat dann wohl Menander diesen zweiten Betrug motiviert? Nach der Vermutung des Verf. hat irgend ein Sklave des Mnesil. Pistocl. und Bacch. I zusammengesehen, diese wegen der großen Ähnlichkeit für die Geliebte seines Herrn gehalten und seinem Herrn die falsche Nachricht gebracht. Das lange

Verweilen des Lydus in dem verrufenen Hause ist allerdings ungenügend oder gar nicht motiviert; das ist doch aber noch nicht so schwerwiegend, um deshalb an Kontamination zu denken. Und daß Plaut. den Nicob. trotz v. 348 in III 4 zu Hause sein läſst, braucht doch nicht mehr als einer der ja bei Plautus so gar nicht seltenen Gedächtnisfehler zu sein und nicht notwendig auf den Ausfall einer seine Rückkehr vom Forum ausdrücklich erwähnenden Partie hinweisen. Schließlich nimmt Verf. daran Anstoß, daſs Plautus das Stück nach den beiden Schwestern Bacchides genannt und nicht eine dem Menandrischen Titel δὶς ἐξαπατῶν näher liegende Bezeichnung gewählt hat, den Chrys. nicht noch in der letzten Scene auftreten und den Knoten vielmehr durch die beiden Schwestern lösen läſst,[1]) und knüpft daran die Vermutung, Plaut. habe die letzte Scene, die Kirrung der beiden Alten durch die Schwestern, de suo hinzugefügt und gerade darum das Stück Bacchides benannt. Es verlohnt sich kaum der Mühe, über diese Vermutung ein Wort zu verlieren. Alles ist in bester Ordnung. Nach dem Vorgefallenen war Chrys. ebenso wenig wie Tranio in der Most. in der Lage, für sich und die beiden jungen Leute Verzeihung zu erwirken; dazu bedurfte es anderweitiger Vermittelung, und für diese waren nach der Anlage des Stückes allein die beiden Schwestern vorhanden. Die Änderung des Titels hat nichts Auffälliges neben Beispielen wie Trinummus (Θησαυρός), Casina (Κληρούμενοι), Vidularia (Σχεδία).

97 f. noch Bacchis, 99 Pist. At ego nolo dare te quicquam sine. Ba. sino ss. Nencini (XVII) 79 f. — 123 bardulo poticio Ribbeck Rhein. Mus. XLV 313. — 140 Cum παῖς intus sit et <cum> cum amica accubet Havet, Rev. de philol. XVIII, 240 f.; Quom haec intus gustet mecum amica <et> accubet Nencini 81. — 225 non metuo: num<quam> quoiquam supplico Lange (XIII) 282. — 273 Chr. em accipitrina haec nunc erit = ego nunc accipiter ero, ego domino meo argentum eripiam Bach (III) 323. — 276 Quin tu audi — Nic. Immo haud auidi ss. (Nic. faſst das audi des Chrys. als auidi) Skutsch (XXII) 44. — 301 omne aurum Gimm (IX) 4. — 381 querulificulos (= 'qui querellas faciunt tua infamia'; nam sic struenda erit oratio, 'flagiti' autem ad 'amicos adfines tuos' referendum) Ribbeck. — 384 Ut <gna>tum mit Ritschl Bach 266. — 398. 402. 399. 400. 401 (als Parenthese gefaſst und comm- incommodus = commodus incommodus). 403 Utut eris (das quoiquoimodi 400 nach der Parenthese wieder aufnehmend), morem haud celabis Ribbeck. — 498 nach 462 zu stellen Nencini 82 ff.

[1]) Wenn Verf. sich S. 62 auf 'Ritschl' Opusc. II 742 beruft, so hat er übersehen, daſs der Aufsatz 'Zur Charakteristik des Plaut. und Ter.' nicht von Ritschl herrührt.

— 518 subblandibitur, Tum quom Appuhn (I) 73. — 565 Occupare tute amare Speijer (XXIII) 48 f.; Occiperes rem tute habere Sonnenschein, Classical Review 1890, 256. — (584) <Aut> quae te mala crux Speijer a. O. — 629 ff. Crimínin me habuisse fidem! ímmerito | Tibi irátus fui. — Heiá bonum habe | Animum. — Únde habeam? mortúos pluris | Pretist quam égo sum. — Militis párasitus | Modo uénerat aurum pétere hinc Richter (XX) 543. — 725 bellum atque — locum Palmer, Ausg. des Amph. p. 250. — 760 Fugimus (wie Fritsche u. Leo) Richter 524. — 873 Vin Morris (XVI) 20. — 879 f. At Salus, | <Salus> méa, seruasti me Lange (XIII[a]) 139 f.; Salus | Mea, sérua<ui>sti oder Mea, <tu> seruasti Richter 640[13]. — 928 termentum = terimentum, lutum quod in uia pedibus adhaeret eisque calcatur, der Gedanke also: 'ne tantum quidem prae sua laude ualere Atridarum uictoriam, quantum quod plantis ingredientium adfigatur lutum' Ribbeck 314. — 979 Quoianam uox <hic tam> prope me sonat Richter 524; Klotz (XII) 423 f. erklärt 979 f. und 1149, so wie sie überliefert sind, für proodische Verse. — 981 Optumús sum orátor, coêgi ss. ders. 310. — 991 Hercle st. Euge Richter 524. — 1049 mit den Hss Bach 270. — 1082 Ego dare me meo gnato institui, unde obs. s. p., 1083 desidiae ei<us> d. l. Havet Rev. de philol. XIII 139. — 1116 troch. dim. Klotz 424[1]. — 1127 Rerin terr in anno Buecheler, s. *S. 255. — Über 1150—1206 vgl. Klotz 426 ff. — 1160 probe[1]) scire puto me Leo (XIV). — 1162 Ain? amas Morris 94 (s. *S. 347). — Schoell (XXI) 42 ff. findet die im Anfang von 1186 angesetzte Lücke bestätigt durch die entsprechende Schlufslücke in 1174; ebenso die 1179 in der zweiten Vershälfte angenommene Lücke durch die entsprechende Anfangslücke in 1166.

Captivi.

Über die Vermutung von Groh betreffs des griech. Originals s. *S. 244 f., vgl. auch *S. 246. — Gegen Brix' Annahme, dafs die Vorlage der mittleren Komödie angehört habe, macht Hueffner (X) 41 f.

[1]) So statt prope, weil dies die einzige Stelle bei Plaut. sei, wo prope in übertragener Bedeutung stehen würde, da Pers. 810 perculit me prope die ursprüngliche lokale Bedeutung vorliege. Wie dies möglich sein soll, bekenne ich nicht zu verstehen. Aber zugegeben, dafs es so ist, ist durch die Vereinzelung einer Erscheinung ihre Unzulässigkeit erwiesen? Aul. 276 probrum atque partitudo prope adest ut fiat palam, Men. 985 propest quando erus pretium exsoluet sind auch vereinzelte Fälle. Nur Epid. 237 occepere duae sic post me fabulari kommt m. W. post in lokaler Bedeutung bei Plaut. vor; wer möchte daraus irgend einen Schlufs ziehen? Und ist Curc. 448 intra triginta dies darum verdächtig, weil intra nur hier in zeitlicher Bedeutung steht?

aufser allgemeinen Gründen besonders geltend, dafs ein von Ätolern geführter Krieg Grundlage eines Stückes erst bilden konnte, als diese in den griechischen Verhältnissen eine Rolle zu spielen angefangen hatten, was erst zu Alexander d. Gr. Zeiten geschah. Bis 314 mischen sie sich nur in die nordgriechischen Angelegenheiten, in diesem Jahr fangen sie zuerst an, sich auch dem Peloponnes zuzuwenden, indem sie mit Antigonus' Feldherrn Aristodemus gegen die Eleer einen Feldzug unternahmen, die im Bunde mit Polyperchons Sohn Alexander Cyllene belagerten. Freilich standen sie damals im Solde des Aristodemus, während nach der Darstellung der Capt. τὸ κοινὸν τῶν Αἰτωλῶν gegen die Eleer Krieg zu führen scheint. Doch kann dies eine Ungenauigkeit des attischen Dichters sein; von einem anderen Kriege der Ätoler und Eleer wissen wir nicht. Wahrscheinlich ist also das Stück nach 314 abgefafst.

T. Macci Plauti Captivi curante H. Stampini. Turin 1890, Paravia. VIII, 47 S. 8.

Blofse Textausgabe ohne selbständigen Wert. Zur Charakteristik erwähne ich nur, dafs der Herausg. das von Spengel erfundene Valis, Valei aus der Brixschen Ausgabe unbesehen herübergenommen, andererseits 285 das freilich überlieferte quod erat ei nomen in quid zu ändern nicht für nötig erachtet hat.

The Capitivi of T. Maccius Plautus. With Introduction and Notes by Archibald R. S. Hallidie. London 1891, Macmillan and Co. LIX, 215 S. 8.

Auch diese mit einer vornehmlich Plautinische Metrik und Prosodie behandelnden Einleitung, kritischem Apparat unter dem Text und Kommentar versehene Ausgabe in usum scholarum — auf diese Bestimmung ist wohl die stillschweigende Auslassung von 966 zurückzuführen — fördert weder Kritik noch Erklärung; doch zeigt sie redliches Bemühen, der gestellten Aufgabe nach Kräften gerecht zu werden. Vielerlei verrät den Anfänger, z. B. dafs H. 823 über die Messung hí(c)quidem habet weder in der Introduction noch im Kommentar etwas zu sagen weifs und 921 Nam hic quídem ut adornat, aut <ei> iam níhil est ss. für erträglich hält. Auch dafs ihm bei seiner Gestaltung von 837 ff. Sed qui ést? (!) — Ad portum nésció quem náctus es, ubi cénes; | Eó fastidis. réspice ad me. Hégio sum. — ó mihi | Quántumst hominum <homo> óptume optumórum, in tempore áduenis keine Bedenken aufgestofsen sind, ist bezeichnend; ich bemerke nur, dafs von einer Notwendigkeit der Umstellung nicht die Rede sein kann, da mit fastidire 'übermütig sein' das ganze Benehmen des Parasiten vom Beginn der Scene an bezeichnet wird. Die weiteren kritischen Versuche

von H. sind folgende: 217 Copiae istae (Form u. Pron. selbst!) <adfatim> facitis nos compotes; 352 tam hoc te dare effectum uolo (Kommentar); 441. 440 (umgestellt); 690 Qui périt per uirtutém, perit, at non interit (Komm.); 811 nach 817; 840 Pol <maestissumi> maerores [maestus sonst bei Plaut. nur von Personen]; 850 pectinem atque o.

H. T. Karsten, De interpolationibus in Plauti Captiuis. Mnemos. XXI (1893), S. 289—312.

Um dem Leser von dieser Art Kritik antiker Schriftstellertexte eine bessere Anschauung zu geben, halte ich es für geboten, die von dem Verf. erzielten Ergebnisse im Zusammenhange darzustellen. [77—79] und 82 f. Item parasiti [rebus — miseri] nictitant suco suo. Es sollen zwei Veranlassungen für die Abwesenheit der patroni angegeben werden, die ruratio — dann zehren die Parasiten im Verborgenen von dem, was sie sich in bestimmter Voraussicht dieses Falles aufgespart haben — und die unberechenbare, durch die politischen Verhältnisse veranlaſste, in Plautus' Zeit gewiſs häufige prolatio rerum — dann laufen sie wie die Jagdhunde auf der Suche nach Beute umher, um, quando res redierunt, sich wieder an ihre patroni zu hängen odiosi atque incommodi und durch Gefräſsigkeit wie die molossici den Verlust auszugleichen. (Ich sehe keinen Grund, auch nur einen Vers zu streichen, auch nicht 77 trotz Pers. 58. Dieser Vers bildet die Grundlage der folgenden Auseinandersetzung: die Parasiten leben immer auf fremde Kosten; wie aber, wenn die patroni abwesend sind? Dann sind sie auf das paulum praesidi, qui familiarem suam uitam oblectent, wie es Pers. 125 f. heiſst, angewiesen. Der in ein anderes Bild gekleidete Gegensatz ist parataktisch gestaltet: während wir prolatis rebus uenatici sind — was das bedeutet, ist eben aus dem folgenden Gegensatz zu erklären —, sind wir, quando res redierunt, molossici, odiosicique et multum incommodestici, wobei wir uns freilich manches gefallen lassen müssen. Bei dieser Auffassung ist auch Rozwadowskis (Wiener Stud. 1891 S. 324 f.) Athetese der Verse 85—87 als aus einer retractatio herrührend völlig überflüssig.) 92 Nunc f. Nam [ganz falsch; zu nam postquam meus est rex potitus hostium schwebt als Nachsatz vor: ist meine einzige Hoffnung der ebenso gutmütige Vater (cf. 107), der aber leider jetzt an andere Dinge denkt), und [93—94], weil nur in einen Prolog passend (ein Grund der um so weniger beweist, als wir nicht wissen, wie der echte Prolog beschaffen war), wegen der impedita sententia (ebenfalls kein Grund), wegen ita, welches nur erklärbar sei: ita ut capiantur homines opulentessimi (vielmehr ist ita = nam, vgl. Langen, Beitr. S. 232 f.), und wegen captus est in Alide, da es heiſsen müſste captiuus est in Alide (unterscheidet sich captus est in Alide wesentlich von seruit captus Alide?; vgl. auch erum captum 685). Da

121 mit dem Vorhergehenden nicht zusammenhänge, soll vorher ein Vers, etwa Quid est quod des pro libertate umquam mihi ausgefallen sein (es ist alles in Ordnung: non uidere ita tu quidem sc. liber esse lubentius quam seruire; nam etiam seruis, nondum liber es). [134]. [136 f.] (wer diese beiden Verse tilgen kann, der hat eben keine Empfindung für den köstlichen Humor der Stelle; gerade diese Anspielung des Ergas. auf seine eigentlichen Absichten nach der Versicherung tuo maerore maceror ist ein meisterhafter Zug). [152 Eheu — 167 Habe modo bonum animum] 'uerborum lusus et argutiae decent parasitum, non senem, nedum tristem' (?). 181 tuis st. meis. [182 f.]: plumper Scherz, überdies sei die Ermahnung sed si uenturu's, temperi an falscher Stelle. 198 f. Nunc séruitus si euenit, ingeniis uestris lenem réddere (ausdrücklich als iamb. Okt. bezeichnet!) | Et eríli imperio mórigerari mós bonust. [430—445]: der Monolog des Tynd. hätte nur Berechtigung, wenn der Angeredete wirklich Sklave und zwar ein unzuverlässiger Sklave wäre, der immer wieder an Treue und Pflicht gemahnt werden müfste, oder wenn es gälte, noch ein Bedenken des Hegio zu besiegen, aufserdem im einzelnen zahlreiche ambages und repetitiones. [490]. [518]. [521]. 524 f. [Operta quae fuere aperta sunt] Patént praestigiae (?!) [Omnis res palamst.] néque de hac re negótiumst. [800—802]: vgl. Ter. Eun. 801. [811—812]: Wiederholungen von 825. 805. [818—822]: die Ungebühr der lanii werde nicht auf der Strafse begangen, 821 f. offenbare Nachahmung von 809 f. (die Ungebühr soll aber gerochen werden, wenn Ergas. sie auf der Strafse betrifft). Kürzere Interpolationen: [256] cf. Epid. 357; [288] cf. 635; [324] = Aul. 166; [664—6], cf. Pseud. 459 ff.; [490] = 487; [521] = 520; 959 displicet propter tantologiam cum 960; [1022] = 1023; [553], Wiederholung von 552, vgl. 550; [506] Wiederholung von 545; 1035 suspectus.

21 f. hinter 4 zu stellen, 48 und 104—7 echt, 97 fleo. (so, mit Annahme eines Anakoluths) Niemeyer (VIII) 5. — 34 Emit hos ambos de praeda af quaestoribus, ebenso af quaestoribus 111 und 453[1]) L. Havet, Arch. f. Lexikogr. IX, 167. — 72 At ego aio recte dictum: nam Ch.

[1]) Die beiden ersten Verse sind ja allerdings verdorben; dafs sie gerade in der oben angegebenen Weise zu heilen sind, werden wohl wenige glauben, wohl auch nicht, dafs in dem dritten a quaestoribus verdorben ist, erstens weil es vor q 'strictement' abs heifsen müfste, zum Beweise dient ein 'cf. abs-condo', zweitens weil es wenig glaublich sei, dafs ein so banales Wort wie a an den beiden anderen Stellen in de hätte korrumpiert werden können. Ich erlaube mir nur hinsichtlich des ersten Grundes das Bedenken, ob die Bildung abs-condo gegenüber der Thatsache, dafs in unseren Hss vor c, g, q die Form a zu abs in dem Verhältnis von etwa 20 : 2 überliefert ist, wirklich eine solche Folgerung begründet.

Taillart,' Rev. de phil. XVIII, 242. — 104 N<usquam> ullast spes Lange (XIII) 282. – 113 istas maiores Bach (III) 113; 169 wie Schoell ders. 400. — 199 Et erili imperio (wie schon Nettleship) Niemeyer 17 f. — 222 id von Bach (III) 357 geschützt. — 265 Quod sciam: quod nesciumst, id nescium ss. L. Delaruelle, Rev. de phil. a. O. 265. — 280 tam (= tanta!) gratiast Niemeyer 8 (s. S. 5). — 401 me hic ut alibi et tu te audacter dicito Nencini (XVII) 85, 425 <Ad> istaec dicta te experiri — uolo ders. 74[1]. — 438 schützt Niemeyer 5 f. — 441 hunc inuentum inueni erklärt W. S. Scarborough, Transactions of the American Philological Association, 1893, Vol. XXIV, 16 ff., indem er unter hunc Hegios gefangenen Sohn versteht: who we have discovered to be in possession of Menarchus; he is not lost, but found (schlechterdings nicht angänglich; ist hunc richtig, so kann es nur Hegio bezeichnen). — 466 iaiuniosiorem Skutsch s. *S. 294. — 477 terrunci Buecheler s. *S. 255. — Über 504 ff. vgl. Klotz (XII) 479 f., über 525 ff. dens. 411 f. — 526 meamque et eri uicem Niemeyer 8. — 529 nach Leppermann (XV) 51 iambisch zu messen. — 539 nisi reperio corde Gimm (IX) 14. — 550. 553. 555 faſst E. Wh. Fay, Class. Rev. VIII, 1894, 391 f. insputari (nach Analogie von lauari) als 'sich bespucken, Schaum am Munde haben'. — 555 fuit atque eis <id> profuit Bach 373, [565] ders. 329, 580 Nam is<t>est ders. 355. — 597 Atra agitet pix Havet, Rev. de philol. a. O. 242. — 657 Cordalio von χορδή oder dem Stamme von κόρδαξ oder von (σ)κόρ(ο)δον Schoell praef. Pers. XVIII. — 659 Inicite manicas <istas> h. m. Bach 322[1]. — 699 benest. | Nec <usquam> quisquamst ss., 772 Nec <úmquam> quoiquam supplicare nunc homini c. m. Lange a. O. 283. — 787 procúl quem <ego> uídeo, 790 Moue abs té moram atque Ergásile age hánc rem (epodischer Vers) Klotz 487. — 836 O mihi, quantumst hominum optumorum, optume oder Oh mihi, q. h. o. optume, in tempore aduenis Richter (XX) 590. — 851 pern<ul>am Skutsch (XXII) 71. — 852 horaeum = of the season, i. e. fresh cf. τάριχος ὡραῖον Alex. Πονηρ. 1, 5, ὡραία πηλαμύς Soph. fr. 446, K. P. Harrington, Class. Rev. a. O. 249. — 862 proprium erweist sich durch die Stelle der Säkularakten K. Iun. in Capitolio bouem marem Ioui Optimo Maximo proprium immolauit imp. Caesar Augustus als richtig und bezeichnet die vollkommene und der betr. Gottheit angemessene Beschaffenheit des Opfers (cf. uictoria propria bell. Afr. 32. 82, proprium gaudium 61) Schoell, Ephem. epigr. VIII 261. — 912 metui, timui (Verschmelzung der beiden Rezensionen) Niemeyer 9, <Ita iam> quasi lupus esuriens metui J. Lange (XIII[b]) 195. — 923 Quom té tuo patrí <nunc> reducém reddidérunt (ders. 196 (s. *S. 255). — 927 Quomque <ill>aec repertast ss. Bach 227, Quomque hac <re> rep. Nencini 74[1]. — 993 si <istaec> uera dicitis

Bach 220, 1005 mit Brix oder Sed erus<t> eccum ante ostium et erus ders. 412, 1014 Ipse indicium fecit ders. 343. — 1041 sed <tu> dic Havet, Rev. de phil. XVI, 72; 1066—22 erklärt derselbe 73 für eine Doppelfassung von 1011—1015. 1023, wo er nubilum vermutet. Überhaupt hält er unseren Text für ein späteres 'arrangement in usum Delphini', aus dem authentischen Text sei vielleicht das Citat bei Non. 220, 12.

Casina.

T. Macci Plauti comoediae. Rec. — Fr. Ritschelius. Tomi IV fasc. I. Casinam continens. — T. Macci Plauti Casina. Rec. Fr. Schoell. Leipz. 1890, Teubner. XL, 172 S. gr. 8.

Die erste des Namens würdige 'kritische' Ausgabe des Stückes, wie Fleckeisen richtig sagt. Wichtige Nachträge zu den Angaben über die Lesarten des Ambr. bietet, wie erwähnt, die Ausgabe der Most. praef. p. XV**f. Besonders beachtenswert ist für dieses Stück die Neubearbeitung in der kleinen Ausgabe. Von den zahlreichen Besprechungen der grofsen Ausgabe erwähnen wir nur diejenigen, welche irgend welche Beiträge liefern: Ref., Berl. phil. Wochensch. 1891, 73—79, 108—113; Redslob, Neue philol. Rundsch. 1891, 371—6; Sonnenschein, Class. Rev. 1891, 321—3; Stowasser, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1892, 20—23; Klotz, Lit. Centralbl. 1891, 382—4.

R. Klotz, Metrisches zu Plautus' Casina. Jahrb. f. klass. Philol. 1891, 829—847.

Über Grohs Ansicht von der Kontamination der Cas. s. *S. 245 f. Auch Baar (s. Bacch.) p. 50 erklärt mit Ladewig das Stück für kontaminiert. Er findet es anstöfsig, dafs der 503 (II 6,67) zum Einkauf des obsonium abgegangene Ol. erst 720 (III 6, 1) zurückkehrt, während sein erst 530 (III 1, 16) zum Forum gegangener Herr schon 563 (III 3, 1) wieder zurück sei; der Einkauf könne doch nicht mehr Zeit in Anspruch genommen haben als die Gerichtsverhandlung, die den Lys. auf dem Forum zurückgehalten habe. Diese Unwahrscheinlichkeit soll dadurch entstanden sein, dafs Plaut. die Scenen III 2a und III 2b eingeschoben und, um dafür Raum zu schaffen, den Lys. auf eigene Faust habe zum Forum gehen lassen. Selbst wenn dieser Anstofs begründet wäre, ist er so unwesentlich, dafs eine solche Folgerung daraus zu ziehen unstatthaft ist; er ist aber überhaupt nicht ausreichend begründet. Ol. hat den Auftrag erhalten, reichlich und gut, d. h. mit Auswahl einzukaufen, das erfordert Zeit: damit ist seine längere Abwesenheit hinlänglich motiviert. Die Gerichtsverhandlung braucht darum,

weil Lys. 566 sagt 'contriui diem' nicht lange gedauert zu haben; sie ist blofs seiner Ungeduld lang erschienen.

37 seruos ei (Bentl.) Fleckeisen (VI) 676. — 47 aetatem, qui uiris ders. 673; aetatem <iam>, ut (cf. Men. 24) oder aetatem, <iam> ut (cf. Curc. 646) Redslob 373. — 49 Ama<ui>t Klotz 831. — 55 adlegat armigerum, 61 [et], 72 in <ipsa> nostra terra <in> Apulia oder in nostra <fieri> terra <in> A. Fleckeisen. — 126 ac<us aut> eruom Sonnenschein 322. — 128 iaiunium, 129 iaiunum, 803 iaiunitate Skutsch, s.*S. 294. — 147—149 mit den Hss (nur st aufserhalb des Verses) Richter (XXI) 621, Klotz 834. — 152—4 mit A ein Vers, brachykat. troch. oder iamb. Sen. (mit der Messung íllud), 160 iamb., 161—3 mit A zwei troch Sen., 164 nach A, aber ohne huc als troch. dim. ac. Klotz 834 f. — 164 Non pol per tempus ít<in>er huc m. i. Redslob. — 165—9 wie jetzt Goetz-Schoell, 170 iamb. oder troch. Epodikon, 171 f. Murrina—mecastor anap. Monom. mit uers. Reiz., 172 f. sed—amabo paroem., 174 f. Ita — nuptae, 176 f. mit Umstellung sat est semper, 178, 179 mit Umstellung animost aegre, 180 f. anap. mon. mit uers. Reiz., 182 troch. oct., 183 (ohne Lücke!) troch. Pentap., 184 f. bacch. tetr., 195—198 troch. Klotz 835 f. — 178 isto Bach (III) 272. — 184 Amó te atque istuc éxpeto | Scíre quíd sit. — Vír habet | P. m. m. déspicatú domi Redslob. — 187 tilgt Bach 281 hoc mit A. — 196 f. nimmt Ref. eine noch gröfsere Zertrümmerung der Stelle als Schoell an und ergänzt dem Sinne nach: M. Obsecro tace. nam hic <metuo ne arbitri sint. secedamus huc. hic> nunc licet dicere <quae uelis libere: hic solae> nos sumus. C. Itast. M. <Sed dic,> unde ea tibist? — 203 anap. sen. (mit Hiat tuquidĕm), 204 f. (mit Hiat mihĭ), 206 f. anap. oct., 208 f. anap. sept., 210—2 anap. oct., 213 cret. tetr. cat. (uír eccum it), 215 tetr. ac. (mit J) Klotz 836 f. — 217 ff. Omníbus rebus nitidís ego amorem et crédo anteire nitóribus nec | Potis q. c., q. plus sális habeat plusqué leporis. | Ideo éos equidem n. d., qui<qui> utuntur c., | Omnés eo c. u. <non> útier, o. q. pr. | Nam ubi amor condimentum inierit (so!), quoiuis <ius> placiturum cr. Neque salsum neque suaue esse potest quicquam, ubi ss., 225 Qui? quom amo Casinam, magis inicior (oder <me> inicio) munditiis ('Wie? Nun da ich die Cas. liebe, stürze ich mich ins Gigerltum') Stowasser 20 f. (!!!) — 220 Eos eo c. uno <nunc non> Redslob; Eos ēo c. uno <non>, 221 quoiuis placituram <escam oder rem> credo Klotz 837. — 225 Qui quám amo Casinam mágis, tanto m. m. a. Ref. 109 f. — 238 f. troch. oct., 247 f. Si — ut lubet troch. sept., 248 Bibe és, disperde rém. — Ohe iam sátis uxor est: cómprime | Te: nímium tinnis (u. Reiz.) Klotz. — 272 uiu (Geppert) Morris (XVI) 20. — 302 ducam tamen Karsten (XI) 313. — 359 Ol. st. Lys. (Ladewig), 361 adsudascis (cf. adlubescit,

adesuriuit) mit B² Ref. 108 f., at sudascis Klotz, Lit. Centrbl. 383, ut sudascit Redslob. — 378 quia isti prius est quam mihi Sonnenschein 322. — 386 die ersten Worte Chal., dann Lys. Conicite ss. Ref. 109*. — 398 Utinam tua quidem sicut <factum esse> Herculeis praedicant Quondam prognatis in sort. s. d. Bach 326. — 427 tamen? et quidem Redslob. — 454 deosculer<e> (Meursius) Ref. 111, 456 mit den Hss ders. 109. — 479 se mihi (G. Hermann) Fleckeisen 676. — 488 Satin astu? (Bothe). — Docte (B²), 500 consulere quid emam potero (B²) Ref. 78. — 494 Hordĕïas (aus hordeeas durch Dissimilation), darnach triticĕias scherzhaft gebildet Skutsch, De nominibus latinis suffixi -no-ope formatis, Bresl. 1890, 15. — 523 f. Sed facito dum merula per uorsús quod cantat cólas: 'cibo Cum suo cum quiqui': facito ss. (bus see that you follow what the blakbird sings in its stave, see that they come 'food or no food' as if the were marsbing for Sutrium) Lindsay Class. Rev. VI 124. — 525 gegen Schoells Fassung vgl. Ref. 111; Klotz Lit. Centr. erklärt nullo scito scitus es 'Du bist klug, wenn keiner klug ist'. — 544 siné, sine, nolo Klotz (XII) 211. — 628 ne quid in te mali faxit ir (hir, χείρ) percita Lindsay, Americ. Journ. of Philol. XIV, No. 54, 152. — 629 nach Klotz 838 troch. Sen., 635 f. cat. troch. dim. und v. Reiz. — 644 f. 3 brachyc. anap. dim. (Hoc—cerebrum, Dispercutiam exc. tu, Ludibrio p. adhuc) und u. Reiz. (quae me <d> habuisti) Klotz 839; 644 (hoc nach A zum vor. Verse gezogen) diphil. ac., 645 diphil. cat. Ref. 112. — 656 Ref. 112 gegen Schoells Fassung; ebenso 696 das. 109. — 674 f. 'vielleicht' cat. bacch. trim. (Quid cúm ea negóti tibist), cat. troch. dim. (Peccaui illuc dicere), brachycat. troch. dim. (Vilicum uolebam), 691 brachycat. troch. sen. (séd etiamne habét nunc Casina gládium) Klotz a. O. — 702 Ut núbat mihi — illud quidém uolebam Bach 300; Ut núbat mihi — íllud quidém diceré | Volébam nostro uílico. — Saepícule peccas Klotz. — 729 ff. Dabo tibi μέγα κακόν dicat. troch. dim., Ut — ὦ Ζεῦ brachyc. troch. sen., Potin á me abeas anap. monom., Nisi mé uis uomere hodié dicat. anap. dim., desgl. 740, 734—6 iamb. Kurzverse von zweifelhafter Art Klotz 840. — 733 quis hic ést homo Ref. 108 mit A. — 751 iamb. (oder logaöd.) dim. Gladium — ait, 742 Qui mé atque te interimát. — <scio>, 753—4 3 uers. Reiz. 757 zwei desgl. Klotz. — 756 prior mit A, 758 Verum i modo an Ol., das übrige an Lys. zu überweisen Ref. 108. — 786 ueniamus illuc: ego, 840 Tene hánc lampadém. — Immo ego hánc iam (oder facem i. e. hanc quae me exurit) Redslob 375. — 843 corp. mal. als Akk. zu fassen Richter (XX) 593[41]. — 851 non bellum facit Leo (XIV) 167. — 854 i belle, belliatula Sonnenschein 323. — 869 sciens st. solens Redslob. — 893 mit den Hss Ref. 113, 911 Eloquere — cucumis troch. oct. (mit der Messung fŭit) ders. 78.

— 917 Amábo <inquam>, mea uxórcula, cur uírum tuom sic me spérnis, 921 <Ibi oder At> illa m<u>, haud uerbúm facit Redslob (auf die Möglichkeit, dafs 916 mu resp. mutmut als Antwort, des Chal. angegeben war, hatte Ref. 78** hingewiesen). — 930 Contínuo in genua ut ádstiti, pectús mihi p. p., 931 Decído de lecto praécipes, subsílit o. o. mihi Ref. 110. — 932 Indé foras tacitus prófugiens Redslob. — 951 Sed ecquís ĕst (oder ecquist) qui homo múnu' uelit fungíer pro me? (brachycat. anap. dim. + ac. anap. monom.), 952 Quid núnc agam nescio nísi ut impróbos famulós imiter ac dómo fugiam (anap. oct.), 953 Nam sálus nullast scapulís si dómum redeo (wie 951), 957 Núgas istic díceré licet | Vápulo hercle ego | Ínuitus tamen (troch. dim. u. 2 cat. trip.), 959 f. Hac dábo protinam <me> et fúgiam. Heus, sta ílico, amator (cat. anap. dim. + u. Reiz.), 961 f. wie Schoell Klotz 844 (s. *S. 284). —974. Quid agis dismarite. Cl. Mir uir ss. Skutsch (XXII) 67. — 1000 da uiro hanc <nunc> ueniam, 1004 Censeo <m>ecastor und dandam <iam> Redslob 376.

Cistellaria.

T. Macci Plauti comoediae rec. . . . Frid. Ritschelius. Tomi IV fasc. V. Cistellariam et fragmenta continens. — T. Macci Plauti Cistellaria rec. Frid. Schoell. Accedunt deperditarum fabularum fragmenta a G. Goetzio recensita. Leipz. 1894, Teubner. XXXVIII, 204 S. gr. 8.

Dieser auf allen zur Zeit erreichbaren Hilfsmitteln beruhende Schlufsband der grofsen Ritschlschen Plautusausgabe bildet einen würdigen Abschlufs des Unternehmens. Einige kritische Beiträge enthält die Anzeige von E. R., Lit. Centralblatt, 1894, 1218 f.

W. Studemund, Herstellungsversuch der Plautinischen Cistellaria. Studien auf dem Gebiete des archaischen Lateins, hrsg. von W. Studemund. II. Bd., S. 417—436.

Diese nach Studemunds Tode von dem Ref. veröffentlichte und mit einigen Zusätzen versehene Abhandlung hat in Schoells Ausgabe nach allen Seiten ihre gebührende Berücksichtigung gefunden, so dafs von dem Berichte über ihren Inhalt abgesehen werden kann.

Friedr. Leo, Über einige Palimpsestverse der Cist. Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philolog.-histor. Klasse. 1894. No. 3. 7 S. 8.

Ref. vermag in den hier vorgetragenen Ergänzungsversuchen ebenso wenig eine ernstliche Förderung zu sehen als in denen zur Vidul. (s. d.).

13 Quae uos arbitror uelle, ea ut expetessam, wie v. 4 gebaut, 14 Quód ille dixit qui secundo Vénto uectus est Tránquillo mari: Ven-

túm g. e. ad te<d>: ita hodie hic E. R. — 45 nubat lucubretque, fáme f. p. Nencini (XVII) 87. — 58 Equidem ei rei addam operam, 88 quisquam alius (A), 158 hi<n>c, 159 <Vi> uinol. m. n. <hic> in uia E. R. — 184 ei rei operam nunciam Gimm (IX) 6 (von Schoell übersehen). — 233 S. Sed quid istuc? — A. Mala multa dici mihi uolo, 235 At enim ne tu exponas pugno os metuo in imperio meo ('du möchtest mir den Mund mit der Faust aufser Aktion setzen, wenn ich den Herrn spiele'?) Leo 2 f.; exporgas E. R. — 237 f. Sed ego primum, tot qui ab amica abesse potuerim dies Sum nihili. — Nihili hercle uero's. — Quam ego amarem perdite, 240 Ei me tot tam acerba facere in corde Leo 1 f. — 290 Manu esse <ei> credo oder Menti esse credo nocitum E. R.; Ab anu esse credo nocitum (transitiv gebraucht) Leo 3. — 306 sanest quidem h. sc. E. R. — 313 Sen. Ut quo<m Ven>us adgreditur, <place>t; lepidumst amare semper (d. h. ob jung oder alt), 368 Potin óperam <in>ique equidém mala<m ut né> des innocénti? (Sinn: 'du greifst eine Unschuldige an'?), 369 f. alius quisquam Nisi <me>us modo unus filius. — G. Quem quidem ss. Leo 5 f. — 450 A. Mea<e i>ssula sua <aede>s egent ('mein Haus entbehrt seiner kleinen Hausfrau'), ad me <sine ducam>, 452 puerculum, 456 f. A. Em omnia Pátior iur<e in>felix. S. Volup est neque Leo 6 f. — 489 responde, quod ego te rogo, <ocius> E. R. — 518 Vin tu etiam quid consultura sis iam <mi> aperte loqui Nencini 87, 537 Ut illaec hodie quot modis (Hss) ders. 88, 547 mulierem illam. Ph. Quae meam ders. 89. — 559 ad diuitias <maxumas>, 634 Ne aliud quam quod tuam in rem b. c. consulam E. N.; Ut illud <um>quam <quod> tuam in rem b. c. c. Nencini 96. — 646 Haud uoluisti istuc 'seu' (cf. 645 si ego uolo *seu* nolo sc. uiuere) uerum facere Nencini 90. — 775 inuentam et <quod> E. R.

Curculio.

Über die Vermutung von Groh betreffs des Verfassers des griechischen Originals s. *S. 245. — Hueffner (X) 18 ff. macht gegen die Annahme von v. Wilamowitz, dafs Curc. 394 f. sich auf Sikyons Belagerung durch Demetrius Pol. 303 beziehe, also das griechische Stück in einem der nächsten Jahre geschrieben sei, u. a. geltend, dafs, während jene Stelle einen harten Kampf voraussetzen lasse, die Eroberung der Stadt durch einen Handstreich erfolgt sei; anderweitige Erwägungen weisen auf eine frühere Belagerung, und eine solche findet er zwar nicht direkt, aber doch hinlänglich für das J. 313 bezeugt, wo Telesphorus, von Antigonus nach dem Peloponnes geschickt, die stark besetzten Städte Sikyon und Korinth nicht nehmen konnte. Einige Zeit nach dem Friedensschlusse zwischen Antigonus, Seleucus, Ptolemaeus

und Cassander, als man in Athen durch die heimgekehrten Söldner über die Einzelheiten des vorangegangenen Krieges hinlänglich unterrichtet war, um die kurzen Anspielungen der Stelle 442 ff. zu verstehen, also 310 oder 309 sei das Original des Curc. aufgeführt worden. Hinsichtlich dieser Stelle selbst nimmt H. an, daſs nur der erste Teil, die Worte Persas — Lyciam, dem Original entnommen, der Rest von Plaut. selbst erfunden sei. So offenbar die Namen Peredia und Perbibesia; Κενταυρομαχία ferner konnte kein griech. Dichter auch nur im Scherze ein Land nennen; auch die nicht von einem Volke, sondern einem Heere der Amazonen abgeleitete Bezeichnung Classia Unomammia könne nicht aus dem Griechischen entnommen sein; was ora Conterebromnia bedeutet, entzieht sich der Beurteilung; das unter lauter scherzhaft erdichteten und römischen Ursprung verratenden Namen stehende Libya hält er für Verderbnis irgend eines von Plaut. erdichteten monströsen Wortes. Dagegen Persas, worin er mit Soltau die Bewohner der Provinz Persis sieht, bezieht er auf die Expedition des Seleucus und Antigonus gegen Eumenes 316, Arabes auf die von Demetrius Pol. 312 gegen die Nabatäer unternommene Expedition, Caras auf des Antigonus Feldzüge gegen dieses Volk 313 und 312. Paphlagonas und Sinopas auf den Krieg des Ptolemaeus, des Sohnes des Demetrius, gegen die Truppen des Cassander 315, Syros auf die Eroberung von Syrien 315 oder 312 (doch s. u.); Cretanos erregt ihm weniger durch die sonst nicht vorkommende Form Bedenken (vgl. Sinopas als Einwohner von Sinope nur hier und Rhodienses nur bei Cato und Luscius Lanuuinus), als vielmehr durch den Umstand, daſs wir in diesen Zeiten von einem auf Kreta geführten Kriege nichts wissen, daher er geneigt ist, mit Kieſsling cretatos Syros = Λευκοσύρους zu schreiben, so daſs, wie bei Paphl. und Sin., an die Expedition des Ptolemaeus zu denken ist; mit den Feldzügen desselben in Asien lieſse sich auch Lyciam und Rhodiam in Verbindung bringen trotz des Mangels direkter Überlieferung; bloſse Flunkerei sei die Erwähnung von India 439.

Langrehr, De Plauti Curculione. Programm des Gymnasiums zu Friedland in M. 1893. 9 S. 4.

Verf. setzt die zahlreichen, sehr schweren Anstöſse, an denen das Stück, wie es vorliegt, leidet, im wesentlichen auf Rechnung des Plaut. selbst, erkennt aber an, daſs an ziemlich vielen Stellen die Gelehrten die Hand eines oder gar mehrerer Überarbeiter mit Recht zu erkennen geglaubt haben.

17 Caruitne febris te, <meum> mel. n. Friedrich (VIII) 551. — 61 leno hic (mit Pylades) Bach (III) 278. — 76 solet cubare Schoell praef. Cas. XXIII (s. * S. 233[3]). — 72 iaientaculum,

73 iaientaculo Skutsch (s. *S. 294). — 93 uide ut (mit Bothe) Morris (XVII) 18. — 175 Niemeyer (XVIII) 4 mit den Hss: Verum totum insanum amare, hoc est — quod erus meus facit unter Annahme eines ἀπροσδόκητον; man erwartet: hoc est peruorsissumum. — 155—157 will Klotz (XII) 497 drei Senare (endigend auf facere gratiam, sonitum sentio, fiunt pessuli) herstellen. — 161 foribus dāt aquam bibant Palmer Ausg. d. Amph. p. 251. — 193 <Plan.> Quid? istum mihi, polluctus uirgis seruos, sermonem seras?, 194 dixti istuc tuo Bach 224[1]. — 200 Hocine fieri ut immodestis immoreris (oder immorere) moribus Nencini (XVII) 91. — 276 Heus, Phaedrome, exi, exi, exi, <exi, exi> inquam o. Richter (XXI) 570[8]. — 284 Nusquam quisquamst Lange (XIII) 282. — 292 bibentes asse Palmer 249. — 305 Haud <me> magis cupis quam egó te cupio Leppermann (XV) 53. — Zwischen 407 und 408 nimmt Langrehr 8 eine Lücke an, weil eloquar eine längere Auseinandersetzung anzukündigen scheine [doch vgl. z. B. Aul. 1. 170. Most. 743. 945], und weil 408 a Therapontigono Pl. milite keine Antwort auf die Frage 407 quoiatis? sei [die Antwort ist ganz sachgemäfs; sie giebt dem Fragenden Bescheid und deutet zugleich an, dafs seine Frage nicht angebracht ist]. — 429 Lyconi <amico> in Epidauro hospiti Asmus (II) 41. — Zwischen 434 und 435 nimmt Langrehr wegen der Konstruktion der Worte et aurum et uestem eine Lücke an [wenn statt ‘detur, quam istic emi uirginem et aurum et uestem’ dastände ‘dentur, quae emi, u. et a. et u.’ würde gewifs L. keinen Anstofs nehmen; dafs der Anfang des Satzes nach dem zuerst stehenden und hauptsächlichsten Begriffe gestaltet ist, kann keinen Anstofs begründen]. — 461 caue mihi in te sit mora Redslob N. Jahrb. f. Phil. 1890, 141, 438. — G. Friedrich, Die Parabase im Curc. des Plaut., Neue Jahrb. f. Phil. 1892, 143 S. 708—712 schreibt 463 mit den Hss hālophantam, das er für eine parodierende Nachbildung von sycophanta erklärt, von (h)alum, einer Art Knoblauch (Plin. n. h. XIX § 116): entweder sei der Wortwitz um seiner selbst willen da, oder halophanta würde etwa nasutus bedeuten, so dafs der Sinn wäre: ‘ich weifs nicht, ob Curc. mehr schlau als schlecht ist’. 472 sei unecht, nicht 485, dieser Vers sei nach 483 zu stellen und für das unverständliche oppiam zu schreiben quaerito, wovon hier und 483 die Akkusative abhängen. Dagegen tilgt Chr. Huelsen, Mitteilungen des kais. Deutschen Archäol. Inst. Röm. Abt. VII, 1893, 283 ff. mit Jordan 483 und 485 und hebt hervor, dafs 472 nach 179, aber vor 135 geschrieben ist. — 493 Et <quidem> commeminisse ego uolam te Klotz 113. — 503 conspicitur von Leo (XIV) 163 gerechtfertigt (‘man sieht ihn an, tadelnde Blicke richten sich auf ihn’). — 545 ist nicht zu streichen, weil sonst 551 is (so nach BEV iis zu schreiben, nicht his mit J) ohne Beziehung ist,

oder aber auch letzteres mit Ussing zu tilgen Bach 251. Auch Langrehr hält 545 neben 551 für unentbehrlich, scheint aber die ganze Stelle als aus einer retractatio herrührend zu erachten, auf die er auch 582 das ihm für den Sinn nicht ausreichende meum? zurückführt. — 554 at tu aegrota, si ueis, per med aetatem quidem Klotz 211. — 557 ei praesto esse oratos puto Nencini 91. — 582 Tuom libertum, <qui> esse aiebat sese S. Brix bei Niemeyer 4. — Die nach 644 angenommene Lücke verwirft Langrehr: illo 646 werde hinlänglich klar gemacht durch spectatum 644 = ad spectaculum. — 678 Sed eccum lenonem: incedit thensaurum meum oder thensaurus meus Bach 408. — 705 Quódne promisísti? — Qui promísi? — Lingua. — Eadém nego Franke (VII). — 711 qui praesente (so schon Luchs) Gimm (IX) 4.

Epidicus.

U. v. Wilamowitz, De Plauti Persa (s. u.) p. 14 f., kombiniert die Söldnerdienste, die Periphanes nach 449 f. in adulescentia apud reges gethan hat, mit der Erzeugung der Tochter in Epidaurus und folgert, daß Periph. unter Antigonus und Demetrius gedient und die c. 304—2 von letzterem von Athen aus nach dem Peloponnes unternommenen Züge mitgemacht hat. Nimmt man an, daß die Tochter in dem Stücke etwa fünfzehnjährig gedacht ist, so wird man von den beiden Eroberungen Thebens durch Demetrius 293 und 290 auf die letztere geführt, und dazu stimmen auch alle anderen Züge in dem Stücke. Den Euboicus miles v. 153, der 300 Rhodius genannt wird, erklärt W. für einen Rhodier, der in einem euböischen, zu der Besatzung des Demetrius und Antigonus in Athen gehörigen Truppenteil dient. Jedenfalls sei das griechische Stück nach Menanders Tode abgefaſst; denn der Verfasser desselben „personis et causis et artificiis nouae comoediae diutius magnorum poetarum usu stabilitis dextre uti callet, sed ultra mediocritatem nulla in re se extollit“. Hueffner (X) 38, der Wilamowitz' Kombination mit Recht als unsicher zurückweist, kommt zu keiner Entscheidung zwischen den beiden Eroberungen von Theben 293 und 290, zwischen denen auch nach ihm allein die Wahl sein kann.

T. Macci Plauti Epidicus from the text of G. Goetz with an introduction and notes by J. H. Gray. Cambridge 1893, at the University Press. XXXIII, 93. 8.

Ohne jeden selbständigen Wert.

Über die teils von Schoell angenommenen, teils wirklich vorhandenen Lücken im Archetypus der Pall. und Schoells Behandlung der betr. Stellen (bes. 116. 325. 427. 624) s. *S. 240 ff.

arg. 2 atque conductam is aliam Klotz N. Jahrb. f. Philol. 1891, 829[1]. — 11 iam diu<st, quom> p. o. Nencini (XVII) 69. — 18 capreāginum (vgl. Ussing) Skutsch, De nominibus lat. suffixi-no-ope formatis, Bresl. 1890, 28. — 68 <Et deuorti> ad Chaeribulum Nencini a. O. — 90 ipse (mit den Hss) = erus meus Bach (III) 278. — 97 tu<te> tete Klotz (XII) 512. — 118 clamore differor difflagitor Skutsch a. O. 10[1] (cf. Curc. 683. Men. 46. Ps. 556. 1145). — 135 Illam amăbam olim, nunciam Skutsch (XXII) 107. — 141 Quid istic? uerba facimus Studemund bei Bach 271. — 166 f. Plerı́que homines quos quóm nihı́l refert, pudet, Quom usúst, ut pudeat, ı́bi eos deserı́t pudor Klotz 449. — 206 f. <Quid est?> Scin tu factum Appuhn (I) 43. — 221 uide ueneficam Morris (XVI) 17 (doch s. * S. 344). — 283 sibe (adv. von sibus) Nencini 92. — 332 Alicúnde ab alı́qui aliqua tı́bi spes est fore méliorem fortúnam Leo, Deutsche Litt.-Zeit. 1892, 1433. — 339 Niquid tibi hinc in spem <aliud> referas, oppido hoc p. Nencini 93. — 398 Sed tu hanc <hinc> (mit Müller) Bach 333. — 404 f. num<quam> nimis potest Pudicam quisquam suam s. filiam Lange (XIII) 281. — 434 Pallenius (Παλληνεύς), 448 Pallenium Wilamowitz a. O. 14. — 546 adhibenda muliebris mihi malitiast Franke (VII) 4. — 553 Mira memoras, Periphane (nach A?). — Em istuc rectius Richter (XX) 479[9] f. (s. *S. 325). — 575 Quor<nam>. — Quia ego hanc quae siet Bach 333. — 583 osculare Nencini 114. — 597 Quibus de signis agnoscebas? nullis? qua re f. Brix bei Niemeyer (XVIII) 13. — 622 Haéc e<a>st Bach 351. — 660 exi istac per hortum dómum: adfer auxilium mihi Appuhn 75. — 679 in medio mari Gimm (IX) 25. — 709 Neque malo homini neque ere igno<to> Asmus (II) 52. — 714 Abi modo intro. Ap. Eı́ (= i), non ı́lluc temerest. Per. Adserua Richter 470 (s. * S. 282[1]).

Menaechmi.

Hueffner (X) p. 47—58 erklärt Phintia und Liparo als Regenten von Syrakus zwischen Agathokles und Hiero (410 f.) für eine Fiktion, deren Ursprung mit gröfserer Wahrscheinlichkeit auf das griechische Original als auf Plautus zurückzuführen sei, da die Wahl so echt sizilischer Namen (Phintia bisher nur in Grofsgriechenland und Sizilien nachgewiesen, Liparo von Lipara gebildet) vielmehr einem griechischen Dichter zuzutrauen sei als Plaut., gegen den auch der Umstand spreche, dafs er die Stelle notwendig vor 215, dem Todesjahre des Hiero, zugesetzt haben müfste, einer Zeit, in der sein die ausgebildete Technik der lyrischen Partien zeigendes Stück schwerlich entstanden sein könne.[1]) Rührt

[1]) Dafs dagegen 235 Hispanos von Plaut. zugesetzt sei, glaubt H. 55* daraus folgern zu dürfen, dafs vor 241 sizilische und tarentinische Schiffe

also die Stelle aus dem griechischen Original, so ist als ein terminus für die Zeitbestimmung dieses das J. 269, der Beginn der Königsherrschaft des Hiero, gegeben. Das um 271 von dem Illyrier Monunius besetzte Epidamnus erscheint in dem Stücke im Zustande des Friedens und als durchaus griechische Stadt, also frei; die Freiheit habe es aller Wahrscheinlichkeit bald nach 270 wiedergewonnen, und 1005 in pacato oppidio sei möglicherweise zu deuten in oppido pacem adepto, nicht pace utente. An der Autorschaft des Posidippus, des einzigen bedeutenden Vertreters der Komödie zu der Abfassungszeit des Stückes, bald nach 269, hält auch H. fest, solange nicht der Beweis erbracht sei, dafs es nicht von ihm herrühren könne.

Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Brix. Drittes Bändchen. Menaechmi. 4. Aufl. bearb. von M. Niemeyer. Leipz. 1891, Teubner. 116 S. 8.

Bei aller Anerkennung der mancherlei Verbesserungen, welche diese Neubearbeitung in Text wie Kommentar gegenüber der 3. Aufl. von 1880 aufweist, darf ich doch nicht verhehlen, dafs sie mich als Ganzes nicht befriedigt hat. Die Zahl der, wie ich glaube, nicht unbegründeten Einwendungen, die ich zu erheben hätte, ist eine sehr beträchtliche; namentlich was N. de suo gegeben hat, scheint mir zum überwiegenden Teile wenig glücklich. Die Durch- und Umarbeitung des Kommentars hätte eine weit gründlichere sein müssen. Eine ziemliche Anzahl mehr oder minder erheblicher Ausstellungen hat bereits Redslob in seiner Anzeige Berl. phil. Wochenschr. 1892, 1450—58 geltend gemacht (vgl. auch Sonnenschein, Class. Rev. VI, 446—448); ich füge unten noch eine kleine Auswahl hinzu.

---

nicht über Massilia hinausfahren durften; aber könnte sich ein griechischer Dichter nicht die Sache so vorgestellt haben, dafs Men. die spanische Fahrt auf einem punischen Schiff gemacht habe?

[1]) Mehrfach sind Anmerkungen von Brix unberichtigt gelassen; so 854 Tithonum qui cluet Cucino patre: 'Plaut. läfst den Wahnsinnigen absichtlich Ungereimtes sprechen'. Dies wird doch wohl aus dem griech. Original herüber genommen sein; und ist die Lesart der Hss Cygno prognatum patre wirklich mit Sicherheit als aus der dem Rande beigeschriebenen Parallelstelle 408 entstanden zu erklären? Es handelt sich doch wohl nur um eine andere Rezension. 788 men interrogas? nisi non uis: 'mich fragst du? (= du weifst es recht gut), du willst nur nicht; über nisi s. z. Trin. 233'; dort aber steht, nisi habe nach verneinenden Sätzen die Bedeutung einer schwachen Adversativpartikel. Zu nisi non uis ist einfach aus der vorangegangenen Äufserung der Tochter qui ego istuc cauere possum ein potes zu ergänzen; vgl. Aul. 762 ut tu nescis. — (Nescio) nisi quidem tu mihi quid quaeras dixeris. Most. 941 Nil ad me adtinet? — (Nil) nisi forte

Einige Beiträge zur Textkritik geben die Anzeigen der Schoellschen Ausgabe von Stowasser, Zeitschr. f. österr. Gymn. XLII, 1891, 300—305, und Sonnenschein, Class. Rev. VI, 1892, 446—448.

40 nomen auos illic gemino a. Bach (III) 298. — 42 Nomen surrupti illi (= illius) Stowasser 304. — 77 f. mihi, Ideo quia Appuhn (I) 74. — 82 Enim homini, 85 Tum compediti <ei> anum (bezüglich auf serui fugitini, vorher ist die Rede von Kriegsgefangenen), 89 f. decet Apud mensam plenam: <nam> h. r. d., 92 fugiet iam, etsi, 94 Itast; haec nimis lenta, 105 Domi dominatus sum (wie Vahlen) Havet, Rev. de philol. XVI 1892, 73—77; 155 getilgt (umbilicus = Zeiger an der Sonnenuhr; beziehen soll sich die Stelle auf die von Q. Marcius Philippus 164 v. Chr. aufgestellte Sonnenuhr), 156 f. <Mihi> oculum ecfodito p. s., Mi Menaechme, 180 f. ohe, solem uides? Satin ut occaecatu's ss. 184 Idem aliis <atque> adscriptiuis ss., nach 184 Lücke, 185 iussim, 186 Pen. In eo — potabimus, 187 Er. Uter — cantharo?, 188 Pen. Tu es legio, istud iudicato; cum uiro (= guerrier vainqueur) h. n. s., 202 Cape tu tibi hanc ders. 103—108. — 89 apud mensam plenam: <ita> homini rostrum deliges (d. h. so kann man ihn am Schnabel festbinden) Lange (XIIIb) 193. — 156 Oculum heic fódi

---

factu's praefectus nouos. Auf einen aus dem Zusammenhange zu ergänzenden Gedanken bezieht sich nisi Most. 856 und Merc. 768, wo eine Unterbrechung der Rede nicht nötig ist. — 1018 quia postremus cedis: 'cedere hier nicht s. v. a. incedere, sondern in seiner eigentlichen Bedeutung s. v. a. decedere und fast gleich fugere'. Es giebt bei Plaut. keine einzige Stelle, wo cedere nicht die allgemeine Bedeutung des Gehens hat (unter den angeführten Stellen fehlen Cas. 443. 726). Vielfach fehlen nötige Erläuterungen, so zu der 771 vermutungsweise in den Text gesetzten Konstruktion nisi *quid commissi a uiro* est (ich wüfste keinen Beleg bei Plaut.) und zu dem fast unverständlichen metum id mi adhibeam 982. N. liebt es, zur Erklärung Gesten anzunehmen, ein am richtigen Platze gewifs berechtigtes Verfahren; aber 310 ff. si me consulas, nummum illum quem mihi dudum pollicitu's dare — ('mit abwehrender Handbewegung; darauf irrt die Rede ab, um erst 314 den Gedanken abzuschliefsen') nam tu quidem hercle certo non sanu's satis, Menaechme, qui nunc ipse male dicas tibi, iubeas si sapias porculum ferri tibi scheint es mir nicht angebracht. Die Begründung des Folgenden ist mit nam vorausgestellt wie Amph. 104. Epid. 464. Rud. 1284. Trin. 641; das Eigentümliche der Stelle besteht darin, dafs diese Begründung zwischen Vorder- und Nachsatz eingeschoben ist. Ist 734 Ne istuc mecastor iam patrem accersam meum, wo N. Vahlen folgt, nicht vielmehr nach Analogie wie non idem hoc luci me mittere potuit u. a. aufzufassen und zu erklären? Im Anhang ist zu 432 bemerkt: 'Bach Studien II 206 hält huc accede für die regelmäfsige Stellung'. Bach sagt vielmehr, dafs huc ad me die regelmäfsige Wortfolge ist.

toper solum (solum oculorum = l'orbita o cavità degli occhi) Nencini (XVII) 94. — 168 odore inlatibili (i. e. qui latere non potest) Stowasser 302. — 188 oh mit den Hss Richter (XX) 602. — 222 Nam parasitus <certo> octo h. Redslob, Berl. phil. Woch. a. O. 1453. — 224 cura. — Eilicet Stowasser 301[1]. — 227 Maior meo animo <umquam>, quam quom Nencini 96. — 236 Mare superum <usque> Redslob Phil. Rundsch. 1890, 21. — 258 f. in Epidamnieis: Voluptarii Birt bei Appuhn 73. — 286 Ecc<ist>um Bach 404. — 292 Nam equidem i. e. te <satis> certo scio Nencini 292. — 316 Eu édepot hominem Richter 511. — 333 Iamne abiit <illic> Bach 306, 350 Adseruate istaec ders. 282. — 428 eadem <eadem> ignorabitur Nencini 97. — 443 qui quidem ero me, 451 qui primus commentus <fui>t oder commentust <quidem> Redslob Berl. phil. Woch. 1452, commentust <popli> Sonnenschein Class. Rev. 1890, 213. — 454 sensu careant ilico Thomson Class. Rev. 1890, 381. — 461 Quoi tam credo data uerba esse Nencini 99, 479 de me et de palla, reor ders. 98. — 567 eccum <ipsum> Bach 410. — 594/5 stellt Thomson nach 589. — 662 Tristis admodum es: non mi istuc s. pl. Bach 232. — 720 uiduam <usque> esse oder esse <usque> Redslob a. O. 1453. — 814 neque abstulisse deiero Sonnenschein a. O. — 836 Euhoe Bacche, Bromie Richter 529. — 869 qui <a>stat Sonnenschein. — 896 suspirabo plus sescenta <a> (Interjektion) in die Stowasser 301. — 913 ellebori iugero, 922 Men. st. Sen. Sonnenschein. — 961 <adeo,> adloquor Redslob a. O. — 1016 quid uobis me Bach 243. — 1046 dicebant. quid sit, mira sunt Gimm (IX) 27. — 1088 numquam uidi <ullum> alterum Lange (XIII) 283. — 1131 Teuxinarchae (= θευξενάρχη, aus den Elementen θεόξενος und Ξείναρχος), 1161 quinquagessis aes Stowasser 302. — 1132 o<h> Richter 605. — 1138 uxorem, quoiam pallam Redslob a. O. 1452. — 1158 fundi aedis, omnia. Venibunt Birt bei Appuhn 73.

Mercator.

Marx, Interpretationes latinae, Greifswald 1892, IX (vgl. Deutsche Litt.-Zeitg. 1892, 189) nimmt an, dafs der Merc. nach dem Rud. verfafst sei: der Versausgang Merc. 31 sei aus Rud. 24 entnommen, ebenso 225 f. aus Rud. 593 f.

T. Macci Plauti comoediae. Iterum recensuit et enarrauit I. L. Ussing. Vol. IV pars prior Militem gloriosum et Mercatorem continens. Hauniae 1892, Gyldendal. 365 S. gr. 8.

Diese neue Ausgabe weist im Text und Kommentar mancherlei Änderungen auf, die zumeist als Verbesserungen bezeichnet werden

können. An einer beträchtlichen Zahl von Stellen schliefst sich Ussing der Fassung von Goetz an, namentlich wo diese die handschriftliche Lesart giebt. Die der neuen Ausgabe eigentümlichen Abweichungen von Goetz stelle ich für den Merc. gleich hier zusammen, soweit sie nicht schon von U. in der praef. zu IV 2 (vgl. Jahresber. XLVII, 1886, II, 98 ff.) mitgeteilt sind. 4 Per mea conata doctus quae sum inde, explico; [125], dann 137. 126 mit den Hss.; 160 Ac. Dice; at enim placide uolo; 161 Ch. Dormientis sp. m. ne ex somno excitem?, oder der Vers gehört noch Ac. und es ist zu schreiben metuo ne — excites; 187 intra nauem, ut prorae (CD) astitit = in prora adstantem (?); 218. 295 mit den Hss, 423 mit Müller; 420 huic fieri domo; 505 Item atque ut, tu ss. (?); 524 bellam mit Gertz; 620—4 als echt anerkannt; 661 heu mit den Hss; 680 gnato pace (B) propitius; 698 Eum demiror; 783 Dicam, id quid est (A); 796 Conciuit hostis domi mihi atque acerrumos (im Komm.); 920 Qui isti credam? non morabor; 1023 mit den Hss, nur <quam>si, das quasi gesprochen werden soll.

Über Trautweins (XXIV) Behandlung des Prologs und besonders des V. 4 s. *S. 253. — 4 Per uos: sum, quae conatus sum, index ilico Niemeyer, Wochenschr. f. klass. Phil. 1890, 1204. — 29 Inertia, auiditas, desidia Leo (XIV) 164. — 31 Multiloquium, parum loquium: [hoc] ideo fit, quia Marx l. l. — 92 is sic oder et is Bach (III) 361. — 116 properanti <homini> haud quisquam Lange (XIII) 281. — 132 f. Gimm (IX) 22 mit Buecheler. — 161 hoc = huc Bach 280, 171 ut istuc quid sit, ders. 234, 207 die Personenverteilung der Hss ders. 274. — 220 Poste aspiciet te timidum esse Appuhn (I) 33. — 233 In simiae custodiam c. Klotz (XII) 208. — Über die von Schoell angenommene Entsprechung der Lücken von 239/259 und 312/331 s. *S. 238. — 239 Suai uxoris dotem ambedisse Appuhn 75. — Die Lesart der Pall. vielleicht entstanden aus conticiscam: eccum exit uicinus Bach 407[1]. — 283 Eugae, Demipho, salueto Richter (XX) 519. — [395—402] Paraphrase von 390. 414—6 Lange 278. — Unter Annahme einer Entsprechung der Lücken von 395/412 und 615/629 ergänzt Schoell (XXI) 45 in 412 <facile> assentior, in 615 quam mihi hodie <aegre> fuit [dieser Vers wird von Varro übereinstimmend mit unseren Hss citiert, also wird er schon in seinem Texte so gelautet, nicht erst durch späteren Schaden diese Gestalt erhalten haben]. — 574 iaiunitate Skutsch, s. *S. 294. — 588 Sumne ego homó zu messen Leppermann (XV) 55. — 626 eugepae (CD) Richter 525. — 712 nisi ad <hanc ad>eam Bach 359. — 725 Non possum: ita instas, urges Lange (XIII b) 195. — 734 Eam, si n. u. e., iam non ducerem Karsten (XI) 317. — 749 St, <tace átque> abi. — Abeam? — Abi Richter 624. — 782 Sequimíni. — Fortasse te (Hss) Skutsch (XXII) 107, Lindsay, Arch. f. Lexikogr. VII 597.

— 794 Cum istac amica Bach 218. — 844 laetus laetitia siet Cramer (IV); s. *S. 335. — 903 <iam> inique rogas Richter 500, <i> [müfste abi heifsen] inique r. Nencini (XVII) 99. — 904 Quid amabo (!) refert ders. 100. — 911 aduenis: em puere cape Richter (XX), puere hanc cape Brix bei Niemeyer (XVIII) 13 (ebenso Ref., s. d. vor. Jahresber. 14[1]). — 904 qui (oder quis) cum istac Bach 278, 920 qui istuc credam ders. 285, 984 b Vacuom esse istac aetate istis t. d. n. ders. 274.

Miles gloriosus.

Hueffner (X) 26 ff. überweist von den beiden Stücken, aus denen der Miles kontaminiert ist, dem Alazon, dem zu Grunde gelegten Stücke, Akt I, von II 1, dem Prolog, den ersten Teil, einen Teil von Akt III, ferner Akt IV, V, dem zweiten unbekannten Stücke den Teil des Prologs, der von den Mafsregeln gegen Sceledrus handelt, und II 2—6; der Rest des II. Aktes dient zur Verbindung beider Bestandteile. Demnach gehört zum Alazon, dafs Pyrg. für Seleucus werben will, dafs Phil. von ihm nach Ephesus aus Athen entführt, Pleus. nach Naupactus gereist und Pal. von Seeräubern gefangen und dem Pyrg. geschenkt ist. Die Angabe triennium 350 stammt möglicherweise aus dem zweiten Stück und darf schwerlich geändert werden. Der 75 und 949 erwähnte Seleucus, dessen Werber Pyrg. ist, kann nur S. Nicator sein, da sich Ephesus seit 258 im Besitz der den Seleuciden feindlichen Ptolemäer befand. Also fällt das griechische Original zwischen 306 und 281. Aber auch für S. N. konnte in Ephesus nur geworben werden, wenn es sich in den Händen befreundeter Mächte befand, wie 299 in denen des Demetrius Pol., der mit S. gegen Ptolemäus um Cölesyrien und Phönizien kriegte (dann könnte die magna res publica, die Pleus. nach Naupactus führt, v. 102, zu dem Bündnis Athens mit den Ätolern, 300, in Beziehung stehen), und 287 in denen des mit S. verbündeten Lysimachus (dann könnte sich die magna res publica auf einen schon damals geplanten Abfall von Demetrius beziehen). Für letzteren Ansatz scheint H. besonders zu sprechen, dafs das griechische Original schwerlich einfach Ἀλαζών betitelt werden konnte, wenn nicht die ἀλαζονεία auf der Bühne bereits eine Eigentümlichkeit von Soldaten geworden war, was eine schon langdauernde Verwertung der Rolle des miles gloriosus voraussetzt, so dafs dieser Ἀλαζών zu den späteren Soldatenstücken der neuen Komödie zu gehören scheint. Keinerlei Anhalt geben die Hinweisungen auf die Heldenthaten des Mil. v. 25 und 42 ff., zumal Scytholatronia ein von Plaut. selbst zurecht gemachtes Wort ist. Der Beziehung von Neptuni Nepos v. 15 auf Antigonus Gon., der allerdings 290 bei Besiegung der Thebaner summus imperator war, steht besonders entgegen, dafs auf ihn die Bezeichnungen Βομβομαχίδης

und Κλυτομηστωροδυσαρχίδης nicht passen; die campi Curculionii hält H. für sicher von Plaut. erdichtet.

Theod. Hasper, Ad Plauti Militem gloriosum marginalia. Commentationes Fleckeisenianae p. 171—181. Leipz. 1890, Teubner.

Eine Sammlung überwiegend wertloser Einfälle, deren Mitteilung uns Goetz' Ausgabe überhebt, wo sie praef. XXI f. aufgeführt sind. Nur einige Proben von der hier geübten Textkritik. 588 wird Qui ne id adimatur ne id quod uidit uiderit vermutet, was bedeuten soll: Sceledri caecitas illa utilissima utinam maneat'. Wie ist das möglich? Qui bedeutet auch utinam (aber wohlgemerkt nur in der Verwünschungsformel qui istum di perdant u. ä.), also ist es auch an sich glaublich, dafs hier qui ne für utinam ne steht, wenn sich auch ein zweites Beispiel nicht findet. 824 Demisit ardim in amphoram cellarius: 'ardis (ἄρδις, Pfeilspitze, Stachel) acutum Sceledri nasum significat; praeterea ardis fortasse fuit instrumentum quod adhibebatur ad uinum calefaciendum'. 918 f. Quasique anulum hunc — detulerit ad me, Quam rém ego militi darem unter Verweisung auf die Lesart von B und wegen quam rem auf Pers. 393. Poen. 815. Trin. 1122. Curc. 250. Mil. 1114 f., Belege, die wie die Faust aufs Auge passen. Dafs B gerade in diesem Stücke vielfach verderbter ist als CD, die hier statt Quare ego einfach und sinngemäfs Quem ego bieten, ist eine von H. nicht beachtete Thatsache. Zum Überflufs hat, wie ich aus Studemunds Apparat notiert habe, der Schreiber von B selbst den verübten Unsinn zu korrigieren angefangen: es steht da Quarẽ̥.

G. Goetz, Emendationes Militis gloriosi Plautinae. Jenaer Lektionskatalog 1890/1. 8 S. 4.

T. Macci Plauti comoediae. Recensuit Fr. Ritschelius. — Tomi IV fasc. II. Miles gloriosus. Rec. Fr. Ritschelius. Editio altera a Georgio Goetz recognita. Leipz. 1890, Teubner. XXIV, 235 S. gr. 8.

Das erste Stück der Ritschlschen Ausgabe, dem Studemunds Apogr. zu gute gekommen ist; aufser diesem hat Goetz eine von ihm selbst revidierte Kollation des Ambr. von G. Loewe benutzt; die Abweichungen derselben von jenem sind weder zahlreich noch wesentlich. Für B lag G. eine neue Kollation von Mau, für CD von Schoell vor. Eine Anzahl von Ungenauigkeiten in den Angaben über die Lesarten der Hss hat Goetz in der praef. zu Vol. IV der kleinen Ausgabe selbst verbessert.[1]) In der Gestaltung des Textes ist Goetz mit gewohnter Ein-

[1]) Hier nur folgende Bemerkungen. Wenn in D der zuerst ausgelassene Vers 242 gerade vor 240 nachgetragen ist, so erklärt sich dies daraus, dafs mit diesem in der Hs eine neue Seite anfängt, und wenn von

sicht und Besonnenheit verfahren. Eigene Konjekturen hat er nur wenige in den Text gesetzt; von den betr. Stellen behandelt er in dem Jenenser Proömium 187 ff. 298.[2]) 472 ff. 555. 926.[3])

Die wichtigsten neuen Abweichungen der Ussingschen zweiten Ausgabe des Stückes (s. Merc.) von Goetz' Text stelle ich gleich zu-

---

den drei Schluſsworten des Verses 243 in D der eine Teil contra con auf besondere Zeile zwischen 241 und 243, der Rest serū meum mit einem Verweisungszeichen auf die vorhergehende Zeile hinter v. 242 geschrieben ist, so wirft auf den Ursprung dieser Verwirrung der Umstand Licht, daſs auch in der Schwesterhandschrift C die Worte Meus — apud te eine Zeile bilden, und der Rest c̃tra c̃serū meū mit Verweisungszeichen auf die vorhergehende Zeile hinter v. 242 geschrieben ist. Zu 259 ist richtig angegeben, daſs wie in B so auch in CD der Vers gebrochen ist; daſs 1006 derselbe Fall vorliegt, ist nicht erwähnt: an beiden Stellen ist die Versbrechung des Archetypus durch die Übereinstimmung der Hss bezeugt.

[2]) Hier habe ich übrigens nicht, wie G. angiebt, vorgeschlagen: Iterum, si id uerumst, tu ei custos *additus* <hoc> perieris, was unmetrisch wäre, sondern *additu's*.

[3]) Statt des überlieferten Eo potiuerim (oder potiuerun D, ebenso C oder potieriin) lepidius pol fieri schreibt hier G. Eo potuit hercle lepidius nil fieri, indem er gegen die gewöhnliche Auffassung, wie sie in Brix' Vermutung Eo pol potuerit lepidius res fieri vorliegt (vgl. Poen. 883 eo facilius facere poterit, Trin. 856 eo conductor melius de me nugas conciliauerit), einwendet, daſs man dann vielmehr facilius erwarten müsse: 'nam cur minus *lepida* deceptio fiat, si nota militi sit Acroteleutium, aegre inuenio: poterat uel lepidior esse et facetior'. Dieser Einwand scheint nicht stichhaltig; lepide steht hier wie Curc. 385 effectum l. tibi tradam, Poen. 428 si istuc l. effexis, Truc. 771 l. efficiam meum officium als Synonym von pulcre Bacch. 1068 hoc est incepta efficere pulcre; lepidius ist gerade wegen des vorhergehenden lepide gewählt. Die zweite Vershälfte mit in die Verderbnis hineinzuziehen, liegt kein Grund vor. G. scheint mit Brix an der vom Satzanfang allerdings ungewöhnlich entfernten Stellung des pol Anstoſs genommen zu haben; aber vgl. Asin. 922 immo es, ne nega, omnium hominum pol nequissumus. Ich verstatte mir noch einige weitere Bemerkungen. 136 ist itaque ganz richtig; es steht in der Bedeutung von ita (so ganz besonders im Anfang iamb. Verse vor vokalischem Anlaut), das vorhergehende lepidum begründend, vgl. z. B. Stich. 276. — Aus den Worten des Pleus. 614 quodne uobis placeat, displiceat mihi? schlieſse ich, daſs wie Peripl. auch Pal. sich irgendwie für die Zweckmäſsigkeit des Planes geäuſsert hat; dies kann er nur gethan haben, ehe er an Pleus. die Frage richtet. Dann ist die 613 nach Magis non potest esse ad rem utibile überlieferte (am Anfang von 613 fehlende) Personenbezeichnung Pal. ganz richtig, ebenso das folgende immo bei folgender Ergänzung: immo <itast> cf. 68. — Gegenüber der Thatsache, daſs es sonst stets eî reî heiſst, nehme ich nach wie vor 798 an

zusammen: 61 hicine Achilles est? inque id mihi; 203 auortit nisus ('contentionem alio uertit, alio modo nititur'); 223 Interclude iter inimicis contra, tibi; 308 illaec se suo hospitio edit; 324 at ego ilico obserui foris; 399 ostium dum ibist; 595 ne, dum absúm, multám commiserim; 1030 iam tandem ades illim; 1090 <eae> clam nostrum hunc; 1283 uidelicet arcessit hanc iam hic credo; 1304 sunt; quae donaui; 1305 f. Pal. Non morabitur. Pyrg. Quid; 1309 a mare, <eo>; 1343 f. fer aequo animo; sed quíd hoc? quae res? quid uideo <ego>? Phil. O lux, salue. Pl. Iam ss.

Eine Anzahl höchst fragwürdiger Vorschläge zu dem Stücke bietet J. M. Stowasser in der Anzeige der Ausgabe von Goetz Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. XLIII, 1892, 24 ff.

8 gesteit retis facere ex hostibus Stowasser 24 (retis = retia, das tertium comparationis ist die Löchrigkeit!), fragmen f. Klotz (XII) 402, fartim Skutsch, Berl. Phil. Wochenschr. 1894, 139*. — 23 f. Me síbi habeto: égo me mancupió dabó, nisi (!) Unum: épitўra ut ápud illum estur i. b. ('come si mangia straordinariamente bene con quella salsa piccante'; ob apud durch Mil. 662 gerechtfertigt wird?) E. Cocchia, Studi italiani di Filol. class. II 1894, 305; Nisi unum: épityra apud illa e. i. b. Klotz 86; Nisi únum: epityra ei éstur ss. Stow. 25. — 78 Age itemus ders. — 105 Insinuat sese <sensim> Nencini (XVII) 97, 115 quantum possum nauos oder qu. n. p. ders. 100. — 134 Nam et uenit et is — devortitur (ἀπὸ κοινοῦ) Niemeyer (XVIII) 27. — 165 doli agitent conuiuium ('Orgien ihrer Hinterlist'!!), Stow. l. l., 168 Sed me experti (?) ders. 26. — 207 Ecce autem <quam oder ille> capite nutat Bach (III) 393. — 213 Tibi dico: an heriatus („von heri, bedeutet, was

---

Ritschls Vermutung quasique égo <ĕi> rei sim interpres Anstoſs, zumal gegen die Überlieferung quasique ego rĕí sum interpres kein entscheidender Grund vorliegt. — Warum nicht 1190 nach den Hss ne matri *mórae* sit? Die Konstruktion morae esse steht nicht bloſs Bacch. 224 sicher, wie Brix sagt, sondern auch Pseud. 573a und Cas. 750. — 1207 age animo bono's: Et <qu>idem ego te liberabo mit Brix; aber et quidem ego heiſst bei Plaut. und Ter. ausschlieſslich 'auch ich' (vgl. Mil. 259. Pers. 217. Merc. 1000. Andr. 697. Hec. 195. Ph. 209), was hier ebensowenig paſst als Epid. 202 Et quidem ego sum Epidicus, wo die Hss richtig geben Et ego quidem (sum vielleicht zu streichen). Ich vermute <Prop>ediem ego t. l. — 1253 stelle ich zur Erwägung, ob nicht mit B geschrieben werden kann: amore perditast te misera. Dieselbe constructio κατὰ σύνεσιν (vgl. Most. 100 gnarures uos uolo esse hanc rem, Pseud. 135 quibus non potest usura usurpari) bieten die Pall. Cist. 132 contra amore eum haec perditast, wo freilich die Lesart des A c. a. eum haec deperit an die Vermischung zweier Fassungen c. a. haec perditast und eum haec deperit denken läſst.

unser 'mir ist ganz gestrig' sagt, d. h. ich bin schläfrig vom gestrigen Rausche, habe von gestern einen Kater"!!) nescis te adloqui? heus P. Stow. — 231 et ego ss. noch der Rede des Pal. zu überweisen Appuhn (I) 74. — 298 Iterum perieris si uerumst, tu ei custos additu's Niemeyer 8. — 303 Facere certumst Fleckeisen Jahrb. 143, 662[3] wie Ref. bei Goetz. — 351 Numquam quoiquam quam illi Lange (XIII) 282. — 360 Cum tu adeibis? Quamnam obrem? Stow. — 412 amoeno Gimm (IX) 12. — 415 s. o. *S. 327. — 436 iniuriast, 438 Abice testu (= Opferschale!)! non dicast! ei, meo ero f. i. (d. h. 'Schmeifs den Napf weg! Das ist Unrecht! Geh, betrüg mir nicht den Herrn'), 466 Ut utrobique orationem docta ediuit ('thematische Erweiterung zu edidit wie condiuit zu condidit') uttilem (vgl. futtilis) oder uttilam (vgl. gracila neben gracilis) Stow. 27. — 438 Aglycera's tu, noenu Glycera Tyrrell, Class. Rev. 1891, 207. — 505 sectari is Nencini 101. — 555 tuum hospitem Bach 277. — 584 Nam uni satis populo impio merui mali mit A Leo (XIV) 165 (Scel. hat 'Schläge verdient für ein ganzes Volk, das die Treue gebrochen hat, genug'; man hat an die Behandlung zu denken, die Rom abtrünnigen Bundesgenossen zu teil werden liefs). — 602 f. vor 600 f., 644 Quippini si resciuere Niemeyer 6 (s. o. S. 5). — 607 aut hinc ab laeua aut a dextera Gimm 18. — 648 non sum Animola (d. h. I don't come from Badbreath, von Plautus gebildeter komischer Stadtname; nach dem Vorhergehenden nahm ein alter Kommentator an, dafs Animola wirklicher Name einer kleinen Stadt in Apulien war) Nettleship, Journ. of Phil. Vol. XXIX, No. 37, 109. — 649 O lepidum semisenem ('Halbgreis', mit weifsem Haar noch jung von Herzen) Stowasser 27, 664 quam immotumst mare ders. 28. — 652 neque ego umquam <ullum> a. sc. Lange (XIII) 284. — 657 Tu quidem edepol omnis moris (= moueris) ad uenustatem ociter Nensini 76*. — 687 s. *S. 687[2]. — 707 I apud me aderunt Bach 361. — 727—9 Stowasser wie Spengel. — 832 Neque illic calidas exbibit Niemeyer 9 (s. o. S. 5). — 843 Si falsa dicis — uotiost (= das gelobe ich dir) — cruciabere, 878 insipientia in falsa fallacia haec sit, 885[6] Ea<m> plenam inanem fieri poena maxima<st>, 888 Eeis ibi immortalis memoriast: meminissent sempiterna (Gräcismus wie transuersa tueri!), 889 ea (= deshalb!) deueniunt Obliuiosae extempulo ut fiant, 884 Mala mille meres. — I, ne paue: peioribus euenibunt Stowasser 28 f.; Mala mille meres. — St ne paue: peioribus conueniunt Lindsay Class. Rev. VI 403. — 960 nunc mit den Hss Bach 247. — 1006 s. *S. 259. — 1044 f. magnum me faciam, Nunc quom Appuhn (I) 73, 1157 ders. 45 gegen die Verbindung von dolis mit dem Folgenden, 1221 ipsae dum lubitumst mihi otiose m. a. ders. 37 (mit Ussing). — 1234 Ne oculi eius <eius> s.

Nencini 97. — 1242 adibo Morris (XVI) 22. — 1255 scio hercle, olfacio Vahlen (XXV) 9, scio meopte olfactu (letzteres von Polle) Fleckeisen Jahrb. 1892, 215. — 1247 tam ui, uere ut amarentur Stowasser 29 (mit der Bemerkung: 'die Stelle ist heil, nur unverstanden; man sehe sich die Überlieferung an'). — 1295 gehört nach Niemeyer 6 in den Gedankengang von 1284—90, 1319 homini pietas — Pal. Scio: sapis ders. 4 (s. o. S. 5). — 1344 o lux, salue, salua sum (mit Brix Anh.) Ferger (V) 30. — 1395 inter terram átque caelum íntersit Klotz 152. — 1400 hoc getilgt von Bach 283. — 1409 zwei verschiedene Lesarten: B Loquere, nebulo. — Nondum factumst (Pyrg. will sagen, dafs eigentlich noch gar nichts vorgekommen sei), CD loquere, nondum donec factumst ('sprich, so lange es noch nicht geschehen ist'; aber, von der Stellung des donec abzusehen, donec, donicum bedeutet bei Plaut. ausschliefslich 'so lange bis') Stowasser 26 Anm. — 1429 magis <ei> dicas Studemund bei Richter (XX) 462[2b].

Mostellaria.

Dafs das griechische Original, höchst wahrscheinlich Philemons Φάσμα, nach 289, dem Todesjahr des Agathocles abgefafst ist, zeigt v. 775 f.; damit stimmt nach Hueffner (X) 68, dafs 1149 Diphilus, nicht der 290 gestorbene Menander erwähnt wird. Da nun das Stück Athen im Friedenszustande voraussetzt, die Athener aber 287—283 mit Antigonus kriegten, so scheint das Φάσμα entweder vor oder nach diesem Kriege verfafst zu sein.

T. Macci Plauti comoediae rec. — Fr. Ritschelius. — Tomi IV fasc. IV. Mostellaria. Rec. Fr. Ritschelius. Editio altera a Fr. Schoell curata. Leipzig 1893, Teubner. XLIII, 223 S. gr. 8.

Der trotz einzelner Ausstellungen dieser Ausgabe namentlich von Fr. Skutsch, Berl. phil. Wochenschrift 1894, 134—141, gezollten Anerkennung schliefst sich auch Ref. an. Nachzutragen hätte ich von den seit dem letzten Jahresber. veröffentlichten kritischen Beiträgen zu diesem Stücke nur folgendes: 74 Molestus ne sis nunciam: i, rus te amoue Gimm (IX) 27. — 317 nicht an Phaniscus, sondern an einen unaufmerksamen Sklaven gerichtet und mit einem Puff begleitet; 432 Quom me amisisti <ita> a te; 850 ist an einen ausgestopften Hund zu denken, der beim Öffnen der Thür sichtbar wird E. S. Thomson, Class. Rev. 1890, 381. — 1077 mi opportunus aduenit Gimm a. O. — 943 Non sunt meae istae aedes Sonnenschein, Class. Rev. 1890, 309.

62 Datur? es inhonestus E. R., Liter. Centralbl. 1893, 1853. — 72 Sinas: sed, 73 Venire quod odiost (!) Nencini (XVII) 111. — 86

s. *S. 287. — 169 uestim und fartim (letzteres mit den Hss, acc. von fars oder fartis, vgl. aufser dem Adv. fartim fragm. p. 160, XXXIX G. <com>esa farte) Skutsch 138 f. — 186 tam catam, tam docilem te et bene doctam E. R. — 202 deseruitque: ne tibi idem futurum credo Nencini 106. — 213 malesuada, nihili lena E. R. — [296—307] Lange (XIII) 280. — 319 mammadere, 331 Madet hómo. — tun me áis mammámadere Skutsch 139, 346 <ill>oc oder <ist>oc ders. 140*, 579. 582. 651 meridie (mit Usener) ders. 138, nach 586 keine Lücke (der danista rief vermutlich wiederholt Philolaches ohne Metrum), 630 Quattúor (Hss), 878 iam hercle íueris, mula, forás p., 952 elleborosust certe, 974b vielleicht destinatum mit Pall. von einem Deponens destinari ders. 140 f. — 729 ff. decet, Vino — Vitam <quom> colitis, 732 f. Ita: Oppido E. R. — [905—911] Lange 283. — 1081 iocari istuc nunc tu <uis> Nencini 106.

Persa.

U. de Wilamowitz-Moellendorff, De tribus carminibus Latinis commentatio. p. 13—26: De Plauti Persa. Göttinger Ind. schol. für das Wintersem. 1893/4.

Verf. folgert die Abfassung des griech. Originals zu einer Zeit, als noch das Perserreich existierte, also seine Zugehörigkeit zur mittleren Komödie, aus der 506 erwähnten Expedition der Perser nach Arabien. War diese Expedition auch immerhin fingiert, so war zu dieser Fiktion doch unerläfsliche Voraussetzung die Möglichkeit einer solchen Unternehmung unmittelbar zur Zeit der Abfassung des griechischen Stückes, und ein Bote, der aus Arabien kam, konnte als ein Bote aus Persien schlechterdings nur zu einer Zeit bezeichnet werden, wo sich die Perser noch im Besitz von ganz Asien befanden. Alles pafst vortrefflich auf die Zeit des tapferen Ochus († 338); auch noch unter Codomannus haben bekanntlich viele Athener gedient. Im übrigen bietet das Stück an Sachlichem nichts, was sich für oder gegen die aufgestellte Ansicht mit Sicherheit geltend machen liefse. Z. B. ist gegenüber der Anspielung auf die Kyniker 123 der Umstand, dafs in unseren Fragmenten der griech. Komödie Kyniker nicht vor Menander erwähnt werden, noch kein Hindernis, dafs solche Erwähnungen nicht etwa schon zur Zeit des Demosthenes in der Komödie vorgekommen sein könnten, und 336 ist es naheliegend, dafs Plaut. Könige seiner Zeit genannt hat. Über das Zeitalter der Tänzer Hegias und Diodorus (824. 826) wissen wir leider nichts. — Es folgen für das Verständnis des Stückes wertvolle Bemerkungen, zunächst Belege für die freie Stellung der Sklaven in Athen (darunter ein neuer aus der

dem griech. Original etwa gleichzeitigen Rede des Hyperides gegen Athenog.), welche das Treiben des Toxilus, der als ἐπίτροπος, dispensator, zu denken ist, begreiflich machen. Wenn Verf. in den Worten 25 iam serui hic amant? einen Zusatz des Plaut. sieht (p. 19), so scheint mir dagegen die folgende Motivierung zu sprechen, über deren griechische Provenienz kein Zweifel sein kann; auch jene Worte werden der Vorlage entnommen sein: der griechische Dichter wollte damit eine ganz neue Erfindung andeuten. Trotz aller Freiheit kann indes ein Sklave in seinem Namen kein Rechtsgeschäft machen; daher Tox. die Lemnis. weder kauft noch freiläſst, sondern Dord. ihr die Freiheit nach Empfang des Geldes unter der Bedingung giebt, dem Tox. zu Diensten zu sein. Freilassungen mit ähnlichen Bedingungen sind zwar in Athen bisher nicht nachweisbar, kommen aber sonst vor. Über die Formalitäten der Freilassung in Athen sind wir nicht genügend unterrichtet; jedenfalls muſs sie irgendwie amtlich festgestellt worden sein. V. 487 giebt keine sichere Belehrung, weil Plaut. hier römischen Brauch eingeführt hat, wie 474 f.; denn in Athen erhalten Sklaven und ihre Nachkommen nur durch Volksbeschluſs Bürgerrecht. Attisch ist dagegen vielleicht, daſs der Freigelassene den Göttern noch an demselben Tage dankt (cf. 447); ist es auch für Athen sonst nicht bezeugt, so herrschte doch in Argos (cf. Herm. XIX 463) ein solcher Brauch, der überhaupt griechischer Religionsanschauung gemäſs ist. Der Grund für die heimliche Überführung der Lemnis. (445 ff.) wird bei Plaut. nicht angegeben; wahrscheinlich war er es in der Vorlage, da Dord. sie ausdrücklich gutheiſst. Römische Färbung hat Plaut. auch der Stelle 745—752 gegeben; in der Vorlage handelt es sich um eine ἀπαγωγή des Dord. als ἀνδραποδιστής. Weder erfahren wir aus dem lat. Stücke etwas über den Ausgang, den diese Sache genommen, noch über den Grund dafür, daſs der Parasit nicht mehr auf der Bühne erscheint und nicht an dem Gelage teilnimmt, zumal er ja alles uentris causa gethan hat; über beides hat jedenfalls die Vorlage Auskunft gegeben. Wahrscheinlich hat es Dord. nicht zum Äuſsersten kommen lassen, sondern den Parasiten durch Zahlung einer Summe zum Abstand von der Klage wegen ἀνδραποδισμός bewogen, und dieser ist dann mit Tochter und Beute nach Hause gegangen, um sich dort gütlich zu thun. W. vermutet folgendes Arrangement: Sat. habe an irgend einer Stelle des Stückes gesagt, wie er sich die weitere Entwickelung des Handels denke, und was er nach der erhofften Erledigung zu thun beabsichtige. Dafür ist allerdings eine sehr geeignete Stelle IV 7, wo Sat., nachdem Dord. in sein Haus gegangen ist, von Tox. aus dem Hause gerufen, sich sozusagen in Hinterhalt stellt. Hier kehren auffälligerweise die Verse 467/8 =(777/8) wieder, wenn auch von Tox.

zu einem anderen gesprochen; überdies scheint die Äußerung des zurückkehrenden Dord., er habe inzwischen sein ganzes Gesinde gepeitscht, auf eine längere Abwesenheit hinzuweisen. Wohl möglich, daſs hier ein histrio eine längere Auseinandersetzung weggeschnitten und die Lücke mit den aus dem Vorhergehenden entlehnten Versen notdürftig überklebt hat. Auch abgesehen hiervon, zeigt das Stück manche Kompositionsmängel, die nicht sämtlich auf Rechnung des Römers gesetzt werden können, sondern z. T. auf das Original zurückgehen müssen und auf eine noch unentwickelte Technik hinweisen. Auch der auf den Beifall der Menge berechnete burleske Schluſs soll auf eine der alten Komödie noch näher liegende Zeit hinweisen und einem Menander jedenfalls fremd sein; sollte hier aber nicht der auch burleske Schluſs des nach einem Menandrischen Stücke gearbeiteten Stichus in Betracht zu ziehen sein? Die Zeichnung der Personen ferner findet W. schablonenhaft und jeder charakteristischen Feinheit, wie sie dem Menandrischen Zeitalter eigen ist, entbehrend. In der Redeweise der Virgo erkennt er tragische und Euripideische Diktion, wie sie die mittlere Komödie übte. Bei der Rollenverteilung (Tox.; Dord.; Sagar. und Sat.; Paegnium und Virgo; Lemnis. vielleicht παραχορήγημα) hat W. Sophoclidisca übersehen, die von Dord. zugleich gespielt werden konnte.

Hueffner (X) tritt unter Aufgebung seiner früheren Ansicht über die Entstehungszeit des Persa vollständig v. Wilamowitz bei (p. 70 f.), glaubt aber (p. 74 ff.), noch einen von diesem nicht bemerkten, von Plaut. herrührenden Fehler entdeckt zu haben. Während 522. 542. 545. 715 (ich füge noch hinzu 150. 380) die virgo klar als furtiua bezeichnet wird, soll aus 653 f. meus pater ubi me sciet uenisse huc ipse aderit et me abs te redimet hervorgehen, daſs sie vielmehr captiua sei, ebenso aus 618 ita pol spero (sc. me non diu apud hunc seruituram esse), si parentes facient officium suum, Worte, die der leno gar nicht anders als von einer bello capta hätte verstehen können, da ja der Vater eine furtiua nicht losgekauft, sondern wenn nicht selbst, so doch durch Vermittelung eines Bürgers als frei beansprucht haben würde. Die Scene, der diese Stellen angehören (IV 4), sei unbestreitbar dem Original genau nachgebildet, wogegen in IV 3 deutliche Spuren der Plautinischen Überarbeitung (cf. 525. 530 ff.) vorliegen. Also bei dem attischen Dichter sei die uirgo für eine captiua ausgegeben gewesen, Plaut. habe sie zu einer furtiua gemacht. Das halte ich für unfruchtbare Klügelei. Auch als angebliche furtiua durfte die uirgo, wenn der Plan, den leno zu dem Kaufe zu verleiten, gelingen sollte, gar nicht anders verfahren, als sie verfährt, indem sie sich durch ihren Raub vollständig als serua betrachtet (vgl. 615. 621. 641) und daher von der bestimmten Hoffnung eines Loskaufes spricht.

T. Macci Plauti comoediae. Rec. — Fr. Ritschelius. Tomi IV fasc. II Persam continens. — T. Macci Plauti Persa. Rec. Fr. Ritschelius. Editio altera a Fr. Schoell recognita. Leipz. 1892, Teubner. XXIX, 171 S. gr. 8.

'Die Kollation der Hss, die Sammlung der Besserungsvorschläge auch aus vorritschlscher Zeit, die Gestaltung des Textes, alles ist von Grund aus neu gemacht, und der neue Herausg. hat es in den beiden ersten Dingen nicht an seiner bekannten rühmlichen Sorgfalt, im dritten nicht an spürendem Scharfsinn fehlen lassen'. Mit diesen Worten hat Fr. Skutsch in seiner Anzeige Berl. Phil. Wochenschr. 1892, 1612 ff. das Verdienst dieser Ausgabe richtig gewürdigt. Aufser ihm haben ein Anzahl von Beiträgen zur Textkritik geliefert in ihren gleichfalls anerkennenden Anzeigen Sonnenschein, Class. Rev. VI, 1892, 399—402, und E. R., Lit. Centralbl. 1892, 1441.

66 legerupam Havet s. *S. 294. — 78 Quierintne (zweimorige Messung von quie) Skutsch 1615 (Fleckeisen, Jahrb. 1870, 75 Querintne fehlt bei Schoell). — 95 Nisi cremore crasso sit collyricum, 131—132 keine Frage(?), 140 Numquam hercle hic hodie Sonnenschein 401. — 132 f. S. Me ut quisquam norit, nisi ille — T. Qui praebet cibum? S. Itast. T. Hoc ss. Nencini (XVII) 89. — 140 <Vt> numquam h. h. hic prius edis Lange (XIII[b]) 193. — 168—170 anap. Okt. (170 ganz mit den Hss), ebenso 174 (mit A), 218 mit den Hss, 560. 570 mit A Skutsch. — 174 Tu interim E. R. — [208—215] Lange (XIII) 279. — 221 P. <Sed> quid ais Sonnenschein. — 229 ff. bedeuten nach Brix bei Niemeyer (XIX) 13: 'Rechtzeitig mufs die jetzige Jugend und Frische wachsam sein und sich bemühen, dafs du nicht, wenn du ergraust, immer noch schmählich als Sklave dienst. Du bist freilich (dazu) noch grün (und noch nicht gereift, besonnen, überlegt)'. ‚Aber', unterbricht Paegn., 'dabei kommt's weniger auf volle Reife an als vielmehr auf Keckheit und Dreistigkeit (und daran fehlt's mir nicht)'. uersipellis richtig (unter der pellis des Kopfes ist das Haupthaar zu verstehen), capillus Glosse. — 260 die septumi mit den Hss, die beiden Worte dürfen nicht getrennt werden (vgl. Men. 1156. Most. 881. Gell. X 24), 264 Nunc amico homininibus domitis Sonnenschein. — 300 foris aperit mit den Hss Brix 4: Sag. will aperitur sagen, aber die freudige Überraschung über das Erscheinen des Tox. läfst ihm die letzte Silbe im Munde stecken bleiben. Niemeyer glaubt, man könne den Heraustretenden als Subjekt zu aperit denken. Skutsch 1614* bemerkt gegen Schoells foris operit, dafs nach Men. 550 Ter. Heaut. 906. Ph. 816 operuit zu erwarten wäre. — 324 colume Gimm (IX) 17. — 359 f. quam tuo Fiat. quae hae res sunt? Appuhn (I) 51; quam tuo. Virg. Fiat, <at> . . . Sat. Quae haec

rest oder Quae rest? 377 si liceat mihi oder mit Pall. haud liceat, si lubeat, mihi, 392 eccillud habeo plenum soracum Sonnenschein. — 470 di sunt propitii, <ei> Gimm 30. — 509 pollicitus CD Assimilation aus publicitus (cf. pullicus 1044. 1046. Stich. 491. Truc. 143. 146), 512 Nam is mi hi<c> E. R. — Nach 562 keine Lücke; der leno steckt das periurus ruhig ein Skutsch 1615. — 667[a] destinare. Do. Habeto (zu Sag.). Tox. Abi argentum ecfer huc; 668. 667[b] . . . eu praedatu's pr., nach 721 keine Lücke, 754 integro <et> excercitu et pr. Sonnenschein 402. — 740 Pessa (mit Scal.), 769 apponite mensam mit den Hss, da es sonst immer apponere m. heiſst (Asin. 829. Pers. 354. Most. 308) Skutsch 1616, 761 haec mihi facilía factá factu, 773 ff. anapästisch, 778 mit den Hss, 854 ff. anapästisch ders. 1618 f. — 801 Da — si úritur cor, cáput ne ardescat, 839. 840 (Ni illi offecit, ni male dixit oder Ni ei offecit, ni ei m. d.). 841. 838 Brix 13 f. — 808 lubidost <probe oder lepide> E. R.

Poenulus.

Für die Zeitbestimmung des Καρχηδόνιος, aus dem Hueffner (X) 34 mit Langen die beiden letzten Akte des Poen. entnommen sein läſst, giebt allein v. 1272 einen Anhalt; leider ist das Todesjahr des Apella unbekannt. Für das in den drei ersten Akten benutzte Stück fehlt ein solcher ganz; denn die Erwähnung des Attalus und einer Eroberung von Sparta muſs nach H. Zusatz des Plaut. sein, der den 195 von Flamininus und Eumenes gegen Nabis geführten Krieg im Auge hatte; an den Krieg von 192 gegen Nabis zu denken, hindert v. 524, ebenfalls ein Zusatz des Plautus, welcher auf einen eingetretenen Friedenszustand hinweist (die Ordnung der griechischen Verhältnisse durch Flamininus), während 192 bereits der Krieg mit Antiochus drohte. Also fiele der Poenulus zwischen 195 und 192. Den v. 694 erwähnten rex Antiochus hat H. nicht in Betracht gezogen.

Über die von Schoell (XX) 49—54 angenommenen Lückenentsprechungen 85—105, 454—474, 651—671, 898—923 s. *S. 243 und 238. Dazu kommen nach seiner Annahme noch 674 (zu ergänzen: neque <nos> dehortari decet) — 694 (Antiocho <olim> oculi), 811 (mit Pylades) — 824 (Quoi homini erus <monstrist> consimilis), 958—977 (969 stand vielleicht am Rande). — 204 oh Richter (XX) 605. — [269—270] Lange (XIII) 279. — 288 Eo illud satius ést, quod satis est hábitu, quam quod plus sat est Brix bei Niemeyer (XVIII) 14. — 295 perdis (Pall.) Morris (XVI) 12. — 328 Namque edepol lucrum <ullum> amare Brix a. O. — 352 ecce (sc. me), odium meum Bach (III) 395[1]. — 430 Mi. Oh. . . Ag. Vah. . . Mi. Abi modo (mit den Hss; Milph. und Agor. unterbrechen sich gegenseitig) Richter 602. —

468 umquam Veneri ullam Lange. — 510 porcos Palmer Ausg. des Amph. S. 254. — 515—528 sind auf zwei aduocati zu verteilen, so daſs jeder 7 Verse spricht; 518 soll umgestellt werden (wohin, ist nicht gesagt); auch 550 (wo sciunt mit Brix zu schreiben) und 551 sind verschiedenen aduocati zu überweisen Niemeyer 9 f. — 607 Ag. Abeamus; sed uos . . Adv. Satis dictumst: abi ders. 4. — 609 St (auſserhalb des Verses) Táce (mit den Hss: Coll. redet den Sprecher der Advoc. an, daher tace) Richter 623. — 625 rechtfertigt Bach 225 das überlieferte istic (bezüglich auf die Worte des leno 623 f.). — 694 s. o. S. 4 f. — 723 sprechen die aduocati zusammen, wohl auch 731. 733. 738, aber 728. 733 nur einer Niemeyer 9. — 748 s. * S. 309 Anm. — 791 Eheu (auſserhalb des Verses), Quam (so Non.) ego habui <peruorse> áriolos haruspices Klotz (XII) 177. — 846 Ignauiam (Personifikation) Gimm (IX) 22. — 852 At ob <ist>anc moram Bach 281 f. — 874 Verum enim qui homoeum norit ss. (Variation des Gedankens 'homo homini cottidianum periculum est') Schoell 52; Verum enim qui homo eum norit, norit (vgl. Rud. 1229 si sapias, sapias) Leo Vidul. (s. u.) 7. — Vor 905 mit Geppert eine Lücke anzusetzen, sonst nichts zu ändern Bach 369. — 1016 H. Assam. M. Aruinam quidem Leo (XIV) 161. — 1023 hem (A) Richter 502. — 1103 Tuae quasi filiae sint Leppermann (XV) 19. — 1128 in eho vermutet Richter 458 wie Ussing ein punisches Wort. — 1146 Quae <ist>ast supellex Bach 267; clamor clarus (clarus steht sonst stets hinter dem Subst.) Gimm 16. — 1168 Tragicae sunt, in calones sustolli solent ('Du meinst, die beiden seien comicae, es sind aber tragicae, sie tragen hohe Schuhe') Leo 162 f. — 1223 ad illas Bach. — Über 1403 s. *S. 292. — Nach 1408 eine Lücke, etwa zu ergänzen: <At ni reddes, rapiam in neruom, tum autem faxo — iam ut scias,> Leno, — ss. Nencini (XVII) 107. — 1416 minores Havet Rev. de philol. XIII, 24.

Pseudolus.

Hueffner (X) 11 ff. stimmt dem Ansatze des griechischen Originals von v. Wilamowitz (Antig. v. Kar. 140) auf 309 oder 308 bei, der durch die von Leo erkannte Anspielung von v. 412 auf den Θησαυρός des Menander bestätigt werde, ein Stück, das nach Dziatzkos Ermittelung (Fleckeisens Jahrb. 1880, 811) zwischen 310 und 308 aufgeführt sein müsse, und auf das in dem Original des Pseud. nur angespielt werden konnte, wenn es erst kürzlich aufgeführt worden war. Auch für das Original des Pseud. vermutet H. 17 Menander als Verfasser im Hinblick auf dessen Vorliebe, Persönlichkeiten gleichen Alters, aber von entgegengesetztem Temperament anzubringen, wie hier

Simo und Callipho, eine durch die Anlage des Stückes nicht motivierte Figur.

T. Macci Plauti Pseudolus. The Pseudolus of Plautus. With introduction and notes by E. P. Morris. Boston 1890, Allyn and Bacon. XXXII, 205 S. 8.

Die Ausgabe erhebt keinen Anspruch auf selbständigen Wert; Eigentümliches enthält sie nur wenig.

24 ludis iam (A) ludos tuos, 26 Interpretari ariolum p. n. Nencini (XVIII) 108 f. — 60 Brix bei Niemeyer (XVIII) 14 schützt (wie schon Ussing) die überlieferte Personenteilung. — 74 Oh Richter (XX) 606. — 100 drachumis nach den Hss (‘wenn du nicht Silberthaler weinst’ ff.) Brix a. O. — 104 me bona opera aut <secus> mea Nencini 109. — 132 s. *S. 292 f. — 152. 153. 151 Morris. — 151 s. *S. 256[1]; Leo, Deutsche Litt.-Zeit. 1892, 1433 hält das ergo der Pall. (= tergo) für Interpretation zu duritia und folgt dem Ambr. — 188 Hedytium (A) Leo (XIV) 163 f. — 208 Váh, tace. — Quid ést? — Male | Mórigeru’s mihi: mále facis | Quóm sermoni huic óbsonas mit den Pall. Richter 638[8]. — 219 iamb. sept. mit den Hss, 222 ss. Te deúngis: sine modó: rependam ego hércle cuncta una ópera, | Nísi quidem tu haec omnia | Facis ss. Norden (XIX) 197, der 218—224 mit Guyet und Usener als Dittographie verwirft. — 241 It díes: ego mihi concésso (so C, vgl. Asin. 290. Poen. 219), i prae puere. — Heús, abiit: quin revocas Brix a. O. (vgl. d. vor. Jahresber. 82[1]). — 255 Bállio, audi, súrdu’s. — Profecto inanilogistae Klotz (XII) 82. — — 271 s. o. S. 4. — 279 quamque ad promisit diem (cf. Ps. 623. Vid. 90 G.) Redslob Neue Jahrb. 1892, 216. — 283 At dabit, parabit (aliquos h. d. m. m.), Nam Brix a. O. — 314 Eho án tu umquam Richter 449[31] (mit Fleckeisen). — 317 Aut terra aut mari alicunde euoluam istuc a. t. Bach (III) 360, 349 Qui hunc <una> occidam (nach Fleckeisen) ders. 276. — 355 promere <hoc> possum domo Brix 15. — 364 legerupa mit A, 975 legerupam mit B (vielleicht auch A), 361 busterape (st. bustirape) Havet, s. *S. 294. — 366 Ps. Fraudulente. C. Impure. Ps. Leno. C. Caenum Richter 421[2]. — 397 Neque adeo argenti neque — nunc quid facias scio (so schon Lachmann) Niemeyer 2 (mit Annahme einer Art von ἀπροσδόκητον.[1])

---

[1]) N. ersetzt eine Schwierigkeit durch die andere. In solchen Selbstgesprächen redet sich der Sprechende freilich bald mit der ersten, bald mit der zweiten Person an, es findet auch ein Wechsel der ersten und zweiten Person statt, wie Epid. 81—85 ff., 161 ff., aber nur von Satz zu Satz, nicht innerhalb desselben Satzes. Die Berufung auf Epid. 96 ff. ist unzutreffend: hier wird ein wirkliches Zwiegespräch fingiert, ebenso Stich. 634.

410 Erum eccum uideo <ipsum> huc Bach 409[1]. — 467 Pseud. Paruam — intellego. 466 S. Itast. Ps. Iam pridem Nencini 110. — 498 ff. vermutet Redslob auf grund des Citates des Charis. eine Verstümmelung der Stelle in unseren Hss und etwa folgende ursprüngliche Fassung: Quapropter ted expertem amoris habuerim | Tui gnati. — Quidum (oder Quamobrem)? — Ab illo quia scibam mihi | Pistrinum in mundo fore, si id fecissem (oder si id tibi faxem) palam. — [503] Bach 324. — Nach 545 nimmt Morris eine Lücke an, 'in which Simo accepts the protestations of Pseud. and completes the bargain'. — 593 scheint Klotz 493[2] vorzuschlagen: quíd<nam> hic ueniát. — 614 hodie illinc minas decem Bach 336. — 681 Bene ubi quoi didicimus consilium ss. Franke (VII) 34. — 760 cor mihi nunc superbiat Nencini 112. — 792 Nam ego peiorem hominem si iuratus quaererem Cocum (zu hominem gehörig), non potui — ducere Morris. — 800 drachumissent Brix mit den Hss ('jene armen Teufel mögen es für eine Drachme thun'). — 908 sumne ego homo insipiens, qui haec mecum egomet loquor (mit Camer. st. loquar, vgl. Merc. 588. Men. 852. Pers. 75. 474. Rud. 1184; von diesen Stellen soll sich Bacch. 91 sumne autem nihili qui nequeam ss. in Form und Sinn wesentlich unterscheiden) Morris, vgl. (XVI) 4. — 981 J. J. H(artmann), Mnemos. XXI, 195, faſst credo ironisch und erklärt: 'quamuis sim misere uestitus, tamen nolim tibi uesperi in aliquo solo loco obuiam uenire. haud enim — sat scio — manus a me abstineas'. — Bach 262 erklärt sich gegen die Annahme eines neues Aktes vor 1052, da sonst eine genauere Bezeichnung der in Rede stehenden Person erforderlich wäre, als es iste 1053 ist. — 1054 über scelerum caput s. *S. 293. — 1111 is st. his Bach 362. — Die in den Pall. (aber nicht in A) auch nach 1161 stehenden Verse 1205—7 streicht Brix (mit Guyet) an letzterer Stelle, wo sie auch A giebt: dann werde Ballios Selbsttäuschung 1161 an nescis quae sit haec res? hier, wo er noch ganz voll von seiner Vermutung sei, vollständig entwickelt und nicht an zwei Stellen verteilt, zumal an der zweiten Ballios Glaube durch Simias Aussage 1200—2 schon stark erschüttert ist (vgl. seine Frage 1203). Nur so stimme auch die immerhin verderbte Überlieferung von 1204, wo vielleicht zu schreiben sei: Non confidit sycophanta hic: nugis meditatum malest. Morris betrachtet 1204—12 als einer zweiten Rezension des Stückes angehörig und bestimmt, die lange Scene zu kürzen durch Ersetzung von 1162—1203 und 1213 mit 1261 zu verbinden; in der nach 1207 mit Ritschl anzunehmenden Lücke hätten dem Inhalt von 1200—3 entsprechende Verse gestanden, vgl. 1210 = 1209. 1211 — 1198, 1212 = 1195—6 dem Inhalt nach. 'The reviser omitted the ridicule of Harpax and condensed 1195—1203 in reversed order'. — 1174 ad

meridie Skutsch Berl. philol. Wochenschr. 1894, 138. — 1175 bezweifelt Richter 526 die Richtigkeit von Bergks Konjektur: Strenuissime hercle iuisti: die Form iuisti komme sonst bei Plautus nicht vor, nur isti, wie die Hss geben (vgl. Bacch. 577. Trin. 939; doch iuisse Most. 842 neben isse Trin. 944). — 1248 Brix mit den Hss (aber 2 troch. Trip.: Nam hércle sí cecídero, Véstrum erít flagítium), ebenso 1249 saeuiendum mihist (sc. in pedes). — 1272 ◡◡ — ex discipulína, quippe ego quí probe Ionica pérdidici Skutsch (XXII) 95. — 1294 vermutet Richter 532 in der Lesart des Ambr. die Interjektion hae. — 1315 ff. Onera húnc (= meum) umerum átque me cónsequere. — Hoc [hac die Hss, sc. crumina, so Ussing] egone istum (= tuum umerum) onerém? — Onerábi's scio Bach 252 f.

Rudens.

Nach Hueffner (X) 66 f. liegt das Aufführungsjahr des Diphileischen Stückes wahrscheinlich zwischen 303 ('v. 935 aperte docet regna iam exstare et Antigonum Cassandrum Ptolemaeum Lysimachum Agathoclem regum titulos usurpasse') und 290 v. Chr. (letzteres im Hinblick auf die mit Agathocles' Tode wieder beginnenden Unruhen auf Sizilien, das 54 ff. im friedlichen Zustande vorgestellt sei).

S. Cognetti de Martiis, Tracce probabili d'una leggenda indoeuropea nel Rudens di Plauto. Atti d. r. acc. d. sc. di Torino XXVIII (1893), 169 f.

An den Monolog des Gripus IV 2 wird die Erinnerung an Novellen über Luftschlösser, speziell an die alte Novelle im Pantschatantra V 9 geknüpft und die Frage aufgeworfen, ob ein Zusammenhang zwischen dieser und dem Stücke des Diphilus nachweisbar sei.

T. Macci Plauti Rudens. Edited with critical and explanatory notes by E. A. Sonnenschein. Oxf. 1891, at the Clarendon Press. XXII, 211 S. gr. 8.

Dafs die Ausgabe in der Behandlung des Textes einen Fortschritt bezeichnet, ist von der Kritik mehrfach anerkannt worden; dafs der Kommentar jedenfalls ganz wesentlich besser ist als der von Ussing, bezeugt ein Kenner wie P. Langen in seiner Anzeige Berl. Phil. Wochenschr. 1891, 395 ff. Auf eine Zusammenstellung der Abweichungen von Schoells Texte glaube ich verzichten zu dürfen, da die Beschäftigung mit der Kritik des Stückes dieser Ausgabe nicht entraten kann.

Fr. Marx, Interpretationes latinae, Greifswalder Proömium 1892/3, 3—10: 2 ff. Eiús sum civis Ciuitate caelitum ('Ciuitas cael.' quasi urbis nomen proprium accipienda est, unde fieri potuit, ut Plaut. 'in'

praep. omiserit). Ita sum, ut uidetis (Amph. 604), splendens stellā candidā (erhaltene Darstellungen zeigen Arcturus als 'adulescens strenuus, succinctus, qui exserto brachio sinistro pedum gestat pastorum ritu exomide amictus'; in diesem Kostüm ist vermutlich der Prolog aufgetreten mit einem Stern auf dem Kopfe wie Castor und Pollux oder auf der Brust wie die Bildwerke auf dem Pergamener Altar), Signum quod s. t. e. s. Hic atque in caelo ('lepide uerbi „exoritur“ ambiguitate lusit histrio stellatus, sese suo tempore sedulo et in caelo Non. Sept. et in scaena exoriri glorians neque sicut Fufius ille ebrius — Hor. sat. II 3, 60 — uerbo suo cum defuerit uapulare'): nomen ss. (cf. Amph. 19); [6—8; 7 ambulo <hic> interd. mit Spengel]; 10 Is nos per gentes alium <in> alia disparat (d. h. 'Iuppiter disposuit sidera per gentes in caelo, unde obseruant hominum facta'), Qui facta hominum <atque> mores ss.; [13. 14]. 17. 18. 15. [16]; [21] (nach der griech. Tradition sind in den διφθέραι, δέλτοι etc. des Zeus nur die Sünden der Menschen aufgeschrieben); [26. 27]. — 60 fanum: exinde ad prandium Nettleship, Journ. of Philol. XIX No. 37, 109. — 86 ff. nimmt W. G. Field, Notes on the Rud., Class. Rev. 1894, 99 f. zwei Fassungen an: 86. 87 (die bessere) und 86. 88 (illustriorem). — 106 Filiolam ego unam <unam> h. Klotz (XII) 168. — 107 Virile secus numquam <hercle> ullum h. Lange (XIII) 276. — 125 uideras Marx 13. — 141. 145—6. 142—4 [161] (zurechtgestutzt aus einer nach Ov. Fast. VI 519 ff. gemachten Randbemerkung Qui ab Hercule seruatus esse dicitur) Field. — 154 hui mit B ans Ende von 153 zu stellen Richter (XX) 153. — 156 Ubi istí sunt h. Bach (III) 361, Ubi sunt hi<sce> h. Marx 13. — 169 oder 171 zu streichen, letzterer, wenn echt, vor 170 zu stellen Richter 528, 177 hem (C D) ders. 502. 551. — 194 sibi indigni R. Ellis Class. Rev. 1891, 206. — 237 von Schoell falsch ergänzt Richter 502; Ampelisca, <Ampelisca>. — Hem. — Quis est? — Ego. — Palamst J. Lange (XIII^{a}) 140. — 253 ff. Sed quid hoc obsecrost? — Quid uides? | Fanum amabo uidesne hoc? — Ubist? Field. — 291 nec <e>-didicere; 297 hostrias (Hss, ostriae ed. Diocl., C. I. L. III 2, 828, hostrea Hss des Apicius); 289 zu striatas cf. κογχύλια ῥαβδωτά Arist. hist. an. IV 4; 300—2 späterer Rezension angehörig, die vielleicht nur 295 300—2. 305 bot; 304 capsim' incenati Marx 10 f. — 338 <et> colere et f. Lange 139. — [411] zurechtgestutzt aus der petam hinc aquam erklärenden Randnotiz eines Scholiasten: ea sc. succincte aquam calefactat ut lauent Field. — 419 qui te inanem <munerem> R. Ellis a. O. — 455 f. in aram ut<i> confugiamus prius Quam huc scélerus leno Fleckeisen s. *S. 293. — 468 Commodule μέλλεις Geldart bei Nettleship 109, Commodule meliust R. Ellis. — 494 priusquam <hisce> oculis Marx 13. — 529 <usquam> ullum instruit Lange, Jahrb. f.

Phil. 1892, 512. — 538 Qui? — <Qui?> qui auderem Nettleship 109, Qui <una> aud. Marx 12. — 574 uestimenti mi aliquid Nettleship a. O. — 652 legerupa, 709 legerupionem Hauet, s. *S. 294. — 663 Sed eccas egrediuntur ipsae huc Bach 409; timidae exsangues mulieres Nettleship 110. — 684 <uim facere>, hinter 687 zu stellen 682 f. Field. — 687 unde <iste ani>mus Studemund bei Bach 227. — 746 istae Athenis natae<ne> an Th. s. Bach 332. — 805 eccum clauator uenit (oder adest oder redit) Studemund bei Richter 428. — 856 a portu (Acidalius) Field. — 861 f. mulierem? Iam hinc abduxisti? Appuhn (I) 72. — 884 semel bíbo <tuum> Niemeyer (XVIII) 11. — 885 <tuo> istu<c> capiti dicito Bach 280. — 888 Nam collus in columbári Lindsay Class. Rev. VI, 404. — 934 f. anapästisch, 835 ibi qui Buecheler Rhein. M. XLV, 334. — 941 At pol qui audies: <o>pust Nencini (XVII) 112. — 1011 Vin pugnare Morris (XVI) 20. — 1072 Verba dāt: hoc módo ss. Palmer z. Amph. 1013. — 1086 Cum crepundiis Leo Vidul. (s. u.) 16. — 1099 s. *S. 293. — 1101 uerum hinc cibesis (= κίβισις) testimonium R. Ellis 206. — 1124 etiam carnem, nil Karsten (XI) 313. — 1152 haud <tuomp>te orat Nencini 103. — 1248 Ego mihi conlusi nil moror ('I am no in collusion-with my slaves, the only party I am in collusion with is myself'??) R. Ellis.

Stichus.

Betreffs der Ansetzung der ersten 'Αδελφοί des Menander ist für Hueffner (X) 45 f. entscheidend v. 287 si rex obstabit obuiam, regem ipsum prius peruortito, womit nur ein wirklicher, zur Zeit der Aufführung der 'Αδ. in Athen sich aufhaltender König gemeint sein könne, nämlich Demetrius Pol., der nach Befreiung Athens 307 den Titel König erhielt und sich bis in das J. 306 in Athen aufhielt; auf die ihm erwiesenen Ehrenbezeugungen werde 290—293 angespielt. Ist das Stück 306 aufgeführt, dann lasse sich auch die Gesandtschaft aus Ambracia v. 491, welche die Unabhängigkeit der Stadt voraussetze, bequem unterbringen: die Ambracioten seien damals von Cassander abgefallen und hätten Gesandte nach Athen zu Demetrius geschickt. Dafs die Stelle 287 aber auf einen bestimmten König zu deuten ist — ein König wird allerdings gemeint sein —, ist eine nicht zu erweisende Behauptung. Wenn H. p. 43 in v. 135 Vosne latrones für korrupt erklärt, weil 'fratres militandi causa in Asiam abiisse nec conuenit maritis et refellitur vs. 404 sqq.', so erinnere ich wegen des ersten Einwandes an die Familienväter, die sich unter den Kyreern befanden, und die zweite Stelle steht in keinem notwendigen Widerspruch gegen die erste; die beiden verarmten Brüder haben Kriegsdienste genommen, mit der reichen Beute Handelschaft angefangen und dabei Glück gehabt, eine ganz einfache Kombination.

Stichus. T. Macci Plauti. Ed. with introduction and notes by C. A. M. Fennell. Cambridge 1893, University Press. XIX, 55 S. kl. 8.

Ein elendes Machwerk; der Herausg. kennt nicht einmal die Goetzsche Bearbeitung der Ritschlschen Ausgabe. Die nicht übelwollende Besprechung der Ausgabe giebt W. M. Lindsay, Class. Rev. VIII, 1893, 158—160, Anlafs zu einigen Vorschlägen, über die wohl auch andere als Ref. stutzen werden: 71 Gratiam per si petemus (A); 326 iamb. trim. brachycat. (Pers. 1 f. iamb. tetram. brachycat); 354 Pinse humum; 501 eapte (Nebenform von eapse); 620 sate (ältere Form von sat) re est; 700 Mícă oder Mícĕm uter; 713 age, si quid bibendum, hercle hoc est.

Guidani (s. *S. 227) entscheidet sich in dem ersten Abschnitt seiner Arbeit 'De Stichi scaenis Act. I, 1—2; Act. IV 1' in der Frage, an wen der apologus in IV 1 gerichtet ist, an Pamph. oder Epign., mit Bergk (und D^2) für den letzteren, da von diesem ausdrücklich gesagt wird, dafs er fidicinae und tibicinae mitgebracht habe, während von dem, was Pamph. mitgebracht, überhaupt keine Rede ist, obgleich er auch ein eigenes Schiff hat. Dafs auch die an sich ganz unverfängliche Lesart der Pall. 538 praesente te huic apologum agere unum uolo (dasselbe kann nach den Raumverhältnissen auch in A gestanden haben) dafür spricht, dafs Pamph. blofs als Zeuge dienen soll, betont G. nicht. Auch einen anderen Umstand, der für seine Ansicht ins Gewicht fällt, übersieht er. Von den Versen 570—574, welche die Herausgeber an Pamph. überweisen, teilt G. die beiden ersten dem Epign., die drei letzten dem Pamph. zu; aber dabitur homini amica 572 kann doch nur der sprechen, der die amica hergeben will. Nun sind diese 5 Verse in CD durch Personenspatien deutlich in drei Gruppen geteilt: 570; 571/2; 573/4, und wir haben kein Recht, diese Verteilung einer vorgefafsten Ansicht zuliebe ohne weiteres für falsch zu halten. Die beiden letzten Verse kann nur Pamph. sprechen; also gehören die beiden vorhergehenden Epign. und der erste wieder Pamph. Es ist mir unzweifelhaft, dafs an Epign. der apologus gerichtet, er also nach 542 der jüngere Bruder ist. Wie nun andere als den jüngeren Bruder, an den Antiph. sein Ansinnen stellt, den Pamph. eben darum angenommen haben, weil sie aus den beiden ersten Scenen entnahmen, dafs Paneg., des Epign. Frau, die ältere der beiden Schwestern sei, will G. umgekehrt erweisen, dafs, weil Epign. der jüngere Bruder sei, auch Paneg. die jüngere Schwester sein müsse. Wie 147 zeigt, spielen die beiden ersten Scenen vor dem Hause der Paneg.; Ant., der seine älteste Tochter besuchen will (66), findet ihre Hausthür offen. Safsen die Schwestern vor dem Hause der älteren, so mufste er sie, meint G. gleich sehen wie sie ihn, noch ehe sie seine Stimme gehört; da dies nicht der Fall ist, so müsse man sich vorstellen, dafs Ant. in der An-

nahme, seine älteste Tochter sei ausgegangen, nicht mehr in das Haus gehen wolle, sondern seinen Blick anderswohin gerichtet und sie vor dem Hause der jüngeren gesehen habe, folglich sei diese Paneg. Für diese Auffassung liegt nicht der geringste Anhalt vor. Solche Vorgänge vollziehen sich nicht bei Plaut. ohne jede, noch so kurze Andeutung. Überhaupt verstattet das Offenstehen der Thür nicht ohne weiteres die Folgerung, dafs die Hausfrau ausgegangen ist. Geht in der Komödie jemand von Hause fort, so wird die Thür hinter ihm geschlossen. Gerade das Offenbleiben der Thür beweist, dafs sich die Hausfrau vor ihrem Hause befindet. Dafs sich beide Teile nicht gleich sehen, mufs durch ein Bühnenarrangement erklärt werden; wahrscheinlich sitzen die Schwestern auf der dem Ant. entgegengesetzten Seite der ara vor dem Hause der älteren Schwester, zu der Ant. will, welche eben nur Paneg. sein kann. Einen weiteren Beweis liefert die erste Scene. Von seiner unbewiesenen Behauptung, dafs Paneg. die jüngere sein müsse, ausgehend, vertauscht G. von 7^b die Namen der Schwestern, so dafs Paneg. 41 zu Pamph. sagt tametsi es maior. Bei dieser Annahme aber vertritt das eine Mal Pamph. das officium gegen den Gatten (6. 7^a), das andere Mal gegen sie Paneg. (35 ff. 39 ff.); das geht einfach nicht: die Stellen, wo von diesem officium die Rede ist, können nur e i n e r der Schwestern angehören, und diese kann nur Pamph. sein, wenn nach der auch von G. angefochtenen Überlieferung 6. 7^a dieser gehören; CD verteilen von den Schlufsworten von 35/36 an ganz richtig die Personen. Weshalb Menander die ältere Schwester zur Frau des jüngeren Bruders gemacht und umgekehrt, ist freilich aus unserem Stücke nicht ersichtlich; dies aber giebt das Original in arg verschnittenem Zustande. Vielleicht gab ein verlorener Prolog über das etwas befremdende, wenn auch nicht unerhörte Verhältnis Auskunft; möglich aber auch, dafs Plaut. wie anderwärts darauf rechnete, dafs die Aufmerksamkeit seines Publikums an diesem in seiner Bearbeitung nur nebenbei hervortretenden Umstand nicht haften würde. — In der 2. Scene überweist G. der Pamphila noch die Worte pati — potest? (so als Frage) 69 f. und 73 f. Ein triftiger Grund zu dieser Abweichung von der üblichen Versteilung liegt nicht vor. Dafs A das Personenspatium vor pati wegläfst, beweist noch nichts gegen die Richtigkeit der Überlieferung von C D, für die auch B spricht: wenn dieser apati ohne Spatium giebt, so ist in dem a das alte Personenzeichen zu erkennen (= Paneg., welche ja zuerst bei Beginn des Stückes gesprochen hat).[1])

[1]) Zu der im Jahresber. XLVII. 1886. II, 8 f. gegebenen Zusammenstellung der in unseren Hss erhaltenen Personenzeichen trage ich folgendes nach. Zunächst aus dem Ambr Stich. 623 H für Pamphilippus, der in den Pall. 516 und 541 mit E bezeichnet zu sein scheint; ursprüngliche Über-

In der folgenden Rede des Ant. hält G. folgende Umstellung für nötig: 84. 83. 85. 86. 80—82. 87; aber auch nach 79 ist 84 störend. Bei der weiteren Verteilung der Reden der Schwestern geht G. von der völlig unbegründeten Ansicht aus, dafs Paneg. die sapientior sei, dagegen Pamph. eine leuior indoles habe, und kommt zu folgendem Resultat: über 88 f. läfst sich nichts entscheiden; 90—92 sprechen die betr. Worte beide; 94 f., 96 ff., 100 f. Paneg.; 103 nicht zu entscheiden; 107—110 Paneg.; 111—114 Pamph., die 111 den Vater nicht ausreden läfst (?); 115—117 Paneg.; 119 f. Pamph.; 121—134 Paneg.; 135 Pamph.; 136. 139 Paneg.; 140 Pamph.; 142. 144 Paneg., dann wie Goetz.

50 statt huius hätte Plaut. eius geschrieben Bach (III) 363. — 145 f. ut potestis. — Pan. Optume: Nunc L. Lange, Neue Jahrb. 1893, 432. [Eine Wendung wie ut potestis, optume läfst sich allerdings bei Plaut. sonst nicht nachweisen.] — 167 Auditaui <hercle> saepe Fleckeisen, N. Jahrb. 1892, 213. — 189 uerbumst ac u. Bach 352. — 223 Hercúles te amabit, prandio? cena tibi Klotz (XII) 52. — 235 auctionem haud <ita> magni preti Nencini (XVII) 113. [Dieser Gebrauch von ita ist Plaut. fremd.] — 260 f. Quae quidem dicat 'dabo'.

---

einstimmung der Zeichen in beiden Rezensionen vorausgesetzt, läge dann derselbe Fall vor wie Most. 842, wo statt des sonst den Theopr. bezeichnenden H im Archetypus der Pall. E gestanden zu haben scheint. Aus derselben Hs mutmafslich Mil. 173 und 790 A, an letzterer Stelle für Pal., an ersterer für Peripl.; hier wie dort sind Pal. und Peripl. im Gespräch, es wird daher wie häufig an einer der beiden Stellen das Zeichen verwechselt sein, wahrscheinlich an der ersten, so dafs der vor Peripl. auftretende Pal. mit A bezeichnet war. Mil. 1062 scheint in B neue castor (eu ecastor) das Zeichen der Milph. N erhalten zu sein; dasselbe Zeichen hat im Poen. Gidd. Pseud. 593 bezeichnet B den Simia mit Q, doch wohl = Θ, 500 den Simo mit N, wohl = H (504, 509 steht zwar C, doch ist dies sicher Abkürzung von Callipho). 501 geht D für Pseud. durch Vermittelung oder Verschreibung von Δ jedenfalls auf A zurück. Die Lesarten des Archetypus der Pall. Most. 718 (u)amice facis und 750 (u)numquid legen es nahe, dafs in dem u das Zeichen des Simo steckt, vermutlich auch 549, wo B TRAV & statt TRA ei giebt, ein solches für Tranio, und Aul. 829, wo D E V aunde haben (B Strunde, aber tr in ras.), in dem a ein solches des Strobilus. Cas. 390 ist Áutquidem offenbar aus A utquidem entstanden, so dafs A Zeichen für Chal. ist, der ja nachher die Titelrolle spielt; freilich kann man auch an die Abkürzung aus Armiger denken, wie Chal. II 8 bezeichnet wird. Vermutlich steckt dieses A auch 386 in der Lesart Auge caue; dann sind diese Worte, von denen das erste noch seiner Herstellung harrt, dem Chal. zu überweisen, von dem man in der That eine Antwort auf die Verdächtigung des Ol. erwartet, und die Rede des Lys. beginnt mit conicite. Auch Rud. 1304 aut uales st. ut vales wird die Verderbnis auf ein Personenzeichen zurückzuführen sein.

Ventrí reliqui éccam, quae, 262 f. mit Luchs Bach 413. — Über Schoells Behandlung von 330 s. o. *S. 237. — 362 prae <eo> Bach 348 mit Langen. — 376 Em mit Pall. Richter (XX) 486[29]. — 459 Auspicio <credo> hodie, 477 Nescíoquid uero habeo ín mundo <abs te>, nach 470 Ausfall von 3 Versen Schoell (XXI) 43 f. (s. *S. 237). — 465 Epignome <mi> Ferger (V) 18 mit Ritschl. — 474 Pol me lubente Gimm (IX) 4 mit Kellerhoff, 489 Scis tu<te> med esse uni s. u. ders. 22, 538 huic te praesente ders. 4, 548 Nunc mihí reddi abs te quicum cubitem, <ego> aequom c. ders. 11. — 542 illi mit Pall. Bach 314[1]. — 583 <o> sperate mit Loman Richter 596, Ferger 29. — 639 Francesco d'Ovidio, Noterella Plautina, Studi ital. di filolog. class. II 306—321 erörtert die beiden Lesarten potione uincea B D (von einem in uinca peruinca vorliegenden Stamme, einer Pflanze von astringierender Wirkung, die man für Geburtsschmerzen gab, was sich auf 160 ff. und 387 beziehen liefse), und p. iuncea A C (auch iuncus besitzt astringierende Eigenschaften, also läge auch hier die Möglichkeit einer medizinischen Erklärung vor; daneben aber läfst sich an σχοῖνος = funis denken und an die Absicht, sich zu erhängen, wofür sich Verf. im Hinblick auf Menand. fr. adesp. 111, 146. 675 K. τίς ἴασις τῶν κακῶν; Ἁλιαρτίου σχοινίου χρεία καὶ κρεμήσομαι πρὸ τοῦ Διπύλου) entscheidet. — 660 Stiche. — Hem. — Quíd fit? mit den Hss Richter 519. 544. — 700 Iam mica oder Mica tu (s. o. Lindsay), 713 age si quid agis: bibedum: ἕλκε hocst (sic?!)! ne nega Palmer, Class. Rev. 1894, 249. — 716 erpe ex ore Skutsch (XXII) 46[2]. — 759 Si hoc eduxis, celeriter, proinde ut consuetu's antidhac nach Redslob Neue Jahrb. 1892, 218 die ältere, vom Verf. des gloss. Plaut. benutzte Fassung. — 765 f. Stich. Prostibilest (= prostibilist) tandem? stantem — amicum amicae? euge ss. Leo (XIV) 166. —

Trinummus.

Hueffner (X) 58 ff. macht für die Zeitbestimmung des Thesaurus des Philemon aufser der Erwähnung von Seleucia, die auf eine Zeit nach der Schlacht bei Ipsus hinweise, noch v. 207 geltend, wo er in dem rex Demetrius Poliorc. erkennt, der Athen von 294—287 behauptete. Dafs in 207 (wie in 208) eine sprichwörtliche Wendung ohne Hindeutung auf einen bestimmten rex vorliegen kann, läfst H. unerwogen (vgl. Stich. 133 suus rex reginae placet, eine von H. vollständig mifsverstandene Stelle: 'Pamphila se et maritum suum pauperes opponit regi reginaeque').

Über Trautweins Auffassung des Prologes s. *S. 252. — 48 O amice salue. salue aequalis Klotz (XII) 177. — 169 f. acrius Lupus: obseruauit Appuhn (I) 44. — 540 Moriuntur angina, sues Klotz 208. —

552 sint mit Pall. Bach (III) 226. — 598 Ibit istac (sc. regione, extra urbem), aliquo, (nescio quo, sed certe) in maxumam m. cr. Leo bei Hueffner 60*. — 717 Abiit ille quidem Bach 306, 763 Quid consili? oder Quid <id> consilist ders. 370. — 789 Nonne arbitraris<t> ae<qu>um adol. Nencini (XVII) 115. — 820 Salsipotenti et mulsipotenti (vgl. den vor. Jahresber. S. 91), 822 Quom penes me <fuit nulla> potestas, 823 in patriam urbis (?) cum magna re reducem faciunt, 820 zu streichen, 829 abhängig von laudo in 830 (?), 831 zu streichen, 834 Bonaque omnia item una <mea> mecum, 836 procellae <ferri> infensae, 839 eluctaui Klotz 445 ff. — 837 Pax (Personifikation) Gimm (IX) 30. — 849 necne is fuerit mit den Pall. Bach 373. — 933 ad terram Arabiam sumus Fleckeisen Jahrb. 1891, 674. — 943 eho an etiam Richter (XX) 449[33]. — 1013 ecce te hominem Bach 396[1], 1080 Non nóstrae sunt haec aédes. — Quid ego ex te audio ders. 237. — 1102 hem mit den Hss Richter 503. 544[3].

Truculentus.

Aus v. 530 folgert Hueffner (X) 33, dafs Stratoph. an der Besetzung von Syrien nach der Schlacht bei Ipsus 301 beteiligt gewesen, also mit miles Babyloniensis wahrscheinlich als Söldner des Seleucus bezeichnet sei. Unbegreiflich ist nur die Folgerung aus dem dem Stücke ein Jahr resp. 9 Monate voraufliegenden Aufenthalte des Strat. in Athen, dafs demnach das griech. Stück vor 299 nicht hätte spielen können; vielmehr ist ja dieser Aufenthalt gerade vor dem v. 530 erwähnten Feldzuge in Syrien, aus dem Strat. offenbar zurückkehrend gedacht ist, angesetzt. Ist damit aber die von H. vermutete Besetzung von Syrien gemeint, so wäre zu erweisen, wie ein Söldner des Seleucus sich ein Jahr vor Ipsus in Athen aufhalten konnte. Keinerlei Anhalt bietet die Stelle 90 f., zumal aus derselben mit nichten zu folgern ist, was H. thut, dafs sie Lemnus unter der Botmäfsigkeit von Athen voraussetze.

5 Iuro equidem uobis habitaturum s. m. 6 Quid si de uostro quippiam iurem? abnuont Nencini (XVII) 117. — 7 eu (Hss) (Richter XX) 510. — 93 f. Sed ecquis mulier est? Astaphiumst anicula. Cum orco quoque etiam ss. Nencini 121. — 150a illi (= in illo i. e. puerorum agro) (Hss) Bach (III) 307. — 159 probri, eumpse intus enitere op. (Metrum?) Nencini 118. — 168 columis Gimm (IX) 17. — 194 e<r>am Studemund bei Bach 360. — 259 Salue. — Sat mihist salutis: nil moror 'salue' tuum Nencini 120, 264 Eiram dixi: secus cepisti: dempsisti u. l. ders. 109, 272 quia clepis tibi armillas, aneas (von anēre, s. o. 93) <minus> ders. 121. — 283 f. Quas tu mulieres <Hic> mihi narras, ubi nusquam ulla feminast Lange, Neue Jahrb. 1892, 512. — 285 Rus inquam abierunt (Pall.) Brix bei Niemeyer (XVIII) 15. — 306

Ain tu uero ueteres l. r.? Morris (XVI) 6. — 320 sed progreditur eccum odium meum oder mit Bothe Bach 441, 340 ubi is huc (LZ) ders. 278. — 380 Verum tempestas quondam — tum uixi — fuit, 485 Et Homeronidas, postilla Friedrich (VIII) 550. — 461 N<umquam> úllam rem Lange a. a. O. 282. — 500 tibi opust, út aegrotam adsimules Gimm 6. — 503 Euge Astaphium eccam, it Bach 408. — 521 Heia haud ab re (Camer.) Richter 540[6]. — 531 f. Tibi seruibunt — adduce hoc tu istás — sed r. d. Suae fuerunt ambae, uerum patriam oder Numquam quoiquam seruiuerunt, sed istae r. d. ss. Appuhn (I) 75. — 541 Accipe hoc, <Astaphium>: abduce hasce Bach 242, 580 quae uides nos ferre (Buecheler) ders. 325. — 583 Grata rataque ecastor habeo: iube <sis> auferre intro <h>i<nc>, Cuame Nencini 122. — 606 Istucine mihi responsi <da>s? — Hoc: non ss. Bach 221[1] — 619 Quid nunc ergo hic es odiose omnibus te<stib>us confessus Klotz (XII) 285. — 663 Heus ecquis hic est? ecquis h. a. o. Richter 627; Heus ecquis hoc aperit ostium? attat, aniculast Nencini 123. — 667 f. Str. Ibitur, Ne me morari censeas. Ast. Lepide facis J. H. Gray, Class. Rev. 1894, 448. — 675 Ast. Quid <me> uis? Str. Qui<a> tuam expecto r<e>us clementiam, 676 Ast. Dic impera mihi, quidlubet quo uis modo Nencini 125, 684 Quid id est, amabo? <bos> iste (bŏs ĭste oder bōs ĭste?) ridiculariust! 686 Ita ut pauxillum differat te caule bos! ders. 127. — 693 Ést quidem hic apud nos Str. Brix 16. — 703 Dona mea rata grata acceptaque Nencini 123. — 704 tum illuc Bach 276, 719 Quís istest ders. 228. — 786 Nisi quiá timeó tamén, ne, quod ego peccaui, sciat Brix, tamén ego, ne quid peccarim sciat Karsten (XI) 314. — 829 Non placet, in mutum culpam qui (oder quom) confert, quom (oder qui) quit loqui Redslob Jahrb. f. Phil. 1890, 640, Non placet, <qui> in mutum culpam confert, qui <non> quit loqui Fleckeisen das. Anm. — 896 Str. Nimium saeuit: ilicet Gray. — 917 Sed eccam uideo <ipsam>: heus amica, quid agis? — Quis illic <est> homo Richter 571[12], Bach 409[1]. — 928 f. Nil alapari satiust, miles, si te amari postulas, Auro hau ferro deterrere potes <hu>nc a me, 933. 930. 931. 932 ad suum quaestum squalent et f. [934] Nencini 128 ff. — 934 Quamquam hic horridust et squalus, scitus est bellus mihi Franke (VII) 29[1]. — 952 Strab. Em tibi talentum argenti. — Strat. Phílippum hoc aes est: tene tibi Gray.

Fragmenta.

Fr. Leo, De Plauti Vidularia. Göttinger Proömium für das Wintersemester 1894/5. 19 S. 4.

Von den beiden Möglichkeiten, dafs die v. 54 G. vorausgesetzte Aufnahme des schiffbrüchigen Nicodemus bei dem Fischer Gorgines (so,

nicht Gorgo, nach L. der Name, von γοργός, wie Σμικρίνης, Αἰσχίνης, Λεπτίνης von σμικρός, αἰσχρός, λεπτός) erzählt worden ist, etwa in dem bis auf den ersten Vers verlorenen Anfangsmonolog eines Sklaven (Aspasius nennt ihn L. beispielsweise), oder aber auf der Bühne in einer besonderen Scene Darstellung gefunden hat, macht L. die letztere wahrscheinlich durch fr. XIII paupera haec res est, 'quae uerba sunt inuitantis et paruas opes simul excusantis', cf. Rud. 282. In eine solche Scene läfst sich auch fr. VI v. 101 (Orientierung des Schiffbrüchigen über die Örtlichkeit, cf. Curc. 14. 39) hineindenken, sowie fr. IX und VIII. Ferner mufs die v. 72 vorausgesetzte Bekanntschaft des Cacistus mit der Person und dem Schiffbruch des Nicod. in dem Teile des Stückes begründet gewesen sein, welches der ersten Unterredung dieses mit Dinia vorausging; denn zwischen dieser, welche nach v. 70 sicherlich damit geschlossen hat, dafs Din. den Nic. an seine Arbeit führt, und der zweiten, die Cac. belauscht, ist kein Raum für eine solche Bekanntschaft. — Gegen Studemunds Annahme, Gorg. habe den uidulus aufgefischt, Cac., ein Sklave, ihm diesen auf irgend eine Weise geraubt, Gorg. ihm aber den Raub mit Hilfe anderer Fischer wieder abgejagt und bis auf richterliche Entscheidung in Verwahrung genommen, macht L. mit Recht geltend, dafs Cac. kein Sklave sein kann, da er v. 56 sich einen aduocatus suchen zu wollen erklärt und Gorg. v. 60 ihn nicht auffordert, erum adducere, sondern patronum inuenire, und folgert dann weiter, dafs Cac. vielmehr der Finder des uidulus ist[1]), ein dazugekommener Sklave (fr. VI v. 100 und v. 65 nebulo), vermutlich Aspasius, ihm auf einen nicht mehr ersichtlichen Grund hin die Beute streitig gemacht hat, der Handel schliefslich vor Gorg., den Herrn des Sklaven (vgl. v. 58 hicine *uos* habitatis, d. i. Gorg. und sein Sklave), gekommen ist, der das Streitobjekt bis auf richterliche Entscheidung in Beschlag nimmt. Den Cac. hält L. für einen piscator, der mit anderen seinesgleichen (cf. 56) wie die piscatores im Rud. auf den Fang gegangen ist. Wenn auch nicht unmittelbar am Orte der Handlung, mufs er doch in der Gegend bekannt sein, da er 56 f. aufser von seinen socii auch von einem etwaigen anderen Bekannten spricht. Aus den vor 56 ff. stattgefundenen Verhandlungen stammen fr. I, Worte des Gorg., und II, von Cac. oder vielmehr seinem Widerpart gesprochen. Ob Gorg. das

---

[1]) Dafür sprechen entschieden die Verse 64 ff. Die Sache würde vielleicht noch klarer sein, wenn wir genau wüfsten, was v. 62, wo mit Studem. geschrieben wird: Vidulum qui ubi uidi non me circumspexi centiens, im Amb. stand. Das Apogr. giebt an UBIUidI (?? über UB); Rud. 1167 f. qui non circumspexi centiens, prius — quam rete extraxi ex aqua bringt mich im Hinblick auf fr. IV auf den Gedanken, dafs UBEI EICI dagestanden hat; oder war UICI verschrieben für ici wie in den Hss des Non. fr. IV?

Amt eines sequester wirklich selbst übernommen hat, wie L. meint, ist wegen ego seruabo, quasi sequestro detis fr. I nicht hinlänglich sicher. Ebenso wenig kann ich für die Vermutung, dafs Cac. den Din. oder Nic. zum patronus nimmt oder gar beide, das 'ipsa res docet' zugestehen; unzweifelhaft scheint mir, dafs Cac. irgend einen auf die belauschte Unterredung zwischen Din. und Nic. gegründeten, auf die Widererlangung des uidulus gerichteten Plan ins Werk setzt. Dabei mufste er den Hergang erzählen, und dieser Erzählung sind gewifs mit L. die fr. IV. VIa (= v. 100), V und VII zu überweisen. Welches dieser Plan gewesen ist, wissen wir nicht; aber v. 67 ff. captam praedam perdidi, nisi quid ego mei (sc. Cacisti) simile aliquid contra consilium (so doch wohl sicher mit Studem. für concilium zu schreiben) paro scheint auf irgend eine Schlechtigkeit vorzubereiten. — Fr. X bezieht sich offenbar auf die bevorstehende Öffnung eines mit einem Siegel verschlossenen Gegenstandes, entweder des uidulus oder einer darin enthaltenen cistula; der den Besitz beanspruchende (doch wohl Nic.) erbietet sich, vor Entfernung der das Siegel schützenden clacendix oder calcendix das signum anzugeben; die durch den Befund bestätigte Richtigkeit seiner Angabe und die Übereinstimmung seines anulus mit dem Siegel (fr. XI) erweist zunächst sein Eigentumsrecht. Das auf die Richtigkeit der Angabe und die Übereinstimmung zwischen Siegel und Ring bezügliche fr. XI signum recte comparebat, huius contendi anulum betrachtet L. wegen seiner berichtenden Form als zu einer Scene gehörig, in welcher Din. in Gegenwart des Ringbesitzers den Vorgang und die sich daran knüpfende Erkennung seines Sohnes erzählte, vielleicht seiner Frau. Die Sache kann natürlich auch ganz anders gewesen sein. Z. B. kann Nic., der sich mit dem von Din. erhaltenen Darlehen wieder zu Gorg. begeben, dort vor dem Erscheinen des von Din. begleiteten Cac. sich als Besitzer des uidulus Gorg. gegenüber ausgewiesen haben; als dann Din. mit Cac. kommt, macht Gorg. von dem Vorgefallenen Mitteilung; darauf erfolgt die Erkennung und zugleich die Enthüllung des schlechten Anschlages des Cac., auf die sich die beiden fr. XVII. XVIII beziehen könnten. Nach L. gehören sie entweder zu derselben Scene wie fr. X, in der zuletzt herausgekommen sei, 'quantum scelus fuisset, si Cac. uidulum furatus esset', oder, 'si de seruo magis quam de Cacisto sermo esse uidetur, ad similem certe (scaenam), quae altercationem habuerit inter piscatores'. Jedenfalls ist es sehr wahrscheinlich, dafs beide Fragmente der gleichen Scene angehören, und die Art, wie Fulg. fr. XVII anführt: 'Plaut. in Cacisto', legt im Hinblick auf die Anführung von Bacch. 278: 'Plaut. in Chrysalo', wo es sich um Worte des Chrys. handelt, die Vermutung nahe, dafs Cac. entweder der Sprechende oder doch wenigstens anwesend, vielleicht der Gegenstand der Verhandlung,

der reus, ist. Wie hier, so hat die Phantasie freien Spielraum auch hinsichtlich des Verhältnisses des Nic. zu Soteris, die nach fr. XII gleichfalls ihren Vater (vermutlich Gorg.) findet, und fr. XVI, worin L. eine Andeutung findet, daſs in dem Stücke auch eine Liebschaft vorkam. Denkt er an einen Sklaven, der im Interesse seines verliebten jungen Herrn dessen Vater Geld abschwindelt? Zu fr. XIX bemerkt L.: 'lenoni in regione piscatoria qui locus fuerit, non facile intellegitur'. Denken läſst sich im Hinblick auf die Parallelkomödie Rud. ein leno in der Vid. ganz gut: Soteris (wie Palaestra) im Besitze eines leno und wie dieser gestrandet; der leno findet sie wieder und fordert sie zurück, bis sie von ihrem Vater erkannt wird. Fr. III hatte wahrscheinlich, wie L. bemerkt, in irgend einer früheren Partie des Stückes seine Stelle; fr. XIV und XV geben keinerlei Anhalt. — Ergänzungs- und Verbesserungsvorschläge bietet L. folgende: v. 18 Est quo<d uelim te>. D. Neque <tibi s>uscenseo [die erste Ergänzung füllt den Raum nicht recht; die zweite ist mir unverständlich, überdies läſst sie das von Goetz vor US gesehene P unberücksichtigt]; 26 i<ta> f<it ut eg>o me loc<em>; 27 Quid? tu locas te? no<n ut opinor serio>; 28 te m<ercennarium haud esse arb>itror; 29 si quidem tu no<n uis mercedem dare>; 37 Heus tu, a me<is> illic estur <satis duru>s c<ibus>; 38 Misero male ess<e fuerit> con<senta>ne<um>, esse doppelsinnig; 39 Nic. Quod abs te <pet>o, p<et>o: quaesso sc.; 41 Qui fidĕ<i plen>ior sit [kommt fidei in dieser Messung je bei Plaut. vor? Goetz' Wahrnehmung, daſs der Vers anlautet QUITIBI, wird einfach verworfen]; 45 D. Non <bene c>onduc<i> arbit<ror>; 46 ff. vielleicht N<isi quia probus uideris>; sed dicam simul, <Ne post sciuisse te neges>, operarium Iam <qualemcunque unde> unde conducam (!!); 50 ff. Nic. Minus op. n. faciam; 63 Ne <ego> homo miser e<t scelestus dudum at>que infelix fui; 65 inter mur<tos> latuit, insidias dedit; 79 f. N. Rem mihi na<rrauisti>. edepol simul tecum fleo. D. Puer is mihi <periit, fors fuat an te egeat ma>gis; 81 Egentiorem <me ho>mine<m> n<atu>m neminem; 104 vielleicht Eius diei; 114 ff. Iuben hunc insui in culleo Atque in altum deportari, suis ut annonam bonam Píscibus <concínnet>[1]). — Malo hunc ádligari ss.

---

[1]) Wie ist es möglich, daſs ein in einen culleus eingenähter piscibus annonam bonam concinnat? M. E. gehören die Worte annonam bonam piscibus einem ganz anderen Zusammenhange an, in dem davon die Rede war, mit dem reus keine Umstände zu machen, sondern ihn ohne weiteres ins Meer zu werfen. Der liederliche Fulg. hat Bestandteile zweier verschiedener Vorschläge zusammengeworfen. Was den Rest des Citates betrifft: hunc inuenem (oder iuu. hunc) insui in culleo atque in altum deportari iussi, so ist keinerlei Grund zu der Annahme, daſs diese Fassung, welche

G. Goetz, De Astrabae Plautinae fragmentis commentatio. Jenaer Prooemium für das Sommersemester 1893. 8 S. 4.

Der kritischen Behandlung der Fragmente dieses Stückes geht eine Untersuchung über die Bedeutung des Wortes astraba voraus. Goetz bezweifelt gegenüber der von den Glossen gebotenen, wahrscheinlich auf Verrius Flaccus zurückgehenden Erklärung 'tabella ubi pedes requiescunt' die Deutung im Kommentar des Probus zu Verg. Buc. p. 2, 23 K als 'uehiculum' (nach Ritschl eine Art sella oder lectica), die er nebst dem Zusatze: 'quo titulo et Plautus fabulam inscripsit in qua mulieres in eius modi uehiculis inducit' mit Kübler für den Zusatz eines Scholiasten des 4. Jahrh. hält. Dafs trotzdem die speziell das Stück des Plautus betreffende Notiz nicht ganz aus der Luft gegriffen ist, scheint auch er anzunehmen, da er in den Epilegomena zu seiner, dem letzten Bande der grofsen Plautusausgabe angehängten Sammlung der Fragmente p. 193 als Ursprung derselben Verrius Flaccus anzusehen geneigt ist.

Beiträge zu den übrigen Fragmenten: p. 155 v. 116 uxor curauit; p. 162 v. 61 Enim intus (oder Enim hic us<que>) esto, donicum ss., wohl aus der Vid., vgl. Gloss. Plaut. [doch vgl. zu dem hier aus der Vid. angeführten donicum fr. I v. 94]; p. 164 v. 72 corpus tuum | Virgis ss. E. R., Lit. Centralbl. 1894 Sp. 1219. — p. 161, XLII 'kein Fragment eines verlorenen Stückes: um die Prosodie (nicht das Wort) Hannibālem, Hasdrubālem aus Plaut. zu belegen, genügte Probus die Stelle Poen. 997 Mytthumbālis filius' Leo (XIV) 161**.

Nachtrag.

A. Fleckeisen, Nox als Adverbium bei Plautus. N. Jahrb. f. Phil. 149 (1894), 849—852.

Aufser Asin. 597, wo der Zusammenhang die Herstellung des Adv. nox statt des überlieferten mox unabweisbar fordert, will Fleckeisen die gleiche Änderung noch an folgenden Stellen vorgenommen wissen: Trin. 864 quo mox (n. Scal.) furatum ueniat speculatur loca, Rud. 111 An quo furatum mox (n. Dousa) uenias uestigas loca (Fl. Quo nox f. u. u.

Fulg. den Worten des Plaut. gegeben hat, wenn sie diese auch unbedingt falsch wiedergiebt, an sich irgend welche Verderbnis erfahren hat. Sie giebt selbständigen Sinn, und mehr können wir von Fulg. nicht erwarten. Dafs inuenis Plautus fremd ist, beweist noch nicht, dafs iuuenem bei Fulg. korrupt ist, läfst vielmehr vermuten, dafs er dadurch fälschlich adulescentem ersetzt hat; für iussi stand vielleicht im Plautinischen Texte iusserim (cf. Capt. 599).

loca. — Ah[1])), 417 accipiam hospitio si mox (n. Scal.) uenies <uesperi> (Fl. si nox Venus — so Usener; ueniis CD, uenis B — <te huc duxerit>), Truc. 546 mox huc cubitum uenero.[2]) Möglich, dafs an diesen Stellen nox das Ursprügliche war; aber einen wirklich durchschlagenden Grund vermag ich an keiner anzuerkennen, da mox überall ausreichenden Sinn giebt, auch Rud. 417 in der gewöhnlichen Fassung mit der Ergänzung der libri ueteres des Lambin si mox uenies <uesperi>. Fl. findet hier mox neben uesperi sinnwidrig, da die ersten Scenen des Stückes am Morgen spielen, also die Wiederkehr der Amp. am Abend nicht als mox bevorstehend bezeichnet werden könne; er erkennt in uesperi ein uraltes Glossem zu dem noch unversehrt erhaltenen nox — sonderbar, wenn dann nicht das zunächst liegende noctu gewählt worden wäre —, das dann zur Ausfüllung der Lücke in den Text gekommen sei. Ob uesperi alte Überlieferung ist, bleibt fraglich; jedenfalls aber ist mox uesperi weit entfernt sinnwidrig zu sein, da mox bei Plaut. und Ter. überhaupt einen zukünftigen Zeitpunkt bezeichnet, der bald näher, bald entfernter gedacht werden kann, daher auch unser 'wie lange dauert es noch?' quam mox heifst. Fl. wird doch wohl nicht etwa aus mox noctu Cist. 44 und Eun. 219 folgern wollen, dafs die ersten Scenen beider Stücke am späten Tage zu denken sind. Vgl. auch Ad. 204 mox: cras redi. Es bleibt also nach wie vor nur ein sicherer Beleg für adverbiales nox bei Plautus.

---

[1]) Sonderliche Wahrscheinlichkeit hat Fleckeisens etwas gewaltsame Behandlung der Stelle nicht, zumal sich noch andere Möglichkeiten, das Versmafs herzustellen, bieten, z. B. An quo furatum mox uenias speculas loca. Im folgenden Verse hält Fl. an Hermanns Änderung Peculiosum esse <ad>decet seruom adprobe st. et probum fest. Schoell hat jedenfalls die Überlieferung richtig verstanden, dafs er eine Änderung nicht für angebracht gehalten hat.

[2]) Im vorhergehenden Verse beharrt Fl. bei seinem vor etwa 25 Jahren gemachten Vorschlage num tú nunc mé uis ss. statt der sich aus der Überlieferung klar ergebenden Lesart núnc tu núm neuis mé. Ich halte ihn für sehr bedenklich. Erstens ist es fraglich, ob die am Satzanfang so häufige Verbindung nunc tu zerrissen werden darf, sodann ist eine Änderung von num neuis durchaus unstatthaft, vgl. Aul. 161. Most. 336. Poen. 1379. Num steht allerdings in der Regel am Satzanfange, aber nicht ausnahmslos, vgl. Cist. 658 haec cistella num nam hinc a nobis domost, Poen. 1379 sed tu moneri num neuis.

Bericht über die Arbeiten zu den Briefen des jüngeren Plinius aus den Jahren 1890—1894 samt Nachträgen.

Von

Professor Dr. **Karl Im. Burkhard**

in Wien.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Plinius' Briefen trat in den letzten fünf Jahren gegenüber dem vorausgehenden, allerdings etwas längeren Zeitraume merklich zurück, doch fehlte es auch diesmal nicht an einzelnen Beiträgen zum Sprachgebrauch und zur Textkritik. Zu den zahlreichen ausländischen Schulausgaben kam, was mit Befriedigung begrüſst werden muſs, in jüngster Zeit endlich eine deutsche hinzu.

I. Sprachliches.

1. Antonius Ludewig, Quomodo Plinius maior, Seneca philosophus, Curtius Rufus, Quintilianus, Cornelius Tacitus, Plinius minor particula *quidem* usi sint. Prager philologische Studien, herausg. v. O. Keller, III 1 Prag. H. Dominicus (Th. Gruss) 1891. 76 S. 8°. M. 1,40 = fl. —,70.

Anz.: Archiv für lat. Lexikogr. u. Gram. VII (1892) 606—607. — Neue phil. Rundschau 1892, S. 137—138 v. J. B. Sturm. — Berliner philol. Wochenschrift XII (1892) 1133—1135 v. J. H. Schmalz.

Der Verfasser behandelt in gründlicher Weise den Gebrauch von *quidem* bei den berühmtesten Schriftstellern der silbernen Latinität, von denen hier nur Plinius der Jüngere in Betracht kommen kann, im Vergleiche mit dem ciceronianischen Sprachgebrauche. Er bespricht zunächst die verschiedenen Ansichten über die Ableitung der Partikel

und bezeichnet mit den bedeutendsten Gelehrten den bekräftigenden und hervorhebenden Sinn von *quidem* (= γε), aus dem sich verschiedene andere Bedeutungen und Übersetzungsweisen erklären, als den ursprünglichen und eigentlichen. Der Gebrauch von *quidem* wird unter folgenden drei Hauptgesichtspunkten erörtert: I. Quomodo *quidem* ad singulas voces referatur easque confirmet; II. quomodo a) aut una cum voce, quam effert, in initio sententiarum positum aut b) cum coniunctionibus copulatum sententias quadam ratione nectat; III. quomodo in una ex iis quae opponuntur vel sententiis vel orationis membris usurpetur et a) concessivam quam vocant aut b) adversativam habere videatur vim.

Der unter I. erwähnte Gebrauch, der mit dem Ciceros im allgemeinen übereinstimmt, wird in zwei Abteilungen behandelt: a) quidem confirmativum vel restringens (im Griech. = γε, im Deutschen unübersetzt oder = 'gerade, eben, wenigstens, gewiſs, fürwahr, wirklich' u. ä.); b) quidem explicativum (καὶ — γε, et — quidem [et quidem], 'und zwar, nämlich' oder unübersetzt). Zu a) führen wir an Plin. ep. IX 19,8 (Keil 1870) meo quidem iudicio, eine Formel, die sich bei Plinius nur an dieser Stelle, bei den übrigen Schriftstellern seiner Zeit, ausgenommen Quintilian, der sie liebt, gar nicht findet; ferner ep. VIII 2,3 Itaque omnibus quidem, ne quis mihi non donatus abiret, partem octavam pretii . . . concessi; paneg. 25 illa quidem, de quibus taceas. Mit allen seinen Zeitgenossen stimmt Plinius überein in der Vermeidung der bei Cicero häufig vorkommenden Verbindungen, wie quidem certe oder certe quidem. Von b) sind Beispiele zu erwähnen, wie ep. I 5,3 Lacerat Herennium Senecionem, tam intemperanter quidem, ut dixerit ei Mettius Carus . . ., die Formeln adeo quidem ut (viermal), his quidem verbis (dreimal) und die häufige Verbindung et quidem (S. 1—16).

Unter IIa) wird das sogenannte quidem continuativum (γε) besprochen: 1) als Erklärungspartikel 'nämlich, denn', 2) als Übergangspartikel 'was . . anbetrifft, ferner, auch, übrigens, aber' — in beiden Fällen oft auch unübersetzt. Bei Plinius steht *quidem* nach Substantiven, z. B. ep. II 11,15 Caesar quidem, IV 19,4 Versus quidem meos, nach Adjektiven, z. B. VII 33,9 Divus quidem Nerva, nach einem Adverb paneg. 52 Ante quidem, und am häufigsten nach Pronominen — nach Relativen allein fünfzehnmal — womit die Bemerkung des Verf. S. 72 f. 'Deinde rarissime illi scriptores pronominibus addunt *quidem*. Ciceronem in libris de oratore tertium quodque, in epistulis quartum quodque *quidem* cum pronomine relativo coniunxisse Grossmannus ostendit. At ex Plinii maioris scriptis septem, ex Taciti tria exempla sola proferri possunt, neque ceteri scriptores Quintiliano excepto

— v. pp. 29, 30 — crebrius *quidem* ponunt, cf. pp. 23—33' nicht stimmen will. Die Verbindung ego quidem findet sich nur einmal, paneg. 67; beliebt ist equidem 'fürwahr, wirklich, in der That, allerdings' u. ä. (achtzehnmal), stets mit der ersten Person und nur in Hauptsätzen, darunter zweimal mit folgendem tamen (S. 17—37). Von den zahlreichen Verbindungen mit anderen Konjunktionen (IIb, S. 37 ff.) fehlen bei Plinius: nam . . . quidem, verum . . . quidem, quando quidem, quoniam quidem, etsi . . . quidem, tametsi . . . quidem u. a. Häufig hat er et — quidem (nie et quidem) 1) als Erklärungs- 2) als Abschluss- und Übergangspartikel mit folgendem autem, sed, tamen oder ohne diese Partikeln, z. B. 1) ep. V 19,3 Homo probus, officiosus, litteratus; et ars quidem eius et quasi inscriptio comoedus, in qua plurimum facit; 2) ep. I 22 (nicht 28,) 11 Et medici quidem secunda nobis pollicentur: superest, ut . . ., pan. 32 Et caelo quidem numquam benignitas tanta, ut omnes simul terras ubertet foveatque: hic omnibus pariter . . ., pan. 86 Et ille quidem . . . officii gloria fruitur: tu autem . ., ep. ad Trai. 63,1 Et legatio quidem . . . nulla adhuc venit; sed venit tabellarius . . ., ep. II 20,11 Et Aurelia quidem vivit, ille tamen istud tamquam morituram coegit. Dagegen kommt ac . quidem nur zweimal vor. Viermal (nur im Panegyricus) gebraucht Pl. si quidem, und zwar in causalem Sinne mit dem Indikativ, vereinzelt cum quidem (ep. I 12,6) und ut quidem (pan. 25), denn pan. 23 ist wohl utque zu lesen; vgl. meine Observ. crit. ad paneg. Lat. in den Acta Sem. phil. Erlang. III 171.

Im letzten Abschnitte (S. 55 ff.) handelt Ludewig hauptsächlich von a) quidem concessivum (γε-δὲ od. ἀλλὰ [μὲν-δὲ, καίπερ-ὅμως] 'zwar, wohl, freilich, allerdings — aber jedoch, dennoch') und b) adversativum (μὲν od. μὴν 'aber'). Unter a) fällt quidem — sed, wobei zu bemerken ist, daſs Plinius den „pleonastischen Gebrauch" (vgl. ille quidem . . .) Ciceros nicht kennt; ferner non quidem (non . quidem Cic.) — sed, quidem — tamen, non . quidem (non quidem) — tamen, quidem — sed tamen, quidem — autem, quidem — ceterum, letzteres eine Neuerung, die Plinius (paneg. 5) mit Tacitus, Seneca und Curtius gemein hat. Nicht gebraucht wird quidem — vero (verum, verum tamen), was sich bei Quintilian findet. Endlich ist noch bemerkenswert ep. VII 14,1 Tu quidem —: invicem ego; invicem, von Cicero nicht gebraucht, ist ein Lieblingswort des Plinius in den drei Bedeutungen: 1. = contra, 2. = vicissim, 3. = inter se (vgl. S. 66). Zuletzt werden S. 68 f. Beispiele für das adversative quidem (b) angeführt, z. B. ep. II 14, 13 Plausus tantum . . . desunt: ululatus quidem . . . large supersunt, pan. 15 Verum haec olim . . .: in praesentia quidem und auf S. 72 Plinius' Gebrauch von quidem, der übrigens von dem seiner Zeitgenossen nur wenig abweicht, in knapper Zusammenfassung gekennzeichnet.

II. Textkritisches.

2—5. 'Ad Plinii epistolas' schlägt J. C. G. B(oot)[1]) in der Mnemosyne XVII (1889) S. 127 vor: ep. I 4,1 quoniam multis (nam pluribus Ernesti und Gierig für nam iam tuis) opus non est; I 20, 22 Nec vero — illum Homericum ἀμετροεπῆ probo, sed hunc cui (oder cuius für καὶ) ἔπεα νιφάδεσσιν ἐοικότα χειμερίῃσιν· non quia non et ille mihi validissime placeat, <qui> παῦρα μὲν, ἀλλὰ μάλα λιγέως. Ebend. S. 170: ep. II 7,2 Nam Spurinna Bructerum regem vi et armis reduxit (für induxit) in regnum. — Zu II 19,4 vermutet R. Novák in der Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien XLII (1891) S. 1067 („Zu Plinius dem Jüngeren") intentio languescit für intentio relanguescit (intentione languescit M) mit Berufung auf den Sprachgebrauch des Plinius, der wie sein Freund Tacitus nur languescere (I 16,8; III 9,19; IV 9,11; VII 3,3; VIII 20,1; pan. 18) kenne. Diese Lesart bietet schon die Ausgabe von Cortius und Longolius (Amstelaedami MDCCXXXIV), vgl. auch die Anmerkung zu II 19,4 und den Index vocabulorum dieser Ausgabe, wo die obigen Stellen erwähnt sind. Darauf nimmt die Bemerkung des Berichterstatters in derselben Zeitschrift XLIII (1892) S. 296 f. Bezug. — Zu III 21,3 schreibt J. C. G. B(oot)[1]) a. a. O. Fuit moris antiquis (mit F für antiqui). — Zu IV 3,3 begründet F. Skutsch im Hermes XXVII (1892) S. 317—318 („Der jüngere Plinius über Herodas") eingehend die nachträglich durch den Dresdensis bestätigte Schreibung: Ita certe sum adfectus ipse, cum Graeca epigrammata tua, cum mimiambos (für iambos) proxime legerem. Quantum ibi humanitatis venustatis . . .! Callimachum me vel Heroden vel si quid his melius tenere credebam; quorum tamen neuter utrumque aut absolvit aut attigit, wodurch die Schwierigkeit beseitigt wird, die augenscheinlich der Grund war, warum die meisten Gelehrten bei Anführung der Stelle auf die Schlussworte 'quorum — attigit' verzichteten. — Ep. IV 6,1 liest J. C. G. B(oot)[1]) a. a. O. Tusci grandine contusi (oder caesi für excussi); IV 12,2 scribamque qui sorte <ei> obtigerat, wo Keil sorti obtigerat mit den codd. Med. und Vat. liest. Ebend. S. 325: IV 15,7 Difficile est ut mihi de absente credas, quamquam credere soles omnia <mea>; A. Reifferscheid schob amicis nach quamquam ein; VI 16,4 A. d. VIIII (mit Schäfer für Nonum) Kal. Septembres. — Zu VIII 15,1 empfiehlt A. Otto[1]) (Landwirtschaft, Jagd und Seeleben im Sprichwort) im Archiv für lat. Lex. VI (1889) S. 13 in der Stelle quia scripseras tam graciles istic vindemias esse, ut plane scirem tibi vacaturum, quod vulgo dicitur,

[1]) Nachtrag zum Jahresbericht v. Dr. Ed. Ströbel (62. B. 18. Jahrg. (1890) S. 236 ff.)

librum legere das Wort librum als Zusatz zu streichen, um das auf die Weinlese gehende Wortspiel und damit zugleich 'die scherzhafte Pointe', die in vacat legere liegt, zu erhalten. — Ep. IX 34,1 liest J. C. G. B(oot)[1]) a. a. O. elegi non bene sed <me> melius lecturum.

III. Schullektüre.

6. Dr. Anton Kreuser, Die Briefsammlung des jüngeren Plinius als Schullektüre. Jahresbericht des Progymnasiums zu Prüm 1891. S. 1–13. 4°.

Anz.: Österr. Mittelschule IX (1895) 2. H. S. 208 f., v. Berichterstatter.

Obwohl schon Philologen wie Gesner und Friedrich August Wolf die Briefe des jüngeren Plinius als Privat- oder Schullektüre vorgeschlagen hatten und diese in neuerer Zeit ebenso in den englischen und niederländischen höheren Schulen wie in den französischen Gymnasien Aufnahme fanden, dachte man in Deutschland noch nicht daran, die Briefe des Plinius in einer Auswahl dem Obergymnasiasten zugänglich zu machen. Doch hatte diese Beachtung des Plinius im Auslande wenigstens dazu beigetragen, dass man neuerdings seine Briefe als Lesestoff für die oberen Klassen der Gymnasien empfahl (Wochenschrift f. klass. Phil. 1890, S. 378, 951). Dadurch angeregt, untersucht Kreuser, ob die Briefe den Forderungen entsprechen, welche an die Schullektüre gestellt werden, d. h. 'ob sie einen wertvollen, das Interesse der Schüler erweckenden Inhalt und zugleich eine mustergültige Form darbieten'. Hinsichtlich der Form komme in Betracht, dafs Plinius' Vorliebe für Cicero und Quintilians Unterricht nicht ohne Einflufs auf seine Schreibart geblieben sind. Seine Briefe überträfen sogar die Ciceros durch peinliche Sorgfalt in der Ausarbeitung. Wenn auch Plinius' Sprache infolge der Anwendung von Neuwörtern, seltenen Konstruktionen, veränderten Bedeutungen und dichterischen Ausdrücken das Gepräge seiner Zeit an sich trage, so zeichne sie sich doch durch Klarheit, Gewandtheit und Anmut aus. Zudem könnten die Schüler auf keine Weise besser in die Lektüre des Tacitus eingeführt werden als durch Beschäftigung mit den Briefen seines Freundes und Zeitgenossen Plinius (S. 4). Inwieweit der Inhalt der Briefe auf Empfehlung derselben für die Schullektüre Anspruch machen kann, zeigt der Verf. auf S. 5–12. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist: 'Die Briefe des Plinius gewähren uns einen wertvollen Einblick in die politischen Verhältnisse ihrer Zeit, durch sie erhalten wir eine Vorstellung von der römischen Provinzialverwaltung, sie geben uns mancherlei Aufschlüsse über das Privatleben und enthalten litterarische Mitteilungen. Ein ganzer Kreis bedeutender Persönlichkeiten tritt uns in ihnen entgegen. Auch sonst enthalten sie

interessante Nachrichten, wie z. B. die Beschreibung des Vesuvausbruches. Vor allem aber führen sie uns in ihrem Verfasser einen durchaus edlen Mann vor Augen. Ihr Inhalt ist zugleich wertvoll und interessant für die reifere Jugend, er ist eine gesunde Kost für Verstand und Herz.' Der Verf. kommt somit zu dem Schlusse, dafs den Gymnasiasten eine Auswahl der Briefe zu empfehlen sei und dafs diese am besten in der Obersecunda (der sechsten Gymnasialklasse in Österreich) verwendet werden könnte, 'wo die Schüler mit der römischen Geschichte genauer bekannt werden. Wenn sie sich im 3. Tertial[2]) an die Lektüre des Livius anreihte, so würden die Schüler ein charakteristisches Bild erhalten von dem Gegensatze, in dem die Zeit des Plinius zum republikanischen Rom steht.'

Eine solche Auswahl erschien nach einer Anzeige in den „Mitteilungen der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig“ No. 2/3 1894, S. 44 f. von demselben Verfasser unter folgendem Titel:

7. Ausgewählte Briefe des jüngeren Plinius. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Anton Kreuser, Oberlehrer am Gymnasium zu Prüm. Mit einer Tafel: Grundrifs einer römischen Villa. Leipzig, Teubner 1894. IV u. 143 S. 8⁰. M. 1.50.

Anz.: Revue critique 1894, No. 49, p. 411, p. E. Thomas. — Österr. Mittelschule IX (1895) 2. H., S. 208 f. v. Berichterstatter.

Die Einleitung (S. 1—7) giebt einen Lebensabrifs von Plinius, eine kurze Übersicht über die Eigentümlichkeiten seines Sprachgebrauches und eine Anordnung der aufgenommenen Briefe nach ihrem Inhalte (Plinius als Mensch und Schriftsteller. Öffentliches Leben. Provinzialverwaltung. Privatleben. Litterarisches Leben. Naturereignisse, seltsame Begebenheiten).

Die Epistulae selectae, im ganzen 122, also fast genau ein Drittel sämtlicher Briefe des Plinius, sind, dadurch dafs die Antwort des Kaisers Trajan ohne eigene Zählung dem an ihn gerichteten Briefe des Plinius jedesmal angeschlossen ist, auf 106 Hauptabschnitte verteilt und mit den Inhalt bezeichnenden Aufschriften versehen. Jedes Buch ist durch eine Anzahl Briefe vertreten, und zwar sind dem ersten Buche 12, dem zweiten, fünften und siebenten je 9, dem dritten und neunten je 10, dem vierten und sechsten je 11, dem achten 5 und endlich dem zehnten 36 Briefe entnommen. Die Auswahl ist, wie schon die oben angeführte Übersicht verrät, sehr glücklich. Der Leser erfährt das Wichtigste, was aus den Briefen für die Kenntnis von

---

[2]) An österreichischen Gymnasien müfste dies früher geschehen, da nach dem Lehrplane die Liviuslektüre mit dem zweiten Halbjahr der fünften Klasse (Untersecunda) abgeschlossen wird.

Plinius' Charakter, von seiner Lebensweise im allgemeinen und der schriftstellerischen Thätigkeit im besonderen, von seinem Verhältnisse zu Kaiser Trajan und seinen Freunden, zumal zu Tacitus gewonnen werden kann. Doch erhält er auch weitere Ausblicke auf das Staats- und Privatleben der Römer am Ausgange des ersten und Anfange des zweiten Jahrhunderts. Selbstverständlich fanden in dieser verkürzten Sammlung noch manche andere anregende Briefe Aufnahme, wie die fesselnde Darstellung über den Ausbruch des Vesuv und den Tod des älteren Plinius (VI 16).

Der Auswahl wurde die Keil'sche Textausgabe (Leipzig 1892, Teubner, unverändeter Abdruck der Stereotypausgabe) mit wenigen Änderungen (bes. Stangls und Ottos) zu Grunde gelegt. Die Anmerkungen, von mafsvoller Ausdehnung, bezwecken die Denkthätigkeit der Schüler, für die ja hauptsächlich diese Ausgabe bestimmt ist, rege zu erhalten und geben daher nur die notwendigsten Behelfe für das Verständnis und die Übersetzung des Textes; naturgemäfs treten die sachlichen Erläuterungen in den Vordergrund. Zur Ergänzung dienen ebensowohl die erwähnte Übersicht des Sprachgebrauches (nach Lagergren, Kraut, Corradi und Suster) als das auf S. 136—143 gebotene Verzeichnis der Personennamen (nach Mommsens Index in der krit. Ausgabe Keils) und der Plan von Plinius' Landhaus Laurentinum (vgl. No. 20, ep. II 17). Ob und welche von den früheren Erklärern vom Herausgeber zu Rathe gezogen wurden, ist nirgends erwähnt. M. Dörings verdienstvolle Ausgabe (Freyberg 1843, 2 Bände) scheint, nach den vorgenommenen Stichproben wenigstens, unmittelbar nicht benützt worden zu sein. Die zweckmäfsig angelegte Ausgabe dürfte unserem Redner bald auch in deutsche Gymnasien Eingang verschaffen, sei es nun, dafs seine Briefe in der Schule selbst behandelt oder dem häuslichen Fleifse der Schüler empfohlen werden.

Zu dem früheren Jahresberichte von Dr. Ed. Ströbel (62. B. 18. Jahrg. (1890) S. 236 ff.) tragen wir noch nach die Anzeigen der Ausgabe E. G. Hardys (S. 237): Revue critique 1891, 339—340 v. Lejay. — Neue philol. Rundschau 1891, 137—138 v. Sturm und der Ausgabe von James Cowan (S. 239): Athenaeum 1890, 624. — Saturday Review 1890, 354. — Classical Review IV (1890) 468—470 von T. Peck.

Nicht zugänglich waren dem Berichterstatter:

8. Pline le jeune. Lettres choisies d'après le texte de H. Keil. Avec des notes par Ch. Lebaigue. Paris, Belin 1890, 12. XXVIII, 176 p.

9. Choix de lettres de Pline le jeune. Texte latin, publié avec des notes, des remarques sur la langue et le style, un index des noms

propres et des antiquités par A. Waltz. 4. édition. Paris, Hachette 1892. 16. XXVIII, 292. 1 M. 80 Pf.

Beide Ausgaben wurden nach ihrem ersten Erscheinen im 35 B. (XI) 1883, S. 168—170 von Prof. Dr. Iwan Müller besprochen.

Der Berichterstattung anderer gehören zu die Abhandlungen:

a) die paläographische:

J. G. de Vries, De C. Plinii Caecilii Sec. epistularum fragmento Vossiano notis Tironianis descripto (Exercitat. palaeograph.). Lugduni-Batavorum apud E. J. Brill socios. Mit einem Abdruck des Bruchstückes 1890. 31 S. 8°. 2 M. 40 Pf.

Anz.: Classical Review V (1891) 38 v. R. Ellis. — Neue phil. Rundschau 1891, 331—332 v. F. Ruess.

b) die archäologischen:

H. Winnefeld, Tusci und Laurentium des jüngeren Plinius, Jahrbuch des archäol. Instituts VI (1891) 4, 201—217.

Gio. Felice Pichi, La villa di Plinio il Giovine in Thuscis. Rivendicazioni, Parte II, p. 113—130 Grofsoctav. Sansepolcro (Becamorti & Boncompagni) 1892. 2 Lire.

Anz.: Berlin. phil. Wochenschrift XIV (1894) 759—760 v. Winnefeld.

Aitchison, Pliny the younger's Laurentine and Tuscan villas. The Builder XLIII 2453, p. 94—97 with map.

Nachtrag.

Während des Druckes dieses Berichtes sind von der unter 7) besprochenen Briefsammlung Kreusers noch folgende Anzeigen erschienen:

Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1895, Jan. S. 28—29 v. Radermacher. — Neue phil. Rundschau 1895 N. 2, S. 23—24 v. O. Weise. — Wochenschrift f. klass. Phil. 1895 N. 6, S. 152—153 v. tz. — Riv. di fil. 1895, S. 273. — Mus. 1895 N. 2., ferner die Ausgabe

10. Selections from the letters of the younger Pliny ed. by S. B. Platner. New-York 1894, Leach, Stewell a. Sanborn.

Anz.: Revue de philologie XIX 1 p. 91 par H. B.

Bericht über die Litteratur zu Ciceros philosophischen Schriften aus den Jahren 1891—1893.

Von

Prof. Dr. **H. Deiter**

in Aurich.

Der folgende Bericht über die Litteratur zu Ciceros philosophischen Schriften aus den Jahren 1891—1893 schliefst sich ziemlich eng an die früheren, die vom Oberbibliothekar Dr. Schwenke in Königsberg ausgearbeitet sind. Jedoch mufs hervorgehoben werden, dafs auf Wunsch der Redaktion populär gehaltene Schriften, z. B. nur für die Schule berechnete Ausgaben, Übersetzungen, wenn sie nichts für die Wissenschaft Bemerkenswertes enthalten, von der Besprechung ausgeschlossen sind.

1. Fr. Boesch, De codice Ciceronis Leidensi Perizoniano in folio N. 25. Schedae philologae Hermanno Usener a sodalibus seminarii regii Bonnensis oblatae. Bonn 1891. 8.

Seite 76 bis 87 berichtet Fr. Boesch nach einer von Anton Elter veranstalteten Vergleichung über eine Leidener Cicero-Handschrift, die, seitdem sie von Bake in der Ausgabe de legibus (1862) erwähnt ist, von den Herausgebern des Cicero unbeachtet blieb. Dies ist der codex Perizonianus (saec. XV), der auf 325 Pergamentblättern in folio folgende Werke enthält: 2—52 libri tres de officiis (fol. 1 fehlt), 52—116^v libri quinque de finibus, 117—122^v liber primus Academicorum posteriorum, 123—186 libri quinque Tusculanarum quaestionum, 186—233 libri tres de natura deorum, 233^v — 267 libri duo de divinatione, 267 — 273 liber de fato, 273^v — 297^v libri tres de legibus (zur Ausfüllung des Raumes prophetia de Carolo Magno), 298—308 liber de senectute, 308—320^v liber de amicitia, 320^v — 325 liber Paradoxorum. In den Büchern de officiis mufs der Perizonianus (Z) zu der Handschriften-Klasse BHab gestellt werden, wie aus den gemeinsamen Auslassungen und sonstigen Lesarten zu schliefsen ist. Da nur von einem kleinen Teile die Vergleichung vorlag, konnte trotz der Annäherung

an b nicht bestimmt werden, aus welchem codex Z geflossen ist. Die nächste Verwandtschaft hat er, wie die angeführten Beispiele beweisen, mit dem Parisinus 6331 (saec. XII nach Chatelain), ohne dafs er aus ihm abgeschrieben ist. Beide gehen vielmehr auf denselben Archetypus zurück und haben nach Boesch gleichen Wert. Sollte nicht der Parisinus den Vorzug verdienen? Für die Kritik der Bücher de finibus sind beide belanglos. Aus derselben Quelle stammt Z und P, was die Academica posteriora I anlangt. Von ganz untergeordneter Bedeutung ist Z in den Tuskulanen. Die Bücher de natura deorum, de divinatione, de fato, de legibus stammen wieder aus einer und derselben Quelle, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus einer Abschrift des Vindobonensis (V). Z hat also Wert an denjenigen Stellen, wo V fehlt, nämlich in den Büchern de legibus und im Anfange von de natura deorum. Was de senectute anbetrifft, so ist Z mit dem Rhenaugiensis (R) derart verwandt, dafs Z mit R auf denselben Archetypus zurückgeht. Die Überlieferung von de amicitia zeigt keine nähere Verwandtschaft mit irgend einem verglichenen Codex, dürfte aber dieselbe Vorlage wie in der vorigen Schrift haben. Die Lesarten zu den Paradoxa sind ganz wertlos. Nach der dargelegten Bedeutung der verschiedenen Schriften hat der Schreiber der Handschrift sechs gesonderte Quellen benutzt, eine zu de officiis, die zweite zu de finibus und Academica posteriora, die dritte zu den Tuskulanen, die vierte zu de natura deorum, de divinatione, de fato und de legibus, die fünfte zu de senectute und de amicitia, die sechste zu den Paradoxa. Als besonderer Grund hierfür wird angeführt, dafs überall da, wo eine neue Quelle benutzt ist, der volle Name Ciceros geschrieben steht, sonst aber fehlt.

2. Ciceros philosophische Schriften. Auswahl für die Schule nebst einer Einleitung in die Schriftstellerei Ciceros und in die alte Philosophie von Prof. Dr. O. Weifsenfels. Mit Titelbild. Leipzig 1891, B. G. Teubner. S. 1—570. (Auch in 7 Heften.) 8. 3,30 M.

Die Auswahl auf Grund des Müllerschen Textes ist mit Geschick getroffen, obschon sie nicht jeden befriedigen wird. Hervorzuheben ist die mit Sachkenntnis und Wärme geschriebene Einleitung in Ciceros Schriftstellerei und in die alte Philosophie.

3. De verborum mutuatorum et peregrinorum apud Ciceronem usu et compensatione. Von P. B. Linderbauer, Gymn.-Prof. Pars I. II. Metten 1892—93. 68 u. 64 S. 8. (Beilagen zum Jahresberichte des Gymnasiums.)

Die sorgfältige Zusammenstellung der Lehn- und Fremdwörter für sämtliche Schriften Ciceros, die Vorführung ihrer Gebrauchsweise sowie des erforderlichen Ersatzes durch andere Wörter verdient auch

Beachtung mit Rücksicht auf die philosophischen Schriften. Die bedeutenden Verdienste Ciceros um die Förderung der lateinischen Sprache treten durch diese Schrift deutlich hervor.

4. Studien zu Ciceros philosophischen Schriften, vom Oberlehrer Prof. Dr. M. Schneidewin. Hameln 1893. Progr. des Gymn. 24 S. 4.

Unter der Überschrift: Ein zusammenfassender und metakritischer Rückblick auf Ciceros Beurteilung der epikureischen Ethik in seinem zweiten Buche de finibus stellt der Verf. die Gesichtspunkte für die ciceronische Kritik der epikureischen Ethik zusammen und prüft die einzelnen Einwendungen auf ihre Kraftquelle und ihr Kraftmafs hin. Er findet, dafs vier grofse ethische Prinzipienfragen zwischen Cicero und Epikur zur Entscheidung stehen, die sich auch heute noch (oder heute wieder) in der Schwebe befinden, in welchen Stellung zu nehmen nicht nur eine Pflicht voller philologischer Hermeneutik und Kritik eines antiken Schriftwerkes, sondern noch viel mehr des denkenden Geistes ist, welcher nach Grunderkenntnissen strebt und über die richtige Lösung von fundamentalen Meinungsgegensätzen, die noch im Schofse unserer Zeit gären, mit sich ins klare kommen möchte. Die vier Fragen lauten: 1) Ist in der menschlichen Seele die Wirksamkeit unegoistischer Triebfedern möglich? 2) In welchem Verhältnis steht die indolentia zur voluptas als letzter Beziehungspunkt des Willens, bei Epikur und in Wahrheit? 3) Ist die ohne jede Beziehung zur Lust sich vollziehende Deduktion der sittlichen Aufgabe des Menschen gutzuheifsen? 4) Welches Verhalten zu den „weder notwendigen noch natürlichen Begierden“ ist das sittliche? Die Beantwortung dieser Fragen sucht der gelehrte Verf. unter Berücksichtigung der neueren Philosophie in der zweiten Hälfte seiner Arbeit zu geben.

5. H. Merguet, Lexikon zu den Schriften Ciceros mit Angabe sämtlicher Stellen. Zweiter Teil: Lexikon zu den philosophischen Schriften. Zehntes, elftes, zwölftes Heft = Zweiter Band, Lieferung 9—20. Jena, Gustav Fischer. 1891. 1892. S. 321—860. 4.

Dieses Werk, welches von der grofsen Arbeitskraft des Verf.s ein beredtes Zeugnis giebt, verdient unsere volle Anerkennung, wie aus den verschiedenen Besprechungen desselben in den philologischen Zeitschriften deutlich hervorgeht. Es mag daher hier genügen, auf jene verwiesen zu haben.

6. M. Tulli Ciceronis libri qui ad philosophiam spectant. Vol. I. Cato maior de senectute, Laelius de amicitia. Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Hoepliana curantibus V. Inama et F. Ramorino. Mailand 1893. VIII, 62 S. 8. 0,75 Lire.

F. Ramorino stellt in einer kurzen Einleitung diejenigen Hss, welche Theod. Schiche in seiner Ausgabe von Cato maior und Laelius (1884) noch nicht benutzt hat, zusammen. Sodann giebt er Schiches praefatio und Text nebst handschriftlichem Apparat unter demselben. Seite 61 f. sind diejenigen Stellen verzeichnet, die Ramorino verändert wissen will. Er beruft sich hierbei öfter auf die Bemerkungen seiner früheren Ausgabe (Turin 1887, Loescher). Es sind im ganzen 18 Stellen, die hier so folgen, dafs Schiches Lesarten voranstehen. Cato maior 2, 4 ipsi petunt] ipsis petunt 5 discriptae] descriptae 11, 36 contra morborum vim] contra morbum 12, 41 longinquior] longior 14, 47 desideratur] desideratio 49 Mori] Morari 16, 55 mea] me 19, 69 vita diuturnum] vita diu (vel natura diu 23, 82 labore] aut labore aut contentione 83 nec tamquam Peliam recoxerit] [nec tamquam — recoxerit]. Laelius 4, 13 ut in plerisque] uti plerique 7, 25 tum magis] tu magis 12, 41 quoquo] quocumque; serpit id in dies resque] serpit enim in dies res quae 14,.49 inanimis] inanibus 15, 53 tum exulantem] exsulantem tum 16, 57 quisque sit] quisque 17, 63 ex quo] quo. Cato maior 12, 41 liest Schiche in der 2. Ausgabe (1893) ebenfalls longior. Verfehlt ist die Vermutung morari, wo mori durchaus am Platze ist. Laelius 4, 13 billige ich uti plerique, wofür ich früher ut plerique vorgeschlagen habe. Auch mufs ich mit Ramorino für die Entfernung von ex vor quo Lael. 17, 63 eintreten. Ich möchte, wie ich schon anderswo erwähnt habe, Quo (= Daher) schreiben. Über andere Stellen kann man streiten, namentlich über die Vermutung Lael. 12, 41 serpit enim in dies res quae. Nichts habe ich einzuwenden gegen die vorgeschlagenen Schreibweisen Lael. 7, 25 und 14, 49.

7. M. Tulli Ciceronis libri qui ad philosophiam spectant. Vol. II. De officiis libri tres. Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Hoepliana curantibus V. Inama et F. Ramorino. Mailand 1893. XII, 119 S. 8. 1 Lire.

Ramorino teilt in der praefatio mit, dafs Schiches vorzügliche Ausgabe de officiis (Leipzig 1885) auch zum Nutzen der Jünglinge von Italien, welche sich den lateinischen Studien widmen, von der verdienten Verlagsbuchhandlung verlegt sei. Diese Ausgabe bietet demnach nichts Neues.

8. Academica priora II 18, 56 schreibt Ref. im Philologus 52, 1 S. 159 cui non adsentior potiusque refello, si potest, id, quod.

9. H. Deiter, Vergleichung des Amsterdamer Codex No. 80 zu Cicero de finibus bonorum et malorum und Academica posteriora (vgl. No. 11).

Der Amsterdamer Codex 80 (a), der dem Parisinus nahe verwandt

ist, verdient den übrigen Hss gegenüber besondere Berücksichtigung. Da nach Reid der Gedanensis, der von Müller für den Text zu Grunde gelegt ist, vielfach interpoliert ist, mufs eine Menge von Stellen bei Müller geändert werden. Diese Veränderungen, welche Reid in seiner Ausgabe (London 1885) vorgenommen hat, werden meistens von a bestätigt und vom Ref. gebilligt. Nur schreibt letzterer, auf Handschriften gestützt, 2, 7 persequemur für persequamur; 4, 13 quae contra Philonem Antiochus; 5, 21 Jam virtus; ebenda putant aut ad augendum aut ad tenendum; 7, 29 interdum quasi fatalem. — A. Werth (vergl. No. 1) vermutet in den Schedae philologae S. 39 I 2, 8 ad legendum invitavimus.

10. Zu Ciceros Academica posteriora. Philologus LII S. 726—728.

Ströbel teilt aus zehn von ihm in Italien verglichenen Hss Lesarten mit. Alle gehören dem 15. Jahrh. an und sind im ganzen für die Kritik des Textes minderwertig. Von Interesse jedoch ist es, dafs zwei Codices, nämlich ein Neapolitanus IV G 46 und Mutinensis XII E 6 mit dem Gedanensis aus der gleichen Quelle stammen. Wir haben daher 2 Klassen unter den Hss der Academica posteriora anzunehmen.

11. H. Deiter, Vergleichung des Amsterdamer Codex No. 80 zu Cicero de finibus bonorum et malorum und Academica posteriora. Aurich 1892. Progr. 4. 21 S. (Vgl. die Anzeigen Berliner philol. Wochenschrift XIII 21 S. 654—655 von H. Nohl und Deutsche Litteraturzeitung 1893 S. 393 von Th. Stangl).

Nach Mitteilung des Alters (14.—15. saec.) und handschriftlichen Materials führt Ref. aus, dafs der Codex (a), dessen Inhalt und Beschaffenheit im Philologus (1892 S. 361—363) näher beschrieben sind, mit dem eng verwandten P den besseren Vertretern der zweiten Handschriftenklasse in den Büchern de finibus und Academica posteriora angehört. Wenn uns von P eine genaue Vergleichung vorliegt, so übertrifft a jenen Codex. Als Konjekturen dürften Erwähnung verdienen I 3, 10 Ego autem mirari non queo, unde hoc sit — fastidium? 16, 50 anquirit aliquid II 3, 10 dixisti III 16, 52 quae primaria loco.

12. M. T. Ciceronis de finibus bonorum et malorum libri I et II texte latin publié avec une introduction et des notes en français par Emile Charles. Paris 1893, Hachette et Cie. XL, 167 S. 12. 1,5 M.

Der Herausgeber kennt weder die 3. Ausgabe Madvigs (Kopenhagen 1876) noch diejenige von C. F. W. Müller (Leipzig 1878). Daher kann der Text nicht den Anforderungen entsprechen. Zur Charakteristik der Ausgabe in dieser Beziehung führe ich folgende Abweichungen vom Texte der 3. Ausgabe von Madvig an. I 1, 3 sapientia

est 3, 7 alias 10 non mirari non queo nach Böckel 7, 25 neque vero tu II 4, 12 voluerunt 8, 23 e pleno sit χρυσίδων nach Böckel 24 secrevit 15, 50 negat posse vivere 19, 61 se devoveret. Dafs Charles I 3, 10 Madvigs Änderung Ego autem mirari satis non queo verwirft, kann ich billigen, jedoch mufs ich seine Schreibweise zurückweisen, da die Stelle viel einfacher geheilt wird (vgl. No. 11). Weitere Mitteilungen über die Ausgabe zu machen, halte ich für überflüssig.

13. Ciceronis Tusculanarum disputationum libri V. Für den Schulgebrauch erklärt von O. Heine. Erstes Heft: libri I et II. 4. verbesserte Auflage. Leipzig 1892, Teubner. XXIV, 107 S. 8. 1,20 M.

Der Text dieser Ausgabe, über die ich die Besprechungen von Goethe (Wochenschr. f. klass. Philol. 1892 S. 1234 ff.) und dem Ref. (Berl. philol. Wochenschr. 1893 S. 304 f.) zu vergleichen bitte, ist an 5 Stellen geändert: I 2, 4 annis in annos (mit Recht!) 42, 102 das unhaltbare morte in mortem 44, 106 quaeso meas nach Bentley in semiesas II 13, 30 die Vermutung des Verf. complectimur in amplectimur (nach den Hss) 17, 40 exercet in exercebit (nach C. F. W. Müller). Gegen neuere Vermutungen zeigt der Herausgeber Abneigung. Ref. benutzt die Gelegenheit, hier seine zu den ersten beiden Büchern der Tuskulanen gemachten Veränderungsvorschläge zusammenzustellen. I 30, 70 habe ich früher vorgeschlagen zu schreiben qui tam acriter 36, 88 Carere in morte (nach den Hss) 38, 91 quominus—consulat ac posteritatem II 26, 62 labores contemptione fiunt etiam tolerabiliores. I 40, 97 schreibe ich jetzt für Vadit enim in eundem carcerem atque exinanit eundem (Berl. philol. Wochenschr. XIII, 305) unter Berücksichtigung der gewichtigen Bedenken C. F. W. Müllers gegen vadit Venit enim in eundem carcerem atque in eundem, worauf ich (No. 15 gegen Ende) noch einmal zurückkomme.

14. E. Ströbel zeigt Philologus 50, 1 S. 81—85, dafs Schiche in seiner Ausgabe von Ciceros Tuskulanen (Leipzig, Freytag 1888) eine zu grofse Hochachtung vor den leider vielfach durch Fehler entstellten Hss zeige. Er kann an manchen Stellen nicht einsehen, weshalb Schiche an der handschriftlichen Überlieferung trotz der von den meisten Herausgebern erhobenen Bedenken festgehalten hat. Mit Recht beanstandet er I 65 hoc expressimus 67 formam suam fortasse — quamquam 75 Secernere autem a corpore animum, nec quicquam aliud est mori discere für Secernere—ecquidnam aliud est misi mori discere 97 möchte er Vadit etiam für Vadit enim lesen III 22 Sed latius aliquanto für Sed latius aliquando (Müller), in beiden Fällen unter meinem Beifalle, nur dafs ich mit Müller noch Vadit für unpassend halte. Ebenso verwirft er

IV 14 stulti autem aegritudo est ea qua IV 39 qui [si] error 66 ut confidere decet V 4 omnia adversa tum. Es folgen Stellen, in denen Schiche durch leichte Änderung die handschriftliche Überlieferung zu retten sucht, aber Ströbels Billigung nicht findet I 73 solem intuerentur vel aspectum II 62 Videmusne vel II 16 et sic quis III 12 si, inquit, fuero, et sensus IV 6 ad eandem potissimum. Andererseits billigt Ströbel die Aufnahme der handschriftlichen Lesart I 59 de communi omnium IV 30 pulchritudo, vires, valetudo, firmitas, velocitas. Nicht mit Recht ändert Sch. die Überlieferung und schreibt I 81 Vellem adesse posset Panaetius <qui> vixit cum Africano III 83 morsus ex contractiuncula quadam animi relinquentur (Seyffert) für m. et con. quaedam a. relinquetur V 106 Sin abesse <a> patria. III 6 aber wird die Änderung ac viribus gebilligt unter ausführlicher Besprechung des Asyndeton bei Cicero. III 38 empfiehlt Ströbel contentus esset nec mortem und V 46 et aeque <atque> Anticlea Ulixi pedes abluens. — L. Havet empfiehlt (Revue de philol. XIV 1 S. 26) I 48, 116 Meo ut hostium.

15. M. Tullii Ciceronis Tusculanarum disputationum ad M. Brutum libri con note italiane del Prof. Carlo Canilli, libro primo. Verona 1891, D. Tedeschi & figlio. 87 S. 8. 0,30 M.

Der Text ist fast immer der von C. F. W. Müller (1884 Teubner). Klammern und Zeichen einer Verderbnis finden sich nicht. Einige Stellen, an denen Canilli anders als Müller liest, hebe ich hervor. I 16, 38 ist cum honore disciplinae nach Lambin geschrieben. 31, 77 sed nescio quo modo doctissimus quisque contemnit, acerrime u. s. w. 34, 82 an ipse 35, 86 incidisset non liberi defleti—possiderentur 38, 91 consulat ut posteritatem, wo ich die Vermutung consulat ac (und so) für nötig halte. 40, 97 Vadit enim in eundem carcerem atque in eundem paucis post annis scyphum Socrates erscheint offenbar Canilli korrekt. Und doch sind C. F. W. Müllers Bedenken gegen vadere nicht wegzuleugnen. Ich glaube, dafs dieses Verbum falsch überliefert ist, und setze an seine Stelle Venit. Die Übersetzung lautet dann: Es verfiel demselben Gefängnis und nach wenigen Jahren demselben Becher Sokrates. Die Anmerkungen unter dem Texte sind meist elementarer Natur.

16. P. Schwenke, Apparatus criticus ad Ciceronis libros de natura deorum. Classical Review. Vol. 5 (1891), S. 12—17. 143—146. 200—205. 302—305. 408—412. 458—461.

Es liegt Fortsetzung und Schlufs von der äufserst mühevollen und verdienstlichen Arbeit Schwenkes vor, die schon im vorigen Jahresberichte von dem Verfasser, soweit sie dorthin gehörte, besprochen ist.

Einzelheiten daraus hervorzuheben, halte ich für unzweckmäſsig. Dagegen muſs ich mit Rücksicht auf das Ganze konstatieren, daſs wir erst durch Schwenkes Bemühungen dahin gelangt sind, den handschriftlichen Apparat zu Ciceros Schrift de nat. deorum in sicherer und tadelloser Form vor uns zu haben. Wir sind dadurch in die Lage gebracht, u. a. folgende Stellen als handschriftlich gesichert annehmen zu können: I 1, 1 ad cognitionem B F M^2 (?) K 2 de actione B F 5, 10 auctoritatis B F 11, 28 continentem ardorum B^1 26, 71 aut quid sit quasi B F M H 16, 44 laudandus in eo Z 37, 94 multa quidem B F (vom Ref. Berl. philol. Wochenschr. VI 1017 vorgeschlagen) 44, 113 Hic Z 47, 120 sustinentur Z K 48, 124 naturae ipsae Z 59, 149 cum et dentes et alias partes pellit A^1 B F M^1 V^1 K. Sollte nicht auch die viel besprochene Stelle III 35, 85 in tyrannidis rogum nach B F M richtig überliefert sein? Wenn wir tyrannidis als genetivus subjectivus fassen, wird der Sinn der Worte sein: Jener wurde auf den Scheiterhaufen der Tyrannenherrschaft gelegt, d. h. auf den Scheiterhaufen, den die Tyrannenherrschaft gewährte.

17. Cicero, Cato maior de senectute dialogus, texte latin publié avec une notice, un argument analytique et des notes en français par E. Charles. Paris 1893, Hachette et Cie. 72 S. 12. 0,75 M.

Charles giebt den Text von Baiter (1864), schreibt jedoch von orthographischen Abweichungen abgesehen § 5 descriptae für discriptae 21 si sit für si sis. Subjekt zu sit ist ihm memoria, so daſs seine Erklärung lautet: si elle est naturellement peu active. Die nirgends überlieferte Änderung ist unstatthaft. Die Inhaltsangaben zwischen und die Bemerkungen unter dem Texte bieten nichts Bemerkenswertes. — P. D. Ch. Hennings beanstandet (vergl. Fleckeisens Jahrbücher 1893 S. 781 f.) 9, 28 splendescit und bringt dafür suplendescit oder vielmehr sublentescit in Vorschlag. Ich kann ihm nicht beistimmen.

18. M. Tullii Ciceronis Cato Major seu de senectute dialogus. Texte latin publié avec sommaires et notes en français par J. B. Lechatellier. 3 édition. Paris 1892, Poussielgue. IV, 66 S. 12. 0,40 M.

Der Text dieser dritten Ausgabe (vergl. über die 1. Ausgabe den letzten Jahresbericht S. 236) ist nach der Baiterschen (Leipzig 1864) unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Meiſsnerschen Ausgabe (Teubner 1885) gedruckt und auſserdem mit Accenten versehen. Einer kurzen Einleitung folgt der Text mit Kapiteleinteilung und Inhaltsangaben. Unter demselben stehen Anmerkungen, welche sich an der Oberfläche halten.

19. M. Tulli Ciceronis Cato maior de senectute. Scholarum in usum edidit Aloisius Kornitzer. Editio altera aucta atque correctior. Wien 1892, C. Gerolds Söhne. 56 S. 8. 0,6 M.

Die Abweichungen von C. F. W. Müllers Ausgabe sind folgende: § 12 ita cupide fruebar, tunc 15 omnibus fere 16 etiam ipsius Appi 18 et quomodo; Karthagini quidem male 19 sextus hic et tric. 20 percontantibus in Naevi poetae Ludo 23 num Hesiodum 28 senis composita et mitis oratio 29 an ne tales 31 iam enim tertiam 38 hae sunt exercitationes § 49 mori videbamus 53 dein 55 non longe a mea 56 delectatione, qua dixi 66 restat 68 quoniam id, quod ille sperat 77 tuum, Scipio, tuumque, Laeli.

20. M. Tulli Ciceronis Cato maior de senectute. Scholarum in usum edidit Al. Kornitzer. Editio altera aucta atque correctior. Wien 1892, C. Gerolds Söhne. II u. 80 S. 8. 0,60 M.

In dieser Ausgabe ist aufser dem bekannten handschriftlichen Material die von Hedicke angefertigte und von Anz in seiner Schulausgabe des Cato maior benutzte Vergleichung des codex Bruxellensis (saec. X) mit Vorteil verwertet. Die Abweichungen von der Schreibweise C. F. W. Müllers sind folgende. § 3 id tribuito litteris Graecis 11 fuerat in arce 12 ita cupide fruebar, tunc quasi divinarem 15 omnibus fere voluptatibus 17 meliora facit 18 at senatui, quae sint gerenda, praescribo et quo modo; Karthagini quidem male iam diu cogitanti bellum multo ante denuntio 19 sextus hic et tricesimus annus est 20 sic enim percontantibus in Naevi poetae Ludo 23 num Homerum, num Hesiodum 24 Serit árbores, saeclo álteri quae prósient (mit Anz) 28 senis composita et mitis oratio 31 iam enim tertiam aetatem hominum videbat 38 hae sunt exercitationes ebenda Quae si exsequi nequirem 41 cum maior esset atque longior 45 Sodalitates autem Magnae Matris me quaestore constitutae sunt 46 sind die Worte et refrigeratio aestate et vicissim aut sol aut ignis hibernus getilgt 49 vor mori videbamus ist mit Recht das Kreuz beseitigt 53 dein maturata 55 non longe a mea 66 quo viae minus restat 68 quoniam id, quod ille sperat 73 Nemo me dacrumis decoret 77 vestros patres, tuum, Scipio, tuumque, Laeli 81 corporum vinculis. Die Angaben im index nominum sind wesentlich bereichert.

21. M. Tulli Ciceronis Cato maior de senectute. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Th. Schiche. 2. verb. Auflage. XVIII u. 38 S. 8. geh. 0,40 M., geb. 0,70 M. Leipzig 1893. G. Freytag.

Die zweite Auflage weicht an folgenden Stellen von der ersten ab. Die betreffenden Lesarten, von denen ich die früheren voranstelle,

sind: § 1 visum est mihi] mihi est visum 10 Tarentum. Quaestor quadriennio post factus sum, quem] Tarentum. Quadriennio post factus sum quaestor, quem (Anz) 15 omnibus fere] fere omnibus 18 praescribo et quo modo; Karthagini quidem male] praescribo quodam modo, Karthagini cum male (Anz) 20 percontantur ut est in] percontantur in (Opitz) 31 vera] vere 41 longinquior] longior 58 Sibi habeant igitur] Habeant igitur sibi 70 veniendum est. Breve] veniendum. Breve 72 possit [mortemque contemnere]; ex] possis et tamen mortem contemnere; ex ebenda respondisse dicitur: Senectute] respondit: Senectute.

22. Cicero Cato maior de senectute edited, with notes by Leonard Huxley. New edition, revised. Oxford 1891. Clarendon Press. XVIII, 33 S. 12. II T. Notes. 2,40 M.

Der Text bezeichnet keinen Fortschritt. Er geht eher auf den der 2. Züricher Ausgabe zurück. Denn hier wie dort lesen wir u. a. § 2 me ipsum für me etiam ipsum 17 facit zweimal statt des Konjunktivs 35 contra vim für contra morborum vim 78 mihi persuasi statt persuasi mihi. Die Einleitung und Bemerkungen, sowie der Index der Personen enthalten das Notwendigste.

23. Cicero und Jacob Grimm, Über das Alter. Herausgegeben von Max Schneidewin. Hamburg 1893. 108 S. 8. 3 M. (Gratulationsschrift.)

Nach einer lateinischen Gratulation mit gegenüberstehender Übersetzung folgt in gleicher Weise Ciceros Schrift de senectute. Der lateinische Text läfst sich im allgemeinen billigen, da er der handschriftlichen Überlieferung und der neueren Kritik meistens entspricht. Aber unter Benutzung der 2. Ausgabe von A. Kornitzer (Wien 1892) hätten noch mehrere Stellen verbessert werden können. So liegt, abgesehen von anderen Lesarten, § 49 kein Grund vor, für Mori videbamus zu schreiben Videbamus. Die deutsche Übersetzung ist einerseits oft zu frei, andererseits zu kühn in den Ausdrücken und Wortbildungen. Ein Verzeichnis der vorkommenden Namen mit biographischen Ausführungen und eine Zusammenstellung der Staatsämter im republikanischen Rom folgen, woran sich J. Grimms Rede über das Alter schliefst.

24. Albert C. Clark, Collations from the Harleian Ms. of Cicero 2682. Oxford, at the Clarendon Press. 1891. LXV, 51 S. 4. 9 M.

Dieser Harleianus ist der alte Coloniensis, den Madvig nach den Lesarten des Modius, Gulielmus, Gruter und Graevius sehr hoch schätzte (vgl. Madvig, Opusc. acad. II 302), während Baiter in der Züricher Ausgabe II 2, 1151 anderer Ansicht war. Die Wahrheit liegt, wie K. Lehmann in seiner Besprechung der Schrift (Wochenschr. f. klass.

Philol. 1892 S. 1283 ff.) ausführt, in der Mitte. Clark berichtet im ersten Teile (I—LXV) über Alter, Gestalt und Inhalt des Codex. Dieser (H) enthält aufser anderen Schriften Ciceros die beiden hier in Betracht kommenden de amicitia und de senectute, deren Lesarten S. 1—13 mitgeteilt sind. Was nun den Wert von H im allgemeinen anlangt, so ist H einerseits nicht frei von kühnen Änderungen, die uns Mifstrauen einflöfsen gegen alle Lesarten, welche H abweichend von den übrigen Hss hat (vgl. Lehmann a. a. O.), andererseits bietet H an manchen anderen Stellen die richtige oder wenigstens die erträglichere Lesart. Daher hat H nur einen gewissen Wert für die Schriften, die nicht in guten Hss überliefert sind, kommt aber für de amicitia und de senectute kaum in Betracht, weil wir hierfür die guten Hss P und L besitzen. Ob wir in allen Fällen auf die Richtigkeit der Vergleichung rechnen können, ist etwas fraglich. Denn eine Nachvergleichung des mitgeteilten Facsimiles der Hs über Cic. pro Milone § 72—77 ergiebt zwei Ungenauigkeiten. Zunächst hat H § 75 mit P S cessissent, nicht cessisset, sodann fehlt bei Clark die Angabe, dafs § 77 adesse (mit Abkürzung) für adeste steht.

25. Cicero, Laelius de amicitia dialogus, texte latin publié avec une notice, un argument analytique et des notes en français par E. Charles, nouvelle édition. Paris 1892, Hachette et Cie. 105 S. 12. 0,75 M.

Zur Herstellung des Textes sind die Ausgaben von Halm, Baiter und Müller benutzt, zur Erklärung die Ausgaben mit deutschen Anmerkungen von Nauck (Berlin 1875), Lahmeyer (Leipzig 1875) und Müller (Leipzig 1876) verwertet. Die drei schwierigsten Stellen lauten § 13 iudicatus, qui non tum hoc, tum illud, ut in plerisque 41 serpit deinde res, quae proclivius ad perniciem, quum semel coepit, labitur 63 Est igitur prudentis sustinere ut cursum, sic impetum benevolentiae, quo utamur quasi equis tentatis sic amicitia, aliqua parte periclitatis moribus amicorum. In § 13 läfst sich ut in plerisque nicht halten. Denn Sokrates, von dem hier die Rede ist, war nicht so inkonsequent und leichtfertig, dafs er in den meisten Fällen bald dies, bald jenes sagte. Es werden die Ansichten der meisten anderen Philosophen über die göttliche Natur der menschlichen Seele der des Sokrates gegenübergestellt. Um diesen Sinn zu gewinnen, müssen wir schreiben qui non tum hoc, tum illud ait, uti plerique. § 41 vermute ich serpit clam ea res, quae proclivis ad u. s. w. „Es verbreitet sich heimlich diese Sache, die leicht, wenn sie einmal begonnen hat, zum Verderben hin gleitet". § 63 beginne ich mit quo einen neuen Satz und schreibe amicitiis (amicitias in den besten Hss) „Daher lafst uns die Freundschaften wie erprobte Rosse handhaben, nachdem wir einigermafsen den Charakter der Freunde auf die Probe gestellt haben!"

26. M. T. Ciceronis Laelius sive de amicitia dialogus. Édition annotée par A. Boué. Paris 1892, Poussielgue. VI u. 70 S. 12. 0,50 M.

Der Text dieser Ausgabe geht auf den von C. W. Nauck (Berlin 1884) zurück. Eine kleine Anzahl von Veränderungen ist zugelassen, damit eine gröfsere Annäherung an die handschriftlichen Lesarten erzielt werde. In der Analyse folgt der Herausgeber Carl Meifsner. Nach der üblichen Einleitung enthält die Ausgabe Inhaltsangaben zwischen und Anmerkungen unter dem Texte. Letzterer ist, was den Standpunkt der Benutzer charakterisiert, mit Accenten versehen.

27. De Ciceronis de officiis librorum codicibus Vossiano Q. 71 et Parisino 6601 scripsit E. Popp. Hof 1893. Progr. des Gymnasiums. 24 S. 8. (Zugleich Gratulationsschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Universität Erlangen.)

Popp weist die nahe Verwandtschaft des von ihm verglichenen und in seinen Lesarten vorgeführten Codex Vossianus (V) saec. IX oder X mit dem Wirceburgensis (H), Bambergensis (B) und Bernensis (b) durch gemeinsame Lücken und Wortstellungen nach. Es gehen also diese vier Hss auf einen Archetypus zurück, der von demjenigen der Hss L p c verschieden ist. Da V und H ferner durch Auslassungen, Umstellungen, Korruptelen und andere Eigentümlichkeiten sich von B b unterscheiden, ergiebt sich eine so grofse Zusammengehörigkeit, dafs entweder der eine Codex aus dem andern abgeschrieben ist oder beide aus einer und derselben Quelle stammen. Nachdem gezeigt ist, dafs der erste Fall sich nicht mit Sicherheit nachweisen läfst, giebt Popp die Möglichkeit zu, dafs V und H aus einem dem V sehr ähnlichen Archetypus entstanden sind. Dafs aber V an Güte H etwas übertrifft, läfst sich nicht bezweifeln. Der Codex Parisinus (P) saec. IX—X, der ebenso wie der Vossianus kurz beschrieben wird, gehört, wie die angeführten Lesarten beweisen, zu derselben Familie wie V H B b. Übrigens steht dieser b ziemlich nahe, ist aber nicht aus b herzuleiten; ebensowenig kann bewiesen werden, dafs b auf P zurückgeht. Wahrscheinlich ist aber, dafs beide Hss denselben Archetypus als Quelle haben. Ob der Ambrosianus (A), der b sehr nahe steht, aus b abgeschrieben ist oder A und b eine und dieselbe Vorlage hatten, läfst sich vor einer nochmaligen teilweisen Vergleichung von A nicht entscheiden.

28. M. T. Ciceronis ad M. filium de officiis liber primus édition classique par Charles Delabar. Paris 1893, Poussielgue. 156 S. 12. 1,25 M.

Nach einer orientierenden Einleitung (1—25) folgt der Text, der sich, von einigen unbedeutenden Varianten abgesehen, an die Ausgabe

von Sabbadini (I tre libri de officiis di M. Tullio Cicerone, commentati da Remigio Sabbadini. Torino 1889, Erm. Loescher) schliefst. Unter dem Texte stehen die Anmerkungen, die zur Erläuterung dienen. Hierbei sind die Ausgaben von C. F. W. Müller (Leipzig 1882, Teubner) und O. Heine (Berlin 1885, Weidmann) zu Rate gezogen.

29. Untersuchungen über Ciceros Offizien (mit einer Einleitung über den Mangel an Idealismus bei den Römern). Vom Oberlehrer Dr. Reinhard. (Gymn.-Progr.) Oels 1893. 18 S. 4.

Der Verfasser sucht eine Anzahl Interpolationen nachzuweisen, indem er sich teils auf die von andern angeführten Gründe beruft und sie zu erhärten und zu vermehren weifs, teils selbständig vorgeht. Obgleich er in der Annahme von Interpolationen zu weit gegangen zu sein scheint, so darf doch die Arbeit von einem künftigen Herausgeber der Offizien nicht unbeachtet gelassen werden.

30. P. Salkowski giebt (Fleckeisens Jahrbücher 1891 S. 484—491) beachtenswerte Bemerkungen, wie de off. cap. 32, 33 u. 42 mit den Schülern zu behandeln sind.

31. M. Tullii Ciceronis Paradoxa ad M. Brutum. Erklärt von Dr. M. Schneider, Gymnasiallehrer. Leipzig 1891, B. Tauchnitz. 84 S. 8. 1 M.

Die Anmerkungen der Ausgabe zeugen von Fleifs und Überlegung und erleichtern wesentlich das Verständnis. Bei der Gestaltung des Textes befolgt Schneider ein eklektisches Verfahren, wobei er sich mit Recht namentlich der besseren Überlieferung anschliefst. Den kritischen Anhang hätte er berichtigen können, wenn er des Referenten Nachvergleichung der Vossiani 84 und 86 (Aurich 1886) benutzt hätte.

32. De Ciceronis et Senecae locis scripsit Alfr. Werth (vergl. No. 1 Schedae philologae S. 35 ff.) Parad. 1, 7

verteidigt W. etiam improbi, wie die Hss überliefern, schreibt 5, 34 cui etiam, quae vim habere maximam dicitur, fortuna ipsa cedit, siquidem, ut sapiens poeta dixit, suis ea cuique fingitur moribus 5, 39 quid denique non servi non inertis? 6, 46 quis hunc non putet confiteri tibi quaesito opus esse?

33. H. Anz, Prof. Kritische Bemerkungen zu Ciceros Cato maior, Paradoxa, Somnium. Quedlinburg 1890, C. Voges. 24 S. 4. 1,2 M.

Der Verf. führt uns eine Anzahl von Veränderungen des Textes vor, welche oft sehr einschneidend sind und selten Beifall finden dürften. Trotzdem stelle ich die meisten unter des Verf.s Überschriften zusammen.

I Verderbnis des Textes durch Umstellung von Worten Cato maior § 8 si ego Seriphius essem (C. F. W. Müller) | ego, Seriphius si essem (Anz) 24 Serit arbores, quae alteri saeclo prosint | Serit arbores, saeclo alteri quae prosient 25 qui me — prodere | Qui non accipere me modo a maioribus Voluerunt haec, sed prodere etiam posteris 53 ut ante dixi, sed etiam cultura et natura ipsa delectat | ut ante dixi, et natura, sed etiam cultura ipsa delectat 64 qui splendide usi sunt, ii mihi videntur fabulam aetatis peregisse | qui usi sunt, ii mihi videntur fabulam aetatis splendide peregisse. Parad. 18 qui te beatum, qui te florentem putas | qui beatum te, qui florentem putas 34 qui nihil dicit, nihil facit, nihil cogitat | qui nihil facit, nihil dicit, nihil cogitat. II Verderbnis durch Auslassung von Worten oder Silben Cato m. 10 Quaestor deinde quadriennio post factus sum | Quadriennio post factus sum quaestor 55 Curio ad focum | Nam Curio ad focum Parad. 2 minutis | sed minutis oder minutisque 20 Peccare certe | Et peccare certe 27 . . . rebus ad victum | Indoctus homo atque incultus egens rebus ad victum. III Verderbnis durch Zusatz von Worten oder Silben Cato m. 72 respondisse dicitur | respondit Parad. 18 sit futurum | sit 37 servi, ut atrienses | servi 40 Quid? iam | Jam Somn. Scip. | itaque numquam | ita numquam 21 animus velocius | animus Parad. 4 [id est in forum] | id est in forum 7 [pecuniae membra] | pecuniae membra 17 non modo [non] | non modo non. IV Verderbnis durch Verlesung Cato m. 28 compta | sedata 56 Sed venio ad agricolas | Sed redeo ad agricolas 58 habeant igitur arma | habeant igitur alii 65 et ea vitia | et illa (oder illaque) 72 tueri possit [mortemque contemnere] | tueri possis et tamen mortem contemnere Somn. Scip. 9 sunt infixi illi | sunt infixi illo. V Verderbnis durch Zusammenwirken von mehrererlei Umständen Cato m. 18 praescribo, et quo modo Karthagini . . . . cui male | praescribo quodam modo, Karthagini cum male 20 sic enim percontantur + ut est in | sic senem percontanti in 37 vigebat in illa domo patrius mos et disciplina | vigebat in illa domo domini, patris disciplina 49 + Mori videbamus | Vidi amore miro Parad. 11 unum quemque veterum. Voltis a Romulo? voltis | quemcumque regum vultis a Romulo, quem vultis. 31 Omnes scelerati — mutarunt. An cum omnes te leges exulem esse iubeant . . . . appellet inimicus qui cum telo fuerit? Ante senatum tua sica deprehensa est. Qui hominem occiderit? Plurimos occidisti |. Omnes scelerati — mutarunt: te cum omnes leges velint (sc. exilio adfici) quem appellet inimicus? Leges exulem esse iubent, qui cum telo fuerit: a. s. t. s. d. est; qui hominem occiderit: plurimos occidisti . . . . 43 tuus se iudicet | tuus te iudicet ebenda dives est | dives es und cum isti ordini ne honestus quidem possit esse ullus | cum isti (oder isti quidem) ordini honestus possit esse nullus. VI Textzerrüttung durch umfang-

reichere Interpolationen oder Umstellung ganzer Abschnitte. Die sieben Stellen, die unter dieser Überschrift behandelt sind und Cato mai. § 34, 46, 50, 72, 73, 85 und Parad. 44 stehen, werden aus naheliegenden Gründen nicht ausgeschrieben.

34. S. Brandt liest in Fleckeisens Jahrbüchern (1891) S. 227 auf Grund der besten Lactantius-Handschriften Cicero de re publ. bei Lact. inst. VI 8, 7—9 neque est quaerendus explanator (sc. eius legis) aut interpres Sextus Aelius.

35. De re publ. I 41, 64 schreibt L. Havet (Revue de philol. XIV 1, S. 25) Pectora pīa tenet desiderium simul inter.

I 47, 71 will A. Werth (vergl. No. 1 S. 37 f.) schreiben Totum vero, inquit, Scipio, ac tuum quidem munus II 6, 11 tum adferunt auram vallibus. — L. Ziehen bespricht (ebenda 138 ff.) II 18, 10 nam centum et octo annis postquam Lycurgus leges scribere instituit, prima posita est Olympias, quam quidam nominis errore ab eodem Lycurgo constitutam putant und weist nach, dafs die Worte centum — Olympias nach der Ansicht des Polybius, die übrigen aber nach der des Timäus geschrieben sind. Der erwähnte Irrtum ist dadurch entstanden, dafs es einen älteren und jüngeren Lykurgus gegeben hat, nämlich im Jahre 884 und 776.

36. Aug. Ed. Anspach, Librorum de re publica a Cicerone scriptorum loci nonnulli emendati. Philologus Bd. 50 (N. F. IV) S. 58—64.

I 3, 6 ändert Anspach vel acerbissima C. Mari clades <vel nefaria> principum caedes vel 8, 13 et docendi essemus <adepti, optimi nos quidem videbamur esse> auctores ebenda gegen Ende des Paragraphen pertineret, est praetermissum (so lesen wir schon bei Baiter) 9, 14 numquam enim sunt illi <in> occupati oder <non> occupati 11, 17 qui est nobis lautus, <ut dixi, huius> sermonis 14, 22 ex quo, ut in caelo, sphaerici solis fieret eadem illa defectio 18, 30 et catus <et> fuit et ab Ennio dictus est und nemo umquam inveniret oder numquam <quisquam> inveniret für numquam inveniret 26, 42 generum quodvis . . . . neque mea sententia optimum <est>, sed tolerabile tamen et aliud <vix ut> alio possit esse praestantius II 5, 10 non solum <a> mari aspor <tatas mediterraneis red> deret, sed etiam invectas acciperet ex terra und kurz vorher eodemque ut flumine, wie wir schon bei Müller lesen, 19, 34 iam defugit patriam 22, 39 ut equitum centuriae cum <duodevigin> ti suffragiis et prima classis addita centuria quae ad summum usum urbis fabris tignariis est data <plus valeant, quibus inter> CIIII centurias, tot enim reliquae sunt

23, 43 senatus ut tum <fuit Karthagini> et Romae cum 26, 47 sane bonum ut dixi rei publicae genus *est*, tamen inclinatum 30, 52 in amplissima *nostra* re publica 34, 59 in *genere* illo aeri alieno medendi.

37. M. *Seibel*, Eine vatikanische Handschrift des *somnium* Scipionis. Abhandlungen aus dem Gebiet der klassischen Altertumswissenschaft Wilhelm von Christ zum 60. Geburtstag dargebracht von seinen Schülern. München 1891. 8. S. 15—24.

Der Verf. beschreibt den cod. Vat. 3227, der aufser den Philippischen Reden in der Überlieferung der Familie D und einigen kleineren Gedichten nebst dem Regionenverzeichnisse von Rom das somnium Scipionis enthält und dem XI. Jahrhundert angehört. Auf Grund einer nach der 2. Züricher Ausgabe mitgeteilten Vergleichung sucht *Seibel* nachzuweisen, dafs dieser Codex (V) mit dem Frisingensis, Ratisbonensis, Bambergensis M IV 15 FNro 4 (saec. XI nach Eyssenhardt), Gothanus (saec. XII nach Osann) und Vindobonensis I zu *einer* Familie gehöre, welche auf eine gemeinsame Quelle zurückgehe. Der weitaus hervorragendste Repräsentant ist nach ihm V und zugleich die Quelle, die dem Wortlaute des Archetypus näher steht als jede andere. Dies Urteil kann ich nicht teilen. Denn die zehn in V allein überlieferten Lesarten p. 846, 9 pariter 12 eadem forma 23 numantiam conscindens 847, 12 quin tu aspicies 848, 16 contrario motu contra caelum 850, 1 qui insidunt 27 qua multa deficere hominibus 852, 7 est animatum 12 erit inclusus in carcere ut in corde 15 impulsique deuten mehr oder weniger auf absichtliche Änderung des in der lateinischen Sprache nicht unbewanderten Abschreibers. Für die Gestaltung des Textes sind also die Lesarten von V nur mit der gröfsten Vorsicht zu verwerten.

38. A. *Gudeman*, Zur Chronologie von *Cicero de legibus*. Berl. philol. Wochenschrift XII (1892) S. 929—932.

Nach *Gudeman* geht aus der etwas weitschweifigen Auseinandersetzung de leg. III 18, 40 unzweideutig hervor, dafs es sich für Cicero nicht nur um ein *höchst wichtiges*, sondern auch um ein *völlig neues Gesetz* handelt. Bei dem Niederschreiben obiger Stelle war ihm die lex Pompeia de vi et ambitu (zwischen 25. Februar und 4. April 52) noch nicht bekannt, sonst hätte er sie sicherlich erwähnt, ohne den „grofsen Urheber" zu vergessen, dessen Lob er gern verkündet. Mit Rücksicht aber auf II c. 17 u. III c. 9 wird die Abfassungszeit bald nach der am 20. Januar 52 erfolgten Ermordung des Clodius angesetzt. Mithin fällt die Abfassung der uns erhaltenen drei Bücher de legibus notwendigerweise nach der Ermordung des Clodius

(20. Jan. 52) und vor das Bekanntwerden der die Redefreiheit einschränkenden Maſsregeln der lex Pompeia de vi et ambitu.

39. P. Thomas vermutet de leg. II 9, 21 (vergl. Revue de l'instruction publique en Belgique XXXV 3 (1892) S. 191 f.) Foederum pacis belli indotiarum oratores fetiales iudices nontii sunto: bella disceptanto. fetialis ist hier adjektivisch, orator = legatus; iudices, nontii das Prädikat. Derselbe liest (vergl. Revue de philol. XXV, 1 S. 17) II 17, 44 iudicio bonorum und (vgl. ebenda XVI 101 ff.) III 10, 24 Et praeter eos (quamvis enumeres multos licet, quom deni creentur) non nullos in omni memoria reperies perniciosos tribunos leves <vel> etiam non bonos fortasse plures.

40. Otto Plasberg, De M. Tullii Ciceronis Hortensio dialogo. Leipzig 1892, G. Fock. 90 S. 8. 1,80 M.

In dieser Doktordissertation, die in einem besonderen Grade philologische Tüchtigkeit zeigt, behandelt der Verf. nochmals die Fragen, welche Ciceros Hortensius betreffen. Er setzt die Abfassungszeit des Dialoges mit C. F. W. Müller gegen Teufel und Schwabe in das Jahr 709 und sucht ihn aus den Fragmenten desselben und aus verwandten Stellen besonders ciceronianischer Schriften wiederherzustellen. Die ganze Arbeit bezeichnet entschieden einen Fortschritt in der Behandlung des Hortensius, wie sich schon aus den mehrfachen günstigen Besprechungen der Schrift ergiebt. Bemerkenswert ist die Verbesserung von Fragment 29: in explicando, Aristotelem si leges und die ansprechende Erläuterung, die zu Fragment 30 gegeben ist. — Th. Stangl schreibt (vergl. Fleckeisens Jahrbücher 1893 S. 224) Ciceronis scripta IV 3 S. 326, 8 f. (Müller) Ambigua se aiunt videre acute, explicare.

41. Ciceros Aratea, eine Studie über den Wert des Übersetzens aus Fremdsprachen, von Dr. Ed. Moll, Gymn.-Oberlehrer. Progr. des Gymnasiums zu Schlettstadt 1891. 25 S. 4. Straſsburg i. E.

Im 2. Abschnitte des Programms „Die Aratos-Übersetzung, eine Jugendleistung Ciceros“ führt Moll des weiteren aus, in welcher Weise der junge Cicero der Aufgabe des Übersetzers trotz mannigfacher Schwierigkeiten gerecht geworden sei, indem er die schwachen und anerkennenswerten Seiten der Arbeit darlegt. Zum Schluſs zeigt er, daſs diese Jugendleistung nicht wenig dazu beigetragen habe, Cicero in der Beherrschung der Muttersprache zu fördern.

42. S. Brandt schreibt in Fleckeisens Jahrbüchern (1891) S. 227 nach den besten Lactantius-Handschriften in dem Fragment der consolatio (vgl. Baiter-Kayser XI S. 72; 11) inst. III 19, 14 non nasci longe optimum nec in hos scopulos incidere vitae, proximum autem, si natus sis, quam primum tamquam ex incendio effugere fortunae.

43. Folgende Arbeiten sind mir nicht zugänglich gewesen: 1) M. Tulli Ciceronis de officiis libri tres ed. Joannes Csengeri. Budapest 1891. Lampel, eine Ausgabe, über die L. Reinhardt in der neuen philol. Rundschau 14 S. 214 schreibt: „die Ausgabe bezeichnet in keiner Weise einen Fortschritt“; 2) Cicero de senectute ed. by H. Allcroft and F. Masom. Clive 1892; 3) Ciceronis Laelius sive de amicitia. With introduction and notes by St. George Stock. Oxford; 4) C. Giambelli, Gli studi Aristotelici e la dottrina d'Antioco nel De finibus. Rivista di filologia XIX (1891) S. 397—426, XX S. 282—299 und 465—488; 5) Derselbe, Gli studi Aristotelici e la dottrina d'Antioco nel De finibus. Turin 1892. Löscher (vgl. die Besprechung von P. Wendland in der Berliner philol. Wochenschrift 1893 No. 44 S. 1383—84); 6) F. Smrčka, quae M. Tullius Cicero de philosophia merita sibi paraverit. Progr. Pisek, Burian. 1892.

Jahresbericht über die Litteratur zu Ciceros Briefen aus den Jahren 1885—1894.

Von

Dr. Ludwig Gurlitt

in Steglitz.

Anschliefsend an den Jahresbericht von J. H. Schmalz, welcher bis zum Jahre 1884 reichte, soll hier ein Überblick über die Fortschritte auf dem Gebiete der Cicero-Briefe bis auf unser Jahr gegeben werden. Der grofse Zeitraum von 9 Jahren und die Überfülle der Erscheinungen fordert Beschränkung auf das Wesentliche und möglichst gedrungene Darstellung. Besonders bei den älteren Arbeiten, die teils schon überholt, teils gerecht gewürdigt worden sind, ist ein näheres Eingehen nicht mehr von nöten.

I. Über die Entstehung der Ciceronischen Briefsammlungen.

Diese Frage gilt jetzt im wesentlichen für erledigt. Die Hypothese von Parallel-Sammlungen ist aufgegeben. Wir wissen, dafs alles, was wir an Briefen besitzen, in derselben Fassung in kleine libelli auch im Altertume von Anbeginn an gelesen wurde. Offenbar wurden diese libelli einzeln herausgegeben. Die Gruppierung der XVI Bücher ‚ad fam.' ist in späterer Zeit erfolgt, daher auch die Bezeichnung „ad fam." als unecht fallen zu lassen. Somit hat die Darlegung in meiner Dissertation (de M. T. Ciceronis epistolis earumque pristina collectione, Göttingen 1879) sich schliefslich doch durchgesetzt, obschon K. Lehmann (Ausgew. Briefe[6]) und Böckel (epistulae selectae[10] S. 50) immer noch für nötig halten, daneben auch Bruno Nakes und Fr. Hoffmanns widersprechende Hypothesen vorzutragen. Dagegen bestätigt Lud. Mendelssohn in der Praefatio seiner Ausgabe dieser Briefe, dafs meiner Erklärung „omnes hodie consentiunt." Kleine Nachträge zu meiner Dissertation habe ich selbst gegeben:

1. in der Berliner philol. Wochenschrift VII n. 28 s. 891 ff., wo ich nachzuweisen suche, dafs das Nonius-Citat p. 201 (293, 37): *M. Tullius ad Pompeium lib IV* irrtümlich diese Buchangabe führe, da es wahrscheinlich aus epp. ad Attic. VIII 11 D § 2 entnommen sei. Damit fällt die Nötigung fort, mindestens 4 Bücher ad Pompeium anzunehmen, für die an sich keine Wahrscheinlichkeit besteht.

2. in dem Programm des Progymn. zu Steglitz 1888 (Nonius Marcellus und die Cicero-Briefe), welches zu dem Ergebnisse kommt:

a) Eine Sammlung von Briefen Ciceros an C. J. Caesar ist nicht nachweisbar. (Ich bemerke, dafs diese Behauptung doch Zweifel zuläfst.)

b) Es gab eine Sammlung „ad Caesarem“, d. h. ad Octavianum, welche auch die Briefe von der Hand Octavians enthielt, deren einige Fragmente bei Nonius enthalten sind. Die Briefe umfafsten 2 oder 3 Bücher. Nonius benutzte ein Vocabular dieser Briefe.

3. im Philologus Supplementband IV S. 605 ff., wo der Nachweis versucht wird, dafs auch die Briefe ad Brutum aus den Jahren 44 und 43 wesentlich nach demselben Systeme geordnet sind, wie die übrigen gleichzeitigen Briefe, nämlich in der Folge, wie sie von Cicero ausgingen und bei ihm einliefen.

4. in den Jahrbüchern für cl. Phil. 1888. S. 863., wo in Anlehnung an Ciceros Brief ad fam. IV 13(vom August des Jahres 46) gezeigt wird, dafs Cicero systematisch die Briefe nach ‚genera‘ einteilte:

I. *epistulae, quibus certiores facimus absentes.*

II. *genus familiare et iocosum, quo secundis rebus uti solemus.*

III. *genus severum et grave, triste et miserum.*

a) *promissio auxilii, cohortatio.*

b) *consolatio doloris, rationes afferuntur, quibus a molestris abducatur.*

Demnach gehören die libb. V und VI der epp. ad fam. zur Gruppe IIIb. Es liegt also eine Anordnung der Briefe nach Ciceros eigenen Grundsätzen vor, ein „Briefsteller“ nach stilistischem Prinzipe, wie es für lib. XIII mit seinen Empfehlungsbriefen schon anerkannt war. Diese Stilproben haben für die ersten Publikationen der Briefe zu gelten. Die Zeit der Herausgabe jener einzelnen libelli mag sich über mehrere Jahre erstreckt haben.

5. Friedrich Leo, Index scholarum Gotting. aest. 1892. p. 3. nimmt an, dafs die Briefe ‚ad fam.‘, weil in ihnen eine zu feindselige Gesinnung gegen Caesar zu Tage trete (wie XII 1, 1 *odium, illud hominis impuri*), erst nach dem Tode des Augustus oder Tiberius nach dem testamentarischen Wunsche des Tiro veröffentlicht sein müfsten. Dasselbe nimmt er für die Briefe ad Att. an wegen der Stellen XV 4, 3 *illum, quem di mortuum perduint,* 20, 3 *di illi mortuo, qui unquam Bu-*

throtum . . und weil Asconius, abgesehen von den schon früher von Bücheler (Rhein. Mus. 34, S. 352 f.) angezogenen Stellen auch zu pro Milone 14, 37 Unkenntnis eines Datums bekennt, das sich ausdrücklich ad Att. IV 3, 3 angeführt findet. Dagegen wendet sich mein Aufsatz:

6. L. Gurlitt, Ciceros Briefschaften und ihre Verbreitung unter Augustus, Jahrbücher für class. Philol. 1894 Heft 3 S. 309, worin der Nachweis versucht wird, dafs alle uns bekannten Ciceronischen Briefschaften gerade in Rücksicht auf Augustus redigiert und herausgegeben wurden, dafs sorgfältig alle die Briefe fern gehalten wurden, die ihn verletzen konnten, dafs sich diese Rücksicht aber nicht auf seinen Adoptivvater erstreckt habe. Das Schweigen des Asconius erkläre sich daraus, dafs im Altertume überhaupt die Briefe nicht als historische Quellen herangezogen wurden und dafs der für Asconius brauchbaren Notizen nicht viele waren. Gelegentlich einer Besprechung kommt M. Rothstein, Wochenschrift für classische Philologie IX (1892) N. 43. S. 1168 auf anderem Wege zu gleichem Ergebnisse: Quintilian VI 3, 109 citiert aus des Domitius Marsus Schrift de urbanitate; ‚*et honorifici ponit* (Domitius) *exemplum Ciceronis pro Q. Ligario . . . et contumeliosi quod Attico scripsit de Pompeio et Caesare.* Domitius Marsus (54—4? p. Chr.) hätte also die epp. ad Att. bei seinen Lesern als bekannt vorausgesetzt.*) Wir werden daher schwerlich irren, wenn wir die Herausgabe sämtlicher Briefe noch vor unsere Zeitrechnung ansetzen. Eine vermittelnde Stellung nimmt betreff der epp. ad. fam.

6a. L. Mendelssohn ein, Jahrb. f. cl. Phil. 1894 S. 569 f., indem er als sehr wahrscheinlich bezeichnet, dass nur diejenigen Bücher, in denen ein zu feindlicher Sinn gegen Caesar und dessen Anhänger zu Tage trete (XII, 1 sq.) erst nach des Tiberius Tod aber in der Tironischen Anordnung herausgegeben seien. Gegen diese Lösung dürfte nichts einzuwenden sein. (Vgl. Berl. phil. Wochenschrift 1894 No. 52 S. 1638.)

II. Die Überlieferung.

Gröfsere Umschau unter den erhaltenen Handschriften, genauere Prüfung der alten Drucke, Heranziehung alter Bibliotheks-Kataloge, neue Funde von Hss-Fragmenten haben in den letzten Jahren zu der Erkenntnis geführt, dafs bei tieferem Eindringen die Schwierigkeiten der Überlieferungsgeschichte statt sich zu heben, eher zunehmen. Eine abschliefsende Lösung der Überlieferungsfrage ist daher noch für keine der Briefgruppen gefunden. Vor allem war es nötig, dafs man sich von der alten Ansicht losmachte, als hätten die 3 Hauptgruppen:

*) Überzeugender ist freilich F. Leos Annahme, dass des Domitius Citat der tironischen Sammlung facetiarum Ciceronis entnommen sei (a. a. O.)

a. epp. ad fam. I—XVI,

b. epp. ad Brutum, ad Qu. fr. I—III, ad Octavianum,

c. epp. ad Att. I—XVI,

altverbürgten Bestand gehabt.

O. Streicher (oben bei Schmalz No. 7) forderte zuerst die Trennung in kleinere Gruppen, da wir Hss haben, die nur die Bücher I—VIII (ad fam.) umfassen, wie Harleianus II (2773) Parisinus (P), Turonensis (T), andere, die nur die Bücher IX—XVI bieten, wie Harleianus I (2682), daneben contaminierte, wie D(resd. 112), P(aris. 14761), worin die zweite Gruppe IX—XVI mit einer Überlieferung aller XVI Bücher des Mediceus XLIX 9 verarbeitet erscheint.*)

7. L. Gurlitt, Der Archetypus der Brutusbriefe. N. Jahrb. für klass. Philol. 1885 S. 561—576. In dieser Untersuchung glaube ich erwiesen zu haben, dafs ursprünglich die libelli zu 4 und dem Mehrfachen von 4 in Buchform vereinigt wurden, woher uns erhalten sind:

1) lib. IX ad Brutum**) + lib. I—III ad Qu. fr., während die vorausgehenden 8 Bücher ad Brutum verloren sind.

2) 4 × 4 ad Att.

3) 4 × 4 ad fam.

Die Möglichkeit mannigfacher Zusammensetzung der erhaltenen Hss aus ursprünglich getrennten, welche allein eine Lösung der Schwierigkeiten verspricht, findet sich jetzt anerkannt und konsequent befolgt in den beiden hervorragenden Ausgaben der Briefe:

8. The correspondence of M. Tullius Cicero, arranged according to its chronological order by R. Y. Tyrrell, vol I. Dublin and London 1885 gr. 8. 449 S. vol. II. 1886 XC. u. 270 S.,***) der sich II p. LVIII—LXVI im wesentlichen an Streicher anschliefst, und

9. M. Tulli Ciceronis epistularum libri sedecim edidit Ludovicus Mendelssohn, accedunt tabulae chronologicae ab Aem. Koernero et O. E. Schmidtio confectae. Lipsiae, B. G. Teubner. 1893 (XXXII und 460 S. 8.***).

A. Zu den Handschriften von Ciceros ‚ad familiares'.

Wir haben jetzt in der unter N. 9 angeführten Ausgabe dieser Briefgruppe, die irrtümlich den Namen „ad fam.“ trägt, auch eine zusammenfassende, gründliche Darlegung der Überlieferungsgeschichte

*) Von den ursprünglich kleineren corpora sind natürlich die erweislich verstümmelten, wie cod. Erfurt., jetzt in Berlin (252), zu unterscheiden, der übrigens auch nur die zweite Hälfte ursprünglich umfafst zu haben scheint (L. J. Hesse, Serapeum 27 S. 5 f.).

**) Vordem fälschlich lib. I u. II genannt.

***) S. unten bei Besprechung der Ausgaben.

und Handschriftenfrage, in der auch alle Vorarbeiten so gewissenhaft und mit so sicherem Urteile verwertet sind, dafs wir im wesentlichen nur die Ergebnisse zu wiederholen brauchen.

1. Die medizeischen Handschriften.

a. Cod. Med. 49,9.

10. Ludwig Mendelssohn, N. Jahrb. f. klass. Philol. 1884. S. 845—855 untersucht die Schicksale, welche der wichtigste cod. dieser XVI Bücher, der cod. Med. 49,9, erfahren hat. Danach ist er zwischen dem 9. und 10. Jahrhundert geschrieben, taucht 1389 in der Dombibliothek von Vercelli auf, kommt nicht als Geschenk (wie Voigt annahm) sondern leihweise nach Mailand, wird dort cr. 1390 für Coluccio kopirt, die Rücksendung unterblieb. Noch vor dem Tode des Coluccio (1406) sei sie in Florenz zur Korrektur des Cod. M. 7 benutzt worden. Nicht Coluccio sondern Niccolo Niccoli ist dann in ihren Besitz auf unaufgeklärte Weise gelangt. Nach dessen Tode wanderte sie in die Privatbibliothek der Medici, wo sie später Politian vorgefunden habe.

11. O. E. Schmidt (Rhein. Mus. 1885. S. 611 ff.) sucht diese Darstellung zu ergänzen und zu berichtigen.

Er setzt den codex mit Rühl (Rh. M. 1881. S. 25) ins 9. scl. und vermutet, dafs der Vercellensis fränkischen Ursprungs sei und in Beziehung stehe zu einer Rezension der Briefe, welche Abt Lupus von Ferrières*) (806—862) mit seinem Freunde Ansbald um die Mitte des 9. Jhrh. bekanntlich (vgl. Voigt Rh. M. 1881. S. 424) herstellte.**) Sodann bringt er Gründe dafür vor, dafs doch Coluccio nicht aber Niccolo Niccoli den codex besessen habe, glaubt sogar darunter mit der Lupe den ausradierten Besitzvermerk ‚*Stignano*‘ zu erkennen (vgl. den Vermerk unter M. 18: hic liber est Colucii Pyeri de Stignano).***)

Vordem Lorenzo de' Medici die Hss erwarb, war sie nach Politian (Misc. cap. 18) im Besitze des Filelfo. Diese Angabe, welche Mendelssohn in Zweifel zog, sucht Schmidt zu stützen. — Mendelssohns abschliefsendes Urteil über Geschichte und Wert dieser Hss und ihrer Korrekturen s. jetzt in seiner Ausgabe pg. XV f. Einige oben erwähnte Punkte über Herkunft und Schicksale der kostbaren Hss bleiben zwischen ihm und Schmidt unerledigt, sind auch für die Schätzung des cod. ohne Belang. M. unterscheidet zwischen

*) Orelli Praef. S. VI, cf. M. Manitius Rhein. Mus. 48. S. 313 ff.

**) Dem widerspricht Mendelssohn in seiner Ausgabe p. XVI. Anm. und Schmidt selbst hat diese Kombination jetzt fallen lassen.

***) Hieronymus Vitelli in Florenz (vgl. Mendelssohn ed. p. XIV, 1) bestreitet nach genauer Untersuchung die Richtigkeit dieser Beobachtung.

M^1 (Korrekturen der Schreiber selbst); M^c solche verschiedener Hände des X—XII. Jhrh.; M^2 solchen, welche nach 1389, also nach Abschrift von M. 7, eingetragen sind und den Wert bloſser Konjekturen haben (vgl. Schmalz' Bericht S. 34 f.)

b. Der cod. Med. XLIX. T (P bei Mendelssohn).

Dieser cod. wurde im Jahre 1390 in Mailand aus dem vorher genannten abgeschrieben und zwar für Coluccio und durch Vermittelung des Kanzlers Pasquino de' Capellis. Mendelssohn hatte vermutet, daſs er aus dem Nachlasse Coluccios auf Empfehlung Niccolis von Corimo de' Medici erworben und von diesem den Marciana überwiesen worden sei. Nach

12. O. E. Schmidt, Rhein. Mus. XL 1885. S. 611—619 stellt sich die Reihenfolge der Besitzer folgendermaſsen dar: 1) Coluccio Salutato. 2) Niccolo Niccoli (1363—1437). 3)? 4) Bibliotheca publica Medicea. Wir dürfen hier diese Fragen, die ebenfalls für die Textgestaltung ohne Einfluſs sind, auf sich beruhen lassen. L. Mendelssohn pg. XVI f. nota 1 weist nach, daſs von M. 7 (P) neben vielen Abschriften des XV. Jhrh. sowohl die Anthologie H (Wrampelmeyer, Progymn. zu Clausthal 1881. S. 31 ff.) abstamme*), welche Streicher (der sie W bezeichnet) für unabhängig vom Med. hielt, als auch cod. Harl. 2591, welcher in den Oxforder Katalogen fälschlich ins XI. Jhrh. verwiesen wird.

2. Die Handschriften, welche nur die Bücher I—VIII enthalten.

a. Cod. Harleianus II 2773 (H^b bei Tyrrell, G bei Mendelssohn).

Tyrell a. a. O. I^2 p. 77 ff. II p. LXI ff. verweist ihn ins XII. Jahrh., hält ihn für unabhängig vom Med. und weist auffallende Übereinstimmungen mit T(uronensis) nach. Keiner der Fehler, die sich nur in dieser Hs finden, kehren in T und P(arisinus einst Notradamensis 178^{12}) wieder. H sei nicht Kopie von P noch vice versa, sie ständen sich aber nahe, da sie, wie schon Thurot anführte, in 3 Hauptstellen gegen M. übereinstimmend das Richtige bieten. Von P fehlte Tyrrell noch eine vollständig Kollation, weshalb er dessen Verhältnis an H nicht sicher feststellen konnte. Die Selbständigkeit von H, T, P von M. wird in Anschluſs an Streicher (S. 136 f.) dargestellt. Dazu kommen ergänzend die Untersuchungen von:

12. Purser Hermathena XI 1885, S. 277—304 on the criticism of Ciceros epistulae ad familiares, welcher betreff H. und T. zu dem-

*) Darüber den Bericht von Schmalz S. 36 f.

selben Ergebnisse kommt. Die Vermutung Streichers, dafs H der Graevius optimus sei,*) teilt Purser. (Anschliefsend Besprechungen einzelner Stellen und Konjekturen.)

Tyrrell nimmt schliefslich mit Streicher an, dafs T und P von einer unbekannten Hs (Z) abgeschrieben seien, dafs H sich in vielen Punkten mit dieser Familie berühre, und anscheinend von einem gleichen ebenfalls unbekannten Codex abstamme, welchen er mit Streicher Y nennt. Diesen Y hält er für einen Bruder des Med., schliefst sich also dem Stemma an, welches wir Streicher verdanken.

Mendelssohn unterscheidet folgende Hände des G (= H II).

G[1] Korrekturen des Schreibers selbst.

G[2] Korrektor, der die Abschrift mit der Vorlage verglich, schwer zu unterscheiden.

G[3] Mehrere neue Korrektoren.

b. Codex P(arisinus) einst Nostradamensis 178).)**
(R nach Mendelssohn.)

L. Mendelssohn N. Jahrb. 1884. S. 108 schätzt P fast gleich hoch, wie H^b (G), dem es nahe stehe, verweist ihn auch ins XII. scl. Mit dem M. stehe er in keiner direkten Beziehung.

In seiner Ausgabe zieht Mendelssohn daher seine eigenen Kollationen des R zur Textesgestaltung heran. Die Hs umfafst bekanntlich die Briefe I 1, 1—VIII, 8, 6. Von Händen unterscheidet M.:

R[1] Verbesserungen des Schreibers selbst.

R[2] Verschiedene Hände des ausgehenden XII. Jhrh.

R[3] Hände des XXV/XV Jahrh.

Auch Mendelssohn steht es aufser Zweifel, dafs seine G R (= H und P bei Streicher) in letzter Linie einen gemeinsamen Ahnen haben (X = Y bei Streicher); welche Glieder aber dazwischen, und in welcher Verwandtschaft sie zu einander standen, darüber wagt er kein Urteil (p. XIX). Schon in Mélanges Graux p. 169 ff., in den Teubnerischen Mitteilungen 1884. p. 85 und jetzt in der Ausg. p. XIX, nota erklärt er, dafs der Turonensis (T), den noch Streicher und Tyrell für einen Bruder vom P hielten, für die Kritik wertlos sei, da er durch ein Mittelglied von P abstamme. Charl. Thurot (Cicéron ad familiares.

---

*) Mendelssohn N. Jahrb. 1884, S. 108 Anm. hält das für erwiesen, vgl. Schmalz Bericht S. 41. Die ältere Litteratur bei Mendelssohn ed. p. XVIII, wozu auch dessen Aufsatz in Mélanges Graux S. 169—173 zu vergleichen ist.

**) Ältere Litteratur bei Schmalz Jahresb. S. 38, zusammenfassend Mendelssohn p. XVIII, wo auch die Geschichte des Codex dargestellt wird.

Notice sur un manuscrit du XIIe siècle. Bibliothèque de l'école des hautes études 17 Paris 1874. 49. S. 8) hatte dieses Verhältnis nicht erkennen können, da er von P überhaupt nichts wufste. Den durch Harlei. und Paris. zu gewinnende Archetypus (X oder Y) mit M. vergleichend sagt M. p. XIX: „Die Verwandtschaft läge zu Tage, aber der Verwandtschaftsgrad sei unbekannt, da wir überhaupt Herkunft und Entstehungszeit der halbierten Hss nicht kennten". Durch X lassen sich Lücken des M. ausfüllen (so IV 12,2; V 2, 7), Fehler beseitigen (vgl. Streicher S. 132 ff). Im ganzen stehe aber doch M. so weit über X, dafs es des Nachweises gar nicht erst bedürfe. M. bilde die Grundlage des Textes, X könne nur ergänzend herangezogen werden.*)

3. Die Handschriften, welche nur die Bücher IX—XVI enthalten.

a. Codex H(arleianus) I (2682).

Dieser enthält aufserdem an Briefen noch die unechte epistula ad Octavianum und den commentariolus Q. Ciceronis de pet. consulatus. Tyrrell I^2 pg. 74 f., II pg. LXVI f. bespricht den cod. eingehend.

Er vergleicht ihn mit dem E(rfurtensis, F bei Mendelssohn), mit dem er einige sonstige Ciceronische Werke gemein hat. Obwohl die Ähnlichkeiten nicht eben grosz sind, haben E und H in mehreren dieser Schriften doch gleichen Archetypus. Tyrrell weist sodann auf die grofse Ähnlichkeit, die zwischen Umfang und Lesarten dieses H mit dem durch die Ausgaben von Gruter und Graevius inhaltlich bekannten Kölner „Hittorpianus" bestehe. Die Identität von H und diesem Hittorpianus wagt er aber nicht zu behaupten, glaubt eher, dafs H zu diesem die Vorlage gebildet habe. Ich füge gleich hier ein, dafs:

13. A. C. Clark, Anecd. Oxon. class. ser. VII (Oxon. 1892.) p. V jetzt die Identität erwiesen und auch in den „neuen Heidelberger Jahrbüchern" I 1891. p. 238 ff. den Nachweis erbracht hat, dafs beide Harleiani von Graevius in Köln benutzt, nach dessen Tod (1705) mit dessen gesamter Bibliothek nach Düsseldorf, von da 1725 in die Harleiana und 1753 in das Britische Museum gewandert sind. L. Mendelssohn XXI ad. 1. sucht zu erklären, wie die Differenzen zwischen H und den Lesarten, die Graevius aus dem Hitt. anführt, zu erklären seien und beleuchtet sorgfältig Gruters und Graevius' wissen schaftliche Thätigkeit.

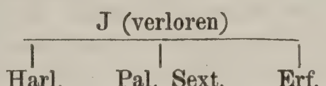
*) Den Wert des M. hatte Streicher auf Kosten der neuen Funde in England und Frankreich besonders des Harleianus wohl zu sehr herabgesetzt.

Damit ist der 'Hittorpianus' als nutzlos für die Textkritik erwiesen.*)

b. **Codex Erfurtensis,** jetzt Berolinensis (F bei Mendelssohn); vgl. Schmalz Jahresb. S. 149. Die Hs enthält von den Büchern XII u. XIII nur die Briefe 29, 2; 21; 78; 79; die Bücher XIV—XVI vollständig, wenn schon in gestörter Folge. Tyrrell II. LXXVI f. stimmt Wunder (‚Variae Lectiones' p. 94) bei, daſs E. mit Harl. und Palatinus sextus aus gleicher Quelle stammen. Da sodann Clark *a. o O.* p. 15, 63 und Transactions of the Oxford philological society 1888—89 p. 5 für Teile der Verrinen direkte Abhängigkeit vom Harl. behauptet, lag die Vermutung auch nahe, daſs ein gleiches für die Briefe gelte. Aber Mendelssohn p. XXII adn. 1 leugnet das, erkennt jedoch an, ‚redire haec excerpta ad codicem similem eius, ex quo fluxit Harl. 2682', daſs er daher zur Textesgestaltung heranzuziehen sei. Er giebt von ihm eine neue Kollation zum Texte.

c. **Codex Palatinus** (sextus) 598 (D bei Mendelssohn) aus dem XV/XVI. Jhrh.

Tyrrell II p. LXXXIII vergleicht ihn mit H(arl.), leugnet die gegenseitige Abhängigkeit, glaubt aber, daſs er in Deutschland und 'zweifellos' von demselben verschollenen Archetypus abgeschrieben sei, wie H und Erf. Sein Schlussergebnis betreff der letztgenannten Hss veranschaulicht das Stemma:



Mendelssohn p. XXII f. stimmt darin mit ihm und Gruter (zu XIII 28, 3) überein, daſs D zwar jung sei (XV/XVI Scl.) aber aus einer sehr guten vom M. unabhängigen Vorlage stamme und giebt eine neue Kollation und genaue Beschreibung des D von der Hand A. Maus. Er unterscheidet zwei Hände, D^1 und D^2, jene giebt Korrekturen des Schreibers selbst, diese ist jung und wertlos. — Sein Schlussergebnis lautet (p. XXIV f.) ähnlich: „Es gab eine Hs der Bücher IX—XVI (Y), von der sich in verschiedenen Kanälen die Hss Erf. (= T), H(arl.) und die verlorene Vorlage zum Palat. Sext. (D) ableiten. Diese 3 Hss bilden dem M. gegenüber eine selbständige Gruppe. Dazu gehört auch der Cratandrinus, einige Blätter des Heilbronnensis, des cod. Cusani, die Hs, welche Joannes Saresberiensis (X. Jhrh.) benutzte.

*) Schon Streicher (Addendum S. 212) kam zu der Annahme, daſs Harl. und Graevianus (= Hittorpianus) sich decken unter Zustimmung von Mendelssohn (N. Jahrb. 1884. S. 108 Anm.), wie schon im letzten Jahresbericht (S. 41) angeführt wurde.

4. Contaminierte Handschriften.

a. Der verlorene **codex Cratandrinus** zu lib. VIII—XVI.*)

Andreas Cratander behauptet, zu seiner Ausgabe aller Briefe (Basel 1528) alte Handschriften benutzt zu haben. An diesem Zeugnisse darf nicht gezweifelt werden, seitdem in Deutschland einzelne Fragmente von alten Brief-Hss gefunden sind, die mit Cratanders eigenartigen Lesarten überraschende Übereinstimmung zeigen (vgl. L. Spengel, Rh. Mus. XVIII (1865) s. 460 ff. Halm Rh. Mus. 1863 p. 460 ff. G. Schepſs in den Blättern für das bayr. Gymnasial.-Wes. 20. Heft 1.) und seitdem erwiesen ist, daſs die Brutusbriefe des fälschlich sog. lib. II ad Brutum (thatsächlich der Anfang der lib. IX), welche Cratander *in vetusto codice* fand, und er allein gerettet hat, zweifellos echt sind. Die Frage ist nur, wie weit erstreckten sich seine alten Vorlagen, oder von wo an und in welcher Weise hat er sie benutzt. Mit dieser sehr schwierigen Frage beschäftigen sich nach Fr. Hofmann: Der kritische Apparat zu Ciceros Briefen an Atticus. Berlin, Weidmann 1863. 65 S. 8) dessen Inhalt hier als bekannt vorausgesetzt werden muſs, betreff der Brutus-Briefe, die oben unter 7 angeführte Untersuchung: Ludw. Gurlitt, Der Archetypus der Brutusbriefe, Jahrb. 1885, S. 561 ff., wo für die Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit Cratanders Beweise beigebracht und durch Vergleichung mit den Frg. des Wirsburgensis der Wert seines die Gruppe ad Brut., ad Q. fratr., ad Atticum umfassenden codex vetustus (aus dem XI. oder XII. Jhrh.) geprüft wird. Es wird die Vermutung ausgesprochen, das C. mit W. identisch sei (S. 576), was auch Boot, epp. ad Att. praef. p. VII annimmt. Hierher gehört auch zum teile:

14. O. E. Schmidt, Der Briefwechsel des M. Tullius Cicero von seinem Prokonsulat in Cilicien bis zu Caesars Ermordung nebst einem Neudrucke des XII. und XIII. Buches der Briefe ad Atticus. Leipzig, Teubner 1893. 594 S. 8°, wo betreff der Atticus-Briefe auch die Frage nach Wert, Umfang, Art der Benutzung der alten deutschen Überlieferung seitens Cratanders erörtert wird. Dieser behauptet in Berufung auf Crat. p. 4, der selbst zwischen einheimischen Hss des Joh. Sichard und der ausländischen (italienischen nach Schmidt) unterscheide, daſs sich unter den Randnotizen ad Att. (C) auch zahlreiche Konjekturen und Interpolationen aus italienischen Hss finden (X 16, 4; XIII, 17 (13 u. 14) etc.) Den Text der Crat. Ausgabe (c) giebt

*) Ich folge L. Mendelssohn, indem ich diesen cod. hier den contaminierten zurechne, bemerke aber, daſs dem gewichtige Bedenken entgegenstehen, wie anderen Ortes gezeigt werden soll.

er mit Hofmann S. 44 preis (S. 319. 344. 441). Auch er erkennt die nahe Verwandtschaft zwischen cod. W(irz.) und C an, glaubt aber, dafs ich zu weit gehe, wenn ich Identität annähme.

L. Mendelssohn, p. XXIII unterscheidet betreff der epp. ad fam. auch für Cratander die Buchgruppen I—VIII und IX—XVI: für erstere biete C nichts Neues, Wertvolles, für die zweite Gruppe erkennt er die Benutzung eines alten codex an, der von M abweichend und sehr nahe mit H(arl.) und D (cod. Palatin.) verwandt sei. Aber es finde sich auch hier keine gute Lesart, die nicht schon durch H u. D verbürgt wäre, Cratanders Verfahren wäre so willkürlich und unkontrollierbar, dafs Mendelssohn sich entschlossen habe, den ganzen Ballast seiner Lesarten beiseite zu werfen. Er nimmt (S. XXIV adn.) als wahrscheinlich an, was ich zuerst (in No. 7) behauptete und C. A. Lehmann: de Ciceronis ad Atticum epp. Berlin 1892. p. 128 ff. durch Zeugnisse des Beatus Rhenanus belegt hat, dafs die ‚antiqui codices' des Cratander, die ihm Joh. Sichard zur Verfügung stellte, dieselben waren, welche ihm XI. Jhrh. im Kloster St. Nazarii zu Lorsch lagen und dort katalogisiert wurden. Den Text (selbst Randnoten) nahm Cratander zumeist aus den edd. Ascensianis a. 1511 u. 1521, teils aus jenen guten, alten Hss, teils auch aus jungen, schlechten, weshalb auch M. ihm keinen Wert beimifst.

2. Der codex Dresdensis 112 (D), enthaltend die epp. ad fam. und einige der Brutusbriefe, stammt aus dem XV. scl. Die Gruppen der Bücher I—VIII ist ganz vom Med. abhängig, die zweite Gruppe IX—XVI und epp. ad Brutus giebt neue Rätsel auf:

15. L. Mendelssohn N. Jahrb. 1884. S. 110 und Philologus XLV Bd. 1 (in Karl Schirmers Jahresbericht) S. 152. Anm. 33 sagt: ‚Im IX. Jhrh. gab es eine Hs (X) von den Büchern IX—XVI, vielleicht identisch mit dem *codex antiquus* des Cratander. X nahm eine Mittelstellung zwischen dem Med. und Harl. ein, d. h. war von beiden unabhängig, bestätigte bald die Lesart des einen, bald die des andern. Von diesem X haben sich Abschriften erhalten, die aber im XV. Jhrh. mit dem Med. contaminiert wurden." Zu diesen cod. contaminati zählt Mendelssohn: den Dresd. 112. Paris. 14761 u. 7783, Oxon. Can. 210, Guelferbytanus 226, den cod. antiquissimus Vincentii Riccii (Manut. zu IX 16, 7). In seiner Ausgabe hat Mendelssohn dann p. XXVI noch ausführlicher seine Ansicht über diese contaminati vorgetragen. Es fragt sich für ihn, welcher alte codex der Y-Klasse hier mit Med. oder richtiger mit dessen Apographon Med. 49, 7 (P) verarbeitet sei. H(arl.) ist ausgeschlossen, besonders weil der Brief IX 18, der in H fehlt, in jenem cod. steht u. z. mit Abweichungen

von P, die der nordischen Überlieferung eigen sind. Da sich der cod. C(rat.) einer genauen Prüfung entzieht, blieb der cod. Z, die Vorlage des Palatin. 598 (D). Cod. D bietet die ungetrübte Abschrift, die andere (verlorene) Abschrift (E) wurde nach Mendelssohn mit cod. Med. 49. 7 (P) durchkorrigiert und diese contaminierte Hs mehrfach kopiert und korrumpiert, so besonders durch Blattversetzungen. Ob aber Z oder ein unbekannter cod. J den contaminierten codd. vorgelegen habe, läfst er unentschieden, zumal diese Frage für die Textkritik gleichgültig sei. Denn wertvoll Neues, was weder in FHD noch in M stehe, sei aus den contaminati nicht zu holen. Aufser der früher genannten rechnet er dieser Klasse nach zu: Guelf., 228. Oxon. Can. 224*), cod. Corp. Christ. 283 u. a. m.

3. Codex Guelferbytanus 11 Aug. O. E. Schmidt (siehe unter No. 16 S. 369) behandelt in einem besonderen III. Kapitel seiner gehaltreichen Schrift auch den Dresd. Dc. 112 u. Guelf. 11. Aug. für die **Brutus**briefe. Auch er kommt zu dem Ergebnis, dafs Dc. 112 nicht aus M herzuleiten sei, wohl aber aus einem Abkömmlinge des Veronensis, etwa aus Petrarcas Exemplar, dem Paviensis. Eine Bereicherung des Textes erwartet auch er (für seine Gruppe der Briefe) nicht. Auch cod. Guelf. (W) ist nicht aus M abgeschrieben, steht auch mit der jüngeren italienischen Überlieferung in keiner Beziehung, ist aber doch ein Abkömmling des Veronensis, weil auch er wie Dc. 112 in den Brutusbriefen denselben Textanfang habe. Schmidt vermutet (S. 378), dafs er „auf einen Trümmer des Veronensis“ zurückgehe. Ich bemerke dazu, dafs dieser übereinstimmende Anfang der Brutusbriefe nur für die Gruppe: ad Brut. ad. Qu. fr. ad Octav. gleiche Herkunft beweisen kann.

Durch Mendelssohns Aufschlüsse ist das Wesen dieser „contaminati“ jetzt verständlicher geworden; aber gerade hier zeigt sich, wie verworrene, dunkle Wege die Überlieferung dieser Briefe gegangen sind, die völlig aufzuhellen bisher nicht möglich war. Den Abschlufs all dieser Untersuchungen, den heutigen Stand unseres Wissens in diesen Fragen finden wir in Mendelsohns Ausgabe, die mit einem wesentlich gesichteten und vereinfachten Apparate von Hss den Text herzustellen sucht: nämlich für:

libb. I—VIII durch M: Mediceus 49, 9 }
G: Harleianus 2773 } Ω
R: Parisinus 17812 }
M^2: correctiones in M. saec. X—XII factae
M^r: „ „ „ post a. 1389 „

*) Diesen cod. hatte ich verglichen und war, wie mich Mendelssohn (p. XXVII. adn. 1) freundlich belehrt, durch diese Contamination getäuscht zu einer Überschätzung des cod. gekommen.

P: Mediceus 49, 7, ex M. a 1389 transscriptus
J: fragmentum Hamburgense
S: „ Freierianum
T: „ Taurinense rescriptum.

für libb. IX—XVI durch

M: Mediceus 49, 9 }
D: Palatinus 598 } Ψ
H: Harleianus 2682 }
F: Erfurtensis, nunc Berolinensis lat. fol. 252.
Mc, Mr, P ut supra.
L: fragm. Heilbronnense
C(ratander): ed. Basil. a. 1528.

Dieses Ergebnis darf im wesentlichen als gesichert gelten und wird sich, wie ich andern Ortes zeigen werde, noch genauer begründen aber schwerlich umstofsen lassen. (Vgl. auch meine Besprechung: Deutsche Litteraturzeit. 1893 No. 33 Sp. 1037 ff.)

B. Zu den Handschriften von Cicero ad Atticum.

1. Die italienische Überlieferung.*)

16. O. E. Schmidt, die handschriftliche Überlieferung der Briefe Ciceros an Atticus, Q. Cicero, M. Brutum in Italien. Des X. Bandes der Abhandlungen der philosophisch-historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften N. IV. Leipzig, S. Hirzel, 1887 8. S. 275—380. (Im Separatdruck S. 1—180.)

Im Mittelpunkte dieser Untersuchung steht der cod. Med. 48, 18, der vordem für Petrarcas eigenhändige Abschrift galt, seit 1879 aber durch die gleichzeitigen Untersuchungen von Anton Viertel und Georg Voigt als die Handschrift erkannt worden ist, welche c. 1392 zu Mailand im Auftrage des Kanzlers Pasquiro de Capelli für den Florentiner Kanzler Coluccio Salutato von Lohnschreibern vom Veronensis abgeschrieben wurde. Schmidt giebt zunächst die Geschichte dieses codex, der zwar flüchtig geschrieben ist, dem aber Sch. wegen seiner sicher bezeugten ehrbaren Herkunft, unmittelbar vom leider verschollenen Veronensis, und wegen des Ansehens, das er genofs und das sich in seinen Besitzern ausdrückt, den ersten Platz in der Überlieferung nach wie vor einräumt. Seine Besitzer waren nämlich Coluccio Salutato, Niccolo Niccoli, Lionardo Bruni, Donato Acciaivoli; und Manuel Chrysoloras hat darin die griechischen Stellen umgeschrieben (S. 78.).**) Nach Schmidt „hat der Text von M.[1], als der einzige zu-

*) Anschliefsend an Schmalz' Bericht S. 42 ff.

**) Vergleiche Schmidts wiederholte Darlegung seiner Ansicht unten N. 20 S. 448 ff.

sammenhängende unverfälschte Text, die Grundlage der Textgestaltung zu bilden," daher er von einer genauen Prüfung dieses codex ausgeht. Er behauptet, dafs sowohl die von Baiter benutzte Kollation des del Furia, als auch die Hofmannsche unzureichend sei. Er selbst legt den Schwerpunkt auf eine genaue Prüfung der verschiedenen Hände. Beigefügte mechanische Reproduktionen auf 4 Tafeln geben eine Anschauung von der Hand des Coluccio, Bruni, Niccolo, welche Schmidt in den Korrekturen und Randbemerkungen wiederkennt. Auch die interessante subscriptio des codex mit den Besitzvermerken ist reproduziert (Taf. 4.). Sein Ergebnis lautet (S. 377 f.): „M. 49, 18 ist die für Coluccio vom Veronensis genommene Abschrift; dieses Exemplar hat Coluccio selbst noch mit dem Originale verglichen und durchkorrigiert. Niccolo hat darauf das Ergebnis einer Vergleichung der (verschollenen) Hs von Pavia und des (ebenfalls verschollenen) codex Capris eingetragen. Aus diesen Quellen entnahm er auch die Füllungen für die beiden grofsen Lücken in A. I und am Schlusse der Briefe, doch sind diese wohl von Niccolo geschriebenen Ergänzungsblätter später wieder verloren gegangen. Demnach repräsentiert M. 49, 18 — abgesehen von den Lücken — die gesamte alte italienische Überlieferung, soweit wir von ihr Kunde haben."

„Die Verbreitung von Ciceros Briefen ad Att. begann erst nach Coluccios Tode. Wir wissen nur von 2 direkten Kopien des Med. 49, 18; die erste schrieb Poggio 1408 (Berol.-Hamilton 166.)*), im Anschlufs an M.², die zweite Kopie schrieb c. 1415 der Venezianer Francesco Barbaro. Die jüngere italienische Überlieferung lehnt sich an Poggios Rezensionen an und zerfällt in zwei Handschriftenklassen:

1) solche Hss, in denen der Text Poggios (H P) lediglich durch Konjektur weitergebildet zu sein scheint, wie z. B. in M. 49, 18, β h q ψ etc.

2) solche Hss, deren Text aufser durch Konjekturen noch durch die von Niccolo benutzten codices beeinflufst erscheint, z. B. Rav., J. A. F. etc."

Auf Petrarcas Exemplar, welches wohl bei Verzettelung der Bibliothek von Pavia durch die Franzosen unterging, geht vielleicht der Text der Brutusbriefe im Dresd. Dc. 112, auf „einen Trümmer des Veronensis der Codex Guelferbytanus (W) zurück, den Schmidt, wie auch Dc. 112, eingehend behandelt. — Für die Textesgestaltung ergiebt sich nach Sch. daraus folgendes: „Die Abweichungen der jüngeren italienischen Überlieferung von M. sind grofsenteils in dem Umstande begründet, dafs sie nicht direkt aus M., sondern durch Vermittelung der

*) Über diese wichtige vordem unbeachtete Hs handelt Schmidt ausführlich in cap. II § 1. S. 353 (= 81) ff.

Rezension des Poggio H und P (Med. 49, 24)*) aus M. abgeleitet ist. Die Abweichungen von H und P beruhen auf Konjekturen; in andern Hss scheint Poggios Text mit der Vergleichung des verschollenen Paviensis kontaminiert zu sein. Auch diese Klasse ist aber für die Textgestaltung deshalb fast belanglos, weil sie durch Konjekturen stark entstellt ist, und weil Niccolo (M.[3]) die Kollationen des Paviensis in den M. eingetragen hat. Demnach scheint M., abgesehen von den beiden grofsen Lücken, alles zu repräsentieren, was sich in Italien an alter Überlieferung erhalten hatte. Zu fordern ist daher eine genaue Kollation des M. mit genauer Rücksicht auf die Korrekturen und deren Hände; auszugehen ist von M.[1], gleichwertig sind Niccolos Ergänzungen und Korrekturen (M.[3]); auch Coluccios Ergänzungen samt den Lesarten al. m. 2. sind zuverlässig, während seine Korrekturen ohne Vorzeichen (M.[2]) nicht ganz frei von Konjekturen sind. Der Text ist von den Konjekturen Poggios und Brunis zu säubern, welche Baiter und mehr noch Wesenburg aufgenommen haben. Für die grofse Lücke in A. I ist Parisinus 8537 (a. 1415 geschrieben) oder Rav. I heranzuziehen; für das Schlufsstück Poggios Abschrift H zu Grunde zu legen."

An dieses Ergebnis, das ich fast mit Schmidts Worten vorgetragen habe, knüpfte sich eine lange Auseinandersetzung zwischen ihm und C. Lehmann in der Wochenschrift f. kl. Philologie 1887. N. 16; 32/33; 45. 1890 N. 16; 17; 21; 28. Lehmann hatte schon 1876. N. 30/31 die Hoffnung ausgesprochen, dafs Hss zu finden seien, welche, unabhängig von M., den Herausgeber „frei von der Willkür der ersten Ausgaben machen und erkennen lassen, ob die Fehler des M. nur durch Konjektur verbessert sind oder ob die Lesart aus einer besseren Quelle stammt;" 1887 N. 16 glaubte er schon beweisen zu können, dafs die Mommsen-Hofmann-(O. E. Schmidt)sche Annahme, der Med. sei der Archetypus aller übrigen Hss, aufzugeben sei, u. zw. aufzugeben für die meisten Hss. Er führt Lesarten an aus der Hs, die ihm die beste scheint: E (in Mailand); er hält sie für eng verwandt mit C (Hs des Cratander), vielleicht sei sie daraus geflossen. Auch in Rom will er Hss gefunden haben, die zwar eng mit M. verwandt, aber doch von M. unabhängig sind, so die Hs s, aus der er Proben giebt.

Lehmann hält es daher für nötig, weitere Hss der M.-Klasse heranzuziehen, um den Wert dieser verwandten Hss nach den franzö-

*) Ebeling, Philologus XLV S. 369—376 untersucht den Wert des Poggianus 49, 24 und giebt dessen Lesarten zu ad Att. I u. II. Er führt die Hs auf den M. zurück und zwar auf eine Zeit, da dieser noch frei von Lücken u. Korrekturen war. Die Hs ist nicht von Poggio geschrieben, trägt nicht die Unterschrift ‚scripsit Poggius', sondern ‚*Liber Poggii olim . . . fuit*', zu II, 22 giebt Poggio selbst die Bemerkung, der codex tauge nicht viel.

sischen und deutschen Hss Z und C (deren selbständigen Wert niemand leugnen dürfe) und E zu bestimmen. So also hofft er sein Ziel zu erreichen „die Rezension der Atticusbriefe viel unabhängiger von M. zu machen.“ Eine Unterscheidung der Hände in M., auf welche Schmidt so grofsen Wert legt, hält er für sehr schwierig, schwieriger noch, diesen Händen eine genaue Stelle in der recensio anzuweisen. Damit ist im wesentlichen der Gegensatz charakterisiert, der heute noch diese beiden Gelehrten und mit ihnen ihre Anhänger in dieser Frage trennt.

Jetzt haben beide ihre Ansichten noch einmal in extenso vorgetragen, weshalb es nicht nötig erscheint, genauer die vorausgehende Fehde in ihren einzelnen Stadien zu verfolgen. Schmidt erkannte die Selbständigkeit von E und s nicht an, darauf bringt L. neue gewichtige Zeugnisse für E bei, dazu eine neue Hs, die auch von M. unabhängig sei: O (in Turin) und verspricht unter Hinzuziehung dreier weiteren Hss (je einer aus Rom, Florenz und Piacenza), einer französischen Hs und der Lesarten von M. ein Bild desjenigen codex zu geben, aus dem Z, E, O, M etc. entstammen. Die Resultate der Schmidtschen Untersuchung, dafs der Berliner codex (H-B. 166) der Vater der meisten Hss, namentlich des Rav., A, F, J sei, hält er für verkehrt; Dc. und W seien wohl unabhängig von M., aber namentlich A habe einen weit gröfseren Wert als Dc. u. W. Darauf läfst L. eine Übersicht über alle Hss folgen, die er bis dahin verglichen hatte. und giebt ein vorläufiges Stemma. Eine zusammenfassende Darlegung seiner Studien über diese Briefgruppe giebt er schliefslich in der für die Überlieferungsgeschichte aufserordentlich förderlichen Schrift:

17. C. A. Lehmann, De Ciceronis ad Atticum epistulis recensendis et emendandis Berlin, Weidmann 1892. 8. S. 208.

Lehmanns Hauptverdienst liegt darin, dafs er neue Hss aufgefunden und herangezogen hat, die von M nicht abhängig sind. Es wird dies der Reihe nach zu erweisen gesucht für die Hss:

1) E = cod. Ambrosianus E 14, scl. XIV (p. 20), der nach anderen ciceronischen Schriften ad Qu. fr. ad Att. in Excerpten und alle epp. des „lib. I ad Brutum“ enthält. Die angeführten Lesarten beweisen, dafs E in den Fällen, in welchen er von M. abweicht, der nordalpinen Überlieferung näher steht, welche durch Cratander (Basel 1528) und den verschollenen Tornaesianus (Z) vertreten wird, z. B. A. I 4, 3 *est* *<insigne>* E, Z; *est* [*insigne*] M. — VII 1, 4 *quaero* *<illa ultum>* E: *quaero* *<illa ultima>* C: *quaero* [*illa ultima*] M. — XIII 14, 2 *scies* *<si quid erit>* *praetorea* E, C, Z: *scies* [*si quid erit*] *praeterea* M. In zahlreichen Fällen hat E allein das Richtige.

2) N = cod. ex abbatia florentina, qui nunc est in biblio-

theca Laurentiana, n. 49 scl. XIV exeunte uel XV ineunte (p. 27) enthält: ad Brut. I, ad Qu. fr. libr. III, ad Att. I—VII 21, 1 *nec enim conquisitores*.

Auch N weicht vielfach von M ab und steht der nordalpinen Überlieferung näher: z. B. A. I 4, 3 *est* <*insigne*> M Z: *est* [*insigne*] M. — IV 1, 4 <*cum brundisii essem*> N Z. [*cum brundisii essem*] M. — VI 2, 7 <*triduum*> N, C: [*triduum*] M.

3) H = cod. Landianus n. 8 in bibliotheca Placentia scl. exeunte XIV vel ineunte XV., (p. 30) enthält: ad Brut. I, ad Qu. fr. III., ad Octavianum, ad Att. I—VII 22, 2, Caesaris ep. ad Cic. (= ad Att. X 8b). Reden.

Die Unabhängigkeit von M. beweisen z. B. A. I 17, 7 <*ante*> H C: [*ante*] M. — II 1. 1 <*me*> H: [*me*] M. — VI 1, 22 *daturum* <*dies*> H. W(irzburgensis): *daturum* [*dies*] M. — Dafs H u. N Geschwister seien, sucht L. in cap. VII p. 120 ff. zu erweisen.

4) O = cod. Taurinensis V. 34. scl. ineunti XV, enthält: Nepos vita Attici; ad Brut. I, ad Qu. fr. III. ad Octavianum, ad Att. XVI. (p. 32.) „*incredibiliter corruptus*". Charakteristische Lesarten sind: A. IV 1, 4 <*quom brundusii essem*> O, N, Z. [*quom brundisii essem*] M. — IV 12 *esse* <*idibus*> O, Z: *esse* [*idibus*] M. — XII 13, 1 *ille* <*idem*> O. Cratander: *ille* [*idem*] M. — XIII 14, 2 <*si quid erit*> O, C, Z: [*si quid erit*] M. — und besonders XV 3, 1 *accepi* <*nati*> O Z: *accepi* [*nati*] M. —

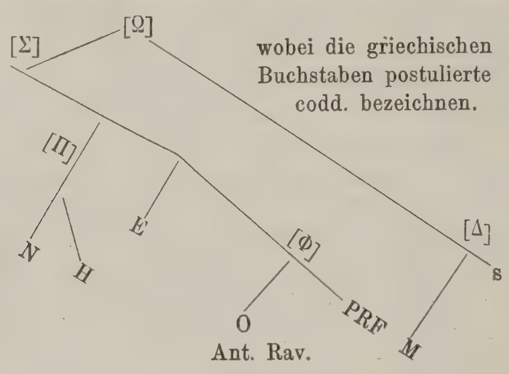
5) P = cod. Parisinus n. 8536 scl. ineunti XV (p. 38) enthält: ad Qu. fr. III. ad Att. XVI ad Br. I. ad Octavianum; auch P hat an Stelle der Lücke der M in IV 1, 4 <*cum brundusii essem*>. wie O; N, Z. — IV, 12 <*idibus*> wie O, Z, [*idibus*] M. und XV 3, 1 *accepi* <*nati*> wie O, Z, [*nati*] M.

6) R = cod. Parisinus n. 8538 anno 1419 geschrieben (p. 40) enthält: ad Brutum I ad Qu. fr. III ad Octavianum, ad Att. XVI. Er ist ein Zwilling des P; von M. hängt er nicht ab, das beweisen z. B.: VIII 5, 1 *ad te* <*dyonisio*> *dedissem* R: *ad te* <*de Dionysio*> d. Z. *ad te dedissem* M. — XIII 14, 2 <*si quid erit*> R, C, Z, fehlt in M. — XV 3, 1 *accepi* <*nati*> R. Z. [*nati*] M. —

7) s = cod. Urbinas 322 in bibl. Vaticana. scl. XV. (p. 42), enthält: ad. Br. I, ad Qu. fr. III, ad Octavianum, ad Att. XVI, steht M. sehr nahe, nicht aber im gleichen Mafse wie E, N, H, O, R, P (= Σ) der nordalpinen Überlieferung C, Z, W. Lehmann vermutet, dafs s. denselben Vater wie M. habe, Σ aber ferner stehe. Zuweilen aber stimmt s gegen M mit Σ überein z. B. V 13, 1 <*in modum*> s. Σ: [*in modum*] M. — VIII 7, 1 *cohortes* XXX. <*Domitius*> s. Σ, [*Domitius*] M. —

8) Rav. = cod. Ravennas, in bibl. Classensi n. 137, 4, 2 (p. 44). Lehmann hat Rav. nicht verglichen, entnimmt aber Boots Ausgabe (praef. alter. ed. epp. ad Att. p. XIV sq.), dafs er Σ ähnlich sei.

Alle bisher von ihm genannten codd. haben die Lücke des M. ad Att. I 18, 1—19, 11 nicht, und soweit sie lib. XVI überhaupt enthalten (E, O, R, P, s) auch nicht die Lücke in ep. XVI 16. — Mit dieser Gruppe Σ stimmen in allen wesentlichen Punkten auch die von Malaspina benutzten codd: Ant. (= cod. Antonianus) und F (= cod. Faerni), welche Lehmann p. 13 f. behandelt und mit unter dem Zeichen Σ einschliefst. Das Verwandtschaftsverhältnis dieser Gruppe, auf das hier nicht eingegangen werden soll, veranschaulicht Lehmanns Stemma:



Die Hauptsache, nämlich die Unabhängigkeit der Gruppe Σ vom Mediceus, halte ich für eine unumstöfslich richtige Erkenntnis, durch die jetzt die ganze Überlieferungsgeschichte ein völlig verändertes Gesicht bekommt: Die alleinige Autorität des M. ist damit umgestofsen. Daran kann kein Widerspruch etwas ändern.*)

2. Die nordalpine Überlieferung,

a. die deutsche.

L. wendet sich darauf der nordalpinen Überlieferung zu (p. 52). Cratander hat bei seiner Ausgabe (Basel 1528) alte Hss aus Lorsch benutzt, die ihm Joh. Sichard zustellte. Dafs dieses eben die Lorscher codd. waren, hatte ich schon in Fleckeisens Jahrbüchern 1885 S. 561 ff. angedeutet. Lehmann bringt neue Belege dafür, die sich noch bereichern liefsen. An der Thatsache ist jedenfalls nicht mehr zu zweifeln. Cra-

*) O. E. Schmidt hat sein Urteil über die italienischen Hss aufser M. zusammengefafst unter No. 20, S. 444: darüber weiter unten!

tander verdankte diesen codd. auch die epp. ad Brutum l. II, das nur er hat, und viele gute Lesarten zu ad Att. im Texte und am Rande. Da er aber auch die ed. Ascensiana pr. (Paris 1511) und ed. altera (Paris 1521—22) heranzog und etwas unmethodisch verfuhr, sind aus ihm die Lesarten der alten deutschen Hss schwer zu ermitteln. Meistens freilich stehen die guten neuen Lesarten am Rande. Lehmann unterscheidet daher: C = lectio Cratandi in margine novata

C = „ „ „ textu „

A[1] C = C consentiens cum A[1]

A[12] c = c „ „ A[12]

und zieht sie für die Textgestaltung mit in Betracht: mit Recht!

O. E. Schmidt (No. 19, S. 441) giebt den Text c preis, weist aber auf die enge Verwandtschaft zwischen C und den Fragmenten des Würzburgensis hin, und dieses wieder mit M[2], worin er einen neuen Beweis für die Verläfslichkeit seines M. findet.*) —

Über den hohen Wert des W und seine Selbständigkeit der italienischen Überlieferung gegenüber herrscht eine Stimme.

b. Die französische Überlieferung.

Zur Prüfung des C mufs Z, der codex Turnaesianus, die sog. französische Überlieferung herangezogen werden. Z ist uns bekannt aus vereinzelten Angaben des P. Pithoeus (1565), des Adv. Turnebus, ist fleifsig herangezogen von Lambin (L[1] = adnotationes criticae Lambini in ed. priore, L[2] = adn. crit. Lambini in ed. post.) und Bosius. „Aus derselben Hs werden nicht selten am Rande der zweiten Lambinschen Ausgabe (1577, 80, 84) mit dem Zeichen v. c. (= vetus codex) und: ita L(ambinus) Nachträge gegeben. Z hat nur die 16 Bücher ad Att. enthalten.“ Das Bild, das man auf diesem Wege von Z erhält, zeigt grofse Ähnlichkeit mit dem alten codex C und den Fragmenten aus W(irzburgensis). C, Z, W repräsentieren die nordalpine Überlieferung, für die Lehmann eine gemeinsame Quelle (Y) annimmt. Im wesentlichen wiederholt er hiermit Wesenbergs und Boots Auffassung. Aber Lehmann dringt tiefer ein und unterscheidet sorgfältiger den Wert der einzelnen Angaben, aus denen Z zu rekonstruieren ist. Auch hier ist das Hauptergebnis, die Unabhängigkeit des cod. Z von M, schwerlich anzuzweifeln, obschon, wie ich schon hier anmerke, O. E. Schmidt, (No. 20, S. 438) es mit aller Entschiedenheit thut. Nach Feststellung seines Stemmas, wie ich es oben wiedergab, kommt Leh-

---

*) In Fleckeisens Jahrbüchern werde ich nächstens diese ganze Frage: ‚Cratander und sein Verhältnis zu seinen Vorlagen‘ eingehender behandeln und hoffentlich mehr aufklären.

mann schliefslich dazu, die Grundsätze zu formulieren, nach denen der Text zu gestalten sei; diese lauten (p. 180 ff.):

$C + Z + \Sigma$ pluris sunt quam Δ;
$C + Z + \Delta$ „ „ „ Σ;
$c + \Sigma$ „ „ „ Δ;
$c + \Delta$ „ „ „ Σ;
$Z + \Sigma$ „ „ „ Δ;
$Z + \Delta$ „ „ „ Σ;
$W + Z$ „ „ „ Δ;
$W + \Delta$ „ „ „ Σ;
$c + Z + \Sigma$ „ „ „ Δ;
$c + Z + \Delta$ „ „ „ Σ;
$c + \Sigma$ „ „ „ Δ;
$c + \Delta$ „ „ „ Σ;

Die Richtigkeit des Verwandtschafts-Verhältnisses der einzelnen Hss angenommen, worüber nicht zu entscheiden ist, ehe nicht das ganze Material der Lesarten vorliegt, ist dieses Verfahren consequent zu nennen, so sehr es auch durch die grofse Zahl der jedesmal in Frage kommenden Faktoren das kritische Verfahren erschwert. Die Nutzanwendung dieses Ergebnisses macht L. zum Schlusse selbst an einigen Stellen (ad Att. I 13, 2; III 15, 2; VI 1, 22; 6, 4; VII 6, 2 etc.) und in ausgedehntem Mafse in der von ihm besorgten Neuausgabe der Fr. Hofmannschen Sammlung:

18. Cicero, Ausgewählte Briefe, erkl. von Fr. Hofmann. 1. Bdch. 6 Aufl. bes. von K. Lehmann. Berlin 1892, Weidmann. 272 S. 8. 2,70 M.*)

worin zum ersten Male für die behandelte Auswahl der Briefe die Überlieferung der von M. als unabhängig erkannten Hss vollständig vorliegt. Die dadurch erzielten Lesarten bieten nicht überraschend Neues, aber doch zahlreiche Umgestaltungen des Ausdruckes und doch auch manche neue Aufklärung. In der Einleitung (p. XVI sq.) giebt L. eine klare Übersicht über die Handschriftenfrage, dem Ergebnisse der vorhergenannten Untersuchung. Wir wiederholen daraus, was er über den Mediceus sagt: „Δ besteht aus zahlreichen Hss, von denen die beste der Mediceus Plut. XLIX, N. XVIII ist. Dieser ist nicht, wie man früher glaubte, von Petrarca ganz oder teilweise geschrieben; vielmehr ist die Hs wahrscheinlich diejenige, welche Pasquinus für Coluccius schreiben liefs. Aber auch der Schlufs, dafs der Med.,

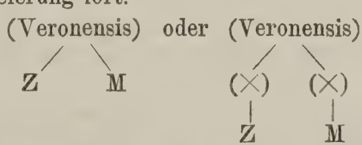
*) Angezeigt von M. Rothstein, Wochenschrift für klassische Philologie IX (1892) No. 43; L. Gurlitt, Berl. phil. Wochenschrift XIII (1893) No. 38.

wenn auch nicht von Petrarca geschrieben, doch aus der von Petrarca in Verona gefundenen Hs stamme, weil wir keine Kenntnis davon haben, dafs nach Petrarca eine andere, zweite Hs der Atticusbriefe in Italien gefunden sei, ist falsch (es folgt die Begründung). Es bleibt also nur übrig, die von Petrarca in dem Leben Caesars gemachten Einlagen mit unseren Hss zu vergleichen, und diese weisen darauf hin, dafs die Veroneser Hs zu Σ gehört, sind aber nicht ausreichend, ihm einen bestimmten Platz in Σ zu geben.“

In diesem Zusammenhange mufs noch einmal zurückgegriffen werden auf eine Abhandlung, die zwar schon im letzten Jahresbericht von Schmalz (S. 43) gewürdigt, aber meiner Meinung nach betreff des Ergebnisses überschätzt worden ist:

19. Friedrich Schmidt, Der codex Tornaesianus der Briefe Ciceros an Atticus und sein Verhältnis zum Mediceus. — Festgrufs an Rektor Dr. Heerwagen 1882, S. 18—33; Erlangen, Deichert.

Schmidt zweifelt nicht an einstiger Existenz des freilich spurlos verschwundenen Tornaesianus (Z), kommt aber durch eine Prüfung der von Bosius und Lambin aus ihm gemachten Angaben zu dem (irrigen?) Urteile, dafs Z ein Bruder des Med. sei oder ein „Grofsneffe“, also zur italienischen Überlieferung gehöre. Damit fiele denn eine selbständige französische Überlieferung fort.



Zu ganz ähnlichen Ergebnissen gelangt:

20. Otto Eduard Schmidt, Der Briefwechsel des M. Tullius Cicero von seinem Prokonsulat in Cilicien bis zu Caesars Ermordung nebst einem Neudruck des XII. u. XIII. Buches der Briefe an Atticus. Leipzig, B. G. Teubner, 1893. 8. 536 S. 12 M.*)

Er behandelt in einem besonderen Kapitel die Handschriftenfrage (S. 437—452) und findet im Laufe der sonstigen Untersuchung zahlreich Anlafs, diese Frage zu streifen. Zunächst wendet auch er sich gegen die bisher fast ausnahmslos geltende, vordem auch von ihm geteilte Wertschätzung des Tornaesianus (Z), bestreitet überhaupt die Existenz einer selbständigen Überlieferung auf französischem Boden und erklärt

*) Angezeigt von L. Lejay, Revue critique No. 49 p. 406—411; Th. Schiche, Deutsche Litteraturzeitung 1893 No. 30 Sp. 1132 ff.; M. Rothstein, Wochenschrift für klassische Philologie XI (1894) No. 10 und 11; J. Ziehen, in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1894 No. 4 S. 308 ff. und J. H. Schmalz, Berl. philol. Wochenschrift 1894 No. 43 Sp. 1355.

jetzt Z für einen aus Italien stammenden Codex und zwar für ein durch Korrektur und Interpolation weiter gebildeten Abkömmling desselben Veronensis, aus dem auch M(ediceus) abgeleitet sei. Z stehe auf einer Stufe mit Lehmanns E O R P. Seine Gründe hierfür sind kurz: 1) Es fehlt ein französischer Fundbericht*), 2) es fehlen auf französischem Boden entstandene Verwandte und Abkömmlinge, 3) Z lasse im Stiche, wo M schwere Verderbnisse zeige, 4) abweichendere Lesarten erwiesen sich als Konjekturen und Interpolationen, 5) diese seien italienischen Ursprunges, 6) von M abweichende, echte Lesarten in Z finden sich auch in jüngeren italienischen Hss (besonders in Betracht kommen: A. XV 3, 1 accepi nati duas gegen accepi duas M; X 4, 5 nisi die gegen infidie M[1], infide M[2]), 7) Die Übereinstimmung von Z und C könne Z nicht retten, da unter C auch jüngere italienische Hss Aufnahme gefunden hätten, 8) das durch Lambin bezeugte Alter von Z könne auf Irrtum oder Voreingenommenheit beruhen**), 9) Z stand aus Italien eingeschleppten Hss (P u. R) nahe.

Da mithin die Autorität von Z zum mindesten zweifelhaft, seine Kenntnis durch mangelhafte Angaben der französischen Gelehrten unsicher sei, so müsse dieser verschollene codex aufser Rechnung gestellt und durch Lesarten aus O E etc. (also Lehmanns Gruppe Σ) ersetzt werden.

Hier steht also noch eine Streitfrage offen, die dringend der Erledigung harrt. Ich deutete aber schon an, dafs ich betreff des cod. Z

---

*) Dieser Grund hat kein Gewicht, nachdem aus Léopold Delisle, le cabinet de la bibliothèque nationale Tome II Paris 1874 S. 458 ein alter Katalog aus dem Kloster von Cluny aus dem XIII. scl. bekannt geworden ist, welcher aufweist: No. 492: *volumen in quo continentur libri epistolarum Ciceronis ad Atticum XVI*, und auch sonst Katalogangaben des frühen Mittelalters beweisen, dafs Ciceros Briefe in den französischen Klöstern in mehr als einem Exemplare lagen (man findet die Stellen jetzt gesammelt bei L. Mendelssohn [No. 9] p. VIII nota 1). Einer solchen Thatsache gegenüber ist es recht gewagt, noch eine selbständige französische Überlieferung zu leugnen. Ich habe den Nachweis versucht (Berliner phil. Wochenschrift 1864 No. 29 Sp. 925), dafs den cod. Tornaesianus (Z), sein erster Besitzer, der Buchhändler und Drucker Jean de Tournes in Lyon war, nach Zerstörung des Klosters Cluny durch die Hugenotten um 1550 erwarb. Von ihm erhielt ihn P. Pithou, der mit de Tournes in Beziehung stand, von diesem Lambin, von dem ihn Turnebus entlieh, zuletzt hatte ihn Bosius in Limoges, seitdem aber ist er verschollen.

**) Einen solchen Irrtum des Lambin halte ich für ausgeschlossen, zumal auch P. Pithou, der Sammler und Kenner von Handschriften war, und wer sonst den cod. sah, ihm den ersten Platz einräumte, ihn „*vetustissimum*“ nannte.

entschieden auf Lehmanns Standpunkt stehe. Zu eingehender Begründung aber ist hier nicht der Platz.

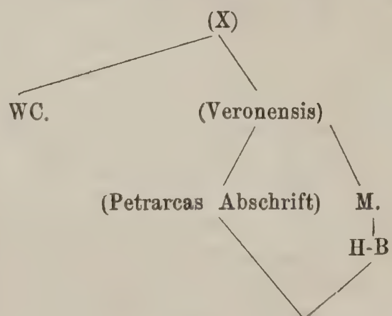
Cod. Crusellinus und cod. decurtatus.

Die Angaben des Simeo Bosius aus dem cod. Turnaesianus haben sich mehr und mehr als verläfslich erwiesen (Detlefsen, Jahrb. f. kl. Phil. Suplbd. III 1857 S. 113 f., Lehmann, de Cic. ad Att. epp. S. 109 f.), weshalb mit Recht L. Mendelssohn (a. a. O. p. VIII nota 1) eine erneute Prüfung der gesamten französischen Überlieferung fordert, die zu dem Ergebnisse führen könnte, dafs dem Bosius, der seit Haupts Enthüllungen (1855) als einer der schwärzesten Fälscher verschrieen ist, bitteres Unrecht geschehen sei. Seine Angaben über und aus den codd. Crusellinus und decurtatus gelten nämlich auch heute noch allgemein als rein erfunden.*) C. Lehmann (de Cic. ad. A. epp. p. 104 ff.) giebt in einer nochmaligen Prüfung dieser Frage das Material an die Hand. Auch er kommt aber dazu, die Angaben aus crusellinus und decurtatus (oder schidae, wie sie auch Bosius nennt) als erfunden zu bezeichnen. Ich hatte selbst schon vor mehreren Jahren den Versuch unternommen, Bosius zu „retten“, aber damals und auch jetzt nach erneuter Bemühung ist es mir nicht gelungen, weshalb ich meine Untersuchung für mich behielt. Betreff des Crusellinus freilich könnte er selbst getäuscht worden sein, denn den codex, aus welchem angeblich der Arzt Petrus Crusellus in sein Exemplar die alten Lesarten eintrug, hat Bosius selbst nicht gesehen; und er beging vielleicht nur die Unvorsichtigkeit, dem Arzte zu glauben, dafs dieser codex aus Noviodumum vetustissimus et castigatissimus gewesen sei. Streichen wir also den Crusellinus von dem Schuld-Conto des Bosius, so bleibt — da er sich betreffs Z als verläfslich erweist — nur der decurtatus. Was er über den Erwerb dieser verstümmelten Handschrift aus der Hand eines gewöhnlichen Soldaten erzählt, der sie aus einem Klosterraube um das Jahr 1555 erbeutet hätte, klingt glaubwürdig, da gerade damals die Hugenotten das Kloster Clugny und so manches andere zerstörten und ausraubten. Mir scheint die Annahme unmöglich, dafs Bosius in monatlanger Beschäftigung zahlreiche Notizen aus einer Handschrift gegeben haben sollte, die nur in seinem Kopfe existierte. Wir brauchen nicht zu zweifeln, dafs er den decurtatus besafs, aber entweder waren in diesem schon die Konjekturen mittelalterlicher Gelehrter von anderer Hand eingetragen, die er nun als gute alte Überlieferung vorträgt, oder,

*) So urteilen z. B. Baiter, Fr. Hofmann, Fr. Schmidt, Tyrrell, C Lehmann, auch O. E. Schmidt, der freilich zugiebt (der Briefwechsel etc. S. 463), dafs die Existenz des decurtatus nicht pure erlogen zu sein brauche nur sei er wohl eine wertlose italienische Hs gewesen.

was wahrscheinlicher ist, er phantasierte in die schwer leserlichen Schriftzüge hinein, was er zu finden wünschte. Dabei ist betrügerische Absicht nicht vorauszusetzen, wohl aber eine mangelhafte wissenschaftliche Methode.*) Seine Angaben sind wie die epigraphischen des Aegidius Tschudi**) unbrauchbar, obgleich ihnen meistens ein Kern von Wahrheit innewohnt, der durch kühne Phantasien bis zur Unwahrheit entstellt wird. Bedenkt man, wie wenig die wissenschaftliche Methode in Benutzung der Handschriften vorgeschritten war, und welche Ziele ein Herausgeber jener Zeit befolgte, so wird man Bosius lieber als unmethodischen, leichtfertigen Gelehrten, nicht aber als „Betrüger" beurteilen. Warten wir vor allem noch ab, bis weitere französische Hss ans Licht kommen, ehe wir über Bosius den Stab brechen! Wir urteilen heute schon wesentlich milder über ihn als Haupt es that.

O. E. Schmidt, welcher an eine französische selbständige Überlieferung nicht glaubt, will diese Hss Z. (u. decurt.) wie gesagt, den italienischen zuweisen, und sie ebenso wie 8 von Lehmann als vom M unabhängig aufgeführten als dennoch von ihn abhängig erweisen und zwar durch Vermittelung des von ihm zuerst herangezogenen cod. von der Hand des Poggio vom Jahre 1408: H-B (Berol.-Hamilton 166). Einige wenige selbständig echte Lesarten der Hss EOPRZ Rav. etc. hält er für einen Ausflufs aus Petrarcas verschollenen Abschrift des von diesem im Jahre 1345 gefundenen Veronensis, von dem auch M eine Abschrift ist. Nach Schmidt sieht daher das Stemma so aus:



*) Wenn sich seine handschriftlichen Lesarten mit den von ihm edierten nicht decken, so bleibt zu bedenken, dafs er zwischen verschiedenen Händen noch so wenig unterscheidet wie die meisten seiner Zeitgenossen, sondern nach Gutdünken auswählt. Damit erklären sich Widersprüche ebenso wie aus der Möglichkeit verschiedener Entzifferung zu verschiedener Zeit.

**) Th. Mommsen, Berichte der Ges. der Wiss. zu Leipzig, phil.-hist. Kl. IV 1852 S. 202 ff. 277 ff.

Noch fehlen uns die Mittel in die Streitfragen einzugreifen, solange besonders H-B nicht völlig bekannt gemacht und seine Herkunft völlig aufser Zweifel gestellt ist. In der Hauptsache aber mufs auch Schmidt zugeben, dafs es neben der Überlieferung des M eine Überlieferung in Italien gab, die auf welchem Wege auch immer ihren Niederschlag teils in derjenigen Hss-Klasse fand, welche Lehmann mit Σ bezeichnet, teils in den Korrekturen zweiter und dritter Hand innerhalb des Mediceus.

Unser Bericht mufs sich begnügen, mit diesen letzten so widersprechenden Ergebnissen abzuschliefsen. Die vortrefflichen Bemühungen von O. E. Schmidt und Lehmann haben zwar im einzelnen eine beträchtliche Zahl vordem dunkeler Fragen aufgeklärt, aber zu einem Abschlusse nicht führen können. Die Überlieferungsgeschichte der Atticusbriefe, die sich Orelli so einfach dachte, erweist sich als äufserst verwickelt, und es bleibt auf diesem Gebiete noch immer viel zu thun übrig. Vor allem erfordert der Tornaesianus eine sichere Bestimmung, sodann ist das Verhältnis der Klasse Σ zum H-B und das Verwandtschaftsverhältnis des W (Guelferbytanus) zu ermitteln und die Frage zu beantworten, woher im Med. die Ergänzungen innerhalb I 18, 19 und der Schlufsbriefe stammen, die ihm ursprünglich fehlten. Was Schmidt (die handschriftliche Überlieferung etc. S. 371 ff. u. S. 84 f., 378) darüber sagt, kann, wie er selbst ausspricht, als abschliefsend noch nicht gelten. —

Die Briefe ad Brutum und ad Quintum fr. sind in der französischen Überlieferung nicht vorhanden, teilen im übrigen meist das Geschick der epp. ad Atticum. Hoffentlich kommen O. E. Schmidt und ich endlich dazu, in der durch viele Abhaltungen und nötige Vorarbeitung so ungebührlich verzögerte Ausgabe der Briefe ad Brutum uns auch über diese Frage bald zu äufsern. (Fortsetzung folgt.)

Steglitz. Ludwig Gurlitt.

Jahresbericht über die Römischen Epiker nach Vergilius für 1890–1893 und 1883–1893 nebst einigen Nachträgen.[1])

Von

Professor Dr. **Ludwig Jeep**
in Königsberg in Pr.

---

2. Lucanus, Silius Italicus und Ilias Latina des Italicus für 1890—1893.

a) Lucanus.

Über die philosophischen Ansichten des Lucanus handelt:

Josephus Englandus Millard, Lucani sententia de deis et fato Traiecti ad Rhenum 1891.

Diese Schrift, welche eine Utrechter Doktordissertation ist, behandelt in fünf Kapiteln die Fragen 'Quid Lucanus de deis senserit (p. 6 ff.), quid de fato (p. 43 ff.), quid de Fortuna (p. 72 ff.); quid de divinatione, de prodigiis, de oraculis (p. 93 ff.), quid de morte, de rerum fine, de inferis senserit' (p. 106 ff.), also im wesentlichen, was Maurice Souriau und Fr. Oettl in ihren Schriften, welche Jahresb. f. Altert. LXIII (1890 II), p. 177—180 besprochen worden sind, bereits auseinandergesetzt hatten. Dieser Umstand erregt um so mehr Befremden, als auch die Entscheidung der aufgeworfenen Fragen seitens Millards sich mit den Entscheidungen obiger vielfach, mit den Oettls so ziemlich gänzlich deckt. Zwar erfahren wir p. 120 in einer längeren Anmerkung, dafs Millard Oettls Schrift und Souriaus Dissertation 'De deorum ministeriis in Pharsalia' erst am Ende seiner Arbeit erhalten habe, und er erkennt nun selbst das Verhältnis seiner Arbeit namentlich zu Oettls Programm, tröstet sich aber einigermafsen mit dem Hinblick auf die grofse Kürze

---

[1]) Fortsetzung aus Jahresb. f. Altert. LXIII. Bd. (1890. II), p. 177 ff. Die Nachträge beziehen sich auf Claudius Claudianus.

des letzeren, während er selbst 120 pp. gefüllt hat. In der That liegt darin eine Art von Trost, auch für die Leser; denn die fast weitschweifige Gründlichkeit Millards setzt uns in den Stand, die für die Beantwortung der aufgeworfenen Fragen wichtigen Stellen in guter Übersichtlichkeit, welche durch an den Rand gedruckte Inhaltsangaben noch bedeutend erhöht wird, mit Leichtigkeit selbst einzusehen und zu prüfen. Das Resultat der Millardschen Untersuchungen konnte natürlich kein anderes sein, als dafs Lucanus der Stoischen Lehre zugethan war. Jedoch von einer gelegentlichen Hinneigung desselben zur Epikureischen Lehre will er nichts wissen und bezeichnet die dahin gehende Aufstellung Souriaus, der übrigens auch Oettl eine gewisse Berechtigung zuerkennt, p. 120 Anm. als eine 'societas monstruosa', gewifs sehr voreilig.

Besonders möchte ich auf cap. III (Quid Lucanus de Fortuna senserit) aufmerksam machen, in dem Millard darthut, 'Fortunam ubicumque in Pharsalia (tribus locis exceptis)[1]) esse aut fatum ipsum, ut deum personalem depictam, aut quasi ministram, fati decreta exsequentem'.

Die ganze Arbeit läfst übrigens die Anregung durch Heitlands Einleitung zu dem Lucan von Haskins[2]) p. XLII ff. klar erkennen; sie erscheint, wenn auch gelegentlich Widerspruch gegen den genannten Gelehrten erhoben wird, wie eine Ausführung der oben citierten Partie.

Mit den Quellen des Lucan beschäftigen sich folgende Schriften:

Julius Ziehen, Lucan als Historiker. Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main. N. F. Sechster Band 1890, Heft 1, p. 50—71.

Zunächst soll das Urteil der Alten ins rechte Licht gestellt werden, dafs Lucan mehr Historiker als Dichter sei, dann vom Standpunkte der modernen Forschung aus der Wert des Dichters als historischer Quelle. Aus dem Hin- und Herreden des ersten Kapitels, in dem auch wieder der Tendenz des von Petron eingeschobenen bellum civile gedacht wird,[3]) heben wir nur hervor, daß dem Autor der angeführte Vorwurf gegen den Lucan nicht recht begründet zu sein scheint. Nichtsdestoweniger wird bei der Behandlung des zweiten Punktes eine Abhängigkeit von Livius[4]) bis zu dem Grade als erwiesen erachtet, dafs sogar aus der Pharsalia die Gewinnung von Supplementa

[1]) Vgl. p. 82.

[2]) Siehe Jahresb. f. Altert. LXIII. Bd. (1890. II.), p. 187 ff.

[3]) Vgl. Jahresb. f. Altert. LXIII. Bd. (1890. II.), p. 182 u. unten p. 118 den Aufsatz von Kindt.

[4]) Vgl. Jahresb. f. Altert. LXIII Bd. (1890. II.), p. 180 f.

Liviana für die Geschichte des Bürgerkrieges erhofft wird. Die Hinweisung auf die Beziehung der Pharsalia zur Zeitgeschichte, welche dann am Ende der Abhandlung noch kurz gegeben ist, wird man erst dann zu würdigen imstande sein, wenn 'bei genauerem Zusehen' (p. 70) wichtige Zeitanspielungen wirklich sicher ermittelt worden sind. Vorläufig ist dies vom Autor unterlassen worden.

Robertus Fritzsche, Quaestiones Lucaneae. Jen. Dissert. Gotha 1892.

Neben historischen Quellen, welche es auch immer gewesen sein mögen, hat Lucanus offenbar zu gewissen Partien seiner Pharsalia fachwissenschaftliche Schriften eingesehen. Diesen geht die oben genannte, gut geschriebene Jenenser Doktordissertation in beschränkter, aber in recht interessanter Weise nach. Ausgehend von Luc. IX, 700 ff., wo die Libyschen Schlangen hergezählt werden, erkennt Fr. durch Vergleichung mit Nikanders Theriaca, dafs letzteren Lucanus trotz der vorhandenen Ähnlichkeit nicht benutzt haben kann. Vielmehr scheint aus der Ähnlichkeit zweier Fragmente des Aemilius Macer, welcher zur Zeit des Augustus den Nikander in seinen Theriaca nachahmte, mit Stellen aus Lucan hervorzugehen, dafs letzterer den Macer eingesehen hat. Aufserdem ähnelt der an die Spitze gestellten Stelle des Lucan (IX, 700 ff.) Solinus XVII, 28—33, auch zeigt Aelianus N. A. XVI, 28 mit Luc. IX, 891—896 u. 909—911 Beziehungen. Da jedoch eine direkte Abhängigkeit der beiden genannten Autoren von Lucan nicht angenommen werden kann, aber als Quelle des Aelian Sostratos, ein Alexandrinischer Arzt im ersten Jahrh. v. Chr., erwiesen ist, so wird die Annahme zur Notwendigkeit, dafs alle jene Beziehungen auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen sind, als welche wir Sostratos anzusetzen haben würden.

Während Aelian die Belehrung aus Sostratos' Schriften direkt gezogen hat, ist dieses beim Lucanus indirekt durch den Aemilius Macer geschehen, welcher, wie wir schon sahen, auch den Nikander nachahmte. Indirekt flofs natürlich auch dem Solinus die betreffende Kenntnis zu.

Diese Quellenentwickelung erklärt in der That das Verhältnis des Lucanus zu den angegebenen Autoren vollkommen. Allerdings ist dieselbe bei dem Operieren mit zum Teil verlorenen Autoren ihrer Natur nach bis zu einem gewissen Grade unsicher. Es läfst sich aber nicht leugnen, dafs die p. 16 ff. gegebene Besprechung einzelner Schlangenarten jene Entwickelung stellenweise sehr bemerkenswert festigt. Andererseits sind die p. 13 vermuteten Beziehungen der Berner Scholien und des Jsidorus zu der Sostratischen Tradition in Stellen über

Schlangenkunde, wie auch die des Culex zu Macer p. 18 nach meiner Meinung nicht wahrscheinlich gemacht.

In den letzten Kapiteln p. 25 ff. wird der Nachweis einer Benutzung von des Nigidius Figulus Büchern 'De ventis' versucht, indem zuerst an die Anführung desselben Luc. I, 639 angeknüpft wird, und dann p. 29 ff. im Anschlusse an Lucan. VI, 668 ff. die Benutzung von desselben Schrift 'De animalibus' vermutet, beides, wie der Verfasser augenscheinlich selbst fühlt, ohne die relative Wahrscheinlichkeit der zuerst gemachten Demonstrationen.

Eine 'conclusio' p. 33 liefert eine Zusammenfassung des Ganzen und ein Stemma der Quellenentwickelung aus dem ersten und wichtigsten Teile der kleinen Schrift.

Hosius, Lucan und seine Quellen. Rhein. Museum N. F. B. 48 (1893), p. 380—397.

Die Überschrift dieses Aufsatzes erweckt andere Erwartungen, als die Ausführung bietet; denn wir bekommen keine zusammenhängende Erörterung der Quellen zu hören, sondern nur einige, noch dazu zum Teil unsichere Beiträge dazu.

Nach der bisher nicht vollkommen erwiesenen, aber äufserst bestimmt vorgetragenen Ansicht, dafs Livius die Hauptquelle des Lucanus gewesen sei für die historische Grundlage seines Epos, wird uns durch verschiedene Stellen, die dem Vergil und Ovid nachgebildet sind, die bekannte Thatsache illustriert, dafs Lucan in den drei ersten Büchern, die er selbst fertiggestellt hat, genauer gearbeitet habe als in den folgenden, in denen er zunehmende Flüchtigkeit zeigt. Jedoch sind natürlich auch diese Beiträge dankbar zu registrieren. Die angekündigte Quellenbestimmung bezieht sich aber nur auf Curtius Rufus und Manilius. Weil Wiedemann Beziehungen zwischen Curtius Rufus und Seneca erwiesen zu haben scheint, soll es von vornherein wahrscheinlich sein, dafs auch der Neffe des letzteren sich an der Lektüre des ihm in seiner rhetorischen Schreibweise sicher nicht unsympathischen Historikers erfreut habe. So wenig aber dieser Schlufs sehr überzeugend sein dürfte, so sind auch die zusammengestellten Stellen beider Autoren, sofern daraus eine Benutzung des Curtius seitens des Lucan gefolgert werden soll, nach meiner Meinung nicht von allzu grofser Beweiskraft, zumal das chronologische Verhältnis, das dabei zwischen beiden angesetzt ist, sich nur 'auf Gründe ästhetischer Natur stützt' (p. 392). Diese bestehen aber darin, 'dafs bei Curtius alles sachgemäfs ist, den Verhältnissen entsprechend, und die Schilderungen stets ein harmonisches, wohlberechnetes Gefüge zeigen; bei Lucan dagegen die betreffenden Einzelheiten z. T. gar nicht zum Wesen der Erzählung gehören'. Wenn wir

z. B. glauben sollen, dafs Curt. III, 1, 13 'quia continenti adhaeret, sed magna ex parte cingitur fluctibus, speciem insulae praebet ac, nisi tenue discrimen obiceret, quae nunc dividit maria, committeret' von Luc. VI, 23 'nam clausa profundo Undique praecipiti scopulisque vomentibus aequor Exiguo debet, quod non est insula, collo' nachgeahmt sei, oder dafs Curt. III, 5, 6 'Instare Dareum victorem, antequam vidisset hostem' dem Luc. II, 600 'Jam victum fama non visi Caesaris agmen' vorgeschwebt habe, so ist das eine ziemlich starke Zumutung, die dadurch noch gröfser wird, dafs diese Stellen zu denen gerechnet sind, in denen 'grofse und gröfste Übereinstimmung' herrscht (p. 390) oder 'die Nachahmung unverkennbar zu Tage tritt' (p. 391). Dieser Art sind aber die meisten anderen Stellen gleichfalls, so dafs es auch sehr zweifelhaft bleibt, ob an den noch einleuchtendsten Stellen über die Nasamonen Curt. IV, 7, 19 und Luc. IX, 439 die Ähnlichkeit des Inhaltes auf eine Entlehnung aus Curtius zurückgeführt werden darf. Auch die Zusammenstellungen aus Manilius und Lucan weisen nicht immer mit Bestimmtheit auf eine Benutzung seitens des Lucan, wiewohl diese Benutzung mir bei weitem wahrscheinlicher gemacht ist, als die des Curtius.

Zum Schlufs reihen sich obigen Ausführungen noch Gegenüberstellungen von Stellen aus Lucan einerseits und der Consolatio ad Liviam und des Gedichtes über den Aetna andrerseits an.

Das Verhältnis des Lucanus zu Seneca hat in der p. 117 angeführten Abhandlung vor nicht allzu langer Zeit Hosius besprochen. Da wir aber in unserem früheren Jahresberichte Diels' Aufsatz über denselben Gegenstand im Hinblick auf einen Jahresbericht über Seneca nicht berücksichtigt haben, andererseits jedoch ein Bericht über diese vortreffliche Arbeit hier sehr erwünscht erscheinen mufs, so ist eine kurze Besprechung hier nachgeholt und der Besprechung der Arbeit von Hosius vorangestellt.

H. Diels, Seneca und Lucan. Abhandlungen der Königl. Akad. d. Wiss. zu Berlin. Berlin 1886. (Philos. histor. Abh. 1885 III, p. 1—54.)

In dieser Abhandlung wird der Nachweis geführt, das Lucan Phars. X, 194—331 in der Besprechung des Nils und seiner Eigentümlichkeiten, seine Weisheit, 'die ein Ägypter (Achoreus) salbungsvoll vorträgt, weder aus ägyptischer, noch aus griechischer Quelle geschöpft, sondern kurzerhand aus seines Oheims 'Physikalischen Fragen' mehr oder weniger wörtlich herübergenommen habe' (p. 6).

Durch diesen Nachweis erhalten wir auch eine interessante chronologische Bestimmung für die Abfassung der Bücher der Pharsalia IV—X. Da nämlich die quaestiones naturales des Seneca unzweifelhaft sicher

in die Jahre 62—63 gesetzt werden müssen, die drei ersten Bücher der Pharsalia aber, von Lucan bekanntlich selbst an die Öffentlichkeit gebracht, in die Jahre 61—63 fallen, Lucan endlich am 30. April 65 aus dem Leben ging, so bleibt für die Abfassungszeit der letzten sieben Bücher der Pharsalia nur die kurze Frist von ein bis zwei Jahren. In der That Diels sagt mit Recht, 'Lucan mufs fieberhaft gearbeitet haben' (p. 30). Diese Art der Arbeit zeigt sich, wie jeder Kundige weifs, in klarster Weise in dem uns überlieferten Texte, sie erhält aber durch obige Kombination eine willkommene Illustration. Zur Vergleichung der Pharsalia X, 194—331 und der naturales quaestiones IV, 1. 2, wo von Seneca über den Nil gehandelt wird, sind diese Stellen als Anhang ediert.

C. M. Francken, Parerga. Lucanus de Nilo. Mnemos. n. s. XXI (1893), p. 315—330.

In diesem Aufsatze wird unter Anknüpfung an die Untersuchung von Diels die Stelle Phars. X, 194—331, die über den Nil handelt, nochmals durchgenommen und neben der von Diels erwiesenen Abhängigkeit von Seneca namentlich auf die Mitwirkung der dichterischen Gestaltung des Lucanus hingewiesen. Einen eigentlichen Fortschritt über die Forschung von Diels hinaus kann man nicht erkennen.

Hosius, Lucanus und Seneca. Jahrbücher f. Philologie Bd. 145 (1892), p. 337—356.

Der Einflufs des Seneca auf Lucan wird im weiteren Kreise, als von Diels geschehen ist, in diesem Aufsatze von Hosius zur Darstellung gebracht. Die Ansichten von dem Anfange der Dinge, über die Elemente, das Geschick und die Götter, über die Genügsamkeit, welche namentlich von Lucan an der Person seines Helden Cato demonstriert wird, über das Schwinden jeder Frömmigkeit auf Erden während der Bürgerkriege, erscheinen bei Lucan in vollkommener Übereinstimmung mit Stellen in den Schriften des Seneca. Besonders treten aber dabei die Tragödien des Seneca hervor, die sich hier natürlich vor allen zur Verwertung darboten. Selbst bei geographischen Dingen, die Lucan im ganzen nicht von Seneca nahm oder nehmen konnte, scheinen sich doch gelegentlich Beziehungen zu demselben nachweisen zu lassen. Dasselbe gilt auch bei der Schilderung von Kampfesscenen, zu denen meist selbstredend die Epiker die Vorbilder gegeben haben. Mannigfache Anklänge zeigen ferner Einzelheiten, wie Eigentümlichkeiten im Sprachgebrauch.

Wenn, wie ich glaube, die behandelten Übereinstimmungen zwischen Lucan und Seneca richtig beurteilt sind, so lassen sich aus diesem Verhältnisse, abgesehen von gelegentlicher Approbierung dieser oder jener

Lesart, Folgerungen machen für die Echtheit der von einigen angezweifelten Tragödie Agamemnon und selbst für die des Schlusses des Hercules Oetaeus. Ebenso würden jene Übereinstimmungen für die Echtheit der Epigramme sprechen und zwar für alle Epigramme, welche Bährens dem Seneca zugeteilt hat in seinen poett. lat. min. IV, 55 ff. Was die chronologischen Daten angeht, welche nach der Meinung Hosius' den besagten Verhältnissen zu entnehmen sein könnten, so folgt aus Nachahmungen der Quaestiones naturales in den drei ersten Büchern des Lucanus nur die endgültige Vollendung derselben nach den Jahren 62—63, in keiner Weise aber der Anfang derselben. Dafs aber auf die Abfassungszeit einiger Episteln des Seneca auf diesem Wege mit Sicherheit ein Schlufs gemacht werden darf, scheint festzustehen. Zweifelhafter ist jedoch ohne Frage der Versuch, aus Übereinstimmung des Lucan und des Plinius, von dem in einigen Büchern jetzt verlorene Schriften des Seneca angeführt werden, an solchen Stellen auf Seneca als gemeinsamen Gewährsmann zu schliefsen, wenn auch dieser Hinweis immerhin interessant ist. Merkwürdig ist endlich noch, dafs die Untersuchungen Hosius' eine nahe Beziehung zwischen der Tragödie Octavia und dem Lucan gezeigt haben, namentlich scheinen von dem Verfasser dieser Tragödie nur die drei ersten Bücher des Lucan genauer gelesen zu sein. Vielleicht läfst sich die Lebenszeit des Dichters der Octavia auf diesem Wege als der des Lucan gleichzeitig erweisen.

Hosius, Inschriftliches zu Seneca und Lucanus. Rhein. Museum. N. F. Bd. 47 (1892), p. 462—465.

Der Versuch, Reminiscenzen aus Lucan in Inschriften nachzuweisen, scheint mir nicht geglückt zu sein. Nehmen wir z. B. den Anfang der aus Phars. II, 389 ff. angeführten Stelle 'Justitiae cultor, rigidi servator honesti', so wird mich kein Mensch davon überzeugen, dafs inschriftliche Wendungen wie 'iustitiae cultor, iusti iudex laudator et aequi, purus amicitiae cultor servator honesti u. dgl. m. nur aus einer Benutzung jener Stelle des Lucan erklärt werden könnten. Noch weniger dürfte jemand sich bewogen fühlen, die übrigen beigebrachten inschriftlichen Stellen aus Lucan herzuleiten, selbst da nicht, wo wie z. B. Phars. I, 114 'Quod si tibi fata dedissent' u. C. I. L. VI, 3608, 4 'Quod si fata mihi dedissent' fast wörtliche Übereinstimmung vorliegt. Am allerwenigsten Überzeugungskraft besitzen aber natürlich die am Ende der kleinen Zusammenstellung angeführten gleichen Versschlüsse, wie 'posuere furorem' u. dgl.

Auch über Petron und Lucan liegen wieder Arbeiten vor:

Kindt, Petron und Lucan. Philologus Bd. 41, p. 355—60.

Der Verfasser dieses Aufsatzes bringt die schon öfters behandelte Frage, welche Tendenz das von Petronius c. 119 eingelegte Gedicht über den Bürgerkrieg habe, nochmals vor und beantwortet dieselbe abweichend von den andern, die vorher darüber geschrieben haben, dahin, dafs er in diesem Gedichte (p. 358) 'die Apologie Cäsars sieht, geschrieben von einem Manne aus der cohors amicorum Neros, des Nachkommen Cäsars'. Wie der Berichterstatter zu der angegebenen Deutung steht, zeigt Jahresb. f. Altert. LXIII. B. (1890. II), p. 182.[1]) Es ist daselbst die Annahme einer beabsichtigten Verhöhnung des Lucanus seitens des Petronius festgehalten. Auch Kindt hat übrigens (p. 359) nicht zu leugnen vermocht, 'dafs in Einzelheiten Lucan von Petron travestiert werde'. Die Vollständigkeit des Gedichtes bei Petron wird aber kaum, wie Kindt meint, durch seine Auffassung erhärtet. Jene hat nur vielmehr stets der Umstand zu beweisen geschienen, dafs der Schlufs die v. 79 ff. von Dis befohlene Verwirrung der Endkreis als vollzogen konstatiert.

Vorübergehend ist dieselbe Sache berührt in den p. 114 besprochenen 'Quaestiones Lucaneae' von Robert Fritzsche (1892), p. 8, Anm. 1. Im Anschlufs an meinen Jahresbericht Bd. LXIII, p. 182 sagt derselbe ‚Equidem non tam Lucanum, quam eos a Petronio irrideri credo, qui Pharsaliae poetam spretarum fabularum causa vituperant. Ostendit sane Petronius, ridiculum exsistere carmen, si deorum ministeria ad hanc civilis belli materiam transferantur.'

Auch Klebs hat sich in seinem Aufsatze 'Zur Komposition von Petrons Satirae' Philolog. 47, p. 631 über diesen Punkt ausgesprochen. Derselbe sieht in dem carmen de bello civili bei Petronius wieder nur eine Verwirklichung der vorher von ihm ausgesprochenen theoretischen Forderungen.

H. de la Ville de Mirmont, Lucain et Pétronne. Revue universitaire 1893 N. 2 u. N. 4.

Das Gesamturteil, zu welchem in diesem Aufsatze gelangt wird, geben wir am einfachsten mit den Schufsworten desselben: 'Le de Bello civili est bien une parodie de la Pharsale: mais fait par Eumolpe qui

[1]) Vgl. Ibid., p. 185. — Zugleich habe ich hier noch zu erwähnen, dafs Friedländer Jahresb. f. Altert. Bd. XLVII (1886. 2.), p. 196 in dem Gedichte des Petron 'einen Versuch oder Fragment eines solchen sieht, den Petron gut genug fand, um es der Vergessenheit zu entziehen, indem er es einem Eumolpus in den Mund legte. Läfst er diesen in c. 118 seine eigene Ansicht über das historische Epos aussprechen, dann hatte er allerdings Lucans Pharsalia damit zwar nicht verspottet, aber überbieten wollen.'

pretend corriger l'oeuvre de Lucain, cette parodie n'est pas dirigée contre l'auteur de la Pharsale; elle atteint cruellement les poètes épiques de la fin du premier siècle qui, par leurs serviles imitations, se faisaient les pires critiques de l'Enéide.'

Über das Verhältnis des Lucanus zu Vergilius handelt:

R. Bardos, Lucanus és Vergilius. Egyetemes Philologiai Közlöny Bd. XVII, p. 401—417, 549—558, 625—643.

Über den Inhalt dieses Aufsatzes in der mir selbst nicht zugänglichen Zeitschrift berichtet mir gütigst der Redakteur derselben Herr Dr. Géza Némethy, Docent an der Universität in Budapest und Mitglied der Akademie daselbst, dafs in der genannten Abhandlung eine eingehende Vergleichung beider Epiker mit besonderer Berücksichtigung der Beschreibungen und Gleichnisse vorliege und dabei eine bisher nicht erreichte Vollständigkeit erzielt worden sei.

Dem Sprachgebrauch des Lucanus sind gewidmet:

Joseph Fick, Kritische und sprachliche Untersuchungen zu Lucan. Progr. der Studienanstalt Straubing 1890.

Angeregt namentlich durch Obermeiers Programm über den Sprachgebrauch des Lucanus (vgl. Jahresb. f. Altert. LXIII, [1890. II], p. 186) und Zingerles Arbeiten hat Fick sich daran gemacht 'eine genauere Untersuchung des Verhältnisses Lukans sowohl zu seinen Vorgängern wie zu seinen Nachfolgern' anzustellen, um so nicht nur die Stellung des Dichters zu den anderen gebührend zu fixieren, sondern daraus auch Nutzen für die Kritik seines Textes zu ziehen. Unter den Vorbildern des Lukan treten vor allen Ovid und Vergil hervor, während sich allerdings vereinzelte Anklänge auch an einige andere finden; von den Nachahmern desselben sind Valerius Flaccus, Statius und Claudian berücksichtigt.

Am meisten tritt in den fleifsigen Zusammenstellungen das Bestreben hervor, Parallelstellen aus den genannten Dichtern mit gleichen oder sehr ähnlichen Verstheilen, sei es am Schlufs, in der Mitte oder am Anfang des Hexameters, nach Zingerles Weise zusammenzutragen. Durch diese werden natürlich dankenswerte Bestätigungen vieler Lesarten der Handschriften gegeben, die zum Teil zwar nach dem Erscheinen der handschriftlich gesicherten Ausgabe von Hosius nicht gerade immer noch so nötig erscheinen wie vor derselben. Wenn jedoch andrerseits der unglückseligen modernen Sitte gehuldigt wird, nach derartigen Zusammenstellungen die Texte der berücksichtigten Schriftsteller in uniformer Weise zu korrigieren, so mufs das scharf zurückgewiesen werden. In dem p. 55 gegebenen Verzeichnis der kritisch

behandelten Stellen ist, sofern die eben angeführte Methode darin befolgt wird, wohl nicht eine, welche vom objektiven Beurteiler gebilligt werden kann.

Unbequem ist, dafs die Pharsalia nach der Reihe der Bücher und Verse durchgegangen wird, infolgedessen ein zusammenfassender Überblick über die Nachahmungen für die einzelnen Dichter leider nicht erreicht wird.

Mit bestem Dank nehmen wir die bei Lukan nachweisbaren Neubildungen von Substantiven, Adjektiven, Verben und Zusammensetzungen derselben in dem kleinen zweiten Teil der Arbeit p. 47 ff. entgegen.

Adolphus Gregorius, de M. Annaei Pharsaliae tropis. Pars prior (De metaphora, synecdoche, antonomasia). Diss. Lipsiae 1893.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Stilart des Lucanus, die sich in einer gewissen Fülle des Ausdrucks gefällt, folgt die Besprechung der drei genannten Tropen in der Art, dafs die mafsgebenden Definitionen denselben vorangestellt werden und dann die betreffenden Stellen wohlgeordnet folgen. Die synecdoche nimmt Gregorius, soweit sie sich auf die Vertauschung des Namens erstreckt, wesentlich durch metrische Bedürfnisse beeinflufst an (vgl. p. 29 u. p. 40). 'Totum pro parte' (p. 51) zeigt sich bei Lucan viel häufiger als bei Vergil, worin gewifs richtig die rhetorische Tendenz des Dichters erkannt wird. Das Gesamtresultat fafst der Autor p. 76 dahin zusammen, dafs sich in den gesammelten Tropen Lucan als Nachfolger des Vergil zeige, jedoch vermisst man ein richtiges Mafshalten, wodurch die Diktion, wie eben schon angedeutet, ein oratorisches Gepräge annimmt. Es bestätigt sich das bekannte Urteil des Quintilianus Inst. orator. X, 1, 90 'Lucanus ardens et concitatus et sententiis clarissimus, et, ut dicam, quod sentio, magis oratoribus quam poetis imitandus.'

Mit der Überlieferung des Lucan beschäftigen sich folgende Arbeiten:

C. M. Francken, Die älteste vollständige Handschrift des Lucan. Berliner philologische Wochenschrift 10. Jahrg. N. 11, p. 331—332 (15. März 1890).

Es handelt sich um eine Handschrift des Lucan [A] (M. Annei Lucani belli civilis liber I—X) aus saec. IX oder jedenfalls nicht später als Anfang saec. X. Dieselbe ist mit der Sammlung des Lord Ashburnham wieder nach Frankreich zurückgekommen, wo sie früher Libri entwendet hatte, und ist notiert unter N. 28 Libri, Nouv. acq. lat. 1626. Aus einer Zusammenstellung von neunzehn Varianten des fünften Buches wird eine nähere Beziehung zum cod. Montepessulanus

gegenüber Vossianus 1 und 2 gefolgert, jedoch ohne daſs etwa an eine Abschrift des M (saec. X) aus A gedacht werden könnte.

Eingehender kommt Francken in dem folgenden Aufsatze auf obigen Codex zurück:

C. M. Francken, Selecta de Montepessulano et Ashburnhamensi Lucani. Mnemos. XIX. (1891), p. 16–40.

Nach einer genauen Beschreibung des codex M(ontepessulanus) und A(shburnhamensis) versucht Francken p. 20 ff. den Beweis des Satzes, daſs beide aus einer Quelle geflossen seien. Es geschieht das in der gehörigen Weise, indem einerseits gleiche Fehler zusammengestellt werden, unter denen die Verstellung von VI 262 vor v. 261 besonders bemerkenswert erscheint, andererseits aber auch Varianten zusammengetragen sind, die eine Abschrift des cod. M aus A, welcher 'utique Montepessulano paulo vetustior est' (p. 19) als unannehmbar bezeugen. Wenn jedoch p. 21 gesagt wird 'satis igitur haec probant ex eodem fonte fluxisse A M et non alios simul', so ist dabei nicht auf den cod. B(ernensis) 45 saec. X Rücksicht genommen, über dessen enge Verwandtschaft mit M jetzt am einfachsten auf Lucanus ed. Hosius p. XII f. hingewiesen wird. Für den gemeinsamen Archetypus von M A wird p. 22 dann an der Hand der charakteristischen Kennzeichen die 'capitalis scriptura' gefolgert und p. 23 ff. eine Auswahl von Lesarten besprochen, um das Verhältnis des cod. A zu den anderen Handschriften noch näher zu demonstrieren.

Ich kann nicht finden, daſs an den behandelten Stellen sich cod. A durch besondere Güte der einzelnen Lesarten hervorthut. Zum Teil sind die, welche von Fr. empfohlen werden, von man. sec. und auch in anderen codd., so daſs augenscheinlich eine Übertragung stattgefunden hat. Wie kann man aber VII, 773 orroris mit (A man. pr.) schreiben, so daſs zu messen wären 'premīt horroris', zumal das 'erroris' M m. pr. sofort den Irrtum klar macht? Wenn man ferner zugeben wird, daſs z. B. VIII 757 'premit' (praemit A) das Richtige, VII, 806 'erue' in A besser, als das sonst überlieferte 'exstrue', vielleicht auch IX, 413 'par' mit A m. sec. anzunehmen ist, so wird man auch zugleich darin nur Konjekturen sehen, wie denn jenes 'premit' in der That auch von Burmann konjiciert wurde. Nach solchen u. ähnl. Stellen fühlt man sich fast in die Lage versetzt, mit Hosius praef. in Lucan. p. XVI, Anm. 1 zu urteilen A 'pretio cedere Montepessulano' und an ihm vorüberzugehen, wenn wir nicht andererseits von Francken l. c. p. 29 erführen, daſs in A viele Verse vorhanden sind, welche von m. pr. in M ausgelassen, wiewohl sie vielfach nicht entbehrt werden können, daſs jedoch in A von m. pr. auch gerade eine Reihe von Versen über-

gangen ist, die verdächtig oder unecht erscheinen müssen. Zwar darf uns dies Verhältnis nicht bewegen, dem cod. A einen ihm nicht gebührenden Platz einzuräumen, aber wir müssen wünschen, dafs eine genaue Kollation desselben bald veröffentlicht werde, damit die Entscheidung endgültig möglich wird, ob derselbe neben M im app. crit. einen Platz zu beanspruchen berechtigt ist oder nicht. Augenblicklich vermag ich wenigstens kein festes Urteil darüber abzugeben. Deswegen stehe ich aber auch gewaltthätigen Veränderungen, die Fr. an eine Lesart des cod. A anknüpfend l. c. p. 38 f. Luc. IX, 629 ff.[1]) vorgeschlagen, vorläufig durchaus skeptisch gegenüber.

C. M. Francken, De Lucani versibus propter Vossianum 2 et Montepessulanum suspectis. Mnemosyne. n. s. XVIII (1890) p. 5—22.

In dem cod. Montepessulanus (M) und cod. Vossianus XIX f. 63 (U) des Lucanus fehlen an verschiedenen Stellen Verse, welche zum Teil von anderer Hand hinzugefügt sind. Es ist natürlich sehr wichtig, sich darüber klar zu werden, inwieweit durch dieses Verhältnis die betreffenden Verse hinsichtlich ihrer Echtheit fraglich erscheinen können. Um ein Urteil zu ermöglichen, werden p. 6 ff. die in M U von erster Hand ausgelassenen Verse zusammengestellt, p. 9 ff. die allein in M oder U übergangenen. Letzteren sind auch kurze Erörterungen über die eventuell anzunehmende Echtheit der hinzugefügten Verse beigesetzt. Dabei ist zu bemerken, dafs U nur an wenigen Stellen Verse vermissen läfst, die nicht auch in M fehlen (p. 12) und dafs die wenigen dadurch veranlafsten Hinzufügungen von Versen (Luc. IV, 260, V, 335, VI, 828) sich als notwendig erweisen. Man sieht dadurch leicht ein, dafs das alleinige Fehlen von Versen von erster Hand in U nicht genügen kann, um dieselben von vornherein in verdächtigem Lichte erscheinen zu lassen. Da nun p. 12 ff. gezeigt wird, dafs abgesehen von Versen, welche von erster Hand in M und U ausgelassen sind und aus irgend einem Grunde den Herausgebern mit Recht mifsfielen, auch eine ganze Reihe von derartigen Versen nachgewiesen werden können, deren vorhandene Ergänzungen als echt oder mindestens als nicht unpassend anzusehen sind, so sieht in diesem Zustande der Überlieferung Francken nicht mit Unrecht die Spuren der Unfertigkeit, in der bekanntlich Lucanus sein eigenes Werk der Nachwelt überlassen hat. Bei dem eiligen Arbeiten scheinen in dem von Lucan selbst geschriebenen Exemplare, wie es bei jeder unfertigen Arbeit zu geschehen pflegt, hin und wieder Verse an den Rand oder zwischen die Zeilen geschrieben

[1]) IX, 632 setzt Fr. mit A m. pr. V u. U 'cui' u. ordnet 629, 630, 633, 632, 631, 634, 635.

zu sein, um bei der endgültigen Fertigstellung des Ganzen in irgend einer Weise berücksichtigt zu werden. Als dann nach dem Tode des Dichters die Pharsalia herausgegeben wurde, sind dadurch, weil der oder die Herausgeber an solchen Stellen unsicher waren oder doch leicht sein konnten, jene Schwankungen in die Überlieferung dauernd übertragen. Eine Bestätigung einer solchen Annahme wird darin gefunden, dafs in den von dem Dichter selbst vollendeten ersten drei Büchern sich derartige Stellen bei weitem am wenigsten finden. So urteilt denn Fr. p. 21 ganz richtig 'proinde nec quae in familia codicum mutila, nec quae in integra exstant lectiones, necessario propterea aut probandae sunt aut spernendae, quod mutila aut integra familia per se sit praeferenda.' Der sogenannten Rezension des Paulus Constantinopolitanus, die uns durch subscriptiones namentlich in M U bezeugt wird, mifst Fr. als solcher keine grofse Bedeutung bei; er sieht darin keine andere Thätigkeit bekundet, als etwa wie in ähnlichen Fällen bei anderen Autoren, eine Emendation der vorliegenden Handschrift aus einer anderen. Und diese Gelegenheit wird von Fr. benutzt, um p. 22 seinen Standpunkt in der Kritik des Lucan noch genauer mit den Worten zu markieren: 'Utique non scripsit P. (aulus) sed emendavit scriptum librum. Ceterum fieri posset, ut propter librum ad comparationem adhibitum, Pauli 'recensio' esset superior, quamquam illud Steinhartus mihi confecisse non videtur, cum magnum numerum locorum esse videam, ubi V. (ossianus) praeferendus est reliquis duobus (M. U.), nec tamen correctiones primi cuiusque librarii sunt'.

Hosius, Zu den Handschriften des Lucanus. Jahrbücher für Philologie Bd. 147 (1893), p. 337—353.

Damit vereinigen wir gleich:

M. Annaei Lucani de bello civili libri decem G. Steinharti aliorumque copiis usus edidit Carolus Hosius. Lipsiae in aedibus B.G. Teubneri 1892 (Biblioth. scriptt. gr. et roman. Teubneriana).

Nachdem eine ganze Reihe von Gelehrten, G. Steinhart, Westerburg, Genthe, von welchen man eine kritische Ausgabe des Lucanus erwarten durfte, durch frühzeitigen Tod dieser Aufgabe entrissen sind, ist es endlich durch die Bemühungen von Carl Hosius gelungen, eine solche zu erhalten. Dadurch ist eine Lücke ausgefüllt, welche auf das unangenehmste von den Forschern auf dem Gebiete der römischen Litteratur empfunden wurde, und es gebührt dem Herausgeber daher vor allem der beste Dank.

In der Ausführung seiner Aufgabe hat sich Hosius auf die Studien Steinharts gestützt, welcher den 'Vossianus primus' (V) des

besonders durch Heinsius begründeten Ansehens zu entkleiden versucht hatte, indem er zeigte, dafs kaum der vierte Teil seiner Varianten gegenüber dem 'Vossianus secundus' (U) bestehen könne. Dieser cod. U aber gehört nach der einigen Büchern beigefügten Subscription der Rezension eines Paulus Constantinopolitanus an, deren bester Repräsentant der 'codex Montepessulanus' (M) ist. Infolgedessen ergeben sich M U zunächst als Hauptstützen des Lucantextes, jedoch in der Weise, dafs M bei weitem den ersten Rang einzunehmen hat, zumal derselbe von einem ungelehrten Schreiber vielfach fehlerhaft geschrieben, gerade deswegen die Gewähr für eine nicht willkürlich veränderte Überlieferung zu bieten scheint. Als Unterstützung zur Herstellung der letzteren haben wir aufserdem zwei Berner Handschriften, die eine (B) ein 'gemellus fere Montepessulani' (vgl. Hos. praef. p. XIII), die andere (C), allerdings nur die bekannten Scholien zu Lucan enthaltend, aber durch die lemmata dennoch in der angegebenen Richtung wichtig. Alle bisher angeführten codices der Paulinischen Rezension gehören dem saec. X an.

Dieser Recension steht nun noch eine andere Klasse von Handschriften gegenüber, dessen weit bester Repräsentant der erwähnte V ist. Über die Beschaffenheit des cod. V ist schon oben im Vorübergehen gesprochen. Es ist eine Handschrift, welche zwar mit grofser Sorgfalt geschrieben, dennoch aber scheinbar willkürliche Veränderungen des Textes bietet und deswegen der sogenannten Paulinischen Rezension, welche derartige Eingriffe augenscheinlich vermieden hat, nachgestellt worden ist. Über einige andere ältere Handschriften, welche zwischen beiden Klassen, ähnlich wie U, schwanken und von Hosius benutzt worden sind, ist praef. p. XVI von ihm berichtet worden. Vgl. Hosius, symbola ad poetas latinos. Rhein. Mus. 1891 Bd. 46 p. 294—296. Dort finden wir auch in einer Anmerkung hingewiesen auf:

Chr. Stephan, Das prosodische Florilegium der S. Gallener Handschrift nr. 870 und sein Wert für die Juvenalkritik. Rheinisches Mus. Bd. 40 (1885), p. 263—282.

In diesem Florilegium (vgl. l. c. p. 270) sind nämlich auch einige Stellen aus Lucan angeführt, die aber ohne Bedeutung für die Kritik des Dichters sind. Wir erwähnen dies hier ausdrücklich, weil diese Schrift im vorigen Jahresbericht, der die Jahre 1883—1889 umfafste, aus Versehen übergangen ist.

In der genannten Anmerkung findet dann auch die schon angeführte kurze Auseinandersetzung über den cod. Ashburnhamensis statt. Ich verweise hier natürlich nur auf das, was oben p. 121 ff. darüber gesagt worden ist. Was aber das Urteil Franckens über die Zurück-

stellung des cod. V durch Steinhart (vgl. oben p. 124) betrifft, so müssen wir abwarten, was Francken darüber noch vorbringen wird. In der Rechtfertigung des von Hosius befolgten kritischen Verfahrens N. Jahrb. f. Phil. a. a. O. versucht derselbe selbstredend auch von neuem Steinharts Beurteilung dieser Handschrift als begründet erscheinen zu lassen. Jedoch vollkommen klar erscheint mir die Sache noch immer nicht ganz, da die alten Palimpsestblätter in Wien und Neapel, einst einem cod. Bobiensis saec. IV angehörig, bereits zwischen den beiden aufgestellten Klassen schwanken und ein ähnliches Verhältnis sich auch im Vaticanischen Fragmente, gleichfalls aus saec. IV, zeigt. Hier einfach zu sagen, dafs dadurch das frühe Eintreten der Korruption in der Überlieferung bewiesen werde, indem die viel spätere Überlieferung des cod. M selbstverständlich als Mafsstab genommen wird, ist mir stets sehr bedenklich erschienen.

Zur Orientierung über die handschriftliche Verbreitung des Lucan wäre übrigens in der praefatio der Ausgabe ein Bericht auch über die nicht benutzten Handschriften, wenigstens summarisch, sehr erwünscht gewesen.

Der Text ist nach den angegebenen Grundsätzen bearbeitet und vernünftigerweise nicht durch sogenannte Verbesserungen verunziert. Was dem Herausgeber an Änderungen nötig schien, ist in den kritischen Apparat gesetzt. Dieser ist in knapper Form, ohne auf unnütze Kleinigkeiten zu sehen, gegeben. Aufgefallen ist mir, dafs die handschriftlichen Angaben bei Francken zuweilen nicht genau mit denen in dieser Ausgabe übereinstimmen. Unter dem Texte finden wir aufser dem apparatus criticus auch die 'testimonia'. Es ist ganz besonders angenehm, dafs wir durch diese Zusammenstellung endlich einmal die bei den Grammatikern, namentlich bei Priscian sich findenden zahlreichen Anführungen aus Lucanus übersichtlich verarbeitet finden.

Auf einzelne Stellen einzugehen, scheint mir nach obiger Orientierung nicht mehr nötig. Betreffs der Entscheidung darauf bezüglicher Schwierigkeiten möge sich jeder sein Urteil selbst bilden.

Sehr erfreulich ist die Hinzufügung der allerdings spärlichen Fragmente der sonstigen, uns verloren gegangenen Werke des Lucanus (p. 328—331), ferner die der vitae Lucani, d. h. die vita von Sueton, die aus dem sogenannten Kommentar des Vacca und die aus dem codex Vossianus II (p. 332—337). Es folgen dann nach p. 338 ff. das Epitaphion Lucani, die Argumente der Bücher der Pharsalia[1]) und endlich zum Schlufs ein index, welcher aufser den nomina propria auch andere besonders wichtige Wörter enthält.

[1]) Es sind das die prosaischen. Warum nicht auch die poetischen Inhaltsangaben mit kurzer Klarlegung ihrer Überlieferung gegeben sind, ist nicht recht einzusehen. Vgl. unten das Referat über die Angabe von Götz.

R. Vári, Ad Lucani codices Estenses. Egyetemes Philologiai Közlöny. Bd. XVII. p. 340—354.[1])

Der Herr Docent an der Universität Budapest Géra Némethy hat die grofse Güte gehabt, mir auch über diesen Aufsatz folgendes mitzuteilen: Derselbe beschreibt kurz vier Lucanhandschriften, cod. Est. saec. XIV. sign. XII. J. 4; cod. Est. saec. XIV. sign. IV. A. 20; cod. Est. saec. XV. sign. V. E. 25; cod. Est. saec. XV. sign. XI. F. 4. Dann folgt eine äufserst sorgfältige, bis ins kleinste Detail gehende Kollation der besten und ältesten Estensischen Handschrift, cod. Est. saec. XII—XIII. sign. XII. E. 15, nach der Tauchnitzschen Ausgabe.[2])

G. Götz, Zu den Lucan-Argumenten. Jahrbücher für Philologie. Bd. 143 (1891) p. 512.

Die metrischen Argumente von Lucans Pharsalia (vgl. Riese, Anthol. Lat. N. 930 u. Bährens, Poett. Latt. min. V, p. 413 f.) werden hier von Götz in den von Löwe eingesehenen cod. Escorialensis g III 6 aus saec. XIV und cod. Toletanus cajon 101, 32 aus dem Jahre 1449 nachgewiesen. Sie befinden sich demnach nicht allein in den beiden Oudendorpschen Handschriften.[3]) An eine Fälschung Barths, der sie an das Tageslicht gezogen hatte, kann demnach nicht gedacht werden, wiewohl natürlich der späte Ursprung der Argumente nicht widerlegt ist. Götz teilt eine Übersicht der Varianten jener codd. mit, aus der sich ergiebt, dafs die Oudendorpschen Handschriften eng mit dem cod. Toletanus verwandt sind.

Wir gelangen zu der Besprechung von Arbeiten, die sich auf einzelne Stellen im Lucan beziehen.

Damsté, Ad Pharsalica. Mnemos. n. s. XVIII (1890) p. 342—353.

Damsté, Pharsalica. Mnemos. n. s. XIX (1891) p. 378—386.

An den beiden oben angeführten Stellen ist eine Art von Recension der von uns schon Jahresbericht f. Altert. L XIII (1890. II). p. 187 ff. gewürdigten Ausgabe des Lucan von C. E. Haskins gegeben

---

[1]) In der Biblioth. philol. class. XX (1893), p. 113 steht falsch als Autorangabe 'Rezsö, V'.

[2]) Vorläufig weise ich hier gleich auch auf folgende Dissertation hin: Arnold Genthe, De Lucani codice Erlangensi. Jena. Diss. 1894, in der ein cod. Erlangensis N. 304 saec. X behandelt und kollationiert ist. Es wird versucht, denselben mit cod. B(ernensis) in ein näheres Verhältnis zu bringen.

[3]) Vgl. Opitz, De argumentorum metricorum latinorum arte et origine. Leipziger Studien VI (1883), p. 308 f.

worden. Nachdem der darin enthaltenen Einleitung von Heitland das auch von uns gespendete Lob kurz zu teil geworden ist (l. c. XVIII, p. 342), wird in derselben Weise, wie es von uns geschehen war, die Nützlichkeit des Kommentars gelobt, die Gestaltung des Textes aber getadelt. Diesem letztern Punkte geht Damsté nun in den beiden Abhandlungen nach, indem er die Bücher des Lucan durchnimmt und aus denselben Stellen der Reihe nach durchspricht, um die Unzulänglichkeit der Textgestaltung seitens Haskins zu zeigen oder auch Mängel seiner Erklärung aufzudecken. Besonders polemisiert er gegen die augenscheinlich von Haskins gehegte Überschätzung der Ausgabe des Lucanus von Weiſse. Wenn wir uns ehrlich aussprechen sollen über das, was vom Autor hier selbst geleistet ist, so können wir nur sagen, daſs dasselbe recht gering ist. Die gelegentlichen Irrtümer Haskins in der Interpretation, mögen es eigene, oder mögen es von Weiſse übernommene sein, dürfen meist dem denkenden Leser zur Korrektur überlassen bleiben. Was aber die Vorwürfe über die Vernachlässigung des Textes und die systemlose Handhabung der Kritik desselben betrifft, so ist auch Damsté weit davon entfernt, den Tadel durch eine bessere Handhabung derselben in seinem Munde berechtigt erscheinen zu lassen; denn auch bei ihm finden wir feste Prinzipien einer systematischen Kritik nicht. Allerdings wird l. c. p. 379 nachträglich die Hilfe des in den Händen Franckens befindlichen Apparats gerühmt, jedoch merken thut man thatsächlich nicht viel davon. Ich sehe daher auch von einer Aufzählung einzelner Observationen ab, um so mehr, da wir uns jetzt aus dem app. crit. von Hosius vieles, nach festen Grundsätzen notiert, entnehmen können. Die meisten selbständigen Vermutungen sind augenscheinlich überflüssig, manche sehr unglücklich und unwahrscheinlich, wie z. B. IV, 816 ‘iuveni’ für ‘urbi’ oder V, 11 im Anschluſs an nicht maſsgebende Überlieferung ‘extremis . . . tescis’ u. dgl. m.

I. P. Postgate, Lucani duos correxit. Mnemosyne. n. s. XIV (1886), p. 439—440.[1])

Postgate ordnet III, 277. 279. 278 und schreibt VII, 505 ‘abstinet’ für ‘abstulit’ und unter Annahme von ‘vergens’ für ‘vertens’ auch ‘pondere für ‘pondera’ im vorhergehenden Verse.

H. Nettleship, Adversaria. Journal of Philology Vol. XVI (1888), p. 190.

Es wird vorgeschlagen Luc. I, 314 ‘hesterni’ für ‘extremi’ (der

[1]) Diese Stellen waren im vorigen Jahresbericht übersehen.

Sinn soll sein 'clients of yesterday'), III 560 'expertas' für 'et certas', VII, 140 'Derigitur' für 'Erigitur' und dazu wird der Berner Kommentar, von Usener herausgegeben, verglichen, wo a. h. l. 'dirigitur' in der Erklärung gebraucht ist.

W. R. Hardie, Notes on the Pharsalia of Lucan. The classical Review, Vol. IV (1890), p. 13—17.

Im Anschlufs an die Ausgabe des Lucan von Haskins[1]) werden zu allen zehn Büchern vereinzelte sich auf Interpolation beziehende Bemerkungen gegeben.

Millard schlägt in seinen Thesen am Ende der p. 112 besprochenen Dissertation folgende Veränderungen vor: Lucan. VI, 725 eripitur, nunc (für 'non') posse mori, VII, 168 scelerans (für 'scelerum') superos, X, 408 maxima (für 'proxima') merces, letztere Lesart mit einem Teil der Überlieferung. Schwerlich wird diesen Vorschlägen jemand beistimmen wollen.

Ibid. N. VI 'Lucanus magis in principatum quam in Neronem invehitur'.

b) Silius Italicus

Bauer, Zu den Textesquellen des Silius Italicus. Jahrbücher für Philologie Bd. 139 (1889), p. 796—799.[2])

Wartenberg hatte Jahrb. f. Philol. 135 Bd. p. 431 zu den von Blafs benutzten 25 codd. des Silius als sechsundzwanzigsten den cod. aus der Propaganda in Rom hinzufügen können (vgl. Jahresb. f. Altert. LXIII Bd. 1890. II, p. 199 f.). Bauer bringt uns hier die nötigen Nachrichten über die siebenundzwanzigste Handschrift in der bibliotheca Corvina in Budapest aus saec. XV. Die Untersuchung ergiebt, dafs sie gleichfalls keine selbständige Stellung in der erhaltenen Überlieferung einnimmt, da sie in näherer Beziehung zu den Apographa des Sangallensis und zwar der zweiten Gruppe derselben steht.

Sili Italici Punica edidit Ludovicus Bauer. Vol. I. II. Lipsiae 1890. 1892.

Ähnlich wie mit dem Lucanus hat es mit dem Silius Italicus gestanden. Auch eine Ausgabe des letzteren, auf fester kritischer Grundlage begründet, ist lange ein dringendes Bedürfnis gewesen und wurde lange vorbereitet, ohne dafs die Vollendung derselben gelungen wäre. Tod und Verhinderung durch andere Beschäftigungen hat die dazu berufenen Gelehrten abgehalten. Endlich ist es Ludwig Bauer gelungen,

---

[1]) Vgl. Jahresbericht f. Altert. Bd. LXIII (1890. II.), p. 187 ff.

[2]) Im vorigen Jahresbericht konnte dieser Aufsatz noch nicht benutzt werden.

im Anschlufs an die vor ihm mustergültig von dem früh verstorbenen Hermann Blafs geschaffenen Grundlagen (vgl. Supplementband d. Jahrb. f. kl. Philol. 1875 VIII, p. 161 ff.) die lang ersehnte Ausgabe des Silius fertig zu stellen. Alle diejenigen, welche in der Lage sind, sich mit der Periode der Litteratur zu beschäftigen, in der Silius lebte, und mit denjenigen Autoren, zu denen er in irgend einer Beziehung steht, müssen Herrn Bauer dafür sehr dankbar sein; denn er hat ein ebenso nützliches als langwieriges Werk vortrefflich vollendet. Zwar ist diese Ausgabe nicht das, was man eine 'grofse' Ausgabe zu nennen pflegt, aber wir wollen uns freuen, dafs wir wenigstens diese haben, die allen billigen Ansprüchen genügt, um so mehr, da wir wissen, dafs eine grofse Ausgabe nicht erwartet werden darf.

Wie gesagt, steht Bauer vollkommen auf dem Standpunkte von Blafs. Aufser den Lesarten des cod. Coloniensis, der verschwunden ist, hat er demnach zur Grundlage der Textesrezension aus der Zahl der Apographa des gleichfalls verloren gegangenen Sangallensis vor allen den codex Laurentianus pl. 37 cod. 16 benutzt und als Nebenläufer desselben den cod. bibl. Aedilium Florentinae ecclesiae 196 hinzugefügt, wie auch die den genannten Handschriften am nächsten stehenden codd. Oxoniensis (vgl. Blafs., Textesquellen cet. p. 181) und Vaticanus 1652 (vgl. ibid. p. 176 f. und aufserdem p. 235 ff.), alle aus dem saec. XV, über welches Jahrhundert keine Abschrift des Sangallensis zurückreicht. Es möge hier gestattet sein, das Bedauern zu wiederholen, welches schon Lucian Müller mit Recht ausgesprochen hat, dafs nämlich der Herausgeber darauf verzichtet, gröfsere prolegomena vorauszusenden. Der nur vorübergehende Benutzer des Silius (und die Zahl solcher dürfte am zahlreichsten sein) ist in der gröfsten Verlegenheit betreffs der nötigen selbständigen Orientierung über die Grundlagen der Ausgabe, aus der er vielleicht Stellen zu einer besonderen Forschung verwerten mufs. Aus der vorhandenen praefatio scheint es mir unmöglich dieselbe rasch eingehend zu erhalten, und das mufs doch bei einer derartigen Ausgabe verlangt werden. Was die Gestaltung des Textes aber angeht, so mufs ich auch hier aussprechen, dafs ich das konservative Verfahren nur im höchsten Grade billigen kann. Mit korrigierten und umgedichteten Texten ist uns wahrhaftig nicht gedient und es scheint mir erfreulich, dafs auch Bauer hier von derartigem Treiben sich fern gehalten hat. Mag ein jeder an den ihn interessierenden Stellen an der Hand des apparatus criticus Kritik üben. Auf einzelne Stellen einzugehen mufs ich hier verzichten.[1]) Ich füge

---

[1]) Allerdings habe ich Jahresbericht f. Altert. LXIII Bd. (1890, II), p. 203 die Absicht ausgesprochen, dieses zu thun; jedoch ich bin davon

nur noch hinzu, dafs kurze Argumente (II, 186 ff.) mit Angabe der betreffenden Jahreszahlen am Rande und ein guter Nominalindex das erfreuliche und nützliche Werk schliefsen.

G. Thilo, Zu den Punica des Silius. Jahrbücher für Philologie Bd. 143 (1891), p. 589—624.

Angeregt durch das Erscheinen des ersten Bandes der Ausgabe des Silius von Bauer hat Thilo seine Siliusstudien wiederaufgenommen und bespricht zunächst nach allgemeineren Auseinandersetzungen über die Tradition der Lesarten aus dem verlorenen codex Coloniensis einige Stellen, an denen ihm die Zeugnisse des Modius über die Lesart jener Handschrift zweifelhaft scheinen, p. 589—594. Ebenso verfährt er mit den Mitteilungen des Carrion (p. 594—598), um darauf auf die Apographa des verschollenen Sangallensis zu kommen (p. 598—613). Unter diesen will Thilo den Laurentianus (L) nicht ganz in der ihm von Blafs zugeteilten mafsgebenden Stellung belassen, indem er den cod. Florentinus (F) mehr in den Vordergrund rücken zu müssen glaubt. Auch Vaticanus (V) und Oxoniensis (O) wird von ihm eine höhere Bedeutung gegenüber LF beigelegt. Zuletzt (p. 613—624) folgt noch die Besprechung einiger Stellen aus den ersten 10 Büchern, an denen es sich vielfach um Verteidigung der Überlieferung oder bereits gemachter Emendationen, wie um Interpunktionsveränderungen und neue Erklärungsversuche handelt. Sonst siehe die Angaben in Bd. II der Siliusausgabe von Bauer p. V ff.

Bauer, Handschriftliche und kritisch exegetische Erörterungen zu den Punica des Silius Italicus. Progr. Augsburg 1893.

Dem Thiloschen Aufsatze in Fleckeis. Jahrb. 143 Bd. p. 589 ff. antwortet dieses Programm Bauers in bündiger Art. Zunächst zeigt er nochmals die Richtigkeit des Blafsischen Urteils über die codd. LF VO in ausführlicher Weise, so dafs nach meiner Meinung nun von dieser Erörterung für die Zukunft wohl Abstand genommen werden kann, um so mehr als das Urteil Bauers sich auf alle 17 Bücher stützt, während Thilo nur einige herangezogen hatte. Bemerkenswert ist das, was Bauer p. 16—17 über das Verhältnis der genannten codd. untereinander jetzt noch hinzugefügt hat. Er vermutet nicht unwahrscheinlich, dafs aus der Abschrift des Sangallensis (S), die Poggio besafs, sowohl L als F abgeschrieben sind, F vermuthlich früher, so dafs manche Korrekturen und Konjekturen, die in der Vorlage noch später

---

zurückgekommen, da einmal seither schon mannigfache Besprechungen der Ausgabe erschienen, ich aber auch andererseits einsehe, dafs dies hier zu weit führen würde.

hinzugefügt waren, in L übergehen konnten, in F aber fehlen, da der Schreiber dieser Handschrift sie noch nicht vorfand. Das Original von OV scheint Bauer eine zwar direkte, aber mit geringerer Sorgfalt und willkürlich hergestellte Abschrift der Vorlage von LF gewesen zu sein. So erklären sich in der That die Abweichungen von L und F und die Abweichungen in VO und LF trotz gelegentlicher überraschender Übereinstimmung in natürlicher Weise. Auch betreffs des cod. Coloniensis ist Bauer (p. 23—27) die Antwort nicht schuldig geblieben. Dafs, wenn die Lesarten des Coloniensis von denen des Sangallensis abweichen, die Entscheidung lediglich nach dem inneren Werte der Lesarten getroffen werden müsse, wie Thilo fordert, ist natürlich zunächst so selbstverständlich, dafs darüber eigentlich kein Wort verloren zu werden brauchte, wenn über die Lesart des Colonieensis irgend welche Zweifel obwalten können. Wo das aber nicht der Fall ist, ist unzweifelhaft der Coloniensis vorzuziehen. Mit gutem Recht hat auch dieses Bauer p. 26 wiederum hervorgehoben. P. 27 bis Schlufs folgt dann die Besprechung einzelner Stellen, die zunächst (p. 27—50) sich auf Bd. I der Ausgabe von Bauer beziehen, dann aber auch, wenn auch kürzer, sich auf Bd. II erstreckt, um sich zum Teil gegen Vorwürfe zu wenden, die O. Rofsbach in der Deutschen Littztg. 1892, p. 720 ff. erhoben hatte.

J. S. van Veen, Notulae criticae ad Silium Italicum Mnemos. n. s. XVIII (1890); p, 300—306 und XIX (1891), p. 196—199.

Der Verf. obiger Notulae fährt fort den Silius zu korrigieren in der Weise, wie wir es bereits Jahresb. Bd. LXIII. 1890. II, p. 202 charakterisiert haben. Auch hier freuen wir uns aufrichtig, auf eine Aufzählung und Beurteilung der einzelnen Stellen verzichten zu dürfen, da in der unentbehrlichen Edition des Silius von Bauer, vol. II, p. V dieses bereits ausreichend geschehen ist. Daselbst sind die sogenannten Emendationen des Silius von Herrn von Veen verzeichnet und ferner ist zur Orientierung, mit Recht sehr selten, eine kleine billigende Notiz hinzugefügt worden.

J. S. van Veen, Notulae criticae ad Silium Italicum. Mnemos, n. s. XXI (1893), p. 264—267.

Die Fortsetzung der obigen Notizen geben wir kurz dem Inhalte nach allein deswegen besonders an, weil sie Bauer in seiner Ausgabe noch nicht berücksichtigen konnte. Es wird konjiciert IX, 11 volucrum, verteidigt nach einigen codd. IX, 192 titulis; IX, 218 statt 'rapuere' empfohlen 'rupere', IX, 245 Hortandique, IX, 263 feminei, IX, 327 sub aethera, IX, 435 tellus, Marte viri dextraque pares, IX, 523 libavit mit V., IX, 579 volantem, IX, 601 conspergi *uel* comburi, IX, 619 Gurgite

submersit, X, 227 obtundit mit Heinsius, X, 353 'Atque' mit cod. Tell. und 'primo', X, 423 alia—ora. Aufserdem werden noch einige sonst längst bekannte Lesarten empfohlen.

Bauer, Zu Silius Italicus. Blätter f. bayer. Gymnas. Bd. XXVII (1891), p. 190—199.

Die in diesem Aufsatze vorgetragenen Emendationen zu lib. VII—XVII des Silius sind bereits im zweiten Bande der von Bauer gelieferten Siliusausgabe berücksichtigt (vgl. ibid. praef. p. III) und brauchen demnach nicht mehr an diesem Orte verzeichnet zu werden, da eine Beschäftigung mit Silius ohne Bauers Ausgabe undenkbar ist.

Pag. 196 bis Schlufs verteidigt sich der Herausgeber gegen den Vorwurf Rofsbachs in der D. Litteraturztg. 1890, p. 1870, ‚geradezu sinnlose Stellen' in den Text (II, 614, III, 671, IV. 59 u. 342, VII, 209) aufgenommen zu haben.

c) Die Ilias Latina des Italicus.

Altenburg, Observationes in Italici Iliadis latinae et Silii Italici Punicorum dictionem. Diss. Marburg 1890.

Schon in dem vorigen Jahresbericht über die Epiker nach Vergil (Bd. LXIII. 1890. II, p. 204 f.) ist von uns gesagt worden, dafs durch die daselbst besprochene vortreffliche Dissertation von Verres die Identität des Italicus, der als Autor der Ilias Latina aus dem Akrostichon der Anfangs- und Schlufsverse derselben erkannt ist, und des Epikers Silius Italicus äufserst erschüttert worden sei. Altenburg hat diese Frage nochmals aufgenommen und auch aus der von dem Autor der Ilias Latina und des Silius Italicus beliebten Auswahl der Wörter die Verschiedenheit beider bestätigt. Er hat dies in der Art gemacht, dafs er in cap. I behandelt hat 'Iliadis Latinae voces, quas Silius tam raro adhibet, ut amare non videatur', in cap. II die 'voces, quae quamquam ab Epitomes auctore usurpantur, in Punicis tamen desunt', in cap. III 'ea verba, quae aliud quoddam significant in Epitome atque in Punicis' und die 'verborum coniunctiones, in quibus utendis diversitas aliqua inter Epitomen et Punica intercedit', indem er sich auf den Standpunkt Wölfflins stellt, dafs die Beobachtung des Fehlenden für die Kritik der Echtheit oder Unechtheit, resp. für die Bestimmung des Verfassers einer Schrift besonders fruchtbar sei. Nachdem eine kleine Appendix noch einige Nachträge über die Verschiedenheit des Sprachgebrauchs der in Frage stehenden Dichter gebracht hat, wird das schon oben angegebene Resultat der Altenburgischen Untersuchung zusammengefafst und der Versuch gemacht, den Namen Italicus aus Spartian. Hadriani vit. cap. 12 'Italici sunt Itali genere in provinciis negotiantes vel fixa etiam sede

ibi commorantes' zu erklären, so dafs die Übereinstimmung des Namens des Autors der Ilias Latina mit dem des Dichters der Punica leicht aus einem zufälligen Zusammentreffen verständlich werden würde.

H. Schenkl, Zur Ilias Latina des Italicus. Wiener Studien Bd. XII (1890), p. 317—318.

Wir erfahren hier, dafs nicht nur O. Seyffert drei Jahre vor Bücheler das Akrostichon in der Ilias latina entdeckt hatte, sondern dafs dies bereits viel früher bekannt gewesen zu sein scheint, da im Cod. Vindob. 3509 chart. saec. XV (vielleicht XVI) die Ilias latina mit folgender Überschrift versehen ist: Bebii italici poetae clarissimi epithome' cet. An alte Überlieferung ist nicht zu denken; vielmehr gehört der codex 'zur Herde der interpolati', was auch p. 318 durch eine Anzahl von Lesarten erhärtet wird. Dafs aber Bebii ein 'nach echter Humanistensitte' erfundener Geschlechtsname sein soll, dürfte doch bezweifelt werden müssen, da es nach meiner Meinung sehr nahe liegt, darin ein korrumpiertes 'Silii' zu sehen, das davorgesetzt wurde, weil man den Autor der Ilias latina mit dem Epiker identifizierte, wie es auch neuerdings zum Teil geschehen ist.

Wotke in d. Zeitschrift f. d. öst. Gymnas. Bd. 42 (1891), p. 202 stellt fest, dafs der cod. Vatic. Reginensis N. 1708 der Ilias Latina, geschrieben ist anno 1391. Denn die vorangehende von derselben Hand geschriebene Achilleis ist so genau bestimmt durch Subskription. Bährens Poett. lat. min. III, p. 5 Anm. brauchte daher nicht zu zweifeln, ob diese Handschrift saec. XIII oder XIV zuzuteilen sei, falls er ordentlich das Vorhergehende angesehen hätte.

3. Papinius Statius (Thebais und Achilleis) und Valerius Flaccus für 1883—1893.

a) Papinius Statius.

G. G. Curcio, Studio su P. Papinio Stazio. Catania, Nicolo Giannotta, editore 1893.

Dieses Buch enthält eine breit, eigentlich zu breit angelegte Untersuchung über Statius. Es zerfällt in zwei Teile. Der erstere behandelt das Leben des Dichters in fünf Kapiteln, von denen aber das erste speziell dem Vater desselben gewidmet ist; der andere Teil bespricht zuerst die Thebais nach Inhalt, Quellen und Darstellung in cap. 1—2,[1])

---

[1]) Besonders sei hier in Anm. cap. 2 'Esposizione e analisi del poema' hervorgehoben, in dem nach der Inhaltsanalyse jedes Buches noch besonders die Vergleiche zusammengestellt und eine Auseinandersetzung über die Komposition angefügt werden.

dann die Silven nach ihren verschiedenen Arten und ihrer Zeitfolge in cap. 3—5.

Das Buch beruht ganz und gar auf dem meist von deutschen Gelehrten erforschten Materiale, welches, wie aus der 'Prefazione' ersichtlich ist, fast vollständig herangezogen worden ist. Ohne Frage ist der Fleifs sehr anzuerkennen; jedoch ist das Buch mit seiner weitschweifigen Erörterung aller in Deutschland durch verschiedene Bücher bekannten Dinge im ganzen mehr für das italienische Publikum, dem die deutschen Forschungen, in Einzelschriften niedergelegt, weniger zugänglich sind.

Paulus Kerkhoff, Duae quaestiones Papinianae. Diss. Berl. 1884.

Die erste quaestio handelt 'de uitae operumque Statii temporibus'. Es werden in diesem Abschnitte zunächst namentlich die Aufstellungen Friedländers Sittengesch. III[5], p. 442 ff. über die Chronologie der Silvae des Statius angegriffen und der Versuch gemacht, dieselben zu korrigieren. Eine Übersicht seiner neuen Anordnung giebt Kerkhoff p. 24 neben der Anordnung Friedländers und Nohls, gegen dessen 'Quaestiones Statianae' Berl. 1871 gleichfalls polemisiert wird. Wie wenig stichhaltig indessen die Einwendungen gegen Friedländer sind, hat dieser selbst in der sechsten Auflage seines Werkes (III, p. 475 ff.) — übrigens unter Anerkennung und Verwertung der brauchbaren Punkte der Kerkhoffschen Dissertation —, vollkommen überzeugend erwiesen, so dafs auch Schanz, Gesch. d. Röm. Litt. im Handb. d. Altertsw. VIII, p. 320 ff. mit vollem Rechte die Kerkhoffschen Einwände in dieser Beziehung beiseite gelassen hat. Wir haben, um Friedländers Übersicht l. c. p. 479 hier zu wiederholen, folgende Chronologie der Bücher der Silvae anzusetzen:

I. verfafst vor Ende 89, ediert wohl 92.
II. „ mindestens teilweise im J. 90, ediert wohl 93.
III. „ in den Jahren 91 bis 93, ediert (Sommer oder) Herbst 94.
IV. „ 94 und 95, ediert im Sommer oder Herbst des Jahres 95.
V. „ 94—96? ediert vielleicht 96 oder wenig später.

Auch der Einwand gegen die Herausgabe der Thebais vor den Silvae, welchen Kerkhoff p. 25 ff. erhebt, um die Vollendung jenes Epos dem Jahre 94 zuzuteilen, indem er die bekannten für die Herausgabe der Thebais vor den Silvae deutlich sprechenden Stellen für nicht beweiskräftig hält, ist von Friedländer l. c. III[6], p. 450 Anm. 1 zurückgewiesen durch den Hinweis darauf, 'dafs die Worte 'pro Thebaide mea quamvis me reliquerit, timeo' (in der Einleitung zu Silv. lib. I) von einem zwar vollendeten, doch nicht edierten Gedichte zu verstehen (so Kerkhoff p. 27) unmöglich, noch ein Grund denkbar sei, weshalb Statius die Ausgabe des vollendeten Gedichts 3 Jahre verschoben haben sollte'.

Für richtig halte ich die Aufnahme der Konjektur Politians 'tu' für 'ter' Silv. III, 5, 28, die auch Bährens in den Text seiner Ausgabe (1886) setzte, so dafs nur an einen einmaligen Sieg in dem Albanischen Agon zu Ehren der Minerva gedacht werden darf. Vgl. auch Friedl. III[6], p. 428, Anm. 3.

Beachtung verdient auch, dafs Kerkh. Silv. II, 2, 6 (huc me post patrii laetum quinquennia lustri) nicht auf einen Sieg des Statius bei den Augustalien in Neapel a. 90 beziehen will, sondern diesen V, 3, 227 bei Lebzeiten des Vaters bezeugten Sieg in eine frühere Zeit verlegt (a. 78 oder 82) [vgl. p. 28], da der Vater a. 90 nicht mehr gelebt habe. Friedländer l. c. III[6], p. 477 scheint dieser Überlegung Kerkhoffs gleichfalls zuzustimmen.

Die zweite quaestio (p. 31 ff.) ist betitelt 'De Statii facultate extemporali'. Es wird uns hier gezeigt, dafs die Schnelligkeit bei der Abfassung der Silvae, die einem Extemporieren nicht unähnlich war, sich mannigfach geltend macht durch lästige Wiederholungen verschiedener Art. Kerkhoff zeigt dies betreffs der Komposition (p. 34), des Ausdrucks (p. 49) und der Versschlüsse in ausgiebiger Weise. Dieser letztere Teil scheint mir der bemerkenswerteste der Dissertation zu sein.

Guilelmus Ruediger, Quibuscum viris fuerit Statio poetae usus consuetudo familiaritas. Marburg 1887. Diss.

Während Friedländer, Nohl, Stobbe u. a. auseinandergesetzt haben, 'qui fuerit locus, quae dignitas, quae morum notatio eorum, qui in Statianis carminibus nobis occurrunt', so will Rüdiger auseinandersetzen, 'quae ratio fuerit Statio poetae cum iis, quos carminibus celebrat, ... ex more, quo in adpellandis hominibus Statius utitur . . . et quanti aestimati sint a Statio et, qualem locum poetae nostro assignaturus sis, ubi vitae societatem respexeris'.

Das Ganze läuft im wesentlichen darauf hinaus, dafs R. die verschiedenen Bezeichnungen und Attribute, die Statius den Personen, mit denen er zusammenkam, zuteilt, unter den Rubriken 'princeps (p. 2—8), aulici (p. 8—14), fautores Statiani aulam non attingentes (p. 14—20), familiarissimi Statiani (p. 20—31)' zusammenstellt und danach das Verhältnis des Statius zu den den angegebenen Rubriken angehörigen Personen abwägt. Etwas eingehender werden dabei die 'amantissimi' des Dichters p. 22 ff. berührt. Ein fünfter Abschnitt handelt 'De poeta ipso', aber auch hier ist besonders Beachtenswertes nicht vorgetragen.

F. Moerner, De P. Papinii Statii Thebaide quaestiones criticae grammaticae metricae. Diss. Regimonti 1890.

Diese Dissertation führt uns im ersten Teile eine Reihe von Ungenauigkeiten in der Komposition der Thebais vor. Statius läfst

Theb. I, 73 ff. den blinden Ödipus von einer Beleidigung seitens seiner Söhne sprechen, jedoch erfahren wir nicht, worin dieselbe bestanden habe. Da Theb. VIII, 240 zeigt, dafs dabei nicht an die Einschliefsung in einem Kerker, wie bei Eurip. Phoeniss. 63 ff. gedacht werden kann, so hält es Mörner für wahrscheinlich, dafs hier Statius einer anderen Quelle als Euripides gefolgt ist, und meint, diese im Antimachus sehen zu sollen. Es habe demnach eine Verschmelzung der Euripideischen und Antimachischen Darstellung stattgefunden, bei der jene Ungenauigkeit aus Antimachos mit untergelaufen sei. Wir ersehen ferner nicht aus der Darstellung des Statius, wie das Halsband der Harmonia in den Besitz des Polynikes gekommen ist (vgl. p. 8); auch wird die Teilnahme des Amphiaraos am Feldzuge nicht erklärt, obwohl er doch seinen Tod vorauswufste. Aufser diesen Unklarheiten werden von Mörner p. 14—19 auch noch verschiedene Widersprüche in der Thebais aufgedeckt, so dafs trotz des langsamen Arbeitens seitens des Dichters, diesem nicht der Vorwurf der Nachlässigkeit erspart werden kann.

Im zweiten Abschnitte (p. 19 ff.) wird die Erzählung der Hypsipyle V, 49 ff. mit der Darstellung derselben Sache bei Apollonius und Valerius verglichen. Die Abweichungen bei Statius sucht Mörner unter Benutzung des Scholion zu Apoll. Rhod. I, 269 auf des Aeschylos Tragödie Hypsipyle zurückzuführen (p. 33).

Aufser diesen interessanten Auseinandersetzungen bietet die Dissertation in einem dritten Abschnitte eine grammatische Untersuchung über die Stellung der Präpositionen bei Statius in der Thebais. Wir erfahren, dafs Statius den Gesetzen folgt, welchen schon Vergil gefolgt ist, jedoch öfters dessen Freiheiten beschränkt, eine Überschreitung derselben aber äufserst selten vorkommt.

Ein vierter Abschnitt ist einer metrischen Untersuchung gewidmet, in der nach dem Vorbilde Drobischs die Zahl und die Stelle der Daktylen und Spondeen in den vier ersten Füfsen des Hexameters bestimmt werden. Am meisten gleicht Statius hier dem Ovidius und Valerius, jedoch eigenartig ist er in der gleich häufigen Anwendung von Spondeen und Daktylen. Wenn wir das Gesetz Hultgrens, dafs ein Dichter um so eleganter sei, je mehr er im ersten Fufse des Hexameters den Spondeus vermieden habe, auf Statius anwenden, so erscheint das erste Buch der Thebais als das metrisch wenigst vollendete. Ebenso sind VI und IX—XII weniger gefeilt; B. II, III, VII und VIII stehen auf derselben Stufe. Am gefeiltesten zeigt sich B. V. So bietet die Dissertation in mannigfaltigerweise erwünschte Belehrung.[1])

---

[1]) Ich kann hier leider den Vorwurf nicht unterdrücken, dafs die Zahlen der Citierungen oftmals an Ungenauigkeit leiden.

R. Helm, De P. Papinii Statii Thebaide. Berolini ap. Mayerum et Muellerum 1892.

Helm sagt über seine eigene Leistung p. 5 'censemus omnia, quae alii aliis locis verisimilia de Thebaide, Statii maximo carmine, protulerunt, una cum eis, quae nos primum cognovimus'. So spricht er denn über das bekanntlich nicht näher zu erweisende Verhältnis zwischen des Statius Thebais und Antimachos, indem er an das Schol. zu Theb. III, 466 anknüpft, welches Antimachos als Quelle des Statius überliefert, stellt die Nachahmungen des Homer, des Ovid, des Vergil, des Lucan, des Valerius zusammen und spricht von neuem über das chronologisch nicht ganz klar zu stellende Verhältnis zwischen Statius und Silius,[1]) wobei auch wieder die Zeit der Herausgabe der Thebais verhandelt wird. Aufserdem aber stellt er die Annahme einer Abhängigkeit des Statius von den Phönissen des Seneca auf, aus der sich manche Eigentümlichkeiten in der Sage bei Statius erklären sollen. Das Bedenkliche dabei ist jedoch, dafs auch auf nicht vorhandene Scenen gerechnet wird, wozu der bekannte Zustand der Phönissen in der Überlieferung die Handhabe bieten mufs. Ia p. 54 behauptet Helm sogar 'solidam fuisse fabulam Senecae existimo, quam ex Euripidis et Statii carminibus si inter se comparemus aliqua cum probabilitate restituere possimus'. Ferner glaubt H. auch eine Benutzung des Lucretius nachweisen zu können.

Viel bemerkenswerter ist derjenige Teil der Dissertation, in dem über die Schätzung der Handschriften im Anschlufs an eine Besprechung der vielfach als unecht erklärten Verse der Thebais Neues, welches eingehender Beachtung würdig ist, vorgebracht wird (p. 112 ff.). Es handelt sich nämlich um die Zuverlässigkeit des Puteaneus, welche allerdings durch die Ausführungen Helms einen nicht unerheblichen Stofs erhalten würde, wenn, wie ich glaube, nicht mit Unrecht behauptet wird, dafs im Puteaneus ausgelassene, in andern codd. aber stehende Verse als echt zu betrachten sind. Die ganzen sich an diese Frage knüpfenden Erörterungen empfehle ich sehr der Aufmerksamkeit der Forscher auf diesem Gebiete.

Ein Versuch die Kunst des Statius zu bestimmen (p. 171 ff.) schliefst die Schrift. Ob hier der Autor aus Liebe zu seinem besonders durchforschten Dichter nicht zu günstig geurteilt hat, dürfte doch sehr zu erwägen sein. Zum Schlufs mufs hier noch darauf aufmerksam gemacht werden, dafs Helm nicht alles, was wir in diesem Berichte von Schriften, die sich mit seinem Thema berühren, besprochen haben, benutzt hat.

---

[1]) Vgl. Jahresber. f. Altert. LXIII. Bd. (1890. II), p. 195 ff.

Rudolf Werner, Zur Sage vom Zuge der sieben gegen Theben. Commentationes philologae quibus O. Ribbeckio . . . congratulantur discipuli Lipsienses. Lipsiae 1888, B. G. Teubner. p. 514—516.

Der Zweck der oben citierten Zeilen ist, die Vermutung auszusprechen, dafs die Darstellung bei Statius Theb. II, 363 ff., welche augenscheinlich in ihrer Abweichung von den sonstigen älteren Darstellungen nicht des Dichters freie Erfindung sei, da sich dieselbe Sagenversion schon bei Diodor IV, 65 finde, auf Antimachos zurückgehe.[1])

Julius Miedel, De anachronismo qui est in P. Papinii Statii Thebaide et Achilleide. Progr. des Gymn. in Passau. 1891/92.

Der Zweck des ersten Teiles dieser fleifsigen Arbeit ist die 'translatio morum Romanorum in aetatem heroicam' zu zeigen. Dies geschieht zunächst im Abschnitte 'de rebus publicis' (p. 4 ff.), und zwar sind hier berücksichtigt die 'reges' (p. 4 ff.) und der 'populus' (p. 7), zweitens im Abschnitte 'De rebus sacris' (p. 7) mit den Unterabteilungen 'De diis (p. 7 ff.), de templis arisque (p. 11), de sacrificiis (p. 12), de lustrationibus (p. 15), de auguriis (p. 17), de ominibus (p. 21), de tibia' (p. 22), drittens im Abschnitte 'De rebus militaribus (p. 22 ff.), der wieder eingeteilt ist in die §§ 'de equitatu (p. 23), de divisione copiarum (p. 25), de armatura (p. 27), de signis (p. 30), de classico (p. 31), de belli initio (p. 33), de castris (p. 34), de oppugnatione (p. 36), de spoliis (p. 39), de triumpho (p. 40), de navibus' (p. 41), viertens im Abschnitte 'De rebus privatis' (p. 41 ff.) und zwar im besonderen 'De domibus (p. 41), de conviviis (p. 43), de nuptiis (p. 45), de vestitu (p. 46), de luctu, de funeribus (p. 48), de ludis (p. 56).

Der zweite Teil erörtert nur ganz kurz den anachronismus historicus et geographicus d. h. 'res modo historicas modo geographicas, quae secundum ordinem temporum post Thebanum demum bellum aut ortae aut factae sunt'. Dabei wird allerdings vergessen, dafs dazu eigentlich auch der ganze Anachronismus im ersten Teile gehörte. Doch möge das auf sich beruhen. Jedenfalls hat der Autor sehr richtig in diesem zweiten Teile vor übereiltem Streichen von Versen gewarnt.

Der Schlufssatz des Ganzen 'iam utrumque carmen totum concedes tanquam procreatum ex ingenio Romano et ita fontem esse haud spernendum antiquitatum Romanarum' ist in seinem ersten Teile gewifs

---

[1]) Anm. Sailer, Stazio e la sua Thebaide, Studio critico con un saggio di versione, Venezia 1886 habe ich nicht erhalten können. Ich verweise daher auf Nohl in der Wochenschr. f. class. Philol. IV, p. 918. Am besten ist darnach das letzte Kapitel mit den Nachahmungen des Statius im Mittelalter. — Ebenso habe ich nicht bekommen können 'Opleo e diamante. Dal libro X della Thebaide. Traduzione di Sailer. Venezia 1886', was wohl zu verschmerzen sein dürfte.

durch die vorwiegend richtig beigebrachten Anführungen, namentlich im ersten Hauptcapitel, erwiesen; bei seinem zweiten Teile dürfte der Rat zur Vorsicht jedoch sehr am Platze sein.

Eduard Kranich, Die Allitteration bei P. Papinius Statius. I. Teil. Programm des Landes-Realgymnasiums in Mährisch-Neustadt. 1886.

Charakteristisch für den wissenschaftlichen Standpunkt des Verfassers ist die Identifizierung von Heinrich Jordan und Wilhelm Jordan p. 6. Man darf da nicht viel von gründlichen Studien erwarten. Nach Kvižalas Anschauungen über die Allitteration in der Aeneis (vgl. Neue Beiträge zur Erklärung der Aeneis p. 441 ff.) werden Zusammenstellungen der Allitterationen der beiden den Vers einschliefsenden Wörter gegeben, jedoch erscheint hier in den vielfachen Kategorien vieles subjektiv und äufserst unsicher. Es wird mit einem Worte wohl über das Ziel hinaus gegangen, das wir uns bei derartigen Beobachtungen setzen müssen.

P. Papini Statii, Achilleis et Thebais recensuit Philippus Kohlmann. Vol. II Fasc. II Thebais cum indice nominum. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1884.

Mit diesem Fascikel ist die Gesamtausgabe des Statius, deren vol. I die Silvae, von Bährens 1876 ediert, und vol. II, fasc. I die Achilleis in der Rezension von Kohlmann 1879 bilden, vollendet.

Die Grundsätze, nach denen Kohlmann seine Edition der Thebais gemacht hat, sind dieselben, welche er in der Praefatio zur Ausgabe der Achilleis p. VIII ausgesprochen hat: 'In recensenda Achilleide igitur cum via mihi esset ineunda, nondum satis quasi patefacta atque aperta, id potissimum secutus sum, ut fundamentum opere solido iacerem ac munirem, ut ei penes quos iudicium harum rerum est habeant quo utantur ad studia Statiana provehenda. Neque solum igitur codicum lectiones, quoad eius fieri poterat, quam accuratissime dedi, sed etiam auctoritatem librorum MSS. ita servandam esse putavi, ut parcissime aliorum measve coniecturas receperim'.

Was hier als erstrebenswert bezeichnet ist, ist vom Herausgeber, wie längst bekannt, vollkommen erreicht und wir sind ihm dankbar, dafs er uns endlich, soweit es möglich war, die kritische Grundlage für das Studium der daktylischen Gedichte des Statius vollständig geschaffen hat.

Auch bei der Thebais sind zwei Rezensionen zu unterscheiden wie bei der Achilleis. Die eine repräsentiert wieder der Puteaneus (Paris. 8051) P. saec. X, für die andere führt Kohlmann den Parisinus 13046 saec. X, Gudianus 54 saec. X—XI und Bambergensis N IV 11 auf. Diesen besten Vertretern der zweiten Rezension reiht sich noch eine grofse Zahl anderer Handschriften an, die unter der Bezeichnung M.

zusammengefafst und vom Herausgeber in der praef. p. X ff. aufgezählt werden.[1])

Unter dem Texte sind aufser dem apparatus criticus auch die testimonia für einzelne Stellen der Thebais zusammengestellt. Zufällig sehe ich, dafs hier zu Theb. VIII, 120 Prisc. Gr. Lat. II, p. 86, 10 fehlt 'Statius in VIII: Et melior sis, quaeso, deis' cet. Sehr dankenswert ist auch der sich auf Silvae, Achilleis und Thebais erstreckende Nominalindex.[2])

Statius Lied von Theben, deutsch von A. Imhof. Mit gelegentlichen sachlichen und kritischen Erläuterungen. Erster Teil. Erstes bis sechstes Buch. Zweiter Teil. Siebentes bis zwölftes Buch. Ilmenau und Leipzig, Aug. Schroeters Verlag. 1885 u. 1889.

Ritschl pflegte öfters zu sagen, dafs eine gute Übersetzung gelegentlich der beste Kommentar sein könnte. Dieses Wort darf auch auf die oben verzeichnete Übersetzung der Thebais des Statius angewendet werden. Wir erhalten bei dem Lesen derselben zunächst den Eindruck einer künstlerischen Wiedergabe des Dichters, durch die wir in den Geist desselben wahrhaft eingeführt werden. Soweit ich den Text des Dichters mit der Übersetzung verglichen habe, tritt aber auch keine zu weitgehende Abweichung von demselben ein. Auf Einzelheiten, an denen man wohl gelegentlich Anstofs nehmen könnte, will ich hier nicht weiter eingehen. Da Imhof ein schätzenswerter Forscher auf dem Gebiete der Papinischen Muse gewesen ist, so ist es natürlich, dafs auch die Fortschritte der Textgestaltung mit fachmäfsigem Urteile berücksichtigt sind. Kurze, hier und da unter die Übersetzung gesetzte Anmerkungen weisen darauf besonders hin. Dieselbe dienen aber auch zuweilen in erwünschter Weise der sachlichen Erklärung.

Der Übersetzung ist im ersten Teile, d. h. in den ersten sechs Büchern die Ausgabe von O. Müller zu Grunde gelegt. Für die letzten sechs Bücher wurde die Ausgabe von Kohlmann benutzt, da die erstere bekanntlich nicht vollendet ist. Imhof hat Bd. II, 319 ff. in einem Nachwort selbst über diese Verhältnisse Auskunft gegeben unter grofser Belobigung Müllers, jedoch andererseits, trotz einiger Anerkennung

---

[1]) Während ich sonst auf früher erschienene Rezensionen nicht Rücksicht nehme, will ich hier eine Ausnahme machen, um die nach meiner Meinung z. T. ungerechtfertigten Vorwürfe zurückzuweisen, welche Nohl, Wochenschr. f. Philol. I, p. 1622 gegen Kohlmann erhoben hat. Wir wollen Gott danken, dafs wir endlich eine solche Ausgabe haben, wie die vorliegende. Es steht übrigens nichts im Wege, dafs es Nohl bald besser macht. Die übermäfsige Verehrung von Bährens ist allerdings bedenklich. Vgl. unten p. 142.

[2]) Über einen vermutlichen Irrtum darin betreffs Silv. II, 7, 77 s. v. Valerius Flaccus vgl. Peters, de C. Valerii Flacci vita et carmine. 1890, p. 5f.

für Kohlmann, auch unter einigem Tadel des letztern. Dieser Umstand bringt es mit sich, dafs Imhof in den letzten sechs Büchern selbständiger in der Textrezension dasteht.

An der eben genannten Stelle ist übrigens mit vollem Recht ein wohlbegründetes, abfälliges Urteil über die Art Bährensscher Textkritik gefällt, die namentlich unangenehm in seiner Ausgabe der Silvae hervorgetreten ist.

Das letzte Blatt bietet aufser Berichtigungen und Nachträgen ein Verzeichnis der sachlich und kritisch erläuterten Stellen.

Diese erfreuliche Arbeit Imhofs ist als ein schönes Denkmal alter, treuer Freundschaft Heinrich Keil in Halle zu seinem fünfundzwanzigjährigen Professorenjubiläum gewidmet, zugleich im Andenken an die Zeit, in der Imhof und Keil unter 'dem milden Regimente' des uns allen unvergefslichen Eckstein als Lehrer gemeinsam wirkten.

Philipp Kohlmann, Lactantii Placidi in Statii Thebaidos lib. III, 1—323 commentarii ad fidem codicum recensiti. Progr. Emden 1887.

Kohlmann unterscheidet die Scholienüberlieferung, welche nur Scholien bietet, und diejenige, welche sich am Rande und zwischen den Zeilen der Handschriften des Statius finden. An die Spitze der ersteren Art stellt er den cod. Monacensis 19482 saec. XI—XII, an die Spitze der zweiten den cod. Parisinus 10317 saec. X. Aufserdem sind noch von jeder Klasse einige jüngere Handschriften benutzt. Auf diesem Grunde wird gleichsam zur Probe der Kommentar zu der oben angegebenen Partie der Thebais herausgegeben und zwar nicht nur mit kritischem Apparate, sondern auch mit über demselben angegebenen Stellenverzeichnisse derjenigen Mythographen, welche fast Gleiches oder Ähnliches wie Lactantius berichtet haben. Diese Arbeit macht einen äufserst sorgfältigen Eindruck, läfst aber auch die ungeheuere Mühe erkennen, die eine vollständige Bearbeitung der Scholien in dieser Art, wie sie uns von Kohlmann verheifsen wird, kosten mufs.

Heinrich Schenkl, Handschriftliches zu lateinischen Dichtern. Wiener Studien VIII (1886), p. 166—168.

Es wird ein Fragment von Statius' Thebais aus dem cod. Q.° 8 der Kathedralbibliothek von Worcester saec. IX untersucht und als eng verwandt mit dem cod. Roffensis (vgl. ed. Kohlmann Bd. II, 2 p. X), aber nicht als direkter Vorfahre desselben bestimmt. Andererseits bieten sich Anhaltspunkte, dafs jenes Fragment sich in einigen wenigen wichtigen Punkten der besseren Rezension nähert.

K. Wotke, Handschriftliche Beiträge zu Statius. Zeitschrift für die öster. Gymnasien. Bd. 42 (1891), p. 200—202.

Wotke bestimmt den Wert von fünf Vatikanischen Handschriften der Achilleis, darunter die (Vatic. 1663), welche Gronov seiner Ausgabe (1653) zu Grunde legte. Aufserdem giebt er Auskunft über Umfang und Wert von Exzerpten aus der Achilleis, die der Exzerptenindex Paris. 7647 enthält.

K. Wotke, Zur handschriftlichen Überlieferung der Thebais des Statius. Eranos Vindobonensis, Festschrift zur Wiener Philologenversammlung, 1892, p. 211—217.

Es wird der Wert dreier Handschriften der Thebais geprüft, des cod. Paris. 10317 (Pc bei Kohlmann), ferner cod. Parisinus in den Nouv. Acquis Lat. 1627, saec. X (T) und endlich cod. Sangallensis N. 865 saec. XII (G). Die erste Handschrift hat Kohlmann nur zur Achilleis vollständig heranziehen können, zur Thebais fehlte ihm eine vollständige Kollation, die zweite und dritte Handschrift sind von Wotke zuerst herangezogen. Aus der mitgeteilten Kollation des ersten Buches der Thebais ergiebt sich, dafs Pc und T der zweiten Klasse angehören, in deren Kreis sie vom Autor noch genauer eingeordnet werden. Viel wichtiger ist aber, dafs in G. ein dem Puteaneus nahe verwandter codex gefunden zu sein scheint, welcher zugleich schon die Ansätze zur Entwickelung des Haufens der Deteriores libri zeigt und somit durch seine Aufnahme in den app. criticus die Berücksichtigung jener vollkommen überflüssig würde, falls jene Ausführungen Wotkes sich überall bestätigen lassen.

H. Mayer, Über eine Berliner Handschrift der Achilleis des Statius. Philologus Bd. 51 (1892). N. F. Bd. 5, p. 381—383.

Die hier behandelte Handschrift stammt aus der Hamiltonschen Sammlung (Ms. Ham. 607) und aus dem saec. XIV. Sie gehört zu der jüngeren Klasse M., bei Kohlmann ed. II, 1 p. XI ff. genauer bestimmt, und hat somit geringe Bedeutung.

L. Havet, Stace, Achill. I, 73. Revue de philologie n. s. Tom. VII (1883), p. 102.

Es wird v. 75 für 'unum' ('unam' Putean.) vorgeschlagen 'imum'.

H. Deiter, Zu Statius' Achilleis I, 394. Philologus Bd. 43 (1884) p. 404.

D. vermutet v. 394 'Fatuam' statt 'famam'. 'Die Insel soll also die Fatua das obige lehren, damit sie, die Gattin des Faunus (Justin. 43, 1, 8), als Wald- und Feldgottheit es bei den im Freien aufzuführenden Tänzen der Mädchen, unter denen sich auch Achilles befinden wird, erzähle'.

W. Brandes, Zu Statius. Zeitschrift für die öster. Gymnasien. Bd. 36 (1885), p. 581—583.

Achill. I, 75 wird versucht 'nec tibi detentis placeat me fluctibus unum' cet.; I, 394 wird dagegen in der bestüberlieferten Form verteidigt.

R. Unger, Ad poetas Latinos miscellanea critica. Philologus Bd. 49 (N. F. Bd. 3) [1890].

Statius Achill. I, 513 wird vorgeschlagen 'Si magnum Danais per te est deprehendere Achillem'; I, 394 'Hinc formam variare doce'.

O. Ribbeck, Miscellen. Rheinisches Museum Bd. 45 (1890), p. 315.

Theb. I, 460 wird vorgeschlagen 'norunt sociare cubilia turpest'.

E. Bährens, Zu lateinischen Dichtern. Jahrbücher für klass. Philologie Bd. 129 (1884), p. 843.

Unter N. XVII giebt Bährens im Anschlufs an die damals eben vollendete Ausgabe der Thebais von Kohlmann nach einer Korrektur seiner von diesem zu I, 291 angeblich falsch mitgeteilten Konjektur in 'obtestor (mansurum ita et inrevocabile verbum)' noch eine Reihe neuer Konjekturen zur Thebais, die in der bekannten Art des verstorbenen Bährens fast durchgehends eine Entstellung des Textes bedeuten. Richtig ist vielleicht nur VIII, 613, wo im Anschlusse an die codd. 'miseris' statt mit Barth 'misti' vorgeschlagen wird.

S. B. Slak, on Statius Theb. X, 527. Classical Review VII (1893), p. 203—204.

Es wird vermutet l. c. 'fidibusque artata sonoris pellunt saxa loco'.

J. B. Bury, some passayes in the Thebaid of Statius. Classical Review VII (1893), p. 302—303.

Vorgeschlagen wird Theb. I, 227 mens cunis imposta manet, I, 517 pars ostro ardentes, I, 672 Nutat dum spoliis cet., III, 379 Augustusque iterum. Endlich wird II, 638 die Lesart des Puteaneus 'et adhuc in luce' verteidigt.

Luigi Valmaggi, Stazio nella tradizione classica del Medio Evo. Estratto dalla 'Bibliotheca delle Scuole Italiane' (N. 7—8—9—10). Asti Tipografia Operaia A. Bianchi. 1889.

Luigi Valmaggi, La fortuna di Stazio nella tradizione letteraria latina e bassolatina. Rivista di filologia e d'istruzione classica. Anno XXI. Fascicolo 7—9. Gennaio-Marzo 1893, p. 409 ff. 10—12 Aprile-Giugno 1893, p. 481 ff.

Da die erstere Abhandlung als fünftes und letztes Kapitel wieder in den zweiten ausgedehnten Aufsatz aufgenommen ist, bedarf es nur einer Besprechung des letzteren. Es schwebt dem Autor der Plan vor, dasselbe für den Statius zu leisten, was Comparetti in seinem bekannten Werke 'Vergilio nel medio evo' geleistet hat. Da aber die Umstände dieses noch nicht ermöglichten, so veröffentlicht der Autor in der Rivista vorerst einige Kapitel, die gleichsam den ersten Teil eines Werkes bilden, welches man 'la leggenda di Stazio' betiteln könnte.

Wie der Titel unserer Abhandlung anzeigt, wird Statius von seinen Lebzeiten an bis in das Mittelalter hinein in seiner Wirksamkeit innerhalb der Lateinischen Litteratur verfolgt. Das erste Kapitel stellt dieselbe während seines eignen Lebens dar, das zweite die Stellung desselben bis zum III. saec., das dritte im IV. und V. saec. Das vierte Kapitel behandelt das Christentum im Verhältnis zu den klassischen Studien und speziell zum Statius. Im fünften Kapitel werden wir über das Fortleben des Statius im eigentlichen Mittelalter unterrichtet.

Es ist unmöglich, hier auf das Einzelne näher einzugehen. Nur sei noch hinzugefügt, dafs diese Schrift eine grofse Belesenheit in der einschlägigen Litteratur bezeugt und vollständig geeignet ist, uns ein Bild von der merkwürdigen Nachwirkung des Dichters zu geben.

b) Valerius Flaccus.

D. Kennerknecht, De Argonautarum fabula quae veterum scriptores tradiderint. Dissert. Monachii 1886.

D. Kennerknecht, Zur Argonautensage. Progr. des Gymn. Bamberg 1888.

Joannes Peters, De C. Valerii Flacci vita et carmine. Dissert. Regim. 1890.

Während die beiden ersten Schriften von Kennerknecht nur unter einem weiteren Gesichtspunkte den Valerius Flaccus berühren, die Dissertation besonders p. 49 ff. in einer Inhaltsangabe der Argonautica desselben, das Programm, welches eine Anlehnung an den zweiten Teil der Dissertation erkennen läfst, an verschiedenen Stellen, um namentlich die Besonderheit der Darstellung des Valerius in der Argonautensage zu zeigen, und es somit hier nur dieses kurzen Hinweises auf die beiden sorgfältigen Darstellungen bedarf, so fafst die Dissertation von Peters die Hauptfragen, welche sich an die Person und das Gedicht des Valerius knüpfen, in neuer erfolgreicher Untersuchung zusammen.

Der erste Teil giebt eine Übersicht über die Forschung betreffs Namens, Geburtsortes und Lebenszeit. Ich hebe daraus hervor, dafs P. sich für die Folge der Namen C. Valerius Flaccus Balbus Setinus entscheidet. Da ferner die Rezitation des B. I in das J. 74/75 gesetzt wird, so würde sich, wenn wir bedenken, dafs Valerius IV, 507 ff. nach dem Ausbruche des Vesuvs 79 schrieb, und wir für die letzten 4 Bücher dieselbe Abfassungsdauer ansetzen, wie für die ersten, als das Todesjahr

des Dichters etwa 85/86 ergeben,[1]) wo er durch plötzlichen Tod der Beendigung und Durcharbeitung seines Werkes entrissen wurde.

Im zweiten Abschnitte wird der eben berührte Mangel durch Nachweis offenbarer Fehler, Wiederholungen, falsche Beziehungen auf frühere Stellen, Lücken u. s. w. genauer erwiesen. Auch metrische Erwägungen führen zu diesem Resultat (vgl. p. 31). Die Zahl der Bücher, die von Valerius geplant gewesen sind, wird mit Heinsius auf wenigstens 10 bestimmt, jedoch auch die Möglichkeit von 12 Büchern nach Bährens Annahme zugegeben.

Ein drittes Kapitel behandelt die Studien des Valerius. Sie erstrecken sich auf Vergil, Homer und aufser auf Apollonius auch auf Diodor, Pindar; dazu lagen dem Dichter besondere Quellen für den Katalog der Argonauten vor. Besonders interessant und wichtig ist die Beantwortung der Frage nach den geographischen Quellen des Valerius. Diese sind augenscheinlich sehr umfassend gewesen. Neben Apollonius, Homer und Herodot benutzte der Dichter eine chorographia Romana, die auch Mela und Plinius brauchten und die wohl identisch sein dürfte mit der zur Erklärung der Weltkarte des Agrippa geschriebenen Chorographie. Auch die Benutzung von Kunstwerken zur Darstellung des Dichters wird kurz erörtert, wie zum Schlufs ferner noch besonders die Benutzung des Ovid und Lucan klar gelegt wird.

Gürsching, Die Argonautenfahrt von C. Valerius Flaccus. Progr. Ansbach 1890.

Dieses Programm liefert eine Probe einer metrischen Übersetzung der Argonautica des Valerius und zwar I, 1—692: P. 17—22 sind kritische Nachweise hinzugefügt zur Rechtfertigung des für die Übersetzung angenommenen Textes.

Anm. Nicht zu beschaffen waren G. Pirani, L' Argonautica di Valerio Flacco 'Opuscoli religioni'. 1883 (?) und G. Vassilich, il mito degli Argonauti e le Assirtidi. Atti e memorie della Società istriana di archeologia II, 1, p. 3—49.

Karl Schenkl, Aus Handschriften. Wiener Studien XII (1890), p. 318—320.

In diesen Notizen interessiert uns hier p. 319 die Angabe, dafs codex Escurialis Q I, 14 aus Valerius Flaccus dieselben Excerpte enthält, wie Paris. latin. 7647, und die Vermutung nahe liegt, dafs er aus letzterem codex stammt.

---

[1]) Vgl. These N. I in der von uns unten besprochenen Dissertation von Damsté: 'Errat Schenklius (Studien p. 302), ubi C. Valerium Flaccum anno 79 decessisse argumentatur'.

Carolus Schenkl, Grammaticorum Batavorum in C. Valerii Flacci Argonautici coniecturae ineditae. Wiener Studien Bd. V (1883), p. 139—143.

Schenkl veröffentlicht zuerst aus einem Exemplar der editio Wateriana, von Burman besorgt, das einst David Lennep besafs und auf dessen Rändern Konjekturen, aufser von ihm, von Bosscha, Ruhnken, Waardenburg, Pierson, Wassenberg, Hight, Schrader u. a. geschrieben sind, eine Auswahl derselben, ebenso aus der editio Alardiana des Gronow eine solche aus den Konjekturen des letzteren. Dabei ist aber zu bemerken, dafs eine ganze Reihe derselben, wie dies Schenkl selbst genau notiert hat, auch von neueren Gelehrten gemacht ist, ohne dafs diese Kenntnis von jenen gehabt haben.

Aufserdem giebt Schenkl Parallelstellen zum Valerius aus Vergil, Horaz, Ovid und Statius an, die Lennep notiert hatte.

Schenkl fand auch am Rande einer editio Wetsteniana Konjekturen von Fransz (Francius), die er jedoch als schlecht bezeichnet und von denen er deswegen nur eine mitteilt, während er mehrere der von jenem notierten Parallelstellen aus Vergil und Ovid angegeben hat.

Whitley Stokes, Valerius Flaccus. Academy, Vol. XXVII (1885) N. 661, p. 11—12.

Es wird vom Schreiber der l. c. gegebenen Notiz angenommen, dafs Valerius Argonaut. I, 752 'nox simul astriferas profert optalibus umbras' nachgeahmt sei in einem um 707 geschriebenen codex in Armagh mit den Worten 'nox non inruit et fuscis tellurem non amplexerat alis, et pallor non tantus erat noctis et astriferas non induxerat bosferus (leg. Hesperus) umbras' und darin eine Spur der Lektüre des Valerius im Mittelalter gesehen.

J. Hoskyns-Abrahall, Valerius Flaccus. Academy, Vol. XXVII (1885) N. 662, p. 29—30

widerspricht obiger Anschauung wegen nicht durchschlagender Ähnlichkeit der betreffenden Stellen und vergleicht ferner Stat. Theb. VIII, 82—83 und Horat. Sat. I, 9.

P. H. Damsté, Adversaria critica ad C. Valerii Flacci Argonautica. Diss. Lugduno-Batavorum, apud E. J. Brill 1885.

Der Autor dieser im guten Latein geschriebenen Dissertation geht der bis zum heutigen Tage bestehenden Vorliebe der holländischen Philologie nach, zu einem Schriftsteller eine Fülle von Konjekturen anzufertigen. Zwar wird gelegentlich auch eine oder die andere handschriftliche Lesart der sogenannten Verbesserung eines anderen gegenüber in Schutz genommen, jedoch ist die Zahl der Konjekturen bei

weitem die überwiegende. Vielfach sind schon oft behandelte Stellen in Arbeit genommen, zuweilen sind es auch neue, die bedoktert werden. Das Resultat ist kein besonders günstiges zu nennen. Die meisten Veränderungsvorschläge sind überflüssig, oft entschieden falsch oder wenigstens unwahrscheinlich. Wer wird z. B. II, 142 (ed. Sch.) für 'icta genas' ein Bedürfnis fühlen nach einem vorgeschlagenen 'visa gemens', wer wird II, 314 an 'ire per ignes' für 'improbus ignis' glauben, oder gar I, 520 'vi potitum' für 'vi potitur' schreiben wollen? u. dgl. m. in grofser Anzahl. Wir stofsen dabei auch oft auf die leidige Uniformierung ähnlicher Stellen wie z. B. I, 771 'rerum rudis' statt 'aevum rudis' nach v. 823 ohne alle äufserliche Gewähr, ibid. v. 655—56 'caelique resolvit Arces' statt 'caelumque resolvit Arcus' nach III, 481. Zu beachten erscheinen mir folgende Vorschläge: II, 103 iam tumet et tereti, II, 350 ducunt sermonibus, III, 337 quae fortuna tulit, IV, 413 abreptis, VI, 31 Turma et quaeque, ibid., 295 in arvis, VII, 464 murmure fatur.

Über die hierher gehörende These N. I vgl. Anm. zur Besprechung der Dissertation von Peters.

Köstlin, Zur Erklärung und Kritik des Valerius Flaccus. Philologus N. F. Bd. 2 (1889), p. 647—673, Bd. 4 (1891), p. 320—335 u. p. 731—742.

Köstlin will V, 563 für 'nitidum chorus' schreiben 'nivium chorus' im Hinblick auf Hom. Il. 19, 357 ff. und dadurch v. 566 für den Text retten, ferner VII, 201 als aus einer Interlinearerklärung entstanden erklären zu dem im Vaticanus erhaltenen, aber öfters gestrichenen Verse 'ei mihi ne casus etiam spectare supremos', welcher nun natürlich von ihm in den Text aufgenommen wird. Diese Stellen sind insofern wichtig, als sie in ihrer früheren Gestalt öfters als Beweise für eine nicht endgültige Vollendung der Argonautica seitens des Valerius angesehen wurden. Es ist nicht unmöglich, dafs K. hier recht hat. Schwerlich wird er aber Glauben finden, wenn er I, 563 als eine Anspielung auf Vespasian und seine Söhne auffassen will, ja selbst I, 833 ff. als eine solche auf die Flavier, indem er 836 dem 'ductor' im Gegensatz zu den 'reges' in v. 834 den Begriff 'imperator' unterlegt. Ebenso unsicher erscheint mir II, 300 ff. auf Domitian zu beziehen. Aufserdem ist die Annahme, dafs die Widmung an Vespasianus[1]) zu Anfang des ersten Buches die ursprüngliche zur ersten Ausgabe des ersten Buches sei, aber später zu einer Widmung an Domitianus, den zur Zeit regierenden Kaiser, geworden, sehr subjektiv und damit auch die vorgeschlagene Lesung von I, 12—21 zweifelhaft, in denen er v. 14 hinter 'furentem' den

[1]) Vgl. die von uns besprochene Dissertation von Peters p. 10.

Punkt tilgt, v. 16 bei dem handschriftlichen 'tu' des cod. P. bleibt und v. 19 schreibt 'sed tu signa dabis, sed te duce Graecia mittet.

Im folgenden bietet uns K. noch eine grofse Reihe von Verbesserungsvorschlägen, die ich nur kurz zur Kenntnisnahme notiere. Er schreibt I, 130 'hic spectata diu' oder 'procul', indem er zugleich im Verlauf dieser Stelle nicht drei, sondern vier Bilder auf der Argo annimmt, wodurch er auch v. 134 'hinc' statt 'hanc' zu schreiben sich veranlafst sieht, um den Beginn für das zweite zu gewinnen. Das dritte beginnt dann v. 137 und das vierte v. 140. I, 331 Corumque fretumque, I, 432 de' pectine', I, 456 austrifero, I, 784 cinctae, II, v. 317 sed, maxima, teque, II, 320 septenis (für 'saepe imis), II, v. 327 sed (für 'nec'), II, 331 ut (für 'et'), II, 367 ut (für 'et') = 'während' II, 368 te (für 'et'), II, 387 in laevos vix frangitur orbes, III, 33 wird hinter v. 38 gesetzt, III, 227 illum furiis et voce tremenda, III, 412—413 aurataque magnis bima deis, III, 598 f. secundis: causa mora est cet. (dabei in transcursu I, 59 'cautes' für 'certus'), IV, 26 hic nemus, haec fatis, IV, 187 primum gemitus remeare monentis, IV, 715 sed tantas quam vix Tyrrhenus, V, 182 aethere frena, V, 196 tot brumae rorantia sidera passum, V, 207 venerandaque fontis, V, 372 calidis iam faucibus amnes, V, 670 als Rede des Mavors gefafst 'Fare age quae nequeat, si femina coeperit ardens', VI, 95—96 ast ubi Sidonias Hister pedes aequat habenas hinc cet., VI, 123 vires aliae notasque refutat arcus, VI, 128 ambo meriti, VI, 344 patrius remeavit, VI, 423—424 ipse recollectis audax Ariasmenus axis partibus und ibid., 425 desiluitque rotis, VII, 63 ardentes a me quaque, VII, 302 deserit, infestis, per roscida cornua vittis cum tenet ille deum, VII, 363 tactus et in mediis, VII, 451 coepit et, VII, 456 dixit et (dazu Verteidigung der handschriftlichen Überlieferung gegen Heinsius in der Parenthese v. 456 u. 457), VII, 520 f. quae tanta ubinam fiducia nosti sit mihi nocturnaeque Hecates nostrique vigoris? VII, 547 nunc primum in pugnas invertite, VII, 562 'vorsus' oder 'versus für 'sursus' unter Bewahrung der früher gemachten Konjektur, v. 559 'solis' für 'solus' zu 'axis' in v. 560, VII, 587 atque ardentia sistit, VIII, 68 vimenque intenderat, VIII, 161 ex quo Thessalici subierunt tempore reges, ibid., 163 f. non ulla iuvabunt Somnia: non ullus cet. VIII, 165 f. pestis? aut gener, ibid., 168 aut certe nunc omne nefas, VIII, 286 unter sonstiger Verteidigung der Überlieferung 'iterum vexilla'.

Die zweite Abhandlung verteidigt mehr oder weniger die überlieferten Lesarten mancher Stellen. So I, 39, wo 'fictis' und 'dictis' in der Konstruktion getrennt werden sollen, I, 63 mit der Interpretation von 'externus' = ausländisch, I, 271 ff. unter Herstellung von 'inde mero' aus dem sinnlosen 'indeme' der Überlieferung, I, 669 ff. nach

Lesung des 'staret' in v. 671 als 'stare et', II, 579 durch Interpretation von 'carbasus' als metonymisch für 'Schiff', II, 620, III, 8 ff. mit dem Zusatze der Aldina in v. 9 in der anzunehmenden Lücke 'oneratque superbis', VII, 441, indem am Ende von v. 441 unter Wahrung von 'pars saeva' interpretiert wird 'denn hätte ich nicht zu Deiner Rettung das väterliche Haus verlassen, so warst Du verloren, denn mich erwartete dann der grause Anteil, die grause Hälfte Deines Todes', IV, 564 ff., VIII, 60 ff., I, 281, II, 235 f. unter Einsetzung von 'subeuntque' für 'adduntque'. II, 642 wird vorgeschlagen 'longaque iam populis inter via lucis evae', wo 'inter' als Adverbium gefafst werden soll, III, 439 f. prosectaque partim Pectora per medios, partim gerit obvius Idmon'. Erklärt wird ferner VIII, 88 f. mit Perlkamp zu Verg. IX, 90, und darauf versucht, die schwierige Stelle II, 515—520 durch Umstellung hinter v. 508 verständlicher zu machen. Dabei wird übrigens Eyssenhardts Vermutung 'nox dum' für 'necdum' in v. 517 aufgenommen, und aufserdem wegen der Umstellung v. 518 mit Carrion 'ille' für 'illa' gesetzt; auch neigt K. dazu v. 520 'Troiaeque' für 'pronaeque' zu schreiben. V, 308 f. verteidigt er durch Vergleich mit Hom. Il. X, 5—10.

In der dritten Abhandlung schlägt K. vor: I, 202 ille mihi (so übrigens schon Schenkl), I, 515 sed nube vigens ac nescia regum, III, 595 'notus' mit den codd. wegen der dort vorhandenen Allitteration, IV, 285 instimilant mit den codd. aus demselben Grunde; nur liegt hier der Gleichklang im Ende der Wörter, III, 670 en egomet quocumque vocas quoque agmina ferro, IV, 240 infelix cerebri puer, VI, 306 si tibi natus, VI, 333 (ast epulae cet.) soll hinter v. 330 (vestra placent cet.) gestellt werden, VII, 229—230 malignis . . . . metis, schon früher vermutet und hier nochmals bestätigt, VIII, 447 avolsis inlidit.

Ich habe im obigen alle diejenigen Stellen mitgeteilt, die etwas Neues zu bieten schienen. Ohne Frage hat K. darunter viele vortreffliche Emendationen geliefert. Manches wird natürlich nicht allgemeine Billigung finden, jedoch fordert die Gerechtigkeit, dafs hier nicht vom subjektiven Standpunkte eine Auswahl stattfindet, wo so grofser Scharfsinn gepaart mit Fleifs und Belesenheit hervortritt.

Leider finden sich in allen drei Aufsätzen häufige Druckfehler, namentlich in den Angaben der Stellen.

R. Unger, Ad poetas Latinos miscellanea critica. Philologus Bd. 49 (N. F. Bd. 3) [1890], p. 31.

Valerius Flaccus Argonaut. VIII, 289 wird vorgeschlagen 'Ad Tethyn deiecta suis a montibus arbor'.

P. S. Oesterberg, De structura verborum cum praepositionibus compositorum quae extant apud C. Valerium Flaccum, P. Papinium Statium, M. Valerium Martialem. Diss. Upsalae 1883.

Oesterberg steht auf dem richtigen Standpunkte, dafs er eine allmähliche Verschmelzung der Präposition und des Verbums zu einem wirklichen Kompositum mit einem neuen Begriff annimmt. Dieser Prozefs macht sich aber nach seiner Meinung dadurch dauernd geltend, dafs je nach der Auffassung oder dem Empfinden des Schriftstellers bald der Begriff der Präposition vorherrscht, bald das Wesen des neuen Kompositums mit seiner neuen Bedeutung. Im erstern Falle wird das Verbum den Kasus annehmen, den die Präposition bei sich zu haben pflegt, ohne dafs deswegen derselbe als von dieser Präposition abhängig aufgefafst werden dürfte; im andern Falle tritt der Kasus zu dem Verbum, welches der Bedeutung desselben entspricht, gerade so wie bei einfachen Verben. Für die drei genannten Dichter verfolgt darauf Oesterberg die Konstruktion der zusammengesetzten Verben nach diesen Grundsätzen. Nach einigen Bemerkungen über die Wiederholung der Präpositionen oder einer dem Sinne nach ähnlichen Präposition wie die ist, mit der das Kompositum zusammengesetzt war, folgen von p. 17 an Zusammenstellungen der zusammengesetzten Verben und zwar zuerst die Komposita mit dem Dativ oder Ablativ mit und ohne Präposition, dann die mit dem Accusativ, drittens diejenigen, welche aufser dem Accusativ auch den Dativus regieren können, viertens die mit dem Dativus, endlich die, welche sowohl Accusativ als Dativ und Ablativ zulassen, indem dabei die Bedeutungsverschiedenheiten reiflich erwogen werden. So ist das Ganze ein beschränkter, aber wertvoller Beitrag zur Lateinischen Syntax.

H. Gebbing, De Valerii Flacci dicendi genere quaestiones. Progr. Koblenz 1888.

Nachdem Gebbing in seiner Dissertation (Marburg 1878) 'De C. Valerii Flacci tropis et figuris' gehandelt hat, bietet er uns in diesem Programm eine Besprechung der Gräcismen bei demselben Dichter. Es ist dies in der Weise geschehen, dafs zuerst über die casus obliqui (accusativus, dativus, genetivus), dann über die Adjektive und drittens über das attributiv gesetzte Adverbium gehandelt ist. Eine Appendix stellt einige von Valerius allein oder wenigstens in singulärer Bedeutung gebrauchte Wörter zusammen.

Die Auffassung des Gräcismus, welche sich hier geltend macht, ist vollkommen veraltet, sofern der Begriff desselben viel zu weit gefafst war. Nach der neuern, wohl begründeten Ansicht mufs der

Begriff eines Gräcismus in der lateinischen Grammatik vielfach aufgegeben werden. Es würde gut gewesen sein, wenn über diesen Punkt Belehrung in der Lateinischen Grammatik von Schmalz (Handb. f. Altertums-Wissensch. herausg. von Iwan von Müller Bd. II), dessen erste Auflage bereits 1885 erschienen war, gesucht wäre.

M. Manitius, Vorbilder und Nachahmer des Valerius Flaccus. Philologus N. F. 2 (1889) p. 248—254.

Der Autor knüpft an die Studien K. Schenkls an und versucht die Abhängigkeit des Valerius von frühern Dichtern noch sicherer zu bestimmen. Zunächst werden Stellen, die auf Vergil zurückgehen, nachgetragen. Hier berührt sich Manitius gelegentlich mit Peters, De Valerii Flacci vita et carmine p. 42 ff. (cf. oben p. 145). Aufserdem werden Nachbildungen des Ovid, die Bährens mit Unrecht überhaupt als unsicher hinzustellen versucht hatte, hinzugesetzt, wie einige des Lucanus. Von den Nachahmern des Valerius ist von Manitius Statius mit seiner Thebais, auf den Schenkl gleichfalls schon hingewiesen hatte, herangezogen und die Abhängigkeit namentlich für die ersten sechs Bücher der Thebais noch eingehender erwiesen. Den Schlufs bilden einige ähnliche Stellen des Valerius mit Sedulius, Juvencus, Prudentius, Claudianus, Moduinus Naso, Ermoldi Nigelli. Auch Terentianus Maurus wird an einer Stelle mit Valerius zusammengebracht. Die Benutzung des Valerius durch Corippus wird geleugnet. Das Resultat dieser Betrachtungen ist, dafs Sedulius einer der letzten Dichter ist, bei denen die Kenntnis des Valerius sicher nachgewiesen werden kann. Valerius ist offenbar früh verschollen, denn die aus Moduin und Ermold beigebrachten Stellen haben ihren Gleichklang mit Stellen des Valerius vielleicht zufällig erhalten. Sonstige Behauptungen über Benutzung des Valerius von spätern sind ganz unsicher.

Arthurus Grueneberg, De Valerio Flacco imitatore. Berolini 1893, Richard Heinrich.

Dieses Büchelchen setzt sich als Ziel, die Nachahmungen sowohl der griechischen als lateinischen Dichter seitens des Valerius Flaccus zusammenzustellen mit Ausnahme des Apollonius Rhodius 'quia de condicione, quae intercedit inter hunc et Valerium, iam ab aliis actum est'. Das ist aber bekanntlich nicht der einzige Dichter, für den bereits von andern die Nachahmungen bei Valerius gesammelt sind, wie dies unser eigener Bericht leicht lehren kann. Es ist das um so notwendiger hier hervorzuheben, weil jede Litteraturangabe von dem Autor für überflüssig erachtet ist. Bei der Angabe der Vorbilder des Valerius ist die chronologische Ordnung angewendet. Die Zusammenstellung lehrt, dafs Valerius die Ilias mehr als die Odyssee benutzt hat, aufserdem

den Pindar, von den Lateinern vor allen natürlich den Vergilius und zwar besonders die Aeneide, dann den Ovidius, an hervorragender Stelle dessen Metamorphosen, endlich Lucan und Properz. Bei einigen andern Dichtern findet sich allerdings zuweilen auch Ähnlichkeit, jedoch ist es zweifelhaft, ob infolge von Nachahmung. Öfters beruht die Ähnlichkeit auf indirekter Überlieferung.

Die Zusammenstellungen, die wohl erwogen erscheinen, sind zum Studium des Valerius selbstverständlich nützlich.

4. Nachträge zu dem Jahresbericht über Claudianus.

Wiewohl der Jahresbericht über Claudianus in bester Weise von Herrn Dr. Otto Güthling besorgt wird, so ist es ihm doch leider nicht gelungen, einige litterarische Erscheinungen über diesen Dichter zu erlangen. Es möge daher hier ein und das andere nachgetragen werden, was mir zur Disposition steht.

Zunächst berücksichtige ich das Epos 'De raptu Proserpinae'.

Claudii Claudiani De Raptu Proserpinae libri III. Recensuit et variis lectionibus auxit Vincentius Lanfranchius. Selecta ex Latinis scriptoribus in usum scholarum Vol. XXXIX. Augustae Taurinorum ex officina Salesiana. 1884.

Diese kleine Ausgabe bietet keine selbständige Rezension des genannten Epos, sondern nur einen Abdruck des Textes im Anschlufs an meine Ausgabe des Raptus Proserpinae, den ich mit vollständigem Apparat habe bei Löscher in Turin und Rom 1875 separat erscheinen lassen. In dem kurzen Vorworte p. 5 wird diese aber dem Jahre 1884 fälschlich zugeteilt.[1]) Die im Titel angezeigten 'variae lectiones' beziehen sich fast ausschliefslich auf Abweichungen von meinem Texte. Eine systematische Beobachtung der handschriftlichen Tradition ist dabei gänzlich aufser acht gelassen.

Il Ratto di Proserpina di Claudio Claudiano con commenti, critica e traduzione in versi per l'avvocato Luigi Garces de Diaz. Messina tip. Fratelli Messina 1889.[2])

Das sehr ausgedehnte Buch beginnt mit einer kurzen Besprechung des Lebens und der Werke des Dichters. Es folgt darauf (p. 11) die

---

[1]) Siehe aber richtige Angabe p. 41 zu I, v. 138.

[2]) Amico, il Ratto di Proserpina di Claudio Claudiano con commenti, critica e traduzione in versi per L. Garces de Diaz. Caltanisetta 1891 tip. Punturo, welche Schrift nicht zu erlangen war, ist augenscheinlich nur eine separat erschienene Rezension des oben besprochenen Buches, deren Nichteinsicht zu verschmerzen sein dürfte.

Esposizione del Ratto die Proserpina in der Art, dafs der Text den exponierenden Worten des Autors stets stückweise eingefügt wird. P. 38 folgt ein Abschnitt über die Quellen des Gedichts, worauf dann p. 61—473 (! !) die 'commenti' ausfüllen. Den Schlufs bildet eine 'Critica sul Ratto di Proserpina' (p. 475—541), in dem die im Gedichte auftretenden Personen, auch Vergleiche, Beschreibungen in demselben, endlich der Dichter selbst beurteilt werden, und die italienische Übersetzung des Epos (p. 545—605).

Die ganze Arbeit ist offenbar die eines Dilettanten, welcher mit der betreffenden Litteratur nicht vertraut ist und, wenn er es gewesen wäre, dieselbe nicht methodisch zu verarbeiten verstanden haben würde. Eigentümlich berührt es endlich, dafs in dem dicken Buche eine Ausgabe des zusammenhängenden Textes des Raptus Proserpinae gar nicht vorhanden ist.

F. Haverfield, Miscellanea. Journal of Philology. Vol. XIV (1885). p. 132.

Es wird Claudian. Rapt. Pros. II, 317 die Genesis der falschen Lesart 'lecta de plebe' statt 'media de plebe' besprochen.

Émile Chatelain, Fragments de scholies sur Claudien. Revue de philologie n. s. Tom. VIII (1884), p. 81—83.

Chatelain hat in einem Fascikel der Bibliothek der Sorbonne ein Stück Kommentar zu Claudians Gedicht gegen den Rufinus, im saec. XII geschrieben, gefunden. Wenn auch der Text des Dichters durch die geringen Varianten, die sich dabei ergeben, nicht weiter berührt wird, so hat er im Hinblick auf die Geschichte der Überlieferung dieses einst viel gelesenen Dichters mit Recht für eine Veröffentlichung Sorge getragen. Dieselbe folgt ibid. p. 83—99, von C. A. Pret gemacht.

F. Haverfield, Scholia on Claudian. Journal of philology Vol. XVII (1888), p. 271—273.

Hier werden einige Scholien zu Claudians Raptus Proserpinae I, 32 ff. und zu In Rufin. I veröffentlicht aus einem cod. Bodlejanus, von einer Hand des saec. XIII geschrieben.

Bericht über die Arbeiten zu den römischen Rednern (im weiteren Sinne, mit Ausschluss von Cicero, Cornificius, Seneca, Quintilian, Ausonius und der christlichen Schriftsteller) aus den Jahren 1880—1890.

Von

Professor Dr. Karl Im. Burkhard

in Wien.

Unser Bericht, dessen lange Verzögerung mit dem wiederholten Wechsel des Berichterstatters entschuldigt werden möge, schliefst sich dem von Prof. Dr. Iwan von Müller im 18. B. (7. Jahrg. 1879, 2. Abt.) S. 149—176 veröffentlichten Berichte an und umfafst wie dieser nicht minder die eigentlichen Redner, die nunmehr gröfsere Berücksichtigung erfahren sollen, als die Rhetoren mit der im Titel gegebenen Beschränkung.

I. Die Zeit des Freistaates und des Augustus.

Die auf diesen Zeitraum der Beredsamkeit bezüglichen Schriften befassen sich weniger mit Textkritik und Erklärung als mit dem Leben und dem Sprachgebrauche der Redner. Namentlich auf letzterem Gebiete weisen sie sehr beachtenswerte wissenschaftliche Ergebnisse auf, aus denen auch die Schulgrammatik manchen wertvollen Beitrag erhält.

1. Vincentii Lanfranchii de oratoribus Romanis acroasis facta studiis auspicandis litterarum Latinarum in Athenaeo Taurinensi. S. Benigni in Salassis ex offic. Sales. 1884. 24 S. 8.

Der Verfasser giebt einen Überblick über die römische Beredsamkeit in der Zeit seit Vertreibung der Könige bis auf Nero, behandelt also in Kürze die Redner von Marcus Cornelius Cethegus bis Cassius Severus, dem letzten eigentlichen Redner. Am Ende des Vortrages werden die Gründe des raschen Verfalles der alten Beredsamkeit besprochen. Die Anmerkungen auf S. 23 f. enthalten hauptsächlich Belegstellen für den Text.

Scipio Aemilianus und C. Gracchus.

2. F. Marx, Animadversiones criticae in Scipionis Aemiliani historiam et C. Gracchi orationem adversus Scipionem. Rhein. Museum XXXIX (1884) S. 65—72.

Im ersten Abschnitte wird nachgewiesen, dafs die ganze Erzählung des Valerius Maximus IV 1, 10 ‚Ne Africanus quidem posterior nos de se facere patitur — si nihil ex eo, quod obtinebat, amitteret‘ über Scipio für erfunden zu halten ist, unsicher aber sei, wer sie erfunden hat. — Der zweite Teil handelt über die bekannte Gesandtschaft des Scipio Aemilianus. Es wird gezeigt, dafs den Worten Ciceros Acad. II 5: Ego autem . . . loquantur in *legatione illa nobili quam ante censuram* obiit, . . . requiro kein Glaube beizumessen sei, sondern dafs Cicero sich hier geirrt habe, wenn er die Gesandtschaft des Scipio vor seine Censur setzt. Auch seien die Worte ante censuram nicht durch Konjektur zu verbessern. Während aber Müller (frag. hist. graec. II p. XX), von der richtigen allgemeinen Zeitangabe (nach der Censur) bei Cic. de rep. VI 11 ausgehend, die Gesandtschaft in das Jahr 136 oder lieber 135 setzt, eine Ansicht, welche Gerlach, Neumann und Marx selbst (stud. Lucil. p. 81) billigten, kommt der Verf. jetzt zu dem Schlusse, dafs die Sendung zwischen 613/141 und 615/139 stattgefunden habe. — Im dritten Teil S. 71 f. stellt Marx mit Berufung auf Cic. pro Mil. 8, de or. II 106, Val. Max. VI 2, 3, auctor de vir. illustr. 58, Vell. II 4, 4 zunächst fest, dafs die bekannte Äufserung des P. Africanus: „Ti. Gracchum iure caesum videri“ die Antwort auf die Frage des Papirius sei, wie jener über die Ermordung des Ti. Gracchus denke, während nach Liv. epit. 59 diese Worte in der Rede des P. Africanus gegen den Antrag des Volkstribunen Carbo (ut eundem tribunum plebis quoties vellet creare liceret) gefallen sind.

Ferner verbessert M. die bei Charisius p. 240, 16 (Keil) überlieferten Worte aus C. Gracchus' Rede (Ut lex Papiria accipiatur) ansprechend in folgender Weise: Pessimi Ti. fratrem meum optimum interfecerunt. Em videte, quam barbari sint (par pari siñ Cod. Neap., par pari sim od. sint die Herausgg.). Nicht minder glücklich wird m. E. ein anderes Bruchstück (Charis. p. 196, 25) geheilt, indem Marx Qui sapientem eum faciet qui et vobis et rei publicae et sibi communiter prospiciat, non qui pro asylo hominem trucidet schreibt statt des überlieferten pro sylla humanum truc. (pro suilla humanam truc. Jordan, pro sue hominem truc. Nitzsch).

3. Albrecht Köhler, Die Partikel en (em). Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik VI (1889). S. 31 liest K. zu G. Gracchus

bei Isid. orig. 19, 32, 4 em (für en) cuius auctoritatem sequimini, qui propter mulierum cupiditatem ut mulier est ornatus.

C. Scribonius Curio.

4. Wegehaupt, C. Scribonius Curio. Neuwied, Jahresber. 1887. 4, wurde zwar angekündigt, aber nicht veröffentlicht.

M. Antonius orator.

5. De M. Antonio oratore . . . scripsit Oscarus Enderlein. Lipsiae, typis O. Leineri 1882. 46 S. 8. (Leipziger Doktordissertation.)

Anzeigen: Philol. Rundschau IV 694—696 von H. Kraffert. — Cultura V 668—674 von P. Pratesi.

In einer kurzen Einleitung (S. 3—5) führt E. aus, wie es kam, dafs die römische Beredsamkeit auf eigenem Boden in Latium in frühester Zeit entstand und schon vor der ciceronianischen Zeit zu so hoher Blüte gelangte, dafs Cicero den M. Antonius und L. Licinius Crassus nicht nur für die fast vollendetsten Redner erklären, sondern sie auch den Griechen an die Seite stellen konnte. Im Folgenden werden die in der Vita des M. Antonius benützten alten und neueren Quellen angegeben und gewürdigt. Zu jenen gehören hauptsächlich Cicero (de orat. und Brutus), dann Valerius Maximus und Quintilian. Die neuere Litteratur ist auf S. 6 und 7 angeführt; wir erwähnen als Eigenschrift: Söderholm, De M. Antonio et L. Licinio Crasso oratoribus Romanis, Helsingforsiae 1853. Hierauf bespricht der Verfasser die Abstammung des Antonius und geht S. 8 auf den eigentlichen Gegenstand, die Darstellung des Lebenslaufes, über. S. 35—43 werden die 12 Rechtshändel, in denen A. aufgetreten ist, teils eingehender behandelt, teils blofs aufgeführt. Über die schriftstellerische Thätigkeit des A. hören wir, dafs er zwar keine seiner Reden niedergeschrieben, aber doch ein Buch de ratione dicendi im Jahre 663/91 verfafst hat, von dem uns nur zwei dürftige Bruchstücke: ‘Paucae res sunt, quibus ex rebus omnes orationes nascuntur: factum non factum, ius iniuria, bonum malum’ und ‘Disertos vidi nonnullos, eloquentem omnino neminem’ — so liest Enderlein — erhalten sind. Die Schlufsworte enthalten etwas über die Nachkommenschaft des Redners, dessen Geschlecht sich bis ins 5. Jahrh. nach Chr. fortpflanzte. Auf der letzten Seite wird in zweckmäfsiger Weise eine zeitlich geordnete Übersicht über den Lebenslauf des Redners gegeben, z. B. 611/143 Geburt des Antonius, 634/120 A. Zuhörer beim Rechtsstreit des Opimius . . . 651/103 oder 652/102 Prätor; statt der letzten Jahre giebt Teuffel-Schwabe, Gesch. der röm. Litt. 1882[4] S. 236 das Jahr 650/104 an.

M. Caelius Rufus.

6. O. Harnecker, Einiges über M. Caelius Rufus und zu Ciceros Caeliana. Berl. philol. Wochenschrift IV (1884) S. 225—229.

In dem ersten Teil, der hier in Betracht kommt, erörtert H. einige das Leben, die Gemütsart und die Beredsamkeit des Caelius betreffende Punkte. Zunächst bemerkt er mit Berufung auf Cic. Brut. § 273 hic cum summa voluntate bonorum aedilis curulis factus esset, nescio quomodo discessu meo discessit a sese ceciditque, posteaquam eos imitari coepit, quos ipse perverterat: Anfangs auch in der Beredsamkeit Ciceros eifriger und ergebener Jünger, ging er (n. Caelius) im Jahre 51, da jener als Prokonsul sich in Cilicien aufhielt, über in das Lager der Feinde, der Atticisten, deren Haupt Licinius Calvus war. (Vergl. dagegen die unter 9 besprochene Schrift von Burg S. 9 Anm. 3, nach welchem die Cicerostelle nur auf die politische Schwenkung des Caelius zu beziehen ist.) Dann hebt er als Grundzug seines Wesens die Leidenschaftlichkeit hervor, mit der die grofse Lebhaftigkeit in der Darstellung, seine Schlagfertigkeit und derbhumoristische Ausdrucksweise, wie sie sich in den Reden und Briefen findet, im vollen Einklange steht. Als Probe der Derbheit wird aus Quint. VIII 6, 53 quadrantariam Clytaemnestram (so nannte C. die Clodia) et in triclinio coam, in cubiculo nolam angeführt und über den unzüchtigen Sinn von quadrantaria, coa, nola gesprochen. (Vergl. aufser Drumann, Röm. Gesch. II und Wegehaupt, Jahresb. v. Breslau 1878, S. 11, Anm. 3, deren Erklärung H. billigt, auch Georges, Wörterbuch 7. Aufl. unter quadr. und coa, besonders aber Burg a. a. O. S. 49.) Im Anschlufs daran teilt H. eine Vermutung über die bei Quintilian VI 3, 25 erwähnte pyxis Caeliana mit. Als Geburtsort des Redners wird Puteoli als auf einer alten Konjektur zu Cic. p. C. § 5 (Puteolani statt des praetoriani der Hss.) beruhend zurückgewiesen; sicher sei nur, dafs er aus einem Municipium, vielleicht Cumae (Wegehaupt, Schöll) stamme.

7. H. Wischhoelter, De M. Caelio Rufo oratore. 50 S. gr. 8. Dissertation von Leipzig 1885.

Anz.: Wochenschrift f. klass. Phil. III 1098—1103 von O. Harnecker.

Diese Schrift war dem Berichterstatter nicht zugänglich.

8. Über den Sprachgebrauch des M. Caelius Rufus in den bei Cicero ad familiares VIII enthaltenen Briefen mit Berücksichtigung der bei Quintilian u. a. überlieferten Fragmente aus seinen Reden. Vom Oberlehrer Dr. Ferdinand Becher. Jahresbericht über die Königl. Klosterschule zu Ilfeld. Nordhausen 1888. 41 S. 4.

Anz.: Archiv f. lat. Lex. V 305—307 von H. Hellmuth.

In der Einleitung S. 1—7 bekennt sich der Verf. mit Recht zu den Grundsätzen Landgrafs und Schmalz', dafs man die Eigenart des Schriftstellers erkennen und diese gegen voreilige Verbesserungsvorschläge schützen müsse. Dies zeigt er an mehreren Beispielen (VIII 12, 1; 4, 2; 3, 1; 14, 1), aus denen zugleich hervorgeht, dafs Caelius in seiner Sprechweise den Sprachgebrauch der verschiedensten Schriftsteller wie des Plautus, Cornelius Nepos, Livius, Virgil, Cicero nebst eigenen Gepflogenheiten vereinigt. Um daher einen sicheren Mafsstab für die Beurteilung seines Sprachgebrauches zu gewinnen, unterzieht der Verfasser alles das, was uns die Alten über das genus loquendi des Caelius überliefert haben, einer sorgfältigen Prüfung und entwirft mit Berücksichtigung der Ergebnisse seiner eigenen sprachlichen Untersuchung im allgemeinen folgendes Bild von dem Redner. Vor allem zeichnete ihn jene urbanitas aus, welche das Lesen der besten Schriftsteller und der Umgang mit feingebildeten Personen mit sich brachte. Mit ihr paarte sich eine seltene Frische und eine bewundernswerte Plastik der Darstellung. Leider wurden diese Vorzüge durch herbe Leidenschaftlichkeit und schonungslosen Witz meist getrübt. Denn da sich der Redner von seinem Temperamente fortreifsen liefs, setzte er sich kühn über die Vorschriften der mustergültigen Sprache hinweg und kümmerte sich wenig darum, ob ein Wort noch im Umlaufe, ob es vulgär oder gemeines Schimpfwort war, ob es neu zu bilden und einzuführen war, ob die Sätze schlecht gebaut waren und die Compositio einen Rifs hatte. Seine ausgesprochene Vorliebe für das Altertümliche erhielt reichliche Nahrung durch die Beschäftigung mit der Rechtswissenschaft, und da wieder die Sprache der Juristen vieles der Volkssprache entnahm, so ist es leicht erklärlich, dafs Caelius' leidenschaftlich ungestüme Sprache reich an Archaismen und Vulgarismen ist und stark an den sermo cotidianus erinnert. Im Ganzen genommen ist Caelius ein eigenartiger Schriftsteller, der schwer einer bestimmten Schule zugewiesen werden kann.

Hierauf unterzieht B. die gesamte schriftstellerische Hinterlassenschaft des Caelius einer eingehenden sprachlichen Zergliederung. Die Formlehre wird auf S. 8—17 behandelt. Wir heben eine Reihe von Formen hervor, aus denen sich Caelius' Neigung für das Altertümliche und für die Volkssprache bekundet. So consili (S. 8), mi für mihi, quoius, quoivis, quoiquam, quoi, illi = illic (11), istoc und isto = istuc, hoc = huc, rusus = rursus (12), volt, desse (16). Ebenda wird die Vermutung moretur im pass. Sinne für das überlieferte moreretur (moremur Ernesti) 5, 2 verteidigt. 15, 2 bedient sich C. der aus der Volkssprache stammenden Interjektion hui (13). Charakteristisch für C. ist a te für abs te der meisten gleichzeitigen Briefsteller (14). Nie bildet C., in Übereinstimmung mit Nepos, die 3. Pers. Perf. Plur. auf -re statt auf -runt,

eine Form, die auch Cicero in den allermeisten Fällen anwandte und die in den röm. Gesetzesurkunden vom Zeitalter der Gracchen bis auf die klass. Zeit ausschliefslich im Gebrauche war (16).

In dem Abschnitte über die Syntaxis convenientiae (S. 18—26) erfahren wir unter anderem von dem verhältnismäfsig häufigen Gebrauch des Pron. ego und tu, des Plur. modestiae des Personalpronomens, von der schon den Komikern geläufigen Auslassung des Subjektspronomens beim Inf. (Constr. d. acc. c. inf.). Die Elipse von esse — beim Inf. Fut. Act. und Inf. Perf. Pass. schon bei den Komikern ganz gewöhnlich — findet sich hier auch beim Gerundium. Auffallend und hart ist zuweilen die Auslassung von est, wie 4, 4; 4, 5; 8, 3, aber unserem Redner angemessen (19). Wenn mehrere Subjekte ein gemeinsames Prädikat besitzen, gebraucht Caelius meistens den Singular (22). — 3, 1 hält B. an der Überlieferung u b i delectem otiolum meum fest, indem er ubi = in quo (masc.) fafst (25).

Aus der Syntaxis casuum (S. 26—41) erwähne ich den faktitiven oder prädikativen Dativ (29), dem C. neue Seiten abgewann. 11, 4 tibi curae fuisse d e Sittiano negotio gaudeo steht de mit Abl. statt des Nominativs, eine Ausdrucksweise, die auf den Briefstil beschränkt ist. Von C. geneuert ist quod attinet ad statt de: 2, 2 ut tibi curae sit quod ad pantheras attinet und die Redewendung sibi curae habere statt sibi curae esse: 8, 10 eos tibi et rem, de qua misi, velim curae habeas, die nach Caelius auch Varro und Nepos gebraucht haben. Ein locativus finalis findet sich in der ganz vulgären Redensart 1, 4 te a. d. IX Kal. Jun. subrostrani — quod i l l o r u m c a p i t i s i t — dissiparant perisse. Die sogenannte figura etymologica ist vertreten durch 2, 1 ut suum gaudium gauderemus; 14, 1 nunc furit tam gavisos homines suum dolorem (32) und 6, 4 nos frigore frigescimus nach B.s Verbesserung, der das nach nos überlieferte nihil getilgt hat (37). Proben für die kühne Art des Caelius bieten prägnante Wendungen wie 5, 2; 8, 1 (34). Vulgär ist der modale Gebrauch des Abl. Ger. 15, 1 ambulando und altertümlich angehaucht 1, 1 die Formel data opera (36).

Dieser gründlichen Arbeit Bechers über den Sprachgebrauch hat die Textkritik nicht wenig zu verdanken, indem der Verf. auf Schritt und Tritt Gelegenheit findet, einerseits die Überlieferung gegen überflüssige Änderungen in Schutz zu nehmen, andererseits manchen glücklichen Verbesserungsvorschlag zu machen.

In demselben Jahre erschien

9. De M. Caelii Rufi genere dicendi . . . scripsit F r a n c i s c u s B u r g. Lipsiae, typis B. G. Teubneri 1888. 78 S. 8. (Freiburger Doktordissertation).

Anz.: Archiv f. lat. Lex. V 307—308 von H. Hellmuth. — Deutsche Litteraturzeitung 1888. S. 974—975 von F. Becher.

Diese in fliefsendem und klarem Latein abgefafste, von Becher unabhängige Schrift kommt, von denselben Grundsätzen ausgehend, im grofsen und ganzen zu ähnlichen Ergebnissen, hauptsächlich in der Formenlehre. In der Einleitung spricht der Verfasser über das Leben und den Charakter des Caelius sowie über seine Schreibart im allgemeinen. S. 11 beginnt der eigentliche Stoff, der in 5 Abschnitten übersichtlich dargestellt ist. Ihre Titel lauten: I. De formis vocabulorum, II. De syntaxi, III. De copia verborum, IV. De locutionibus, V. De reliquis proprietatibus dicendi. Die Abschnitte II, III und V zerfallen wieder in eine Reihe von Unterabteilungen. Den Schlufs bildet ein ausführliches Sach- und Wortverzeichnis, Einrichtungen, welche die Brauchbarkeit des Büchleins wesentlich erhöhen. Von diesen Äufserlichkeiten abgesehen, enthält die Schrift manche feine Beobachtung und bildet eine wertvolle Ergänzung zu Bechers Abhandlung. Wir denken dabei an jene Erscheinungen, die Becher nur gestreift oder überhaupt nicht in den Kreis seiner Untersuchung gezogen hat. Es sind dies namentlich stilistische und lexikalische Eigentümlichkeiten sowie Erscheinungen der Tempus- und Moduslehre, die bei Burg unter folgenden Titeln besprochen werden: II 3 de praepositionibus, 4. de temporibus et modis, 5. de enuntiatis coniunctionalibus, 6. de infinitivo. III. A. de verborum formatione, B. de singulis vocabulis, IV. De locutionibus, V 1. de collocatione verborum, 2. de compositione sententiarum et periodorum, 3. alliterationis exempla. Dagegen ist allerdings die Kasuslehre viel eingehender bei Becher behandelt. In der Auffassung einzelner Stellen und in der Behandlung des Textes weichen die Verf. nicht selten voneinander ab. Ich greife ohne besondere Wahl heraus: VIII 8, 2 M. Servilius postquam . . . . reliquerat maximaeque n o b i s traditus erat invidiae, wo Burg (S. 23) mit Mendelssohn nobis tilgt, während Becher (40) an der Überlieferung festhält und die Worte maximae — invidiae mit Orelli erklären will = traditus nobis erat ita, ut maxima nobis invidia conciliaretur oder noch einfacher = ut maximae nobis invidiae esset. Ebenso liest VIII 2, 1 Burg (24) mit Baiter <in> maiore esse periculo oder mit Lambin maiore esse <in> periculo, während Becher (40) die Überlieferung verteidigt. Man vergl. auch VIII 2, 1, wo Burg (24) mit Wesenberg und Baiter ab vor omnibus einzusetzen empfiehlt, während Becher (38) nichts zu ändern findet. Mehr Belege bietet Hellmuth a. a. O.

M. Antonius triumvir.

10. De M. Antonii triumviri quae supersunt epistulis. Particula prior. Scripsit Aem. Schelle. Beilage zum Osterprogramm der

Realschule II. O. mit Progymnasium zu Frankenberg i. S. 1883. 55 S. 4.

Anz.: Philol. Rundschau IV (1884) 336—341 von L. Gurlitt. Siehe den Jahresbericht von Dir. J. H. Schmalz 39. B. (1884) S. 71 f.

Licinius Calvus.

11. F. Plessis, Essai sur Calvus. Caen 1885, F. le Blanc-Hardel. 24 p. 8.

Anz.: Berl. phil. Wochenschrift VI 302—303 v. J. Peters.

Diese Abhandlung lag mir nicht vor.

12. R. Unger, Licinii Calvi fragmenta duo et Aemilii Macri unum. Philol. XLVIII (N. F. 2) 557 ff.

1. Zum Schol. Bern. Virg. Georg. I 125 p. 856: 'Dicunt Iovem commutasse omnia, cum bonus a malo non discerneretur terra omnia liberius ferente, quod Calvus canit. Junilius dicit.' führt U. an: Sen. Octav. 403 ff. Communis usus omnium rerum fuit Et ipsa tellus laeta fecundos sinus Pandebat ultro und die Verse Omnia liberius laeta tellure ferente Rerum usus communis erat securaque vita, Mortalisque malo bonus indiscretus agebat. Verum ubi Saturnus pulsus, sunt omnia regno Commutata Jovis, welche dem Geiste des Calvus entsprechend, diesem wohl zuzuweisen seien. Die Richtigkeit der Vermutung vorausgesetzt, zeige sich, daſs Virgil von Calvus einiges nicht nur in den Eklogen und jenen Gedichten κατὰ λεπτόν, sondern auch in den Georgica (ausser der Stelle beim Schol. Bern. II 94) entlehnt habe, nämlich Georg. I 127 ff.: ipsaque tellus Omnia liberius nullo poscente ferebat. — 2. Zu Charis. IV p. 287, 4 schlägt Unger mit Berufung auf Apoll. Rhod. IV 829 Νυκτιπόλος Ἑκάτη, τήν τε κλείουσι Κραταιΐν zu lesen vor: Sive Crataei (für Seu Cretea) magis seu tu Dictynna (für dictynna) vocaris.

P. Vatinius.

13. Über die Latinität des P. Vatinius in den bei Cic. ad fam. V 9 und 10 erhaltenen Briefen von J. H. Schmalz, Professor, Mannheim. Jahresbericht des Groſsherzogl. Gymnasium 1881. 48 S. 4.

Anz.: Philol. Rundschau I S. 1304 ff. von K. E. Georges. — Jahresber. des Philol. Vereins zu Berlin IX S. 24 von K. Lehmann. — Phil. Wochenschrift 1881. S. 113 ff. von G. Andresen.

Der sprachlichen Untersuchung schickt der Verf. den lateinischen Text voraus, zu deren Feststellung folgendes handschriftliches Material

zu Gebote stand: 1. Die Kollation des Mediceus von Baiter (vol. IX p. XXII); 2. eine Ergänzung derselben von Staatsrat L. Mendelssohn in Dorpat; 3. die Vergleichung des bisher unbenützten Parisinus 17812 saec. XII. (Fonds de Notre Dame 178); 4. die Vergleichung des Harleianus, saec. XII–XIII, beide (3 u. 4) von Prof. Dr. Rühl in Königsberg und 5. die von Ch. Thurot in Bibliothèque de l'école des hautes études, Paris 1874 p. 36 f. veröffentlichten Lesarten des Turonensis. Die Hauptgrundlage bildet der Mediceus, der die übrigen Hss. an Güte weit übertrifft Aufserdem wurden die bedeutenderen Ausgaben, wie Martyni-Laguna, Kortte, Schütz, Baiter, Wesenberg sorgfältig verglichen, wobei die radikale „Heilmethode" von Martyni-Laguna und Wesenberg am wenigsten zur Nachahmung einlud.

Zur Charakteristik des berüchtigten Volkstribunen des J. 59 P. Vatinius sowie seines Stiles dienen drei, sämtlich an Cicero gerichtete Briefe (ad fam. V 9, 10 und 10a) aus der Zeit seines dalmatischen Feldzuges, den Jahren 45 und 44. Aufser diesen und einem ganz kleinen Bruchstücke bei Quint. VI 3,60 ist uns nichts erhalten, auch haben wir, offenbar weil Vatinius nicht zu den bedeutenden Rednern gerechnet wurde, keine Nachrichten über Bildungsgang, Beredsamkeit und Sprache des Redners. Schmalz stellt nun aus den Briefen als Eigentümlichkeiten der vatinianischen Sprache im allgemeinen folgendes fest: 1) eine gewisse ubertas sermonis, die sich namentlich in der Wiedergabe e i n e s Begriffes durch zwei Synonyma zeigt; 2) Streben nach Anbringung von Wortwitzen; 3) vielfache Anklänge an die Gesetzes- und Gerichtssprache; 4) altertümliches Gepräge in einzelnen Formen und syntaktischen Fügungen; 5) Derbheit in Äufserung des Unwillens. Dazu kommt 6) ein einfacher, der Volkssprache entsprechender Satzbau mit seltener Periodisierung. Hierauf geht er in die einzelnen Spracherscheinungen ein und behandelt I. Sprachliche Eigentümlichkeiten aus der Formenlehre (S. 32—35), II. Eigentümlichkeiten aus dem Gebiete der Syntax (36—40), III. Eigentümliches im Gebrauche einzelner Wörter (40—44) und IV. Phraseologische Eigentümlichkeiten (44—48). Wir heben folgende Beispiele zu den einzelnen Abschnitten heraus: Zu I: Vatinius gebraucht ad fam. V 10a, 1 den altertümlichen Gen. auf as der 1. Deklination in der Verbindung matres familias, das in den juristischen Formeln und in der Volkssprache fortlebte, wiederholt das in der Volkssprache beliebte mi und V 9, 1 meme, dann dicier, was er aus der Gesetzessprache entnommen hat. Aus II erwähnen wir die auffällige Konstruktion ad fam. V 9, wo Vat. von sich sagt: Vatinius cliens advenit, qui pro se causam dicier vult für . . advenio . . me . dici velim, die altertümliche Wendung des gen. pretii als gen. qualitatis: simius, non s e m i s s i s homo (V 10a), die der

Umgangssprache angehörende Beifügung eines Accusativs zu apage (V 10a, 1 apage te), die mit Plautus allein gemeinsame altertümliche Fügung non desistam quin, den volkstümlichen Gebrauch des nom. c. inf. für den klassischen acc. c. inf.: V 9, 2 dicitur mihi tuus servus anagnostes fugitivus cum Vardaeis esse, die archaistische Konstruktion quamvis reus sum (Vatin. bei Quint. VI 3,60). Zu III wird u. a. angeführt ein eigentümlicher Gebrauch des Plur. patrocinia = Schützlinge, die nur in der Volkssprache übliche Verwendung des Wortes conspiratio im übelen Sinne = coniuratio, der in der Vulgärsprache vorherrschende Gebrauch von ille (für is) und istic. Von den gerichtlichen Fachausdrücken heben wir hervor praemandare „steckbrieflich verfolgen“. Ein weidmännisches nur der Volkssprache eigentümliches Wort ist extricare (V 10a); vulgär, bezw. der Umgangssprache angehörig, ist auch das Doppelcompositum disperdere und die Verbindung der Konjunktionen nisi si fast = nisi. Unter IV stellt Schmalz tuus servus anagnostes fugitivus als Abundanz der Bezeichnung, zur Zusammenstellung von servus mit anagnostes bemerkt er, dafs die Verbindung von servus mit anderen Personbezeichnungen vorzugsweise der alten Sprache eigen sei. Entgegen dem mustergültigen Sprachgebrauche sagt Vatinius rebus gestis Dalmaticis statt rebus in Dalmatia gestis. Ad fam. V 9, 1 verteidigt Sch. die Vulgata ‘quare si me ut soles, amas’ gegen Martyni-Laguna und Schütz mit dem Hinweis, dafs si me amas eine der Umgangssprache angehörige Formel mit stereotyper Wortstellung sei. Eine der Gerichtssprache entnommene Wendung ist rogo ad Caesarem meam causam agas. Zu den Wortspielen, wie sie der Volkssprache geläufig sind, gehört mandasti—praemandavi (V 9), auf Vatinius' Vorliebe für gleichlautende Anfänge weist sex oppida vi oppugnando cepi. Eine sprichwörtlich gebrauchte Redeweise ist (nach Landgraf) terra marique conquirere. Auffällig ist das unterwürfige tu imperas. Der Satzbau endlich, der Umgangssprache ganz und gar angepafst, läfst die Periodisierung vermissen. „Völlig kunstgerecht jedoch st und könnte bei Nägelsbach-Müller p. 452 [504[7]] für die Satzform α: a: A als Muster hingestellt werden der Satz: haec omnia nisi expugno, si mihi supplicationes non decernuntur, longe alia condicione ego sum ac ceteri imperatores.“

M. Brutus.

14. Über die Sprache des M. Brutus in den bei Cicero überlieferten Briefen. Von Dr. Karl Schirmer. Wissenschaftliche Beilage zu dem Jahresberichte des Lyceums zu Metz. 1884. 26 S. 4.

Anz.: Wochenschrift für klass. Philol. 1884. S. 1450 ff. von

O. E. Schmidt. — Berliner Phil. Wochenschrift 1884. S. 1406 f. von J. H. Schmalz (vgl. Jahresber. 39. B. S. 71).

Schirmer will den Nachweis erbringen, dass in den unter dem Namen des M. Brutus überlieferten Briefen (oder wenigstens der Mehrzahl von ihnen) eine von der in den „Cicerobriefen“ derselben Sammlung hervortretenden verschiedene schriftstellerische Individualität anzuerkennen sei und hofft damit auch einen vorläufigen Beitrag für die in jüngster Zeit von Ferd. Becher (De Ciceronis quae feruntur ad Brutum epistulis. Progr. Harburg 1876 und Paul Meyer (Untersuchungen über die Frage der Echtheit des Briefwechsels Cicero ad Brutum. Stuttgart 1881) angefochtene Echtheit der Sammlung im ganzen zu liefern. Zu diesem Zwecke giebt er mit Benützung des von seinen Vorgängern gebotenen Stoffes, den er durch eine Reihe neuer Beobachtungen vermehrte, eine nüchterne Zusammenstellung dessen, wodurch diese „Brutusbriefe“ zunächst von den in der nämlichen Sammlung enthaltenen „Cicerobriefen“, sodann aber auch von dem usus loquendi des Cicero überhaupt abweichen.

Im ersten Abschnitte (S. 8—11) behandelt er die lexikalischen Erscheinungen, d. i. Wörter, welche bei Cicero überhaupt und in den Cicerobriefen unserer Sammlung insbesondere entweder gar nicht vorkommen oder doch selten oder in anderer Bedeutung und Gebrauchsweise. Wir heben heraus: largitio I 4, 3 im Sinne von Ehrenbezeugungen und Zugeständnissen, servitium I 16, 9 = serviendi condicio gegen Ciceros Sprachgebrauch, die Anwendung des Adverbs largiter I 17, 6, das Cicero nicht kennt, endlich den auffallenden Gebrauch einiger Verba, wie inspectare I 4, 5 = inspicere od. introspicere, eine Bedeutung, in der das Zeitwort bei Cic. nicht vorkommt. Von dem im zweiten Teil („Grammatisches“) Gebotenen erwähne ich: Ungewöhnliche Formen der griechischen Deklination, wie Achilleus, Achilleos (Cic.: Achilles, Achillis), die bei Cicero nicht belegten Redewendungen I 16, 4 sui iuris esse, sui mancipii esse (= non in alieno mancipio e.), die Verwendung eines Adverbs statt des gen. pretii in I 16, 6 valde care aestimas. Ferner wird von Brutus das Präteritum des Briefstils nicht gebraucht (vgl. I 4, 6; II 3, 2) und die Korresponsion der Futura vernachlässigt (vgl. I 13, 1). Endlich führe ich noch an die allein in den Brutusbriefen vorkommende Konstruktion des unpersönlichen dolet mit quod (I 17, 6). Aus der stilistischen Gruppe (S. 20—25) verzeichne ich die von Schmalz (Über den Sprachgebrauch des Asinius Pollio, siehe unter 17) gemachte Beobachtung, daſs die Brutusbriefe ganz wie die des Asinius Pollio die völlig unciceronianische Stellung des Pronomens am Ende der Periode bevorzugen I 7, 1: necessitudo debet conciliare te illi; I 16, 1. Schlieſslich sei noch der Eigentüm-

lichkeit des M. Brutus gedacht, Anreden wie mi Cicero zu häufen, ein Umstand, der auch Cicero zu dem gleichen Verfahren drängte. Dem letzten Abschnitt („Resultat“, S. 25 f.) entnehmen wir folgendes: Die Thatsache, dafs von all' den Besonderheiten der Brutusbriefe ein auffallend grofser Teil den beiden Briefen I 16 und 17 angehört, dafs ferner die in diesen beiden Briefen auftretenden Besonderheiten auch fast alle ihnen ganz allein angehören, führen zu dem Schlusse, dafs diese beiden Briefe nicht von demselben Verfasser herrühren können wie die übrigen Brutusbriefe. Da weiter für die Mehrzahl der Eigenheiten in I 16 und 17 nur in der silbernen Latinität Analogien zu finden sind, haben wir diese Briefe als Fälschungen jener Zeit anzusehen. Von den übrigen Brutusbriefen läfst sich vorderhand nur sagen, dafs sie aus einer anderen Feder geflossen sind als die Cicerobriefe. Wenn sich von diesen, wie Schirmer hofft, der Nachweis erbringen liefse, dafs sie im Gegensatz zu den Brutusbriefen ihrerseits nicht so bedeutend von den anerkannten Schriften Ciceros abweichen, dafs sie ihm deshalb abgesprochen werden müfsten, dann wäre die Echtheit der Sammlung im grofsen und ganzen nicht mehr in Zweifel zu ziehen.

Asinius Pollio.[1]

15. E. Wölfflin, C. Asinius Polio de bello Africo (mit einem Anhange über das Gefecht bei Ruspina). Vortrag v. 4. Mai 1889. In den Sitzungsberichten der philos.-philol. und histor. Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. Jahrg. 1889. 1. B. S. 319—350.

Wir besprechen aus diesem Vortrage nur das, was sich auf die Beredsamkeit und die Sprache des A. P. bezieht, im übrigen vergleiche man den Jahresbericht von H. J. Heller a. a. O. S. 84.

Während auf dem Gebiete der Dichtung, wie der Verf. in der Einleitung bemerkt, schon früher der Grundsatz der Arbeitsteilung durchdrang, ja selbst Poesie und Prosa sich nur ausnahmsweise in derselben Person vereinigt findet, dehnt A. Polio[2]) als guter Republikaner und Verehrer der alten Zeit, ähnlich wie Licinius Calvus, seine Studien und seine Thätigkeit auf weitere Gebiete (Tragödie, Beredsamkeit und Geschichtschreibung) aus. W. handelt nun über das äufsere Leben des A. P. und seine Stellung als Dichter, Redner, Grammatiker und Historiker. Nach dem Tode Ciceros, dessen Neben-

---

[1]) Vergl. den Jahresbericht zu Caesar von Prof. H. J. Heller. B. 68 (1891).

[2]) Die Schreibung mit einem l hält W. für besser beglaubigt.

buhler P. in der Beredsamkeit war, gehörte er zu den ersten Rednern; er suchte seinen Ruhm nicht in der Anklage, sondern als Verteidiger der Unschuldigen. Als Grammatiker wollte P. im Gegensatze zu Caesar, der in dem Werke de analogia darauf ausging, in die Sprache Ordnung und Regelmäfsigkeit zu bringen, d. h. alles auszugleichen und die Ausnahmen zu beseitigen, das durch Gewohnheitsrecht Anerkannte beibehalten, auch wenn es mit analogen Fällen in Widerspruch stand. Der gröfste Teil der Abhandlung (S. 322—350) ist dem Geschichtschreiber A. P. gewidmet. Besonders eingehend wird über die von G. Landgraf (Untersuchungen zu Caesar und seinen Fortsetzern, insbes. über Autorschaft und Komposition des Bellum Alexandrinum und Africanum. Erlangen, Deichert 1888) aufgestellte Behauptung gesprochen, dafs nämlich das unter den Fortsetzungen von Caesars Kommentarien erhaltene Bellum Africanum dem A. P. gehöre und zwar das während des Feldzuges geführte Tagebuch sei. Den ersten Teil der Ansicht billigt W. vollkommen und verschärft Landgrafs Beweisführung durch eine eingehendere Prüfung der Pollionischen Latinität (Redensarten, Archaismen, poetische Wendungen und holprige Komposition), welche er dann im Archiv f. lat. Lex. VI 85—106 (vgl. die folgende Besprechung) noch einer besonderen Untersuchung gewürdigt hat. Dagegen ist der Verfasser nicht der Meinung, dafs wir im B. A. ein Tagebuch vor uns haben, wenn auch manches dafür zu sprechen scheine. Vielmehr enthalte die Schrift eine für die Öffentlichkeit berechnete Darstellung. Der Kommentar, meint W., ist auf Grund von Tagebuchnotizen umgearbeitet und ausgearbeitet, um als Fortsetzung zu Caesars Kommentarien gelten zu können; vermutlich bald nach Caesars Tode, als es sich darum handelte, das unvollständige Werk bestmöglich abzuschliefsen, bald nach 43, vor seinem Rücktritte ins Privatleben. Zum Schlusse erklärt W. den Grund, warum A. P. in keiner Handschrift als Verfasser genannt werde. Da A. P. sein B. A. nicht als selbständiges Werk betrachtete (der cod. Laurent. C. L. 33 Asburnh. saec. X rechnet die 3 Bücher b. civ. als 2 und zählt daher das bellum Alexandrinum, Africum (so!), Hispaniense mit fortlaufender Bruchzahl als lib. XI, XII, XIII), wollte er in dem Werke Caesars oder richtiger in der Fortsetzung des Hirtius aufgehen und namenlos bleiben. — S. 343—350 handelt von dem Gefechte bei Ruspina.

16. Eduard Wölfflin, Über die Latinität des Asinius Polio. Archiv für lat. Lex. und Gram. VI (1889) S. 85—106.

Der Verfasser hat sich als Ziel gesteckt, „übersichtlich darzustellen, welches Bild der durch Benutzung von Handschriften und durch Konjekturalkritik an mehr als 500 Stellen abgeänderte Text [des

Bellum Africum] ergiebt, und nachzuweisen, dafs dieses mit allem, was wir von Asinius P. wissen, in bester Übereinstimmung steht." Notwendig wurde die Wiederaufnahme der sprachlichen Untersuchung infolge der wesentlich geänderten Sachlage, wie sie durch die nochmalige Vergleichung des vorzüglichen und von Nipperdey nicht richtig gewürdigten Codex Leidensis saec. XII, durch die Entdeckung des um zwei Jahrhunderte älteren, bisher unbenützten Cod. Florentinus (C. L. Num. 33), besonders aber durch die Enthüllung einer durchgehenden Interpolation geschaffen wurde. Dazu kommt noch Landgrafs Nachweis, dafs die Sprache der drei erhaltenen Briefe des A. P. in allem Wesentlichen mit der des Bellum Africum stimmen und dafs A. P. nach Plut. Caes. 52 den Krieg als Generalstabsoffizier mitmachte. Nach Darlegung dieser Gründe weist der Verfasser auf das Urteil der Alten hin, welche als das Kennzeichen der Latinität Pollios die altertümliche Färbung bezeichnet haben, und bemerkt, dafs diese hauptsächlich in der Syntax zu Tage trete. Hierauf geht er zum eigentlichen Gegenstande über, von dessen reichem, durch wichtige textkritische Bemerkungen vermehrten Inhalte wir nur einige Proben geben können.

Zunächst behandelt Wölfflin die Orthographie und Formenlehre. Er belehrt uns, dafs der Text durch Benützung des cod. Florent. (A) ein archaisches Gepräge bekomme, indem man jetzt Formen wie adquiesco, conloco u. ä. einzuführen habe. Ferner ist nach A. die Endung des Gen. sing. bei Eigennamen auf -ius nicht ii, sondern i; 69 ist nach allen Hss. vi als Dativ gebraucht. Besonders erwähnenswert ist die 47,2 allgemein überlieferte, aber bei P. vereinzelt dastehende Form communibat, wahrscheinlich eine Erinnerung an den sermo castrensis, welcher die archaischen Bildungen wahrte. Wie P. in der Wahl archaischer Formen im allgemeinen Mafs hält, so thut er es im Gebrauche von Suffixen altertümlichen Gepräges. W. führt u. a. an 10,2 tristimonia; errabundus, die unklassische und entschieden archaisch-vulgäre zweimalige Verkleinerungsform in Substantiv und Adjektiv, wie parvula causula. In der Partikelzusammensetzung geht P. über den klassischen Gebrauch hinaus und nimmt zuweilen seinen eigenen Weg. Man vergleiche inibi 23, tentoriolis factis permanebant (= manebant) 47,5, die Vorliebe für die Präposition con, z. B. convulnerare, das P. neunmal und zwar zuerst und allein von allen Schriftstellern des augusteischen Zeitalters braucht, ferner sechsmal concidere für caedere, fünfmal convallis, nirgends vallis. Von Dekomposita ist nur 42 exporrigere zu erwähnen. Als Beispiel für die fast ausgestorbene Nominalzusammensetzung diene das bei Plautus und Accius beliebte dextrorsus = dextro versus (75) für ad dextram der gewählteren Sprache. Der Wortschatz des A. P. enthält solche alte, bezw. vulgäre

Worte, welche in der Volkssprache fortlebten, im sermo urbanus dagegen und in der Schriftsprache von besseren Schriftstellern vermieden wurden. Wir heben unter den Nomina das an 7 Stellen verwendete plautinische suppetiae und das vermutlich vulgäre grandis hervor, unter den Verben abscedo (39) für discedo, satagere (78) = laborare; conportare (69) für conferre, coicere, unter den Adverbien cruciabiliter (46) = misere. Besonders tritt die Eigenart P.s in der Wortfügung hervor. So in der häufigen Verwendung der primitiven Form des Asyndetons, welches zwei Begriffe einfach nebeneinanderstellt, z. B. 11,3 advectis militum equitum copiis; 1,1 itineribus iustis confectis nullo die intermisso. In der Verbindung zweier Nomina verschiedenen Geschlechts ist der beschränkte Gebrauch der klassischen Prosa, wonach das Adjektiv nur einmal gesetzt wird und die für das zweite Nomen passende Form in Gedanken zu ergänzen ist, bei A. P. zur durchgreifenden Regel geworden. Man vergl. 10,2 magno metu ac tristimonia; 38,2 ab ultimo colle turrique, durch Cic. ep, 10, 32, 4 (Brief des A. P.) ullam finem aut modum bestätigt. Pluralia der klassischen Prosa, wie copiae = Truppen sind auch im Singular gebraucht, z. B. 10,1 cum ea copia. Härten in der constructio ad sensum zeigen Beispiele wie 15,2 paucitatem circuire conatur: qui . . . paulatim cedere; 61,3 pars equitatus . . . progressi . . . non potuerunt, vgl. 78,7. Eine geradezu tadelnswerte Willkür findet W. in der Anwendung des Ablativus absolutus, z. B. 15,3 ita puncto temporis omnibus ab hostium equitatu circumventis . . . intra cancellos omnes coniecti pugnare cogebantur; 24,2 Pompeio adveniente (statt Pompeium advenientem) oppidani usque eo passi propius accedere, donec . . . Von der Sprache der Dichter beeinflufst ist die Konstruktion 25,4 regno pulsus, während die Verbindung von potiri bald mit dem Abl., bald mit dem Gen. oder Acc. den ungebundenen Republikaner verrät. Der Accusativ des inneren Objektes iter inceptum und constitutum ire (6.75) findet sich fast allein bei P., der auch den sogenannten griechischen Acc. wie 78,10 caput ictus aus der Dichtersprache in die Prosa verpflanzt hat. Als Beispiel für den Genetiv diene das plautinische onustus remigum 63,4. Von den Präpositionen hebe ich heraus 46,1 adversus (für contra od. praeter) opinionem; 95,2 den Pleonasmus cum prima luce für prima luce; 85,1 das archaische umbilici fine ingressi. Hinsichtlich des Tempusgebrauches ist zu bemerken, dafs bei A. P. habueram und fueram für die entsprechenden Imperfecta stehen, über den Gebrauch des Genus verbi die zuerst bei A. P. nachweisbare Verbindung von coepi mit passiven (nicht medialen) Infinitiven. Der Infinitivus historicus, den A. besonders liebt, setzt er auch in Relativsätzen (15,2 qui paulatim

cedere) und in passiven Formen (61 occupati esse). In der Satzlehre zeigt sich bei den Adjektivsätzen dieselbe Freiheit wie in dem Gebrauche des Genus der Adjectiva, z. B. 64,1 Ligarius, quem dimiserat et postea se ad Pompeium contulerat = qui dimissus se . . .; 33,1 quo tutius id et sine periculo facere posset. Eine aus Terenz bekannte Trennung von quominus begegnet uns 35,4 quo id sine periculo minus faceremus. Aus dem Gebiete der Stilistik hebt W. die Vorliebe des A. P. für allitterierende Verbindungen (2,5 vento certo celerique), Pleonasmen (11, 32, 76 rursus redire), namentlich aber das Hysteron proteron hervor, z. B. 21,3 quas (scaphas) incendebant atque expugnabant; 23,2 prostratos perterritosque.

Die vorausgehenden Einzelbeobachtungen vereinigen sich etwa zu folgendem Gesamtbilde von A. P. und seiner Sprache, wie es im Bellum Africum erscheint. Als entschiedener Gegner des caesarisch-ciceronianischen Lateins gab A. P. nichts auf Formglätte und ging der fortschreitenden Sprachentwickelung absichtlich aus dem Wege. Seine Sprache hat vor allem einen archaischen Charakter. Da aber A. P. zugleich tragischer Dichter war, so begreift man auch bei ihm einige Wendungen der Dichtersprache, wie 7 incertus locorum, Personifikationen, z. B. 11,4 naves inprudentes, wodurch eine Mischung prosaischen und poetischen Stiles entstand, die Pollio zum Vorläufer der silbernen Latinität machte. Er hat nicht nur Ausdrücke und Konstruktionen zuerst aus der Sprache der Dichter (Ennius, Lucrez, Catull) in die Prosa eingeführt, sondern auch Neubildungen, wie 12,3 galeari, 31,4 prospeculari und syntaktische Neuerungen gewagt, so die Verwendung des part. fut. act. für den abl. absolutus bei Sen. suas. 6,24 huius viri tot tantisque operibus mansuris in omne aevum praedicare de ingenio. Zum Schlusse warnt W. vor der Auffassung, als sei mit der sprachlichen Untersuchung des B. Afr. auch schon die Latinität des A. P. charakterisiert. Denn wenn auch das Urteil der Alten auf das Bellum Africum passe, so müsse man doch bedenken, daſs dies die anonyme Erstlingsschrift des etwa 30—40 Jahre alten Verfassers gewesen sei, der erst, nachdem er sich von der Öffentlichkeit zurückgezogen hatte, seine eigentliche schriftstellerische Thätigkeit entfaltete. Anhangsweise (S. 106) macht W. noch einen kurzen Auslauf über die S. 87 besprochenen Formen nanctus und nactus, von denen erstere Caesar als Analogist, letztere A. P. als Anomalist billigt. Diese drang im Spätlatein durch.

Wenn Wölfflin den Sprachgebrauch des Asinius Pollio im Bellum Africanum untersucht hat, so thut dasselbe auf Grund der in Ciceros Briefsammlung und anderwärts erhaltenen Überreste des Redners

17. J. H. Schmalz, Über den Sprachgebrauch des Asinius Pollio. Festschrift zur XXXVI. Versammlung deutscher Philologen in Karlsruhe 1882. S. 76—101, in zweiter Auflage unter dem Titel: Über den Sprachgebrauch des A. P. in den bei Cicero ad fam. X 31—33 erhaltenen Briefen mit Berücksichtigung der bei Quintilian, Seneca u. s. w. überlieferten Fragmente aus dessen Reden und Geschichtsbüchern. München. Beck 1890. IV u. 60 S. 8.

Anz: der ersten Auflage s. Jahresbericht 39. B. S. 71; der zweiten, welche im nachstehenden besprochen wird: Archiv für lat. Lex. VI S. 580 von E. Wölfflin. — Deutsche Litteraturzeitung 1890. S. 385 von W. Dittenberger. — Wochenschrift für klass. Philol. VII 355 f. von F. Harder. — Classical Review IV 31 f. von Fausset. — Berliner philol. Wochenschrift X 566 f. von K. Lehmann. — Neue philol. Rundschau 1890. S. 154 f. von F. Becher. — Revue crit. 1890. S. 305 f. von A. Cartault.

In der Einleitung bezeichnet der Verfasser als Zweck seiner Untersuchung „auf Grund der von Thorbecke, H. Meyer, Hendrecourt vorgenommenen Sonderung Pollionischen Eigentums von dem des Cicero, Quintilian, Seneca u. s. w. aus den sprachlichen Überresten Pollios eine Charakteristik seiner Diktion zu entwerfen und zu zeigen, dafs derselbe auch vom sprachlichen Standpunkte aus eine grofse Beachtung verdient, und dafs ihm ein gewichtiger Platz in der Entwicklungsgeschichte der lateinischen Sprache gebührt.“ Ausgehend von dem Urteil der Alten (insbesondere des Tacitus, Quintilian, Plinius des Ält.) über Pollios Schreibweise und mit Berücksichtigung ihrer sonstigen Nachrichten über den Redner, kommt er zu folgendem Gesamtergebnis: Die Sprache des Pollio zeigt „die Frucht eingehenden Studiums der alten Redner und Dichter, entschiedene Hinneigung zu poetischem Rhythmus, Vorliebe für poetische Wörter und Wendungen, bewufste Opposition gegen die Sprache Ciceros mit Anklängen an die harte Diktion des Varro, in den Briefen absichtlich angebrachte Vulgarismen, überhaupt aber das Vorbild der nachfolgenden Historiker und die nahe Verwandte der augusteischen Dichter.“ Die Richtigkeit dieses Urteils erhellt aus der unmittelbar darauffolgenden auf Grund des Baiterschen Textes gegebenen gründlichen Darstellung des Sprachgebrauches im einzelnen. Sie zerfällt in die Teile: I. Formlehre (S. 7—15), II. Syntax (15—35), III. Einzelne Wörter (35—46), IV. Phraseologie (46—52), V. Wortstellung. Allitteration. Satzbau (52—56), aus denen wir nachstehende Proben herausgreifen: In der Formenlehre fällt der nach dem Vorgange von Varro gebildete gen. plur. vectigaliorum von vectigal auf, der wahrscheinlich aus der Volkssprache stammt (S. 8). Finis, von Varro als weiblich verwendet, wird in diesem Geschlechte auch von Pollio

bevorzugt (9), der gleichfalls mit Varro und den Alten die Verwendung des bei Cicero und Caesar nur deponential belegten Verbs consolor auch im passiven Sinne aus der Sprache des Volkes entnahm (13). Eine altertümliche und dichterische Form ist utrobique (S. 14 f.) — Wir gehen zur Syntax über. Der unklassische Gebrauch des Indikativs in kausalen Relativsätzen, wie fam. X 31,6 ubi omnes quae praesertim . . . possunt, findet bei Pollio seine Erklärung in der Beibehaltung des alten Brauchs (Plautus, Terenz) S. 23. Nicht minder altertümelnd ist die Konstruktion a. a. O. invideo illi quod, die sich sonst nur bei Fronto p. 5,12 N. findet (24). Die auffallende Erscheinung, dafs bei verneintem dubito sowohl quin als der Accusativ mit dem Inf. verwendet sind, teilt Pollio mit Trebonius und Cicero fil., und zwar steht nach Schmalz' Beobachtung der acc. c. inf. dann gerne, wenn das Verbum oder die phrasis dubitandi erst nach dem Inhaltssatze folgt, also der Schreibende bei der Setzung des acc. c. inf. nur ein verbum sentiendi, nicht aber das besondere non dubito im Sinne hatte (26). Die poetische und nachlässige Konstruktion von opto mit dem Inf. ad fam. X 33,1 hat sich Pollio allein von den gleichzeitigen Briefschreibern gestattet, alle übrigen haben opto ut (26 f.). Nach dem Vorbilde von Plautus, Terenz und Lucrez schreibt P. ad fam. X 31,5 studeo mit dem acc. c. inf. Hinsichtlich des Part. fut. act., das sich nach den Schulgrammatiken bei den Musterschriftstellern in der Konstruktion des abl. abs. noch nicht findet, macht S. die bemerkenswerte Beobachtung, dafs nicht Livius (Dräger, Histor. Syntax II 790), sondern Pollio die von Cicero verschmähte Konstruktion einführte (28). Eine auffällige Elipse ist Gallia Lepidi (ad fam. X 33,4), wo der Name des Statthalters bei dem der Provinz, wie sonst der Name des Gewalthabers bei dem der Frau im Genetiv beigefügt ist (32). — Aus der Gruppe III heben wir circulator (35) und postmodo (42) heraus, Wörter, die P. zuerst gebraucht zu haben scheint, ferner decedere in der Bedeutung „desertieren“ (41); aus IV adde quod, was nach P.s Einführung die Briefschreiber und die an P. sich anschliefsenden Geschichtschreiber beibehielten (48). Als Beispiele für den letzten Abschnitt mögen folgende Stellen dienen, und zwar die gesuchte Wortstellung Pollios ad fam. X 31,3 ut rursus in potestate omnia unius sint (gegenüber Cic. ad fam. XIII 19,1 quod in unius potestate erant omnia) S. 52, für den bei den alten Dichtern beliebten Silbenreim mit con- ad fam. X 31,4 quod cum Lepidus contionaretur atque omnibus scriberet se consentire cum Antonio, maxime contrarium fuit (54), für den Satzbau ad fam. X 32,2 Gladiatoribus aut Fabium quendam, militem Pompeianum, quia, cum depressus in ludum bis gratis depugnasset, auctorari sese nolebat et ad populum confugerat, primum Gallos equites

inmisit in populum . . .; deinde abstractum defodit in ludo et vivum combussit und ad fam. X 32,3 abi nunc, populi fidem implora, wozu mit Berufung auf Seyffert schol. lat. II p. 140 bemerkt wird, daſs diese sarkastische Form des Epiphonems sich bei Cicero nicht finde, um so häufiger aber bei den Dichtern, namentlich den augusteischen (55). Der Anhang (S. 57—60) enthält das Verzeichnis der angezogenen Schriften, 85 an Zahl.

M. Valerius Messalla.

18. De M. Valerii Messallae aetate. Scr. Hermannus Schulz, Ph. Dr. Wissensch. Beil. des Königl. Marienstifts-Gymnasiums zu Stettin. 1886. 8 S. 4.

Anz.: Wochenschrift für klass. Phil. III 1492f. von G. Wartenberg.

Über die Lebenszeit des M. Val. Messalla handelte in neuerer Zeit Nipperdey (Rh. Mus. XIX 281 ff.). Ihn bekämpft O. Gruppe (Quaest. Annaeanae, Stettin 1873. S. 33—35). Isaac Marinus Josue Valeton (Gröninger Diss. 1874) bringt nichts Neues darüber, da er gröſstenteils Nipperdey nur ins Lat. übersetzt. Schulz nimmt nun die Untersuchung über diese Frage mit Benützung des von Nipperdey gebahnten Weges wieder auf. Von den vier alten Gewährsmännern Hieronymus, Tacitus, Frontinus und Ovid kommt Tacitus, da die betreffende Stelle verderbt ist, nicht in Betracht. Hieronymus setzt für die Lebenszeit des Redners die Jahre 59 vor — 13 nach Chr. an, eine Angabe, die Gruppe in Rücksicht auf die Bemerkung Frontins (de aquae duct. c. 99), dem Messalla sei in der Aufsicht über die Wasserleitungen Capito unter dem Konsulate des Plancus und Silius (13 n. Chr.) gefolgt, für ganz sicher hält. Aus dieser Bemerkung aber geht, wie schon Burghesius erkannte, keineswegs hervor, daſs M. bis zum Jahre 13 gelebt habe, sondern, da ihm bei der Übernahme seines Amtes nach Frontin c. 99 zwei adiutores beigegeben wurden, konnten diese, wenn auch nur auf kurze Zeit, bis zur Wahl eines Nachfolgers das Amt weiter verwaltet haben. Ferner widerspricht jenem Ansatze die Stelle bei Ovid ex Ponto I 7, 29—30, aus welcher ersichtlich ist, daſs Ovid beim Leichenbegängnis des Messalla persönlich anwesend war. Die Verse erklärt aber Gruppe für unterschoben. Trotzdem kann Schulz ihm nicht beipflichten, hauptsächlich wegen des von Cicero im Jahre 43 an Brutus gerichteten Briefes, in dem Messallas Beredsamkeit und Kenntnis des Staatswesens fast überschwenglich gefeiert wird. Wenn Hieronymus' Angabe richtig ist, müſste Messalla damals 16 Jahre alt gewesen sein, was kaum glaublich ist. Ebensowenig passt das 17. Lebensjahr zu der hervorragenden Stellung, die der Redner im Lager bei

Philippi einnahm. Aus diesen und anderen Gründen hält Sch. die Annahme Nipperdeys, dafs Messalla vor dem Jahre 59 v. Chr. geboren sei, für richtig. Im folgenden zeigt er, dafs M. vor dem Jahre 13 n. Chr. gestorben sein müsse. Alle Anhaltspunkte dafür bietet Ovid, den schon Burghes. als Hauptquelle benutzt hat. Dieser hatte behauptet, dafs M. seine Lebenstage beschlossen habe, bevor Ovid in die Verbannung ging. Zu demselben Ergebnis kommt auch Schulz bei der Prüfung der Ovidstellen und schützt damit auch die von Gruppe angefochtenen oben erwähnten Verse. Da nun nach Merkel, Leutsch und Gräber, deren Annahme der Verf. gegen Masson, Nipperdey und Wartenberg verteidigt, Ovid im Herbste des Jahres 8 n. Chr. die Stadt verlassen hat, ferner nachgewiesen wurde, dafs M. vor Ovids Verbannung gestorben ist, mufs mit Berücksichtigung des Zeugnisses von Frontin der Frühling oder Sommer des Jahres 8 als die Zeit des Todes des Messalla angenommen werden. Dies zusammengehalten mit der Mitteilung des Hieronymus (Eusebii chron. can. lib. ed. Alfr. Schoene p. 137: . . . . inedia se confecit anno aetatis LXXII), wonach M. im 72. Lebensjahre, d. i. nach zurückgelegtem 71. Jahre gestorben ist, führt auf 64 v. Chr. als Geburtsjahr. Schulz setzt also die Lebenszeit unseres Redners in die Zeit 64 v. Chr. — 8 n. Chr., während die ihm am nächsten stehenden Forscher, wie Nipperdey, die Jahre 64 v. — 9 n. Chr., A. Schäfer und Gräber die Jahre 65 v. — 8 n. Chr. ansetzen, da sie Hieronymus' Stelle so auffassen, als wäre Messalla 72 Jahre alt geworden.

Q. Haterius.

19. De Q. Haterio oratore: Saggi di studi Latini di Antonio Cima. Prof. di Lettere Classiche nel R. Liceo di Parma. In Firenze. G. C. Sansoni, Editore. 1889. 8. p. 87—104.

Anz.: Rivista di filol. XVII 6. 561 f. von E. Pais. — Berliner philol. Wochenschrift IX S. 1888 von A. Pais — Wochenschrift für klass. Philol. 1889. S. 1087—1091 von F. Harder.

Stellen, wo Q. Haterius bei den Schriftstellern erwähnt wird, haben zwar schon mehrere Gelehrte gesammelt, wie Schott, Pighius, Forcellini, Meyer, Westermann; auch hat Aem. Amiel (L'Éloquence sous les Césars, Paris 1861) über unseren Redner gehandelt, aber nicht mit der wünschenswerten Sorgfalt. Daher machte sich Cima in der vorliegenden Schrift zur Aufgabe, über das Leben und Wesen und die Beredsamkeit des Haterius, soweit dies bei der geringen Anzahl von Gewährsmännern möglich ist, eingehend zu sprechen. Auf S. 88—96 behandelt er die vita, S. 96—104 die eloquentia. Für diese gilt als

Hauptquelle Seneca, dem der Verf. auch in dem kurzen Gesamturteil (controv. IV praef. extr.) beipflichtet: „Multa erant, quae reprehenderes, multa, quae suspiceres, cum torrentis modo magnus quidem, sed turbidus flueret. Redimebat tamen vitia virtutibus et plus habebat, quod laudares, quem cui ignosceres, sicuti in ea, in qua flevit, declamatione."

Cassius Severus.

20. J. Brzoska, Cassius Severus quando suum de declamationibus iudicium a Seneca rhetore traditum (contr. III praef. 8 seqq.) fecerit. Commentationes phil. in honorem Reifferscheidii, p. 40—46. Breslau, Köbner 1884. VII u, 92 S. gr. 8.

21. Pie Robert, De Cassii Severi eloquentia. Thèse. Paris 1890. Hachette. 94 p. 8.

Porcius Latro.

22. Th. Froment, Porcius Latro, ou la déclamation sous Auguste: Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux IV p. 335—364.

Die letztgenannten drei Abhandlungen lagen dem Berichterstatter nicht vor.

II. Die Kaiserzeit.

Die auf die Redner dieses Zeitraums bezüglichen Arbeiten, die in den Jahren 1880—1890 erschienen sind, bewegen sich, wie die Schriften aus den vorhergehenden Jahren (vgl. Jahresber. von Prof. Dr. Iw. v. Müller, B. 18. S. 149) zum grössten Teile auf dem Gebiete der Textkritik und leisteten hier viel Erspriefsliches. Doch enthalten sie auch manche gründliche Untersuchung über die Sprache einzelner Redner. Daneben fand erfreulicherweise die bisher ziemlich vernachlässigte litterarhistorische Seite gröfsere Beachtung, wobei besonders die Redekunst und Beredsamkeit gewisser Schriftsteller sowie ihr Verhältnis zu den gleichzeitigen, vorausgehenden und folgenden Rednern Gegenstand eingehender Darstellung wurde.

C. Plinius Caecilius Secundus.

Von litterarhistorischen Beiträgen ist zuerst zu nennen:

23. Paul Morillot, De Plinii minoris eloquentia. Thes. Gratianopoli (Joseph Allier) 1888. 96 S. 8.

Die vorliegende Abhandlung, in der u. W. zum ersten Male eine eingehende Darstellung der plinianischen Beredsamkeit in anerkennenswerter Weise gegeben wird, zerfällt in drei Teile: I. De Plinii cursu oratorio (S. 11—36), II. De panegyrico quem Plinius dixit Traiano (S. 37—66) und III. Quid de eloquentia Plinius senserit (S. 67—93). Voraufgeht ein Prooemium (S. 5—10). Hier wird kurz auf die hohe Bedeutung der römischen Beredsamkeit hingewiesen, auf ihre enge Verknüpfung mit dem Geschicke Roms, was naturgemäſs eine Veränderung ihres Charakters in den verschiedenen Jahrhunderten, ja selbst in demselben Zeitalter zufolge hatte. Dann wird die bedeutende Wandlung in der Beredsamkeit gekennzeichnet, wie sie die im ersten Jahrhunderte n. Chr. vor sich gehende politische Umwälzung mit sich brachte. Die Redekunst, immer mehr in ihrer freien Bewegung gehindert, zog sich vom öffentlichen Leben in die Rednerschulen zurück, wo man häufig für den Mangel eines ernsten Zweckes und die Seichtigkeit des Inhaltes in einer gezierten und überladenen Schreibweise Ersatz zu finden hoffte. Eine Wendung zum Besseren trat erst unter den sogenannten guten Fürsten Nerva und Trajan ein, in deren Regierungszeit die schriftstellerische Thätigkeit Plinius' des Jüngeren fällt. Über dessen Rednerlaufbahn handelt nun M. im ersten Kapitel. Als Hauptquelle diente Plinius' Dankrede und besonders seine Briefe. Ferner wurden benützt: Meyer, Fragm. orat. Rom.; Froment, Pline Jeune et le barreau sous Traian (Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux 1881, p. 128)[1]) und Mommsen, Étude sur Pline le Jeune, traduite par C. Morel, Paris 1873, eine durchgesehene Auflage des Aufsatzes von Mommsen, Zur Lebensgeschichte des jüngeren Plinius, Hermes III 31—139. Im Eingange des Abschnittes spricht der Verfasser über die Lehrer und Vorbilder des Redners und entwickelt dann seine Rednerlaufbahn. Aus dieser Untersuchung wollen wir nur einige Punkte herausgreifen. Auf S. 13 f. bemerkt M., man wisse nicht genau, welcher Rechtsfall es war, in dem Plinius zum ersten Male aufgetreten ist, doch zieht er S. 14, Anm. 1 aus Ep. IV 1, 4, wo Plinius über Tifernum sagt: Oppidum est praediis nostris vicinum, nomen Tifernum Tiberinum, quod me paene adhuc puerum patronum cooptavit, den Schluſs: Forsitan haec est prima, quam noster habuerit, oratio (vgl. auch S. 15, Anm. 3 Adde Tiferni causam, de qua supra diximus). Dagegen habe er die Vertretung des Junius Pastor, die nach Ep. I 10 als erste sicher beglaubigte gilt, erst dann, oder um jene Zeit übernommen, als er schon die ersten Ehrenstellen erreicht und Zutritt zum Senate hatte. Die Vermutung über Tifernum entbehrt jeder sicheren Grundlage und ist offenbar auf eine falsche Auffassung des Wortes patronus

[1]) Diese Abhandlung war mir nicht zugänglich.

zurückzuführen. Döring (C. Plinii Caecilii Secundi epistolae, Freyberg 1843) bemerkt ganz richtig zu der Stelle: 'Jede Stadt wünschte, in Rom einen Gönner zu haben, der in zweifelhaften Fällen dort ihre Sache vertrete, Suet. Aug. 17. Tib. 6. Wählte man freilich, wie hier, noch halbe Kinder dazu, so sank der Gebrauch zur bloſsen Formalität herab, oder es gab, wie Plinius selbst gesteht, mehr einen Beweis von Wohlwollen als Einsicht.' (Vgl. die unmittelbar auf cooptavit folgenden Worte: tanto maiore studio quanto minore iudicio.) Zur Annahme einer causa Tiferni, die Plinius damals hätte übernommen haben sollen, bietet der Brief nirgends einen Anhaltspunkt. Auf S. 27 bespricht M. den Prozess des Prokonsuls Julius Bassus, den Plinius im J. 103 oder 104 (nach Mommsen) gegen die Bithyner verteidigt hatte, und führt bei dieser Gelegenheit Mommsens Ansicht, daſs derselbe Bassus i. J. 105 Konsul war, auf einen Irrtum zurück; es sei ein anderer Bassus gemeint (S. 28). Am Ende des Abschnitts (S. 31—36) gedenkt M. der groſsen Zuhörerschaft des Plinius und seiner Gepflogenheit Reden, die er in der Curie oder vor den centumviri oder den iudices gehalten hatte, vor Freunden vorzulesen. Diese durch die Griechen nach Rom verpflanzte Sitte, von der sich Plinius für die Verbesserung des Stils viel versprach, scheine der Redner zuerst oder wenigstens als einer der ersten in Rom befolgt zu haben. Zuletzt spricht noch M. von den jugendlichen Nacheiferern des Plinius und seiner Verbindung mit Tacitus.

Das zweite Kapitel, für welches vornehmlich Walsch, Dissertatio de Panegyricis veterum, Jena 1721; Thomas, Essai sur les éloges; Oeuvres posthumes de René Grousset, Hachette 1886, p. 205—231 und Droz, De M. Corn. Frontonis Institutione oratoria, Vesontione 1885 (nicht Vesuntione 1886!) benützt wurden, leitet M. damit ein, daſs er uns zeigt, wie das genus demonstrativum (γένος ἐπιδεικτικόν) allmählich zur Herrschaft gelangte, wie die Lobreden auf die Kaiser entstanden, wie Plinius zu seiner Lobrede auf Traian kam, daſs ferner die uns erhaltene Rede eine für die Vorlesung im Freundeskreise bestimmte Umarbeitung der wirklich gehaltenen sei, und daſs wir daher nicht berechtigt seien, nach den Licht- und Schattenseiten derselben die ganze Beredsamkeit des Plinius zu beurteilen (S. 37—42). Hierauf untersucht der Verf., was für ein Redner Plinius gewesen ist, wie er in der Auffindung des rednerischen Stoffes (inventio), der Anordnung (dispositio) und der künstlerischen Gestaltung des sprachlichen Ausdrucks (elocutio) die Vorschriften seiner Lehrer, besonders des Quintilian befolgt hat und auf welchen Kunstmitteln der Rede sich seine Beredsamkeit aufbaut. Plinius, meint M., hat sich ohne Zweifel durch die übertriebene, mehr der Sinnesart seiner Freunde als der des Kaisers angepaſste Lobeserhebung gegen den Takt und guten Geschmack versündigt, ist aber einigermaſsen

zu entschuldigen, weil er nicht nur Traian lobt, sondern ihn zugleich als Vorbild für seine Nachfolger hinstellt. Der Redner bemühte sich, alle Tugenden einer vollendeten Fürstengestalt, wie er sie sich dachte, auf Traian passend zu übertragen und aus allen seinen Handlungen und Worten jene Vorzüge gleichsam herauszuschälen, worin besonders er sich als Schüler der Rhetoren und Quintilians, vielleicht allzusehr, hervorthat. Die inventio, welche in der alten Redekunst einen hervorragenden Platz einnahm, schlofs Plinius ganz oder fast ganz in den Geschickten Wendungen (colores), Gemeinplätzen (loci communes) und Densprüchen (γνῶμαι = sententiae) ein. Man fragte nicht mehr, woher der Redestoff eine Erweiterung erfahren, woher glaubliche Beweismittel oder treffliche Gedanken gewonnen werden könnten, sondern wie abgebrauchte und alte Sentenzen durch einen ungewöhnlichen Prunk der Ausdrucksweise zu verschönern seien. Plinius pflegte weniger die Worte den Gedanken, als die Gedanken den Worten zu entnehmen und schob so die inventio ein wenig in die elocutio. In dieser Beziehung ist er gewissermafsen ein Vorläufer Frontos (vgl. unter Fronto (34) die Abhandlung von E. Droz), wenn er auch Cicero und den übrigen guten Rednern viel näher steht. In der dispositio, welche Plinius mit grofser Sorgfalt durchführt, benützt er beide von Quintilian für die Lobredner vorgezeichneten Wege zugleich, sowohl die Einteilung nach der Zeitfolge der einzelnen Lebensabschnitte und der Thaten des zu feiernden, als auch die Einteilung nach den Arten der Tugenden. Er folgt dem Fürsten von jenem Tage, an dem er zum Heere kam, bis zum dritten Konsulat (i. J. 100), zugleich aber lobt er am passenden Orte die einzelnen Tugenden des Fürsten, die Tapferkeit, Güte, das zuvorkommende und heitere Wesen, die Einfachheit und Mäfsigung in überreicher Weise. Alle Teile der Rede stimmen wunderbar zusammen, alles ist gleichmäfsig ausführlich und gründlich behandelt. Auch in der Auswahl der Übergänge von einem Teile der Rede zum anderen zeigt Plinius eine fast peinliche Sorgfalt. Um in die Anordnung eine Abwechslung zu bringen, unterbricht der Redner das fortwährende Lob des Fürsten durch einige anmutige Abschweifungen nach Quintilians Vorschrift über das floridum dicendi genus (ἀνθηρόν). Diesem Rhetor folgt er auch gewissenhaft in der elocutio. Als Redeschmuck verwendet er so viel als möglich die Figuren (σχήματα), unter diesen am häufigsten das antitheton, dann Fragen, Ausrufe, Schilderungen (ὑποτυπώσεις) und den Periodenbau in der Weise Ciceros. Nun spricht M. über den Hauptfehler des plinianischen Stils, die dichterische Färbung. Wie oben für die Figuren, giebt er hier von den zahlreichen Bildern (imagines) und Ausdrücken, welche einem Dichter, nicht einem Redner ziemen, mehrere Proben. Doch hat der 'Panegyricus' auch seine Vorzüge. Wenn auch der geistige Inhalt oft

durch die äufsere Einkleidung fast erdrückt wird, wenn das Wort über den Gedanken nicht selten obsiegt, so ist doch der Panegyricus nicht arm an treffenden, geistreichen Gedanken, sowie an einfach gehaltenen anmutigen Stellen, wie wir sie in den 'Briefen' finden. Am Schlusse dieses Abschnittes urteilt M. über Plinius im allgemeinen folgendermafsen: Plus . iudicii quam voluntatis videtur habuisse Plinius. . . . . Plinium mecum fingo ut optimum atque excellentissimum virum, cui natura forte acutius ingenium dederit. Quidquid bonum et eximium erat optabat; sed cupido ingenium proferendi bona haec deformabat (43—66).

Der letzte Teil handelt von Plinius' Gedanken über die Redner und ihre Kunst, soweit sie aus seinen Briefen zu gewinnen sind, und kennzeichnet seine Beredsamkeit. Die in den Briefen niedergelegten Ansichten lauten selbst zur nämlichen Zeit verschieden, oft widersprechen sie einander geradezu. Einerseits äufsert Plinius unverhohlen seine Unzufriedenheit mit der Beredsamkeit seiner Zeit, er spricht von einem Verfalle und Niedergange dieser Kunst, tadelt, dafs man nicht das Beste sich zum Muster nehme, bewundert die alten Redner, vor allen Demosthenes und Cicero, will ihnen selbst nachahmen und empfiehlt besonders Cicero den jungen Leuten als Vorbild. Andererseits ist er viel milder und nachsichtiger in seinem Urteile über die Begabung seiner Freunde, die er so lobt, dafs man sie alle für ausgezeichnete Redner halten mufs; er freut sich, dafs die Jünglinge ihm nachahmen, er entlehnt selbst den alten gepriesenen Mustern nur das, was ihm zusagt und richtet sich sonst hauptsächlich nach dem Geschmacke seiner Freunde. In diesem Widerspruch zwischen Wollen und Thun bewegt sich Plinius nicht allein; alle Redner seines Zeitalters, insbesondere Quintilian teilen diesen Fehler. Aus dem Geschmacke dieser Zeit erklärt sich auch die Gewohnheit des Plinius, die Reden lang auszudehnen, aus der Nachahmung des Cicero, an dem er vor allem das copiose ornateque dicere bewunderte, die üppige Redefülle und der überreiche, ohne Rücksicht auf den Inhalt verwendete Redeschmuck. Plinius bedient sich in seiner Lobrede aller λήκυθοι (ampullae), liebt die dichterische Behandlung bes. in der Beschreibung von Örtlichkeiten und verteilt in seiner Rede die geistreich ersonnenen Wort- und Sinnfiguren (λέξεως u. διανοίας σχήματα).

Am Ende seiner Abhandlung, S. 84 ff. sucht M. eine Würdigung des Plinius noch in der Weise zu geben, dafs er seine Rednereigenschaften hervorhebt, ihn mit seinem Freunde Tacitus vergleicht und seinen Einflufs auf die Redner der folgenden Jahrhunderte (Fronto und die Panegyristen) berücksichtigt. Wenn Plinius auch diesen ohne Zweifel vorzuziehen sei, da er Cicero und Quintilian viel näher stehe und seine Nachfolger an Begabung weit übertreffe, so könne er doch als

der erste aller jener betrachtet werden, welche die Beredsamkeit heruntergebracht haben. Ihr Verfall zeige sich hauptsächlich darin, dafs sie fast ganz in der Nachahmung aufgehe. Mittelbar Schuld daran trage Cicero selbst durch die Veröffentlichung seiner rhetorischen Schriften.

Als eine wertvolle Ergänzung, beziehentlich Berichtigung des hier über Plinius gefällten Urteiles erscheint die Abhandlung von

24. Guido Suster, De Plinio Ciceronis imitatore. Rivista di Filol. e d'Istruzione Classica XVIII (1889) S. 74—86 (auch Sonderabdruck).

Seine Arbeit teilt der Verfasser in vier Abschnitte. Im ersten, der Einleitung, erinnert er an die Beobachtung Gronovius' (Observat. lib. novus [2. IV] cap. XVI p. 257), dafs Plinius der Jüngere in seiner Lobrede auf Trajan sich Ciceros Rede für M. Marcellus zum Vorbilde genommen hat, und verspricht sorgfältig und eingehend zu untersuchen, an welchen Stellen und worin Plinius den Cicero nachgeahmt hat, indem er dadurch nicht nur ein deutliches Bild von der Nachahmung selbst zu geben, sondern auch zu einem neuen und wichtigen Ergebnis in Bezug auf die Kunstberedsamkeit (genus demonstrativum) zu gelangen hofft. Im zweiten Abschnitte zeigt S. zunächst, wie Plinius in seinen Briefen von der Beredsamkeit im allgemeinen denkt. Während der Redner auf der einen Seite die Vorzüge der alten Beredsamkeit nicht genug loben kann, sie nachzuahmen und zu erreichen wünscht, befolgt er andererseits die schlechten Vorschriften seines Zeitalters, — ein Widerspruch, den er mit seinen Zeitgenossen, besonders mit Quintilian teilt. Dann druckt der Verfasser die Stellen ep. IV 8, 4—5 und I 20, 1—9 ab, welche die aufserordentliche Vorliebe des Plinius für Cicero, dessen Fülle und Schmuck in der Rede er zu erreichen wünscht, bekunden und seine Nachahmung sehr begreiflich erscheinen lassen. Der Nachweis dieser Nachahmung wurde dem dritten Kapitel vorbehalten. Hier giebt S. eine vergleichende Zusammenstellung von Stellen aus der Rede für M. Marcellus und der Dankrede für Trajan, welche im Inhalte und in der Ausdrucksweise eine auffallende Übereinstimmung oder Ähnlichkeit verraten. Daran schliefst sich eine Sammlung der 'sententiae, acute dicta, superiectiones, contentiones, repetitiones'. Da die Sentenzen und Figuren häufiger als in irgend einer anderen Rede Ciceros oder bei irgend einem anderen alten Redner zu finden sind und auch im Panegyricus zahlreich wiederkehren, so läfst sich wohl die Nachachmung des Plinius nicht mehr in Abrede stellen. Durch Vergleichung beider Reden kommt der Verf. im vierten Abschnitte zu folgendem Schlufsergebnisse. Cicero mifs-

braucht ebenso wie Plinius nach asianischem Vorgange die sententiae und acute dicta, bei beiden findet sich die gleiche Anwendung gewisser Figuren und ihre fehlerhafte Häufung. Während aber bei Cicero jene Sentenzen gröſstenteils geistreich oder spitzfindig sind, erscheinen sie bei Plinius mit wenigen Ausnahmen als Ausfluſs einer festen Überzeugung. Im Eifer des Übertreibens oder Vergröſserns, das ebenfalls beiden gemeinsam ist, überbietet Cicero noch den Plinius. Daher ist nicht Plinius, sondern Cicero selbst, wenn auch wider Willen, gewissermaſsen der Urheber und entfernte Anempfehler jener das genus demonstrativum schädigenden und verderbenden Schreibart. Zum Schlusse bemerkt der Verf. denen gegenüber, die etwa noch an Wolfs Ansicht, die Rede für Marcellus rühre nicht von Cicero her, festhalten, daſs mit dem Nachweis einer offenkundigen Nachahmung durch Plinius zugleich auch die Echtheit jener Rede auſser alle Frage gestellt sei; doch wolle er über diesen Gegenstand demnächst in einer anderen Abhandlung ausführlicher sprechen. Der Hauptwert der Arbeit liegt in den letzten beiden Kapiteln, in denen der Verf. wirklich Neues und recht Beachtenswertes zu Tage fördert. Was aber S. im zweiten Abschnitte mitteilt, oder, um das gesteckte Ziel nicht zu überschreiten, nur andeutet (S. 5), das alles hat schon früher Morillot, wie die vorstehende Besprechung zeigt, untersucht und ausführlicher behandelt. Mit dieser Bemerkung soll übrigens der zweite Teil der Arbeit, welcher M.s Ergebnis nur bestätigt, durchaus nicht herabgesetzt werden, da ja eine ausführliche Behandlung der gedachten Punkte sich mit dem Zwecke der Abhandlung nicht vertragen hätte, sondern es soll der Verf. auf eine Arbeit aufmerksam gemacht werden, die ihm, wie man aus der Nichterwähnung schlieſsen muſs, entgangen ist.

25. Vincentii Lanfranchii de Plinii iunioris panegyrico ad imperatorem Traianum. Acroasis facta studiis auspicandis litterarum latinarum in Athenaeo Taurinensi X Cal. Dec. an. MDCCCLXXXVIII. Augustae Taurinorum 1889. 16 S. 8.

In dieser Vorlesung, welche bestimmt war, die Interpretation von Plinius' Panegyricus einzuleiten, nimmt L. zunächst in einer persönlichen Angelegenheit das Wort, indem er auf die anläſslich seines Amtsantrittes vor 6 Jahren gegen seine Person gerichteten Angriffe zurückkommt. Hierauf geht er nach einigen Bemerkungen über die in den Vorlesungen zu verwendende Ausgabe und den Titel der Schrift zur eigentlichen Aufgabe über und sucht zu zeigen, daſs es von Victorius Alferius (1785) abgeschmackt war, eine Rede für Traian abzufassen, die der plinianischen entgegentrat, und daſs diejenigen ungerecht seien, welche mit P. Burmann oder auch Ugo Foscolo gegen Plinius

den Vorwurf einer lächerlichen höfischen Speichelleckerei erheben. Endlich spricht der Verf. (S. 13—16) von der Schönheit und der Wichtigkeit des Panegyricus in Bezug auf seinen Inhalt und seine Sprache. —

Eine deutliche Nachahmung des Panegyricus zeigt sich in einem Briefe des Geschichtschreibers Flavio Biondo an Alfons, König von Aragonien. Eine Stelle dieses Briefes, welchen Guido Suster entdeckt hat, veröffentlicht er unter dem Titel 'Gli scrittori della storia Augustea secondo lo storico Flavio Biondo'. Riv. di Fil. XIV (1888) 8 (auch Sonderabdruck).

Die Kenntnis der Handschriften zu Plinius' Panegyricus erfährt eine wertvolle Bereicherung durch die gründliche Abhandlung von

26. Guido Suster, Notizia e classificazione dei codici contenenti il panegyrico di Plinio a Traiano. Rivista di Fil. XVI (1888) S. 504—551 (auch Sonderabdruck 50 S. 8.).

Die innerhalb der Jahre 1476—1870 erschienenen 137 Ausgaben haben, wie S. im ersten Abschnitte bemerkt, für uns, weil sie die diplomatische Kritik vernachlässigten, hinsichtlich der Textgestaltung nur geschichtlichen Wert. Erst Keil hat den Ansprüchen, welche an eine Textausgabe heute gestellt werden, durch seine gröfsere Teubnerausgabe (1870) gerecht zu werden gesucht. Wenn ihm dies nicht gelungen ist, so liegt der Grund hauptsächlich darin, dafs er in der falschen Voraussetzung, die wenigen von ihm gebrauchten Handschriften reichten für die Textherstellung aus, die Mehrzahl der Hss. vernachlässigte, und dafs er den kritischen Wert, beziehentlich die Minderwertigkeit der seiner Ausgabe zu Grunde gelegten Hss. nicht erkannte. In diesen Fehler mufste Keil verfallen, da er eine Untersuchung des Verwandtschaftsverhältnisses der jungen Hss. für ein 'inane plerumque et parum ructuosum negotium' hielt (vgl. Praef. p. XLI). Eine solche Untersuchung stellte mit dem Scharfsinn und der Methode eines wahren Kritikers erst Bährens an und legte ihr Ergebnis seiner Ausgabe der XII Panegyrici Latini, Lipsiae MDCCCLXXIV (nicht MDCCCLXXXIV, wie S. irrtümlich S. 4, Anm. 4 und in seinen Nuovi emendamenti S. 4, Anm. 1 angiebt) zu Grunde. Doch auch dieses Buch kann trotz seiner unleugbaren Vorzüge auf den Namen einer endgültigen kritischen Ausgabe nicht Anspruch machen. Denn abgesehen von gewissen Vermutungen und Behauptungen und gewissen Ungenauigkeiten in seiner sonst verdienstvollen Einleitung, abgesehen ferner, wie ich beifügen möchte, von seinen vielen überflüssigen Änderungen, welche uns neben trefflichen Verbesserungen begegnen, hat er nicht alle ihm bekannten Hss. des Plinius geprüft und von dem Vorhandensein anderer keine

Kenntnis gehabt und somit einige wichtige Hss. übergangen. Daher will S. den letzten und endgültigen Beitrag zur Wiederherstellung des plinianischen Textes bringen, insofern er nicht nur genaue Rechenschaft über die von ihm gefundenen und verglichenen Hss. giebt, sondern auch mit Benützung der Leistungen seiner Vorgänger, besonders Keils und Bährens', sowie seiner eigenen Forschungen die Frage nach der handschriftlichen Überlieferung von neuem aufnimmt und das Verwandtschaftsverhältnis und den Wert der Hss. zu bestimmen sucht.

Aus dem zweiten und dritten Abschnitte (die Zahl III ist übergangen; auf II folgt gleich IV) heben wir Folgendes hervor. Wir besitzen zwei Rezensionen des Panegyricus: die eine in den drei von A. Mai gefundenen und nur zum geringen Teil im J. 1815 veröffentlichten Palimpsesten des Cod. von Bobbio, jetzt Ambrosianus E. 147, über die erst Keil (De schedis ambrosianis rescriptis panegyrici Plinii commentatio. Halae) i. J. 1869 (nicht 1879, wie zweimal auf S. 7 zu lesen ist) einen umfangreichen und genauen Bericht geliefert hat, die andere in einer sehr zahlreichen Familie von Hss. des 15. Jahrhunderts. Diese mufs, wie schon Keil aus einem undatierten Briefe des Joh. Aurispa an Jacobino Tommasi Tebalducci vom Jahre 1433, welches Suster mit Keil annimmt, geschlossen hat, aus der von Aurispa gefundenen maguntinischen Hs. hervorgegangen sein. Aus einem anderen von Sabbadini annähernd in d. J. 1436 gesetzten Briefe des Humanisten Pier Candido Decembri an den Mailänder Erzbischof Francesco Pizzolpasso vermutet S., dafs Pizzolpasso zuerst, und zwar nicht nach 1436 den Panegyricus veröffentlicht hat, ob aber nach dem maguntinischen Archetyp selbst oder nach einer Abschrift davon, sei nicht zu entscheiden, wenn auch das erstere glaubwürdiger erscheine. Hierauf weist S. die von Bährens aufgestellte Ansicht zurück, dafs das verloren gegangene, erste lückenhafte, verderbte und interpolierte Apograph (Π im Handschriftenbilde Susters), aus dem die zahlreichen Hss. geflossen sind, von Aurispa selbst herrühre. Aus dem früher Gesagten und aus der Thatsache, dafs fast alle uns erhaltenen Hss. von ungefähr 1450—1476 geschrieben wurden, schliefst S., dafs etwa bis in die Hälfte des 15. Jahrhunderts die Herausgabe des Panegyricus noch auf wenige Abzüge beschränkt war und dafs seine eigentliche und ausgedehnte Verbreitung erst in den beiden folgenden Jahrzehnten erfolgte. Nun giebt der Verfasser eine Beschreibung der 23 (näml. 15 italien. u. 8 fremden) Hss., aus denen die Familie Π gebildet wird, und fügt daran eine Beschreibung des Cod. Upsalensis (A bei Bähr., U bei Suster), der als zweite Abschrift aus der maguntinischen Urschrift zu gelten hat.

Im vierten Kapitel führt Suster die 17 Codd. an, welche von seinen Vorgängern Schwarz, Keil, Bährens benützt wurden — V(aticanus

1775 = W Keil, Bährens) ist hier übersehen — dann die übrigen 7 Codd., die teils von ihm entdeckt wurden, näml. B(arberinianus VIII 88) und L(aurentianus 1017), teils bisher vernachlässigt wurden, wie M(alatestianus 27 [17 Suster], 5 Bähr., der nur einige Kapp. des VIII. Paneg. verglich) [Marcianus 12 cl. XI (M′) wird hier nochmals (als 8.) aufgeführt, da er von Schwarz mehr erwähnt als geprüft worden sei], O(ttobonianus 1215), Ottobonianus 1303 (O′), Urbinas 314 (U′) und Urbinas 1156 (U²).[1]) Von diesen sind LU′U² sehr getreue, O′ eine nachlässige Abschrift noch vorhandener Hss., also für die Kritik wertlos. Anders steht es mit BM′O, von denen Suster im Kap. V (S. 29—44) seine Vergleichung nach der Keil'schen Stereotypausgabe giebt.

Im letzten Abschnitte (S. 44—50) entwirft und begründet der Verfasser sein aus der Zusammenstellung der Kollationen seiner Vorgänger und seiner eigenen Vergleichungen gewonnenes Bild von dem Verwandtschaftsverhältnis aller Hss. und prüft ihren Wert. Wir verzeichnen hier nur die wichtigsten Ergebnisse: Die Familie Π besteht, von der Hs. M′ abgesehen, die für sich allein steht, aus 4 Klassen. Einen hohen Wert haben die Codd. M² (Marcianus 43 CD. XXXVI) und V′ der Klasse b. Den gröſsten Wert haben jede der drei Hss. M′V (der Klasse a) und U; in der vollkommenen Übereinstimmung dieser 3 Hss. liegt die höchste, ja die einzige Autorität als diejenige, welche uns ohne Zweifel die genaue Lesart des maguntinischen Archetyps wiedergiebt. Folglich sind alle anderen Hss. dort überflüssig, wo M′VU genau miteinander übereinstimmen. Wo sie hingegen auseinandergehen, sind mehr oder minder die anderen Hss. notwendig, je nach dem Grade ihres Ansehens. Sehr wertvoll sind auch die Varianten, welche Livineius dem Bertinensis entnommen hat, einem Codex, der wenigstens für eine dritte Abschrift des Maguntinus zu halten ist, und sie sind um so wichtiger, weil Bährens diese ebensowenig wie den Cod. U zur Verbesserung des plinianischen Textes herangezogen hat. Mit dieser Abhandlung ist endlich eine sichere Grundlage für eine kritische Ausgabe des plinianischen Panegyricus geschaffen, wie sie die heutige Wissenschaft beanspruchen kann.

Die Besprechung der kritisch-sprachlichen Arbeiten eröffnen wir mit einem Nachtrage, auf den die beiden unmittelbar folgenden Schriften wiederholt Bezug nehmen, nämlich mit

---

[1]) Verwirrend oder zum mindesten störend wirken die Verwechslungen von M′U′V′ mit M¹U¹V¹, welche sich öfter in den Druck eingeschlichen haben. Man glaubt im ersten Augenblicke, verschiedene Hss. vor sich zu haben, während doch überall der Zeiger 1 und der entsprechende Strich dasselbe bedeuten sollen.

27. Karl Schnelle, Kritisches zum Panegyricus des Plinius, S. 27—31 des Jahresberichtes über die Fürsten- und Landesschule Meifsen 1879. 4.

Schnelle liest c. 10 [10, 25 Bähr.] audita <*non*> sunt vota tua; 13 [13, 6] will er im Texte nichts geändert, sondern den Satz als Frage genommen wissen: hac mihi . . . talis esset?; ebenso sei c. 70 [66, 15] an vides enim nichts zu ändern (vgl. meine Bemerkung Acta Sem. Erl. III 165 Anm. 4); 14 [14, 5] schreibt er decus *te tantum* (für et cum M et tamen *w* — s. meine Bem. a. a. O. 167, Anm. 7 und Suster unter 29); 20 [18, 18] möchte er lesen tanti <*iter illius* (oder etwas Ähnliches), *tanti*> tuum constat; 25 [22, 19 f.] datum (est) *et iis* oder datum *etiam* . . . für datum est his . . .; ebd. [22, 24 f.] empfiehlt er, die Worte ne quis occupatus vor ne quis aeger zu stellen; 27 [24, 12 f.] liest Sch. ne ille *ita* (für in tam oder vitam der Hss.), brevi . . . ita schlug schon Behr vor, wie ich Wr. Stud. VI 322 bemerkte; 29 [25, 27] streicht er litora mari; ebd. [Z. 30] liest er nonne <*nunc*> cernere; 37 [32, 14 f.] pro utilitate communi ita singulorum iniuriis *coegere* (mit Bähr. für cogerent od. cogerentur). *inter ista* (für his) — s. meine Bem. Act. Sem. Erl. III 174 u. Anm. 11; 38 [33, 18] hält Sch. Catanaeus' Einschub optimum vor adoptaturus für unnötig; 48 [42, 18] liest er non *sollicit i* (für alii Hss., anxii Keil, Bähr.) et attoniti; ebd. [Z. 28] ut in communi <*in*> domo; 51 [46, 8] verteidigt er die Überlieferung licebit ergo *te* (tibi et Bähr.) civibus tuis invicem (= seinerseits) contueri; 53 [48, 1] liest er quare *circa* (= „in betreff" für ergo) te; 60 [55, 13] *adnitere* für adire (attente Keil, adside Bähr.); 80 [75, 6] vermutet er clementia! *quid?* (für cui R, was Bähr. streicht) non tu; 82 [77, 16] <*nec divinitate parentum*> nec dignitate nuptiarum; 84 [30, 19 f.] deprecatae sunt, <*seu*> quamdiu . . . seu (vel Bähr.) quod . . .; 85 [80, 25] wird *tanta facultas inest* (R) der Lesart adest facultas tanta (mit M die Herausgg.) vorgezogen; 92 [86, 11] wird geschrieben eundem in annum <*in quem tuum*> consulatum, nostrum contulisti (Bährens' Lesart e. i. a. consulatum <tuum et> n. c. findet sich schon bei Schwarz in der Anmerkung); 71 [67, 13] contigit ergo oculis nostris *in te* (für ante) facies principi*s* (für princeps) *aequati candidatis* (für equitus candidatus W, umgestellt die übrigen Hss., aequatus candidatis Schwarz) et *simul stantis*, *intueri* . . . (mit den Hss. für similis sectantis; <licuit> intueri Bähr.). — Die Abhandlung enthält auch zerstreute sprachliche Bemerkungen über den Gebrauch einzelner Ausdrücke, wie in quantum = inwieweit (S. 27), invicem = seinerseits, circa = in betreff (29), adniti = durchzusetzen suchen, des doppelt gesetzten quid? (30), contingit (31), über die Wortstellung (27 u. 30) und Satzgliederung (28).

28. Observationes criticae ad panegyricos Latinos. Scripsit Carolus Immanuel Burkhard. Acta Seminarii philologici Erlangensis III (1884) 161—187. (Zugleich Wiener Promotionsschrift.)

Anz.: Zeitschrift f. d. österr. Gymn. XXXV (1884) S. 838 von J. Stowasser. — Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen XXI (1885) S. 153 von G. Landgraf. — Deutsche Litteraturzeitung VI (1885) S. 120 von W. Dittenberger.

Paneg. c. 5, (S. 5, 8. 9 Bähr.) lese ich *studium* für iudicium mit Bähr. und et quidem inusitato <*omine*> enotuit mit Keil; 8 (8, 1) *tua* für tu (tum Vindob. 141 saec. XV = Salisb. 7 und Bähr.) mit den Ausg.; ebd. Z. 7 *adiutor*que: *cum* statt Bährens' adiutorque: qui cum für uterque (od. utrique od. utque od. ut) qui; 13 (13, 6) hac mihi admiratione <*minus*> dignus mit Mommsen; die Überlieferung wird verteidigt 25 (22, 8), wo Bähr. haut vor tanta einschiebt, und 62 (58, 1), wo derselbe Gelehrte haut prosit, at noceat für aut prosit aut noceat schreibt; 14 (14, 5) streiche ich mit Haupt das überlieferte et cum (et tamen); 18 (16, 29) mit Keil et vor inde (exinde Bähr. gegen den Sprachgebrauch); 22 (19, 14) wird das handschriftliche *quod* gegen Bährens' quomodo verteidigt; 23 (20, 26) *utque isdem* für ut quod hisdem oder ut quidem isdem (Bährens utque dein isdem) vorgeschlagen; 26 (23, 1) die Überlieferung gegen Bährens' Zusatz condam = quondam vor congiarii geschützt; 27 (24, 15) wird tota der Hss. gegen Bährens' tuta gehalten, aber die Möglichkeit zugegeben, dafs es aus dem vorausgehenden tua entstanden und daher zu streichen ist; 30 (26, 26) wird das handschriftliche id est gegen das Bähr. indeque, wofür man eher *ideoque* erwarten könnte, verteidigt; ebenso 35 (31, 15) sol gegen die Streichung seitens desselben Gelehrten; 37 (32, 15) schiebe ich mit Schwarz und Bährens *cum* nach singulorum ein und lese mit Keil *coegerunt.* <*in*> his für cogerent his oder cogerentur his (hiis) nach Plinius' Sprachgebrauch; aus demselben Grunde vermute ich Epist. VIII 20, 7 tenuerunt für tenuere und IX 19, 3 meruerunt für meruere. 48 (42, 21) lese ich et <*si*> admittente principe interdum oder lieber et admittente principe <*si*> interdum mit Bähr. Einleit. S. XXIII für das im Texte stehende sin admittente principe interdum; 55 (50, 27) halte ich das überlieferte invitum, wofür Bähr. invita eum schreibt; ebenso 67 (62, 25) mit Keil die Lesart der früheren Herausgeber verborum! quae adseveratio für verbo rerum quae ads. oder verbo rerumque ads. (verborum! <tum> quae adseveratio Bähr.); 72 (68, 8) schreibe ich mit Livineius *deosque* (deosque enixe Bähr. für deos denique od. eos denique od. eosdemque) obsecrare; 88 (82, 30) dilectum *probatumque*; *deinde* hos ipsos cotidie (dilectum spectatumque cotidie; hos ipsos deinde Bähr. für dilectum.

statimque hos ipsos cotidie deinde); 90 (84, 20) wird das überlieferte perlata gegen peracta Ernesti, perorata Voss. Bähr. verteidigt. — Die eingestreuten kleineren und gröfseren Beiträge zum Sprachgebrauche des Plinius mögen unter folgenden Schlagworten, denen die Seitenzahl der Abhandlung beigefügt ist, angedeutet werden: Anaphora 176, bes. 181 f. Auffallende Trennung des Attributs von seinem Substantiv 163 f. [Doppelschreibungen 168 f.] Dazwischenstellen von Fürwörtern 165, Perfektformen auf erunt und ere 174 f., non (Versetzung) 163, alias 172, dein 171, Anm. 9, deinde 178, ac deinde 168, Anm. 8 u. Addenda,[1]) denique 177, et = etiam 175, haud 165 f., impense 177, inde 168 f. Add., 173, minister adiutorque 164, notescere u. enotescere 162, obsecrare 177, perferre 179 f., probatus 179, quondam 172, si und sin 175 f. u. Anm. 13, sol et dies 173 u. Add., 'sonst' 172, (ac) subinde 187 u. Add., tantum 167, Anm. 7, utque 171.

29. Guido Suster, Nuovi emendamenti al Panegirico di Plinio. Rivista di Filol. XVII (1889) S. 516—541. (Auch Sonderabdruck.)

Anz.: Wochenschrift für klassische Philol. VII 1119—1121 von Th. Stangl.

Der Verfasser giebt zunächst eine Übersicht der um die Textkritik des plinianischen Panegyricus mehr oder minder verdienten älteren und neueren Gelehrten seit Puteanus (1477) und bespricht die Leistungen Keils und Schnelles, dessen Verdienste auf Kosten Keils wohl etwas überschätzt sind, besonders aber die von Bährens, der als geistreicher, aber auch als willkürlicher Textgestalter der philologischen Welt bekannt ist. Übersehen wurden K. Schenkl, „Lectiones panegyricae", Wiener Stud. III 118 f., der allerdings nur 2 Stellen aus Plinius kritisch behandelt, ferner meine unmittelbar vorher erwähnte Abhandlung (Acta Sem. phil. Erlang. III 161 ff.) und meine Bemerkungen „Ad panegyricos Latinos" Wien. Stud. VI 322, IX 171, wo 24 Stellen ausführlicher besprochen wurden. Eine Prüfung dieser Untersuchungen hätte den Verfasser in einzelnen Punkten ohne Zweifel zu anderen Ergebnissen geführt.[2]) Davon abgesehen, ist Susters Arbeit immerhin sehr anerkennenswert, zumal da er bestrebt war, den Text auf Grund der handschriftlichen Beglaubigung und des plinianischen Sprachgebrauches herzustellen. Von diesem einzig richtigen Standpunkte ausgehend, behandelt der Verfasser 128 Stellen nach Bährens' Ausgabe, indem er die Überlieferung teils gegen diesen und andere Kritiker schützt, teils ihre Schäden durch fremde oder eigene Verbesserungen zu heilen sucht. Wenn sich auch die Hoffnung Susters rücksichtlich seiner Ergebnisse nicht ganz in dem Mafse erfüllen dürfte, wie er es vielleicht erwartet,

[1]) Im IV. B. der Acta. — [2]) Siehe die Schlufsbemerkung und unter 30 b).

so bleibt ihm doch das Verdienst unbenommen, die Kritik des Panegyricus wesentlich gefördert zu haben, und der künftige Herausgeber wird über keine seiner Ausführungen leicht hinweggehen dürfen.

Im Folgenden geben wir einige Proben seiner Kritik. S. 5, 8 (Bähr.) hält S. Bährens' studium statt iudicium für eine willkürliche, ja tadelnswerte Änderung (wohl nicht ganz zutreffend, vgl. meine Parallelstellen a. a. O. S. 162) mit Berufung auf cap. XCIV tu (Juppiter) clara iudicii tui signa misisti, cum proficiscenti ad exercitum, eine Stelle, mit welcher S. auch Z. 9 die Ergänzung *signo* für das paläographisch näherliegende omine (Keil) zwischen inusitato und enotuit rechtfertigen will; 8, 1 streicht Suster tu mit RU (vgl. Acta S. 162); ebend. 7 liest er minister *utriusque fuit*: qui adopta*vit*. Einfacher scheint mir noch immer minister fuit adiutorque. cum adoptaret für m. f. uterque qui adoptaret; 13, 6 schreibt S. hac mihi admiratione *<in>dignus*, mit Recht das Bährensische haut verwerfend, übrigens vgl. Acta S. 165 f.; 14, 5 liest S. sehr ansprechend decus et *comes* (für cum); 16, 29 wird mit Recht et als Dittographie vor inde getilgt, was schon Keil und ich gefunden haben; ebenso wird 19, 4; 24, 15; 50, 27 die Überlieferung gegen Bährens glücklich verteidigt (vgl. Acta S. 170, 172, 176) und 22, 8 haut, das übrigens auch gegen den Sprachgebrauch verstöſst, treffend zurückgewiesen; 42, 21 wird passend et admittente principe *<si>* vorgeschlagen, was übrigens schon Bährens (Einl. S. XXIII) wollte. Nicht zu billigen ist vom Standpunkte des Sprachgebrauches, wenn Suster 32, 15 mit Schnelle coegere . inter ista für Keils coegerunt. <in> his und 58, 1 mit Bährens haut (für aut) prosit at (für aut) noceat schreibt (vgl. Acta S. 174 u. 166 f.); 62, 25 weist S. mit Recht Bährens' verborum! tum quae für verbo rerum quae oder verbo rerumque zurück, vermutet aber m. E. weniger glücklich verbo*rum rerumque* für verborum! quae der Ausgaben; 69, 27 wird mit Unrecht pro te (Bähr. pro re) vorgeschlagen, denn die Überlieferung proprie ist zweifellos richtig. Vgl. unter 30 b). Mit der hier gegebenen Rechtfertigung erklärt sich übrigens der Verf. nachträglich in einer brieflichen Mitteilung vom 20. II. 1894 an den Berichterstatter vollständig einverstanden.

30. Zerstreute Bemerkungen:

a) Zu Plin. paneg. 24 (21, 15 f. Bähr.) liest K. Schenkl, Wiener Studien III (1881) 118 manet imperatori quoque (mit Bähr. für que) prior oris humanitas: incedebas pedibus: incedis, laetabaris labore: laetaris eademque illa omnia (eadem illa quae omnia Bähr.) circa te nihil *in ipso* (mit Lipsius für ipso; Bähr. mit Livin. ipsum) te fortuna mutavit und ebd. Z. 30 f. illos ergo umeri cervicesque servorum super ora nostra, te fama . . . . . te libertas super *illos* (für ipsos Hss., priores

Bähr.) principes vehunt — die Ansicht des Berichterstatters siehe weiter unten. Zu Z. 11 ff. wird auf den ähnlichen Gedanken Tac. Agr. 3 et quamquam . . . libertatem aufmerksam gemacht. — b) Zu pan. 24 (21, 32) verteidigt K. Burkhard, Wiener Stud. IX (1887) 171, dem G. Suster in der erwähnten briefl. Mitteilung beistimmt, das handschriftliche *ipsos* (vgl. Hor. Od. III 1, 6) hält aber einen Ausfall von *illos* nach ipsos — vgl. 50, S. 45, 9 u. 20, S. 18, 9 — für wohl denkbar; zu 27 (24, 12) vermutet er Wr. Stud. VI (1884) 322 *miseriam* für in tam und zu 74 (69, 27) verteidigt er Wr. Stud. IX 171 das überlieferte *proprie* gegen Bährens' pro re mit dem Hinweis auf Quint. VIII 2, 9 u. bes. Cic. Phil. II 31, 77 eine Stelle, die Plinius nachgeahmt zu haben scheint. — c) „Ad Plinii panegyricum" c. 69 [65, 19] liest A. Eussner, Jahrbücher für klass. Philol. CXXXIII (1886) 114 festinatis honoribus amplificat atque auget et <*maiores*> maioribus suis reddit, weiter unten, Z. 24 sunt in *ore* (für honore) hominum et in honore (ore Livin. u. Bähr.) famae magna nomina ex tenebris oblivionis <*emergentia*> — wenn wirklich etwas zu ergänzen sei — indulgentia Caesaris.[1])

P. Annius Florus.

Siehe den Jahresbericht von Prof. Dr. K. Sittl B. 68 (1891) S. 271.

31. Zu Virgilius orator an poeta p. XLI 11 (in Julius Florus von Jahn, p. 106, 10 Halm) schlägt A. Eussner im Philol. XLIII (1884) 661 vor: *specimini* für crimini (Schopen certamini) und setzt XLII 14 (nicht 13 Jahn, p. 107, 13 Halm) *ut* nach invitus ein, ferner vermutet er Philol. XLIV (1885) 182 f. XLI 3 capienti mihi in templo <*Jovis temperiem*>, während bei der Wiederholung dieser Vermutungen in den Blättern f. d. bayer. Gymn. XXIV 82 die Ergänzung Jovis offenbar unabsichtlich übergangen ist.

32. A. Eussner, Vindiciae. Blätter f. d. bayer. Gymn. XXIV (1888) 78—82. Das erhaltene Bruchstück der Deklamation des Florus bietet zahlreiche bewufste oder unbewufste Erinnerungen aus seiner Lektüre. Eussner stellt nun im dritten Abschnitte seiner Vindiciae zusammen, was ihm auffiel, und kommt dadurch auch in die Lage, die Überlieferung an einigen Punkten zu schützen oder in Frage zu stellen. Die verzeichneten Entlehnungen stammen aus Plautus, Terenz, Horaz, Tibull, Ovid, Vergil, von denen die letzteren beiden am meisten benützt

---

[1]) Nach ähnlichen Gesichtspunkten wie die Arbeiten unter „Plinius" wurden auch die folgenden unter dem Namen des betreffenden Schriftstellers eingereiht.

erscheinen. Bei Gelegenheit der Vergleichung kommt der Verf. auf folgende Vorschläge: Zu p. XLII 19 (Jahn) empfiehlt er *petii* für redii, XLI 4 schützt er aeris libertate, wofür sich vielleicht Bährens' aetheris libertate empfehle, gegen Schopens aeris salubritate und liest XLIII 4 mit Haupt multas für multa, XLIII 20 interpungiert E.: quem ad modum tamen te prosequitur? et quid hic agitur, unde subvenit reditus? an pater ab Africa subministrat? Überflüssig erscheinen dem Verf. die Änderungen Mommsens XLII 24 non ultra für non aliter, XLIII 4 earum für rerum, Schopens XLII 30 navis gubernator für vagus gubernator, 12 quae tandem für quae tamen, Georges' 13 sane quam für plane quam. Zum Schlusse bemerkt Eussner, daſs ein nach den Vergleichungen der Brüsseler Hs. von Bursian, Mommsen und Bährens durchgesehener Abdruck sich der „Recognition“ von Jahn wohl näher anschlieſsen würde als der späteren von Halm und empfiehlt nach Wiederholung seiner drei im Philol. am a. O. eingehender behandelten Vorschläge zu lesen: XLI 15 mit Bähr. ne Africae corona magni Jovis obtingeret, 18 manu alter alterum tenentes nach Haupt, XLII 6 ex illo die, cuius, quod tu mihi testis es, palmam ereptam manibus et capiti coronam meo vidi nach Bähr. und Mommsen, 17 Aegyptium pellexit pelagus nach Haupt, 19 mediterranea nach Momms. mit Halm, 25 nach der Hs. iuvenis terras pervolitavit, 26 cum alites serpentes curru ipsa iunxisset nach Freudenberg, XLIII 12 praeter Caesaris vexilla quae portat, triumphos unde nomen accepit mit Momms. nach der Hs., XLIV 3 nullum magisterium nach Haupt; nach diesem sei auch XLIII 21 unde, nach Mommsen XLII 20 et zu tilgen.

Hier möge eingefügt werden die Schrift eines unbekannten Rhetors

33. Declamatio in Lucium Sergium Catilinam, eine Schuldeklamation aus der römischen Kaiserzeit. Nach einer Münchener Handschrift des 15. Jahrhunderts herausgegeben von Dr. Heinrich Zimmerer, k. Studienlehrer. 1. Teil. München, Akad. Buchdruckerei v. F. Straub, 1888, (Verlag v. A. Buchholz.) 80 S. 8.

Anz.: Lit. Centralblatt 1888, S. 1381 von A. E(ussner). — Neue phil. Rundschau 1888, S. 391—392 von C. John. — Archiv für lat. Lex. V (1888) S. 604—605 vom Herausgeber? — Deutsche Litteraturz. 1889, S. 385—386. — Wochenschr. f. klass. Phil. VI (1889) S. 517—522 von Th. Stangl. — Berl. phil. Woch. X (1890) S. 117—119 von J. Schmalz. — Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XLI (1890) S. 121—123 von Alois Kornitzer.

Die dem Direktor der Hof- und Staatsbibliothek in München Dr. Laubmann zugeeignete Schrift enthält auf S. 3—28 den lateinischen

Text, den eine fortlaufende Adnotatio critica begleitet. Vorausgeschickt ist ein Notarum index, der über die benützten Hss. und Drucke Rechenschaft geben soll. Im ersten Kap. (Geschichtliche Einleitung S. 29—46) des deutsch geschriebenen Anhangs teilt uns der Verf. in der Hauptsache Folgendes mit. Schon L. Spengel hatte eine von ihm in dem Münchener Cicero-Codex n. 68 des 15. Jhts. entdeckte titellose invectiva gegen Catilina zur Herausgabe abgeschrieben, die, wie sich bald zeigte, bereits 1490 in einer Incunabel des Sallust in Rom gedruckt und in den späteren Ausgaben desselben Schriftstellers unter dem Titel 'Porcii Latronis declamatio contra Lucium Sergium Catilinam' erschienen war. Dr. Laubmann, der eine genaue Vergleichung dieser Hs. mit der Vulgata nach der Ausgabe des Sallust von Gerlach 1853 zuerst vornahm, ermittelte, daſs die Münchener Hs. nicht nur einen verschiedenen, sondern weitaus besseren Text biete, und übergab sie dem Verf. zur Herausgabe und weiteren Untersuchung. Dieser machte es sich zur Aufgabe, 'die mehrfach bestrittene Echtheit der Schulrede rücksichtlich ihrer Abstammung aus guter römischer Zeit zu erweisen'. Zuerst wird gezeigt, daſs die naheliegende Annahme, die declamatio sei eine Fälschung des Humanistenzeitalters, aus stilistischen und chronologischen Gründen ausgeschlossen ist, dann nachgewiesen, daſs die Herausgeber des Sallust in Venedig den Namen des Porcius Latro, mit dessen Stile und Wesen die declamatio nach den rhetorisch-stilistischen Beweisgründen Lindners (De M. P. Latrone, Breslau 1855) nichts gemein hat, zum ersten Male für unsere Schulrede in die Welt brachten, und was sie dazu veranlaſste. Anhangsweise berichtet der Verf. über seine Entdeckung eines weiteren Hilfsmittels für die Textgestaltung, nämlich der Leydener Hs. Nr. 19 aus dem 15. Jht.

Das zweite Kap. (S. 46—69) zerfällt in 6 Ausläufe (Exkurse) mit folgenden Titeln: 1. Das Zwölftafelgesetz; 2. Die Saturnalien auf dem Aventin; 3. Die sibyllinischen Bücher; 4. Partherkrieg; 5. Sittius Nucerinus? 6. Porcina. Der erste Exkurs soll zunächst aus inneren Gründen den Nachweis erbringen, es habe für den Verfasser der Schulrede weder einen Grund noch eine Veranlassung gegeben, derartige Gesetze und Edikte zu erdichten oder zu fälschen, dann soll er durch Heranziehung von äuſseren Beweismitteln, nämlich der Sprache und des Inhaltes, darthun, daſs diese Gesetze vollkommen in den Rahmen des römischen Rechtes nach Form und Gehalt sich einfügen, ja daſs sie sogar im Wortlaut aus den Quellen uns vorliegen, nur mit dem Unterschiede, daſs die Namen der Gesetzgeber selbst, wie von so vielen anderen, hier uns leider verloren gegangen sind oder vielmehr sich nur mehr in unserer Rede wiedergefunden haben. Aus den übrigen Ausläufen ergiebt sich, daſs der Rhetor gut unterrichtet ist, daſs er nichts

erfunden, sondern genau und getreu die Wahrheit berichtet hat, dafs er kein sklavischer Nachahmer ist, sondern mit Freiheit seine Quellen benützt hat. Der zweite Exkurs zeigt uns aufserdem, wie wir durch den Deklamator dadurch, dafs er die beiden ihm vorliegenden Thatsachen, 'die Saturnalien in dem Verschwörungsprogramm der Catilinarier' und 'den Aventin mit seinen Volksfesten im Dezember' in Zusammenhang gebracht hat, um einen Zug des römischen Volkslebens bereichert wurden.

Im dritten Kap. 'Zur Textkritik' erfahren wir, dafs der Schreiber der Münchener Pergamenths., wenn nicht selbst ein Italiener, so doch von einer italienischen Vorlage abhängig war, und dafs er, wie aus zahlreichen Fehlern zu schliefsen ist, von dem, was er schrieb, nichts verstand. Trotz dieser Fehler ist der Monacensis (M) wertvoll, da der librarius oft unbewufst treffliche Lesarten überliefert hat. Auch die Leydener Hs. (L) bietet, obwohl ihr Text schon in der Mitte des 5. Kap. abbricht und nirgends wieder fortgesetzt wird, einige bemerkenswerte Bereicherungen der Kritik. Eine Begründung seiner adnotatio critica, bezw. seines Textes und zugleich eine Würdigung des Monacensis giebt der Verf. auf S. 70—77. Von seinen eigenen Vermutungen sind anzuführen: § 14 magnitudine *summae* (magnitudine et summa Gerlach für m. summa); 27 existimarem für existimare M, existimem Inc. (= die ersten 3 Drucke); 37 attenuatissima für actenuatissima M, hac tenuissima E (edit. Sall. 1490); 67 incommutabili für incommobili V (vulgata lectio), memorabili E.

Das Schlufswort (77—79) enthält die Behauptung Zimmerers, dafs die Sprache des Deklamators auf eine spätere Zeit hinweist als die unmittelbar nach Quintilian oder dem jüngeren Plinius folgende. Dies sucht der Verf. vorläufig durch eine Reihe von Ausdrücken und Wendungen zu beweisen. Eingehend will er darüber im zweiten Teile seiner Untersuchung handeln, der bis heute leider noch nicht erschienen ist. Die gründliche und anregende Schrift schliefst mit einem index rerum und nominum ab.

M. Cornelius Fronto.

Fortsetzung der Jahresberichte von Prof. Dr. K. Sittl, B. 40 (1884) S. 332 f., 55 (1888) S. 238—241, 68 (1891) S. 263 f. und Prof. Dr. K. E. Georges 48 (1886) S. 37 f. samt Nachtrag.

34. De M. Cornelii Frontonis institutione oratoria. Thesim facultati litterarum Parisiensi proponebat E. Droz, scholae normalis quondam alumnus. Vesontione apud Car. Rambaud 1885. 85 S. 8.

Anz.: Berliner philol. Woch. VI (1886) S. 1124—1125 von Hirt.

Wenn auch Fronto keine planmäfsigen Vorschriften zur Einführung in die Redekunst verfafst hat, so sind doch die in seiner Briefsammlung enthaltenen Bemerkungen und Abhandlungen über Beredsamkeit reich genug, um, sorgfältig gesammelt und zusammengestellt, ein Bild einer institutio oratoria Frontos zu geben. Dafs eine solche Darstellung unerläfslich ist, wenn man einen Schriftsteller kennen lernen will, den sein Zeitalter bewunderte, der Schöpfer einer bestimmten Redegattung ward[1]) und einer Sekte von Rednern den Namen gab, steht aufser allem Zweifel. Und doch liefs diese Untersuchung lange auf sich warten. Denn während die Gelehrten seit A. Mai, welcher zuerst Fronto herausgab, sich darauf beschränkten, den Rhetor zu loben, oder, was viel häufiger geschah, ihn zu tadeln und zu verspotten, bietet erst A. Philibert Soupé in seiner Schrift De Frontonianis reliquiis, Ambiani 1853 einige Ansätze zu einer Untersuchung über Frontos rednerische Vorschriften. Was hier nur gelegentlich berührt und auf wenigen Seiten abgethan wurde, will Droz in der vorliegenden, H. Tivier gewidmeten Schrift ausführlich und planmäfsig behandeln, wobei vornehmlich das Neue und Eigenartige Berücksichtigung finden soll. Damit aber Fronto nicht unbillig beurteilt werde, hält es der Verf. für nötig, einige Bemerkungen über die schlechte Überlieferung der Frontonischen Schriften, ferner über das Verhältnis zwischen Fronto und seinen Schülern und über den Stand derselben vorauszuschicken (Praef. bis 12). Die Abhandlung selbst zerfällt in drei Abschnitte.

Der erste (De eloquentia in universum considerata, S. 13—34) enthält Frontos Ansicht über die Beredsamkeit im allgemeinen, über den Charakter und die Pflichten des Redners, sowie über die theoretischen Kenntnisse, welche dem Redner zur Vervollkommnung förderlich sind. Und zwar beansprucht Fronto von der Beredsamkeit das, was sich für den Redner gezieme, indem er ihm unter allen Umständen ans Herz legt, er solle sich alle Mühe geben, die Zuhörer dahin zu bringen, wo er sie haben wolle und für diesen Zweck sie ergötzen, nicht aber schon damit zufrieden sein, wenn er wahr und schön gesprochen habe. Da Fronto ferner die Beredsamkeit für die nützlichste aller Künste hält, bekämpft er jene Leute, welche die Jünglinge von der Beredsamkeit ablenken, nämlich die Philosophen, insbesondere oder vielmehr ausschliefslich die Stoiker, gegen die er hauptsächlich den Vorwurf erhebt, dafs sie die Jugend anleiten, die römischen Künste zu verlernen, und dafs sie eine trockene, saft- und kraftlose Redegattung gutheifsen.

Im zweiten Kapitel (De inventione. De dispositione, S. 35—54) wird ausgeführt, was Fronto über die Auffindung des rednerischen

[1]) Vgl. Valmaggi unter 35).

Stoffes und die kunstgerechte Anordnung der Gedanken sagt. Aus derselben Quelle, aus welcher die früheren Redner ihre argumenta entnahmen (den allgemeinen Fundörtern, τόποι, loci communes), schöpfte Fronto die ihm eigenen Bilder (imagines). Während aber jene die Redefiguren und Bilder der elocutio zuweisen, oder, wie Quintilian, die Einschiebung von Gleichnissen zwischen die Beweisgründe nur in beschränkter Weise gestatten, verwendet Fronto seine Bilder in der inventio und zwar gröſstenteils auf Kosten der notwendigen argumenta. Über die Auswahl der Worte, für die ebenfalls die loci communes herhalten müssen, läſst Droz S. 41 f. Fronto selbst sprechen. Hierauf erörtert der Verf. S. 43 f., durch was für Übungen nach Frontos Ansicht am besten die Geschicklichkeit im Erfinden geübt und vermehrt werden könne. Diese sind vorzugsweise das Versemachen, die Pflege der ungebundenen Schreibart, die Behandlung der loci communes, von controversiae und imagines, endlich die Umwandlung von sententiae (γνῶμαι). Die imagines, oft weit hergeholt, sollten nicht den Personen, sondern diese jenen angepaſst werden. Die Vorschriften über die dispositio enthalten nichts, was nicht auch schon die früheren Redner verlangt hätten.

Der dritte Abschnitt (De elocutione S. 55—85) macht uns mit Frontos Vorschriften über die künstlerische Gestaltung des sprachlichen Ausdruckes bekannt. Diesen zu gewinnen, hält der Rhetor für die schwierigste und daher die gröſste Sorgfalt erheischende Aufgabe. Er verlangt geschmackvolle und seltene Ausdrücke, die aus den Schriften der alten Schriftsteller zu schöpfen seien, als ob es keinen passenderen Redeschmuck gäbe als altertümliche Worte und einen archaisierenden Anstrich. Im Folgenden (S. 63 ff.) teilt uns D. mit, was Fronto über die Anordnung der Worte und Sätze, über den Wohlklang und die Kunstmittel, diesen zu erhöhen (annominatio, homoeoteleuton), sagt, und handelt in Kürze über die bei Fronto verwendeten rhetorischen Figuren. Was den Wortschatz anlangt, so hält Fronto, wie die übrigen Rhetoren, für den besten Weg, dazu zu gelangen, das Lesen der besten Schriften, und daſs dies die Werke der alten Schriftsteller sein müssen, das ist nach dem oben Gesagten klar. Diese Ansicht teilt Fronto nicht nur mit seinen Zeitgenossen, sondern auch mit Männern der augusteischen Zeit. D. reinigt daher mit Recht Fronto von dem Vorwurf, daſs diese Geschmacksverirrung von ihm hervorgerufen und ausgebildet worden sei. 'Haec igitur', sagt er, 'quae ita senserunt aequales Fronto quoque sensit et auctoritate famaque etiam hanc quasi religionem magis celebratam et acceptam reddidit, nec plura eum in hoc deliquisse iudico' (S. 70). Vgl. die folgende Besprechung (35). Zuletzt kommt der Verf. auf jene Schriftsteller zu sprechen, welche Fronto hauptsächlich seinem

Schüler Marcus Aurelius empfahl (S. 72—84), und faſst die Vorschriften unseres Rhetors in folgenden Worten zusammen: 'Antequam scribas, quam acutissime excogita quae scripturus es; in scribendo autem propria plerumque et quam maxime apta verba elige, translata etiam interdum, sed quae non altius petita aut naturae contraria videantur. Nunc vero his verbis explicare necesse habemus: Inspice probarine imaginibus res proposita possit: si potest, imagines diligentissime quaere, quae ex locis communibus ducuntur; locos etiam singulos scrutare unde verba elegantissima et nonnunquam inopinata atque insperata eruas; quae ex veterum scriptorum libris excerpsisti recognosce, unde verbum vel figuram ad imitandum excutias, cui ab Enniauorum populo et a Catonis clientibus succlametur; longum erit, fateor; si vero tua oratio audientes Catonis Gracchive commonuerit, dignissimus eris qui saluteris orator' (S. 84). Als neu und eigentümlich in dieser institutio oratoria hebt D. hervor, daſs sie den Redner von jeder Gelehrsamkeit ausschlieſse und ihn bei Vernachlässigung oder Entstellung der inventio in die elocutio wie in eine Stampfmühle stoſse. — Die Sorgfalt, mit der der Verf. diese Untersuchung angestellt hat, verdient alle Anerkennung. Leider läſst sich nicht dasselbe von der Latinität sagen; wenigstens berühren, um nur eines anzuführen, Konstruktionen wie S. 27, Z. 6 'Quod M. Aurelius . . scripsit — id dubito *quominus* (für an non oder angehängtes ne) vivo Frontone fuerit aperturus' u. S. 50, Z. 14 'Γνώμη igitur *quominus* (für quin) idem sit ac sententia . . . minime dubium videtur' ganz eigentümlich.

35. Luigi Valmaggi, I precursori di Frontone. Ivrea, Stabilimento tipografico Garda Lorenzo 1887. 24 S. 8.

Anz.: Deutsche Litteraturzeit. 1888, S. 559 von Hertz.

Der Verfasser ist durch seine Studien zur Überzeugung gekommen, daſs der sogenannte Frontonianismus nicht eine Folge der Lehre Frontos und seiner Schule sei, wie man gewöhnlich glaubt, sondern die Folge einer geschichtlichen Entwickelung. Er untersucht nun jene Punkte, Thatsachen und Erscheinungen, welche in der Frontonianischen Bewegung, wie man heute zu sagen pflegt, die Vorläufer waren. Dabei will er nicht eine vollständige Darstellung des Frontonianismus in seinem ganzen Umfange geben, sondern nur einige der bedeutenderen Vorläufer desselben hervorheben als diejenigen, welche geeignet sind zu beweisen, daſs dieser Frontonianismus, wie schon oben angedeutet wurde, nicht einen Rückschlag oder einen Umschwung in der Litteratur bedeute, der durch das Werk eines einzelnen oder mehrerer Schriftsteller hervorgerufen wurde, sondern nur die zeitliche Herrschaft bestimmter Geschmacksrichtungen und Bestrebungen darstellt, welche das Verharren der alten

Überlieferung auch der neuen Kunst gegenüber zeigen, ein Verharren, wovon man einige Spuren selbst auf dem Gebiete der Dichtung, andere gröſsere und bedeutendere auf jenem der gelehrten und grammatischen Litteratur findet. Fronto und seine Schule habe also nicht als die Ursache, sondern als die Wirkung jener Geschmacksrichtungen und Bestrebungen zu gelten.

36. L. Valmaggi, Quaestiones Frontonianae. Eporediae ex officina Laurentii Garda 1889. 15 S. 8.

In dem ersten Teile dieser Abhandlung (S. 5—12) weist V. nach, die Frontonianer hätten nur diejenigen für alte Dichter gehalten und zu den klassischen gerechnet, welche vor der augusteischen Zeit gelebt haben, gegen die übrigen aber, Vergil und bis zu einem gewissen Grade Horaz ausgenommen, eine solche Abneigung gehabt, dass sie ihnen nicht nur keines Lobes, sondern nicht einmal einer Erwähnung wert schienen. Im zweiten Teile (13—15) wird gezeigt, daſs die bekannte Geschmacksrichtung der Frontonianer nicht auf das zweite Jahrhundert nach Chr. beschränkt blieb, dass vielmehr auch spätere Schriftsteller, besonders des dritten Jahrhunderts die alten Dichter eifrig nachahmten.

37. De syntaxi Frontoniana disputavit Adolfus Ebert. Acta Sem. phil. Erlang. II (1881) p. 311—357.

Über diese Arbeit hat schon Sittl a. a. O. 40, S. 332 und 55, S. 240 gesprochen. An der zweiten Stelle giebt er einige Proben der von Ebert in seiner Appendix S. 355—357 gebotenen Verbesserungsvorschläge, die wir hier vollständig anführen wollen: p. 10,16 somnus autem Ulixen ne patriam quidem suam diu *agnosceret* (für agnasceret) sivit; p. 25, 15 quaeras fortasse cur *tardem* (für tarde); p. 43, 10 cui rei, *qui* (qum?) *admonendum* (für quem admodum) me unum putas, prospice; p. 46, 10 rationem qua tute quaeras ostendam *et amittam* (für Et amem) te (amittere=dimittere); p. 59, 1 f. ut—pudore inpudentiam, obsequio *contumaciam* (für contumeliam), benignitate malivolentiam commutarent; p. 60, 5 sed quid ego *praesumam* (für prius amem)? pro quo prius habeam gratiam? p. 67, 7 wird die Überlieferung *quod* gegen Klussmanns quo verteidigt, 59, 3 *quodsi* (= iam si), 54, 6 *quod* (= id quod) mit N(aber) gegen das handschriftliche quo gelesen und 81, 11 Schopens Verbesserung Quod-quom für quo empfohlen; p. 74, 10 liest E. nec ego, dum tu (abstines), theatris (abstinebam), *nec*, *dum* <*tu*> (für necdum) (abstines), conviviis abstinebam; p. 81, 5 cervicum dolores si tertia *quartaque* (für quoque) die remiserint (K. E. Georges, Jahrb. f. Phil. 123 (1881) S. 807 hält tertio quoque die für das wahrscheinlichste; p. 82, 25 *haud plena* (für quod plane) baluceis; p. 90, 18 *tunc* für nunc; p. 116, 11 discesseram <quidem> Equidem; p. 117, 13 irasceris enim

quanto <*me*> desiderantius desideras, <*at remittes tu mihi et quod haud venissem condona*>bis, si amare desieris — die Lücke wurde mit Benützung der vorhandenen Wortreste ergänzt; p. 121 10 *satis* für magis; p. 126, 16 quis imperator *quisquam* (für quid), ad senatum *quomodo* (für [quom]) debet loqui, epistulam scriberet? p. 136, 13 omnisque eloquentiae magistros sui lege fructum capere *satus* (= segetis für sa ///// Hs., saltem Mai); p. 143, 1 *comi sese* für comisese; p. 143, 19 *tam* für tum (Heindorf tamen); p. 144, 11 *erat* für erit; p. 144, 13 id *in excitis* (für inest scitis) mentis atque consultis; (excitum = procreatum); p. 155, 11 neque ignoras *dominationem* (für omnem) hanc magistrorum vanam propemodum et stolidam esse; p. 158, 18 *ergo* für ego, p. 166, 7 *sane* für se (Klussmann scilicet); p. 186, 14—16 di praestabunt, ut me quoque forti *incolumis venias* (für culuminvenias); p. 197, 9 quanti-<*sper*> sperabit? p. 214, 1 *quodque huic* (für / uod // nunc Hs., quodsi nunc N.) divinae naturae proprium est; p. 229 Anf. tum . . . velle; Martem nocturnas eruptiones et insidias *multas* (für mutare) iuvare; p. 230, 7 ut aurigae agitanti monstraret <palmam>.

38. J. J. Cornelissen vermutet 'Ad Frontonem' in der Mnemosyne XIII (1885) S. 115—134 : Epist. ad M. Caes. et invic. I 3, p. 6 N(aber) *neque* (für nec) semper *sectatur* (für spectat); 4, p. 9 neque *infestis locis* (für in isto lacu) tam diu oberrasset; 8, p. 23 qua aetate ego vixdum quicquam veterum lection*e* (mit N für lectionum) attigeram, deorum <*ope*> et tua virtute . . . sufficiat; II 1 p. 25 magis *colui* (für volui), quam amavi; 3 p. 28 *o urbanitas* für o verba! o nitor! 5, p. 30 quaque *quamvis* (für magis) laudare oporteat; 6, p. 31 encomiographos istos audimus, graecos scilicet, sed *miseros* (für miros) mortales; 12, p. 35 deinde ibi in via sic oves multae conglobatae adstabant, ut <*fit*> loc*is* solitar*iis* (für locus solitarius); III 2, p. 41 et scio illum quidem in avi mei P. Calvisii domo nutritum (für eruditum Hs., educatum N), me autem apud te eruditum; 3, p. 42 sed ea quae in causa — sunt autem [sunt] atrocissima — quemadmodum tractem; 7, p. 45 tum me recreas et libenter et otiose age<*re me*> sentio. Ergo recte fecisti; 8, p. 45 si in tuo atque in tui patris sinu *effutire* (für id futurum) quaeram? 9, p. 48 omnis . . . deos, atque ipsum *Jovem* (für lucum, locum Hs.), qui Capitolium *nostrum servat* (für mortem strepit) . . . tecum *firmato* et laeto (für tecum firmo te et laeto Hs., tecum, firmo te laetoque N) concelebrem; 13, p. 50 *qui* (für cur) . veritus sim ne tibi litterae . . oner*i* (für oneris) essent; 15, p. 52 haec sunt profecto quae tu putas obliqua et insincera et *astuta* (für anxia) et verae amicitiae minime accommodata; 18, p. 56 vale, mi magister suavissime, *anime* (für amice) amicissime; 19, p. 56 et fortassis pauculis te adhuc diebus, cum te necessario *contineas* (für confirmas), non videbo; IV 3, p. 63

insperatum autem atque inopinatum *verbum* (für vero) appello, quod . . . promitur; ebend. am E. si *paria significent* (für parum significet); 4, p. 66 paululum pluviae *experti* (für aspersi) sumus; 4, p. 67 praeterea istas uvas multo commodius passas quam *nuperas* (für puberes) manducare; 5, p. 68 inde *nos meridie* (für posteridie Hs. von 1. H., post meridiem N) domum recepimus; ebend. venatores (für venatoris) plane *ac* (für aut) vindemiatores (für vindemiatoris studiolum), qui iubilis suis cubiculum meum perstrepunt, causidicali *prosecutus* (für prosum) odio et taedio: 5, p. 69 *etsi* (für certe) homo alioqui pituitosus, hodie tamen multo muculentior mihi esse videor; ebend. itaque oleum in caput infundam *ut* (für et) incipiam dormire; nam . . . cogito: ita me *emunctio* (für equitatio) et sternutatio defetigavit; 12, p. 74 fenestris, usquequaque, [ubique] imagines . . . 12, p. 75 sed heus tu videbis, ne delator existas, neve *indicia facias* (für indicio pareas) apud filiam . . . ; 13, p. 75 Sed tamen negotium belle *expediit* (für se dedit, diese Lesart verteidigt R. Novák Listy fil. a paed. XIII [1886] S. 17); 23 (38), p. 82 Praeterea in hac materia diutius laborandum est, ut factum credatur, quam ut *coarguatur* (für irascatur Hs., augeatur Schopen); ebend. ἀπίθανος ὑπόθεσις videtur *nisi* (für mihi) quod plane *talis est* (für baluceis), qualem petieram; 27 (42), p. 83 ego commodius me habeo; tamen ulcusculum adhuc *altum* est oder *alitur* (für altius est); 35 (49), p. 86 Saenius Pompeianus in plurimis causis a me defensus . . . . plurimis *modis* (für causis) . . . adiuvat; 42 (57), p. 88 parentibus probatus, populo acceptus, amicis *pergratus* (für probatus); im Folgenden ac pro te tuisque ac liberum tuorum commodis *in solutum* (für insolutum Hs., in solidum Mai); 49 (64, p. 90 id ut . . . quiescant, di *duint* (für iuvent); 57 (72), p. 92 Nunc . . . brevi temperantia <*morbus*> *depelletur* (für appelletur) et mihi *a te laetior* (für at plenior Hs., a te lenior Schopen), ähnlich 10 (25) p. 80 gratia *laetiora* (für leviora) omnia nuntiat; 59 (74), p. 93 tibi incommodus apud *portum* (mit d. Hs. für Porcium) fui. — Epist. ad Antonin. imp. et invic. I 1, p. 94 vale et *perpetem* (für perennem) multis annis bonam <*serva*> valetudinem; ebend. ne [te] ob diem natalem Cornificiae Lorium *vecteris* (für vexes); 2, p. 95 coepisti *prorsum* (für rursum) velle; 2, p. 96 de ingenio tamen invitus et [tristis] aegre concedebat; 2, p. 97 *num* (für nimirum) quisquam . . . ne viventibus *comparem* (für compararem); <*num*> quisquam . . . vocant? 2, p. 99 sed haec *apto* (für certo) loco ac tempore; 3, p. 101 *nativas* (für nam etiam) voculas quoque eorum audivi; 5, p. 102 cum gaudio simul *luctus* (für semul altius) penetraverat; ebend. p. 103 si mihi cariora sint sata messibus . . . [assae nutricis est infantem magis diligere quam adultum]; suscensere . . . solet, puerum . . . campo *ac* (für aut) foro traditum. Litteratores etiam *insciti* (für isti) discipulos suos ∾ diligunt; ebend.

Nunc iam virtus *integro* (für integra) orbe *splendide* (für splendido) exorta [est] et radiis *discriminata* (für disseminata) est; II 1, p. 104 apud Matidiam *hospitio utuntur* oder *in hospitio* deversantur (für in oppido hospitantur) pp. 111 u. 137 Demostratus für Demonstratus. — Ep. ad Verum imp. Aurel. Caes. I 1, p. 114 historiam quoque scripsere Sallustius structe . . . Sisenna *concinne* (für longinque); 3, p. 116 *Quant<ul>um*, oro te, fuit; II 1, p. 120 recepi . . . omnem abs te cumulatam *plane* (für parem) gratiam; 1, p. 121 in ea tu parte litterarum tuarum, ut fratrem amantem decuit, sententiis magis *lenibus* (für crebris) et dulcibus usus es; 1, p. 122 quid agerem tum inter duos *amicos* (für ambos) meos? . . . tu autem, Luci, cum obsequio eras [prae amore] imperiosus. Eas ego orationes ambas cum <*pari* amore> dextra . . . gestarem; 1, p. 124 quasi *phrenesi quivis* (für phrenitis morbus quibus) implicitus *esset* (für est); 1, p. 126 litterae . . . breves nec ullam rerum gestarum *expositionem* (für expeditionem) continentes; 1, p. 128 his te consiliis . . . . non *clipeus* (für circus) profecto nec lorica, sed libri et litterarum disciplina inbuebant; ebend. milites . . . . saepius in *nidore* (für nemore) vicinae ganeae quam sub signis habiti; ebend. Metelli exempla historiis perscripta docuerunt hält der Verf. exempla für verderbt; 4, p. 132 liest er me diu *amissa* (für cum ista) valetudine vivere iam pridem pigeat; 6, p. 133 sanguinem satis strenue et prompte *missum* (für demissum; dieses verteidigt R. Novák a. a. O.); ebend. et nunc *expeto* (für expecto) cognoscere ex tuis litteris; 7, p. 134 ubi meis ego uti manibus *prae valetudine* (für per valetudinem) non possem: 8, p. 136 ut mihi verbo *saltem* (für salutem) responderes; ebend. quam hilari voltu semper *placidoque ore* (für pla////////// Hs., placatissimo nos Mai, placato tu nos ein Freund Nabers) adfatus es? — Ad M. Antoninum de eloquentia Ep. 1, p. 139 ut certo ac sollerti termino *finiantur* (für uniantur); 1 p. 140 percutiat, ut *nummus ita et* verbum (für unum et id v. Hs., unum et idem v. Mai, una id verbum et Eckstein) vetustate noscatur; 1, p. 141 an in hac *sequenda* (für secunda) ratione; 4, p. 154 Dionysius *ingeniose* (für tenuior et) compositam fabulam protulit de disceptatione vitis et [arboris] ilicis. Novák vermutet a. a. O. *tenui arte*. — Ad. M. Antoninum de orationibus p. 155 Neque ignoras omnem hanc magistrorum <manum> vanam propemodum et stolidam esse (gebilligt von Novák, Listy fil. a paed. XIII p. 206; verschiedene Vorschläge bei Naber); ebend. eloquentiam, . . . Senecae mollibus et *vermiculosis* (für febriculosis) prunulis insitam, subvertendam censeo radicitus, immo vero Plautino *<mu>tuato* (für trato) verbo, exradicítus — Novák vermutet a. a. O. *Ara<c>to*; ebend. p. 156, 4 sententias . . video nusquam quadripedo [concito] cursu *<con>tendere* (für tenere) — Novák: concito cursu *ten<d>ere*; ebend. p. 157 ut histriones . . . caudam

Glauci (für cycni schon Mnem. II 33) . . . demonstrant: ita isti unam eandemque sententiam multimodis *quatiunt* (für faciunt, früher dispandunt; iaciunt Orelli); ebend. omnis ibi Fortunas antiatis, praenestinas, respicientis *balnearem* (für balnearum) etiam [Fortunas omnis] cum pennis . . . . reperias; ebend. p. 158 Sed et loricas et conos . . . . et omnem armorum supellectilem *suggere* (für sequere Hs., exequere Niebuhr); ebend. p. 161 scabies <et> porrigo. — Epist. ad Antoninum Pium 2, p. 163 trita et *assueta* (für assidua) tibi materia; 2, p. 164 ut te iustissima laude *defraudem* (oder lieber *defrudem* für fraudem), dum metuo, ne insolenter laudes meas *cantem* (für laudem); 3, p. 165 unicam hominis verborum culpam cum *crebris* (für ceteris) eius recte factis ponderare; ebend. p. 165, 15 Debuisse me amicitiam cum eo *dirimere* (für desinere, verteidigt v. Novák a. a. O. S. 18.); 9, p. 170 *proxime* (für proximo) superiore anno. — Epist. ad amicos I 4, p. 176 perspicies pro tua prudentia intelligentiaque *summam in ore facilitatem* (für summa minorem — maiorem Heindorf — fama Hs.) luculentissimum v. appara*tum*, maxim*am* (für apparatu, maxima) frequentiam (für frequentia N) sententiarum; 6, p. 178 prorsus ut *minus* (für nullus) miles <*ille*> Plautinus . . . gloriose praedicaret; 12, p. 182 uvarum avidissimus est; primum denique hunc cibum *degustavit* (für degluttivit); 14, p. 183 in oratione Bithyna . . . . multa sunt nova addita, ut arbitror, non *incondite* (für C . ONUT. Hs., inornate Mai); 15, p. 184 dixeram . . . . satis me diligenter in ista oratione coniecturam . . . *diluisse* (für divisisse) argumentis ac refutasse; 24, p. 188 neque . . . . tanta mihi familiaritas est aut tantus usus studiorum bonarumque artium *communicatio* (für communicandi); II 4, p. 191 fecisti . . . pro tua perpetua *mansuetudine* (für consuetudine) et benignitate; 7, p. 192 sicut eos qui dicta factaque tua . . . maximis laudibus ferunt, laetus ac libens audio, ita si quis quid remurmurat aut *detrectat* (für deprecatur), multo scrupulosius ausculto; 7, p. 193 fueruntne omnes et sunt ad hoc locorum, quibus unquam scriptus publicus Concordiae *datus* (für latus) est decuriones? 7, p. 195 leges pleraeque poenam sanciverunt, *si* (für ne) quis arborem felicem succidisset; 7, p. 197 Hoc quod vocas interim, quanti sperabit? . . . . *aptum* (für etiam) soli <*nas*>centi verbum est 'interim', occi<*duo*> 'confestim'; 7, p. 198 ad puniendum paulo *inclinatior* et *intentior* (für ad uniendum paulo ut//////inor et infest/// Hs. ad puniendum paulo vehementior et infestior N); 8, p. 199 qui tuam gratiam *captant* (für cupiunt). — Principia historiae, p. 202 ut magnis rebus gestis historia non indiligenter scripta nonnihil studii et rumoris *additura* (für auctura) sit; ebend. p. 203 Cato . . . primam latini nominis subolem et Italicarum originum *primitias* (für pueritias) inlustravit. — Laudes fumi et pulveris, p. 212 ut novissimos in epigrammatis versus habere oportet aliquid *acuminis* (für

luminis), sententia clavi aliqua vel fibula terminanda est; ebend. p. 213 iocularia austere, seria (für fortia) hilariter dicenda. — De bello Parthico, p. 217 aerumnas, *sudores*, (für aerumnas adoris) terroresque nostros; ebend. p. 219 litteras ordine de *iactu* (für casu) et postliminio anuli perscriptas; ebend. p. 220 quamvis *feri facieque* (für . . . IEACTCI) truces (schon N für . RUGES) tauri subigi . . potuere; ebend. p. 221 si . . . ., navem onustam linguis hostium Romam *direxisset* (für inegisset). — De feriis Alsiensibus, p. 225 oculi *conivendo* (für coniugio//) durant; ebend. ope stercoris <*si*> indiget; ebend. p. 226 et *theatrum introiit* et scurras *visit* für et hamum (theatrum am Rande) instruxit et scurras risit; ebend. p. 227 tecum (für ne cum) animo tuo reputes; ebend. p. 228 negotiis<*se*> exercebant; ebend. p. 229 non enim te *soleis* (für solis) et talari ornatu . . . . . incurrere oportet . . . sed placide et clementer pinnis *exertis* (für teneris Hs., tentis Orelli) in modum hirundinum advolare. — De nepote amisso, p. 235 Pauca petii, non pauca *renui* (für merui).

39. A. M. Desrousseaux, Sur la correspondance de Fronton, Revue de Phil. X (1886) p. 149—154 teilt folgende Vermutungen mit: Ep. ad M. Caesarem et inv. I 3, p. 5 N. Quid si istas litteras tuas legerit, quibus *opem deum* (für pedem) etiam (hier vermuten Naber u. Eichstädt eine Lücke) pro salute mea advocas et precaris? mit Berufung auf Ep. I 2. — I 3, p. 6 retinui, quo<*ad*> ex gaudio resipiscerem. I 4, p. 9 neque <*volo me* für ille me A. Mai> deserat, adeo sumus familiares! I 8, p. 23 vixdum quicquam veterum [lectionum] *attigeram* (mit Heindorf oder vielleicht besser mit Mai *adieram* statt adeceram) <*auxilio*> deorum (deorum <*ope*> Cornelissen) et tua virtute; — im Folgenden quas <*minus*> adsidue scribsisti; I 8, p. 23 An *quid iudicas* (für quid? tu dices), Marce, <*et*> quemadmodum tibi videtur fabula Polemonis <*a me*> *descripta* (mit Naber für adedescripta)? II 1, p. 26 domino sexagena currebam, mihi centena [ut fugiam] <*non* mit Orelli> curram? III 13, p. 50 a<*rden*>tius (für a<man>tius) gaudeo; IV 5, p. 68 frustra [mittis gestrichen als überflüssigen Zusatz der zweiten Hand, mittes Naber], nam et isti libri me secuti sunt; IV 5 p. 69 ita me *eructatio* (für equitatio) et sternutatio defatigavit; 12, p. 74 *dum ego nec theatris*, *nedum* (für nec ego dum tu theatris, necdum) conviviis, abstinebam; V 34 (= 49) p. 86 plurimis *curis* (für causis) rem familiarem nostram adiuvat. — Ad Verum Imper. Aurelium Caesarem II 1, p. 121 sententiis magis *teneris* (für crebris) et dulcibus usus es et *verba* (für versa) <*modo*> modulatiore (für modulatione) collocasti; II 2, p. 124 plerisque . . . detulit. Haut secus quam . . . et vigiliae, regum pueris in utero . . . destinata est. (Inter-

punktionsänderung); II 1, p. 128 non *conus* (für circus) profecto nec lorica, sed libri et litterarum disciplinae inbuebant.

40. Robert Novák liest 'Ad Frontonem' in Listy filologické a paedagogické XIII (1886) S. 202—207:

Ad M. Caes. I 2 (p. 4, 4 Nab.) et tu me amicum vocas, qui non abruptis omnibus cursu *concito* (mit Naber) <*ad te*> pervolo? ebend. p. 4, 17 quamquam ita me [*dio*] *potius* (für dispositus Hs., dispositius Klussmann, dis potius N.) dicere oportet; 3 p. 5, 14 o me beatum *optume* dis (für ORT$^{\text{TUO}}_{///}$MEDIIS) commendatum, unmittelbar darauf *posteane* (für putasne N, p*u* (od. *o*) t*e* (od. $\overset{a}{e}$) nach Studemunds Vermut. die Hs.) ullus dolor penetrare sciat corpus aut animum meum? ebend. p. 6, 2 dies hic est alter et <*etiam is pro*>pe (für alieretula . . . . . pe); ebend. p. 6, 14 ne cotidianis quidem istis officiis circa te praeter ceteros fungitur: *est* (für et) immo *tueis oculeis* (für suei/iuelis) satis infrequens, 103, 11 ingeni*ei* tu*ei* (mit der ersten Hand), ebenso 102, 23 (für ingenii et); 6, p. 12, 9 illud vero dictum elegans ac *saviatum* (mit Madvig u. Studemund) *quom* (für quod) ais . . .; ebend. p. 12, 12 alii *aliis* [que] (für aliique) cohaerentes concursant; ebend. p. 13, 4 *summe* (für sumne) ego beatus . . . magister appellor; ebend. 6, p. 13, 12 magisve. *ne* (= nae) *ego* (für magisve nego) inpudens, qui umquam. 17, 2 siehe unter 41); II 13, p. 36, 13 ex ips*ius ore* für ex ipso furore. — Diesen Vorschlag weist A. Eussner, Vindiciae, Bl. f. d. bayer. G. 24. B. (1888) S. 76 mit Berufung auf den Spottvers auf Sallust bei Quint. VIII 3, 29 ab und kommt auf Niebuhrs ex ipso furor zurück; III 3, p. 43, 3 ego vero etiam litterulas tuas *disamo* (= valde amo; dis/amo Hs., dissavio Haupt); 7, p. 44, 25 quom tu quiescis et quod commodum valetudini sit facis, <*mul*>tum me recreas; 16, p. 54, 12 prope nullus in epidicticis τῷ ἰσχνῷ locus, qui est ἐν δίκαις (für in dicia) multum necessarius; ebend. 19, p. 56, 16 adhuc diebus — *nam* (für num Hs., cum N) . . confirmas — non videbo; IV 4, p. 67, 1 deinde in porta, cum eximus, <subsistimus>; ibi scriptum . . .; ebend. p. 67, 19 praeterea istas ubas multo commodius passas quam *putres* (für puberes) manducare; ebend. 7, p. 70, 24 ego tibi narrabo, *n*<*e*>*que* (für atque) enim re vera opus consulto est. vale, meum — quid *dicam*? quidquid *dicere*<*m*>, satis non est — vale meum desiderium; ebend. 8, p. 71, 8 pectoris etiam dolor nullus residuus; ulcus autem illud ἀφήρπασται (für ΑΠΕΡΓΑΝCΤΑΙ) τῆς ἀρτηρίας; ebend. 12, p. 74, 10 nec ego dum tu theatris, *nec dum* conviviis <*intereras, conviciis*> abstinebam (für necdum conviviis abstinebam); ebend. 74, 23 ut non ex ore meo excusserit *rictum, ex oculeis* (für rictum osculei et N) somnum; V 23, p. 82, 25 quod plane <*fa*>*bulosa est* (für baluceis), qualem <*non*> petieram. — Ad Ant. imp. 1, 2, p. 100, 5 noli *servare*

(für scribere), inquam, istud. — Ad M. Ant. de eloqu. 3, p. 152, 6 volvas illud, [tempt, wofür temet N, tecum Heindorf, identidem et Haupt] diversis . . figurationibus verses temptesque. — Ad M. Ant. de orat. p. 156, 15 ea re profecto pueri *ludant* (für laudent Hs., plaudant Jacobs), convivae delectentur; ebend. p. 161, 6 florere *in<a>rvis cupio* (für INRUIS . . . . .) inlibatam inventutem; ebend. p. 162, 8 inde *praecepta* (für ΠPC . . ipsa Hs., ipsa N) Sallustio derivata. — Princ. hist. p. 204, 4 quia inopem *subigentibus* te<rram ste>rilis . . . (für subigendi sterilis), p. 207, 12 siehe unter 41); ebend. 207, 16 sero ipso post decisa negotia *lavarei* (für lavareet? Hs., lavari N). — De fer. Aliens. p. 227, 18 agere de finibus *causam II cives* (für . . . . C\UIS Hs., duos N) claros. — Arion. p. 237, 8 cognovit socios qui veherent cupidos *auri*, (für potiri) necem sibi machinari. Andere Stellen siehe unter 38).

41. Zerstreute Bemerkungen:

a) R. Novák, Miscellanea critica a. a. O. S. 17 ff. vermutet zu Fronto ad M. Caesarem 1, 6 (p. 17, 2 N.) aliter cliens *laude auctus* (für laudat vocatus). — Princ. hist. 207, 12 verteidigt er die Wortverbindung forte temere. Andere Stellen siehe unter 38).

b) A. Eussner, Vindiciae II über Fronto S. 74—76, B. XXIV (1888) der Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen, weist zu Arion p. 238 N und zu einer Briefstelle Frontos die von Th. Schwierczina in seinen Frontoniana (Breslau 1883) p. 50 u. 46 gemachten Belehrungen ab und schlägt zu De fer. Als. p. 229 N Martem nocturnas eruptiones et insidias *mature* (für mutare Hs., multas Ebert) iurare vor. — P. 36, 13 siehe unter 40).

42. E. Ebert, Kleine lexikalische Beiträge aus Fronto, Blätter f. d. bayr. Gymnasialschulwesen XIX (1883) S. 527—530.

Der Verf. beabsichtigt nicht etwas Abgerundetes zu geben und übergeht daher, was in den Wörterbüchern schon bemerkt ist, ebenso die bei Naber und Klussmann verzeichneten Neubildungen Frontos, schliefslich auch die in der silbernen Latinität häufiger gebrauchten Worte. Seine Beiträge erstrecken sich auf Verba wie bassiare küssen S. 26, 13 F u. 29, 5 M (nach Naber)[1]), cluere sich genannt hören S. 63, 2 F, gargarissare sich gurgeln S. 69, 14 M, resecrare wiederholt bitten S. 99, 13 F; auf Substantiva, wie gallicinium die Zeit um den Hahnenschrei S. 31, 16 M, incitator der Anreizer S. 146, 4 F, pausa das Innehalten S. 233, 16 F u. 30, 8 V, precator der Fürbitter S. 192, 17 F; Adjectiva, wie minutulus ganz klein S. 66, 25 M,

[1]) M = M. Aurel., F = Fronto, V = L. Verus, A = Antoninus Pius.

pullus „Kleinerle“ S. 94, 16 A, reprehensibilis tadelnswert S. 44, 2 M Meistens wird bei den einzelnen Wörtern kurz bemerkt, bei welchem Schriftsteller sie sonst noch vorkommen, welcher Zeit sie angehören. Ferner giebt E. aus Fronto die auffallendsten Beispiele für jene Erscheinung, dafs viele Worte im Laufe der Zeit ihre Bedeutung verändert haben. Wir führen an: alvus = Durchfall (Diarrhoe) S. 91, 30 M, commodus gesund, wohl S. 57, 12 M, heilsam S. 31, 13 M, confert nützt, S. 71, 5 M, livere alicui einen beneiden S. 69, 14 M, medicamentum Schminke S. 64, 22 F. Daran schliefst sich eine Anzahl von Wörtern, die schon in klassischer oder vorklassischer Zeit in der gleichen Bedeutung wie bei Fronto auftreten, aber nur in vereinzelten Fällen, z. B. educere erziehen S. 233, 3 F, esse ad aliquid zu etwas beitragen, nützen, parvolae kleine Mädchen S. 82, 5 M, salubritas Gesundheit, Wohlsein S. 82, 6 F. Zu den Ausdrücken, die allein bei Fronto oder nur noch bei gleichzeitigen und späteren Schriftstellern zu finden sind, gehören: difficultas Mühe, Anstrengung S. 64, 3 F, filius = Kind S. 232, 10, levis gesund S. 79, 22 M, progredi in aliquem vorgehen gegen jemand S. 167, 5 F, subvenire einfallen S. 63, 8 F. Endlich führt Ebert noch folgende Redensarten aus Fronto an: animos tollere = ein hochmütiges Wesen annehmen S. 75, 12 M Have öfter an der Spitze von Briefen auffallend, se dare sich fügen S. 75, 18 M, mentionem alicuius rei habere einer Sache Erwähnung thun S. 99, 18 F, ieiunium polluant das Fasten nicht halten S. 39, 9 F, unius humanae prolis aetate in einem Menschenalter S. 204, 1 F, salutem respondere den Grufs erwidern S. 136, 7 F. Schliefslich ist noch nos valemus S. 68 u. 69 M auffallend, da hier der Briefschreiber nicht nach der Gesundheit des Empfängers fragt, sondern sich mit der Mitteilung seines Gesundheitszustandes begnügt.

43. R. Klussmann, curae Africanae (Coniecturae ad Front.) Gera. Kindermann 4, 14 p. 1883.

Anz.: Revue critique 1883 p. 205—206 von L. Havet. — Philol. Wochenschrift 1883, 839—841 v. Zink. — Philol. Rundschau III (1883) 1104—1107 von Sittl. — Blätter f. d. bayer. Gymn. XX (1883) p. 55—56 von Landgraf.

Diese Schrift war dem Berichterstatter nicht zugänglich (s. Nachtrag S. 234).

Apuleius.

Siehe die Jahresberichte von Dr. K. Sittl, B. 40 (1884) S. 333; 43 (1885) S. 55—63; 59 (1889) S. 86—88; 68 (1891) S 264.

(Nachtrag und Fortsetzung.)

44. A. Reimann, Des Appuleius Märchen von Amor und Psyche in der französischen Litteratur des XVII. Jahrhunderts. Programm des städtischen Gymnasiums zu Wohlau 1885, 18 S. 4.

Reimann stimmt der Meinung V. Bétolauds (Oeuvres complètes d' Apulée trad. en fr., Paris 1873, I 433) „Apuleius ist der einzige Schriftsteller des ganzen Altertums, der uns die mythologische Allegorie von Psyche überliefert hat; das würde genügen, um seine Metamorphosen den anziehendsten, ja kostbarsten Gaben der lateinischen Litteratur beizuzählen“ bei, lehnt jedoch die hergebrachte Vorstellung einer 'mythologischen Allegorie' entschieden ab und hält die 'bella fabella' des Apuleius in ihrem Kerne mit L. Friedländer (Darstellungen a. d. Sittengeschichte Roms I[5] 468 f.) für ein „echtes Volksmärchen, dessen Grundzüge in den Märchen der verschiedensten indogermanischen Völker wiederkehren.“ In der vorliegenden Arbeit begnügt sich der Verfasser, die altphilologischen Berufsgenossen mit den französischen Bearbeitungen des Apulejanischen Märchens im Zeitalter Ludwigs XIV. bekannt zu machen und bespricht nun eingehend „Les Romans de Psyché et de Cupidon“ von Jean de Lafontaine aus dem Jahre 1669, ferner die „Psiché, tragédie-ballet“, welche Molière 1671 veröffentlichte. Dieser hatte mehrere Mitarbeiter, von denen zuerst Pierre Corneille zu nennen ist. Quinault lieferte den Text für die Gesangseinlagen, während Lulli den musikalischen Teil besorgte. Die Wiedergabe des Gedankenganges beider Werke giebt dem Verfasser Gelegenheit, die Darstellungsweise der genannten Schriftsteller zu zeigen.

45. K. Bürger, Zu Apuleius. Hermes XXIII (1888) S. 489—498.

E. Rohde hatte im Rhein. Mus. XL S. 66—91 alle auf die Metamorphosen des Apuleius bezüglichen Fragen ausführlich besprochen, darunter auch den Widerspruch, der zwischen dem Inhalte der kurzen Vorrede im ersten Kapitel des ersten Buches und den sonst über Apuleius' Leben bekannten Thatsachen besteht (S. 81 ff.). Die Hauptschwierigkeit dieser Vorrede liege darin, dafs es unmöglich scheine, für sie in ihrem ganzen Umfange ein einheitliches Subjekt zu gewinnen. Denn der zweite Teil des Kapitels passe wohl auf Apuleius, der erste aber nur auf Lucius von Korinth, den Helden und Erzähler des folgenden Romanes. Aber auch Lucius könne nicht Subjekt der ganzen Vorrede sein. Man müsse daher schliefsen, dafs Apuleius in der Einleitung seine eigenen Erlebnisse mit denen seines Helden in wunderlicher Weise verquickt habe. Dieser Ansicht gegenüber ist Bürger der Überzeugung, dafs das ganze erste Kapitel auf Lucius von Korinth ohne Schwierigkeit bezogen werden könne. Die Hauptsätze seiner Untersuchung sind folgende: Apuleius hat zwar seine eigenen Erlebnisse im letzten Ab-

schnitte seines Romans und den auf diesen bezüglichen Teilen der Einleitung benutzt, im übrigen aber diese so gestaltet, dafs an der Stelle, wo der Verfasser uns über seine Verhältnisse Aufschlufs zu geben verspricht, nicht Apuleius selbst, sondern ein gewisser Lucius von Korinth, derselbe, der den ganzen folgenden Roman in erster Person erzählt, redend auftritt und uns über seine Heimat und seinen Entwickelungsgang zwar nur kurze, aber dem im folgenden Romane Erzählten ganz entsprechende, dagegen mit Apuleius' eigenem Lebenslauf teilweise durchaus nicht übereinstimmende Andeutungen giebt. Eine derartige Gestaltung der Vorrede, die offenbar beim Leser den Eindruck hervorrufen sollte, dafs Erzähler und Verfasser eine und dieselbe Person seien, nämlich Lucius von Korinth, ist nur unter der Voraussetzung verständlich, dafs Apuleius seine Metamorphosen nicht unter seinem eigenen Namen, sondern entweder anonym oder unter dem Pseudonym des Lucius von Korinth herausgegeben hat.

46. O. Crusius, Vorlagen der Apulejanischen Metamorphosen. Philologus XLVII (1889) S. 448.

Die fabulae Milesiae, griechische Novellen und Anekdotenbücher, die Apuleius nach seinen eigenen Andeutungen für seine Metamorphosen verwendete, sind so gut wie verschollen. Einige kleine Funde und Beobachtungen teilt uns nun Crusius mit, indem er darauf hinweist, dafs das Met. I 13 erwähnte Histörchen in derselben Weise in den 'Aesopea' 286 H. erzählt wird — Abweichungen dazu sind Fab. 312, 329 und Babr. 2 — sowie dafs der pikanten Ehebruchsgeschichte Met. IX 26 nach Anlage und Pointe die ,Novellette in Versen' bei Babrius 116 identisch ist und dafs auch Lucian im Bis accusatus 31 dasselbe Original im Sinne gehabt zu haben scheint. In beiden Fällen hätten unsere Fabelsammlungen auch die fabellae Milesiae erhalten. Ähnliche Beobachtungen liefsen sich schon bei dem griechischen Λούκιος ἢ ὄνος machen, insbesondere seien die Reiseabenteuer des in einen Esel verwandelten Lucius vielfach alte Fabeln und Schwänke, neugefafst und zu einer wohlgefügten Kette zusammengeschweifst. Dafür werden Beispiele gegeben. — Derselbe Gelehrte handelt ebend. S. 434—448 über

47. Entstehungszeit und Verfasser von Ps.-Apuleius De orthographia.

Während Madvig in seiner Abhandlung De L. Apuleii fragmentis de orthographia nuper inventis (1829, opusc. acad.[2] 1 ff.) durch eine sachliche Kritik des Inhaltes nachzuweisen versuchte, dafs die von Mai und Osann unter dem Namen eines sonst ganz unbekannten L. Caecilius Minutianus Apuleius herausgegebenen 'Bruchstücke' de orthographia eine Fälschung aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts seien,

gelang es erst Crusius durch den Nachweis benutzter Druckwerke, den terminus post quem genauer festzulegen und auch über die Persönlichkeit des Verfassers einige Anhaltspunkte zu gewinnen. Das Ergebnis der sorgfältigen und überzeugenden Untersuchung, welche uns Einblick in die Werkstatt des Fälschers und ein Bild seiner Thätigkeit gewährt, ist folgendes: Ps.-Apuleius hat, wie aus einer vergleichenden Gegenüberstellung deutlich hervorgeht, den Grundstock seines gelehrten Kapitals aus einem, 1471 zum ersten Male gedruckten Exemplar des Tortellius de orthographia (um 1400—1466) entwendet, auf den schon Madvig S. 9 hingedeutet hat, ohne jedoch die Spur weiter zu verfolgen; das übrige ist gröfstenteils den Chiliaden des Erasmus entnommen. Daher ist die Fälschung ohne Zweifel nach dem Erscheinen der Chiliaden, d. h. nach dem Jahre 1501 entstanden. Verfasser ist der von Erasmus Chil. I 1, 2, S. 16 ed. 1574 genugsam gekennzeichnete Dieb an wissenschaftlichem Eigentum des Georgius Valla, Erasmus u. a. Ludovicus Caelius Rhodiginus, welcher in Ferrara seit 1460 als Student, von 1508—1512 als Professor lebte und wirkte. Crusius schliefst mit den Worten: Dafs Caelius es bei diesem einen Fälschungsversuche habe bewenden lassen, ist wenig wahrscheinlich, man sei also auf der Hut, wo man seinen Spuren begegnet. In einer Geschichte und ‚Technik' der litterarischen Fälschungen . . . . wird man seinem Namen, wie seiner verwegenen und doch nicht ganz ungeschickten 'Arbeit', welche noch in unserer Zeit Unheil anrichten konnte, einen Ehrenplatz einräumen müssen.

48. K. Schenkl führt in d. Wien. Stud. XII (1890) S. 320 zur Erklärung von Apuleius Florida XVI forte recitabat partem fabulae eine Stelle des zeitlich von Apuleius wenig entfernten Demetrios an περὶ ἑρμ. § 193 διὰ τοῦτο δὲ καὶ Μένανδρον ὑποκρίνονται λελυμένον ἐν τοῖς πλείστοις, Φιλήμονα δὲ ἀναγιγνώσκουσιν, woraus zu schliefsen sei, dass man auch zu den Zeiten des Apuleius noch Komödien des Philemon im Theater vorgelesen habe.

49. Apulei quae fertur physiognomonia quando composita sit. Dissertatio inauguralis quam . . . scripsit Edmundus Kelter. Kiliae 1890, 50 S. 8 (Kieler Promotionsschrift).

Anz.: Archiv f. lat. Lexikogr. VII (1892) 460.

Die Ansichten seiner Vorgänger besprechend, berichtigt K. zunächst einen Irrtum Valentin Roses, welcher zuerst die in Rede stehende Schrift herausgegeben zu haben meinte, mit dem Hinweise auf die schon im Jahre 1549 von Antonius Molinius Matisconensis veröffentlichte Ausgabe, die Richard Förster in der Kgl. Bibliothek zu Berlin kurz vorher entdeckt hat. Während Rose die ohne Angabe des Verfassers überlieferte Schrift nicht nur einer bestimmten Zeit, sondern sogar dem

Apuleius von Madaura unbedenklich zuschreibt, sprechen alle Gelehrten, die sich seit Rose mit dieser Frage beschäftigt haben, dem Apuleius die Urheberschaft ab. In der Zeitangabe stimmt nur Sauppe mit Rose überein; Ferdinand Meier setzt die Abfassungszeit nicht vor das Ende des 4. oder den Anfang des 5. Jahrhunderts, und Richard Förster scheint an das 3. oder 4. Jahrhundert zu denken. Da K. von keiner dieser Annahmen vollständig befriedigt ist, prüft er S. 8 die Beweisgründe Roses und weist sie hauptsächlich mit Berufung auf die Arbeiten Sauppes, Försters, Mayen und bes. Maiers als unhaltbar zurück. Mit Übergehung Sauppes, der seine Ansicht nicht begründet hat, wendet er sich zu Maier. Auch die Beweisgründe dieses Gelehrten erscheinen nach Kelters Ansicht hinfällig, wenn man den von Förster verbesserten Text zu Grunde lege, den Sprachgebrauch der Schriftsteller genauer ins Auge fasse und die Worte richtiger erkläre (S. 9—11). Mit Maier darin übereinstimmend, dafs die Abfassungszeit der Schrift vorzugsweise aus ihren sprachlichen Eigentümlichkeiten erschlossen werden kann, unterzieht K. die Latinität des namenlosen Verfassers einer eingehenden Untersuchung, wobei er in Rücksicht darauf, dafs wir in der „physiognomonia“ eine ins Lateinische übersetzte Auswahl aus drei griechischen Autoren vor uns haben, neben griechischen Schriftstellern lateinische Kirchenschriftsteller und besonders solche Autoren zu Rate zieht, welche ebenfalls griechische Werke ins Lateinische übersetzt haben. — Der Sprachgebrauch wird S. 13—46 in folgenden Abschnitten behandelt. I. Grammatices lineamenta. A. De verborum conformatione. B. De syntaxeos convenientiis. II. De elocutione Anonymi. III. De verborum copia. A. voces, quae ante Tertullianum nusquam apparent. B. Eae voces, quae quidem ante Tertullianum, sed alio sensu affectae usurpantur. C. Voces post Apuleium redivivae. Am Ende des ersten Hauptabschnittes (S. 33 f.) zieht K. die aus der grammatischen Untersuchung sich ergebenden Schlüsse und findet, es sei nicht nur unwahrscheinlich, dafs der Anonymus vor dem 4. Jahrh. gelebt habe, sondern er scheine sogar nach der Mitte des Jahrhunderts das Buch verfasst zu haben. Zu demselben Ergebnis kommt K. am Schlusse der ganzen sprachlichen Untersuchung, indem er Seite 48 sagt: physiognomoniam latinam non ante quartum saeculum compositam esse, videri autem eam saeculi fine non esse vetustiorem. Endlich wird noch eines diese Annahme unterstützenden Umstandes gedacht, nämlich der Schreibung Palemon für Polemon, die nicht, wie Rose meint, von einem Schreiber des Mittelalters herrühren könne, da alle Hss. ohne Ausnahme an allen 19 Stellen die Lesart Palemon bieten, sondern ein Zeichen der Unwissenheit des Anonymus sei. K. schliefst seine in gründlicher und übersichtlicher Weise dargestellte, seinem Lehrer R. Förster gewidmete Doktordisser-

tation mit einer gegen Meier gerichteten Bemerkung, dafs nämlich das Buch die letzte Hand nicht erfahren habe.

50. Hermann Köbert, De Pseudo-Apulei herbarum medicaminibus. Programm der kgl. bayer. Studienanstalt in Bayreuth 1888. IV u. 56 S. und 3 Taf. 8.

Die Untersuchung über die für den allgemeinen täglichen Gebrauch bestimmte Schrift, welche fälschlich dem Apuleius zugeschrieben wurde, zerfällt in drei Teile: 1. Quae pristina herbarii forma fuerit, et quibus de rebus auctor eius egerit, quaeritur. 2. De fontibus herbarii. 3. Emendationes (S. 1—51). Vorausgeht eine Übersicht der für Hss. und Ausgaben verwendeten Abkürzungen und eine kurze Einleitung (II—IV). Im ersten Teile nennt der Verf. die von ihm verglichenen fünf Codd. und giebt, hauptsächlich nach den Hss.-Verzeichnissen, mit Auschlufs des für die Kritik nicht in Betracht kommenden Lugdunensis alter saeculi XV eine Beschreibung von ihnen. Bei dieser Gelegenheit bespricht er auch S. 6 ff. die von L. Spengel, Philol. XXI (1864) S. 119 ff. herausgegebenen geringen Bruchstücke des Apuleius und teilt seine stark abweichende Ansicht mit. Hierauf untersucht Köbert die ursprüngliche Form des Kräuterbuches und findet, dafs nicht alle jene Teile, welche übereinstimmend die Codd. L(ugdunensis), V(ratislaviensis) und C(assinensis) bieten, in der Urschrift gestanden sein können, sondern dafs die gleichbedeutenden Namen der Heilkräuter (herbarum synonyma) und der an die Spitze eines jeden Kapitels gestellte Name des Heilkrautes, um das es sich handelt, vom Interpolator hinzugefügt sind. Das Herbarium des Apuleius gehört demnach der ersten von Plinius Nat. hist. 25, § 8 f. erwähnten Gattung an, welche aus gemalten Kräutern besteht, deren Heilwirkung unter dem Bilde angeführt wird.

Der zweite Abschnitt (S. 16—39) handelt von den Quellen des Kräuterbuches. Durch eine sorgfältige Vergleichung der Stellen bei Plinius, Apuleius und Dioscorides wird gezeigt: 1. Weder Plinius noch Dioscorides oder der Interpolator des Dioscorides ist der Gewährsmann, welchem der Pseudo-Apuleius gefolgt ist. 2. Der Verfälscher des Dioscorides schöpfte nicht aus dem Kräuterbuche des Apuleius. 3. Die Ähnlichkeit, welche an einigen Stellen zwischen Plinius und Apuleius hervortritt, beruht darauf, dafs beide Verfasser aus einem und demselben lateinischen Schriftsteller ihre Auszüge machten. 4. Der lateinische Schriftsteller, welchen Plinius und Apuleius auszogen, bediente sich griechischer Quellen. 5. Unter den griechischen Quellen, denen der lateinische Gewährsmann des Plinius und Apuleius folgten, ist wahrscheinlich Cratevas gewesen. 6. Die grofse Ähnlichkeit, welche zwischen Dioscorides und Apuleius zu bestehen scheint, bezieht sich weniger auf Dioscorides selbst als auf seinen Verfälscher. 7. Der Verfälscher des

Dioscorides und Apuleius schöpfte aus einer Quelle, in der nicht nur die 'remedia', welche beiden gemeinsam sind, sondern auch die 'synonyma herbarum' aufgezeichnet waren.

Der dritte Abschnitt (S. 40—51) enthält zahlreiche Verbesserungen von Verderbnissen, die sich in den Hss. L und V finden. Im 'Epilogus' endlich (S. 52—55) zeigt der Verfasser durch ein Bild das Abhängigkeitsverhältnis der von ihm eingesehenen Hss., während er die nähere Behandlung derselben sowie eine Besprechung der Ausgaben seiner in Aussicht genommenen Ausgabe vorbehält. Vorher gedenkt er aber noch, die Codd. Cassinensis, Parisinus, Taurinus zu vergleichen und unter Umständen seine Untersuchung über die Quellen des Apuleius von neuem aufzunehmen. An einem anderen Orte soll über den Sprachgebrauch gehandelt werden. Zum Schlusse nimmt der Verf. Bezug auf die Gymnasialabhandlung des Dr. Joh. Piechotta (Leobschütz 1887), dessen Urteil über Spengel und L. Müller (Rhein. Mus. XXIII 187) er näher begründet. Beigegeben sind drei gelungene Tafeln: 1) „Effigies herbae Griadis ex cod. Cass.“ 2) „Effigies herbae Griadis ex cod. Lugd.“ 3) „Lysis ex codice Cassinensi.“ Die nett ausgestattete und übersichtlich abgefafste Schrift macht den Eindruck einer tüchtigen Arbeit.

51. A. Goldbacher veröffentlicht in den Wiener Studien VII (1885) S. 253—277 eine dem Apuleius zugeschriebene Schrift unter dem Titel: Liber περὶ ἑρμηνείας qui Apulei Madaurensis esse traditur.

Diese Schrift hat G. in seiner Ausgabe 'Apulei opuscula quae sunt de philosophia' absichtlich übergangen, erstens weil sie in keiner Hs. mit den Schriften über Plato und seine Lehre vereinigt ist und inhaltlich gar nicht dazu pafst. Dieser Standpunkt wurde auch von den ersten Drucken festgehalten; erst Wower liefs in seiner Ausgabe vom Jahre 1606, verführt durch die Stelle De Platone et eius dogmate I c. 4, wo Apuleius über drei Teile der platonischen Philosophie gesondert handeln zu wollen verspricht, das Buch Περὶ ἑρμηνείας den beiden Büchern 'De Platone et eius dogmate' — ein drittes ist nicht überliefert — als drittes folgen. Dasselbe thaten alle folgenden Herausgeber, ein Verfahren, das Goldbacher mifsbilligt. Zweitens hat diese Schrift G. in der angeführten Ausgabe deshalb nicht aufgenommen, weil er sie mit Hildebrand (praef. XLIIII), trotzdem alle Hss. und Grammatiker vom 6. Jahrh. an sie dem Apuleius zuweisen, für unecht hält. Denn die Trockenheit des Stoffes und die nüchterne Darstellung schlössen die Annahme, dafs Apuleius der Verfasser sei, vollständig aus.[1]) —

[1]) Vergl. dagegen die Ansicht von Ph. Meifs Progr. von Lörrach 1886, S. 8 und darüber Sittl a. a. O. 59 S. 88.

Von dem Eifer, mit dem im Mittelalter die Abhandlung Περὶ ἑρμηνείας benützt wurde, zeugt die grofse Zahl und das Alter der Hss. (die ältesten erhaltenen gehören dem 9 Jahrh. an) und besonders die Menge der abweichenden Lesarten. Trotz dieser grofsen Mannigfaltigkeit in den Lesarten finden sich doch viele allen Hss. gemeinsame Fehler, die sich nur aus der Annahme einer einzigen schon fehlerhaften Urschrift erklären lassen.

Nun giebt G. eine kurze Charakterisierung der neun von ihm benützten, aus dieser Urschrift stammenden Hss. und ihres Verhältnisses zu einander, welches durch ein Handschriftenbild noch verdeutlicht wird. Die Codices zerfallen in zwei Klassen; der einen gehören zwei Carnutenses (CG), der anderen ein Sangallensis (S), zwei Leidenses (PL), drei Parisini (ABD) an. Eine Mischhandschrift aus beiden Klassen ist der Parisinus 6398 (E). Zuletzt bespricht G. die früheren Ausgaben, deren Mangelhaftigkeit das Erscheinen seiner eigenen Ausgabe rechtfertigt. In dieser wurde das handschriftliche Material um fünf neue Hss. SA (saec. IX) u. BDE (saec. X—XII) gegenüber den schon von den früheren Herausgebern benützten CG und LP vermehrt. Wesentlichen Gewinn für die Textherstellung zog G. auch aus K. Prantls Geschichte der Logik im Abendlande, so dafs er, von einer Stelle (p. 279 bis 280) abgesehen, den Lesern einen verständlichen Text, der S. 259 bis 277 mit darunterstehender Adnotatio critica gegeben wird, geboten zu haben hofft.

52. Zu Apuleius de mundo cap. XXIV p. 341 Oud. liest A. Eussner im Philologus XLIV (1885) S. 665 indigens quippe *rationis* (für orationis huius) videbatur *oratio* (für ratio); cap. XXXIV p. 365 Oud. hält er locum illum nach manantia für einen Zusatz eines kurzsichtigen Lesers.

53. M. Petschenig liest im Philologus XLVI (1887) S. 764 ff. zu den Metamorphosen I 5, p. 3,18 (Eyssenhardt) *neque* vos nach F^1 nequas; 19, p. 12, 31 *contexi . mox*; II 2, p. 18, 21 exaequabiliter (edd. vett.) 10, p. 24, 8 iamque <*ea*> aemula libidine; 13, p. 26, 7 attonitus *ex* (für et Fφ) repentinae visionis stupore; 16, p. 27, 26 *tum* ego iam vino madens, nec animo tantum verum etiam corpore ipso ad libidinem inquies (*inclinans?*), alioquin et petulans *et iam* saucius paulisper, inguinum fine lacinia remota; 19, p. 30, 8 negotioso quidem advenae *urbana* frequentia; 32, p. 38, 24 meque statim utpote *pugna trium* latronum . . . fatigatum; III 3, p. 40, 24 rem . . . . cum fide *perferam* (mit F und älteren Ausgaben für proferam, was Hildebrand und Eyssenhardt nach φ bieten); 21, p. 51,9 proin memet ad rei tantae *speculam* (mit Fφ für speculamen Oudendorp, Eyssenhardt) caute praepararem; IV 11, p. 63, 15 elemento *tuto* sepultus; 16, p. 66, 22 ire *et turbae*

summa cum diligentia deportari; 22, p. 70, 12 concito [se fehlt in F^1] gradu proripiunt; 23, p. 70, 19 latrones *vultu* anxii; ebd. Z. 25 simul *intrat* speluncam und verbis[que] mit Bursian; 25, p. 71, 24 faciem illam *truculenter* verberare incipit et aniculae quam[quam] instantissime . . . . . infit; 26 p. 73,29 deam *venerare* religiosis adorationibus; 34, p. 77, 30 quid *maceratis* in vestris oculis mea lumina; V 1, p. 79, 11 bestiis et *indigenis* pecudibus; 19, p. 89, 22 *me quoque* magnopere; 20, p. 89, 30 incolumitate <*ne*> periculum; 23, p. 92, 12 visaque *deiectae* fidei colluvie; VI 24, p. 111, 30 quam voluptatem <*numen*> nominamus; 26, p. 112, 28 *indidem* recurrunt *res laturi* taedio . . .; 29, p. 115, 5 potest <*et*> in asino meo latere; VII 6, p. 120, 25 *properante* meo fato; 14, p. 125, 23 promitterent honores *habitum iri* mihi; 16, p. 126, 27 mares enim ob admissuram <*in*> Venerem pasti . .; 23, p. 130, 18 in Venerem ullo modo *exsurgere*; VIII 12, p. 142, 8 diu *quereris* dexteram; 21, p. 147, 14 pabulo (= cibo) *nostri* suaque cura refecti; 28, p. 152, 22 sic *ille* (nämlich deae peregrinae stomachus); IX 2, p. 156, 11 nec *dubie*; 22, p. 168, 15 ergo igitur *meta die* (für meridie — die als Gen.) propinquante; 23, p. 168, 26 crurum *ei suffragium* (für eius fragium — suffragium = auxilium) abominata; 25, p. 170, 9 ad quampiam tantisper familiarem sibi mulierem <*iret*>; 30, p. 172, 33 mulier *meatu mira atque* (für reatu miraque) tristitie deformis apparuit flebili, centunculo semiamicta; 39, p. 179, 17 iners asellus et *nihili omnino* morboque detestabili caducus; X 13, p. 189, 20 tribuni sui praecepto debi*tum sistens* obsequium; 16, p. 192, 15 calicem uno haustu *perduxi* nach einer Konjektur eines 'vir doctus'; 26, p. 198, 11 qua mira destinatione (für desperatione) truculentae feminae repente perturbatus medicus; 31, p. 201, 27 iam singulas virgines, quae deae putabantur, <*sui tutabantur*> comites. Tutabantur fand Koziol.

54. Ad Apuleium scripsit J. van der Vliet, Mnemosyne XVI (1888) S. 156—161. Der Verf. bringt Verbesserungsvorschläge zum Buche De deo Socratis nach der Ausgabe von Chr. Lütjohann, Greifswald 1878. S. 1. Z. 4 interpungiert Vliet: noveritis, etiam in isto, ut ait Lucilius, schedis incondito, experimini, an idem sim repentinus, qui praeparatus; Z. 6 liest V. quae scilicet audietis pari labore, quo <*quae* mit Lütjohann> scribimus, venia propensiore, quam <*qua*> legimus. Für <*qua*> — schon 'Harl. edd. ante Vulc., forsitan: quam qua legimus' — vermutete Lütj. <*quae*>, im Texte dagegen zog er es vor, quo scribimus und quam legimus in Klammern zu setzen; quae legimus bemerkte schon Hildebrand; 4, 4 verbessert Vliet: *verba* (für verbo) subito sumpta *sunt, quia sententia* (für sententia est, quin); 5, 4 praecellit, *deliciae* facundi dei, voce viduata muta . . . für praecellit, voce viduata, delicie facundi dei, muta; 5, 16 tenemus, et (für ut),

quantum .... argumentis *erit* (für sit) ... defectior; 5, 21 hält V. die Lesart des Parisinus 8624 aufrecht, der *sed pluribus* übergeht. Ferner schreibt er 5, 23 manifestius *fuerit* (für fuit); 6, 7 pollens < *deficiensque*> speciem; 9, 11—12 'per caput hoc' *iurabo* (für iuro) 'per quod pater ante solebat?' 11, 22 f. devergant für devergunt; 14, 11 ut *fine rem* (für finem) comprehendam; 14, 17 inpertienda est. *etenim* (für et) sunt ...; 15, 11 f. igitur et *boni cupidus animus* (für bona cupido animi) bonus deus est; 15, 8 id *vero* (für potius) praestiterit *latius* (für Latine) dissertare (so liest auch Koziol); 16, 3 quippe <*iure* od. *proprie* od. *vere*> tantum eos deos appellant; 16, 9 f. *in posteriore numero.* Sunt autem *in* posteriore numero praestantiore mit dem Laurentianus (L) für sunt autem non posteriore numero, praestantiore; 17, 13 quis igitur tali in tempore [me] ad dicendum *excitatur* (für exhortatus est)? 19, 27 non quidem *fructetum* illud (für fluentem illum) fugitivum captat.

55. Petschenig liest im Philol. XLVII (1889) S. 273 „Zu Apuleius“ Met. XI 9, p. 210, 18 (Eyssenh.) aliae quae nitentibus speculis pone tergum reversis venienti deae obvium *comministrarent* obsequium (obs. = venerationem, cultum); 19 Anf. adfatis itaque ex officio singulis narratisque *meis pro re* (für meis pro et Fφ pro<be> meis et Eyss., meis propriis et Koziol). — Ebd. S. 290 Apol. cap. II, p. 4, 6 (Krüg.) oblitus est. de morte cognati adolescentis (deadolescentis klammert Kr. ein) *subiit tacere in* (für subito tacerem) tanti criminis descriptione (so mit V): tamen, ne .. videretur, calumniam magiae, quae ∾ accusandum. — Ebd. S. 319 Apol. cap. XXI, p. 29, 13 hocine homini obprobrari <*in*> pauperiem (pauperiem von Acidal. getilgt) quod nulli ex animalibus vitio datur; XXII, p. 30, 17 πόντῳ (für ΤωΝΤω Hss., nach Hom. Od. XIX 172, omitto O. Jahn) iam cetera tam mirifica; LV, p. 64, 27 at ego quamquam omnino positum ullum sudarium meum in bybliotheca Pontiani possim negare ac, <*si*> maxime fuisse concedam, tamen habeam dicere nihil in eo involutum fuisse. — Ebd. S. 425 Apol. c. LXXXIII πορίσαι. (für ΠΟΘΙCαΙ Hss., ποιεῖσθαι Spengel) νῦν δὲ ὡς βάσκανοι (für μα Κα ΡΟΙ Hss.) ἡμῶν κακοήθεις τε (für ΚαΙΚΟh-ΘΕΙCΤΕ Hss.)

56. Zu Apol. c. 2 liest O. Hirschfeld im Hermes XXIV (1889) S. 105 („Zu römischen Schriftstellern“) cum Lollius Urbicus v. c. verum videri et ratum esse debere de consilio *consultorum* (statt consularium, wofür Lipsius consiliarium, Salmasius clarissimorum lesen wollten) virorum pronuntiasset. — c. 3 vermutet J. J. C(ornelissen) in d. Mnemosyne XVII (1889) S. 55 iam concesso quodam more rabulis id genus, quo <*vi*> *perinae* (für ferinae) solent linguae .... locare mit Hinweis auf c. 8 linguam mundam et laetam ..... possidere,

viperae ritu . . . venenum inspirare? — c. 37 schlägt J. Mähly im Philol. XLVIII (1889) S. 556 (Zur Vita Sophoclis) vor: quam forte *ultimo* (für tum in eo) tempore conscribebat, streicht im Folgenden das zweite omnis und liest weiter unten *extulisse*? für tulisse und *cothurni facundiam* für cothurnum facundiae. — c. 39 liest Ludwig Traube im Archiv für lat. Lex. u. Gram. VI (1889) S. 254 iurulentus für iusulentus (iussulentus) und Met. 2, 7 tomacla (Würste) assulatim iurulenta für ambacu pascuę iurulenta, eine kühne Konjektur, wie der Verf. selbst sagt.

57. O. Crusius empfiehlt im Philol. XLIX (1890) S. 675—680 (‚Apuleiana‘) Apol. cap. XIII, S. 20, 15 f. Krüg. quam [Cereris] mundum Damiae (aus handschriftlichem daĩ, welches als unverständlich die Herausgeber tilgten) profano videre oder quam Cereris [mundum] *damiam* profano videre. Erstere Verbesserung zieht der Verfasser vor; c. XXXVII, p. 46, 23 wird die Überlieferung ibi ∾ adsurrexisse, miris laudibus eum *tulisse* (gegen extulisse) ob argumenti sollertiam et *cothurnum facundiae* (gegen cothurni facundiam, was schon Fulvius vorgeschlagen hatte) mit den Herausgebern gegen Mähly (s. oben!) in Schutz genommen; LXXXIII, p. 92, 15 wird mit Hildebrand si verba, ita ut poetae aiunt, pinnis apta *vulgo* (wofür man ultro erwarten könnte, vor poetae will es Pricaeus stellen) volarent verteidigt. — Florid. c. IX vermutet C. . . . recta fastigatione *clavulae* (statt cylaulae, wofür syllabae Oudendorp), flexa tubulatione ligulae; c. XVIII, p. 31, 9 Kr. Mandrolytum für Mandraytum. — Metamorph. V 9, S. 83, 24 ut utroque <*pari*, auch Bursian> parente prognatae <*tam*> diversam sortem sustineremus; IV 28, S. 14, 1 ut ipsam deam Venerem <*venerebantur*> religiosis . .; V 23, S. 92, 11 *protinus* (mit Rohde für prorsus) ex *osculis* (für oculis) et manibus; 25, S. 93, 20 vel ullo <*omnino*> mortis accersito genere; VII 6, S. 126, 23 ff. praetereuntem *deo irato* (deo meo irato Haupt für me orato) fueram adgressus; IX 19, S. 216, 21 f. sacerdotum individuus et numinis magni cultor *inseparabilis* (mit den Ausgaben für insperabilis).

58. Zu [Apuleius] Asclepius c. XXI, S. 43, 28 ff. (Goldbacher) liest Joh. Segebade im 141 B. (1890) d. Jahnschen Jahrb. f. Philol. S. 720 si enim illud extremum temporis, quo ex crebro adtritu prurimus, ut utraque in utramque fundat natura progeniem, animadvertas, ut altera avide alterius rapiat <*Venerem*> interiusque recondat, denique eo tempore ex commixtione communi virtutem feminae marum adipiscuntur . . . . mit Berufung auf die Stelle Verg. Georg. III 135 ff., welche dem Schriftsteller vorgeschwebt zu haben scheint. An Stelle von <Venerem> = semen, welches der erste Herausgeber eingeschoben hat, nimmt Goldbacher eine Lücke an.

59. O. Crusius, Ad poetas Latinos exegetica, Rhein. Mus. XLIV

(1889) S. 458 f. hält den bei Charisius p. 240 K. erwähnten und von Bährens FPR p. 378 unter die dichterischen Bruchstücke des Apuleius mit dem Titel De proverbiis nach Charisius' Angabe aufgenommenen Parömiacus 'Mutmut non facere audet' für das Eigentum eines älteren Dichters mit Vergleichung von Lucil. fr. 1 II 18 M. (64 B.) V 37 M. (175) und Ennius bei Varro de l. l. VII 101 (incl. 10 M., 370 B) neque ut aiunt mu facere audent, während Bährens schwankte, ob dieses κομμάτιον aus einem älteren Dichter geschöpft ist, oder dem Apuleius selbst angehört.

60. E. J. Chinnock, Jottings on Appuleius, The Classical Review IV (1890) S. 426 behandelt siebzehn Ausdrücke, die hinsichtlich ihrer Formen oder Bedeutungen selten sind, aus liber de deo Socratis, Metamorph., Apolog. Florida.

Unzugänglich waren dem Berichterstatter folgende Arbeiten:

61. J. Cornelissen, bydrage tot de Tekstkritiek van Apuleius' Metamorphosen. Verslagen der Akad. Amsterdam V (1888) 49—85; 62. Fr. Beyte, Quaestiones Appuleianae. Göttingen. Diss. 1888 (Vandenhoeck u. Ruprecht); Anz.: Wochenschrift f. klass. Phil. VI (1889) 490—493 von Traube. 63. O. Günther, In Apulei lib. περ ἑρμηνείας. Genethliacon Gott. p. 15—16 (1888). 64. P. Jürges, Apul. met. V 1. Ebend. p. 173—174. (Nr. 62 siehe im Nachtrag S. 232 ff.)

Aufserdem sind noch nachstehende Ausgaben oder Übersetzungen zu nennen: 65. The 11. book of the Metamorphosis of Apuleius, translated by Th. Taylor. The Platonist III 3—5 (1887). 66. Ap. The most pleasant and delectable tale of the marriage of Cupid and Psyche. With a discourse by A. Lang. London, Nutt. 8. LXXXVI, 65 S. 1887); Anz.: Lit. Centralblatt 1887, pag. 1730—1731 von G. N. 67. Amor und Psyche. Ein Märchen. Aus dem Lat. frei übers. in Versen von O. Siebert. Kassel 1889, Hühn. 16. IV, 87 S. 68. Apul. l'asino d'oro, volg. da A. Firenzuola, rist. ad uso delle scuole con prefazione e note di T. Martini. Parma, Battei 16, 303 p. (1888). 69. P. Monceaux, Apulée, roman et magie. Paris, Quantin. 16. 350 p. relié. (1888); Anz.: Revue critique 1889, p. 138 v. A. Cartault. 70. A. Firenzuola, L'asino d'oro di Lucio Apuleio. Parma. 8. 290 p. 1889.

Rhetores Latini minores.

71. Zu Aquila Romanus § 8, p. 24, 29 Halm, liest L. Traube in seinen Varia libamenta critica S. 19, München 1883 (A. Buchholz) et cetera *in quibus* (für inquit) quae praetermittere se ait nihilo minus dicit für Halms et cetera [inquit tilgte er mit R. Stephanus]. Quae praetermittere se ait, nihilo minus dicit.

72. J. P. Binsfeld, Adversaria critica ad Aquilam Romanum, Festschrift von Koblenz 1882 p. 1—16.

Anz.: Wochenschrift f. klass. Philol. I 14, 431—435 von A. Eussner. Diese Schrift ist dem Berichterstatter nicht zugegangen.

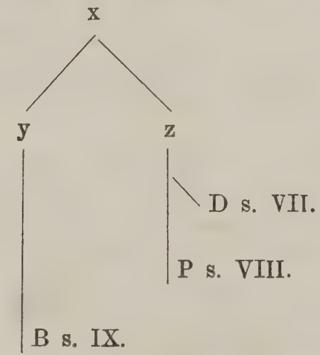
73. Zu dem Carmen de figuris vel schematibus v. 28—30 (S. 64 H.) liest Thomas Stangl in den N. Jahrbüchern f. Philol. 137 (1888), 712: Ἀνθυποφορά. At si adversa mihi referam, rellatio fiet: St— (sed Paris. Hs., se mit moveas verbunden Empirius) moveas te! lucifugus — sis in medio audax! *Ludes indoctus* (für laudes inductus Par. Hs., ludo est, indoctus Ahrens), cui pes malus obtigit (Ahrens für optige) — ambos (= τοὺς ἀμφοτέρους, umbo Ahrens)!

74. Zu demselben Carmen v. 41 f. (S. 65 H.) schreibt A. Eussner im Philol. XLVI S. 106 'Vis callere aliquid, discas; vis nobilitari Ingenio, discas; vis fam*a*, temnere discas', während 42 Ingenio, discas; vis famam temnere, discas überliefert ist; v. 56 f. liest er im Philol. XLIII 136: 'Cognoscas, qui *sim*, cures te, vir sapiens sis; *I propius urbem, mitte illuc quemlibet imum*' mit Berücksichtigung der Lesart der Paris. Hs. et prius verb. time illum quaelibet unum und der Vorschläge von Leutsch (sim) und Roth (quemlibet imum).

75. A. Reuter, Der Codex Bernensis 363 und sein Wert für die Kritik des Chirius Fortunatianus. Hermes XXIV (1889) 161—184.

Reuter hat den Cod. Bernensis 363 (B) von neuem verglichen und ergänzt nun zunächst die von Hagen im ‚Catalogus codd. Bernensium' (Bern 1875) gegebene Beschreibung dieser Handschrift. Als Zeit ihrer Entstehung nimmt er im Gegensatz zu Hagen, der sie ins achte Jahrhundert setzt, mit G. Thilo (Naumburger Programm 1856) die Mitte des neunten Jahrhunderts an, doch bestimmt er aus den historischen Daten, welche die Hs. selbst bietet, die Zeit insofern näher, daſs er findet, die Hs. sei in ihrer Gesamtheit nach dem Jahre 841 und sicher vor 869, wahrscheinlich vor 866, und soweit sie Abschriften enthält, möglicherweise vor 855 fertig geworden. Der Schriftcharakter der Hs. ist der irische. Nach dieser Untersuchung geht der Verfasser (S. 167) zu seiner eigentlichen Aufgabe über, welche sich auf den Text des Chirius Fortunatianus bezieht. In der Berner Hs. ist teilweise durch Zusammenziehung von Frage und Antwort in einen Satz die dialogische Form aufgehoben, während sie im cod. Darmstadtiensis (D) und dem Parisinus (P) bewahrt ist. Da nun Halm nicht alle Fälle, in denen die Verkürzung, beziehungsweise Weglassung stattfand, sorgfältig verzeichnete (s. Rhet. Lat. min. p. 80), ferner manche Lücken, welche gar nicht mit jener Umwandlung der katechetischen in die dogmatische Form zusammenhangen, nicht vermerkte, endlich einige Varianten übersah und

ein paarmal sich verlas, giebt Reuter auf S. 167—177 eine reichhaltige Ergänzung des Halmschen Apparats. Hierauf bespricht der Verf. einige Stellen, an denen er, abweichend von Halm, die Lesung von B für besser hält als die der übrigen Zeugen. Bei dieser Gelegenheit beschäftigt er sich auch näher (S. 179, Anm. 1) mit der Arbeit Jacob Simons „Kritische Beiträge zur Rhetorik des C. Chirius Fortunatianus", Schweinfurter Progr. 1872. In der günstigen Beurteilung des Bernensis stimmt Reuter mit Halm (Praef. zu den Rhet. Lat. min. p. VIII und in der Bemerkung zum conspectus codicum vor dem Chirius [S. 80]) im wesentlichen überein, doch glaubt er, daſs sich das rühmende Beiwort: ‚B. omnium librorum optimus' nicht aufrecht erhalten lasse, nicht sowohl wegen der häufigen Fehler (die richtigen Lesarten überwiegen nicht unbedeutend) als wegen der zahlreichen Lücken dieser Hs., wofür Belege gegeben werden, und wegen der Verdunkelung der dialogischen Form. Zum Schlusse untersucht Reuter die gegenseitige Verwandtschaft von B D P und kommt zu folgendem Stemma:



76. Th. Stangl, Ὁμοιότητες in Ciceros rhetorischen Schriften und den lateinischen Rhetoren, Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen XIX (1883) 184—191, 277—284 u. 334—339 beabsichtigt nicht die ganze Aufgabe der vergleichenden Zusammenstellung der testimonia veterum mit den Originalstellen Ciceros dem künftigen Herausgeber der rhetorischen Werke vorwegzunehmen, sondern will bloſs ihre theoretische Notwendigkeit grundsätzlich betonen und praktisch sie so weit durchführen, als jene Comparationsmethode für die Textkritik der fraglichen Autoren überhaupt unmittelbar praktischen Wert hat. Der Verfasser giebt uns im ersten Teile seiner Abhandlung an der Hand von Beispielen die wichtigsten Gesichtspunkte, in Hinblick auf welche der Textkritiker die Überlieferung eines auctor und seines excerptor zu handhaben hat. Vor allem, sagt er, ist zu berücksichtigen das Alter der wichtigsten Handschrift oder Handschriften des Kopisten gegenüber den erhaltenen

Manuskripten des Originalautors und in vergleichender Betrachtung die Thätigkeit der beiderseitigen librarii zu charakterisieren. Besondere Wichtigkeit hat nächst Alter und Art der Überlieferung Umfang und Ausdehnung des aus dem Quellenschriftsteller Entlehnten, und man kann diesbezüglich im allgemeinen wohl behaupten, dafs das Mehr der Quantität des Entlehnten ein Besser der Überlieferung involviere und hinwiederum das Weniger ein weniger genau. Um jedoch einen durchweg festen Boden für die Textkritik und eine wissenschaftliche Grundlage für die wechselseitige Verbesserung von Original und Kopie zu gewinnen, genügt es nicht, Zeit und Zustand der Hss. und den Umfang des Entlehnten rein äufserlich abzuwägen; vielmehr ist es Pflicht, die ganze Schreib- und Arbeitsweise des Kopisten zu untersuchen und aus ihr zu entwickeln, welche Abweichungen der heutigen Kopie vom Originale wahrscheinlicherweise vom Kopisten selbst gewollt und zu belassen sind, welche vom Leichtsinn oder Unsinn der librarii in den folgenden Jahrhunderten in die ursprüngliche Kopie hineingetragen wurden und zu beseitigen sind. Zu dem letzten Punkte giebt Stangl beachtenswerte Winke, indem er bemerkt, dafs der Rhetor durch das beigesetzte ut opinor, durch biblische Vulgarismen, durch das rhetorische Aufputzen schlicht gefafster Originalstellen und das Mifsverstehen von solchen sich verrate.

Im zweiten und dritten Teile erfahren wir, welche Ausbeute sich durch das Vergleichungsverfahren für die Rhetores latini ergebe: Victorinus, Rh. Lt. 193, 15 aut statt an. Vgl. Cic. de inv. § 17; Jul. Victor, 445, 30 visus hominum für v. omnium nach 445, 8 f., vgl. Cic. de oratore I § 157 Madvig: visus hominum für usus h. (usus omnium); 444, 24 f. ist weder mit Halm pro (für ab) altero zu verbessern, noch sind die Lücken aus Cicero (de or. II § 305) zu ergänzen; —, 28 causa für causae, vgl. de or. II § 306; 431, 33 verbi statt verbis, vgl. de or. III § 155; 433, 3 conflictu mit den Hss. für Halms conflictio; Versus Rufini 578, 23 expectent für expectant, vgl. de or. III 191; 580, 15 effugeres für effugeret nach Brut. § 32 581, 2 f. etiam ~ increbuit für iam ~ concrebuit, ebenso zu schreiben orat. §. 66; 579, 6 locupletissimi summi für locupletissimique nach or. § 172 (nicht 174), wo übrigens Baiter-Kayser summi einklammern; 581, 30 <et>si nach or. 175 etiamsi; 583, 5 esse zu halten mit or. 215; —, 15 quam c. p. für qui c. p. nach or. 215; 582, 4 concludunt für concluduntur nach or. 217 (nicht 216), vgl. 433, 15; 582, 9 iam paean—existimatur Glosse eines späteren Grammatikers; 579, 26 <insanus> insanisti nach or. 224; 579 tracta<ta> oratio nach or. 225; 579, 39 <quam> binis nach or. 226.

Martianus Capella.

77. „Bentleys Emendationen von Marcianus Capella" veröffentlicht A. Stachelscheid nach Bentleys Handstück des Marcianus (ed. Lugdun. 1599) im Rhein. Mus. 36 (1881) S. 157 f. Sie werden nach der Seitenzahl und den Reihen der Eyſsenhardt'schen Ausgabe (Leipz. 1866) angeführt; voranstehen die Lesarten des Textes von Grotius. Wir beschränken uns auf die Wiedergabe des Anfanges und des Endes. P. 9, 19 satis] fo. statis 14, 16 Phoebus orabat] orab. Phoeb., wohl B.s Konjektur, da die Angabe des cod. fehlt. 35, 10 stoasi—futuris] stoici—futuri 37, 1 Separat] leg. Reparat 42, 12 ungent] ungant 45, 28 et praese] et del. 47, 5 implexio] inflexio 47, 24 circum] circulum 48, 27 et Isaeum] del. et 49, 13 effulgentia—vibrata] effulgentibus—vibratum. ∾ 260, 4 quadratus ipsi Cyll.] fo. quadrat ipsi Cyll. 263, 5 omnium natura] lego hominum nat. 263, 23 octadem] leg. ogdoadem 264, 15 Mars—a quo] fo.: Mars—a qua 267, 21 in duas partes div.] lego per duas pares divisi 268, 8 hört die Vergleichung auf und beginnt wieder p. 295, 25, 297, 16—17 impetulantis—provocarint] leg. in petulantis—provocarit 301, 13 bemerkt er diis del. (wohl A), und von hier bis zum Ende hört die Vergleichung auf, auch findet sich keine Verbesserung oder Vermutung mehr.

78. Im Archiv für lat. Lex. u. Gramm. II (1885) 95 glaubt E. Wölfflin 'reliqua' p. 197, 3 Eyss. (reliqua variis illitum diversitatibus) ähnlich fassen zu müssen wie Julius Valerius 3, 17 reliqua nudos als Variation von cetera nudus. Derselbe Gelehrte führt ebend. 361 unter den Verba desuperlativa aus unserem Schriftsteller infimare an 8, 315, 8 Eyss.; 8, 201, 12; 8, 322, 8, was gegen infirmare einzelner Hss. zu halten sei.

79. Adolphus Dick, De Martiano Capella emendando. Bernae 1885. 8. 59 S. (Berner Doktordissertation).

Anz.: Berliner phil. Wochenschrift XI (1891) 31—32, p. 985—989 v. A. Kreyssig.

Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, über neue, von ihm zuerst verglichene Hss. Mitteilung zu machen, dann zu zeigen, daſs das Werk des Martianus trotz der Arbeiten verdienstvoller Kritiker noch immer von Verderbnissen wimmle, und daſs daher eine neue Ausgabe des Rhetors dringend notthue. Auf S. 3—5 bespricht Dick die älteren und neueren Ausgaben seit der editio princeps v. J. 1499 und ihren Wert. Unter den letzteren sind Halms kritische Ausgabe des 5. Buches ‚De rhetorica' in den Rhetores Latini minores, Leipzig 1863 und die erste kritische Gesamtausgabe von Eyssenhardt, Leipzig 1866 besonders

hervorzuheben. Wertvolle Beiträge lieferten seitdem Fr. Jul. Petersen, ,De Martiano Capella emendando, Helsingfors 1870', dem sich Dick in der Anlage seiner Arbeit anschlofs, ferner Joh. Jürgensen, Fr. Schöll und O. Stange (S. 5).

Während Eyssenhardt für seine Ausgabe drei Hss., eine Bamberger (B, des 10. Jahrhs.) eine Reichenauer und Darmstädter (R und D des 11. Jahrhs.) benützte, und die letzten beiden so, dafs D als Ergänzung für R diente, wodurch der Text eigentlich nur auf den Varianten zweier Hss. fufst, zog Halm auch die Münchener Hs. No. 14729 (C Kopp = E Halm des 10. Jahrhs.) heran. Dick durch H. Hagen auf zwei Berner Hss. No. 331 und 56b aufmerksam gemacht, verglich diese und giebt nun auf S. 7—11 eine Beschreibung und Würdigung derselben auf Grundlage des Hagen'schen Handschriftenverzeichnisses. Die erste Hs., aus dem 11. Jahrh., welche der Verf. mit γ bezeichnet, ist von sehr geringem Werte, die zweite, die Hagen dem 10. Jahrh., Dick dem Anfange des 10. oder noch dem 9. Jahrh. zuweist und mit β bezeichnet, gehört nicht nur in denselben Rang wie B, sondern ist sogar an Alter und Ansehen vorzüglicher. Sie enthält alle 9 Bücher des Martianus und am Rande aus dem folgenden Jahrhunderte einen unvollständigen und ungleichmäfsig abgefafsten ,Commentarius Remigii Autisiodorensis'. In ihr lassen sich drei verschiedene Hände (β_1 β_2 β_3) unterscheiden. Im Folgenden stellt der Verf. S. 11—13, auf die Untersuchung Petersens bezugnehmend, der den Wert des Verbesserers der Bamberger Hs. (b) mangels einer sicheren Grundlage nicht selten verkannte, fest, dafs b seine Lesarten einer dem Cod. β sehr nahe verwandten Hs. entnahm, und fügt hinzu, dafs β aus demselben Archetyp geflossen ist, wie alle von Eyssenhardt verglichenen und die übrigen von ihm in der Einleitung seiner Ausgabe XIV f. erwähnten Hss. Den Beweis, dafs diese Hs. sogar den Bambergensis an Wert übertreffe, erbringt Dick durch Untersuchung aller Stellen, an welchen Eyssenhardt, von seiner handschriftlichen Überlieferung im Stiche gelassen, zu den Lesarten der Erstlingsausgabe zu greifen sich genötigt sah, und durch Prüfung von 85 weiteren Stellen aus allen 9 Büchern. Dabei zeigt es sich deutlich, wieviel für eine sichere Textgestaltung durch Heranziehung der Hs. β gewonnen werden kann, indem durch diese wiederholt Verbesserungsvorschläge teils bestätigt, teils überflüssig werden.

Den Schlufs der wertvollen Abhandlung (S. 42—57) bildet eine Auswahl von 26 Textverbesserungen zu den ersten 4 Büchern des Rhetors. Die gesunden Grundsätze, von denen sich Dick hierbei leiten liefs, lesen wir S. 43: ,Neque tamen equidem vano coniciendi studio occupatus codicum auctoritatem inconsiderate despiciam. Neque enim me fugit, quantopere ea in re a viris doctis peccatum sit, neque quot quantosque

errores ipse Martianus qua est socordia commiserit me praeteriit. Itaque summa ubique cautione opus est, ne ipsius Martiani errores librariis imputemus, neve contra quae in libris mendose circumferentur temere ipsi Martiano vindicemus', und S. 44, Ad eos locos sanandos medelam praesertim ex ipso Martiano sumere curae habui, quod minore opera perpetrare mihi licuisset, si de Martiani Capellae latinitatē quaestio iam instituta esset; wozu er in der Anmerkung 1 bemerkt: ‚Re vera optime mereretur, si quis de Martiani genere dicendi quaestionem accuratam instituendam susciperet . . .' Indem der Berichterstatter darin miteinstimmt, freut er sich auf Grund einer brieflichen Mitteilung des Herrn Verfassers anzeigen zu können, dafs dieser selbst seit einiger Zeit mit der Untersuchung der Latinität des Martianus beschäftigt ist, einer Arbeit, zu der er nach der vorliegenden Abhandlung ganz besonders berufen erscheint.

Als Fortsetzung ist zu betrachten:

80. Commentationis philologicae de Martiano Capella emendando altera pars. Conscripsit . . . . . Adolphus Dick, prof., dr. phil. Progr. der Kantonschule in St. Gallen 1889. gr. 4, 25 S.

Anz: Berliner phil. Woch. a. a. O.

Nach einer Einleitung, die, an die Schlufsworte der Dissertation anknüpfend, diejenigen, welche die Dissertation nicht kennen, über ihren wesentlichen Inhalt aufklären soll, berichtet D. über zwei in dem alten Kloster von St. Gallen aufbewahrte Hss., von denen die eine die ersten zwei Bücher des Martianus Capella, die andere ein kleines Bruchstück enthält; beide sind für die Herstellung des Textes fast ganz wertlos. Hierauf sucht der Verf. (S. 4—6) durch eine neue Folge von Beispielen (22 Stellen) die Trefflichkeit der Hs. β zu erweisen und schliefst daran (S. 7—21) wie in der früheren Abhandlung eine stattliche Reihe von Verbesserungsvorschlägen, etwa 70 an der Zahl, von denen sich die ersten sechs auf die ersten vier Bücher, die folgenden auf die übrigen Bücher des Rhetors beziehen.

Als Probe des kritischen Verfahrens geben wir sämtliche 21 Lesungen des Verfassers zum 5. Buche De Rhetorica (Halm Rhet. Lat. min. S. 453, 16—490, 16 f.): 141, 10 (Eyssenhardt) commotior [que]; 145, 3 intellegas mit den Hss. für intendas; 7 ut<*rum*> Miloni für ut Miloni<ne>; 147 13 *lex* (für legem) aut scriptum aliquod intentionis loco [quae] obici poterit; 149, 13 reus für de; 150, 31 advertant qui <adserta> talium didicerunt; 152, 9 HERESESTOMILESI für HERES ESTO MILESI; 155, 4 adversanti mit d. Hss. für adversantis Eyss. adversarii Halm; 157, 8 argumentatione firmabis für argumentationem et firmatione vis (argumentatione firmatione vis oder ius); 158, 1 [In] totum

(mit β_1 für toto) igitur definiendum <*est* mit b β>; 162, 24 *Et* (für ex) hoc Terentius *illo loco* (mit β für loco illud); gleich darauf COMPARATIONE <*ut*> Cicero; 163, 18 inviti (mit β_2) für invitis; 164, 1 personae *ut* (für aut) auditoris; 16 <*Et* mit β> in principiis, quamquam (quoniam Halm) ∾ numeramus [quo loco] patheticae . . .; 169, 9 *his* (mit β für haec) *similiter* (mit β BD und Halm für simul), pluribus; 22 asperas [frenos etiam] dysprophora, homoeoprophora, polysigma, iotacismos, labdacismos et myotacismos (durch Umstellung); 170, 12 inductrices [strigae, wofür triges B, tigres β R b]; 180, 17 a superiore [hoc] differt, quod mit den Hss.; 182, 29 deambulatio mit β r und den früheren Ausgaben, doch möchte Dick lieber vel longa deambulatio als Glosse tilgen; 191, 6 διανοίας für dianoeas.

Die Abhandlung schliefst mit einer Probe einer neuen kritischen Ausgabe von B. V (De Rhetorica) Kap. 32—34, § 512—518, S. 473, 15—476, 5 bei Halm, dessen Kapiteleinteilung Dick auch für eine Gesamtausgabe des Martianus als besonders zweckmäfsig empfiehlt. Der Text gründet sich auf die Hss. β E B R D φ (fragm. Bernense saec. X) und ς = ed. vulgata. Für die Feststellung der bei Eyssenhardt sehr schwankenden lateinischen Rechtschreibung war hauptsächlich β mafsgebend. Der neue Text weist 9 Abweichungen von dem Halm'schen auf, — drei davon sind oben unter 169, 9, 22; 170, 12 erwähnt, die übrigen lauten: S. 473, 19 commodantur mit β_2 Eς für commodati sunt; 22 et <ab auribus mit β_2> 'silent . . 474, 2 impurissimorum mit βς für impurissimo; 475, 11 iambicos*ve* nach β für iambicosque, 17 si für sicut; 24 [in eodem loco] mit Eyssenh. für eodem loco.

Panegyrici.

Fortsetzung und Nachtrag, bezw. Ergänzung zu den Jahresberichten 59. B. (1889) S. 27—31 und 68. B. (1891) S. 264 von Prof. Dr. K. Sittl.

81. Otto Seeck, Studien zur Geschichte Diocletians und Konstantins I. Die Reden des Eumenius. Neue Jahrbücher für Philol. u. Pädag. 1888. S. 713—726.

Der Verfasser unterzieht die Reden II—IX der Panegyrici Latini auf Grund der geschichtlichen Anhaltspunkte, welche von den Reden geboten werden, einer eingehenden Untersuchung und kommt gegenüber F. Rühl (De XII panegyricis Latinis propaedeumata. Greifswald 1868) und S. Brandt (Eumenius von Augustodunum und die ihm zugeschriebenen Reden. Freiburg i. B. 1882) — auf eine Widerlegung der „von zu geringer Kenntnis der Diocletianisch-Konstantinischen Zeit zeugenden" Dissertation von H. Sachs (De quattuor panegyricis qui ab

Eumenio scripti esse dicuntur. Halle 1885) läſst sich Seeck gar nicht ein — zu dem Ergebnis, daſs die Lobreden II, III, V, VII, VIII ebenso wie die Rede IV 'Pro restaurandis scholis' den Eumenius zum Verfasser hätten und daſs höchstwahrscheinlich auch für die Lobreden VI und IX derselbe Verfasser (Eum.) anzunehmen sei. Abgesehen von dem Umstand, daſs im Maguntinus die genannten 8 namenlosen, in den kurzen Zeitraum von 25 Jahren (289—313) eingeschlossenen Reden eine eigene Gruppe bildeten, welche der Gruppe: Plinius vom Jahre 100, Pacatus v. J. 389, Mamertinus v. J. 362 und Nazarius v. J. 321 folgt, deren Bestandteile also zeitlich sehr weit auseinander lagen — ein Umstand, der ebenso wie die Erscheinung, daſs die Rede Pro restaur. schol., eigentlich keine Lobrede, unter die Panegyriker hineingeraten ist, auf die Absicht, die Werke des Eumenius zu einem Corpus zu vereinigen, hinweise — zeige eine genauere Prüfung des Inhaltes der Reden II—V, VII, VIII, daſs die dort gegebenen Andeutungen über die persönlichen Verhältnisse der Redner ganz wohl auf Eumenius passen. Dagegen lasse sich Eumenius als Verfasser von VI und IX bei dem Mangel an jenen Andeutungen nicht mit voller Sicherheit annehmen, so wahrscheinlich dies auch sei. Seecks Ansicht bekämpft R. Götze in seinen Quaestiones Eumenianae (Leer, Progr. 1891), über die wir im nächsten Jahresberichte sprechen wollen.

82. Carolus Schenkl, Lectiones Panegyricae. Wiener Studien III (1881) 118—130.

Paneg. II 1 (89, 14 Bährens) vermutet Sch. primam in ea sedem numinis vestri, sanctum illud venerandumque palatium, regem advenam condidisse, sed Herculem (heroem Bähr.) hospitem *consecravisse* (condidisse Hss., constituisse Bähr.); ebend. 11 (98, 3) zweifelt der Verfasser, ob seine Vermutung *eam* (für etiam) oder *illam*, was Bähr. aufgenommen hat, herzustellen sei; III 6 (106, 26) wird vorgeschlagen: obtrectant invicem sibi artifices operum sordidorum, est inter *alicarios* (aliquos Hss., auloedos Bähr., alios Eyssenhardt) etiam canorae vocis invidia; VII 9 (167, 2) certe quidem, <qua>propter vita diligitur hält es der Verf. für zweifelhaft, ob mit Bähr. ein Ausfall von *ibi* (näml. in Britannia) vor vita anzunehmen oder *illic* vor diligitur einzusetzen sei; VII 14 (170, 31) vermutet Sch. quamlibet enim merito pietatis tuae questibus arguatur (acuatur Bähr.) ∾ favore (mit Lange, fore Hss., fonte Bähr. mit *w*, der 2. Hand des Vatic. 1775) ingratus extiterit, adhuc contemplatu tui (mit Bähr. für contemplatui) *quamvis irati cogar ut reverear* (cogamur quamvis irati revereri Bähr. durch Verbindung der Verbesserung Langes und seiner eigenen für cogat ut revereat. — Auf Grund der richtigen Beobachtung, daſs im Archetyp nicht selten einzelne

Silben oder Buchstaben ausgefallen sind, macht der Verf. folgende Verbesserungsvorschläge: X 13 (223, 22) ut plus pro meritis in<*per-t*>iret; ebd. 26 (233, 20, nicht 232, 22) anhelus ex *duello* (für bello), V 9 (138, 19) ille praedator exercitio *squalido* (squali oder squalidi Hss., squalidus Bähr.); unmittelbar darauf (cultor barbarus laxat annonam) wird das handschriftlich überlieferte laxat (taxat Bähr.) mit dem Hinweis auf Liv. II 34, 12, XXVI 20, 11 verteidigt. — Umstellungen werden vorgeschlagen: II 4 (92, 28) cum hostem barbarum *rusticus suorum cultorum* (für suorum cultorum rusticus) vastator imitatus est; IX 7 (198, 8) quamdiu desiderassent cui se *prompte etiam* (etiam prompte Hss., iam prompte Bähr.) bello adhuc restante committerent; X 3 (215, 11) cuius cum divina virtus et eius *comes misericordia* appendixque victoria . . . — VII 15 (171, 23) will Sch. mit Berücksichtigung der Verbess. von Lipsius und Bährens cui tu summa et diversissima bona, privatum otium et regias opes, dederas, cui digredienti *a te mulos et raedas* (für ad anulos sederas) lesen. — IX 8 (198, 26) verbessert Sch. durch Annahme einer Dittographie: Sed enim aerumnosa (illa vom Verf. wohl unabsichtlich übergangen) et iam pridem *ante aetatem nostram* civili sanguine maculata Verona . . . Überliefert ist pridem (pridie A) medita (A, media die übrigen Hss.) aetate nostra . . .; denselben Schreibfehler nimmt Sch. X 36 (242, 5) an, will daher iter ∾ incredibili *velocitate* (oder mit *w*: *celeritate* für liberalitate) confecit lesen. — X 28 (234, 23) wird vermutet quod ipsa ratio disponendi exercitus docuit *illa* (illum Hss., ilico Bähr.); ebd. 29 (235, 27) hält Sch. an der Verbesserung des Puteanus 'sonat ictibus umbo: securus *is* (für his)' fest; XII 10 (279, 29 f.) liest er für inquinata mit *w*: *inquieta*, wofür der Berichterstatter (Act. Sem. philol. Erlang. III 187) inquietata vermutet; XI 19 (259, 22) will Sch. sed haec vetusta; *detur* (dafür det A, dent die übrigen Hss., taedet oder pudet Bähr.) recordari herstellen; ebd. 26 (265, 16) schreibt er certissima virtutum et *maxime* (für maximi) principis, veritas: numquam <*quemquam*> in animo esse *suspicatum de te* (für suspicaret) audivi; ebd. 32 f. Den Satz omnes bonos amicos habet, welchen Bähr. als unecht einklammert, schützt Sch. durch den Hinweis auf Pacatus c. 17 (286, 25) nonne omnibus vis probare amicum tibi (nicht tibi amicum) esse qui bonus sit?; XII 44 (311, 28) schreibt er haec in *aere* (für aera, bezw. aerea) moveantur. — Ferner wird durch Ergänzung einzelner Wörter eine Reihe von Stellen zu heilen gesucht. So liest Sch. V. 14 (142, 10) adeo ut ∾ quaedam minacia <*etsi*> videbantur (mit den alten Ausg. für videbatur) signa contemneret: XI 25 (265, 12) <*qui*> omnes a te augentur pecunia; IV 17 (128, 19) perspecto probato<*que*> hominum amore doctrinae: VII 4 (162, 27) illa praeditus alacritate ac

fortitudine quam bella plurima <*ac*> praecipue campi videre Vindonii. ohne gerade Bährens' Vermutung plurima praecipueque zu verwerfen, Dagegen wird IX 24 (211, 2) die Überlieferung ut gegen utque (Bähr.) verteidigt und que IV 15 (126, 27) hinter promissionem (während Bähr. zwischen promissionem quippe — so im Texte — oder pr. nempe oder bloſsem promissionem schwankt) sowie X 3 (215, 25) nach maximorum (hier mit Eyssenhardt) gestrichen. VI 14 (159, 26) schiebt Sch. *te* zwischen inviderint und licet ein, desgleichen X 26 (233, 25) nach habet; VI 12 (157, 23) will der Verf. lesen multo magis mirum *te* (mirum est te Bähr. für mirum est) imperium ferre und vermutet Z. 28 *non* für cum (minime Bähr.); VII 4 (163, 5) billigt Sch. das von Bähr. vor ancipitem ergänzte non, doch hält er den Ausfall von *haut* aus paläographischen Gründen für ebenso wahrscheinlich. (Der Berichterstatter möchte der Lesart non auf Grund des Sprachgebrauchs [vgl. Wien. Stud. IX 173] den Vorzug geben); VI 1 (149, 4) möchte Sch. lieber quid <enim> mit Cuspinianus als <et> quid mit Bähr. lesen; ferner vermutet er XI 1 (245, 15) *ac* (für at) cum me praetoriis praefecisti ∾ ingens iudicii tui fuit <*id*> munus; X 14 (224, 13) qui, <*dum*> terrarum triumphis altiori tibi cesserat, divinas expeditiones iam divus agitabat, während Bähr. den Ausfall von dum vor divinas annimmt; X 38 (243, 12) integra <*ipsi*> aetas supersit. Die folgenden Stellen werden durch Ergänzung eines Wortes oder mehrerer in dieser Weise zu verbessern gesucht: VII 1 (160, 22) sed malo orationem meam <*requiri*> quam respui — die Lücke in den Hss. füllt mit brevem esse *w* aus, mit esse mancam Bähr.; ebd. 19 (175, 30) coniecturam oculorum <*moenium*> sublimitas; XI 2 (246, 11) ut quanto ocius ad ea quae proprie (pro re Bähr.) <*dicenda*> sunt perveniat oratio — unstreitig eine glückliche Verbesserung, vgl. die Parallelstellen, welche der Berichter in den Wien. St. IX 171 zu Plin. c. 74 giebt; VII 5 (163, 27) ad quam (näml. Britanniam) ita quieto mari navigavit, ut oceanus ille tanto rectore (wohl ein Druckfehler für vectore!) stupefactus caruisse suis motibus videretur, ita pervectus <*celeriter oppressit hostes*> ut non comitata illum sit, sed praestolata victoria; III 3 (104, 2) itidemque, Maximiane, *Hercules tuus* (für herculistus M, hercules tuus autor *w*); IX 12 (201, 28) deditos ad impunitatem sui<*s*> alligare <*armis*> durch Umstellung der Ergänzung von Baunius sui<s armis> alligare, ohne daſs Bährens' Vermutung sui<s ensibus> alligare verworfen wird. Ebd. 14 (203, 4) wird zwar die Überlieferung eluderet gegen eluceret (Bähr.) verteidigt, zugleich aber zugegeben, daſs eluderet aus *luderet* verschrieben sein könne. Ebenso wird VII 16 (173, 11) Bährens' Konjektur eblandita für blandita als unnötig zurückgewiesen, desgleichen XI 8 (250, 19) Bährens' perpendisti statt tetendisti, was sich

halten lasse; gleichwohl sei auch eine Verschreibung aus *ex*tendisti denkbar. I 26 (23, 7) vermutet Sch. ignarique quid <*e*>rogassent, quid non impetrassent. Endlich nimmt er die Überlieferung gegen Bährens noch an folgenden Stellen in Schutz: II 7 (95, 5) principes gegen princeps; ebd. 14 (100, 28, nicht 27) natum gegen ornatum; III 7 (107, 12) triumphare gegen tripudiare; IV 17 (129, 3) restituendo orbe gegen restituenda urbe; ebd. 18 (Z. 12) silvis gegen situ; ebd. Z. 14 opertis gegen apertis; V 5 (135, 10) adoratae gegen adumbratae; XI 10 (252, 8) solitudinem, mit Beibehaltung des Beistriches nach moenia, gegen die Streichung; gleich darauf in (BCVW) gegen mihi in (mihi A). — Den Schlufs der Abhandlung bildet eine sehr verdienstliche Sammlung von Vergilstellen, welche von den Panegyristen nachgeahmt werden.

83 (= 28). Carolus Im. Burkhard, Observationes criticae ad panegyricos Latinos. Acta Semin. philol. Erlang. III (1884) 161—187.

Meine auf die Panegyrici (aufser Plin.) bezüglichen Textherstellungen sind angeführt von K. Sittl B. 59, S. 29 f.; ich füge noch hinzu Paneg. VIII 11 (189, 18), wo Bährens olim vor irrito eingesetzt hat (S. 172) und XI 16 (257, 5), wo derselbe Gelehrte qui vor cum einschieben will (165), beides ohne zwingenden Grund. Ferner enthält die Abhandlung kürzere und längere Bemerkungen zum Sprachgebrauch, von denen ich mit Hinzufügung der Seitenzahl nur Andeutungen geben will: Anaphora 181 f., Nachahmung 173. Ungewöhnliche Trennung zusammengehöriger Wörter 163 f., Perfektformen auf erunt und ere 175, (ausführlich von mir behandelt Wien. Stud. VIII (1886) S. 170 ff. und von K. Sittl a. a. O. besprochen). Gebrauch einzelner Wörter und Verbindungen: alias 172, an—aut 183 f., an—an 184 und Addenda, dein 171, Anm. 9, denique 182, exim, exin, exinde 170, haud 167, Anm. 5, impense 177, Anm. 15, in consuetudinem vertere, venire 180 f., inde 169 f., inquietus, inquietare 186 f., nequaquam 186, notescere, enotescere 162, otia (Plur.), otiosus 184 f., propagare 182, quondam 172, scaena, schema 180, si, sin (nisi) 175 f., Anm. 13, Add., sol et dies 173, Add., 'sonst' 172, subinde 187.

84. Samuel Brandt, Beiträge zur Kritik der gallischen Panegyriker. Rheinisches Museum Bd. 38 (1883) S. 603—611 liest II (Mamert.) 6 (S. 94, 10 Bähr.) *eventa praebere* für coniuncta debere Hss., convicta delere Schwarz, soluta reddere Bähr.; 9 (96, 11 u. 15) *at tu* für adeo und *colloquium* mit interpol. Hss. für eloquium; zu IV (Eumen.) 20 (130, 31) bemerkt er: „Es bleibt nichts übrig als auf eine Herstellung des durch das irrtümlich wiederholte devincunt nach terrore verdrängten Verbums“ (devinciunt die Herausgeber) „zu verzichten“.

Gelegentlich wird erwähnt, dafs sich in der VI. Rede öfter die V, kaum dagegen die IV benutzt findet; V 3 (134, 1) liest B. sehr ansprechend luce *<re>serata* (für serata Hss., serena oder serenata Ausgg., serena tam Eyssenhardt, sedata Bährens). Dieselbe Vermutung veröffentlichte der Berichterstatter, dem früher Brandts „Beiträge" leider entgangen waren, in d. Wien. Stud. IX 171 f. Das dort Bemerkte kann nun als Ergänzung zu Brandts Besprechung betrachtet werden. (Vgl. u. a. serare=aperire Varro); 12 (140, 26) schreibt B. belli molem *videbamus* (für audebamus Hss., audiebamus die Früheren, pavebamus Bähr.) mit Berufung auf Nazarius (X) 18 (227, 12) cum tandem belli molem videres, nihil magis timuisti, der, wie B. zeigt, mehrfach unseren Redner (V) benutzt hat; 18 (145, 30) *memo*ria für meri Hss., metu die Früheren, miseri Bähr.; VII 16 (173, 6) multi olim, fortasse *<non>* pravi duces armis impares für multi olim pravi duces, certasse armis impares Bähr.; VIII 2 (181, 6) facilitatis für felicitatis, was übrigens nicht notwendig zu beseitigen sei; XI (Mamert.) 5 (248, 28) *frontem* für vicem Hss., cervicem Lipsius, Bähr., faciem Arntzen; 9 (251, 12) sed *<ad>* amplam etiam atque opulentam *resurrexere* (für revexere M, reperere Früh. nach schlechten Hss. (*w*), reduxere Bähr.) fortunam mit Vergleich. v. 11 (189, 25) des Redners VIII, von dem, wie durch mehrere Beispiele erhärtet wird, Mamertinus abhängig war; 24 (263, 30) *fortuita* (mit Rittershausen für fortunata Hss.; forte nata Acidalius, Bähr.) benivolentia; XII (Pacatus) 15 (284, 16) quique quam [faciles] tibi fuissent sequaces discipuli, während Bähr. mit Barth sequaces statt faciles tilgt; 26 (294, 26) wird manibus (dafür inauribus Lipsius, crinibus Acidalius, auribus Haupt, artibus Bähr.) durch den Hinweis auf Cic. Verr. IV 23, 52 extorqueri alia e manibus mulierum geschützt und dabei gezeigt, dafs Pacatus öfter Stellen aus den Verrinen verwertet. Zum Schlusse verspricht der Verf. seiner Zeit über das Verhältnis dieser Gallier zu der früheren Litteratur und untereinander selbst zu handeln, eine Verheifsung, die m. W. bis heute nicht erfüllt wurde.

85. Carolus Burkhard, Ad panegyricos Latinos. Wiener Studien IX (1887) 171—174.

V 3 (134, 1 Bähr.) schlug ich vor *serena* mit den alten Ausgaben oder *<re>*serata für serata, vgl. die Bemerkung zu derselben Stelle der vorausgehenden Arbeit; ebd. 10 (139, 12) wird die Überlieferung tantum doloris mit Jäger verteidigt und von dem ursprünglichen Verbesserungsvorschlag tum dolor (causa tum doloris Bähr.) abgesehen; X (Nazar.) 2 (214, 14) wird Bährens' Einschiebung von haut vor faciamus als gegen den Sprachgebrauch verstofsend zurückgewiesen und

Acidalius' Vorschlag, *non* vor benignius einzusetzen, gebilligt. Hier stellte ich auch die beschränkte Verwendung von haud bei den Lobrednern fest; XI (Mamert.) 6 (249, 19) wird viri, was Bährens nach pueri einsetzte, mit E. Chatelain (vgl. auch XII 37, p. 305, 14) als unpassend, bezw. unnötig abgelehnt; XII 45 (312, 13) wird das handschriftliche geminam (Nachahm. d. Stelle Plin. S. 41, 17 f.) gegen Haupts und Bährens' genuinam, wofür nach dem Sprachgebrauch eher germanam, vgl. c. 39, S. 306, 14 zu schreiben wäre, verteidigt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich zwei Druckfehler berichtigen: S. 173, Z. 2 v. u. lies h*a*c für hoc, 174, Z. 25 v. o. schiebe nostram, si cum nemo audeat nach te; ein.

86. R. Ellis, Adversaria. The Journal of Philology. London and Cambridge 1886. Vol. XV 7 f.

IV 9 [123, 2 Bähr.] vermutet E. laete für laetae, und zwar laete affici=laetitia affici (wogegen die ungewöhnliche Wortstellung in dem Latein eines so späten Zeitabschnittes wohl kein Hindernis sei) oder denkt im Falle der Beibehaltung von laetae an den Ausfall eines Wortes wie pariter oder gaudio; VII 5 [163, 19] liest er mare *ei* (mit Bähr. für et) quod tangerent (ei quo mare tangerent Bähr.); Pacati [XII] paneg. 10 [280, 1] maria aestibus *inquietata* (für inquinata M, inclinata Bähr., inquieta *w*, Schenkl) sunt; — inqu. als Part. oder Participialadjektiv nach Dräger Synt. I 24 ff., vgl. concitatus. Die Verbesserung wurde schon von mir Acta Sem. Erl. III 187 vorgeschlagen und hauptsächlich durch den Gebrauch in der silbernen Latinität zu stützen gesucht.

87. Einzelne Stellen:

a) Zu IX (inc.) 26 (212, 20, 21) schlägt Th. Stangl im Philologus XLV (1886) 81 vor *an* (für nam) si est aliquid quod a te bene meritis denegetur, aut potestas cessavit aut bonitas?, während Bährens nam si . . . . . . denegetur (nicht denegatur, wie Stangl angiebt) haud potestas cessavit at bonitas schreibt und ich in d. Wien. Stud. VI 323 entweder nec für nam zu lesen oder numquam zwischen denegetur und aut einzusetzen empfahl. b) Zu XI (Mamert.) 4 (247, 6 f.) schreibt M. Schanz im Rhein. Museum XLIV (1889) 480: *ingenuis indigni cruciatus corporibus* für ingenua indignis cruciatibus corpora — Abschreibefehler durch Kreuzung der Vorstellungen.

Q. Aurelius Symmachus.

S. den Jahresbericht von Prof. Dr. K. E. Georges 48. B. (1886) S. 38 f. (auf die dort besprochene Schrift beziehen sich die Anzeigen: Philol. Rundschau 1885, S. 680—682 von K. Sittl. — Berliner philol. Woch. V 1330—1331 von K. E. Georges. — Philol. Anzeiger XV 608—610 von G. Landgraf, und die Besprechung im B. 68 (1891) S. 265 f. des

Jahresberichtes von Prof. Dr. K. Sittl), ferner den Jahresbericht von Sittl 59. B. (1889) S. 61 f., zu dem wir Nachstehendes als Nachtrag bezw. als Fortsetzung geben.

88. a) Symmachus Ep. I 14 (Symmachus Ausonio) § 3 (ed. O. Seck) liest J. van der Vliet in der Mnemosyne XVI (1888) 77 Novi ego istum fluvium, cum aeternorum principum iam pridem signa comitarer, parem *magnis* (für multis), imparem maximis; in demselben Briefe S. 10, Z. 12 *magna* (für multa) narranti. — b) Zu Ep. I 58 veröffentlicht E. Chatelain in der Revue de philol. V (1881) 191 zwei Lesarten, welche er in einer Ausgabe von Lectius (Genf 1587) am Rande fand und die ihm unbedingt richtig erscheinen: ut etiam *fisci* (für fidei) depositum belli iure raperetur, und weiter unten: nisi iustitiam *temporum* (temporis Juret für tempore) Clementis cura movisset. — c) Ep. I 72 (78) hält Wölfflin im Archiv für lat. Lex. V (1888) 604, Z. 1 f. für die wahrscheinliche Lesung: ex omnibus <bonarum> litterarum viris. — d) Zu Ep. V 60 schlägt R. Cagnat in der Revue de philol. V (1881) 61—63 nach einem Hinweis Jurets (Ausg. 1604) auf den ganz ähnlichen 63. Brief und mit Berufung auf die Steuer der Römer zu lesen vor: Nunc a fratre meo Cynegio, V. C., quaestorio candidato, *quadragesimae* (= XL, für quinquagesimae = L) vectigal exigitur, quod solos ursorum negociatores, utpote quaestui servientes, oportet agnoscere.

Arusianus Messius.

89. F. Bücheler, 'Coniectanea'. Rhein. Mus. für Philologie, Neue Folge, 43. B. (1888) S. 293 f. hält gegenüber Haupt, der die Abfassung der Exempla elocutionum in oder um das Jahr 395 ansetzt, an der Ansicht fest, dafs das Buch schon um das Jahr 387 den Gebrüdern Olybrius und Probinus übersendet worden sei, und zwar mit Berufung auf Ambrosius 3, 16, p. 424 Bened. p. 577 Mig., der auf das kürzlich erschienene Buch des Messius (p. 465, 2) Bezug nehme. —

90. Ein rhetorisches Anecdoton veröffentlicht Erwin Rohde in den Jahrbüchern für Philol. 123 (1881) S. 426—428 aus der Hs. Nr. 10057—10062 der K. Bibliothek zu Brüssel. Der Text, welchen auf fol. 1—30b eine Hand des 12. Jahrh. geschrieben hat, ist nach Rohdes Ansicht ein Kommentar zu Cicero de inventione, vielleicht wesentlich aus dem Kommentar des Marius Victorinus zu derselben Schrift zusammengestellt. Der Verfasser sei möglicherweise ein Rhetor germanischer Abkunft Namens Theodoricus, worauf die Stelle quos . . . Theodoricum mentiantur hinzuweisen scheine, und dürfe schwerlich weit unter die Zeit des Königs Theoderich herabgerückt werden.

Obwohl die verehrte Schriftleitung in Rücksicht auf die einen ungewöhnlich langen Zeitraum umfassende Berichterstattung eine Besprechung der wichtigsten Erscheinungen für ausreichend erklärte, so glaubte ich doch den Versuch, ein möglichst vollständiges Bild von der wissenschaftlichen Thätigkeit auf dem Gebiete der römischen Redner zu bieten, nicht aufgeben zu sollen. Wenn mir dies vielleicht einigermafsen gelungen ist, so verdanke ich es nicht zum geringsten Teile jenen geehrten Verfassern, verehrlichen Gymnasialdirektionen und Buchhandlungen, welche meine Arbeit durch bereitwillige Zusendung verschiedener, sonst schwer zugänglicher Schriften unterstützten. Indem ich hierfür meinen besten Dank sage, bitte ich auch für die folgenden Jahresberichte um das gleiche freundliche Entgegenkommen.

Nachtrag.

Einige von den oben als unzugänglich bezeichneten Schriften gingen mir später noch zu. Sie mögen hier besprochen werden.

Zu Caelius Rufus unter 7 (S. 158). H. Wischhoelter, De M. Caelio Rufo oratore. 1885. M. 1,00.

Der Verf. behandelt eingehend das Leben des Redners M. Caelius Rufus. Am Schlusse der Abhandlung giebt er einen nach der Zeitfolge geordneten, zugleich als Inhaltsübersicht dienenden conspectus vitae Caelii und führt die Reihenfolge an, in welcher die Briefe Caelius' an Cicero (ad fam. VIII) und Cicero an Caelius (ad fam. II) gerichtet waren. Von neueren Quellen benützte W. hauptsächlich die allgemeinen, bezw. Einzeldarstellungen von Drumann, Meyer, Haakh, Ellendt, Schwabe, Boissier und Wegehaupt. In mehreren Fällen bekämpft er die Ansichten seiner Vorgänger. So wird beispielsweise Wegehaupts Vermutung, Cumae sei vielleicht die Vaterstadt des Caelius gewesen, als nicht stichhaltig zurückgewiesen und der Geburtsort als für uns unbekannt hingestellt (S. 7). Ferner wird die Annahme derjenigen, welche glauben, das ursprüngliche Freundschaftsverhältnis zwischen Caelius und Catullus sei wiederhergestellt worden, als Caelius die Clodia aufgab und sie mit seinem Hasse verfolgte (vgl. Schwabe), als Irrtum erklärt. Hinsichtlich des Geburtsjahres des Caelius, für das Nipperdey 669/85 ansetzt, während Wegehaupt den Redner um 3 Jahre älter schätzt, pflichtet der Verf. S. 4 ff. der Ansicht jenes Gelehrten bei und unterstützt sie mit neuen Gründen.

Zu Licinius Calvus unter 11 (S. 162). F. Plessis, Essai sur Calvus. 1885. M. 2,50.

Der Verf. kehrt sich zunächst gegen die bis jetzt von vielen aufgestellte Behauptung, dafs der Verlust alter in Vergessenheit geratener Werke nicht zu beklagen sei, da dieser Umstand die Wertlosigkeit derselben erwiesen habe, während das, was am meisten gerettet zu werden verdiente, durch die billige Beurteilung der Jahrhunderte der Nachwelt erhalten geblieben sei, und zeigt die Unrichtigkeit dieser Behauptung an Cicero und anderen Schriftstellern. Auch Calvus gehört hierher. Die verlorengegangenen Reden, meint P., wären die kostbarsten Belege, um die attische Schule mit Billigkeit und Sachkenntnis zu beurteilen, und seine Gedichte würden sich neben denen des Catull gut ausnehmen. Die Bruchstücke derselben haben sich nicht wegen ihrer litterarischen Schönheit, sondern wegen ihrer sprachlichen und metrischen Besonderheiten erhalten, und doch lassen schon diese zufälligen Zeugen, da sie den Stempel des Eigenartigen, Kräftigen und Reinen tragen, auf den Wert der Verse des Calvus schliefsen. Mit Hilfe dieser Bruchstücke und den zahlreichen Mitteilungen der alten Schriftsteller über die Person des Calvus, den Charakter und die Art seiner Begabung sucht nun P. das Bild eines Mannes zu erhellen, der in der Geschichte der römischen Litteratur im Dunkeln geblieben sei und doch nach des Verfassers Überzeugung einen der ersten Plätze einnehmen würde, wenn seine Werke nicht verlorengegangen wären. Der Anhang enthält einige Verse des Calvus nach den Ausgaben von Weichert, Lachmann und Lucian Müller mit Angabe der abweichenden Lesarten.

91. Unter Plinius nach 30 (S. 189) einzureihen: Pline le jeune. Panégyrique de Trajan. Édition publiée avec des arguments et des notes en français par V. Betolaud. Paris, librairie Hachette et Cie. 1885. 8. VIII u. 88 S. M. 0,75.

Die Einleitung enthält unter dem Titel 'Sur Pline le jeune et sur le panégyrique de Trajan' einen Abrifs von dem Leben des Plinius und bespricht von seinen Werken nur die Dankrede etwas ausführlicher. Die Ausgabe, ein verbesserter Abdruck aus der Gesamtausgabe des Plinius vom Jahre 1880 (vgl. den Bericht von Iw. Müller 35 (1883) S. 161 f.), ist für junge Leute bestimmt, welche sich auf die Redekunst vorbereiten. Zu diesem Zwecke werden 6 Hauptteile und zahlreiche Unterabteilungen der Rede mit Beibehaltung der von Gruter zuerst eingeführten Kapiteleinteilung angezeigt. Der Text, dem ab und zu erklärende Anmerkungen — nur an zwei Stellen wird eine andere Lesart erwähnt — als Fufsnoten beigegeben sind, steht auf dem Standpunkte der Teubner'schen Stereotypausgabe von Keil, aus der er mit

wenigen Abänderungen, wie z. B. cap. 60 (Keil S. 276, 18) recepit statt recipit, abgedruckt ist, und zeigt demnach einen kleinen Fortschritt gegenüber der erwähnten Gesamtausgabe; die neueren Ausgaben und kritischen Beiträge fanden allerdings keine Berücksichtigung. Daher liegt der Wert der Ausgabe fast ausschliefslich in der Zergliederung des Inhaltes.

Zu Apuleius unter 62 (S. 215). Quaestiones Appuleianae. Scripsit Fridericus Beyte. Lipsiae, typis Alex. Edelmanni 1888. (Göttinger Doktordissertation). 67 S. 8. M. 1,50.

Anz.: Wochenschr. f. klass. Phil. VI (1889) 490—493 von L. Traube.

In der 'Particula I. De codice Victoriano qui dicitur Appulei Metamorphoses, Apologiam, Florida continente' der K. Dilthey gewidmeten Abhandlung spricht Beyte über die bisherige Benützung des Florentiner Codex Laurentianus 68, 2 (F) für Apuleius und zeigt, dafs Krüger den Ruf eines sorgfältigen Herausgebers der Apologia und Florida nicht verdiene. Denn einerseits habe er sich auf die ungenaue Vergleichung von F durch Müller blindlings verlassen, obwohl er an manchen Stellen in seine Glaubwürdigkeit Zweifel setzte, anderseits habe er selbst sich manche Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen (vgl. S. 6 u. 27). Unter diesen Verhältnissen ist es wohl begreiflich, dafs Krüger eine Verschiedenheit der Lesarten des Petrus Victorius am Rande der Vicentiner Ausgabe aus dem J. 1488 von denen der Hs. F fand und zu dem Schlusse kam, dafs die Lesarten des Victorius einem dem Cod. F nahe verwandten Cod. entnommen seien. Dagegen nahm Sauppe Stellung, indem er jene Verschiedenheit auf Ungenauigkeiten des Victorius zurückführte. B. fügt, um dies gleich hier zu bemerken, auf Grund seiner Beobachtung zwei weitere Gründe hinzu, nämlich den Umstand, dafs die Florentiner Hs. nicht genau genug verglichen, und dafs die Lesarten des Victorius von Krüger oft unrichtig wiedergegeben wurden. B. hält demnach an der Ansicht, die S. 8 ff. begründet wird, fest, dafs Victorius nur den Laurentianus verglichen habe. Der Gang seiner Untersuchung, welche auf zwei sorgfältig von Lütjohann und Wilmanns besorgten Vergleichungen der Hs. und auf der Benützung des Münchener Exemplares der Vicentiner Ausgabe fufst, — herangezogen wurde auch Lütjohanns Vergleichung der Anmerkungen des Victorius — ist folgender: Erstens zeigt B., wieviel Lesarten des Victorius in den Met., Flor., und in der Apol. von F abweichen und wie beschaffen diese sind; zweitens, warum er bestreite, dafs Victorius die Abschrift von F, d. i. den codex Laurentianus 29, 2 (φ) benützt hat. Beigefügt sind einige Bemerkungen über die Zuverlässigkeit und die Verbesserungsweise des Victorius und Krüger.

Nachdem B. dargethan hat, daſs der sogenannte codex Victorianus mit F zusammenfalle, geht er zum zweiten Teile De correctoribus codicum F et φ über (S. 27—40).

Lütjohann unterscheidet in F vier Hände: Die erste Hand F, die des Librarius selbst, und F^1 seine Verbesserungen, ferner drei andere Hände f, f*, manus recens, welche den Text der Hs. verbesserten; in φ sind drei Hände zu unterscheiden: φ bezeichnet die Hand des Schreibers, φ_1 seine Verbesserungen, φ_2 und manus recens zwei weitere Korrektoren. Beyte weist nun Folgendes nach: Weder vom Verbesserer f noch von f* oder dem dritten Korrektor des Laurentianus wurde irgend ein Cod. zur Berichtigung des Textes herangezogen, sondern alle Änderungen derselben sind ihr Geisteserzeugnis; ferner wurde φ aus F abgeschrieben, als diese Hs. schon von f durchgearbeitet war; endlich hat φ_2 den Cod. F, als er schon die Änderungen von dem zweiten Verbesserer f* erfahren hatte, sonst aber kein Hilfsmittel benützt, und der zweite Verbesserer f* hat die verblaſste Lesart von F meist sorgfältig erneuert. Daher sei nur denjenigen Verbesserungen, welche der librarius selbst (F^1) vorgenommen hat, Glauben beizumessen. Durch das Ergebnis beider Untersuchungen wird das kritische Verfahren wesentlich vereinfacht und auf eine sichere Grundlage gestellt.

Im dritten Abschnitte 'De locis aliquot Appuleianis' (S. 40—66) werden zu 24 Stellen des Apuleius Verbesserungsvorschläge gemacht:

Apol. 30, 4 (c. XXII) liest B. proinde gratum habitum <*obiecistis, cum*> ad contumeliam diceretis, rem familiarem . . ; 40, 21 (c. XXXI) Ceterum ad magiam *nihil quemquam* (für nichil quanquam) videtur mihi adiutare; 41, 7 (ebd.) wird amissurum (F φ) gegen emissurum φ_2 Krüger u. missurum f* verteidigt (ebenso wird Met. 108, 23 amittas gegen F φ omittas gelesen); 52, 3 f. (c. XLI) liest B. postularent. *Et quidem* (für ut quidem F, ut qui Kr.) hoc negotium . . . nactus *sum* (so F nach dem Zeugnis Lütjohanns für sim); 62, 6 (c. LII) *contende si* (für contenderi) vis; 72, 2 (c. LXI) *temptasse. Set* interim für teptasset. Interim (F nach Lütjoh.); 73, 11 (c. LXIII) cedo tu eum, videant, teneant, considerent für cedo tu, eum videant . . . (Interpunktion!); 102, 7 (c. LXXXXI) neque eam datam, sed *dandam* modo (für tantummodo); 107, 10 (c. LXXXXVII) post *quae* für postquam; Met. 2, 6 I 2) prat aque, <*quae*> mit Scioppius; 3, 20 (I 5) cuiatis sim: *Aegiensis audio* (für q sim Aegiensis audite) et quo quaestu me teneam: melle . . . ; 6, 19 (I 10) *itaque* (oder mit W. Meyer *quare* für quae) cum; 11, 19 (I 17) intentionem eius [*denuo*] derivo; 15, 18 (I 23) wird hoc (= huc) verteidigt; 26, 17 (II 14) liest B. nam et navis ipsa, <*ubi*> vehebamur; (35 14 (II 27) '*patibulum* ad exitium mulieris'! hortantur für parvulos

(patibulus Dilthey) ad exitium mulieris hortantur (portatur Dilthey); 46, 26 (III 13) cape inquit oro te et <*ex*> perfida muliere vindictam immo vero . . — ex für et schon Petschenig — 52, 5 (III 22) sic inermem vix (mit Goldbacher und Lütjohann für siciner mevix) a lupulis conservo Thessalis, *tunc* (für hunc) alitem factum ubi quaeram videbo quando? Wer an dem Fehlen des Personalpronomen Anlafs nehme, könne an einen Ausfall von te vor Thessalis denken; 53, 27 (III 26) *prorsus* für rursus; 77, 30 (IV 34) *haece sunt* (haec sunt Jahn für haec erunt) vobis; 107, 9 (VI 16) sume istam pyxidem — et dedit — *protinusque* (für s. i. pyxidem et dedit protinus usque) ad inferos et ipsius Orci ferales penates te derige <et mit Petschenig> tunc conferens (mit den deter. für conferes) pyxidem Proserpinae 'petit de te Venus', dicito . . ; 109, 9 (VI 19) pyxidem vel *immo* (für omnino) divinae formonsitatis abditum curiosius thensaurum; 114, 12 (VI 28) *cum pia* (für compta) diligentia; 128, 2 (VII 18) me compilabat [cidit] fusti; 149, 8 (VIII 23) et vetulum <*et*> extritis ungulis debilem; 152, 19 (VIII 28) wird die Überlieferung conspiceret (conspicere = circumspicere sich umsehen nach, ausschauen nach; vgl. Met. 49, 1) verteidigt; 156, 11 (IX 2) schreibt B. lanceis *illi* (für illis) vel venabulis; 159, 25 (IX 8) si *qui* (für quis nach Ap. Sprachgebrauch) de; 166, 27 (IX 20) adsistit suae domus ianuam. Jam pulsat, iam clamat . . . für adsistit. Suae domus ianuam iam pulsat, iam clamat . . . (Änderung der Interpunktion), 170, 9 (IX 25) *tenaciter* (für tacite) suasi ac denique persuasi; 173, 10 (IX 30) *iterum vocaliter* für intervocaliter; 176, 5 (IX 35) agros possidebat vicinus potens et dives et iuvenis. <*Is*> et prosapiae [*maiorum*] gloria (. . . iuvenis. *Set* prosapiae maiorum gloria Sauppe für . . . iuvenis et prosapiae m. g.); Flor. 32, 20 *uti cognosceret* für ut incognosceret, im Folgenden: an vero *uti spiritus* (für ut ipse) aliquid in illo ex arte *deprehenderet* (für reprehenderet mit Brant)? certe quidem iacenti homini ac prope deposito *flatum* (für fatum mit Dilthey) attulit.

Zuletzt kam mir durch die Güte des Herrn Verf. auch die unter 43 (S. 204) erwähnte Schrift zu, deren Besprechung ich wegen Raummangels dem nächsten Jahresberichte vorbehalten mufs. Vorläufig bemerke ich nur, dafs von den dort behandelten Schriftstellern für uns aufser Fronto auch Apuleius in Betracht kommt.

Bericht über die Litteratur zu Phaedrus und Avianus für die Jahre 1892—1894.

Von

Professor Dr. H. Draheim

in Friedenau.

Die Geschichte der didaktischen Poesie, die Geschichte der äsopischen Fabel, insbesondere die Geschichte der römischen Fabeldichtung gewinnt immer mehr eine greifbare Gestalt. Es sei daher erlaubt, vor der Besprechung der Litteratur zu Phädrus und Avian aus dem Zeitraume der drei letzten vergangenen Jahre einen kurzen Blick auf die Behandlung der griechischen Fabel zu werfen. An die Spitze stellen wir ein umfassendes Werk, das bedeutende Erwartungen erweckt:

A. Hausrath, Untersuchungen zur Überlieferung der äsopischen Fabeln. Besonderer Abdruck aus dem 21. Supplementbande der Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Leipzig, Teubner 1894. 168 S. 8. 2 M.

Besprechungen: O. Crusius in: Wochenschrift für klassische Philologie 1895 Nr. 7 S. 169—173. Revue critique 1895 Nr. 22 S. 423.

Wenn eine geordnete Herausgabe des Corpus der äsopischen Fabeln gelingt, so würde dadurch auch die Beeinflussung der römischen Fabeldichtung klargestellt werden. Wir würden Rezensionen erhalten, die von Babrios abhängen, solche, die gelegentliche Beeinflussung verraten, und solche, die ganz unabhängig dastehen wie die Augsburger, deren Wichtigkeit Lessing erkannt hat und die J. G. Schneider 1812 herausgegeben hat. Wir kämen dem echten Äsopus näher und würden eine neue Untersuchung seiner Biographie erhalten. Wir könnten den Einfluſs dieses Volksbuches auf die Fabeldichtung des Mittelalters feststellen. So viel hat H. bereits nachgewiesen, daſs die Accursiana von 1479 nicht die Redaktion des Michael Planudes darstellt. O. Crusius zollt der Arbeit lebhafte Anerkennung.

Hierher gehört ferner

L. Sternbach, Lectionum Aesopiarum fasciculus, in: Eos (Com-

mentarii societatis philologae, herausgegeben von L. Cwiklinski, Lemberg) I, 1894, Heft 1 S. 13—30.

Es wird versucht mit Hilfe der Pariser Handschrift M. Suppl. Gr. 690 die Fabel 150 A der Sylloge Augustana herzustellen. Die Abhandlung ist erweitert als Buch erschienen unter dem Titel:

L. Sternbach, Fabularum Aesopiarum Sylloge e codice Parisino Gr. Nr. 690 Suppl. Krakau 1894. 3 M.

Eines der wichtigsten Probleme bleiben die Fabeln des Babrios, zu deren Geschichte der Babriosfund von Palmyra neues Material gebracht hat. Palmyra ist 272 oder 273 zerstört. Aus den Ruinen erwarb 1881 der holländische Marineoffizier H. van Assendelft de Coningh sieben mit Wachs überzogene Holztafeln, die nach seinem Tode durch seinen Bruder der Bibliothek von Leyden überwiesen wurden. Die Tafeln enthalten 14 Fabeln, darunter eine Anzahl in Choliamben, welche unzweifelhaft auf Babrios zurückgehen. Die Litteratur darüber ist folgende:

D. C. Hesseling, On waxen tablets with fables of Babrius (Tabulae ceratae Assendelftianae), in: The Journal of Hellenic studies XIII, 2 S. 293—314. London 1892/93.

J. v. Leeuwen in: Mnemosyne XXII, 2 S. 222—230.

Henri Weil, Plusieurs fables de Babrios sur tablettes de cire, in: Journal des savants 1894, März, S. 142—152, nebst einer Notiz ebenda, Mai, S. 320.

O. Crusius, Die Fabeln des Babrios auf Wachstafeln aus Palmyra, in Philologus LIII, 2 S. 228—253.

Die Tafeln enthalten zwar nur eine Schulübung; die Fabeln sind aus dem Gedächtnis fehlerhaft geschrieben, verhältnismäfsig am besten sind die Anfänge geworden. Aber der Umstand, dafs Babrios Schulbuch war, ist bedeutsam genug und würde Friedrich Jacobs gewifs erfreut haben. Für uns noch bedeutsamer ist der andere Umstand, dafs wir hier für Avian V (Esel in der Löwenhaut) die bisher fehlende Grundlage aus Babrios gewinnen. Wir entnehmen daraus, dafs bei Babrios der Esel nicht an seinem Geschrei, sondern durch das Heruntergleiten des Löwenfelles erkannt wurde. Hierzu stimmt Avian, der übrigens die griechischen Worte fast genau wiedergiebt. Auch die bereits bekannten Fabeln von der Henne, die goldene Eier legt, und vom Hirsch, der sich mit den Hörnern verwickelt (Av. 33), (Phaedr. I 12) finden sich auf diesen Tafeln.

Einige Verbesserungsvorschläge dazu macht

H. J. Polak, Babriarum, in: Mnemosyne XXII 3 S. 345—356.

K. Bürger in: Hermes XXVII 3 S. 359—362

behandelt Babr. Fab. 60 als Beispiel des „epilogischen Volkswitzes“.

Th. Korsch, Ad Babrium, in: Filologiczesskoje obozrjenije VII 1 S. 125 f.

behandelt Babr. Fab. 97 und vermutet für v. 12 ein zu Grunde liegendes Sprichwort.

O. Crusius, Die Betonung des Choliambus, in: Philologus LIII (1894) S. 216—227

bringt im Anschlufs an die vorangehende Abhandlung von Hörschelmann neue Aufklärung über das Wesen und die richtige Betonung der letzten Dipodie.

K. Wotke, Beiträge zu Babrios, in: Wiener Studien XV 2 S. 301—305.

Das zweite Proömion hinter Fab. 107 glaubt W. auf eine Handschrift zurückführen zu müssen, in welcher die Fabeln nicht alphabetisch geordnet waren. Mit Beziehung auf diese Abhandlung macht

O. Crusius in: Philologus LIII (1894) S. 227

Bemerkungen zu Fabel 95 und 106.

J. Werner, Quaestiones Babrianae. Berlin, Calvary 1891. 27 S. 8. 1,50 M.

besprochen von Cr. in: Literarisches Centralblatt 1892 Nr. 3 S. 80 f. bringt für die Geschichte der äsopischen Fabel nichts Neues.

O. Immisch, Über eine alte Pflanzenfabel, in: Philologus LI 3 S. 560.

Dafs ein alter lydischer αἶνος den Streit des Lorbeers und des Ölbaums behandelte, beweist Callim. frg. 93 (ἔν κοτε Τμώλῳ δάφνην ἐλαίῃ νεῖκος οἱ πάλαι Λυδοὶ λέγουσι δέσθαι). „Lorbeer und Cypresse“ bei Izdubar-Nimrod beweisen, dafs diese Fabel zur Zeit des Gyges auch in Assyrien bekannt war. Chronologische Folgerungen lassen sich bis jetzt nicht an diese Thatsache knüpfen, jedoch glaubt O. J. Phaedrus I prol. 6 und III 17 mit diesen Fabeln verbinden zu können.

O. Crusius, Über eine alte Tierfabel, in: Rheinisches Museum 49 II S. 229—308

behandelt Wiesel als Braut u. ä. bei Lucian, Gregor von Nyssa und in sprichwörtlichen Ausdrücken. Beziehungen zu Phädrus, Avian und den Fabelbüchern des Mittelalters wären also noch erst aufzusuchen.

L. Hirsch, Die Fabel (Jahresbericht über das Herzoglich Anhaltische Landesseminar zu Cöthen). Cöthen 1894. 42 S. 8.

Der Gegenstand ist in grofsen Umrissen, aber doch allseitig be-

handelt. S. 13—37 enthält die Geschichte der Fabeldichtung und eine Charakteristik einzelner Dichter.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wenden wir uns zu den römischen Fabeldichtern und zwar zunächst zu den allgemeinen Darstellungen der phädrianischen Dichtung in den beiden Hauptwerken für die Litteraturgeschichte der Kaiserzeit von M. Schanz und O. Ribbeck.

Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, von Iwan v. Müller. 17. Halbband (VIII, 2):

Martin Schanz, Geschichte der römischen Litteratur. II. Vom Ende der Republik bis auf Hadrian. XV, 476 S. 8. 8 M.

Besprechungen: Weiſsenfels in Zeitschrift für das Gymnasialwesen 47, 5 S. 269. O. Weise in Neue philologische Rundschau 1893 III 42. Fr. Harder in Wochenschrift für klassische Philologie 1893 Nr. 15 S. 396—399. C. Weyman in Bayerische Blätter XXIX Nr. 2/3 S. 137—139. P. Postgate in Classical review VII 4 S. 169 f.

S. 249—255 handeln von Phädrus. Dem Zwecke des Handbuches wird entsprochen durch zahlreiche Hinweise auf andere Schriften und durch die ebenso gute wie kurze Darstellung der Lebensumstände des Dichters und der Schicksale seiner Schriften. Hervorgehoben wird das Selbstbewuſstsein des Dichters und sein Miſsgeschick. In diesem Zusammenhang erklärt Sch. die Worte 'In calamitatem deligens quaedam meam' (Prol. III 40) „Zu meinem Unglück manche Stoffe auswählend“ und verwirft mit Recht die andere Auslegung: „Stoffe, die auf mein Unglück passen, auswählend“. Perottis Fabeln hält Sch. für echt. Das 1. und 2. Buch sind nach seiner Meinung vor 31 geschrieben, nämlich vor dem Sturze Sejans, das 3. um 40, da uns Eutychus aus dieser Zeit bekannt ist. Statt Philetus ist irrtümlich Philetes gedruckt.

Ein ähnliches Werk, aber von anderem Charakter ist

Otto Ribbeck, Geschichte der Römischen Dichtung. III. Dichtung der Kaiserherrschaft. Stuttgart, Cotta 1892. 372 S. 8. 9 M.

Besprechungen: A. R. in: Literarisches Centralblatt 1892, Nr. 35, S. 1249 f. J. Mähly in: Blätter für litterarische Unterhaltung 1892 Nr. 38 S. 600 f. Grenzboten, 51. Jahrgang Nr. 37. Berliner philologische Wochenschrift XII. Nr. 50 S. 1585 f. Bayerische Blätter XXVIII, 6. 7 S. 474. Academy 1075 S. 544. Deutsche Litteraturzeitung 1892 Nr. 41 S. 1330. K. Pozder in: Egyetemes phil. közlöny XVI 9. 10 S. 745—757. P. Weizsäcker in Wochenschrift für klassische Philologie 1893 Nr. 29 S. 785—787.

Nicht ein Nachschlagebuch für Studienzwecke, sondern eine geschichtliche Charakteristik wollte R. schreiben. Dadurch gewann sein Werk besondere Vorzüge. Die Lesbarkeit wird nicht durch Anmerkungen

beeinträchtigt, diese sind vielmehr noch vorbehalten. Die grofsen Gesichtspunkte, von denen R. ausgeht, sind auch in der Darstellung der Fabeldichtung und des Phädrus erkennbar. S. 22—32 sind dem Gegenstande gewidmet. Alles ist aus dem Vollen geschöpft. Der Person des Dichters und seinem Darstellungstalent sucht R. in einer Weise gerecht zu werden, die auch den Leser erwärmt. Seine wachsende Selbständigkeit in der Wahl des Stoffes wird nachgewiesen. Daneben werden auch die Fehler des Dichters nicht verschwiegen. Als seine Heimat bezeichnet R. Macedonien. Zu V, 7 Procax tibicen verweist er auf die Grabschrift des Flötenspielers Princeps. Die Echtheit der Perottischen Fabeln wird in Zweifel gelassen.

Rob. Ellis, The fables of Phaedrus. An inaugural lecture. London, Henry Frowde. 36 S. 8.

Besprochen von S. Herzog in Wochenschrift für klassische Philologie 1895 Nr. 6 S. 149—152.

Der reiche Inhalt dieser kleinen Monographie ist folgender. Phädrus, nicht Phäder hiefs der Dichter, dessen Vaterland das Thrakische oder Makedonische Pieria war, dessen Vaterstadt Rom wurde. Zwei Handschriften nennen ihn Augusti libertus. Wahrscheinlich unter Tiberius veröffentlichte er die zwei ersten Bücher seiner Fabeln. Die innere Vollendung des 1. Buches macht es sogar wahrscheinlich, dafs dieses für sich herausgegeben wurde. Nach dem Erscheinen des 2. Buches wurde er von Sejan angefeindet, dem vielleicht die Fabeln den Anlafs dazu gegeben hatten. Buch III ist dem Eutychus gewidmet, dem Kutscher des Caligula, Buch IV dem Particulo. Dieses Buch enthält allerlei Geschichten. Das 5. Buch war wahrscheinlich an Philetus gerichtet. Das Todesjahr des Dichters ist unbekannt. Seneca kennt oder nennt ihn nicht, denn er nennt 'Aesopios logos' (Consol. ad Polyb. 27): 'intemptatum Romanis ingeniis opus'. Ebensowenig erwähnen ihn Quintilian und Priscian (Praeexerc. I vol. II ed. Hertz p. 430). Die Inschrift, in welcher III 17, 12 citiert wird (C. I. L. III 58), ist vielleicht unecht. Dagegen nennt ihn Martial Epigr. III 20, 5 und ahmt ihn zweimal nach: XI 69, 9 (vergl. Phaedr. I 21, 5) und VII 44, 7 (vergl. Phaedr. IV Epil.). Ferner bezieht sich Prudentius Cathem. VII, 115 auf Phaedr. IV 6, 10 und Avian erwähnt in der Vorrede die Fünfzahl seiner Bücher. Dafs unser Text unvollständig ist, lehrt der Augenschein. Avian las noch Verse, im Pithoeanus ist keine Versteilung. Die Umschreibung könnte im 6. oder 7. Jahrhundert erfolgt sein. In der Beurteilung der Perottischen Fabeln erklärt sich E. gegen Hartman. Die echten Fabeln zeigen den Dichter gleichgültig gegen reichen Besitz und hervorragend selbstbewufst, ihre Sprache, ihr Stil sind klassisch. Dagegen machen die

Perottischen Fabeln einen gleichen Eindruck wie die pseudo-ovidianischen Dichtungen Nux, Epicedion Drusi und die unechten Heroides. Perotti selbst erwähnt Äsop, Avian und Phädrus, aber was meint er mit Äsop? etwa eine nicht phädrische Fabelsammlung?

S. 29—36 sind als Appendix bezeichnet und behandeln Lessings Bemerkungen über Phädrus, die Konjekturen von Christopher Wase (1658) und mehrere Phädrusstellen, zu denen E. Vorschläge macht Die einzelnen Stellen werden unten zu besprechen sein. Leider sind die Vermutungen von E. sehr unbestimmt. Endlich sei die Notiz hervorgehoben, daſs Hearne, Collectanea II p. 281 von einer Phädrushandschrift berichtet, die Th. Rawlinson besaſs, daſs diese aber in der Bodlejana nicht nachzuweisen ist.

Phaedri fabulae Aesopiae, In usum scholarum selectas recognovit Jos. Mar. Stowasser, Gymnasii Francisco-Josephini Vindobonensis professor. Wien und Prag, Tempsky. Leipzig, Freytag 1893. VIII, 57 S. 8.

Besprechungen: S. Herzog in: Wochenschrift für klassische Philologie 1894 Nr. 5 S. 124—127. Revue universitaire 1894 Nr. 8 S. 313. E. Thomas in: Revue critique 1894 Nr. 5 S. 92 f. K. Wotke in: Zeitschrift für die Österreichischen Gymnasien 45, 5 S. 415 f. Fr. Müller in: Berliner philologische Wochenschrift XV S. 477.

Auf die lateinisch geschriebene Praefatio folgen kurze deutsche Notizen über Phädrus, hierauf der Text mit Ausschluſs der ungeeigneten Stücke, endlich ein Index der Überschriften. Einen anheimelnden Eindruck macht die Einführung der Accente. Der Druck scheint mir nicht ganz frei von Spuren der Eile, doch erklären sich diese wohl daher, daſs die Aufgabe von auſsen an den vielbeschäftigten Gelehrten herantrat. Er hat sich ihr mit einer anerkennenswerten Umsicht und Sicherheit gewidmet und wir erkennen besonders aus den Konjekturen den genialen Lexikographen. Die Textänderungen werden unten besprochen werden. Kann man auch nicht allen zustimmen, so sind sie doch, wie S. Herzog mit Recht rühmt, ein Beweis für die gründliche Beschäftigung mit dem Gegenstand und ein Zeugnis für die Bereicherung und Förderung, welche die Gestaltung des Textes durch St. erfahren hat.

Les fables de Phèdre. Édition paléographique publiée d'après le manuscrit Rosanbo par Ulysse Robert, Inspecteur général des bibliothèques et archives. Paris, Imprimerie nationale. 1893. XLVI, 188 S. 8.

Besprechungen: 1. Journal des savants 1894 VIII S. 442 f. 2. H. O. in Revue critique 1894 Nr. 50 S. 434 f. 3. J. Gow in Classical review VIII 8 S. 368 f. 4. P. Lejay in Bulletin critique XX 1894 S. 391.

Der schönen, vornehmen Ausstattung des Buches entspricht sein innerer Wert. Jene verdankt es der Empfehlung der Académie des inscriptions, diesen dem unermüdlichen Fleiſse des gelehrten Generalinspekteurs der Bibliotheken. Nun wissen wir, wie die Phädrushandschrift aussieht und lautet, denn Seite für Seite, Zeile für Zeile ist sie wörtlich und buchstäblich genau abgedruckt. Die ehemalige Ausgabe von Berger de Xivrey erweist sich als sehr ungenau, für die Kritik haben wir jetzt erst die bisher vergeblich ersehnte Grundlage, dank dem Entgegenkommen der Familie Rosanbo, die mit Recht den Text des Pithoeanus als ihr Eigentum betrachtet. Aus den sieben Abschnitten der Einleitung erfahren wir alles, was sich über die Beschaffenheit und die Herkunft der Handschrift ermitteln lieſs. Sie enthält auſser dem Phädrus noch eine Schrift 'De monstris, belluis et serpentibus' und ist mit der Kopie von Pithou zusammengebunden. Der Buchbinder hat leider die Bezifferung der Quaternionen weggeschnitten, doch ist auf S. 64 noch Q. IIII. zu lesen, auch Q. UII ist noch erkennbar. Es ergiebt sich, daſs Blatt 40 fehlt, welches den Anfang jener Teratologie enthielt, aber wahrscheinlich nichts mehr von Phädrus, da die beiden letzten Seiten so weitläufig geschrieben sind, daſs man die Absicht des Schreibers erkennt, sie auszufüllen. Es ergiebt sich ferner, daſs die Lücken unserer Handschrift bereits im Original vorhanden waren. Sie stammt aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Ihre Herkunft ist nicht festzustellen. Daſs sie nicht der Bibliothek von St. Benoît-sur-Loire gehörte, beweist deren Katalog von 1552. Vielleicht war sie in Lothringen von Sirmond gefunden, vielleicht weist die Notiz 'vet. ex. Cat.' in der Editio princeps auf Châlons-sur-Marne. Durch Vergleich mit vielen hundert gleichaltrigen Handschriften ist U. R. dazu gelangt, eine Ähnlichkeit der Schrift mit dem Evangeliarius von St. Thierry und der Bibel von Erzbischof Hincmar in Reims zu entdecken. Der Phädrus stammt also wohl aus Reims und gelangte von dort nach Châlons. Die Handschrift trägt die noch unerklärten Zeichen Ite und θ.

Der Text selbst enthält keine Versteilung. Ich möchte daraus schlieſsen, daſs diese bereits vor dem 9. Jahrhundert aufgegeben war Dagegen ist die Buchteilung vorhanden. S. 19 hinter 'merito plectimur' schlieſst das 2. Buch, S. 46 hinter 'adluserit' das dritte. An den Stellen, wo unsere Ausgaben das 1. und das 2. Buch schlieſsen, sind keine Unterschriften oder Überschriften. Bemerkenswert scheint mir, daſs vor dem ersten Buche weder libri V noch liber I. steht, sondern nur 'liber fabularum'.

Auf die paläographische Wiedergabe der Handschrift folgt die Umschrift in einem Texte courant, darauf der gleichfalls umgeschriebene

Text der Teratologie. Von beiden Teilen der Handschrift ist je ein Facsimile beigegeben. Endlich sei noch erwähnt, dafs der gleiche Traktat 'De diversis monstrorum generibus' auch in der Wolffenbütteler Handschrift 148 auf den Phädrus folgt.

Dem herabsetzenden Urteile der englischen Kritik, es sei nicht viel mehr als ein schönes Buch, kann ich daher nicht zustimmen. Es ist sicher eine abschliefsende und zugleich grundlegende Publikation, welche eine kritische Bearbeitung ermöglicht. Eine solche stellt U. R. von der Hand Louis Havets in Aussicht. Wir dürfen daher die Bemerkungen anschliefsen, die L. H. als das bisherige Ergebnis seiner Forschung veröffentlicht hat und zwar in den Sitzungen der

Académie des inscriptions et belles-lettres,
30. März und 6. April 1894.

Louis Havet glaubt erweisen zu können, dafs das erste Buch spätestens 31 geschrieben ist, das 2. frühestens 43, als die Unterdrückung des ersten rückgängig gemacht wurde; ferner, dafs der Schlufs des 1., unter Sejan geschriebenen Buches fehlt und wir nur noch Fabel 1 bis 13 daraus haben. Diese Ansicht gründet sich auf die Vermutung, dafs die übrigen 18 Fabeln unter Claudius geschrieben sind und sich auf Zeitereignisse beziehen.

Noch andere Ausgaben sind aus Frankreich und Italien zu verzeichnen:

Phaedri fabularum libri quinque. Texte latin, publié avec des notes en français par E. Talbert. Paris, Hachette 1893. 80 Cent.

Phaedri fabularum libri quinque. Nouvelle édition avec des notes et des fables choisies de Desbillons par Delavenne. Lille et Paris Taffin-Lefort 1893. VI, 102 S. 16.

Phaedri fabularum libri V. Édition classique accompagnée de notes et remarques par N. A. Dubois. Paris, Delalain. X, 130 S. 12. 0,80 M.

Phaedri fabularum aesopiarum libri quinque curante O. Berrinio. Torino, Paravia. 50 Cent.

Phaedrus. Fabularum aesopiarum libri I—V cum notis. Ed. VI. Aug. Taurinorum. Salesiana. 32 S. 16. 0,30 M.

Phaedri fabulae selectae, con introduzione italiana. Milano, Hoepli (Bibliotheca Hoepliana, cur. Inama et Ramorino). VII, 64 S. 16. 0,75 M.

Endlich eine nachträgliche Besprechung von Hartmans Schrift De Phaedri fabulis (Jahresbericht LXVIII) in Classical review VI 1 S. 29—32 von S. G. Owen, welcher das Buch empfiehlt.

Fr. Polle, Zu Phaedrus Fabeln, in: Jahrbücher für klassische Philologie 145 (1892), 10 S. 709—712.

Die mehrfachen Schwierigkeiten der Fabel III 4 (Fleischer und Affe) werden erwogen. Die Pointe glaubt P. nur darin finden zu können, dafs der Frager selbst notorisch häfslich und kein anderer als eben Äsopus war: 'quidam' sei daher in 'Aesopus' zu ändern.

Hier sei als Nachtrag zu 1891 (Jahresbericht (LXVIII) angeschlossen

Fr. Polle, Zu Phädrus Fabeln, in: Philologus L S. 650.

I, 3, 11 wird 'aeque' vorgeschlagen für das überflüssige 'a quo', III, 18, 13 'sint contentae' für das nicht zutreffende 'sunt contentae'.

C. Jullian, 'Deus noster Caesar' in: Revue de philologie XVII 2 S. 129—131

macht darauf aufmerksam, dafs 'divinae domus' V 17, 38 zu den seltenen Bezeichnungen im 1. Jahrhundert gehört, da erst am Ende des 3. die Kaiser sich den Titel 'deus' beilegten.

Bruno Herlet, Beiträge zur Geschichte der äsopischen Fabel im Mittelalter. Programm des Kgl. Alten Gymn. zu Bamberg 1892. 113 S. 8.

Die gelehrte und gründliche Abhandlung beschäftigt sich zunächst mit Odo de Ceritonia. Die ursprüngliche Reihenfolge, der Umfang seiner Sammlung und ihre Quellen werden kritisch behandelt. Es ergiebt sich, dafs Odo mit einer oder mehreren Romulusversionen bekannt war, sie aber mit grofser Selbständigkeit benutzte. Es finden sich bei ihm Spuren, welche auf die Überlieferung der griechischen Fabeln zurückgehen, er stützt sich auf die Bibel, ferner auf die Tradition, aus der Alfreds Fabelwerk hervorging, dagegen kennt er nicht den Avian. Sein Werk wurde weit verbreitet, wurde ins Spanische und ins Französische übersetzt und vielfach benutzt, so von Ulrich Boner, von Nicole Bozon und von Johannes de Sheppei. Für Boner waren die Quellen durch Gottschick (Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Charlottenburg 1875) nachgewiesen, der nur 9 Fabeln von Boners 100 nicht herzuleiten vermochte. Als Quellen nannte er den Aesopus latinus (Anonymus Neveleti), den Avian, die Gesta Romanorum, die Disciplina clericalis des Petrus Alfonsi, den Paulus Diaconus, einen Anonymus ineditus bei Robert und die Scala celi des Jacob de Vitry, als ältere Parallelen den Dialogus creaturarum und Johannes de Bromyard, Summa praedicantium. Diesen fügt also H. den Odo hinzu, jedoch nur für Fab. 96, während vier andere nur eine geringe Anlehnung erkennen lassen. Die Frage ist also keineswegs erschöpft. Auch für Bozon und Sheppei be-

richtigt und ergänzt H. seine Vorarbeiter, denen übrigens der Zusammenhang mit Odo de Ceritonia nicht entgangen war. Die Erweiterungen Odos waren diesen Schriftstellern nicht bekannt; mit ihnen beschäftigt sich der nächste Abschnitt, der uns zeigt, dafs darin viele Fäden zusammenlaufen. H. macht darauf aufmerksam, dafs die Posterior Additio bei Hervieux im Jahre 1326 zu Bologna geschrieben ist, und dafs wir aus diesem Umstande uns den Zusammenhang einer Reihe von Fabeln mit griechischen Originalen erklären können: gerade zu dieser Zeit hatte Maximus Planudes den griechischen Äsop nebst der dazu gehörigen Lebensbeschreibung aus Konstantinopel nach Italien gebracht. Der letzte Abschnitt ist dem Romulus Monacensis (Hervieux II S. 714—741) gewidmet. Dieser wird mit dem Breslauer Cod. chart. 1376, dem Berner Ms. 679, dem überlieferten Romulus und dem Steinhöwelschen Äsop verglichen. Dieser Vergleich ergiebt, dafs die Breslauer Handschrift dem Rom. Mon. am nächsten steht, und dafs mit dessen 26. Fabel eine neue Reihe beginnt. Die Verwandtschaft mit Steinhöwel ist derart, dafs zwischen beiden mindestens zwei Zwischenglieder anzunehmen sind. Im Text zeigt sich enger Anschlufs an den vulgaten Romulus, dem die Breslauer Handschrift nur selten näher steht. Für die zweite Hälfte, Fabel 26 ff., scheint das Verhältnis etwas anders zu sein, indem der Text sich enger an Steinhöwel anschliefst, während die Breslauer Handschrift fern steht. Dagegen steht die Berner Handschrift der Münchener im Text bedeutend näher als in der Anordnung der Fabeln. Die beste Überlieferung bietet also die Münchener, welcher die anderen Texte nur selten zur Berichtigung dienen. Auch ist die Abstammung des gröfseren Teiles ihres Inhaltes aus Romulus klar. Vergeblich sucht man aber nach einer Quelle der Extravagantes. Der Äsop des Alfred, an welchen Joseph Jacobs dachte, kann es nicht gewesen sein, eher die Tiersage. Manche Umstände weisen auf Frankreich, nur für die Breslauer Handschrift scheint deutsche Herkunft angenommen werden zu müssen. In Nr. 25 (Eber und Wolf) ist der Spruch 'In adversis et in prosperis semper tenere debes cum tuis' deutsch wiedergegeben: 'Der dy seynen verchos, der wirt dicke segelos'.

Ernst Voigt, Ein unbekanntes Lehrbuch der Metrik aus dem 11. Jahrhundert (in: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, herausgegeben von K. Kehrbach, Jahrgang IV Heft 3 S. 149—158).

Der Herausgeber des Ysengrimus und der Fecunda Ratis wurde durch Ernst Dümmler auf die Würzburger Handschrift des Ambrosius (Theol. Fol. 26) aufmerksam gemacht, weil sich an den Holzdeckeln des Einbandes zwei Pergamentblätter mit Tierfabeln als Beispiele

metrischer Regeln befanden. Die Ablösung der Blätter ergab den Rest eines planmäſsig angelegten Lehrbuches der Metrik im Anschluſs an Servius De centum metris (Gramm. Lat. IV p. 457—466). Als metrische Beispiele dienen Promythien, denen die dazu gehörigen Fabeln in leoninischen Hexametern folgen. Die mehr oder weniger erhaltenen Fabeln entsprechen denen des Romulus nicht nur im Text, sondern auch in der Reihenfolge: Löwe und Maus (verloschen), Kranker Weih, Hanfsamen, Froschkönig, Taubenbeschützer, Hund und Dieb, Wolf Hebamme, Berg gebiert, Lamm sucht die Mutter, Hund im Alter, Hasen und Frösche, Wolf und Zicklein, Schlange als Gast, Hirsch und Schaf, Kahlkopf und Fliege, Fuchs und Storch. Aus der Reihe der Romulusfabeln (I 17 bis II 14) fehlt II 8. Es dürfte nicht zweifelhaft sein, daſs diese Fabel hinter I 12 gestanden hat — denn dort finden wir sie in späteren Bearbeitungen, im Äsopus latinus (Anonymus Neveleti), bei der englischen Marie de France, bei Gerhard von Minden —: von dieser Umstellung hätten wir hier das älteste Zeugnis und somit ein Dokument von unschätzbarem Werte zur Geschichte der Fabeldichtung. Daſs der Verfasser ein gelehrter Herr war, beweist nicht nur die Beschreibung der Versmaſse und die Verbindung der Fabeln mit den lyrischen Promythien, sondern auch der ihm zu Gebote stehende Wortschatz, aus welchem ich ein paar durch Romulus nicht gegebene Vokabeln hervorhebe: scaevas (fab. III v. 9), blaterat (VIII, 10), stigmata (XII, 15), alopitiam (XIV, 5), creperas (XV, 6). Als Probe dieser Bearbeitung diene fab. VII (Rom. II, 5):

Ediderant montes numerosis solibus omnes
Voces ingentes quasi parturiendo dolentes.
E quibus humanum pavet ac genus omne ferarum,
Queritat et tetras monstri novitate latebras.
Musculus haud grandis tandem prorepserat antris.
Orbem per latum fama vulgante quod actum,
Gaudia merores, risus pepulere timores.

Den eben erwähnten ‚Anonymus Neveleti' möchte Ref. von nun an als ‚Aesopus latinus' bezeichnet sehen, da ‚Aesopus' der handschriftlich überlieferte Titel ist und ‚latinus' die notwendige Unterscheidung von der griechischen Fabelsammlung andeutet. Wir wollen daher noch kurz von der unter diesem Titel erfolgten neuen Ausgabe des Dichters sprechen:

Aesopus latinus. Praefatus est et recensuit Joannes Draheim. Programm des Königl. Wilhelms-Gymnasiums in Berlin 1893. Nr. 66 S. 4.

Für die Gestaltung des Textes stand dem Ref. durch ganz be-

sonderes Entgegenkommen der Königl. Bayerischen Universitätsbibliothek zu Erlangen der Cod. Erl. 849 zur Verfügung. Diese Handschrift des sog. Anonymus Neveleti zeichnet sich durch Vollständigkeit und gute Lesarten vor anderen aus, sie enthält die Buchteilung und den Namen des Verfassers in dem Schlufsverse 'Explicit Aesopus Guericii stamine textus'. Dieser Name ist jedoch nur pseudonym für die sonst überlieferte Form Gauterius, eine Nebenform von Gualterus. Alles spricht für Hervieux' Vermutung, dafs der Kaplan Walther des Königs Heinrich II. von England, der Lehrer seines Schwiegersohnes des Königs Wilhelm von Sicilien und in diesem Amte der Nachfolger des Petrus Blesensis, die Fabeln des Romulus für seinen Schüler versifiziert hat. Im Jahre 1177 heiratete Wilhelm die Königstochter Johanna, Gualterus wurde darauf Erzbischof von Palermo. Er mufs also kurz vor jenem Jahre das schöne durch Inhalt und Form gleich ausgezeichnete Lehrbuch geschrieben haben, welches den Beifall seiner Zeitgenossen und der nächstfolgenden Jahrhunderte gefunden hat. Die ältesten Zeugnisse dafür sind der Labyrinthus des Eberhard von Bethune und das Registrum des Bamberger Schulmeisters Hugo von Trimberg, demnächst die sehr zahlreichen Handschriften, endlich die vielen Ausgaben des 15. und des 16. Jahrhunderts. Durch Vergleich der wichtigsten hat Ref. einen, wie er meint, sicheren Text gewonnen.

Max Ewert, Über die Fabel „der Rabe und der Fuchs". Berlin, C. Vogt, 1894. 124 S. 8.

Die Fabel Aes. Coray 204 = Phaedr. I, 13 (Babr. 77) ist so oft behandelt, dafs ein Vergleich dieser Versionen für die Litteraturgeschichte lehrreich werden kann. Die kleineren Abweichungen — ob der Rabe ein Stück Fleisch oder einen Käse hat, wo er ihn herholt, wo er ihn verzehrt, was der Fuchs zu ihm sagt u. a. — lassen durch ihre teilweise Übereinstimmung erkennen, wie ein Erzähler vom anderen abhängt. So würde man das Problem der Fabeldichtung im Mittelalter vielleicht lösen können, wenn das Ergebnis nicht oft ein täuschendes wäre. M. E. hat den Gegenstand durch die gesamte europäische Litteratur verfolgt, auch jedesmal den Text mitgeteilt und so ein wertvolles Material übersichtlich zusammengestellt. Über die Ergebnisse will ich nicht urteilen; sie scheinen mir deshalb zweifelhaft, weil die Voraussetzungen, von denen M. E. ausgeht, nicht so sicher sind, wie er glaubt. Ein wichtiger, jedoch nicht beachteter Punkt ist die Nachbarschaft, in der sich unsere Fabel befindet: durch deren Beobachtung müssen sich die sonstigen Folgerungen bestätigen lassen. Die Fabel steht unmittelbar vor der vom kranken Löwen

1. in den Fabulae antiquae des Ademarus Cabannensis,
2. im Äsop des Cod. Wisseburgensis (Guelf. Gud. 148),
3. im Romulus,
4. im Speculum historiale und im Speculum doctrinale des Vincentius Bellovacensis,
5. im Wiener Romulus (Cod. Lat. 303 und 901),
6. im Berliner Romulus,
7. im Romulus Nilantii,
8. im Oxforder Romulus (Coll. Corp. Chr. Cod. 86),
9. im Aesopus Latinus (Anonymus Neveleti),
10. in dessen Prosaauflösung (Hervieux, Phèdre II S. 427),
11. im Romulus rhythmicus,
12. im gemischten Romulus (Hervieux, Phèdre II S. 498),
13. im Berner Romulus,

Fabelsammlungen, in denen die Fabel von Hahn und Perle oder die Fabel von Wolf und Lamm oder beide den Anfang machten; mit beiden fängt auch der Romulus Monacensis (Hervieux, Phèdre II S. 714) an, in welchem unsere Fabel einzeln steht; einzeln steht sie auch bei Johannes von Sheppey, der auch mit Wolf und Lamm beginnt, endlich im Romulus Roberti und bei Alexander Neckam. Alle gehen wohl in letzter Linie auf Phädrus zurück, der — wie Babrios — den Raben Käse stehlen läfst; dagegen citiert Nicolaus Pergamenus (c. 1350) die Fabel aus Äsop 'De corvo qui tenebat petiam carnis in ore' (Dial. creat. 61) und das entspricht der griechischen Prosafassung. Wie sich die verlorene Fabelsammlung Alfreds von England zur griechischen Tradition (Aphthonius, der τυρός statt κρέας hat), zum Romulus Nilantii und zum Esope der Marie de France verhält, ist vorläufig rätselhaft.

Josef Sorn, Über den Gebrauch der Präpositionen bei M. Junianus Justinus. Programm des K. k. Staats-Obergymnasiums zu Laibach 1894.

Besprochen in: Archiv für lateinische Lexikographie IX 2 S. 318.

Auf S. 2 werden die Proömien des Florus, des Justin und des Avian verglichen. S. glaubt, dafs Florus und Avian in die Zeit des Antoninus Pius, Justin etwas später, in die Zeit des Mark Aurel zu setzen ist. Den genaueren Nachweis für Avian gedenkt S. anderwärts zu geben und weist nur kurz darauf hin, dafs Avians Sprache zwar mit Phrasen aus Virgil, weniger aber mit Phrasen aus Horaz und Persius geziert ist. Gegen die Vermutung scheint mir die Beziehung auf Babrios zu sprechen.

Über die Vorrede des Avian sprechen auch

F. Jenkinson in: Academy 1136 S. 129

und

R. Ellis, ebenda 1137 S. 151.

In den Worten 'XLII fabulas dedi, quas rudi Latinitate compositas elegis sum explicare conatus' will J. 'rudi Latinitate' auf die Vorlage des Avian beziehen, während E. meint, dafs A. damit die Sprache seiner Gedichte bezeichnet. Die genauere Erklärung steht vorher S. 105 und in E.s Ausgabe des Avian (Jahresbericht LIX).

So selten die Handschriften des Phädrus sind, so häufig ist Avian in den Bibliotheken des Mittelalters nachzuweisen. Angaben darüber macht

M. Manitius, Beiträge zur Geschichte römischer Dichter im Mittelalter, in: Philologus LI, 3 S. 520–535 und

M. Manitius, Philologisches aus alten Bibliothekskatalogen (bis 1300) im Rheinischen Museum 47, Ergänzungsheft. Frankfurt a. M., Sauerländer, 1892. VIII, 152 S. 8.

Danach läfst sich aus den alten Verzeichnissen das Vorhandensein der Fabeln Avians für folgende Zeiten und Orte feststellen:

9. Jahrhundert: Murbach, Reichenau, Nevers,
831: S. Riquier,
837: Sammlung des Grafen Eberhard von Friaul,
850: Cordova,
10. Jahrhundert: Regensburg (St. Emmeran, zweimal), Fleury, Cremona,
903: Passau,
11. Jahrhundert: Blaubeuren (zweimal), Toul (dreimal), Chartres, S. Oyan, Puy,
1020: Kremsmünster,
1090: S. Egmond,
12. Jahrhundert: Michelsberg bei Bamberg (zweimal), Engelberg (zweimal), Wessobrunn (zweimal), Oberaltaich, Anchin, Durham, Whitby,
1155: Pfäffers,
1158: Cluny,
13. Jahrhundert: Arnstein, Hamersleven, Klosterneuburg, Salzburg, Sammlung des Richard de Fournival, Canterbury, Glastonbury.

Vereinzelt wird der Name fälschlich Avien geschrieben. Zu den von M. bereits erkannten Fällen kommen noch einige hinzu, die

R. Ellis in: Academy 1894 Nr. 1135 S. 105
aufzählt: 'Abieni fabule metrice' bei Albarus, einem spanischen Juden des 9. Jahrhunderts (Dümmler-Traube, Poetae medii aevi III) und drei Citate aus 'Avienus' bei Mico Levita (825—853). Diesen sind noch aus Ellis' Ausgabe Hageni Anecdota Helvetica (Keil, Gramm. Lat. Suppl.) hinzuzufügen, wo er im Cod. Bernensis 83 (saec. X) mehrmals unter dem Namen Avienus, einmal als Avienius (p. 174) citiert wird.

Les fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge par Léopold Hervieux. Tome III. Avianus et ses anciens imitateurs. Paris, Firmin-Didot et Cie., 1894. III, 530 S. 8.

Besprechungen: 1. O. Keller in Berliner philologische Wochenschrift 1894 Nr. 51 S. 1615—1617. 2. Rob. Ellis in Academy 1135 S. 104 f. und 1136 S. 128 f.

Hervieux giebt auf 260 Seiten kritische Untersuchungen über Avian und seine Nachfolger und auf ungefähr ebensoviel Seiten die dazu gehörenden Texte. Von Ellis wird ebenso wie von Keller die Bedeutung seines Werkes anerkannt, doch scheinen beide dem 2. Teile und namentlich der Veröffentlichung bisher unbekannter Texte den Vorzug zu geben. Die Untersuchungen behandeln 1. Namen und Zeit des Dichters, 2. die Handschriften, 3. die Ausgaben, 4. die Prosaparaphrasen, 5. die Umdichtungen, 6. die Blütenlesen aus Avian, 7. die Fabel vom Hirsch bezw. Eber ohne Herz. Name und Zeit des Dichters wird nach Verhörung aller Zeugen und Sachverständigen mit dem gleichen Ergebnis festgestellt, wie es bereits O. Keller in Paulys Real-Encyklopädie niedergeschrieben hat; er hiefs Avian und lebte im 4. und 5. Jahrhundert. Aus den Versen des Babrius machte Julius Titianus eine lateinische Prosa, welche Ausonius, der Lehrer des Kaisers Gratian, mit einer Empfehlung an Probus schickte. Diese lateinische Prosa — 'rudi latinitate' — bearbeitete Avian in Distichen und widmete sein Werk dem Theodosius Macrobius. Das Verzeichnis der Handschriften umfafst 62 Nummern. Kann man auch vermuten, dafs einige von M. Manitius bezeichnete Handschriften (s. oben) darunter sind, so würde es doch wohl nicht möglich sein diese festzustellen: von den wenigsten können wir die Herkunft über drei Jahrhunderte zurückverfolgen. Es sei erwähnt, das mehrere Handschriften der Bibliothèque nationale aus der Abtei St. Viktor stammen, eine (9636) aus Hamburg, in welcher die Unterschrift lautet 'Explicit Auianus Renaldi ingenholt', und dafs in der Vaticana der Palatinus 242 (XII. Jahrh.) das Ex libris enthält: 'Codex iste pertinet monasterio b. Marie Magdalene in Franchentall inter Spiram et Wormatiam situato canonicorum regularium', der Palatinus 1573 (XIII. Jahrh.): 'Liber fratrum Carthusiensium prope Confluentiam'.

Eine Handschrift bin ich noch in der Lage zu nennen: den Cod. 849 der Königlichen Universitätsbibliothek zu Erlangen, von dem oben (Aesopus latinus) die Rede war. In der Aufzählung der Ausgaben vermifst O. Keller die älteste deutsche von Heinrich Steinhöwel, die Lessing zwischen 1476 und 1484 setzt. Hervieux sagt jedoch S. 154, weshalb er sie nicht erwähnte — freilich dürfte der angegebene Grund, dafs sie nur 27 Fabeln enthält, nicht ausreichen. Sie enthält 1—4, 6—9, 11, 13—15, 17—20, 22, 25—29, 31, 33, 35, 41, 42. Für die demnächst älteste Ausgabe von 1494 ist London und Köln angegeben; es befindet sich aber auch ein Exemplar in der Königlichen Bibliothek zu Berlin mit der Signatur Wk 5230. Zu den Übersetzungen ist, wie O. Keller bemerkt, noch nachzutragen die von J. Kerler, Stuttgart 1838.

S. 263—288 stehen die Avianischen Fabeln nach der auch von E. Bährens und R. Ellis benutzten Trierer Handschrift 1093 mit Einfügung der im Cod. 5570 der Bibliothèque nationale überlieferten Überschriften aber ohne anderen kritischen Apparat. Wir erhalten also eine diplomatische, fast eine paläographische Wiedergabe der anerkannt ältesten Handschrift ohne den Ballast der Lesarten. Den Avian sich daraus zu konstruieren ist dem Leser überlassen. Weiter folgen S. 289—300 die von Avian, wie Hervieux meint, indirekt benutzten Fabeln des Babrios, darunter Babr. 123 (Av. 33) und 101 (40) vollständig. Die äsopischen Prosafabeln sind nicht angegeben. S. 301—316 sind zahlreiche Stellen mit Vergilversen verglichen, darunter solche, in denen kaum eine Nachahmung anzunehmen ist. An die Quellen Avians schliefsen sich die Fabelsammlungen, deren Quelle er gewesen ist. 1) S. 319—352. Ein in drei Handschriften erhaltener prosaischer Anonymus, der Av. 1—7. 9. 10. 12—14. 16. 22. 25. 29. 15. 11. 20. 19. 8. 17. 18. 21. 23. 26. 30. 42 bearbeitet und dazwischen mehrere fremde Stücke eingeschaltet hat: Quomodo lupus fit monachus, Quomodo lupus invenit imaginem, De advocato deposito, Quomodo Iudaeus occidebatur ab existente Pincerna quod perdices prodiderunt, De praesentia lupi, canis et asini, De sacerdote horribiliter cantante, De quodam monacho. 2) S. 353—370. Die 'Apologi Aviani' nach zwei Handschriften der Bibliothèque nationale (Cod. Lat. 347 B und C) französischen Ursprunges aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. 3) S. 371—411. Cuiusdam Astensis poetae Novus Avianus, drei Bücher Avianischer Fabeln in gereimten Distichen, deren Reime S. 412—429 aufgezählt werden. 4) S. 430—451. Ein ähnlicher Novus Avianus mit Beibehaltung der überlieferten Reihenfolge, in welchem Fabel 31 ausgefallen ist. S. 452—461. Aufzählung der Reime. 5) S. 462—467. Alexandri Nequam Novus Avianus, enthält Umdichtungen der ersten sechs Fabeln. 6) S. 468—474. Anti-Avianus, Umdichtung von Av. 1—5. 15. 19. 37. 34. 7) S. 475—479.

Avianische Epimythien aus dem Lateinischen Florilegium Bibl. nat. Cod. Lat. 15 155). 8) S. 480—490. Rhythmicae moralisationes aus Cod. Vind. 883 in durchgereimten Vierzeilen. 9) S. 491—501. Metricae moralisationes in je zwei Distichen aus Cod. Vind. 883. 10) S. 502—510. Die Fabel vom Hirsch ohne Herz in verschiedenen Überlieferungen. Diese Fabel stammt aus Avian, der sie jedoch nicht unmittelbar aus Babrius nahm, denn dort ist das geschlachtete Tier ein Hirsch, bei ihm ein Eber. Ein Hirsch ist es auch bei dem Chronisten des 8. Jahrhunderts (S. 502), in den Gesta Francorum (S. 503), bei Froumund von Tegernsee (S. 505), in der Vita Mathildis (S. 506), im Cod. 84 von Mans (S. 507) und im Cod. 743 von Reims (S. 508). Diesen ist hinzuzufügen Fab. 61 der Fabulae ex Mariae Gallicae Romulo exortae (Hervieux II S. 541 f.). Dagegen taucht in den Gesta Romanorum wieder der Avianische Eber auf.

Das Verdienst des Werkes ist nicht zu leugnen. Mit der Klarheit des Juristen hat Hervieux für Ordnung und genaue Beschreibung der Dokumente gesorgt, hat aber selbst des Richteramtes nur wenig gewaltet. Diese Zurückhaltung ist ein Vorzug seines Werkes, denn da die Geschichte der Fabeln uns ein verwickeltes Geflecht zeigt, so ist durch Entwirrungsversuche oft mehr geschadet als genützt worden. Das wichtigste ist die Klarlegung des Materials und diese hat H. auf Grund der Quellen wesentlich gefördert. In diesem Material tritt neben der Ähnlichkeit und Fortpflanzung der Fabeln durch verschiedene Sammlungen auch ihre Veränderungsfähigkeit zu Tage. Aus dem Bären wurde in der Fabel von den beiden Wanderern Apol. 9. ein Löwe, aus dem Löwen in der Fabel von der Ziege Apol. 26 ein Wolf, aus dem Wildschwein ohne Herz Av. 30 mehrfach ein Hirsch, aus dem Löwen derselben Fabel in Froumunds Chronik ein Bär, aus dem Fuchs, der die Maske findet, im Aesopus latinus (Anon. Nev. 34) ein Wolf, aus dem chirurgischen Kranich (Phaedr. I 8) bei Odo de Cerintona ein Storch u. a. Die Veränderung der Form, die Mannigfaltigkeit der 'Moralisationes' braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Dagegen ist bemerkenswert, wie oftmals zwei oder mehrere Quellen zusammengeleitet werden. Jener prosaische Anonymus fügte, wie wir sahen, eine Anzahl fremder Fabeln und Geschichten in seine Avian-Paraphrase ein, darunter aus dem Aesopus latinus die Geschichte vom Juden und den Rebhühnern und sogar mit Beibehaltung der Verse die Fabel vom Wolf und der Maske.

Friedrich Heidenhain, Zu den Apologi Aviani. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des königl. Gymnasiums zu Strasburg Wpr. Ostern 1894. Nr. 41. 15 S. 4.

Besprechungen: 1. Wochenschrift für klassische Philologie 1894 Nr. 44 S. 1201. 2. O. Weise in: Neue philogische Rundschau 1894 Nr. 10 S. 151 f.

Die Apologi Aviani, welche ohne Überschrift in den beiden Pariser Handschriften Cod. Lat. 347 B und C der Bibliothèque nationale stehen, sind Prosabearbeitungen der Fabeln Avians. Für die Fabeln 19, 25, 26 und 38 ist der Bearbeiter nicht zu Rande gekommen und hat es als ehrlicher Mann vorgezogen, die Verse dieser Fabeln unverändert seinem Buche einzuverleiben. Man könnte demnach die Sammlung den Avianhandschriften zugesellen, wenn nicht einzelne Abweichungen ihnen eine Sonderstellung zuwiesen. In manchen Fabeln ist die Handlung besser motiviert als bei Avian. Heidenhain meint daher in den Apologen die Spur einer älteren Überlieferung zu finden. Für den Bären in der bekannten Fabel von den beiden Wanderern setzen die Apologe einen Löwen, für den Löwen in der 36. Fabel setzen sie einen Wolf. Die erste Änderung nennt H. mit Recht gedankenlos: war der Bearbeiter also gedankenlos, so seien seine guten Abweichungen nicht auf seine Rechnung zu setzen, sondern auf eine bessere Vorlage zurückzuführen. Aber blinde Hennen finden auch Körner. Ein solches scheint mir die Einführung des Wolfes in Fabel 36, warum also nicht auch anderes? Eine Entscheidung würden, wie H. meint, vielleicht die Epimythien ermöglichen. Ich möchte hervorheben, dafs die Apologe keine Fabel aufser Av. 28 ohne Epimythion lassen und dafs diese Epimythien überwiegend mit Versen der Avianhandschriften übereinstimmen. Av. 36, 17 f. fehlt in den Apologen; Apol. 6. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 17. 19. 20. 29. 40 haben eigene Epimythien. Ferner ist die Umstellung von Av. 40 und 41 bemerkenswert.

Übersicht der Bemerkungen zu Phaedrus.

In der Überschrift hat Stowasser den Zusatz 'Augusti liberti mit L. Mueller ohne ersichtlichen Grund eingeklammert. Ich halte den Namen für unentbehrlich und erinnere an Livius Andronicus, Terentius Afer, Cornelius Chrysogonus. Dafs er nicht Augustus Phädrus heifsen konnte, ist selbstverständlich. Ferner ist 'liber fabularum' wahrscheinlich der echte Titel des ersten Buches. v. 3 'libelli' weist ebenfalls nur auf das erste als Monobiblos erschienene Buch.

I prol. 6. 'arbores'. Dafür vermutet Ramorino: 'adeo res'. Ebenso schreibt Stowasser. Die Änderung wird mit triftigem Grunde von Herzog verworfen.

2,20 'lignum superque' v. Hartel bei Stowasser; Herzog stimmt zu.

3,11 'aeque' Polle für 'a quo'.

5,7 'dominor quia vobis leo' Stowasser. Die Überlieferung hält Herzog für richtig.

5,8 'secundam quaestum sortis tribuetis mihi' Stowasser, der in

einer Anmerkung einen noch kühneren Vorschlag macht: 'secundamque isum sortis tribuetis mihi' um die Wendung des Babrios ὡς ἐξ ἴσου κοινωνός wiederzugeben. Herzog will nur 'fortis' in 'fortior' ändern, sagt aber nicht, wie dieses in den Vers paſst.

9,3 'fletus inridens graves' Stowasser; fletus et dantem' Herzog nach Vossianus 15.

9,8 'solacia' Stowasser, Herzog.

10,5 'se esse culpae noxiam' Stowasser.

11,8 'novoque turbat bestias minaculo' Stowasser; 'minaculo' nennt Herzog eine besonders kühne Änderung.

11,13 'qualis videtur opera tibi vocis meae' Ellis, der aber 'tibi' für zweifelhaft hält und meint, es scheine statt eines einsilbigen Wortes in den Text gekommen.

11,15 'fugissem in metu' Ellis, aber weder 'fugissem' noch 'in' ist neu.

12,2 'asserit' Stowasser, Herzog.

12,14 'ut illa mihi profuerint' Stowasser. Im Pithoeanus steht allerdings 'mihi quam profuerint', aber 'quam' ist in 'quatum' berichtigt. Herzog stimmt zu.

13,2 'fere' schreibt Stowasser im Sinne von 'plerumque' nach dem Pithoeanus. Herzog stimmt zu.

13,9 'at ille dum vult latiorem' oder 'clariorem ostendere' Ellis. Herzog vermiſst mit Recht 'vocem'.

13,10 'dimisit' v. Hartel; 'emisit' verteidigt Herzog.

13,13 f. verteidigt Herzog durch den Hinweis auf Romulus; Stowasser hat die Verse eingeklammert.

14,8 'illius miscere antidoto se toxicum' schreibt Stowasser nach dem Remensis. Die Stellung von 'miscere' scheint mir nicht zum Versbau zu passen; besser steht es am Anfange, wie im Pithoeanus.

14,11 'medicum'. Diese Lesart beider alten Handschriften halten v. Hartel und Stowasser aufrecht, Herzog stimmt zu.

15,1 'civium' schreibt Stowasser nach den Handschriften, auch wird es von Ellis empfohlen.

15,2 'nil praeter dominum, non res' Stowasser.

16,1 'sponso' schreibt Stowasser und erklärt es als Substantiv.

16,2 'mala ridere' nennt Ellis 'not impossible'.

16,2 'indere' v. Hartel, Stowasser, Herzog.

20,6 'periere ibi' Stowasser.

22,12 'imprudentius' behält Stowasser bei.

24,5 'flatior' Stowasser.

25,3 'in Nilo' schreibt Stowasser; Herzog will 'ex Nilo' beibehalten. Jedoch ist 'in' nicht Konjektur, sondern die Lesart des Pithoeanus.

25,6 'Sic corcodilus: quamlibet lambe otio Et pota accede Nili

temere, at sedulo' Stowasser. Der hinzugefügte Vers steht in den Handschriften; 'pota' ist Substantiv. 'Nili temere' schreibt St. für 'noli timere', das allerdings neben 'noli vereri' nicht stehen kann. Aber im Pithoeanus ist 'otio' in 'otius' berichtigt. 'Et' fehlt in den Handschriften. In der Praefatio schreibt St. dafür 'Sed'. Herzog hält v. 7 für eine Dublette. Ellis: 'accede, pota, noli temere de dolo, Ait, vereri. At ille: facerem me hercules'.

26,4 'Prior invitasse et ei liquidam in patina brevi' Chr. Wase (1658); 'liquidam illi in patina brevi' Ellis.

28,10 'mittens' Stowasser; 'miscens' verteidigt Herzog.

30, 'est ratio separ, ait, ac diversum genus' Chr. Wase (1658); 'est ratio separ, inquit, diversum genus' Ellis.

II Prol. 11 f. 'Bonas in partes lector accipiat velim Sic, ut rependet illi brevitas gratiam' schreiben v. Hartel und Stowasser, denen Herzog zustimmt, nach dem Pithoeanus und Remensis mit Einschaltung des 'ut'. Doch steht im P. 'accipias' und 'Ita, sic rependet'. Wase, Heinsius, Bentley wollten: 'ita si rependet'.

3,2 'immisit' Ellis. So lautet die Lesart des Pithoeanus und des Remensis ('inmisit').

5. Überschrift: 'Ti. Caesar' Stowasser nach Riese für 'item Caesar'. St. scheint die Überschriften für echt zu halten. Dagegen spricht manches, z. B. das häufige 'poeta'. Aber die Änderung von 'item' scheint mir nicht glücklich. Vielmehr folgt aus 'item', dafs die Lücke gerade vor dieser Fabel zu suchen ist.

5,16 'officium choae' Stowasser, der 'choae' als Fremdwort (= τῆς χοῆς) erklärt. Herzog stimmt wohl mit Recht der Änderung nicht bei.

5,20 ff. Stowasser stellt v. 21 f. vor v. 20 mit v. Hartel und schreibt 'ubi putavit'. Herzog schlägt statt dessen vor 'intellegit ille ut'.

7. Überschrift: 'sectores' Stowasser.

7,4 'ille oncat dives' Stowasser; Herzog nennt diese Änderung besonders kühn.

8,11 'nil adeo' v. Hartel, Stowasser, Herzog.

Epil. 3 'patere scirent nomini' Stowasser für 'patere homini scirent'. Einfacher scheint mir 'homini patere'. Herzog schlägt vor 'patere ut homines scirent hanc cunctis viam'.

Ep. 5. 'ne primus forem' Stowasser, Herzog.

Ep. 12. 'ad aures pervenit suas' v. Hartel, Stowasser, Herzog.

Ep. 17. 'ne quicquam possent ni meliores carpere' Stowasser, der irrtümlich angiebt, dafs im Pithoeanus 'possint stände. Es steht dort 'possunt' wie im Remensis. Ich halte die Anakoluthie im Relativsatze nicht für anstöfsig.

III Prol. 22. 'laude invitante hanc in vitam' v. Hartel, Stowasser.

Am Versbau nehme ich ebenso Anstofs wie bei I 14,8. Herzog lobt 'invitante'.

Prol. 38. 'illius pro semita' Stowasser, der 'porro illius semita' als handschriftliche Lesart notiert. Im Pithoeanus steht 'illius porro semita'. Herzog stimmt zu und schlägt weiter vor 'viam et excogitavi'.

Prol. 39. 'concitavi' Stowasser.

Prol. 52. 'Scythes' Stowasser. In den Handschriften steht allerdings 'Scythae', wie St. angiebt, aber davor, wenigstens im Pithoeanus, 'Anaharsae'. Gegen den Plural dürfte nichts einzuwenden sein. Herzog verweist für 'Anacharsis Scythes' auf Cicero Tusc. V 32,80 (mufs heifsen 90).

2,1 'respectis' Stowasser; 'despectis' verteidigt Herzog.

6,9 'nam ubi' Stowasser, der irrtümlich 'cum' als Lesart des Pithoeanus angiebt. Dort steht gerade das, was St. will. Nur steht weiterhin 'currendum est'.

7,27 'saginari nolo ut liber' Stowasser. Überliefert ist 'regnare nolo'; durch 'saginari' geht der Gegensatz zu 'liber' verloren. Mir scheint es daher nicht so ansprechend wie Herzog.

8,8 'accipiens-quid enim-cuncta in contumeliam' Ellis nach dem Pithoeanus, dem Remensis und dem Vaticanus.

10,7 'sed fabulosam ne vetustatem levem' Ellis; fabulosam' steht im Vaticanus, 'levem' im Pithoeanus.

13,13 'talem tulit iis sententiam' Stowasser; 'talem iis tulit sententiam' Herzog.

14,13 'redeat sibi' Stowasser, Herzog.

17,10 'deorum ingentium' Stowasser; die Lesart des Vaticanus 'deorum genitor' empfiehlt Herzog.

18,13 'sint contentae' Polle (so schon Eyssenhardt).

Epil. 14. 'fruar diu tum si' Ellis.

Epil. 18. 'cum iam desierit esse beneficio utili' Ellis.

Epil. 27. 'me et gratulari patere iudicio tuo' Stowasser. Auch hier steht anders im Pithoeanus als St. angiebt, nämlich 'tacere' als Berichtigung von 'tatere', nicht aber 'latere'. Herzog stimmt Stowasser im ganzen bei. Ellis schlägt vor: 'et gratulari face me iudicio tuo' oder 'me face', indem er noch das erste empfiehlt, weil es besser klinge.

IV Prol. 1. 'Operis cum habere destinassem terminum' Stowasser.

Prol. 3. 'damnavi tamen' Stowasser. So schreibt aber auch schon Riese.

Prol. 4 f. 'nam siquis talis etiam titilli est uti Vel illud ipsum' Stowasser. Vers 5 und 6 sind umgestellt und in v. 5 'quoquo damnabit pacto' geschrieben. Hiernach dürfte es nicht berechtigt sein, wenn St. den 'Editores' gerade in diesem Abschnitt 'neglecta librorum memoria' vorwirft. Herzog schlägt vor: 'tituli est appetens, ut illud'.

Prol. 10. 'caperis fabulae' behält St. bei und erklärt es als Gräcismus. Druckfehler ist also 'fabulae' nicht, wie Herzog meint.

Prol. 13. 'usu vetusto generis' Stowasser; Herzog stimmt nicht zu.

Prol. 14. 'dum vacive perlegas' Stowasser.

Prol. 19. 'longa iudicatis me mora' Stowasser. 'memoria' nennt St. 'sine sensu' und erklärt 'mora' durch 'aevo'. Ich kann weder das erste zugeben noch das zweite für möglich halten. Auch Herzog verteidigt 'memoria'.

Prol. 20. 'inlitteratum plausum mire desero' Stowasser; 'nec (nil) desidero' Herzog.

2,2 'nil habemus magnum' Stowasser; Herzog stimmt nicht zu.

2,16 'aliquot tunc venit saeculis retorridus' Stowasser. In den Handschriften steht nicht 'retorridus', wenigstens steht im Pithoeanus 'rete territus' als Berichtigung für 'reterritus'. Ellis: 'post' oder 'mox venit aliquot saeculis retorridus'.

4,5 'rediit ad hostem. Laetus hunc telis eques' Ellis.

5,38 'agros, utilia et pecora' Ellis.

6,2 'historia quorum et vel tabernis' oder 'in tot tabernis' Ellis.

7,3 'pare! labellum' Stowasser; 'parva libellum' Herzog und Ellis.

7,16 'caede patria' Stowasser; Herzogs Meinung ist mir nicht klar (oder sollte 'patris' gemeint sein?)

7,20 'exemplo imperi' Stowasser, Herzog.

8,4 'esset sibi' v. Hartel, Stowasser; Herzog zieht 'cibo' vor.

17,8 'functus periclis' Stowasser. In den Handschriften steht allerdings 'factus', aber dahinter im Pithoeanus 'periculosis'.

18,19 'sed multo' empfiehlt Ellis.

21,1 'Quid iudicare cogitat livor modo?' Stowasser.

24,13 f. Herzog zieht Muellers Anordnung dem Texte Stowassers vor, in welchem v. 17 f. vor v. 13 gesetzt ist.

25,6 'certo condixit pretio' Stowasser, Herzog.

25,14 'sentiant' Stowasser nach dem Vaticanus; Herzog stimmt zu.

V 1,15 f. 'in conspectu meo Audet venire' Stowasser nach den Handschriften mit der Erklärung 'venire' = 'se vendere'. Die reflexive Bedeutung von 'veneo' ist erzwungen. 'conspectum meum' verlangt Herzog, ohne auf 'vēnire' einzugehen.

3,11 'docet ei veniam dari' Stowasser; Herzog zieht Polles Lesart 'veniam dandam ei' vor.

3,12 'quia' Stowasser für 'quam'.

4,9 'havent' Stowasser.

5,2 'praeiudicio' schreibt Stowasser nach Bährens und Mueller. Die Emendation machte bereits Christopher Wase 1658.

5,26 'et derisurus, non spectaturus silet' Stowasser; Herzog bleibt bei Muellers Lesart.

7,12 'dum vehit curatio' Stowasser, ohne Herzogs Beifall zu finden.

7,13 'mos est' schreibt Stowasser mit den Handschriften; Herzog scheint dem zuzustimmen.

7,17 f. 'et incipiebat Princeps adduci rei Ingredia se reducit, ut tantummodo' Stowasser, 'et ut incipiebat Princeps rursus ingredi' Herzog.

Für die Appendix haben Stowasser und Ellis eine gröfsere Anzahl von Änderungen aufgenommen. Da beide selbst die Fabeln der Appendix für unecht halten, so würden ihre Konjekturen nicht aufgezählt zu werden brauchen, wenn nicht die für die Unechtheit wenigstens von Ellis vorgebrachten Gründe unzureichend wären. Herzog hat die Mängel der Folgerungen aufgedeckt und die Möglichkeit nachgewiesen, dafs wenigstens ein Teil der Fabeln echt sein kann.

2,4 'quae cuique indulgens Fortuna animali dedit' Stowasser, Herzog, der Hartmans Vorschlag 'quae cuique fors' für noch besser hält.

2,6 'duritiam tauri' Stowasser.

3,13 'id meretrix forte cum rideret validius' Ellis.

4,22 'facile ipse ego consentio' Stowasser, Herzog.

5,6 'ostendit esse sine fine hominum miserias' Stowasser.

6,1 'ius utile nobis quod sit' Stowasser; Herzog würde die Lesart des Vaticanus beibehalten.

6,2 'famosum Parnasum' Stowasser.

6,3 'quo de sacratae' Stowasser, von Herzog nicht angenommen.

6,6 'Pytho' Stowasser, Herzog.

6,10 'ferroque hostem' Stowasser.

6,13 'adflictate' oder 'punite impios' Ellis, 'stigmate impios' Stowasser, Herzog.

6,17 'namque dixit perditis' v. Hartel, Stowasser.

8,20 'licet enim? verum' Stowasser, Herzog.

11,3 'an plusne adversarius' Ellis.

11,6 ff. 'si te diceres [minus] Fortem superasse melior qui esset viribus' Ellis; 'forte si te diceres Superasse, qui fuisset melior viribus' Stowasser. Statt 'forte' vermutet Herzog 'arte'.

14,6 'villa dives splendidi' Ellis.

14,29 'aequalitatis' als Abstractum für 'aequalium' mifsfällt Ellis.

15 erinnert an Her. mim. V. Ellis.

15,13 'furore plena vocat ad se omnes, verbera Proponit gravia' Ellis, aber nur 'possibly'.

15,15 'me equidem non falles, ait' Ellis.

16,6 'coepit societas fera' Stowasser.

17,1 'premente' Ellis (Riese).

17,4 'pecoris fraudes improbi' Ellis.

17,8 'inpar dolori' v. Hartel, Stowasser, bezweifelt von Herzog.

18,9 'si estum vocatur' Stowasser, der auch die handschriftlich überlieferte Form 'estu' für möglich hält.

18,14 'proloqui' Stowasser, Herzog.

19,1 'equum a quadriga' Stowasser.

20,4 'haeserunt cancri simul' Stowasser.

21,7 'cum circumspectans horrore haesisset diu' Stowasser, Herzog.

22 Überschrift: 'nil tam' Stowasser.

26,1 'celeri cum fugeret pede venatorem lepus' Stowasser.

29,1 'praevolantem' Stowasser, von Herzog bezweifelt.

Jahresbericht über die christlich-lateinische Litteratur von 1886/87 bis Ende 1894.

Von

Privatdozent Dr. **Carl Weyman**

in München.

I. Teil.

Vorbemerkung.

Der erste Teil des folgenden Jahresberichtes, welcher mit der im Titel ausgesprochenen Beschränkung an den Nachtrag zum „Jahresbericht über die spätlateinischen Schriftsteller vom Ende 1879 bis einschliefslich 1884“ (Bd. LIX. 1889. II. S. 85 ff. Vgl. LV. 1888. II. S. 235*) anknüpft, zerfällt in zwei Unterabteilungen: eine allgemeine, in welcher über Gesamtdarstellungen der Geschichte der altchristlichen und der christlich-lateinischen Litteratur, bibliographische Arbeiten u. dgl. referiert wird, und eine besondere, die sich mit der Litteratur über die christlich-lateinische Poesie beschäftigt. Bei der letzteren findet die nämliche Zweiteilung statt, insofern zuerst die auf die christlich-lateinische Poesie im allgemeinen sich beziehenden Erscheinungen namhaft gemacht, dann die einzelnen Dichter in alphabetischer Reihenfolge besprochen werden. Der „Mittelalter“ überschriebene Anhang macht nicht den geringsten Anspruch auf Vollständigkeit, sondern will nur auf eine Reihe von Arbeiten hinweisen, deren Nichtbeachtung den klassischen Philologen nach Umständen verhängnisvoll werden kann. Die Masse des zu bewältigenden Stoffes nötigte durchweg zur Kürze; dafür wurde den in theologischen Zeitschriften erschienenen Arbeiten eine ausgedehntere Berücksichtigung zu teil, als in den früheren Berichten. Über die hohe Bedeutung der patristischen Studien für die klassische Philologie brauche ich heute, Gott sei Dank, keine Worte

mehr zu verlieren — diese Bedeutung wird ja auch von denjenigen Vertretern unserer Wissenschaft anerkannt, die sich in das „unklassische" Treiben der jüngeren Generation nicht mehr hineinfinden können und der entschwundenen klassischen Unschuld der Philologie bisweilen eine stille Thräne, bisweilen einen lauten Seufzer nachsenden —, dagegen ist es mir eine erwünschte Pflicht, vor dem Beginn meines Berichtes den stark in „Mitleidenschaft" gezogenen Beamten der kgl. Hof- und Staatsbibliothek, besonders meinem lieben Freunde Franz Boll, den herzlichsten Dank für die unentwegte Liebenswürdigkeit auszusprechen, mit welcher sie den bisweilen im eigentlichen Sinne des Wortes „weitgehenden" Wünschen ihres ehemaligen Amtsgenossen entgegengekommen sind. —

I.

1. Geschichte der altchristlichen Litteratur.

Johannes Alzog, Grundriſs der Patrologie oder der älteren christlichen Litteraturgeschichte. 4., verbesserte Auflage. Freiburg i. B. 1888. Herder. XI, 590 S. 8.

Die Verlagsbuchhandlung selbst erkennt dieser Neubearbeitung des Alzogschen Grundrisses nur eine interimistische Bedeutung zu. Sie wurde veranstaltet, um „dem Bedürfnis der Studierenden doch einigermaſsen" zu entsprechen, genügt aber, wie aus den Besprechungen von Funk, Theol. Quartalschr. LXXI (1889) S. 322 ff. und Wendland, Archiv f. Gesch. d. Philos. IV (1890) S. 157 f. zu ersehen ist, auch bescheidenen Ansprüchen an Verlässigkeit, Vollständigkeit und Genauigkeit in keiner Weise. Hoffentlich wird sie bald durch das unten zu nennende Buch von Bardenhewer verdrängt sein.

P. Bernhard Schmid, O. S. B., Grundlinien der Patrologie. 3., vermehrte Auflage. Freiburg i. B. 1890. Herder. XI, 180 S. 8.

Ich erwähne das Büchlein nur, um vor seiner Benützung zu wissenschaftlichen Zwecken zu warnen. Daſs es eine dritte Auflage erlebt hat, gehört zu den traurigen „Zeichen der Zeit", auf die Ref. — einzig und allein im Interesse der Sache — schon bei verschiedenen Gelegenheiten den Finger legen zu sollen geglaubt hat. Das Sündenregister in der Anzeige des Ref. (Hist. Jahrb. d. Görresgesellsch. XII [1891] S. 154 f.) lieſse sich mit leichter Mühe verdoppeln.

Joseph Feſsler, Institutiones Patrologiae quas denuo recensuit, auxit, edidit Bernardus Jungmann. Oeniponte, F. Rauch. 8. Tom. I. 1890. XXIII, 718 S. Tom. II. pars prior. 1892. VII, 447 S.

„Der alte Feſsler“ war ein sehr respektables Buch, welches besonders über einzelne Teile der späteren patristischen Litteratur reichliche und verlässige Aufschlüsse erteilte, und durch eine entsprechende Neubearbeitung leicht den Bedürfnissen der Gegenwart hätte angepaſst werden können. Leider hat der Herausgeber der zweiten Auflage diese Aufgabe nur unvollkommen gelöst. Er zeigt sich mit der neueren Forschung auf patristischem Gebiete, besonders mit den Arbeiten der protestantischen Gelehrten, nicht genügend vertraut, schleppt eine Masse alter und veralteter Litteratur mit weiter und legt mitunter gegenüber ganz unumstöſslichen Errungenschaften der litterarhistorischen Kritik ein durchaus unmotiviertes Miſstrauen an den Tag. Vgl. meine Anzeige in der Berl. philol. Wochenschr. 1891, 1458 ff. und 1893, 458 ff. — Auf das vorteilhafteste unterscheidet sich von den bisher genannten Werken das langersehnte Buch von

Otto Bardenhewer, Patrologie. Freiburg i. B. 1894. Herder. X, 635 S. 8.

Ich stehe dem Verfasser persönlich zu nahe, um eine eingehende Beurteilung seiner Arbeit liefern zu können, aber das darf ich an dieser Stelle ruhig aussprechen, daſs er seinen Zweck, „in möglichst knapper und übersichtlicher Form den gegenwärtigen Stand patrologischen Wissens und Forschens zur Darstellung zu bringen und zugleich durch Vorführung der jedesmaligen Litteratur zu weiterem Eindringen in Einzelfragen anzuregen und anzuleiten“, vollständig erreicht hat. Die christlich-lateinische Litteratur ist auf S. 176—215, 370—497 und 553—618 (Isidor von Sevilla bildet den Schluſs) behandelt. — Ein zeitlich enger begrenztes, aber materiell weiteres Gebiet umfaſst das monumentale Werk von

Adolf Harnack, Geschichte der altchristlichen Litteratur bis Eusebius. Erster Teil: Die Überlieferung und der Bestand der altchristlichen Litteratur bis Eusebius, bearbeitet unter Mitwirkung von Lic. Erwin Preuschen. 2 Bde. Leipzig, Hinrichs. 1893. LXI, 1021 S. 8.

Der Verf., vor dessen ungeheurer Arbeitskraft auch seine erbittertsten Gegner die gröſste Achtung hegen müssen, will das Buch als Vorarbeit sowohl für eine Litteraturgeschichte (welche der zweite Teil bringen wird), als auch für eine neue Ausgabe der gesamten altchristlichen Litteratur (speziell für die von der Berliner Akademie geplante Ausgabe der griechischen Kirchenväter) betrachtet wissen und sucht durch dasselbe auf drei Fragen, 1) „Was ist von Christen in den drei ersten Jahrhunderten geschrieben worden?“, 2) „Was besitzen wir

noch?“, 3) „Durch welche Vermittelungen und wie ist es auf uns gekommen?“ eine möglichst erschöpfende Antwort zu geben (Theol. Literaturztg. 1893, 542). Schon die mit besonderer Sorgfalt ausgearbeiteten Handschriften- und Initienverzeichnisse (eine Ergänzung der letzteren haben neuerdings die Bollandisten durch ihre ‚Bibliotheca hagiographica Graeca‘, Bruxell. 1895, geliefert; vgl. Usener, Deutsche Litteraturztg. 1894, 1443—46) machen das Werk zu einem für jeden Arbeiter auf patristischem Felde unentbehrlichen Hilfsmittel, und auch diejenigen Forscher fühlen sich dem unermüdlichen Berliner Theologen zu wärmstem Danke verpflichtet, welche an die systematische Überlieferungsverdunkelung bez. Überlieferungsfälschung, die in der geistvoll und frisch geschriebenen Einleitung der alten Kirche zur Last gelegt wird, nicht glauben können. Nachträge hat Harnack in seiner Selbstanzeige (Theol. Literaturztg. 1893, 543) und in den Texten und Untersuchungen XII, 1 (2. Abhandlung; 32 S.) geliefert. Vgl. auch die Anzeigen von Funk, Theol. Quartalschr. LXXVI (1894) S. 502 ff. und von Bratke, Theol. Litteraturbl. 1894 No. 36—39. Das mit Harnacks Werk in der chronologischen Begrenzung übereinstimmende Lehrbuch von

> Gustav Krüger, Geschichte der altchristlichen Litteratur in den ersten 3 Jahrhunderten. 1. und 2. Aufl. Freiburg i. B. und Leipzig. 1895. Mohr. XXII, 255 S. 8,

ein Bestandteil des Grundrisses der theologischen Wissenschaften, soll nach der Intention des Verfassers ein Leitfaden sein, „den man bei der Vorlesung zu Grunde legen und Studenten in die Hand geben kann“ und kann seiner Verlässigkeit, Übersichtlichkeit und Knappheit wegen bestens empfohlen werden. Vgl. Lit. Cbl. 1895, 224.

2. Bibliographisches.

Sehr gute Dienste leistet der von Albert Ehrhard, Professor der Kirchengeschichte an der Würzburger Universität, bearbeitete Litteraturbericht, von welchem der erste Teil unter dem Titel

> Die altchristliche Literatur und ihre Erforschung seit 1880. Allgemeine Übersicht und erster Literaturbericht (1880—1884). Freiburg i. B. 1894. Herder. XIX, 239 S. 8. (Strafsburger Theologische Studien Bd. I Heft 4 und 5)

erschienen ist. Ehrhard beschränkt sich nicht etwa auf eine trockene Registrierung der gewaltigen Litteratur, sondern weifs in zusammenhängender, durch warme Begeisterung für die Sache gehobener Darstellung die Leser „über Inhalt und Wert von mehr als 500 Schriften und Abhandlungen gröfsern und kleinern Umfangs“ zu orientieren und

den jüngeren katholischen Theologen, welche besonders die treffenden Bemerkungen über die bei Abfassung patristischer Monographien zu befolgende bez. zu vermeidende Methode (S. 225 ff.) beherzigen mögen, eine Fülle von Anregungen zu bieten.

Die auf das Verhältnis der Kirchenväter zur Philosophie bezügliche Litteratur ist der Gegenstand der trefflichen Jahresberichte von

Paul Wendland, Archiv für Gesch. d. Philosophie I (1888) S. 627—48; IV (1891) S. 154—72; VII (1894) S. 287—92. 405—46.

Die Litteratur über die vornicänischen Väter bis zum Jahre 1887 findet man annähernd vollständig verzeichnet in dem Buche

The Ante-Nicene Fathers. Translations of the writings of the Fathers down to A. D. 325. Original Supplement to the American edition. I. Bibliographical Synopsis by Ernest C. Richardson. Buffalo 1887. gr. 8. p. 1—136.

3. Christlich-lateinische Litteratur.

An Darstellungen der Geschichte der christlich-lateinischen Litteratur haben wir — abgesehen von der von L. Schwabe besorgten 5. Bearbeitung von Teuffels Geschichte der römischen Litteratur,[1]) Leipz. 1890 (einige Nachträge zu den patristischen Abschnitten in meiner Anzeige, Blätter f. d. bayer. Gymn.-Schulw. XXVII [1891] S. 385 f.) — nur zu verzeichnen:

Adolf Ebert, Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande bis zum Beginne des XI. Jahrhunderts. I. Bd. Geschichte der christlich-lateinischen Litteratur von ihren Anfängen bis zum Zeitalter Karls des Grofsen. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Vogel. 1889. XIV, 668 S. 8. Vgl. die Anzeige von G. Wissowa in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur. N. F. III (1890) S. 372 ff.

Die zweite Bearbeitung dieses, trotz einzelner Mängel mit Recht allgemein geschätzten Buches hatte neben der ausgebreiteten neueren Litteratur besonders die kritischen Ausgaben des Wiener Corpus und der auctores antiquissimi in den Monumenta Germaniae zu berück-

---

[1]) Die geistreiche und knappe Skizze von Th. Birt, Eine römische Litteraturgesch. gesprochen in 5 Stunden (Marburg 1894) und die Darstellungen der römischen Litteraturgeschichte von Kopp-Seyffert (Berl. 1891), Zöller (Münster 1891; vgl. Bl. f. d. bayer. Gymn.-Schulw. XXVIII [1892] S. 634) und Aly (Berlin 1894) kommen hier nicht in Betracht.

sichtigen und hat den Umfang der ersten Bearbeitung um 44 Seiten überschritten. Um einige Details hervorzuheben, bemerken wir, dafs der Verf. S. 26 Anm. 4 an der Priorität des Octavius vor dem Apologeticum Tertullians festhält, S. 63 Anm. 3 in der Kontroverse über die Schrift de aleatoribus gegen die Hypothese Harnacks Stellung nimmt, S. 270 Anm. 1 mit Rösler Beeinflussung einiger Dichtungen des Prudentius durch den Priscillianismus annimmt und S. 345—47 in einem eigenen Kapitel über die Peregrinatio Silviae ad loca sancta handelt. Die Traktate Priscillians konnten nicht mehr gewürdigt werden.

Nicht zugänglich ist mir die Leçon d'ouverture von

Henry, Des origines de la litterature chrétienne et de ses caractères jusqu'au temps de St. Jérôme. Montpellier 1892. 8.

Léonce Couture, Le cursus ou rhythme prosaïque dans la liturgie et dans la littérature de l'église latine du III[e] siècle à la renaissance. Compte rendu du Congrès scientifique international des catholiques, Paris 1891, cinquième section p. 103—9

will, wie ich aus der Anzeige von A. Miodoński (Berl. philol. Wochenschr. 1892, 1174 f.) ersehe, den von Wilhelm Meyer in der spätgriechischen Prosa entdeckten rhythmischen Tonfall auch in der christlich-lateinichen Liturgie und in der rhetorisch-didaktischen Prosa der lateinischen Kirchenschriftsteller vom 3. Jahrhundert bis zum Schlusse des Mittelalters gefunden haben.

Karl Sittl, Rusticitas der theologischen Schriftsteller (Archiv f. lat. Lexikogr. VI [1889] S. 560—61)

wurde bereits im Jahresber. LXVIII, 245 notiert. Noch Bardenhewer, Patrol. S. 598 nimmt die Entschuldigungen Gregors von Tours zu ernst.

In einer Miszelle

Die vier grofsen Kirchenlehrer (Hist. Jahrb. XV [1894] S. 96—97)

machte Ref. darauf aufmerksam, dafs sich der Kanon der grofsen abendländischen Kirchenlehrer — Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregor d. Gr. — schon in einer der zweiten Hälfte des 8. oder der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstammenden Schrift, nämlich dem liber de miraculis des Joannes monachus (ed. Hoferer, Würzburg 1884 S. 5), nachweisen läfst. Die nämlichen 4 Väter waren, wie

P. de Nolhac, De patrum et medii aevi scriptorum codicibus in bibliotheca Petrarcae olim collectis, Parisiis 1892. Bovillon. 48 S. 8. (Sonderabdruck aus der Revue des bibliothèques II p. 241 ff.)

durch Prüfung der von Petrarcas Hand mit Noten versehenen Pariser und (einer) Paduaner Handschriften und durch die Citate in seinen Werken feststellen konnte, dem Vater des Humanismus besonders vertraut;

4. Kataloge.

Der zunächst für das Wiener Corpus unternommenen, aber auch anderweitige Interessen berücksichtigenden und fördernden Inventarisierung der lateinischen Handschriften verdanken wir:

Rodolfo Beer y J. Eloy Diaz Jimenez, Noticias bibliográficas y Catálogo de los códices de la Santa Iglesia Catedral de Léon. Léon 1888. 8. XXXIV S., 1 Bl., 44 S., und

R. Beer, Handschriftenschätze Spaniens. Wien 1894. 755 S. 8. (Sitzungsber. d. Wiener Akad. Bd. CXXIV—CXXXI),

eine Ergänzung zu Löwe-Hartel, Bibliotheca patrum latinorum Hispanica (vgl. Bull. crit. 1895, 261 f.), ferner

Heinrich Schenkl, Bibliotheca patrum latinorum Britannica I. 1. Die Bodleianische Bibliothek in Oxford. 2. Die Thomas Phillipssche Bibliothek in Cheltenham. Wien 1891—92. 1 Bl. 192 S. und 1 Bl. 158 S. 8 (successiv in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie erschienen).

„Die patristische Litteratur ist bis zum 10. Jahrhundert einschliefslich vollständig aufgenommen, desgleichen alle lateinischen Klassiker; auch die griechischen Handschriften habe ich nicht ausschliefsen zu sollen geglaubt. Von der mittelalterlichen Litteratur habe ich die poetischen Stücke sämtlich verzeichnet; hingegen bin ich in der Aufnahme der prosaischen Werke vom 11. Jahrhundert an sparsam gewesen, namentlich soweit sie zur historischen Litteratur gehören. Doch bin ich von diesen Grundsätzen nicht selten abgewichen, wo ich Vollständigkeit in der Beschreibung einer Handschrift oder einer ganzen Bibliothek erzielen wollte“ (Vorbemerkung S. 3).

Da die hagiographischen Studien mit den patristischen auf das engste verbunden sind, so sei an dieser Stelle auf den

Catalogus codicum hagiographicorum bibliothecae Bruxellensis. Ediderunt hagiographi Bollandiani. Bruxellis 1886—89. Pars I, codices latini membranei. Tom. I: 2 Bl. 614 S.; II: 2 Bl. 557 S. 8., auf den

Catalogus codicum hagiographicorum Latinorum antiquiorum saeculo XVI. qui asservantur in bibliotheca nationali Parisiensi. E. h. B. Bruxellis 1889—93. Tom. I: 4 Bl. 606 S.; II: XV, 646 S.; III: 2 Bl. 739 S. Indices: 102 S. 8

und auf die in den Analecta Bollandiana (jetzt im XIV. Bande) erschienenen Kataloge verschiedener Bibliotheken, z. B. von Gand,

Chartres, Mailand (Ambrosiana) aufmerksam gemacht. Obwohl oder vielmehr gerade weil man in den hagiographischen Dokumenten lange suchen mufs, bis man auf ein Stück von wirklichem Werte für die Kirchen- oder Kulturgeschichte stöfst, mufs man den belgischen Jesuiten von Herzen dankbar sein, dafs sie in ihren mit liebevoller Hingebung bearbeiteten Katalogen dem Forscher ,un instrument de travail de premier ordre' (Duchesne, Bulletin critique 1894, 321) geschenkt haben, dessen fleifsige Benützung uns hoffentlich dem hohen Endziele aller hagiographischen Forschungen, der ,constitution d'une histoire des saints dans un cadre géographique' (Duchesne a. a. O. 323) näher bringen wird. Vgl. B. Krusch, Neues Archiv f. ält. deutsche Geschichtskunde XVIII (1893) S. 554 f.

II.

Christlich-lateinische Poesie.

1.

Die Art und Weise, in welcher

Otto Ribbeck, Geschichte der Römischen Dichtung III (1892) S. 364 f.

über den Phönix des Lactantius in seinem Verhältnis zu dem gleichnamigen Gedichte des Claudianus sich äufsert, lehrt deutlich, dafs er der christlichen Poesie keine Sympathie entgegenbringt. Ich kann es ihm daher nicht verübeln, dafs er die Zumutung, „den ganzen Schwall römischer Poeterei, bis er sich im Sande verläuft, zu erschöpfen“ (S. 342), stolz von sich gewiesen und nur einige wenige „Spätlinge“, nämlich Ausonius, Claudianus und Rutilius Namatianus (den letzteren empfahl schon sein Ausfall gegen die Bewohner von Capraria) für würdig erachtet hat, wenigstens „anhangsweise“ besprochen zu werden. Noch bevor indes Ribbecks Werk mit diesem Bande seinen Abschlufs gefunden hatte, war im nämlichen Verlage das umfangreiche Buch von

M. Manitius, Geschichte der christlich-lateinischen Poesie bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts, Stuttgart, Cotta. 1891. 8. X, 518 S.

erschienen, so dafs man sich des Gedankens nicht erwehren kann, als hätte die Verlagsbuchhandlung mit demselben eine Ergänzung und Fortsetzung zu Ribbecks Darstellung zu liefern beabsichtigt. Sollte diese Intention wirklich vorhanden gewesen sein, so mufs ich zu meinem Bedauern erklären, dafs Manitius' Arbeit derselben in keiner Weise entspricht und weder inhaltlich noch formell den Vergleich mit der

Leistung des Leipziger Altmeisters aushält. Indem ich zur Begründung dieses harten Urteils auf die Besprechungen L. Traubes (Anz. f. deutsch. Alt. 1892 S. 203 ff.) und des Ref. (Hist. Jahrb. d. Görresgesellsch. XIII [1892] S. 515 ff.) verweise, beschränke ich mich darauf, zu betonen, dafs Manitius sich nicht befähigt gezeigt hat, die christlich-lateinische Dichtung in ihrem Zusammenhange mit der christlichen Litteratur überhaupt, mit der Kirchengeschichte und mit der Entwickelung der christlichen Lehre und des christlichen Kultus zu begreifen, sondern im wesentlichen nur breite und ermüdende Inhaltsangaben, begleitet von bio- und bibliographischen Angaben, die zahlreiche Lücken und Fehler aufweisen, und von an sich dankenswerten, aber in solcher Ausdehnung nicht in ein zusammenfassendes litterar-historisches Werk passenden Notizen über metrische Eigentümlichkeiten, Reime u. dgl. geboten hat. Das helle Licht, das aus De Rossis Einleitung zu den Inscriptiones christianae II 1[1]) (erschienen 1888!) auf die Geschichte des christlichen Epitaphs und der gesamten christlichen Poesie gefallen ist, hat für Manitius nicht geleuchtet, über ein so wichtiges und so vielbesprochenes Dokument, wie das Papstelogium des codex Corbeiensis sucht man in seinem Buche vergeblich Belehrung. So schweren Mängeln gegenüber erscheint die unzweckmäfsige Disposition des Stoffes, infolge deren der bedeutendste christliche Dichter des Abendlandes, Prudentius, seine Stelle vor der „Blütezeit der christlichen Dichtung“ erhält, und Paulinus von Nola von seinem Lehrer und Freunde Ausonius — was freilich, aber in einem anderen Sinne, in der historischen Wirklichkeit der Fall war — weit getrennt wird, als „läfsliche Sünde“.

Im denkbar vorteilhaftesten Gegensatze zu der eintönigen Nüchternheit dieses Buches stehen die geistvoll und glänzend geschriebenen Abschnitte über die christlich-lateinische Poesie, welche der Akademiker Gaston Boissier seinem schönen, im wesentlichen aus früher einzeln veröffentlichten Aufsätzen entstandenen Werke

‚La fin du paganisme. Étude sur les dernières luttes religieuses en occident au quatrième siècle', Paris 1891. Hachette. 2 Bde. 8.

einverleibt hat. Es sind dies die drei das vierte Buch bildenden Kapitel ‚les origines de la poésie latine chrétienne' (vol. II p. 3—56), ‚Saint Paulin de Nole' (p. 57—121) und ‚le poète Prudence' (p. 123—177).

---

[1]) Eingehende Referate über dieses monumentale Werk haben verfafst L. Traube, Wochenschr. f. kl. Philol. 1891, 315 ff.; H. Grisar S. J., (Innsbrucker) Zeitschr. f. kathol. Theol. XIII (1889) S. 90 ff.; A. Ehrhard, (Tübinger) Theol. Quartalschr. LXXII (1890) S. 179 ff.; J. P. Kirsch, Hist. Jahrb. XI (1890) S. 512 ff.; vgl. daselbst S. 513 A. 2. — S. auch E. Le Blant, l'épigr. chrét. en Gaule et dans l'Afr. Rom. Paris 1891 p. 61 ss.

Mit feinem Verständnis geht der Verf. den litterarischen Faktoren nach, welche zur Entstehung einer christlichen Poesie führten bez. mitwirkten (Apokryphen, Sibyllen, christliche Romane), charakterisiert den ersten christlichen Dichter des Abendlandes, Commodianus, mit dem er sich schon in den Mélanges Renier (vgl. Jahresber. LIX, 98) beschäftigt hatte, eingehend und treffend (p. 31 ff.) und weifs der dichterischen Bedeutung des Paulinus und des Prudentius voll und ganz gerecht zu werden. Mit Boissiers erstem Kapitel berührt sich zum Teil der lesenswerte Aufsatz von

Arturo Pasdera, Le origini dei canti popolari latini cristiani (Rivista di filologia XVII [1889] p. 455—515),

der vom Verfasser als Ausschnitt aus einer grösseren Arbeit ‚sui canti popolari latini del Medio evo‘ bezeichnet wird.

M. Manitius, Zu spätlateinischen Dichtern (Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. XXXVII [1886] S. 81—101; 241—254; 401—411)

bespricht die poetischen Vorbilder des Corippus, Ausonius (vgl. die nämliche Zeitschr. XXXIX [1888] S. 584 f.), Alcimus Avitus, Venantius Fortunatus, Paulinus von Perigueux, Ennodius, Orientius und Cyprianus (Gallus). Einige Zusammenstellungen über die Horazlektüre der christlichen Dichter findet man in Manitius' an die berühmten Analekta von Martin Hertz anknüpfenden Analekten zur Geschichte des Horaz im Mittelalter (bis 1300). Göttingen 1893, Dieterich. 8. S. 125 ff. Vgl. auch S. 14 ff.

Derselbe, Beiträge zur Geschichte frühchristlicher Dichter im Mittelalter (Sitzungsber. der k. Akad. zu Wien phil.-hist. Kl. CXVII [1889] 12. Abhandl. 40 S. und CXXI [1890] 7. Abhandl. 30 S.)

handelt über die Benützung des Venantius Fortunatus, Orientius, Sedulius, Augustinus (d. h. des Sibyllengedichtes civ. dei XVIII 23), Alcimus Avitus, Dracontius, Prosper, des carmen de providentia divina, des carmen adversus Marcionem, des Boetius, Prudentius (vgl. M. Bonnet, Le Latin de Grégoire de Tours p. 70 f.), der ambrosianischen Hymnen, des Sidonius Apollinaris, des incertus auctor de salvatore (zuletzt ediert bei Max Ihm, Damasi epigrammata, Lips. 1895 p. 69—71; vgl. Manitius, Preuss. Jahrbb. 1893 S. 83 f.), des Ennodius, Eugenius Toletanus, Paulinus von Perigueux, Aldhelm und Columban im früheren bez. späteren Mittelalter. Ich werde diese sehr dankenswerten Sammlungen, zu denen der Verfasser selbst in seiner Geschichte der christlich-lateinischen Poesie gelegentlich Nachträge giebt (vgl. auch z. B. Brandes, Wochenschr. f.

klass. Philol. 1891, 354), bei der Besprechung der einzelnen Dichter nicht mehr citieren, wogegen ich die in verschiedenen Bänden des Rheinischen Museums zerstreuten Beiträge von Manitius an Ort und Stelle einzeln namhaft machen werde. Verdienstlich sind auch die Zusammenstellungen über die Frequenz der einzelnen christlich-lateinischen Dichter in den mittelalterlichen Bibliothekskatalogen in Manitius' Schrift

Philologisches aus alten Bibliothekskatalogen (bis 1300). Frankfurt a. M. 1892. Sauerländer S. 81 ff. (Ergänzungsheft zum Rhein. Mus. Bd. XLVII).

2.

Ambrosius.

Die Ansicht, dafs nur die vier durch äufsere Zeugnisse beglaubigten Hymnen ‚Aeterne rerum conditor', ‚Deus creator omnium', ‚Iam surgit hora tertia', ‚Veni redemptor gentium' als ambrosianisch im engeren Sinne des Wortes zu betrachten seien, hat allmählich beinahe dogmatische Geltung erhalten. Von den übrigen darf nach

Th. Förster, Ambrosius von Mailand. Eine Darstellung seines Lebens und Wirkens. Halle 1884 S. 264

„am meisten Anspruch auf die Autorschaft des Ambrosius machen" der Hymnus ‚Splendor paternae gloriae', nach

Max Ihm, Studia Ambrosiana Lips. 1889 (Supplementbd. XVII der Jahrbb. f. Philol.) p. 60—61

paullo incertior (als der vier oben genannten) est auctoritas hymni V (‚Illuminans altissimus') . . . . et hymni VI (‚Orabo mente dominum').'
Gegen diese Exklusivität erklärte sich

Guido Maria Dreves S. J., Aurelius Ambrosius, „der Vater des Kirchengesanges". Eine hymnologische Studie. Freiburg i. B. 1893 Herder. VIII, 146 S. 8. (58. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach".)

Dreves glaubt, zum Teil in engem Anschlusse an das wenig bekannt gewordene Buch von Biraghi, Inni sinceri e carmi di Sant' Ambrogio (Milano 1862), den Nachweis geführt zu haben, „dafs wir 14 Hymnentexte mit moralischer Gewifsheit als von Ambrosius herrührend ansehen können, drei andere mit gröfserer, einen letzten mit geringerer Wahrscheinlichkeit". Der Text dieser 18 Hymnen ist im Anhang der Schrift (S. 129 ff.) mit den von Dreves rekonstruierten Melodieen und einigen kritischen Anmerkungen abgedruckt. Jedenfalls

dürfte der Verf. gezeigt haben, dafs das „Vierhymnendogma" einer besseren Begründung bedarf, als ihm bis jetzt zu teil geworden ist. Zu S. 140 bemerke ich, dafs im Hymnus ‚Aeterne rerum conditor' v. 15 die Lesart ‚ipse (v. l. ‚ipsa') petra ecclesiae' durch die Nachahmung des Paulinus von Nola epist. XXXII 10 p. 286, 19 H. ‚petram superstat ipse petra ecclesiae' geschützt wird. Der uns hier nicht näher berührende musikgeschichtliche Teil[1]) der Arbeit veranlafste eine Kontroverse zwischen dem Privatdocenten der Musikgeschichte in Freiburg in der Schweiz

Peter Wagner, Hist. Jahrb. d. Görresgesellsch. XV (1894) S. 126—132 (Anzeige von Dreves' Schrift) und

Dreves, Peter Wagner und die Musik der Vergangenheit (Zeitschr. f. kathol. Theol. XVIII [1894] S. 575—585).

Die vielverhandelte Frage nach dem Verfasser des sog. ambrosianischen Lobgesanges, des ‚Te Deum laudamus', ist der Beantwortung nahe gebracht worden durch den um die lateinische Patristik hochverdienten Benediktiner Dom Germain Morin in Maredsous (Belgien). Nach seinen Aufsätzen:

1) ‚L'auteur du ‚Te Deum' (Revue Bénédictine VII [1890] p. 151—159)

2) Nouvelles recherches sur l'auteur du ‚Te Deum' (R. B. XI [1894] p. 49—77)

3) Notes additionnelles à l'étude sur l'auteur du ‚Te Deum' (R. B. XI [1894] p. 337—345)

dürfte es mehr als wahrscheinlich sein, dafs wir den Verfasser (bez. Redaktor; vgl. R. B. XI 339 n. 2) des weltbekannten Hymnus in dem Bischofe Nicetas von Romatiana (Serbien), dem Freunde des Paulinus von Nola, zu suchen haben, von welchem der letztere in seinem Propemptikon (c. XVII 261 ff.) singt:

Orbis in muta regione per te
Barbari discunt resonare Christum
Corde Romano.[2])

---

[1]) Vgl. über diesen auch A. Kienle im Mainzer „Katholik" 1894 I S. 467 ff.

[2]) Wie die Worte ‚corde Romano' zu verstehen sind, lehrt eine zwar sehr moderne, aber deswegen nicht weniger deckende Parallele: Der Kardinal Mermillod begann eine Rede auf dem vatikanischen Concil mit den Worten: Alloquor vos, Rev. Patres, Gallico sermone, sed Romano corde. Vgl. auch Apoll. Sidon. epist. V 5, 3 ‚discunt sermonem patrium, cor latinum'.

In Morins drittem Aufsatze ist p. 338—339 eine adnotatiuncula de hymno qui fertur Ambrosiano aus der Feder des Ref. mitgeteilt, in welcher aus Prud. Apoth. 1019 ff. auf Bekanntschaft des spanischen Dichters mit dem Te Deum geschlossen wird. Der Ausdruck ‚suscipere hominem' (vgl. Morin p. 337), in dem Wordsworth mit Unrecht ein Kennzeichen für die afrikanische Herkunft des Lobgesanges erblickt hat, ist mir inzwischen noch bei Hilarius von Poitiers (de trin. X 22), bei Gaudentius serm. 10 p. 109 Gal., in der pelagianischen epistola de malis doctoribus 18, 2 bei Caspari, Briefe, Abhandl. u. s. w. S. 103, 5 (vgl. auch die diss. II der Ballerini vor ihrem Zeno c. 3 bei Migne XI 118 ff.) u. ö. begegnet. Im Orient hat Cyrillus von Alexandria dem Nestorianismus gegenüber den Ausdruck ‚ἄνθρωπον ἀνέλαβεν' (scil. ὁ Λόγος) verworfen (epist. 45 bei Migne, Patrol. gr. vol. LXXVII, 236 A).[1])

Den unter des Ambrosius Namen gehenden Distichen über das alte und neue Testament widmete eine Miszelle

Ludwig Traube, De Ambrosii titulis (Hermes XXVII [1892] S.158—159),

in welcher er zwei Stellen in den Scholien zu Heirics Vita S. Germani und in einem Florilegium des cod. Par. 12949 s. IX. ex. nachwies, an welchen ein Vers dieses von F. Juretus 1589 edierten (vgl. De Rossi, Inscript. II 1 p. 184) Werkchens citiert, aber, wohl infolge einer Verwechselung mit dem stofflich verwandten Dittochäon dem Prudentius zugeschrieben wird. Mit der Fassung des Verses in den Scholien zu Heiric (Poet. lat. aevi Carol. III p. 489) ‚praestolatur ovans sponsam de gentibus Isaac' stimmt auffällig der 24. Vers der Inschrift No. 748 bei Buecheler, carm. lat. epigr. I p. 358 überein, in welchem es von den klugen Jungfrauen heifst: ‚adventum sponsi nunc praestolantur ovantes'.

‚Ambrosiani qui dicuntur versus de naturis rerum' wurden herausgegeben von Pitra, Analecta sacra et classica. Paris 1888. Pars I p. 121—24.

Die Herkunft dieser die in der Natur sich offenbarende Allmacht

[1]) Nur anmerkungsweise will ich erwähnen, dafs auch ein so ergreifender Text wie der des Te Deum von der menschlichen Leidenschaft mifsbraucht worden ist. Der Jesuit L. Schmitt veröffentlichte im Anhang seiner Monographie über den Karmeliter Paulus Heliä (60. Ergänzungsheft zu den Laacher Stimmen) S. 165 f. eine von letzterem verfafste Travestie des Te Deum auf Luther, und Prof. Kawerau machte in seiner Besprechung von Schmitts Schrift auf eine Parodie des nämlichen Hymnus auf Paul III. aufmerksam (Theol. Litztg. 1894, 321 Anm. 1). — Zur Erheiterung lese man Bulletin critique 1892 p. 470 f. —

und Weisheit Gottes preisenden Distichen, welche der Herausgeber einer Oxforder Handschrift entnommen hat, mufs erst untersucht werden.

Audax.

Die fünf Hexameter, bez. die vier Hexameter und der Heptameter, mit welchen dieser Dichterling ein Schreiben an Augustinus beschliefst, sind zuletzt bei

Aem. Baehrens, Fragmenta poetarum Romanorum, Lips. 1886 p. 419

unter dem Schlusse des Gedichtes des Licentius abgedruckt worden.

Augustinus.

Der ‚psalmus contra partem Donati', die älteste rhythmische lateinische Dichtung, wird in Wilhelm Meyers berühmter Abhandlung über „Anfang und Ursprung der lateinischen und griechischen rhythmischen Dichtung" (Abhandl. d. bayer. Akad. I. Cl. Bd. XVII Abt. 2) S. 284—88 behandelt.

Dafs das sog. praeconium paschale oder ‚exultet' d. h. der Gesang, unter welchem der Diakon am Karsamstag die Osterkerze weiht, in den gallikanischen Handschriften mit Recht dem hl. Augustinus zugeschrieben werde, sucht wahrscheinlich zu machen

Adalbert Ebner, Handschriftliche Studien über das Praeconium paschale (Kirchenmusikalisches Jahrbuch VIII [1893] S. 73—83).

Der uns hier speziell berührende Teil des gediegenen Aufsatzes schliefst mit den Worten: „Läfst sich sonach die Autorschaft des hl. Augustinus nicht völlig sicher beweisen, so hat dieselbe doch gute Gründe für sich. Dafs die im Exultet (einschliefslich des jetzt weggelassenen Lobpreises der Biene) ausgesprochenen Gedanken, ja sogar manche Ausdrücke und Wendungen dem Zeitalter des Augustinus angehören und damals bei der Weihe der Osterkerze benützt wurden, ergiebt sich aus dem wiederholt benützten Briefe des hl. Hieronymus [an Präsidius von Piacenza bei Migne, XXX 182 ff.; vgl. G. Morin, Revue Bénédictine VIII (1891) p. 20 ff. IX (1892) p. 392 ff.], wie auch aus dem . . Hymnus des Prudentius „Ad incensum lucernae" [cath. V; vgl. aber S. 74 Anm. 7] und einem dem hl. Augustin zugeschriebenen, jedenfalls sehr alten Sermo ‚De cereo paschali' [Migne XLVI 817]" (S. 75).

Als epigraphischen Dichter haben wir den grofsen Bischof von Hippo durch das im Bullettino 1886 p. 8—10 publizierte Elogium auf den von den Donatisten ermordeten Diakon Nabor kennen gelernt. (Vgl. Inscript. christ. II 1 p. XXXVII und 460 f.) und im folgenden Jahre erinnerte

De Rossi, S. Agostino autore di carmi epigrafici (Bullettino IV 5 [1887] p. 150—52)

an eine Stelle in einem sermo (Migne XXXVIII 1442), laut welcher Augustinus eine Reliquien des hl. Stephanus bergende Cella mit einem Epigramm von 4 Versen geschmückt hat.

Auspicius.

Einen verlässigen Text des 82 Verse umfassenden Sendschreibens, welches der Bischof Auspicius von Toul gegen 460 an Arbogast gerichtet hat, findet man jetzt in den

Epistolae Austrasicae 23 p. 135—137 ed. W. Gundlach (Monum. Germ. hist. epist. III 1: epistolae merov. et karol. aevi 1892).

Über den Versbau des Gedichtes bemerkt Paul Lejay, Revue critique 1893 I p. 85: ‚il semble bien que l'on a affaire ici à un vers de seize syllabes, avec coupe après la huitième. Le dernier mot de ce long vers est toujours un mot ou un groupe métrique trisyllabique, quelquefois cependant un mot ou un groupe de cinque syllabes. Ce n'est pas un hasard. Cette pièce a une structure d'autant plus intéressante, qu'elle est plus ancienne: c'est peut-être, après le psaume alphabétique de saint Augustin, et sans parler de Commodien, le plus ancien morceau rythmique dont on puisse fixer la date approximative'. Die in dem nämlichen Bande der Monumenta zerstreuten metrischen und rhythmischen Stücke hat Lejay a. a. O. p. 84 n. 1 zusammengestellt und zu den letzteren die Verweisung auf die einschlägige Stelle von Wilhelm Meyers ludus de antichristo gefügt.

Alcimus Avitus.

Die neueste, prächtig ausgestattete Gesamtausgabe von

Ulysse Chevalier, Oeuvres complètes de Saint Avit, évêque de Vienne. Nouvelle édition publiée pour les facultés catholiques de Lyon en témoignage de leur piété filiale envers S. S. Léon XIII par —. Lyon, librairie générale catholique et classique 1890. 2 Bl. LXXIX, 364 S. 8,

an welcher der rühmlichst bekannte Herausgeber mehr als zwanzig Jahre gearbeitet hat, ist zu spät erschienen, um die ihr von Rechts wegen gebührende dankbare Aufnahme zu finden. Denn seit 1883 ist bekanntlich das Bedürfnis nach einer verlässigen Ausgabe der Werke des Bischofs von Vienne durch die treffliche Leistung Peipers gedeckt. Ein Teil von Chevaliers Einleitung ist auch in der zu Lyon erscheinen-

den Zeitschrift L'Université catholique (früher la controverse et le contemporain) N. S. III (1890) p. 5—17 abgedruckt.

Ref., Martial und Alcimus Avitus (Rhein. Mus. XLII [1887] 637) hat darauf aufmerksam gemacht, dafs ein Vers des wackeren Bischofs (IV 499) nach einem sehr unkirchlichen Modell, nämlich nach einem der unanständigsten Martialverse (I 90, 7) geformt ist.

Carmen in Audoenum.

W. Wattenbach, Ein gleichzeitiges Gedicht zum Preise des heiligen Audoenus (Neues Archiv der Gesellsch. f. ält. deutsche Geschichtskunde XIV [1889] S. 171—72)

teilt nach einer Abschrift Holders ein auf dem Deckblatt F. 2^v des cod. Aug. CLXIV in Karlsruhe erhaltenes, von einer Hand des beginnenden 10. Jahrhunderts geschriebenes, rhythmisches Gedicht mit, welches den Bischof Audoen von Rouen (639—83) feiert und aller Wahrscheinlichkeit nach noch zu dessen Lebzeiten entstanden ist. „Ein Kreuz durchschneidet das Gedicht, und die innerhalb desselben stehenden, wie auch die ersten und letzten Buchstaben der Zeile bilden Worte.“ Verse auf den nämlichen Heiligen hat B. Krusch, N. A. XVIII (1893) S. 612 aus einer Handschrift zu Rouen (s. XI.) notiert.

Carmen adversus Flavianum.

Zu diesem in der Pariser Handschrift des Prudentius erhaltenen Denkmale altchristlicher Satire, welches zuletzt bei

A. Riese, Anthologia Latina I^2 (1894) p. 20—25

abgedruckt worden ist, hat

W. Fröhner, Kritische Analekten (Philol. Suppl. V [1889] S. 67—68)

folgende Besserungsvorschläge beigesteuert. v. 23 f. convenit his ducibus, proceres, sperare salutem? sacratis [vgl. 76] vestras liceat conponere lites? — 26 f. quem Jovis ad solium raptum iactatis abisse, cum poenas scelerum fracida vix morte rependat. — 38 non ipse est murum patriae qui prodidit olim. — 66 quem lavacrorum monstrum. — 69 quietis (= mortuis). — 103 argento factos . . leones.

R. Ehwald, Gallaria (Archiv f. lat. Lexikogr. IX [1894] S. 306—7)

fafst v. 46 das überlieferte ‚gallaribus' im Sinne von ‚gallicis' (Sandalen; vgl. carm. ad senat. 23 in Peipers Cypr. Gall. p. 228) und vermutet, dafs das letzte Wort des Verses ursprünglich ‚suetis' gelautet habe.

Carmen de Jona, de Sodoma, ad senatorem.

Vgl. u. S. 279 unter Cyprianus Gallus.

Incerti carmen adversus Marcionitas.

Mit diesem zuletzt hinter Öhlers Tertullian herausgegebenen Gedichte beschäftigt sich die tüchtige Bonner Dissertation von

August Oxé, Prolegomena de carmine adversus Marcionitas. Lipsiae, Fock 1888. 54 S. 8.

Oxé unterzieht die Bibelanklänge, die Sprache und die Metrik des Gedichtes einer sorgfältigen Prüfung, zeigt ausgedehnte Benützung Commodians auf und betrachtet als Verfasser einen Afrikaner aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Das letztere Ergebnis ist durch Manitius in der oben S. 268 an zweiter Stelle besprochenen Abhandlung S. 22 ff. nicht umgestofsen worden. Vgl. seine Gesch. der christl.-lat. Poesie S. 148. Für den arg zerrütteten Text des Gedichtes (die handschriftliche Vorlage des ersten Herausgebers, G. Fabricius, ist verloren) lassen sich zahlreiche sichere Verbesserungen aus zwei den Namen des Victorinus tragenden Gedichten gewinnen, welche einer in einer vatikanischen Handschrift s. IX.—X. erhaltenen, wahrscheinlich von einem gallischen Mönche des 7. oder 8. Jahrhunderts verfafsten Kompilation angehören. Hierfür wurde der Beweis erbracht von

Wilhelm Brandes, Studien zur christlich-lateinischen Poesie. 3. Zwei Victoringedichte des Vatic. Regin. 562 und das carmen adversus Marcionitas (Wiener Studien XII [1890] S. 310—16).

Auf eine (jedenfalls aus Benützung einer gemeinsamen Quelle zu erklärende) auffällige Übereinstimmung zwischen I 228 und dem Verse einer Inschrift (jetzt bei Buecheler, carm. lat. epigr. I p. 311 No. 656, 8) hat De Rossi, Inscript. II 1 p. XXXII hingewiesen.

Carmen de providentia divina.

M. Manitius, Über das Gedicht ‚de providentia divina' (Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. XXXIX [1888] S. 580—584)
weist nach, dafs sich der Verfasser dieses bei Migne LI 617 ff. abgedruckten Gedichtes besonders an Vergil, Ovid und Juvencus angelehnt hat und seinerseits von Sedulius, Orientius und Venantius Fortunatus nachgeahmt worden ist. Die Möglichkeit, dafs trotz des pelagianischen Gehaltes der Aquitanier Prosper der Dichter gewesen sein könne, wird u. a. durch folgende Annahme gestützt: „Prosper könnte in seinen jungen Jahren Pelagianer gewesen sein und jenes Gedicht in diesem Sinne abgefafst haben; er hätte sich dann später zum Gegenteil bekehrt, und

gerade aus diesem Grunde könnte sich die so heftige Polemik seiner späteren Schriften erklären.“ Glücklicherweise hat M. diese jedes Fundamentes entbehrende Hypothese in seiner Geschichte der christl.-lat. Poesie S. 171 nicht wiederholt.

Centonen.

Mit hingebender Sorgfalt, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, hat

Carolus Schenkl, Probae Cento. Recensuit et commentario critico instruxit —. Accedunt tres centones a poetis christianis compositi. Poetae christiani minores Pars I (1888) p. 511—639 (Corp. script. eccl. vol. XVI)

diese seltsamen Erzeugnisse menschlicher Geschmacksverirrung behandelt. Er hat sich nicht damit begnügt, den Cento der Proba, des Pomponius versus ad gratiam domini und die beiden Gedichte de verbi incarnatione und de ecclesia (letzteres nach Schenkl noch einmal ediert bei Riese, Anthol. lat. I^2 p. 56—61) in sorgfältiger Recension vorzulegen, sondern hat sich auch der entsagungsvollen Arbeit unterzogen, diese und die übrigen Centonen auf ihren Ertrag für die Textkritik Vergils zu prüfen. Ich habe es bereits an anderer Stelle beklagt, dafs Ribbeck in der Neubearbeitung seiner grofsen Ausgabe den bequemen ‚index scripturarum Vergilianarum quae in centonibus leguntur‘ (p. 638 f.) nicht verwertet hat. Ein von Schenkl nicht beachtetes ‚testimonium‘ über Proba findet sich in Pitras Analecta s. et cl. 1888 p. 127.

Pitra, Analecta sacra et classica 1888 p. 180

teilt einige Lesarten des cod. Laudunensis (Laon) 273 (vgl. Schenkl p. 518) mit.

Benützung des Centos der Proba in der Genesis des Dichters Cyprianus (s. u.) hat nachgewiesen

Hermannus Best, De Cypriani quae feruntur metris in Heptateuchum. Marburg 1892. (Dissertation) p. 55—57.

Ich darf wohl bei dieser Gelegenheit daran erinnern, dafs wir über das griechische Pendant zur Proba, die Homercentonen der Kaiserin Eudokia u. Cie., neuerdings durch A. Ludwich, Index lect. Regimont. für den Sommer 1893 p. 38 ff. näher unterrichtet worden sind.

Chilperich.

M. Manitius, Zu späten lateinischen Dichtern. V. Chilpericus Rex. (Rhein. Mus. XLIV [1889] S. 547)

erklärt die Angabe Gregors von Tours, dafs König Chilperich († 584) in seiner litterarischen Thätigkeit den Sedulius nachgeahmt habe, dahin, dafs der König „denselben Stoff in Versen und in Prosa behandelt“

habe, und erinnert an das von dem Geschichtsschreiber Aimoin dem Chilperich (wahrscheinlich mit Unrecht) beigelegte Epitaph auf den hl. Germanus.

Commodianus.

Im nämlichen Jahre, welches uns die lange ersehnte kritische Ausgabe Dombarts (vgl. Jahresber. LIX, 96) brachte, und zwar noch vor dem Erscheinen der letzteren, wies

Charles Comte, ‚Une correction au texte de Commodien' (Revue de philol. XI [1887] p. 45—46)

nach, daſs instr. I, 28 nicht bloſs akrostichisch, sondern auch telestichisch gebaut ist, und der das Telestichon störende V. 5 der Emendation bedarf. Er schlug vor ‚qui male facta lucrasti', Dombart bei

Ph. Thielmann, „Zu Commodian" (Archiv f. lat. Lexikogr. V [1888] S. 143—44),

welch letzterer ebenfalls das Telestichon (‚avari cremantur'; ‚iustus' und ‚avarus' im Gegensatze auch bei Ambros. de Abr. I 3, 12) erkannt hat, ‚qui<vis> malefacto lucrari'. Im

Archiv VI (1889) S. 271—72 „Telesticha bei Commodian"

stellte Dombart Comtes Priorität fest und schlug vor, instr. II 27, 6 ‚tota Deo reddite inlaesa sacra, ministri' (Havet bei Comte a. a. O. ‚t. D. facite illaesa officia reddi') zu lesen.[1]) Daſs in diesem Gedichtchen ursprünglich alle Verse auf i ausgegangen seien (wie nach Havets Beobachtung in II, 8 auf e und in II, 39 auf o), hat Dombart bereits im Index seiner Ausgabe p. 205 vermutet. Zahlreiche textkritische Beiträge liefert

Léon Vernier, ‚Notes sur Commodien' (Revue de philol. XV [1891] p. 117—130.

Der Verf. will dieselben als eine Ergänzung zu seinem in dem nämlichen Bande der Revue p. 14—33 veröffentlichten Aufsatze ‚La versification latine populaire en Afrique. Commodien et Verecundus' betrachtet wissen. Zur Kennzeichnung seines (schwerlich richtigen) Standpunktes, der in der letzteren Arbeit theoretisch begründet wird und in der ersteren seine praktische Anwendung findet, genüge es die folgende Erklärung (p. 117) mitzuteilen: ‚Je n'ai pas la prétention de proposer ici à proprement parler des corrections grammaticales; mais

---

[1]) Im nämlichen Bande des Archivs unterzieht Dombart (S. 585—89) die Schrift von H. Schneider, „Die Casus, Tempora und Modi bei Commodian" (Jahresber. LXVIII, 263) einer Besprechung, welche wertvoller ist als die Schrift selbst.

afin de compléter le travail qui a paru dernièrement dans la Revue de philologie, je me placerai plus spécialement au point de vue de la versification, en signalant et en cherchant à améliorer les passages où le dernier éditeur s'est éloigné de la règle que j'ai cherché à établir, et d'après laquelle tout vers doit reproduire les accents et les coupes d'un hexamètre classique'. Ich bin in metrischen Fragen nicht kompetent, aber ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dafs Wilhelm Meyer in seiner berühmten Abhandlung über „Anfang und Ursprung der lateinischen und griechischen rhythmischen Dichtung", deren Resultate, soweit sie sich auf die Herkunft der rhythmischen Poesie beziehen, bekanntlich in jüngster Zeit eine glänzende Bestätigung von seiten der orientalistischen Forschung gefunden haben (vgl. in Kürze Byz. Zeitschr. III [1894] S. 203 f.), den zwitterhaften Charakter des commodianischen Versbaues richtiger beurteilt habe.

B. Kübler, ‚Scobis critica' (Archiv f. lat. Lexikogr. VIII [1893] S. 136

schreibt instr. II 21, 10 ‚quo (sanguine) manante vincere nolunt' und v. 13 ‚eiula Evamque zelando pectus pugnis pertunde'.

Mit Commodians Quellen beschäftigen sich:

M. Manitius, „Zu späten lateinischen Dichtern. V. Commodianus" (Rhein. Mus. XLV [1890] S. 317).

Ergänzungen zu den Angaben Dombarts praef. p. IV sqq. über die Benützung klassischer Dichter. Vgl. noch instr. I 27, 10 ‚post cineres' mit Prop. IV 1, 36 oder Ov. ex P. IV 16, 3 (Dombart, Berl. philol. Wochenschr. 1888, 141); instr. I 31, 6 ‚— ◡◡ hic ego sum' mit Ov. trist. V 10, 37; instr. II 19, 16 ‚quid memorem' mit Verg. Aen. VI 601.

Derselbe, „Zu Commodian" (Rhein. Mus. XLVI [1891] S. 150—152).

Nachweis einer ausgedehnten Benützung der sog. Disticha Catonis bei Commodianus, besonders in den instructiones. Ob instr. II 29, 5 ‚respicite dictum, quod veritas odia tollat' wirklich, wie M. S. 151 f. annimmt, ein Citat aus dem apol. 583 tadelnd erwähnten Terentius (Andr. 68) vorliegt, ist zweifelhaft. Der Terenzvers war sicher zu Commodians Zeit bereits sprichwörtlich geworden (vgl. Otto, Sprichw. S. 368 und meine Nachträge im Archiv f. lat. Lexikogr. VIII [1893] S. 411). Zu dem Verse des carmen apol., in welchem Terenz neben Cicero und Vergil genannt wird, vgl. den zweiten pelagianischen Brief bei Caspari, Briefe, Abhandlungen und Predigten (Christiania 1890) S. 17, wo in ähnlichem Zusammenhange zu diesen drei Autoren sich noch Sallust gesellt, und Hieronym. epist. XXII 29, wo Horatius an die Stelle des Komikers tritt.

Dafs Commodianus „seine Bibelkenntnis keineswegs ausschliefslich aus Cyprian (testimonia) geschöpft" hat, sondern „offenbar auch selbst die Bibel gelesen" hat „und zwar allem Anschein nach in dem Cyprianischen Text", bemerkt

P. Corssen, Gött. gel. Anz. 1889, 311 f.

Benützung der apokryphen Paulusakten im carm. apol. 627 f. nimmt

James, Apocrypha anecdota (Texts and studies II. 3. 1893) p. 54 f.

an. Doch ist die Sache, wie schon E. Preuschen, Theol. Litztg. 1893, 545 erinnert hat, nicht sicher.

Als eine weitere Quelle des Dichters mufs die Liturgie bezeichnet werden. Aus ihr stammt sicher das ‚susum corda' (instr. II 35, 14) und allem Anscheine nach apol. 120 ‚sumptus est in carnem, quem regio nulla capebat'. Der Gedanke kehrt in mannigfachen Variationen in der altchristlichen Litteratur wieder (vgl. Anthol. Pal. I 119, 6 und dazu Boissonade, Anecd. V p. 161; Zeno Veron. II 9, 1 p. 165 G.; Sedul. pasch. carm. II 60; Ps. Claudian. de salv. 12 f.; Faust. Rei. p. 228, 17 f. und 253, 19 f. E.; Petr. Chrysol. sermo 62. 140. und ö), und noch heute liest man im römischen Breviere (Off. parv. BMV. fer. IV et sabb. noct. Respons. post lect. 1.) ‚quem coeli capere non poterant, tuo gremio contulisti' und im Missale (Miss. vot. de S. Mar. a pent. usq. ad adv. Graduale) ‚quem totus non capit orbis, in tua se clausit viscera'.

Eine lesenswerte Charakteristik des Dichters und Apologeten Commodianus aus der Feder des Bischofs Freppel von Angers findet sich in dem (nach dem Tode dieses Prälaten veröffentlichten) Buche

‚Commodien, Arnobe, Lactance et autres fragments inédits (Paris 1893. 8. Retaux et fils), p. 1—27. Vgl. Lit. Cbl. 1893, 1476.

Cyprianus Gallus.

Die erste vollständige Ausgabe des lateinischen Bibelgedichtes, um dessen successive Veröffentlichung sich besonders der Kardinal Pitra (vgl. zuletzt Analecta sacra et classica 1888 p. 181—207) verdient gemacht hat, verdanken wir Rudolf Peiper. Sie führt den Titel

Cypriani Galli poetae Heptateuchos accedunt incertorum de Sodoma et Jona et ad senatorem carmina et Hilarii quae feruntur in Genesin, de Maccabaeis atque de Evangelio, recensuit et commentario critico instruxit Rudolfus Peiper. Vindobonae, Tempsky, 1891. 2 Bl. XXXIX, 348 S. 8. (Corp. script. eccl. lat. vol. XXIII.)

und mufs als eine sehr tüchtige Leistung bezeichnet werden, obwohl man bei ihrer Benützung alle Augenblicke sich über die Zusammenstellung der auctores (vgl. dazu Archiv f. Lexikogr. VII [1892] 620) und imitatores hinter dem Texte und der Varianten des codex Canta-

brigiensis sowie der Emendationen Mayors (s. u.) vor demselben ärgern mufs. Die wichtigsten Textquellen sind für den Heptateuch, das Gedicht de Sodoma (p. 212—20) und die Genesis des (mit dem Dichter de evangelio identischen) Hilarius (p. 231—39) zwei Handschriften aus Laon (Laud. 279 s. IX und 273 s. IX ex.), für die Versus ad senatorem (p. 227—30), das Gedicht de Jona (p. 221—26) und Hilarius (schwerlich H. von Arles, noch weniger H. von Poitiers) de martyrio Maccabaeorum (p. 240—54; nach dem interpolierten Corbeiensis p. 254—69) der Par. 2772 (Colbertinus) s. X, für das ebenfalls unter dem Namen eines Hilarius gehende Fragment de evangelio (p. 270—74) der Sangallensis 48 s. VIII. Die von Peiper p. 209—11 als (Cypriani) deperditorum carminum relliquiae zusammengestellten, mit wenigen Ausnahmen aus Micos (Mönch von St. Riquier 825—53) opus prosodiacum (jetzt vortrefflich herausgegeben von L. Traube, Poet. lat. aevi Carol. III [1892] p. 279 ff.) geschöpften Verse gehen nicht alle auf Cyprian zurück. So stammen z. B. die von Peiper vermutungsweise der Versifizierung des 3. Königsbuches zugewiesenen Worte ‚hinc repetita sacri gradiens per moenia templi' aus Sedul. pasch. carm. IV 40 (M. Bonnet, Revue de philol. XVIII [1894] 159). Nicht lange vor dem Erscheinen der Peiperschen Ausgabe wurde der lateinische Heptateuch einer eingehenden textkritischen Behandlung unterzogen von

John E. B. Mayor, The latin Heptateuch, published piecemeal by the French printer William Morel (1560) and the French Benedictines E. Martène (1733) and J. B. Pitra (1852—1888) critically reviewed. London and Cambridge 1889. LXXIV, 270 S. 8. Vgl. die Anzeige von G. Schepfs, Berl. philol. Wochenschr. 1890, 601 f.

Das trefflich ausgestattete Buch ist nicht eine Ausgabe des Gedichtes, wie bei Teuffel-Schwabe II[5] 1277 angegeben wird, sondern eine umfassende Vorarbeit zu einer solchen und enthält aufser einer Fülle von Besserungsvorschlägen reiches paläographisches, prosodisches und lexikographisches Material. In der Vorrede, welche ausführlich über die verschiedenen Drucke des Werkes bez. seiner Teile und seine Beurteilung seitens der Litterarhistoriker berichtet, schliefst sich Mayor der von Peiper in der Vorrede zu Alcimus Avitus geäufserten Vermutung an, dafs der Verfasser des Gedichtes der Bischof Cyprian von Toulon (Anfang des 6. Jahrhunderts) sei. Diese Vermutung hat Peiper selbst inzwischen zurückgenommen (Cypr. prooem. p. XXIV), hauptsächlich wohl veranlafst durch die Einwendungen von

Carolus Becker, De metris in Heptateuchum. Dissertation. Bonnae 1889. 48 S. 8.

Becker erbringt den Nachweis, dafs das Gedicht gallischen Ur-

sprungs ist und (wie einerseits aus der Nachahmung Claudians, andererseits aus der Benützung durch Claudius Marius Victor hervorgeht) um das Jahr 400 entstanden sein mufs. Das letztere Ergebnis präcisiert Peiper (prooem. p. XXV f.) dahin, dafs das Jahr 398 (aus dem Ende des Jahres 397 stammt der von Cyprian noch benützte Panegyricus des Claudianus auf das vierte Konsulat des Honorius) und die Mitte des 5. Jahrhunderts (um diese Zeit schrieb Claudius Marius Victor) als Grenzpunkte zu betrachten seien. An dem überlieferten Verfassernamen Cyprianus hält Peiper (wie ich glaube, mit Recht) noch entschiedener fest, als Becker, wenn er auch, wie bereits erwähnt wurde, den Versuch, einen bestimmten Träger dieses Namens ausfindig zu machen, aufgegeben hat. Jülicher, Hist. Zeitschr. N. F. XXXIII [1892] 313 f. und Funk, Theol. Quartalschr. LXXV [1893] 130 sind zu skeptisch, wenn sie die handschriftliche Namensangabe blofs aus der irrigen Zuteilung des Gedichtes an den berühmten Cyprianus herleiten. Während Becker und Peiper den Heptateuch als ein einheitliches Werk betrachteten, gelangte ein Schüler Th. Birts,

Hermannus Best, De Cypriani quae feruntur metris in heptateuchum. Dissertation. Marburg 1892. 60 S. 8.

auf Grund eingehender Betrachtung der metrischen Technik, des benützten Bibeltextes und der Entlehnungen aus Claudianus zu der Ansicht, dafs die Genesis von einem anderen Dichter herrühre, als die übrigen Bücher. Jene soll Cyprianus um 410 in Italien, diese ein unbekannter Dichter des fünften Jahrhunderts in Gallien verfafst haben. Ich habe bereits in der Litt. Rundschau 1893, 81 erklärt, dafs mir die von Best für diese Scheidung geltend gemachten Gründe nicht durchschlagend scheinen und hoffe, dafs eine erneute sprachliche und sachliche Prüfung des Heptateuchs, welche auf meine Anregung hin ein junger (auch theologisch gebildeter) Philologe unternommen hat, der unitarischen Anschauung zu endgültigem Siege verhelfen wird.

Einen kleinen Beitrag zur Textkritik lieferte

Ref., Kritisch-sprachliche Analekten II (Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. XLV [1894] S. 1075; vgl. XLVI [1895] S. 296 A. 1)

indem er Exod. 787 ‚artifica levigata manu' nach dem Laudunensis A herstellte. Vgl. carm. lat. epigr. 443, 6 p. 208 B. ‚luctifica ∪∪—∪ manu'.

Über die Benützung des Heptateuchs bei dem Angelsachsen Aedelwulf (Clarus Lupus) handelt

Ludwig Traube, Karolingische Dichtungen. Berlin 1888 (Schriften zur germanischen Philologie 1. Heft) S. 21—24.

Zur Charakteristik des, wie erwähnt, in Peipers Cyprian in

doppelter Fassung abgedruckten carmen de martyrio Maccabaeorum liefert — nach seiner Art — einige Beiträge

M. Manitius, Zu späten lateinischen Dichtern. III. Zu Marii Victorini carmen de fratribus Macchabaeis (Rhein. Mus. XLV [1890] S. 156—57).

Den Namen des Marius Victorinus trägt aber nur die interpolierte Recension!

Die von

Karl Künstle, Hagiographische Studien über die Passio Felicitatis cum VII filiis, Paderborn 1894 S. 145

aufgeworfenen Frage, ob der Verfasser der längeren Passio Felicitatis im codex Casinensis CXLII (herausgegeben von Künstle a. a. O. S. 133 ff.) dieses Maccabäergedicht benützt habe, hat Ref. im Hist. Jahrb. XV (1894) S. 665 bejaht.

Damasus.

Da man die nach De Rossis lichtbringender Abhandlung im Bullettino 1884—85 (Jahresber. LIX, 100) entdeckten bez. veröffentlichten Epigramme des Damasus sich mühsam aus dem Index der Inscriptiones christianae II 1 (vgl. o. S. 267), den späteren Bänden des Bullettino und den Fundberichten der Römischen Quartalschrift (1890 und 1892) zusammensuchen mufste, so war es ein glücklicher Gedanke Amends, im Anhang seiner alsbald zu nennenden Abhandlung die damasianischen Gedichte, gegen deren Echtheit kein ernstes Bedenken vorliegt, abdrucken zu lassen. Der Mangel eines kritischen Apparates (vgl. S. 5 Anm. 1) wird freilich sehr schmerzlich empfunden. Die bei Amend unter No. 3. 11. 18—21. 25. 29. App. I 1. II 2—5. 10 abgedruckten Epigramme findet man jetzt auch bei

F. Buecheler, Carmina latina epigraphica I Lips. 1895 (Anthol. lat. pars post.) p. 147—51 (No. 304—10), p. 317—18 (No. 670—73), p. 362—63 (No. 759. 761) und p. 395 (No. 852).

Über des Damasus ständige Phrasen, seine prosodischen Schnitzer, sowie seine Entlehnungen aus Vergil und anderen Dichtern findet man Zusammenstellungen bei

M. Manitius, Zu späten lateinischen Dichtern. IV. Damasus (Rhein. Mus. XLV [1890] S. 316—317).

Eingehend beschäftigt sich mit dem dichterischen Papste

Michael Amend, Studien zu den Gedichten des Papstes Damasus. Nebst einem Anhang: Damasi carmina. Programm des Neuen Gymnasiums zu Würzburg für 1893/94. 39 S. 8.

Der Verfasser vervollständigt die Liste der Vergil- und Ovident-

lehnungen, weist nach, dafs Damasus seinerseits einen Nachahmer an Dracontius gefunden hat, handelt über Sprache und Metrik des Papstes und scheidet die Nummern 2—6 und App. 1, 5 bei Migne, sowie die beiden Hymnen auf den Apostel Andreas und die hl. Agathe (über deren Echtheit hat bereits B. Hölscher, De SS. Damasi papae et Hilarii episcopi Pictaviensis qui feruntur hymnis sacris, Münster 1858 den Stab gebrochen; der Hymnus auf Agathe scheint sich an Prud. perist. III anzulehnen) als pseudodamasianisch aus. Von dem dankenswerten Textabdrucke (S. 24—39) war schon oben die Rede. Zu 7, 8 f. ‚nomine consors et meritis' vgl. Hist. Jahrb. XV (1894) S. 96 Anm. 2; zu 10, 2 ‚nomina nec numerum' Verg. Georg. I 137; zu 13, 1 ‚vertice montis' (Amend S. 9) die Sammlung von C. Ganzenmüller, Beiträge zur Ciris S. 599 (XX. Suppl.-Bd. der Jahrbb. f. Philol.) zu 18, 1 ‚vero de nomine Felix' Paul. Nol. carm. XII 1; zu 23, 1 ‚fama refert' Mart. I 29, 1. Prud. perist. XIII 76

J. Carini, Epigrafia e paleografia del papa Damaso, Roma 1887. 8 war mir nicht zugänglich.

An den Bericht über Damasus glaube ich passend die neuesten Verhandlungen über das Papstelogium des codex Corbeiensis anzureihen.

J. Friedrich, Über das angebliche Elogium Liberii papae des codex Corbeiensis (Sitzungsber. d. bayer. Akad. phil.-hist. Cl. 1891 S. 87—127)

lehnte gleich Funk (Hist. Jahrb. V [1884] S. 424—36) die von dem Entdecker und ersten Herausgeber, De Rossi, vertretene Beziehung des Gedichtes auf Liberius (352—66) ab, liefs aber auch den von Funk aufgestellten Kandidaten Martin I. (649—53) nicht gelten, sondern entschied sich für Johannes I. (523—26). Gegen Friedrich wandte sich

Funk, Das strittige Papstelogium des codex Corbeiensis (Hist. Jahrb. XII [1891] S. 757—63).

Er wies die Ansprüche Johannes I. ab und erklärte abermals Martin I. für den Papst, auf welchen das Elogium am besten bezogen werden könne.

De Rossi selbst, der sich vergeblich der Hoffnung hingegeben hatte, in der von ihm entdeckten Grabstätte des Liberius Bruchstücke des Elogiums aufzufinden, verteidigte nichtsdestoweniger seine Hypothese aufs neue in dem Aufsatze

Dell' Elogio metrico attribuito al Papa Liberio (Bulletino di archeologia cristiana Serie V Anno I [1890] p. 123—39,

worauf

Funk, Das strittige Papstelogium des codex Corbeiensis (Hist. Jahrb. XIII [1892] S. 489—93)

abermals das Wort ergriff und mit der Erklärung schloſs, daſs er einerseits der Liberiushypothese „auch nach ihrer neuesten Verteidigung“ nicht beistimmen könne, andererseits nicht gewillt sei, „unbedingt an Martin I. festzuhalten.“

Zuletzt ist das Elogium von

F. Buecheler, Carm. lat. epigr. I p. 373—75 (No. 787)

ediert worden, welcher sich über die Personenfrage nicht äuſsert, aber bemerkt, daſs ihm ‚huius (monumenti) argumentum propius abesse videtur a quarto [saeculo]‘, als vom siebenten.

Dracontius.

Ohne Zweifel ist der bedeutendste Beitrag zur Dracontiuslitteratur überhaupt der von

Wilhelm Meyer, Die Berliner Centones der Laudes dei des Dracontius (Sitzungsber. der preuſs. Akad. 1890 S. 257—96).

Meyer unterzieht die in einer Berliner Handschrift (cod. Meerm.-Phill. 1824) erhaltenen Centonen aus den Laudes dei (so lautet der Titel des bisher als carmen de deo bekannten Gedichtes des Dracontius) einer genauen Untersuchung und stellt ihr Verhältnis zu den 5 vollständigen Handschriften des Werkes d. h. zum Brüsseler codex 10722 (vgl. Pitra, Anall. sacra et class. 1888 p. 176—80), aus dem die 4 übrigen stammen, und zu der von Eugenius von Toledo herrührenden Umarbeitung und Sonderausgabe der Verse I 116—754 fest. Von diesen 3 voneinander unabhängigen Überlieferungsquellen hat naturgemäſs die Umarbeitung des Eugenius den geringsten Wert, während die Centonen nicht nur durch zahlreiche treffliche Lesarten auf eine gute Quelle hinweisen, sondern auch 38 neue Verse bieten, welche aller Wahrscheinlichkeit nach „in der Brüsseler Handschrift oder in einer ihrer Quellen durch Lässigkeit eines Abschreibers oder durch Ausfall von Blättern weggefallen sind“. Die sämtlichen Verse der Centonen sind S. 279 ff. in der Reihenfolge des vollständigen Textes mitgeteilt. Als Anhang zu der für den Paläographen hochinteressanten Abhandlung (vgl. besonders S. 272 f. über die Umstellung von Versanfang und Versschluſs und S. 278 über die durch das Überschreiben des Versschlusses über den Versanfang verursachte Verwirrung) sind einige auf den beiden Seiten von Fol. 7 der Berliner Handschrift stehende, in tironischen Noten geschriebene Stücke nach der Deutung von Wilhelm Schmitz beigegeben. Diese beiden Seiten sind auf 2 Tafeln photographisch reproduziert.

Der Charakteristik der Laudes dei widmet einige treffende Bemerkungen

Gaston Boissier, L'Afrique Romaine. Promenades archéologiques en Algérie et en Tunisie. VI. La Littérature Africaine (Revue des deux mondes t. CXXVI [1894] p. 264—67).

Über die dichterische Thätigkeit des eben als Bearbeiter des Dracontius erwähnten Eugenius von Toledo handelt

M. Manitius, Zu späten lateinischen Dichtern VII. Zu den Gedichten des Eugenius von Toledo (Rhein. Mus. XLIV [1889] S. 548—552). Vgl. denselben, Sitzungsber. d. Wien. Akad. phil.-hist. Kl. CXII [1886] S. 626—28.

Ennodius.

Theodorus Reichardt, De metrorum lyricorum Horatianorum artificiosa elocutione. Observatio historica. Diss. Marb. 1889, 8, p. 72 f.

widmet der Behandlung des sapphischen Metrums bei Ennodius einige Bemerkungen.

B. Hasenstab, Studien zu Ennodius, München 1890 (Programm des Luitpoldgymnasiums) S. 38—45

bestimmt auf Grund der Epitaphien auf die Mailänder Bischöfe (p. 162—67 Vogel) die Amtszeit der letzteren.

Gregor der Grofse.

Wenn ich Gregor dem Grofsen einen eigenen Abschnitt in diesem Referate widme, so geschieht dies nicht, um die wenigen auf die Metrik der sicher pseudogregorianischen Hymnen bezüglichen Bemerkungen zu buchen, welche die Dissertation von

Theodorus Reichardt, De metrorum lyricorum Horatianorum artificiosa elocutione, Marburg 1889 p. 72—73

enthält, sondern um in aller Kürze über die Kontroverse zu berichten, welche sich in den letzten Jahren über die (mit der poetischen eng verbundene) kirchenmusikalische Thätigkeit des gewaltigen Papstes entsponnen hat.

Am 27. Oktober 1889 hielt der durch seine ‚Histoire et théorie de la musique de l'antiquité' rühmlich bekannte Fr. A. Gevaert in der öffentlichen Sitzung der Classe des beaux arts der belgischen Akademie einen Vortrag über die Entstehung des lateinischen Kirchengesanges, welcher in den Akademieschriften zur Veröffentlichung gelangte und sofort von verschiedenen Seiten angegriffen wurde. Gevaert hatte nämlich einen gewichtigen Stofs gegen die Tradition geführt, welche

Papst Gregor I. „die endgültige Festsetzung und Ordnung unserer liturgischen Choralmelodien (cantus Gregorianus) zuschreibt“ (Bardenhewer, Patrol. S. 608), und hatte einen späteren Träger dieses Namens als Verfasser des jenem beigelegten Antiphonars bezeichnet, wobei er besonders auf das Fehlen jeder einschlägigen Notiz in Gregors umfangreicher Korrespondenz und auf die geringe Glaubwürdigkeit seines Biographen Johannes Diakonus Gewicht legte. Der Benediktiner Dom Germain Morin (um von andern Gelehrten zu schweigen) trat seinen Aufstellungen sofort in einem Aufsatze der Revue Bénédictine (1890 février) entgegen, und nachdem Gevaert seinem Versprechen gemäfs eine erweiterte, mit Anmerkungen und Quellenbelegen versehene Separatausgabe seines Vortrages unter dem Titel

‚Les origines du chant liturgique de l'église latine. Étude d'histoire musicale.' Gand, Hoste 1890. 92 S. 4

veranstaltet hatte, in deren Anhang (p. 77 ff.) er seine Position gegen Morin verteidigte, arbeitete auch der letztere seinen Aufsatz zu einer selbständigen Schrift aus, welche noch im nämlichen Jahre unter dem Titel

Les véritables origines du chant Grégorien, à propos du livre de M. Gevaert: „Les origines ..... latine“. Maredsous 1890. 74 S. 8

erschien. Mit welchem Interesse die gelehrte Welt die Kontroverse verfolgte, geht schon daraus hervor, dafs sowohl Gevaerts als seines Gegners Schrift ins Deutsche übersetzt wurde, jene von Hugo Riemann (Leipzig 1891. 87 S. 8), diese von Th. Elsässer (Paderborn 1892. V, 90 S. 8).

Ist es auch Morin nicht gelungen, die von Gevaert beregten Schwierigkeiten vollständig zu beseitigen, so haben doch seine Ausführungen, welche von seinem Ordensgenossen Cagin, Un mot sur l'Antiphonale missarum (Solesmes 1890. 36 S. 8 anonym erschienen), von Adalbert Ebner (s. u.) und anderen Forschern ergänzt wurden, gezeigt, dafs es mehr als übereilt wäre, den grofsen Papst auf Grund negativer Argumente und „musikalisch-kritischer Reflexionen“ eines Ruhmestitels zu entkleiden, der ihm bereits wenige Jahrzehnte nach dem Tode Gregors III. (741) zuerkannt worden ist, und Ebner wird Recht behalten, wenn er am Schlusse seines wohlerwogenen Aufsatzes

Gregor der Grofse und das römische Antiphonar (Kirchenmusikalisches Jahrbuch 1892 S. 97—104)

schreibt: „Soviel aber erscheint uns jetzt schon sicher, dafs das Übergewicht der positiven Beweisgründe, von welchen freilich manche nur auf den Text und nicht auch auf die Melodien Bezug haben, auf Seite der Tradition für Gregor den Grofsen liegt.“

Gegen Pierre Batiffol, der in seiner hübschen histoire du bréviaire Romain (Paris 1893) p. 51—55[1] und ausführlicher in dem Aufsatze

L'origine du Liber responsalis de l'église Romaine (Revue des questions historiques LV [1894] p. 220—28)

unter der Bezeichnung ‚Antiphonarium' nur den liber gradualis d. h. die Sammlung der Gesangsteile der Messe, nicht den liber responsalis d. h. die Sammlung der Gesangsteile des Officiums (Breviers) verstanden sein läfst, die Redaktion des letzteren Gregor dem Gr. abspricht und die Fixierung der römischen Gesangsweise erst am Ende des 8. Jahrhunderts erfolgen läfst, erklärte sich der Benediktiner

Dom L. Levêque, De l'origine du liber responsalis de l'église Romaine. Réponse à M. l'abbé Batiffol (Revue des questions historiques LVI [1894] p. 223—38).

Hier dürfte auch der geeignete Platz sein, auf die prächtige neue Ausgabe des u. a. 12 metrische Hymnen enthaltenden, zwischen 680 und 691 geschriebenen Antiphonars des irischen Klosters Bangor hinzuweisen, welche wir kürzlich von dem berühmten englischen Liturgiker Warren erhalten haben. Dieselbe führt den Titel

The Antiphonary of Bangor. An early Irish Manuscript in the Ambrosian library of Milan. Edited by F. E. Warren. Part. I. A complete Facsimile in collotype by W. Griggs with a transcription, accompanied by an introduction descriptive of the history and the palaeography of the manuscript. London, Harrison and Sons, 1893. 2. XXX pp. 72 Lichtdrucktafeln

und ist von

A. Bellesheim, Neue Ausgabe des Antiphonars von Bangor (Katholik 1894 I S. 1—12)

ausführlich besprochen worden.

Hilarius von Arles.

Die vier durch Gregor von Tours aufbewahrten Hexameter über die brennende Quelle bei Grenoble sind zuletzt bei

Arndt et Krusch, Gregorii Turonensis opera. Pars II. Hann. 1885 p. 862 und bei

Aem. Baehrens, Fragmenta poetarum Romanorum. Lips. 1886 p. 420

abgedruckt worden.

Hilarius von Poitiers.

Es wurde im Jahresbericht LV, 254 f. bereits mitgeteilt, daſs Gamurrini 1887 aus einer Handschrift zu Arezzo auſser der überaus wertvollen Peregrinatio Silviae (vgl. Jahresber. LIX, 57 f.) einen Teil von Hilarius' Traktat de mysteriis (d. h. über die alttestamentlichen Typen) und drei im Codex als Eigentum dieses Kirchenlehrers bezeichnete Hymnen bezw. Hymnenfragmente herausgegeben hat. So sicher es ist, daſs Hilarius Hymnen gedichtet hat, und so erfreulich es wäre, wenn wir echte Erzeugnisse seiner Muse besäſsen, so wenig kann ich an den hilarianischen Ursprung der von Gamurrini veröffentlichten Gedichte glauben. Auch die Bemühungen einer Autorität auf hymnologischem Gebiete, des Jesuiten

Guido M. Dreves, Das Hymnenbuch des hl. Hilarius (Zeitschr. f. kathol. Theol. XII (1888) S. 358—69)

haben mich nicht überzeugt. Ich stoſse mich besonders an der heidnischen Unterweltsschilderung im 2. Hymnus. Diese dekorative Anwendung der antiken Mythologie, die z. B. bei dem in (verhältnismäſsig) ruhiger Zeit und unter der Regierung eines gewaltigen Beschirmers der Orthodoxie dichtenden Prudentius nichts Auffälliges hat, kann ich dem ernsten, mitten in den arianischen Wirren (welche für die Kirche nichts geringeres als eine Lebensfrage bedeuteten) stehenden, um seines Glaubens willen verfolgten und verbannten „Athanasius des Westens“ nicht zutrauen. Ein im einzelnen berichtigter Abdruck der drei Hymnen bei Dreves S. 360—63.

Der schon früher als pseudohilarianisch erkannte Abendhymnus ‚Ad caeli clara non sum dignus sidera' wurde neu herausgegeben von Cardinal

Pitra, Analecta sacra et classica (Paris 1888) pars I p. 138—141.
Einen Abdruck brachte die Zeitschr. f. kathol. Theol. XIII (1889) S. 737—740. — A. a. O. p. 138 teilt Pitra aus einer Melker Handschrift auch eine aus drei Distichen bestehende ‚Oratio ad individuam Trinitatem' mit.

Jovinus.

M. Manitius, Zu späten lateinischen Dichtern IV. Jovinus (Rhein. Mus. XLIV [1889] S. 546—47

läſst die in der historia Remensis ecclesiae Flodoards erhaltene, 16 Hexameter umfassende Weihinschrift abdrucken, welche Jovinus ‚christianissimus Romanae militiae magister' Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrhunderts in der dem hl. Agricola geweihten Kirche zu Reims angebracht

haben soll. M. hätte sich die Mühe sparen können, wenn ihm bekannt gewesen wäre, dafs die Inschrift schon längst in Le Blants Sammlung der christlichen Inschriften Galliens ihren Platz gefunden hat. Neuerdings ist sie bei

F. Buecheler, carmina latina epigraphica I Lips. 1895 (Anthol. lat. pars post.) p. 146—47 (No. 302)

wieder abgedruckt worden.

Juvencus.

Die Ausgabe in der Wiener Sammlung:

Gai Vetti Aquilini Juvenci evangeliorum libri quattuor recensuit et commentario critico instruxit Johannes Huemer. Vindobonae 1891 Tempsky. XLVI, 176 S. 8

ist eine tüchtige Leistung, bringt aber, wie schon aus einzelnen Besprechungen (vgl. z. B. Berl. philol. Wochenschr. 1891, 137 ff. und 1892, 843 ff.) zu ersehen ist, die Textkritik keineswegs zum Abschlusse und läfst die fortlaufende Angabe der vom Dichter benützten Bibelstellen schmerzlich vermissen.

Dafs Juvencus „ein wertvoller Zeuge für den vorhieronymianischen Bibeltext“ ist und nach einer Vorlage gearbeitet hat, welche „unter den Italatexten dem Vercellensis, dem Corbeiensis und dem Claromontanus am nächsten“ steht, wurde nachgewiesen von Huemers Vorgänger

C. Marold, Über das Evangelienbuch des Juvencus in seinem Verhältnis zum Bibeltext (Zeitschr. f. wissenschaftl. Theol. XXXIII [1890] S. 329—341).

Über die Sprache des Dichters handeln

M. Manitius, Zu Juvencus und Prudentius (Rhein. Mus. XLV [1890] S. 485—486),

welcher seltenere Wörter, Wortformen und Verbindungen, sowie Wortspiele, Assonanzen u. dergl. zusammenstellt, und

J. T. Hatfield, A study of Juvencus. Dissertation der Hopkins University, Bonn 1890. XII, 52 S. 8,

der eingehend über Formenlehre, Syntax, Prosodie, Alliteration, Entlehnungen aus klassischen Dichtern (vgl. Archiv f. lat. Lexikogr. VII [1892] S. 465) und Wortschatz handelt.

M. Petschenig, Zur Latinität des Juvencus (Archiv für lat. Lexikogr. VI [1889] S. 267/68)

wurde bereits im Jahresber. LXVIII, 261 f. besprochen.

Dem nämlichen Gelehrten, der uns die erste brauchbare Ausgabe

des Gedichtes und die eben citierte Untersuchung über den demselben zu Grunde liegenden Bibeltext geschenkt hat, verdanken wir zwei wertvolle auf das Gebiet der Germanistik entfallende Beiträge, nämlich

Althochdeutsche Glossen aus Juvencus-Handschriften (Germania XXXII [1887] S. 351—55) und

Otfrieds Beziehungen zu den biblischen Dichtungen des Juvencus, Sedulius, Arator (Germania XXXII [1887] S. 385—411).

Dafs der lateinische Heptateuch (vgl. oben unter Cyprianus Gallus) unmöglich von Juvencus herrühren kann (wie besonders Cardinal Pitra und P. Pius Gams behaupteten), ist endgültig nachgewiesen worden von

Carolus Becker, De metris in Heptateuchum. Bonnae 1889 (Dissertation) p. 41—43 und

Hermannus Best, De Cypriani quae feruntur metris in Heptateuchum. Marburgi 1892 (Dissertation) p. 10—18.

Lactantius.

An erster Stelle ist zu nennen

L. Caeli Firmiani Lactanti opera omnia . . . partis II Fasc. 1. libri de opificio dei et de ira dei, carmina, fragmenta, vetera de Lactantio testimonia edidit Samuel Brandt. Vindobonae 1893. 8. Tempsky (Corpus script. eccles. lat. vol. XXVII).

Brandt, der sich in den letzten Jahren, wie kein zweiter, um Lactantius verdient gemacht hat, legt uns in diesem Teile seiner trefflichen Ausgabe p. 133—151 eine sorgfältige Textrecension des Gedichtes über den Phönix und des unechten carmen de passione domini vor und unterrichtet uns im 2. Kapitel der Prolegomena (p. XVIII—XXXIX), welches die gleich zu nennenden Untersuchungen teils zusammenfafst, teils weiterführt und ergänzt, über die Handschriften und Ausgaben des Phönixgedichtes, über die Entstehung des carmen de passione domini (s. u.) und über die Gründe, welche ihn zur Ausschliefsung des carmen de resurrectione domini (= Ven. Fort. III 9; die singuläre Fassung im cod. lat. Mon. 13241 vom Jahre 1529 wird indes p. XXXV f. mitgeteilt) und der Rätsel des Symphosius, in denen Heumann das von Hieronymus erwähnte Symposium des Lactantius gefunden zu haben wähnte, bewogen haben. In der Rubrik loci auctorum expilatorum similes ist nachzutragen: Zu Phoen. 29 carm. de pascha 7; zu Phoen. 39 carm. de p. 68; zu Phoen. 102. 105. 117 f. 121 f. Clem. I Cor. 25 vers. lat. p. 26 M. (Harnack, Sitzungsber. d. preufs. Akad. 1894, 608 f., der sich S. 608 A. 2 wohl mit Recht für ‚ponit' v. 122

[so Clem. und die Ausg.; Brandt nach den Handschriften ‚promit'] ausspricht); zu Phoen. 167 Sedul. pasch. carm. IV 290; zum ganzen carmen de pass. dom. das 18. Kapitel der epistola de malis doctoribus bei Caspari, Briefe, Abhandl. und Predigt. S. 102 ff.

W. Fröhner, Kritische Studien (Rhein. Mus. XLVII [1892] S. 303)

schreibt Phoen. v. 99 f. ‚quos velut in massam Cinyras umore coactos conflat et effictam seminis instar habet'.

Seine Ansicht, dafs der Phönix zwar von Lactantius herrühre, aber in diejenige Epoche seines Lebens zu versetzen sei, in welcher er anfing, sich für das Christentum zu interessieren, hat Brandt in Kürze dargelegt am Schlusse seiner Abhandlung

Über die Entstehungsverhältnisse der Prosaschriften des Lactantius und des Buches de mortibus persecutorum (Wien 1891. Tempsky) S. 131 f. (Sitzungsber. d. Wien. Akad. Bd. CXXV)

und eingehend begründet in dem Aufsatze

Zum Phönix des Lactantius (Rhein. Mus. XLVII [1892] S. 390—403).

Ich möchte hiezu nur bemerken, dafs Hilarius von Poitiers de trin. X 61 zweimal den Ausdruck ‚animam commendare' gebraucht, und zwar in einer Erörterung über Luc. 23, 46, so dafs die Beziehung von Phoen. 93 auf diese Bibelstelle völlig sicher erscheint. Noch vor dem Erscheinen von Brandts zweitem Aufsatze hat sich

Rudolf Löbe, In scriptorem carminis de Phoenice quod L. Caelii Firmiani Lactantii esse creditur observationes (Jahrbb. f. prot. Theol. XVIII [1892] S. 34—65)

für Lactantius als Verfasser des Gedichtes ausgesprochen, aber ohne sich an den Schwierigkeiten zu stofsen, welche der heidnisch-mythologische Gehalt desselben verursacht, sobald man es der christlichen Periode des Lactantius zuweist. Einen bescheidenen Nachtrag zu Brandts Ausführungen hat

Ref., Zum Phönix des Lactantius (Rein. Mus. XLVII [1892] S. 640)

veröffentlicht, in welchem er auf die Benützung des Gedichtes durch Zeno von Verona hinwies. Einen zweiten Nachtrag, den mir die Lektüre der letzten Tage geliefert hat, erlaube ich mir hier anzuschliefsen. Der 2. Vers des Epitaphium Julii Aviti (in Peipers Alcimus Avitus p. 191) ‚quis patet augusti (so die Handschrift; ‚angusti' Peiper) per-

via porta poli' deckt sich in mehreren entscheidenden Worten und im ganzen Baue mit Phoen. 2 ,qua patet aeterni maxima porta poli'.

Mit dem carmen de Passione domini beschäftigten sich

M. Manitius, Zu späten lateinischen Dichtern. II. Das carmen de passione Domini (Rhein. Mus. XLV [1890] S. 156),

der das Gedicht für alt hält und Entlehnungen aus Vergil und christlichen Dichtern nachweist, und wiederum

S. Brandt, Über das Lactanz zugeschriebene Gedicht de passione domini in Commentationes Woelfflinianae (Lips. 1891) p. 77—84,

der dasselbe „für das Erzeugnis eines italienischen Humanisten" erklärte und bald nachher in den oben verzeichneten Prolegomena (p. XXII ff.) seine Entstehungszeit durch die Jahre 1495 und 1500 begrenzte. — Den nämlichen Gegenstand behandelt das von S. Löwenfeld aus cod. lat. Par. 11 832 herausgegebene, 4 Disticha umfassende Gedicht. Die Verse sind von einer Hand des 12., die Randbemerkung ,Verba sunt Crucifixi ad christianos, carmine elegiaco' von einer Hand des 15. Jahrhunderts geschrieben (Neues Archiv der Gesellsch. f. ält. deutsche Geschichtskunde XI [1886] S. 608). v. 5 dürfte statt ,profero penas' ,perfero p.' zu lesen sein.

Laudes Domini.

Gegen die textkritische Behandlung, welcher W. Brandes in seiner verdienstlichen Ausgabe (vgl. Jahresber. LIX, 33) dieses der Evangeliengeschichte des Juvencus zeitlich vorangehende Gedicht unterzogen hat, wurden einige Einwendungen erhoben von

R. Peiper, Bemerkungen zu dem frühchristlichen Gedichte Laudes domini (Zeitschrift f. d. österreich. Gymn. XLI [1890] S. 106—109).

Peiper erklärt sich gegen die von Brandes vorgenommenen Umstellungen sowie seine Annahme von Interpolationen und macht aufserdem folgende Besserungsvorschläge: v. 12 est votum; 16 fiant; 48 tu condis dulcia mella; 56 aucta nach Arevalo; 58 vario signasti lumine mundum; 60 contexere cunctis; 61 freta ne nullis legerentur inhospita terris; 62 memoraret navita portum; 67 nixum lege pari; 71 glandibus et largos; 76 mortali harmonia mit Fabricius; 96 nobis mit Arevalo; 102 erecta [vgl. Otto, Sprichw. S. 148. Archiv VIII 29. Dracont. carm. min. V 312; satisf. 277 ff. Boet. cons. I 4 metr. 9 f. p. 10 P.]; 108 ni procul mit Morel; 131 claustra revellis (für libera nobis); 145 sanxit.

Licentius.

Das an Augustinus gerichtete Gedicht des Licentius, welches

durch einen Brief des ersteren erhalten ist, wurde auf Grund von Goldbachers Kollationen herausgegeben von

Aem. Baehrens, Fragmenta poetarum Romanorum, Lips. 1886 p. 413—19.

Claudius Marius Victor.

Einige kritische Nachträge zu Schenkls Ausgabe der Alethia (Poet. christ. min. I.; vgl. Jahresber. LIX, 5 f.) lieferten

M. Petschenig, Zu Claudius Marius Victor (Wiener Stud. X [1888] S. 163—64) und

É. Chatelain, Marius Victor Alethia I, 91, ed. Schenkl (Revue de philol. XII [1888] p. 37).

Petschenig schreibt Al. II, 77 ff. iussisti mota victum me quaerere glaeba: damnatis igitur campi sunt arma movendi danda reis — dumos steriles spinasque tenaces pro fructu dare rura mihi: prius ergo serenda est etc.; II 102 directa lacerto; II 315 ultorem admovit serum docuitque ferire; II 338 habitet iam regna; III 566 despexit dominam et damnat; Chatelain liest I 91 viridescere.

Paul Lejay, Marius Victor, l'éditeur Morel et le ms. latin 7558 de Paris (Revue de philol. XIV [1890] p. 71—78)

erbringt in einer sorgfältigen Untersuchung von weittragender methodischer Bedeutung den Beweis, dafs der dritte Korrektor der genannten Handschrift (m³ bei Schenkl) mit dem Herausgeber der zweiten Ausgabe (Paris 1560), Guillaume Morel, identisch ist. ‚Toutes ces variantes de m³ que M. Schenkl a notées si précieusement et qui sont purement orthographiques pour la plupart, ne devraient pas figurer à l'apparat critique' (p. 76).

Orientius.

Mit dem von Ellis (Poet. christ. min. I; vgl. Jahresber. LIX, 25 f.) auf handschriftlicher Grundlage herausgegebenen und vielfach glücklich verbesserten (vgl. die Anzeige von G. Wissowa, Gött. gel. Anz. 1889, 291 ff.) Texte des Orientius haben sich beschäftigt

Aem. Baehrens, Ad Orientium (Jahrbb. f. Philol. CXXXVII [1888] S. 389—97),

H. Nettleship, Coniectanea (The Journal of Philology XVII [1888] p. 118—19),

Isidor Hilberg, Zu Orientius (Wiener Studien X [1888] S. 165—66),

R. Ellis, Ad Orientium (Philol. XLVIII [1889] S. 465) und
M. Manitius, Zu Orientius (Rhein. Mus. XLIX [1894] S. 172—74).

Die Beiträge von Baehrens und Manitius sind zu zahlreich, um einzeln aufgeführt werden zu können, doch sei wenigstens erwähnt, dafs letzterer wiederholt die Überlieferung gegen des ersteren Hyperkritik in Schutz nimmt. Die Vorschläge der übrigen Gelehrten zähle ich auf: Comm. I 433 respice quod paucis flora aetas permanet annis; II 216 atque illum vixit qui modo vis similis; II 222 nec vita haec (Nettleship). II 237—40 hinc est, quod, toto penitus velut orbe remoti, spectamus, toto quidquid in orbe perit, nec miseros, alio tamquam sub sole manentes, mortis nos propriae mors aliena monet; II 255—56 felix qui letum finem putat esse laborum, quod post ne timeat, caverat ante timens; II 294 quot patuit vitiis; carm. Orient. trib. II 6 f. Columna, Puer . . . Mitis, Adam; vgl. III 132. 134; nach III 122 ist ein Vers ausgefallen; vgl. II 5; III 128 ist arātrum richtig; vgl. II 5; III 106 cur dux? militiae etc.; III 106 cur sol? iustitia etc.; III 113 cur semen? quod regna serat etc.; vgl. II 3 (Hilberg). carm. Orient. trib. IV 52 qui voce vera nominantur psychici (Ellis). An der letzteren Stelle möchte ich das überlieferte physici nicht aufgeben; vgl. Paul. Nol. carm. ult. 40 sunt etiam Fysici naturae nomine dicti und dazu Bursian, Sitzungsber. d. bayer. Akad. phil.-hist. Kl. 1880 S. 22 f.

Parthenius.

Der poetische Schlufs, den der Presbyter Parthenius seinem Antwortschreiben an den comes Sigisteus angehängt hat, wurde zuletzt bei

Aem. Baehrens, Fragmenta poetarum Romanorum, Lips. 1886 p. 420—21

abgedruckt. Im Gegensatze zu dem ersten Herausgeber, Reifferscheid, bürdet Baehrens, um seiner bekannten Leidenschaft freien Lauf lassen zu können, die zahlreichen Verstöfse des Gedichtes den Schreibern, nicht dem Dichter auf.

Paulinus von Nola.

Glücklicherweise können wir noch an die Spitze des Berichtes stellen

Sancti Pontii Meropii Paulini carmina. Indices voluminum XXIX et XXX. Recensuit et commentario critico instruxit Guilelmus de Hartel. Vindobonae 1894. 8. Tempsky. XLIII, 454 S. (Corp. script. eccl. lat. vol. XXX).

Der hochverdiente Leiter der Kirchenvätersammlung hat die Bearbeitung des Paulinus von Nola an Stelle des früh verstorbenen österreichischen Philologen Zechmeister übernommen und verhältnismäfsig

sehr rasch zu Ende geführt. Wie bei den Briefen, so ist auch bei den Gedichten eine auf alte Zeit zurückgehende Differenz der Überlieferungsart zu konstatieren. Die natalicia zu Ehren des hl. Felix wurden als einheitliche Sammlung, die an Ausonius und andere gerichteten Dichtungen gruppenweise oder einzeln überliefert. Für jene sind die wichtigsten Textquellen der cod. Ambros. c. 74 sup. s. IX, der Monac. 6412 s. X, der Bonon. 2671 s. XIV u. a., Handschriften, die sich trotz aller Verschiedenheiten auf einen Archetypus (sei es des Paulinus selbst, sei es der Kirche von Nola) zurückführen lassen, für diese die bekannten Ausoniushandschriften Voss. 111 s. IX in. und Par. 7558 s. IX, ferner der auch für die Kritik der Briefe ausschlaggebende Par. 2122 s. X (enthält 22 Gedichte), der Bruxell. 10615—10729 s. XII (16 Gedichte) u. s. w. Der Anhang enthält 4 Gedichte unsicherer Herkunft, die (für beide Bände geltenden) Indices umfassen 1. die Bibelstellen, 2. die von Paulinus citierten bezw. nachgeahmten sonstigen Stellen, sowie die Entlehnungen späterer aus Paulinus, 3) Namen und Sachen, 4. Lexikalisches und Stilistisches. Das bei Hartel als c. XXXIII abgedruckte Gedicht hat der unverdienten Vergessenheit entrissen und als Eigentum des Paulinus erwiesen

Wilhelm Brandes, Studien zur christlich-lateinischen Poesie. 1. Obitus Baebiani, ein unerkanntes Gedicht des Paulinus von Nola (Wien. Stud. XII [1890] S. 280—97).

Das 130 Verse (Jamben, Hexameter, Asklepiadeen, Distichen) zählende Gedicht schildert den Scheintod, die Visionen und den wirklichen Tod eines anderweitig nicht bekannten Baebianus und ist gleich dem sog. Dittochäon des Prudentius zur Erläuterung bildlicher Darstellungen bestimmt. Die Autorschaft des Paulinus unterliegt nicht dem geringsten Zweifel.

W. Drexler, Miscellanea II (Jahrbb. f. Philol. CXLV [1892] S. 357)

erinnert an ein Detail der Osirisfeier, durch welches — vielleicht — das im cod. Ambros. überlieferte ‚panis' (‚pannis' Mon.) bei Paul. Nol. carm. ult. (c. XXXII bei Hartel) 125 erklärt und geschützt werden kann. Mit v. 226 dieses Gedichtes, welches infolge unrichtiger Deutung des ersten Verses noch heute da und dort einem Antonius zugeschrieben wird (vgl. Bardenhewer, Patrol. S. 419), ‚hoc facit ut rata sint venturae munera vitae' verglich De Rossi, Inscr. II 1 p. XXXIII den inschriftlichen (jetzt bei Buecheler, Carm. lat. epigr. I nr. 744, 8 p. 355) Vers ‚ut rata sint ei promissa munera lucis'. Die Übereinstimmung dürfte sich aus Benützung der nämlichen Quelle erklären. Vgl. oben S. 275 und Kaibel, epigr. gr. p. 23.

Über die Jamben Paulins spricht

Wilhelm Meyer, Die Beobachtung des Wortaccentes in der altlateinischen Poesie (Abhandl. d. bayer. Akad. phil.-philol. Kl. XVII [1886] S. 116), über den Bau seiner sapphischen Verse

Th. Reichardt, De metrorum lyricorum Horatianorum artificiosa elocutione. Observatio historica. Diss. Marburg 1889. p. 60—62.

Ein Citat aus einem Gedichte Paulins (epist. XXXII 3 p. 278, 9 H.) bei Salvian. de gub. d. VII 3, 14 wies nach

Ref., Analecta II. Salvianus und Paulinus von Nola (Hist. Jahrb. XV [1894] S. 372—73).

Das Kapitel über Paulinus in Gaston Boissiers ‚La fin du paganisme' fand bereits oben S. 267 Erwähnung.

Paulinus von Périgueux.

Benützung Catulls in der vita Martini (ed. Petschenig Poet. christ. min. I., vgl. Jahresber. LIX, 40) glaubt nachgewiesen zu haben

Ref., Zum Fortleben Catulls (Philologus XLVIII [1889] S. 760–61).

Man findet die betreffenden Verse des Paulinus jetzt auch in den testimonia der Catullausgabe von Baehrens-Schulze vol. I. Lips. 1893. Vit. Mart. V 201 ff. hätte ich nicht mit dem Widmungsgedicht an Cornelius Nepos vergleichen sollen. Paulinus spielt wohl ausschliefslich auf Sulp. Sev. chron. I 1, 2 an.

Paulinus von Pella.

Bald nach der kritischen Ausgabe des eucharisticos von Brandes (Poet. christ. min. I.; vgl. Jahresber. LIX, 39 f.) erschien die Abhandlung von

J. Rocafort, De Paulini Pellaei vita et carmine. Bordeaux, Cadoret, 1890. 8. 111 S.,

in welcher der gutmütige, aber weder geistig noch moralisch sonderlich starke Paulinus als Mensch, Christ und Dichter eingehend geschildert und im wesentlichen richtig beurteilt wird. Über einige Details der poetischen Autobiographie sind die Ausführungen von G. Wissowa, Gött. gel. Anz. 1889, 294 f. zu vergleichen. Einige kritische Beiträge spendet mit gewohnter Freigebigkeit

Aem. Baehrens, Ad Orientium (Jahrbb. f. Philol. CXXXVII [1888] S. 396—97):

Euch. 28 tremulis ulnis; 58 volens recolam; 61 doctrinam excire 73 dogmata Isocratus; 462 aut pia mens.

Prudentius.

Da eine neue Ausgabe auch nur eines Teiles der prudentianischen Dichtungen noch immer zu den ‚pia desideria' zählt, so müssen wir an die Spitze unseres Berichtes stellen:

Translations from Prudentius, a selection from his works, rendered in English verses with an introduction and notes by Francis St. John Thackeray. London 1890. Bell and Sons. 8. LXXIII, 231 S.

In diesem sehr schön ausgestatteten Buche finden wir eine ansehnliche Reihe von Übertragungen prudentianischer Gedichte mit gegenüberstehendem Texte (praefatio; cath. I, II, III, V, VI, VIII, IX, X, XII; die Julianusepisode der Apotheosis; den Schlufs des 2. Buches gegen Symmachus; perist. III, V, VI, VII, X, XII, XIII, XIV; epilogus)[1] vereinigt. Die Sammlung, zu welcher mehrere (preface S. VI erwähnte) Gelehrte Beiträge geliefert haben, ist von einer grofsen, zum Teil schon in Macmillans Magazine (Juli 1889) erschienenen Einleitung, in welcher das Leben des Dichters (S. XI—XXIX), die sozialen und religiösen Zustände seiner Zeit (S. XXX—LV), sowie seine Sprache und Metrik (S. LVI—LXXIII) geschildert werden, und von erklärenden Anmerkungen (S. 187—227) begleitet, und mit zwei Reproduktionen aus einer Cambridger Handschrift des 11. Jahrhunderts (Prudentius betet vor einem Altare, auf welchem sich ein als Reliquienkästchen gedeuteter Gegenstand befindet) und aus dem altehrwürdigen Puteanus (Psychom. praef. 56—62) geschmückt.

Dem im Jahresber. LIX, 45 f. besprochenen Buche des Redemptoristen Rösler (vgl. meine Besprechung im Hist. Jahrb. X [1889] S. 116—124) ist in kurzer Frist die ausführliche Monographie von

Aimé Puech, Prudence. Étude sur la poésie latine chrétienne au IVe siècle. Paris 1888. Hachette et Cie. 4 Bl. 312 S. 8

nachgefolgt. Wie bei Rösler der theologische, so ist bei Puech der litterarhistorische Standpunkt mafsgebend, und es kann dem französischen Philologen das Verdienst nicht abgesprochen werden, den Platz der einzelnen Dichtungen bez. Dichtungskomplexe des Prudentius in der Entwicklung der betreffenden Dichtungsgattung im allgemeinen richtig bestimmt zu haben. Auch der — für den abendländischen Dichter ungünstig ausfallende — Vergleich zwischen Prudentius und Gregor von Nazianz (p. 152—158) ist dankenswert, obwohl man beklagen mufs, dafs Puech für denselben noch nicht die feinsinnigen Bemerkungen von

[1]) Die aufgezählten Lieder des cathemerinon und peristephanon sind zum grofsen Teile nicht vollständig übersetzt.

Wilamowitz über die Gedichte des „Theologen“ (Commentariolum grammaticum III p. 14 ff. Index lect. Gotting. für den Sommer 1889) verwerten konnte. Vgl. noch Hist. Jahrb. a. a. O. S. 124—28. — Der durch Puechs Buch veranlafste Aufsatz von Gaston Boissier ‚Le poète Prudence‘ in der Revue des deux mondes t. XCI (1889) p. 357 ff. deckt sich beinahe vollständig mit dem oben erwähnten gleichnamigen Kapitel des Buches ‚La fin du paganisme‘.

Keinen wissenschaftlichen Wert besitzt der Vortrag von

Angelo Zaniol, Aurelio Prudenzio Clemente poeta cristiano. Lettura fatta nel seminario patriarcale di Venezia al chiudersi dell' anno scolastico 1888—89. 2. Aufl. Venedig 1890. Tipografia Emiliana. 38 S. 8. Vgl. Literarische Rundschau 1891, 146 f.

Mit der Chronologie des Lebens und der Gedichte des Prudentius befafst sich

M. Schmitz I. (sic!), Die Gedichte des Prudentius und ihre Entstehungszeit. I. Teil. Aachen 1889. 1 Bl. 38 S. 4. Programm.

Zu meinem Bedauern kann ich von dieser Arbeit nichts Gutes sagen. Denn ihre neuen Ergebnisse sind teils entschieden unrichtig, teils entbehren sie der näheren Begründung, die allerdings S. 38 in Aussicht gestellt wird, aber m. W. bis jetzt nicht erfolgt ist. Vgl. Hist. Jahrb. XI (1890) S. 405 f. — Viel höher steht die Abhandlung von

G. Sixt, Die lyrischen Gedichte des Aurelius Prudentius Clemens. Zur Charakteristik der christlich-lateinischen Poesie. Stuttgart 1889. 45 S. 4. Programm.

Der Verf. entscheidet die Kontroverse über den Geburtsort des Dichters endgültig zu Gunsten von Saragossa (vgl. bes. perist. IV 93 ff.), bezeichnet als die charakteristische Eigentümlichkeit seiner Lyrik treffend die „Verbindung derselben mit der Didaktik“ und sucht in den Liedern des Peristephanon mit Glück ein chronologisches Einteilungsprinzip nachzuweisen, indem er die Romreise des Prudentius als die Scheide zwischen der ersten und zweiten Heptade betrachtet. Vgl. auch Sixts Bemerkungen „Zur neueren Litteratur über Prudentius“ im Korrespondenzblatt f. d. Gelehrten- und Realschulen Württemb. XXXVIII (1891) S. 212—17 und meine Anzeige seines Programms im Hist. Jahrb. XI (1890) S. 406 f.

Einen (leicht zu übersehenden) Abschnitt über die Behandlung der lyrischen Metra bei Prudentius enthält die Dissertation von

Theodor Reichardt, De metrorum lyricorum Horatianorum artificiosa elocutione. Observatio historica (Marburg 1889. 8.) p. 57—60.

Über den Bau seiner Jamben spricht

Wilhelm Meyer, Über die Beobachtung des Wortaccentes in der altlateinischen Poesie (Abhandl. der bayer. Akad. phil.-philol. Kl. XVII [1886] S. 116).

Auf die Nachweisung der von Prudentius benützten Quellen entfallen die Beiträge von

Carl Weyman, Seneca [Tragödien] und Prudentius, Commentationes Woefflinianae (Lips. 1891) p. 281—87, von

G. Sixt, Des Prudentius Abhängigkeit von Seneca und Lucan (Philol. LI [1892] S. 501—6) und von

S. Brandt, De Lactantii apud Prudentium vestigiis, Festschrift zur Einweihung des neuen Gebäudes für das Grofsherzogl. Gymn. zu Heidelberg. (Heidelberg 1894. 4.) S. 1—10.

Während die Anlehnung des Dichters an die Tragödien des Seneca und das Epos des Lucan — abgesehen vielleicht von perist. XI (Hippolytus), wo G. Ficker, Studien zur Hippolytfrage (Leipz. 1893) auch inhaltliche Beeinflussung durch Senecas Phädra annimmt — nur eine stilistische ist, erstreckt sich die besonders in den Büchern gegen Symmachus und in der Hamartigenie zu Tage tretende Benützung des Lactantius (in erster Linie instit. I und VI) auch auf das sachliche. Zu p. 5 n. 2 (Polemik gegen das Theater) vgl. Wochenschr. f. klass. Philol. 1894, 1030 Anm. 5.

Auf die Berührung zwischen Prud. cath. V 125 ff. und der Apokalypse des Paulus hat im Anschlufs an Israel Lévi, Revue des études Juives XXV (1892) p. 1—13 aufmerksam gemacht

Ref., Zu Prudentius (Theol. Quartalschr. LXXVI [1894] p. 699—700).

Die Hypothese Röslers, dafs die drei grofsen didaktischen Epen des Prudentius (Apotheosis, Hamartigenie, Psychomachie) gegen die Häresie der Priscillianisten gerichtet sein, wird erfolgreich bekämpft von

Merkle, Prudentius und Priscillian (Theol. Quartalschr. LXXVI [1894] S. 77—125).

Merkles Behauptung, dafs die Chronik des Sulpicius Severus vor Prudentius' Gedichten erschienen sei (S. 100) veranlafste den Ref. zu der Miscelle

Prudentius und Sulpicius Severus (Hist. Jahrb. XV [1894] S. 370—72),

in welcher er nachwies, dafs der letztere in seiner Darstellung der Ge-

schichte des Jonas (chron. I 48) bereits Bekanntschaft mit Prud. cath. VII 81 ff. verrät, daſs also der Gesamtausgabe der prudentianischen Dichtungen (405) Einzelpublikationen vorausgegangen sein müssen.

Die früher bisweilen angezweifelte Echtheit des sog. Dittochäon (W. Brandes, Wien. Stud. XII [1890] S. 287 Anm. 5 vermutet, daſs der Name des Werkchens ‚Diteichion' oder ‚Ditoechion' d. h. „Doppelwand" laute; vgl. meine Bemerkung Comment. Woelffl. p. 287 n. 3) verteidigt siegreich

G. Sixt, Des Prudentius Buch Dittochäon (Korrespondenzblatt f. d. Gelehrten- und Realschulen Württembergs XXXVII [1890] S. 420—29 und 458—64).

Für die Germanisten sind von Interesse die Dissertation von

Johannes Berg, Die althochdeutschen Prudentiusglossen der codd. Par. (Nouv. acquis. 241) und Mon. 14395 und 475. Halle 1889. 8. 3 Bl. 42 S.

und der Aufsatz von

G. Sixt, Eine Prudentiusübersetzung Adam Reiſsners (1471—1563) in: Blätter für Hymnologie VII (1889) S. 170—73.

Ruricius.

Der 20 Elfsilbler umfassende Brief des Bischofs Ruricius von Limoges an Sedatus (II 19) ist zuletzt abgedruckt worden bei

Aug. Engelbrecht, Fausti Reiensis opera accedunt Ruricii epistulae. Vindobonae 1891 p. 403—4.

Rusticius Helpidius.

Um diesen weiteren Kreisen wohl ziemlich unbekannten Dichter hat sich besonders Wilhelm Brandes in zwei Arbeiten,

1. Des Rusticius Helpidius Gedicht de Christi Jesu beneficiis. Kritischer Text und Kommentar. Braunschweig 1890. 15 S. 4. Wissenschaftl. Beil. zu dem Progr. des Herzogl. Gymn. Martino-Catharineum

2. Studien zur christlich-lateinischen Poesie. 2. Der Dichter Rusticius Helpidius und seine Namensverwandten (Wiener Stud. XII [1890] S. 297—310)

verdient gemacht. In der Programmabhandlung verbesserte er, soweit es ohne Handschriften möglich war, den Text des zuerst in Georg Fabricius' Poetarum vett. eccles. opera (Basil. 1564) auftauchenden Gedichtes und suchte durch „Angaben über die Imitation . . . . an-

nähernd das litterarische Gebiet" zu „begrenzen, auf dem die Meister und Vorbilder unseres Dichters zu suchen sind", in dem Aufsatze berichtigt er einen Teil dieser Nachweisungen, setzt die Abfassung des Gedichtes „in die Jahre zwischen dem Tode des Boetius (525; vgl. v. 45 ff.) und dem Ende der gotischen Herrlichkeit" (um 552; vgl. v. 138 ff.) und bezeichnet als Verfasser „einen Angehörigen des grofsen Geschlechts der Flavii Rusticii", der „bei der Übereinstimmung des dritten Namens Helpidius" recht wohl mit dem bekannten Subskriptor von Ravenna (vgl. z. B. L. Traube, Sitzungsber. d. bayer. Akad. phil.-hist. Kl. 1891, 396. 400) identisch sein kann. Gegen die Ansicht Eberts, welcher den Dichter von dem Subskriptor trennte und mit dem Leibarzte des Theodorich, dem Diakon Rusticus Helpidius, verschmolz, hat sich schon vor Brandes

M. Manitius, Zu späten lateinischen Dichtern I. Rusticius Helpidius Domnulus (Rhein. Mus. XLV [1890] S. 153—56)

erklärt. M. spricht sich auch mit Recht für die einheitliche Herkunft des Gedichtes de Christi Jesu beneficiis und der tristicha über das alte und neue Testament aus und teilt einige Beobachtungen über die poetischen Quellen (Sedulius, Claudian, Marius Victor, für die Tristicha das Dittochäon des Prudentius) und die (verhältnismäfsig reine) Prosodie der beiden Werkchen mit.

Venantius Fortunatus.

Eine neue Ausgabe der Gedichte III 12; 13. X 9 mit erklärenden Anmerkungen veranstaltete

Carl Hosius, Die Mosella des Decimus Magnus Ausonius herausgegeben und erklärt von Dr. —. Anhang: Die Moselgedichte des Venantius Fortunatus. Marburg, Elwert, 1894. 8. S. 85—97.

Der Text ist nach der kritischen Ausgabe Leos reproduziert, der Kommentar berücksichtigt gleich dem zur Mosella besonders die Parallelen aus der früheren lateinischen Poesie. In der Anmerkung zu X 9, 43 S. 95 (cibare) wäre ein Hinweis auf den biblischen Sprachgebrauch am Platze gewesen.

M. Manitius, Zu Fortunatus u. s. w. (Neues Archiv d. Gesellsch. f. ält. deutsche Geschichtskunde XII [1887] S. 590—91)

erinnert, dafs carm. II 23 und 23a in den gesta episcoporum Virdunensium des Bertarius angeführt werden und teilt die für die Textkritik nicht belangreichen Varianten zu Leos Text mit.

L. Delisle, Litterature latine et histoire du moyen âge, Paris 1890 p. 4—5

teilt aus der Leydener Handschrift Voss. lat. nr. 12, 4 s. IX ‚glosses sur quelques vers de Fortunat' (III 6, 25—28) mit.

Am meisten hat sich mit Venantius in den letzten Jahren der Franzose Charles Nisard beschäftigt. Ihm verdanken wir die erste französische Übersetzung der 11 Bücher vermischter Gedichte:

Venance Fortunat, Poésies mêlées, traduites en français pour la première fois par M. Charles Nisard avec la collaboration pour les Livres I à V de M. Eugène Rittier. Paris, Didot 1887 (Collection des auteurs latins publiée sous la direction de Désiré Nisard)

und die Aufsätze:

Des poésies de Sainte Radegonde attribuées jusqu'ici à Fortunat (Revue historique 1888),

Fortunat, panégyriste des rois mérovingiens (Revue historique 1889),

Des rapports d'intimité entre Fortunat, Sainte Radegonde et l'abbesse Agnès (Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1889),

welche jetzt in dem Buche

Le Poète Fortunat, Paris, Champion 1890. 2 Bl. XII, 207 S. 8 bequem zugänglich sind. In dieser nach des Verfassers Ableben erschienenen Publikation finden wir aufserdem noch zwei Abhandlungen, von denen die erste (p. 1—47) ‚Fortunat; ses critiques, ses panégyristes, ses éditeurs', die zweite (p. 48—88) ‚Pourquoi Fortunat n'a été traduit en aucune langue' betitelt ist. p. 18 ff. werden die thèses zweier Abbés über Venantius Fortunatus ausführlich charakterisiert, während der treffliche Aufsatz von Leo (Deutsche Rundschau XXXII [1882] S. 414 ff.) unerwähnt bleibt.

Gegen Nisards Hypothese, dafs die Gedichte de excidio Thoringiae und ad Artachin von der Äbtissin Radegunde verfafst seien, wendet sich mit Recht

W. Lippert, Zur Geschichte der hl. Radegunde von Thüringen (Zeitschr. des Vereins f. thüringische Geschichte und Altertumskunde. N. F. VII [1890] S. 16—38).

M. Manitius, Zu späten lateinischen Dichtern. VII. Zu Venantius Fortunatus (Rhein. Mus. XLIV [1889] S. 547—48)

macht auf den in einer Chronik erhaltenen Anfang eines anderweitig nicht bekannten Gedichtes des V. F. aufmerksam und giebt einige Nachträge zu seinen früheren Mitteilungen über die Lektüre des Dichters im Mittelalter.

Über die von V. F. gedichteten Inschriften handelt

Edmond Le Blant, L'epigraphie chrétienne en Gaule et dans l'Afrique Romaine, Paris 1890 p. 65—70: Les inscriptions composées par Fortunat.

Vgl. des nämlichen Forschers

Nouveau recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VIII. siècle, Paris 1892 p. 453—56.

Der Behandlung der sapphischen Strophe bei V. F. widmet einige Bemerkungen

Theodorus Reichardt, De metrorum lyricorum Horatianorum artificiosa elocutione. Observatio historica. Dissertation. Marburg, 1889 p. 72—73.

Verecundus.

Wilhelm Meyer, Anfang und Ursprung der lateinischen und griechischen rhythmischen Dichtung (Abhandl. der bayer. Akad. phil.-philol. Kl. XVII [1886])

teilt S. 431 Anm. 1 acht Hexameter des in der Madrider Handschrift dem Bischofe Verecundus von Junca (um 550 n. Chr.) beigelegten Bufsgedichtes ‚quis mihi moesta dabit lacrymosis imbribus ora' mit, welche in Pitras Ausgabe (Spicil. Solesm. IV. 1858) fehlen und giebt S. 434—49 eine neue Recension des von Pitra mit Unrecht dem Verecundus zugeschriebenen, in Wahrheit etwa um den Anfang des 8. Jahrhunderts entstandenen Gedichtes ‚exhortatio poenitendi' und des die Fortsetzung der ‚exhortatio' bildenden ‚lamentum poenitentiae'. Über den Bau der rhythmischen Hexameter, in welchen die beiden letztgenannten Dichtungen abgefafst sind, vgl. S. 282—84.

Über die an Commodian erinnernde metrische Technik des echten Verecundus verbreitet sich der schon oben S. 277 erwähnte Aufsatz von

Léon Vernier, La versification latine populaire en Afrique. Commodien et Verecundus (Revue de philologie XV [1891] p. 14—33).

Anhang: Mittelalter.

1. Hymnen.

Da die mittelalterlichen Hymnendichter sich vielfach von den altchristlichen beeinflufst zeigen, so darf die Erwähnung der wichtigsten hymnologischen Werke an dieser Stelle nicht unterlassen werden.

Um die Veröffentlichung unedierten Materiales haben sich verdient gemacht

F. W. E. Roth, Lateinische Hymnen des Mittelalters. Als Nachtrag zu den Hymnensammlungen von Daniel, Mone, Vilmar und G. Morel herausgegeben von — —. Nebst Beschreibung der benützten Handschriften und Drucke und alphabetischem Register der Liederanfänge. Augsburg, B. Schmid, 1887. X, 166 S. 8 (vgl. W. Brandes, Theol. Litztg. 1888, 333—35),

E. Misset und W. H. J. Weale, Thesauris hymnologicis hactenus editis supplementum amplissimum e libris tam manuscriptis quam impressis eruerunt notulisque illustraverunt — — et — —. Prosae quae apud Daniel, Mone, Neale, Gautier, Schubiger, Wackernagel, Morin et Kehrein non reperiuntur. Insulis et Brugis, Typis societatis S. Augustini. 8. Pars I 1888. 2 Bl. 607 S. [Pars II 1892—94 p. 1—400 ist noch nicht vollständig. Die ganze Sammlung bildet den 2. Teil der ‚Analecta Liturgica'],

Ulysse Chevalier, Poésie liturgique du moyen âge. Rhythme et histoire. Hymnaires Italiens. Paris und Lyon 1893, A. Picard. E. Vitte. 8. p. 117—224 (Bibliothèque liturgique t. I.) und besonders

G. M. Dreves, von dessen ‚Analecta hymnica medii aevi' seit dem Referate über Band II (1888) im Jahresber. LV 263 sechzehn weitere Bände erschienen sind, nämlich

III. Conradus Gemnicensis. Konrads von Haimburg und seiner Nachahmer, Alberts von Prag und Ulrichs von Wessobrunn, Reimgebete und Leselieder. 1888. 200 S.

IV. Hymni inediti. Liturgische Hymnen des Mittelalters aus handschriftlichen Breviarien, Antiphonalien und Prozessionalien I. Folge. 1888. 270 S.

V. Historiae rhythmicae. Liturgische Reimoffizien des Mittelalters. I. Folge. Aus Handschriften und Wiegendrucken. 1889. 278 S.

VI. Udalricus Wessofontanus. Ulrich Stöcklins von Rottach, Abts zu Wessobrunn 1438—1443 Reimgebete und Leselieder mit Ausschlufs der Psalterien. 1889. 204 S.

VII. Prosarium Lemovicense. Die Prosen der Abtei St. Martial zu Limoges, aus Troparien des 10., 11. und 12. Jahrhunderts. 1889. 2 Bl. 282 S. 1 Bl. 2 Facsim.-Tafeln.

VIII.—X. Sequentiae ineditae. Liturgische Prosen des Mittelalters aus Handschriften und Wiegendrucken. I. Folge 1890. 232 S. II. Folge 1890. 296 S. III. Folge 1891. 336 S.

XI.—XII. Hymni inediti. Liturgische Hymnen des Mittelalters aus Handschriften und Wiegendrucken. II. Folge 1891. 274 S. III. Folge 1892. 272 S. Vgl. Lit. Centralbl. 1892, 851—53. 1563—68.

XIII. Historiae rhythmicae. Liturgische Reimoffizien des Mittelalters. II. Folge. Aus Handschriften und Wiegendrucken. 1892. 266 S.

XIVa. b. Hymnarius Severinianus. Das Hymnar der Abtei S. Severin in Neapel. Nach den codd. Vaticanus 7172 und Parisinus 1092. Orricus Scacabarotius. Origo Scaccabarozzis liber officiorum. 1893. 262 S. 1 Tafel [vgl. Chevalier a. a. O.] Vgl. Lit. Centralbl. 1893, 1648—50.

XV. Pia Dictamina. Reimgebete und Leselieder des Mittelalters. I. Folge. Aus Handschriften und Wiegendrucken. 1893. 274 S. Vgl. Lit. Centralbl. 1894, 793—96.

XVI. Hymnodia Hiberica. Spanische Hymnen des Mittelalters aus liturgischen Handschriften und Druckwerken römischen Ordos. 1894. 290 S. Vgl. Lit. Centralbl. 1895, 256—59.

XVII. Hymnodia Hiberica. Liturgische Reimoffizien aus spanischen Brevieren. Im Anhange: Carmina Compostellana, die Lieder des sog. codex Calixtinus. 1894. 236 S. Vgl. Lit. Centralbl. 1895, 856—58.

XVIII. Historiae rhythmicae. Liturgische Reimoffizien. III. Folge. 1894. 266 S.

Aufserdem gab Dreves heraus:

Abaelardi peripatetici palatini Hymnarius paraclitensis sive hymnorum libelli tres. Ad fidem codicum Bruxellensis et Calmontani ed. — . Paris, Lethielleux 1891. 292 S. 8. Vgl. Lit. Centralbl. 1892, 880—81.

Neben diesen Quellenpublikationen sind die trefflichen Sammel- und Nachschlagewerke von

Ulysse Chevalier, Repertorium hymnologicum. Catalogue des chants, hymnes, proses, séquences, tropes en usage dans l'église latine depuis les origines jusqu'à nos jours, ein alphabetisches Initienverzeichnis, welches successiv in den Analecta Bollandiana erscheint und 1892 bis zum Abschlusse des ersten, A—K (No. 1—9935) umfassenden Bandes (Louvain, Imprimerie Lefever. 6 + 601 S.) gelangt ist, und von

John Julian, A Dictionary of Hymnology, setting forth the origin and history of christian hymns of all ages and nations, with

special reference to those contained in the hymn books of English-speaking countries, and now in common use; together with biographical and critical notices of their authors and translators; and historical articles on national and denominational hymnody, breviaries, missals, primers, psalters, sequences etc. etc. etc. London 1892, John Murray. XII 1616 S. 8 (unter den Mitarbeitern befinden sich Männer wie Warren, Wordsworth u. s. w.)

zu nennen.

Zur allgemeinen Orientierung kann auch der Artikel von

Suitbert Bäumer, Hymnus (Freiburger Kirchenlexikon 2. Aufl. VI [1889] Sp. 519—552 bes. 530 ff.)

empfohlen werden.

2. Dichtungen der Karolingerzeit.

Poetae latini aevi Carolini. Tomi III partis alterius fasciculus I. recensuit Ludovicus Traube. Berolini, Weidmann, 1892, 4. p. 265—518 (Mon. Germ. hist.).

Die Befürchtung, dafs die weitere Bearbeitung der karolingischen Dichter in andere Hände übergehen werde (vgl. Jahresber. LIX, 79) hat sich zum Glück für die Sache nicht bewahrheitet. Es liegen uns nun in einer auch den höchstgespannten Anforderungen vollständig entsprechenden Textrecension vor: Die carmina Centulensia (Kloster St. Riquier) — darunter das oben beim gallischen Cyprian erwähnte opus prosodiacum des Mönches Mico, zu dessen Herausgabe eine souveräne Beherrschung der lateinischen Poesie gehörte —, der liebenswürdige im Geiste der antiken Epikedien abgefafste „Dialog" des Agius über den Tod der ersten Äbtissin von Gandersheim, Hathumod, ferner das Gedicht des Abtes (seit 848) Bertharius von Monte Cassino über die Wunder des hl. Benediktus (in reiner und interpolierter Gestalt), ein Rhythmus und ein Epitaphium auf Kaiser Ludwig II., die Gedichte Hincmars von Reims und Heirics von Auxerre (vgl. über den letzteren Traube im Neuen Archiv f. ält. deutsche Gesch. XVIII [1892] S. 71 ff.). Wer die Texte und die Prolegomena studiert, wird zugestehen müssen, dafs Traube berechtigt war, über den Herausgeber und über den Litterarhistoriker Manitius das Verdikt zu sprechen.

W. Fröhner, Kritische Analekten (Philol. Suppl. V [1889] S. 8)

bessert bei Alcuin. carm. LXIII, 5, 7, (Dümmler, Poet. lat. aevi Carol. I 282) ‚aurum' für ‚taurum'.

Ludwig Traube, Karolingische Dichtungen untersucht von — —. Berlin, Weidmann, 1888. 4 Bl., 162 S. 8 (Schriften zur germanischen Philologie herausgeg. von Max Roediger, Heft I.)

handelt über die Gedichte des Aedelwulf (S. 14 carm. XVI de Hyglaco presbitero atque lectore in gereinigter Textgestalt), über das 8. und 9. Gedicht Aldhelms, über Interpolation und Recension in Alchuines und Angilberts Gedichten, über die topographischen Rhythmen auf Mailand und Verona (Text derselben S. 119—29), über die unter den Briefen des Bonifatius und Lul überlieferten Rhythmen und über rhythmische Fünfsilber mit trochäischem Schlusse (aus dem Fürstenspiegel der Dichterin Dhuoda; Text S. 138—149. — S. 152—155 ein Rhythmus Agobards von Lyon). Von Traubes Beurteilung der Dhuoda weicht ab

J. Huemer, Gallische Rhythmen und gallisches Latein (Eranos Vindobonensis, Wien 1893 S. 113—24).

Ludwig Traube, O Roma nobilis. Philologische Untersuchungen aus dem Mittelalter. München 1891. 4. 99 S. 2 Tafeln. (Abhandl. d. bayer. Akad. I. Kl. XIX Bd. S. 305—395)

zeigt, dafs der für die ganze Arbeit eponym gewordene Hymnus ‚O Roma nobilis' und das Gedicht ‚O admirabile Veneris ydolum' (beide im cod. Vat. 3227, jedenfalls s. XI. ex.) zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert, wahrscheinlich in Verona entstanden sind (S. 3—13), erweist als Verfasser des von Lessing bewunderten Gedichtes ‚Hermafroditus' den Matthäus von Vendôme (S. 21—25) und als Dichter der beiden von Mabillon aus cod. Par. 13359 (wo sie Augustins Schrift de doctrina christiana eröffnen und schliefsen) veröffentlichten Gedichte ‚Hic Augustini Aurelii pia dogmata fulgent' und ‚Haec perlecta pii, lector, doctrina patroni' den Abt Angilbert von St. Riquier (nicht von Corbie, wie Mabillon meinte; der angeredete König ist Ludwig der Fromme S. 26—35), handelt über die Anordnung und die Chronologie der Gedichte des Sedulius Scottus (S. 45—47; vgl. 96) und kommt am Schlusse der Abhandlung auf den Audradus Modicus zurück, dessen Gedichte er in den Poet. aevi Carol. III 1 ediert hatte, und von dem einige Jahre später neue Fragmente aus einer Handschrift von La Cava durch A. Gaudenzi schlecht herausgegeben wurden (S. 78—95). Zu ‚O Roma nobilis' v. 3 ‚roseo martyrum sanguine' vgl. die Inschrift von Saint-Savinien bei Duchesne, Bulletin critique 1892 p. 126 n. 1 v. 3 ‚roseo sanguine martirum'. Vgl. Wissowa, Gött. gel. Anz. 1895, 735—41.

Das Gedicht ‚O admirabile Veneris idolum' hat fast gleichzeitig mit Traube

Franz Rühl, O admirabile Veneris idolum (Philol. L [1891] S. 764—67)

besprochen und treffend als „ein Abschiedslied an einen schönen Knaben, der seinen Freund oder Liebhaber verläſst, um einem andern zu folgen“ bezeichnet.

M. Manitius, Zu Karolingischen Gedichten (Neues Archiv der Gesellsch. f. ält. deutsche Geschichtsk. XI [1886] S. 553—63)

zeigt, daſs einige von Dümmler Poet. Carol. vol. II in den Nachträgen zu Alcuin herausgegebene Gedichte unter die Epigramme des Aquitaniers Prosper gehören, und giebt Nachträge zu den Imitationsnachweisen dieses Bandes.

Derselbe, Zur Karolingischen Poesie (N. A. XVI [1891] S. 175—77)

stellt eine Reihe von Citaten aus karolingischen Dichtungen zusammen, die er in Prosaschriften der nachkarolingischen Zeit gefunden hat.

Derselbe, Zu Karolingischen Dichtern (N. A. XVII [1892] S. 613—16)

weist abermals weitere Imitationen nach.

Aldhelm und Beda.

Da die Abhandlungen von

M. Manitius, Zu Aldhelm und Baeda (Sitzungsber. d. Wien. Akad. phil.-hist. Kl. CXII [1886] S. 535—634)

im Jahresber. LIX, 79 nur im Vorübergehen erwähnt wurde, so bemerke ich nachträglich, daſs als Gewährsmänner Aldhelms Vergil, Ovid, Horaz, Terenz, Seneca, Persius, Juvenal, Lucan, Apuleius (?), Juvencus, Paulinus von Nola, Ausonius, Prudentius, Claudian, Prosper, Sidonius Apollinaris, Sedulius, Paulinus von Périgueux, Alcimus Avitus, Dracontius, Arator, Corippus, Venantius Fortunatus, Symphosius, als Quellenschriftsteller Bedas Vergil, Ovid, Persius, Lucan, Juvencus, Prudentius, Paulinus von Nola, Marius Victor, Paulinus von Périgueux, Prosper, Sedulius, Dracontius, Alcimus Avitus, Arator, Venantius Fortunatus, Aldhelm, Cyprianus Gallus (vgl. oben S. 281) und die Verfasser einiger „ambrosianischer“ Hymnen ermittelt werden. Daſs in Aldhelms Gedicht ‚de octo principalibus vitiis‘ v. 399 ff. der „vielleicht späteste Nachklang von der Opferlegende des ikarischen Bockes“ vorliegt, bemerkt

Ludwig Traube, Virgilius Maro Grammaticus (Hermes XXIV [1889] S. 649).

Columban.

Wilhelm Gundlach, Über die Columbanbriefe II. Die poetischen Briefe (N. A. XV [1890] S. 514—26)

tritt für die Echtheit der Briefe an Hunaldus, Fedolius, Sethus und einen jungen Freund ein. Über das (unechte) Epigramm ‚de muliere' s. O. Seebaſs N. A. XVII (1892) S. 259 und Gundlach ebenda S. 429.

M. Manitius, Zu späten lateinischen Dichtern. VIII. Zu Columbans Gedichten (Rhein. Mus. XLIV [1889] S. 552)

weist Anklänge an Horaz, Juvenal, Prudentius und andere Dichter nach.

Daſs Columbans drittes Gedicht, die sog. ‚praecepta vivendi' für die Textkritik der Disticha Catonis nur mit gröſster Vorsicht zu verwerten ist, hat der neueste Herausgeber der letzteren,

Geyza Némethy, Dicta Catonis quae vulgo inscribuntur Catonis disticha de moribus. Budapest. 1892 praef. p. 2 [ed. alt. 1895 p. 9]

richtig gegen Bährens bemerkt.

Naso.

W. Fröhner, Kritische Analekten (Philol. Suppl. V [1889] S. 93—94

teilte einige wichtige Lesarten einer von Dümmler nicht benützten Wimpfener (jetzt Darmstädter) Handschrift zu Naso eclog. I 70—95 und II mit, worauf

Ernst Dümmler, Nasos (Modoins) Gedichte an Karl den Groſsen (Neues Archiv XI [1886] S. 75—91)

die Gedichte noch einmal (im ganzen zum dritten Mal) herausgab, aber S. 86 v. 21 abermals ohne Grund das überlieferte ‚tabone' in den Apparat verwies (vgl. L. Traube, Archiv f. Lexikogr. VI [1889] S. 168).

Paulus Diaconus.

E. Dümmler, Zu Paulus Diaconus (N. A. X [1885] S. 165)

weist das (zuletzt bei Riese, Anthol. lat. I² p. 370 gedruckte) Rätsel ‚de vino' auf Grund des Akrostichons dem Paulus Diaconus zu.

L. Traube, Zu den Gedichten des Paulus Diaconus (N. A. XV [1890] S. 199—201)

erweist das Gedicht ‚multa legis paucis' (bei Dümmler I, XXVI) als Fabrikat der „Hexenküche Caspars von Barth“.

E. Dümmler, Zu den Gedichten des Paulus Diaconus (N. A. XVII [1892] S. 397—401)

teilt die Varianten einer Oxforder Handschrift zu dem Gedichte No. XVIII (Poetae aevi Carol. I 55) und eine Reihe textkritischer, grofsenteils von L. Traube herrührender Bemerkungen mit.

Walahfrid Strabo.

Joh. Huemer, Zu Walahfrid Strabo (N. A. X [1885] S. 166—69)

teilt aus dem cod. Sangall. 831 s. XI einen metrischen Traktat mit, dessen Belegverse als Eigentum Walahfrids betrachtet werden dürfen.

Konrad Plath, Zur Entstehungsgeschichte der Visio Wettini des Walahfrid (N. A. XVII [1892] S. 261—79)

„sucht zu erweisen, dafs der bekannte Brief der Reichenauer Formelsammlung nicht an Hrabanus, sondern an Walahfrids väterlichen Freund Adalgis gerichtet ist, und dafs wir in ihm eben Walahfrids Antwortschreiben auf die von Adalgis ergangene Aufforderung, die Visio Wettini zu verfassen, besitzen. Als Abfassungszeit des Briefes ergäbe sich damit die Frist von Wettins Tode (3. Nov. 824) bis zum Beginne von Walahfrids dichterischer Thätigkeit an seinem Werke (April 825).“ Hist. Jahrb. XIII (1892) S. 832.

L. Traube, Zu Walahfrid Strabos De imagine Tetrici (N. A. XVIII [1893] S. 664—65)

giebt Beiträge zur Textkritik dieses Gedichtes und weist nach, dafs in demselben Lucretius und Apuleius (De dogmate Platonis und wohl auch de mundo) benützt sind.

Den Schlufs bilde

Novem vitae Sanctorum metricae. Ex codicibus Monacensibus, Parisiensibus, Bruxellensi, Hagensi saec. IX—XII edidit Guilelmus Harster. Lipsiae 1887, Teubner. 8. XVI, 237 S. (Die Recensionen wurden bereits im Jahresber. LIX, 81 verzeichnet),

eine sehr dankenswerte Publikation, welche 1. die Passio SS. Petri et Pauli apostolorum, facta Neroniana et epigrammata super operibus apostoli Petri, 2. die Vita S. Verenae virginis, 3. die Vita S. Erasmi, 4. die Vita S. Agnetis, 5. das Carmen de S. Quintino, 6. die Vita S. Cassiani, 7. die Passio S. Arnulfi, 8. das Carmen de S. Lucia, 9. die Vita S. Gisleni (mit Vorrede in Prosa) und einen fünffachen Index (1. scriptorum laudatorum, 2. nominum, 3. verborum graecorum [derselbe wäre besser mit dem folgenden vereinigt worden], 4. verborum rariorum, 5. i. grammaticus) enthält.

Nachtrag.

Mit Genehmigung des Herrn Herausgebers schliefse ich hier ein kurzes Referat über diejenigen Erscheinungen an, welche mir in der zwischen der Ablieferung des Manuskriptes und der Drucklegung verflossenen Zeit bekannt geworden sind.

I.

P. Bernhard Schmid, O. S. B., Grundlinien der Patrologie. 4. vermehrte Auflage. Freiburg i. B. 1895. Herder. XI, 232 S. 8.

Obwohl nicht in Abrede gestellt werden kann, dafs das Büchlein in dieser neuen Auflage gewonnen hat, weil der Verfasser die inzwischen erschienene Patrologie von Bardenhewer benützen konnte, mufs ich doch die S. 260 ausgesprochene Warnung wiederholen. Man teilt mir mit, dafs P. Schmid durch seinen körperlichen Zustand an intensiver Arbeit gehindert ist. Ich bedaure das von Herzen, aber ich mufs fragen: Wer kann in einem konstitutionellen Staate einen Mann nötigen, sich litterarisch mit Patrologie zu befassen, der aus irgend einem Grunde hierzu nicht befähigt ist?

O. Bardenhewer, Patrologie (vgl. S. 261) ausführlich besprochen von Funk, Theol. Quartalschr. LXXVII (1895) S. 297—303. Vgl. A. Ehrhard, Litt. Handweiser 1895, 601—608.

A. Harnack, Geschichte der altchristlichen Litteratur (vgl. S. 261) ausführlich besprochen von H. v. Schubert, Gött. gel. Anz. 1895, 810—816, und A. Jülicher, Hist. Zeitschr. LXXV (1895) 101—106.

Rudolf Hirzel, Der Dialog. Ein litterarhistorischer Versuch. 2 Teile. Leipzig 1895. Hirzel. 8.

bespricht Bd. II S. 366—380 die Verwendung des Dialogs in der altchristlichen Litteratur, ohne es, wie schon aus dem geringen Umfange des Abschnittes hervorgeht, auf eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes abgesehen zu haben.

A. Ehrhard, Die altchristliche Litteratur (vgl. S. 262) ausführlich besprochen von O. Bardenhewer, Hist. Jahrb. XVI (1895) S. 112—16.

R. Beer, Handschriftenschätze Spaniens (vgl. S. 265) ausführlich besprochen von C. A. Wilkens, Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. XLVI (1895) S. 1076—1091. —

II.

1.

Von dem S. 267 f. besprochenen Werke von Gaston Boissier, La fin du paganisme ist 1894 eine zweite Auflage in 12 erschienen.

2.

Ambrosius.

Germain Morin, Un Essai d'autocritique (Revue Bénédictine XII [1895] p. 386)

bemerkt zu seinem zweiten Aufsatze über den Verfasser des Te Deum (vgl. S. 270) ‚La tradition paléographique relative à l' ‚évêque Nicet' me semble toujours devoir être prise en considération. L'argument d'induction constitue en faveur de Nicetas de Remesiana une probabilité contre laquelle on n'a rien fait valoir de sérieux jusqu'à présent: mais il n'est pas impossible qu'on apporte un jour des arguments positifs en faveur d'un autre Nicet, et en ce cas je n'hésiterais pas à préférer le vrai au vraisemblable.'

Th. Zahn, Neuere Beiträge zur Geschichte des apostolischen Symbolums (Neue kirchliche Zeitschr. VII [1896] 106—123

erklärt sich mit Morins Hypothese einverstanden und betrachtet (im Gegensatz z. B. zu P. Lejay, Revue critique 1893. I p. 192 n. 5) das Te Deum als ein einheitliches Werk.

Carmen adversus Marcionitas.

A. Oxé, Victorini versus de lege domini. Ein unedierter Cento aus dem carmen adversus Marcionitas. Programm des Gymn. zu Crefeld für 1893/94. 20 S. 4.

ediert auf Grund einer Abschrift von Brandes aus dem cod. Vat. 582 ein unter dem Namen Victorinus gehendes Gedicht, ‚de lege domini nostri Jesu Christi', von dessen 216 Versen etwa 150 dem carmen adversus Marcionitas entnommen sind. Der Cento ist für die Textkritik des carmen (vgl. oben S. 275) von großer Wichtigkeit und zeigt, daß der erste Herausgeber, Fabricius, mit großer Willkür zu Werke gegangen ist.

Centonen.

O. Ribbeck, P. Vergili Maronis opera. ed. 2. Lips. 1895 p. 840 stellt in Abrede, daß die Lesarten der Vergilcentonen Bedeutung für die Textkritik besitzen.

Commodianus.

Über Commodianus' eschatologische Vorstellungen handeln

Wilhelm Bousset, Der Antichrist in der Überlieferung des Judentums, des neuen Testaments und der alten Kirche. Ein Beitrag zur Auslegung der Apocalypse. Göttingen 1895 (Vandenhoeck und Ruprecht) S. 49—52 (vgl. 85),

der eine gemeinsame sibyllinische Quelle für carm. apol. 791 ff. und Lactant. instit. VII 10 ff. annimmt, und (vom rein dogmengeschichtlichen Standpunkt)

Leonhard Atzberger, Geschichte der christlichen Eschatologie innerhalb der vornicänischen Zeit. Freiburg i. B. 1896 (Herder) S. 555—566.

Cyprianus Gallus.

Ref., Kritisch-sprachliche Analekten IV. (Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. XLVI [1895] S. 595—96)

erblickt in der ‚femina sollers' (= obstetrix Gen. 38,27) bei Cypr. Gen. 1178 eine Vorläuferin der französischen ‚sage-femme'.

Damasus.

Max Ihm, Die Epigramme des Damasus (Rhein. Mus. L [1895] S. 191—204)

stellte die für die höhere Kritik der unter Damasus' Namen gehenden Gedichte mafsgebenden Kriterien fest und liefs noch im nämlichen Jahre als erstes ‚supplementum' zur Anthologia latina erscheinen

Damasi epigrammata. Accedunt Pseudo-Damasiana aliaque ad Damasiana inlustranda idonea. Recensuit et adnotavit Maximilianus Ihm. Adiecta est tabula. Lipsiae 1895. Teubner. LII S., 1 Bl., 147 S.

107 Gedichte bez. Fragmente haben in dieser mit äufserster Sorgfalt bearbeiteten, mit reichhaltigen Anmerkungen und 5 Indices, einer Sammlung der testimonia de Damaso u. s. w. ausgestatteten Ausgabe, durch die nun endlich ein bequemes Studium des Damasus ermöglicht ist, Aufnahme gefunden. Von 1—62 (bez. 62a) reichen die echten Epigramme (ein Sternchen bei der Zahl deutet auf Zweifel des Herausgebers), mit 63 beginnen die Pseudodamasiana. Nachträge zu Ihms Kommentar, besonders Parallelstellen aus anderen Dichtern, enthält die Anzeige des Ref. in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1895, 789—794, die zugleich eine Ergänzung zu meinen „Studien zu den carmina latina epigraphica" (Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulw. XXXI [1895] S.

529—556; gleich dem Aufsatze von Carl Hosius, Römische Dichter auf Inschriften, Rhein. Mus. L [1895] S. 286—300 durch das Erscheinen des ersten Bandes der Anthologia epigraphica Buechelers veranlaſst) bildet.

Dracontius.

Die S. 285 erwähnte Charakteristik des Dichters von Gaston Boissier findet man jetzt auch in dessen schönem Buche

L'Afrique Romaine. Promenades archéologiques en Algérie et en Tunisie. Paris (Hachette) 1895 p. 267—270.

Gregor der Groſse.

Die Tradition über des Papstes kirchenmusikalische Thätigkeit stützt durch gewichtige, der Geschichte der liturgischen Bücher entnommene Argumente

Wilhelm Brambach, Gregorianisch. Bibliographische Lösung der Streitfrage über den Ursprung des gregoranischen Gesanges. Leipzig, Spirgatis 1895. 32 S. 8 (Sammlung bibliothekwissenschaftlicher Arbeiten herausgeg. von Karl Dziatzko. 7. Heft.).

Vgl. die Besprechung Adalbert Ebners, Kirchenmusik. Jahrb. X (1895) S. 116, welcher sich dem Gesamtergebnisse Brambachs anschlieſst und seiner eigenen Auffassung der ganzen Frage folgenden Ausdruck verleiht: „Unsere Liturgie und unser liturgischer Gesang fuſsen auf der Grundlage, die ein Gregor ihnen gab, und dieser Gregor ist der erste des Namens, aber wir besitzen beides, Gesang und Liturgie, in der Prägung, welche ihnen das liturgisch überaus rege karolingische Zeitalter verlieh.“ Für die Tradition tritt auch ein

Peter Wagner, Einführung in die gregorianischen Melodien. Ein Handbuch der Choralkunde. Freiburg i. d Schweiz 1895 (Veith) S. 48—63 (Kap. 2 „Ordnung des liturgischen Gesanges durch Gregor den Groſsen“),

wogegen

Gevaert in der Einleitung zu seinem neuen Buche ‚La mélopée antique dans le chant de l'église latine. Suite et complément de l'histoire et théorie de la musique de l'antiquité'. Gant 1895 Hoste. XXXVI, 446 S. 8.

abermals gegen die „Legende“ polemisiert.

Hilarius von Poitiers.

Der Hymnus ‚ad caeli clara non sum dignus sidera' steht auch bei Duemmler, Poet. lat. aevi, Carol. I p. 147—48 unter den carmina dubia des Paulinus von Aquileja.

Licentius.

Die neueste Textrecension bei A. Goldbacher, Augustini epist. Vindob. 1895 (Corp. script. eccl. vol. XXXIV) p. 89—95.

Claudius Marius Victor.

M. Manitius, Zu lateinischen Dichtern. 3. Zu dem Mimographen Marullus (Rhein. Mus. L [1895] S. 153—54)

neigt sich der Anschauung von Brandes zu, dafs das (von Schenkl Poet. Christ. min. Ip. 503 ff. edierte) S. Paulini epigramma vom Dichter der Alethia herstamme. In diesem Falle wären die v. 79 erwähnten Aufführungen der Mimen des Marullus nach Marseille zu verlegen.

Orientius.

Paul Thomas, Notes critiques sur Manilius . . . Paulin de Périgueux et Orientius (Bulletin de l'Academie royale de Belgique III. Série t. XXIX [1895] p. 553—56)

liest commonit. II 65 ‚marcentia lumina;' II 94 ‚munere quo spernes;' II 255 ‚felix qui letum;' II 276 ‚lumen maestum'; explan. nom. Dom. 115 ‚dirigat actus.'

Paulinus von Périgueux.

Paul Thomas a. a. O. p. 553

liest Vit. Mart. V 483 ‚tepidus' (relator) für ‚trepidus'.

Paulinus von Nola.

E. D(uemmler), Neues Archiv XXI (1895) S. 594 f.

bemerkt, dafs das bei Hartel p. 356 f. abgedruckte Gedicht dem Paulus Diaconus gehört (Poet. Carol. I p. 47), und dafs das Gedicht des Paulinus von Aquileja auf Lazarus (Hartel praef. p. XXXVII) in den Poet. Carol. I p. 133 ff. vollständig mitgeteilt ist. Hartel selbst hat seiner Ausgabe einen ausführlichen textkritischen Kommentar nachfolgen lassen in der Abhandlung

Patristische Studien VI. Zu den Gedichten des h. Paulinus von Nola. Wien 1895. 1 Bl. 95 S. 8 (Sitzungsber. d. Wien. Akad. phil.-hist. Cl. Bd. CXXXII Abhandl. 7).

Über das von Paulinus XIX 608 ff. beschriebene Kreuz in Nola (vgl. Hartel in der eben genannten Schrift S. 71 ff. und bes. die Zeichnung S. 73) handelt auch

Adolf Franz, Das Kreuz von Nola (Zeitschrift für christl. Kunst VIII [1895] 197—200).

Prudentius.

Über die Benützung der apokryphen Paulusapokalypse in cathem. V (vgl. oben S. 299) handelt jetzt auch

Seb. Merkle, Die Sabbatruhe in der Hölle. Ein Beitrag zur Prudentius-Erklärung und zur Geschichte der Apokryphen (Röm. Quartalschr. IX [1895] S. 489—506.

Mit der Sprache des Dichters beschäftigen sich zwei neuere Arbeiten, die Dissertation von

Emory Bair Lease, A syntactic, stylistic and metrical study of Prudentius. A thesis presented to the board of University studies of the Johns Hopkins University for the degree of doctor of philosophy. Baltimore (the Friedenwald company) 1895. VIII, 81 S. 8,

eine fleifsige und verständige Materialsammlung, bei welcher besonders Vergil und Juvencus zum Vergleiche herangezogen werden (vgl. Archiv f. Lexikogr. IX [1896] S. 614), und das meines Erachtens etwas verfrühte

Lexicon Prudentianum confecit atque prolegomenis instruxit Joannes Bergman. Fasciculus I (Prolegomena. A — Adfero). Upsaliae 1894 (typ. Ed. Berling). XXXII, 39 S.

Die Prolegomena enthalten eine Übersicht über Handschriften, Ausgaben und Litteratur sowie einen Exkurs ‚de interpolatione codicum antiquissima' (nur der Puteanus ist rein), das (mit einem kritischen Apparate versehene) Lexikon selbst macht einen günstigen Eindruck und wird jedenfalls einem künftigen Prudentiuserklärer gute Dienste leisten.

Otto Hoefer, De Prudentii poetae Psychomachia et carminum chronologia. Diss. Marburg 1895. 60 S. 1 Bl.

Der Verf., ein Schüler Birts, sucht nachzuweisen, dafs sich Prudentius in seinen grofsen hexametrischen Dichtungen, besonders in der Psychomachie, stark von Claudian beeinflufst zeige und Cathemerinon, Peristephanon, contra Symmachum und Apotheosis (nur diese Gedichte sind nach H. in der 405 gedichteten Präfatio erwähnt) zwischen 401 und 405, Hamartigenie und Psychomachie bald nach 405 verfafst habe. Ich stehe diesen Resultaten sehr skeptisch gegenüber und werde wohl einmal Zeit und Gelegenheit zu ihrer näheren Prüfung finden.

Den Einflufs der Psychomachie auf die Malerei behandelt die umfangreiche Strafsburger Dissertation von

R. Stettiner, Die illustrierten Prudentiushandschriften. Berlin 1895 (Druck von Preufs). 400 S. 8.

Die ältesten Handschriften, welche Illustrationen zur Psychomachie (nur sie wurde illustriert) enthalten, stammen aus dem 9. Jahrhundert, und

der Versuch des Verfassers, die Malereien auf einen Typus des 5. (!) Jahrhunderts zurückzuführen, ist mehr als kühn. Vgl. S(amuel) B(erger), Bull. crit. 1895, 541 f.

Einen Cento aus dem Schlusse der Hamartigenie hat in dem akro- und telestichischen Gedichte des spanischen Bischofs Ascaricus (carm. lat. epigr. 727 B.) nachgewiesen.

Ref., Zur Anthologia Latina epigraphica (Rhein. Mus. L [1895] S. 154—155).

Mittelalter.

I. Hymnen.

Ulysse Chevalier, Prosolarium ecclesiae Aniciensis (Puy) office en vers de la Circoncision, publié par le chanoine —. Paris, Picard 1894. 64 S. 8 (Bibliothèque liturgique tome V, 1re livraison). Vgl. Bull. crit. 1896, 34.

Von Dreves, Analecta hymnica sind inzwischen folgende neue Bände erschienen:

XIX. Hymni inediti. Liturgische Hymnen des Mittelalters. IV. Folge. 1895. 280 S.

XX und XXI. Cantiones et muteti. Lieder und Motetten des Mittelalters. I. Folge: Cantiones, natalitiae, partheniae. II. Folge: Cantiones festivae, morales, variae. 1895. 264 und 226 S. Vgl. Lit. Centralbl. 1895, 1727—28.

XXII. Hymni inediti. Liturgische Hymnen des Mittelalters. V. Folge. 1895. 300 S.

Über die liturgische Verwendung der Hymnen handelt

Ulysse Chevalier, Études liturgiques: L'hymnologie dans l'office divin. Lyon et Paris; Witte et Picard 1894. 47 S. 8. Vgl. Bull. crit. 1896, 32 f.

Die Schrift bildet die Einleitung zu dem demnächst erscheinenden Buche des Verf.s ‚Poésie traditionelle de l'église catholique en occident'.

II. Dichtungen der Karolingerzeit.

Über die von Mico citierten Dichter handeln im Anschlufs an Traubes Ausgabe

Robinson Ellis, The Prosody of Mico the Levite (the Journal of philology XII [1894] p. 9—21),

der sich besonders für die aus Avian, Orientius und Serenus Sammonicus stammenden Verse interessiert, und

M. Manitius, Zu lateinischen Dichtern. 4. Zum Florilegium des Micon (Rhein. Mus. L [1895] S. 315—320).

Beachtenswerte Bemerkungen über die lateinische Poesie des Mittelalters überhaupt enthält E. Dümmlers, Einleitung zu seiner Ausgabe von Sigeberts von Gembloux Passio Sanctae Luciae virginis und Passio Sanctorum Thebaeorum (Abhandl. d. Berl. Akad. 1893). 125 S.

Bericht über die Litteratur zu Ciceros rhetorischen Schriften aus den Jahren 1881—1893.

Von

Gymnasiallehrer Dr. **Ed. Ströbel**

in Nürnberg.

Zweiter Teil.*)

Brutus.

Die einzelnen Schriften.

Vorbemerkung: Da der Brutus öfters zusammen mit dem Orator behandelt ist, so kommt auch einiges, was sich auf letzteren bezieht, schon hier zur Besprechung.

1. Fr. Nesemann, Zur Textkritik des Brutus und des Orator. Programm von Lissa 1882. 16 S. 4.

Rez.: Ph. Rdsch. 3, 1030—1039 v. Sorof — Bl. f. b. G. 20, 53 v. Stangl.

Nesemann bespricht 11 Stellen des Brut. und 18 des Or. und schlägt Änderungen der gewöhnlichen La. vor. Nur eine einzige derselben (Or. 115 distingui explanarique) wurde von den neueren Herausgebern der Erwähnung für wert gehalten und auch ich wüfste nicht, welche sonst noch besondere Beachtung verdiente. Wichtiger als diese Beanstandungen sind die trefflichen Verteidigungen sämtlicher angefochtenen Stellen durch Sorof, in denen sich der gewiegte Kenner der Denk- und Darstellungsweise Ciceros so recht zu erkennen giebt. Selbst die Bedenken, die Nes. gegen wirklich vorhandene Ungenauigkeit im Aus-

*) Hinsichtlich der gebrauchten Abkürzungen verweise ich vor allem auf meine Angabe Jahresbericht Band 80 S. 167. Zur Ergänzung bemerke ich: Im Brut. und Or. bezieht sich St.[1] auf dessen Ausgaben, St.[2] auf briefliche Mitteilungen; Bähr. S. 73 auf N. 5; Mähly S. 9 auf N. 6; Sim. S. 46 auf N. 8 -- in den Part. or. Pr. S. 9 auf N. 2.

druck vorbringt, weiſs er zu beseitigen; so weist er gut zurück Nes.s Vorschlag: Brut. 264 rapida etiam celeritate; 271 etsi non satis opima ornamenta; 272 nec industria maiorem . . C. Pisone; Or. 80 [Simplex] probatur, nach Sor. 3, 1034 ist auch Ammons Vermutung Bl. 28, 620 sonant . . explanant sc. verba überflüssig; 136 sententias; tantum notentur loci, quos cum . .; 217 pervenit<ur> ad extremum, <ni>si est . ., mit Recht wendet sich Nes. gegen Pid.s Erklärung der Stelle. Ferner wird trefflich verteidigt Brut. 112 neque tam . . nec tamen (gegen neque etiam); 192 non facit gegen non facilis; 305 contentus non (gegen c. tum) eram. Unnötigerweise nimmt Nes. wiederholt am Gedankenverhältnis Anstoſs und ändert die Konjunktion; auch für seine übrigen Konjekturen fehlt es an genügender Veranlassung. Mit Or. 111 nam illud medium kam ihm Fr. Fl. 121, 143 zuvor, mit Brut. 200 ut avium cantu Weidner Philol. 38, 72.

2. M. Naumann, De fontibus et fide Bruti Ciceronis. Diss. inaug. Halis Saxonum 1883. 36 S. 8.

Der Verf. erörtert den bisher nur kurz und unvollständig behandelten Stoff in 2 Teilen, indem er in den 4 ersten Abschnitten von den im Brutus vorkommenden Rednern und in einem 5. von den Dichtern spricht. Veranlassung zu Ciceros Werk und zuverlässigen Führer durch die ganze Schrift bildet, wie natürlich längst feststand, des Atticus liber annalis, das jedoch über die Entwickelung der Beredsamkeit nichts enthielt. Als Quelle hiefür erwähnt Naum. abgesehen von den Reden, die Cicero persönlich hörte, naturgemäſs zuerst die veröffentlichten Reden und bringt 5 Gründe dafür, daſs dieselben für Ciceros Vorhaben nicht genügten. Als zweite und zwar hauptsächlichste Quelle erscheinen dem Verf. die mündlichen und schriftlichen Mitteilungen anderer. Hiebei glaubt er die Entdeckung gemacht zu haben, daſs es vornehmlich die ziemlich ausführlichen und glaubwürdigen annales des C. Fannius Strabo gewesen seien, an die sich Cicero anschloſs. Daneben schöpfte er noch aus den Annalen des Ennius, aus Catos origines und nicht selten aus den Satiren des Lucilius. Ich glaube nicht, daſs wir wirklich zur Annahme von Naum.s Behauptung genötigt sind. Mar. hat recht, wenn er p. XVI f. die Annalen des Fannius einfach auf gleiche Stufe mit den anderen eben erwähnten Quellen stellt. Bezüglich der §§ 53—57 schlieſst sich Naum. ganz H. Jordan (Hermes VI 196—213) an, daſs nämlich die Annalen des Valerius Antias hiefür die Quelle gewesen seien; irrtümlicherweise schreibt er S. 23 dem L. Valerius Potitus zu, was dem M. Valerius Maximus zukommt. Nachdem er im Anfang des 4. Abschnitts die planmäſsige Gruppierung der älteren Redner hervorgehoben, zeigt er kurz, daſs im allgemeinen Ciceros

Beurteilung der Redner Glaubwürdigkeit verdiene, wenn auch Irrtümer und Übertreibungen vorkämen. Ebenso zutreffend sind auch die meisten Angaben Ciceros über die Lebenszeit der erwähnten Dichter. Als Quellen in dieser Hinsicht erscheinen Attikus, Varro, Accius und die rätselhaften commentarii veteres, welch letztere Naum. mit „actorum additamenta fabularum exemplaribus adiuncta“ erklärt. Mit Recht scheint mir Naum. zu § 72 darauf aufmerksam zu machen, dafs die Annahme, Livius Andronicus sei schon 272 nach Rom gekommen, nicht ohne Bedenken ist. — Das Latein des Verfassers ist ein gewandtes und leicht verständliches; als auffällig möchte ich hervorheben, dafs er regelmäfsig inscribere mit dem Dativ konstruiert. Auf die Korrektur hätte etwas gröfsere Sorgfalt verwendet werden sollen. Abgesehen von anderem führte z. B. die doppelte Datierung zu Fehlern. S. 18 steht 122. 644, richtig S. 17; S. 19 steht 204. 500; S. 30 zweimal 184. 470.

3. Jules Martha, Note sur la composition du ch. XIV du „Brutus“. Revue de philologie 15, 46—50.

Gegen die eben erwähnte Ansicht Jordan-Naumanns über die Quelle zu den §§ 53—57 erhebt Mar. zunächst mehrere allerdings gewichtige Bedenken, setzt sich dabei jedoch über die Gründe Jordans etwas leicht hinweg. Besonders bemerkenswert erscheint jedenfalls die Thatsache, dafs Cicero (mit Val. Max. VIII 9, 1) dem Diktator Valerius Maximus zuschreibt, was Livius von Menenius Agrippa berichtet. Sodann weifs Mar. geschickt zu zeigen, wie leicht Cicero selbst gerade auf die aufgeführten wenigen Namen kommen konnte. Nur der letzte, Popilius Laenas, macht Schwierigkeiten. Da es nicht leicht begreiflich wäre, warum Cicero schliefslich den Konsul des Jahres 359 erwähnte, so nimmt Mar. den des Jahres 316 an, in welchem Jahre Appius Claudius interrex und möglicherweise M.' Curius Tribun war. Ich möchte mich hier mit einem non liquet bescheiden; denn Mar.s Auseinandersetzung klingt nicht sehr wahrscheinlich. Freilich ist zuzugeben, dafs der Bericht des Livius VII 12 nicht recht auf die bei Cicero erwähnte Scene pafst. S. XIX seiner Ausgabe bezeichnet Mar. die commentarii pontificum als Quelle für Ciceros Mitteilung über Popilius Laenas.

4. M. Tulli Ciceronis Brutus de claris oratoribus. Recensuit Th. Stangl. Lipsiae, Freytag, 1886. XXVI u. 98 S. 8.

Rez.: LC 1886, 511—512 v. A. E(ufsner) — N. ph. R. 6, 328—330 v. Weidner — W. f. kl. Ph. III 904—911 v. Ref. — Bl. f. b. G. 22, 298—299 v. Deiter — DLZ 9, 159—161 v. Gercke.

Zum Unterschied von der De oratore-Ausgabe des Verf., die

nichts weiter als den Text bietet, gehen dieser Bearbeitung des Brutus und der später zu nennenden des Orator ausführliche, lateinisch geschriebene Einleitungen vorher, in denen abgesehen von einer Inhaltsangabe der Schrift die vorhandenen subsidia critica eingehend besprochen werden (vgl. hierüber Jahresb. 80, 184 ff.). Unter dem Text steht sofort der kritische Apparat; abgeschlossen wird die Ausgabe jedesmal durch einen lateinischen, bes. im Brut. umfangreichen Index nominum, durch einen kleinen Index verborum Graecorum Graece scriptorum und curarum criticarum nuper (d. h. nach Teuffel-Schwabe[4]) in Brutum (oder Oratorem) Tullianum editarum.

5. Aem. Baehrens, Ad Ciceronis Brutum et Oratorem. Revue de philologie 10, 70—82.

Rez.: W. f. kl. Ph. III 618—619 v. Stangl.

Der nur 12 Seiten umfassende Aufsatz enthält Konjekturen zu nicht weniger als 43 Stellen des Brut. und 45 des Or.; der Mehrzahl nach sind es Stellen, die bereits anderwärts erörtert und von anderen Kritikern meist schon besser geheilt wurden. Die Begründung ist ähnlich wie bei Simon eine höchst präcise. Wenn sich auch Bährens von seinem ingenium allzusehr leiten liefs, so verdanken wir demselben doch ein paar treffliche Besserungen des bisherigen Textes.

6. J. Mähly, Zur Kritik lateinischer Texte. Basel 1886. 4.

Auf S. 7—10 bringt Mähly je 6 Vermutungen zum Or. und zum Brut., die jedoch nicht viel Beifall fanden und nicht sämtlich neu sind; vgl. Brut. 14 eam <attulit> utilitatem ebenso St., mit Recht aber von diesem Bl. 23, 94 zurückgenommen, während es Erc. schreibt; 140 sed <non> illa schon Kays.; 199 auditori längst so geschrieben. Hauptveranlassung für die Vorschläge bildet die natürlich subjektive Annahme einer unerträglichen stili neglegentia; daher Or. 15 fecundum <factum> fuisse; 77 hominis vor de re; 164 <contrariis> contraria, leicht denkbar, aber nach 38 gewifs unnötig; Brut. 112 neque tamen . . nec, vgl. dagegen bes. St. V 595 f. sowie N. 1.

7. Th. Stangl, Epikritisches zu Ciceros Orator und Brutus. Blätter für d. bayer. Gymn.-Schulw. 23, 92—97.

Stangl bringt hier viele Nachträge zu seiner Textgestaltung der bezeichneten Schriften, vor allem des Or., und bekundet besonders einen konservativeren Standpunkt als früher, so dafs er viele Änderungen, welche er aufnahm, jetzt für unnötig erklärt.

8. J. Simon, Kritische Bemerkungen zu Ciceros Brutus. Programm von Kaiserslautern 1887. 76 S. 8.

Wie Simon mit dieser Abhandlung Stangls Brutus-Ausgabe aus-

führlich besprach und mehrere der von jenem gewählten La. zu widerlegen versuchte, so rezensierte Stangl vorstehende Abhandlung eingehend W. f. kl. Ph. V 559—563 und 595—599. Viele Vorschläge Simons wies er hier zurück, vor allem aber brachte er Belege und Erklärungen für zahlreiche, von ihm bevorzugte La., so zur vermeintlichen Kakophonie 292 quoniam iam.

9. Ciceros Brutus. Für den Schulgebrauch erklärt von K. W. Piderit. Dritte Auflage, besorgt von Wilhelm Friedrich. Leipzig, Teubner, 1889. IV u. 306 S. 2,25 M.

Rez.: B. ph. W. 10, 1173—1178 v. Harnecker — Z. ö. G. 41, 711—713 v. Kornitzer — Bl. f. d. G. Sch. 29, 21—24 v. Ammon.

Da mir die zweite Auflage dieser Ausgabe nicht zu Gebote stand, so war ich nicht imstande, den Unterschied zwischen den Bearbeitungen im einzelnen festzustellen. Wenn auch der Kommentar der kurzen Vorrede zufolge mancherlei Änderungen erfuhr, so liegt doch vornehmlich eine Neugestaltung des Textes vor, die meist im kritischen Anhang ihre Begründung fand und natürlich auch in der Teubneriana von 1891 zur Geltung kam. Seitdem Piderit zum ersten Mal 1862 die erklärende Ausgabe erscheinen liefs, sind die Zeiten andere geworden; es dürfte daher jetzt die Bestimmung: „Für den Schulgebrauch erklärt“ nicht häufig mehr in Erfüllung gehen. Wenig förderlich für den Schüler sind ja auch Bemerkungen wie § 33: zu aliqua und ulla vgl. ad Fam. X 1, 1. Seyffert-Müller, Laelius s. 43. Zu § 99 sollte im Index wenigstens die Ansicht erwähnt sein, dafs Cicero wohl mit Unrecht 2 Fannii annahm, indem es sehr wahrscheinlich ist, dafs Redner und Geschichtsschreiber die gleiche Person sind, vgl. Naumann p. 28, Teuffel-Schwabe[5] 136, 4. Erc. freilich glaubt nicht an die Identifizierung.

10. W. Friedrich, Bearbeitung des Brutus im II. Bande seiner Ausgabe der rhetorischen Werke Ciceros. Siehe Jahresbericht 80, 182.

11. M. Tullii Ciceronis Brutus de claris oratoribus. Edited, with an introduction and notes, by Martin Kellogg. Boston, U. S. A., and London, Ginn & Co., 1889. XXIX u. 196 S. 8.

Rez.: Academy N. 898, 37 und Athenaeum N. 3250, 77.

12. M. Tullio Cicerone. Il Bruto. Testo riveduto ed illustrato da Pietro Ercole. Torino, Löscher, 1891. LXXIX u. 395 S. 8. 5 l.

Rez.: B. ph. W. 12, 115—119 v. Friedrich.

13. Oeuvres de Cicéron. Brutus. Texte latin revu et publié d'après les travaux les plus récents avec un commentaire critique

et explicatif, une introduction et un index par Jules Martha. Paris, Hachette & Co., 1892. XLVII u. 264 S. gr. 8.

Rez.: DLZ 13, 1521—1522 v. Stangl — B. ph. W. 12, 1519—1525 v. Friedrich — Class. r. 7, 271—272 v. Wilkins — Am. jour. of phil. 1893, 237—238 v. Warren — Bl. f. d. G. Sch. 31, 265—267 v. Ammon.

Zur Neubearbeitung des Pideritschen Kommentars gesellten sich somit im Ausland drei neue erklärende Ausgaben. Den kleinsten Umfang nimmt die amerikanische ein; auch sie gründet sich jedoch wie die beiden anderen auf gründliche Kenntnis der Litteratur. In der präcis geschriebenen Einleitung derselben fielen mir die Schlufsworte des 4. Abschnitts (The form and the title) auf: We need not hesitate to ascribe the subtitle of the Brutus to the autor. Ich halte es nicht mehr für zweifelhaft (vgl. Fr. adn. cr.), dafs der zweite Titel, den auch noch Stangl 1886 beibehielt, seine Entstehung Flavius Blondus verdankt, so dafs die Überschrift nur Brutus zu lauten hat. Anderer Ansicht ist freilich Ammon Bl. 29, 21, der aus Brut. 20 als Nebentitel de oratoribus herausnehmen will. Ebenso unrichtig bleibt Kell. beim Titel de Partitione Oratoria (vgl. S. IX). Weit umfangreicher sind die Einleitungen, die Erc. und Mar. ihrem Text voranschicken; die letztere wird von Ammon in der oben erwähnten Anzeige gut skizziert. — Die gröfste Bedeutung unter den 3 Ausgaben kommt Marthas Bearbeitung zu. Zwischen Text und Kommentar steht hier sofort der kritische Apparat, bei Kell. und Erc. dagegen befindet sich derselbe erst hinter dem Text und zwar ist er bei letzterem von aufserordentlicher Ausführlichkeit und Breite. Während bei Erc. hierauf nach Piderits Art ein gerade 100 Seiten umfassendes Dizionarietto biografico folgt, auf welches im Kommentar erstaunlich oft hingewiesen wird (umsonst § 119 bei Peripatetici), stehen bei Mar. die biographischen und historischen Angaben sofort unterm Text. Auch Kell. bringt manche derartige Bemerkung im Kommentar, das meiste aber ist in kurzer Form in einem Index of names vereinigt. Erc.s Ausgabe schliefst mit einer interessanten tabellarischen Übersicht über die römischen Redner bis auf Cicero mit Angabe ihrer Eigentümlichkeiten und ihrer Reden; am Ende der Ausgaben Kell.s und Mar.s finden sich alphabetische Zusammenstellungen der behandelten Wörter und der vorkommenden rhetorischen termini. Die Bearbeitung Erc.s gehört derselben Sammlung von klassischen Schriftstellern an wie Cimas De oratore - und De-Marchis Orator-Ausgabe, sein Kommentar übertrifft aber namentlich den Cimas, was Ausführlichkeit anlangt, bei weitem. Abgesehen davon, dafs ich hiebei ungern die Übersichtlichkeit vermisse, die sonst durch Zerlegung in 2 Kolumnen gewonnen wird, scheint mir Erc. des Guten entschieden viel zu viel zu thun.

Für einen Schüler, der sich mit der Lektüre des Brut. beschäftigen soll, dürften nach deutschen Begriffen wenigstens doch wohl viele Bemerkungen, namentlich zahlreiche grammatische Fragen, zu elementarer Art sein, vgl. z. B. § 1 cum . . tum = non solo . . ma anche; 4 ut: Che valore ha?; 71 Fragen über die verschiedenen Konstruktionen von dubito etc. Auffallend ist die beständige Schreibweise Madwig. Natürlich liegen die deutschen Kommentare diesen fremdländischen zu Grunde; es finden sich jedoch auch viele selbständige Bemerkungen, namentlich auf manche neue Belegstelle weist uns Mar. und auch Kell. hin. Bisweilen ergiebt sich Verschiedenheit in der Auffassung einer Stelle; vgl. z. B.: § 7 Fr. allein bezieht hominum auf beide Parteien, nach ad fam. XVI 11, 2; 12, 2 kann man wohl beistimmen. — 16 Die gröfste Uneinigkeit herrscht bekanntlich über die Erklärung von ex conditis . . in inculto et derelicto loco, wo sich namentlich Fr. und Mar. direkt gegenüberstehen. Auch ich halte des letzteren Annahme, an der 2. Stelle sei an ein historisches, nicht an ein philosophisches Werk zu denken, für völlig unpassend und unrichtig. Sehr schwer ist die Entscheidung, was unter ex conditis zu verstehen sei. Fr. folgt Harneckers Fl. 123, 184 f. ausführlich begründeter Ansicht, es sei damit ein historischer Stoff gemeint. — 24 Erc. wendet sich mit Recht gegen Pid.s Bemerkung zu Platonis statuam. — 34 Für völlig unrichtig halte ich Kell.s Erklärung: in quo: sc. spiritu; defici: for pass. In is unusual with defici etc., in quo = hiebei! — 216 Mar. erklärt sich mit Recht gegen Pid.s Auffassung von quis loqueretur. — 230 Kell. Mar. magis iam etiam vigebat Antonio sc. vivo, die andere Auffassung Antonio = abl. comp. erscheint mir entsprechender. — 293 quo nihil potest esse pictius! Mar.s Beziehung auf Cato stimme ich nicht bei. Zunächst weist der Satzbau, ganz abgesehen vom Inhalt, sofort auf Lysias hin, sodann das Bestreben des Atticus, den Cato herabzusetzen und Lysias' Vorzüge recht hervorzuheben. Eine gewisse Übertreibung liegt vor, aber es ist auch zu bedenken, wer hier der Redner ist. — Im Dizionarietto s. v. C. Titius tritt Erc. entschieden für einen Titius ein, indem er vermutet, derselbe sei um 130, also als etwa 55jähriger Mann Vorbild des zwischen 154 und 144 gebornen Afranius gewesen, was ich nicht für unmöglich halte. Ausführlich behandelt Erc. die Stelle in: Una quistione cronologica nel Brutus di Cicerone, Venezia 1888 (Estr. dagli Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti VI 6). Das hier Vorgebrachte spricht gegen Pid.s Annahme von 2 Titii, nicht aber gegen Schwabes ansprechende Auffassung (Teuffel[5] 231), die Mar. billigt.

Druckfehler finden sich bei Erc. ziemlich viele, wie Fr. 12, 118 f. zeigt; auch Mar.s Ausgabe ist nicht frei von denselben, wie besonders

Ammon a. O. S. 267 nachweist. Mir fielen bei Mar. noch auf: In den notes critiques 73 Angabe über Bährens, 156 über Madvig unrichtig. Im Kommentar 11 Virgile Aen. IV 525 st. IX 525; 100 soll das Citat lauten de rep. II 15, 28 saepe hoc de maioribus natu audivimus.

Fortschritte der Textkritik.

Den wundesten Punkt in der Brutuskritik bildet die Frage: Wie weit ist der ursprüngliche Text durch eingedrungene Glossen entstellt? Weidner (Philol. 38, 77) hat zwar recht mit seiner Behauptung: „die Thatsache bleibt unanfechtbar, daſs der Brutus Zusätze erlitten hat“, dasselbe gilt aber ebensogut für die anderen rhetorischen Schriften. Und dann, wie klein ist die Zahl der Glossen, die jetzt unter den a. O. S. 76 ff. als zweifellos sicher hingestellten allgemein dafür angesehen werden! Während man in der ersten Hälfte meiner Berichtsperiode zunächst in den Fuſsstapfen Campes, Eberhards, Weidners weiter wanderte, wobei es freilich oft vorkam, daſs der eine Kritiker als unbestreitbares Einschiebsel verwarf, was der andere für echt und ganz unentbehrlich erklärte, trat allmählich dem zuletzt ganz radikal gewordenen Standpunkte gegenüber der konservative immer mehr in den Vordergrund. Wie mir scheint, mit Recht. Denn wäre wirklich alles das unecht, was schon beanstandet wurde, wohl um ein Viertel würde der Brut. zu kürzen sein. Müſsten wir da nicht staunen über die gescheiten Leser, die so viele zum Teil recht gelehrte Bemerkungen zu machen verstanden? Und welch trockene Darstellung bliebe schlieſslich noch übrig?

Kraffert (siehe Jahresb. 80, 170) S. 105 nimmt ohne Grund § 5 si [id] dolemus, 26 habet [et] Dittographieen an. Beifall spendet ihm Sim. S. 40 zu § 166 in mediocribus oratoribus [Latine et diligenter loquentibus], St. dachte an Latine<que> et . ., er folgte früher 199 amittaturve [dicendo], während Fr. in dicendo vermutet. Kr. verwarf ferner: 55 quod fuit . . Maenia lata, 205 inventis vor rebus, 264 idcirco obscura quia und rapida et, 315 quibuscum.

Was Stangl betrifft, so billigte er in seiner Ausgabe nur zu häufig die Athetesen seiner Vorgänger, namentlich Eberhards; jedoch schon nach seinen beifallswerten Bemerkungen in W. f. kl. Ph. V 561 f. glaubte ich annehmen zu dürfen, daſs er jetzt wohl manche Einschlieſsung nicht mehr vornehmen würde. Durch ausführliche briefliche Mitteilungen im Dez. 1894 faud ich meine Vermutung völlig bestätigt. Leicht zwar könnte man et entbehren § 136 sed [et] in promptis, sicher unnötig aber war die Einschlieſsung 109 M. Lepido [et] (nur Fr. Erc. et) L. Oreste consulibus, ebenso 72 C. Claudio . . [et] M.

Tuditano consulibus, vgl. Kühner II 750, ferner 151 [et] inde ut rediit (Mar. nicht beifallswert at, vgl. Fr. 12, 1523); 285 vermutet St. [et] gradus; 227 fehlt et nach oratio aus Versehen. Warum 172 sic[ut], opinor? Cod. B reichte nicht hin, um etiam § 70 nach pulcriora, 116 nach ut . . sic einzuschliefsen, vgl. St. V 598. Mit Recht tritt Sim. S. 7 mit Fr. 12, 1521 für quasi vor deflevisse § 21 ein, derselbe S. 61 auch 262 für enim nach nudi, dagegen nachdrücklich St. V 597; Mar. 293 für cum nach tenebam; ebenso scheint auch mir erträglich 48 esse nach profiteri solitum; 130 in quo nach Brutus, 244 verum vor qui, Weid. N. ph. R. 6, 329 vermutet eorum. Zur Erklärung sollten ferner beigeschrieben sein 199 auditori, 224 in praetura, 259 accusatore, 330 me vor tacente, jedoch schon Ph. Anz. 17, 495 ist St. mit Recht anderer Ansicht. Viel häufiger wurden in dieser Weise ganze Satzteile, ja auch Sätze beurteilt. Wie schwer hier die Entscheidung ist, beweisen z. B. die Stellen 172 id est ad nostros revertamur und 222 id est a iudiciis, Bl. 18, 267 im Gegensatz zu Weid. Philol. 38, 77 gut verteidigt, werden sie in der Ausgabe mit Erc. doch eingeschlossen, jetzt aber wieder gebilligt; ebenso werden mit Recht Bl. 23, 96 die Klammern entfernt 160 nobis [bis] (so Mar.), 316 [et superfluentes] (so Erc., jetzt allgemein et supra fl.), 321 [et in his post aedilitatem annis] (so Erc.), vgl. noch IV 306 f. — § 32 et perfectus magister wird von Mar., 57 et de quo sit memoriae proditum von Pid., 106 quibus aderat Carbo von Erc. genügend verteidigt. Die Worte 111 cum pro reo diceret hält selbst Sim. S. 29 für unentbehrlich, desgleichen S. 19 das von St. allein beanstandete 74 oratorum genera distinguere aetatibus. Als später hinzugefügte Erklärung fafste St. auch den Satz 91 pleraeque . . non ut habeantur, wofür Kor. 38, 921 und Mar. eintreten; dasselbe thun sie 225 bei Ita cavendum est . . rideatur. Wie Eberh. und darnach St. 140 sed in scilicet änderte und illa . . in verbis einschlofs, so machte es St. 235 mit sic (so Fr. Mar., sed Kell. Erc. nach Orelli) und klammerte die Worte bis superiore ein, vgl. Bl. 21, 36 f. Auf die gleiche Konjektur gründet sich seine Vermutung 333 [scilicet operosa . . opportunorum]. Mit demselben Recht, mit welchem er nach Weid. 276 sive quod non consuesset sive quod non posset oder nach Eberh. 285 et vim et varietatem (Sim. umgekehrt et gradus et dissimilitudines) einschlofs, hätte er Eberh. z. B. auch 272 [aut a scribendo aut a cogitando] folgen können. — Irrtümliche Wiederholung wurde angenommen: 48 Isocratem [primo artem dicendi esse negavisse], scribere [autem] mit Har. 10, 1177, ebenso leicht wäre dies mit Eberh. möglich gewesen 293 [tam] adhibenda sit [quam si testimonium diceremus] — ferner 56 concitatione [et seditione], Mähly S. 9 will contione et seditione, Sim. S. 15 concitatae contione; 197 [aut exspectaret aut] mit Erc. wohl geradeso

gut könnte fieri posse quicquam melius putaret als Wiederholung erscheinen, vgl. Sim. S. 47; 242 mit Erc. [multorum] oboedire tempori; 311 [recuperanda re publica] st. <in> r. r. p.; 314 [et commutato genere dicendi], dagegen Pid.[3]; 332 mit Mar. turba [patronorum], dagegen Sim. S. 76. — Auch gröfsere Stücke wurden deshalb beanstandet: 69 quippe cum . . antiquius, dagegen Sim. S. 18; 188 in quo . . dissensio, dagegen Mar.; 215 nec vero . . defuisse; 218 in quo . . senatu misso. Wie sehr jetzt St.s Vertrauen zur hslichen Überlieferung wuchs, beweist die Thatsache, dafs er nur § 188, 197, 215, 218, 242, 259, 262, 276, 293 an der Einschliefsung noch festhält.

In viel gröfserem Mafse, als man vordem annahm, sah Simon den Brutustext als verderbt an, so dafs ihm die Mehrzahl der Paragraphen Anlafs zu Beanstandungen gab. Die Form, in welcher dies geschieht, ist gewöhnlich eine sehr apodiktische und absichtlich eine möglichst kurze. Selbst längere Abschnitte werden wie bei Campe verworfen, z. B. § 46 nam antea . . 48 transtulissse; 188/189; 214/215 etc.; auf solche Weise schwindet natürlich jeglicher Boden unter den Füfsen. Besonders erwähnenswert erscheint die Gestaltung von 192 ego vero, inquit ille, ut sine tibiis tibicen, si a corona relictus sim, non queam dicere . ita se, inquam, res habet: oratori populi aures tamquam tibiae sunt . hoc tamen . . Aufnahme fand Sim.s Vorschlag bei Fr. 117 [sunt . . disputando], von is an schon von Kays. beanstandet, dagegen Mar.; bei Mar. 44 Pericles [Xanthippi filius], vgl. Fr. 12, 1521, ebenso zweifelhaft wie 162 etiam [L.] Crassi. Beachtung verdient wohl noch: 254 aut certe nobiscum [illis] communicatum; 290 [ut] de Aeschine mit Eberh., die Wiederholung von ut in B ist wahrscheinlich Konjektur; vielleicht auch 252 [solum] neben quamquam . . fuisse.

Gering ist die Anzahl der Fälle, wo Friedrich allein entweder zuerst oder nach einem früheren Kritiker eine Athetese annimmt: 123 Et ego [inquam]: Intellego, wegen der überlieferten falschen Stellung möglich; 215 erant[que], weil das in BOD fehlende que störend sei (?); 326 [in quibus . . utiles], wegen der eigentümlichen Wiederholung in den Hss. allerdings wahrscheinlicher als St.s Änderung in quo und nach Eberh. [ut in illo Graeco, sic in hoc] jetzt beanstandet St. nichts mehr, während Sim. S. 75 habebat . . excitabat ($14^1/_2$ Zeilen!) für eingeschoben erklärt — 68 nach Corradus: adde numeros ut (aus et st. et ut) aptior sit oratio, vgl. Fr.s Begründung 12, 1522; 142 nach Weid. [in questionibus], Or. 135 dagegen allein <con>questionis, nur noch Kell. im Brut. <con>qu., ich möchte Sim. S. 36 f. recht geben. Sonst teilt auch der eine oder andere der Neueren Fr.s Ansicht. Schwer dürfte zu entscheiden sein: 31 solebat [verbis] Kell. Fr. Mar. oder s. acerbius Madv. III 100 Fleckeisen Fl. 127, 209 St., weniger wahr-

scheinlich kommt mir vor solebat. E variis huius et (st. ex) ub . . Erc.; 128 [Mamilia quaestio] Fr. Erc. Mar. oder bloſs [quaestio] St. oder [lege Mamilia] Kell., Lichtenfeld (De Asconii fontibus, Breslau 1888 S. 44 A. 1) will quaestio <cum esset>; 181 [eorum quos . . vidimus] Sim. Kell. Fr. oder e. q. . . audivimus St. Erc. Mar.; 213 insitam [atque inluminatam] Kell. Fr. oder eine der vielen Konjekturen, die Mar. durch i. a. insinuatam vermehrte.

Marthas Ausgabe sind folgende Einschlieſsungen eigentümlich: 71 Odyssia Latina est [sicin] tanquam opus . ., sicin? = Bah!, est-ce bien juste? als Randbemerkung eines Lesers; vgl. St. V 595. Letzterer vermutet jetzt sic inlustris. da dieses Wort gewöhnlich durch ī oder inl. abgekürzt wird — 124 et illustri [et] in numero [patronorum] fuit, gewaltsam, die Änderung illustria doch viel einfacher — 130 [ut Athenis Lycurgus] möchte ich billigen, ohne jedoch zugleich Mar.s Umstellung von magistratus non petiverit (aus petivit), sed vor accusationem zuzustimmen. Es erscheint mir nämlich fraglich, ob Is auf Brutus bezogen werden kann, wie Kell. einfach angiebt; deshalb wohl tilgten es Iw. Müller Jahresb. 14, 196 und Weid. N. ph. R. 6, 329 (letzterer änderte petierit. Et fuit). St. Erc. bringen es mit Lycurgus zusammen im vollen Bewuſstsein vom Widerspruch mit der Geschichte, vgl. St. Philol. 44, 583 f. — 172 Omnium hic (aus sic) [ut opinor in nostris] est . ., gewiſs nicht beifallswert — 200 ut [aut] doceri, die particula pendens ebensowenig zugegeben wie 53 nach Pid. [aut] celeritatem. Gegen Sim.s Zusatz von aut dicendi copiam vgl. St. V 563—256 [L.] Crassi nach F, vgl. oben 162.

Im Gegensatz zu den bisher aufgeführten Stellen sind folgende deshalb erwähnenswert, weil hier einige neuere Herausgeber die vor ihnen geltend gemachten Bedenken nicht teilen: § 59 halten Kell. Erc. Mar. fest an eius autem Cethegum medullam fuisse vult, selbst St. stimmt jetzt bei und vermutet viscera (Mar. vim ipsam) statt des zweiten medullam, dagegen vgl. Fr. 12, 1522—218 soll nach Mar. cum senatum Caesar consul habuisset neben quem senatum Caesar consul habuisset notwendig sein — 236 billigen Kell. Erc. laborem quasi cursum forensem, gegen Erc.s Erklärung spricht doch wohl die Stellung von q. c., Bähr. S. 73 will c. f. q. l. — 307 nimmt Erc. an Eodem anno . . magister keinen Anstoſs, während Mar. diese Worte nach 312 versetzt — 327 beanstanden Kell. Mar., jetzt auch St. nichts, Erc. nur adulescens, Fr. aber schlieſst nicht ohne Grund die Worte Erat excellens bis videbatur, Eberh. St.[1] sogar bis excitabat ein. — Dagegen hätte Kell. noch an ein paar Stellen die Klammern Kaysers zurückweisen sollen; zu 143 [ita] iudicabant vgl. Iw. Müller Jahresb. 22, 214 — § 26 zieht Mar. die Konjektur Pid.s ab eis st. [a Graecis] vor.

Bei der Jahresb. 80, 189 ff. geschilderten hslichen Grundlage des Brut., wo man namentlich des Korrektivs der codd. mutili entbehrt, ist es natürlich, daſs derselbe auch abgesehen von den Athetesen von jeher ein ergiebiges Feld zu Konjekturen bot. So auch im letzten Jahrzehnt.

Bezüglich der vielen Vermutungen Krafferts und Madvigs verweise ich auf mein Urteil Jahresb. 80, 170 f., indem dasselbe auch hier gilt. Von den ersteren mögen hier Erwähnung finden: 207 his enim scribentibus, vgl. Weid. Philol. 38, 82, St. denkt jetzt an h. e. scriptionibus; 297 initium peperisti, Sim. S. 69 i. posuisti; 186 unrichtig die Auffassung, in Nemone stecke die Beteuerungspartikel, vgl. Antib.[6]. — Höher stehen Madvigs Vorschläge. Ich führe hier an: 150 fere nach nihil gestellt; 151 postea una Rhodi; nam illo etiam; 156 macerare st. lacerare, Bähr. S. 72 will lacerare und exulcerare umstellen; 197 animos[que]. . <et> in hilaritatem; 238 mira cura ac ratio st. m. accuratio vgl. Antib.[6]; 249 nisi (id quod agniturus es) similem tui, Sim. tilgt das Eingeklammerte ebenso wie oben fere; 265 oratorem st. rhetorem mit Sim., dagegen Erc. Mar.; 304 quoque (Bähr. S. 74 qua etiam) . . dicebant, mir ebensowenig klar wie 312 die Notwendigkeit von ut nonnulla esset.

Stangl schloſs sich in seiner Ausgabe auch in dieser Hinsicht nur zu oft den Änderungen früherer Kritiker an, so daſs er jetzt selbst den gröſsten Teil derselben verwirft.

Wiederholt wurde ohne Not Ind. statt des überlieferten Konj. gesetzt: 27 eum qui . . fuit; 57 is qui . . tulit, qui . . est interfectus; 73 cui si . . fuit nach Madv. III 101; 79 illius qui . . accepit; 107 quo duce . . occisus est mit Kell.; 143 cum . . disputabatur, der iterative Konj. findet sich ja auch bei Cicero; 189 quando . . fuit, schon Bl. 23, 97 aufgegeben wie auch 218 quas . . administravit. Umgekehrt Konj. st. Ind.: 116 habeamus nach Madv. III 103, Fr. vermutet locemus, mir scheint Mar.s Erklärung zu genügen; 121 videatur mit Mar. An die Stelle der 3 Plusquamperfekta 10 venerat, 222 ceperat und 323 coniunxerat setzte St. auch noch Bl. 23, 95 Perfekta. Meine Ansicht, daſs man selbst § 10, wo Fleckeisen Fl. 127, 208 entschieden für venit eintritt und Fr. beistimmt, den Hss. folgen könne, bekräftigte jetzt St. selbst durch den Hinweis auf Reisig[3] 421; ebenso verhält es sich wohl mit 181 praetermittemus st. des Praes. Nicht beifallswert sind ferner die Änderungen: 17 incommodo <se tuo> exacturum, ebenso Fleckeisen a. O., ähnlich Kell.; 178 multus erat, dagegen St. selbst schon V 596 Kell. Mar. (hier Druckfehler Caes. b. c. st. G. IV 1). Letzterer wendet sich auch sonst mit Recht gegen St.[1] und bringt bisweilen Beispiele für die hsliche Überlieferung, so zu 4 <ex>cessit e

vita, von St. ebenso aufgegeben wie die ähnlichen Fälle 22 <con>ciderunt, 57 <e>mentitum, 253 <de>relicto, 327 <e>lucebat, vgl. 215 <e>nitebat noch Kell. Erc., 236 <e>limaverat Kr. S. 106. Erc.s Bemerkung zu § 4 ist nicht einwandfrei. Ferner spricht Mar. gegen 14 rerum <Romanarum> memoriam, vgl. St. V 562; 23 nulla vis; 29 comprehensione rerum; 36 in quo naturalis; 101 <ex> historia; 133 fuit igitur <inquam>, ebenso Weid. N. ph. R. 6, 329, jedoch dieser in illo st. in Catulo; 155 <qui> cum; 166 singularem prudentiam; 175 Bellienus; 204 Sulpicii nach dissimile, vgl. Reisig[3] 550; 204 lentissimo Ephori Bl. 18, 267 f., jetzt St. selbst für lenissimo unter Hinweis auf C. F. W. Müller IV 3 p. 315, 18; ebenso jetzt 301 dicendi nach cupiditate aufgegeben. — Erc. verhält sich ablehnend gegen: 43 addidit<que> mit Kell.; nach dem Text des Thucydides gehört humatum allerdings unter die addita, allein die sprachliche Erklärung ist schwierig, jedenfalls erscheint mir Bähr.s Auffassung 10, 71 humatum = eum quia humatus sit nicht richtig, vgl. auch M. C. P. Schmidt Fl. 143, 194; 216 quid loqueretur; 259 alia quadam. — Der Deutlichkeit halber wurden Pränomina eingefügt: nach anderen 79 <P.> illius; 99 <C.> Gracchum mit Mar.; 104 <Ti.> Gracchus; von St. zuerst und allein: 117 und 128 <C.> vor Gracchus, 169 <L.> Aelius. — Einigemal stimmen Kays. Kell. überein: 25 quarum quinque artium mit Erc.; 47 quem . . conscripsisse; 117 et ut vita, jetzt auch sed hiezu für passend erklärt, im Gegensatz dazu 115 et Q. Mucius, wo St. früher an sed, das ja leicht entstehen konnte, festhielt. Nicht übel erscheint: 147 quo utebatur perfamiliariter Scaevola ut nosti, dagegen vgl. Sim. S. 37; 196 quam captiosum esset populo, sollte dies nicht nötig sein, da ja die Ergänzung von dixit durch den Zwischensatz quem ad modum etc. erschwert wird?; 278 non vor frons gestellt nach Quint. St. giebt selbst 319 enumerationem oratorum auf und ist 21 nicht mehr so entschieden für aut plane; an plane denkt Sim. auch 187, während Madv. III 105 dixerit sane schreiben will; auch bei der gewöhnlichen Stellung will St. diese Beziehung. — Mit Mar. herrscht Übereinstimmung: 15 quae acceperis, zweifelhaft; 41 St. Pisistrato demum. hunc, Mar. geht mit Sim. noch weiter P. demum, quem [hunc], zwar sehr entsprechend, allein Denique scheint nicht unmöglich; 46 qui appellantur loci, das überlieferte quae jedenfalls sehr ungewöhnlich; 153 inquit vor dicere; 317 <et> incensum et agentem, Bähr. S. 75 et inc. ag., vgl. III 618, St. folgt jetzt mit Recht den guten Erklärungen Pid.s Erc.s; 323 superior esse viderer, videremur hier doch nicht so einfach, wie Erc. meint. — Sonstige Stellen, an denen St. fremden Änderungen folgt, sind: 16 siti vor flos mit Ammon Bl. 29, 22, vgl. Pid.[3], ohne Bedeutung Kr.s S. 105 vorgebrachte Vermutung situ flos; neuerdings

(Bl. 31, 266) konjiciert Ammon flos, sic vis; 46 et controversa in ea iura nach Madv. III 100 f. erscheint sehr passend, Pid.s[3] Einwand dagegen kaum stichhaltig, da ja die damaligen Verhältnisse wirklich so beschaffen waren; gut jedoch auch Pid.[3] et controversiae cupida natura mit Har. 10, 1176, ähnlich Bähr. S. 71 et controversiarum avida, Sim. ad controversias nata. Gegen Mar.s et controversia matura wendet sich mit Recht 12, 1521 Fr., der in der Teubneriana unentschieden bleibt. 49 partus atque fetus, schon Bl. 23, 96 St. für fontes, ebendaselbst 169 wieder für illa st. nach Madv. III 105 una, Mar. nach Bake <et> illa; 325 für faceto st. facto. — 79 tresvir, auffallend, es sollte III vir gedruckt sein; 130 nach Fr. atque et acri ingenio, jetzt verworfen, vgl. bes. Erc. In gleicher Weise verzichtet St. jetzt mit Recht auf: 134 <una> audires mit Erc.; 178 Vespillo; 212 quattuor <illi> filii; 215 apparari; 268 fervoris oratio; 319 maximum in certamen; 322 illuso (Bähr. S. 75 in eluso) adversario, vgl. Philol. 45, 669. Dagegen scheint er festzuhalten an: 240 studio discendi, allerdings so gewöhnlich in Verbindung mit doctrina, Mar.s Hinweis auf De or. I 79 nicht richtig; 268 at plena [esset] animi . . Pid.s Erklärung genügt doch wohl; 305 oratoriis tamen, dagegen Sor. Ph. Rdsch. 3, 1033; 317 cui . . propior, vgl. Pid.; 325 primam, das freilich sehr nahe liegt. Aufserdem hält St. 181 die bisher für scribi vorgebrachte Entschuldigung nicht mehr für genügend und billigt E. F. Eberhards sciri, dagegen vgl. Kor. 41, 712. Das Richtige scheint auch mir getroffen mit Weidners Verbesserungen 123 me vor numera (Kell. Erc. noch me nach inquit) und 171 tum quidem (Kell. Erc. auch Iw. Müller Jahresb. 14, 196 tu q.); 218 mit Orellis ductus <est> e, 286 mit Jahns ac (Kell. Erc. Mar. at) Charisi, vgl. jedoch Antib.[6] s. v. ac.

Im Gegensatz zu diesen vielen Änderungen entnahm zuerst St. mit Recht den Hss.: 99 C. Fannii C. M. (Kell. Mar. ohne Grund noch C. <et> M.) filii; 154 L. Lucilio Balbo, C. Aquilio Gallo (Kell. Erc. noch et dazwischen); 181 qui . . sint . . fuerint (Kell. noch sunt . . fuerunt). Auf die Hss. gründet sich auch die Schreibweise 54 Aneonis, die Georges Lex. d. lat. Wortf. nicht verzeichnet, Fr. Mar. Anionis st. vulg. Anienis; ferner 131 Epicurius mit Fr. und 132 Xenophontio mit Fr. Mar., entsprechend 30 Cius und Elius mit Fr. Mar. nach Fleckeisen Fl. 127, 209. Letzterem folgt man seit St. (aufser Kell.) auch 33 aut <ulla> observatione nach Rufin. Anstöfsig erscheint mir 58 die hsliche, von St. Kell. Mar. aufgenommene Stellung Tuditano collega wegen der Quantität der zweiten Silbe von Tudit. Zuerst in eine Ausgabe setzte St. 197 die von Madv. III 106 vorgebrachte, jedoch schon von Vassis (siehe Jahresb. 22, 215) geäufserte Vermutung consecutis multis, was Fr. darauf als La. von BO nachwies, gegenüber consecutus, multis, was noch Kell. Erc. Mar. schreiben, und ebenso nach Madv. III

110 f. mit Fr. Mar. 325 quale est nunc Asia tota, eine La., die sich schon in B findet. Nach diesem Kodex schrieb St. auch 282 transcucurrerant, vgl. De or. II 131 praecucurrit Wil. Fr. Gut verteidigte St. Philol. 44, 583 ferner die hsliche La. § 101 und wies das vor cooptatus hinzugesetzte ab eo zurück. Dagegen könnte ich 140 Latine loqui est — illud quidem est (Bl. 23, 96) nur dann beistimmen, wenn das zweite est nach ut . . dixi stünde.

Von den eigenen Änderungen St.s, die derselbe in den Text setzte, halte ich für beifallswert: 35 exstet elatius mit Kell., trotz Mar.s ausführlicher Erklärung erscheint mir doch die Aufeinanderfolge von viderit, possit, esset als sehr bedenklich; umgekehrt nahm St. früher 150 das hsliche possit st. des eher verständlichen posset auf — 82 Cotta <est> veterator habitus mit Fr. Mar., nach den hslichen Spuren verdient natürlich diese La. den Vorzug vor St.s früherem Vorschlag Bl. 18, 263 habitus <est>. Ebenso wurde von St. die Kopula gut hinzugefügt 110 et <est> uterque . . versatus, in dieser trefflichen Stellung ist der Gegensatz, den Mar. durch seine Änderung at uterque bezeichnen will, völlig ausgedrückt; est nach versatus Madv. III 103 Mar. Auch sonst setzte St. die Kopula bei: 174 zuerst Bl. 18, 264 coniunctust (oder coniunctus <fuit>), im Text Gellius <est>, Fr. scheint mir richtiger fuit zu verlangen; 175 versatus <est>, dagegen Sim. S. 42, St. jetzt auch für versabatur. Nach Bake 16 repressus <est> mit Pid.[3] Kell. Ammon Bl. 29, 22, nach Jahn 225 consecutus <est>, Fr. vermutet <est> secutus — 262 vortrefflich quos idem (quosdam noch Kell.) scripsit, jedoch von der jetzt von ihm selbst nicht mehr anerkannten Notwendigkeit, vorher commentarii zu ändern, konnte mich auch St.s Auseinandersetzung V 597 nicht überzeugen. — Aufserdem änderte Stangl: 40 tam interdum ornatus Bl. 18, 266, gebilligt von Fleckeisen Fl. 127, 210, dagegen vgl. Pid.[3], der mit Erc. bei [idem] bleibt. Fr. im Text unentschieden verzeichnet in der adn. cr. seine schon Jahresb. 22, 216 erwähnte Konjektur, jedoch jetzt et st. aut. Ganz unwahrscheinlich Mar.: ipsi poetae hic iam idem ornatus in dicendo ac plane oratori fuisset — 220 in illo <non> mediocriter fuisse, wohl entbehrlich, da ja auch sonst mediocris = „befriedigend“ aufgefafst werden kann, vgl. Mar. und § 108, 137, 166; einen Verteidiger fand non in Kor. 38, 920 und 41, 712—255 das am Ende stehende non vor tuae gestellt, vgl. V 597; nach Sim. S. 59 f. tuae quidem supplicationi et triumphis empfing Cicero ein eigentümliches Kompliment. Ähnlich oben 278—258 P. <illum> Scipionem mit Erc.; Sim. scheint mir recht zu haben, indem er das hsliche pilum aus Publium entstanden erklärt — 273 <anti>quam (ebenso Mar.) eius actionem Bl. 18, 268 f., gewifs paläographisch noch leichter erklärlich als die anderen

Vermutungen nimiam, scaenicam (Weid. N. ph. R. 6, 328); mit diesem Vorschlag kam jedoch M. Hertz Fl. 123, 286 zuvor. Jetzt denkt St. an quommotam = commotam vornehmlich im Anschlufs an De or. III 32. Gegen Mar.s weitere Änderung von actionem in dictionem wendet sich mit Recht Fr. 12, 1524. Letzterer bleibt im Text mit Kell. Erc. beim hslichen quam e. a., allein sehr anstöfsig erscheint auch mir wie Sim. S. 63 und Ammon Bl. 29, 23 tamen nach multum. Nach Pid. vermutet Fr. quamquam eius actio erat molesta, multum tamen (sc. eum!) — 282 perfecte <litteratus>, dagegen siehe Erc. — 298 tute (Bähr. S. 74 vel tu aus ut tu) — 301 omnia <omnium> mit Mar., vgl. St. V 598 gegen Sim. S. 70, gewifs echt ciceronianisch, das zweite omnia in FB kann jedoch auch leicht durch Dittographie entstanden sein — 330 die Stellung von mortuo nach viverentque, die Mar. annimmt, ganz passend, Fr. mit Orelli nach den Hss. sehr ungewöhnlich mortuo viverentque; ich möchte der Vermutung Sim.s und Fr.s, mortuo sei Glosse, beistimmen. — Mit Recht nahm St. seine Änderungen zurück: 6 huncce aut, jetzt mit Fr. Erc. hunc autem [et], ebenso möglich h. aut[em et] Kell., wenig wahrscheinlich Mar. h. autem aut, eigentümlich Fr.s Vermutung h. aut vel oder h. autem vel, vgl. 12, 1520; 197 hocce ille initio, jetzt mit Fr. Erc. hoc ille initio, Mar. nicht beifallswert noch hoc in illo initio; 253 huncce facile st. hunc facilem et — 14 optatissimum mihi, inquit, est, dagegen Sim. Mar., weil überflüssig; seltsamerweise fiel 133 bei Eberh. St. und Mar. inquit aus — 64 sicuti (aus sicut et) — 110 erant in (erat in Fr., erat; in Kell. Erc., et in Mar.) quibusdam laudandi viri (so Nom. auch Kell. Erc. st. Abl. Fr. Mar.) et, vel si (? st. etiamsi) maximi ingenii non essent, probabiles (st. probabilis Fr. Mar.) tamen industria; St. jetzt wie Fr. — 214 in aliqua partium earum, vgl. de inv. II 19 ex aliqua causa earum — 224 und 236 igitur st. is, Erc. das erstemal Praetor igitur — 315 Asia tota peragrata est <et> cum summis quidem oratoribus Bl. 18, 269; jetzt mit Erc. Mar. wohl richtig ganz nach den Hss., denn ich halte Mar.s Begründung für genügend. Zu den bisherigen Konjekturen fügten hinzu: Bähr. S. 75 cum summis<que vivebam>, Sim. <in qua> cum ohne quibuscum, Fr. im Text unentschieden, in der adn. cr. <referta> tum summis . . .

Im kritischen Apparate teilt St. noch ca. 20 Vermutungen mit; hievon seien erwähnt: 48 iam Lysiam; 77 <is> qui . . consul fuit vgl. Ph. Anz. 17, 498 und § 168; 79 <Idaea> sacra nach Schütz; 141 [σχήματα . . sententiis], dabei atque st. eaque; 178 im Text nach Eberh. cum . . <tum> mit der Annahme, antiquitatis memoria sei ausgefallen, Weid. denkt N. ph. R. 6, 328 an scientia antiquitatis; 185

oratoriis nach virtutibus, wie 305 allgemein geändert wird; 195 veniret st. venisset.

Allgemeine Anerkennung fand Bährens mit seiner Konjektur 298 εἴρωνα me duxeris esse. Für richtig halte ich auch seine und Mar.s Auffassung 73 aequalis fuerit=coni. concess., so dafs es also der Einfügung von si nicht bedarf; das überlieferte quod will Bähr. in quoius st. blofs in quoi verwandeln; ferner 172 loqueretur omnium. Sic, ut opinor, wie auch Fr. nach ed. princ.; gut ist 40 identidem aus dem viel besprochenen idem gemacht. Bezüglich der vielen andern, rev. de phil. 10, 70 ff. behandelten Stellen hebe ich hervor, dafs Bähr. öfters Umstellung für nötig hält (vgl. Bemerkung zu Or. 68), und erwähne hier noch 43 <aegro>tantem mortuum, womit er Sim. zuvorkam.

In seiner Rezension von St.s Ausgabe brachte Weidner auch ca. 20 eigene Konjekturen vor, die, wenn auch nicht gerade notwendig, doch manchen guten Gedanken enthalten. § 200 avium cantu aliquos und 243 [ferre] non possunt schlug er schon Philol. 38 vor; cum st. quamquam § 8 fanden bereits Corradi und Wesenberg; bene Latine <scire> 259 St. Philol. 44, 200, in seiner Ausgabe aber verschmähte es St. und wies auf Or. 72 hin, Mar. auf Brut. 244. Andere Vorschläge Weidners sind: 41 regnante iam <libertate in> Graecia; 130 in foro st. in quo; 136 aerarium aus agrum; 151 facile <ē> (wozu?); 156 <nam> cum; 175 simili <in> ratione; 244 putaram; 250 frequens <ē> sententiis; 279 inflectere st. modo flectere.

Bl. 23, 95 wird von Stangl 205 zuerst die Schreibweise Cannutius (Kell. Erc. noch Canutius) L entnommen sowie 214 mit Pid. Fr. id quidem verteidigt. Ferner will St. 229 genau den Hss. folgen voluimus aetatem (ohne eius, das Fr. wieder für nötig hält) in disparem oratorum aetatem includere; wenig wahrscheinlich Mar. v. aetate disparem in disparium o. ae. i. — Neuerdings schlägt St. vor: 78 Sulpicius Galus nach Heraeus Fl. 147 Suppl. 19, 623 A. 3, vgl. auch C. F. W. Müller III 1 p. 90, 27, IV 3 p. 148, 34; 90 pro se[se] nach Val. Max. VIII 1, 2 und 306 quamquam <se> nemini.

In Simons Abhandlung werden abgesehen von den vielen Einklammerungen auch zahlreiche andere Textesänderungen vorgenommen. Besonders oft wird Vertauschung oder Hinzufügung einer Konjunktion für nötig erklärt, wie dies die Zusammenstellung St.s V 560 f. zeigt. Erwähnung verdient: 67 sed etiam in nostris inscitia est; 167 tantum leporum (st. t. exemplorum), was jetzt St. billigt, während er früher die Worte einschlofs; 259 a similitudine rectae (Bähr. S. 73 gratae) locutionis, Fr. wollte früher a s. ὀρθοεπείας, jetzt urbanae oder huiusce l., was paläographisch wenig wahrscheinlich ist — 304 blieb Sim. auf dem festen Boden der Hss. stehen und fand hier wirklich das Richtige

durch seine Interpunktion: Sulpicius legatus; aberat etiam — 40 hätte die Berücksichtigung von Fleckeisens Verteidigung der Vulg. (Fl. 127, 210) wohl vor der gewaltsamen Änderung non superior est Lycurgo bewahrt; ebenso 246 die Beachtung von St.s Bemerkung Ph. Anz. 17, 497 vor der Behauptung „quod mirabile est müfste geschrieben werden", vgl. auch V 596 f.

In seiner Rezension von Sim.s Abhandlung weist St. V 598 f. mit Kell. Fr. mit Recht jede Änderung 201 zurück, seine Gleichstellung von illorum hominum et illius aetatis mit Stellen wie Brut. 321, De or. I 171 leuchtet mir jedoch mehr ein als Fr.s Annahme von der Vermischung zweier Konstruktionen (vgl. 12, 117 und 1524).

Kellogs Bearbeitung des Textes schliefst sich an die Ausgabe von Baiter und Kayser an. So zahlreich auch die geänderten La. sind, die auf S. 165—167 zusammengestellt wurden, so finden sich doch nicht wenige Stellen, wo man noch Abweichung wünschte, vgl. 168 <et> in eo genere; 197 tum ita breviter = so briefly (as you know); 259 bene Latine <loqui> mit Sim.; 296 quo ohne iam; 324 annis ante decem ohne jegliche Bemerkung. Mit Klotz und Erc. stimmt er dabei öfters überein; 265 dignitas st. des zweiten gravitas, St. denkt an castitas oder sanctitas; 292 quoniam ohne iam; Stellung von: 149 se nach tamen sic, 160 illa vor aetas, 294 quandam vor formam, 309 dilatatam vor esse (auch Mar!). Ohne Not ist dagegen der Kaisersche Text geändert: 35 dicit, 327 remiserat. Besondere Hervorhebung verdient es, dafs Kell. an der Überlieferung festhielt: 168 qui accusavit, nur Fr. noch is vorher; 256 dicendi liber locus mit Mar. unter Hinweis auf Quint. XII 8, 7.

Von Friedrichs Ausgabe ist zunächst zu erwähnen, dafs er wiederholt abweichend von anderen neueren Kritikern den Hss. folgt, so dafs sich nicht selten Übereinstimmung mit Orelli oder mit noch früheren Herausgebern ergiebt.

Für richtig erachte ich: 51 e Piraeo, auch St.^{2}, vgl. C. F. W. Müller III 1 p. 88, 23; 108 oratio. Erat (Weid. N. ph. R. 6, 329 Erant) in oder mit Mar. or. erat. In; 141 ornant oratorem mit Erc.; 142 nulla mit Erc. St.^{2} st. Schenkls nec ulla; 204 mit Mar. inquam nicht hinzugefügt nach atque oder illud, ebensowenig 249 mit Kell. nach iudicas; 230 vigebat Antonio et cum Philippo . . . dicens, wie Fr. nach 12, 119 schreiben wollte, mit Kell. St.^{2} st. v. cum A. et Ph. . . dicente Madv. III 105 St.^{1} Erc., v. A., et, [cum] Ph. . . dicente Mar.; 257 fabrum tignuarium, das ja auch die Inschriften darbieten; 324 quarto sexagensumo anno vgl. Neue II^3 317. — Wohl möglich erscheint auch: 140 proprie laus mit Kell. Erc.; 264 mit denselben tum rapida et celeritate caecata oratio, von Sor. vortrefflich verteidigt

Ph. Rdsch. 3, 1031; St. nach Schütz rap. [et] vgl. V 597, Bähr. S. 74 rap. e, Mar. frei tum ea ipsa cel. . . .; 301 coeptus est: quamquam (Mar. est, qu. st. est <et> qu.) . . maiores, (m. <erant> St. Kell., m. <sunt> Erc., m. <erant; et> Mar.) excellente; 302 memor et (st. eorum) quae essent dicta contra quaeque ipse dixisset, auch Antib.[6] I 474 führt für et—que unsere Stelle und de fin. V 64 an, kümmert sich also nichts um den Unterschied, den Madv.[3] 717 ff. zwischen beiden Stellen statuierte. — 19 ziemlich nach den Hss. ad rerum nostrarum memoriam gegenüber ad veterum annalium m. St. Mar., ad rerum nostratium m. Bähr. S. 70, nicht richtig ad veterum rerum m. Erc., ad veterum rerum nostrarum m. Kell.

Dagegen giebt es auch recht bedenkliche Fälle: 89 an diebus an mensibus im Gegensatz zur bisherigen allgemeinen Annahme, vgl. z. B. Kühner II 1023 f.; 174 quam ut nescires; 253 hunc facilem . . novisse sermonem nunc pro relicto est habendum mit vorhergehendem Strichpunkt trotz cuius te . . Ich halte Fr.s Erc.s ganze Auffassung der Stelle nicht für beifallswert und sehe nicht ein, wie bei Fr.s Erklärung von pro relicto das Bedenken, das Jahn[4] vorbringt, keine Geltung haben soll. Mit Kell. Erc.: 304 aberat etiam <M.> Antonius vgl. Bl. 18, 269, für Fr. um so mehr auffallend, als er an den von St. erwähnten Stellen aus De or. den Vornamen tilgt, 320 ut . . tum maxume, wobei Kell. zu tum nur „an unusual correlative of ut" zu bemerken weifs — 327 et exercitatione perfecta erat verborum eratque astricta comprensio, wohl so viel wie et . . et . . erat?, st. eratque vermutet Fr. exornatio atque. Die La. der andern müssen sich freilich von der Überlieferung etwas entfernen: St. Erc. [et] exercitatione perfecta, eratque v. a. c.; gewifs nicht richtig Mar. et exercitatio p., v. a. comprehensione. — Fraglich erscheinen mir auch folgende Stellen. Fr. schreibt mit Kell.: 109 facile agitavit, Madv. III 102 f. facile actitavit, worauf er paulum C. Gracchum beibehalten kann; C. F. W. Müllers Zusatz einer Präposition weder 128 bonis initiis orsus mit Erc. für nötig erachtet (vgl. De or. II 357), noch 306 iuris civilis studio (vgl. 316 instituendo); 192 posses si, auf diese Weise würde man die Entstehung der La. posses nisi nicht begreifen, vgl. Fr. De or. II 158. 305 — mit Erc.: 2 Augebam etiam molestiam, vgl. Mar., St. verweist gut auf Tac. Agr. 45; 112 de vita ipsius acta, nach dem Zusammenhang schwerlich richtig; 321 incredibili populari voluntate — mit Mar. 170 colonisque, allein trat Papirius nach Liv. XLI 8 nicht eher für die Kolonien als für die Kolonisten ein?

Im Gegensatz zu diesen Stellen änderte Fr. abweichend von andern die hsliche Überlieferung in folgenden Fällen:

Was die Aufnahme fremder Konjekturen betrifft, so ist nur 86 zu erwähnen, wo Fr. allein atrocior acriorque schrieb; trotz seiner bei Pid.[3] gegen die Vulg. ardentior a. erhobenen Bedenken stehe ich doch auf Seite Har.s 10, 1178 und Kor.s 41, 712; Mar. zog asperior vor, dagegen Fr. 12, 1522. — Eigene Konjekturen setzte Fr. nicht viele in den Text. Mit Mar. billige ich 321 voluntate <consul> sum factus, vgl. 250 den notwendigen Zusatz von sententiis nach frequentibus, wo freilich Kr. S. 107 nec fr. vorschlägt. Auch 220 möchte ich, falls wirklich eine Änderung nötig ist, vivis eius <aetatis> aequalibus Madv.s Konjektur III 106 f. a temporis eius aeq. vorziehen, jedoch mifsbillige ich, dafs Fr. in der adn. cr. nur seinen Vorschlag erwähnt. St. schrieb früher viv. etiam aeq., glaubt jedoch jetzt wie Erc. Mar. an der Überlieferung festhalten zu können. Ferner könnte ich mich 33, nachdem auf jeden Fall korrigiert werden mufs, mit [non]nunquam aut ratione oder, wie Mar. nach Peter, Bähr. S. 70 schreibt, mit non [n]unquam a. r. befreunden, jedoch Or. 170 sed parum tumque casu sive natura scheint sich Fr. zu sehr von den Hss. zu entfernen. Unciceronianisch ist es Brut. 33 sicherlich, wenn Kell. Erc. nonnumquam, haud ratione aufnehmen. Nicht übel erscheint 276 die Fl. 123, 179 f. begründete Änderung von posset in nosset (umgekehrt Or. 142); Mar. glaubt auch bei der La. posset die Beziehung auf theoretische Unterweisung annehmen zu können, während Erc. an einen körperlichen Fehler denkt. 285 leicht begreiflich ist der Grund für Fr.s Stellung aliis vor alia, auch St. jetzt, vgl. 87 <alii> aliud; Mar. blofs alia — 177 hält Fr. die Einfügung von non vor sine nervis für nötig, was ich nach dem vorhergehenden minime und nach der Charakteristik Cäsars in De or. bezweifle. 326 probantur . . mirantur . . movetur, mir kommt es einfacher vor, beim ersten an einen Ausfall als bei den beiden andern an einen Zusatz zu denken. — 140 bei Fr. abweichende Auffassung locutus —, sed illa sc. verba (et eligebat et collocabat etc.); wegen des folgenden tamen vor Antonius möchte ich die bisherige, viel näher liegende Ergänzung diligenter loquendi laude caruit befürworten. Die propria laus oratoris besteht eben im elegantissimus sermo und diese fehlt doch dem Antonius, wenn er auch in verbis eligendis . . . nihil non ad artem dirigebat. Mähly S. 9 wiederholt Kaysers Konjektur sed <non> illa. — 146 folgt Fr. zwar der Vulg., vermutet aber in augendo in probando (ausführlichst Fl. 123, 177 ff.) oder wenigstens in ornando vor in augendo, vgl. Jahresb. 22, 214 f.

Wie mifslich es mit der Überlieferung des Brut. bestellt ist, beweist vor allem auch die Thatsache, dafs uns hier bei Fr. noch öfter als in den anderen Schriften eine crux philologica begegnet. Hiebei stimmt St. mit Fr. überein: 162 Mar. Erc. jedoch halten hier wohl mit

Recht an der Überlieferung fest, Kr. S. 106 defensio seiuncta, Sim. S. 39 <oratio> pro Q. Caepione [defensione iuncta]; 175 auch Erc. Lückenzeichen (vgl. dessen ausführliche Behandlung der Stelle), Kell. dagegen wie die Hss. (im folgenden freilich sine ulla oratione), Mar. scientiam. At ante hos, Prohasel (comment. philol. in hon. A. Reifferscheidi Breslau 1884 S. 35) scientiam. Item in iure eminuerat ante hos; 206 Q. Metello † F. — Mifsliche Stellen sind ferner: 207 die Ergänzungen stehen durchaus nicht fest, St. Kell. <rarius> Cotta, Mar. <post> C., Bähr. S. 72 <postremo loco> nach Sulpiciusque; 234 Fr. vermutet gut admirando <ore>, das auch St. aufnahm, dann Fr. dicebat, calebat, St. aber irretiebat (nach Schütz), [calebat], Madv. III 107 f. ad mirandum illiciebat, <ita> calebat; nicht beifallswert die Schreibweise Kell.s admiranda <dignitate> valebat, Erc.s mirum quantum calebat, Mar.s admirandus incedebat [calebat]; 283 auch hier erscheint mir Fr.s Vorschlag gut fuisset —: nam litteris erat eruditior, eine La., auf die schon Marggraff kam, dem Erc. folgt, nur dafs diese noch cum vor litteris setzen, vgl. 12, 118, St. fuit cum, Mar. fuit et cum. — Völlig oder grofsenteils herrscht Übereinstimmung bei den andern Herausgebern: 17 Fr. behält et vor expectanda und vermutet dann et si forte tu non solveris, ego, Fleckeisen hält Fl. 127, 208 an seiner früheren Ergänzung fest; 23 zu tam studiosum et ergänzt Fr. dem Vorhergehenden entsprechend exercitatum audienti, vgl. Pid.[3] Kr. Anh., dagegen mit gutem Grunde Har. 10, 1175 f. Auch ich bin für die Vulg.; Prohasel a. O. studioso et diserto; Erc. im Anschlufs an Pid. studioso et diligenti magistro; 271 Fr. verschmäht omittam, M. Hertz Fl. 123, 284 wollte dieses nach eq. Romanos stellen st. nach mortui sunt. — Hiezu kommen die schon oben erwähnten Stellen 40, 46, 315.

In seiner adn. cr. bringt Fr. noch manche neue Vorschläge, vgl. 25 sive natura ipsa; 122 da inquit in den Hss. fehlt, so ist vielleicht auch Atticus zu tilgen; 283 st. devorabatur verschiedene Vermutungen wie refutabatur, respuebatur, reformidabatur; 287 nec <novitas> est; 292 <paene> conatus, Sim. provocatus.

Ercoles Ausgabe beruht zwar auf der von Klotz, wie z. B. die La. 95 habitum ohne etiam, 165 opinor (st. pono), 168 accusator. In eo genere (auch Mar. noch diese Interpunktion, mit Recht dagegen Ammon Bl. 29, 23), 173 cursoribus (st. oratoribus), 213 insitam atque illatam beweisen, sie gehört aber nicht im entferntesten auf die gleiche Stufe wie die Jahresb. 80, 176 erwähnte De oratore-Ausgabe Firmanios. Für gut erachte ich die Verteidigung der hslichen La.: 90 recusans Galba pro sese sc. dicere ohne das bisher nach Val. Max. VIII 1, 2 vor rec. hinzugefügte nihil; 250 quod dicitur und mit Mar. cum liceat, so verschieden auch beide letztere Stelle erklären, so scheint doch

jede Ansicht möglich. Dagegen ist gewiſs nicht beifallswert z. B. 188 irascitur miratur, Or. 131 ist doch wohl zu ähnlich. Im Gegensatz dazu folgt Erc. auch ohne Not fremden Konjekturen, z. B. Rivius 133 nec haec mea culpa est, Stangl 213 inquam suspicor (nur Vermutung!), 224, 258 (vgl. oben). Seltsam ist, daſs der Text öfter einen Anschluſs an Klotz zeigt, während im Kommentar eine andere und zwar die richtige La. besprochen wird, vgl. 18 ausus sim, 216 in instruendo, 333 extitisse. Dafür, daſs sich Erc. nicht immer genügend über die Hss. unterrichtete, bringt Fr. 12, 116 f. Beweise.

In Martha tritt uns eine bedeutende kritische Kraft entgegen, der wir manche scharfsinnige Bemerkung verdanken. Rühmende Erwähnung verdient vor allem sein Bemühen, namentlich durch Verwertung der Inschriften und Münzen, an die Stelle von bisher unbekannten Namen bekannte zu setzen. Gut ist ihm dies gelungen mit 81 Numerius Fabius Pictor, 129 P. Licinius Nerva, 131 L. Saufeio, 206 Q. Metello <L.> F., fraglich dagegen 97 Restio (Briso), ohne genügenden Grund 260 C. Herennium Sisenna, 217 vermutet er Sex. Naevio. Vortrefflich ist 39 ut in Brute st. in vel verwandelt; gut begründet erscheint mir ferner 48 iudicio circumvenietur, im Gegensatze zu Jahn St. wird a vor quo quis nicht mehr für nötig erachtet und quo quis mit si quo dolo quis erklärt. Kr. S. 106 will <ne> quo. Beifall verdient wohl auch 119 Peripateticorum <atque Academicorum> institutis, ausführlich rev. de phil. 13, 155 ff. behandelt; 131 höchst geistreich DC sestertia aus de iustitia, allein D. J. = damni iniuria kann ursprünglich auch Randglosse gewesen sein, so daſs Sim. Fr. wohl mit Recht das falsche de iustitia einschlieſsen; 206 beachtenswert Stoicus studuit, St. Stoicum se voluit vgl. V 596, vulg. nach D Ven. 1 Stoicus <esse> voluit. Ebenso folgte 156, 175 und 207 die Vulg. bisher Ven. 1 in der Einfügung von et, Mar. aber schreibt 175 rerum<que>, 207 Sulpicius<que>, noch wahrscheinlicher jetzt St. 156 invidia<que>. Alle Möglichkeiten wurden 237 erschöpft: bloſs saepe Fr. Erc. Mar., <et> s. Bake, <ac> s. Weid., saepe<que> St. (V 596), [saepe] Sim.

Im Gegensatz zu diesen Änderungen zeigen nicht wenige bereits erwähnte Stellen, daſs Mar. nicht immer Glück mit seinen Konjekturen hatte, vgl. oben 40, 46, 110, 124, 130, 172, 229, 234, 264, 273, 312. Wie ich mich diesen Vorschlägen gegenüber ablehnend verhalte, so ist dies auch an folgenden Stellen der Fall: 120 in ratione (= Methode) docendi, vgl. rev. de phil. 13, 157 f., allerdings verlockend, jedoch unnötig; 129 cum veritate (st. virtute), im vorhergehenden virtus animi scheint mir kein Grund zu einer Änderung zu liegen, virtus wohl absichtlich nochmals gesetzt, vgl. 265 das rasch aufeinander folgende gravitas; 132 während Erc. nisi einfach mit dem spätlateinischen praeter

quod verdeutlicht, erklärte Mähly S. 9 den Satz nur zu verstehen, wenn nisi quod, woran schon Pid. dachte, gelesen wird; da dann das Subjekt fehlt, so setzte Mar. aliquid dazu. Aber ist nicht nisi = nisi forte? Gerne möchte man Iw. Müllers von St. aufgenommene Konjektur perfectius <perfecte> eruditus, vgl. jedoch Mar.s Bedenken dagegen sowie Fr. 12, 1523 — 144 et sedanda ohne triftigen Grund; 156 ut in ea non modo non exulcerari vestra gratia, sed etiam conciliari videatur erfordert mehr Änderungen als die Vulg.; 197 sumpta aus tum ita vor breviter, sehr wenig wahrscheinlich; diese Art der Korrektur, die Mar. öfters anwandte, hat überhaupt etwas Bedenkliches. Fr. wie Klotz tum [ita], St. wollte Bl. 18, 266 interdum, nahm aber auch die Vulg. item auf. Schwerlich beifallswert ferner 253 in quo illius (st. quoius); 278 praesertim summa ista eloquentia, im folgenden natürlich jetzt soles möglich; 288 lacu vor musto gestellt = de lacu (sc. haustam) ac musto (abl. instr.) fervidam, aber ebensogut läfst sich doch wohl die Vulg. erklären = de musto in lacu sc. haustam, vgl. Ercole; 292 mit Kell. Aeschinis im Gegensatz zu seiner eigenen § 29 bei Thucydidi aufgestellten Regel; 305 consequenti anno, ebenso könnte man z. B. De or. II 85 in excellenti oratore wollen; 320 <vix> agnoscere. St. erklärt die Entstehung der Überlieferung magnum scelus durch den Hinweis auf die häufig sich findende Schreibweise agnuscere, cognuscere. Richtig erscheint auch mir agnoscere.

Unter den Stellen, an denen Mar. abweichend von andern Kritikern fremden Änderungen folgte, fand jetzt Fr.s und St.s Billigung 253 eloqui <ut> possent st. ut vor oder nach cogitata; nicht recht dagegen ist es, dafs er 307 a proposita oratione aufnahm, auch St. schon Bl. 23, 97 a proposito ratione. Ähnliche Fälle 151, 160, 169.

Dafs Mar. auch der hslichen Überlieferung zu ihrem Rechte zu verhelfen suchte, beweist manche bereits angeführte Schreibweise, z. B. 73, 250. Zu erwähnen sind noch folgende Stellen, die mir freilich fraglich erscheinen: 117 in triumviratu mit Bernhardy, Meyer, Orelli; 203 maxume (st. m. <omnium> nach D) quos quidem . . ., umgekehrt nach D 43 in Themistocle mit St. (V 563); ebenso stimmt jetzt St. bei 219 sed id dicat; 258 barbaria, vgl. Georges Lex. d. lat. Wortformen.

Orator.

Die einzelnen Schriften.

1. M. Tulli Ciceronis ad M. Brutum Orator. Recensuit F. Heerdegen. Lipsiae, Teubner, 1884. XXXVIII u. 86 S. gr. 8.

Rez.: LC 1884, 1641—1642 v. A. E(ufsner) — DLZ 5, 1823—1824 v. Stangl — Ph. Rdsch. 5, 334—341 v. Ref. — Acad. 672,

208—209 v. Sandys — W. f. kl. Ph. II 1006—1012 v. Rubner — Ph. Anz. 15, 514—515 v. Friedrich — Rev. cr. 1886, 144—147 v. Thomas.

In den Prolegomena dieser vortrefflichen, dem hochverdienten Oberstudienrate Dr. Heerwagen gewidmeten Ausgabe behandelt Heerdegen in 5 Abschnitten die beiden Handschriftenklassen des Or. und das gegenseitige Verhältnis derselben und erörtert in einem Schlufskapitel eine Reihe schwierigerer Stellen. Unter dem Text teilt er zunächst die Testimonia mit und bietet darunter zum ersten Mal für den Or. einen zuverlässigen kritischen Apparat. Die eingehendste Besprechung der Ausgabe lieferte

2. W. Friedrich in seinem Aufsatz: Zu Ciceros Orator. Philologus 44, 666—697.

§ um § hebt Fr. hervor, inwiefern sich Heerd. von seinen Vorgängern unterscheidet, giebt seine zustimmende oder abweichende Ansicht zu erkennen und legt damit den Grund für seine spätere eigene Bearbeitung. Heerd. gegenüber erscheint er damals schon als gröfserer Freund des A, billigt jedoch daneben noch viele Änderungen der Überlieferung, die er später nicht mehr für nötig hält.

3. M. Tulli Ciceronis ad M. Brutum Orator. A revised text with introductory essays and critical and explanatory notes by John Edwin Sandys. Cambridge, University Press, 1885. XCIX und 258 S gr. 8. 16 sh.

Rez.: Acad. 703, 275—276 v. Wilkins — Athen. 3062, 11—12 — Sat. Rev. 1598, 823—824 — Am. jour. of phil. 7, 247—248 v. Warren — besonders wichtig B. ph. W. 7, 903—910 v. Heerdegen (unter anderm hier Aufzählung der sehr wenigen Fälle, wo Heerd.s Kollation des A durch die von Sand. berichtigt wird) — N. ph. R. 8, 133—134 v. Harnecker.

Es dürfte wenige in Deutschland erschienene Ausgaben antiker Schriftwerke geben, die sich hinsichtlich der äufseren Ausstattung mit dieser Bearbeitung der kleinen Schrift Ciceros messen könnten. Abgesehen vom vorzüglichen Papier und Druck ist das Buch nicht nur mit einem Facsimile des A versehen, sondern auch mit Nachbildungen der Statue des Demosthenes, der Büsten Ciceros und Brutus', zweier Münzen von Elis sowie des Bruchstückes des Schildes der Athene Parthenos; letztere freilich zeichnet sich nicht durch Klarheit und Schönheit aus. Auf den 99 Seiten der Einleitung wird alles, was mit dem Or. nur in irgend einer Beziehung steht, in eingehender und trefflicher Weise behandelt, vgl. die Inhaltsangabe und Würdigung Heerd.s

in oben erwähnter Rezension. Vom Texte stehen gewöhnlich nur wenige Zeilen auf einer Seite, unterhalb desselben sind ausführliche kritische Noten verzeichnet — irrtümlich S. 115, 6 et om. A st. om. L —; weitaus das meiste des ganzen Werkes umfaſst der Kommentar. Auf ihn legt der Verf. das Hauptgewicht und giebt darin eine staunenswerte Gelehrsamkeit zu erkennen. Durch Beiziehung sehr vieler Parallelstellen, durch Hinweis auf Werke und Schriften aller Art und durch teilweise ausführliche Citate aus denselben, überhaupt durch eine Fülle lehrreicher Bemerkungen, die freilich meist viel mehr bieten, als für die betreffende Stelle nötig ist, erscheint mir der Kommentar wert, auch unseren jungen Philologen aufs wärmste empfohlen zu werden. Hinter demselben steht die Textgestaltung zurück, die im Anschluſs an Kayser nicht viel über die Vulg. vor Heerd. hinausgekommen ist. Trotzdem des letzteren Ausgabe Sandys vorlag und trotzdem er selbst den A neu verglich, legte er doch kein groſses Gewicht auf denselben und schloſs sich nur hie und da ihm und Heerd. an, so daſs sein Text neben dem Heerd.s, St.s und Fr.s weniger Beachtung verdient. Abgeschlossen wird das Ganze durch die 2 Verzeichnisse: Latin and English index und Greek index.

4. M. Tulli Ciceronis Orator ad M. Brutum. Recensuit Th. Stangl. Lipsiae, Freytag, 1885. XIV u. 68 S. 8.

Rez.: Acad. 703, 275—276 v. Wilkins — N. ph. R. 6, 5—11 v. Ref. — LC 1886, 511—512 v. A. E(uſsner) — W. f. kl. Ph. III 1163—1170, 1192—1197, 1221—1227 v. Muther — Riv. di fil. 16, 50 v. Cima — Z. ö. G. 37, 509—510 v. Bitschofsky — Gym. 1886 N. 18 — DLZ 9, 159—161 v. Gercke.

Muthers ausführliche Besprechung erweist sich als eine selbständige Arbeit über den Or. Der Verf. erscheint als entschiedener Verteidiger des A, der diesen Kodex noch höher schätzt als St., er trifft daher mehrfach mit Fr.s Bemerkungen im Philol. 44 zusammen. Dadurch, daſs er auch auf den Or. seine aus De or. bekannte Lückentheorie überträgt, sucht er auch sonst vielfach die Überlieferung in A zu rechtfertigen, sowie manche La., die von St. und anderen als Glosse angesehen wurde, zu schützen. Ohne die dabei bewiesene groſse Geschicklichkeit in Abrede zu stellen, bin ich doch auch hier der Ansicht, daſs das an sich bisweilen nützliche Verfahren so übertrieben wird, daſs seine Vorschläge gewöhnlich keinen Beifall verdienen. Seine Vorliebe für A hinderte übrigens Muth. nicht, ein paarmal St. entgegen zu treten.

5. L'Oratore di M. Tullio Cicerone commentato da Attilio De-Marchi. Torino, Löscher, 1886. XVI u. 161 S.

Rez.: Riv. di fil. 16, 48—49 v. Cima.

Die Stärke dieser italienischen Ausgabe liegt in dem ausführlichen Kommentar, in dem die deutschen Bearbeitungen der Schrift verwertet sind. Abgesehen von den sprachlichen und sachlichen Erläuterungen war es dem Herausgeber besonders darum zu thun, den Schüler auf den Unterschied zwischen dem klassischen Latein und dem modernen Italienisch hinzuweisen und ihn so zu besserer Übersetzung, als es bisher in Italien meist üblich war, anzuleiten. Sein Landsmann Cima, natürlich der berufenste Beurteiler, spendet De-Marchi in dieser Hinsicht volles Lob und stellt seine Übersetzungsweise weit über die seiner Vorgänger. Die Ausgabe kann daher für die Verbreitung der Lektüre von Ciceros Orator in Italien gewifs sehr fördernd wirken. — Weniger beifallswert zeigt sich die Gestaltung des Textes. Stangls Arbeiten sind dem Verf. noch nicht bekannt geworden, jedoch liegt Heerd.s Bearbeitung zu grunde; allein De-Marchi ist, wie es scheint, sehr mifstrauisch gegen die Neuerungen derselben, daher erfährt Cod. A nur geringe Berücksichtigung und wir finden gewöhnlich die La. der Vulg., vgl. 3 cui, 11 ea . . antiquam (so!) . . subobscura, 21 neque conclusa etc. — Den ausführlichen Verzeichnissen: Indice storico und Indice grammaticale, rettorico e stilistico, welche den Schlufs der Ausgabe bilden, geht ein Appendix vorher, in welchem De-Marchi als Beispiele für die 3 Stilgattungen, das genus tenue, medium und grande, aus den betreffenden im Or. erwähnten Reden Ciceros die bezeichnendsten Abschnitte zusammenstellt.

6. W. Friedrich, Bearbeitung des Orator im II. Band seiner Ausgabe der rhetorischen Werke Ciceros.

Fortschritte der Textkritik.

Schon vor der genaueren Kenntnis des A bevorzugte Stangl in Bl. 18, 257—265 diesen Kodex im Gegensatz zur damaligen Vulg., wobei freilich meist der eine oder andere frühere Kritiker bereits vorangegangen war. Mit Recht entnahm er A: 100 alta graviter; 112 longius <saepe>; 116 involuta rei notitia; 120 nisi <ea> memoria, Heerd. denkt an <a> mem.; 150 facile trefflich st. facilem verteidigt; 166 etiam sine industria; ferner 117 aut quomodo nach id faciat; 131 etiam nach est faciendum; 162 locus vor hic; dagegen bezeichnet er jetzt 155 consuetudo vor licentiam, das Heerd. nicht annahm, als unwahrscheinlich. Ein paarmal verleitete irrige Annahme über die La. von A natürlich zu unrichtigen Schlüssen. Gute Verteidigung findet 226 et quoniam . . diximus . . dicemus, womit auch ich lieber den neuen Abschnitt beginnen möchte, ferner 227 die Interpunktion testandum est—non modo. Nachdem St. S. 248 zu Top. 55 die Einschliefsung von

dicis nach autumas empfahl, wurde diese Änderung mit Recht auch auf Or. 166 angewendet, Bl. 23, 96 freilich hält St. selbst wieder an dicis fest, wohl veranlaſst durch Adler Ph. Rdsch. 2, 1270, doch Heerd. Proleg. XXXVI f. fand hier entschieden das Richtige. Mit Heerd. ziehe ich 48 St.s Stellung von nisi hinter quorum derjenigen Fr.s hinter dilectus vor. Auf Sand. machte die warme Verteidigung von magnus S. 259 leider keinen Eindruck. Die S. 281 nachgetragene Befürwortung von 200 discriptus ordo wurde mit Recht allgemein gebilligt. In St.s Text allein treffen wir die hier vorgeschlagenen La.: 111 descendens (auch St.[2] discedens); 126 sunt nach appellati eo st. vorher, jetzt überhaupt bezweifelt unter Hinweis auf C. F. W. Müller IV 2 p. 327, 11; 202 ullo modo non iuncta; 212 quoniam (quod iam Rufin, Heerd., quod L vulg.) . . nominantur.

In Rubners Programm (siehe Jahresb. 80, 168) finden wir hervorgehoben: Nach A: 100 animo; nam manu; 148 maximis rebus forensibus nostris et externis inclusae et domesticae litterae, ebenso St. Bl. 23, 96, während Fr. et externis einschlieſst; etiam, das Heerd. vor inclusae nach L einfügte, weise auch ich zurück; 150 formulam, woraus in L hanc viam wurde, vgl. Fr. Philol. 44, 688, der sich mit Recht gegen Heerd.s hanc formulam wendet, Heerd. vermutet Proleg. XXXIV tanquam formulam; 150 incondite positis verbis, vgl. Heerd. Rhein. Mus. 38, 249, Muth. III 1168, dagegen St. Bl. 23, 94, der dies für völlig unciceronianisch hält; 189 Est id vehementer; 234 si quem . . sequatur; 235 <re>formidavisse, ebenso Heerd. a. O. 125 — nach L: 33 admirabili fama virtutum incredibilium; 89 vel maxime.

Stangl entnimmt Bl. 19, 336 f. gut aus Rufin: 215 [in] quem (<numerum> St., ebenso 214 quem <numerum> Aristoteles) optume cadere, mit Unrecht von Heerd. verschmäht, und 225 ut nos in Corneliana; recht zweifelhaft dagegen 174 quibus . . uteremur, das nur in St.s Text überging. Auf Quint. beruht 137 quod dixerit, Fr. wieder dixit.

Heerdegen verteidigt Rhein. Mus. 38, 123 ff. und 248 ff. mit Recht nach L: 20 atque conclusa; 60 quantam affert — nach A: 132 pertimescerem, jedoch nur Fr. nahm dies auf, jetzt auch St. dafür; 133 ne requiratur quidem; 156 aut procorum; 158 ac ne his quidem; 158 ignotos, ignavos, ignaros; 238 impudentiam, dagegen Sand. und namentlich Muth. III 1195 f., der lieber a te zu institutum hinzusetzen will — nach AL: 95 ac temperata; 104 et saepe aliquid; 141 ferrent und reprehenderet und dementsprechend vorher nach Ern. profiterer; 185 ita et in hac re . . excogitata eine Glosse. — Als vortreffliche Konjekturen Heerd.s wurden anerkannt: 104 quid sequi deceat; 157 Sient und sint. — St.s starken Widerspruch erregte (Bl. 23, 94) und erregt immer noch die von Heerd. herrührende Schreibweise nach A: 142 sed

etiam <iuvat> universam und 151 etsi idem . . <fecerat>; auch ich neige mich jetzt der Ansicht zu, in A liege beidemal eine Interpolation vor. Warum aber sollte 156 die Stellung ut censoriae tabulae locuntur nach centuriam fabrum et procum nicht richtig sein? Ablehnend verhalte auch ich mich gegen folgende Vorschläge Heerd.s, die zugleich in seiner Ausgabe sich finden: 62 [et] gravitate st. nach Sauppe et gravitate <et suavitate>, Fr. umgekehrt — nach A: 104 et (st. etiam Fr. oder [et] St.) . . sumus (ut . . simus L vulg. Sand. Muth. III 1193), vgl. Ref. Ph. Rdsch. 5, 336; 158 et abiecit; 159 <in> felice, St.[1] f., <in>, St.[2] f., <i> nach Luc. Müller, der Philol. 43, 361 <i> nach dicitur einfügt; 162 de re una <postulata> (Ausg. proposita, Ph. Rdsch. 5, 340, auch Fr. Philol. 44, 690 posita), doch wohl irrtümlicher Zusatz in A, vgl. Sand.; Muth. III 1170 will <ratione a doctis> postulata — nach AL: 124 si tenues causae tum, dagegen St. Bl. 23, 96, Fr. si tenuis causa est (Philol. 44, 683 est c.) tum; 158 afer (st. abfer). Zweifelhaft bin ich auch 141 wegen persecutionum mit Fr. st. praescriptionum vulg. St.[1], perscriptionum St. Bl. 23, 96 — nach L: 130 <non> paenitet, dagegen mit vollem Recht Fr. Philol. 44, 684, St. Bl. 23, 93; unsicher 136 <aut> omnis aut certe mit St.

Unter den in Stangls Anzeige dieser Aufsätze Heerd.s W. f. kl. Ph. I 651 f. vorgebrachten La. erscheinen mir beifallswert: 37 quia (quod vulg. Fr.) quasi; 79 mit Heerd. Proleg. XXXII nach Moser idque st. atque (umgekehrt 222), während Bähr. S. 79 at, quod, ähnlich Fr. ac — quod konjicieren; 159 nach Gellius dicent iuvare, Fr. nach AL d. iuvari (also = delectari!); 228 nach Aldus tecte, während St. mit Heerd. recte aufnahm, um Bl. 23, 96 zu tecte zurückzukehren; 198 nach Schütz mit Fr. aequabiliter . . ingrediens, vgl. außer De or. II 64 und Or. 21 auch De or. III 45, ebenso bestimmt mich die große Ähnlichkeit mit Or. 106, De or. II 218 und III 96 im Gegensatz zu St. und Heerd. auch Or. 126 die Änderung aequabiliter . . fusa zu befürworten. Paläographisch empfiehlt sich St.s auch von Fr. Philol. 44, 669 gebilligte Schreibweise 22 singuli s<unt> consecuti [sunt], dem Sinne nach möchte man freilich eher Heerd., der singulis* schreibt und orationibus ergänzt, recht geben. Fr. bleibt bei der Vulg. in singulis, Kr. S. 107 will singularem, St.[2] singuli consecuti sunt.

In seine Ausgabe nahm Heerdegen ferner folgende von der Vulg. abweichende La. auf und fand damit mit Recht die Zustimmung seiner Mitforscher St. und Fr., bisweilen auch diejenige Sandys'. Nach A: 112 docere videmur; 115 Ego (Ergo Muth. III 1194); 118 <a> dialecticis, et ieiunius; 123 viderit; 134 non quia; 147 pervolgatissimus; 149 aut vor ut; 152 Ennius saepe (St.[2] wieder für semel); 156 et sestertium, nummum, non <sestertiorum>, nummorum; 161 Sic enim;

162 in prudentia; 166 dixisset, Idem esset; 190 insequentis <sententiae> — nach L: 3 quo nihil addi; 14 atque copiosius; 113 ac finitimam; 166 merere — nach AL: 92 tralata [ea]; 150 offendent. — Mit dem einen oder andern Kritiker traf er hiebei zusammen: Nach A: 115 sed quia; 116 qui disceptant; 124 non<dum> elatis; 131 qua in varietate; 136 tantum <modo>; 168 colligetur sententia; 178 natura vor admonente; 183 velut illa; 190 ex primo verbo, ita[que] factus est; 237 mihi<met> ipsi — nach L: 11 eam . . antiquam . . subobscuram; 16 orationis (auch St. Bl. 23, 96); 21 fulmine utens; 26 dura odiosa; 205 aut istis; 213 ille vor ipse; 224 <quam> fortunas tuas — nach AL 107 adluantur. Ferner machte Heerd. 83 aus ceteroque gut ceteroqui, konjizierte vortrefflich 157 et in templis: EIDEM PROBAVIT (dagegen Muth. III 1224 f.), beseitigte 163 das bis dahin geschriebene superat modum, zog locorum in den Text, blieb jedoch vorher unentschieden. Qua pontus Helles, † superat Timolum ac Tauricos, dagegen St. Fr. nach Madv. III 99 und im Anschlufs an A: supera Tmolum ac Tauricos (Bähr. Fl. 129, 841 ad Doricos), stellte 166 die Verse wieder her, schrieb 197 gut delectarent minus. Nec vero, ebenso vortrefflich 209 sensum auditoris, hielt 222 die Worte E quattuor . . comprehensio für verderbt (St. Bl. 21, 125 und Fr. klammerten sie mit Recht ein) und änderte endlich 222 idque in atque . . diiungimus.

Ferner stelle ich mich mit Fr. auf Heerd.s Seite im Gegensatz zu St.: Nach A: 116 umquam vor nec, auch St.[2] billigt jetzt diese Stellung wie 140 senatus vor tanta, 150 haec vor tam minuta; 118 de more, ich teile das von Muth. III 1169 gegen de morte vorgebrachte Bedenken, der Einfügung von maiorum bedarf es jedoch wohl kaum; 126 cum . . ambigitur; 128 sunt <enim> (St.[2] autem oder iam st. enim); 164 ego vor istam; zweifelhaft 145 eloquentiam (st. Abl.) . . tamen <ea> (St.[1] <eam> tamen, St.[2] tamen [ea]) . . dissimulant; 146 cum [et] . . et, auffallend, dafs hier Heerd. A folgt, nicht aber 127, 136, 232 — nach L: 47 emanent; 85 adsumat; 86 accedit; 81 <et> in priscis (St. [et], in pr., Bähr. S. 79 in pr.); 154 et <pro> exinde, denn et exinde ist eine leicht mögliche Korrektur in m 1, nachdem die Worte in A ausgefallen waren; 190 Aristophaneus (nach F); 215 qui (auch St.[2], St.[1] vel oder unus, vulg. quam) commodissime putatur, das vorhergehende sunt wirkt wohl nach; 236 expectari mit St.[2], vgl. N. ph. R. 6, 10, Muth. III 1194 f. — nach AL: 144 nescio cur non (St. nescio cum) docendo . . <si> (St. nicht) possis meliores facere, cur nolis? Während auch Rub. II 1011 beistimmte, nahm van der Vliet Mnem. 20, 414 f. daran Anstofs; derselbe befürwortet das hsliche dicendo, sein Vorschlag aber nescio vor cur nolis zu stellen und cur non zu streichen ist gewifs sehr gewaltsam. Ich halte es für nötig, dafs

schliefslich gerade docere, womit zusammenhängender Lehrvortrag gemeint ist, genannt werde, und Cicero scheint mir gut hierauf vorzubereiten und durch Hinzusetzung von aliquando trotz des vorhergehenden interdum dasselbe zu mildern. Havet rev. de phil. 10, 156 vermutet nescio cur non dic<am doc>endo . . — 146 Heerd. quid (St. qui) enim possem, Fr. Quid enim? possem, ich glaube, dafs letztere Schreibweise mit Seyffert schol. Lat. I 101 f. wohl übereinstimmt; 157 <et> scripserunt, auch St.[2] im Gegensatz zu DLZ 5, 1824 und Bl. 21, 126; 164 ut quaedam genera verborum, natürlich vorher nach Schütz aut quasi sua sponte, bei der compositio scheint mir Absicht mitzuwirken. — Vielfach freilich ist die Entscheidung sehr schwer, ob man mit Heerd. Fr. der Überlieferung noch folgen kann oder mit St. dieselbe ändern soll: 15 didicisset oder didicisse tum; 36 abdita et opaca oder [ab. et] op.; 68 nonnullorum voluntati oder nach Madv. nonnulli eorum voluptati; 93 orbam oder orba sum; 135 breviter oder das viel leichter verständliche leviter; <in> oder nach Quint. [in] vor eadem sententia ponitur; 141 urbanis pacatisque rebus oder u. pacatis r.; 150 quin (oder qui) vocalis nolit coniungere, ich halte Heerd.s durch kein Beispiel belegte Auffassung von voc. coni. (Proleg. XXXIV) nicht für gesichert; 191 quod (oder cum) . . sit accommodatior.

Mit Recht scheint Fr. die Konjekturen Heerd.s zu billigen: 40 <con>cedas (schon Klotz) oder <con>cedes (so Sand.); 63 et de (aus fide, Sand. sic de, St. blofs de) rebus placatis loquuntur (Sand. locuntur, St. [loquuntur] Bl. 21, 35); 102 in ea (St. ibi, Bl. 23, 95 [in]) omni genere; 145 Propterea . . suspecta nicht in den Einwand bezogen; 156 Et quid (auch St.[2], ecqui St.[1]), 221 et neque, wegen des folgenden neque wohl besser als St.s, Sand.s [et] neve.

Andererseits schlofs sich St. im Gegensatz zu Fr. mit Recht Heerd. an: 38 ut . . aut . . [et] aut, Fr. Philol. 44, 672 und Bähr. S. 77 ut . . ut . . [et] ut, im Text jedoch behält Fr. das auffällige et bei, vermutet aber et <adversa> ut; 174 iis contenti; 213 dein nach L, Sand. Fr. deinde nach Nonius und Rufin, 225 aber Fr. gegen Rufin nach L deinde. Zweifeln kann man über: 20 idem (oder id est) faceti; 98 nec . . cogitavit, was in den Zusammenhang wohl besser pafst als das von Fr. St.[2] vorgezogene cogitaret, bei dem sich jedoch der Ausfall in A um so leichter erklärt; 153 <in>vas' nach L, Muth. III 1193 <e>vas' nach A, vgl. jedoch Fr.s Bedenken Philol. 44, 688; 217 nach Meyer trochaeus vor qui habet tres breves st. nach Rufin darnach.

Nicht gering aber ist die Anzahl der Stellen, an denen ich St. und Fr. recht geben mufs, weil sie sich Heerd.s Schreibweise gegenüber ablehnend verhalten. So mifsbilligte Heerd. mehrfach die bisher allgemein angenommene Änderung, vgl. 40 verba iunxisse, 65 apertius trans-

ferunt, 92 [im]mutata, 138 [ut] utatur, 186 *modo (möchte eo modo, Ref. de medio, Bähr. S. 82 in eodem) depromebatur, 188 sesqui[plex] paean, 222 effugisse senarium etc. — 74 immolanda Iphigenia ohne in vorher dürfte jedoch richtig sein — und hielt einigemal an Wörtern fest, die man vielfach als Glossen ansah, nämlich 61 id est oratione, 106 dicendi vor audiendi, 107 de supplicio parricidarum, 235 tamen simile est und ut ita dicam. Ferner setzte er öfters die La. von A hintan, vgl. 99 studet (A studuit), 144 commemorando (communicando), 172 summi<que> ipsi oratores, 187 est sofort hinter quod si — und nahm auch Änderungen auf, von deren Notwendigkeit oder Vortrefflichkeit nicht jeder überzeugt sein dürfte, sowohl fremde, wie 49 habitabit <in> suis, vgl. Fr. Philol. 44, 674; 72 subtiliter <dicere>, ebenso entbehrlich wie Heerd.s eigener Zusatz 196 numerosa <oratio>; 135 concluditur, St. vermutete convertitur, was Fr. Philol. 44, 684 billigte; 159 zweifelhaft quaere cur ita sit?; 174 [tum] dicitur nach Eufsner Philol. 42, 624, dagegen St. Bl. 23, 96; 199 iam a principio; 221 ac forensibus; 229 [ne] ut . . traiciamus — als auch eigene: 23 <huius>que (darnach St.[1] <eius>que) vim accommodare, mit Fr. St.[2] halte auch ich es für noch besser, nach Muth. III 1196 und Deiter Philol. 47, 677 quem velim ac. zu schreiben; 33 incendimur, vgl. St. Bl. 21, 35; 34 <in> omnibus (St. om. <ex>) terris, dagegen Fr., der jetzt den blofsen Abl. setzt, während er Philol. 44, 672 noch incensis hinzufügen wollte; wohl nur schwer läfst sich ex entbehren; 36 in suo quaeque (Sand. nach Reid quidque) genere, vgl. Ph. Rdsch. 5, 337; 61 qui erst nach omnia sed eingefügt, vgl. Fr. Philol. 44, 675; Mähly S. 7 hält wie St. früher haec complexus est omnia für eine Glosse; 72 hi genere; 81 <ea> tralatione, darnach St.[1] tr. <ea>, St.[2] aber mit Fr. blofs tr.; 101 'nemo . . fuit, <nedum tu videris>.' ne fuerit, von St. Bl. 23, 96 mit Recht zurückgewiesen, da es sich hier nur um A[2] handelt; 103 posse seligere mit Fr. Philol. 44, 680, dagegen St. und jetzt auch Fr. possent legere nach A; 158 an ab, abs und etiam aufugit, quod abfugit turpe visum est, et afer noluerunt, aufer maluerunt, das folgende haec duo verba scheint entgegenzustehen; 163 fertilia arva, Bähr. Fl. 129, 842 uberta arva; 198 ac fluens, vgl. Rub. II 1011; ferner durch Vereinigung von A und L: 149 <est enim> ut fiat, ebensowenig beifallswert wie 191 ratione fieri ut is (Fr. nach A ratione, St. nach L fieri ut is) potissimum; aufserdem 153 et paxillo et vexillo et pauxillo, Fr. nach A et pax. et vex., St. nach L und Priscian et vex. et paux.

An ca. 20 Stellen verzichtete Heerd. auf eine Heilung des Textes und gab nur durch ein Kreuz oder einen Stern seine Ansicht bezüglich der Verderbnis zu erkennen. Mehrere dieser Bedenken werden auch von andern geteilt, so 10 bei fluere; 32 Heerd. vermutet cum (ohne

oder mit praesertim) parum, Fr. möchte die Worte bis nobilis streichen; 81 bei sitire agros; 96 Heerd. denkt an insigne et floribus, St. an insignibus florens, dagegen Fr. Philol. 44, 679. Früher stimmte St. auch überein in dem Bedenken gegen 44 et tamen; 47 ex isdem, setzte nach Madv. III 97 locis eadem dazu, Mähly, der S. 7 haurienda oder sumenda vor sunt einfügen will, wiederholt damit einen Vorschlag Eufsners und St.s. — Manche gute Vermutung findet sich noch in Heerd.s Apparat; hievon setzte St. in seinen Text: 23 quam sentio; 32 quod . . potuerunt; 38 argutiis; 41 <prae> testimonio, vgl. Philol. 45, 677; 191 <quorum> quod alter, dagegen Bitschofsky Z. ö. G. 37, 510. An den 3 ersten Stellen jedoch kehrt St. zur hslichen La. zurück.

Von den zahlreichen neuen La., die Stangl in seinen Rezensionen von Heerd.s Ausgabe vorbrachte, wurden mit Recht von Fr. gebilligt: 40 Theodorus st. Thucydides nach Ern.; 60 sit vor aut voltuosum nach Nonius; 186 [Itaque et Herodotus . . reliquerunt], Heerd. schrieb Ita und nahm nach fortuito den Ausfall von accidit an, wobei jedoch das auffallende, von Sor. Ph. Rdsch. 3, 1037 und Rub. II 1010 allerdings verteidigte eadem superiorque aetas stehen bleibt; 237 verum <tamen> (Heerd. v. <tam>) nach A. — Viele der hier behandelten La. aber, an denen St. von Heerd. abzuweichen erklärte, fanden bereits in seiner Ausgabe keine Aufnahme und andere wurden von ihm später Bl. 23, 94 ff. zurückgenommen. Besondere Hervorhebung verdient die Bl. 21, 120 ff. ausführlichst begründete Konjektur 168 Sed poetici numeri sint cogniti. Iam latius genus illud tertium explicetur, die vortrefflich in den Zusammenhang passen würde, aber vor allem von der Überlieferung zu sehr abweicht. An folgenden Stellen hält St. auch jetzt noch fest: 96 in ea <demum> de qua nach L und Jul. Vict.; 184 [quod est . . quam in versibus] nach dem wenig bedeutenden m, daher unwahrscheinlich; 221 e quattuor fere versibus senariis nach Quint. und Diomed., sehr bestechend; 224 faciet nach Rufin. Dagegen verwarf er jetzt auch: 42 nos [autem] iam, früher ebenso Fr. Philol. 44, 673; 157 sobrinum tuom nach Terenz, dagegen Fr. adn. cr.; 191 dactylus numerus nach Nonius, ähnlich St.[1] vorher iambum; 219 ea scilicet (aus ea si, Heerd. Sand. St.[2] ea sic).

In Stangls Ausgabe wurde, meistens in Übereinstimmung mit dem im Philol. 44 ziemlich gleichzeitig erschienenen Aufsatze Fr.s, im Gegensatz zu Heerd. vielfach wohl mit Recht A bevorzugt: 103 laus [oratoris], 105 nec eum ebenso 117 nec id, 113 non eam tantum, 116 quod ambigitur, 119 [aut quomodo], 126 uti de aus ut inde A, 137 ecquid potius, 146 qui (Fr. Quid) [erat cur] probarem, 147 at (aus ut) proprie nach Schenkl; mit Hörner 149 nec . . fiat, 169 [ea] maiora, 190 in legendo; 153 [et] duis bis, 156 [vel] . . vel, 176 adulescens vor in Thessalia, 191 ora-

tionis simillimus und et profectus, ebenso nach L 227 et nec, 236 se vor autem; durch Vereinigung von A und L: 177 ipsae enim aures St., Aures ipsae enim Fr. wahrscheinlicher, vgl. adn. cr.; 180 illi ipsi, recht fraglich. Könnte man nicht auch hier wie 134 annehmen, ipsi sei in L an die Stelle von illi getreten?, ferner 183 quamquam . . videatur mit Orelli. Erwähnt sei hier auch 156 sepulcra dua, was sonst keiner wagte, sowie 163, wo St. mit Bähr. Fl. 129, 841 Asia tenet nach L vorzog. Mit Recht blieb St. bei der Überlieferung 152 et quidem nos, vornehmlich infolge Stamms Verteidigung im Programm von Rössel 1885 S. 10 f., Heerd. dagegen und nach ihm Sand. Fr. schrieben et <semel> quidem nos.

In weit höherem Grade als Heerd. ist St. bereit, Änderungen sowohl früherer Kritiker als eigene in den Text aufzunehmen. Dafs er hiebei sehr häufig zu weit ging, gab er selbst schon bald nach Erscheinen seiner Ausgabe in dem auf S. 322 unter No. 7 angeführten Aufsatz zu erkennen. Mit gutem Grunde setzte St. neuerdings diese παλινῳδία fort, so dafs jetzt der Unterschied zwischen den Bearbeitungen Heerd.s und St.s nicht mehr so bedeutend ist, als es vor 10 Jahren der Fall war. St. verwirft jetzt die früheren Modus- oder Tempus-Änderungen: 5 miremur . . probemus, 26 appellat, 151 qui sunt, 176 correxit, 210 desideret — glaubt nicht mehr an eine Lücke oder Glosse: 6 <aut> spes, 23 <me> anteferre, 18 [vir . . prudens], 110 [et] eundem, 125 [sic ut . . excidat], 230 [ad quem scripsit], Heerd. hält das folgende cui se purgat für verdächtig — weist sonstige Konjekturen anderer zurück: 46 generis rationem, 50 eludetque, 57 in epilogis, 106 aequaliter, 109 cum tamquam, 135 cum cumulantur, 138 videatur (st. videat) — und verzichtet auch auf seine eigenen Änderungen: 106 quicumque orabamus, dagegen vgl. Muth. III 1193 f. und bes. Heerd. B. ph. W. 7, 909; 162 nitebamur Philol. 45, 194 st. nach A videbamur, Heerd. nach L volebamus, 170 [cum in oratione . . dicitur], 193 ut numeris singulis, 217 et est spatio par, 220 multum<que>, 232 paulum, 234 quin didicerit, Muth. III 1223 setzte ita vor dixerit, Kr. S. 108 dagegen aliter, was nicht beifallswert ist.

Trotz dieses Widerrufs bleiben auch jetzt noch in St.s Ausgabe nicht wenige Stellen übrig, wo er meist allein der Ansicht ist, dafs entweder die Konjekturen eines früheren Gelehrten oder seine eigenen aufzunehmen seien. Zuzugeben ist, dafs dadurch die Lesbarkeit des Textes mannigfach gewänne, allein häufig fehlt es eben doch an der zwingenden Not zur Änderung. Hieher gehören: 46 [in utramque partem], Heerd. setzt das Komma vorher, 59 [in gestu], 233 [isdem verbis], [ordine verborum paulum commutato] an zweiter Stelle — 72 etsi <enim>, 135 <itur et> reditur, 145 quod dissimulat<ur>, 158

<item> refecit — 36 multo . . neglegentius, 77 oratori<i> numeri, dagegen bezweifelt er 11 oratori<i>s; 82 in alta deceret, 91 sanitatis autem, 122 peroratione, Heerd. denkt an in perorationem, 132 audiet, incendetur . . pervenerit, 147 qui (Heerd. will quid) delecter, 159 inmanis brevi nach L. Müller Philol. 43, 360 f., in sano, 175 structa numerose, 181 quadam forma et lumine, sitve, 224 in antis aeneis. Aufserdem eigene Konjekturen: 80 verborum unmittelbar hinter verborum st. nach autem eingefügt; 99 sapiens tamen, Muth. III 1222 s., ille, Fr. vermutet s., tum medius quod temperate; 146 ansprechend dissimulare? <non> me didicisse qui probarem . .; 155 in nominibus (Heerd. vielleicht omnibus nominibus) neutris; 187 eiusmodi <vi> (aus ut) naturam numeri[s] contineri, ut doch wohl nur Glosse zu eiusmodi; 211 qua in ipsa includitur, ähnlich schon Kays.; 215 ei aequalis; 218 non pes existimatur nach Rufin; 231 vel facilitate, vgl. Muth. III 1226. — Neue Vorschläge St.s sind: 153 palmei' aus palmet A, beifallswert; 157 barbarum iam videatur nach A trotz 161 iam subrusticum videtur; 195 ut sermo vulgi [est] debet oratio.

Im Apparat verzeichnet St. noch eine grofse Anzahl eigener Vermutungen, von denen Muther III 1225 f. etliche aufzählt. Derselbe entnahm zuerst A 114 habet (auch St.[2]) und 118 de officiis, das durch das vorhergehende vitiis freilich leicht veranlafst sein kann; nicht glücklich war seine Befürwortung von 143 contra atque nos und 165 ea quae debent referri. An letzterer Stelle scheint auch mir Bährens S. 81 das Richtige mit ad quae d. r. gefunden zu haben, St. Bl. 18, 260 ad ea quae, Text eo quo, Heerd. ad ea ad quae. Besondere Erwähnung verdient noch Muthers Konjektur 98 sed (Heerd. si nach AL, St. etsi nach Jahn) non maximus. — Eine treffende Emendation teilte Stangl Philol. 45, 193 f. zu 131 mit: cupiat fastidiat, dagegen Heerd. nach A c. taedeat, vulg. nach L c. satietate afficiatur; vgl. S. 351 § 162. Bestechend ist auch St.s Vorschlag (Bl. 23, 93) § 45 si potest in si opus est zu ändern.

In Sandys' Ausgabe allein finden wir: nach A 160 locutos [esse]; nach Madv. (III 99) 183 quid accideret, während alle anderen Herausgeber als ‚imperiti' bei acciderit bleiben; nach Reid. 81 <in> reliquisque ornamentis (ebenso Bähr. S. 79) und 200 ut suo quodque loco respondeant. Gegen die Aufnahme der Konjektur von Schütz 155 id, credo, illi nesciebant wendet sich mit Recht Rob. Ellis, Jour. of phil. 19, 180, indem er Ita credo ironisch fafst und zuerst mit „Doubtless they are right" gut erklärt. Nicht billige ich die zweite Auffassung der Stelle, die er schliefslich als möglich hinstellt: „I do not doubt them. But was it that our forefathers were ignorant or that they availed themselves of a prevailing use?"

Am meisten unter den neueren Kritikern bevorzugte Friedrich auch im Or. die Überlieferung des A. Den mehrfachen Auslassungen dieses Kodex gegenüber hat man auch hier einen schweren Stand; denn wie z. B. 169 ea oder 176 etiam auch von andern als Zusatz in L angesehen wird, so ist es nicht unmöglich, dafs Fr. auch mit mancher Einschliefsung, die er bisher allein nach A vornahm, das Richtige traf. St.[2] stimmt jetzt bei: 130 me [enim]; 134 forma [ipsa], ex his [ipsis], St.[1] ex iis ipsis, St.[2] ex iis; 149 nec [id] tamen. Beachtenswert erscheint auch: 92 pro verbo [proprio], die Stelle De or. III 167, auf welche Ammon Bl. 28, 620 hinweist, läfst sich auch zu Gunsten Fr.s verwenden; 120 cum[que], vgl. Or. 220, Brut. 142. Recht fraglich aber: 94 voca[n]t; 144 honestum est[, ut est]. — Auch sonst dürfte wohl Fr.s Schreibweise nicht ohne weiters verwerflich sein: 94 continuo plures; 113 deduxerat, vgl. adn. cr.; 115 quidve contrarium, umgekehrt 150 suaves gravesque; 115 cumque . . dicantur, auch St.[2]; 128 duae res sunt . . tractatae, Heerd. nach L duo sunt, St. nach Schütz duo restant . . tractata. Das De or. II 121, Or. 174 und 175 in A überlieferte primum könnte als das Ungewöhnliche vielleicht das Ursprüngliche sein; kaum annehmbar erscheint mir jedoch 92 liquitur. 105 Nam (sed L vulg.) ille magnus (; nam AL vulg.) et successit, das erste nam in A kann leicht aus Irrtum entstanden sein, ebenso wie 107 iam zwischen ab hac und indole, wofür Fr. etiam setzt, und wie 112 ea st. quasi nach kurz vorhergehendem ea. 164 dürfte et vor finientur vielleicht den Vorzug vor sed verdienen, ob aber auch 118 in et habeat? Zweifelhaft ist mir auch 178 productiora aliqua. Eine Glosse in A nimmt St. Bl. 23, 93 f. auch 105 an. Fr. nicht unmöglich: nos minus. Magnum fecissemus, St. dagegen nos mag. fec., Heerd. nos <non> minus mag. fec., was St. mit Recht als Selbstüberhebung zurückweist. Auch einige Wortstellungen nach A bei Fr. allein: 99 est nach aliud; 147 a me vor hoc volumen; 154 cum te et cum me, vobiscum atque nobiscum (letzteres auch L); 164 ipsa vor compositione; 166 contrariis vor referendis; 176 Isocrates tamen cum mit Kr. S. 108, der jedoch von der Überlieferung in A nichts wufste. — Entsprechend verschiedenen Stellen in De or. hätte Fr. wohl auch 156 nach A eidemque schreiben sollen.

Wie sich Fr. immer mehr an A anschlofs, so ist dies auch L gegenüber der Fall. Mit Recht scheint mir St. unter den hieher gehörigen Stellen neuerdings zu billigen: 20 quod ipsum alii . . ohne Verbum unter Hinweis auf Brut. 66 und 149 (Piderit), auch Or. 151; 38 consectatum fatetur ohne se; 174 in eius (St.[1] nach Bake in eo, Heerd. vermutet nach A und L in eo omnes) summis laudibus; möglich auch

62 divinitate loquendi nomen invenit ohne a, vgl. freilich Fr. selbst adn. cr. Zweifelnd aber stehe ich zunächst noch gegenüber: 5 artibus suis removerunt ohne ab, denn z. B. 83 mufs ja auch Fr. a zu recedens hinzusetzen; 23 ipsius viribus trotz Philol. 44, 670; 84 quasi quaesitae, Bähr. wollte S. 80 ui, Muth. III 1223 f. secutae, non dazwischen einfügen. Dagegen erscheint vielleicht noch beachtenswert: 36 alius . . alius . . delectatur; 46 dici possit und 83 adhibet; 74 probam . . sapientis, vor Heerd.s probam . . sapientem verdient St.s probi . . sapientis den Vorzug; 192 et qui (St. ei qui, Heerd. [et] qui). Nicht unmöglich ist wohl auch die Überlieferung 44 qua tamen in causa est vacua prudentia? Heerd. tilgt den Satz, St. aber setzt quae vor, wogegen die Stellung von tamen zu sprechen scheint, I 652 wollte St. quae tamen causa est v. p., Madv. III 96 quae tamen incautast, <si> v. p. — Die andern von Heerd. und St. abweichenden La. erregen auch in mir starke Zweifel: 4 aut natura sua aut mag in De or. I 85 eine Stütze finden, der Hinweis auf die ganz unsichere Stelle I 5 aber nützt nichts und 74, 13 scheint verdruckt zu sein; Fr. Philol. 44, 668, Rub. II 1009 mit Recht gegen Heerd.s Annahme vom Ausfall eines Verbums wie destituet oder impediet nach sua, Bähr. S. 76 ergänzte negleget vor natura — 15 si quidem . . dicat mir ebenso bedenklich wie 73 cum . . dicimus (Heerd. dicamus) und dann appareat, St. nach Madv. III 98 f. Parenthese von quod semper bis usquequaque und uspiam st. inquam — 33 eadem vor eloquentia = ea ipsa?, St. ea demum nach Ern., Heerd. denkt an ea denique; 36 formam, quod χαρακτὴρ Graece dicitur, wie zu erklären?, 37 reliquarumque rerum, St. nach Schenkl rel. scriptionum, Heerd. vermutet rel. scr. earum, Havet rev. de phil. 10, 156 aber oben laudationum scriptionem und hier rel. rerum [formam]; 80 aut factum (Heerd. et f., St. et sumptum) aliunde und aut (Heerd. et, St. ac) novum; 83 volet eliget (Heerd. v. eligetque, St. v. et el.); 158 seltsam Una (St. nach Hellmuth absona, Bähr. S. 81 uetusta) praepositio; 175 warum Fr. wieder intemperatius (vgl. Sand.)? Eine viel behandelte und schwer zu entscheidende Stelle ist 223, wo Fr. auch den Hss. folgt: tertium κῶλον illi, nos membrum; sequitur (St. Mähly S. 8 fassen κωλ . . mem. als Parenthese und verbinden seq. mit tertium, Mähly fügt et quartum dazu und setzt Punkt nach seq.) non longa — ex duobus . . perfecta comprehensio est . ., Heerd. St. Mähly nehmen ex d. . . perfecta est (Mähly est nicht) als Parenthese und Heerd. schreibt seq. compr., St. aber perf. est) compr., Mähly perf.) compr. est.

Abgesehen von den Konjekturen Fr.s, die Iw. Müller Jahresb. 22, 216 bereits mitteilte, vgl. zu § 8, 111, 170, 186, sind noch zu erwähnen: 20 nicht ohne Grund vehementes [varii] copiosi graves vgl. Philol. 44,

669, St. stellt var. vor veh., warum? § 97 vermutet Fr. amplus copiosus gravis [ornatus] oder a. c. graviter ornatus; 42 et ipsa se postea colorat, von Ammon Bl. 28, 620 gebilligt, mir aber zweifelhaft; 123 nec <cum> omnibus, recht wünschenswert; 123 et erit (aus egerit A); 162 voluptas aurium vgl. 68, das bisherige voluntas eorum wohl viel einfacher; 186 ita[que] translata mit Bezug auf ut ceteris in rebus 185, wirklich notwendig? — Den Konjekturen anderer Kritiker folgt Fr.: 27 hucine an illuc, in den Hss. freilich fehlt jede Andeutung; 37 [et historiarum], durch De or. II 333 und 341 kaum bedingt; 178 nicht übel poeticae versus, Heerd. St.[2] nach L poetica et v., St.[1] [poet. et] v. — Dagegen giebt es auch mehrere Stellen, wo Fr. im Texte auf Heilung verzichtet: 9 Heerd. St.[2] ea quae sub oculos ipsa [non] cadunt, seine ansprechende Vermutung eaque s. o. i. n. cadit nahm St.[1] auf, während sie Fr. Philol. 44, 668 verwirft; derselbe bleibt bei seiner Fl. 123, 180 ff. ausführlichst dargelegten Konjektur: ea quae sub oculos cadunt, ipsa non cadit. Rub. II 1009 sieht die Worte als Glosse zu cogitatam an. — 16 Mit Fr. nehmen eine Lücke vor de vita an: Deiter Philol. 44, 352 <an> (später natürlich potest), Sand. <quid>, Muth. III 1221 <Denique quid putabimus>, Bähr. S. 76 <Nihil porro constat>, Havet rev. de phil. 10, 155 <Anne credemus quippiam>; Heerd. vermutet eine Lücke nach de moribus und Reid ergänzt hier gut satisne (vgl. auch Heerd. 7, 909); St. quid [dicam]? . . potest? sed ad . . — 50 Nur St. nahm <sua> confirmabit auf. — 57 Heerd. [dicit], Bähr. S. 78 obicit, beide dann dicit, St. nach Schenkl dicit plorare etiam D. istum, quem semper ait, Madv. III 97 f. Aeschini plorare etiam D. illumque ipse dicit. — 173 möchte ich Heerd. folgen nec illud quod offendit aut curat (St. aut anquirit) aut in quo offendat intellegit. — Von den Vermutungen, die Fr. in der adn. cr. verzeichnet, seien noch erwähnt: 101 non enim loquentem quaero; 144 legendo audiendo<ve>; 172 sei volent st. habent notwendig und 198 <in> oratione uti quam <in> versibus.

Einzelne Beiträge lieferten noch: 23 Madv. III 95 f. odiose (oder invidiose st. dici se) desiderant Atticos, überflüssig, Madv. kommt über die 2 Gattungen doch auch nicht hinaus — 29 Rob. Ellis, Jour. of phil. 19, 179 quod <modo> non nihil habeat insolens (modo non = fast, Georges citiert nur Terenz und Val. Max.) oder quod modo nihil h. i. (modo nihil = one might say, nothing). — 124 Em. Hoffmann Fl. 125, 111 f. explicatae; divisiones clarae et dilucidae. dein nach dem Einsidl., über den man natürlich nach Heerd.s Forschungen anders urteilt als damals, und idque ita denebitur, vgl. dagegen Heerd. Rhein. Mus. 38, 124 — 189 Kr. S. 108 longe . . fugiendum ebenso wie 35 iniuste oneris impositi — 230 Madv. III 99 f. assiculorum simillimum.

De optimo genere oratorum.

Der Umstand, dafs dieses kleine Schriftchen innerhalb weniger Jahre auf Grund neuer hslicher Untersuchungen 3 neue Bearbeitungen erfuhr, beweist, dafs sich auch ihm erhöhtes Interesse zuwandte.

1. M. Tulli Ciceronis libellus de optimo genere oratorum. Edmundus Hedicke recensuit. Programm von Sorau in der Lausitz 1889. 8 S. 4.

Zu den bisher bekannten codd. fügte Hed. noch die beiden Pariser Hss. 7347 s. XI (P) und 7704 s. XV hinzu, ohne dadurch freilich die Kritik fördern zu können, da es sich zeigte, dafs selbst der ältere Paris. neben dem gleichaltrigen cod. Sangallensis (d) entbehrt werden kann. Der jüngere Paris. gehört mit dem Vitebergensis und Gudianus 38 zusammen.

Auf die kurze Mitteilung dieser hslichen Forschungen folgt die mit ausführlichem kritischem Apparat versehene Bearbeitung. Der Hauptunterschied derselben von den früheren Ausgaben beruht in der nicht geringen Anzahl von zwar ansprechenden, aber nicht absolut notwendigen Konjekturen, durch die Hed. dem Text aufzuhelfen sucht. § 1 quod rarius est tractatum a Latinis, Fr. schliefst wohl mit Recht a Latinis ein, ich möchte jedoch noch lieber mit Kays., Jahn den ganzen Relativsatz einklammern — suus est cuiusque (st. nach d cuique) <atque> certus sonus, weshalb?, vgl. z. B. Caecin. 51, De or. I 44, 56 — 7 Atqui Atticorum . . vis, paläographisch nicht wahrscheinlich. Hed. wurde also durch Hammers Verteidigung Philol. 41, 186 von der Möglichkeit der hslichen La. nicht überzeugt — 8 ut liceat, <at> non . . petant, ebenso beseitigt Hed. das Asyndeton 17 <at> non spurcus homo und 18 Eidem <tamen> Andriam — 12 dicere. Item, quasi sicce et integre, et ample etc., an dem unmittelbar auf Item folgenden quasi nehme ich ebenso Anstofs, wie an integre und integritate im nämlichen Satz — 13 optime: uti<que> . . bene dicere id est Attice dicere, der Konsekutivsatz am Ende freilich ungewöhnlich — 14 earum formis atque figuris, wie Or. 2 quasi, so hier tamquam vor figura wohl am Platz — 17 in acie versatur nec ferro, bereits von Hammer a. a. O. vorgeschlagen — 18 die Bemühung, die Worte Terentium et Caecilium quam Menandrum legunt durch die Änderung eidem tamen Ennium . . legunt und durch die Stellung hinter diesen Satz zu retten, halte ich für ganz unglücklich; denn ein derartiges zweimaliges legunt möchte kaum von Cicero herrühren. Leichter als die Einschliefsung Jahns, welchem Fr. folgt, erscheint mir diejenige Kaysers, so dafs die Randbemerkung lautete: nec minus Terentium et Caecilium quam Menandrum;

freilich wäre dann reiciunt st. recipiunt nötig. — Im Gegensatz zu diesen Stellen hält Hed. § 9 et eas ipsas <et> aliis an der Überlieferung fest.

2. W. Friedrich, Bearbeitung von De optimo genere oratorum im II. Bande seiner Ausgabe der rhetorischen Schriften Ciceros.

Abgesehen von den neu verglichenen codd. Sangallensis und Vitebergensis (f) zog Fr. noch 4 italienische Hss. bei, den Vaticanus Regin. 1841 (r) und 3 Ottoboniani 1449 (o), 2057 (O) und 1996. Dieselben haben jedoch ebenso wenig Bedeutung, wie die Pariser Hed.s, die Fr. nicht einmal erwähnt.

Was eigene Änderungen betrifft, so ist aufser der Einschliefsung in § 1 noch die von § 17 [ut ait Lucilius] zu nennen, trotz der angeführten Stellen mir zweifelhaft; dazu kommen die Vermutungen 16 explicantem . . genere <uti> apto und 23 e verbis st. e Graecis. Die Abweichung an anderen Stellen beruht darauf, dafs Fr. im Gegensatz zur bisherigen Auffassung an den Hss. festhält. Beifallswert erscheint mir dies: 5 ad probandam rem ohne et vorher, 6 in quo summa, vgl. Or. 20, Hed. <erunt> nach summa, bisher vorher; möglich: 6 Et appellabuntur, 11 adhibentur, ob aber auch 15 assequitur und exorietur?; 17 Aeschines allein st. Aesch. cum Demosthene wie Schütz Hed. oder Aeschines <et Demosthenes> oder [Aeschines] wie Matthias Fl. 135, 480, endlich 18 Epigonos Latinos. Bedenken aber hege ich gegen: 11 qui dici a nobis Attico more volunt, ferner 15 aliud narrantem tenere auditorem, aliud concitantem; denn nicht diese zwei Participia stehen einander gegenüber; wie würde sich sonst ein Unterschied zu dem vorhergehenden Glied mit narrando ergeben? — Im Gegensatz zu allen andern Herausgebern verschmäht Fr. § 2 die La. von d^1 quod und schreibt quid optimum sit.

3. M. Tulli Ciceronis de optimo genere oratorum testo riveduto e commentato da Adolfo Cinquini. Milano, Briola, 1892. 46 S. 0,70 L.

Die ersten 23 (oder vielmehr 19) Seiten enthalten eine einfach geschriebene Einleitung, in der der Verf. vor allem den Streit Ciceros mit den Jungattikern behandelt und zuletzt kurz die Zeit der Abfassung und den Inhalt des Schriftchens bespricht. Darauf folgt der Text mit darunterstehendem Kommentar, schliefslich von S. 43 an kurze kritische Noten. In der Textgestaltung schliefst sich Cin. ganz eng an Hed.s Bearbeitung an, so dafs die Aufschrift testo riveduto nicht recht pafst; auffallenderweise erwähnt er Fr.s Ausgabe, in der ja gerade neue italienische Hss. beigezogen sind, an keiner Stelle. Einigemal scheint ein Versehen vorzuliegen, wie dies auch sonst öfters der Fall ist: 13 uti<que> und dann doch sit; 14 Text et vor figuris, Kommentar

tamquam, N(ota) C(ritica) atque; 17 Text nec, im Kommentar et erklärt. — Die Anmerkungen sind reichhaltig, ja, sie scheinen mir zu viel zu enthalten, so besonders Übersetzungen, vgl. 1 alterum = l'uno dei due, 2 autem = ma, alios . . alios = gli uni . . gli altri, 5 spricht er über numerus . . compositio . . ordo, als ob es sich nur um die Stellung der Worte handle, während doch die Zweiteilung verba . . sententiae vorliegt. — Eigentümlich ist falsche Buchstabenverbindung wie S. 6 dumille (so!), 12 noset, quevires und ähnliches.

4. Vereinzelte Beiträge lieferten noch: Hammer (Philol. 41, 185 f.) § 1 poematis [enim] (nach Mommsen) tragici comici epici, melici etiam ac dithyrambici, <sed> suum cuique <genus> est <et> diversum a reliquis, ebensowenig nötig wie Kprofferts Änderung (S. 113) § 8 quidam etiam suavitatem coloris. Beachtenswerter dagegen erscheinen mir Stangls Vorschläge (Philol. 44, 290) § 8 non <ut> ab Olympiis coronam petant, da die hsliche La. unlateinisch sei, und 11 an si ridentur, est id ipsum Atticorum?

Partitiones oratoriae.

Die folgenden Auseinandersetzungen werden zeigen, dafs auch in den Part. or. bedeutende Textesänderungen vorgenommen wurden.

1. Ohne sich weiter mit den Hss. zu beschäftigen, machte zunächst Stangl verschiedene Vorschläge: Bl. 18, 256 f.: 10 mit Recht iam vor habet gestellt, ebenso gut 77 duobusque modis . . [dis]cernitur, durch P bestätigt, dagegen erklärte ich mich Pr. S. 9 f. gegen 77 grave sedatum luculentum, auch 26 quid iam und 111 quod <eo> fit verdienen nicht Beifall. — Bl. 19, 338 f.: 32 nach Quint. IV 2, 107 sei interpositos motus animorum einzuschliefsen, worauf vielleicht auch der Zusatz von si vor int. in PRfz hinweist — Philol. 44, 200 und 290: Gegen 53 iuncta facta coagmentata vgl. Pr. S. 42 f.; zu 23 Est ita: quod genus fügte ich Pr. S. 38 noch quidem nach quod, Fr. schreibt aber mit Recht vor allem nach p: Est quidem id genus — 97 actor, durch p bestätigt. — Philol. 45, 551: Gegen 68 tantummodo: et earum quidem vgl. Pr. S. 38. Unnötigerweise will St. ferner 62 in vor natura und more und 64 autem nach Rursus einklammern.

Auf neue Erforschung der Handschriften gründen sich:

2. Ed. Ströbel, Zur Handschriftenkunde und Kritik von Ciceros Partitiones oratoriae. Programm von Zweibrücken, 1887. 47 S. 8.

Rez.: W. f. kl. Ph. V 15—16 v. Stangl — Ph. Anz. 17, 489 —491 v. Friedrich.

3. W. Friedrich, Zu Ciceros Partitiones oratoriae. Philologus N. F. I 291—309.

4. W. Friedrich, Bearbeitung der Partitiones oratoriae im II. Bande seiner Ausgabe der rhetorischen Werke Ciceros.

Meine Untersuchungen beruhten auf folgenden 7 neu verglichenen Hss.: Parisinus 7231 s. X (P) und 7696 s. XII (p), nach Fr. auch s. X, ich weiſs nicht, aus welchem Grunde; mir machte die Hs. nicht diesen Eindruck. Diese zwei Hss. gehören enge zusammen und sind die von einander unabhängigen Vertreter einer älteren Hssklasse (A), deren Hauptmangel in ziemlich zahlreichen Auslassungen besteht. Die anderen 5 stammen sämtlich aus dem 15. Jahrh. und zerfallen in 2 Gruppen, von denen die eine durch die Erlangenses 848 (e) und 858 (b), die andere durch den Erlangensis 863 (z), Redigeranus (R, warum durch groſsen Buchstaben ausgezeichnet?) und Vitebergensis (f) gebildet wird. Da auf letztere zwei noch A einwirkte, so erwiesen sie sich als Mischkodices; namentlich auf ihnen beruhen die älteren Ausgaben, wie die von Ernesti, Schütz, Orelli. Als man auch Kenntnis von A erhielt, sagte sich Klotz, besonders aber Kayser mehr und mehr von jenen Hss. los, Piderit jedoch kehrte wieder sehr häufig zu den La. der früheren Herausgeber zurück. Aus dem mir zu Gebote stehenden Material, das ich zum Teil Herrn Prof. Friedrich verdankte, erkannte ich nun, daſs sich Sauppe mit Recht gegen Piderit wandte, indem A den Vorzug vor der anderen Klasse verdient. — Auſserdem hatte Herr Prof. Heerdegen die Güte, mir Kollationsproben von 17 englischen Hss. zur Verfügung zu stellen; das Studium der mitgeteilten La. ergab, daſs aus denselben kaum ein Gewinn für die Kritik erwächst.

An folgenden Stellen, an denen ich nach den maſsgebenden Hss. eine Abweichung von der Vulg. empfahl, fand ich Fr.s Zustimmung. Nicht wenige Zusätze wies darnach der Text bisher auf: 3 [In] tres; 9 [et] fides et motus, 13 [aut] praeteritarum rerum aut praesentium, ebenso 104 [aut] potest aut debet; 37 ut hiems ver (st. ut) aestas [autumnus]; 44 Agesis [ergo]; 47 si id apertum [sit], 60 utendum [est], 87 de quibus . . [est] dictum, 118 Irridenda . . [est]; 62 sit [nec]ne utile; 73 Adhibendaque . . [sunt], sive [quae]; 101 unus aliqui[s]; 103, 121 a[b] reo; 105 populi enim [Romani]; 113 [alicuius] incommodi; auch qui audit § 10, das Fr. nach ut delectetur einfügt, halte ich immer noch für ursprüngliche Randbemerkung. Andererseits war bisher ausgelassen: 6 divinum <est>, 46 und 127 se<se>, 61 <in> initio, 62 <et> quid sit <et> quale sit, 87 ut vires . . <ut> nobilitas, 100 in aequitate et <in> iure, 105 vim <tum> illam, 118 de incestu et <de> coniuratione. Auſserdem fand ich vielfach Veranlassung zu Änderungen: des

Tempus: 5 velit, 22 fiet, 69 deligimus, 128 dicere volent . . ea, 132 potuerit; des Modus: 57 exprimitur, 58 sit iudicii, 100 delabuntur, 103 sine quo . . posset, dagegen verwarf Fr. 45 inveniantur, 124 accedit; des Numerus: 43 defensiones, 88 cultus . . solent, 133 probarint, nicht aber billigte Fr. 121 querelae; der Konjunktionen: 7 ut causarum, 58 et malorum, 73 sive nec opinata, 82 et vituperandi, 100 et publicarum, subeundisve, Fr. verwarf 98 ac sine testamento; der Wortstellungen: 15 Principia sumenda, 22 hoc etiam, 28 ea tollenda, 38 genera sunt, 50 suam vitam, 67 sint colendi, 83 sit utile, 85 genus hoc, 108 significationem scripti, comprobandum sit, 117 erit quaestionum, 135 publicarum rerum, nicht billigte Fr. 30 etiam hoc und 117 ipsum erit. Ferner befürwortete ich: 20 supralata, 24 sursum versus, 29 in principio, 31 observanda, 38 aliqua metus aut cupiditatis causa; Hac igitur materie . . subiecta, 45 ipsum istuc requiro, 53 Haec in singulis, 57 Et hoc totum est quod moveat, nach St. V 16 Kapital-Interpolation, 75 recentissimum quidque, 78 animi advertendi ähnlich 82, 87 quasi quadam cum honestate, 124 in quo, 127 ad ea quae proposuit, 133 uti multa. Zu naturae iure 130, das P und p überliefern, Fr. und St. aber verwerfen, möchte ich nochmals auf de inv. II 65 hinweisen, indem dort zu naturae quidem ius an den Rand quid sit naturale ius bemerkt ist; naturali dürfte viel leichter als naturae entstanden sein. Ein paarmal nahm Fr. auch Vermutungen von mir in den Text seiner Ausgabe auf: 29 recte traferri, 43 iure necne actum sit, 68 ac non eandem, 113 et facultates; meine Beanstandung des Satzes Nam neque honesta tam expetunt quam devitant turpia § 91 verzeichnete er wenigstens in der adn. cr.

Während St. in der Rezension meiner Abhandlung mehrere der erwähnten La. bezweifelte, vielmehr in A öfters eine Assimilation oder willkürliche Änderung annahm und nur 94 cuius vis generis aus ihm neu herausholte, bevorzugte Fr. in dem angeführten Aufsatz sowie in seiner Ausgabe, soweit es nur irgend möglich war, diese Hssklasse. Zu den obigen 7 Hss. fügte er noch die editio Norimbergensis von 1497 (N), welche zwar einen A nahe verwandten Text aufweist, neben A aber für die Textgestaltung ohne Bedeutung ist, und zog auch die alten Erklärer Strebaeus, Latomus, Hegendorphinus, Joannes a Fossa nicht ohne Nutzen zu Rate, so 23 bei der Verteidigung von circumitus diriguntur, vgl. 75, wo Fr. auch an dirigere festhält. Statt der bisherigen Personenbezeichnung C. F. und C. P., die hslich nicht beglaubigt ist, schrieb er nur C. und P. Leider ist auch hier die adn. cr. Fr.s zu knapp; nicht einmal von A bekommt man nach den mitgeteilten La. eine genügende Vorstellung.

Mit Recht scheint mir jetzt Fr. vornehmlich P zu entnehmen: 7 aut ipsi aut contrario, 8 Tu loco, 9 cum de causa dixero, in quo,

21 ex contrariis sumpta verbis verba, 22 delectat etiam, 27 ut illa . ., sic haec . ., illa bezieht sich doch wohl zunächst auf argumentatio und damit erst indirekt auf ad fidem; ob aber ebenso 44 nach P allein ut singula, sic universa Aufnahme verdient?, auch 31 möchte Fr. sic assumamus; 34 proprie autem notatum argumentum, quod . . sit . . declaret, 40 <e> suo pondere, 71 factis <quod> . . accommodatur, 74 in quibus, quod quasi, 90 illis autem alteris, 98 atque aequissimum, 101 id quo de agitur im Widerspruch freilich zu der von Schmalz B. ph. W. 15, 595 gemachten Beobachtung, 107 in eis causis incurrit, 117 id quod agatur, 124 contentio primum, 130 altera derecta, 140 his isdem ducibus. Dagegen bin ich auch jetzt noch zweifelhaft: 12 inaequa<bi>li nach P allein, vgl. z. B. 28 coll<oc>ata, 43 ex <ea> locorum, 54 relat<iv>a; 42 inscitia casu; 44 redarguendum ea; 91 Quare . . ut doceamus qua re . . possimus, scheint nicht das zweite qua re durch das erste veranlafst zu sein?, ich wollte dafür qua ratione; 101 si factum fateare, die Auslassung in A kann sehr leicht die Änderung si st. id quod bewirkt haben; 107 controversiam facit. Nicht für möglich hielt ich früher 123 et eandem, quam eius verbi praeceptionem inchoatam habebunt; auch jetzt gefällt mir nicht 132 discrepare quom a ceteris scriptis, die Annahme eines Anakoluths finde ich hier wenig angezeigt.

In noch viel höherem Grade als ich, hält Fr. die andere Hssklasse besonders durch Interpolationen entstellt; daher finden viele La., wo auch eine Auslassung in A vorliegen könnte, Fr.s Billigung. Natürlich ist zumal in solchen Fällen, wo etwas leicht ausfallen konnte, die Entscheidung eine sehr schwere; denn wenn es auch Fr. vortrefflich versteht, die La. von A als die allein richtige hinzustellen, so ganz sicher ist dies häufig doch nicht der Fall: 3 earum [que], ebenso 85 Ita[que]; 6 ut . . [ut] auspicia, vgl. z. B. A falsch 49 si . . [si], 56, 80 ut . . [ut]; 7 aut [ea] quae quasi pugnantia gegen pebz., ähnlich 102 quod [id] rectum esse, dagegen giebt Fr. 120 et [ea] . . propria esse auf, während er 134 ea [quae] plane scripta sint für vielleicht besser hält, vgl. z. B. 54 A falsch et [ea quae], 56 P allein usu [quae]; 9 [motus] genera; 9 cuius <in> infinita quaestione ordo [est] idem fere gegen Pr. S. 35, so einfach, wie Fr. meint, erscheint mir die Verderbnis in A nicht; 13 narrandum [est]. Est, vielleicht richtig, gut auch 79 quae in disputando, est uberior (st. est, uberior est), weniger wahrscheinlich aber 61 Sed [est] propositum; 19 aut vor circumscriptione fehlt weniger leicht als 85 et vor utile est, gerne würde man auch 81 et vor hanc oratoriam vim entbehren, für nicht falsch aber halte ich dasselbe 65 vor perseverantia, da ja auch die Frage ut pertinacia et perseverantia aliud an idem sit möglich ist, vgl. Top. 87, irrtümlich ist et, aut, atque mehrfach ausgelassen — 22 sign[ific]ando iudicio und 117 effugere non

po[tui]sse, dagegen vgl. 23 conversa[ora]tione, 28 coniuncti[oni]s, 39 indi[ca]tum, 81 liber[ali]tatem, 117 facil[lim]e, 118 infirm[and]as — 27 [vel] plurimum gegen pezRf, 47 [ut] quom verdient Beifall, 62 ad faciendum, 137 [re]trahatur, vgl. Pr. S. 10 — Philol. S. 305 wollte Fr. 93 quid autem possit [effici necne possit] schreiben, behält aber in der Ausgabe effici bei. Da im Archetypus von A wohl das Gleiche stand wie in den übrigen Hss., so halte ich auch an necne fest und betrachte höchstens possit als leicht möglichen Zusatz. Am beachtenswertesten ist 105 populi enim dolor iustus [vim tum illam excitavit], non tribuni actio, das Eingeklammerte steht in ebzRf und zwar excitavit auch in e und wohl auch in b, wo am Ende der Zeile über excita ein t gesetzt ist. Die Worte machen ungefähr gerade eine Zeile aus, diese könnte in A leicht übersprungen sein — 106 concedendum esse [factum] gegen Pr. S. 9—120 vermag die La. von A si sibi . . esse[nt] nur geringe Stütze für Sauppes gute Konjektur zu geben, denn vgl. z. B. in A 119 credere[t], 120 posse[nt].

Zu den von mir aufgeführten Tempus- und Modusänderungen fügte Fr. noch hinzu: 11 proponit, 31 assumimus, umgekehrt 19 fiet, 124 nitetur. Auffallend finde ich 38 Sit . . ponenda, das doch etwas anderes ist als 74 prima sint. Infolge der in A sich häufig findenden Verwechslung von est, sit und si ist in diesem Punkt auf diese Hssklasse nicht allzu viel zu geben. Daher bezweifle ich immer noch 44 quibus <in> simili disputatione creditum non est, vgl. Pr. S. 10; recht mag jedoch Fr. haben mit 49 utendumque exemplis, si quis testibus, vgl. Pr. S. 36. Bedenken erregte mir auch 10 quia . . conferatur und 63 quod . . referatur, weniger 111 movetur, si . . dicatur.

Auch durch eigene Konjekturen trug Fr. zur Besserung des Textes bei.

Beifall scheint mir zu verdienen: 21 cum . . respondeant, 22 inusitatum aus tuum und quae motum aliquem animis ciet, 57 [Proprius locus . . mittendi periculo] als ursprüngliche Randbemerkung, schon von Kays. teilweise eingeklammert. — Nicht unmöglich möchte auch sein: 14 <iis> orationis praeceptis . . utitur, 22 inflexione sermonis <si>, 39 clamor [auditus], 61 propositum [latio] quasi pars, latio Überbleibsel von consultatio, 65 duo sunt [genera], 72 utendum erit in iis <ornata> oratione, 102 <esse> fateatur. — Weniger aber bin ich einverstanden mit 46, wo Fr. Philol. 299 Derecta igitur . . [atque] his confirmatis . . sese revolvit atque concludit vorschlug, während er in der Ausgabe nur Derecto igitur änderte. Die Überlieferung in A De re igitur weist auch auf die La. der anderen Hss. hin und Pid.s Erklärung dürfte das Richtige treffen. — 55 Für die Umstellung von valent vor et definitiones fehlt wohl der hinreichende Grund. — 67 haec fere [est] partitio,

ich möchte nach A haec fere partitio est schreiben. — 69 altera, ius ut optineat . ., <unde> omnis est suscepta contentio, die Notwendigkeit unde einsetzen zu müssen, läfst altera, ius zweifelhaft erscheinen.

Aufserdem verzeichnet Fr. noch einige Vermutungen, die jedoch nur geringe Wahrscheinlichkeit besitzen: 25 habitu voltus, 39 tremor corporis, 73 extis oraclis, 77 duobusque modis <illa> . . cernitur, 96 honestis <ac commodis> (?); leichter verständlich wäre es, wenn 50 verum dicendo (oder defendendo) st. infitiando stünde. Schliefslich erscheint noch § 74 erwähnenswert, wo Fr. wohl mit Recht der Schreibweise vor Ernesti quo . . tacto folgt.

Topica.

1. Th. Stangl, Zu den Topica. Blätter f. d. bayer. Gymn.-Schulw. 18, 245—253.

Aufser den neu verglichenen codd. Einsidlensis und den beiden Leidenses oder Vossiani 84 und 86 verwertete hier St., wie er glaubte, zum ersten Mal je zwei Münchener und Bamberger Hss., erkannte jedoch schliefslich selbst, dafs ihm Hammer bezüglich der beiden letzteren schon zuvorgekommen war. Während diese Hammer für stark interpoliert erklärte, verdient nach St. die eine derselben neben der einen Münchener besonders Beachtung. Erwünscht wäre eine genauere Bestimmung des gegenseitigen Verhältnisses dieser Hss. unter sich sowie ihrer Verwandtschaft mit den bisher benützten gewesen.

Zuerst führte nun St. die neuen Ergebnisse aus seinem Material vor. Auf allen oder den meisten Hss. beruht: 21 amittet, 55 autumas [dicis], 56 philosophorum magis [est], 59 per se<se> quaestio, 64 [in] inprudentiam; auf einigen Hss.: 58 posui equidem, 77 inest [in] eis. Während Fr. an diesen Stellen mit Recht zustimmt, verhält er sich ablehnend: 22 Ab efficientibus causis im Hinblick auf Top. 58—46 differentia, res, trotz der gleichen guten Interpunktion bewahrt Fr. das hsliche rei — 59 plene efficiant, schwach beglaubigt, dazu schreibt auch C. F. W. Müller de div. II 3 plane, freilich vgl. dazu seine adn. cr. — 70 se ipsa, wohl richtig und se ipsis leicht mögliche Korrektur — 76 excellet, Fr.s Erklärung von der Entstehung dieser mittelalterlichen Form beifallswert. — Hammer kam St. zuvor mit: 9 qua . . evolvitur; 21 testamento cui datum est, ebensowenig wahrscheinlich wie 42 appelletur; ferner mit der trefflichen, von St. dem cod. Bambergensis M. V. 13[2] entnommenen Konjektur 86 in propositi[s] quaestionibus, vgl. Kr. S. 113. § 14 aber brachte St. einen anderen Vorschlag eae [sunt] quae in manum convenerunt. St. konjizierte aufserdem: 32 quo fluctus elideret; allein gerade so wie alludere, das man de nat. d. II 100 ein-

setzte (C^2 auch elideret), wird man auch eludere gebrauchen können, dazu vgl. Quint. V 14, 34 litus . . qua fluctus eludit — 39 quarum altera . . altera, durch Hss. Fr.s bestätigt — 72 de quo ambigeretur, zwar erwünscht, aber nicht nötig.

Sodann bespricht St. die Neuerungen Kaysers, welche zu verwerfen oder zu billigen seien. Aus den 18 La., die St. zurückweist, erkennt man, dafs Kays. in der Wertschätzung der Voss., so viel Gutes er ihnen auch entnahm, doch zu weit ging; aufser 5 Wortstellungen werden mit Recht verworfen: 6 quae<que>, 23 usus auctoritas<que>, 78 atque re publica, 95 κρινόμενον appellant, 99 <in> aliis libris — sowie dafs nicht jede Änderung begründet war: 18 [praetoris], 23 ne aqua quidem, 36 liminium [illud], 67 <e>loqui, 82 condictione. S. 252 f. führt schliefslich St. in aller Kürze eine grofse Anzahl bedeutenderer Stellen an, an denen er Kays. recht giebt. Über die ca. 20 Fälle, welche Fr.s Billigung nicht fanden, vgl. das Folgende.

2. W. Friedrich, Zu Ciceros Topica. Fleckeisens Jahrb. 139, 281—296.

3. W. Friedrich, Bearbeitung der Topica im II. Bande seiner Ausgabe der rhetorischen Werke Ciceros.

Einen besonderen Fortschritt in der Textgestaltung der Top. verdanken wir Fr., indem es ihm vor allem gelang, in dem vor ihm nicht benützten cod. Ottobonianus 1406 (O) s. X eine Hs. aufzufinden, welche zusammen mit dem um 5 Jahrhunderte jüngeren Vitebergensis (f) nicht auf denselben Archetypus zurückgeht wie die anderen Hss., sondern der alte Vertreter einer jüngeren Rezension unserer Schrift ist, einer Rezension, die freilich, wie Fr. Fl. 139, 282 selbst hervorhebt, nicht frei von mancherlei Änderungen und Aufputz ist. Fr. befand sich daher seinen Vorgängern gegenüber dadurch im Vorteil, dafs ihm die Übereinstimmung von O mit mehreren oder einigen bedeutenden Hss. der älteren Rezension die ursprüngliche Schreibweise mit gröfserer Sicherheit erkennen liefs, als dies früher möglich war. Aufser O verwertete er zum ersten Mal noch Vossianus 70 (V) s. X, Leidensis 90 (L) s. XI, Bernensis 219^c (β) s. XI und Marcianus 257 (m) s. X. Seine Untersuchungen beruhen ferner auf abermaliger neuer Vergleichung der beiden Vossiani (A und B), der 4 Schweizer Hss. (abcd) und des Erfurtensis (e). Unter diesen stehen einander näher: ABm, ad, bc L, zwischen beiden letzteren Gruppen hat V seinen Platz, während β und e Mischkodices sind. Befremdlich ist, dafs Fr. die 4 neuen Hss. St.s völlig aufser acht liefs.

Wie in den übrigen rhetorischen Schriften Ciceros, so verteidigte Fr. auch in den Top. einigemal gut die gemeinsame hsliche Überlieferung: 15 vitiumve faciunt = sich in einem schadhaften Zustand be-

finden: 27 usus capionem wie de leg. I 55; 31 praecepta cuiusque ohne rei, da cuiusque von dem von Hammer aus ante trefflich konjizierten animo (Stangl denkt an mente) abhängt; 61 ab eo in quo, wohl möglich nach Reisig, ebenso 62 vel (= velut) ut omne intereat, womit man den vereinzelten Gebrauch von nec = ne-quidem § 23 vergleichen kann; 62 quod ortum sit; 66 agier <oportet> und melius vor aequius; 71 a formis; 96 tum vor opponitur und vor legi, wo jedesmal contingit cum zu ergänzen sei, st. cum. Fraglich erscheint: 29 Ut haec, das unmittelbar vor Hereditas leicht entstehen konnte; das folgende ut illud, das hier die Vulg. hoc natürlich verlangt, schliefst Fr. als überflüssig neben itemque ein.

Infolge der Verwertung des O durch Fr. wurde vielfach die Vulg. wieder hergestellt, die bis auf Orelli gültig war und sich teilweise noch bei demselben findet. Durch Übereinstimmung von O mit einigen oder mehreren Hss. der anderen Klasse erscheint gesichert: 10 [L.] Aelius, 18 puerorum, 22 posset, ebenso die Modi 42 appellatur, 52 possunt, 71 comparantur, 93 possint (2); 23 huius modi, 27 <et> cetera, ebenso 52 <et> si quid, auch 59 <et> cetera; 28 <iuris> peritorum, 32 per tralationem, 51 si quis ad eum quid, 63 [in] arte, 69 atque adventiciis, 79 in qua, 86 sic <ut cum> quaeritur, 88 etiam eis — dazu die Wortstellungen: 37 putat esse, 58 statuae causam, 60 in parentibus causa fuit, 66 argumentorum cognitis. Während ich an diesen Stellen mit Fr. übereinstimme, liegt die Sache anders im folgenden. Viele Abweichungen Fr.s von den letzten Ausgaben beruhen nämlich auf O allein, höchstens dafs noch der verwandte f oder die Mischkodices eβ hinzutreten, die natürlich die Autorität von O nicht besonders zu stärken vermögen. Wenn nun auch zugegeben werden mufs, dafs O einigemal wirklich allein das Richtige zu bieten scheint, wie 10 locupleti; is, 33 diductio, 45 <mortui> ab inferis, 72 plurimum <his>, so ist doch wohl schon nach den von Fr. mitgeteilten Fehlern des O, die wahrscheinlich noch zahlreicher sind, grofses Mifstrauen gegen ihn, wenn er allein steht, gerechtfertigt. Ich verhalte mich daher ablehnend gegen folgende Änderungen Fr.s: 9 quae . . evolvit, 10 est <enim>, 14 legatum [ei], 21 <Re>pugnat, 23 reguntur und 62 irascitur, 25 ad omne argumentum . . [ad reperiendum], 35 Itaque hoc quidem, 38 <con>iugata, 66 ubi [vero], auch d, 73 [in]est, 80 propositum autem <aut> . . aut, ebenso 98 nach f ut <aut> (auch ABm ut <ad>) augeat . . aut; 82 an . . [sint], 83 <et> natura et vita, 92 a suis quoque locis wohl ebenso geändert wie das bereits erwähnte 70 se ipsis contenta; 96 ista sunt tria genera mit A^2B^2m. Bedenken hege ich auch gegen: 53 simplex nach locus, 55 non quod omnis . . non dicatur, obwohl an letzterer Stelle V^1def mit O übereinstimmen. Falls ja die

Vulg. non quin omnis . . dic., bei welcher sich am leichtesten die Entstehung des Fehlers qui nominis erklärt, durch eine andere Schreibweise ersetzt werden soll, so möchte ich die in β^1V^2 sich findende, vor Orelli übliche La. non quod non om. . . dic. befürworten; in O läge dann ebenso Umstellung des non vor wie 58 non quod . . habeat st. quod . . non habet.

Noch viel mehr als St. wandte sich Fr. gegen Kaysers Bevorzugung von l (=ABm bei Fr.) und kehrte auch aus diesem Grunde nicht selten zur La. Orellis zurück. Manche der bereits bei O angeführten Stellen gehören zugleich hieher, aufserdem sind noch erwähnenswert: Im Gegensatz auch zu St. Bl. 18, 252 f.: 6 partis st. artes, 88 et [ex] effectis, 93 quoniam st. quae, 94 deque ebenso 27 tangique, 96 defendetur und debeant. Gegen die Vulg. wendet sich Fr.: 75 inprudenter inciderunt, da inprudentes Glosse aus Boethius sei, unrichtig, wie ich glaube, und 98 [con]sequitur narrationem. Dagegen folgt Fr. dieser älteren, in ABm etc. uns vorliegenden Rezension mit Recht: 24 quod . . tectum proiceretur, wohl dasselbe quod, wie in der bekannten Phrase quod (eius) fieri potest, 34 quae vocant[ur] σχήματα, 87 de eodem et de altero, wie Quint. VII 3, 8; 90 nach Hammer tributionem sui <cuique>, 96 quae . . possint. Durch Vereinigung der beiden Rezensionen kommt zu stande: 37 <hinc> ea cum redierint, gewifs recht passend, aber doch sehr fraglich, ferner 71 et quod st. atqui, wohl beifallswert.

Was endlich die in Fr.s Ausgabe sich findenden Konjekturen, sowohl die eigenen wie die fremden, betrifft, so bestehen dieselben fast ausschliefslich in der Annahme von Glossen. Veranlassung zu kleineren Einklammerungen giebt bisweilen die verschiedene hsliche Überlieferung: 27 explicanda ohne sunt oder est, 31 Formae sunt [igitur] — sollte Formae igitur sunt nach ObcL unmöglich sein? —, 45 et [in] maximis et minimis [in] quaestionibus — ich möchte lieber et max. et min. in quaest. —, 58 Causarum [enim] genera, 91 Tria sunt [igitur] genera, 99 et misericordia [et iracundia] (?). Nur wegen der Abweichung in O wird beanstandet und verdient daher keinen Beifall: 33 [est] infinitior, 52 pedum crepitus [strepitus hominum]. Ferner schreibt Fr.: 73 aetas [fortuna], nicht unbegründet; 81 vortrefflich ‘quacumque de re’ sunt duo genera [sunt]; 82 Sitne sic, ich möchte eher mit Lambin: ‘Sit necne’ sic schreiben und bringe an haec etc. unmittelbar mit ecquidnam . . re vera zusammen. Matthias (Fl. 135, 480) wünscht zwar auch sic, hält aber an Sit necne sit fest. 91 [rerum expetendarum], allerdings schwer zu konstruieren; 93 sed (st. si) . . possint, unnötig, sed ohne die beigefügte Erklärung kaum verständlich; 95 [vocant] . . vocare (st. vocari), ebenso fraglich wie 97 [, quibus] . . efficiendumst, wo man leicht

est oder fit zu ut in principiis ergänzen kann. Betrachtet man solche Stellen unter Berücksichtigung von St.s guter Bemerkung über Sprache und Stil der Top. (Bl. 18, 250), dann wird sich wohl die eine oder andere Härte, die zur Annahme einer Glosse Anlafs geben könnte, ertragen lassen. Dies gilt auch für die gröfseren eingeklammerten Stellen, so sehr sie auch teilweise einer Glosse ähnlich sehen: 39 [genus est aqua pluvia], 40 argumentatio [quae ex genere sumitur], 43 [quia fines magis agrorum videntur esse quam urbis], die Verschiedenheit der Stellung in den 2 Hssklassen ist freilich bedenklich, ebenso die unklare Konstruktion von 44 [qui testamento . . optinuissent]; 75 [Huic simile quiddam de Lacedaemonio Pausania accepimus], weil sich davon bei Boethius auch nicht eine Spur findet. Da Fr. selbst so viele neue Glossen in der kleinen Schrift vermutet, so ist es leicht begreiflich, dafs er auch anderen in der Annahme solcher folgt. Auf alter Ausgabe beruht 27 [quasi] corpus, wo es gewifs keiner Einschränkung oder Entschuldigung bedürfte, nachdem corpus von Cic. in diesem Sinne schon mehrfach verwendet wurde. — Durch Abweichung von der bisherigen Interpunktion suchte Fr. zu helfen: 71 defendunt; et quod primum, est; quod sequitur igitur, ohne das von Kr. S. 113 hinzugefügte est, und 88 repugnantis; adiuncti. — Gegen die Hss. schrieb Fr. schliefslich noch 61 accedissent, nachdem er ad Her. II 34 und de inv. I 91 dies aufgenommen hatte. Da man aber de nat. d. III 75 und de fato 35 accidissent liest und Marx auch ad Her. II 34 diese Form bevorzugt, so besteht auch Top. 61 kein Grund zur Änderung von accidissent.

Nachtrag zu Brutus.

Nach Ablieferung dieses Referates ermöglichte es mir die Liberalität der Direktion der Pariser Nationalbibliothek, den von Friedrich geschätzten Parisinus 7704 (vgl. Jahresb. 80, 190 f.) auf dem hiesigen Stadtarchiv zu vergleichen. Über das Ergebnis dieser Kollation sowie über einige Stellen, an denen ich gelegentlich der Feststellung des Brutustextes für den Thesaurus linguae Latinae meine Ansicht änderte, werde ich demnächst an anderem Orte berichten.



Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian,

herausgegeben

von

Iwan v. Müller,

ordentl. öffentl. Professor der classischen Philologie an der Universität München.

Fünfundachtzigster Band.

Dreiundzwanzigster Jahrgang. 1895.

Dritte Abtheilung.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Register über die drei Abtheilungen.



BERLIN 1896.

VERLAG VON S. CALVARY & Co.

NW., Luisenstr. 31.



Inhalts-Verzeichniss

des fünfundachtzigsten Bandes.



Jahresbericht über allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft

mit besonderer Rücksicht auf die alten Sprachen, umfassend die Jahre **1888—1893.**

Von

Prof. Dr. Hermann Ziemer

zu Colberg.

(I. Abschnitt: Zur Geschichte der Sprachwissenschaft.)

Vorbemerkung.

Fünf Jahre nach dem Erscheinen des ersten Jahresberichts dieser Art, welcher die Litteratur von 1883—1888 überblickte und auch in einem Gesamtbande (248 S. Berlin, Calvary & Co. 1889) als Sonderabdruck erschien, folgt nun ein zweiter, eine gleiche Anzahl von Jahren umfassend. Für ihn gilt dasselbe, was Berichterstatter in dem Vorworte zum ersten Berichte äufsern mufste. Ref. hat eben nur notgedrungen die Arbeit übernommen. Er ist sich von vornherein bewufst, dafs sie nicht allen Anforderungen genügt. So ist Vollständigkeit des Berichts durchaus ausgeschlossen. Er mufste sich begnügen, die allgemeine und indogermanische Sprachforschung nur so weit heranzuziehen, als der Raum und der Charakter dieser Jahresberichte, in denen das Bedürfnis des Philologen entscheidet, gestattete. Schriften, die für das Lateinische und Griechische Gewinn abwerfen, standen in erster Reihe, in zweiter solche aus angrenzenden Gebieten; am wenigsten sind das Sanskrit, der arische Zweig, das Slavische und die jüngsten Perioden der neueren Sprachen berücksichtigt. Aus jener Kategorie wiederum mufsten nichtdeutsche Schriften vielfach unerwähnt bleiben. Eine gründliche Orientierung über den Inhalt wurde nur bei den wichtigsten Schriften angestrebt. Das Urteil des Berichts bemüht sich unparteiisch oder eine bündige Zusammenfassung der Äufserungen der Kritik zu sein

Referent hofft zuversichtlich, dafs sich für die Folgezeit zumal aus dem Kreise derer, die mit seinem Berichte nicht zufrieden sind, ein anderer Berichterstatter findet, der ihm im Interesse der Sache die Arbeit abnimmt und so der Wissenschaft einen gröfseren Dienst leistet, als er es imstande war.

Auf den I. Abschnitt: „Zur Geschichte der Sprachwissenschaft“ sollen in Kürze folgen: II. Zur Geschichte und Philosophie der Sprache. III. Grammatische Forschungen. 1. Laut- und Flexionslehre. 2. Wortbildung und Wortbedeutung. 3. Syntax. IV. Ganze Grammatiken und Wörterbücher.

Häufig gebrauchte Abkürzungen:

Ac. = Academy.
Arch. = Wölfflins Archiv.
Ath. = Athenaeum.
Bezz. B. = Bezzenbergers Beiträge zur Kunde der indog. Sprachen.
BG. = Blätter für das bayerische Gymnasialschulwesen.
BphW. = Berliner phil. Wochenschrift.
DL. = Deutsche Litteraturzeitung.
G. = Gymnasium (v. Wetzel).
Jb. = Jahresbericht über das höhere Schulwesen (von Rethwisch).
IF. = Indogermanische Forschungen.
IF. A. = Anzeiger der Indog. Forschungen.
KZ. = Kuhns u. J. Schmidts Zeitschr. für vergl. Sprachforschung.
LC. = Literarisches Centralblatt.
Lt. f. g. u. r. Ph. = Litteraturblatt für germ. und roman. Phil.
NJ. = Neue Jahrbücher für Philol.
NphR. = Neue philol. Rundschau.
Rev. cr. = Revue critique.
Rev. de ling. = Revue de linguistique et de philol. comparée.
Riv. di fil. = Rivista di filologia.
WfklPh. = Wochenschrift für klass. Philologie.
ZG. = Zeitschrift für das Gymnasialwesen.
ZöG. = Zeitschrift für die österr. Gymnasien.
ZrPh. = Zeitschrift für romanische Philol. von Gröber.

I. Zur Geschichte der Sprachwissenschaft.

Die Zeit liegt noch nicht lange hinter uns, wo sich die klassische Philologie und die Sprachwissenschaft ziemlich fern standen. Sie gingen getrennt ihre Wege, weil sie ihre Ziele verschieden sahen. Es ist das Verdienst der neueren Richtung der Sprachforschung, zwischen ihnen Annäherung und Berührung geschaffen zu haben. Thatsächlich sind sich beide von Jahr zu Jahr nähergerückt, und die Philologie läfst sich von der Sprachwissenschaft nicht mehr trennen. Nicht zum wenigsten wurde dies dadurch bewirkt, dafs die heutige Sprachwissenschaft im Gegensatz zur älteren sich mit der Sprachphilosophie in engere Beziehung setzte. Vor allem war es wieder die

psychologische Sprachbetrachtung, welche von der Sprachforschung in ihr Recht eingesetzt, bald siegreich in das Lager der Philologie eindrang, immer mehr Anerkennung gewann und so die gegenseitige Annäherung der Disciplinen förderte. Auch die Philologie sah es mehr und mehr als ihre Aufgabe an, den Kausalzusammenhang der gegebenen Spracherscheinungen zu erforschen und die Entwickelungsgesetze festzustellen. Psychologische und historische Methode der Betrachtung gehen Hand in Hand. Die klassische Philologie ist so durch die Sprachforschung befruchtet worden. Statistische und deskriptive Arbeit, Stoffsammeln und Stoffdarstellung in mehr oder weniger mechanischer Art geschieht zwar auch noch heutzutage; es wird auch ferner aus Zweckmäfsigkeitsgründen geschehen, denn nicht jedem ist es gegeben, zu bauen, und der konstruierende Baumeister braucht Handlanger und Leute, die das Material heranschaffen, kurz, eine solche Teilung der Arbeit ist nötig, aber ein rechter Philologe ist doch nur der, welcher mit weiterem Blick darüber urteilt, was ihm das Manuskript, der Text oder der Stein zu lesen giebt.

Das Gesagte soll nur dazu dienen, zu erweisen, dafs der klassische Philologe mehr denn je heute es nötig hat, die Fortschritte der Sprachforschung zu verfolgen. Es genügt nicht, dafs er nur die gereiften Ergebnisse der Sprachforschung aufnimmt oder blofs von ihnen Notiz nimmt. Es ist auch dies von Nutzen, aber wichtiger ist es, dafs er durch sprachwissenschaftliche Schulung zu wissenschaftlichem Nachdenken über das Wesen der Sprache, über das Sprachleben in seinen eigentümlichen Verzweigungen, über den Zusammenhang der sprachlichen Erscheinungen fähig wird. Wir fassen daher in unseren Bericht vor allem diejenigen Werke ein, welche in einer der genannten Beziehungen für den Philologen, insbesondere den klassischen Philologen wertvoll und wichtig sind.

Wer sich in einem knappen Überblick, in vortrefflicher, lichtvoller Darstellung über die Geschichte der Sprachforschung von den Zeiten der alten griechischen Grammatiker bis auf unsere Tage orientieren will, den verweisen wir auf die wertvolle Einleitung S. 1—88 des einzig dastehenden Werkes von

1. B. Delbrück, Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen. I. Teil = Grundrifs der vergleichenden Grammatik der indog. Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück III. Band. Strafsburg, Karl J. Trübner. 1893. XXIV, 795 S. 20 M.

Obwohl hier, dem Plane des Werkes gemäfs, von der Syntaxforschung die Rede ist, so trifft die ganze Ausführung doch ebenso sehr die gesamte Grammatikforschung. Verf. will zeigen, wie man bisher

die Syntax behandelt hat, wie die wichtigsten der syntaktischen Begriffe in der vielhundertjährigen wissenschaftlichen Entwickelung allmählich hervorgetreten sind, sich vererbt und verändert haben. Aber diese Detailaufgabe erweitert sich von selbst zu einer Orientierung über die Ideeen und Theorieen, wie sie im Laufe der Zeit sich als mafsgebend für die ganze indogermanische Sprachforschung herausgebildet haben. Denn Verf. hat namentlich darauf sein Augenmerk gerichtet, deutlicher als es bisher geschehen ist, zum Bewufstsein zu bringen, dafs die Syntax fast während der ganzen Zeit ihres Bestehens einem Einflufs von seiten der Philosophie ausgesetzt gewesen ist. Er unterscheidet drei Perioden: 1. die Griechen, auf die ja der gröfste Teil unserer grammatischen Weisheit zurückgeht, während die Römer als Fortleiter der griechischen Anschauungen hier nicht in Betracht kommen, 2. die aprioristische Behandlung der Grammatik. Es gehören dahin die Scholastiker und ihre Nachfolger — eine interessante Darlegung des Einflusses, welchen die Philosophie von den Scholastikern an, ferner seit Sanctius u. a. bis auf Gottfried Hermann und Kant auf die Entwickelung der Grammatik geübt hat, bis dann in unserem Jahrhundert die historische und schliefslich die psychologische Methode siegreich durchbrach. Es beginnt also die 3. Periode mit Wilhelm von Humboldt, Bopp und Grimm und reicht bis in die Gegenwart hinein. Dieser letzte Abschnitt ist naturgemäfs der ausführlichste und bedeutendste. Wie im 1. Abschnitte vor allem die Verdienste des Dionysios Dyskolos, des „Vaters der Syntax“ gebührend gewürdigt werden und die sog. Lehre von den Redeteilen an der Hand der Definitionen und termini technici aus den Grammatiken selbst erläutert und kritisiert wird, so wird im letzten Abschnitte der Wert der Sanskritsstudien und der indischen Grammatiker wie die Bedeutung der lebenden Sprachen und ihrer wachsenden Kenntnis nach Gebühr hervorgehoben. So kann man sich in der Kürze, aber doch genügend über die Vorgeschichte der Syntax bei den Griechen, über die verhältnismäfsig spärlichen und verkehrten Bestrebungen auf diesem Gebiete bis auf die gewaltige Umwälzung unseres Jahrhunderts unterrichten, durch welche die Grammatik zur Sprachwissenschaft sich umgestaltete, und zwar geschah dies durch die Erschliefsung der in ihrer Art bewundernswürdigen altindischen Grammatik und durch die Zuführung neuen Sprachstoffes von den bisher nicht näher bekannten Zweigen des Indogermanischen. Noch klarer und überzeugender als wir es in unserem früheren Berichte (1883—88) zu zeigen vermochten, wird hier zum Bewufstsein gebracht, dafs der bewundernswürdige Aufschwung der Sprachwissenschaft in unseren Tagen, dem sie die Erhebung zu einer anderen Wissenschaften gleichberechtigten Stellung verdankt, wesentlich dem Siege zuzuschreiben ist, den die von Steinthal angebahnte

und zuletzt durch Paul in seinen Prinzipien der Sprachgeschichte in mustergültiger Weise durchgeführte psychologische Betrachtungsweise der Sprache davongetragen hat. Die psychologische Thätigkeit des Sprechenden, nachgewiesen an den lebenden Sprachen, bildet den eigentlichen Ausgangspunkt der Erfolge, welche die modernen Sprachforscher wie Brugmann, Stolz, Osthoff, Delbrück selbst u. a. errungen haben. — Auf den weiteren Inhalt des Delbrückschen Werkes werden wir weiter unten zu sprechen kommen. — Beurteilungen: WfklPh. 1894, 33—36 H. v. d. Pfordten rühmt die wertvolle hier in Frage kommende Einleitung ganz besonders. — NphR. 1894, 8—12 Fr. Stolz, unterrichtet in eingehender Weise über die Geschichte der Syntax. — ZG. 1894, 311—317 . . H. Ziemer.

Während wir bei Delbrück einen kurzen Totalüberblick über die Entwickelung der indog. Sprachwissenschaft seit Dionysius fanden, berücksichtigen die folgenden Werke Ausschnitte oder Teile des Ganzen.

2. H. Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik. 2. verm. und verb. Auflage in zwei Teilen (I: XVIII, 374 S. II: XII, 368 S.) Berlin, Dümmler. 1890. 1891.

Steinthal gehört selber zu den Leuchten der Sprachwissenschaft. Wir nannten ihn schon als einen der Bahnbrecher durch seine psychologische Sprachbetrachtung. Er ist aber auch als Historiker seiner Wissenschaft verdient. Fast drei Jahrzehnte sind vergangen, seit dieser erste durchaus gelungene Versuch einer Geschichte der antiken Sprachwissenschaft an die Öffentlichkeit trat. Das mit Anerkennung aufgenommene Werk machte die Arbeit seiner Vorgänger Lersch und Gräfenhan zwar nicht überflüssig, wurde aber, da es den wesentlichsten Teil der Geschichte der griech. und lat. Grammatik im ganzen Umfange und in dieser Ausführlichkeit zum ersten Male kritisch darstellte, seitdem fast ausschliefslich als Handbuch von denen benutzt, die nicht zu den Quellen selbst hinabsteigen wollten. Die von mancher Seite gehegte und auch ausgesprochene Hoffnung, es würden nach Steinthal sich auch andere an diese Aufgabe machen, hat sich nicht erfüllt. Es sind nur einzelne Teile herausgegriffen und in Spezialuntersuchungen behandelt worden, wie die platonische Sprachphilosophie von Uphues und der Kratylos in seinem Verhältnisse zur Sprachphilosophie der Neuzeit von P. Rosenstock, siehe weiter unten. Dafs niemand an das Ganze sich wagte, ist das beredteste Zeugnis für den Wert der Steinthalschen Arbeit, auch für ihre Schwierigkeit und Mühseligkeit. Es gehört eine gewisse Entsagung dazu, in einer teilweise so unfruchtbaren, dürren und toten Materie zu arbeiten, aus den mancherlei Kleinigkeitskrämereien,

den thörichten Grillen und spitzfindigen Spielereien der späteren Grammatiker noch den schwachen Funken des Geistes herauszulocken. Die neuere Sprachwissenschaft steht so unendlich reicher und erhabener da, bietet ein so weitaus lohnenderes und ergiebigeres Gesichtsfeld, dafs es kein Wunder ist, wenn ihr das Interesse der Sprachforscher zuflog. Und dieser Umstand mag es auch erklären, dafs von einem so grundlegenden Werke, wie es das Steinthalsche ist, seit 1863 jetzt erst die zweite Auflage nötig wurde. Es ist eben das Interesse für die Grammatik der Alten mehr und mehr erkaltet und hat seit den Tagen Schömanns in eben demselben Verhältnisse abgenommen, als die Sprachwissenschaft der neueren seitdem von Jahr zu Jahr mehr aufblühte und namentlich seit etwa fünfzehn Jahren zu einer Bedeutung heranwuchs, die der grofsartigen Entwickelung der Naturwissenschaften fast ebenbürtig ist. Und doch ist die Sprachwissenschaft der Alten für uns nicht etwa überflüssig. Wie unsere neuere Kultur überhaupt eine Tochter der klassischen ist, so steht auch die Sprachwissenschaft unserer Tage zum nicht geringen Teile auf den Schultern der Alten, die uns vorarbeiteten, und namentlich wird jede Sprachphilosophie von Plato, Aristoteles und den Stoikern ausgehen müssen.

Die erste Auflage des vorliegenden Werkes Steinthals vereinigte in einem Bande die beiden inhaltlich sehr verschiedenen Teile, nämlich die Sprachwissenschaft bei den alten Philosophen und bei den alten Grammatikern. Es ist ganz zweckmäfsig, dafs jeder Teil in der neuen Auflage nun einen Band für sich einnimmt. Die besondere Rücksicht auf die Logik, welche Verf. dem Titel gemäfs walten liefs, hat es veranlafst, dafs der erste wesentlich logische Teil dem zweiten an Umfang nichts nachgiebt. Eine Vermehrung und Verbesserung ist aber mehr dem zweiten Teile zu teil geworden, der um 20 Seiten gewachsen ist, während der erste nur um 10 Seiten stärker wurde. In dessen ersten beiden Dritteln ist verhältnismäfsig wenig geändert worden, doch sieht man auch hier, dafs die neuere Litteratur nicht vernachlässigt wurde. Man ersieht dies nicht blofs aus den Stellen, wo neuere wie Benfey, O. Weise, Polle u. a. citiert worden sind. Steinthal ist überhaupt in Citaten sparsam, wohl um der Darstellung, welche durch steten Verweis auf die alten Quellen ohnehin schon genug Unterbrechung und Aufenthalt erfährt, die leichtere Lesbarkeit zu erhalten. Aber ein vollständigeres Verzeichnis der neueren einschlägigen Litteratur hätte in einem gesonderten Anhang sich sehr gut unterbringen lassen. Hier wären auch neuere Parallelen am Platze gewesen, die allzu spärlich gesät sind, vgl. II, 255 Anm. So mufs man zu S. 103 des I. Bandes, wo bei der Betrachtung des platonischen Kratylos Plato als der Erfinder des onomatopoetischen Prinzips der Sprache erkannt und der

onomatopoetische Charakter einzelner Laute wie *r*, *l*, *t*, *d*, *n*, der Hauchlaute; der Vokale erwähnt wird, unwillkürlich an den genial-phantastischen Versuch eines James Byrne denken, welcher die lautlichen Elemente (grounds) den begreiflichen Inhalt der Wurzel bestimmen, ihre Bedeutung bedingen und demgemäſs die Artikulationsstelle bei Aussprache der Laute (phases of utterance) oder den lautphysiologischen Geburtsort die Bedeutung der Wurzelteile und der Wörter selbst bestimmen läſst. Wir glauben, solche Notizen von Wiederaufnahmen alter Lehren oder von Anlehnungen neuerer Theorieen an antike Ideeen hätten dem vortrefflichen Werke nichts geschadet, im Gegenteil zur richtigeren Wertabschätzung der antiken Spracherkenntnis gedient; auch wäre so der Konnex zwischen altem und neuem klar geworden, da metaphysische und logische Sprachbetrachtung den nachdenklichen Geist zu allen Zeiten vielfach auf gleiche Bahnen führte.

Wir wollen jedoch dem Verf. daraus keinen Vorwurf machen, daſs er an eine solche Erweiterung seiner Aufgabe nicht gedacht hat. Er hatte ursprünglich den Plan, auf die Geschichte der antiken Sprachwissenschaft in einem weiteren Teile die Sprachbetrachtung des westlichen Europa im Mittelalter, dann im Übergange zu den wiedererwachten Wissenschaften die Grammatik der semitischen Völker, endlich im Übergange zur neueren Sprachwissenschaft die Geschichte der indischen Grammatik folgen zu lassen. Hier wäre dann überall Gelegenheit gewesen, altes und neues zu verknüpfen, aber dieser umfängliche Plan ist nun aufgegeben. Dieser Verzicht ist um so bedauerlicher, also auch das I. S. 40 angedeutete Versprechen, „von den Mängeln der griechischen Grammatik erst am Schlusse der ganzen Darstellung zu reden, wobei denn auch der Gegensatz der neueren Sprachwissenschaft hervortreten kann“ in der Schlussbemerkung II, 367 nur auf einer halben Seite, also in wenig Zeilen, zur Ausführung gekommen ist; ja, der Gegensatz der neueren Sprachwissenschaft ist hier gar nicht, viel mehr an anderen Stellen hervorgehoben, ohne daſs die einzelnen Züge zu einem überschaulichen Bilde vereinigt würden. Und doch wie überaus wertvoll wäre ein zusammenfassendes Urteil gerade von einem Manne gewesen, der wie kaum ein zweiter in die Tiefe gehende Kenntnis alter und neuer Sprachwissenschaft vereinigt!

Bemerkenswerte Veränderungen, die wirklichen Verbesserungen gleich zu achten sind, finden sich im letzten Drittel des I. Bandes, wo besonders die Stoiker zu betrachten waren. Hier hat sich Prof. Dr. Guggenheim in Zürich verdient gemacht. Die voraufgehenden Partieen sind weniger abgeändert. Die Einleitung, welche das zu betrachtende Gebiet näher abgrenzt, die Keime der Sprachwissenschaft und den Ursprung der Grammatik bei den Kulturvölkern des Altertums

behandelt und Charakter und Perioden der griechischen Sprachwissenschaft kurz skizziert, ferner die Sprachwissenschaft der Philosophen Plato und Aristoteles kehren im wesentlichen im alten Gewande wieder, und Verf. hat sich durch spätere Bearbeitungen der platonischen Dialoge, namentlich des Kratylos, und der aristotelischen Schriften nicht veranlaſst gesehen, seine Auffassung aufzugeben; er hält auch heute noch seine Darstellung der Entwickelung der Lehre vom Urteil für die eingehendste und klarste. — Im Vorwort wird zum Beweise, wie notwendig eine Geschichte der Sprachwissenschaft unseres Jahrhunderts schon wäre, gefragt, woher der Name „indogermanisch“ stamme. Nirgends finde man darüber Belehrung oder nur falsche. Erfinder des Namens sei F. Schmitthenner in seiner „Ursprachlehre“ 1826 S. 32, wo er vom „indisch-teutschen“ Stamme spricht, in Kurs habe ihn aber der Semitologe Gesenius zuerst gesetzt in der 10. Aufl. seiner Grammatik 1831, auf Schmitthenner verweisend. Hätte Steinthal mit dieser Entdeckung recht, so müſste der alte Glaube, daſs Fr. Schlegel Erfinder des Namens „Indogermanen“ sei, endlich aufgegeben werden. Wir lesen noch bei Fick, Vgl. Wörterb. 4. Aufl. (1891) S. X, daſs Fr. Schlegel den Namen gebildet, wofür Fick allerdings den besseren „Arioteuten“ oder „Teutarier“ vorschlägt, ohne zu hoffen, daſs er Anklang findet. Delbrück, Einleitung in das Sprachstud.[1] stellt es in Frage, ob Klaproth die Bezeichnung aufgebracht habe. G. v. d. Gabelentz kommt in seinem umfangreichen Werke „die Sprachwissenschaft“ (1891) gar nicht auf die Sache zu sprechen. Es war also wirklich zu wünschen, daſs man die Anregung Steinthals weiter verfolgte.

Dies ist neuerdings durch folgende Abhandlung, die wir deshalb hier einschieben, geschehen:

3. Gustav Meyer, Von wem stammt die Bezeichnung Indogermanen? IF. II (1892) S. 125—130.

Anknüpfend an das eben angeführte Urteil Ficks weist Verf. nach, daſs es unrichtig sei, Schlegel für den Erfinder dieser Bezeichnung zu halten. Er habe in Schlegels Schriften nichts davon gefunden. Steinthals Angabe von Schmitthenners „Indisch-teusch“ mag richtig sein, aber „indogermanisch“ sei älter als dieses und die Anwendung bei Gesenius (1831). Denn W. v. Humboldt gebraucht „indogermanisch bereits 1827 in seiner Abhandlung „Über den Dual“ (Werke VI, 580), ebenso „sanskritische“ Sprachen, „die man neuerdings auch indogermanische genannt hat.“ Und vor Schmitthenner war es J. v. Klaproth, der in seiner „Asia Polyglotta“ (Paris 1823) an mindestens 13 Stellen diesen Ausdruck gebraucht, so daſs Delbrück a. a. O. mit

seiner Frage recht behält. Jedenfalls läſst sich die Bezeichnung indogermanisch und Indogermanen nicht über Klaproth hinaus verfolgen, in dessen älteren Schriften sie noch nicht vorkommt. Ist er auch nicht der Erfinder, so doch der, welcher sie zuerst nachweislich einführte. Jedoch lange vor 1823 kann sie nicht aufgekommen sein, denn Kopitar 1818 kennt noch keine zusammenfassende Bezeichnung für die zum iranischen Sprachstamm gerechneten Völker. G. Meyer meint, das kurze Wort indogermanisch sei eine Kürzung aus „indisch-medisch-slavisch-germanisch“ (Klaproth 1810) oder „indisch-lateinisch-persisch-germanisch“ (Schlegel 1819). — Doch kehren wir zu Steinthal zurück.

Der II. Band des Steinthalschen Werkes, welcher die alten Grammatiker, das Ringen und die Blüte, die Reife und Überreife der Grammatik enthält, bringt abgesehen davon, daſs die Bemerkungen über das Neugriechische (S. 411—414) der 1. Aufl. als veraltet fortgeblieben sind, in der Auffassung und Anordnung der Thatsachen selbst allerdings nicht viel Neues, aber besonders von S. 162 ab, wo das Buch sich an die alte Grammatik des Dionysius Thrax anlehnt, hat Guggenheim die reichen Schätze der Forschung, wie sie z. B. durch Uhligs Ausgabe erschlossen sind, überall verwertet, Choeroboscus nun direkt, nicht mehr nach Bekker Anekdota, benutzt, den Abschnitt über die κανόνες II, 334 ff. ganz umgearbeitet, und erweitert, wie dies nach den neueren Untersuchungen über die späteren Grammatiker und Scholiasten durchaus nöthig war. Auch die Τρύφωνος τέχνη der classical texts from papyri in the British Museum zu benutzen war Guggenheim verstattet. Gerade hier zeigte es sich, wie viel Uhlig bietet. Wäre das längst angekündigte Werk von den Redeteilen bei den römischen Grammatikern, das eine gröſsere Unabhängigkeit der lateinischen Grammatiker nachzuweisen verspricht, schon erschienen, so wäre es für den II. Band ein groſser Vorteil gewesen. So sind nun also die Grammatici latini nach Keils Ausgabe noch nicht in vollem Maſse ausgenutzt worden. Daſs aber neueste Forschungen auch hier herangezogen werden, zeigt u. a. der Abschnitt II, 291 über das Gerundium und Supinium, wo Weisweilers Arbeiten gebührend benutzt werden.

Guggenheims Verdienst um die Ausgestaltung dieses Bandes ist kein geringes, wie ein Vergleich mit der 1. Auflage sofort lehrt. Aber in einer Hinsicht hat er uns nicht genug gethan, und das ist die Stellung, die er zu Schömann einnimmt. Schömann hatte in Fleckeisens Jahrb. f. klass. Phil. 1864 S. 339 ff. das Werk Steinthals einer sehr eingehenden, volle 43 Seiten umfassenden Kritik gewürdigt, eine Thatsache, die sowohl durch den Namen des Kritikers, als auch durch den Umfang der Arbeit am besten für die Bedeutung jenes Buches spricht. Welche Redaktion einer kritischen Zeitschrift ist

heute noch in der Lage, gleichen Spielraum zu gewähren? Aber zu Schömanns Tagen wurde weniger, aber auch nicht so viel Wertloses geschrieben als heute. Jene durchaus sachliche, inhaltsreiche Kritik Schömanns ist nun von Steinthal und Guggenheim nicht in dem Grade beachtet worden, wie sie es verdient. Ja, man kann zweifeln, ob sie G. überhaupt zu Gesichte gekommen ist, denn wo Schömann citiert wird, wird nur auf seine Monographie über die Redeteile Bezug genommen und auch das Vorwort enthält keinen Hinweis auf seine Besprechung und seine Verbesserungsvorschläge. Wir haben in der BphW. 1892, 1039 f. mit Hinweis auf verschiedene Stellen der neuen Auflage diesen Vorwurf näher begründet und dargethan, dafs sie Ursache gehabt hätte, sich mit den sachverständigen Monita eines Schömann abzufinden, wenn diese auch nicht gleichmäfsig für Steinthal und Guggenheim annehmbar waren.

Trotzdem also manches anders hätte sein können, wird dennoch das Werk Steinthals in seiner neuen Gestalt ein willkommener Führer durch die vielfach verschlungenen und krausen Bahnen der alten, zumal der griechischen Grammatik bleiben. Von den ersten sprachwissenschaftlichen Fragen, die man aufwarf, führt es uns über die platonischen Dialoge und die Schriften des Aristoteles und der nacharistotelischen Zeit durch die Wirren und Kämpfe zwischen Analogie und Anomalie — was die Alten anomal nannten, hat die neuere Forschung zum Teil als Regel erkannt, und viele Ausnahmen von den Gesetzen des Lautwandels und der Formenbildung erklärt man heute als „Analogie“ — durch diese Kämpfe also hindurch zu den alexandrinischen Grammatikern, wo die Sprachforschung aus dem Dienste der Philosophie austrat und sich zu einer selbständigen Disziplin entwickelte. Und so wird Steinthal auch für unsere Zeit der vornehmste Geschichtsschreiber der alten Grammatik bleiben. — Beurt.: DL. 1891, 914 L. Tobler: interessant für Philosophen, Linguisten und Philologen. Über den II. Band derselbe in DL. 1892, 432. — NphR. 1891, 30 F. Stolz: sehr verdienstlich und aufs dringendste zu empfehlen. — BphW. 1892, 1034—1040 H. Ziemer. —

Im Anschlusse an Steinthal mag hier gleich folgen:

4. Paul E. Rosenstock, Platos Kratylos und die Sprachphilosophie der Neuzeit. I. Teil. Platos Kratylos und die Sprachphilosophie bis zum Tode Wilh. v. Humboldts. Progr. Strafsburg i. Wpr. 1893 (No. 41). 4°. 41 S.

Diese Abhandlung entwirft in kurzen Zügen ein Bild der Entwickelung der modernen Sprachphilosophie mit besonderer Berücksichtigung des alten Gegensatzes, ob die Sprache φύσει oder θέσει entstanden ist,

um so die ganze moderne Sprachphilosophie in Zusammenhang zu bringen mit der genialsten Schöpfung des Altertums auf diesem Gebiete, dem platonischen Dialoge Kratylos, der sich besonders mit der Frage beschäftigt, ob die ὀρθότης ὀνομάτων auf Satzung und Übereinkunft (θέσει) oder auf Naturnotwendigkeit (φύσει) beruhe. Bedeutende Gelehrte, wie z. B. Heyse, Steinthal und Benfey haben derartige kurze Abrisse der Geschichte der Sprachphilosophie gelegentlich gröfserer wissenschaftlicher Werke als Einleitung oder als Vorrede schon früher gegeben. Aber einerseits reichen diese Abrisse naturgemäfs nur bis in die Zeit des Erscheinens dieser Werke, d. h. es fehlt gerade die Zeit der gewaltigsten Entwickelung der Sprachphilosophie, die letzten Jahrzehnte unseres Jahrh., in denen die sprachphilosophischen Bestrebungen einen ganz ungeahnten Aufschwung genommen, andererseits gehen sie von anderen Gesichtspunkten aus, die dem Zwecke ihrer Arbeit entsprachen. Gerade den Kratylos, nicht andere Dialoge, als Ausgangspunkt zu nehmen, empfahl sich, weil er zeigt, auf welchen Prinzipien die ὀρθότης ὀνομάτων beruht; an ihm führt der Verf. den Nachweis, in welchem Zusammenhange die moderne Sprachphilosophie mit der grundlegenden Lehre Platos steht. — Der erste vorliegende Teil reicht bis zum Tode W. v. Humboldts, die folgenden beiden sollen die Entwickelung der Ansichten über den Zusammenhang von Denken und Sprechen, dann die Geschichte der modernen Sprachphilosophie und ihr Verhältnis zu Platos Kratylos von Humboldts Tode bis zur Gegenwart verfolgen. Kurz, wir haben hier den dankenswerten Anfang einer Geschichte der Sprachphilosophie von den Alten bis in unsere neueste Zeit hinein und eine übersichtliche Kritik über die Ansichten der bedeutendsten Denker und Forscher auf dem Gebiete der Sprache.

5. P. von Bradke, Über die arische Altertumswissenschaft und die Eigenart unseres Sprachstammes. Akad. Antrittsrede. Giefsen, J. Ricker. 1888 1. 52 S. 1,20 M.

In dieser am 14. Juli 1888 in Giefsen gehaltenen akademischen Antrittsrede giebt der auf dem Gebiete der arischen Altertumsforschung bekannte Verf. einen kurzen lehrreichen Überblick über die bereits erzielten Ergebnisse und die der Lösung noch harrenden Aufgaben dieser Forschung. Zwei gewaltige Ströme sind im abendländischen Leben zusammengeflossen: die vorderasiatisch-ägyptische Kultur und die arische Volkskraft. Die letztere ist ausgegangen von Völkern mit hochentwickelter, sehr bildsamer Sprache, mit reicher Gottesverehrung und festem Brauch, mit starkem Selbstgefühl und kräftiger Eigenart. Der vergleichenden Sprachforschung ist es gelungen, einen gewissen Einblick in das Leben des arischen Urvolkes, dem jene Völker als

Zweige eines Stammes angehörten, zu gewinnen, und es erscheint auch die weitere Frage, ob nicht auch der Charakter des Urvolkes erschlossen werden kann, nicht ganz aussichtslos; freilich wird sich kein Charakterbild des arischen Urvolkes mit der geschichtlichen Gewifsheit, wie sie aus den Überlieferungen über spätere arische Völker ersteht, gewinnen lassen, aber doch werden einzelne Züge zu erschliefsen sein. Wie dies anzustellen ist, zeigt Verf. am Schlusse seines klaren und formgewandten Vortrags, welcher zugleich auch der gewaltigen Bedeutung der vergleichenden Sprachwissenschaft nicht nur im allgemeinen, sondern auch für die Kulturgeschichte im besonderen gedenkt; hat doch nur sie eine Erforschung der vorhistorischen Entwickelung des arischen Volkes, der uralten Geschichte unseres Sprachstammes, ermöglicht. Reichen Lohn verspricht daher vor allem die Vergleichung des Kultus, der feierlichen Formen der Gottesverehrung dem Ariologen. — Beurt. DL. 1890, 1830—1832 F. Hartmann: zeichnet sich durch gefällige Form aus. — WfklPh. 1889, 870 f. H. Ziemer. — BphW. 1890, 950. K. Bruchmann. — Rev. de l'hist. des religions XXV, 1.

Ausführlicher gehalten ist von demselben Verf.

6. P. von Bradke, Über Methode und Ergebnisse der arischen (indog.) Altertumswissenschaft. Historisch-kritische Studien. Giefsen, Ricker. 1890. XXII, 350 S. 7,50 M.,

im wesentlichen eine Auseinandersetzung mit O. Schrader, seinem Gegner, und daher mehr eine Kritik als eine historische Darstellung, eine Kritik an Schraders „Sprachvergleichung und Urgeschichte“ in der 1. Auflage von 1886, als die veränderte 2. Auflage schon in Druck war, woher denn manches veraltet, mancher Angriff gegenstandslos geworden, als das Buch von Bradkes erschien. Sachlich hat Verf. gewifs in nicht wenigen Angriffen recht, aber er wird überall persönlich und befleifsigt sich eines Tones, der unangenehm berührt. Denn Schraders sprachgeschichtliche Arbeiten haben, trotzdem sie die bei dem Studium der Vorgeschichte der indogermanischen Stämme auftretenden Fragen mit voreiliger Bestimmtheit zu lösen versuchen und in gewagten Etymologieen sich ergehen, einen Beifall gefunden, wie kaum je ein Buch dieser Art, und da war es wohl berechtigt, auch einmal die Fehler derselben aufzudecken.

Der erste Teil handelt von den Metallen (1—114). Was hier über das Gold gesagt wird, ist weniger beweiskräftig als der Teil, welcher sich mit dem Silber beschäftigt. Hier besteht eine übereinstimmende Benennung, von den Indern bis zu den Kelten reichend, und das läfst einen thatsächlichen geschichtlichen Zusammenhang voraussetzen. Gegen diese die Metalle betreffenden Angriffe hat sich Schrader selbst

WfklPh. 1890, 1361 ff. verteidigt. Es ist hier nicht möglich, auf Streit und Widerstreit einzugehen. Aber v. Bradkes Ausführungen, namentlich über die Stammsitze und Wanderungen der arischen Stämme geben doch eine Übersicht über die Hypothesen, die sich aus dem Zusammenwirken von Sprachvergleichung und Urgeschichte ergeben. Die Stärke des Verf. liegt mehr auf dem kulturgeschichtlichen, als auf dem rein sprachwissenschaftlichen Gebiete. Und wer sich über diese ur- und kulturgeschichtlichen Probleme, die unsere Zeit in hervorragendem Mafse beschäftigen, unterrichten will, mufs neben der 2. Auflage des Schraderschen Werkes — die wir weiter unten näher besprechen — auch durch diese durch ihre breite Polemik allerdings oft unerquickliche Lektüre des Buches von v. Bradke sich hindurcharbeiten. — Beurteilungen: DL. 1890, 1830—1832 F. Hartmann: höchst unerquicklich aufgebauschter Zank, wenig Positives, unangenehmer Eindruck; tadelt mehr die gegen Schrader gebrauchte Form als den Inhalt. — WfklPh. 1890, 1361—67 Selbstverteidigung Schraders. — Lt. f. g. u. r. Ph. 1890, 293—297 Jak. Wackernagel stimmt dem Verf. in vielem bei, tadelt aber gleichfalls die Form.

7. Georg von der Gabelentz, Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Leipzig, Weigel. 1891. XX, 502 S. 14 M.

Wohinein man auch immer in die Welt der Sprache sich versenkt, überall ist sie dem denkenden und forschenden Geiste interessant; überall vermag man Spuren eines geheimnisvollen Waltens aufzufinden, Rätsel zu lösen, dunkle Gebiete zu erhellen. Aber nicht jedem ist es gegeben, seine gelehrten Betrachtungen und philosophischen Reflexionen über die Sprache und ihr Leben für alle lernbegierigen Kreise so interessant und verständlich zu gestalten, dafs man ohne allzugrofse Mühe und mit Lust dem Führer folgt. Ein so anregender, geschickter, aber auch kundiger Führer ist Georg von der Gabelentz in seinem neuen vortrefflichen Handbuche. Überall, wo er in die gestaltenreiche Welt der Sprache hineingreift, fesselt er durch die geistvolle, frische und lebendige Art seiner Erklärung; Altes und Bekanntes zeigt er von neuen Gesichtspunkten; Entlegenes zieht er zur Klärung heran; oft deckt er neue Bahnen der Betrachtung auf, stellt neue Probleme nicht ohne Lösungsversuche. Oft genug auch wandelt er seine eigenen Wege, die von der gewohnten und üblichen Bahn fernab liegen, ohne Furcht und ohne Scheu zu verirren und ohne Hoffnung, dafs ihm viele folgen werden, aber stets mit selbständigem Urteil und der Zuversicht, die einem aufmerksamen Beobachter des Lebens und Pulsschlages der Sprache durch langjährige sprachphilosophische und philologische Schulung erwachsen.

Was dem umfangreichen Buche besonderen Wert verleiht und was zugleich seine Eigenart bildet, ist die durchgehende Gepflogenheit des auf dem Gebiete des Chinesischen, Japanischen, des Mandschu und Malaiischen heimischen Verf., aus diesen und anderen entlegenen Sprachen Thatsachen herauszuholen, welche auf unsere Auffassung von der Sprache überhaupt und auf indogermanische oder heimische Spracherscheinungen im besonderen Licht zu werfen oder klärend zu wirken geeignet sind. Gerade ihm, dem Kenner so mannigfaltiger Bauformen und Stile, mufsten sich in seinen Studien und Kathedervorträgen solche Vergleiche auf Schritt und Tritt aufdrängen. Und was er findet, ist ein erheblicher Gewinn für die Sprachforschung. Denn unsere Sprachwissenschafter sind nur zu sehr geneigt, von einseitig indogermanischem Standpunkt aus die Sprache zu beurteilen oder die indogermanische Sprachentwicklung und Entfaltung als vollkommenes, unübertroffenes Muster anzusehen. So hoch jene auch steht, so hat sie doch auch ihre Schattenseite. Schon H. Winkler, den Verf. nicht nennt, hat aus dem Uraltaischen den Beweis erbracht, dafs die Sprachen unserer Familie vielfach an Umständlichkeit, Schwerfälligkeit und Verhüllung leiden und durch die leichte, bequeme und klare, dabei äufserst einfache Ausdrucksweise des Uraltaischen und seiner Gruppen weit übertroffen werden. Und Verf. hat nun durch sein Werk erheblich dazu beigetragen, dafs die landläufigen Vorurteile gegen entlegene, „minderwertige“ Sprachen vermindert werden, vgl. S. 375 f., 379 f., 386 f.

Wenngleich er nun seine meisten Schlüsse aus abgelegenen Sprachgebieten schöpft, so unterläfst er es doch, wo irgend thunlich, nicht, aus der Muttersprache und den bekanntesten Sprachen Europas seine Beispiele zu entnehmen. Und dadurch wird für die Sache ein höherer Grad des Verständnisses gewonnen.

Wie der Titel lehrt, handelt das Werk von der Sprachwissenschaft, ihren Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnissen. Was das letztere betrifft, so ist in der That so ziemlich alles gebracht, was die Forschung bisher an bemerkenswerten Ergebnissen allgemeinerer Natur, namentlich in jüngster Zeit aufzuweisen hat, und Verf. registriert diese allgemeinen Ergebnisse nicht nur, sondern nimmt zu allen Stellung. So zu den „Junggrammatikern“, denen er nicht abgeneigt ist (S. 146). In Bezug auf manche Grundfragen denkt er ganz oder ähnlich wie sie, man vergl. seine Ansicht über die indogermanische Ursprache, deren Erschliefsung zwar verdienstlich, aber an Wichtigkeit hinter der Erforschung und Ausbeutung der modernen Sprachen zurücktreten müsse (S. 185), seine Anschauungen über Lautgesetz, Lautwandel (S. 197 ff.), Analogie (211 ff.) u. a. Auch berührt die strenge Unparteilichkeit des Verf. wohlthuend. So erkennt er die Verdienste Steinthals um die

Sprachwissenschaft rückhaltlos an und wird ihnen S. 47. 321. 372 vollkommen gerecht. Selbst Theorieen aus allerjüngster Zeit, die von sich viel reden machten oder auffallend sind, werden berührt wie C. Abels Gegensinn (242, vergl. 365), über den Verf. übrigens ganz so urteilt wie wir BphW. 1884, No. 12. Es war nicht die Absicht des Verf., durch Citate das Buch schwerer lesbar zu machen, sonst würde er Forscher, wie H. Winkler, Ph. Wegener, H. Osthoff, H. Paul, G. Meyer u. a. öfters an Stellen, wo sich Anklänge an die genannten finden, als Gewährsmänner haben anführen können. Und es war wohl sachlich gerechtfertigt, daſs einzelne bedeutende Männer entweder gar nicht oder nur obenhin genannt werden, während andere, wie Byrne ob seines genialen, aber sehr zweifelhaften Systems des Baues der Sprachwurzeln, eingehender gewürdigt werden.

Was nun die Aufgaben und Methoden der Sprachwissenschaft anbetrifft, so werden sie in den vier Büchern des Gabelentzschen Werkes nach jeder Richtung hin untersucht. Schon das I. Buch oder der allgemeine Teil handelt von dem Begriff, den Aufgaben und der Stellung der Sprachwissenschaft, von den Anregungen zu derselben und von der Schulung des Sprachforschers, die notwendig eine vierfache: eine phonetische, eine psychologische, logische und allgemein sprachwissenschaftliche sein muſs. In diesen Anweisungen zeigt sich der sonst so spekulative Sprachendenker als erfahrener Praktiker, dessen bewährte Technik auch sonst dem angehenden Sprachforscher zu gute kommt, wie S. 177 f. das dort mitgeteilte Schema zum Verwandtschaftsnachweis der Sprachen zeigt. Überhaupt war es gut, daſs einmal eine Autorität wie v. d. Gabelentz es scharf und nachdrücklich betonte (S. 39 ff.), wie unerläſslich für den Beobachter sprachlicher Vorgänge, denen die Schullogik ratlos gegenübersteht, die psychologische Schulung, die Kenntnis des Seelenlebens ist. Wir, die wir, nicht unbeeinfluſst von Steinthal, seit langen Jahren das psychologische Moment zur vollen Geltung zu bringen mit schwächerer Kraft versucht haben, wissen dies Eintreten eines so bedeutenden Mannes für die Sache besonders zu schätzen. — Das II. Buch handelt von der einzelsprachlichen Forschung, das III. von der genealogisch-historischen Sprachforschung. Daſs sie beide getrennt, ja gegenübergestellt werden, obwohl sie ineinander flieſsen können oder miteinander gehen müssen, hat seine Berechtigung, hat doch die einzelsprachliche Forschung ihre besondere Aufgabe. Welche, und wie die Sprachkenntnis erworben und die Einzelsprache erforscht wird, lehrt Verf. S. 59—81; besonders nutzbringend ist die Anweisung der Darstellung der Einzelsprache nach den Gesichtspunkten der Grammatik, des Wörterbuchs, der Berücksichtigung zeitlicher und örtlicher Besonderheiten in beiden, nach Sprache und Schrift. In der historischen Sprach-

forschung scheidet Verf. zwei Hauptteile: die äufsere und die innere Sprachgeschichte, und zieht zu ersterem die Betrachtung des Verwandtschaftsnachweises. Hier hält er die J. Schmidtsche Wellentheorie für unanfechtbar insoweit, als sie die Möglichkeit eines Bruches zusammenhängender Mundarten von innen heraus erklärt (173). In dem 2. Unterteile „Die innere Sprachgeschichte" werden die sprachgeschichtlichen Mächte und Faktoren, u. a. das physiologische und psychologische Moment allseitig beleuchtet. Eine gewisse Berechtigung und der hodegetische Wert des Axioms von der Unverbrüchlichkeit der Lautgesetze wird erfreulicherweise anerkannt, doch ist diese Wertbeimessung nicht ausreichend; in gleicher Weise wird der Faktor der Analogie geprüft (195 ff.). Wir sahen schon, dafs Verf. sich hier der neuesten Richtung der Sprachwissenschaft näherte; dafs sie ihm sympathisch ist, zeigt er wiederholt. Dagegen verhält er sich mit Recht sehr reserviert und kühl gegen die neuerdings mehr und mehr übertriebene Ausdehnung und Wertschätzung der Etymologie, ohne ihre Bedeutung an sich zu verkennen, s. besonders S. 189 und 416. Mit nicht geringerer Befriedung wird man das Kapitel von dem Bedeutungswandel 225 ff. lesen. Wie immer geistreich, stellt er hier die Ursachen und bewegenden Mächte in helles oder neues Licht, vgl. nur S. 229. Das Kapitel von dem Einflufs des Verkehrs oder von der Sprachmischung (253—281) dürfte auch einem Spezialforscher auf diesem Gebiet wie H. Schuchhardt interessant und lehrreich erscheinen, und nicht genug kann beherzigt werden, was als Zusatz zu diesem Kapitel über die Wurzeln und Wurzelforschung gesagt wird.

Das IV. Buch endlich — und zugleich das längste — ist der allgemeinen Sprachwissenschaft gewidmet (292—466). Ihre Aufgaben, die Grundlagen des menschlichen Sprachvermögens, Inhalt und Form der Rede (I. Die Rede. II. Ihre Einteilung nach Stoff und Form. III. Die Wortstellung. IV. Die Betonung. V. Ausspracheweise oder Stimmungsmimik, VI. deren Zusammenwirken mit dem Stellungsgesetze. VII. Klassifikation der Wörter u. a.), Sprachwürderung oder Gesichtspunkte für die Wertbestimmung der Sprachen, Sprachschilderung, die allgemeine Grammatik und Wortschatzkunde werden in je einem Kapitel behandelt. Neu und dem Verf. eigentümlich sind hiervon die Kapitel über die Wertabschätzung der Sprachen, die nach einer Idee W. v. Humboldts in dieser Weise zum ersten Male ausführlich erwogen und erörtert wird, und über die allgemeine Wortschatzkunde. Wir hoffen, dafs die hier gegebenen Anregungen weitere Beachtung finden; wird doch die Kritik an vielen Stellen wie S. 444 ff. geradezu herausgefordert. Uns fehlt der Raum hierauf weiter einzugehen. Es finden sich aber wie auch in den anderen Kapiteln ganz originelle Beobachtungen, die

sicherlich das gröfste Aufsehen erregen werden. Originell ist auch die Schreibweise des Verf. Er trägt kein Bedenken, Worte wie *Sprachwürderung*, *deuchen*, *gefährlich* zu gebrauchen.

Und noch eins, was uns wohlgefällt: auch die Syntax kommt in diesem wertvollen Buche zu Ehren. In vielen derartigen Werken geschieht dies leider nicht. Man vergleiche S. 30, 146 f., 124 f., und aufser anderen Stellen S. 454, wo die Wurzeln des Infinitivus historicus in der psychologischen Modalität gefunden werden. Endlich sei bemerkt, dafs der Verf. als geistreicher und feinsiniger Beurteiler der Sprachen aus ihrem Baue mit überzeugender Kraft auf die Geistesanlagen der Völker und Rassen Schlüsse zu ziehen versucht, vgl. dazu S. 408. 410. 445, besonders S. 448. 457 und den Schlufs. — Ein ausführliches, sehr dankenswertes Sachregister erleichtert die Benutzung.

Kurz, v. d. Gabelentz führt uns hier, umfassende Kennerschaft mit philosophischem Tiefsinn und philologischer Gründlichkeit vereinigend, auf bisher wenig betretenen Pfaden in manche terra incognita, aber auch durch seine eigene Werkstatt, durch die Werkstatt des Wahrheit und Gesetz suchenden Forschers, den wir hier bei seiner Arbeit belauschen, endlich in die Werkstatt des sprachschaffenden Geistes des Menschen, ohne jemals die Bedürfnisse des Philologen und Sprachforschers aus dem Auge zu verlieren, immer aber in einer Weise, die den Leser fortreifst und fesselt. Dank verdient der inzwischen für die Wissenschaft zu früh verstorbene Verf. zuguterletzt für das warme Wort, mit dem er S. VII für die „scheinbar trockene, aber in Wahrheit lebensvollste und anregendste“ klassische Altertumswissenschaft den neuen Reformpädagogen entgegentritt. Und ein Philologe, der ein Buch wie dieses sich ganz zu eigen macht, wird den Sprachunterricht zu einer Schule des Verstandes und Geschmackes gestalten und dadurch Geschmack und Verständnis für die Sprachstudien zu erwecken leichter imstande sein. — Beurt.: IF. A. 1892, 1—6 W. Streitberg veranschaulicht die prinzipielle Grundlage des Werkes und den Gang der Darstellung des sprachgewaltigen Meisters sowie das Verhältnis seiner Resultate zu den methodologischen Ergebnissen der indog. Sprachforschung. Die Einteilung des Buches sei nicht streng systematisch. Die historische Betrachtungsweise der Sprache könne allein zu dem Ziele führen, das Verf. mit Fug und Recht als das Ziel der allgemeinen Sprachwissenschaft bezeichne: die Zurückführung aller Sprachentwickelung auf psycho-physische Gesetze. Zum Schlufs betont Rez. den Nutzen, den die Indogermanistik auf sprachpsychologischem Gebiete — weniger auf lautphysiologischem — aus dem Studium nichtindogermanischer Sprachen ziehen kann. — WfklPh. 1892, 449—454 H. Ziemer. — BphW. 1892, 887—891, 916—923 K. Bruchmann

billigt nicht des Verf. Auffassung von der Onomatopöie; Verf. bringt die alten Thatsachen in neuer Beleuchtung. — Lt. f. g. u. r. Ph. 1892, 257 f. O. Behaghel: v. d. G. kommt von seiner hohen Warte aus zu gleichen Anschauungen wie H. Paul und seine Gesinnungsgenossen. Hauptverdienst des Buches ist die Sicherung der Erkenntnis, dafs die auf dem indog. Boden gewonnenen Grundanschauungen mit den in anderen Sprachen vorkommenden Erscheinungen nicht im Widerspruch sind. — Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. 99, 339 ff. Wasserzieher. — Zeitsch. f. deutsche Philolog. 1892 No. 1 Oldenberg. — LC. 1891, 1728 f. G. Meyer: weitblickendster Standpunkt eines unserer hervorragendsten Sprachforscher und vornehmste Auffassung; keine dunkle und schwerfällige Darstellung wie öfters bei Paul, klar, durchsichtig, elegant wie wenige Bücher. Verf. ist auch in der Indogermanistik zu Hause; es thut not, die grofsen und allgemeinen Ziele der Sprache nicht aus dem Auge zu verlieren; hier ist Gelegenheit zur Nachachtung. Auch für Philologen und Sprachlehrer wichtig. Man sieht hier, dafs Grammatik nicht eine der trockensten, sondern anregendsten und lebensvollsten Wissenschaften ist.

Ein ähnlicher Gesamtüberblick über die Sprachwissenschaft bietet sich dar in

8. F. Max Müller, Die Wissenschaft der Sprache. Neue Bearbeitung der in den Jahren 1861 und 1863 am Kgl. Institut zu London gehaltenen Vorlesungen. Vom Verf. autorisierte deutsche Ausgabe, besorgt durch Dr. R. Fick und Dr. W. Wischmann. I. Bd. 1892. XL, 564 S. 11 M. II. Bd. 1893. VII, 722 S. 14 M. Leipzig, Engelmann.

Kein Buch über die Sprachwissenschaft hat soviel Auflagen und Übersetzungen in andere Sprachen erfahren als Max Müllers Vorlesungen über die Sprachwissenschaft, welche vor dreifsig Jahren zuerst erschienen. Man fand in ihnen in der That so ziemlich alles vereinigt, was man von der verhältnismäfsig jungen Wissenschaft wufste; kein Forscher konnte dieses bedeutenden Werkes entraten, und lernbegierige Jünger der Wissenschaft in allen Ländern suchten sich an ihm zu belehren und über die Ergebnisse der Sprachforschung zu orientieren. In der Einsicht aber, dafs diese Vorlesungen von Jahr zu Jahr weniger mit den schnellen Fortschritten der Wissenschaft gleichen Schritt hielten, hat sich der greise Verf. nun genötigt gesehen, sie umzugestalten und umzuarbeiten, jedoch ohne den wesentlichen Charakter des Werkes zu ändern. Diese Neubearbeitung liegt nun in einer durchaus guten Übersetzung vor, ein Verdienst der jungen Forscher R. Fick und Wischmann. Anstöfsig erscheint in der Verdeutschung der Titelausdruck „Wissenschaft

der Sprache", den kein Deutscher an Stelle von Sprachwissenschaft gebraucht. Dafs sie aber die englischen Beispiele des Originals möglichst durch deutsche Beispiele ersetzten, war durchaus zweckmäfsig.

Besonders interessant ist in dieser neuen Ausgabe das sehr ausführliche Vorwort des Verf., worin er sich über einige grundsätzlich wichtige Punkte ausspricht. Man ersieht daraus, dafs M. Müller, ähnlich wie einst G. Curtius sich zu den inzwischen fast allgemein anerkannten Lehren der Neueren ablehnend verhielt, auch seinerseits an einzelnen alten, nicht mehr gebilligten Theorieen zähe festhält. M. Müller zählt noch immer die Sprachwissenschaft zu den Naturwissenschaften, ohne die Ausführungen H. Pauls u. a. Beweise, dafs sie eine Geisteswissenschaft sei, zu widerlegen. Er steht hiermit wohl vereinzelt da. Nur in gewissem Sinne kann man allerdings die Sprachwissenschaft zu den Naturwissenschaften rechnen, wie dies W. Wundt, Logik II, 550 f. klar gezeigt hat. Aber das Gebiet des Physischen ist in der Sprache unendlich viel geringer als das des Psychischen und Psychologischen. Die Lautlehre ist allerdings die Grundlage der vergleichenden Philologie, aber trotz der Unveränderlichkeit der Lautgesetze, die M. Müller als erster mit Recht betont hat, beruhen die sprachlichen Thatsachen, die in den Lautveränderungen offenbar werden, durchaus nicht nur auf physiologischen Vorgängen. S. VIII geht Verf. ausführlich auf diese Dinge ein und nennt unter den Ursachen der Lautveränderungen, wie schon früher, die „falsche Analogie". Er nennt sie ein berechtigtes Prinzip, warnt aber vor allzuhäufiger Berufung darauf. Aber man weifs, wie gerade diesem Faktor der Analogie — das Attribut „falsche" ist dabei nur verwirrend — die wesentlichste Bereicherung sprachwissenschaftlicher Erkenntnis in neuester Zeit verdankt wird.

Die früheren neun Vorlesungen werden in diesem ersten Bande der neuen Aufl. in 14 Kapitel geteilt, die sich wieder in übersichtliche Unterabteilungen gliedern. Mit besonderer Ausführlichkeit verweilt Verf., wie natürlich, beim Altindischen und seinen Dialekten, dann bei den alten Zeugnissen über Ostindien und die iranischen Sprachen. Genealogische Sprachtabellen S. 511—514 und ein reichhaltiger Index S. 515—564 schliefsen den Band. Auch ein Zusatz über F. A. Pott und Ulfilas wird gegeben.

Der Inhalt des II. Bandes ist womöglich noch reicher, aber auch bunter. In 13 Kapiteln behandelt hier der Verf. neue Materialien für die Wissenschaft der Sprache, Sprache und Vernunft, das Alphabet, Lautwandel und Lautverschiebungsgesetze, die Prinzipien der Etymologie, die Elemente der Sprache, die Metapher, die Mythologie der Griechen, Jupiter, die Mythen von der Morgenröte und endlich die neuere Mytho-

logie. Ein Kapitel gilt der Wurzel MAR. Bemerkenswert oder wenigstens interessant erscheint uns in diesem Bande folgendes: Über Volapük, Pasilingua u. ä. Verirrungen urteilt Verf. viel zu mild und wohlwollend. Was wir selbst bei Gelegenheit der Besprechung der Schrift von E. Müller: Das Phantom der Weltsprache, in BphW. 1888, 1458 äufserten, ist inzwischen mehr und mehr die Ansicht der mafsgebenden Sprachforscher geworden. — Die von Grimm und Grafsmann nachgewiesene Lautverschiebung wird S. 264 f. auf dialektisches Wachstum zurückgeführt, während die unter das Vernersche Gesetz fallenden Ausnahmen nur das Resultat gewisser lautlichen Idiosynkrasien seien. S. 281 ff. der Nachweis, wie gr. *phēgós* Eiche, lat. *fagus* Buche, ags. *bôc* Buche bedeuten konnte, obgleich es dasselbe Wort ist. 312 wird in gr. ὀδούς ὄντος wegen lat. *dens* ein prosthetisches *o* angenommen. Am interessantesten ist das Kapitel über die Etymologie S. 281—349, obwohl Verf. hier die neuere Forschung über Gebühr ignoriert und manches Sonderbare aufstellt. Etymologen, welche aus dem Gleichlaut von Wörtern in etymologisch getrennten Sprachen, wie Semitisch und Indogermanisch, womöglich sofort gleichen Ursprung und Verwandtschaft schliefsen, mögen besonders S. 335 ff. sich zu Herzen nehmen, wo gezeigt wird, dafs ganz verschiedene Wörter in verschiedenen Sprachen sehr wohl dieselbe Form, ja sogar dieselbe oder ähnliche Bedeutung tragen, ohne im mindesten verwandt zu sein. Sehr dankenswert ist auch hier das ausführliche Register am Schlusse.

Für die neuere Sprachwissenschaft sind Müllers Vorlesungen in vielem bahnbrechend gewesen. Wie er seinerseits zuerst die Unveränderlichkeit der Lautgesetze, die Wirksamkeit der Analogie lehrte, so war er auch der erste, der auf die Wichtigkeit des Studiums der neueren Sprachen für die Sprachforscher aufmerksam machte, weil man aus ihnen, aus der Muttersprache viel leichter Aufschlufs über sprachliche Gesetze erhielte als aus den toten Sprachen. Angenehm berührt deshalb die Anerkennung der Verdienste Brugmanns (I S. XXI), dessen „Grundrifs“ eine dritte Periode der vergl. Sprachforschung einleite.

Kurz, über die allgemein angenommenen Ergebnisse der Sprachwissenschaft, deren Grenzen und Verwandtschaft mit anderen Wissenschaften, über ihre Materialien, Prinzipien und hohen Ziele, namentlich aber auch die Geschichte der Sprachwissenschaft von den Alten bis auf unsere Zeit findet man hier Belehrung die Fülle. — Beurt.: I. BphW. 1892, 1399—1402 F. Misteli bekämpft des Verf. Ansicht über die drei Stadien der Sprachentwickelung (Isolierung, Agglutinierung, Flexion), weil eine „indog. Wurzelsprache“ sehr zweifelhaft sei. II. BphW. 1893, 1651 f. K. Bruchmann. Inhaltsangabe. Die vortreffliche Übersetzung wird gerühmt. — I. und II. Bd. G. 1893, 169 f. und 803—805

H. Ziemer. — I. NphR. 1892, 363 f. F. Pabst. — LC. 1892, 889—891. — Arch. f. d. St. d. n. Spr. 98, 3/4. Heft J. Zupitza. — WfklPh. 1892, 1053—1055 P. Kretschmer: mehr eine Darstellung der Entwickelung und Ergebnisse der Sprachwissenschaft als eine methodische Anleitung und Prinzipienlehre wie bei v. d. Gabelentz. Manches ist bei Müller veraltet, anderes ihm entgangen, da er hauptsächlich als Sanskritforscher thätig ist.

9. Fritz Bechtel, Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Schleicher. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1892. X, 414 S. 9 M.

Die Geschichte einer Zeit läfst sich schreiben, sobald eine gewisse Phase der Entwickelung vollendet ist, oder sobald ein gewisser Abschlufs vorliegt. Dies kann man von der indogermanischen Lautlehre behaupten. Sie ist nun nach mancher Gärung und Schwankung in den letzten Jahrzehnten zu einem Punkte der Entwickelung gelangt, dafs es sich wohl verlohnt, einmal eine zusammenfassende Überschau über das durchmessene Gebiet zu halten und festzustellen, was nach mancher Uneinigkeit, nach Kampf und Streit der Linguisten als gesicherter und anerkannter Bestand geblieben ist. Denn thatsächlich ist seit Bestehen der indogermanischen Sprachwissenschaft in sachlicher Beziehung niemals eine so grofse Einhelligkeit bemerkt worden als gerade heute, sowohl in den allgemeinen Fragen als auch in einzelnen Zweigen der Forschung, wie in der Lautlehre z. B. Die Verständigung hat gerade hier in neuerer Zeit grofse Fortschritte gemacht, und es ist erfreulich zu sehen, wie schnell ein zielbewufstes, beharrliches Schaffen reife Früchte gezeitigt hat.

Von den drei Teilen der Grammatik, Laut-, Formenlehre und Syntax, wurde der erste durch die neuere Sprachwissenschaft am meisten gefördert und stand im Vordergrunde des Interesses. Grund dafür war, dafs die Lautforschung am weitesten zurückgeblieben war und daher der meisten Pflege bedurfte; ferner konnte man das Haus nicht weiter bauen, ehe nicht das Fundament gesichert war. Mit Recht mifst daher die sprachgeschichtliche Forschung den Erscheinungen der organisch regelmäfsigen Lautveränderungen fundamentalen Wert bei. Die Ergebnisse dieser Forschung einmal im Zusammenhange zu buchen und zu prüfen, war also durchaus zeitgemäfs.

Ob gerade Bechtel hieran dachte, als er sich an sein Werk machte, erfahren wir von ihm nicht. Sein Buch soll über die wichtigsten Umgestaltungen Bericht erstatten, die das von Schleicher entworfene System des gemeinindogermanischen Lautbestandes mit dem Erscheinen des Kompendiums Schleichers erfahren hat. Will man diesen Satz im

Sinne Bechtels richtig lesen, so mufs man die Worte „das von Schleicher entworfene System“ so stark wie möglich betonen. Die Alten sagten A Jove principium! Bechtel beginnt mit Schleicher, von ihm geht er in allen Teilen, wo es nur möglich ist, aus. Ihm kommt es darauf an, zu zeigen, dafs Schleicher der Begründer der Methode war, nach der noch heute gearbeitet wird, dafs die beiden glänzenden Errungenschaften der neueren Zeit, die wichtigen Gesetze, welche für die weitere Entwickelung mafsgebend gewesen sind, nämlich das Vernersche Lautverschiebungsgesetz und das von mehreren Gelehrten gleichzeitig gefundene Palatalgesetz ohne Schleicher nicht möglich gewesen wären. Seine Rekonstruktion der Formen der indog. Grundsprache und die Hereinziehung proethnischer Sprachstadien in das Gebiet der sprachlichen Untersuchung hätten Verner den Boden bereitet; auch die Einsicht in die Entstehung der arischen Palatale sei ohne die von Schleicher geforderte Betrachtung der vorgeschichtlichen Sprachphasen nicht möglich gewesen. In diesem Akte der Pietät gegen Schleicher begegnet sich Bechtel mit J. Schmidt, welcher DL. 1885, 339 ff. und KZ. 28, 303–312 (vgl. DL. 1881, 119. 263. KZ. 26, 329) mit grofser Energie den Satz verficht, dafs nicht von Leskien, sondern von Schleicher die neue Ära der Sprachwissenschaft datiert, von ihm die Neugestaltung der sprachwissenschaftlichen Methode herrührt, wogegen Brugmann, Zum heut. Stand der Sprachen, S. 129 ff. protestiert. So viel ist richtig: Schleichers Kompendium ist mehr Abschlufs einer älteren Periode der vergleichenden Sprachwissenschaft als Einleitung einer neueren. Er hat den Nachfolgern in manchem vorgearbeitet, aber ihnen noch viel mehr zu thun übrig gelassen. In der kurzen Spanne Zeit von Schleicher bis Brugmann hat sich die indog. Ursprache bis zur Unkenntlichkeit verändert. Wer das nicht glauben will, der lese nur hintereinander einige gleichinhaltliche Abschnitte im Kompendium und in Brugmanns Vergl. Gramm.

Im übrigen würden wir Bechtel Unrecht thun, wenn wir behaupteten, er hätte die Fortschritte der neueren Forscher nicht nach Gebühr gewürdigt. Er erkennt ihre Verdienste rückhaltlos an und bekennt sich auch selbst in den meisten Fragen zu ihnen. Dahin gehören jene Theorieen, welche der Gegenstand schwieriger und langwieriger Untersuchungen gewesen sind, ehe sie die heutige feste Gestalt angenommen haben: der Satz, dafs die Vokale *a e o* der Ursprache angehören, die Frage der Steigerungen und die neue Lehre von der Vokalschwächung, von der Dehnung, dafs *ā ē ō* der Ursprache angehören, wofür die Belege im 6. Kapitel von Bechtel betrachtet werden, die Schwächung des *ā ē ō*, die Diphthonge mit langem ersten Komponenten wie *ōu*, der Ausbau der Lehre von den Gutturalen, sowie der

Beweis, dafs *l* der Ursprache angehört. Diese Hauptprobleme der indog. Lautlehre werden nun von Bechtel in zehn Kapiteln historisch-kritisch untersucht, so dafs man überall erfährt, wo sie zuerst aufgestellt, auf welchem Wege und wie weit sie gelöst sind. Wo die Lösung noch nicht gelungen, macht Verf. selbst den Versuch, sie der Lösung näher zu führen, vgl. S. 377 zur Frage des Auftretens von gutturalen Verschlufslauten in Berührung mit Spiranten. Dieses Hineinweben selbständiger Untersuchungen in die historische Darlegung, die eigene Stellungnahme des Verf., der sich der schwierigen Aufgabe gewachsen zeigt, war einerseits durchaus notwendig, andererseits verleiht sie der Arbeit einen höheren Wert. So tritt er Brugmannn z. B. in der Sonantentheorie S. 136 ff. mit Gründen, deren Gewicht zu prüfen nicht unsere Sache ist, gegenüber. Er meint, die Argumente, die zu Gunsten der ursprachlichen Laute m̥, n̥, r̥, l̥ angeführt würden, reichten nicht aus, aber man käme auch ohne diese Laute aus. Brugmann sei durch seinen Standpunkt zur Verteidigung einer völlig haltlosen Hypothese, der Existenz betonter nasaler Sonanten gezwungen. Vielleicht denkt Bechtel heute nach dem Vortrage von W. Streitberg (s. Indog. Forschungen 1891, I S. 82 ff.) über die Sache anders. Denn Streitberg macht den Versuch, die bisher noch schroff sich gegenüberstehenden Ansichten betreffs der Vertretung der betonten Nasalis sonans der indog. Ursprache in den Einzelsprachen miteinander zu versöhnen.

Verf. hat sein Buch für Philologen, die heutzutage nicht mehr gleichgültig die Sprachwissenschaft nach ihren grofsartigen und für die Grammatik wichtigen Erfolgen links liegen lassen dürfen, möglichst lesbar zu machen gesucht. — Beurt.: LC. 1892, 751 f. W. Streitberg: Eine sehr dankbare Aufgabe ist hier in ebenso besonnener wie umsichtiger Weise gelöst; ein sehr willkommenes Hilfsmittel. Die kritischen Erörterungen hätten weniger ausführlich sein sollen, um für weitere Kreise Brauchbares zu geben; meist erfreuliche Unparteilichkeit. Die Vorliebe für Citate aus Benfey ist nicht gerechtfertigt. In dem 280 Seiten einnehmenden Abschnitt über den Vokalismus leugnet Bechtel die Existenz der leichten *a*-Reihe. Der Konsonantismus ist etwas knapp behandelt. Hier ist Bezzenberger-Osthoffs Entdeckung der dritten Gutturalreihe noch verwertet, während für die Nasalis sonans spätere Forschungen umgestaltend eintreten müssen. Manches fehlt, wie die Kapp. über *j* und i̯, *v* und u̯, die Accentlehre. — Zt. für deutsch. Alt. u. d. Litt. 1892, No. 2/3 Fick. — BphW. 1892, 1144—1146 H. Ziemer. — Zt. f. deutsche Philol. 1893, 366—394 Möller. — JF. A. 1892, 11—13 G. Meyer: Von allen Sprachforschern mit Freude zu begrüfsen. Ein neuer Beweis dafür, wie die Schul- und Parteigegensätze auf indog. Gebiete, die vor nicht langer Zeit einen allzuscharfen Aus-

druck fanden, sich abgeschliffen und ausgeglichen haben. Ohne jede Voreingenommenheit und Parteilichkeit geschrieben. Der Gedanke, eine geschichtliche Darstellung des Entwickelungsganges in der Auffassung einiger der hervorragendsten Probleme der indog. Sprachwissenschaft zu geben, glücklich und zeitgemäfs. Die jüngste Entwickelung der Indogermanistik während der letzten zwei Jahrzehnte ist hier kodifiziert. Klare und methodische Darlegung für Lernende.

10. Alexander Giefswein, Die Hauptprobleme der Sprachwissenschaft in ihren Beziehungen zur Theologie, Philosophie und Anthropologie. Freiburg i. B., Herder. 1892. VIII, 245 S. 5 M.

Allgemeine Werke über Sprachwissenschaft, wie die von Steinthal, F. und M. Müller, H. Paul, W. Wundt, von der Gabelentz, sind nicht allzu häufig und darum mit Freuden zu begrüfsen, zumal solche, welche im Lichte der Sprachwissenschaft andere Wissenszweige zu erhellen sich vornehmen und das von diesen verschiedenen Wissenschaften ausgehende Licht in einem einheitlichen Brennpunkte zusammenzufassen sich bemühen.

Eine solche konzentrierende Arbeit gleichsam angewandter Sprachwissenschaft hat A. Giefswein unternommen, indem er das Licht der Sprachwissenschaft auf die zwei wichtigen Fragen der einheitlichen Abstammung des Menschengeschlechtes und des Ursprungs der Sprache im Zusammenhang mit dem Urzustande des Menschen richtete. Das Werk war ursprünglich in ungarischer Sprache in geringerem Umfange erschienen. Die gute Aufnahme, welche es nicht nur bei Theologen, sondern auch bei Philologen fand, bewog den Verf., dasselbe auch in deutscher Umarbeitung mit weiterer Rücksicht auf Anthropologen und Philosophen erscheinen zu lassen. Hauptsache blieb für den Verf., die Unhaltbarkeit der monistischen Weltanschauung und die Richtigkeit der christlichen auch vom Standpunkte der Sprachwissenschaft darzuthun.

Zu dem Zwecke war nötig, alle Theorieen und Hypothesen, welche die Sprachwissenschaft zur Lösung dieser Fragen aufgestellt hat, kritisch zu beleuchten. Man mufs gestehen, dafs dem Verf. kaum etwas Wichtiges oder für die Sache Bedeutsames entgangen ist. Er streift nicht in dilettantischer Weise die Oberfläche, sondern geht überall mit dem Ernste des redlichen, gewissenhaften Forschers in die Tiefe. Wohlausgerüstet mit dem Rüstzeug des Sprachforschers, Kenntnis der Einzelsprachen und kombinatorischer Gabe sowie Vertrautheit mit der weitschichtigen, sprachwissenschaftlichen Litteratur, geht er an die Arbeit, und so haben denn seine Beweise und Schlüsse vielfach etwas Überzeugendes, aber nicht alle in gleichem Mafse.

Die Frage, ob man auf Grund der Prinzipien der Sprachent-

wickelung annehmen kann, daſs die in ihrem Baue und Wortschatze voneinander sehr abweichenden Sprachen der Menschheit von einer einzigen Ursprache herstammen, hat die evolutionistische Schule der Sprachwissenschaft mit nein beantwortet. Wenn man behaupten will, daſs die Sprache verschiedene Anfänge hatte, so muſs man nach M. Müller erst beweisen, daſs die Sprache unmöglich einen gemeinsamen Ursprung gehabt haben kann. Und das ist in morphologischer Beziehung noch keineswegs geschehen, ebensowenig aber auch auf Grund der genealogischen Einteilung, wie Gieſswein in den ersten Kapiteln seines Werkes zeigt. Diese Kapitel sind für alle diejenigen, welche sich in leichter Weise über die Ergebnisse der neuesten Sprachwissenschaft orientieren wollen, in hohem Grade lehrreich und interessant. Wenn einige Forscher 76—78 verschiedene Sprachfamilien annehmen, so ist doch zu erwägen, daſs die weiter fortschreitende Wissenschaft zwischen anscheinend genealogisch getrennten, wie Semitisch und Ägyptisch, einen gemeinsamen Ursprung festgestellt hat, und so wird es noch mit anderen der Fall sein, wovon Gieſswein überzeugt ist.

Zwei Faktoren sind es hauptsächlich, welche einen fortwährenden Wechsel der Sprachen bedingen, der Laut- und der Bedeutungswandel. Beide betrachtet Verf. in ihren wichtigsten Äuſserungen und Thätigkeiten. Das Gesetz der neuesten Sprachwissenschaft über die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze vermag er nicht ohne Reserve in seiner straffen Allgemeinheit anzunehmen (S. 105). Als Ursachen des Lautwandels erscheinen ihm viele wie klimatische Einwirkungen, schnelles Reden, Accentuation, Euphonie, analogische Anknüpfungen, Zweckmäſsigkeit, fremder Einfluſs, politische und gesellschaftliche Verhältnisse, Unterricht, Litteratur u. dgl. m. — „die teilweise physiologischen, teilweise auch moralischen Charakters sind.“ Man sieht hier aber, daſs die genannten Faktoren von sehr verschiedener Mächtigkeit sind, die einen stärker, die andern schwach, und Verf. hätte darum besser gethan, die beiden Hauptfaktoren, das physiologische und das psychologische Moment schärfer herauszuheben. Denn ihnen ordnen sich manche der genannten unter. Auch die Bildung neuer Sprachformen durch Kontamination oder „Ausgleichung zweier Formen“, ein Ausdruck, der, vom Ref. im Prog. Colberg 1879 und in den Junggramm. Streifzügen 1882 vorgeschlagen, seitdem sich eingebürgert hat — war zu erwähnen. Sehr interessant ist der Abschnitt über den Bedeutungswandel (S. 109—117); manche Ausführungen erinnern hier an die semasiologischen Schriften Heerdegens; seinen Namen findet man nicht erwähnt. Einzelnes ist hier zu beanstanden, so die Behauptung, daſs in lat. *amo* die gr. V. καμ mit Aphaerese steckt (112).

Nachdem Verf. sodann die Verwandtschaft der indogermanischen

Sprachen betrachtet hat, versucht er dieselbe Verwandtschaft zwischen indog. und semitischen Sprachen zu erweisen. Doch ist er vorsichtig genug, diese Frage noch nicht für abgeschlossen zu erklären (133), lebt indes der Zuversicht, dafs die Übereinstimmung, jetzt schon wahrscheinlich gemacht, in Zukunft völlig zu erweisen sein werde, wenn die Ursprachen dieser Familien mehr erschlossen sein werden. Ähnlich stehe es mit dem Indog. und seinen Beziehungen zum Uralaltaischen und anderen Sprachfamilien. Vieles deute nicht auf eine Divergenz, sondern auf eine gewisse Konvergenz aller Sprachen in Form und Stoff hin; man sei also zu der Annahme berechtigt, dafs alle Sprachen aus einem Mittelpunkte auseinandergehende Radien seien, die sich um so mehr voneinander entfernen, je gröfser der Abstand vom Mittelpunkte. Wir stimmen dem Verf. darin bei, dafs das bisher zu unserer Verfügung stehende Sprachmaterial zum Nachweise eines mit absoluter Notwendigkeit anzunehmenden gemeinsamen Ursprungs aller Sprachen unzureichend ist. Und in Erwägung dessen, dafs die meisten Sprachen uns erst in ihrer neuesten Form bekannt sind, dafs weiter rückwärts liegende Grundsprachen schwerlich in genügender Zahl erschliefsbar sein werden, werden wir darauf verzichten müssen, überall eine solche Gewifsheit zu erlangen, wie dies z. B. für die ursprüngliche Einheit der indog. Sprachen der Fall ist. Aber alle bisher versuchten Nachweise scheinen uns auch nicht die Hoffnung zu rechtfertigen, die Verf. hegt, dafs es gelingen werde, hier noch überraschende und erfolgreiche neue Aufschlüsse zu erzielen. Man kann eben nur die Möglichkeit, höchstens die Wahrscheinlichkeit des ursprünglichen Zusammenhangs der Sprachen aller Völker annehmen, beweisen wird sich die Sache niemals lassen. Und darum mufste das Endurteil so lauten: Die Urverwandtschaft aller Sprachen ist nicht erweisbar, aber auch nicht widerlegbar. Und die Gründe für die ursprüngliche Grundverschiedenheit der Sprachen sind durch den bisherigen Stand unserer Kenntnis noch nicht genügend widerlegt. Adhuc sub indice lis est. Immerhin erkennen wir den warmen Eifer und das Geschick an, mit welchem Verf. für seine Position eintritt.

Über den zweiten Hauptteil des Werkes wollen wir kürzer sein. Hier werden die verschiedenen Ansichten über den Ursprung der Sprache vorgeführt, die Theorie des Traditionalismus, des Nativismus, des Empirismus und die dynamistische Theorie. Die nativistischen, synergastischen, die interjektionale und die onomatopoetische wie die Allmählichkeitstheorie werden kritisiert. Mit dem ausführlichen Endresultate dieser Untersuchungen S. 211 kann man einverstanden sein; es entspricht den Ansichten unserer besten Forscher, und jeder Theolog kann ihm rückhaltslos zustimmen.

Noch zwei Kapitel sind angehängt: „Die Ursprache“ und „Sprachwissenschaft und Urgeschichte“. Jenes behandelt die Frage: Wie war die uranfängliche Sprache der Menschheit beschaffen? Und die Antwort: Man könne sich ihren Charakter nicht anders denken, als dafs sie aus lauter Wurzeln bestand. — Das mag sein, nur an die Einsilbigkeit der Wörter der Ursprache kann man nicht glauben, und es ist fraglich, ob indog. Wurzeln, wie die W. *mar* mit ihrem Nachwuchs, welchen Verf. vorführt, ein rechtes Bild der Urwörter und ihrer Fortbildung zu geben imstande ist. Ebensowenig können wir dem Verf. (S. 221) darin folgen, dafs „das Chinesische, im grofsen und ganzen auf der primitivsten Stufe der morphologischen Entwickelung stehen geblieben, uns überhaupt am ehesten einen Begriff von dem Zustande der Ursprache geben kann“. Wir glauben vielmehr, dafs diese monosyllabisch isolierende Sprache — man vgl. die relative Formlosigkeit des Englischen — bereits einen recht langen Entwicklungsgang hinter sich hatte, ehe sie zu ihrer monosyllabischen Formlosigkeit gelangte. Darin hat aber der Verf. recht, dafs das wenn auch noch so vereinfachte Werk der Sprachschöpfung nicht von einem anthropoiden Affen oder pithekoiden Menschen geschaffen sein kann, weil die Sprache das Denken schon voraussetzt. Und endlich ist es auch der sprachwissenschaftlichen Paläontologie nicht gelungen, das fehlende Mittelglied zwischen Mensch und Affe zu entdecken (233).

Einige kleine Versehen fallen bei dem in der Litteratur so gut bewanderten Verf. auf. So auf S. 105 Anm.: „Ihre (der junggrammatischen Richtung) heftigste Gegner sind E. Curtius und H. Schuchardt. Eine scharfe Kritik des Prinzips der Neugrammatiker über die absolute Gültigkeit der Lautgesetze hat P. Regnaud . . . gegeben“. Es mufste heifsen: „Gegner w a r *G.* Curtius (nicht E. Curtius) und ist H. Schuchardt“. Und Regnaud hat nicht eine scharfe Kritik, sondern eine ganz bodenlose und unberechtigte geleistet, wie allgemein anerkannt ist, vgl. H. Ziemer in BphW. 1888, 1284 und Bartholomä daselbst 1884, 41. Die betreffenden Schriften Regnauds hat in Deutschland niemand für irgendwie beachtenswert angesehen. Dasselbe gilt von der S. 125 citierten Schrift A. B. Westermeyers, Der sprachliche Schlüssel, Paderborn 1890. Sie zu erwähnen ist schon zu viel Ehre. Unrichtig steht S. 35 unten G. Mayer, Griech. Gramm. Es mufs Meyer heifsen.

Theologen und Philologen, aber auch Anthropologen, die sich für die hier behandelten Probleme der Sprachwissenschaft interessieren, wird mit Giefsweins Schrift, die sich leicht und angenehm liest, sehr gedient sein. — DLZ. 1893, 870 P. Kretschmer: Empfiehlt sich durch gefällige und klare Darstellung, sowie durch inhaltsreiche Ausführungen; doch entsprechen die dem indog. Sprachgebiet entnommenen Beispiele

nicht immer dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft. — NphR. 1893, 121 f. Von Fr. Stolz abgelehnt. — WfklPh. 1893, 490—494 H. Ziemer.

11. Carl Bezold, Die Fortschritte der Keilschriftforschung in neuester Zeit = Samml. gem. wiss. Vorträge h. v. Virchow und v. Holtzendorff. Neue Folge. 3. Serie, Heft 65. Hamburg 1889. 28 S. 60. Pf.

Eine gute Übersicht über die Fortschritte der Assyriologie seit Rawlinson, Oppert und Eb. Schrader besonders im letzten Jahrzehnt. „Neue, bisher nur aus einigen wenigen Stellen der griechischen Klassiker bekannte Nationen, wie die der Kassiter, sind der Geschichte der Menschheit zurückgegeben worden; neue Verbindungen und Beziehungen zwischen den mächtigsten Völkern des Altertums sind aus dem Dunkel grauer Vorzeit aufgetaucht. Die Grenzen unseres Wissens über die älteste Vergangenheit des Morgenlandes sind erweitert, Mesopotamien als Wiege der Kultur gesichert.“

12. Albert Thumb, Die neugriechische Sprachforschung in den Jahren 1890 und 1891 = JF. A. I 38—49 (1891) und 146—155 (1892).

Berichtet auch über einige Litteratur aus früheren Jahren und zwar in der Art unseres Jahresberichts über Geschichte der neugriechischen Studien, die Ethnographie, Volkskunde, Publikation mittelgriechischer Texte, Lexikographie, rein praktische Einführung in die neugr. Grammatik, über eine grofse wissenschaftliche Grammatik des Vulgärgriech., die angeblich von Foy zu erwarten ist, Krumbachers Geschichte der byzantinischen Litteratur, Schriften von Hatzidakis, Dialektologie (Psichari u. a.), auch das Ngr. in Unteritalien und Asien wird berücksichtigt. Zum Schlusse über Schriften betreffend die Aussprache des Altgriech., die sog. Sprachfrage der heutigen Griechen und das Griech. als internationale Gelehrtensprache. Dies ist ein Gebiet, wo der Dilettantismus üppige Blüten treibt. Man findet etwa folgenden Gedankengang: Alt- und Neugr. sind identisch; dies lasse sich leicht beweisen, wenn man die neugr. Schriftsprache (NB. die dem Altgr. bewufst genäherte) mit dem Altgr. vergleiche. Es ist auch „erwiesen“, dafs das Altgr. neugriechisch auszusprechen sei; Altgr. wird auf diese Weise eine lebende Sprache und mufs als solche gelehrt werden — und, fügen manche hinzu, dies wiederbelebte modernisierte Altgr. sei am besten geeignet, als internationale Gelehrtensprache zu dienen. In griechischen Schriften und Zeitschriften werden diese Fragen mit grofsem Eifer verfochten; in Deutschland stehen wir solchen Dingen kühl oder ablehnend gegenüber. Auf einzelne hier kurz berührte Schriften kommen wir später zu sprechen.

13. A. F. Pott, Einleitung in die allgemeine Sprachwissenschaft = Techmers JZ. IV (1888) 67—96. V (1889) 3—18 (Schlufs).

Es ist dies die Fortsetzung und der Schlufs des in Jb. 1883—1888 No. 67. 68 gewürdigten umfassenden Berichts Potts über die bisherigen Ergebnisse der Sprachforschung, jedoch nur bis zum Jahre 1887 sich ausdehnend, in welchem der greise Forscher, 85 Jahre alt, aus dem Leben schied. Die verdienstliche Arbeit wird hier nach Potts hinterlassenen Manuskripten fortgesetzt. Nach einer allgemeinen Übersicht über die Litteratur der amerikanischen Sprachen wird S. 77 ff. Südamerika, 83 ff. Nordamerika behandelt. Den Schlufs bildet im V. Band: Zur Litteratur der Sprachenkunde Australiens. Ein wohlgetroffenes Bildnis Potts eröffnet diesen Band.

14. Ein Stück Geschichte der Sprachwissenschaft thut sich auch vor uns auf in den Biographieen zweier bedeutender Sprach- und Kulturforscher, Bopps und Hehns. Im Vorwort des IV. Bandes der JZ. (1888), den ein Bildnis Bopps in Stahlstich ziert, spricht der Herausgeber F. Techmer über die Bedeutung von Bopps 1820 erschienener und im Wortlaut in jenem IV. Bande neu abgedruckter Schrift „Analytical comparison on the sanskrit, greek, latin and teutonic languages, shewing the original identity of their grammatical structure" — wir sahen oben, dafs der Ausdruck „indogermanisch" damals noch nicht eingebürgert war. Techmer verbreitet sich daselbst S. 1—14 über die Stelle, welche jene Schrift in der Sprachwissenschaft wie unter Bopps Schriften einnimmt. Er geht auf die Geschichte der vergleichenden Grammatik seit Leibniz, Jones, F. Schlegel ein, zeigt wie Bopps Studiengang ihn zur Sprachwissenschaft führte, wo er zuerst den Beweis der Verwandtschaft jener Sprachen durch ihr Konjugationssystem erbrachte und so seine Vorgänger weit hinter sich liefs. In der Analytical comparison nahm er nicht mehr blofs das Konjugationssystem, sondern den ganzen grammatischen Organismus zum Ausgangspunkt der Vergleichung. Besonders interessant und neu ist hier der Abschnitt über die Wurzeln. Am meisten wufste W. v. Humboldt Bopps Errungenschaften zu würdigen. Deshalb wird S. 61 ff. ein Brief des ersteren mit diesem Inhalte an Bopp im Wortlaut mitgeteilt. Techmer verfolgt dann S. 10 ff. weiter den Lebensgang Bopps. 1822 erhielt er durch die Empfehlung Humboldts einen Ruf an die Universität Berlin, wo 1833—1849 seine „Vergleichende Grammatik", sein Hauptwerk, erschien. Die litterarische Bedeutung des grofsen Sprachforschers tritt auch aus diesem nur skizzenhaften Abrifs Techmers klar zu Tage. Was die Sprachwissenschaft Bopp zu verdanken hat, kann man hier in der Kürze erfahren, und so leistet jenes Vorwort in gewisser Hinsicht noch bessere Dienste als die folgende umständliche Biographie. Im Eingange des

Vorworts erfahren wir nämlich, dafs Herr Prof. Lefmann eine ausführliche Darstellung des Lebens und eingehende Besprechung der Werke des Begründers der indog. Sprachwissenschaft übernommen habe, und dafs ihm Bopps litterarischer Nachlafs von der Familie zur Verfügung gestellt sei; vgl. das Folgende:

15. S. Lefmann, Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft. Erste Hälfte. Mit einem Bildnisse F. B. und einem Anhang aus Briefen u. a. Schriften. Berlin, G. Reimer. 1891. II, 176 und 168 S. 8 M.

Lefmann, Prof. d. Sanskrit in Heidelberg, ein Kenner des Buddhaismus und bekannt durch seine Geschichte des alten Indiens in Onckens Einzeldarstellungen, giebt hier, als Festgabe zu Bopps hundertjährigem Geburtstage 1891, die erste Hälfte des Lebensbildes des Forschers, bis 1833, d. h. bis zu dem Erscheinen des Hauptwerkes, der Vergl. Gramm., reichend. Nicht die Lebensumstände, der Charakter der Zeit und der zeitgeschichtliche Hintergrund werden geschildert, sondern nur mehr die wissenschaftliche Thätigkeit Bopps, wie er zum Meister der Sprachwissenschaft heranreifte. Bedauerlicherweise wird aber weniger Wichtiges und Wichtiges in derselben ermüdenden Breite behandelt, dazu in einem affektierten und geschraubten Stile, aber doch immer in warmer Begeisterung für den genialen Forscher. Die Hauptmomente in Bopps Leben, seine Leistungen und ihr Verhältnis zu den Vorgängern und Nachfolgern treten viel schärfer in dem knappen Umrisse Techmers (s. vorhin) und auch Delbrücks (Einl. zu seiner Vgl. Syntax) hervor. Wertvoll sind aber bei Lefmann die Anhänge, enthaltend den Briefwechsel Bopps mit seinem Lehrer Windischmann, A. W. v. Schlegel, W. v. Humboldt, den beiden Burnoufs, de Chézy u. a. Der II. Band wird voraussichtlich Bopps akademische Thätigkeit und den Ausbau seines Systems der vergleichenden Grammatik behandeln. — Beurt.: — JF. A. I, 1—3 W. Streitberg: dankenswert, aber berechtigte Wünsche bleiben unbefriedigt. — LC. 1892, 22. Bgm. — BphW. 1892, 1043 f.: mit Genauigkeit und Pietät geschrieben. — Class. Rev. 1892. No. 7. — WfklPh. 1892, 337—339 P. Kretschmer: anziehende Aufgabe, aber seltsamer Stil.

16. O. Schrader, Victor Hehn. Ein Bild seines Lebens und seiner Werke. Sep.-Abdr. aus Iw. v. Müllers biograph. Jahrbuch f. Altertumskunde. Berlin, Calvary & Co. 76 S. 3 M.

Eine knappe, aber dennoch alles Wesentliche enthaltende und erschöpfende Darstellung des Lebens und der Bedeutung dieses nicht blofs um die indog. Altertumskunde verdienten Mannes. Sein vor mehr als zwei Jahrzehnten erschienenes klassisches Hauptwerk über Kultur-

pflanzen und Haustiere veraltet nicht; dessen Grundzüge werden immer ihren Wert behalten. O. Schrader, ein geistesverwandter Fachmann, hat ihm in dieser Biographie ein herrliches Denkmal gesetzt. S. 30—63 werden Hehns historisch-linguistische Arbeiten gewürdigt. In dem Kampfe der Gegenwart für eine humane Bildung und für eine auf dieser beruhende Weltanschauung gegen das, was Hehn gern die „amerikanische“, d. h. die mechanisch-chemisch-physikalische Erziehung genannt hat, sei Hehn nicht durch kalte pädagogische Belehrung, von welcher unser Zeitalter triefe, sondern durch schriftstellerische Thaten ersten Ranges, die zu jenen Bildungs- und Lebensquellen selbst geleiten, ein kühner und sieghafter Streiter gewesen. Der Wunsch nach einer Gesamtausgabe von Hehns Werken, welchen W. Streitberg (s. u.) ausspricht, ist darum ein berechtigter und dringend zu unterstützen. Aufser seinen drei Meisterwerken (über Italien[4]; Kulturpflanzen[5]; Gedanken über Goethe[2]) giebt es noch eine Menge wertvoller kleinerer Schriften, die Streitberg a. a. O. namhaft macht. Ein Mann von der geistigen Bedeutung Hehns, von so imponierender Einheit und Ganzheit des Charakters, ein Meister der Forschung wie der Darstellung, verdient eine solche Ehrenthat sicherlich. Vgl. aus Hehns Physiognomie der italienischen Landschaft folgende Stelle: „Wo die Iphigenie Goethes schon ist, dort liegt das Ziel der Altertumsstudien, zu dem ihre gelehrten Forschungen nur Mittel sind: das Altertum, seine humane Einheit und Kalokagathie für unser zwar vertieftes, aber auch zerrissenes und unseliges Leben wiederzugewinnen.“ Doch O. Schraders feine Biographie konnte mit Rücksicht auf den Rahmen, innerhalb dessen sie erschien, weniger die allgemein menschliche Bedeutung und den edlen Charakter Hehns als den wissenschaftlichen Forscher und seine Thätigkeit auf dem Gebiete der indog. Altertumskunde schildern. Wir empfehlen ihre Lektüre, denn sie ist ein Genufs. So urteilt auch W. Streitberg in JF. A. I 87—90. Weitere Beurt.: LC. 1892, 154 f. — DL. 1892, 326—328 O. Seeck. — Bl. f. litt. Unt. 1892, 12 S. 185 f. F. Bienemann.

Nach diesen Monographieen kommen wir zu den encyklopädischen Hilfsmitteln des Studiums der Geschichte der indog. Philologie. Eine umfafsende Bibliographie der auf dem Gebiete der indogermanischen Sprach- und Altertumskunde erschienenen Werke giebt seit 1891 als Beiblatt zu den „Indogermanischen Forschungen“ Wilh. Streitberg heraus. Der Titel der Zeitschrift lautet:

17. Karl Brugmann und Wilh. Streitberg, Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für indog. Sprach- und Altertumskunde. (Jeder Jahrgang in 5 Heften mit dem Beiblatt „Anzeiger“ in 2 Heften). I. Jahrg. 1891. Strafsburg, Trübner. 16 M. 546 und 206 S. II. III. Jahrgang 1892. 1893 ibid.

Die „Forschungen“ bringen fachwissenschaftliche Aufsätze. Der „Anzeiger“ vereinigt regelmäfsig eine kritische Besprechung einschlagender Werke mit einer Bibliographie, in welcher alle neu erschienenen Schriften aufgezählt werden, über I. Allgemeine indog. Sprachwissenschaft. II. Indog. Altertumskunde und Mythologie. III. Arisch. IV. Armenisch. V. Griechisch. VI. Albanesisch. VII. Italisch und Romanisch. VIII. Keltisch. IX. Germanische Sprachen. X. Baltisch-Slavisch. Auch Rezensionen wichtigerer Schriften werden in einem besonderen Verzeichnis aufgeführt. Nachdem F. Techmers „Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft“ 1889 mit dem Tode des verdienten Herausgebers eingegangen und eine Fortsetzung des Unternehmens nicht in Aussicht stand, war eine Zeitschrift mit ähnlicher Einrichtung durchaus ein Bedürfnis. Hier half Karl J. Trübner, der bekannte Strafsburger Verleger, aus. Es war ihm, dessen Thätigkeit mit Vorliebe der Sprachwissenschaft sich zugewendet hatte, darum zu thun, ein dieser Wissenschaft dienendes Organ zu gründen, um zahlreichen kleineren Arbeiten eine Unterkunft zu gewähren. Und wahrlich, neben den schon bestehenden Organen für indog. Sprachforschung wie der bekannten Zeitschrift für vergl. Sprachforschung von E. Kuhn und J. Schmidt, welche alle Anzeigen und Bibliographie ausschliefst, ist nach dem Erlöschen des Techmerschen Blattes noch genügend Platz für eine Zeitschrift ähnlicher Art, welche neben der Sprachkunde im engeren Sinne die vorgeschichtliche Forschung, die linguistische Paläontologie, besonders berücksichtigt. Die nun fertig vorliegenden drei ersten Jahrgänge haben das zur Genüge bewiesen, und die Prognose bestätigt, welche wir in BphW. 1892, 602 ff. ihr stellten. Bessere Herausgeber als K. Brugmann und Streitberg, anerkannte Fachmänner, konnten nicht gefunden werden. Nach der Tendenz der neuen Zeitschrift kommen alle Richtungen der indog. Sprachforschung mit Ausschlufs rein persönlicher Polemik unparteiisch zu Worte. Es ist dies um so leichter möglich, als in letzter Zeit unter den früher sich heftig befehdenden Richtungen in der neueren Sprachwissenschaft eine gewisse Klärung sich vollzogen hat, gröfsere Übereinstimmung erzielt und gröfsere Ruhe vom Streit eingetreten ist. Ein solches Organ dient aber selbst dem Frieden und trägt zur Versöhnung der Gemüter bei. Gleichsam als Vorwort zum I. Bande dient ein Aufsatz der beiden Herausgeber:

18. K. Brugmann und W. Streitberg, Zu Franz Bopps hundertjährigem Geburtstage. JF. I S. I—X.

Dieser Aufsatz stellt das unsterbliche Verdienst des am 14. Sept. 1791 geborenen Altmeisters ins hellste Licht. Er ist zugleich ein

orientierender kurzer Rückblick auf die hundertjährige Entwickelung der Sprachwissenschaft — und die heutige Aufgabe dieser Wissenschaft wird dahin bestimmt, den gesamten Entwickelungsgang der indog. Sprachen von den dunkelsten Zeiten ferner Vergangenheit bis zum hellen Tage lebendiger Gegenwart zu durchforschen und die Gesetze aufzudecken, die seine Richtung geleitet haben. Man mufs aber von der Gegenwart auf die Vergangenheit projizieren, weil diese seelischen Vorgänge bei der Aneignung, Ausübung und Fortpflanzung der Sprache vor Jahrtausenden keine wesentlich anderen gewesen sein können als heutzutage. Es ist dies ein Forschungsprinzip, das bekanntlich Osthoff und Brugmann schon in dem Vorwort ihrer „Morphologischen Untersuchungen I" mit Erfolg aufstellten, wo sie die Gesetzmäfsigkeit der lautlichen Veränderungen und die Wirksamkeit der Analogie, erschlossen aus dem sprachlichen Leben der Gegenwart, betonten und namentlich auf die psychologische Betrachtung der Sprache hinwiesen. Mit Recht wird von den Herausgebern die Erschliefsung der indog. Kulturgeschichte, einer Hilfswissenschaft von nicht zu unterschätzender Bedeutung, als ein weiterer Punkt ihres Programms hingestellt. Seit O. Hehns Tagen ist sie allerdings durch Männer, wie O. Schrader, gewaltig gefördert, und das Sprachmaterial hat die Lebensverhältnisse längst untergegangener Völker und Geschlechter aufhellen geholfen. Die Kulturgeschichte ist so gleichsam eine notwendige Konsequenz der Sprachwissenschaft und von ihr nicht mehr zu trennen.

Während wir hier auf wichtige Aufsätze der neuen Zeitschrift nicht eingehen können — die Abhandlung Thumbs über ngr. Sprachforschung ist schon erwähnt — wollen wir nur noch bemerken, dafs der Anzeigeteil, der einzeln nicht käuflich ist, keine wichtigere Schrift des zugehörigen Gebiets unbesprochen läfst, während die Bibliographie in wissenschaftlicher Teilung hier und da mit knappen Inhaltsangaben, über alle Neuigkeiten, auch die in den Zeitschriften verstreuten Aufsätze orientiert. Dadurch ist dieser Anzeiger Streitbergs ein willkommenes und nützliches Repertorium geworden. — Beurt.: ZöG. 1892, 468 R. Meringer: nur ein Beweis von bestehenden Trennungen in der Sprachforschung, die als ein Unglück zu beklagen sind. (Aber diese Trennungen sind nicht mehr erheblich. D. Ref.). — AfdA. XVIII, 213. Collitz. — BphW. 1892. 602 ff. 980. 1402 H. Ziemer. —

Während hier ein Überblick über das weitverzweigte Gebiet aller indog. Sprachen gegeben wird, umfafst

19. E. Hübner, Bibliographie der klassischen Altertumswissenschaft. Grundrifs zu Vorlesungen über die Geschichte und Encyklopädie der klassischen Philologie. 2 verm. Aufl. Berlin, W. Hertz, 1889, XIV, 434 S. 15 M.

zwar vorwiegend Werke über das auf dem Titel genannte Gebiet. Aber die Aufgabe ist mit weitreichendem Blick gelöst und ist den Grenzgebieten gegen Nachbarwissenschaften in einem Maſse gerecht geworden, wie kein anderes Werk ähnlicher Tendenz, so daſs selbst der Forscher in der Vorgeschichte und der Orientalist das Buch oft nicht vergebens um Rat fragt. Des Verf. umfassende Kenntnis auch des sprachlichen Gebiets ist bekannt. So wird denn der Gelehrte wie der Anfänger aus dem stattlichen Bande reiche Belehrung schöpfen. Was zu bedauern: es fehlen die Aufsätze aus den Zeitschriften. Die Lücke haben die JF. nicht. Dagegen sind Anzeigen und Beurteilungen reichlich gegeben. So ist in dankenswerter Weise und zu des Verf. eigener Genugthuung „eine Fülle von selbständigen Arbeiten, welche in der Flut der Tagesproduktion untergehen, in ihrer Nützlichkeit für schnelle Kenntnisnahme erhalten worden“. — Beurt.: DZ. 1890, 1021—23 Usener: um das Dreifache gegen den früheren Grundriſs vermehrt; überaus brauchbar, weitester Verbreitung unter den angehenden Philologen wert. Der Anfänger wird ohne besondere Anleitung sich rasch zurechtfinden, und der Gelehrte wird dankbar sein auch für die Rezensionen. — ZöG. 1889, 1145 f. J. Huemer. — Arch. 1889, 305 f. E. Wöfflin. — BphW. 1889, 1089—91: von staunenswerter Kenntnis und Arbeitskraft zeugend und auſserordentlich praktisch angelegt, füllt ein dringendes Bedürfnis aus. — Centralbl. f. Bibliotheksw. VI, 510—513 Kluſsmann. — Coniunctis viribus IV, 122—124 Beck.

20. Karl Vollmöller und Rich. Otto, Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie. Unter Mitwirkung von 115 Fachgenossen. Mitredigiert von G. Baist, C. Salvioni, W. Scheffler, E. Seelmann. I. Jahrg. 1890. München & Leipzig, R. Oldenbourg. 1892. Preis des Jahrg. 16 M.

Belehrt in kurzer, allgemein verständlicher Darstellung über die gesamten Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete der romanischen Philologie, ihrer Hilfswissenschaften und ihrer Verwendung im Unterricht. Er ist daher nicht bloſs für den romanischen Philologen von Interesse. Schon aus dem Inhalt des 1. Heftes (146 S. jährlich 6 Hefte) gewinnt man den Eindruck, daſs alle linguistischen und historischen Disziplinen, soweit sie dem Hauptgebiete angrenzend sind, ihre Vertretung finden. Namentlich ist dies für das Lateinische der Fall; z. B. S. 1—24 Phonetik von E. Seelmann, S. 25—107 Lat. Litteratur und Sprache, 25—38 F. Skutsch über das Gebiet der indog., altitalischen und vorhistorischen lat. Sprachforschung (u. a. Anz. von F. Stolz, Lat. Laut- und Formenlehre mit Einwendungen gegen manches Linguistische, Arbeiten über lat. Wortbildung (u. a. Fisch, Skutsch,

Deecke); 38—64 Seelmann über Volkslatein in dankenswerter Ausführlichkeit; hier die Quellen nebst philologischem Apparat, die Grammatiker, Handschriften (C. P. Casparis Publikationen), Inschriften, Sprachforschung, Methodologisches, Begriff des sog. Vulgärlateins. 64—73 Schmalz über die Syntax des Volkslateins; 108—117 W. Meyer-Lübke über vergl. roman. Grammatik. Ausführlicheres über den Inhalt s. bei Ziemer, Anz. in WfklPh. 1893, 100—102: Für die lat. Sprachwissenschaft ein vorzüglich orientierendes Repertorium, welches die Ergebnisse philologischer Forschung nach einer Seite hin betrachtet, die sonst weniger zur Geltung kommt, somit eine willkommene Ergänzung unserer kritischen Zeitschriften und Jahresberichte.

Eine vortreffliche Orientierung über die Forschungsergebnisse nicht blofs auf dem im Titel begrenzten Gebiete, sondern über weitere Zweige der Sprachphilologie bieten dar folgende Grundrisse:

21. Gustav Gröber, Grundrifs der romanischen Philologie unter Mitwirkung von 28 Fachmännern. In 2 Bänden. Strafsburg, Trübner. I. Bd.: XII, 853 S. Mit 4 Tafeln und 13 Karten. 1888. 14 M. II. Bd. 1894.

22. Hermann Paul, Grundrifs der germanischen Philologie unter Mitwirkung von 27 Fachmännern. In 2 Bänden. I. Bd.: XVIII und 1138 S. 1891. Mit einer Runentafel und 2 Karten. 18 M. II. Bd. 1. Abt.: X, 1072 S. M. 16, 2. Abt.: VII, 484 S. 8 M. 1893.

Wir betrachten beide, soweit sie hierher gehören, nach der Reihe. Der Gröbersche Grundrifs bietet im I. Bande aufser einem propädeutischen Teile über die Geschichte, Aufgabe und Gliederung der roman. Philologie vom Herausg. im 2. methodischen Teile einen Abschnitt über die Behandlung der Quellen und zwar a) die Methodik der sprachwissenschaftlichen Forschung vom Herausg., b) die Methodik der philol. Forschung von A. Tobler. Im 3. realen Teile sprechen a) über die Sprachen der Eingeborenen: Keltisch — E. Windisch; Iberisch — G. Gerland; Italisch — W. Deecke, vgl. unsere Anzeige dieses Abschnitts im Jahresber. 1883—88 No. 165. Die lat. Sprache in den romanischen Ländern behandelt W. Meyer; die germanischen, arabischen und slavischen Elemente derselben F. Kluge, Ch. Seybold und M. Gaster. Es folgen dann die einzelnen romanischen Sprachen (mit ihrer Geschichte und) nach ihrem Material dargestellt von verschiedenen Verf., darunter Das lateinische Element im Albanesischen von Gust. Meyer am Schlusse. Soweit der I. Band, der uns hier nur angeht. Er zeigt auf den ersten Blick, dafs in ihm eine Kollektivarbeit steckt, die weiteren Kreisen als den blofsen Romanisten nützlich ist. Regsame Geister finden hier

eine vortreffliche Orientierung; in dem Ganzen weht ein Geist kräftiger Selbständigkeit und mutigen Eindringens in die Details der Wissenschaft, so dafs dieser Führer durch das Labyrinth der romanischen Studien Arbeiten enthält, die selber erheblich weiter gelangen als frühere Einzelbehandlungen der betreffenden Gegenstände. — Beurt.: DL. 1888, No. 36 A. Tobler. — The Nation 1889 May 9.; ferner in zahlreichen anderen Zeitschriften. — LC. 1889, 1114 f. Kn.

Das Gleiche gilt von H. Pauls Grundrifs der germ. Philologie, welcher fertig vorliegt. Gleich Gröber war Paul gewifs zur Leitung eines solchen Unternehmens berufen, der ein Bahnbrecher auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft wie auf einzelnen Gebieten der germanischen Philologie erfolgreich thätig gewesen ist. Und auch hier haben sich zahlreiche hervorragende Gelehrte, selbständige Forscher zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden. In der Einleitung über „Begriff und Umfang der germ. Philologie wird der Philologie im weitesten Sinne nach Boeckhs Vorgang die ganze menschliche Kultur als Gegenstand zugewiesen, also auch die Kulturwissenschaft, während allerdings Sprache und Litteratur hier in den Vordergrund gestellt wird. Im II. Abschnitt „Geschichte der germ. Philologie“ wird, mit kritischer Beherrschung des gewaltigen Stoffes, in guter Ordnung übersichtlich die ganze Litteratur gewürdigt. Im III. Abschnitt „Methodenlehre“ wird eine Einigung in der Methode angestrebt, namentlich sollen die Resultate der neueren Psychologie grundsätzlich Anwendung finden. Soweit geht die Arbeit H. Pauls, des Herausgebers selber. Nun folgen IV. Schriftkunde von E. Sievers. V. Sprachgeschichte 1. Phonetik (Sievers); nach Sievers ist mit Recht die Satzanalyse die erste Aufgabe der wissenschaftlichen Sprachbetrachtung. 2. Ursprung der germ. Sprachen und Geschichte derselben bis zum Beginn der zusammenhängenden Überlieferung. Dieser vorzügliche, von F. Kluge verfafste Abschnitt mufs die Sprachforscher besonders interessieren. Es sollen nur „sichere oder doch wahrscheinliche Resultate“ gegeben sein. Doch überwiegt vielfach die eigene Ansicht des Verf. Man mufs deshalb, um sicher zu gehen, die Ausführungen in Brugmanns Grundrifs dazuhalten. Nach 4. Geschichte der nordischen Sprachen von A. Noreen folgt 5. Geschichte der deutschen Sprache von O. Behaghel, dem bekannten Verf. einer populären Monographie über diesen Gegenstand. Die Behandlung ist auch hier eine sehr geschickte; sie hält sich an die von Paul aufgestellten sprachwissenschaftlichen Faktoren und Kategorieen und veranschaulicht sie in treffender Weise. Dieser Teil — ein jeder ist bis auf weiteres auch einzeln käuflich zu haben — ist angehenden Gymnasiallehrern dringend zu empfehlen, namentlich zur Belebung und Vertiefung des deutschen Sprachunterrichts in den oberen

Klassen. So urteilt ein praktischer Gymnasiallehrer, Prof. Burghauser in Prag in Zeitschr. f. d. Realschulw. 1890, 350 ff. Gleich ihm vermissen wir an beiden Grundrissen eine klaffende Lücke: Die Syntax bleibt unberücksichtigt; sie ist nicht in Aussicht genommen, wohl weil sich niemand an sie heranwagt; sie ist nur ganz ausnahmsweise einmal zu Worte gekommen. Zu einer „Sprachgeschichte“ gehört sie jedenfalls. Dem mufs bei einer Neuauflage abgeholfen werden. So denkt auch Streitberg in JF. A. II (1892) 38. Im übrigen sei der Herausg. seiner schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe in glänzender Weise gerecht geworden. — Weitere Beurt.: ZöG. 1890 Heft 3 Heinzel. — LC. 1890, 287 von Bahder mit kurzer Inhaltsangabe und einem Lobe Pauls gewürdigt. — Lt. f. g. u. r. Phil. 1890, 133 L. Tobler ist voll befriedigt. — In JF. A II, 39—81 sind folgende Abschnitte besprochen: Paul, Methodenlehre von V. Michels, der sie etwas deduktiver angelegt gewünscht hätte. Sievers, Phonetik v. W. Vietor. Kluge, Vorgeschichte von W. Streitberg: diese Rekonstruktion der urgerm. Grammatik ist ein unentbehrliches Repertorium. Für Historiker ist namentlich hier die Einleitung lesenswert, welche die Beziehungen des Germ. zu anderen indog. Dialekten lichtvoll erörtert; der Wortschatz wird in der Frage nach der Urverwandtschaft der Sprachen über Gebühr bevorzugt. Behaghel, Gesch. d. d. Spr. von K. v. Bahder: keine leichte Aufgabe; anschauliches Bild. — Kluge, Behrens, Einenkel, Gesch. d. engl. Sprache ang. von D. Bülbring. Kluge hat die germ. Elemente (836—709) behandelt und eine allgemeine Einleitung geschrieben (780—799), worin er kurz über die Herkunft der Angelsachsen, über die keltischen, lateinischen, nordischen, spanischen und ital. Lehnwörter handelt; Behrens hat die Gesch. der französischen Elemente (799—836), Einenkel den Abschnitt über die Syntax — den einzigen dieser Art im ganzen Werk (907—930) — beigesteuert. Die Teile sind ungleichmäfsig.

Die griech. und lat. Philologie wie die gesamte Sprachwissenschaft hat durch die „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft“, herausgegeben von M. Lazarus und H. Steinthal, 20 Jahre lang bis zum Jahre 1890 die vielseitigste Anregung und Förderung erfahren. Seit 1891 hat sie sich völlig umgestaltet und ist zur Zeitschrift des Vereins für Volkskunde geworden. Ihr Titel lautet jetzt:

23. Zeitschrift des Vereins für Völkerkunde. Neue Folge der Zeitschr. für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft begründet von M. Lazarus und H. Steinthal. Im Auftrage des Vereins herausg. von Karl Weinhold. I. Jahrg. 1891 Berlin, Asher.

Es ist nötig, diese Zeitschrift kurz zu kennzeichnen. Man wird daraus ersehen, wie weit sie in der neuen Gestalt für das hier erörterte

Gebiet eine Rolle spielt. K. Weinhold giebt zur Einleitung eine schematische Übersicht über das ganze Gebiet der Volkskunde, über welche die Zeitschrift berichten soll. Jenes gut deutsche Wort setzt er an Stelle des weniger sagenden Folklore. Die Volkskunde hat sich mit den äufseren und inneren Zuständen des Volkes zu beschäftigen. Bei den inneren kommen in Frage die Lebenssitte, Recht, Religion, Sprache, Poesie. Innerhalb der Sprache bleibt die Grammatik im ganzen der Sprachwissenschaft überlassen. Beobachtungen aber über Laut-, Wort- und Satzbildungen, die auf gewissen psychischen Vorgängen beruhen, ferner dialektische Studien, die Wortkunde, die Redensarten und die Namen werden einbezogen. — Der frühere Herausg. H. Steinthal wendet sich S. 10—17 an den Leser mit einem Rückblick auf die früheren 20 Bände der Zeitschrift, die fortan unter neuer Flagge fährt. „Völkerpsychologie" in seinem Sinne sei eben wissenschaftliche Volkskunde, so dafs das Ziel der neuen Zeitschrift dasselbe bleibe, die gründliche Erforschung des Volksbewufstseins, des geistigen Völkerlebens. Auch W. Schwartz sagt in dem folgenden Aufsatze „Volkstümliche Schlaglichter", dafs die Volkskunde zu einer Völkerpsychologie sich weitet, wenn sie im Leben der Völker das allgemein Menschliche in seinen mannigfachen Gebilden und Phasen vergleicht und verfolgt. Die von ihm vorgeführten kulturhistorischen Parallelen nehmen auch auf griech. und römische Anschauungen Bezug.

Nach diesen programmatischen Äufserungen und ersten Proben, denen später erschienene Aufsätze der Zeitschrift entsprechen, liegt es auf der Hand, dafs einzelne Gebiete der Sprachwissenschaft, wenn auch nicht mehr in dem Grade als früher, dennoch eine Pflege in diesem neuen Organ finden. — Beurt.: Lt. f. g. u. r. Phil. 1891, 745—47 Fr. Kauffmann: Steinthals Leitmotiv, die Volkskunde werde immer eine psychologische Disziplin sein, wird nur bei einem geringen Bruchteil der Mitglieder Anklang finden. Das unglückliche Wort „Völkerpsychologie" wird nun hoffentlich möglichst klanglos begraben. — WfklPh. 1891, 1298 H. Ziemer.

24. Zum Schlusse dieses Abschnitts sei noch erwähnt, dafs der erste Teil dieses unseres Jahresberichts über allgemeine und vergl. Sprachwissenschaft (1883—1888) in ZöG. 1889, 1056 durch G. Vogrinz eine anerkennende Besprechung erfahren hat. Er sei lehrreich und notwendig und verrate einen richtigen Blick für das Zeitgemäfse und Wertvolle.

Jahresbericht über die Geschichte der griechischen Litteratur für 1879—1893.

Von

Dr. C. Haeberlin

in Marburg.

Seitdem der heimgegangene Eduard Hiller für die Jahre 1876—78 den Bericht über die griechische Litteraturgeschichte, welchen er seit 1875 übernommen hatte, aber Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre mit demjenigen über die Lyriker und Bukoliker vertauschte, vor mehr als einem Dutzend Jahren geliefert hat, ist jenes Gebiet an dieser Stelle völlig verwaist geblieben. Denn R. Volkmann, welcher seit 1886 diesen Bericht fortsetzen sollte, ist nun auch dahingeschieden, ohne überhaupt zu dem Abschlusse auch nur eines Jahrganges gekommen zu sein. Der Berichterstatter, an dem jetzt die Reihe ist, mufs in Rücksicht auf den langen Zeitraum, der inzwischen verflossen ist, um erhöhte Nachsicht bitten. Zwar hat er sich bemüht, möglichst vollständig zu sein, nichts Wichtiges zu übergehen und vor allem die Leser dieser Jahresberichte über den Inhalt der besprochenen Bücher und Abhandlungen zu unterrichten, auch wenn dies unter Hintenansetzung und Einschränkung des eigenen Urteils geschehen mufste. Dadurch sollte jedoch durchaus nicht das Studium der Litteraturgeschichten selbst überflüssig gemacht werden, so wenig als die letzteren uns einen Verzicht auf die Lektüre der Schriftsteller, in die sie einführen, gestatten. Aber davon konnte von vornherein keine Rede sein, dafs alles Versäumte nachgeholt werden würde oder könnte. Besonders die in Zeitschriften und Programmen oder als Dissertationen veröffentlichten Arbeiten auf diesem Felde, deren Zusendung für unser Referat des aufrichtigsten Dankes gewifs sein wird, werden nicht nach Wunsch be-

rücksichtigt sein, da sie uns nicht vollständig zu Gesicht gekommen sind und zum Teil nur auf kürzere Zeit benutzbar waren. Ebenso wenig haben die vorher von andern geschriebenen und hier aufgezählten Rezensionen sämtlich eingesehen und verwertet werden können; es ist möglich, dafs deshalb unser Urteil über manches Werk von demjenigen der Mehrheit erheblich abweicht. Auch Gleichmäfsigkeit in den einzelnen Referaten war kaum zu erzielen. Diejenigen in unser Fach schlagenden Werke, welche aus irgend einem Grunde uns nicht zugänglich waren oder hier einer sei es erstmaligen, sei es erneuten Besprechung nicht unumgänglich bedurften, sind der Vollständigkeit halber dem blofsen Titel nach angeführt. Sollte überhaupt ein Jahresbericht wieder zustande kommen, so mufsten wenigstens bei diesem ersten viele Rücksichten aufser acht gelassen werden. Mehrfach beruhen bibliographische Angaben, die nicht mehr kontrolliert werden konnten, nur auf den Mitteilungen der Bibliotheca philologica classica. Zu alledem kommt, dafs eine grofse Anzahl selbst der sonst wertvollen neuesten allgemeinen Werke in einzelnen Abschnitten infolge der gerade in den letzten Jahren gemachten Entdeckungen — hier sei nur an Aristoteles Ἀθηναίων πολιτεία, Herondas und die übrigen Papyrusfunde erinnert — jetzt völlig antiquiert sind, woran die verdienstvollen Verfasser selbstverständlich ganz unschuldig sind. Doch hoffen wir, dafs wir uns keine Ungerechtigkeit haben zu schulden kommen lassen, auch darin nicht, dafs ausländische Publikationen, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, etwas nachsichtiger beurteilt sind als die deutschen. Jene sind von einer ganz anderen Vorbildung ausgegangen als die unsrigen und sind auch meist für ganz verschiedenartige Zwecke bestimmt und wenden sich an einen anders gearteten und anders denkenden Leserkreis. Vielleicht werden wir später dieselbe Nachsicht in Anspruch nehmen müssen.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dafs mehrere der im folgenden erwähnten Werke von uns bereits an anderer Stelle ausführlicher besprochen worden sind, und es sei deshalb gestattet, für nähere Informationen auf jene früheren Referate hier gleich im allgemeinen zu verweisen. Die Reihenfolge in der Litteratur schliefst sich in ihren Grundzügen an das Schema des Realkatalogs der Hallischen Universitätsbibliothek an; die allgemeineren Werke und die umfassenderen Litteraturgattungen sind meistens vorangestellt; sonst ist im einzelnen chronologische Anordnung befolgt worden.

I. Geschichte der griechischen Litteratur im allgemeinen.

1. Friedrich Schlegel. 1794—1802. Seine prosaischen Jugendschriften herausgegeben von J. Minor. I. Band. Zur griechischen Litteraturgeschichte. Wien 1882. Verlag von Carl Konegen. XIV u. 362 S. 8. 7 M.

Diese vor hundert Jahren verfafsten Jugendschriften Friedrich Schlegels, deren Herausgabe schon sein Bruder August beabsichtigt hatte, stehen erklärlicherweise aufserhalb unserer Kritik. Der jetzige Herausgeber hat folgende in diesem Bande aufgenommen: Von den Schulen der Griechischen Poesie 1794; Vom ästhetischen Werthe der Griechischen Komödie 1794; Über die Grenzen des Schönen 1794; Über die weiblichen Charaktere in den Griechischen Dichtern 1794; Über die Diotima 1795; Die Griechen und Römer 1797 (Vorrede, Über das Studium der griechischen Poesie 1795—1796); Der Epitafios des Lysias 1796 (Einleitung, Beurteilung); Kunsturtheil des Dionysios über den Isokrates 1796; Nachschrift des Übersetzers; Elegien aus dem Griechischen 1798; Idyllen aus dem Griechischen 1798; Über die Homerische Poesie 1796; Geschichte der Poesie der Griechen und Römer 1798. — Zu bedauern ist von unserem Standpunkte aus, dafs die Vorarbeiten zu der Fortsetzung der griechischen Litteraturgeschichte und die eingeschalteten Übersetzungen in den Aufsätzen über die griechischen Redner und die griechische Idyllen- und Elegiendichtung weggelassen sind; vom Standpunkte des Germanisten und deutschen Litterarhistorikers wird man das freilich erklärlich finden. Wir hätten lieber gleich alles hier vereinigt gesehen, um nicht immer auf die Gesamtausgaben der Werke Schlegels zurückgreifen zu müssen.

Rezensionen: Philolog. Wochenschrift 1882 p. 1263. — Literarisches Centralblatt 1882 p. 1627. — Deutsche Litteraturzeitung 1883 p. 446—448 von Daniel Jacoby. — Literaturblatt für german. u. roman. Philologie IV, 1883, p. 262—264 von Franz Muncker. — Anzeiger für deutsches Alterthum X, 1884, p. 128—144 von Daniel Jacoby.

2. G. Bernhardy, Grundrifs der Griechischen Litteratur. Erster Theil: Innere Geschichte der Griechischen Litteratur (Einleitung und allgemeine Übersicht). Fünfte Bearbeitung von Richard Volkmann. Halle 1892. Eduard Anton. XVI u. 844 S. gr. 8. 15 M.

Wie ein antiker Torso mutet uns dieser gigantische Band an, dessen Vollendung der letzte Bearbeiter nicht mehr erlebt hat. Am 23. April 1892 verschied Richard Volkmann auf einem Spaziergange

plötzlich in den Armen seines jüngsten Sohnes im kaum vollendeten 60. Lebensjahre. So hat denn sein Sohn Dr. Walther Volkmann in Breslau die Korrektur des vorliegenden Bandes zu Ende geführt. Das Werk ist der echte Bernhardy geblieben; nichts Wesentliches hat R. Volkmann geändert; nur den Ausdruck etwas klarer und deutlicher gemacht und den Inhalt so gut als möglich erweitert und berichtigt. Dabei ist es denn unvermeidlich geworden, daſs die in eckigen Klammern beigefügten Zusätze des Herausgebers nicht selten das Gegenteil von dem bemerken, was kurz vorher B. ausgesprochen hatte. Andernfalls hätte die Brauchbarkeit bedeutend gelitten. Ferner sind die Citate nachgeprüft, verbessert und vervollständigt; die chronologische Übersicht am Schlusse des Bandes überarbeitet und ein neues Register hinzugefügt worden. Fast jede Seite legt Zeugnis ab von der pietätvoll bessernden Hand des Schülers. Was das Buch enthält, ist bekannt; es steckt die Erudition von Dreiviertel unseres Jahrhunderts darin; sit ut est, aut non sit hat einst Hiller von ihm gesagt. Statt aller Einzelheiten sei nur bemerkt, daſs S. 205 ein Teil der modernen neueren griechischen Litteraturgeschichten aufgezählt und kurz charakterisiert wird. Den Lesern dieses Jahresberichtes möge das Urteil Volkmanns über die wichtigeren derselben nicht vorenthalten werden, obwohl wir nicht in allem damit einverstanden sind; war er es doch, dem an dieser Stelle zunächst das Wort gebührte. „Sehr brauchbar“ nennt er Christs Litteraturgeschichte, Mahaffys Werk „halb wissenschaftlich, halb populär“; E. Burnoufs Histoire de la littérature grecque „werthvoll wegen einiger aus der Bekanntschaft des Verfassers mit der Sanskrit-Litteratur hervorgegangenen Bemerkungen“. Dazu käme eine Unmasse von trivialen Abrissen und Kompendien von Deutschen, Franzosen, Italienern (Centofanti, Inama) und Neugriechen (Asopios, Konstantinides), die einzeln aufzuzählen sich nicht verlohne. — Daſs bei dem umfangreichen Werke manches Versehen und mancher Druckfehler übersehen ist, läſst sich denken; doch verschwinden die Fehler unter dem übrigen Inhalt ganz. S. XI Z. 2 lies gleich, S. 189, 15 v. u. ganz; S. 341, 4 v. u. Seiten (statt Secten). Andere Fehler hat der Sohn des Herausgebers am Schlusse des Bandes berichtigt. B.s Grundriſs war das erste Werk über griechische Litteraturgeschichte, welches dem Ref. vor mehr als einem Jahrzehnt in die Hände fiel; von ihm hat er die elementare Kenntnis, zumal der alexandrinischen Litteratur, sich erworben; gereut hat es ihn nicht, das damals für ihn sehr schwer verständliche Werk durchgearbeitet und zum Teil excerpiert zu haben; war doch der spätere Genuſs von Otfr. Müllers Darstellung um so gröſser. Und nun rief die Pflicht des Berichterstatters zu derselben Arbeit. So mag denn das Werk den ehrenvollen Platz unter seinesgleichen weiter behaupten als

dauerndes Denkmal einer nunmehr hinter uns liegenden Periode der klassischen Altertumsforschung.

Rezensionen: Berliner philol. Wochenschrift XIII, 1893 No. 14 v. 1. April p. 430 v. K. Sittl. – Liter. Centralbl. 1893 p. 287–288 v. Cr(usius). — Neue philol. Rundschau 1893 p. 22—24 v. K. Sittl.

3. Theodor Bergk, Griechische Literaturgeschichte. II. und III. Band. Aus dem Nachlafs herausgegeben von Gustav Hinrichs. IV. Band. Aus dem Nachlafs herausgegeben von Rudolf Peppmüller. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1883. 1884. 1887. XII u. 544 S., XII u. 620 S., XII u. 580 S. 8. 6 M. 7 M. 8 M. (komplett 30 M.).

Wie vielen anderen, war es auch Theodor Bergk nicht vergönnt gewesen, dasjenige Werk, welches den Schlufsstein zu seiner gesamten umfangreichen litterarischen Thätigkeit bilden sollte, zu Ende zu führen. Wenn der von ihm selbst noch herausgegebene erste Band, welcher 1872 erschienen war und nur Einleitung, Vorgeschichte, Homer und Hesiod umfafste, nicht weniger als 1024 Seiten stark war, so läfst sich daraus ungefähr ermessen, wie grofs der Umfang des ganzen Werkes geworden wäre, wenn es noch vom Verf., der bekanntlich auf fast allen Gebieten der griechischen Litteratur zu Hause zu sein glaubte, bearbeitet worden wäre. So aber müssen wir uns mit einem Trümmerfelde begnügen. Die beiden Herausgeber haben ihr möglichstes gethan, das Fehlende zu ergänzen und B.s Litteraturgeschichte zu einer wirklich lesbaren zu machen, ohne doch etwas anderes als B.s eigene Worte wiederzugeben. Dafür gebührt ihnen aufrichtiger Dank. Wo das Manuskript versagte, sind sogar Artikel aus der B.schen Arbeit in der Allgemeinen (Hallischen) Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber (Sekt. I. Teil 81. Leipzig 1863. S. 344—455) mit Genehmigung des Verlegers der letzteren eingeflochten. Der Ursprung des Werkes datiert bis auf das Jahr 1854 zurück; unermüdlich hatte B. bis zu seinem Ende daran gearbeitet; aber da er die letzte Feile nicht mehr angelegt hatte, hinterliefs er nichts vollkommen Druckfertiges, so dafs dem Herausgeber des 2. und 3. Bandes nicht wenig zu thun übrig blieb, obwohl A. Schäfer eine vorläufige Sichtung des schriftlichen Nachlasses von B. besorgt hatte. Infolgedessen sind die einzelnen Partien sehr ungleich an Umfang und Inhalt ausgefallen. Ziemlich abgeschlossen lag der Inhalt des zweiten Bandes, welcher das spätere Epos bis auf Empedokles und die Lyrik bis zum Zeitalter der jüngeren Dithyrambiker, sowie die Anfänge der Prosa behandelt, und die Geschichte des Dramas vor; alles übrige ist, wie Hinrichs im Vorworte zu Bd. II p. VII ausführt, nicht zum Abschlufs gekommen. Die

Prosa ist gegenüber der poetischen Litteratur etwas stiefmütterlich behandelt; aber auch bedeutende Namen unter den Poeten weisen erhebliche Lücken auf. Am schlimmsten ist aber das „Nachleben der Literatur“, die alexandrinische und römische Periode, weggekommen, so dafs der Bearbeiter des letzten Bandes, der nach Hinrichs Tode an dessen Stelle trat, der verdienstvolle Herausgeber von B.s Kleinen Schriften, Rudolf Peppmüller, uns jene Zeit nur als kurzen Anhang von 70 Seiten bieten konnte.

Dafs trotz aller Lückenhaftigkeit dennoch ein Werk von bedeutendem Werte vor uns liegt, wird wohl niemand bestreiten. Eine selbständige Leistung ersten Ranges ist es, was B. in Angriff genommen hatte. Alle möglichen Schriftsteller hatte der überaus produktive Verf. teils kritisch behandelt, teils selber herausgegeben, so dafs er sich wohl ein eigenes, wenn auch vom Herkömmlichen vielfach abweichendes Urteil über sie erlauben durfte. Vieles Neue und Richtige lernen wir aus seiner Litteraturgeschichte; aber von krassen Subjektivitäten, unbewiesenen Hypothesen und im einzelnen hervortretenden Unrichtigkeiten ist auch diese Leistung durchaus nicht freigeblieben; selbst auf solchen Gebieten, die B.s eigentliche Domäne bildeten, z. B. der Komödie, worüber man die Kritik von Crusius in den Göttinger gelehrten Anzeigen vom 15. Febr. 1890 Nr. 4 S. 129 ff. vergleichen möge.

Was nun den Inhalt der einzelnen Bände betrifft, so ist vor allem hervorzuheben, dafs B. überall die politische und Kulturgeschichte in ergiebigem Mafse berücksichtigt. So behandelt gleich die Einleitung zur zweiten Periode 776—500 v. Chr. („Das griechische Mittelalter“), womit Bd. II beginnt, die Koloniengründungen, politische Zustände, kriegerische Unternehmungen, das Nationalgefühl, Handel und Gewerbe, Söldnerwesen, Ägypten und seinen Einflufs, Erziehung, Lebensgenufs, nationale Feste, religiöses Leben, die Kunst: Architektur, Plastik, Musik, die litterarische Thätigkeit und die Inschriften; diejenige zur dritten Periode, 500—300 v. Chr. (Neue oder attische Zeit) Athen als Mittelpunkt der Litteratur, charakteristische Eigentümlichkeiten der Attiker, Anziehungskraft Athens, Athens Produktivität, Anteil der anderen, die litterarischen Leistungen dieser Periode, die streng organische Entwicklung der Litteratur, den Einflufs der Zeitverhältnisse auf die Litteratur, die Zeit der Perserkriege, Perikles und seine Zeit, den peloponnesischen Krieg, die Zeit nach dem peloponnesischen Krieg, Theben, Philipp von Makedonien, Verhältnis zu Persien, Alexander d. Gr., den attischen Dialekt. Wir sehen, es fällt fast nach jeder Seite hin etwas ab für den Geschichtsforscher, Archäologen, Politiker und Kulturhistoriker. — Die späteren Epiker der zweiten Periode werden in drei Gruppen geteilt: Kykliker, Epiker aufserhalb

der ionischen Schule und Dichter des theologischen Epos; ebenso die Lyriker: 1. Elegie und iambische Poesie bei den Ioniern und die melische Dichtung im Peloponnes; 2. Ausbreitung der elegischen und iambischen Poesie und Fortbildung des Melos in Lesbos und Sicilien; 3. Jüngere Elegiker und Iambographen und die höfischen Meliker. — Von der Prosa werden hier betrachtet die Anfänge der Geschichtsschreibung und die ersten philosophischen Versuche. — Die dritte Periode bringt wieder 3 Gruppen der Epiker: Nachblüte des ionischen Epos, das parodische Epos, das didaktische Epos, sowie von den Lyrikern 1. die universelle melische Dichtung auf ihrer Höhe (Pindar und Bakchylides), 2. das Melos bei den jüngeren Dithyrambikern. — Mit einem Nachtrage zu den letzteren beginnt der dritte Band, der die umfangreiche Einleitung in die dramatische Poesie und die Darstellung der Tragödie (Einleitung in die Tragödie, die Anfänge der Tragödie, Blütezeit der Tragödie: die drei grofsen Tragiker, Tragiker zweiten und dritten Ranges und das Nachleben der tragischen Poesie) enthält. So bleibt denn für den IV. Band noch die Geschichte der Komödie und Prosa, soweit sie in diese Periode gehört, übrig. Auf die Einleitung in die Komödie folgen: Die Anfänge der Komödie in Sicilien, die alte attische Komödie, die mittlere Komödie und die neuere Komödie. Dann, nach einer kurzen Einleitung und Würdigung des ältesten Denkmals attischer Prosa (Schrift vom Staate der Athener) die Historiker, Redner und Philosophen der dritten Periode. Der schon erwähnte dürftige Anhang über die Folgezeit besteht zum Teil nur aus Überschriften, Dispositionsentwürfen, Ergänzungen aus der Encyklopädie und Kollektaneenzetteln. — Sämtliche Citate sind von den Herausgebern sorgfältig revidiert und ergänzt, was bei dem Zustande des B.schen Manuskripts keine leichte Arbeit war. Auf Einzelheiten einzugehen, dürfte bei dem Umfange des Werkes überflüssig sein; es genüge die Erklärung, dafs B. bei den einigermafsen vollständig ausgearbeiteten Autoren zu allen dabei in Betracht kommenden Fragen selbständig Stellung genommen hat; und es wird der Spezialforscher Sache sein, nun auch ihrerseits wiederum zu ihm Stellung zu nehmen.

Rezensionen: II. Berl. phil. W. IV, 1884, p. 142—147 von K. Bruchmann. — D. L. Z. 1884 p. 155—156 von F. Blafs. — Z. ö. G. XXXV p. 184—186 von A. G. Engelbrecht. — Lit. Cbl. 1884 p. 958—961 von Rohde. — Wochenschrift für klassische Philologie I p. 1057—1062 von Otto Schröder, III ibid. I p. 1249—1257 von Wecklein. — D. L. Z. 1884 p. 1337 von F. Blafs. — Lit. Handweiser No. 336 p. 501 von Norremberg. — Berl. phil. W. V, 1885, p. 46—48 von K. Bruchmann. — II u. III. Zeitschr. f. d. Gymn. XXXIX, 1885, p. 145—160 von R. Volkmann. — IV. D. L. Z. 1888 p. 591—592 von Blafs. — Berl. phil. W. VIII p. 549—551 von Sittl. — Bl. f. d. bayr. Gymn. 25

p. 464—467 von Wecklein. — Neue philol. Rundschau 1889 p. 216—218 von O. Kähler. — Revue critique 1889 T. 28 p. 7—9 von A. Martin. — Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs 1889, 36, p. 394—399 von W. Schmid. — Classical Review 1889 III p. 459—461 von F. B. Jevons. — Götting. gelehrt. Anz. vom 15. Febr. 1890 No. 4 p. 128—146 von O. Crusius.

4. Theodor Bergk, Kleine philologische Schriften. Herausgegeben von Rudolf Peppmüller. II. Band. Zur griechischen Litteratur. Mit einem Abrifs von Bergks Leben. Halle a. S., Waisenhaus 1886. XCV und 813 S. gr. 8.

Auf die griechische Litteraturgeschichte beziehen sich folgende p. 353—567 wieder abgedruckte Arbeiten Bergks: I. Rezension von K. O. Müllers Geschichte der griechischen Litteratur bis auf das Zeitalter Alexanders (deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst 1842 No. 65—69); II. Über das älteste Versmafs der Griechen (Programm der Albert-Ludwigs Universität zur Feier des Geburtsfestes des Regenten Friedrich, Freiberg i. B. 1854); III. Commentatio de tabula Iliaca Parisiensi (V. cl. C. F. Weber gymnasii Cassellani directori d. 21. m. Dec. 1845 gratulatur Th. B.); IV. Über die Einheit und Unteilbarkeit des ersten Buches der Ilias (Zeitschrift f. d. Alterthumswissenschaft. Herausgeg. von Bergk und Caesar. IV, 1846 No. 61—64); V. Über die Beschränkungen der Freiheit der älteren Komödie zu Athen (Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft. Herausgeg. von Ad. Schmidt 1844, II); VI. Verzeichniss der Siege dramatischer Dichter in Athen (Rhein. Mus. XXXIV, 1879); VII. Zur Aristotelischen Politik der Athener (Rhein. Mus. XXXVI, 1881); VIII. Wann beginnt die alexandrinische Periode der griechischen Litteratur? (Zeitschrift f. d. Alterthumswissenschaft. Herausgeg. von Caesar. XI, 1853 No. 16 und 17); IX. Über das Zeitalter des Babrius (Classical Museum III, 1845).

5. [R. C. Jebb and J. Donaldson]. Greek literature. — The Encyclopaedia Britannica a dictionary of arts, sciences, and general literature. Ninth edition. Volume XI. Edinburgh, Adam and Charles Black 1880. 4. p. 136—147.

Dieser kurze Abrifs erhebt sich nicht viel über das Niveau eines Artikels aus einem Konversationslexikon, obgleich derselbe von zwei kenntnisreichen Gelehrten verfafst ist. Dieselben haben sich in der Weise in die Arbeit geteilt, dafs Jebb die I. Sektion (p. 136—145): The old Greek Literature, Donaldson die II. (p. 145—147) The Byzantine Literature (und p. 147—153 III: Modern Greek Literature) übernommen hat. Zum Teil sind es nichts als Namen, die uns hier vorgeführt werden, obwohl es an knappen, aber treffenden Charakte-

ristiken nicht fehlt. Die alexandrinische Periode ist sehr stiefmütterlich behandelt. Die Einteilung des Stoffes ist folgende: I. The Early Literature: The dialects, Pre-Homeric poetry, Songs of the seasons, Hymns, Epos, The Iliad and the Odyssey, The Homeric question, Cyclic poems, Hesiodic epos, The Homeric Hymns, Transition from epos to elegy, Elegy, Jambic verse, Lyric poetry, Aeolian school, Dorian school, Simonides and Pindar. II. The Attic Literature: Origin of drama, Tragedy, Aeschylus, Sophocles, Euripides, Comedy, Aristophanes, Literary prose, Early prose writers, Herodotus, Thucydides, Xenophon, Oratory, The Attic orators, Demosthenes, Philosophical prose, Plato and Aristotle. III. The Literature of the Decadence; Character of the creative age in Greek literature, The transition to Hellenism, The Alexandrian period, Poetry, Erudition and science, Summary. — The Graeco = Roman period, First part: 146—30 B. C., Second part: 30 B. C.—529 A. D., Departments of prose literature, Verse, The Anthology. — Sektion II. The Byzantine Literature: History, Poetry, Drama, Hymns, Anthology, Prose writings, Commentaries, Grammar, Lexicons, Music and metre, Rhetoric, Philosophy, Theology, Fiction. — Das übrige liegt unserm Berichte fern.

6. J. Mähly, Geschichte der antiken Literatur. 2 Thle. in 1 Bd. 1880. Leipzig, Bibliograph. Institut. 280 u. 276 S. Lwb. 4,50 M.

Rezensionen: Philologische Rundschau 1881 p. 827—830 von N. (verdient Beachtung). — Lit. Centralblatt 1880 No. 50 p. 1709—1710 v. F. R. (nicht zu empfehlen).

7. Eduard Munk, Geschichte der Griechischen Literatur. Für Gymnasien, höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterrichte. 3. Auflage. Nach der 2. Ausg. neu bearb. von R. Volkmann. 2 Thle. I. Thl. Von Homer bis auf die Anfänge der Attischen Prosa. II. Thl. Vom Anfang der Att. Prosa bis zum Ende des Hellenismus. 1879, 1880. Berlin, Dümmlers Verl. gr. 8. XI u. 534 S. VIII u. 610 S. 2 Bde. kplt. 12 M.

Für Schüler, Autodidakten, Liebhaber, besonders diejenigen, welche kein Griechisch verstehen, ist dieses Werk wegen seiner fesselnden und anschaulichen Ausdrucksweise, sowie der häufig eingefügten Übersetzungsproben, die bis auf wenige Ausnahmen nicht übel gelungen sind, sehr zu empfehlen.

Rezensionen: Philologische Rundschau I, 1881 p. 505—516 von J. Mähly. — Literar. Centralbl. 1879 p. 1390—92 u. 1881 p. 837—840 von Bu. — Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen XXXVI, 1882 p. 163—175 von H. Schütz. — Blätter für litterar. Unterhaltung 1881 No. 39 p. 611 —612 von J. Mähly. — Litterarische Rundschau 1881 No. 18.

8. J. Scherr, Allgemeine Geschichte der Literatur. Ein Handbuch in 2 Bdn., umfassend die nationalliterarische Entwicklung sämmtlicher Völker des Erdkreises. 6. neu bearb. u. stark verm. Auflage. Stuttgart, Conradi, 1881. 12 M.

9. Émile Egger, La littérature grecque. Paris, Alphonse Picard, 1890. II, 419 S. 8.

Eine vom Verfasser selbst vorbereitete, aber infolge seiner Erblindung nicht mehr vollendete Auswahl seiner kleinen Schriften von 1849 an, welche hauptsächlich die griechische Litteraturgeschichte behandeln, wird uns in dem vorliegenden, von Victor und Max. Egger herausgegebenen Buche geboten. Länger als 40 Jahre wirkte der Verfasser an der Pariser Faculté des lettres; zahlreich sind die von ihm veröffentlichten Schriften und akademischen Gelegenheitsreden; eine vollständige Bibliographie derselben findet sich im Annuaire de l'Association des Études grecques von 1885 und in der biographischen Notiz von A. Bailly, 1886. Hier sind nur die wichtigsten wieder abgedruckt und diejenigen, welche ihres Alters wegen leicht Gefahr liefen, ungerechterweise in Vergessenheit zu geraten. Dies gilt hauptsächlich von den Anhängen zu Eggers Essai sur l'histoire de la Critique chez les Grecs, (1. Aufl. 1849), von welchen in der 2. Auflage von 1886 kein einziger wiederholt ist. Ein weiter Gedankenkreis, umfassendes Wissen und Originalität zeichnen den Verfasser aus, wenn er es auch bisweilen an der erforderlichen Kritik fehlen läſst; die in diesem Bande berührten Themen bieten reichhaltigen Stoff für akademische Fest- und Gelegenheitsreden. Seinen eigenen Standpunkt kennzeichnet der Schluſssatz (p. 8) der ersten Abhandlung „L'Hellénisme", über das Hellenentum, seinen Gegensatz zu den Barbaren und Einfluſs auf die moderne Civilisation: „Aussi bien, demander si l'hellénisme est toujours un utile objet d'étude, s'il doit conserver un rôle dans notre éducation classique, c'est . . . effacer le souvenir de tout ce que la Grèce a fait pour nous, directement ou par l'intermédiaire de Rome. Une telle question n'est-elle pas aussitôt résolue que posée? — Da die einzelnen Aufsätze dieses Werkes zum Teil auf sehr spezielle Fragen eingehen, die mit diesem Jahresbericht über griechische Litteraturgeschichte nichts zu thun haben und den Separatberichten überlassen bleiben müssen, so beschränken wir uns auf Hervorhebung des Inhalts. Derselbe ist, abgesehen von der als Einleitung vorausgeschickten Studie über das Griechentum, nach sechs Gattungen geordnet: Anfänge der Litteratur, Theater, Geschichte, Politik und Philosophie, Redner, Kritiker und Grammatiker. Im ganzen sind 25 Abhandlungen aufgenommen. I. Das Hellenentum. II. Die griechische Sprache und ihre Dialekte, die

Homerischen Gedichte. III. Eine Episode der Odyssee τ 395—466, welche Aristoteles nicht gekannt zu haben scheint. IV. Der Einfluſs des ägyptischen Papyrus. V. Moralischer Charakter der dramatischen Legenden Griechenlands. VI. Das Satyrdrama. VII. Die Gegenwart der Frauen bei den komischen Darstellungen. VIII. Die Wolken des Aristophanes (1. Die Wolken und der Prozeſs des Sokrates, 2. Die zweite Bearbeitung der Wolken.). IX. Die von den griechischen Historikern benutzten Urkunden. X. Wissenschaft und Kunst bei den griechischen Historikern. XI. Die geschichtliche Kritik bei den Griechen. XII. Die Kunst, die griechischen Historiker (Herodot, Thukydides, Xenophon) zu übersetzen, mit französischen Stilproben aus denselben. XIII. Die offiziellen Geschichtsschreiber und Panegyriker der Fürsten. XIV. Die Litteratur in Athen während des Peloponnesischen Krieges. XV. Politische Philosophie des Thukydides. XVI. Der Sokratische Dialog. XVII. Xenophons Cyropädie. XVIII. Die Apologie des politischen Mordes (Skolion auf Harmodios und Aristogeiton, Ehrendekrete, Tyrannenhaſs u. s. w. in Athen und Rom). XIX. Die Beredsamkeit in Athen. XX. Sprache und Fragmente der attischen Redner. XXI. Der Text der Demosthenischen Staatsreden. XXII. Die letzten Tage der athenischen Beredsamkeit, Demosthenes, Äschines, Hypereides. XXIII. Der Erotikos des Lysias. XXIV. Der Traktat vom Erhabenen (Handschriften und Verfasser). XXV. Das technische Vokabular der Rhetoren und Grammatiker. — Wie man sieht, ein reicher und vielseitiger Inhalt; und wenn wir hinzufügen, daſs dem Umfang des Buches sein Wert in keiner Weise nachsteht und daſs eine Lektüre des Ganzen nichts als Genuſs verschafft, auch wenn man nicht allen Ansichten des Verfassers zustimmt, so haben wir damit ziemlich alles gesagt, was über das vorliegende Werk zu bemerken war. An Übersetzungsproben aus den antiken Klassikern fehlt es nicht. Unrichtig ist aber p. 113 die bekannte spartanische Depesche wiedergegeben: „Tout va mal. Mindaros s'est sauvé. Nos hommes ont faim. Point de ressource. Que faut-il faire?“ Interessant ist die p. 91 angeführte Ansicht von Camille Desmoulins über Sokrates. Während die 1849 vorgetragene Ansicht Eggers dem Longin die Verfasserschaft der Schrift περὶ ὕψους zuzuweisen versucht (p. 391 ff.), wird in einem im Journal des Savants (Mai 1884) veröffentlichten Artikel (hier p. 405—407) der Verfasser als unbekannt hingestellt, nach E.s „opinion dernière et définitive“. Der letzte Aufsatz (p. 408 ff.) vergleicht mit der griechischen Terminologie für Personen, Pronomen, Enthymem u. a. hauptsächlich die lateinische und französische. Das Ganze ist korrekt abgedruckt, aufgefallen ist mir nur p. 29, Z. 19 malheureuseusement, p. 400 not. 4 naehmilch statt nämlich.

Rezensionen: Journal des Savants 1890. Dec. p. 785—786. — Ἑστία 1890 No. 43, Δελτίον von Σ. Κ. Σ. — B. ph. W. XI. p. 720—721 von H. Müller. — Revue critique 1891 T. 31 p. 1 von A. Croiset. — Revue de l'instruction publique en Belgique XXXV p. 123—124 von L. Parmentier. — Liter. Centralbl. 1891 p. 582 von K. S. — Academy 39, 1891, No. 997 p. 567.

10. Otto Ribbeck, Aufgaben und Ziele einer antiken Litteraturgeschichte. Antrittsrede beim Rektoratswechsel. Leipzig 1887. S. 17—35. 4.

Von der Erkenntnis ausgehend, daſs uns die Litteratur allein in den vollen Strom der geistigen Bewegung trägt, berührt R. alle diejenigen Punkte, welche für eine Geschichte der antiken Litteratur in Betracht gezogen werden müssen. Dabei streift er auch (S. 19—22) Vorarbeiten der Griechen auf diesem Felde. „Die Wiſsbegierde über Schriftsteller war vor allem auf das Persönliche gerichtet; in geselliger Unterhaltung spielten litterarische Fragen eine groſse Rolle. Viel Unkraut von törichten Einfällen, miſsverstandenen Legenden, verworrenen Combinationen hat den Boden glaubhafter Thatsachen überwuchert. Den mächtigsten Anstoſs zu litterarischen Studien in groſsem Stil und weitem Zusammenhange gab die Gründung der alexandrinischen Bibliothek. Am meisten machte sich Aristophanes von Byzanz durch litterarhistorische Forschung verdient. Die Pergamener wandten der von den Alexandrinern vernachlässigten prosaischen Litteratur, namentlich den Rednern, ein gründlicheres Studium zu." — Diese sehr allgemein gehaltenen Ausführungen R.s geben zu besonderen erheblichen Ausstellungen keinen Anlaſs.

11. Wilhelm Christ, Geschichte der griechischen Litteratur bis auf die Zeit Justinians. Mit 21 Abbildungen. Nördlingen, Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung. 1889. XI u. 664 S. gr. 8. 12 M., geb. 14 M.

12. Dasselbe. 2. vermehrte Auflage. Mit 24 Abbildungen. München. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck). 1890. XII u. 770 S. gr. 8. 13,50 M.

= Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. Herausgegeben von Iwan von Müller. VII. Band.

Daſs dieses brauchbarste aller Handbücher der griechischen Litteraturgeschichte keiner weiteren Empfehlung bedarf, zeigt der beispiellose Erfolg der ersten Auflage, welcher in so kurzer Zeit die zweite gefolgt ist. C. hat uns damit ein nicht nur praktisches, sondern auch im Zusammenhange gut lesbares Nachschlagewerk geliefert, in welchem uns das Wissenswerteste auf unserm Gebiete knapp, aber übersichtlich geboten

wird. Erklärlicherweise konnten für die neue Auflage keine durchgreifenden Änderungen vorgenommen werden, wenn auch im einzelnen vielfach gebessert ist. Die Einteilung des Ganzen ist folgende: Einleitung, Begriff und Gliederung der Litteraturgeschichte. — Klassische Periode der griechischen Litteratur: I. Poesie. A. Epos. 1. Vorstufe der griechischen Poesie. 2. Homers Ilias und Odyssee. 3. Die homerischen Hymnen und Scherze. 4. Der epische Kyklos. 5. Hesiodos. 6. Die späteren Epiker. B. Lyrik. 1. Anfänge der Lyrik. Nomendichtung. 2. Elegie. 3. Die iambische Poesie und die Fabel. 4. Arten der Lyrik im engeren Sinn. 5. Liederdichter oder Meliker. 6. Chorische Lyriker. 7. Pindar. 8. Die attischen Lyriker. C. Drama. 1. Anfänge und äufsere Verhältnisse des Dramas. 2. Tragödie. a. Anfänge der Tragödie bis auf Aischylos. b. Aischylos. c. Sophokles. d. Euripides. e. Die übrigen Tragiker. 3. Komödie. a. Anfänge der Komödie in Griechenland und Sicilien. b. Die altattische Komödie. c. Aristophanes. d. Mittlere und neue Komödie. II. Prosa. 1. Anfänge der Prosa. 2. Geschichtschreibung. a. Logographen. b. Herodotos. c. Thukydides. d. Xenophon. e. Die kleineren und verlorenen Geschichtswerke. 3. Die Beredsamkeit. a. Anfänge der Beredsamkeit. b. Antiphon und Andokides. c. Lysias und Isaios. d. Isokrates und die sophistische Beredsamkeit. e. Demosthenes. f. Die Zeitgenossen des Demosthenes. 4. Philosophen. a. Anfänge der Philosophie. b. Die attische Periode der Philosophie [in der ersten Auflage kein besonderer Abschnitt]. c. Platon. d. Aristoteles. — Nachklassische Litteratur des Hellenismus. A. Alexandrinisches Zeitalter. 1. Allgemeine Charakteristik. 2. Die Poesie. a. Elegie und Epigramm. b. Die bukolische Poesie. c. Kunstepos und Lehrgedicht. d. Dramatische und parodische Poesie (in 1. Aufl. tauschen a) u. c) ihre Plätze). 3. Prosa. a. Geschichtschreibung. b. Philosophie. c. Grammatische und gelehrte Litteratur. B. Römische Periode von Augustus bis Konstantin. 1. Allgemeine Charakteristik. 2. Poesie. 3. Prosa. a. Historische Schriftsteller aus der Zeit vor 100 n. Chr. b. Plutarch. c. Die Historiker der griechischen Wiedergeburt (dafür in 1. Aufl. a. Diodoros, Dionysios, Strabo. b. Josephos und Philon. c. Plutarch. d. Arrian, Appian, Dion, Herodian). d. Chronographen und historische Sammler. e. Geographen. f. Philosophie. g. Sophistik. h. Lukianos. i. Rhetorik. k. Grammatik. C. Römische Periode von Konstantin bis Justinian. 1. Allgemeine Charakteristik. 2. Poesie. 3. Prosa. a. Geschichtschreiber und Geographen. b. Jüngere Sophistik. c. Roman. d. Philosophie. e. Grammatik. — Anhang. A. Fachwissenschaftliche Litteratur. 1. Mediziner. 2. Mathematiker und Astronomen (in 1. Aufl. als besonderer 3. Teil davon getrennt die Taktiker). B. Christliche Schriftsteller. 1. Die Schriften der altchristlichen Kirche.

2. Kirchenväter. 3. Christliche Theosophen. 4. Kirchenhistoriker. 5. Christliche Dichtungen. — Ein Register und ein Verzeichnis der Abbildungen machen den Schlufs. Letztere sind: Homer, Aesop, Sappho, Anakreon, Aischylos, Sophokles, Euripides, Poseidippos, Menander, Herodot, Thukydides, Lysias, Isokrates, Demosthenes, Aischines, Sokrates, Platon, Aristoteles, Antisthenes, Epikur, Hippokrates, Theophrast, Aristides Rhetor, Julianus Apostata. Von diesen fehlen in der ersten Auflage die angebliche Sappho und der Sokrates der Villa Albani, sowie der Antisthenes des Capitolinischen Museums. — Sämtliche Unrichtigkeiten und Druckfehler der 1. Auflage, die zum Teil in der 2. Auflage korrigiert sind, z. B. S. 73, 21 Heroien st. Heroinnen = S. 84, 1²; S. 118, 8 v. u. Marionette st. Mariette = S. 138 Mitte; S. 121, 4 dorisch st. chorisch = 137, 6; 122, 22 u. 136, 6 (= 138, 23 u. 153, 19) Sales st. Saales, S. 384, 18 Choirilos v. Samos st. Iasos (454, 14), 410 Anm. 6 Irmisch st. Immisch; so auch S. 461 Anm. 2, (an der entsprechenden Stelle der 2. Aufl. S. 463 Anm. 6 auch fehlerhaft; berichtigt dagegen S. 523 Anm. 3), S. 422, 4 v. u. Sündflut, 2. Aufl. S 477, 4 Sintflut; S. 454, 5 v. u. κέλευθει st. κέλευθοι = S. 516, 6 v. u.; S. 469 zu Dionysios Periegese: unter Vespasian statt Hadrian (cf. p. 507); richtig in 2. Aufl. S. 532 u. 573; S. 482 zu Josephos geb. um 37 vor Chr. st. nach Chr. = S. 544², 1; S. 499, 14 v. u. und 588, 16 v. u. begleitete st. bekleidete (S 561, 9 v. u. und 665, 19); S. 644 Origines st. Origenes (737) u. a. hier anzuführen, hat keinen Zweck mehr. Dagegen mögen folgende Einzelheiten, die sich in beiden Auflagen vorfinden, erwähnt werden; ich citiere hier nach der Seitenzahl der 2. Auflage. S. 91, 5 wird Leukadios als Schwester der Penelope bezeichnet; S. 132 wird Erinna vorsichtigerweise angebliche Freundin der Sappho genannt, während in der 1. Aufl. S. 116 keinem Zweifel darüber Ausdruck gegeben war. Der von Aelian überlieferte Arionhymnus (S. 135), den C. der Euripideischen Zeit zuschreibt, dürfte erst der Kaiserzeit angehören. S. 137, 8 lies Τεισίας st. Τισίας. Richtig schreibt C. Klytaimestra (S. 186, 13 u. ö.); S. 186, Anm. 6 mufs es Nürnberg st. Erlangen heifsen. S. 194 Anm. 5 ist das falsche Citat zu berichtigen: Bücheler Rh. Mus. 32, 318 u. Kaibel 34, 207. Bei Euripides finden die einzelnen Dramen etwas ungleiche Behandlung, Herakles z. B. scheint mir zu kurz gekommen. S. 245, 12 v. u. lies Χίρωνες, denn so heifst die attische Form, nicht Χείρωνες. Sehr richtig ist die Bemerkung über Aristoph. Acharner Vs. 644, dafs dort der Dichter selbst gemeint ist und kein Strohmann (S. 250 Anm. 4). Zweifelhaft ist mir die Basileia S. 256, 8 als Personifikation der Weltherrschaft in Aristophanes Vögeln. S. 261 giebt C. eine vortreffliche Würdigung des Aristophanes. S. 289 Anm. 2 ist 'Ολόρου st. 'Ορόλου zu lesen. S. 324, 15 v. u. 1772 st. 1872. Die Zeit des Theokriteischen

Idyll VII setzt C. S. 448 zu früh an (vgl. Philologus, N. F. III, 1891, p. 656). Bion von Smyrna (S. 453) war schwerlich noch Zeitgenosse Theokrits; auch an dem Bibliothekariat des Kallimachos (S. 436, 4 u. 508, 3) möchte ich nicht festhalten. Photogramme der in Paris verbliebenen Hälfte des Codex Palatinus der Anthologie (S. 444) besitzt auch die Univ.-Bibliothek zu Halle. S. 444 letzte Zeile lies Greek st. Greec; S. 445 Anm. 1 lies 15. Buch der Anthologie (nicht 13.). Zu Timaios (S. 470) ist jetzt Geffckens Arbeit zu vergleichen; zu Sosibios Laco (S. 474) vgl. Lud. Webers Quaestiones Laconicae. S. 499, Anm. 3 lies Kemke st. Kempke; und ergänze die Litteratur über Philodem περὶ ποιημάτων durch Hausraths Arbeit. S. 500, 7 v. u. lies Gräfenhan, nicht Gräfenhahn. Die nur zur Unterscheidung von Homonymen angewandten Beinamen Beta, Zeta u. dgl. (S. 508, 1; 516, 12) werden von C. nach den bekannten alten Witzen erklärt (vgl. Wochenschrift f. cl. Phil. IX, 1892, p. 1334—35). S. 579, 5 lies besser Thrasyllos. Das in der ersten Ausgabe (S. 525) fehlende Citat von Dio Chrysostomus ed. Emperius ist in der zweiten (S. 597) hinzugefügt. Zu Herodes Atticus (S. 606) konnte noch auf die Schrift von Salmasius verwiesen werden. Ob der Polygraph und Encyklopädist Galen (S. 715) unter die Fachwissenschaft (Medizin) gehört, mufs dahingestellt bleiben. — Zum Schlufs sei noch auf eine stilistische Kleinigkeit hingewiesen: hin und wieder finden sich in dem sonst sorgfältig gefeilten Werke Eigenheiten des süddeutschen Idioms, wie benützen, stund u. dgl. S. 361, 4 v. u. und S. 363, 3 lesen wir stund und stand dicht hintereinander, S. 719, 1 u. 2 stand neben verstund. Bei einer späteren Auflage, die infolge des Zuwachses an Litteratur sehr erwünscht kommen würde, wäre darin gröfsere Einheitlichkeit herzustellen. C.s mühevolle Leistung bildet nach alledem nicht blofs eine Zierde des Handbuches, sondern füllt auch eine fühlbare Lücke unter den deutschen Darstellungen der griechischen Litteratur aus, weil sie zum ersten Male etwas Ganzes und Abgeschlossenes darbietet. Dafs dieser erste Wurf so gut gelungen ist, wird keinem mehr als dem Verf. zur Freude gereicht haben, dessen mafsvolle und objektive Beurteilung fremder Leistungen gerade in diesem Werke besonders erkennbar ist.

Rezensionen der 1. Auflage: Beilage zur Allg. Zeitung, No. 24 von Seibel. — D. L. Z. 1889 p. 669—72 von W. Dittenberger. — N. ph. R. 1889 p. 233—234 von J. Sitzler. — Classic. Review 1889 III p. 461—464 von F. B. Jevons. — B. ph. W. X p. 789—791 von E. Heitz. — Z. ö. G. XLI p. 211—213 von A. Engelbrecht. — Academy 38, 1890, No. 953 p. 114. — L. C. B. 1889 p. 984—987 von Cr[usius]. — Ztschr. f. Gymn. 43 p. 284—288 von O. Weifsenfels. — Bl. bayr. Gymn. 25 p. 260—271, 350—354, 402—406 von J. Mähly.

2. Auflage: L. C. B. 1891 p. 80 von Cr. — N. ph. R. 1891 No. 3 p. 44—45 von J. Sitzler. — Revue critique 1891 T. 31 No. 1 p. 2—3 von A. Hauvette. — Ztschr. f. d. Gymn. 45 p. 446—459 von H. Schütz. — Russ. phil. Rundschau II p. 173—181 von A. Derewitzki.

13. A. Daub, Kleine Beiträge zur griechischen Litteraturgeschichte (im Anschlufs an Suidas und Eudokia). Rhein. Mus. Bd. XXXV. Frankfurt a. M. 1880 p. 56—68.

Verf. liefert hauptsächlich Verbesserungen und Erklärungen von Suidas-Artikeln. Es wird behandelt: I. Der Historiker Damastes und der Sophist Polos. II. Bemerkungen über das Leben und die Schriften der Pamphila. Diese war die Tochter des Soteridas, der Name ihres Mannes ist aber unbekannt. III. Über die Schriften des Rhetors Leon von Alabanda und des Sophisten Leon von Byzanz. Das Werk ὁ ἱερὸς πόλεμος gehört dem Byzantiner Leon an; dagegen περὶ στάσεων dem Leon von Alabanda. IV. Eine Schrift des Grammatikers Diogenian: περὶ ποταμῶν sei nicht in παροιμιῶν zu ändern. V. Zwei Schriften des Ephoros: περὶ ἀγαθῶν καὶ κακῶν und παραδόξων τῶν ἑκασταχοῦ βιβλία ιε'. Die Titel gehen auf bibliothekarische Quellen zurück; sind darum für Ephoros in Anspruch zu nehmen. VI. Über den Titel einer Schrift des Nikolaos Damaskenos: ἀγωγὴ τοῦ βίου Καίσαρος, wird βίου in Σεβαστοῦ (scil. Augustus) verbessert. VII. Sopatros der Komiker und Sopatros der Parode. Beide sind identisch; Suidas hat Athenäus zu zwei verschiedenen Malen kompiliert und so aus dem einen Dichter zwei gemacht. VIII. Über einige Komödien des Sannyrion. Die überlieferten Titel werden besprochen, zum Teil gegen Bernhardy u. a. in Schutz genommen und über den Inhalt der Komödie Γέλως einige Vermutungen vorgetragen; dieselbe sei gegen den Spott des Strattis und Aristophanes gerichtet gewesen. Zum Schlufs werden einige ansprechende Verbesserungen zu biographischen Artikeln des Suidas angefügt.

Rezension: Jahrb. f. kl. Philol. u. Päd. Bd. 121 p. 827—833 von H. Flach.

14. A. Romizi, Nozioni di letteratura greca ad uso dei licei. Seconda edizione corretta ed ampliata. Bologna, Nicola Zanichelli 1881. 276 p. 8. (3. Aufl. 1882. 308 p. 2 M. — Nuova ed. Rom. 1884. 322 p. 4 M.)

Kürze und Genauigkeit hat in erster Linie der Verfasser dieses Werkes, Dr. A. Romizi, Prof. di lettere greche e latine nel R. Liceo di Bologna, erstrebt. In dreifsig Kapiteln schildert er die Hauptepochen und Hauptträger der griechischen Litteratur, wobei allerdings zu bemerken ist, dafs der voralexandrinischen Zeit der gröfste Raum gewidmet ist (bis p. 242), während die Alexandriner und die Schriftsteller

der römischen Periode viel zu kurz gekommen sind. Es kann daher auch das Buch auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen, was vielleicht mit dem Zwecke desselben und dem Lehrplan der italienischen Lyceen zusammenhängt. Aber das meiste, was Verf. bietet, ist wenigstens mit Sachkenntnis geschrieben. Hin und wieder sind auch italienische poetische Übersetzungen einzelner Partien der griechischen Klassiker, z. B. Stücke aus Aischylos' Persern von F. Bellotti, aus der Ilias von Monti, Sappho von Paolo Costa, Semonides von Leopardi, Kallimachos Epigrammen und Bion von Giuseppe Maria Pagnini u. a., die ihren eigenen Reiz haben, eingeflochten. In manchen Abschnitten scheint mir R. hauptsächlich von den Franzosen Burnouf und Pierron, die er auch citiert, abhängig zu sein. Sein Abriſs der griechischen Litteraturgeschichte beginnt mit „Origine de la lingua greca ed uso letterario dei dialetti" und schlieſst mit den „Storici delle cose romane dopo Polibio". Kleine Versehen und chronologische Ungenauigkeiten, besonders in der Darstellung der früheren Perioden, thun dem Ganzen keinen erheblichen Abbruch. Wo es sich um wichtige Streitpunkte handelt, verhält sich Verf. meist kurz referierend. Zenon und Hellanikos (p. 30) waren jedenfalls nicht die ersten „separatori"; überhaupt ist die Auffassung des Verf. von Homer und seinen „Nachahmern" Arktinos, Lesches, Stasinos (l'imitazione omerica p. 39) etwas einseitig; hierüber hätte er bei seinem Landsmann G. B. da Vico und Welcker sich Rats erholen können; der Begriff des epischen Kyklos ist ihm nicht klar geworden. Cap. XXIII „Questioni Socratiche", sieben auf Sokrates, seine Schule und seinen Prozeſs bezügliche Fragen, fällt eigentlich aus dem Rahmen einer Litteraturgeschichte heraus. Zu weiteren Bemerkungen giebt das besprochene Werk keinen Anlaſs.

15. D. Bonnefon, Les écrivains célèbres de la Grèce ou Biographie des principaux écrivains grecs avec une analyse, une appréciation et de nombreuses citations de leurs chefs-d'oeuvre. Paris, Librairie Fischbacher, Société anonyme. 1883. 380 p. 8. 3,50 M.

Wer in unserem kritischen Zeitalter noch Vergnügen an Legenden und Ammenmärchen findet, dem kann dieses Buch nicht genug empfohlen werden; er wird sich reichlich belohnt fühlen, da eine Scheidung zwischen Wahrheit und Dichtung ihm hier nicht das geringste Kopfzerbrechen verursachen wird. B., der auch zwei ähnliche, vom Minister des öffentlichen Unterrichts für die Schul- und Volksbibliotheken angenommene Bücher über die berühmten und über die modernen Schriftsteller Frankreichs verfaſst hat, giebt zwar hübsche Übersetzungen oder Analysen der aufgezählten Schriftwerke nebst einer Würdigung derselben, steht aber nicht auf eigenen Füſsen; mit lobenswerter Offenherzigkeit schreibt er ganze

Partien aus anderen Werken ab; die Namen und Werke, die uns bei ihm hauptsächlich begegnen, sind zum Teil von hohem Alter: Alexis Pierron, Histoire de la Littérature grecque, Alph. Feillet, Histoire de la Littérature grecque, Patin, Études sur les tragiques grecs, E. Souvestre, Causeries historiques et littéraires, François de Caussade, Histoire littéraire, Artaud, Tragédies de Sophocle, C. Poyard, Aristophane, Ed. Mennechet, Nouveau cours de littérature grecque, Vapereau, Dictionnaire des littératures, Schoell, Histoire de la littérature grecque profane, Villemain, Tableau de l'Éloquence chrétienne au IVme siècle u. a. Es ist also eine kritiklose, für den Elementarschulbedarf angefertigte Compilation, deren sachliche Fehler nicht B., sondern seinen Gewährsmännern zur Last fallen. Schaden konnte das jetzt wohl veraltete Buch nicht anrichten, da immerhin wenigstens die ausgewählten Übersetzungen dem Leser einen Schimmer des griechischen Geistes vor Augen zu zaubern vermögen. Nur die beiden ersten Perioden der griechischen Litteratur: I. Origine et progrès de la littérature grecque (du XVIe siècle au Ve siècle avant J.-C.), II. Age d'or de la littérature grecque de Solon à la mort d'Alexandre (500—323 av. J.-C.), erfreuen sich einer ausführlichen Behandlung (p. 1—324); der Rest: Décadence de la littérature grecque in der alexandrinischen, römischen und byzantinischen Epoche mufs sich mit ca. 50 Seiten begnügen. Ein Tableau synthétique der Autoren und geschichtlichen Synchronismen, ein alphabetischer Index und Table des matières fehlen nicht. Mit den Aöden beginnt das erste Kapitel, es folgen der trojanische Krieg als Gegenstand der epischen Gedichte, Homer, Hesiod, die Lyriker Tyrtaios, Archilochos, Sappho, die Philosophen und Moralisten Thales, Pythagoras, Aesop in 5 weiteren Abschnitten der ersten Periode. Während B. bei den Aöden richtig nur von Legenden von Amphion, Arion, Linos, Orpheus redet und sich unsicherer Jahreszahlen wenigstens im erzählenden Teile (anders in den Tabellen) enthält, erzählt er dagegen ganz ausführlich eine Vita Homeri als etwas historisch Gegebenes: Enfance et jeunesse d'Homère, Ses voyages, Ses infortunes, Ses dernières années, wenn er auch vorausschickt, es sei schwer, Ort und Datum der Geburt und des Todes zu bestimmen. Vergessen hat er jedoch die Fabel von den arkadischen Fischern. In der französischen Nationallitteratur, die Verf. gern heranzieht, wie André und Joseph Chénier, Fénélon, Ponsard, Chataubriand u. a, scheint er gut bewandert zu sein. Gelegentlich behandelt B. die Einteilung der alten Aödenhymnen, die für diese bestimmten Saiteninstrumente oder schildert bei Orpheus in einer Anmerkung die „heidnische“ Unterwelt, zählt bei Sappho als der zehnten Muse die neun anderen auf, wie bei Euripides Alkestis p. 154 die drei Parzen, macht Alcäus in diesen zwei unglaublichen Zeilen (p. 46) ab: Alcée de Mitylène, satirique

grossier dont la vie peu honorable se réflète dans un style sans noblesse! Sehr ausführlich ist wieder eine Vie d'Ésope (p. 50—55). Den einzelnen Perioden sind chronologische Tabellen beigegeben. Wo ein erhaltenes Werk, z. B. Sophoklesdramen, eingehender besprochen wird, gliedert sich der Abschnitt gewöhnlich in: Sujet, Analyse (mit Übersetzungsproben) und Jugement. Euripides scheint des Verf. Liebling zu sein; ihm hat er p. 151—198 gewidmet! (Aristophanes desgl. p. 202—242). Theokrit hat nach B. p. 332 von der jalousie des Kallimachos zu leiden gehabt, daher kehrte er nach Syrakus zurück, wo er 212 bei der Einnahme der Stadt durch die Römer starb! Von wannen kommt Dir diese Wissenschaft? Die Thalysien dieses Dichters werden von B. nach Gebühr geschätzt im Gegensatz zu Burnouf. Mit Heliodor und Longus schliefst B. sein Werk. Da dasselbe keinen wissenschaftlichen Wert besitzt, so hat es keinen Zweck, noch mehr darüber mitzuteilen, obgleich manches Amüsante dabei zur Sprache kommen würde.

16. F. Deltour, Histoire de la littérature grecque. Paris 1883, Delagrave. 528 p. 3,50 M. 4. édition, revue. Paris 1890, Delagrave. 18. VII, 739 p.

Rezensionen: Berl. philol. Wochenschr. IV, 1884, p. 147—149 v. J. Sitzler (ziemlich anerkennend; Schulbuch). — Polybiblion XL p. 133 v. C. Huit. — Revue critique 1885 p. 461—462 v. Paul Girard (würde bei mehr Wissenschaftlichkeit noch bessere Dienste leisten).

17. M. E. Nageotte, Histoire de la littérature grecque depuis ses origines jusqu'au VI[e] siècle de notre ère avec carte littéraire de la Grèce, plan, bustes des auteurs les plus célèbres etc. Paris, Garnier Frères [1883]. 512 S. 8. [2. Ed. 1884. 546 p. 4. Ed. 1888. 545 p.]

Nur die allgemeinen Resultate der modernen Kritik will der Verf. dieses Schulbuches der Jugend darbieten; unter Verzicht auf den Anspruch der Originalität hat er hauptsächlich fremden Meinungen Ausdruck gegeben. Die benutzte Litteratur, worunter die deutsche stark hervortritt, zählt er deshalb gleich im Eingang auf. Der Verf., Professor der alten Litteratur in Besançon, macht in diesem Werke, das für seine Zwecke so vollständig wie möglich ist, den Eindruck eines mafsvoll urteilenden und kenntnisreichen Mannes; um so mehr wundert uns, dafs der Druck der griechischen Citate und Namen, besonders hinsichtlich der Accente und Spiritus, so schlecht ausgefallen ist. Unter den Abbildungen sind die der Musikinstrumente (Flöte und Kithara p. 107 u. 147) bemerkenswert, die Karte genügt nur bescheidenen Ansprüchen. Die Einteilung des Stoffes geht bis ins einzelne, ist aber nicht unübersichtlich; die Hauptteile sind: Epische Poesie, Lyrische Poesie, Ent-

stehung der Prosa, Allgemeine Entwicklung (Tragödie, Komödie, Geschichtschreibung, Medizin, Beredsamkeit, Philosophie), Alexandrinische Periode, Der Hellenismus in Rom (Polybius), Kaiserzeit und als Période finale p. 482 ff. die Decadenz seit Constantin (Rhetorik, Philosophie, Poesie, Roman) schliefsend mit Stobäus, Proklos, Longos. Es fehlen z. B. Gregor von Nazianz und Eusebios. Ein alphabetischer Generalindex ist der Table des matières vorausgeschickt. Einzelne Unrichtigkeiten enthält u. a. die Darstellung von Theokrits Leben (p. 414); besonders ausführlich wird (p. 45 ff.) die Homerische Frage behandelt; schlecht gewählt oder schlecht wiedergegeben ist die Periklesbüste (p. 218); auch wäre die ungriechische Unterschrift unter der angeblichen Platonbüste (p. 365) besser weggeblieben.

Rezensionen: Berl. philol. Wochenschr. IV p. 150—151 v. J. Sitzler. — Revue critique 1886 p. 266—270 v. S. Reinach.

18. Rudolf Nicolai, Geschichte der griechischen Litteratur für höhere Schulen und zum Selbststudium. (Auszug aus dem gröfseren Werke des Verfassers.) Magdeburg, Heinrichshofens Verlag. 1883. VII, 207 S. 8.

Da das vorliegende Buch sich zum Teil wörtlich an die dreibändige Geschichte der griechischen Litteratur desselben Verfassers anschliefst, über welche seiner Zeit Eduard Hiller in diesem Jahresberichte VII, 1879, 3, p. 124--127 ein nicht eben günstiges Urteil gefällt hat, so sei nur kurz auf das Vorhandensein dieses Auszuges hingewiesen. Man mufs Nicolai den Ruhm lassen, dafs er, wie kaum ein zweiter Verfasser solcher Kompendien, es versteht, hervorragend praktisch zu sein; damit ist aber auch alles Lob erschöpft; und der Mangel an Zuverlässigkeit wird durch seine Leistung in keiner Weise ausgeglichen. Nicht hübsch nimmt sich die gelinde Selbstberäucherung des Verf. in dem Vorwort aus: „Man wird die Vorzüge desselben (des Werkes) vor ähnlichen oder verwandten Litteraturgaben der jüngsten Zeit, besonders den reicheren und tieferen Ideengehalt sowie das Interesse an Stil und Komposition der gelesensten Autoren bald erkennen und einem auch in Lehrerkreisen gefühlten Bedürfnis abgeholfen sehen.“ Eine Beschäftigung mit der Geschichte der klassischen Litteratur in den oberen Klassen der Gymnasien, für die das Werk bestimmt ist, dürfte unter den jetzigen Verhältnissen auf ein sehr niedriges Niveau herabgesunken sein; das meiste wird dem mündlichen Vortrage des Lehrers überlassen bleiben. Übrigens müfste Nicolais nunmehr über 10 Jahre altes Buch, um wieder brauchbar zu werden, vollständig umgearbeitet werden. — S. 27 wird der Froschmäusekrieg wieder eine „Travestie“ der Ilias genannt. Kennt denn Verfasser

Blumauers Aeneis und den Unterschied zwischen den Begriffen Parodie und Travestie nicht? Aufserdem stammt das Gedicht nicht erst aus dem 2. Jahrh. vor Chr. Die „eidographische“ Darstellung des Verf. bringt es mit sich, dafs er zunächst das Epos bis auf die Byzantiner hinabführt und dann wieder S. 37 zu den Anfängen der Elegie übergeht. Ebenso verfährt er mit der Historiographie (bis Joh. Laurentios Lydos), an welche sich S. 136 die Geographie (mit Thales an der Spitze) anschliefst. Das Buch endigt mit Aristoteles; die gesamte nacharistotelische Philosophie soll für die Leser offenbar nicht existieren. — Litteraturnachweise sind, für ein solches Werk allerdings etwas reichlich, beigefügt; aber auch ungenau und unzuverlässig. L. Ahrens (S. 47) schrieb nicht über die „gemischten Dialekte“ in der griechischen Lyrik, sondern über die Dialektmischung. Nach S. 59 führte Phrynichos den zweiten Schauspieler ein, nach S. 67, Z. 20 ist es Sophokles gewesen; an erster Stelle mufs es Aischylos (Aristoteles Poetik 4), an letzter dritter Schauspieler heifsen. Weiter auf dieses Kompendium einzugehen, verlohnt sich nicht.

Rezensionen: Philol. Wochenschr. III, 1883, p. 1441—1443 von Hubert. — Gymnasium II, 3 p. 85—86 v. J. Sitzler.

19. Émile Burnouf, Histoire de la littérature grecque. Deuxième édition. Tome second. Paris, Librairie Ch. Delagrave. 1885. (Collection d'histoires littéraires). 446 pp. 8. (Beide Bde. 10 frcs. 7 M.)

Es thut mir leid, über dieses Buch des Direktors der École française d'Athènes kein so günstiges Urteil fällen zu können, wie über ähnliche Werke seiner Landsleute. Wenn die letzteren auch durchaus nicht frei von Mängeln waren, so erhoben sie zum Teil als Bücher des Unterrichts nicht den Anspruch, dafs man ihnen den Mafsstab strenger Wissenschaftlichkeit anlegte, zum Teil hielten sie sich von allem Unsicheren fern und beschränkten sich auf das Bekannte und Anerkannte. Es ist mir selten ein Buch in die Hände gekommen, welches so von sachlichen und chronologischen Fehlern wimmelt wie das vorliegende. Es enthält dieser zweite Band die Sektionen VI—X: die Litteraturepoche des Peloponnesischen Krieges, das 4. Jahrh. bis auf Philipp, die macedonische, alexandrinische und griechisch-römische Epoche, in ziemlicher Vollständigkeit; doch fehlen z. B. Artemidor, Onesikritos, Onosander u. a. Auch die politische Geschichte ist in einer über Gebühr grofsen Ausführlichkeit berücksichtigt worden. Gehören denn die umfangreichen Exposés über Kleon und Alkibiades (p. 56 ff.) in eine Litteraturgeschichte? Gleichfalls hat es sich B., Verfasser eines Essai sur le Vêda ou Études sur les religions, la littérature et la constitution

sociale de l'Inde, nicht versagen können, bei jeder Gelegenheit, wo es nur anging, die indische Litteratur und Mythologie zum Vergleiche heranzuziehen. Statt einer zusammenhängenden Darstellung bietet er nicht selten blofse Tabellen von Namen, z. B. p. 136 ff. und p. 181 ff. die Titel der Stücke der mittleren und neueren Komödie, p. 194 ff. eine nichtssagende Rednerliste. Mehr Wert würden seine die Übersicht erleichternden chronologischen Tabellen haben, welche den einzelnen Sektionen vorausgeschickt sind, wenn sie nur zuverlässiger wären. Die Accente der griechischen Wörter sind nicht selten verkehrt gesetzt: Δούρις, Λῦκος, βασιλεῦς, Τίμαιος, Ζαγρεῦς. Der Hauptfehler ist, dafs unbewiesene und geradezu falsche Dinge ohne die geringste Andeutung eines Zweifels als gegeben hingestellt werden. Allerdings will ich nicht in Abrede stellen, dafs B. im allgemeinen, auch da, wo er irrt, sich als einen scharfsinnigen und kenntnisreichen Gelehrten von unbefangenem und selbständigem Urteil zeigt. Dieser zweite Band beginnt mit Euripides; er endigt mit Tryphiodor, Proklos und der Schliefsung der Philosophenschulen durch den Kaiser Justinian. Ein alphabetischer Index zu beiden Bänden und eine Table analytique des zweiten sind beigegeben. Die erste der geschilderten Epochen befafst sich in 5 Kapiteln mit der Tragödie (Euripides), Komödie (Aristophanes, Eupolis), Sophistik und Rhetorik, Geschichtschreibung (Thukydides) und den exakten Wissenschaften (Hippokrates, Schulen von Kos und Knidos). Wie Verf. den Unterschied zwischen Euripides und den beiden anderen Tragikern auffafst, zeigt er p. 4: L'unité du drame, chez Euripide, est presque toujours une unité de passion, tandis que, chez les deux autres grands tragiques, elle est presque toujours une unité de pensée. Auch B. hat sein Werk mit Übersetzungsproben aus mehreren Schriftstellern ausgeschmückt; es wäre zwecklos, ihre Genauigkeit an dieser Stelle nachzuprüfen. Die Vorliebe des Verf. für vergleichende Mythologie bringt es mit sich, dafs er (p. 9) bei Euripides, zumal im ganzen Hippolytos, das Wiederaufleben indisch-persischer Theorien erblickt, welche die Basis der bei den Griechen hervortretenden orphischen oder pythagorischen Anschauungen bildeten. Starken Widerspruch wird es erregen, wenn er (p. 12) von den Chorliedern des Aischylos behauptet, sie seien à peu près dépourvus de rhythme; richtiger ist schon der Satz p. 13: Les descriptions physiques, les peintures de la réalité matérielle abondent chez Euripide et attestent ce grand changement dans les idées. Quand l'idée morale veut s'exprimer, elle prend chez lui une forme abstraite etc. Eine Analyse giebt Verf. von der Alkestis, dem Hippolytos und der Andromache. Die Alkestis ist ihm (p. 17) eins der schönsten Dramen des Altertums. Vom Charakter des Hippolytos sagt er sogar p. 18: Euripide en fait un jeune initié

des doctrines orphiques, qui a fait voeu de virginité; vermutlich kennt er die „orphischen Doktrinen“ überhaupt nicht näher. Nicht ganz unrecht hat er aber p. 25 mit seiner Polemik gegen Otfried Müllers Tadel über Euripides, den er aus der Unvereinbarkeit der aristokratischen Ansichten des deutschen Kritikers mit den demokratischen Tendenzen des Euripides herleitet. Von dem Inhalt der Βαπταί des Eupolis hat Verf. (p. 29) eine ganz falsche Vorstellung gewonnen. Dem Aristophanes wird B. meist gerecht, besonders in der Beurteilung seiner Moral. Die lyrische Poesie des Aristophanes sei, abgesehen von der Verschiedenheit des Genre, (p. 44) der des Euripides viel ähnlicher als derjenigen des Aischylos oder Sophokles. Es gebe keinen klassischeren Autor als Aristophanes (p. 45); der ein Feind jedes Konventionellen und jeder Frostigkeit, stets lustig, unterhaltend und pittoresk sei. — Wie kann uns die Aristotelische Rhetorik eine Idee von der seit Korax und Teisias aufgekommenen τέχνη ῥητορική und ihrer Vertreter geben (p. 48)? — Wie kommt Sokrates oder Platon (p. 52) zur persischen Lehre von den Schutzengeln („anges gardiens“)? An den letzten Trinkspruch des Theramenes auf den schönen Kritias knüpft B. p. 64 die Bemerkung: Voilà dans quelle condition l'éloquence se trouvait à Athènes en l'année 404! — Thukydides ist ihm (p. 67) vor allem ein Schüler des Perikles, der dem rhetorischen Unterricht fremd gegenüberstand. Sehr interessant und von selbständigem Urteil zeugend ist die Einleitung zu der Epoche vom Fall Athens bis auf Philipp von Makedonien (p. 87 ff.). Mit Recht bringt B. p. 101 die καλοκἀγαθία erst im Abschnitt über Xenophon zur Sprache. Die Liste der alexandrinischen Bibliothekare (p. 249) ist chronologisch unzulässig. Dafs der Κηριοκλέπτης (p. 260) nicht von Theokrit ist, hätte B. wissen müssen. Die Thalysien sind nach B. (p. 261) eine Häufung von geographischen Wörtern, Tier- und Pflanzennamen, die den Gedanken verdunkeln! Die orphischen Hymnen (p. 266 ff.) gehören nicht in die Alexandrinerzeit! Poseidonios von Apamea (p. 307) gehört doch wohl vor Alexander Poly(h)istor. Sehr ausführlich ist (p. 333 ff.) die Behandlung des Hermes Trismegistos und der verwandten Litteratur, wobei wieder indische und ägyptische Werke verglichen werden. Das Werk des Philostratos (p. 346) hiefs nicht Heroïca, sondern Ἡρωϊκός „ou portraits de héros de la guerre de Troie“! Des Athenaios Deipnosophisten (p. 349) befanden sich nach B. in den Händen aller Gebildeten von Aelian bis auf Sylburg! Aelian ist ihm (p. 350) „auditeur du touriste Pausanias“! Es soll wohl „sophiste“ heifsen. Oppians Κυνηγητικά (p. 350) waren durchaus kein neues Genre; schon seit Xenophon in Aufnahme gekommen, auch bei den Römern vorhanden. Über Plutarch (50—120; p. 351 ff.) ist fast alles fehlerhaft; Favorinus (130) sei sein Lehrer gewesen; echte und unechte

Schriften werden bei der Beurteilung seiner litterarischen Thätigkeit durcheinander geworfen. P. 364 „Diogène de Laërte est une ombre de Plutarque, qui lui-même ne fut ni grand philosophe ni grand historien“. Mit Herodian schliefst B. p. 367 die Liste der hellenistischen Historiker: die folgenden seien entweder Christen oder nicht wert, in einer Geschichte der Litteratur erwähnt zu werden! Bei Lucian, nach p. 369 gelernter Bildhauer, erfahren wir p. 370 nichts von seiner richterlichen Stellung in Ägypten. Von Plotin heifst es p. 382: „Il savait à peine le grec: il disait ἀναμνημίσκεται au lieu de ἀναμιμνήσκεται“! War es eine christliche Witwe, (p. 384) die Porphyrios heiratete? Von Iamblichos heifst es (p. 385): „il s'attacha à Plotin“, worin vermutlich eine Verwechselung mit Porphyrios vorliegt. Die ärgsten Faseleien aber werden p. 385 ff. über Longin, „élève d'Ammônios Saccas, d'Origène et de Plotin“ und die Schrift περὶ ὕψους zum besten gegeben. Letztere gehöre wegen der Erwähnung der Genesis dem 3. Jahrh. n. Chr. an und scheine einen Teil der φιλολογικαὶ ὁμιλίαι des Longin gebildet zu haben! Zu den besseren Abschnitten gehört wieder, was p. 394 ff. über den Kaiser Julian gesagt wird. Das von Apuleius erzählte Märchen von Amor und Psyche setzt B. p. 399 ins 4. Jahrh, n. Chr.! Die Prosodie des Nonnos nennt er p. 412 „irréprochable“. Quintus Smyrnäus, der vor Nonnos dichtet, ist ihm wahrscheinlich ein Schüler des letzteren (p. 414); die Posthomerica scheint B. nicht einmal dem Titel nach zu kennen; denn er spricht von „quatre chants“ des Epos (statt quatorze!). Oder denkt er an die vier Teile des Gedichtes, die sich inhaltlich ergeben? Des Kolluthos Raub der Helena ist nach p. 416 „d'une authenticité douteuse“. — Wenn nach alledem das vorliegende Werk unter uns auch keinen Schaden anrichten dürfte, da die zahlreichen Irrtümer desselben geradezu mit den Händen zu greifen sind, so sieht man doch, was 1885 den Franzosen unter einer „Geschichte der griechischen Litteratur“ alles geboten werden durfte, und deshalb seien wenigstens die Landsleute des Verfassers vor diesem Werke dringend gewarnt.

20. Alfred Croiset, Leçons de littérature grecque. (Enseignement secondaire des jeunes filles. Histoire littéraire.) Paris, G. Masson, 1885. 251 p. 8. 2 M.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, dafs dieses nach den französischen Lehrplänen ausgearbeitete Buch den gleichartigen deutschen an Form und Inhalt überlegen ist. Nach drei grofsen Perioden ist bei Croiset die Geschichte der griechischen Litteratur gegliedert: Die Anfänge (v. 9.—6. Jahrh.), die attische Periode (5.—4. Jahrh.) und die Periode des Hellenismus. Zu der ersten gehören dann die drei Abteilungen: heroisches, didaktisches Epos, Lyrik, Anfänge der Prosa;

zur attischen: Tragödie, Komödie, Geschichte, Philosophie, Beredsamkeit. Der Hellenismus ist zeitlich weiter geordnet: Alexandrinische und Gräcolatinische Litteratur. Ein Kardinalfehler in der Ausführung, welcher mit der Bestimmung, welcher das Buch dient, wohl erklärt, aber von unserem Standpunkte aus nicht entschuldigt werden kann, ist allerdings der Umstand, dafs oft nur das Interessante erwähnt wird; infolgedessen tritt für manche Perioden z. B. die Prosa ganz in den Hintergrund. So enthält der sehr dürftige Abschnitt über die alexandrinische Litteratur nur Theokrit und die Idyllendichtung und die Anthologie. Überhaupt ist der dritte Teil viel zu kurz gekommen. Das Werk schliefst mit Lucian. Beigegeben sind prosaische Auszüge und Übersetzungen aus vielen der wichtigeren Litteraturwerke, besonders aus den Homerischen Epen. Wenn dieselben auch nicht ganz genau und korrekt sind, so erfüllen sie doch ihren Zweck ebensogut wie die übrige sprachlich einfache und graziöse Darstellung. Mit Jahreszahlen geht Verf. äufserst sparsam um, und zwar in den meisten Fällen mit Recht; ein vorsichtiges environ begleitet die Daten der meisten Autoren. Zu weiteren Bemerkungen giebt dies kleine Buch als Vorstudie oder als Auszug aus dem freilich später erschienen gröfseren Werke desselben Verfassers keinen Anlafs.

21. G. Merlet, Études littéraires sur les grands classiques grecs et extraits empruntés aux meilleures traductions. Paris 1885, Hachette. 18. XVI u. 687 p. 4 M.

22. C. Cantù, Storia della letteratura greca. 6. impressione. Firenze 1885, Le Monnier. 16. XII, 585 p. 4 M.

23. A. Noël, Histoire abrégée de la littérature grecque. Paris 1885, Delalaine. 12. 234 p. 2 M.

24. W. Kopp, Geschichte der griechischen Litteratur. In kurzer Übersicht zusammengestellt. In vierter Auflage neubearbeitet von F. G. Hubert. Berlin, Verlag von Julius Springer. 1886. XIV u. 232 S. 8. 3 M.

Wenn diese kurze Übersicht auch keinen Anspruch auf wissenschaftliche Beachtung erheben darf, so mag sie doch immerhin als eine Einführung in die griechische Litteratur für die Jugend von einigem Nutzen sein. Gegen die Anordnung ist im allgemeinen nicht viel einzuwenden, obgleich nicht selten sich der Umstand als eine Störung fühlbar macht, dafs man bei Beginn eines neuen Abschnittes um Jahrhunderte wieder zurückgehen mufs, besonders wo es sich um die Darstellung der Prosa handelt. Die Einteilung ist nämlich folgende: I. Die Zeit der nationalen, classischen Litteratur bis ca. 300 v. Chr. II. Die

Zeit des Sinkens und Absterbens, der nachklassischen hellenistischen Litteratur bis auf Justinian (529). Innerhalb des ersten Hauptabschnittes werden die einzelnen Gattungen bei ihrem Erscheinen nacheinander behandelt, und zwar steht die Poesie voran, dann folgt die Prosa. Im zweiten werden zwei Perioden unterschieden: 1) die Zeit vorwiegend der gelehrten Reproduction der Alexandriner: von Alexanders d. Gr. Tode bis zum Untergang des ägyptischen Ptolemäerreiches und zum Beginn der römischen Kaiserherrschaft (30 v. Chr.); 2) die griechisch-römische Zeit vorzugsweise der Sammelwerke und der jüngeren Sophistik: von Augustus bis auf Justinian. Vorweg werden aus der Vorbereitungszeit die Anfänge geistigen Lebens bei den Griechen besprochen, nachträglich in einem kurzen Anhange die wichtigsten Erscheinungen der byzantinischen Zeit aufgeführt. Daſs die einzelnen Ausdrücke nicht besonders glücklich gewählt sind, daſs Produktion der Alexandriner vielleicht doch richtiger wäre als Reproduktion, daſs die Bezeichnung Sammelwerke und jüngere Sophistik nicht umfassend und prägnant genug ist, sei nur beiläufig erwähnt. Aber ein Nachteil zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch: es beruht nicht auf eigenem Quellenstudium des Verfassers und enthält infolgedessen zahlreiche Unrichtigkeiten. Es macht dann den Eindruck, daſs der Verfasser wohl hin und wieder ein Glöcklein hat läuten hören und danach änderte oder besserte, aber wo es hing, wuſste er nicht. Die Charakteristik der prosaischen Litteratur ist in der Regel besser gelungen als diejenige der Poesie; das Wertvollste in den meisten Partien sind die knappen Inhaltsangaben der wichtigeren Litteraturwerke. Die beigegebenen Übersetzungsproben aus einzelnen Dichtungen im Versmaſse des Originals mögen wohl ein getreues Abbild des letzteren geben, sind aber nichts weniger als schön, obwohl Goethe, Geibel, Mähly u. a. für dieselben herhalten muſsten. Gewundert hat es mich, daſs z. B. die Proben aus Aristophanes nach Donner, nicht nach Droysen wiedergegeben sind. Für eine spätere Auflage, die ich wegen der sonstigen Brauchbarkeit des Buches lebhaft wünsche, die aber inhaltlich einer vollständigen Umarbeitung bedarf, wenn sie nicht sofort veraltet sein soll, wären dann die Winke zu beherzigen, welche U. v. Wilamowitz im Vorwort zu seiner Ausgabe von Euripides Hippolytos: Was ist Übersetzen? gegeben hat. Um jedoch für unsere Behauptung von der Notwendigkeit einer durchgreifenden Neubearbeitung den Beweis nicht ganz schuldig zu bleiben, sei einzelnes auch hier hervorgehoben. Mit der Terminologie, besonders Stich- und Kraftwörtern wird meistens in Kompendien ein gewisser Unfug getrieben. So wird auch bei K. S. 2 als das Ideal des griechischen Volkes die καλοκἀγαθία bezeichnet; dieses Wort gehört aber erst der Xenophontischen Sokratik an (vgl. auch Wilamowitz,

Isyllos von Epidauros, S. 42—43); mehr Berechtigung hat an dieser Stelle ἀνδραγαθία. Fr. Aug. Wolf wird auch von K. (S. 13) der gröfste deutsche Philologe genannt. Mifslungen ist der Abschnitt über die Homerische Frage (S. 13 ff.). Die Ansichten von Düntzer, Grote, Bergk scheinen dem Verf. nicht recht klar geworden zu sein; dafs die ältesten Bestandteile des Epos äolisch sind, erfahren wir nicht; Sigma und Antisigma fehlen unter den kritischen Zeichen (S. 17); die Vulgata (αἱ κοιναὶ, δημώδεις) bildete sich nicht nach den Alexandrinern, wie Verf. behauptet, sondern bestand auch schon vorher (vgl. Centralblatt für Bibliotheksw. VI, 1889, p. 500). Ferner vermissen wir eine Angabe über die Bucheinteilung der Homerischen Epen. Die Deutung des Xenophanesfragmentes: „nach ihm (Homer) haben sich alle gebildet“ (S. 21) ist sehr zweifelhaft. Die Batrachomyomachie gehört etwa der Zeit der Perserkriege an; nur einzelne interpolierte Verse, nicht das Ganze, sind alexandrinisch. Ein arger Verstofs, von dem wir annehmen wollen, dafs er nur einem Druckfehler seine Entstehung verdankt, ist S. 27 zu lesen: „teilweise übersetzt hat das Werk (Hesiods Ἔργα καὶ Ἡμέραι) Vergil in seiner Georgica.“ Wie kommt der Kyrnos des Theognis zu dem „Beinamen“ Πολυπαΐδης? (S. 33). Archilochos soll nur (S. 36) musikalische Neuerungen eingeführt haben; das ist zu unbestimmt ausgedrückt, zumal da er kurz vorher als genialer Schöpfer neuer Mafse und Formen bezeichnet wurde. Waren bei ihm denn Musik und Metrum zwei verschiedene Dinge? Der Iambograph aus Amorgos hiefs Semonides; wie oft soll man das wiederholen! Der mit ihm S. 36 in Parallele gestellte Phokylides blühte ca. 100 Jahre nach ihm. Das „singen und sagen“, (Poesie und Prosa!) des deutschen Mittelalters bedeutet nicht, dafs der Dichter zugleich auch Komponist ist (S. 37). Der Gegensatz der Äoler und Dorer ist S. 37—38 sehr schief ausgedrückt: „Bei jenen brachte die einzelne Persönlichkeit ihre individuellen Gefühle zum Ausdruck in melischen Gedichten; bei diesen der Dichter nicht nur seine eigenen Empfindungen, sondern die der Gesamtheit, deren Glied er sich fühlte, in chorischen Gesängen“. Nicht weniger unrichtig ist, was über die νόμοι gesagt wird; Wut ist kein Effekt, der in der Dichtung des äolischen Lesbos hervorbricht; die Deutung der Skolia (S. 39) ist ganz falsch. Wenn die frühesten der Ἀνακρεόντεια aus dem Beginn der römischen Kaiserzeit stammen, wie kann da die Entscheidung über Echtheit oder Unechtheit bisweilen schwer sein? (S. 45). Es ist Übertreibung, dafs des Simonides Epigramme (S. 49) vor allem in ihrer ergreifenden Einfachheit noch von keinem Dichter der Welt erreicht worden seien. Das S. 60—61 beschriebene Theater pafst erst für eine spätere Zeit. Die Πόροι ἢ περὶ προσόδων (S. 129) ist nicht unter den erhaltenen die älteste griechische Prosaschrift; dieselbe mag erst

356/5 oder 346 v. Chr. verfaſst sein; vermutlich liegt eine Verwechslung mit der Ἀθηναίων πολιτεία von seiten des Verf. vor. Die Jahreszahlen für die Blüte der Alexandriner sind nicht gut gewählt, bei Susemihl mag man sich darüber Rats erholen; Theokrit (S. 172) blühte um 270, nicht ca. 250; die Syrinx ist echt; auch Apollonios Rhodios ist mit ca. 220 v. Chr. zu spät angesetzt. Von Dionysios dem Periegeten heiſst es S. 180, daſs er vielleicht erst unter Augustus lebte; nun, wir wissen durch Leues Entdeckung des Akrostichons positiv (Philologus 42, 1883, p. 177), daſs er der Hadrianischen Zeit angehört. Was der „Canon Alexandrinorum“ (S. 183) ist, wuſste Verf. offenbar nicht; überhaupt ist der ganze § 90 (3. Grammatik) verfehlt. Quintus Smyrnaeus (S. 191) scheint K. nie gelesen zu haben, sonst hätte er sich vor der einseitigen Beurteilung gehütet. Plutarchs Darstellung (S. 205) ist schwerlich jemals trivial genannt worden. Claudius Älianus (S. 218) gehört doch nicht unter die „Fachwissenschaften“. An Korrektheit der Form läſst übrigens K.s Arbeit nicht viel zu wünschen übrig; für die Folgezeit dürfte es sich empfehlen, alles Unsichere daraus zu eliminieren.

Rezensionen: W. f. cl. Phil. IV, 1887, p. 111—112 von Sitzler. — B. ph. W. VII, 1887, p. 398—399 von E. Heitz. — Neue philol. Rundsch. 1887 p. 286 von β. — Zeitsch. f. d. Gymn. 41, 1887, p. 210—212 von H. Schütz. — Zeitsch. f. öst. Gymn. 38, 1887, p. 645—646 von A. Engelbrecht. — Korrespondenzbl. d. württemb. Schulen XXXIV p. 455 von Bender.

25. Dasselbe. Fünfte Auflage, nach der Umarbeitung von F. G. Hubert besorgt von Gerh. Heinr. Müller. 1893. XII u. 239 S. 8. 3 M.

Einen bedeutenden Fortschritt gegen die vorige zeigt diese mir nach Fertigstellung des Referats zugekommene fünfte, von G. H. Müller, Professor am Gymnasium zu Weiſsenburg i. E., besorgte Auflage; allein die oben aufs Geratewohl herausgegriffenen Einzelheiten sind auch in dieser Ausgabe stehen geblieben. Ich habe deshalb keine Veranlassung, noch einmal darauf zurückzukommen. Nur die Unterschiede von der 4. Auflage mögen hervorgehoben werden. Die Gedichtproben sind weggelassen, dafür Inhaltsangaben der wichtigeren Litteraturwerke hinzugekommen; eine Charakteristik des neu aufgefundenen Herondas (S. 164) und der Aristotelischen Ἀθηναίων πολιτεία (S. 139 ff.) eingefügt. „Von dem Herausgeber ... herausgegeben“ (S. 164 Zeile 16) liest sich nicht schön. Auch sind dieses Mal die Astronomie und Astrologie der Alexandriner, die Patristik und die byzantinische Litteratur berücksichtigt oder die Abschnitte darüber erweitert worden. Daſs aber

Susemihls Geschichte der Griech. Litteratur in der Alexandriner-Zeit nach Gebühr ausgenutzt ist, wie Verf. p. VI meint, kann ich nicht gerade finden; die Behandlung der nachklassischen Zeit läfst noch immer am meisten zu wünschen übrig. Das Äufsere des Werkes ist, wie bisher, gefällig und lobenswert geblieben. Möge demselben endlich auch der Inhalt bald entsprechen!

Rezensionen: Berliner philol. Wochenschrift XIII, 1893, No. 47 p. 1481—1482 von Sittl. — Zeitschrift für das Gymnasialwesen XLVIII. Jahrg. = N. F. XXVIII, 1894, S. 176—177 von O. Weissenfels. — Wochenschr. f. class. Philol. XI, 1894, p. 547—548 von J. Sitzler.

26. Dr. Erwin Rex, Abrifs der Geschichte der antiken Litteratur. Mit besonderer Berücksichtigung der Langenscheidtschen Bibliothek sämtlicher griechischen und römischen Klassiker in neueren deutschen Musterübersetzungen. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt). [36. Auflage! 1886.] 136 S. kl. 8. Preis brosch. 35 Pf., geb. 50 Pf.

Man kann sich schwer des Verdachtes erwehren, dafs dieses kleine, billige und darum wohl auch so oft aufgelegte Werk mit seinem irreführenden Titel nichts weiter ist als eine ganz gewöhnliche Reklame für die Langenscheidtsche Übersetzungsbibliothek. Nur der zweite Abschnitt (S. 14—106) hat mit der antiken Litteraturgeschichte etwas zu thun. Eine aus Phrasen und Citatenprunk zusammengestoppelte, in schlechtem Deutsch verfafste Einleitung handelt über den Wert und Nutzen der Lektüre der Klassiker; es folgt ein kurzer sachlicher Überblick, der Redensarten, Namen und Zahlen enthält, dann das Wichtigste: Biographien der namhafteren griechischen und römischen Klassiker in alphabetischer Ordnung, wie sie in einem Konversationslexikon geeigneten Platz gefunden hätten. Nachdem auch noch ein paar Ergänzungsschriften empfohlen sind, wird uns ein Sachregister, aber nicht etwa zu dem „Abrifs“, sondern zu der Klassiker-Bibliothek, und ein Anhang, der sich auf letztere bezieht, geboten. Dafs das kein Abrifs der Geschichte der antiken Litteratur ist, dürfte jedem einleuchten. Eine Eigentümlichkeit ist die durchgeführte Accentuation der Eigennamen und Fremdwörter, z. B. Herodót, Píndar, Cícero, Krṓsus, Xérxes, zum Teil sogar falsch, wie Cunáxa; sowie die am Ende des Artikels über die einzelnen Autoren zugesetzten Bemerkungen: „Nur Männerlektüre“, „Nur für Erwachsene geeignet“, „Trotz der Sittenreinheit nicht für die Jugend geeignet“ (Epiktet), „Geeignet für jedermann“, „Für jedermann hochinteressant, keinem gebildeten Architekten entbehrlich“ (Vitruv), „Auch für die reifere Jugend geeignet“ u. dgl. Was über die einzelnen Schriftsteller bemerkt wird, ist den landläufigen Anschauungen nachgesprochen; nirgends findet sich eine Spur selbständiger Forschung. In

Schülerhänden wird das Buch kaum irgend welchen Schaden anrichten; wohl aber werden sich die jungen Studierenden der Philologie vor der Benutzung zu hüten haben. Dafs wir mit dem Gesagten nicht auch zugleich über die Sammlung der zum Teil guten Übersetzungen unser Urteil gefällt haben, braucht wohl nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden.

Rezensionen: Wochenschrift f. cl. Philol. III, 1886, p. 1266 von G. Hergel. — Zeitschrift f. mathemat. Unterricht 1889, XX p. 288—289 von Hoffmann.

27. W. Teuffel, Studien und Charakteristiken zur griechischen und römischen Litteraturgeschichte. 2. veränderte Auflage. Mit einem Lebensabrisse des Verfassers. Leipzig 1889, B. G. Teubner. XXVI u. 592 S. 8. 12 M.

Rezensionen: Deutsche Litteraturzeitung X, 1889, p. 1458—1461 von M. Hertz. — Korrespondenz-Blatt f. die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs XXXVI p. 470 von Bender. — Berliner philol. Wochenschrift X, 1890, p. 629—630 von ρ. — Wochenschrift f. cl. Philol. VII, 1890, p. 969—971 von P. Welzel. — Literar. Centralblatt 1890 p. 1374—1375.

28. M. Blanloeil, L'histoire de la littérature grecque et latine. 2. édition. Nantes 1890, Lanoe. 12. 3,50 M.

29. Leben und Werke der Schulschriftsteller. Zusammengestellt für Gymnasialschüler von den Lehrern der Stadtschule zu Wismar. Wismar 1889, Hinstorff. 34 S. 8. 50 Pf.

Rezensionen: Zeitschr. f. d. Gymn. 44, 1890, p. 297—298 von W. Ernst. — Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XLI, 1890, p. 269—270 von F. Hanna.

30. Th. S. Perry, A history of Greek literature. New-York 1890, Holt. XIII u. 877 p. ill. cl. 35 M.

Recension: Classical Review V, 7 p. 330—331 von B. Perrin.

31. Alfred et Maurice Croiset, Histoire de la littérature grecque. T. I. Homère — La poésie cyclique — Hésiode par Maurice Croiset. XXXVI u. 605 p. 8 M. — T. II. Lyrisme — Premiers prosateurs — Hérodote par Alfred Croiset. 633 p. 8 M. — T. III. Période attique — Tragédie — Comédie — Genres secondaires par Maurice Croiset. 677 p. 8 M. — Paris 1887—1891 Erneste Thorin. éditeur.

Der Eleganz, mit welcher das vorliegende Werk hinsichtlich des Papieres, des Druckes und der angewandten Typen ausgestattet ist, entspricht die Vornehmheit seiner Diktion. Dem Inhalte nach beruht es auf guter Grundlage; besonders ist Egger stark berücksichtigt. Der Zweck desselben ist, einem in Frankreich allerdings vorhandenen Mangel an einer umfassenden Geschichte der griechischen Litteratur

abzuhelfen, zumal da die übrigen Werke ähnlicher Art nur sekundären und zwar Unterrichtszwecken dienten und infolge dessen zu kurz waren. Sehr angenehm berührt uns auch die objektive Würdigung Otfried Müllers (Préface p. XXVII); „le seul pays où l'on connaisse les Grecs, c'est Goettingue“ (p. XVIII not. 1), diese Worte Stendhals dürften für die damalige Zeit nicht unzutreffend sein. Dagegen ist bei Bernhardy nach Alfred Croiset „le style d'une abstraction rebutante: la pensée est en général pénétrante et profonde, mais subtile aussi parfois, et presque toujours hérissée d'une terminologie rébarbative.“ Als Grundsatz diente den Verfassern, dafs die Geschichte einer Litteratur in einem wesentlich historischen, nicht dogmatischen Geiste studiert werden müsse, und das wird mit Recht hervorgehoben, dafs jene banale Phrase keineswegs alt ist. Eine Aufzählung des ganzen Inhaltes würde hier zu viel Raum einnehmen; wir beschränken uns daher auf die Angabe der Hauptabschnitte. Band I enthält aufser der Vorrede, in welcher die Vorgänger verzeichnet und kurz beurteilt werden, eine Einleitung über die griechische Rasse und ihr Genie, die griechische Sprache, allgemeine Charakteristik der griechischen Litteratur, die grofsen Perioden ihrer Geschichte (ionisch-dorische, X.—VI. Jahrh.; attische V. u. IV. Jahrh., alexandrinische, III. und II. Jahrh. vor Chr.; römische I. Jahrh. vor bis VI. Jahrh. nach Chr.); es soll das Werk also bis auf Justinian reichen, jedoch mit Ausschlufs der christlichen Autoren. Die übrigen Kapitel sind folgende: I. Les origines, II. L'Iliade. Analyse critique du poème. III. Formation de l'Iliade. IV. Le génie et l'art dans l'Iliade. V. L'Odyssée. Analyse du poème. VI. Formation de l'Odyssée. VII. Le génie et l'art dans l'Odyssée. VIII. Homère et les Homérides. IX. La poésie cyclique. X. Antécédents de la poésie Hésiodique. Hésiode. XI. Les Travaux et les Jours et la poésie pratique. XII. La Théogonie et la poésie généalogique. XIII. La fin de l'âge épique (Hymnen, Batrachomyomachie, Epigramme). — Hervorzuheben ist vor allem die grofse Vertrautheit des Verf. mit den wichtigeren deutschen Arbeiten auf diesem Gebiete. Dieser erste Band bildet also seinem Inhalte nach eine Art Pendant zu Bergks erstem Bande seiner Litteraturgeschichte, wenn er auch lange nicht so umfangreich ist wie dieser. Doch das beruht auf der Verschiedenheit der ganzen Anlage. Denn während bei Bergk überall der Subjektivismus hervortritt und dadurch eine gewisse Weitläufigkeit bedingt wird, verhält sich Croiset nicht selten blofs referierend. Dennoch ist Kap. I, worin die mythische, speziell Apollinische Poesie, die Musen, Orpheus, Linos, Eumolpos, Thamyris und dgl. zu blofsen Begriffen gewordene Persönlichkeiten behandelt werden, für die Ref. offen gestanden nur herzlich wenig Verständnis besitzt, viel zu ausführlich

geraten. Zu dem, was pag. 68 über das daktylische Metrum als Grundelement des Hexameters gesagt wird, gehört jetzt natürlich eine Auseinandersetzung mit Useners altgriechischem Versbau. Das II. Kapitel, welches mit p. 100 beginnt, bringt zunächst eine Bibliographie zur Ilias (Handschriften, Scholien, Ausgaben). Vom richtigen Standpunkt ausgehend will auch Cr. p. 108 ff. den Dichter zunächst aus dem Werke selber suchen; er verhält sich auch hier zumeist referierend, freilich nicht präcis und knapp genug, wohl aus Rücksicht auf die französischen Benutzer des Werkes. In den Homercitaten schreibt er das Digamma (z. B. p. 117 not. 1), daneben aber τίσωσιν statt τείσωσιν. Die einzelnen Bücher der Ilias citiert er nach Ziffern, nicht nach dem griechischen Alphabet, obwohl er das Richtige kennt. Ein Résumé der Iliasanalyse giebt Verf. p. 167: Nur wenige Partien des Epos stammen aus erster Hand (primitives) und tragen das Zeichen gemeinsamen Ursprunges. Einige der übrigen bilden zwar kein zusammenhängendes Gedicht, aber doch eine fortlaufende, zeitlich und kausal sich entwickelnde Reihe von Gesängen (Patroklie, Hektors Tod u. a.); andere, wie die Aristeia des Diomedes, Hektors Abschied, haben wahrscheinlich denselben Ursprung, sind aber durch die dramatische Entwicklung nicht notwendig erforderlich. Der Rest besteht aus Stücken freier Weiterdichtung und aus Flickstücken (pièces de raccord), die aber speciell für den Platz, den sie einnehmen, bestimmt sind. Auf Grund dieser Resultate versucht dann Verf. in Kap. III eine historische Erklärung der Entstehung der Ilias. Dem entspricht p. 333 und p. 339 die Behandlung der Odyssee. Cr. verficht, ohne in irgend ein Extrem zu verfallen, die an sich ganz hübsche, landläufige, aber in der Praxis schwer durchzuführende Theorie von einzelnen ursprünglichen Gesängen, zu denen die chants de développement und die chants de raccord allmählich hinzugefügt wurden. Leider sind für Cr. die Homerischen Untersuchungen von Wilamowitz zu spät erschienen, um überhaupt noch ausgenutzt werden zu können. Wieder begegnet uns p. 182 eine sehr schöne Beurteilung von Otfr. Müllers Ansichten. Sehr richtig ist auch die Erklärung des Namens Ὅμηρος (p. 404 not. 2) und des Ausdrucks ἐξ ὑποβολῆς (p. 416 not. 1). Auch an prosaischen Übersetzungsproben fehlt es in den Abschnitten über Homer so wenig wie in denjenigen über Hesiod. Der Froschmäusekrieg ist nach Cr. p. 593 nichts weiter als ein Amusement.

Der zweite, von Alfred Croiset verfaſste Band behandelt zunächst den Lyrismus; der Ausdruck „la poésie lyrique“ ist ihm nicht präcis und prägnant genug. Man müsse nämlich stets unterscheiden zwischen der lyrischen Poesie als Teil eines Ganzen und diesem Ganzen selbst. Für letzteres soll nun der Ausdruck „lyrisme“ gelten. Acht Kapitel (bis p. 458) sind diesem Gegenstande gewidmet: I. Ursprung der

griechischen Lyrik. II. Nomos. III. Elegie. IV. Iambische Poesie. V. Melos (Alcäus, Sappho, Anakreon). VI. Chorlyrik vor Pindar (nebst den poëtae minores). VII. Pindar. VIII. Orakel und mystische Poesie. Im IX. Kap. werden uns Philosophie und Geschichtschreibung, die Anfänge der Prosa, im X. Kap. Herodot vor Augen geführt. —

Zahlreiche Übersetzungen aus den Lyrikern sind in diesem Bande eingestreut, besonders häufig aus Theognis und Sappho; die neuesten und wichtigsten Untersuchungen finden auch hier ihre Berücksichtigung, so dafs wir diesen Band gleichfalls als auf der Höhe der Zeit stehend betrachten dürfen. — Gelegentlich der Ableitung des Wortes ἔλεγος citiert Verf. p. 88 not. 1 Böttichers Arica und Lagardes Armenische Studien, ohne, wie es scheint, zu ahnen, dafs Lagarde und Bötticher eine und dieselbe Person ist. Das konnte er doch in seiner Quelle (Christs Litteraturgeschichte) finden. Des Kallinos erste Elegie wird p. 101 nicht übel mit Ciceros erster Catilinaria verglichen; doch hinkt ein solcher Vergleich, denn in letzterer ist alles ausgeklügelte Phrase, bei Kallinos aber echtes Gefühl. Die Tyrtaioslegende wird p. 102 gut abgefertigt. Die Theognissammlung ist aber kein Schulbuch, wie p. 135 erzählt wird. Bei Archilochos (p. 190) fehlt eine Erwähnung des Fragmentes οὐ φιλέω μέγαν στρατηγὸν etc. In welcher Verlegenheit oft die modernen Sprachen sich gegenüber den antiken bei Übersetzungen befinden, zeigt am besten die Wiedergabe von dem νῦν χρὴ μεθύσθην des Alcäus oder nunc est bibendum des Horaz durch: C'est maintenant qu'il faut s'enivrer (p. 219). Ein fataler Druckfehler ist p. 222 severus statt severis. Was p. 231 ff. über Sappho gesagt wird, ist sehr beachtenswert, auch wenn man nicht in allem zustimmen kann; mit Recht ist p. 244 Erinna aus dem Sapphischen Kreise eliminiert. Einen Hauptunterschied zwischen der antiken und der modernen Lyrik sieht Verf. p. 265 in dem Fehlen der Musik bei den heutigen Lyrikern. In dem Streitepigramm des Timokreon gegen Simonides (p. 359) liest Cr. οὐκ ἀλέγοντα für οὐκ ἐθέλοντα; ob mit Recht, mufs dahingestellt bleiben wegen des Fehlens einer Partikel, die das Verhältnis zum Hauptverbum ausdrückt. Was in Kap. VIII p. 427 ff. über Orakel und Mysterien gesagt wird, scheint mir nicht recht in eine Litteraturgeschichte zu gehören. P. 431, Z. 8 v. u. lies ἄγαν. Bergks Ableitung des Namens Σίβυλλα von σοφός (p. 435, not. 2) ist unwahrscheinlich; die andere, gewöhnliche (von βουλή) hätte erwähnt werden können. Eine vorzügliche Darstellung der Frage nach Herodots Glaubwürdigkeit finden wir p. 582 ff. —

Der dritte Band, wieder von Maurice Croiset, enthält zu Anfang (Kap. I) ein bifschen recht viel Politik; was über Athens Hegemonie, den peloponnesischen Krieg u. a. geäufsert wird, konnte als bekannt vorausgesetzt werden; die Abschnitte über den Atticismus und die

attische Sprache hätten als Einleitung genügt. Die dramatische Poesie in ihrem ganzen Umfange bis zum IV. Jahrh. einschliefslich umfafst dieser Band. Der Inhalt der einzelnen Abschnitte ist folgender: Ursprung der Tragödie, die tragischen Wettkämpfe im 4. u. 5. Jahrhundert, Wesen und Gesetze der Tragödie, die drei grofsen Tragiker, Tragiker zweiten Ranges, Satyrdrama, Entstehung der antiken Komödie, Aristophanes und seine Zeitgenossen, die Komödie im IV. Jahrhundert, zum Schlufs die nichtdramatische Poesie des V. und IV. Jahrhunderts (Dithyrambos, Päan, Elegie, Iambos und Parodie, Epos). — Betont wird vor allem, dafs die Tragödie in Griechenland eine Form des Kultus ist. Einige richtige Einwände gegen Wilamowitz' Definition der Tragödie macht Cr. p. 106; er selber schliefst sich mehr an Aristoteles an. Nicht richtig ist dagegen die Erörterung (p. 155) über den Dorismus der tragischen Sprache, die auf veralteten Abhandlungen zu fufsen scheint; der Begriff der Kunstsprache mufste stärker betont werden. In der Bibliographie zu Epicharm (p. 415, desgl. p. 432) ist das Werk von Lorenz übergangen; p. 386 not. 1 (Chörilusvers) ist zu lesen p. 46 not. 5 (nicht 16, 5). Eine brillante Kenntnis der mafsgebenden deutschen Litteratur zeigt sich besonders in den Abschnitten über die Tragödie, so dafs wir in dieser Hinsicht mit allen drei Bänden zufrieden sein dürfen. Die formelle Korrektheit läfst, von den wenigen erwähnten Fehlern abgesehen, überaus wenig zu wünschen übrig. Jedenfalls wird das ganze Werk auf lange Zeit hinaus in Frankreich als die beste Darstellung der griechischen Litteratur zu gelten haben.

Rezensionen: Neue phil. Rundschau 1887 p. 398—400 von K. Sittl. — Revue de l'enseignement VIII, 7 von Lebègue. — Studi e documenti di storia IX p. 298—299 von L. C. — Classical Review 1888 II p. 255—257 von F. B. Jevons. — Journal des Savants 1889 p. 157—168; p. 428—439; p. 705—723; 1890 p. 97—106; 1892 p. 35—44, p. 286—299; 1893 p. 300—306, p. 616—624, p. 718—728, 1894 p. 78—89 von Jules Girard. — B. ph. W. X, 1890, p. 787—789 von E. Heitz. — Revue de l'instruction publique en Belgique XXXIV p. 28—40. — Revue critique 1888, 25, p. 164—172; 1891, 31, No. 15 p. 269—272; 1892, 33, No. 26 p. 505—509 von Am. Hauvette. — B. ph. W. XIII, 1893, No. 39 v. 23. Sept. p. 1226—1230 von R. Peppmüller.

32. Jakob Sitzler, Abrifs der griechischen Litteraturgeschichte zum Selbstunterricht für Schüler und weitere Kreise. I. Band. Die nationale klassische Litteratur von der ältesten Zeit bis zum Tode Alexanders des Grofsen. = Encyklopädie der klassischen Altertumskunde für Gymnasien. Zweiter Teil. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1890. VIII u. 546 S. 8. 4 M.

Verf. hat recht daran gethan, dafs er mit dieser Litteraturgeschichte für Schüler keinen kurzen Leitfaden, sondern einen ausführlichen Abrifs gegeben hat, der aufser biographischen Angaben auch kurze Inhaltsangaben der Werke und litterarhistorische Bemerkungen enthält. Die Hauptvertreter der einzelnen Litteraturgattungen sollten darin anschaulich hervortreten; aus den Inhaltsangaben die künstlerische Anlage der Werke ersichtlich werden. Allgemeine Bemerkungen und leitende Gesichtspunkte sind am Anfang der Abschnitte vorangestellt. Dafs S.'s Werk seinen Zweck vollkommen erfüllt, mag gleich von vornherein ausdrücklich anerkannt werden. Wesentlich kommt ihm dabei zu statten die knappe, von aller Weitschweifigkeit entfernte und doch nichts Wichtiges übergehende, umfassende und übersichtliche, nirgends langweilige Darstellungsweise. Beherrschung des Stoffes vereinigt sich mit Eleganz und Klarheit des Stils. Die 55 Kapitel dieses ersten Bandes zergliedern sich in V Abschnitten folgendermafsen: Einleitung. I. Anfänge der griechischen Poesie, 1. religiöse Dichtung, 2. Volksdichtung, 3. Spruchdichtung und Tierfabel. II. Epische Dichtung. 4. Anfänge der epischen Poesie. 5. Homers Leben und Werke. 6. Ilias und Odyssee. 7. Überlieferung und Kritik der homerischen Gedichte bei den Griechen. 8. Die homerische Frage. 9. Die übrigen homerischen Gedichte. 10. Der epische Kyklos. 11. Hesiod. 12. Dichter der hesiodischen Richtung. 13. Epische Dichter der späteren Zeit. 14. Das philosophische Epos. III. Lyrische Dichtung. 15. Entstehung und Einteilung der Lyrik. 16. Die elegische Dichtung der älteren Zeit. 17. Die elegische Dichtung der attischen Zeit. 18. Das Epigramm. 19. Die iambische Dichtung. 20. Die melische Dichtung. Entwicklung der Musik. 21. Die monodische Lyrik. 22. Die chorische Lyrik der älteren Zeit. 23. Simonides. Bakchylides. Timokreon. 24. Pindar. Die übrigen Chorlyriker. 25. Der Dithyrambos und die Nomenpoesie. IV. Dramatische Dichtung. 26. Allgemeines über das Drama. 27. Die Anfänge der Tragödie. 28. Aeschylos. Die Ausbildung der Tragödie. 29. Sophokles. 30. Euripides. 31. Andere Tragiker. 32. Die sicilische und megarische Komödie. Der Mimos. 33. Die alte attische Komödie. 34. Aristophanes. Die Einrichtung der alten Komödie. 35. Andere Dichter der alten Komödie. 36. Die mittlere Komödie. 37. Die parodische Dichtung. V. Die Prosa. 38. Anfänge der Geschichtschreibung. Logographen. 39. Herodotos. 40. Thukydides. 41. Xenophon. 42. Ktesias. Philistos. Stesimbrotos. 43. Die rhetorische Geschichtschreibung. 44. Die sieben Weisen. Aesopos. 45. Die vorsokratischen Philosophen. 46. Die Sophisten. 47. Sokrates und die Sokratiker. 48. Platon und seine Schüler. 49. Aristoteles. 50. Anfänge der Beredsamkeit. 51. Antiphon. Andokides. Lysias. Isäos. Isokrates. 52. Demosthenes.

53. Aeschines. Lykurgos. Hypereides. Deinarchos. 54. Die übrigen Redner. 55. Die Fachwissenschaften. — Ein Register fehlt nicht. — Wenn Verf. sich oft nur auf Wiedergabe des Bekannten oder Anerkannten beschränkt, so nimmt er doch durchaus nicht alles kritiklos hin, und der Wert seines Buches wird dadurch erhöht, dafs S. das Zweifelhafte stets als solches hervorhebt. Manches ist trotzdem überholt. Die Abschnitte über die Anfänge der Tragödie verdienen eine Umarbeitung. Dafs der Titel des Epicharmischen Stückes (S. 313) nicht Ἅβας, sondern Ἥβας γάμος heifst, lehren z. B. die thessalischen Inschriften, aus denen hervorgeht, dafs das Wort für Jugend ein echtes e hat. Den Froschmäusekrieg versetzt auch S. leider in die Alexandrinerzeit, was bisher durch nichts genügend motiviert ist. Die Behandlung philologischer Streitfragen gehört zwar nicht in ein solches Werk; es hätte demselben aber doch nichts geschadet, wenn bei Tyrtaios (S. 80) klar ausgesprochen wäre, dafs die Eunomia nicht von ihm verfafst sein kann, wenn er ein Nichtlakone, ein Milesier, Aphidnäer oder Athener war; war er aber der Verfasser der Eunomia, so sind die ganzen Nachrichten über seine Herkunft keinen Schufs Pulver wert. Lieber zu viel Skepsis als zu wenig; vor allen Dingen sollte die Konkordanzkritik nunmehr abgethan sein. Sehr objektiv, ohne auf seine eigenen früheren Ausführungen, die vielfachen und erfolgreichen Widerspruch erfahren haben, besondere Rücksicht zu nehmen, berichtet S. (S. 88 ff.) über Theognis; mit Recht betont er auch S. 19, dafs Homer eine wirkliche historische Persönlichkeit gewesen ist. — Da wir mit S. in den wichtigsten Abschnitten übereinstimmen, so können wir auf ein weiteres Eingehen in das empfehlenswerte Buch verzichten.

Rezensionen: Mittelschule 1891 p. 87 — W. f. kl. Phil. VIII, 1891, p. 973—976 von P. Weizsäcker. — Zeitschr. f. d. Gymn. 46, 1892, p. 81—84 von H. Schütz. — Z. ö. G. XLII, 1892, p. 660 von A. Engelbrecht. — B. ph. W. XI, 1891, p. 1520—1523 von H. Müller. — Russische philol. Rundschau II, 1 p. 57—58 von A. W.

33. Max Egger, Histoire de la littérature grecque. Paris 1892. Delaplane. 396 p. 12. 3 M.

Rezension: Revue critique 1892 N. S. T. 34 No. 31/32 p. 81—82 von Am. Hauvette.

34. E. Hiller, Beiträge zur griechischen Litteraturgeschichte.

Nachdem H. in No. 1 die litterarische Thätigkeit der 7 Weisen (Rhein. Mus. N. F. 33. Bd., Frankfurt a. M. 1878, p. 518—529; vgl. diesen Jahresbericht VII, 1879, 3. Abt. p. 161) besprochen und nachgewiesen hatte, dafs die Epigramme, metrischen Sinnsprüche und die stichometrischen Litteraturangaben über die 7 Weisen bei Diogenes

Laertius auf Lobon zurückgehen und lauter Fälschungen des als Schwindler entlarvten Lobon sind, veröffentlicht er sechs Jahre später den zweiten Beitrag:

2. Zu den Nachrichten über die Anfänge der Tragödie.
Rhein. Mus. 39. Bd., 1884, p. 321—338.

H. bespricht die Nachrichten über Thespis als Erfinder der Tragödie und zeigt, dafs Aristoteles die später herrschende Vorstellung von Thespis nicht geteilt, vielmehr auf Kenntnis des „Erfinders“ verzichtet hat. Für ihn beginnt die Tragödie erst mit der Hinzufügung einer dramatischen, dem Chor gegenüberstehenden Rolle. Themistios hat vermutlich nur aus Flüchtigkeit die zu seiner Zeit allgemein verbreitete Auffassung des Thespis, ebenso wie die Einführung des ὀκρίβας durch Aischylos, dem Aristoteles beigelegt.

3. Ueber eine angebliche Schrift des Isokrateers Dioskurides.
Rhein. Mus. 40. Bd., 1885, p. 204—209.

Athenäus Epitome p. 8 e findet sich ein Abschnitt περὶ τοῦ τῶν ἡρώων καθ' Ὅμηρον βίου, den Suidas s. v. Ὅμηρος excerpiert hat, und der infolge einer Interpolation hier dem Dioskurides beigelegt wird. Letzterer war nur beiläufig im Athenäus citiert, aber nicht als Verfasser des ganzen Abschnittes bezeichnet.

4. Die Fragmente des Glaukos von Rhegion.
Rhein. Mus. 41. Bd., 1886, p. 398—436.

Zunächst werden die 5 Citate bei Pseudo-Plutarch περὶ μουσικῆς besprochen, wo Glaukos citiert wird, und danach eine Charakteristik seiner litterarischen Thätigkeit versucht. Sein Hauptbestreben war in seiner Schrift περὶ ποιητῶν, die chronologische Reihenfolge der alten Meister zu bestimmen (die Begründer der Aulodik stellte er an die Spitze), sodann den Einflufs älterer Meister auf jüngere (das ζηλοῦν und μιμεῖσθαι) festzustellen. Es ist nach der Hypothesis zu Aischylos Persern möglich, dafs er sein Interesse nicht blofs auf die musikalisch-rhythmische Seite der Poesie beschränkte, sondern auch dem Inhalt Beachtung schenkte, so dafs er dadurch leicht auf die Abfassung einer Schrift über Sagenformen der Tragiker (περὶ Αἰσχύλου μύθων) geführt werden konnte. Zum Schlufs werden einige Namensvettern kurz besprochen.

5. Homer als Kollektivname.
Rhein. Mus. 42. Bd., 1887, p. 321—361.

Hier bekämpft H. die Vorstellung, dafs in der älteren Zeit der Glaube des Volkes wie der Gebildeten durchgehends oder weitaus über

wiegend dem Homer aufser den Gesängen von Ilias und Odyssee noch eine sehr erhebliche Zahl anderer epischer Gesänge zugeschrieben habe, kurz die herrschende Vorstellung von Homer als dem „Alldichter“. Dasselbe hatte sich bereits R. Volkmann in der Programmabhandlung „über Homer als Dichter des epischen Cyklus“ (Jauer 1884) zur Aufgabe gemacht. Die Zeugnisse aus dem Altertum, welche jene Anschauung zu stützen scheinen, werden, zum Teil mit Erfolg, in anderem Sinne ausgelegt, so dafs schliefslich nichts anderes übrig bleibt als die Thatsache, dafs es im 5. Jahrh. v. Chr. Leute gegeben hat, welche die Kyprien, Epigonen und die Thebais dem Homer beilegten. Gegen H. wendet sich L. Kjellberg „De cyclo epico quaestiones selectae“ I. (Diss. Upsaliae 1890); im übrigen vgl. Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde hrsg. von I. v. Müller, XIV, 1891, Berlin, 1892 S. 102 u. Wochenschr. f. klass. Philol. IX, 1892, p. 351—353.

35. Rudolf Schöll, Die Anfänge einer politischen Literatur bei den Griechen. Festrede, gehalten in der öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München am 15. November 1889. München 1890, Franz' Verlag. 37 S. gr. 4. 1 M.

Rezensionen: Berliner philol. Wochenschrift XI, 1891, p. 679 von Fr. Cauer. — Literarisches Centralblatt 1891 p. 956.

36. Hermann Hagen, Über Litterarische Fälschungen. Deutsche Zeit- und Streitfragen. Begründet von F. von Holtzendorff, herausgeg. von J. B. Meyer. Neue Folge. Jahrg. IV (1890) Heft 60/61. (S. 455—534). Hamburg. Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter). 1889. 80 S. 8. 1,60 M.

Diese gemeinverständlich abgefafste Abhandlung, ursprünglich ein Vortrag, welcher am 20. Januar 1886 im grofsen Kasinosaal zu Bern gehalten wurde, dürfte den Philologen besonders als Erholungslektüre empfohlen werden. H. stellt darin zusammen, was an antiken und modernen Litteraturfälschungen das leichtgläubige Publikum auch der Gelehrtenrepublik hinters Licht geführt hat oder führen sollte. Auch für die griechische Litteratur fällt davon nicht wenig ab. Mit Wagenfelds Sanchuniathon und dem von Brugsch Bey 1871 mitgeteilten ägyptischen Kodex der Perser des Aischylos beginnt der kritische Waffentanz und geht bis auf die modernen Inschriftenfälschungen und die Vossische Verballhornung von Höltys Gedichten herab. Aus dem Gebiete der griechischen Litteratur werden angeführt: Orpheus Gedichte, Musäus, die Sibyllinischen Orakel, Homer, Hesiod, Erinna, Theognis, Phokylides, des Pythagoras goldene Sprüche, Aesop, Empedokles, die Anakreonteen, Thespis, Euripides' Danae, Rhesos und fünf Briefe, die Phalarisbriefe, die Briefe des Themistokles, Sokrates, Xenophon, Aristipp,

Simon, Phädrus, Rhetoren, Philosophen, Hippokrates, Manethon, die Historiker Berosos und Kallisthenes, Diodorbriefe, Plutarch, Aristoteles, Theophrast, Hermes Trismegistos u. a., schliefslich „der leidende Christus" des Gregor von Nazianz. Nach einem Überblick über die Fälschungen in der römischen Litteratur werden dann noch weiter beleuchtet die Evangelienfälschungen, Aristobulos, die christlichen Fälschungen der griechischen Übersetzungen des Alten Testamentes, Inschriften und Kunstwerke. — Eine solche Zusammenstellung ist immerhin nützlich und dankenswert, zumal da sich der Verf. nicht allein auf das mechanische Aneinanderreihen der apokryphen Werke und Namen beschränkt, sondern auch über die Mittel, Fälschungen zu entdecken, und die Motive zu Fälschungen sich ausführlicher verbreitet. Dafs H. bisweilen, wo adhuc sub iudice lis est, über das Ziel hinausschiefst, wollen wir ihm nicht zum Vorwurf anrechnen.

II. Geschichte einzelner Litteraturgattungen.

A. Poesie.

1. Im allgemeinen.

37. Ernst Schulze, Skizzen hellenischer Dichtkunst. Gotha 1881. F. A. Perthes. VIII, 132 S. 2,40 M.

Rezensionen: Deutsches Litteraturblatt. IV 3. p. 18 von G. Hertzberg. — Philolog. Rundschau I, 1881, No. 51 p. 1635. — Revue critique 1882 N. S. T. 14 p. 2 No. 27 von J. Nicole.

38. Jules Girard, Études sur la poésie grecque. Epicharme, Pindare, Sophocle, Théocrite, Apollonius. Paris, Hachette. (Aus der Revue des deux mondes.) 1884. 16. VI, 355 pp. 3,50 M.

Rezensionen: Berliner philol. Wochenschrift IV, 1884, p. 1465—1468 von E. Hiller. — Revue critique 1884 N. S. T. 18 No. 45 p. 361—362 von C. — Polybiblion XX p. 432—434 von C. Huit. — Cultura VI, 2 p. 36—38 von Bonghi. — Journal des Savants 1885 p. 341—349 von E. Egger. — Saturday Review 1884 No. 1504 p. 262.

39. Henri Weil, De l'origine du mot „poète". — Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études grecques en France. 18. Année, 1884. Paris 1884 p. 1—7.

Als die griechischen Dichter noch selber ihre Lieder sangen und ihre eigenen Interpreten waren, hiefsen sie ἀοιδοί; aber als ihre Kompositionen von Rhapsoden, Sängern, Chören und Schauspielern vorgetragen wurden, machte sich das Bedürfnis geltend, beide zu unter-

scheiden: von den ἀοιδοί, ῥαψῳδοί, ὑποκριταί sonderten sich die ποιηταί, d. h. die Autoren. Daher sagte man auch nicht etwa „epischer Dichter“, wie wir, sondern ἐπῶν, μελῶν, διθυράμβων, τραγῳδιῶν ποιητής u. s. w. Besonders belehrend für diese Deutung ist auch der Ausdruck ποιητὴς τῶν λόγων. Die Verfasser von Prosawerken nannte man zum Unterschiede von den Dichtern und dem Lesepublikum συγγραφεῖς. Ein Analogon der modernen Zeit bilden die Begriffe Musiker und Komponist. An einer Reihe von Schriftstellen der älteren Autoren sucht W. seine Darlegung zu begründen und die allgemeine Ansicht zu widerlegen, daſs das ποιεῖν das freie Schaffen, die Produktion bezeichne und ποιητής der Schöpfer der Gedichte sei, während doch die Poesie den Griechen eine μίμησις war.

40. R. C. Jebb, The growth and influence of classical greek poetry, lectures delivered in 1892 on the Percy Turnbull Memorial Foundation in the Johns Hopkins University. London, Macmillan and Co. and New York. 1893. XV u. 290 S. 7 M.

Im Jahre 1889 hatten Mr. u. Mrs. Lawrence Turnbull in Baltimore zum Gedächtnis ihres frühverstorbenen Sohnes Percy Graeme Turnbull einen Fond gestiftet für Kurse von Vorlesungen an der Johns Hopkins University. Den ersten Kursus las 1891 Edmund Clarence Stedman über Natur und Elemente (Wesen und Grundlage) der Poesie; ihm folgte als zweiter 1892 der in diesem Buche enthaltene. J. will eine Charakteristik der besten klassischen Dichter Griechenlands geben und so die Stellung des alten Griechenlands in der allgemeinen Geschichte der Dichtkunst beleuchten. So behandelt er denn in VIII Kapiteln zunächst die unterscheidenden Merkmale des griechischen Stammes, wie sie Homer zeigt, dann Epos, Lyrik und ihre Entwicklung, Pindar, das attische Drama und zuletzt den dauernden Einfluſs der griechischen Poesie auf andere. Alles, was auf griechische Poesie Bezug hat, sowohl aus vor- wie aus nachhellenischer Zeit, zieht er in den Kreis seiner Betrachtungen; er beginnt mit den Ägyptern, Babyloniern, Assyrern und Phöniciern, um dann zur Darstellung der homerischen Kultur, Sprache und Religion überzugehen. Bemerkenswerte Abschnitte seines Werkes sind: Einfluſs von Land und Klima auf die Entwicklung der Griechen, Beziehungen der Sage zu den historischen Thatsachen in der früheren Poesie (Nibelungenlied, englische Kriegslieder, französische Ritterromane), Pindars Geistesverwandtschaft mit dem attischen Drama, Antagonismus der Komiker gegen Euripides, Verhältnis der griechischen Poesie zum wirklichen Leben, der griechische Einfluſs auf Rom, Klassische und romantische Schule (Goethes Helena); Hellenismus und Hebräertum u. a. J. zeigt sich auch hier als einen kenntnisreichen

Mann, der de omnibus rebus et quibusdam aliis zu reden weifs, aber seine Vorträge sind dem Bildungsniveau seiner Hörer angepafst, er schöpft nur den Schaum von der Suppe, die er ihnen vorsetzt. Uns bietet er nichts Neues und Bemerkenswertes; manches ist sogar direkt unrichtig, wie seine kritiklose Behandlung Theokrits (S. 263 ff.). Interessant ist aber J.'s Vergleichung und zutreffende Beurteilung der unbeholfenen englischen metrischen Nachbildungen, Paraphrasen und Übersetzungen aus dem Griechischen, z. B. der bekannten Homerverse von Troias Fall (S. 62) durch Chapman: „And such a stormy day shall come in mind and soul I know, When sacred Troy shall shed her tow'rs, for tears of overthrow.“ Überhaupt bewahrt sein weiter Blick und der echte common sense den Verf. vor Einseitigkeit; jedenfalls sind seine Vorträge sehr angenehm zu lesen, und es ist zu bedauern, dafs nicht auch bei uns etwas Ähnliches, wie jene Stiftung, existiert. An Erfolg in weiteren Kreisen, denen ein Hauch des humanistischen Geistes, wovon sie bisher nichts gespürt haben, sehr zu wünschen wäre, wird es nicht fehlen, gleichwie auch J. seine erfolgreichen und sympathisch aufgenommenen Vorlesungen zu seinen lichtesten Erinnerungen zählt.

Rezensionen: The Columbian Literary Monthly Vol. II No. 4 New York. Jan. 1894 p. 199 v. S[amuel] S. S[eward]. — Berliner philol. Wochenschr. XIV, 1894, No. 42 p. 1313—1316 von H. Bender. — Literar. Centralblatt 1894, No. 51 p. 1848—1849 von Crusius. — The Athenaeum 1894 No. 3480 p. 27—28. — Neue philol. Rundschau 1894 No. 17 von Sittl.

2. Epos und Lyrik.

41. Heinrich Ludolf Ahrens, Kleine Schriften. I. Band. Zur Sprachwissenschaft. Besorgt von Carl Haeberlin. Mit einem Vorwort von O. Crusius. Hannover. Hahn'sche Buchhandlung. 1891. XVI u. 584 S. gr. 8. 16 M.

Für die Geschichte der griechischen Litteratur, speziell der Lyrik, kommt der in diesem Bande an sechster Stelle (S. 157—181) abgedruckte berühmte Vortrag, welchen A. auf der 13. Versammlung deutscher Philologen in Göttingen 1852 über die Mischung der Dialekte in der griechischen Lyrik hielt, in Betracht, insofern als darin auch die wechselseitigen Beziehungen der griechischen Lyriker zu einander und ihr Abhängigkeitsverhältnis von der epischen Kunstsprache klargestellt werden. Der Hauptsatz, dafs die Art der Dialektmischung überall von dem Entwickelungsgange der griechischen Litteratur in ihrem Verhältnisse zu den verschiedenen Stämmen abhängig ist, steht

noch heute unanfechtbar da. Daher beruht die Mischung der Dialekte in der lyrischen Poesie der Griechen keineswegs auf einer subjektiven Willkür der Dichter, sondern auf den litterarhistorischen Verhältnissen teils des alten epischen Dialekts, teils der verschiedenen Stammdialekte. Mit den Klängen bestimmter Dialekte verbanden sich die Eindrücke ihrer eigentümlichen Dichtungsweisen für jedes hellenische Ohr untrennbar und konnten selbst durch ein leises Anschlagen der Saiten eines jeden Dialektes sympathetisch erweckt werden. Diese Untersuchungen von A. sind später in der gleichen Richtung von U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Über die Entstehung der griechischen Schriftsprachen (Verhdlgen. der 32. Philol.-Versammlung zu Wiesbaden 1878 S. 36—41), und Ed. Zarncke, Die Entstehung der griech. Litteratursprachen (Leipzig 1890, vgl. Wochenschr. f. kl. Philol. VII, 1890, p. 993—995), mit Erfolg weitergeführt worden.

Rezensionen: Wochenschr. f. class. Philol. IX, 1892, p. 729—733 von Paul Cauer. — Berliner philol. Wochenschr. XII, 1892, p. 857—859 von Richard Meister. — Götting. gelehrte Anzeigen 1892 No. 13 p. 505—508 von F. Blass. — The Athenaeum No. 3379, 1892, p. 156. — American Journal of Philology XIII, 1892, p. 235—239 von Herbert Weir Smyth. — Literarisches Centralblatt 1892 p. 1836—1837 von H. Usener. — Zeitschrift für die österreich. Gymn. 1893 p. 369—370. — Anzeiger für indogerm. Sprache u. Altertumskunde 1893 p. 158—159 von Paul Kretschmer. — Neue Philolog. Rundschau 1893 p. 221—224 von E. Eberhard.

42. Flach, Das altgriechische Volkslied. — Deutsche Revue über das gesammte nationale Leben der Gegenwart. Hrsgeg. von Richard Fleischer. VII. Jahrg. 4. Bd. (Oktober bis Dezember 1882). Berlin 1882. Verlag von Otto Janke. S. 229—236.

Was Verf. hier vorträgt, ist identisch mit dem betreffenden Abschnitt seiner Geschichte der griechischen Lyrik. Nach einer allgemeinen Einleitung (Einteilung der griechischen Lyrik in eine sakrale und profane) bespricht er das Weinerntelied (Linos), Hochzeitslied (Hymenaios), Hyakinthoslied, Schnitterlied (Lityerses), Müllerlied, Totenklagen, Ammenlieder u. a. Das rhodische Schwalbenlied ist nicht erwähnt. Mufste denn F. gerade den Teil der griechischen Lyrik, über den wir am wenigsten wissen, und von dem die allerspärlichsten Fragmente erhalten sind, einem gröfseren Publikum in der Revue auftischen? — Mähly war klüger; der wählte (in demselben Bande S. 196—209) die römischen Hofdichter; Flach später (Deutsche Revue IX, 1884, p. 80—87) Aesop und die Aesopische Fabel.

43. Aug. Godofr. Engelbrecht, De scoliorum poesi. Diss. inaug. Vindob. Wien, Gerolds Sohn, 1882. 101 S. gr. 8. 3 M.

Rezensionen: Deutsche Litteraturzeitung III, 1882, No. 37 p. 1312 von E. Hiller. — Zeitschr. f. österr. Gymn. XXXIV, 1883, p. 13—15 von Alois Rzach.

44. Hans Flach, Geschichte der griechischen Lyrik nach den Quellen dargestellt. I. II. Tübingen. Verlag und Druck von Franz Fues (L. Fr. Fues'sche Sortiments-Buchhandlung). 1883, 1884. XVI u. 358 S.; XIII u. S. 359—698. 6,40 M. u. 6,20 M. (Zus. 13 M.)

Eine Geschichte der griechischen Lyrik zu schreiben, nachdem Bergk in seinen Poetae lyrici Graeci die Fragmente gesammelt hatte, mufste von vornherein als eine reizvolle und lohnende Aufgabe erscheinen. Doch konnte der Lösung derselben nur derjenige gewachsen sein, welcher von einem hervorragend kritischen Geiste gegenüber sowohl der ganzen Überlieferung des Lyrikertextes wie den Nachrichten von den Dichtern beseelt war. Das ist nun bei F. leider nicht der Fall gewesen. Denn die Gröfsen, auf die er sich vor allem verläfst, Suidas und sein Hesychios Milesios, sind Pseudogröfsen, die erhebliches Mifstrauen verdienen. Doch hat es dem Verf. an Fleifs und Streben nach Gründlichkeit durchaus nicht gefehlt, obgleich das Werk an Zuverlässigkeit und Vollständigkeit sehr zu wünschen übrig läfst. Arge Mifsverständnisse sind hier keine Seltenheit; worüber wir am wenigsten wissen, wie über die Litteratur der ältesten Periode mit ihren zum Teil mythischen Namen, und die Entwicklung des Flöten- und Saitenspiels, darüber wird verhältnismäfsig am meisten geredet. Glücklicherweise bietet jetzt Reitzensteins „Epigramm und Skolion“ teilweise einen Ersatz für die Mängel des vorliegenden Buches. — Im ersten Bande, der den Zeitraum von 730—580 v. Chr. umfafst, überwiegt die Behandlung des musikalisch-rhythmischen Elementes, so dafs wir manche Abschnitte eher in einer Geschichte der griechischen Metrik und Rhythmik erwartet hätten; denn für die litterarhistorische Behandlung der Lyriker kommt dabei doch herzlich wenig heraus. Er enthält folgende Kapitel: I. Vorgeschichte. 1. Das Griechische Volkslied. 2. Griechische Spruchweisheit. 3. Das thrakisch-pierische Lied. 4. Entwicklung des Flötenspiels. 5. Entwicklung des Saitenspiels. 6. Orientalische Elemente. II. Olympos der Aulet und die phrygische Schule. 1. Olympos. 2. Die phrygische Schule. 3. Arten der Flöten. III. Einflufs der phrygischen Schule auf die ionischen und äolischen Kolonien. §. 1. Die Elegie, Kallinos, Mimnermos, Asios, Tyrtäos. §. 2. Die äolische Lyrik, Terpander, Skolien (Trinklieder), die lesbische Schule. §. 3. Das iambische Gedicht, Archilochos, Semonides von

Amorgos, die Tierfabel, Aristoxenos von Selinus. IV. Einflufs der phrygischen Schule auf das dorische Mutterland. §. 1. Dichtungsarten während der zweiten Katastasis: der Aulode Klonas, Thaletas von Gortys, Päane, Hyporcheme und Reform der Gymnopädien, die Pyrrhiche, Xenodamos, Xenokritos, Polymnast, Sakadas, Entwicklung des Nomos. §. 2. Die dorische Chorlyrik: Märsche und Prozessionen, Alkman, Stesichoros, das bukolische Gedicht. §. 3. Der Dithyrambos, Arion. Schlufs: Die einzelnen Zweige der Lyrik, ihre Pflege und Verteilung. — Der zweite Band, der sich auf gesicherterem Boden bewegt, umfafst die Kapitel V—X: V. Entwicklung der Elegie, Solon, Phokylides, Theognis, Xenophanes, andere Elegiker. VI. Entwicklung des Epigramms: Das threnetische oder sepulcrale Epigramm, das Sinngedicht und seine Definition, das Rätsel. VII. Die äolische Lyrik: Alkäos, Sappho, Erinna und Demophyla, Anakreon, Anakreonteen. VIII. Die Iambographen, Hipponax, Ananios, Diphilos, Herodas, Kerkidas, Aeschrion, Phönix, Kallimachos. IX. Die Tierfabel, der Fabeldichter Aesop. X. Die dorische Chorlyrik, Ibykos, Simonides von Keos, Timokreon von Ialysos, Bakchylides von Iulis, Phrynichos und Lamprokles, Telesilla und Praxilla, Myrtis und Korinna, Pindar. Schlufs: Rückblick u. a, Aufkommen des Dramas, Index, Nachträge. — Dialektologischen Fragen und Berücksichtigung der Inschriften ist F. aus dem Wege gegangen. Wenn er I, S. 20 aus dem bekannten Liede ἄλει, μύλα, ἄλει u. s. w. (Bergk Carm. popul. nr. 43) folgert, dafs Pittakos ein grofser Verehrer des Müllerhandwerks gewesen sein soll, so dürfte diese Ansicht allgemeines Kopfschütteln erregen; ebenso wie die Behauptung (S. 49), dafs nach der ursprünglichen Sage Orpheus von den Pierischen Musen oder durch den Blitz des Zeus getötet worden sei. Dafür citiert er späte und für diese Frage überhaupt nicht in Betracht kommende Belegstellen, z. Anthol. Pal. VII, 617, wo zwar steht ὃν κτάνεν ὑψιμέδων Ζεὺς ψολόεντι βέλει, aber Μοῦσαι ἔθαψαν; die Variante Θρῆκες ἔθηκαν (Append. epigr. 250) ist durch den veränderten Versanfang des Epigramms bedingt. S. 183 bevorzugt Verf. die allerunwahrscheinlichste Notiz, dafs des Tyrtaios Heimat Milet gewesen sei; dann kann aber die Eunomia nicht von Tyrtaios gedichtet sein und Strabo VIII p. 362 nur Falsches berichtet haben. Wie F. S. 184 und 185 Anm. 2 diese Thatsachen mit seiner Annahme von des Dichters Heimat vereinigen kann, ist mir unverständlich. Denn von Kinyras (Il. Λ, 20) und Midas konnte er ebensogut genauere Kunde haben, wie von dem Tantaliden Pelops (fr. 12, 6—7). Den Aufsatz von Hiller über Sakadas (Rhein. Mus. XXXI, 1876, p. 76—88) scheint F. nicht zu kennen; wenigstens citiert er ihn S. 281 ff. nicht, während er z. B. Sittl den Vorwurf macht, die wichtigste Litteratur nicht zu kennen. Mit Solons

πιλίδιον (II S. 363) ist doch wohl kein Hut eines Kranken, wie F. will, oder ein Reisehut gemeint, sondern der Heroldshut; sonst hätte ja das αὐτὸς κήρυξ ἦλθον keine Pointe mehr. Eine scharfe Analyse der Theognisverse fehlt bei F. Erinna (II, 499 u. 518) gehörte nicht zum Kreise der Sappho. Für Damophyla (II, 522) ist besser Damophila zu schreiben, weil die Begriffe δᾶμος und φυλή in einer solchen Komposition unvereinbar sind, übrigens auch der Parallelname Demophilos öfters vorkommt. Olymp. 70, 3 ist = 494, nicht 594, wie II, 530, 2 v. u. gedruckt steht. Das Bild, welches uns F. S. 554 und 573 von Herondas zeichnet, den er sehr bald nach dem peloponnesischen Kriege ansetzt, ist durch die neu gefundenen Fragmente definitiv als verkehrtes hingestellt. Wenig angenehm berührt die Form der gelegentlichen Polemik gegen Otfried Müller, sowie der gereizte Ton der beiden Vorreden.

Rezensionen: D. L. Z. IV, 1883, p. 808—811 von E. Hiller. — Deutsches Litteraturblatt VI, 8 von Köstlin. — Philol. Rundschau III, 1883, p. 1258—1268: IV, 1884, p. 1488—92 von J. Sitzler. — Z. ö. G. XXXVI, 1885, p. 177—188 von A. G. Engelbrecht. — Literar. Centralbl. 1884 p. 89—91, 1024—1027 von O. Crusius. — The Athenaeum No. 2986, 1885, p. 86. — Gymnasium 1886 p. 492—493 von Bender. — Nordisk Tidskrift VII p. 69—77 von A. Drachmann. — W. f. kl. Philologie II, 1885, p. 1260—62.

45. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Homerische Untersuchungen. Philolog. Untersuchungen hrsgeg. v. A. Kiefsling u. U. v. W.-M. VII. Heft. Berlin 1884. X u. 426 S. 8. 7 M.

Dieses geistvolle Werk, welches sich vorwiegend mit der Komposition der Odyssee befafst, enthält auch wichtige Beiträge für die Geschichte des griechischen Epos in der älteren Zeit. Nämlich die zweite Hälfte (S. 233 ff.) behandelt unter dem Titel „Homerische Vorfragen“ die pisistratische Rezension, die W. ins Gebiet der Legende verweist, Lykurgos, die μεταγραψάμενοι, deren angeblicher Einflufs auf die Textgestaltung der Homerischen Gedichte, zumal von seiten der vergleichenden Sprachforschung, stark überschätzt worden ist, den epischen Cyklus, wobei der Wert der Proklosauszüge, der überlieferten Verfassernamen, wie Lesches, Eugammon und Konsorten, und der Angaben des Pausanias auf das richtige Mafs zurückgeführt wird. Ein „Rückblick und Ausblick“ giebt eine kurze Geschichte der Homererklärung in Altertum und Gegenwart und damit zugleich eine Geschichte der Philologie. Doch das gehört nicht weiter in unsern Bericht.

46. W. v. Christ, Zur Chronologie des altgriechischen Epos. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. Jahrg. 1885. S. 1—60. (München, Franz, 1,20 M.)

Was C. in dieser gründlichen und tief ins Einzelne gehenden Abhandlung beweisen will und zum gröfsten Teil meines Erachtens auch bewiesen hat, ist vor allem folgendes: Die jüngsten Interpolationen der Ilias und Odyssee fallen in die Zeit nach den Kyklikern und gehen bis über den ersten messenischen Krieg herab. — Der Schiffskatalog in seiner alten Gestalt ist noch vor Abschlufs der Odyssee in der Mitte des 8. Jahrhunderts entstanden. — Die Ilias fand ihren wesentlichen Abschlufs noch vor dem epischen Kyklos und vor dem Beginn der Olympiaden. Gegen diese These werden allerdings diejenigen, welche wie Ref. eine andere Anschauung vom epischen Kyklos haben und die Ilias nur als ein Glied desselben betrachten, ihre Bedenken nicht zurückhalten, auch wenn man zugiebt, dafs, abgesehen von Interpolationen, keine Episode der Ilias erst nach dem „Kyklos“ zu setzen ist. Die für die kyklischen Epen überlieferten Zeitbestimmungen haben für uns nur sehr geringen Wert. — Mehr Zustimmung verdient C.s nächste These, dafs die Odyssee, wiewohl sie in ihrem Kern vor die jüngsten Gesänge der Ilias und vor die Aithiopis zu setzen ist, ihren Abschlufs doch erst nach den älteren Epen des Kyklos erhielt, und dafs sachliche Anzeichen uns bestimmen, den Abschlufs der Odyssee ca. Ol. 15 oder 715 v. Chr. zu setzen. S. 45 ff. giebt C. eine Chronologie der Kykliker Arktinos, Lesches, Hagias, Kynaithos u. s. w. Für die Gedichte Homers selbst pafst immer noch am besten die Angabe des Herodot II, 53, dafs Homer 400 Jahre und nicht mehr vor ihm gelebt habe. Mit Recht weist C. die „Homeric synchronism“ Gladstones (London 1876) und die Hittiterhypothese Sayces zurück. Der Homer, der noch heute auf uns wirkt, ist ein Grieche und kein Ägypter! — Zum Schlufs stellt C. noch die positiven Resultate seiner Untersuchungen in einer chronologischen Tabelle zusammen:

Ilias entworfen und in ihren wesentlichsten Teilen gedichtet im 9. Jahrhundert.

Am Schlusse des 9. oder im Anfang des 8. Jahrhunderts die jüngsten Gesänge der Ilias, wie Doloneia, Leichenspiele, Hektors Lösung, hinzugedichtet.

Die alte Odyssee, der Nostos Odysseos und der Freiermord um dieselbe Zeit wie die jüngsten Gesänge der Ilias gedichtet.

Blüte des Hesiod, des Begründers der böotischen Dichterschule — m. E. cum grano salis zu verstehen! — nach Abschlufs der Ilias und nach der alten Odyssee noch vor Beginn der Olympiadenrechnung.

Blüte der Dichter des epischen Kyklos in den ersten Dekaden der Olympiadenrechnung: der älteste von ihnen Arktinos, der Dichter der Aithiopis und der Iliupersis, lebte um Ol. 1; ihm folgte der

Dichter der kleinen Ilias um Ol. 8; nach diesem die Kypria um Ol. 2 und die Nostoi um Ol. 25.

Erweiterung der Odyssee durch Zudichtung der Telemachie, der Nekyia und der anderthalb letzten Gesänge nach der Aithiopis, Iliupersis und kleinen Ilias vor Ol. 15.

Kurz vor der Telemachie um Ol. 10 Dichtung des Schiffskatalogs durch ein Glied der böotischen Dichterschule.

Bald nach Ol. 20 Beginn neuer Gattungen der Litteratur, der Elegie und der iambischen Poesie. Einlage einzelner Interpolationen in Ilias und Odyssee. —

Nicht alle Argumente C.'s sind gleich stichhaltig; vor allem ist eine Grenzlinie zwischen Weiterdichtung und Interpolation sehr schwer zu ziehen; historische und chronologische Momente wiegen in dieser Darstellung vor; die sprachlichen und metrischen sind wenig berücksichtigt. Für die Gegner von C.'s Theorien dürften dieselben annehmbar werden, wenn sie statt Interpolationen Weiterdichtung einsetzen. Der S. 48, 8 erwähnte Dionysios hiefs übrigens Skytobrachion (Lederarm), nicht Skythobrachion, wie irrig gedruckt ist.

Rezensionen: Deutsche Litteraturzeitung VI, 1885, p. 711—712 von Gustav Hinrichs. — Berliner philol. Wochenschrift IV, 1884, p. 1501—1505, 1529—1533 von Heinrich Düntzer.

47. Hans Flach, Peisistratos und seine litterarische Thätigkeit. Tübingen, Verlag und Druck von Franz Fues (L. Fr. Fues'sche Sortiments-Buchhandlung), 1885. 42 S. gr. 8. 1,20 M.

Eine sehr verdienstvolle, scharfsinnig und methodisch geführte Untersuchung über das Verhältnis des Peisistratos zu Homer bildet den Inhalt dieser zwar kurzen, aber gründlichen Abhandlung. Man darf F. hier in allen wesentlichen Punkten beistimmen. Zunächst setzt er sich mit den Nachrichten über die hauptsächlich von Wolf und Lachmann aufgebrachte Peisistratoslegende auseinander und zeigt, dafs jede Nachricht von der Sammlung der Homerischen Gedichte durch Peisistratos aus der nachalexandrinischen Zeit auf die pergamenische Schule zurückgeführt werden mufs. Auch was von Lykurg, Solon und Hipparch und ihre angebliche und begründete Thätigkeit für die Homerischen Epen erzählt wird, behandelt F. mit nüchterner Kritik. Als sicher läfst er gelten, dafs Solon für das Aufschreiben des ganzen Homer und für geordnete Vorträge der Rhapsoden zuerst in Athen in offizieller Weise Sorge getragen hat. Von der Peisistratischen Sammlung und Textrezension und für sie bleibt nichts übrig: die frühesten Nachrichten darüber stammen aus megarischen Lokalhistorikern und sind dann von pergamenischen Philologen und Stoikern weiterverbreitet worden. Nicht

so ganz einverstanden sind wir mit F.s Annahme, dafs die alexandrinische Vulgata auf die athenischen Exemplare des 5. und 4. Jahrhunderts zurückgeht. Auch sehe ich nicht ein, was unserer Vermutung, dafs im Tzetzesscholion statt παρὰ τῶν τεσσάρων τούτων σοφῶν ἐπὶ Κογκύλου κτλ. zu lesen ist: παρὰ τῶν τριῶν τούτων σοφῶν ὥς λέγει Κορδυλίων (vgl. die nähere Begründung Centralbl. f. Bibl. VI, 1889, S. 484 Anm. 2), im Wege stehen sollte. F. (S. 12) scheut sich, den Athenodoros Kordylion, auf den er doch den Bericht über die famose Redaktionskommission des Peisistratos zurückführt, in den Text einzufügen.

Rezensionen: Neue phil. Rundschau 1887 p. 238—239 von Sittl. — W. f. kl. Phil. V, 1888, p. 3—6 von A. Holm. — Z. ö. G. 38, 1887, p. 517—518 von August Scheindler. — Philol. Anzeiger XVII, 1887, p. 548—550 von U.

48. A. Führer, Die Sprache und die Entwicklung der griechischen Lyrik. Jahresbericht über das Königl. Paulinische Gymnasium zu Münster i. d. J. 1884—85. Münster 1885, Druck der Coppenrathschen Buchdruckerei. 18 S. 4.

In dieser scharfsinnigen und von gesundem Menschenverstande zeugenden Untersuchung bekämpft F. zunächst die bisherige, auf Ahrens im wesentlichen zurückgehende Lehre von der Dialektmischung in der griechischen Lyrik und stellt sie als eine unschöne und unnatürliche Verirrung des Geschmacks hin. Nur die Komiker hätten zur Erreichung bestimmter Zwecke absichtlich und mit bewufster Kunst die Dialekte gemischt; dies passe aber nicht für den hohen Stil der ernsten Lyrik. Die Stelle bei Plato Protag. 346 D (πάντας φιλέω καὶ ἐπαίνημι) zeige, wie wenig der Athener an die Dialektmischung in der Poesie gewöhnt sei und eine Erklärung derselben für nötig halte. — Allein ein Urteil darüber, ob der Athener jene Zusammenstellung der beiden Verba für schön oder unschön halte, wird dort nicht abgegeben; vielmehr geht deutlich daraus hervor, dafs dem Athener die Kenntnis der Dialekte so wenig abging wie uns, dafs er ein äolisches Verb als solches erkannte, wie wir z. B. das Plattdeutsche. Ins einzelne gehend, bespricht darauf F. die angeblichen Äolismen bei nichtäolischen Lyrikern, die angeblichen Dorismen bei nichtdorischen Dichtern und zum Schlufs die Entwicklung der griechischen Lyrik (Elegiker, Iambiker, Meliker) auf Grund ihrer Sprache. Was F. im letzten Abschnitt ausführt, ist vollkommen berechtigt, aber es hebt die allgemeinen Behauptungen im ersten Abschnitt wieder auf, so dafs wir den Eindruck gewinnen, als ob offene Thüren eingerannt würden. Niemand wird bestreiten, dafs die Anlehnung an das Epos die Kunstpoesie kennzeichne, neben welcher sich eine Volkspoesie in der Sprache des gewöhnlichen Lebens reich entfaltet, und dafs,

je subjektiver die Lyrik wird und je kräftiger die Individualität des Dichters ist, desto mehr dessen angeborener Dialekt zum Durchbruch komme. Wir wissen auch durch die Inschriften, dafs ursprüngliches $\bar{\alpha}$ für ionisch η kein specifisches Kennzeichen des dorischen Dialektes ist, und dafs das Vau nicht blofs bei den Äolern vorkam. Aber darum ist F.s Schlufssatz doch noch sehr anfechtbar, wenn er gezeigt haben will, „dafs die Sprache der griechischen Lyrik keine conventionelle, von der Dichtgattung abhängige, keine durch die Beeinflussung verschiedener Stämme oder durch das Belieben der Dichter kunstmäfsig gemischte, sondern eine individuell verschiedene ist, dafs es überhaupt keine Dialektmischung in der griechischen Lyrik, noch auch einen einheitlichen Gattungsdialekt giebt, sondern dafs die Lyriker sich zwar an die Sprache des Epos als die herrschende Sprache der Poesie mehr oder minder anlehnten, alle Abweichungen davon aber einzig und allein auf die lebendige, lokal verschiedene Volkssprache, auf die heimatliche Mundart der Dichter zurückzuführen sind.“ — Denn wenn die Elegie erwiesenermafsen vom Epos beeinflufst ist, die lesbischen Lyriker und die Iambiker sich keiner Kunstsprache, sondern ihres lebendigen Heimatdialektes bedienen, so beweist dieser Umstand doch die Abhängigkeit der Sprache von der Dichtgattung. Mir scheint, als ob sich F. ein nicht zutreffendes Bild von der „Dialektmischung“, wie sie Ahrens aufgefafst wissen wollte, gemacht hat. Von einem solchen Kaleidoskop, welches F. verwirft — denn den mafsvollen Gebrauch einzelner beigemischter Dialektformen, die „Temperierung“, vermag er nicht in Abrede zu stellen — ist bei Ahrens gar keine Rede.

Rezensionen: Berliner philol. Wochenschr. V, 1885, p. 871—874 von R. Meister. — Philol. Rundschau 1885 p. 1239—41 von J. Sitzler. — Philol. Anzeiger XV, 1885, p. 402—404 von K. Sittl.

49. Erich Bethe, Thebanische Heldenlieder. Untersuchungen über die Epen des Thebanisch-Argivischen Sagenkreises. Leipzig, S. Hirzel, 1891. VI, 191 S. 8. 4 M.

Diese Usener und Wilamowitz zugeeignete Bonner Habilitationsschrift mit dem Motto „das Wahrscheinliche ist selten wahr“ läfst sich nicht anders bezeichnen als eine kühne, durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Weiterführung von Welckers Untersuchungen über den epischen Cyklus, wenn sie sich auch auf den thebanischen Sagenkreis beschränkt. Sie beginnt mit einer Rekonstruktion der Oidipodie, und da diese den Beweis erbracht hat, dafs auch die Epen des thebanischen Kreises in derselben Weise wie die des troischen excerpiert worden sind, so zeigt das zweite Kapitel (Bedingungen und Aufgabe), wie Excerpte von alten Epen in den späteren mythologischen Hand-

büchern sich vorfinden, daſs aber die Verhältnisse im thebanischen Sagenkreise etwas anders liegen als im troischen, wo stets Ilias und Odyssee die Tradition beherrschten, so daſs keine Tragödie dagegen aufkommen konnte, ferner daſs Thebais und Epigonoi ein einziges Epos waren, unter dem Namen des Homer und Antimachos von Teos laufend, alles zur Vorbereitung auf die folgenden Abschnitte (III—V). In diesen sucht Verf. des Amphiaraus Ausfahrt in einer meines Erachtens geradezu glänzenden Synthese, sowie Thebais und Epigonen ihrem alten Hauptinhalte nach wiederherzustellen. Letzteren auch an dieser Stelle mitzuteilen, überschreitet den Rahmen eines litterarhistorischen Berichts. Kontroversen im einzelnen giebt es genug darin. Ort und Zeit der Epen behandelt Kap. VI S. 141 ff., aus dem wir den Nachweis hervorheben, daſs die Oidipodie in Boiotien gedichtet ist zu einer Zeit, wo die vermutlich mit der dorischen Wanderung in Griechenland aufgekommene Paiderastie noch als widernatürlicher Frevel gegen die Ehegöttin galt und daſs die Thebais im 8. Jahrhundert in Asien entstanden ist, etwa in Kolophon. Eine Nachlese (Kap. VII) stellt hauptsächlich das Verhältnis der drei groſsen Tragiker und Pindars und schlieſslich Homers zu den Epen des thebanisch-argivischen Sagenkreises ins Licht. Aus Homer läſst sich für die verlorenen Sagenformen nicht viel gewinnen; nur soviel ist klar, „daſs einst Oidipus eine viel groſsartigere Königsgestalt der Heldensage war, als er in der faſsbaren Überlieferung uns erscheint.“ Im Epimetron beschäftigt sich B. besonders mit der Stadt Korinth, die nach ihm keine alten Sagen besitzt, und deren Name, den Hesiod überhaupt nicht kennt, zugestandenermaſsen jung ist. In den thebanischen Kreis ist Korinth erst durch die letzten Umformungen der Oidipussage eingedrungen. — Wer sich überhaupt mit der griechischen Epengeschichte, Mythologie und Heldensage zu befassen hat, wird B.s Werk nicht auſser acht lassen dürfen, sei es auch nur, um die Methode kennen zu lernen; allem Wesentlichen, was Verf. vorbringt, wird man ohnehin zustimmen müssen.

Rezensionen: Berliner philol. Wochenschr. XIII, 1893, p. 549—556 von K. Tümpel. — Revue de l'instruction publique en Belgique XXXVI p. 112—113 von L. Parmentier. — Revue critique 1893 T. 35 No. 20 p. 390—392 von My. — Wochenschr. f. cl. Phil. IX, 1892, p. 537—545 von E. Oder; p. 978—981 von G. Thiele. — Literar. Centralbl. 1892 p. 1699—1701 von Crusius.

50. E. Nageotte, Histoire de la poésie lyrique grecque. 2 vols Paris 1889, Garnier frères. 3,50 M.

Rezension: Berliner philol. Wochenschr. X, 1890, p. 472—473 von K. Sittl.

51. Otto Immisch, Zur Geschichte der griechischen Lyrik. Rhein. Mus. für Philologie. N. F. Bd. 44. Frankfurt a. M. 1889. S. 553—567.

In dem ersten dieser beiden Beiträge behandelt I. den Begriff der δράματα τραγικά und sucht Zweck und Wesen der von Hiller erkannten Interpolation des Katalogs der Pindarischen Dichtungen, unter denen jene „lyrische Tragödie" figuriert, nachzuweisen. Er zeigt, dafs der vulgäre Gebrauch des Wortes τραγῳδία sich nicht auf die Tragödien beschränkt, sondern sogar melische Poesien bezeichnet. „Wir dürfen also den Satz aufstellen: δράματα τραγικά bedeutet in späterer Zeit nichts als schlechthin Darstellungen von ernsten, ergreifenden oder furchtbaren Stoffen, und wenn wir uns der weitverbreiteten Gleichsetzung von tragisch und heroisch erinnern, so dürfen wir auch behaupten: Darstellungen heroischen Inhaltes." Übrigens brauche man die Zahl der δράματα τραγικά im Suidasartikel ιζ' keineswegs zu streichen; es sei vielmehr eine zusammenfassende Charakterisierung der gesamten melischen Dichtungen Pindars. — Man vermifst aber Belege für diesen Brauch bei Suidas, dessen Artikel überhaupt lückenhaft ist, und möchte doch bei Welckers Annahme einer unpassenden Wiederholung der Gesamtzahl stehen bleiben, auch wenn man zugesteht, dafs δράματα τραγικά nicht als Einzeltitel, wie man bisher annahm, einzurechnen sind.

Weniger vermag ich mich dem zweiten Artikel I.'s über die Skolien anzuschliefsen, dem er eine Erinnerung betreffs der Terpandrischen Poesie vorausschickt. Den Begriff der Skolien erklärt er etymologisch in Übereinstimmung mit den alten Gelehrten, welche von einer gebrochenen, schiefen, queren Folge der Sänger ausgegangen sind; das παραίβολα im Homerischen Hermeshymnus V. 56 sei mit Ilgen als der eigentliche Vorläufer der späteren Bezeichnung σκόλια anzusehen. Mit Recht ist natürlich auch von I. der Zusammenhang der Skolien mit der sympotischen Poesie betont. Betreffs des ersten Terpanderfragments meint I., es entstamme jenen feierlichen Liedern zu Beginn des griechischen Symposions, unter deren Klängen in freier Folge dem olympischen Zeus, der Erde, den Heroen und schliefslich dem Zeus Soter libiert wurde; die Verse seien also kein Bruchstück, sondern ein vollständiges σπονδεῖον; ἀρχά weise nicht auf den Anfangsteil eines Liedes, sondern bezeichne die σπονδή selbst. Allein die Verse besagen selber, dafs sie als Einleitung zu einem oder mehreren Hymnen gehören; daher Crusius mit Recht von einem Zeushymnus redet. Was I. zur Begründung seiner Ansicht von dem Singen Terpanders in den Philitien und seinen σκόλια μέλη anführt, kann nur unter der Voraussetzung bestehen, dafs jenes erste Fragment auch wirklich echt ist und von Terpander herrührt. Jedenfalls spricht der feierliche Ton der Verse nicht für sympotische

Poesie; nicht ὕμνων, sondern σπονδῶν ἀρχὰν πέμπω hätte es heifsen müssen, wenn I. Recht behalten will.

52. R. Reitzenstein, Epigramm und Skolion. Ein Beitrag zur Geschichte der Alexandrinischen Dichtung. Giefsen, J. Ricker-sche Buchhandlung, 1893. 288 S. 8. 6 M.

Trotz zahlreicher Interpretationsfehler das empfehlenswerteste Buch, das in letzter Zeit überhaupt über die griechische Poesie geschrieben worden ist. Indem ich für alle Einzelheiten auf mein ausführliches Referat in der Wochenschr. f. kl. Phil. verweise, hebe ich hier nur kurz den Inhalt hervor. I. Skolien (Grammatiker-Zeugnisse, attische Skolien, Schilderungen in der Komödie). II. Elegie (die Elegie zum Vortrag beim Gelage bestimmt. Die sogenannten Theognissammlungen). III. Epigramm (Zweck und Begriff bei den Alexandrinern, Entwicklung des Epigramms bis zum 2. Jahrh. v. Chr.). IV. Bukolik (Ursprung der bukolischen Dichtung, die Dichter-γρῖφοι bei Theokrit, Daphnis im bukolischen Lied); Excurse: Theognis V. 19—26 für eine Buchausgabe gedichtet, Lebenszeit und Heimat des Theognis, die Epigrammensammlung Theokrits. Die Marmorgruppe des Pan und Daphnis (v. Bruno Sauer). — Auch die Alexandriner haben, obwohl sie für buchmäfsige Verbreitung wie die Modernen arbeiten, ihre gröfseren Dichtungen überwiegend (??) zum Vortrag beim Gelage bestimmt. Das Skolion war nicht an bestimmtes Metrum gebunden; die später so genannten Ἀττικὰ σκόλια sind in den Adelskreisen Athens entstanden, und ihre Sammlung ist kurz vor der Mitte des 5. Jahrh. abgeschlossen. Die Sammlung der Elegien des Theognis, den R. zuweitgehend für einen wesenlosen Schatten hält, war kein Schulbuch, sondern eher eine Art Kommersbuch. Auch die Epigramme, welche die ionische Gelage-Elegie seit ca. 350 v. Chr. ablösen, sind sympotische Kurzlieder, nur scheinbar (?) Aufschriften. Darunter gab es eine dorische und ionische Richtung; an der Spitze der letzteren steht Asklepiades; zu ersteren gehören die bukolischen Dichter Theokrit und sein Kreis, Anyte, Simias, Leonidas von Tarent, Rhianos, Nossis u. a. Auch die Streitlieder der Hirten in der älteren Bukolik spiegeln die poetische Gelageunterhaltung eines Dichterkreises wieder. — Der Preis für das vorzüglich ausgestattete Werk ist sehr billig zu nennen.

Rezensionen: Wochenschr. f. kl. Phil. X, 1893, S. 1249—1254 u. 1273—1279 von C. Haeberlin. — D. L. Z. XV, 1894 No. 1 vom 6. Januar p. 7—12 von F. Spiro. — Literar. Centralblatt 1894 p. 724 —729 von Crusius.

53. Theodor Birt, Elpides. Eine Studie zur Geschichte der griechischen Poesie. Marburg. N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, 1881. VIII, 126 S. 8. 1,60 M.

Ausgehend von dem bei Suidas überlieferten Titel Ἐλπίδες für Werke des Theokrit und Kallimachos, verfolgt Verf. den Begriff der Hoffnung, wie er in der griechischen Litteratur zum Ausdruck gekommen ist. Zugleich wünscht er zur Erkenntnis der alexandrinischen Litteratur einen Beitrag zu geben, indem er jene Werke zu rekonstruieren unternimmt. Epicharms Ἐλπὶς ἢ Πλοῦτος wird im Zusammenhange mit den Πλοῦτοι des Kratinos und dem erhaltenen Πλοῦτος des Aristophanes betrachtet, und danach vermutet B., daſs Epicharm in seiner Komödie die Hoffnung der Armen auf Gewinn als Triebkraft im Dienste menschlicher Kultur hinstellte. Die Elpis des armen Mannes leitet uns zu den alexandrinischen Dichtern über (p. 35). Hier wird uns ohne weiteres klar, daſs die vorliegende Arbeit, wie B. in der Vorbemerkung angiebt, als ein Exkurs zu den Studien über das antike Buchwesen zu betrachten ist. Denn Verf. weist einzelne Theokriteische Idyllen bestimmten, bei Suidas aufgezählten Sammlungen (z. B. Μέλη, Ὕμνοι, Ἡρωῖναι) zu, was an sich nicht bedenklich ist. Indessen muſs dem gegenüber daran festgehalten werden, daſs Theokrit seine Gedichte einzeln herausgegeben hat, wie u. a. auch ihre Separattitel (Adoniazusen, Pharmakeutriai, Charites, Syrinx) beweisen. Zu den Elpides rechnet nun Birt die Pseudotheokritischen Ἁλιεῖς (Id. XXI), wofür „Hoffnung“ eine bessere Titelüberschrift sei. Wäre das richtig, so stammt die ganze Sammlung Ἐλπίδες nicht von Theokrit, was auch B. zweifelhaft läſst. Eine Übersetzung und eine eingehende Erläuterung des Fischeridylls soll jene Ansicht näher begründen. Hauptsache in dem Gedicht ist aber unserer Ansicht nach der erzählte Traum und die daraus gezogene Moral. Die Elpis tritt dabei als etwas Nebensächliches in den Hintergrund; diesen Eindruck wird man aus einer unbefangenen Lektüre des arg korrupten Gedichtes gewinnen. Daſs Epicharms Elpis selbst zu den Elpides der Alexandriner eine direkte Anregung gegeben habe (S. 67), diese Annahme ist natürlich von der Einreihung der Ἁλιεῖς unter die Elpides ganz unabhängig und an sich sehr wohl möglich, vielleicht auch die Annahme einer Beeinflussung der Ἁλιεῖς durch Sophrons Fischer; beweisen läſst es sich aber nicht. Ganz unsicher aber sind B.s Vermutungen (S. 84 ff.) über das Werk des Kallimachos nach dem von B. gebildeten Doppeltitel Γλαῦκος ἢ Ἐλπίδες. Nach alledem liegt der Wert dieser geistvollen und anregend geschriebenen Studie weniger in der versuchten Herstellung der „Elpides“ genannten Gedichte, als in dem reichhaltigen Material und den richtigen Anschauungen über das Wesen der Hoffnung im griechischen Volksleben, welche auf jenem begründet sind.

Rezensionen: D. L. Z. II, 1881, p. 1774—1775 von Kaibel. — Lit. Cbl. 1881 p. 1614—1615 von A. R. — Philol. Rundschau I, 1881, p.

1510—12 von R. — Revue critique 1881, N. S. T. 12 p. 315—317 von A. Couat.

54. R. Mascàri, Per Saffo. Terranova-Sicilia, stab. tipog. Girolamo Scrodato, 1891. 20 S. 60 Pf.

Der Verfasser beabsichtigt, wie er angiebt, nicht eine schwierige Frage zu lösen oder eine kritische Arbeit zu schreiben, sondern nur einige Studieneindrücke über die Lesbische Dichterin wiederzugeben. So bietet er uns denn ein allgemeines Raisonnement ästhetischer Art, das für die Geschichte der griechischen Litteratur vollkommen bedeutungslos ist, zumal da es nur auf sekundären Quellen beruht. Es ist ein mifsliches Ding, über etwas zu schreiben, worüber wir nichts Rechtes wissen. Ob Sappho schön war, ob sie mit Francesca da Rimini oder Ophelia vergleichbar ist — jene wären nämlich creazioni del genio, mentre Saffo è la creatura di parecchie generazioni (mir absolut unverständlich) — mufs für uns dahingestellt bleiben. Bemerkenswert an dieser Schrift sind höchstens noch die fehlerhaft geschriebenen Citate: p. 10 Anm. 2 lies Mythologie, p. 13 not. 2 Revue des questions historiques u. a.

55. A. Sauer, Über Aöden und Rhapsoden. Eine litterarhistorische Studie. Wien 1892. 8. 63 S.

3. Drama.

56. Gustav Freytag, Gesammelte Werke. XIV. Band. Leipzig. Verlag von S. Hirzel. 1887. Die Technik des Dramas. X u. 314 S. 8. 5 M.

Es hängt diese, in mehreren Auflagen erschienene Schrift F.s nur recht lose mit dem Gebiete unseres Jahresberichtes zusammen. Wir erwähnen deshalb blofs, dafs aus der antiken Litteratur vor allem die Poetik des Aristoteles und die Dramen des Sophokles berücksichtigt werden, Aischylos schon weniger, während F. für Euripides und Aristophanes so gut wie gar kein besonderes Interesse übrig gehabt zu haben scheint.

57. W. Dittenberger u. F(ranz) B(uecheler), Ein griechischer Mimendichter und Mimenkünstler. Rhein. Mus. N. F. Bd. 36. Frankfurt a. M. 1881 p. 463—464.

Die metrische Inschrift einer Basis aus Eski-Zaghra (Bull. de corresp. Hellénique V, 1881 p. 130 N. 2) erwähnt einen Neikias als Mimendichter, wie der von Dittenberger richtig ergänzte letzte Vers lehrt (με[ί]μων statt des verkehrten μέ[τρ]ων, wie der erste Herausgeber las). Ein μειμολόγος Agathokles wird erwähnt auf einer in Kypern, vermutlich in der Gegend von Larnaka, gefundenen Inschrift

(Revue archéol. N. S. T. 41, Febr. 1881 p. 124), die Buecheler im Anschlufs an Dittenbergers Notiz hier veröffentlicht.

58. Karl Siegen, Griechische Tragödiendichter. — Blätter für literarische Unterhaltung. Hrsg. v. R. v. Gottschall. No. 46 v. 16. November 1882 (Leipzig). S. 725—729.

Enthält eine kritische Besprechung einiger Übersetzungen des Aeschylus und Sophokles: die Tragödien des Aeschylus übersetzt von Karl Bruch; die Perser übers. v. Herm. Köchly; desgl. deutsche Nachdichtung von Oswald Marbach; Sophokles' Antigone, deutsch von Theodor Kayser.

Bruchs Leistung wird mit derjenigen von W. v. Humboldt und Droysen in vorteilhafte Parallele gestellt. Abgesehen von etwas ästhetischer Kritik der Dramen fällt für die griechische Litteraturgeschichte hier nichts ab.

59. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Einleitung in die attische Tragödie. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung 1889 = Euripides Herakles erklärt von U. v. W.-M. Band I. XII u. 388 S. gr. 8. 12 M.

In diesem Bande steckt ein ansehnliches Stück von griechischer Litteraturgeschichte. Zuerst wird in mustergültiger Weise das Leben des Euripides behandelt und die Überlieferung desselben von allen Schlacken gereinigt. Die Hauptsache sind aber die nächsten Abschnitte über Ursprung, Wesen und Geschichte der attischen Tragödie und die Geschichte des Tragikertextes. Zur Beantwortung der Frage, was ist eine attische Tragödie, hilft die Analogie der Komödie nichts, die Entstehung aus dem Dionysischen Kultus ist undenkbar, die gewöhnlichen Fabeln sind Autoschediasmen des Eratosthenes. Die Tragödie gehört vielmehr zunächst zur chorischen Lyrik, sie stammt von den Sängern des Dithyrambos. Durch den Übergang der Litteratur von Asien, wo sie entsprossen ist, nach Hellas entstand die chorische Lyrik. Die Gedichte selbst, die dazu gehören, sind individuelle Äufserungen des Dichters; auf die Einteilung in Gattungen kommt es nicht besonders an; τραγῳδία ist eigentlich dasselbe wie Satyrspiel. Thespis trat als Sprecher zu seinem Chore; Aischylos schafft das tragische Drama formell durch Einführung des Dialogs, inhaltlich durch den Anschlufs an Homer. Die Geschichte des Tragikertextes wird nach drei Perioden behandelt. I. bis auf Aristophanes von Byzanz (Fortpflanzung durch den Buchhandel ohne grammatische Kontrolle, Schauspielerexemplare, ästhetische Kritik der Rhetoren und Philosophen, die hellenistische Zeit, ὑποθέσεις, Textgestaltung, Verteilung in Bände u. a.), II. bis auf die Zeit Hadrians (die alexandrinische Philologie, ὑπομνήματα, Didymos, Lexika, Scholien,

Mythographie, Florilegien). III. bis auf die erhaltenen Handschriften (Schulmäfsige Erklärung, Scholien zu Aristophanes, Pindar, Apollonios, Theokritos, Nikandros, Aratos, Lykophron, Hesiodos, byzantinische Korrektoren der letzten Zeit, Schulauswahl von Tragödien). — Über die sonstige Bedeutung dieses unendlich reichhaltigen und wertvollen Werkes brauche ich kein Wort zu verlieren.

60. R. Moulton, The ancient classical drama. A study in literary evolution, intended for readers in English and in the original. Oxford 1890. 8. 476 p. cl. 10,20 M.

Rezension: Classical Review IV, 8 p. 373— 375 von W. S. Hadley.

B. Prosa.

1. Im Allgmeinen.

61. Liers, Rhetoren und Philosophen im Kampfe um die Staatsweisheit. Programm des städt. evang. Gymnasiums zu Waldenburg in Schlesien. 1888. 4. 12 S.

L. unterscheidet zwei Hauptrichtungen in dem Kampfe, der sich in Athen nach den Perserkriegen über Staatskunst und Beredsamkeit erhob. Auf der einen Seite Isokrates als Vertreter der Rhetorik und der rhetorischen Staatskunst, der das Hauptgewicht auf die praktische politische Thätigkeit legt, ohne doch selber am politischen Leben teilzunehmen; auf der andern Sokrates, Platon und Aristoteles; eine eigentümliche Stellung nimmt Xenophon ein. Der Streit zwischen diesen beiden Parteien, den Philosophen, die wenig von den Rhetoren als Staatsmänner wissen wollen, und den Rhetoren, dauert dann fort in der alexandrinischen Zeit, wenn er auch infolge der Veränderungen der politischen Lage viel an Bedeutung verliert. Zur Zeit Ciceros tritt der Epikureer Philodemos der isokrateischen Richtung entgegen; kurze Zeit darauf nimmt dieselbe Dionys von Halikarnafs in Schutz; seine hierauf bezügliche Streitschrift ist wahrscheinlich direkt gegen Philodem gerichtet.

2. Geschichtschreibung.

62. Ernestus Maass, De biographis Graecis quaestiones selectae. Philolog. Unters. Hersg. von A. Kiessling und U. von Wilamowitz-Moellendorff. III. Heft. Berlin, Weidmann, 1880. 169 S. 8. 3 M.

Eine Quellenuntersuchung zu Diogenes Laertius bildet den Hauptinhalt dieses dritten Heftes der philologischen Untersuchungen. Nachdem M. zunächst die bisherige gewöhnliche Annahme, dafs Diokles, den er

um 100—40 v. Chr. ansetzt, und Demetrius Magnes Hauptquellen des Diogenes seien, zu widerlegen versucht hat, nimmt er seinerseits als Hauptquelle für Diogenes die Παντοδαπὴ ἱστορία des Favorin in Anspruch. Dafs ihm aber dieser Nachweis nicht gelungen ist, zeigt die p. 142 ff. abgedruckte Widerlegung in Form einer Epistula ad Ernestum Maassium von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, der p. 154 ff. die ermittelten direkten Quellen des Diogenes Laertius aufzählt: Favorin, Diokles ἐπιδρομὴ φιλοσόφων, Athenäus, Phlegon, Epiktet, Myronianus, Pamphila, Alexander Polyhistor, Alkimos Sikeliota, Cassius Scepticus, Apophthegmensammlungen, Doxographen und Epikur. Während M. gewöhnlich von Laertius redet, hält Wilamowitz mit Recht an dem Namen Diogenes fest. Übrigens enthält die Abhandlung von M., trotzdem sie in der Hauptsache mifslungen ist, zahlreiche wertvolle Einzelbeobachtungen besonders zu den Homonymenverzeichnissen, den Philosophenviten, Sammlungen von Parallelstellen zu Diogenes und den Späteren, die sich allerdings nicht gerade auf Favorin zurückführen lassen. „Actum est . . . de Favorino tuo . . . Nomen evanuit", sagt Wilamowitz p. 151 dazu, „rerum a te in clariore luce conlocatarum gravitas minime infringitur".

Rezensionen: D. L. Z. II, 1881, p. 6—8 von H. Diels. — Philol. Rundschau I, 1881, p. 141—149 von A. Daub. — Literar. Centralbl. 1880 p. 1742—1744 v. E(rwin) R(ohde).

3. Beredsamkeit und Rhetorik.

63. R. Volkmann, Die Rhetorik der Griechen und Römer in systematischer Übersicht dargestellt. 2. vielfach vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1885. B. G. Teubner. XVI, 595 S. 8. 12 M.

Rezensionen: Berliner philolog. Wochenschrift VI, 1886, p. 741—748 u. Deutsche Litteraturzeitung VII, 1886, p. 701—702 von W. Nitsche. — Philol. Anzeiger XVI, 1886, p. 185—192 von Hammer. — Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 37, 1886, p. 748—750 von H. Schenkl.

64. Richard Volkmann, Rhetorik der Griechen und Römer. In: Handbuch der klassischen Altertums-Wissenschaft hrsg. v. Iwan Müller. II. Band. Nördlingen 1885. S. 453—489. (2. Aufl., 1890, 15,50 M.)

Für die Geschichte der griechischen Litteratur ist nur der erste Abschnitt dieser sehr kurzen Darstellung „Zur Geschichte und Quellenkunde" von Belang. Richtig betont Verf., dafs wir es bei der Rhetorik mit einer Kunstlehre zu thun haben. Er zählt dann die einzelnen Vertreter der Rhetorik von dem als Erfinder geltenden Empedokles an bis auf den Excerptor Maximus Planudes auf. Den Höhepunkt der

rhetorischen Leistungen nicht nur in sophistischer Zeit, wie V. meint, sondern überhaupt bezeichnet Hermogenes unter Kaiser Marcus, mit dem die Produktivität der Alten auf diesem Gebiete auch erschöpft war. Im übrigen mufs auf V.'s ausführliches Werk „Die Rhetorik der Griechen und Römer in systematischer Übersicht dargestellt" (2. Aufl. Leipzig 1885) verwiesen werden.

Rezension: Berl. philol. Wochenschr. XII, 1892, p. 788 von Fr. Marx.

65. Friedrich Blafs, Die attische Beredsamkeit. I. Abteilung: Von Gorgias bis zu Lysias. II.: Isokrates und Isaios. III. 1. Abschnitt: Demosthenes. 2. Auflage. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1887. 1892. 1893. VIII u. 648, IV u. 587, VIII u. 644 S. gr. 8. 14 M.

Über den Inhalt dieses grundlegenden Werkes hat bereits E. Hiller im Jahresbericht für 1874/75 III. Abt. S. 215—219 und für 1876—78 III. Abt. S. 145—150 ausführlich referiert. Diese neue Auflage unterscheidet sich, wie das ja nach einem so langen Zwischenraume selbstverständlich ist, von der früheren durch zahlreiche Änderungen und Zusätze in den Einzelheiten; aber die bei der ersten Ausarbeitung leitenden Principien sind dieselben geblieben. Die seither erschienenen Forschungen anderer sind nach Gebühr berücksichtigt; auch hat Verf. in einigen Punkten seine früheren Anschauungen etwas modifiziert. Von besonderem Interesse ist es, dafs er jetzt die Annahme, die für Demosthenes überlieferten Stichenzahlen bezögen sich auf Sinnzeilen, d. h. Kola und Kommata, (III, 1 S. 113 f.), aufgegeben hat. Doch ist der Anhang mit seinen Proben rhythmischer Analysen der 1. Olynthischen, 3. Philippischen und der Einleitung der Kranzrede geblieben; dafs wir uns nicht damit befreunden können, bewirkt die ungleichmäfsige Länge der einzelnen Kola, die zwischen 2 und ca. 30 Silben variiert; doch gehe ich nicht so weit, dafs ich jeden Rhythmus in Abrede stellen möchte. Was die übrige Darstellung anlangt, so ist die Lehre von dem prosaischen Rhythmus bei Isokrates und den Isokrateern etwas anders gefafst worden; bei Demosthenes ist die politische Thätigkeit des Redners mehr als bisher herangezogen, im allgemeinen Kürze des Ausdrucks erstrebt worden. Die Übersetzung des Kraftepitaphs auf Theramenes in Lysias Rede gegen Eratosthenes §. 78 scheint mir bei B. I S. 545 etwas matt geraten; da die „patrii sermonis egestas" uns hier leider kein Mittel an die Hand giebt, durch Wiedergabe des ἀθροισμός, des Isokolon und der Paronomasie etwas Besseres zu liefern, so wäre ein Abdruck der Stelle im Urtexte ratsamer gewesen. Nicht unerwähnt will ich lassen, dafs diese neue, elegant ausgestattete Bearbeitung trotz des zum Teil spröden Stoffes sich sehr

leicht und angenehm liest. Dafs die Einzelergebnisse, die Biographien und Charakteristiken der Redner von der Grundlage aus, die (abgesehen etwa von Schäfers Demosthenes) erst B. gesichert hat, längst in die landläufigen allgemeineren Darstellungen in den griechischen Litteraturgeschichten geradezu als Gemeingut übergegangen sind, gereicht dem Werke von B. zu hoher Ehre.

Rezensionen: D. L. Z. VIII, 1887, p. 1545—1547 von E. Maafs. — Lit. Cbl. 1887 p. 1599—1600, 1892 p. 1732—33 von Slgr. — B. ph. W. VIII, 1888, p. 104 von H. Lewy; XIV, 1894, p. 488—490 von Thalheim. — W. f. kl. Phil. VII, 1890, p. 1142—1144 von B. Keil. — Bl. f. d. bayr. Gymn. XXIV, 1888, p. 375—376 von H. Orterer. — Rivista di filologia XVIII, 1890, p. 447—448 von C. O. Zuretti. — Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen XXIX, 1893, p. 235—236 u. XXX, 1894, p. 228 von Dr. Burger. — Neue phil. Rundschau 1892 p. 86—88, 1894, No. 9 p. 134—138 von W. Fox. — Revue des Études grecques VI, 25, 1894, p. 97 von A. Termes. — Revue critique 1892, N. S. t. 34, N. 45 p. 281—282 von H. Weil; 1894, N. S. t. 38, No. 41/42 p. 184—187 von Am. Hauvette. — Classical Review 1894 No. 10 p. 265 von J. E. Sandys. — Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XLIV, 1893, p. 31—34 v. Franz Slamecska.

66. Erwin Rohde, Die asianische Rhetorik und die zweite Sophistik. Rhein. Mus. N. F. Bd. 41, Frankfurt a. M. 1886. S. 170—190.

Mit einer scharfen, aber nicht unberechtigten Polemik gegen Kaibel, welcher (Hermes XX, 507 ff.) behauptet hatte, die zweite Sophistik habe mit der asianischen Manier nichts gemein, sondern schliefse sich eng an die alte Sophistik an, die Plato bekämpfte, und die Isokrates weiter ausgebildet und vertieft zu haben glaubte, und von den Atticisten der augusteischen Zeit habe die neue Sophistik ihre Antriebe erhalten, beginnt dieser Aufsatz. Nicht Lehrer alles Wissens waren die Vertreter der zweiten Sophistik, sondern diese ῥητορικοὶ σοφισταί boten nichts anderes als eine rein formale Bildung dar, die eine Vorbildung für jede Art des Lebensberufes gewähren sollte. „Die wahren Vorväter und Lehrmeister der neuen Sophistik waren die Rhetoren der asianischen Manier. Man las deren hinterlassene Schriften gewifs nicht mehr, aber dessen bedurfte es auch gar nicht, um den Zusammenhang zu wahren: der naturwidrige Styl des Asianismus hatte sich in den Deklamationsschulen in lebendiger Übung erhalten, wenig gestört durch die gelehrten Bestrebungen des Atticismus während dessen kurzer Blüte; aus den Deklamatorenschulen taucht das asianische Wesen mit Schall und Prangen wieder auf, sobald die äufseren Umstände ihm

günstig sich gestaltet hatten: und so steht er denn vor uns, der Sprößling des Asianismus, die zweite Sophistik, alle Spuren natürlicher Vererbung im Gesichte tragend, τοῦ πατρὸς τὸ παιδίον.“ — Es ist zwar das Allgemeine richtig, was R. hier lehrt, aber nicht alle Einzelheiten. Gegen seine irrige Anschauung von dem Streit der Apollodoreer und Theodoreer, der sich auf dem Gebiete der Details der rhetorischen τέχνη abgespielt haben sollte, hat Schanz (Hermes XXV p. 36 ff.) überzeugenden Einspruch erhoben.

67. Hugo Liers, Zur Geschichte der Stilarten. Neue Jahrb. f. Philol. u. Paed. Hrsgeg. von Fleckeisen und Masius. Bd. 135. Leipzig, B. G. Teubner, 1887. S. 681—717.

Wie Verf. schon in seiner Dissertation „de aetate et scriptore libri qui fertur Demetrii Phalerei περὶ ἑρμηνείας“ (Breslau 1880) zu zeigen versucht hatte, daſs die erwähnte Schrift lange vor Cicero verfaſst sein müsse und kein Grund vorhanden sei, sie dem Phalereer abzusprechen, so gelangt er hier zu demselben Resultat durch eine Betrachtung der Behandlung der Lehre von den Stilarten im Vergleich mit den entsprechenden Darstellungen der anderen Rhetoren. Folgende Punkte erörtert er demgemäſs: I. Das Verhältnis der Form zum Inhalt. II. Die Entwicklung der Stilarten (μεγαλοπρεπής, γλαφυρός, ἰσχνός, δεινός χαρακτήρ), endlich III. Die Abfassungszeit und der Verfasser der Schrift περὶ ἑρμηνείας. In dem letzten Abschnitt verteidigt L. seine Resultate gegen die Einwendungen von Dzialas, Hammer und Blaſs. — Hammer wollte (Landshuter Programm 1883) den Demetrios Syros, welchen Cicero i. J. 78 in Athen hörte, als Verfasser nachweisen. Übereinstimmung in dieser Frage ist nur in dem Punkte erzielt, daſs der Verfasser der Schrift περὶ ἑρμηνείας ein Peripatetiker war. Mit Sicherheit läſst sich aber die Autorschaft des Phalereers nicht nachweisen; derselbe wird nämlich in der Schrift citiert, wenn auch in einer Partie, die manchen Bedenken unterliegt. Ist aber der Phalereer der Verfasser der Schrift, so ist sie in der uns vorliegenden Gestalt nicht von ihm selbst herausgegeben.

68. A. E. Chaignet, La rhétorique et son histoire. Paris 1888, Vieweg. XXVII, 558 p. 10 M.

Rezensionen: Literar. Centralblatt 1891 p. 1760—1761 von -ss-. — Revue critique 1889, N. S. t. 27, No. 23 p. 441—442 von My. — Classical Review III, 6 p. 270—271 von J. E. Nixon. — The Athenaeum 1889 No. 3226 p. 248.

69. Martin Schanz, Die Apollodoreer und die Theodoreer. Hermes, Bd. 25. Berlin 1890. S. 36—54.

Nach der gewöhnlichen, auch von Blafs und Rohde vertretenen Ansicht beruhte der ganze Schulgegensatz der Anhänger des Apollodor von Pergamon und Theodoros von Gadara auf dem engsten Detail der rhetorischen Techne, läuft aber auf Pedanterien und rhetorische Kleinigkeiten hinaus. Damit steht aber der Ruhm, den jene Schulen genossen, in ziemlich schlechtem Einklang, und so unternimmt es denn S., auch einen principiellen Gegensatz nachzuweisen, nachdem eine Zusammenstellung der Terminologie und verschiedener Definitionen das Resultat ergaben, dafs in dem Materiellen der Lehre ein bedeutungsvoller Gegensatz der beiden Richtungen nicht gefunden werden kann. Der eigentliche Gegensatz ist vielmehr ein formaler, er dreht sich um die Frage, ob die Vorschriften, die Gesetze der Rhetorik ausnahmslos sind. Die Apollodoreer bejahten die Frage, die Theodoreer verneinten sie. In fünf Hauptergebnissen fafst S. seine Untersuchung zusammen: Die Apollodoreer sagen: I. von den vier Teilen der Rede, prooemium, narratio, argumentatio, peroratio, welche wesentlich für dieselbe sind, darf keiner in einer Rede fehlen; II. die Reihenfolge derselben ist unabänderlich; III. jeder Teil der Rede bildet ein untrennbares Ganzes; IV. eine ὑπόθεσις kann auch nur einmal die verschiedenen Teile der Rede haben, d. h. die Rede ist ein einheitliches, in sich geschlossenes Kunstwerk; V. πᾶς λόγος ἴδιόν τι σχῆμα ἔχει κατὰ φύσιν. Die Allgemeingültigkeit dieser und anderer Sätze wurde von den Theodoreern bestritten. Soll nach alter Vorschrift die Erzählung deutlich, kurz und wahrscheinlich sein, so sagten die Theodoreer wieder: keine Regel ohne Ausnahme „quia nec breviter utique nec dilucide semper est utile exponere“. Es zeigt sich hier also im Grunde genommen dieselbe Erscheinung wie bei den Fehden der Analogisten und Anomalisten in der Grammatik und den Proculianern und Sabinianern in der Jurisprudenz; drei Fragmente Einer grofser geistigen Bewegung, auf welcher überhaupt der Fortschritt der Wissenschaft beruht, der beständige Widerstreit von Behaupten und Verneinen, Schaffen und Zerstören, Glauben und Zweifeln, kurz von Analogie und Anomalie. — Widerspruch dürften diese Ausführungen kaum hervorrufen.

4. Poetische Prosa (Roman, Fabel).

70. Eduard Grisebach, Die Wanderung der Novelle von der treulosen Wittwe durch die Weltlitteratur. Berlin, Verlag von F. und P. Lehmann. 1886. XII und 141 S. 4. 7,50 M.

S. 29 ff. kommt Verf. auch auf die Erzählung Petrons von der Matrone zu Ephesos zu sprechen. Dieselbe bezeichnet er mit Recht nach dem Vorgange anderer als ein „milesisches Märchen“. Falsch

sei Rémusats Meinung, dafs die Novelle später nach China gewandert sei, denn die chinesische analoge Tao-Legende ist um Jahrhunderte älter als die Petronische Geschichte. Neun Jahrhunderte später (S. 39) finden wir die Novelle im Benediktinerkloster zu Dijon als Fabel wieder, in der Fabelsammlung des Romulus, der vorgiebt, seine Fabeln aus dem Griechischen übersetzt zu haben, während er in Wahrheit bei vielen nur Bearbeitungen des Phädrus liefert. Bei letzterem fehlt aber die Matrone von Ephesus, diese hat er aus Petron und also auch nicht aus dem Griechischen übernommen, so wenig, wie diejenigen Fabeln, die sich bei Phädrus finden.

71. Felix Neubner, Apologi Graeci antiquissimi historia critica. Dissert. inaug. phil. Lipsiensis. Coloniae 1889. Typis J. P. Bachemii. 88 S. 8.

Um die schwierige Frage nach Zeit, Leben und Persönlichkeit des Äsop zu beantworten, schickt Verf. eine Geschichte der antiken Tierfabel voraus. Mit Recht weist er die Annahme zurück, dafs sich die Griechen ihre Tiermärchen von auswärts hätten herholen müssen. Dafs er sich bei der ganzen Sache auf unsicherem Boden bewegt, ist dem Verf. keineswegs entgangen. Wenn auch nicht Homer, so hat uns doch bereits Hesiod (Opp. 202—212) eine vollkommene Tierfabel überliefert; es folgen Archilochos, Semonides von Amorgos und Stesichoros. Zahlreiche Anspielungen auf Tierfabeln finden sich dann bei den späteren Schriftstellern bis auf die Zeit des Demosthenes und Aristoteles, wo das Interesse dafür bereits abgenommen hat. Falsch ist aber, wenn Verf. p. 40—41 behauptet, dafs die Batrachomyomachie mit der eigentlichen Tierfabel nichts zu thun habe, sondern ausschliefslich parodiere. Im Gegenteil, die ganze Parodie in dem Gedichte beruht gerade auf der alten Fabel von Frosch und Maus (vgl. Wochenschr. f. kl. Philologie VI, 1889, p. 5). Über Äsop werden die einzelnen Zeugnisse aus dem Altertum, besonders die Angaben Herodots, einer kritischen Prüfung unterworfen. Das Resultat ist ein fast gänzlich negatives; nichts Bestimmtes und Thatsächliches läfst sich über Äsop ermitteln. Ein Epimetrum betrachtet noch die Zeugnisse der Griechen, die sich auf die ältesten Fabeln beziehen. Danach herrschte in Athen eine Zeit lang die Lust am Fabulieren; vorher wurden in Sybaris Fabeln erzählt und von den dort verkehrenden Leuten über Griechenland als sybaritisch verbreitet.

72. Franz Susemihl, Zum Roman der Alexandrinerzeit. — Jahrbb. f. klass. Philologie 145, 1892, S. 752—758.

Mit G. Thiele (Zum griechischen Roman, Aus der Anomia, Berlin 1890, S. 124—133) und K. Bürger (Der antike Roman vor

Petronius, Hermes XXVII, 1892, p. 345—358) ist auch S. der Ansicht, dafs die Μιλησιακά des Aristeides nicht, wie man bisher allgemein glaubte, eine Novellensammlung, sondern ein Roman dieses Titels und vermutlich der älteste eigentliche Roman der Griechen waren, und dafs sie wahrscheinlich in Milet spielten. Nicht lange vor Aristeides hatte bereits Hegesianax in seinen Τρωϊκά einen sagengeschichtlichen Roman geschaffen, an welchen sich die ähnlichen Produkte des Dionysios Skytobrachion anschlossen. Hier war die Form bereits gegeben; statt der erfundenen mythologischen Stoffe brauchte man nur solche aus dem wirklichen Leben zu setzen, um jene neue Klasse von Unterhaltungsbüchern ins Leben zu rufen. Dagegen tappen wir hinsichtlich der Novelle, ihrer Entstehung und Stellung in der Litteratur wieder im Dunkeln.

5. Philosophie.

73. **Theodor Bergk**, Fünf Abhandlungen zur Geschichte der griechischen Philosophie und Astronomie. Herausgegeben von Gustav Hinrichs. Leipzig, Fues' Verlag (R. Reisland) 1883. V u. 190 S. 8. 4 M.

Es sind folgende: I. Wann ist Platos Theaetet abgefafst? II. Platos Gesetze. III. Über die Echtheit der Διαλέξεις. IV. Aristarch von Samos. V. Die Philostrate. Von diesen posthumen Aufsätzen lag nur der erste fertig und mit einer Überschrift versehen vor; das übrige ist von A. Schaefer, R. Peppmüller und dem Herausgeber revidiert und redigiert worden. Nach dem Vorwort von Hinrichs dürfen No. II und III als Bergks wissenschaftliches Testament gelten. — In der Theaetetfrage schliefst sich B. an Ueberweg an, der mit Munk das im Eingange des Dialogs erwähnte Treffen bei Korinth auf den Sieg des Chabrias über die Thebaner Ol. 102, 4 bezieht, so dafs der Theaetet der späteren Epoche angehören würde. Der Dialog wird etwa Ol. 105, 4, jedenfalls nicht später als Ol. 106, 1, abgefafst sein. — No. II befafst sich mit der Frage nach der Redaktion der Platonischen Gesetze und führt die Arbeit von Ivo Bruns über dasselbe Thema (Weimar 1880) weiter fort. — In der dritten, allerdings unfertigen und lückenhaften Arbeit über die moralischen Διαλέξεις in dorischem Dialekte sucht B. zunächst im allgemeinen nachzuweisen, dafs dieselben vor der Schlacht von Chäronea und vor der Besetzung Delphis durch die Phokenser Ol. 106, 1 von einem Sophisten und Zeitgenossen Platos verfafst sind, was er S. 130 dahin präcisiert, dafs sie Ol. 98, 1 oder 2 (aber noch vor Abschlufs des Antalkidasfriedens) in Kypern geschrieben seien. Die Abhandlung No. IV, deren Anfang fehlt, enthält eine Monographie über Aristarch von Samos und eine treffliche Würdigung des heliokentrischen Systems dieses grofsen Astronomen. In teilweise doppelter Fassung

liegt der letzte Aufsatz über die Philostrate (vier im ganzen) vor, worin die Werke dieser gleichnamigen Autoren in folgender Weise unter sie verteilt werden: Philostratos I: Νέρων. Philostratos II: Apollonios von Tyana, Βίοι σοφιστῶν, Ἐπιστολαὶ ἐρωτικαί. Philostratos III: Εἰκόνες, Ηρωικός. Philostratos IV: Εἰκόνες. Unentschieden läfst B., ob der Γυμναστικός dem zweiten oder dritten Philostratos angehört.

Rezensionen: Götting. gelehrte Anzeigen 1884 p. 9—38 von Erwin Rohde. — Berliner philol. Wochenschrift IV, 1884, p. 147 von K. Bruchmann. — Philol. Anzeiger XIV, 1884, p. 190—204 von Otto Apelt. — Literarisches Centralblatt 1884 p. 1589. — Philosophische Monatshefte XX, 1884, N. 10 p. 606—608 von C. Schaarschmidt.

74. Th. Gomperz, Die Akademie und ihr vermeintlicher Philomacedonismus. Wiener Studien, Bd. IV. Wien 1882, S. 102—120.

Was diese Abhandlung bezweckt, besagt schon der Titel; sie ist in erster Linie gegen Jacob Bernays gerichtet, welcher in seiner Schrift „Phokion und seine neueren Beurteiler. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Philosophie und Politik (Berlin 1881)“ wunderlicherweise behauptet hatte, dafs Xenokrates eine Stütze und Säule der macedonischen Partei zu Athen gewesen sei. An der Hand der Thatsachen und authentischen Berichte wird es Gomperz leicht, die Irrtümer Bernays' aufzudecken und seine Darstellung des Xenokrates und seine Auffassung der Macedonier als ein Zerrbild nachzuweisen.

75. H. Usener, Organisation der wissenschaftlichen Arbeit. Bilder aus der Geschichte der Wissenschaft. Preufsische Jahrbücher. Hrsg. von H. v. Treitschke u. H. Delbrück. LIII. Bd. Berlin 1884. S. 1—25.

Die Betrachtung der modernen Arbeitsteilung auf allen Gebieten der Wissenschaft und der Auswüchse des Spezialistentums, welche einen Überblick über das Ganze in den einzelnen Fächern kaum noch gestatten, veranlafst den Verf., einen geschichtlichen Rückblick auf die alten Centralpunkte der wissenschaftlichen Bewegung zu werfen und ein kurzes Bild hauptsächlich der griechischen Philosophenschulen herzustellen. Platon und Aristoteles werden in ihrem Einflufs auf die Schüler und als Organisatoren der gemeinsamen Arbeit geschildert; dabei des ersteren Verdienste um die Förderung des mathematischen Studiums in hellere Beleuchtung, als bisher üblich war, gesetzt und der sakrale Charakter der philosophischen Genossenschaften hervorgehoben. „So ist die griechische Wissenschaft geschaffen worden, das Werk . . . . von zwei Generationen, genau genommen von zwei Männern, Platon und Aristoteles, das Ergebnis einer wunderbaren Organisation der geistigen

Arbeit, durch welche die verschiedenartigsten Kräfte auf ein Ziel vereinigt und ebenso der einzelne Forscher mit den leitenden Gedanken des Meisters wie die einzelne Aufgabe mit den letzten Zielen der Forschung in straffem Zusammenhang gehalten wurde."

76. H. Diels, Über die ältesten Philosophenschulen der Griechen. — Philosophische Aufsätze. Eduard Zeller zu seinem fünfzigjährigen Doktorjubiläum gewidmet. Leipzig, Fues' Verlag (R. Reisland). 1887. S. 239—260.

Die Geschichte der ältesten griechischen Philosophen pflegt an einzelne Namen anzuknüpfen und dabei nicht selten die wesentliche Mitwirkung der Genossen und Schüler an den Werken der Koryphäen zu übersehen. Das wechselseitige Geben und Nehmen zwischen Lehrer und Schülern in den meisten Philosophenschulen des Altertums hat aber bereits in der ältesten Zeit stattgefunden, nicht erst seit Platon, wie gewöhnlich angenommen wird, obgleich die Überlieferung über die ältesten Schulen nicht nur sehr spärlich, sondern zum Teil auch unglaubwürdig ist. D. verfolgt nun die Entwicklung dieser philosophischen Schulen und Vereinigungen von Thales an, der seine mathematischen und astronomischen Studien jedenfalls nicht zu eigenem Vergnügen trieb, sondern mitten in einem Kreise bedeutender Schüler stand, die von seiner Lehre teils praktischen, teils wissenschaftlichen Gebrauch machen wollten. Bekannter als dieser milesische ist der Pythagoreische Philosophenverein (θίασος), mit dem die eleatische Schule (Xenophanes und Parmenides) in nachweisbarem Zusammenhange gestanden hat. Ein dichterer Schleier liegt über der atomistischen Schule, die am meisten Geschlossenheit zeigt, wie ihre spätere Fortsetzung, die Epikureische. Vergleiche mit den Schülerkreisen der Dichter und Ärzte beweisen, dafs die Annahme der philosophischen Schulverhältnisse für die älteste Zeit durchaus kein Anachronismus ist. „Denn bei jeder Kunst und Wissenschaft ist nicht das Individuum, sondern die Corporation das Erste, das uns in geschichtlich greifbarer Form gegenübertritt, wenn auch die Sage später einen Erfinder oder Stifter an die Spitze stellt. Nicht Homer, sondern die Homeriden sind die Bewahrer und Mehrer des epischen Schatzes, wie die Asklepiaden die der Heilkunde." — Alles in allem bildet D.'s Festgabe eine hübsche Ergänzung zu Useners Abhandlung über die Organisation der wissenschaftlichen Arbeit, die sich mehr auf Platon und Aristoteles beschränkte. Die von D. vorgetragenen Ansichten sind nicht immer streng beweisbar und in der historischen Überlieferung begründet; unbeschadet dessen dürfte man ihm doch ohne weiteres Recht geben, da die Richtigkeit seiner Ergebnisse, man möchte fast sagen, in der Natur der Sache liegt.

77. Ferdinand Dümmler, Akademika. Beiträge zur Litteraturgeschichte der Sokratischen Schulen. Giefsen, J. Ricker'sche Buchhandlung. 1889. XV u. 295 S. 8. 6,50 M.

Wenn wir uns über dieses inhaltlich hervorragende Werk hier kurz fassen, so geschieht dies nur, weil in demselben die litteraturgeschichtlichen Momente gegenüber den philosophischen stark in den Hintergrund treten. Der Inhalt der einzelnen Kapitel ist folgender: Kap. I. Antisthenes Archelaos und die olympischen Festreden, worin gegen Susemihl die Benutzung des Antisthenischen Archelaos durch Dion Chrysostomos erwiesen und die Stellung des Archelaos in der zeitgenössischen Litteratur erörtert wird. Kap. II. Menexenos und Menon und Kap. III Platon, Pausanias und Xenophon (die beiden Symposien; Platons Symposion ist nach 380, spätestens 371 verfafst), Protagoras befassen sich vorwiegend mit chronologischen Fragen. Kap. IV. Platon und Isokrates (Hippias I. echt). Antisthenes' Protreptikos berücksichtigt von Isokrates, Platon und Xenophon (vgl. hierzu P. Hartlich, Exhortationum (Προτρεπτικῶν) a Graecis Romanisque scriptarum historia et indoles. Dissert. 1889. Leipziger Studien XI, p. 227). Kap. V trägt zum Verständnis des Platonischen Gorgias und seiner Tendenz (Apologie seines Lehrers Sokrates, Anklage gegen die Demokratie) bei. Die einzelnen Phasen des Kampfes der Sokratik gegen Gorgias und seinen Schülerkreis werden in Kap. VI: die Vorsehungslehre der Memorabilien und die Physik des Kratylos dargelegt; speziell auch die Etymologien der Götternamen des Kratylos nach ihrer monotheistischen Tendenz ausführlicher behandelt. Freilich ist die von Kratylos im Dialog vertretene Lehre nicht die des historischen Kratylos. Besonders wichtig ist die Wahrnehmung, dafs Xenophon den einzig positiven Gehalt seiner Sokratik von Antisthenes entlehnt hat mit dem vergeblichen Versuch, die Spuren physischer Spekulation zu entfernen. Kap. VII. Zu Aristipp und zur Geschichte der Hedonik und des Sensualismus bespricht die Kontroversen zwischen Aristipp und Antisthenes, das Verhältnis Platons und der Sokratik zu Aristipp; Kap. VIII den Streit zwischen Platon und Antisthenes über die Ideenlehre. Im Anhang I: „Ein stoischer Gegner Theophrasts" werden die Bruchstücke einer Polemik gegen Theophrast aus der unter Plutarchs Namen gehenden Schrift περὶ τύχης betrachtet; II handelt über die Anfänge des Menschengeschlechts nach den antiken Kosmo-, Zoo- und Anthropogonien, besonders des Empedokles. III. Hippias der Eleer als Vorgänger der Sokratiker. IV. Ein mathematischer Lehrsatz in Platons Menon und die Elementenlehre des Timaios (über die Lehrbarkeit der Tugend mit der mathematischen Aufgabe: Pafst ein gegebenes Dreieck in einen gegebenen Kreis? als

Beispiel). V behandelt die Bronze eines Kynikers in Wien, welche dem Vorwort in Zinkotypie vorangeschickt ist, und worin D. den Krates vermutet. Das ist aber höchst unsicher; vielleicht ist ein bloſser Typus und keine bestimmte Persönlichkeit dargestellt. — Der Hauptwert des prächtig ausgestatteten Buches liegt darin, daſs eine Menge Beziehungen der Philosophen untereinander nachgewiesen werden. Was aber den guten Eindruck erheblich stört, ist die überaus groſse Anzahl von Druckfehlern, welche das p. XV gegebene Druckfehlerverzeichnis noch lange nicht erschöpft.

Rezensionen: Deutsche Litteraturzeitung X, 1889, p. 1338—1340 von Th. Gomperz. — Berliner philol. Wochenschrift X, 1890, p. 5—13 von P. Windelband. — Literar. Centralblatt 1890 p. 7—8 von Wohlrab. — Philos. Monatshefte XXVI, 1890, p. 458—468 von P. Natorp.

78. Hermannus Schlottmann, Ars dialogorum componendorum quas vicissitudines apud Graecos et Romanos subierit. Rostocker Preisschrift und Inauguraldissertation. Rostochii, typis academicis Adlerianis. 1889. 54 pp. 8. 1 M.

Der erste Teil dieser Arbeit (bis p. 37), der uns hier näher angeht, giebt eine Entwickelungsgeschichte des griechischen Dialogs von den Sokratikern an bis auf Lucian. Mit Recht knüpft Verf. an die Opposition des Sokrates gegen die Sophisten an; indessen möge er bei der Beurteilung der letzteren bedenken, daſs sie besser waren als ihr Ruf. Ohne sich bei den Autoren länger aufzuhalten, die uns als Verfasser von Dialogen bezeichnet werden, aber nicht erhalten sind, wendet sich S. zu einer Betrachtung der Xenophontischen und Platonischen Dialoge. Den Unterschied beider präcisiert er dahin, daſs Xenophon zwar wie Platon dem Sokrates die Hauptrolle zuweist, aber, um die Glaubwürdigkeit des Gesprochenen zu erhöhen, als Teilnehmer oder Berichterstatter auftritt, während Platon seine Dialoge ganz nach dem Muster der dramatischen Poesie ausarbeitete und auf die Charakteristik der Personen durch ihre Worte ein Hauptgewicht legte; kurz Xenophon war vorwiegend Vertreter des γένος διηγηματικόν, Platon des δραματικόν. Von dem Platonischen Verfahren ist dann Aristoteles wieder abgewichen, wie uns vor allem die Nachahmung desselben durch Cicero lehrt: Scenenwechsel, Eingehen in medias res, Einteilung der Dialoge in Bücher, Selbstauftreten als Redner, Disputieren in utramque partem durch Einwirkung der Isokrateischen Rhetorik und dgl. sind die Kennzeichen der Dialoge des Aristoteles und seiner Nachfolger. Sokrates, für den sie kein persönliches Interesse mehr besaſsen, wie dessen unmittelbare Schüler Xenophon und Platon, trat dabei ganz zurück. Eine

neue Art der Dialoge brachte Timon auf, indem er die gebundene Rede für dieselben einführte. Plutarch, der sowohl Platon wie Aristoteles nachahmte, ist der Hauptvertreter eines γένος μικτόν; Lucian schloſs sich wieder an die Platonische Weise an. Dies der Inhalt der tüchtigen Arbeit, die nur noch mehr ins einzelne hätte gehen können. Einige der Platonischen Dialoge sind eigentlich mehr Monologe des Sokrates; denn es verdient kaum den Namen eines Dialogs, wenn (z. B. im gröſsten Teile des Kriton) der eine Teilnehmer nichts weiter zu sagen weiſs als ja, nein, καλῶς u. dgl.; in solchen Fällen dürfte Platon keinen weiteren Zweck verfolgt haben als den formellen, die Darstellung durch die kurzen Zwischenbemerkungen zu beleben; es ist ihm auch gelungen, dadurch unsere modernen Gymnasiasten zu belustigen. S.'s Arbeit ist gut zu lesen; er schreibt ein elegantes Latein im Ciceronianischen Stil und macht oft mehr Worte als nötig sind; aber die ständig angewandte Nominativform Xenopho möchten wir doch lieber mit dem griechischen Xenophon vertauscht sehen.

Rezension: Zeitschr. f. österr. Gymn. XLI, 1890, p. 710—711 von F. Lauczizky.

79. Paulus Hartlich, Exhortationum (Προτρεπτικῶν) a Graecis Romanisque scriptarum historia et indoles. Dissert. inaug. Lips. 1889 = Leipziger Studien XI. S. 209—336. Lipsiae, Typis I. B. Hirschfeldi. 8.

Es war eine schwierige Aufgabe, alle die Schriftsteller, welche λόγοι προτρεπτικοί, Ermahnungen zur Tapferkeit, zum Studium der Philosophie, Rhetorik, Medizin u. a., verfaſst haben, zu sammeln und in litterargeschichtlicher Darstellung zu behandeln. Denn oft ist nur ein bloſser Autorname oder Titel überliefert. Jene Schriftstellerei begann nach H. mit den Sophisten und Sokratikern; er unterscheidet zwei Arten von Protreptici: eine sophistische oder rhetorische und eine philosophische. Von den Griechen werden als Verfasser von λόγοι προτρεπτικοί in den Kreis der Untersuchung gezogen: Plato, Antisthenes, Isokrates, Aristoteles, Aristippos, Monimos von Syrakus, Theophrastos, Demetrios von Phaleron, Chamaileon aus Heraklea Pontike, Persaios von Kittion, Kleanthes von Assos, Chrysippos, Posidonios, Plutarch, Dio Chrysostomos, Galen, Themistios, Himerios, Libanios, Clemens Alexandrinus u. a. Wenn auch Verf. vieles nicht streng zur Sache Gehöriges in den Bereich seiner Abhandlung hineinzieht und dieselbe dadurch unübersichtlich macht, so verdient er doch Dank für die fleiſsige Zusammenstellung des Materials. Im übrigen vgl. unsere ausführlichere Kritik in der Wochenschr. f. kl. Phil. VII, 1890, S. 513—518.

80. Clemens Baeumker, Das Problem der Materie in der griechischen Philosophie. Eine historisch-kritische Untersuchung. Münster 1890. Druck und Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung. XV u. 436 S. 12 M.

Streng genommen gehört auch diese umfangreiche und gründliche Untersuchung über ein Einzelproblem nicht in den Bereich dieses Berichtes. Verf. war der Meinung, dafs in den philosophiegeschichtlichen Forschungen die Naturphilosophie im engeren Sinne, und namentlich ihr Grundbegriff, der Begriff der Materie, so wenig Berücksichtigung gefunden hat. Diese Lücke soll die vorliegende Schrift, die sich freilich auf das Altertum beschränkt, ausfüllen. Sie ergänzt also Langes klassische Geschichte des Materialismus. Mit Recht beginnt B. mit den Hylozoisten, wenn auch das Wort ὕλη in seiner technischen Bedeutung erst von Aristoteles angewandt worden ist. Wohl unterschieden die Hylozoisten noch nicht die Materie und den immateriellen Geist, aber in allen ihren Prinzipien hat doch das rein Materielle das Übergewicht (vgl. Schultze, Philosophie der Naturw. I p. 31). Den älteren Philosophen wird vom Verf. eine gerechte Würdigung zu teil, der hier die anmafsenden Worte eines Modernen (Büchner, Kraft und Stoff 12. Aufl. Leipzig 1872 p. XV) gegenübergestellt sein mögen: „dafs unsere Auseinandersetzungen nichts mit den leeren Phantasieen der älteren naturphilosophischen Schule zu thun haben, braucht wohl kaum angedeutet zu werden, diese sonderbaren Versuche, die Natur aus dem Gedanken statt aus der Beobachtung zu konstruieren, sind dermafsen mifslungen und haben ihre Anhänger so sehr in den öffentlichen Mifskredit gebracht, dafs das Wort ‚Naturphilosoph' gegenwärtig fast allgemein als ein wissenschaftliches Scheltwort gilt." Und doch hat der älteste der Naturphilosophen Thales eine Sonnenfinsternis vorhergesagt; er besafs also in der That eine auf Beobachtungen gegründete Empirie. Die Hauptabschnitte des Buches sind: I. Die Vorsokratiker. Ansätze zu einer Theorie der Materie. II. Plato. Die Materie als blofse Ausdehnung. III. Aristoteles. Die Materie als Möglichkeit. IV. Epicureer (die atomistische Constitution der Materie) und Stoiker (die Materie als qualitätsloser Körper). V. Der Neuplatonismus und dessen Vorläufer. Überall wird zunächst der Thatbestand jedesmal festgestellt, dann der innere Zusammenhang und die logische Gliederung der einzelnen Theorien betrachtet und die historischen Bedingungen der verschiedenen Systeme und die gegenseitigen Beziehungen zwischen ihnen klargestellt. Eine sachliche und historische Kritik knüpft sich zum Schlusse an die einzelnen Kapitel an. Bei Anaximander (p. 13) konnte mit Zeller (I p. 185) mehr hervorgehoben werden, dafs er das ἄπειρον als etwas Körperliches auffafste; allerdings wird er demselben eine be-

stimmte Qualität nicht zugeschrieben haben, und er konnte es auch nicht, weil das ἄπειρον sinnlich nicht wahrnehmbar ist. Doch ist die Einfachheit desselben Postulat der ἀρχή, da eine μεῖξις in ihre Teile aufgelöst werden und daher nicht selbst ἀρχή sein kann. Die andere Streitfrage, ob das ἄπειρον ein Mittelwesen zwischen Luft und Wasser sei oder nicht, dürfte in folgender Weise erklärt werden. Thales hatte das Wasser, Anaximenes die Luft als Urelement angenommen; da nun Anaximander, welcher zeitlich zwischen beiden steht, sein ἄπειρον der Qualität nach unbestimmt liefs, so war die spätere Vermutung sehr natürlich, dafs analog der Stellung des Anaximander auch sein ἄπειρον zwischen dem Wasser des Thales und der Luft des Anaximenes eine Mittelstellung einnehme. Plato und Aristoteles behandelt Verf. sehr ausführlich; der objektiven Beurteilung der παρέγκλισις (minima declinatio) Epicurs (S. 321 ff.) durch B. können wir nur zustimmen (vgl. auch Zeller III, 1 p. 426; Lange I p. 108—109). Epicur gewinnt durch seine Theorie zweierlei, die Berührung der Körper und eine nicht dem Naturgesetz folgende Macht, welche ihm bei seiner Lehre vom freien Willen sehr erwünscht ist; aber einen Grund für diese Abweichung der Atome von der geraden Linie weifs er nicht anzugeben und hat damit den Zufall in die Bewegung der Atome eingeführt. — Hiermit wollen wir abbrechen, um nicht ganz aus dem Gebiete der Litteraturgeschichte in das Fahrwasser der Philosophie zu geraten. B. hat die Aufgabe, die er sich gesetzt, gelöst und damit einen tüchtigen Baustein für das philosophische Lehrgebäude geliefert; nur dafs er uns viel Neues gebracht hätte, können wir gerade nicht behaupten.

III. Einzelne Perioden.

A. Bis auf Alexander den Grossen.

81. Karl Otfried Müllers Geschichte der griechischen Litteratur bis auf das Zeitalter Alexanders. Nach der Handschrift des Verfassers herausgegeben von Dr. Eduard Müller. 4. Auflage mit Anmerkungen und Zusätzen bearbeitet von Emil Heitz. I. Band. II. Band. 1. Hälfte. — Fortgesetzt von Emil Heitz. II. Band. 2. Hälfte. Stuttgart. Verlag von Albert Heitz. 1882. 1884. XVI, 636 S., VI, 212 S. VI, 462 S. 8. 18 M.

Dafs dieses unvergängliche und unerreichte Werk trotz seiner Unfertigkeit noch immer neue Auflagen erlebt, ist wohl ein Beweis für die Vortrefflichkeit desselben. Auch wenn vieles einer Umformung und Berichtigung bedarf, wird doch jeder, der in die Geschichte der griechischen Litteratur eingeführt sein will, zunächst nach Otfried Müller greifen müssen, um an diesem Werke voller Jugendfrische, der Frucht des vollendetsten deutschen Philhellenismus, vorurteilslos seine

Gesamtanschauung der klassischen Litteratur zu gewinnen und auszubilden. Die Bearbeitung von Heitz hat dem ursprünglichen Werke gegenüber das Richtige getroffen: der Text blieb ungeändert; Berichtigungen und Ergänzungen wurden in die Anmerkungen verwiesen; besonders verdient hat sich der Herausgeber durch die Rektifikation der Citate nach den neueren und mafsgebenden Ausgaben gemacht. Um eine gleichmäfsigere Verteilung des gesamten Stoffes zu ermöglichen, wurde die Geschichte der Tragödie in den ersten Band aufgenommen. Das Register, in welchem, beiläufig bemerkt, S. 211 Timokreon von Rhodos I, 361 fehlt, befindet sich an der alten Stelle, am Schlusse der ersten Hälfte des zweiten Bandes. Der Fortsetzung ist bedauerlicherweise keins beigegeben. Der Schlufsband, um auch über diesen zu orientieren, enthält folgende 15 Kapitel: 1. Sokrates und die athenische Erziehung. 2. Die Sokratiker. 3. Demokrit. 4. Die medizinische Litteratur und die dem Hippokrates zugeschriebenen Schriften. 5. Xenophon. 6. Ktesias, Philistos, Aeneas der Taktiker. 7. Platons Leben und Lehrthätigkeit. 8. Die Platonischen Dialoge. 9. Platons schriftstellerischer Charakter. 10. Aristoteles. 11. Die Aristotelischen Schriftwerke. 12. Demosthenes Leben und Werke. 13. Demosthenes oratorischer und schriftstellerischer Charakter. 14. Die mit Demosthenes gleichzeitigen Redner. 15. Die rhetorischen Geschichtschreiber und Antiquare. — Selbstverständlich kann sich diese Darstellung prosaischer Schriftsteller nicht mit dem Glanz und der Begeisterung der Müllerschen Diktion vergleichen lassen; wir leben ja nicht mehr in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts und sind kritischer und nüchterner geworden; aber was Heitz geliefert hat, ist eine solide und fleifsige Leistung auf einem Gebiete, das zu beherrschen er sehr wohl befähigt war; Ruhe und Sachlichkeit zeichnen seine Darstellung aus. Wir stehen nicht an, die Kapitel 10 und 11 (Aristoteles), wo Heitz sich ganz heimisch fühlt, als Glanzpunkte seiner Fortsetzung zu bezeichnen. S. 5, Zeile 15 und 21 sind übrigens die Ziffern für die Anmerkungen miteinander vertauscht. — Wenn ich zum Schlufs bemerke, dafs ich seit zwölf Jahren immer wieder Otfried Müllers Litteraturgeschichte zur Hand nehme, ohne dabei je Ermüdung gefühlt zu haben, und auch jetzt noch aus ihr Erholung und Anregung schöpfe, so denke ich meinen Standpunkt diesem Werke gegenüber genügend klargestellt zu haben und jeder Kritik und Korrektur im einzelnen überhoben zu sein.

Rezensionen: Lit. Centralbl. 1883 p. 1041; 1884 p. 1426—1427 von B. — D. L. Z. V, 1884, p. 1335—1336 von Ernst Maafs. — B. ph. W. V, 1885, p. 43—46 von P. Brennecke. — Philol. Rundschau V, 1885, p. 242—246 von J. Sitzler. — Korrespondenz-Blatt f. d. württemb. Schulen XXXII p. 188 von H. Bender.

82. Les Origines de la littérature grecque. Troisième article. Homère. — Iliade. Chant XI. 1—595. Revue d'exégèse mythologique rédigée par M. l'abbé Fourrière. Deuxième année. No. 6. Mars—Avril 1893 p. 66—79. Amiens 1893. 1,20 M.

Obgleich die früheren Artikel über die Anfänge der griechischen Litteratur uns unbekannt geblieben sind, so genügt doch ein einziger Blick auf den vorliegenden, um uns zu zeigen, wes Geistes Kind wir vor uns haben, und wie unser Urteil über das Ganze lauten wird. Es wird die Frage aufgestellt, ob die Ilias ein originelles Werk ist oder nur Entlehnungen aus der Bibel enthält, und damit beantwortet, dafs Homer die Bibel bewufst kopiert und travestiert hat. Um dieses Resultat zu erreichen, habe man keine universale Bildung nötig, sondern nur einen möglichst vollständigen Parallelismus zwischen dem Homer- und dem Bibeltexte zu ziehen. Wäre der Verfasser nicht gar zu harmlos, so würden wir ihn selber in eine Parallele stellen mit einem Vorgänger, den er aber ebensowenig zu kennen scheint wie die Textgeschichte des Alten Testamentes und der Homerischen Epen. Um 160 v. Chr. lebte ein jüdischer Peripatetiker Namens Aristobul, der fast dieselben Tendenzen verfolgte und verfocht, aber mit dem verwerflichen Mittel der Citatenfälschung. Davon hält sich freilich der brave moderne Autor fern, obwohl gleich sein erstes Citat p. 67 merkwürdigerweise durch einen Druckfehler entstellt ist. Wenn nämlich M. Croiset in seiner Hist. de la Littér. grecque I p. 266 (nicht 226, wie es in der Revue heifst) die Einfachheit der Homerischen Sprache hervorhebt und Vigouroux (Les Livres Saints, 3e édition I p. 16) von der simplicité primitive der biblischen Syntax spricht, so soll das auch ein Beweis dafür sein, dafs die Sprache des ersten griechischen Dichters vielmehr semitisch als hellenisch ist! Die erste sachliche Parallele lautet p. 69: Iliade I. Agamemnon refuse de rendre à Chrysès, prêtre d'Apollon, sa fille Chryséis — Exode. Pharaon refuse de rendre la liberté aux Israélites. Beide, die Griechen und Ägypter, werden ferner dafür durch eine Pest bestraft! So zeige der Plan der Ilias vielfache Berührungen mit der Geschichte von Moses und David. Weiterhin werden dann Episoden aus dem XI. (nicht XXI., wie p. 72 unten zu lesen steht) Gesange der Ilias mit etlichen Partien aus I. Samuelis, Psalm 18, 22, 31, 42, 48 zusammengestellt! Hier kann ich mir nicht versagen, auch auf den in derselben Nummer der Revue veröffentlichten Artikel „Agamemnon et Saül" (p. 105 ff.) hinzuweisen, wo sich folgende Parallele findet: Agamemnon hatte von Klytaimestra vier Kinder, nämlich drei Töchter und einen Sohn; Saul hatte auch vier Kinder, aber — drei Söhne und eine Tochter! Wer nun noch nicht weifs, wo die Anfänge der griechischen Litteratur zu suchen sind, dem ist nicht zu helfen.

Rezension: Berliner philologische Wochenschrift, XIV, 1894, p. 43 von H. Steuding.

83. Ferdinand Bender, Geschichte der griechischen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die Zeit der Ptolemäer. Leipzig [1886], Verlag von Wilhelm Friedrich. XII und 762 S. 8. = Geschichte der Weltlitteratur in Einzeldarstellungen." Band VI, 1. 12 M.

Dieses für einen weiten Leserkreis berechnete Werk beruht auf einer sehr soliden Grundlage. Thatsächliche Irrtümer finden sich im Vergleich zu dem Umfang desselben nur wenige; dies rührt offenbar daher, dafs die am Schlufs des Vorwortes aufgezählten Vorgänger und Quellenwerke, unter denen man mit etwas Befremden den S. 210 erwähnten Otfried Müller vermifst, mit Glück und Geschick in der Auswahl benutzt sind. Der Verf. wendet sich, wie er im Vorwort ausführt, „an gebildete Leser, die, ohne in der Lage zu sein, Litteraturgeschichte fachmännisch zu betreiben, doch Vorkenntnisse genug besitzen, der Entwickelung einer Litteratur folgen zu können, und die Neigung, ihre hervorragenden Werke einmal etwas eingehender zu betrachten. Daher glaubte sich der Verf. verpflichtet, mit Weglassung aller streng philologischen Fragen, wie derjenigen nach der Entstehungszeit oder Echtheit einer Schrift u. s. w., und mit möglichst strenger Unterdrückung der den Zusammenhang der Lektüre erfahrungsgemäfs schwer schädigenden Anmerkungen (so leicht es ihm gewesen wäre, deren einige Hunderte unter den Text zu setzen) das Hauptgewicht auf eine klare Darstellung der typisch musterhaften Entwickelung der altgriechischen Litteratur im allgemeinen wie ihrer einzelnen Gattungen im besonderen zu legen und ferner auf die hervorragendsten Werke eingehender hinzuweisen." — Das Buch enthält 34 Kapitel, deren letztes, als dankenswerte, den Titel erweiternde Zugabe, eine Übersicht über die Entwickelung der griechischen Litteratur nach Alexander bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken giebt. Den Intentionen des Verf. gemäfs erfreuen sich die Dichter und besonders die Dramatiker einer ausführlicheren Behandlung; Aristoteles (Kap. 30 S. 610 ff.) und die folgenden Abschnitte müssen sich schon mit einer sehr knappen Darstellung begnügen. Geschmackvolle Proben von Übersetzungen aus den Dichtern (nach Mähly, Geibel, Jacobs, Thudichum, Donner, einige auch vom Verf.) sind hier und da gewissermafsen zur Illustration des Gesagten eingestreut. Die Glätte des Stiles und die Klarheit des Ausdruckes bewirkt, dafs man mit Leichtigkeit und ohne zu ermüden über das Ganze hinwegliest. Epik und Lyrik bis auf die orphische und mystische Dichtung herab füllen den Inhalt der ersten 15 Kapitel; es folgen die Anfänge der Philosophie, Dramatiker, die ältesten Prosaiker, Herodot, die älteren Komiker, Thukydides, Xenophon, Sokrates, Platon, Aristoteles, Beredsam-

keit, mittlere und jüngere Komödie, Alexandriner und die weitere Entwickelung. Dabei fehlt es nicht an einer gelegentlichen Beleuchtung der politischen Zustände in Griechenland. — Von Einzelheiten seien nur folgende erwähnt. Wenn Tyrtaios (S. 111) die ihm zugeschriebenen Gedichte wirklich verfafst hat, woran zu zweifeln kein Grund vorliegt, dann war er ein geborener Spartiate und kein eingewanderter Ionier. Also steckt in der Anekdote vom lahmen Schulmeister überhaupt kein historischer Kern. S. 139 wäre besser Semonides geschrieben, und sei es auch nur, um Verwechslungen vorzubeugen. Sappho (S. 185) würde sich für den Vergleich mit der modernen Rivalin Carmen Sylva, die ein gekröntes Haupt, aber darum noch lange keine Dichterin ist, schönstens bedanken. Die S. 191 geschilderte Statue stellt jedenfalls nicht Anakreon vor. Unschön und wohl nur einem Versehen entsprungen ist der Ausdruck S. 237: „überschüttete er ihn (es handelt sich um Timokreon und Themistokles) mit der Jauche seiner Spottgedichte;“ es sollte wohl „Lauge“ heifsen. An Druckfehlern sind mir aufgefallen: S. 104, 9 v. u. l. geschichtlichen, 105, 13 Homerischen; 189, 3 Aphrodite, 211, 7 v. u. l. 167 statt 166. Auf sachliche Differenzen weiter einzugehen, wie die Beurteilung der Batrachomyomachie (S. 79—80), für die B. eine doppelte Gestalt annehmen möchte, eine ältere einfachere und eine der erhaltenen Textrezension zu Grunde liegende jüngere, wo doch die Annahme von starker Interpolation des alten Gedichtes viel näher liegt; ferner die einseitige Charakteristik des Salon- und Hofdichters Theokrit (S. 710 ff.) und dgl., dürfen wir uns wohl an dieser Stelle versagen; jedenfalls erfüllt B.'s. Werk seinen Zweck in der Sammlung von Einzeldarstellungen aus der Geschichte der Weltlitteratur; und da es der Form und dem Inhalt nach geeignet ist, der klassischen Altertumswissenschaft, diesem modernen Aschenbrödel, neue Freunde zu erwerben, so wollen auch wir das Gebotene gern annehmen und zur Erfrischung mitgeniefsen.

Rezensionen: Neue philol. Rundschau 1887 p. 48 von χ. — Classical Review 1887 p. 19 von Jevons. — Wochenschr. f. kl. Philol. IV, 1887, p. 675—677 von Sittl. — Gymnasium V p. 673—676 von R. Thiele.

84. J. P. Mahaffy, A History of classical greek Literature. In two volumes. Vol I. The poets. With an appendix on Homer, by Prof. Sayce. Second edition, revised throughout 1883. London, Macmillan and Co. and New-York. 1889 XIV, 539 pp. 9 s. — Vol. II. Part. I. The prose writers from Herodotus to Plato. Third edition, revised throughout. Ibd. 1890. IX, 219 pp. 4 s. 6 d. — Part. II. The prose writers from Isocrates to Aristotle. Id. ibd. 1890. 236 pp. 4 s. 6 d. 8. à 10,80 M.

Mahaffys Geschichte der klassischen Litteratur der Griechen wird voraussichtlich auf längere Zeit hinaus für England das mafsgebende Hauptwerk bleiben, und verdient es auch. Denn es ist ein Buch von selbständigem Werte, nicht ohne originale Ideen und sogar Paradoxa. Zwar beschränkt es sich auf die klassische Periode; nur Theokrit und Apollonios Rhodios sind von den Spätern mitbehandelt, woraus natürlich dem Verf. niemand einen Vorwurf machen wird, wie ja jede Zugabe gern gesehen wird. Aber dafür sind die Inhaltsangaben und Analysen der Litteraturwerke um so reichhaltiger geworden. Nur die beiden Appendices des ersten Bandes über die Sprache der griechischen Epiker, speziell der Ilias und Odyssee und über die Zeit der Odyssee scheinen mir in diese Darstellung weniger hineinzugehören. Das Werk ist in erster Linie für englische Studenten bestimmt, dafs es auch andere zu selbständigem Nachdenken anregt, unterliegt keinem Zweifel. Ganze Abschnitte aus griechischen Dichtern und Prosaikern sind in den Anmerkungen abgedruckt; Mahaffy liebt es, Parallelen zu ziehen; ebenfalls finden sich in seinem Werke zuviel allgemeine Betrachtungen des „common sense“. Wir erhalten vor allen Dingen bei ihm eine gute Information über die englischen Philologen alter und neuer Zeit und ihre Ansichten. Andererseits zeigt sich bei Mahaffy eine sehr starke Einwirkung der deutschen Philologie; sein Kapitel über Demosthenes (cf. II, 2, p. 143) beruht ganz auf A. Schäfer und Fr. Blafs. Stilistisch ist er den neueren deutschen Werken ähnlicher Art weit überlegen; er bleibt gründlich, obwohl wir nirgends auf langweiligen Notizenkram stofsen. Über die neueste Litteratur, besonders die deutsche, referiert er meist; er hat sie noch nicht ausgiebig verwertet; oft verweist er nur auf die Jahresberichte darüber. So kommt es denn, dafs er ab und zu der Fülle des Materials hilflos gegenüber steht; er klagt p. VIII über die „many programs, with which the press of Germany teems“; I p. 96 über die „wildernesses of German books, and tracts, and programs“; p. 63 über die „dulness of their literary judgments“; ebendort beleuchtet er sarkastisch den Unterschied zwischen den englischen und deutschen Kritikern in der Behandlung der Homerischen Frage (cf. p. 62 „The Germans, one and all, lay the greatest stress on matters of detail [p. 63 a ridiculous pedantry in many of their criticisms]; and it is quite an admitted axiom among them that any passage inconsistent with the general argument, or illogical, or merely repeating a previous idea, cannot be genuine“). So schlimm ist es doch längst nicht mehr. Wilamowitz kommt bei ihm so gut wie gar nicht vor; er erwähnt ihn nur ganz beiläufig (I p. 490 Menander und II, 1 p. 100 Thukydides). Da dem Verf. also die Beherrschung des deutschen Materials abgeht, so dürfen wir uns nicht wundern, dafs er bei Litteraturangaben Un-

wesentliches mitteilt, wichtige Werke aber übergeht. So fehlen I p. 93 bei Besprechung der Batrachomyomochie, die sonst richtig behandelt wird, die Ausgaben von Draheim und Brandt, die M. nicht zu kennen scheint; bei Hesiod (p. 120) ist die Ausgabe von Köchly und Kinkel vergessen; p. 143 die Ausgabe der Homerischen Hymnen von Gemoll. Unerwähnt geblieben ist ferner II, 1 p. 155 bei Lysias Sauppes Epistola critica ad Godofr. Hermannum; II, 1 p. 2 mufsten Röhls Inscriptiones Graecae antiquissimae genannt werden.

Der Inhalt verteilt sich auf die drei Bände, deren jedem ein separates Register beigegeben ist, in folgender Weise: Der erste Band enthält I. Allgemeine Einleitung; II. Dichter vor Homer; III. Die Homerischen Epen: IV. Geschichte der Homerischen Frage; V. Allgemeine Bemerkungen über Ursprung und Charakter der Homerischen Gedichte: VI. Kykliker, Froschmäusekrieg, Aesop und Babrios; VII. Didaktisches Epos, Hesiod, die frühesten Philosophen; VIII. Die Homerischen Hymnen und Kleinigkeiten; IX. Spätere Geschichte der epischen Poesie; X. u. XI. Aufkommen und Fortschreiten der persönlichen Dichtung; XII. Die öffentliche Lyrik; XIII. Das Zeitalter des Simonides und Pindar; XIV. Dramatische Tendenzen im 6. Jahrh., Entstehung der Tragödie und des Satyrdramas; äufsere Verhältnisse der griechischen Stücke (Theater, Bühne, Wettkämpfe, Feste); XV—XVII. Die drei grofsen Tragiker; XVIII. Die spätere Tragödie; XIX. Ursprung der Komödie, Epicharm, Sophron, Theokrit; XX. Die altattische Komödie; XXI. Aristophanes; XXII. Geschichte der Komödie von Aristophanes bis auf Menander. —

Der erste Teil des II. Bandes umfafst in 7 Kapiteln: Einleitung, früher Gebrauch der Schrift, Einflufs der Religion und Philosophie und das „Aufdämmern“ der Geschichte im 6. Jahrh. v. Chr.; Herodot und die gleichzeitigen ionischen Prosaiker; Entwicklung der Philosophie, die Sophisten und Sokrates; Beginn der Rhetorik und der attischen Prosa, Gorgias, Antiphon; Thukydides, Andokides und Kritias; Lysias und Isäus; Plato. Es folgen im Schlufsbande: Isokrates; Antisthenes, Alkidamas und Anaximenes; Xenophon; Demosthenes; Zeitgenossen des Demosthenes; Aristoteles; die verlorenen Historiker des 4. Jahrh. v. Chr. — Wie man sieht, ist die Einteilung des Ganzen etwas mechanisch. — Ein paar Einzelheiten seien herausgegriffen. Der Abschnitt über Homer enthält manches Überflüssige, das kritische Zeichen (I p. 37 not. 12) heifst διπλῆ περιεστιγμένη (περιστιγμένη bei M. ist wohl nur Druckfehler); M.'s eigene Theorie über die Ilias (p. 77, 81—82) kommt der Groteschen am nächsten. Das Epigramm auf Hesiod (p. 103 not. 3) hat M. mit Göttling total misverstanden. Bei Hesiod werden vom Verf. erst die Ἔργα, dann die Theogonie behandelt; die Homerischen Hymnen (p. 129)

sind ihm „essentially secular and not religious"; doch wohl nicht alle. Apollonios Rhodios wird p. 148 fälschlich als Bibliothekar in Alexandreia bezeichnet; diese Meinung ist bei uns längst aufgegeben. Ist p. 168 (Terpander) ταύταν ὕμνον ἀρχάν beabsichtigte Lesung oder Druckfehler? Erinna (p. 180) gehört nicht zur Sappho! Des Aeschylos Agamemnon ist M. (p. 264) die gröfste griechische Tragödie. P. 397, 2 v. u. lies κῶμαι. Von den Theokriteischen Gedichten giebt M. p. 412 ganz falsche Daten; p. 414 läfst er sich eine arge Verwechslung des Sikelidas (= Asklepiades) und Lykidas bei Theokrit zu Schulden kommen. Sapphos Dialekt (p. 494 not.) ist kein künstlicher. Bd. II, 1 p. 18 not.) werden Herodots Reisen gegen K. O. Müller als aus kommerziellen Gründen unternommen erklärt. Die Fassung des „foolish" Epigramms auf Demosthenes (Plut. Vit. Dem. cap. 30, bei M. II, 2 p. 92) kann wegen des dreifachen Reims an hervorragender Stelle (ἴσην — ῥώμην, Δημόσθενες — εἶχες, Ἑλλήνων — Μακεδών) und des Gliederparallelismus überhaupt nicht klassisch sein; im 4. u. 3. Jahrh. v. Chr. machte man bessere Verse. Dafs seit Aristoteles (p. 217) „the power of original production seems suddenly to collapse, and the age of criticism to commence" möchte ich doch bestreiten; M. scheint die Alexandriner überhaupt weniger zu kennen. „Collection" und πίναξ (p. 93) ist nicht identisch. Was M. p. 197 über die Aristotelische Definition der Tragödie vorbringt, ist nach Wilamowitz' Einleitung in die attische Tragödie (Euripid. Herakles I, p. 48 ff.) zu berichtigen und zu ergänzen. Von Aristoteles heifst es p. 174: „The last great name, with which the classical literature of Greece may be said to close, is that of Aristotle, and he — great in so many directions — is least of all a literary man. To us he is such only as a critic, but even to the ancients, who possessed his poems and dialogues, and who praise the elegance of their form, Aristotle's literary performances were as nothing in comparison to his scientific works." Es sei ein „purely scientific point of view," unter dem Aristoteles alle seine Stoffe betrachtete; man wundere sich (p. 179) über „complete neglect of form" bei dem Schüler Platons. — Soviel über dieses eigenartige Werk, dessen eingehenderes Studium, weil unserer Anschauung etwas fernliegend, nicht eben leicht, aber auch für uns sehr lohnend sein dürfte.

Rezensionen: B. ph. W. XI, 1891, p. 113—114 von K. Sittl. — Neue phil. Rundschau 1891 p. 414—415 von J. Sitzler.

85. K. Sittl, Geschichte der griechischen Literatur bis auf Alexander den Grofsen. I. Teil IV, 359 S. 4,80 M. II. Teil X, 495 S. 6,50 M. III. Teil. Mit Generalregister. VI, 521 S. 6,50 M. München 1884. 1886. 1887. Theodor Ackermann. 8.

Es ist ein kühnes Unterfangen, in einem Alter von kaum

24 Jahren eine griechische Litteraturgeschichte zu schreiben, wie es der Verfasser des vorliegenden, Conrad Bursian gewidmeten Werkes versucht hat. Erklärlich, dafs eine solche Kühnheit in Erstaunen setzte, welches dadurch sicherlich nicht gemindert wurde, dafs Verf. eine Vorrede zum ersten Bande uns schuldig blieb. Erst im Vorwort zum II. Bande erhalten wir einige Auskunft über die Grundsätze, denen Sittl gefolgt ist. Der Form nach hat er sich bemüht, die historische und die eidographische Darstellung möglichst zu verschmelzen; inhaltlich will er die klassische Litteratur bis zur Zeit Alexanders darstellen, doch ohne eine bestimmte Zeitgrenze zu ziehen. Aristoteles, den man bei Otfried Müller vermifste, und den Heitz hinzugefügt hat, suchen wir bei Sittl vergebens; damit die Periode nicht mit einem Mifsklange endige, ist auch Deinarchos und die phrasenhafte Geschichtschreibung der Isokrateer von der Klassicität ausgeschlossen. Man kann sich allerdings nicht verhehlen, dafs wenigstens an den ersten Band S. mit ungenügenden Kenntnissen herangegangen ist; doch hat er redlich nach Selbständigkeit des Urteils gestrebt. Bedeutendes und Eigenartiges findet man in dem Werke nicht; wo Sittl auf dem Grunde eignen Quellenstudiums fufst, ist die Darlegung gut; wo er auf Citate aus zweiter Hand angewiesen ist, gelingt sie ihm nicht in erwünschter Weise. Dabei ist S., wie wir gern einräumen, durchaus nicht kritiklos; er räumt mit der fable convenue viel radikaler auf als die meisten seiner Vorgänger. Wenn das Werk trotzdem nicht mehr empfehlenswert erscheint, so liegt das daran, dafs wir seitdem Besseres haben. Wollte Herrliches gewinnen, aber es gelang ihm nicht. Ohne uns auf erheblichere Kontroversen einzulassen, wollen wir hier nur den Inhalt der drei Bände angeben und nur in Wenigem unserer abweichenden Ansicht Ausdruck geben. Band I behandelt nach einer Einleitung, welche über die Perioden der griechischen Litteratur Rechenschaft giebt, in 11 Kapiteln: Lyrische Volksdichtung, Epische Dichtung vor Homer, die homerischen Epen, das nachhomerische Heldenepos, Historisch-genealogische Epen, Epische Hymnen und Theogonien, didaktische Poesie und kleinere hexametrische Gedichte, die Homerische und Hesiodische Schule, die alte Elegie und die iambisch-trochäische Dichtung, die eigentliche Lyrik (Melik), Anfänge der Prosa. Ein kurzes Schlufskapitel charakterisiert Sparta als Vorort der griechischen Litteratur in dieser Periode. — S.'s Analysen der homerischen Epen sind gut; aber seine Behandlung der Homerischen Frage, der Äolismen und dgl. läfst sich doch nicht anders als verunglückt bezeichnen. Auch was in Kap. 4 über den epischen Kyklos und sein Verhältnis zu den Homerischen Epen gesagt wird, enthält viel Verkehrtes. Die ersten beiden Kapitel, in welchen die vorhomerische Poesie, kurz die Anfänge der Litteratur

geschildert werden, sind nicht ohne Kritik geschrieben, bringen aber viel Unsicheres und Subjektives vor. Wiederholt ist mir der Druckfehler „Odysse“ aufgefallen. Während p. 149 des Xenophanes Äufserung, p. 151 die Batrachomyomachie falsch aufgefafst sind, ist andrerseits p. 251 die Tyrtaioslegende klar und trefflich zergliedert, und ebenso ist S. p. 285 in der Darstellung der Musik mafsvoll und enthaltsam, ganz anders als Flach in den gleichen Fragen. Wo es aber auf Dialektologie bei den einzelnen Dichtern ankommt, da ist S.'s Leistung fast durchgehends schwach.

Die einleitenden Gedanken des zweiten Bandes knüpfen an den Schlufs des ersten an: Athen tritt in den Vordergrund des politischen und litterarischen Interesses. Was aber p. 5—6 von dem Gerichtsverfahren unter der Demokratie gesagt wird, ist schwerlich allgemein gültig und üblich gewesen, denn Aristophanes, auf den sich S. meist beruft, macht nicht den Anspruch auf Glaubwürdigkeit; jedenfalls soll man nach dessen Karikierung von einzelnen Vorfällen nicht verallgemeinern. Folgendes ist der Inhalt des II. Bandes (14 Kapitel): die ersten Sophisten, die ältern Prunkredner (Gorgias und seine Schule), die Lehrer der gerichtlichen Beredsamkeit, die Anfänge der politischen Beredsamkeit, die Vollendung der Kunstrede: Isokrates, Lysias und Isaios, Demosthenes, die Zeitgenossen des Demosthenes, der Dialog (Plato), die kunstlose Geschichtsschreibung, Herodot und Ktesias, Thukydides und Philistos, Xenophon, die Fachlitteratur (Naturforscher, Pythagoreer, Mathematiker, Mediziner, Militärschriftsteller).

Ein formeller Unterschied des II. (und III.) Bandes von dem ersten fällt sofort in die Augen: der wissenschaftliche Apparat ist vollständiger, wie u. a. die zahlreichen Anmerkungen und Litteraturnachweise zeigen. Auch geht das Raisonnement weniger in die Breite; kurz man erkennt ein Streben nach absoluter Sachlichkeit. Daraus, dafs die Geschichte der griechischen Beredsamkeit sich eng an Blafs anschliefst (bei veränderter Anordnung), wird dem Verf. niemand einen Vorwurf machen dürfen. Eigentümlich ist in der Reihenfolge der besprochenen Autoren, dafs z. B. Herodot ziemlich spät (p. 368 ff.) an die Reihe kommt. Konnte mit ihm nicht der zweite Teil begonnen werden im Anschlufs an Kap. 11 des ersten Bandes: Anfänge der Prosa? — Im einzelnen scheint uns die Deutung des Homeromastix (p. 75) als eines Werkes des Zoilos ganz verfehlt. — Der dritte und umfangreichste Band mit seinem kurzen, in elegischem Tone gehaltenen Vorwort steht inhaltlich zum zweiten in diametralem Gegensatz: er behandelt ausschliefslich poetische Litteratur. Die 16 Kapitel desselben enthalten: 1. Das heroische Epos (Panyassis, Antimachos, Choirilos). 2. Die Lehrdichtung (Empedokles u. s. w.). 3. Die nicht chorische Lyrik.

4. Chorlieder (Simonides, Bakchylides, Pindar). 5. Anfänge der Tragödie. 6. Technik der Tragödie. 7—9. Aeschylos, Sophokles, Euripides. 10. Die Zeitgenossen und Nachfolger der grofsen Tragiker. 11. Das Satyrspiel. 12. Anfänge der Komödie. 13. Die altathenische Komödie. 14. Die Dichter der alten Komödie. 15. Die mittlere Komödie. 16. Der Mimos. Eine Einleitung über die öffentliche Pflege der Poesie ist vorangeschickt; das Schlufskapitel charakterisiert noch einmal kurz die Entwicklung der griechischen Poesie von den Perserkriegen bis auf Alexanders Zeitalter. Nachträge und ein Generalregister folgen. — Für Empedokles (III p. 25) konnte auf Band II p. 34, wo Angabe der Heimat fehlt, zurückverwiesen werden. In der Auffassung der Bühne p. 4 schliefst S. sich mehr an Wilamowitz an. In Kap. III sind viele Autoren für den Leser blofse Namen ohne Klang, ebenso die Komödiendichter p. 491; S. wollte wohl nur Vollständigkeit erzielen, wie er auch löblicher Weise den wichtigeren Abschnitten umfangreiche Litteraturangaben vorausgeschickt hat, besonders p. 129 ff. über die Anfänge der Tragödie. P. 132, 2 v. u. lies Karystos (nicht Karystios); p. 169 ist die letzte Ziffer der Seitenzahl ausgefallen; p. 275 Anm. 2 ist aus Wilamowitz' Isyllos von Epidauros (p. 83 Anm. 59) ein falsches Citat „Kaibel, Rhein. Mus. 34, 302" einfach herübergenommen; es mufs Rhein. Mus. 34 p. 207 heifsen (vgl. Christ, Gr. Litt. 1. Aufl. p. 171 not. 4 zu § 418, wo statt des ausgefallenen Namens von Kaibel sogar Bücheler citiert wird). P. 311, Z. 14 lies „günstiger".

Die Behandlung der Rhesosfrage p. 331 ff. dürfte wenig Zustimmung finden. P. 351, 17 v. u. lies Bruhn (nicht Bruhns, richtig p. 359 Anm. 4). Das XV. Kap. (p. 482 ff.) über die mittlere Komödie erscheint uns in diesem Zusammenhange überflüssig, als unselbständiger Anhang zur alten oder Einleitung zur neueren Komödie war diese Übergangskomödie besser angebracht; durch die späteren Funde überholt und antiquiert ist Kap. XVI über den Mimos. Nicht unerwähnt sei, dafs S. schon durchweg richtig Klytaimestra statt des noch immer nicht beseitigten Klytaimnestra schreibt. Dafs nicht alle Partieen des ganzen Werkes sich einer gleichmäfsigen Behandlung erfreuen, wird keinen überraschen; es fällt aber nicht sehr auf, wenn man den ersten und schwächsten Band zunächst beiseite läfst.

Rezensionen: B. ph. W. IV, 1884, p. 269—279 von E. Heitz. — Gymnasium 1884, II p. 229—231; 1886 p. 537—561; 1888 No. 11, p. 370—372 von J. Sitzler. — Revue de l'instruction publique XXVII p. 51—57 von P. Thomas. — D. L. Z. V, 1884, p. 976—977; VII, 1886, p. 1229—1231 v. E. Heitz. — W. f. klass. Philol. I, 1884, p. 961—967 v. F. G. Hubert. —

Literar.Centralbl. 1884 p. 1331—1332; 1886 p. 1089—90; 1888 p. 290—291 von B. — Literarischer Handweiser No. 66 u. No. 366 p. 500 von Norremberg. — Philol. Rundschau IV, 1884, p. 1364—1369 von A. Gemoll. — Korrespondenzblatt f. d. württemberg. Schulen XXXI p. 392—396 von P. Weizsäcker. — Philol. Anz. XV, 1885, p. 65—84 von G. Hinrichs. — Cultura II, 3 p. 100—101 von F. — Neue Philol. Rundschau 1886 I, 16 p. 243—46 von β; 1888 p. 122—125. — Zeitschrift f. d. österr. Gymn. XXXV, 1884, p. 814—833; XXXIX, 1888, p. 708—709 von A. Engelbrecht.

86. Frank Byron Jevons, A history of Greek literature: from the earliest period to the death of Demosthenes. London: Charles Griffin and Company. [1886.] XVI u. 509 S. 8. 10,20 M. 2 ed. 1889. 536 S. 10,20 M.

Wie die gleichartige Geschichte der römischen Litteratur von Cruttwell, ist auch dieser Band unter den „Standard Works" des Griffinschen Verlags hauptsächlich bestimmt „for Students at our Universities and Public Schools, and for such as are preparing for the Indian Civil Service or other advanced Examinations." Damit aber auch des Griechischen Nichtkundige das Buch benutzen können, ist alles, was Kenntnis der griechischen Sprache voraussetzt, in die Anmerkungen und Appendices verwiesen. Was nun diese Litteraturgeschichte enthält, ist soviel, dafs es für deutsche Studenten genügen würde, um das Oberlehrerexamen für Griechisch bestehen zu können; vielleicht auch noch mehr, da infolge unserer Lehrpläne die Ansprüche auch ohne Reglements ganz natürlicherweise heruntergehen werden. Jevons Werk ist nämlich ungeheuer ausführlich und gründlich. Der Verfasser giebt an, dafs er die besten englischen, französischen und deutschen Abhandlungen zur griechischen Litteraturgeschichte durchgearbeitet habe; aber er citiert sie nicht. Die Einteilung ist nach den Litteraturgattungen erfolgt: I. Epik, Lyrik und Drama; II. Geschichte, Beredsamkeit und Philosophie. So kommt es, dafs J. p. 465 (Philosophie), fast am Ende des Werkes, wieder auf Anaximander zurückgreifen mufs, nachdem er vorher den Redner Aeschines behandelt hat; Thales, Sokrates und Pythagoras, von denen nichts Schriftliches hinterlassen ist, hat er überhaupt nicht berücksichtigt. Die beiden ersten Kapitel befassen sich mit Ilias und Odyssee. Es ist ein sehr richtiger, von den Modernen oft wenig beherzigter Gedanke, mit dem J. seine Litteraturgeschichte anhebt, zwar nicht neu, aber in passender Form ausgesprochen: „Whatever may have been the authorship origin, original form, and date of the Homeric poems, the fact remains that it is in their present form that they have commanded the admiration of men for more than two thousand years, have been the model for epic poetry,

the inspiration of poets of all kinds, and have made the name of Homer greater than any name in literature.“ Dasselbe ist auch bei manchen anderen Litteraturwerken der Fall gewesen (vgl. Wochenschrift f. klass. Philol. VI, 1889, p. 5). Bei der Besprechung der Odyssee zieht J. auch fremde Litteraturen für Einzelheiten zum Vergleich heran. Sehr klar ist die unter dem vorwiegenden Einfluſs deutscher Werke verfaſste Darstellung der Homerischen Frage in Kap. 3, woran sich ein ausführlicher Anhang über Lesen, Schreiben und Publikation bei den Griechen in der klassischen Zeit anschlieſst. Dabei wird der Leser mit Aztekischer Bilderschrift, Chinesisch und Keilschrift nicht verschont; aber von dem Wesen der Skytale (p. 44) hat Verf. keine richtige Vorstellung. Die Frage nach dem epischen Cyklus (p 54 ff.) ist jetzt durch Bethes Untersuchungen in ein neues Stadium getreten; der angebliche Metacharakterismus spukt auch noch bei J. (z. B. p. 74 not. 1), woraus dem Verf. aber aus naheliegenden Gründen kein Vorwurf gemacht werden darf. Kap. VII (Andere Epiker auſser Homer und Hesiod) enthält viel Unsicheres; gelungen ist die allgemeine Charakteristik der lyrischen Poesie (p. 106 ff.). Den Begriff der Elegie etymologisch mit dem armenischen jilarakan (trauervoll) zusammenzubringen (p. 111), dürfte zu stark sein; derartiges konnte unerwähnt bleiben. Originell ist (p. 134) die Gegenüberstellung von Alkaios und — Shakespeare, ebenso werden nachher englische Verse von Shelley und Burns citiert; J. hat in die Schilderung des lesbischen μέλος zuviel modernes Empfinden hineingetragen; Coleridge und Swinburne müssen zur Beurteilung der Sapphischen Poesie aushelfen (p. 139). Der kühne Neuerer Stesichoros (p. 143 ff.) ist leider zu kurz gekommen und fällt gegen die Lesbier, auf die er bei J. folgt, stark ab. Mit Pindar (Kap. VI p. 170 ff.) bricht die Darstellung der Lyrik ab; denn was von den weniger bedeutenden Lyrikern im Anschluſs daran gesagt wird, beschränkt sich auf eine bloſse Aufzählung von Namen. Der Abschnitt über die frühere Tragödie wird mit den Worten des Aristoteles (Poetik IV, 11—14) eingeleitet; über dessen Anschauung geht diejenige J.'s nicht hinaus; ein besonderer Anhang dazu handelt über Metrum, Dialekt und Teile der Tragödie. Nachdem Leben und Werke der drei groſsen Tragiker geschildert sind, während dem Rest ziemlich dürftige Bemerkungen gewidmet werden, beschäftigen sich die nächsten Abschnitte mit Ursprung und Wachstum der Komödie, der alten Komödie und Aristophanes; dazu kommen zwei kürzere Exkurse über die Wespen und über die Parabase. Die mittlere Komödie, mit welcher J. den ersten Hauptteil seines Werkes schlieſst, ist nach ihm eigentlich von der älteren und neueren nur insofern verschieden, als sie das Athen ihrer Zeit, zwischen den Schlachten von Aigospotamoi

und Chäronea wie in einem Spiegel reflektiert; genauer wird sie dann als Übergangsstufe betrachtet. Wie in dem Abschnitt über die poetische Litteratur, so zeigt J. auch in seiner Darstellung der Prosa eine gewisse Abneigung, alle diejenigen Autoren gründlich zu behandeln, von denen keine vollständigen Werke mehr erhalten sind. Von den Geschichtschreibern erfreuen sich daher nur Herodot, Thukydides und Xenophon ausführlicherer Charakteristik. Den Beginn der Rhetorik und die ersten Logographen bilden ihm die Sophisten; darauf folgt eine Analyse der Tetralogien nach dem Muster des Antiphon. Kap. II: Praktische Beredsamkeit (Andokides und Lysias), Kap. III: Epideiktische Rhetorik (Isokrates, dazu auch Antisthenes, Alkidamas, Zoilos, ferner Anaximenes und Isaios). Bei Demosthenes unterscheidet J. in drei Kapiteln drei Perioden: 1. bis 359 D. als Logograph; 2. von 355—341 (Philippika etc., politische Beredsamkeit); 3. von 330—323 v. Chr., repräsentiert durch die Rede vom Kranze. Die zwischen den Daten liegenden Intervallen, aus denen uns keine Reden vorliegen, waren durch Vorbereitungen und seine Thätigkeit als Staatsmann in Anspruch genommen, wenn auch nicht geleugnet wird, daſs Demosthenes in der Zeit nach der Schlacht bei Chäronea, dem Tode Philipps und dem Angriff der Spartaner unter Agis auch rednerisch stark hervorgetreten ist. Unter den Philosophen wird nur Plato nach Gebühr berücksichtigt. Aristoteles ist leider ganz ausgeschlossen, er wird sehr vermiſst, da er öfter citiert wird; so streng brauchte der Begriff der klassischen Litteratur nicht gefaſst zu werden. Ein Schluſskapitel (p. 484 ff.) giebt noch einmal eine allgemeine Übersicht über die klassische Litteratur der Griechen und zeigt, weshalb gerade sie zur eigentlichen Einführung in die Litteratur im allgemeinen besonders geeignet ist. Auch hier spielen viele moderne Empfindungen mit hinein. Nach J. war die griechische Litteratur so lange klassisch, als sie mündlich (oral) war, also auf Hörer, nicht auf Leser rechnete; wohl etwas übertrieben, der Hörerkreis war jedenfalls nicht die conditio sine qua non. Alles in allem, wenn J.'s Buch auch nur lobende Erwähnung hier verdient, so stört doch die groſse Ungleichmäſsigkeit der einzelnen Partien. Das wird aber wohl darin seinen Grund haben, daſs der Zweck, dem es dienen soll, es nicht anders gestattete.

Rezensionen: The Academy XXX, 1886 No. 753 p. 233– 334 v. Franklin T. Richards. — Saturday Review No. 1607 p. 227—228. — Literar. Centralbl. 1887 p. 344—345 von B. — The Athenaeum 1887 No. 3089 p. 60. — Philol. Anz. XVII, 1887, p. 177—180 von K. Sittl. — Berl. philol. Wochenschrift VII, 1887, p. 915—919 von H. Müller. — D. L. Z. VIII, 1887, p. 969—970 von E. Heitz. — Neue philol. Rundschau 1887 p. 329—334 von J. Sitzler. — Classical Review VI p. 69 von R. C. S.

B. Die hellenistische und griechisch-römische Periode.

87. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Antigonos von Karystos. Philologische Untersuchungen. Hersgeg. v. A. Kiefsling u. U. v. W.-M. IV. Heft. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1881. VIII u. 356 S. 8. 6 M.

Wenn ich auf dieses Werk hier besonders aufmerksam mache, so geschieht es nur, weil die Hauptresultate desselben für die hellenistische Litteratur und Chronologie mir noch heute unanfechtbar erscheinen. Wenn diejenigen der „Homerischen Untersuchungen“ und des Buches über Aristoteles und Athen längst überholt sein werden, bleibt der Antigonos von Karystos, des Verfassers anziehendstes, wenn auch nicht leicht lesbares Werk, von dauerndem Werte. Vieles aus ihm ist längst in die Litteraturgeschichten und Specialuntersuchungen auf diesem Gebiete übergegangen; zu manchen neuen Untersuchungen hat er die Anregung gegeben. Der Name, der auf dem Titel steht, ist aus den primären Quellen für die Philosophengeschichte herausgegriffen; aus dieser Monographie lernt man noch eine Anzahl anderer Persönlichkeiten, die Stellung der Philosophenschulen zu einander, die Bedeutung Pergamons für die Geschichte der hellenischen Litteratur und Wissenschaft genauer und richtiger beurteilen, als man es bisher gewöhnt war. Die Identität der drei Träger des Namens Antigonos von Karystos, des Kunstschriftstellers, des Paradoxographen und des Biographen, wird zunächst erwiesen, besonders durch eine eingehende Analyse der Diogenesviten; dann zwei Namensvettern kurz behandelt. Darauf beginnen von S. 178 an die wichtigen Exkurse: 1. Die Philosophenschulen und die Politik mit einer chronologischen Beilage; 2. Die rechtliche Stellung der Philosophenschulen (θίασοι); 3. Der kynische Prediger Teles; 4. Folgerungen für Diogenes. — Demetrios Poliorketes und Antigonos Gonatas, Menedemos und Zenon, Aristoteles, Platon und Xenokrates, Demochares und Demetrios von Phaleron finden in dem Buche ihre treffende Charakteristik; der sogen. Chremonideische Krieg wird mit gleicher Gründlichkeit wie die attische Archontenliste jener Zeit neben zahlreichen anderen Streitfragen behandelt. Eine Kleinigkeit (S. 168), die Beurteilung des Attalosberichtes über die schöne Pinie am Abhang des Ida, unter der Homer gesungen haben sollte, hat W. später in den Homerischen Untersuchungen S. 387 selber berichtigt. Man merkt es dem ganzen Buche an, dafs Diels Doxographen eine starke Einwirkung auf seine Komposition ausgeübt haben.

88. Auguste Couat, La poésie alexandrine sous les trois premiers Ptolémées (324—222 av. J. C.). Paris, Librairie Hachette et Cie. 1882. XIV u. 525 p. 8. 7,50 M.

Das Studium des Catullus hat den Verf. zu den Alexandrinern geführt, und er beschenkt uns nun mit einem liebenswürdigen Buche, das sich den gediegensten über diese Litteratur kühn an die Seite stellen und als würdiger Vorgänger von Susemihls Litteraturgeschichte der Alexandrinerzeit gelten darf. Leider ist es ein paar Jahre zu früh gekommen und daher in manchen Partien schon veraltet, weil gerade erst seit dem Jahre seines Erscheinens wichtige Einzeluntersuchungen zu den Schriftstellern der alexandrinischen Periode besonders in Deutschland publiziert worden sind, deren Resultate dem Verf. natürlich nicht bekannt sein konnten. Nichtsdestoweniger wird man auch so an seiner Leistung helle Freude haben. Eine klare und fesselnde, die Hauptsachen richtig herausgreifende Darstellung, verbunden mit guter Beherrschung des zur Kenntnis des Verf. gekommenen Materials, gerechte Würdigung seiner deutschen Vorgänger, ein die gesamten Zeitverhältnisse umfassender, weitschauender Blick zeichnen das vorliegende Werk aus, dem nunmehr aber eine neue Bearbeitung zu wünschen wäre.

Absichtlich hat Verf. den Namen der Alexandriner beibehalten und nicht etwa durch den Ausdruck „hellenistische Litteratur", den er für weniger bekannt und nicht weniger willkürlich hält, ersetzen wollen. Freilich wird er die Ansicht aufgeben müssen, daſs Alexandreia so ziemlich das einzige Hauptcentrum jener litterarischen Bewegung war; gerade in der frühesten Zeit machten ihm andere Centren den Rang streitig; die später in Alexandreia den Ton angaben, hatten sich in ihrer Jugend fast sämtlich auf Kos zu einem einfluſsreichen Kreise zusammengeschlossen; auch in Athen, Pella und Pergamon befand sich der Sitz mancher bedeutender Geister. — Lykophron, Euphorion und die dramatische Poesie sind in diesem Werke C.'s ziemlich beiseite gelassen; Lykophron, weil Verf. sich der Bewältigung desselben nicht gewachsen fühlte und weil die Alexandra mehr grammatisches oder mythologisches als litterarisches Interesse bietet Euphorion, weil über ihn schon Meineke alles gesagt habe, was zu sagen war; die dramatische Poesie, weil der Zustand der Fragmente keine präcise Charakteristik der zahlreichen überlieferten Namen gestattete.

Die Introduction schildert zunächst Alexandreia und das alexandrinische Museum, hebt den Zweck und die Zweckmäſsigkeit dieser neuen Gründungen hervor, wobei Verf. sich im allgemeinen mit Droysens Ge-

schichte des Hellenismus nahe berührt. Mit Recht schreibt er die eigentliche Schöpfung des Museion dem Ptolemaios Philadelphos zu, wenn sich auch die ersten Pläne dazu bis auf Ptolemaios Soter und den unter seiner Regierung einflufsreichen Demetrios Phalereus verfolgen lassen. Ein sehr heikles, aber nicht zu umgehendes Thema bricht C. dann im folgenden Kapitel an: die Chronologie der ersten Dichter und Bibliothekare; hier sucht er Philetas, Zenodot, Hermesianax, Theokrit, Kallimachos, Arat, Eratosthenes, Apollonios Rhodios, Aristophanes von Byzanz, Aristarch und Dionysios Thrax ihre richtige Stelle anzuweisen. Dafs dies ihm nur teilweise gelungen ist, wird ihm niemand zum Vorwurf machen. Für die Bibliothekare fufst er hauptsächlich auf Ritschls Untersuchungen, mit dessen Konkordanzkritik aber nicht weiterzukommen war. Falsch sind auch die p. 39 noch nach Hauler gegebenen Datierungen von Theokrits Ptolemaios und Hieron, die in eine frühere Zeit hinaufzurücken sind, wie jetzt die von Krall und Wiedemann publizierten ägyptischen Urkunden lehren. Der Pinakograph Kallimachos als Vorstand der Bibliothek („date incertaine“) nach dem sogen. Plautusscholion ist auch C. eine gegebene Gröfse; uns aber bis jetzt noch das unbekannte x. Besser gelungen ist die Datierung der Späteren. Wesentlichen Einflufs auf die Hauptdarstellung haben übrigens jene chronologischen Abweichungen vom Richtigen nicht. Diese zerfällt in 5 Bücher: I. Elegische Poesie: 1. Vor Kallimachos; 2. Die Elegien des Kallimachos; 3. Epigramm. II. Lyrische Poesie: 1. Die Hymnen des Kallimachos und ihre Datierung; 2. Lyrischer Charakter und Komposition derselben; 3. Erfindung und Stil in den Hymnen. III. Epische Poesie: 1. Die Argonautika des Apollonios Rhodios; 2. Rhianos' Messeniaka; 3. Die Hekale des Kallimachos. IV. Hirtenpoesie: Theokrits Idyllen. V. Didaktische Poesie: Die astronomischen Gedichte des Arat und Eratosthenes. — Schlufs: Der Streit zwischen Kallimachos und Apollonios Rhodios, Allgemeine Charakteristik des Alexandrinismus. — An die Spitze der Elegie wird, wie billig, Philetas gestellt; doch bevor C. zu einer Betrachtung desselben sich wendet, schildert er den Einflufs des Antimachos und Euripides auf die Gestaltung und Weiterausbildung der alexandrinischen Elegie. Feine metrische Beobachtungen sind hier, wie auch sonst, angereiht; dann folgt eine sehr ausführliche Behandlung des Hermesianax, wogegen die übrigen etwas zurücktreten. Umfangreichere Bruchstücke der Dichtungen werden in französischer Übersetzung wiedergegeben. – Über Kallimachos findet sich stets eine lebhafte Auseinandersetzung mit O. Schneider. — Meinekes Analecta Alexandrina, Naekes Hekale und Diltheys Cydippe, die noch heute als grundlegende Werke für die Geschichte der alexandrinischen Dicht-

kunst mit Ehren an erster Stelle genannt werden müssen, sind von C. an den betreffenden Stellen gebührend verwertet. Die Epigramme sind wohl nur ihres vorwiegend erotischen Inhalts wegen direkt an die Behandlung der Elegie angeschlossen. Dafs es den „Alexandrinern“ an Originalität nicht gefehlt hat, und dafs sie nicht blofs reproduzierten, betont C. unter anderm auch gelegentlich seiner Erörterung über die Erfindung der Galliamben (p. 195 ff.). Die erhaltenen Hymnen des Kallimachos werden sämtlich einzeln analysiert und mit Datierung versehen; das Porträt des Ptolemaios Philadelphos bei Kallimachos in den Hymnen mit demjenigen bei Theokrit im XVII. Idyll verglichen. Ganz abseits von den übrigen Hymnen des Kallimachos steht bei C. das Lavacrum Palladis, dem erst am Schlusse des ganzen Abschnittes über Kallimachos (p. 284 ff.) eine Würdigung zu teil wird. — Die Hymnen, welche nach C. weder lyrisch noch episch sind, aber von beiden Genres etwas enthalten, leiten den Verf. von der Elegie zum Epos über. Hier wird Apollonios Rhodios an die Spitze gestellt; ihm schliefst sich Rhianos an, den C. als Zeitgenossen des Kallimachos und Apollonios anerkennt. — Die Hekale des Kallimachos bildet dann wieder den Übergang zu den Idyllen des Theokrit, unter denen die Thalysien, über deren Zeit C. kein Urteil abgiebt, vorangestellt werden. Eine interessante Auseinandersetzung mit Birts Elpides über die Ἁλιεῖς findet sich p. 396 Not. Nicht immer hat sich C. zu einer richtigen Auffassung der Theokriteischen Personen emporzuschwingen vermocht; indem er zu sehr in Detailfragen des Inhalts und des Stils der Idyllen eingeht, ist die Person des Dichters mitsamt dem Freundeskreise in Kos und Alexandreia völlig seinen Blicken entschwunden. Arats Phänomena läfst C. zwischen 260 und 250 abgefafst sein. Dies Datum ist entschieden viel zu spät angesetzt. Das ist ihm übrigens auch bei einigen anderen Datierungen ebenso ergangen. Mit diesen Ausstellungen soll aber der Wert des einer Empfehlung kaum bedürftigen Buches in keiner Weise herabgesetzt werden.

Rezensionen: D. L. Z. III, 1882, p. 1749—1750 von G. Kaibel. — The Academy XXII, 1882, No. 549 p. 349—350 von R. Ellis. — Bulletin critique 1883 p. 1411—15. — Revue politique et littéraire 1882 No. 10 p. 312. — Journal des Savants 1882 p. 553—554, p. 666—674 von É. Egger. — Philol. Rundschau 1883 p. 865—874 von J. Sitzler. — Revue des deux Mondes 1883, LX, Nov. p. 91—116 von Jules Girard. — Revue critique XVI, 1882, p. 441—445 von Alfred Croiset. — Polybiblion 1882 p. 402. — Philol. Wochenschr. III, 1883, p. 161—167 von Alois Rzach.

89. Franciscus Susemihl, Analecta Alexandrina chronologica. I. II. Index scholarum in univ. litt. Gryphiswaldiensi per semestre hibernum 1884—1886, 1888—1889 habendarum. Gryphiswaldiae 1885, 1888. Typis Julii Abel. XVIII u. XXIX S. 4.

Von diesen beiden Vorläufern zu S.'s Geschichte der griechischen Litteratur in der Alexandrinerzeit, worin auch deren Ergebnisse verwertet sind, knüpft der erste berichtigend und ergänzend an Couats Buch über die alexandrinische Poesie an und sucht, von Theokrits Thalysien V. 45 ff. ausgehend, die Lebenszeit des Philetas, Hermesianax, Zenodot, Theokrit, Arat, Alexander Aetolus, Nikias, Kallimachos, Apollonios Rhodios, Eratosthenes, Aristophanes, Aristarch zu bestimmen. Diese Untersuchungen werden in der Particula II im einzelnen weitergeführt, zunächst in einer zum grofsen Teile erfolgreichen Polemik gegen Gerckes Alexandrinische Studien, und um einige Personen (Zenon, Kleanthes, Timon, Xenokrates, Persaios u. a.) vermehrt. In einer chronologischen Tabelle (p. XXVII—XXIX) werden die gewonnenen Daten übersichtlich zusammengestellt.

90. Carmina Figurata Graeca. Ad fidem potissimum codicis Palatini edidit prolegomenis instruxit apparatum criticum scholia adiecit Carolus Haeberlin. Editio altera correctior. Hannoverae in bibliopolio Hahniano. 1887. 90 S. 8. 3 M.

91. C. Haeberlin, Epilegomena ad Figurata Carmina Graeca. — Philologus, XLIX (N. F. III), 1890, p. 271—284. p. 649—661.

Die Prolegomena der Ausgabe der griechischen Figurengedichte (p. 34—59) beleuchten die Beziehungen der älteren alexandrinischen Dichter Simias, Asklepiades, Philiskos, Philetas, Dosiadas, Theokritos, Arat, Alexander Aetolus, Kallimachos u. s. w. zu einander, sowie zu den Orphikern und Glossographen und suchen die Blütezeit derselben und die Abfassungszeit einzelner Gedichte genauer zu bestimmen, ungefähr in derselben Weise und im Anschlufs an Wilamowitz Programm de Lycophronis Alexandra (Greifswald 1883) p. 12—13; die Epilegomena führen diese Untersuchungen ergänzend weiter. Der in ionischem Dialekt abgefafste Altar des „Besantinos“ gehört erst der Hadrianischen Zeit an; die übrigen Figurengedichte der frühesten Alexandrinerzeit.

Rezensionen: D. L. Z. VIII 1886 p. 1455—1456 v. F. Spiro. — W. f. kl. Phil. IV, 1887, p. 613—617 u. B. ph. W. VIII, 1888, p. 1557—1561 v. G. Knaack. — Lit. Centralbl. 1887 p. 1379—1380 v. Cr[usius]. — Neue phil. Rundschau 1887 p. 385—386 v. J. Sitzler. — Classical Review 1887 p. 304 v. Heberden. — Zeitschr. f. Gymn. 41, 1887, p. 519. — Vgl. diesen Jahresbericht LIV, 1888, I p. 200—202 v. E. Hiller.

92. Alfred Gercke, Alexandrinische Studien. — Rheinisches Museum für Philologie. N. F. Bd. XLII. 1887. S. 262—275 u. 590—626.

Wichtige Beiträge für die Chronologie der alexandrinischen Dichter, besonders des Theokrit und Kallimachos, enthalten diese phantasievollen, auf den ersten Blick bestechenden und durchaus selbständigen Studien, die freilich in vielen Punkten keine Zustimmung gefunden haben. Die drei ersten Abschnitte „drei Marksteine der politischen Geschichte dieser Zeit“ können als Präliminarien betrachtet werden: 1. Die Regierungszeit des Königs Magas von Kyrene. 2. Der Regierungsantritt Hierons II. 3. Die Geschwisterehe (des Ptolemaios Philadelphos mit Arsinoë). Magas hat entweder 300—251 oder 296—247 regiert; Hieron wurde wie, schon Haakh in Paulys Realencyklopädie III, 1304 s. v. Hieron vor G. nachzuweisen suchte, 270/269 zum Archon und Strategen gewählt; der Feldzug gegen die Mamertiner und die Annahme des Königstitels fand 265 v. Chr. statt. Die Geschwisterehe fällt nach G.'s nachher bestätigter Annahme zwischen 276 und 271/270 (bezw. 273). Den Hauptabschnitt der Studien bildet eine Beleuchtung des Verhältnisses zwischen Theokrit und Kallimachos auf Grund einer Vergleichung ihrer Gedichte und die Datierung der letzteren. G.'s Gesamtanschauung der einschlägigen Zeit- und Litteraturverhältnisse ist richtig; viele Einzelheiten, z. B. die Annahme eines Zwistes zwischen Philadelphos und Theokrit, unbewiesen. Über alle diese Fragen vgl. man jetzt die betreffenden Abschnitte in Susemihls alex. Litteraturgeschichte, desselben Analecta Alexandrina chronologica (Index schol. Gryphisw. hib. 1885/1886 u. 1888/1889), Wiedemann in Philologus XLVII (N. F. I) S. 85 ff., und die Quaestiones Theocriteae des Ref. Philologus L (N. F. IV), 1892, p. 689—712.

93. Franz Susemihl, Geschichte der griechischen Litteratur in der Alexandrinerzeit. I. Band. 1891. XVI u. 907 S. 16 M. II. Band. 1892. XVI u. 771 S. 14 M. gr. 8. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Da dieses hervorragende Werk von uns bereits an anderer Stelle (Wochenschr. f. kl. Philol. IX, 1892, p. 1313—1320, 1331—1339) ausführlich besprochen worden ist, so können wir uns hier kurz fassen und für alle Einzelheiten auf das dort Gesagte verweisen. Vor allem dürfen wir bei der Beurteilung nicht vergessen, dafs dies der erste wirkliche Versuch einer alexandrinischen Litteraturgeschichte ist. Derselbe ist geglückt trotz aller Einwendungen, die dagegen erhoben worden sind und wohl noch erhoben werden. Besonders beklagt wurde das grenzenlose, aber für ein solches Werk leider unvermeidliche Überwuchern der

Anmerkungen über den Text. Hätte S. seine Litteraturgeschichte vorsichtiger einen Grundriſs genannt, so hätte niemand an der Darstellung Anstoſs genommen; in der Einleitung spricht es Verf. aus, daſs sein Buch in erster Linie ein Nachschlagewerk sein sollte. Das ist es auch für die meisten geworden: an Gründlichkeit, Zuverlässigkeit und Vollständigkeit läſst es nichts zu wünschen übrig, trotz der zahllosen Streitfragen, die andere in anderem Sinne entschieden zu sehen wünschten. Aber jeder Vorwurf, der die Einrichtung des Ganzen trifft, würde in demselben Maſse sich auch gegen Zellers klassische Philosophie der Griechen und Teuffels Römische Litteraturgeschichte, die sich S. hier zum Muster und Vorbild genommen hat, richten müssen. Neben Zeller sind besonders die Untersuchungen von Wilamowitz auf diese Arbeit von erheblichem Einflusse gewesen. Als Mitarbeiter durch Rat und That wirkten überdies mit S.'s frühere Schüler E. Maaſs, G. Knaack, M. Wellmann, A. Brunk, W. Schulze, A. Schmekel, E. Oder. Es würde die Grenzen unseres Berichtes weit überschreiten, wollten wir auch nur annähernd den Inhalt der einzelnen Abteilungen, der im vorangeschickten Verzeichnis bereits mehr als einen Bogen umfaſst, hier wiedergeben. Es genüge die Bemerkung, daſs wir nichts Fehlendes vermiſst haben. Die 38 Kapitel tragen folgende Überschriften: 1. Einleitung. 2. Die Philosophie bis in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts und die späteren Kyniker. 3. Über die Poesie der Alexandrinerzeit. 4. Elegie und vermischte Dichtungen, besonders die Figurengedichte. 5. Die Idyllendichtung und der Mimiambos und andere choliambische Dichtungen. 6. Die Hilarotragödie und andere Travestien. 7. Die Kinädendichtung. 8. Die neue Komödie. 9. Die Tragödie. 10. Das Lehrgedicht. 11. Tendenzerdichtungen in Prosa. 12. Zenodotos und die anderen ältesten Grammatiker. Die alexandrinischen Bibliotheken. 13. Kallimachos und Philemon, der Glossograph. 14. Die theogonische Dichtung und das eigentliche Epos. 15. Eratosthenes von Kyrene. 16. Aristophanes von Byzanz. Leogoras. Kallistratos und Agallis. Aristarchos von Samothrake. 17. Antigonos von Karystos und die Wunderbücher. 18. Anekdotensammler. 19. Fernere pinakographisch - biographische Schriften. Litteratur- und Philosophengeschichte. 20. Kunstschriftsteller. 21. Die Geschichtschreibung mit Ausschluſs des Polybios bis in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts. 22. Geographie und Periegese. 23. Reine und angewandte Mathematik. 24. Die Medizin bis in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts (mit Ausnahme der Abschnitte über Metrodoros, Herophilos und Erasistratos im wesentlichen von M. Wellmann verfaſst). 25. Schriften über Landwirtschaft und Verwandtes, Thier- und Steinkunde. Traumbücher. Gastronomische Schriften. Beschreibung eines Schiffes (Riesengaleere Hierons II.; verfaſst von Eugen

Oder). Berichtigungen und Nachträge. Bd. II. Kap. 26. Die pergamenische Philologenschule. 27. Apollodoros von Athen und die Mythographie. 28. Die Stoiker Boethos und Panaetios. 29. Polybios und Poseidonios. 30. Die späteren alexandrinischen und sonstigen Grammatiker. 31. Rhythmik und Metrik. 32. Die späteren Philosophen, mit Anhang: Dioskurides. 33. Die Historiker der alexandrinischen Periode aus späterer oder unbestimmter Zeit. 34. Die späteren Ärzte (verf. von M. Wellmann). 35. Beredsamkeit und Rhetorik. 36. Lyrik und Epigramm (von Asklepiades ab, mit Ausnahme der die Geschichte der Palatin. Anthologie behandelnden Anm. 222, von G. Knaack verfafst). 37. Novelle, Roman. Brieflitteratur. 38. Die jüdisch-hellenistische Litteratur. — S. 657 ff. Nachträge und Berichtigungen I. u. II. Folge. S. 716—771: Alphabetisches Register von A. Brunk. — Mag dieser Bericht auch den Anschein einer Apologie gewonnen haben: das vorliegende Werk bedarf derselben nicht; ein jeder, der über die Litteratur des Hellenismus etwas lernen will, wird S.'s Buch mit Nutzen und — Genufs zu Rate ziehen.

Rezensionen: Lit. Centralbl. 1891 p. 1563, 1892 p. 451—452 v. B. — Lit. Merkur XI, 48 p. 380 v. A. Thumb. — B. ph. W. XII, 1892, p. 261—265 u. p. 293—297; XIII, 1893, p. 357—360 v. A. Ludwich. — D. L. Z. XIII, 1892, p. 328—329, 1263—1265 v. F. Spiro. — Classical Review VI p. 272—274 v. L. Campbell. — Russ. philol. Rundschau II p. 55—57 v. A. W. — Revue des études grecques V, 1892, N. 18 p. 260 von Th. Reinach. — Neue philol. Rundschau 1893 p. 123 v. J. Sitzler. — Blätter f. d. bayr. Gymn. 29, 1893, p. 332—343 von W. Christ u. Römer. — Revue critique 27, N. S. 35, 1893, p. 321—322 von A. Hauvette.

94. Julius Schoenemann, De lexicographis antiquis qui rerum ordinem secuti sunt quaestiones praecursoriae. Dissert. inaug. philol. Bonnens. Hannoverae, typis Culemannorum 1886. 116 S. 8.

Der Inhalt dieser scharfsinnigen, aber auch an unbewiesenen Hypothesen reichen Arbeit läuft im wesentlichen auf eine Rekonstruktion des Pamphilos-Lexikons aus Athenaeus hinaus. Doch fällt dabei auch viel für die Geschichte der griechischen Glossarien und Onomastica ab. Der Inhalt ist folgender: I. De glossariis Graecolatinis secundum res in capita digestis. II. De lexicographorum antiquorum studiis in onomastica similiaque opera condenda directis. III. De Pamphili grammatici et medici Alexandrini lexico. IV. De Pamphilei operis ordine ex Athenaeo cognoscendo. V. De medicis scriptoribusque opsartyticorum et similium librorum, quos memorat Athenaeus. VI. Pergitur de Pamphilei operis ordine. — Pamphilos befolgte in seinem Lexikon nach dem Verf. eine sachliche Anordnung, aber keine κατὰ στοιχεῖον.

95. Dr. Wilhelm Schmid, Der Atticismus in seinen Hauptvertretern von Dionysius von Halicarnafs bis auf den zweiten Philostratus dargestellt. I.—III. Band. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1887—93. XIX, 432. 316. 350 S. 8. 18,20 M.

Nur in einem losen Zusammenhange steht dieses Werk mit der griechischen Litteraturgeschichte; das meiste, was es bietet, sind formale Beobachtungen zur Grammatik und Sprachwissenschaft. Dieselben sollen einen Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der griechischen Litteraturprosa geben und den Bemühungen nachgehen, welche von der Zeit des Augustus bis auf Alexander Severus gemacht worden sind, um die Prosa durch Zurückgehen auf die Sprache der attischen Klassiker künstlerisch zu heben; sie umfassen also eine Periode, in welcher das Verhältnis zwischen der lebendigen Volkssprache und der künstlich wiedererweckten Litteratursprache immer loser wurde. Es ist selbstverständlich, dafs auch die griechische Litteraturgeschichte für die Darstellung des Atticismus aus diesem mit grofsem Fleifs ausgearbeiteten Werke erheblichen Nutzen ziehen wird; darum sei auch hier der Inhalt der einzelnen Bände kurz angegeben. Bd. I behandelt in 5 Abschnitten die sprachlichen und stilistischen Grundsätze des Dionysius von Halicarnafs, die zweite Sophistik bis auf Herodes Atticus, den Atticismus des Dio Chrysostomus, die Umbildung der zweiten Sophistik durch Herodes Atticus, die Grammatik im Dienste der Rhetorik und den Atticismus des Lucian; Bd. II (6. Abschnitt) Aristides; Bd. III (7.) Aelian. Es sind hauptsächlich stilistische Punkte, die Verf. einer ausführlichen Betrachtung unterzieht; er giebt geradezu Speciallexica zu den einzelnen Atticisten. Lucian hat nach Schmid (I, 237) wahrscheinlich kein Latein verstanden; bei Aelian als einem hellenisierten Römer war das natürlich etwas anderes. Aristides nimmt eine Sonderstellung als Stilist in der zweiten Sophistik ein, da er sich ausschliefslich der γραφικὴ λέξις zuwandte und Demosthenes mit peinlicher Genauigkeit nachzuahmen suchte; zum Improvisieren war er im Gegensatz zu den übrigen Sophisten unfähig; dabei eine von krankhafter Eitelkeit überreizte Natur, woraus sich viele Wunderlichkeiten in seinen Tractaten erklären lassen. Doch kam in seiner Schriftstellerei die gelehrte Richtung des Atticismus zur vollkommensten Entwicklung; seine Schöpfung war der grofse Stil, die erhabene politische Rede; nach seiner Schablone haben Nachahmer bis in späte Zeit weitergearbeitet. „Von den beiden Möglichkeiten, einen neuen Stil auf die von wesentlichen Barbarismen und Solöcismen gereinigte und aus dem attischen Sprachschatz zweckmäfsig bereicherte Umgangssprache zu gründen, oder die Umgangssprache völlig zu verwerfen und von der Litteratur auszuschliefsen, hat Lucian die erste, Aristides die zweite zu verwirklichen gesucht“ (II, 310—311).

Wie Aristides, der Vollender des λόγος πολιτικός, stand auch Aelian, der Vertreter des λόγος ἀφελής, unter dem Einflusse der Schule des Herodes Atticus; kein Redner von Natur versuchte er sich als Schriftsteller auf dem Gebiete des historischen Stiles, als dessen frühester Vertreter aus dem Kreise der neuen Sophistik („Neusophistik" schreibt Schmid) er zu gelten hat. Die Grundstimmung seiner Beispielsammlungen aus der Menschen- und Tiergeschichte ist cynisch-stoisch, moralisierend; doch will er zunächst Unterhaltungslektüre liefern, aus der auf die angenehmste Weise möglichst viel sollte gelernt werden können; daher seine ποικιλία und die zahlreichen pikanten Geschichten, die an Charakter und Technik der „Milesischen Geschichten" und des Petronischen Sittenromans anknüpfen. Bei Aelian drängen sich vielleicht deshalb auch und zum Teil unbewufst und wider seine Absicht ihm entschlüpft die nichtattischen Elemente, besonders Ionismen, stärker hervor als bei den übrigen Sophisten. Der rigorose Klassicismus, den Herodes Atticus begründet hatte, ist eben allmählich weitherziger geworden; neue Litteraturgattungen, wie die ἐκφράσεις und die Epistolographie, treten hervor. Den höchsten Grad der sprachlichen Verfeinerung im einfachen Stil, dem λόγος ἀφελής, hat erst Philostratus erreicht, dessen Würdigung Verf. dem folgenden Bande vorbehalten hat. — Diese kurzen Auszüge mögen einen ungefähren Begriff von dem geben, was in diesem, durch die gediegene Zusammenstellung des Materials und Fülle der Einzelbeobachtungen sehr wertvollen Werke noch alles drinsteckt. Das Facit daraus für die Geschichte der griechischen Litteratur in der römischen Kaiserzeit zu ziehen, sie auszunutzen, mufs noch der Darstellung anderer überlassen bleiben.

Rezensionen: Wochenschr. f. klass. Philol. V, 1888, p. 646—654, XI, 1894, p. 465—467 von Sittl. — American Journal of Philology 1888 p. 98—101 von B. Gildersleeve. — Deutsche Litteraturzeitung IX, 1888, p. 1254—1255, XI, 1890, p. 1720 von E. Maafs. — Götting. gelehrte Anzeigen 1888 p. 811—816 von R. Volkmann. — Berliner philol. Wochenschr. IX, 1889, p. 1006—1013 von P. — Literar. Centralblatt 1889 p. 60—61, 1890, p. 1259—1260, 1894 p. 317—318 von B. — Neue philol. Rundschau 1889 p. 54—59, 1890, p. 348—352 von Ph. Weber. — Zeitschrift f. d. österr. Gymn. XL, 1889, p. 371—372 von J. M. Stowasser. — Österr. Mittelschule III p. 118—119 von V. Hintner. — Österr. Literar. Centralblatt 1890 p. 67—68. — Classical Review V p. 31—32 von J. E. Sandys. — Berliner philol. Wochenschr. XII, 1892, p. 358—363 von P. Egenolff. —

96. Ernestus Maafs, Aratea. Philolog. Untersuchungen. Hrsg. von A. Kiefsling und U. von Wilamowitz-Moellendorff. XII. Heft. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1892. 416 S. 8. 16 M.

Wenn man auch den gröfsten Teil der in diesem Hefte enthaltenen Untersuchungen als Prolegomena zur Aratausgabe bezeichnen mufs, so dürfen wir doch das VIII. Kapitel S. 305 ff.: De Coo poetarum sodalicio nicht unerwähnt lassen, weil Verf. darin die Beziehungen der alexandrinischen Dichter und Gelehrten aus dem ersten Drittel des 3. Jahrhunderts v. Chr. zu einander erörtert und dabei zu einigen neuen und überraschenden Ergebnissen gelangt. Danach sind Arats Phaenomena auf Kos verfafst und dem dortigen Dichterkreise, von dem wir durch Theokrits Thalysien Kunde erhalten, vorgelesen; der Aristis Theokrits ist Arats Lehrer, der Astronom Aristotherus; der Philinos der Thalysien, Arats Liebling, ist der Anthol. Palat. XII, 93 von Rhianos angesungene Philokles, wie auch Knaack vermutete; daraus folgt, dafs auch Rhianos, den Wilamowitz mit Recht in diese frühe Zeit, Susemihl weit später ansetzt, mit Aratos einmal auf Kos zusammengelebt hat. In dem Epigramme des Arat Anthol. Pal. XII, 129 V. 5 schreibt M. (p. 230, cf. p. 322) Ῥιηνός statt des überlieferten Πριηνεύς. Diese neuen Vermutungen haben zum Teil scharfen Widerspruch von seiten Susemihls (in d. Alex. Litt.-Gesch. Anhang) gefunden; aber auf einem Gebiete, wo so grofse Unsicherheit, wie hier, herrscht, ist es immerhin möglich, dafs M. in manchen Punkten recht behalten wird. Alles vermag auch Ref. nicht zu acceptieren. (Vgl. Wochenschr. f. klass. Philol. IX, 1892, No. 48 p. 1316 ff., 1319—1320 und F. Susemihl, Jahrbücher für Philol. u. Paedagogik 1892 S. 37—48.)

97. Alfredus Hillscher, Hominum litteratorum Graecorum ante Tiberii mortem in urbe Roma commoratorum historia critica. Jahrbücher f. kl. Philol. Hrsg. v. A. Fleckeisen. XVIII. Supplementband. Leipzig 1892. p. 353—444. 2 M.

Mit Ausnahme der bereits von Zeller (Gesch. d. griech. Philos. III ^{3} 1 p. 531 ff.) behandelten Philosophen werden in dieser praktisch eingerichteten und nützlichen Arbeit alle diejenigen Griechen aufgezählt, welche bis in den Anfang der Kaiserzeit hinein sich um die Verbreitung griechischer Bildung in Rom verdient gemacht haben. In dankenswerter Weise sind auch die antiken Citate, welche darüber berichten, fast sämmtlich ausgeschrieben, wodurch die Kontrolle der Arbeit sehr erleichtert wird. Dieselbe beginnt mit Hermodor von Ephesos und dem bekannten Gesandten des Königs Pyrrhos von Epirus, Kineas. Bis zum Ausgange der Republik (p. 356—367) sind die einzelnen gelehrten Griechen nicht nach der Art ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit gesondert; erst von da an werden die Prosaiker (Grammatiker, Historiker u. a. p. 367 ff., Rhetoren p. 388 ff.) von den an letzter Stelle (p. 400 ff.) aufgezählten Poeten getrennt behandelt: daran schliefst sich

ein Epimetrum über Aristodemos von Nysa, der Homer für einen Römer erklärte, kurze Addenda und ein alphabetischer Index sämtlicher Namen, darunter auch derjenigen, die allem Anschein nach nicht selbst in Rom gelebt haben oder nicht griechischer Nationalität gewesen sind. Für die Beurteilung der Dichter gewährte der Kranz des Philippos von Thessalonike (p. 405 ff.) die reichste Ausbeute. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen folgende, ausführlicher behandelte Namen: Krates von Mallos, Dionysios Thrax, der nicht in Rom lehrte, Ateius Praetextatus Philologus, M. Pompilius Andronicus, Didymus Chalcenterus, Nicias von Kos, der jüngere Tyrannion, Lenaeus, der Freigelassene des Pompeius, Asklepiades von Myrlea, Apollonius Molon, Asklepiades von Prusa, der jüngere Diodor von Sardes, Theodor von Gadara, Parthenios von Nicaea, Antipater von Thessalonice, Krinagoras von Mytilene. — Ganz bekannte Leute, wie Polybios, Diodor, Dionys von Halicarnaſs, Caecilius, Hygin, Strabo sind erklärlicherweise nur kurz gestreift.

Rezensionen: Wochenschr. f. klass. Philol. IX, 1892, p. 1150 v. O. Weissenfels. — Literar. Centralbl. 1893 p. 183 von B. — Revue critique 27, N. S. 35, 1893, p. 124—125 von E. T. — B. ph. W. XIII, 1893, p. 428—440 von H. Lewy. — D. L. Z. XIV, 1893, p. 1606—1607 von Eugen Oder.

C. Die byzantinische und vulgärgriechische Litteratur.

98. Karl Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527—1453). München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) 1891. = Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, hrsgeg. v. I. v. Müller, IX. Band, 1. Abteilung. XII. u. 495 S. gr. 8. 8,50 M.

Krumbachers Buch ist ein allgemein gelobtes und anerkannt grundlegendes Werk, durch welches alle früheren Darstellungen dieses Zeitraums, über dessen Beginn man verschiedener Meinung sein kann, weit überholt werden und zugleich einem langgehegten Bedürfnisse entsprochen wird. Doch liegt die darin verzeichnete Litteratur zum groſsen Teile unserem Forschungsgebiete und wohl auch der eigentlichen griechischen Litteraturgeschichte noch zu fern, als daſs wir uns hier bereits ein näheres Urteil darüber erlauben dürften.

Rezensionen: Literarisches Centralblatt 1891, p. 240—244 und Journal des kais. russ. Ministeriums der Volksaufklärung 1891 p. 199—218 von Th. Uspensky. — Beilage zur (Münchener) Allgem. Zeitung 1891, No. 293—298. — Studien und Mittheilungen aus dem Benediktinerorden XII, 1 von Merkle. — Blätter f. d. bayr. Gymn. XXVIII, 1892, p. 60—66 von A. Wagner. — Zeitschr. f. d. Gymn. XLVI, 1892, p. 135

—141 von O. Weifsenfels. — Neue philol. Rundschau 1891, p. 204—208 v. Oster. — Zeitschr. f. wissenschaftliche Theologie XXXIV, 1891, p. 464—482 v. J. Dräseke. — Ἑλλάς III, 2 p. 185—190 von Müller. — Berliner philol. Wochenschrift XI, 1891, p. 837—842 u. 869—874 v. H. Gelzer. — Revue historique 1891 T. 47 p. 393—399 von Ch. Diehl. — Theolog. Literaturzeitung XVI, 1891, p. 329—334 v. J. Dräseke. — Classical Review 1891, p. 318—320 von J. B. Bury.

IV. Hilfsdisciplinen und Verschiedenes.

99. Ludolf Krehl, Über die Sage von der Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek durch die Araber. — Atti del IV Congresso internazionale degli Orientalisti tenuto in Firenze nel settembre 1878. Vol I. Firenze. Coi tipi dei Successori Le Monnier. 1880. 8. p. 433—454.

Die älteren arabischen Historiker wissen nichts von der mehr als 500 Jahre später durch ʻAbd-al-laṭîf und 600 Jahre später durch Abû'l-Farag' in seiner Geschichte der Dynastien mitgeteilten, schon von Eduard Gibbon angezweifelten Verbrennung des alexandrinischen Museums und der Bibliothek durch die Araber im Jahre 642. Diese Nachricht verdient auch aus inneren Gründen nicht den geringsten Glauben und widerspricht anderen, gut beglaubigten Zeugnissen. War denn überhaupt zu der Zeit der Eroberung Alexandriens die Bibliothek, abgesehen vielleicht von einem kümmerlichen Reste, noch vorhanden? So geben wir denn dem Verf. Recht, wenn er schliefst: „Ohne allen Zweifel haben die Anhänger des Propheten viele der kostbarsten Überreste des Altertums in ihrem blinden Eifer schonungslos zerstört, aber ich glaube, von dem Vorwurfe, dafs diesem Glaubenseifer auch die Alexandrinische Bibliothek zum Opfer gefallen sei, wird man sie entschieden freisprechen müssen.“

100. Birt, Ueber den Begriff des Buchs bei den Alten. — Verhandlungen der 34. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Trier v. 24. bis 27. Sept. 1879. Leipzig, B. G. Teubner 1880. 4. S. 91—100.

Dieser Vortrag B.'s, den wir nur der Vollständigkeit halber hier erwähnen, ist am besten als ein Vorläufer zu dem umfassenden Werke über das antike Buchwesen aufzufassen; er zeichnet sich durch ansprechende Form und lebhafte Sprache aus; auf das gelehrte Beiwerk ist auch in diesem Abdrucke gänzlich Verzicht geleistet. Auf eine nähere Kritik der hier vorgetragenen Ansichten B.'s brauchen wir uns

für jetzt nicht weiter einzulassen; nur das eine sei hervorgehoben, dafs die S. 96 angeregte Frage nach der Edition von Theokrits Idyllen von einer verkehrten Seite aufgefafst ist. Theokrit hat seine Idyllen einzeln, nicht als einzelnes Buch Βουκολικά von normalem Umfang, wie B. will, herausgegeben, wie u. a. auch die selbständigen Überschriften derselben zeigen.

Rezension: Zeitschr. f. Gymn. XXXIV, 1880, p. 72—80.

101. Martin Schanz, Zur Stichometrie. Hermes XVI. Bd. Berlin 1881. S. 309—315.

Da die Stichometrie, die Zählung der Raumzeilen, den doppelten Zweck hatte, den Umfang eines Schriftstückes zu bestimmen, dadurch auch das Honorar des Schreibers zu fixieren und das Auffinden von Citaten zu erleichtern, so unterscheidet S. auch zwei Arten der Stichometrie: die Totalstichometrie, welche die Summe der στίχοι notiert, und die Partialstichometrie, welche in bestimmten Zwischenräumen am Rande die Stichenzahl angiebt. Letztere ist ziemlich selten nachweisbar; Spuren derselben finden sich im Clarkianus und Venetus 185 (D) des Platon. Der erstere stammt aus einer Handschrift, in der die στίχοι, welche 35—34 Buchstaben umfassen, nach Hunderten am Rande bezeichnet waren. An einem bestimmten Beispiele (Kratyl. 437 d) zeigt S. weiter, wie die Partialstichometrie auch als Kriterium für die Integrität verwertet werden konnte. — Da aber bekanntlich die στίχοι nicht nach der Buchstaben-, sondern nach der Silbeneinheit gemessen werden, so hat die Zählung der Buchstaben keinen Zweck mehr, und die Angaben von S. müssen nach dieser Seite hin modifiziert werden, wenn auch vielleicht sein Hauptergebnis, die Zählung der στίχοι nach Hunderten, kaum verändert wird.

102. Karl Fuhr, Stichometrisches. Rhein. Museum für Philologie. N. F. Bd. 37. Frankfurt a. M. 1882. S. 468—471.

Anknüpfend an den Aufsatz von Schanz im 16. Bd. des Hermes weist F. im Urbinas CXI des Isokrates stichometrische Angaben nach, nämlich Reste der von Schanz sogen. Partialstichometrie. Dieselben zerfallen in 2 Klassen: 1. Solche, die stets mit B beginnend, oft in Verbindung mit Querstrichen, in kleinen, aber ungleichen Zwischenräumen Prooemien beigeschrieben sind; 2. solche, die in gröfseren, aber bestimmten Entfernungen über ganze Reden zerstreut sind. Die erste Klasse mag Kapiteleinteilungen oder noch wahrscheinlicher Abschnitte der Rede markieren. Dafs die zweite der Zeilenzählung diente, geht aus dem Busiris hervor. Der Urbinas zählt am Rande jede Rede nach 100 Zeilen, deren Länge zwischen 35,16 und 37,85 Buchstaben

schwankt. Es ist hier nach F. der erste Fall einer Vereinigung der Partial- und Totalstichometrie. Vermutlich gehen die Subskriptionen auch in anderen Hss. auf eine fortlaufende Zeilenzählung nach Hunderten zurück. Wie bei Schanz, mufs auch bei F. an die Stelle der Zählung nach Buchstaben eine Silbenzählung gesetzt werden.

103. Theodor Birt, Das antike Buchwesen in seinem Verhältniss zur Litteratur. Mit Beiträgen zur Textgeschichte des Theokrit, Catull, Properz und anderer Autoren. Berlin. Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung) 1882. VIII u. 518 S. 8. 12 M.

Man mag über dieses Werk urteilen, wie man will, es bleibt trotz erheblicher Unrichtigkeiten in seinen Hauptresultaten ein grundlegendes und wertvolles. Eine so vorzügliche Sammlung des Materials über die einschlägigen Fragen dürfte selten geboten werden. Vor B.'s Irrtümern, besonders in Betreff seiner Annahme des „Grofsrollensystems“, der Erklärung des μέγα βιβλίον μέγα κακόν, der Berechnung der Normalzeile nach Graux durch Buchstaben- statt Silbenzählung, kann man sich leicht schützen, wenn man daneben die Referate, Berichtigungen und Ergänzungen von Rohde, Landwehr, Diels u. a. zu Rate zieht. Da der eigentliche Inhalt des vielcitierten Werkes als bekannt vorausgesetzt werden darf, so gebe ich hier nur die Überschriften der Hauptabschnitte wieder: Einleitung; Grundbegriffe des Buchwesens, Vorarbeiten u. a. I. Die Buchterminologie. II. Das Pergament. III. Das Buch als Träger der Schriftwerke. IV. Die Buchzeile. V. Die Buchseite. VI. Die Buchgröfse. VII. Die Edition. VIII. Störungen der antiken Buchform. IX. Das voralexandrinische Buchwesen. Schlufs. Rückblick. Zusätze. Sach- und Personenregister. Autorenverzeichnis. Zwei Hauptsätze spricht B. gleich in der Einleitung aus p. 5: die antike Litteratur war mit bedingt durch das antike Buch; p. 9: dadurch, dafs das antike Buchteilungsprincip mit seiner Terminologie aus dem Papyrusbuchwesen hervorging und dieses Papyrusbuchwesen bis tief in das dritte christliche Saeculum die alleinige Form für die Edition litterarischer Werke gewesen ist, werden wir angehalten, die Bücher unserer classischen Texte durchgängig für die Rollen der antiken Bibliotheken zu nehmen. B. hat sich die Mühe gegeben, zum Teil allerdings mit ganz illusorischem Ergebnis, den Umfang fast aller antiken Schriftwerke nach alten Handschriften und überlieferten Notizen, sowie nach modernen Ausgaben für seine Zwecke zu berechnen. — Das verdienstvolle Werk hat zu zahlreichen neuen Untersuchungen angeregt, die im folgenden kurz erwähnt werden sollen.

Recensionen: D. L. Z. III, 1882, p. 1215—1216 von H. Keil. — Academy XXII, 1882, No. 532 p. 43—44 von F. Haverfield. — Athe-

naeum 1882, No. 2854 p. 42—43. — Z. ö. G. 33, 1882, p. 565—566. — Liter. Centralbl. 1882 p. 1113—1115 von L. Fr[iedländer]. — Göttinger gelehrte Anzeigen 1882 No. 49 p. 1537—1563 von Erwin Rohde. — Philol. Rundschau III, 1883, p. 1177—1184 von Karl Hamann. — Theol. Litteraturzeitung VIII, 1883, p. 457—461 von G. Heinrici. — Philol. Anzeiger XIV, 1884 p. 357—377 von H. Landwehr.

104. H. Diels, Stichometrisches. Hermes XVII. Bd. Berlin 1882. S. 377—384.

Im Anschlufs an die wichtigen Untersuchungen von Charles Graux (Revue de Philologie II, 1878, p. 97 ff.) und diejenigen von Theodor Birt weist D. an Galen nach, dafs nicht der Buchstabe, sondern die Silbe die Einheit für die Zählung der antiken Raumzeilen (Hexameterlänge) bildet. So hat auch Galen seinen στίχος nach Silben berechnet, und dieser στίχος zählte 16 Silben in den Normalexemplaren seiner Werke, während der alte Normalstichos in den antiken Ausgaben des Herodot, Demosthenes u. s. w. im Durchschnitt 15 Silben hat und die von Galen benutzte Hippokratesausgabe einen Normalstichos von mindestens 18 Silben besafs.

105. F. Haverfield, The books of the ancients. — The Academy. Vol. XXII. 1882. No. 539 p. 172.

Zur Ergänzung des Diels'schen Aufsatzes über das Beispiel der Stichometrie bei Galen bemerkt Verf., dafs die einfache Berechnung der Zeilen und Silben für den praktischen Gebrauch zu stark variieren würde, dafs deshalb vielmehr die Zeilenlänge von der (hexametrischen) Weite der Charta abhänge und die Zeilen einfach nach Kopien, die auf Papier von dieser Normalweite geschrieben, berechnet würden. Die Zahl der Buchstaben würde dann natürlicherweise bei den verschiedenen Zeilen (zwischen 33 und 37) schwanken. Doch dürfen wir uns bei Diels' Annahme von 16 Silben als Normalzeile beruhigen.

106. E. Egger, Histoire du livre depuis ses origines jusqu'à nos jours. Paris, Hetzel, 1880. VIII, 323 p. 3 M.

Rezensionen: Polybiblion. T. 29, 5, p. 421—422 v. T. de L. — Εστία 1880 N. 251 p. 657—658 v. Δ. Βικέλας; 1883 N. 382 p. 266 —269 v. 1.

107. Alexander Conze, Die pergamenische Bibliothek. — Sitzungsberichte der Königl. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Jahrg. 1884. II. Halbband. Berlin 1884. S. 1259—1270.

Es ist C. gelungen, die Lage der mit dem Tempel der Athena Polias zu Pergamon verbundenen königlichen Bibliothek genauer zu bestimmen: es war das stattliche Gemach im Nordosten der den Tempel

umgebenden Säulenhalle, in dem einst die kolossale Athenastatue gestanden hat. Diese Bibliothek wird Eumenes II. erbaut haben. Im Bereich des Athenaheiligtums wurden vier Inschriftsteine gefunden, welche auf die litterarischen Studien am Attalidenhofe Bezug haben und zu Bildnissen gehört haben; drei tragen die Namen Alkaios, Herodot und Timotheos von Milet, der vierte enthält eine zwanzigzeilige metrische Inschrift auf Homer. Des weiteren verbreitet sich C. über die Anlage anderer antiker Bibliotheken, von denen wir nun durch die Entdeckung der pergamenischen uns ein genaues Bild machen können (vgl. auch Centralbl. für Bibliothekswesen VII, 1890, S. 3 u. 292).

108. Erwin Rohde, Stichometrisches. Rhein. Mus. N. F. Bd. 43. Frankfurt a/M. 1888. p. 476—478.

Galen macht sich im vierten Buche seines Werkes περὶ διαφορᾶς σφυγμῶν (VIII p. 698 K.) anheischig, eine Improvisation zu übernehmen, deren Thema und Umfang zu bestimmen, er seinen Gegnern überläfst. Dabei spricht er einem Prosabuche einen Minimalumfang von über 1000 Zeilen zu. Auf diese mit Bewufstsein beobachtete Einhaltung einer solchen untersten Grenze des Buchumfanges macht R. aufmerksam.

109. Hugo Landwehr, Studien über das antike Buchwesen. — Archiv für lateinische Lexikographie VI, 1889, S. 219—253. Fortsetzung unter dem Titel: Studien über die antike Buchterminologie. Ebd. S. 419—433.

L. setzt hierin Birts antikes Buchwesen berichtigend und ergänzend fort; er beschränkt sich freilich auf die Buchterminologie, speciell die lateinische (liber, βίβλος, βιβλίον, volumen, libellus; corpus, corpusculum, σῶμα, σωμάτιον, σύνταγμα, σύνταξις, opus, opusculum); am wichtigsten ist § 6 Der Übergang von der Rolle zum Codex, den Birt, aber auch L. im Gegensatz zu Rohde mir etwas zu spät (3. oder 4. Jahrh. n. Chr.) anzusetzen scheinen.

110. Haeberlin, C., Beiträge zur Kenntniss des antiken Bibliotheks- und Buchwesens. I. Voralexandrinische Homerausgaben. II. „Einfache und Mischrollen“ in den antiken Bibliotheken. III. Zur griechischen Buchterminologie. Centralblatt für Bibliothekswesen VI, 1889, S. 481—503; VII, 1890, S. 1—18, 271—302.

Drei Nachträge zu Birts antikem Buchwesen, von welchen der erste zunächst kurz das griechische Schrift- und Litteraturwesen der ältesten Periode betrachtet, darauf den Inhalt einer antiken Homerausgabe zu bestimmen und die überlieferten Namen solcher Ausgaben (κατὰ πόλεις, κατὰ ἄνδρα, ἡ κυκλική, ἡ πολύστιχος u. s. w.) zu deuten sucht. Zu der hier (S. 502) vorgetragenen, später von Christ (Sitzungsber. der philos.-philol. Kl. d. bayr. Akad. d. W. 1891 S. 551 Anm. 2)

wiederholten Erklärung von πολύστιχος „vielzeilig“ vgl. auch Menrad, „Ein neuentdecktes Fragment einer voralexandrinischen Homerausgabe“ (Ebd. S. 539—552), der die alte Erklärung von Sengebusch (Hom. Diss. I p. 203) „versreiche Ausgabe“ wieder aufnimmt (s. Centralblatt f. Bibl. IX, 1892, S. 378—379). — No. II beschäftigt sich mit den βίβλοι συμμιγεῖς („Miscellanrollen“, „Sammelbände“) und βίβλοι ἁπλαῖ der alexandrinischen und pergamenischen Bibliotheken und gelangt zu dem negativen Resultate, dafs die für die Büchermenge überlieferten Zahlen von 400 000 und 90 000 Rollen keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit besitzen. No. III handelt vornehmlich über βίβλος und seine Composita. Doch ist zu der Betrachtung der Orthographie von βίβλος, wo das Material der Papyrusstaude, βύβλος, der Buchrolle als Trägerin der Litteratur, βίβλος, entgegengesetzt wird, mit Dziatzko nachzutragen, dafs die Schreibung mit ι die attische, die mit υ die ionische und später κοινή war, welche letztere vielleicht an die ursprüngliche Bedeutung wiederanknüpfte. Aufserdem bedürfen einige der S. 274 aufgezählten lateinischen Inschriften, welche den in Georges' Lexikon gegebenen Nachweisen (Orelli und Mommsen Inscript. Regni Neapolitani) entnommen sind, einer Rektifikation: vgl. dazu die Bemerkungen von M. Ihm, Centralbl. f. Bibl. X, 1893, S. 525—526. Zum Schlufs wird die Frage gestreift, seit wann es in Griechenland Editionen von Schriftwerken gegeben hat, und dahin beantwortet, dafs diese schon vor dem 5. Jahrhundert existiert haben müssen.

111. Karl Dziatzko, Joh. Tzetzes und das Plautusscholion über die alexandrinischen Bibliotheken. Rhein. Mus. N. F. XLVI, 1891, S. 349—370.

Der Cramersche Traktat περὶ κωμῳδίας ist nach D., soweit der Abschnitt über die alexandrinischen Bibliotheken und die Homerrezensionen in Betracht kommt, nur ein Auszug aus den zum Teil mifsverstandenen Einleitungen des Tzetzes, keinesfalls ihre Quelle, und verdient demnach die bevorzugte Stellung, die ihm in jüngster Zeit mehrfach (auch vom Ref.) eingeräumt wurde, nicht. Dagegen konnte der Plautusscholiast, der mit den Tzetzesprolegomena sehr weitgehende Übereinstimmung zeigt, einen besseren Text benutzen als wir. In einem Anhang bespricht D. die βίβλοι συμμιγεῖς und ἀμιγεῖς der alexandrinischen Bibliothek; diese fielen räumlich mit Anfang und Ende einer Schrift oder eines Hauptteiles derselben zusammen, jene enthielten beliebig endende Teile einer Schrift. Diese Unterscheidung hängt, wie D. mit vollem Rechte annimmt, mit der Einteilung der antiken Litteraturwerke in Bücher u. dgl. und der Durchführung dieser Einteilung in der Bibliothek zusammen (vgl. Wochenschr. f. kl. Phil. IX, 1892, p. 1332—1334).

112. R. Pöhlmann, Hellenische Anschauungen über den Zusammenhang von Natur und Geschichte. Leipzig 1879, Hirzel. 1,60 M.

Rezensionen: Philolog. Anzeiger X, 1879, p. 224—227 von Kühlewein. — Historische Zeitschrift 51, 1883, p. 486—487 von U. Koehler. — Literar. Centralbl. 1879 p. 1274—1275. — Blätter f. d. bayr. Gymn. XV, 1879, p. 377—378 von A. Brunner.

113. Diercks, Entwickelungsgeschichte des Geistes der Menschheit. In gemeinverständlicher Darstellung. I. Bd. Das Alterthum. Berlin, Th. Hofmann, 1881. VII, 417 S. 5 M.

Rezension: Literar. Centralblatt 1881 p. 1369.

114. Alfred Biese, Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen. Kiel, Lipsius und Tischer, 1882. VIII, 147. 8. [= Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern. I. Teil.] Preis zus. 7 M.

In diesem hübsch geschriebenen und offenbar auch für weitere Kreise berechneten Buche betrachtet Verf. das Naturgefühl der Griechen auf Grund einer umfassenden Citatensammlung aus den antiken Schriftstellern und zwar zunächst das naive Naturgefühl in [der!] Mythologie und bei Homer, dann das sympathetische Naturgefühl in Lyrik und Drama, endlich das sentimental-idyllische Naturgefühl des Hellenismus und der Kaiserzeit. In der Einleitung wendet er sich gegen die seit Schiller vielfach noch als Dogma feststehende Annahme der Modernen, daſs das naive Hellenentum von moderner Sentimentalität niemals angekränkelt gewesen sei, daſs also auch unser modernes, wesentlich sentimentales Interesse an der Schönheit der Natur den Alten gänzlich fremd gewesen, daſs unser heutiges Naturgefühl ein wesentliches Kennzeichen unseres eigensten Geisteslebens, eine Errungenschaft der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhs. sei, von der das Altertum ebensowenig wie das Mittelalter oder die Renaissance etwas ahnte. — Da Verf. nur wenige Vorgänger auf diesem Gebiete hat, so müssen wir es ihm hoch anrechnen, daſs er uns eine Fülle von Schriftstellen vor Augen führt, aus denen wir das Naturgefühl der Griechen nun besser zu beurteilen vermögen als z. B. Gervinus, Otfr. Müller, Alexander von Humboldt u. a., deren Ansichten Verf. in der Einleitung und den hinten beigegebenen Anmerkungen aufzählt. Besonders angenehm berührt uns die geschmackvolle Auswahl der Übersetzungen aus den griechischen Dichtern; es ist ein Verdienst von B., das griechische Liederbuch, Verdeutschungen aus griechischen Dichtern von Gustav Brandes (Hannover 1881) zu Ehren gebracht zu haben; dem letzteren sind weitaus die meisten Verdeutschungen der Citate, aber nicht kritiklos, entnommen. Ein kurzer Rückblick (p. 128—132) auf die in den Kapitelüberschriften

bereits angedeuteten Resultate schliefst die Arbeit, welche uns zeigt, wie allmählich auch bei den Griechen der Bruch von Geist und Natur sich vollzog und jene „Sehnsucht nach einem Ideal", nach einem verlorenen Paradiese erzeugte, die den Kernpunkt des sentimental-idyllischen Naturgefühls im Hellenismus bildet, welches die Landschaft um ihrer selbst willen aufsucht und schildert. Ein Vergleich mit dem modernen Naturgefühl lehrt, dafs kein diametraler Gegensatz, sondern nur graduelle Unterschiede zwischen antikem und modernem Naturgefühl vorhanden sind. Das Werk von B. sei auch den Freunden einer griechischen Litteraturgeschichte empfohlen.

Rezensionen: Philol. Wochenschr. II, 1882, p. 1569—1572 von Jürgen Lübbert.— Lit. Centralbl. 1882 p. 1555—1556 von Bu.; 1884 p. 1838—1839 von U. — D. L. Z. III, 1882, p. 1677—1678; 1884 p. 798 von Johannes Renner. — Philol. Anz. XIII, 1883, p. 53—55; XIV, 1884, p. 402—404 von K. Wörmann. — B. ph. W. IV, 1884, p. 655—657 von L. Friedländer. — Philol. Rundschau III, 1883, p. 1107—1113; IV, 1884, p. 1050—1055 von G. Hess. — Blätter f. d. bayr. Gymn. XXI, 1885, p. 57—58 von G. A. Saalfeld. — Saturday Review 1884 No. 1486 p. 522. — Cultura V, 17 p. 753—754 von B. — Philosoph. Monatshefte XXII, 1886, p. 305 von C. Schaarschmidt.

115. Alfred Biese, Die poetische Naturbeseelung bei den Griechen. — Zeitschrift für Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft. Hrsg. von M. Lazarus und H. Steinthal. XX. Jahrg. Berlin 1890. S. 245—260.

Des Verfassers Buch über die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern wird in diesem Aufsatz nach einer bestimmten Richtung hin ergänzt. Er wendet sich vor allem gegen Kurt Bruchmanns Psychologische Studien zur Sprachgeschichte, worin den Griechen im Gegensatz zu der „einzig dastehenden" Ethisierung der Natur bei den Juden der Gebrauch nur weniger Naturtropen zuerkannt wird. Dann wird an zahlreichen Schriftstellen nachgewiesen, wie sich gerade in der poetischen Naturbeseelung ein lebendiger Natursinn ausprägt, und die geschichtliche Entwicklung der Naturbeseelung dargelegt. Für das Homerische Zeitalter gelte das Wort Vischers: „Der Gott sog die Landschaft auf." Die mythologische Belebung und Umformung der Erscheinungswelt wird im Laufe der Zeiten abgelöst durch die poetische Beseelung, in welcher der Dichter sein individuelles, subjektives Empfinden der Natur mitteilt. Das Objektiv-Plastische tritt zurück vor dem Malerisch-Stimmungsvollen (S. 259).

116. Eduardus Lohan, De librorum titulis apud classicos scriptores Graecos nobis occurrentibus. Dissert. inaug. Marpurgi Cattorum 1890. Typis express. Gorliciae Hoffmann et Reiber. 48 p. 8. 1 M.

Über die griechischen Buchtitel hatte Theodor Bergk in seiner Griechischen Litteraturgeschichte I S. 220—226 kurz und bündig das Richtige gesagt; freilich ohne uns das gesamte Material, auf welchem seine Beobachtungen beruhten, vorzulegen. Diesem Zwecke dient nun die vorliegende Dissertation, welche sich leider auf die voralexandrinische Zeit beschränkt. L. gelangt zu wesentlich denselben Schlüssen wie Bergk: die ältesten griechischen Dichter, deren Werke nur für den Gesang oder die Recitation bestimmt waren, bedurften der Buchtitel nicht, „die Namen der epischen Gesänge sind alt, aber sie rühren nicht von den Dichtern selbst her, sondern sie sind volksmäſsigen Ursprungs" (Bergk). Ebenso enthielten sich die alten Prosaiker der Separattitel; höchstens gaben sie im Prooemium den Inhalt des Werkes kurz an. Erst vom 5. Jahrh. ab, als es ein groſses, Bücher kaufendes und lesendes Publikum gab, wurden von den Schriftstellern ἐπιγράμματα hinzugefügt. Die Dramen hatten von vornherein selbständige, von den Dichtern selbst gegebene Titel. Doppeltitel wurden vermieden. — Diese Resultate des Verf. beruhen auf einer fleiſsigen, wenn auch nicht ganz vollständigen Zusammenstellung von überlieferten Buchtiteln. Die Dichter sind vorangestellt; von p. 28 ab folgen die Prosaiker. Generelle Titel sind in gleicher Weise wie Specialtitel berücksichtigt. Nur hätte Verf. den Unterschied zwischen einer bloſsen Inhaltsangabe und einem formellen Buchtitel etwas schärfer hervorheben und den Argumenten ex silentio gegenüber, wie bei Parmenides περὶ φύσεως, zurückhaltender sein können. Erhebliche Schwierigkeiten bot übrigens die Beurteilung der Buchtitel für die gewählte Periode nicht; jedenfalls ist nicht anzunehmen, daſs Verf. solchen absichtlich aus dem Wege gegangen ist. Wir hätten u. a. gern erfahren, wie er über die ἔπη des Theognis und ihre σφρηγίς von seinem Standpunkte der technischen Betrachtung aus denkt, ob der Ausdruck ὕμνοι bei Terpander fr. 1 als eine Art Titel gebraucht ist oder nicht. Denn bei letzterem hängt davon die Entscheidung darüber ab, ob wir es mit dem Fragment vom Prooemium eines Zeushymnus zu thun haben oder mit einem abgeschlossenen Sprüchlein, einem σπονδεῖον, wie Immisch will. — Doch darüber wollen wir mit dem Verf. weiter nicht rechten; wir begnügen uns mit dem Gesamturteil, daſs seine nützliche und für den, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, sehr lehrreiche Arbeit eine gelungene Ergänzung zu dem antiken Buchwesen seines Lehrers Theodor Birt bildet, dem dieselbe gewidmet ist, und daſs auch die Weiterführung der Untersuchung bis über die alexandrinische Zeit hinaus ein dankenswertes, wenn auch schwieriges und im Hinblick auf die Fülle des Stoffes für den einzelnen kaum zu bewältigendes Unternehmen sein würde.

Jahresbericht über die Mythologie aus den Jahren 1891 und 1892.

Von

Prof. Dr. O. Gruppe

in Berlin.

II.

(Fortsetzung von 1894 III 54—116.)

Vorbemerkung. Dieser im März 1893 abgeschlossene Bericht ist bei dem schnellen Fortschreiten der mythologischen Wissenschaft bereits in wichtigen Punkten überholt. Entsprechend der Aufgabe eines Jahresberichtes mufsten die seitdem erschienenen Arbeiten über die hier erörterten Fragen dem bereits in Angriff genommenen nächsten Jahresbericht vorbehalten bleiben.

4. *Zauberlitteratur.* Zu Theophrast charact. 16 περὶ δεισιδαιμονίας giebt Clem. Joh. Babick, *de deisidaemonia veterum quaestiones*, Leipz. Dissert. 1891 S. 1—19, einen eingehenden und umsichtigen Kommentar. Lücken und Irrtümer werden später gelegentlich hervorgehoben werden; hier sei nur erwähnt, dafs zu σκορόδῳ ἐστεμμένων S. 16 unrichtig die von B. fälschlich auf Entsühnung gedeuteten Worte καθαριστρέσθω δὲ ἀπὸ σκόρδων CIA III 73 vgl. *ib.* 74 verglichen und S. 17 in dem Kratinfragment Kock 12, 32 die σχῖνος μεγάλη nicht mit Recht der σκίλλα gleichgesetzt wird. Mancherlei Analogien würde der Verf. in den von ihm nicht benutzten Zauberpapyri gefunden haben. Der zweite Teil der Arbeit (p. 20—30) behandelt die auf den Aberglauben bezüglichen Stellen in der alten (—25), mittleren (25) und neueren Komödie, ohne zu wesentlich neuen Resultaten zu gelangen. Das Latein der fleifsigen Arbeit ist flüssig, aber nicht fehlerfrei; allein auf S. 11 lesen wir *cum lustratio finita esset* für *erat* und *infod ebantur.* — Ein Phylakterion

aus Kyzikos (nach der Haartracht ca. 250—300 n. Chr.) gegen das Nasenbluten beschreibt Al. Sorlin Dorigny *Rev. des étud. grecques* 4 1891. 287—296. Von den *formules cabalistiques*, die Edm. Le Blant *rev. arch.* 3 s. 19 1892 55—64 veröffentlicht, ist für den Mythologen besonders merkwürdig eine Darstellung des fliegenden *Perseus* mit dem *Medusen*haupt und der Umschrift φύ(γε) πόδαγρα · Περσεύς σε διώχι. Die von Schwab neuerdings *(proceedings of the soc. of bibl. archaeol.* 13, 1891, 583—595) veröffentlichten Schalen mit magischen Inschriften entstammen jüdischen Kreisen aus den letzten Jhh. des Altertums und sind für die Erkenntnis der klassischen Mythologie nur indirekt wegen ihrer offenbaren Beziehung zur griechischen Mystik bedeutsam. — H. Levy, Alte Verwünschungsformeln Phil. Jahrbb. 143 (1891) 816, vergleicht mit der Verwünschung von Krankheiten oder sonstigen Übeln auf wilde Bäume, Mannhardt WFC 1, 14—22 u. 32. Es liefsen sich zahlreiche andere Belege anführen, auf welche einzugehen der Ref. verzichtet, da der Verf. eine ausführlichere Darlegung verspricht. Zu der Verwünschungsformel κατ' αἶγας ἀγρίας vergleicht der Verf. schwerlich mit Recht Levit. 16. — Über eine neue Verwünschungsformel auf einer in Hadrumetum aufgefundenen Bleiplatte berichtet nach der Berl. phil. Wochenschr. 1892, 1151 in der Pariser *Acad. des inscript.* Héron de Villefosse am 1. und M. Bréal am 22. Juli. Sie lautet *Adjuro te demon quicumque es et demando tibi ex (h)ac ora, ex ac die, ex oc momento, ut equa prasini et albi crucies, ocidas et agitatore Clarum et Felicem et Primulum et Romanum ocidas, collidas nervos, spiritum illis larinavas. Adiuro te per eum, qui te resolvit temporibus, deum pelagicum, aerium, Jao, Jasdao, Oorio, Aeia.* — Drei Bleitafeln aus Gräbern bei Kreuznach mit Verwünschungsformeln: Jos. Klein, Festschr. zum 50jähr. Jubil. des Vereins der Altertumsfr. im Rheinland. Bonn 1891 S. 129—146, wo S. 131 A. 1 eine Aufzählung der bisher bekannten Denkmäler dieser Art. — Drei aus Cypern stammende Turiner Bleitafeln mit sehr unleserlich gewordenen magischen Formeln, welche C. O. Zuretti *iscrizioni gnostiche di Cipro.* Riv. di filol. XX. (Juli—Sept. 1891) S. 1—17 veröffentlicht, enthalten fast nur unverständliche Wörter und Buchstabenverbindungen, darunter manche schon bekannte, wie Ἀβλαθαναλβα. Viel bemerkenswerter Miss Macdonald, *inscriptions relating to sorcery in Cyprus* (*proceedings of the soc. of bibl. arch.* XIII. 1891. 160), wo zahlreiche Anrufungen an Götter und Tote (z. B. 1, 35 τύνβε πανδάκρυτε κὲ χθόνιοι θεοὶ κὲ Ἑκάτη χθονία κὲ Ἑρμῆ χθόνιε 36 κὲ Πλούτων κὲ Ἐρίνυες ὑποχθόνιοι κὲ ὑμῖς οἱ ὧδε κατωκιμ[ένοι 37 ἄ]ωροι κὲ ἀνώνυμοι . . . besonders aber an die βιοθάνατοι sich finden. Den Anfang machen in der Regel Verse: δέμονες, οἳ κατὰ γῆν, κὲ δέμονες, οἵτινές ἐστε | κὲ πατέρες

πατέρων κὲ μήτερες *ἀντιενίριοι | , οἵτινες ἐνθάδε κεῖσθε κὲ οἵτινες *ἐνθάδε κάθεστε | θυμὸν ἀπὸ κραδίης πολυκηδέα πρόσθε λαβόντες . . . Interessant aber nicht bewiesen ist die Vermutung, daſs ε 383, η 272, κ 20 die Vorstellung eines Windzaubers zu Grunde liege. Eine Blütenlese aus mittelalterlichen griech. Zauberbüchern, die Politis Παρνασσός 15 (1892) S. 174—190 mitteilt, zeigt Reste antiken Aberglaubens. Der sehr umfassende Aufsatz J. Tuchmanns, über Verhexung, der sich durch viele Nummern der Melusine V [1891] und VI [1892] hinzieht, hat auf die Mythologie der klassischen Völker kaum Bezug. — Von gröſster Bedeutung ist dagegen A. Dieterich, Abraxas Studien zur Religionsgesch. des späteren Altertums. Festschrift, H. Usener zur Feier seiner 25 jährigen Lehrthätigkeit an der Bonner Universität dargebracht vom klassisch-philol. Verein zu Bonn. Leipz. 1891 *<vgl. o. S. 1894 III 104>*, Der Verf., der bereits als Sieger einer Bonner Preisaufgabe den Papyr. 384 Leydens. (II 1—76 bei Leemans) verbessert herausgegeben hat (Jahrbb. f. Phil. XVI Supplementbd.), bietet hier einen lesbaren Text des wichtigsten der Leidener Papyri, No. 395 (bei Leemans II 77—198) des sogenannten 8. und 10. Buches Mosis. Übersichtlich werden die zahlreichen durcheinander gewürfelten Dubletten des Textes untereinander gestellt, an vielen Stellen die sinnlose Überlieferung verbessert; ein griechisches Register und ein 'Register zum Aberglauben' erleichtern die Benutzung. Vorangeschickt ist eine sehr eingehende, viele Erklärungs- und Verbesserungsversuche zu anderen Zauberpapyri enthaltende Erörterung der in dem VIII. B. mitgeteilten κοσμοποιία. Die zahlreichen Beziehungen zu den Essäern, zum Gnosticismus (in welchem der Verf. mit vollem Recht die Beziehungen zu den barbarischen Religionen betont), zu Hermes Trismegistos, zur orphischen Litteratur werden ausführlich zusammengestellt; anderes wird auf den Einfluſs des Stoicismus zurückgeführt; auch ältere Vorstellungskreise, wie echtgriechische und ägyptische Kultusvorstellungen, für welche letzteren er sich des sachkundigen Rates von Wiedemann erfreute, werden befragt. Die übrigen orientalischen Litteraturen sind weniger herangezogen; in den auch für Laien verständlichen Büchern von Jensen (Kosmogonie den Babylonier), Flügel, Mani und Brandt, mandäische Religion, und in Grünbaums Beiträgen zur vergleichenden Mythologie aus der Haggada würde der Verf. noch viele weitere Parallelen gefunden haben. (Inzwischen hat M. Levy, Berl. phil. Wochenschr. 1891. 593—597 Verwandtes aus der jüdischen Litteratur beigebracht.) Von griechischen Quellen scheint auffallenderweise die Borysthenitica des Dio Chrysostomos (XXXVI z. B. p. 453 M) nicht benutzt. So groſse Anerkennung auch im übrigen die in diesen Darlegungen zu Tage tretende Gelehrsamkeit verdient, so scheint es mir doch fraglich, ob die gewählte vergleichende

Methode am schnellsten zum Ziel führt, in diese verworrenen Ideenkreise einzuführen. Der Analogieschlufs ist nur da gestattet, wo das Material für die unmittelbare Erkenntnis fehlt; so mufs z. B. das System der älteren griechischen Mystik z. Z. bei der Unzulänglichkeit der direkten Quellen auf vergleichendem Wege erschlossen werden, obwohl dadurch nicht nur notwendig ein nebelhaftes Bild entsteht, sondern wahrscheinlich auch ein System geschaffen wird, das in dieser Vollständigkeit nie bestanden hat. Auf so schwankender Grundlage einen so künstlichen Bau zu rekonstruieren, würde wohl niemand unternehmen, wäre dies nicht das einzige Mittel, eine der wichtigsten und am meisten umstrittenen Fragen der alten Geschichte, die nach dem Zusammenhang der griechischen Philosophie mit dem Orient zu entscheiden. Bei unsern Zauberpapyri liegt die Sache etwas anders. Es ist nicht der mindeste Zweifel darüber, und sie selbst bezeugen es allerorten, dafs die verschiedenen mystischen und magischen Systeme in der Kaiserzeit sich zu einer grofsen Masse verschmolzen hatten: so dafs also die allgemeine Thatsache dieser Verschmelzung eines Beweises nicht bedarf. Andererseits sind von den einzelnen Litteraturgebieten so reichliche Proben erhalten, dafs in den meisten Fällen der direkte Weg, die Erklärung eines Werkes aus sich selbst, auch der gangbarste ist. Der Verf. giebt zwar viele glänzende und z. T. einleuchtende Kombinationen, oft aber ist er auch durch seine kühnen Vergleichungen in die Irre geführt worden. Das Bestreichen der Thür mit Pech am Anthesterienfest hat mit der Vorstellung vom höllischen Feuer gewifs nichts zu thun, wie der Verf. S. 36. 2 meint. S. 138 ff. will der Verf. durch Vergleichung mit Philo ther. 902 essenischen Ursprung des λόγος Pap. Paris. 3009—3085 nachweisen; aber die Vergleichungspunkte schrumpfen bei genauerer Betrachtung auf ein Minimum zusammen. Statt des philonischen χορὸς εἷς ἐξ ἀμφοῖν, μίμημα τοῦ πάλαι συστάντος κατὰ τὴν ἐρυθρὰν θάλασσαν, ἕνεκα τῶν θαυματουργηθέντων ἐκεῖ finden wir im Papyrus unter andern Wunderthaten Gottes kurz auch den Zug durchs Rote Meer erwähnt (l. 3049), an den in diesem Zusammenhang nicht blofs ein Essener, sondern jeder Jude denken mufste. Ebenso hat der allgemein jüdische ὁρκισμὸς χοιρίον μὴ φαγεῖν gewifs nichts mit den ὅρκοι φρικώδεις und der Schwur bei dem heiligen Opferfeuer in Jerusalem nichts mit der Sonnenverehrung der Essener zu thun. Ebenso verhält es sich mit vielen von D. behaupteten Übereinstimmungen zwischen Stoikern und der Zauberlitteratur. Gerade weil es sich von selbst versteht, dafs ein weltumfassendes System wie das stoische seinen Einflufs auch bis in diese abgelegenen Schlupfwinkel der antiken Wissenschaft hinein erstreckt hat, nutzt es nur wenig, vagen Vermutungen über solche Beeinflussungen sich hinzugeben. Ein so weit verbreiteter Zug wie Mannweiblichkeit des Urwesens würde,

wenn ihn wirklich die Papyri und die Stoiker lehrten, nicht beweisen, dafs die Zauberer unter dem Einflufs der Philosophen standen: noch dazu beruhen beide Angaben (S. 79) auf einem merkwürdigen doppelten Irrtum: weder beziehen sich die Worte des Pariser Papyrus ὃν ὁ Ἥλιος ἀδαμαντίνοις κατέδησε δεσμοῖς ἵνα μὴ τὸ πᾶν συγχυθῇ ἀρσενόθηλυ, auf ein zwitterhaftes höchstes Wesen, noch darf aus Serv. *Aen.* 4. 638 *et sciendum*, *Stoicos dicere unum esse deum*, *cui nomina variantur pro actibus et officiis. Unde etiam duplicis sexus numina esse dicuntur: ut*, *cum in actu sunt*, *mares sint*: *feminae*, *cum patiendi habent naturam* das Vorhandensein dieser Vorstellung bei den Stoikern gefolgert werden. Aber auch wo wirkliche Übereinstimmungen vorliegen, darf keineswegs Entlehnung ohne weiteres gefolgert werden; es fragt sich vielmehr, ob nicht umgekehrt die Stoiker ihre religiösen Vorstellungen aus der mystischen Litteratur oder aus denselben Quellen wie diese schöpften. Bei der grofsen Unselbständigkeit der stoischen Theologie liegt diese Möglichkeit gar nicht fern. D. versichert zwar bei der Lehre von den στοιχεῖα S. 60, dafs diese Art der Elementenspekulation, vorher unerhört, von den Stoikern ausging; aber weder deutet er selbst an, noch ergiebt es sich aus den Quellen, worin denn die behaupteten Verschiedenheiten der stoischen und der empedokleischen Elementenlehre liegen, in denen die Mystik mit jener, nicht mit dieser übereinstimme. Dasselbe gilt von der Behauptung, dafs die Verherrlichungen des Helios in der mystischen Litteratur, von denen kaum etwas angeführt wird, was nicht schon im 6. Jh. gesagt werden konnte, Ausläufer stoischer Gedanken seien (55). Ebenso führt der Verf. S. 72 als Beweis für den Einflufs der stoischen Lehre von Hermes ohne weiteres auch solche Stellen auf, die nichts enthalten, als was mindestens seit dem 4. Jh. (vgl. Plato Crat. 407 E) und wahrscheinlich schon früher oft ausgesprochen worden ist. Dasselbe gilt von der Γέννα πάντων κρατοῦσα σποράν (S. 72 f.), wo der Verf. selbst auf Eur. *Hipp.* 448 ff. verweist, aber auch schon auf die alten Theogonien (Griech. Kult. u. Myth. 592) verweisen konnte, für den λόγος σπερματικός (S. 74; vgl. dagegen Griech. K. u. M. 651), endlich für die Aussöhnung von λόγος und ἀνάγκη, wo nicht der geringste Versuch gemacht wird, die merkwürdige stoische Lösung (vgl. darüber Schmekel Philos. der mittleren Stoa 244 u. 318) dieses uralten Problems in der mystischen Litteratur nachzuweisen.

V) Mythen einzelner Kultusstätten.

Vgl. zur Vervollständigung der folgenden nur eine Auswahl bietenden Übersicht die Jahresber. von S. Reinach in der *revue archéol.*

1) *Attika.* Viele stadt*athenische* Kulte werden ausführlich besprochen von E. Curtius, Stadtgesch. von Athen, Berlin, Weidmann,

1891, besonders S. 19—66. Hinsichtlich der Mythenübertragung vertritt der Verf. auch hier seine bekannten Ansichten über die Rückwanderung der Jonier. Unentbehrlich auch für jeden Mythologen ist die diesem Buche vorausgeschickte sorgfältige Übersicht der Schriftquellen zur Topographie von Athen von A. Milchhöfer, besonders S. IX—LV, wo die auf die athenischen Götter- und Heroenkulte bezüglichen Citate der Schriftsteller und Inschriften meist im Wortlaut mitgeteilt werden. — Den Kultus der *Kekropiden* bespricht J. Harrison, *Journ. of hell. stud.* 12. 1891. 350—355; den *athen. Theseus*kult Pallat, *de fabula Ariadnaea*, Berlin 1891, Diss. und Prigge, *de Thesei rebus gestis*, Marburg 1891, Diss., den des *Dionysos Lenaios* E. Maafs, *de Lenaeo et Delphinio*, Greifsw. prooem. (dagegen Judeich, Rhein. Mus. n. F. 47, 1892. 53 ff.), den der *Aphrodite Pandemos* K. Tümpel, Philol. n. F. 5 (1892) S. 394. Neue *Zeus*kulte auf der Akropolis haben sich durch Inschriften ergeben *<II No. 272>*. Die verschiedenen Sagen, welche die Gleichheit des *athen.* und troischen Palladions begründen, erörtert F. Chavannes, *de Palladii raptu*, Berlin, Diss. 1891, Heinrich und Kemke S. 29—38; die auch von dem Verf. S. 37 aufgeworfene Frage, ob die von Photius νομοφύλακες und CIA II 469. 470 erwähnte Pompe der *Athena* sich auf die *Polias* und die Plynterien oder auf das Palladion beziehe, erledigt sich dadurch, dafs aller Wahrscheinlichkeit nach das Palladion, seitdem es mit dem troischen identifiziert wurde, d. h. seit dem VI. Jh. in Athen, ebenda gesucht worden sein mufs, wo es in Troja gestanden hatte, d. h. auf der Akropolis, dafs es also entweder mit dem alten ἄγαλμα der *Polias* geradezu identifiziert oder, wahrscheinlicher, zu ihm in sehr nahe Beziehung gesetzt und von demselben Kultuspersonal bedient worden ist. Nur so erklärt sich, dafs einerseits *Demophon*, der damals der Geschlechtssage der Buzygen angehört, Überbringer des Palladion heifst, andererseits sowohl dies Geschlecht als die mit dem Waschen der Kultbilder beauftragten Praxiergiden zugleich mit dem *Athena*kult auf der Akropolis in Verbindung stehen. Auch in Troja galt das Palladion als Bild einer Polias, und in Athens unmittelbarem Vorbild, Argos (s. u.) als das der Ακρία, (Hes.) was gewifs mit der troischen ἀκρῂ πόλις, der athenischen Akropolis zusammenhängt. Auch dafs die attischen Künstler den Typus ihrer *Polias* auf das troische Bild übertrugen, beweist, dafs jene als Palladion galt. Bedenklich ist freilich der (an der phalerischen Strafse gelegene?) Gerichtshof ἐπὶ Παλλαδίῳ, dessen Einrichtung die Legende ausdrücklich mit der Gewinnung des Palladions zusammenbringt; wahrscheinlich wurde dessen Bild in Konkurrenz gegen Argos für das echte troische Palladion anerkannt und auf den ihm als solchem gebührenden Platz auf die Burg abgeführt, wo es ein vorher etwa vorhandenes Kultbild (etwa die Ἐργάνη, deren

Bild sich nach † Homolle, *mém. de la societé nation. des antiqu. de France* X, 193—195 im τέμενος der Polias befand?) in den Hintergrund drängte *<u. II No. 63>*. — Die Ἀθηνᾶ ἡ Ἀθηνάων μεδέουσα (Plut. Them. 10) ist nach E Szanto, Arch. epigr. Mitt. aus Österr.-Ung. 1891. S. 119 die des alten *A.*-Tempels. — Bei den *Skiren*, *Skirophorien* sind nach A. Mommsen, Phil. n. F. 3. 1891 108—136 zwei Feste, ein sommerliches (12 Skir.) und ein herbstliches (Anfang Pyanopsion während der Thesmophorienparaskeue) zu unterscheiden, die aber beide zugleich *Demeter* und *Athena* gefeiert wurden. — Nahe am '*Theseion*' mufs sich, wie die Ausgrabungen bei Gelegenheit des Eisenbahnbaus beweisen, ein Tempel des *Demos* und der *Chariten* befunden haben; vgl. die von Th. Homolle, *bull. de corr. hell.* 15 (1891), 344—373 veröffentlichten Inschriften. Der Fund des Altars mit der Inschrift Ἀφροδίτῃ ἡγεμόνῃ τοῦ δήμου καὶ Χάρισιν (Δελτίον 1891. 126; Lolling, Ἀθήνα 1891 S. 596) widerlegt Roberts (*comment. Momms.* 143 ff.) Annahme, dafs die von Paus. 9. 35. 2 mit *Auxo*, *Karpo*, *Thallo* u. s. w. genannte *Hegemone* die *Hekate* oder *Artemis Epipyrgidia* von den Propylaien sei, deren Priester nach *CIA* III 268 zugleich Priester der *Charites* ist. Obwohl bekanntlich auch diese beiden Göttinnen bisweilen *Hegemone* heifsen, war R.s Vermutung schon deshalb unwahrscheinlich, weil 1) die Einreihung einer *Aphrodite* unter die Χάριτες viel glaublicher ist, als die einer dreileibigen (Paus. 2, 30. 2) Hekate; 2) *Aphrodite* auch im attischen *Gamelien*opfer (EM γαμήλια) mit den Χάρ. verbunden ist; 3) Paus. selbst die Χάριτες vom Eingang der Akropolis ausdrücklich von jenen anderen unterscheidet. — Ob das neu entdeckte Heiligtum mit dem von Paus. 1, 14, 7 als T. der οὐρανία genannten und dem der πάνδημος am Altmarkt (Apd περὶ θεῶν = FHG 1, 431. 18) identisch ist, wie L. 601 wegen der Lage beider in der Nähe des Theseions (= *Hephaistos*tempel) annimmt, bleibt mindestens zweifelhaft. — Das angebliche Sprichwort λεωκόριον οἰκεῖς· ἐπὶ τῶν λιμωττόντων Apostol. 10. 53 ist nach O. Cr(usius) Philol. n. F. 4 1891. 30 nur aus einem Lexikonlemma durch Zusatz einer Phrase umgestaltet. Fraglich. — *Munichia* will O. Keller, Lat. Volksetymol. und Verwandtes (o. 1894 III 63) S. 231 von *minḥâh* 'das unblutige Speis- und Trankopfer' ableiten, weil *Artemis* dort später nicht mehr mit Menschenopfern, sondern mit harmlosen Opferkuchen verehrt wurde. —

Brückner, Das Reich des *Pallas*, Athen. Mitt. 16 1891. 200—234 macht für die Sage von der Vierteilung Attikas unter die Söhne des *Pandion* (ältestes Zeugnis bisher: Soph. fr. 872 N[2]) auf einen im Perserschutt gefundenen rf. Krater aufmerksam, auf welchem die scepterführenden *Lykos*, *Pallas* und *Nisos* dem Kampf des *Theseus* mit dem *Minotauros* zuschauen. Wenn an die Stelle des vierten, des

Aigeus, der Erechtheide *Orneus* getreten ist, so erklärt Br. dies mit Recht aus der Unmöglichkeit, *Aigeus* am *Minotauros*kampf teilnehmen zu lassen. Die Sage ist nach B.s wahrscheinlicher Vermutung in der Peisistratidenzeit entstanden: Peisistratos hat Megara Nisaia erobert und mit den Lykomiden vertraute Beziehungen unterhalten; das Auftreten des *Nisos* und *Lykos* ist demnach erklärlich. Es stimmt dazu, dafs Peisistratos nach Theopomp (Harp. Λύκειον) das Lykeion am Ilissos erbaute, neben welchem sich das *Nisos*denkmal befand (Paus. 1. 19. 4 f.). Der Name des dritten Bruders, *Pallas*, wurde nach B. aus dem des Giganten, des Gegners der *Athena*, geschöpft; diese, übrigens schon von Preller aufgestellte Vermutung bleibt jedoch zweifelhaft, weil der Gigant erst spät bezeugt und seine Zugehörigkeit zum altattischen Sagenkreis nicht beweisbar ist. Eher dürfte die Wahl dieses Namens in einer uns dunklen Beziehung zu Peisistratos' Sieg bei Pallene stehen, dessen Eponymos *Pallas* ist. Dies Pallene verlegt der Verf. südl. von der gewöhnlichen Ansetzung, in die Nähe von *Koropi*. Der naheliegende Versuch des Verf., in der Pandionidensage die politischen Verhältnisse der Peisistratidenzeit insofern wiederzufinden, als der fromme Vertreter der Lykomiden über die dem Tyrannen günstige Diakria, der grimme *Pallas* über die Paralia, *Aigeus* über die Pediaia herrsche, ist in seinen Einzelheiten nicht überzeugend. — Über die *eleusinischen* Mysterien handelt sehr ausführlich aber ohne zu wesentlich neuen Resultaten zu gelangen Dyer, *gods in Greece* <s. *o. S. 1894 III 76*> p. 46—74; 174—218. Der Verf. nimmt mit den meisten Forschern an, dafs der *Jakchos*kult erst einer sekundären Schicht der eleusinischen Kulte angehöre und zwar durch Peisistratos und Onomakritos eingeführt sei, die aber (S. 176) in populären Legenden und nicht autorisierten Kulten bereits die Einwirkungen dieses thrakischen Gottes und zwar in seiner ursprünglichen Gestalt, als er noch Totengott war, vorfanden. Nach der Aufnahme des *Jakchos* kannte der eleusinische Kult die Gottheiten 1) *Demeter*, 2) *Persephone*, 3) *Aidoneus-Pluto*, 4) *Jakchos-Dionysos*, und 5) *Rheia-Kybele*, welche jedoch durch die Gleichsetzung von *Demeter* und *Rheia-Kybele* einerseits und von *Aidoneus-Pluto* und *Jakchos-Dionysos* andererseits zunächst auf eine heilige Dreieinigkeit (*Holy trinity* S. 178) reduziert wurden, später aber, da *Dionysos* mit *Persephone* durch mystische Legenden von ihrer Vermählung verknüpft wurde, in zwei Gruppen zerfielen. Diese beiden Gruppen drücken entgegengesetzte Prinzipien aus: *Demeter* das xenophanische (?) Prinzip der mit Sorge erkauften Ruhe und *Dionysos* das herakleiteische Prinzip der Bewegung. In dieser Beziehung scheint mir der Verf. durch das Streben nach glänzenden Vergleichen weit von der Wahrheit abgeführt worden zu sein; im übrigen zeichnen sich seine Darlegungen, soweit es sich nicht

um die Erörterung schwieriger Probleme handelt, vorteilhaft durch einfaches und gesundes Urteil aus. — Sehr viel gründlicher verfährt

O. Rubensohn, Die Mysterienheiligtümer in Eleusis und Samothrake mit zwei Plänen und mehreren Abbildungen im Text. Berlin 1892, R. Gärtner. R. besitzt nicht nur eine sehr anerkennenswerte Litteraturkenntnis, sondern auch eine seltene Fähigkeit, sich mit Hilfe der Monumente eine klare Vorstellung von dem Wesen der antiken Kulte zu machen, so dafs sein Buch auch denen nützlich sein wird, die den bisweilen bedenklichen mythologischen Schlufsfolgerungen des Verf. <u. *II. No. 36; 69; 88; 120*> sich nicht anzuschliefsen vermögen. Über die Entstehung des eleusinischen Kultus spricht O. Gruppe, *de Cadmi fabula* 15. Die eleusinische Verbindung von *Demeter* und *Persephone*, die in der älteren Zeit unbezeugt und nicht wahrscheinlich ist, scheint nach Gr. das Resultat einer Theokrasie. — Die vv. hymn. Hom. 5. 265—267 sind auch in der Berichtsperiode mehrfach behandelt worden. O. Gruppe kommt a. a. O. S. 14 auf die Creuzer-Welckersche Erklärung zurück, nach welcher auf die Aufführung von Waffenspielen in Eleusis hingewiesen wird. L. Bloch Philol. n. F. V (1892) 70 will mit Ilgen die Verse streichen, da sie z. T. Reminiscenzen aus Homer enthalten. Dies ist aber kein genügender Grund zur Athetese, und ebensowenig gelingt es Bl., den Einschub der vv. zu erklären. — Über das Kultbild der Göttinnen von *E.*: O. Kern, Athen Mitt. 17. 125—142. — Die *ikarische* Legende behandelt Dyer, *the gods in Greece* S. 104 ff. — Furtwänglers (Arch. Jahrb. 6 (1891) 116) Vermutung, dafs die attischen Vasenbilder, welche einen von zwei Männern mit Hämmern geschlagenen Frauenkopf, von dem manchmal *Eroten* wegfliegen, sich auf den *Ge*kultus (Paus. 1, 31. 4) der Lykomiden von *Phlya* beziehe und ihn erkläre, ist beachtenswert, mufs aber so lange als nicht beweisbar gelten, als es nicht wenigstens gelingt, in der orphischen Litteratur die seltsame Vorstellung der geschlagenen *Ge* nachzuweisen. Dafs *Eros* und *Kyklopen* auch in der orphischen Theogonie vorkommen, ersetzt diesen Mangel nicht; übrigens ist es bei dem Fehlen des *Eros* in der Aufzählung der Kulte von *P.* bei Paus. 1, 31, 4 und bei der Verwendung der Lykomiden auch in anderen Kulten zweifelhaft, ob die Paus. 9. 27. 2 citierten Lieder auf *Eros* bei den Mysterien in *P.* gesungen wurden; die ismenischen Nymphen berechtigen nicht zu einer Verknüpfung der Kulte von *P.* und Thespiai. — Über wichtige Ausgrabungen in *Rhamnus*, u. a. ü. das βάθρον der *Nemesis* berichtet Stais ἐφ. ἀρχ. 1891. 45 ff.; 63 ff.; vgl. pl. IV—IX.

Oropos Ausgrabungen am *Amphiaraos*heiligtum, neue Inschr. teils aus der attischen, teils aus der boiotischen Periode: ἐφημ. ἀρχαιολ. 3, 1891, 71—142. —

2) *Boiotien.* Ü. *thebanischen Onka-* und *Erinyskult* s. Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens 113. — Viele *th.* Kulte und Sagen kommen zur Sprache bei v. Wilamowitz-Möllendorff, 'die 7 Thore *Th.s*', Hermes 26. 1891. 191—242 und bei Erich Bethe, *th.* Heldenlieder. — Dem Kabeirion gehört ein aus Cairo für das Louvre erworbenes, von P. Girard, *rev. arch.* 3 *s.* 18. 1891. 158 ff. vgl. *pl.* XX veröffentlichtes Weihgeschenk aus Bronze an, welches ein Rind darstellt und die Aufschrift trägt Δαιτών-[δας] ἀνέθηκε τῶι ἱερῶι καβείρῳ. — Die Ausgrabungen in *Thespiai* (Jamot, *bull. de corr. hell.* 15. 1891. 659) ergeben auch in mythologischer Hinsicht reiche Ausbeute, z. B. einen θεὸς ταῦρος. — Ü. den Dienst am *Tilphossion*: Immerwahr, Kulte u. Myth. Arkad. 115. — F. Eichinger, die *Chariten* in *Orchomenos*, Prgr. d. Steph.-Gymn. in Augsb. 1892 (ohne wesentlich neue Resultate).

3) *Phokis und Nachbarlandschaften*: P. Paris, *Élatée la ville et le temple d'Athéna Cranaia* Paris 1892 ist gröfstenteils nur Zusammenstellung des aus den Fundberichten bereits Bekannten. — Die Lokalisierung des *Patroklos*mythos in *Opus* bespricht H. D. Müller, histor.-mythol. Unters. 78. — Die *opunt.* und *oineonische* Version von dem Tode *Hesiods* sucht Pallat, *de fabula Ariadn.* S. 11—13 zu sondern *<s. u. II No. 112>* — Über die mythischen Traker von *Daulis:* M. Mayer, Hermes 28. 1892. 498 f. (*D.* = Δαυνίς; vgl. Δαύνιον τεῖχος Steph. Byz.; zu den Dauniern werden die Saunitai verglichen).

4) *Argos.* Den *Ares* von *A.* (Luc. *am.* 30) vergleicht Immerwahr, Kulte u. Myth. Arkad. I S. 166 mit dem tegeatischen Γυναικοθοίνας (Paus. 8. 48. 4). Die sich an das *arg.* Palladion knüpfenden Sagen bespricht Chavannes *de Palladii raptu*, Berl. Diss. 1891 Heinrich und Kemke S. 38 ff. Mit Recht wird Callim. *lav.* 37 ff. als Zeugnis für den dauernden Sitz des *arg.* P. abgelehnt, da die Legende um den N. πέτραι Παλλατίδες zu erklären, sich mit der Annahme einer zeitweiligen Unterkunft des Bildes begnügen konnte; dagegen hätte nicht S. 80 f. bezweifelt werden sollen, dafs das Palladion sich auf der Burg Larissa befand. Paus. 2. 24. 2 ist vom Palladion nicht die Rede, der Beiname Ὀξυδερκής hat mit der *mobilitas oculorum*, die in letzter Linie eine Weiterbildung von Z 311 ist, nichts zu thun. — Die Ausgrabungen am *Heraion*, über die vorläufig Ch. Waldstein, *excavations of the Amer. school at the H. of A.* I London 1892 Williams & Norgat New-York & Boston. Ginn & Co. berichtet, haben aufser zahlreichen *Hera*idolen aus Terrakotta (Taf. VIII) besonders einen schönen, der Hera Farnese und Ludovisi ähnlichen Marmorkopf (T. IV u. V.) polykletischen Stiles ergeben, vgl. u. *<II No. 107>*. — Auf die Sage am *alkyonischen See* schol. Townl. Ξ 319 (von *Perseus*: Διόνυσον ἀνεῖλεν εἰς τὴν Λερναίαν λίμνην ἐμβαλὼν) bezieht Kretschmer, Arch. Jahrb. VII 1892 36 Aug. *c. d.*

18. 13: *atqui sane et victum scribunt istum Liberum et vinctum, nonnulli et occisum a Perseo, nec ubi fuerit sepultus tacent.* Vgl. Paus. 2, 37. 5; Plut. Isis. 35. — Mit dem *epidaurischen Asklepios*kult beschäftigt sich auf Grund der Ausgrabungen unter Leitung Kavvadias' eingehend Dyer, *gods of Greece* 219—256, wobei namentlich die archäologische Seite der Entdeckungen betont wird. — Den *tirynthischen* und *troizenischen Aphrodite*kult mit seinen Dependenzen in Halikarnassos und Athen bespricht K. Tümpel, Philol. n. F. 5 (1892) 394. — *Troiz.*'s Anteil an der *Theseuss.* (*Phaidra*, *Pittheus*, *Hippolytos*, *Helena*, die aber keinem Lokal besonders angehört): O. Wulff zur *Theseus*s. Dorpat Diss. 1892. 168. —

5) *Lakonien:* Ausgrabungen am *Apollo*heiligtum (bes. Inschr.): Tsuntas, ἐφ. ἀρχ. 4. 1892. 1—26.

6) *Arkadien:* W. Immerwahr, Kulte u. Mythen. *A.*'s. I die *ark.* Kulte. Leipz. 1891 Teubner ist als Materialsammlung unentbehrlich. Dafs I. die Belegstellen meist in ihrem ganzen Wortlaut mitteilt, ist für den Leser eine grofse Bequemlichkeit; aber anstatt lange Stellen aus dem homer. *Hermes*hymnos oder die Belegstellen für Ἑρμ. Κυλλήνιος ausführlich abzuschreiben, anstatt ganze Seiten mit der Wiedergabe von Ehrendekreten anzufüllen, die dem Priesterpersonal arkadischer Kulte gesetzt sind, anstatt wegen des tegeatischen *Apollo*kultus den Anfang der Inschrift auf der Schlangensäule in extenso wiederzugeben, anstatt lange Stellen wie die tegeatische *Skephros*legende Paus. 8. 53 (S. 132 und 151) oder die Anekdote von Theopomp (148 u. 152), die Notiz über die Kulte von Melangaia Paus. 8. 19. 2 (168 u. 184), die über megalopolitanischen *Aphrodite*kult Paus. 8. 32. 2 (S. 162 und 168) je zweimal, die Gründungsgeschichte von Alea (47; 140; 182) und das Gedicht A. P. 6. 154 (187; 202; 238) sogar je dreimal vollständig zu wiederholen, hätte I. auf die Textgestaltung mehr Rücksicht nehmen, überall, wo es für die Sache wichtig war, die hss. Varianten und Lücken (die er übrigens andrerseits oft bei den gleichgültigsten Inschriften mit unnötiger Genauigkeit verzeichnet) hinzufügen und Druckfehler, was bei einem Teubnerschen Druck doch nicht schwer ist, vermeiden müssen: er durfte also S. 75 die Simonidesvv. bei Tzetz. Lyc. 219 nicht nach Müllers von diesem selbst als zweifelhaft bezeichneter Lesart geben, nicht S. 102 bei Lebas-Foucart 352 *i* ἱερίτευχε, S. 239 bei Str. 275 nicht ῥιψέντων (Druckfehler?), nicht S. 108 bei Paus. 8. 42. 7 τοῦ δὲ 'Ονάτα τοῦτον (Druckf.), nicht S. 8 bei Plut. quaest. gr. 39 ἑκουσίως für ἀκουσίως (Druckf.?), nicht S. 243 bei Plin. n. h. 10. 75 die unmögliche La. einiger codd. *Myiacores*, nicht beim Interp. Serv. (fälschlich wird Serv. selbst genannt) Georg. 1, 14, *Caea insula* und *separari*, nicht S. 129 bei A. P. 6. 112. 3 das sinnlose γυγερῷ χέρε schreiben, nicht S. 25 bei Iz. L. 400 das überlieferte,

aber unverständliche θεύσεσι stehen lassen. Ein Beispiel, wie Texte nicht abgedruckt werden sollen, bietet das Polybiuscitat 4. 18. 10, wo aufser anderen Druckfehlern κατασκευασμένων für κατασκευασμάτων gedruckt und in den Worten καὶ τὸ μηδὲν παθεῖν ἀνήκεστον ein seit 20 Jahren verbesserter Fehler ohne Bemerkung wieder aufgenommen wird. Warum für den arkadischen *Apollo Nomios* auf Lucan 9. 661 verwiesen wird, wo vom arkadischen Hermes dem *auctor citharae liquidaeque palaestrae* die Rede ist, versteht man nicht. S. 27 wird die tegeatische Inschrift Lebas-Fouc. 337 Megalopolis zugeteilt. Irrtümlich wird S. 41 behauptet, dafs sich Paus. 8. 10 1 und Polyb. 9. 8. 11 hinsichtlich der Lage des *Poseidon*tempels von Mantineia widersprechen; beim ersteren bedeutet οὐ πρόσω σταδίου nur 'nicht fern vom Stadion'; auch dafs der erstere den Tempel παρὰ τοῦ ὄρους τὰ ἔσχατα verlegt, läfst sich mit den τόποι ὄντες ἐπίπεδοι Polyb. 11. 12. 6 und der Ebene, durch die nach Pol. 11. 11. 6 der Weg dorthin führt, leicht vereinigen. Die Kombinationen des Verf. sind oft ziemlich äufserliche, so die Verbindung von *Alea* und *Maira* (S. 62), die Betonung der Nebeneinanderstellung von *Athena Alalkomeneis* und *Hera Argeia* Δ 8 E 908 (S. 64). Die Vermutung, dafs Plin. 8. 82 **Agriopas, qui Olympionicas scripsit*, identisch sei mit dem im vorhergehenden § genannten *Euanthes inter auctores Graeciae non spretus* und mit Εὐανορίδᾳ Ἠλείῳ . . . ἔγραψε καὶ οὗτος τὰ ὀνόματα ἐν Ὀλυμπίᾳ τῶν νενικηκότων ist unmöglich, weil 1) Plinius selbst andeutet, dafs er 82 von einem anderen Schriftsteller spricht als 81; 2) die 81 erzählte Geschichte sich gar nicht auf die Olympioniken bezieht. Hinsichtlich der Lesarten des korrumpierten Namens des Schriftstellers im Text des Plinius und im *Index auctorum* hätte sich I. nicht bei den veralteten Angaben C. Müllers beruhigen dürfen. Sehr zweifelhaft ist, ob (S. 24) aus Paus. 5. 23. 8 ein *Zeus*kultus in Kleitor und (S. 231) aus Paus. 8. 44. 5 ein untergegangener *Kabeiren*kultus in Pallantion gefolgert werden kann. Mit Unrecht werden (S. 234) die *Chariten* im *Eumeniden*kult von Megalopolis (Paus. 8. 34. 3) und (S. 251) das Pindarcitat über den arkadischen *Aristaios* bei dem bekanntlich sehr zuverlässigen Interpol. Serv. *Georg.* 1. 14 beanstandet. — Nach diesen Proben ist zu wünschen, dafs der Verf. an den zweiten Band seines des Stoffes wegen nützlichen Werkes besser vorbereitet herantritt. — Es werden dann nachträglich auch die Resultate der Ausgrabungen von Kavvadias am *Demeter*tempel (1891) berücksichtigt werden müssen. —

Fr. Hiller von Gärtringen, zur arkadischen Königsliste des Pausanias. Jauer bei Paul Guerke o. J. will die Genealogie bei Paus. 4, 1 ff.; 8, 1, 2—5, 13 in der Hauptsache auf zwei etwa durch die Vergrabung des geheimnisvollen Pfandes auf dem Berge Ithome und den Verrat des Aristokrates motivierte Abschweifungen in den Messeniaka

des Rhianos zurückführen, weil die angeblichen trapezuntischen Könige von Hippothoos an in ihrer Ruchlosigkeit (Paus. 8. 5, 5; 8 und 12) in einem beabsichtigten Gegensatz zu dem frommen (? H. v. G. vergleicht 4. 1. 5; 2, 6; 3. 8; 9; 10; 4. 1) messenischen Geschlecht stehen, und weil Pausanias in der Darstellung des zweiten messenischen Krieges, wo er dem Gedicht des Rhianos (vgl. 4. 1. 6; 6. 1; 15. 2; 17, 11) folge, oft religiöse Motive mit vorbringe, z. B. eleusinische Bundesgenossen (4, 15. 4), den Seher Theoklos ib. 19. 4; 20. 1; 21. 3 ff., die Vergrabung des Pfandes durch Aristomenes (4, 19, 4), die Orakelsprüche des Lykos (4. 20. 4). Nach den Aufstellungen des Verf., die aber der weiteren Begründung bedürfen, standen in dem Gedicht des Rhianos die grofsen Götter von *Andania* im Mittelpunkt der Darstellung, ihr Groll führte die Einnahme von Eira, die Vertreibung oder Knechtung der Messenier herbei; ihre Gnade, auf die am Schlufs ein Ausblick eröffnet wurde, liefs Messenien neu erstehen. — Neben Rhianos ist nach H. v. G. Sosibios, schwerlich dagegen Charax von Pergamon für die arkadische Königsliste des Paus. verwertet worden. — Über *Kallisto* und *Arkas* in den Sagen von *Pheneos*, *Methydrion*, *Orchomenos* handelt umsichtig R. Franz, Leipz. Stud. XII. 273 ff. — Der *Zeus Soter*tempel von *Megalopolis* (Paus. 8. 30. 10) ist nach Gardner, *bull. de corr. hell.* 15. 1891. 447 gefunden. —

Über die ‘Schattenlosigkeit des Zeus Abaton auf dem Lykaion’ handelt überzeugend mit grofser Kenntnis W. Roscher Phil. Jahrbb. 1892 S. 701—709 <*s. u. II No. 272*>. Dafs *Arkas* auf demselben Berg in einer ‘hesiodeischen’ Erzählung geboren sei, will R. Franz, Leipz. Stud. XII (1890) S. 269 ff. nachweisen <*s. u. II No. 135*>.

5) *Inseln*: a) im Westen: *Korfu*: Einen Tempel der *Artemis* weist H. Lechat, *bull. de corr. hell.* 15. 1891. 1—111 aus zahllosen, dort gefundenen Votivterrakotten nach. — Über die höchst bedeutsamen Ausgrabungen von *Megara Hyblaia* in *Sizilien*, die uns im zweiten Teil noch oft beschäftigen werden, erstatten Bericht Cavallari *e* Orsi, *monum. antichi pubblicati per cura della reale accademia dei Lincei.* Vol. I Heft 1—4. Über *selinuntische* Metopen Salinas ebend. 957 ff. — Beziehungen zwischen *Eryx* und Arkadien: Immerwahr, Kulte und Myth. Ark. 92. — b) im Osten: Von Alexander Pridik *de Cei insulae rebus* (urspr. Dorpater Dissertation, dann) Berlin, Mayer u. Müller 1892. 178 SS. kommen für den Mythologen besonders die Aufzeichnung der Kulte S. 132—142 und die Darstellung der ältesten Geschichte S. 11—23 in Betracht. Pr. nimmt als früheste historische Bewohner von K. Karer und Phoiniker an; hinsichtlich der Kreter schwankt er. Dann kommen aus Thessalien Ionier, welche den *Aristaios*kult mitbringen. Arkadische und attische Ansiedlungen auf K. werden ge-

leugnet, dagegen die litterarisch wie inschriftlich bezeugte nahe Beziehung zu Naupaktos hervorgehoben; auch die mannichfachen zwischen K. und Delos sich findenden Berührungspunkte werden gestreift. — Verbindung zwischen den N. *Paros*, *Parion*, *Paris* vermutet H. D. Müller, historisch-mythol. Unters. S. 89. Vielleicht schwebt ihm dabei vor, dafs Paros auch Zakynthos geheifsen haben soll (Steph. Byz. 507. 9). wie die von Troern besiedelte Insel. — Der jetzt feststehende (*bull. de corr. hell.* 15. 1891 S. 582) Kult d. *Athena Polias* in *Aigiale* auf *Amorgos* bietet den Anlafs zur Rekonstruktion einer verschollenen Form der *Diomedes*sage, wonach *Aigiale*, den zurückkehrenden Helden der Schätze, darunter auch des Palladions, beraubt und, von den erbitterten Bürgern vertrieben, auf Amorgos die ihr gleichnamige Stadt gründet. Für *Arkesine* ist der Kult der *Athena Itonia* (Fest Ἰτώνια) durch eine weitere Inschrift (*bull. de corr. hell.* 1891. 590) bezeugt; die durch den *Apollo Delios* (eb. 589) bewiesenen Beziehungen zwischen *A.* und *Delos* finden eine Bestätigung in dem jetzt für beide Gemeinden bezeugten Kult der Trias *Zeus Eubuleus*, *Demeter* (vgl. eb. 593), *Kore.* — Über Kult des *Zeus* Διμερανός auf *A.*: Th. Homolle. *bull. de corr. hell.* 15. 1891. 626 f. Ü. *Herakles Alexikakos* ebend. 671. — Der ἱερὸς γάμος von *Samos* soll nach H. D. Müller historisch-mythol. Untersuchungen S. 49 das Vorbild für die Sage von der Wiedervereinigung d. *Odysseus* und der *Penelope* gegeben haben (?). Für die samische Herkunft der Odyssee werden einige andere Wahrscheinlichkeitsgründe angeführt, die sich z. T. mit Lauer Gesch. der hom. Poesie 232 ff. berühren. — Die Aufzählung *koischer* Kulte bei Dibbelt *quaestiones Coae mythologae* S. 51—66 (vgl. Roscher, Berl. philol. Wochenschr. 1892 S. 1071 f.) läfst sich bereits erweitern auf Grund einer in νέα Σμύρνη 18. Sept. 1891 und danach mit Textverbesserungen von Joh. Töpffer, Ath. Mitt. 16. 1891. 406 ff. veröffentlichten Opferinschrift, welche u. a. eine Trias *Poseidon*, *Kos*, *Rhodos* kennen lehrt. Zu koischen Mythen: K. Tümpel, Philol. n. F. 3 1891, 607—621 (*Omphale*, *Hebe*, *Thrassa*); 621—636 (der Enchelys von K. im *Poseidon-Polybotes*kampf Paus 1, 2, 4). *Apollo Triopios* auf *K.*: C. Haeberlin, Philol. n. F. 4. 1891. 707. 81. — *Poseidon Brasilas*: Tümpel, Rh. Mus. n. F. 46 (1892) 528—551 vgl. Philol. n. F. 4. 1891. 622 ff. *<s. u. II No. 47>*. Über die koische *Echemeia*, (*Echedemia*) s. u. *<II No. 70>*. — *Rhodos*: K. Tümpel (Phil. n. F. 4. 1891. 43—48) versucht in Diod. 5. 55 aufser der Vulgata (V) 3 Überlieferungen zu sondern: 1) Die *Telchinen* sind Söhne des Meeres, mit ihrer Schwester *Halia* zeugt *Poseidon* sechs Söhne und *Rh.* die Eponyme der Insel. Die *Poseidon*söhne, von der verschmähten *Aphrodite* wahnsinnig gemacht, thun ihrer Mutter Gewalt an und werden deshalb von *Poseidon* unter die Erde verwünscht als

προσηῷοι δαίμονες; *Halia* wirft sich ins Meer und wird Göttin. Diese Version soll bis auf die fehlenden Namen der *Rh.* genau dem Kultkreis der *rh.* Mutterstadt Korinthos entsprechen (P. 2. 1. 7; Plut. *sept. sap. conv.* 2 und 21 mit der Verbesser. von v. Wilamowitz-Möllendorff, Hermes 25 (1890) 225. 2) *Kapheira* des *Okeanos.* T. erzieht *Poseidon.* Damals wohnten in den Ostgegenden des Insel die 6 *Igneten* (für γίγαντας schreibt T. Ἴγνητας vgl. St. B. *s. v.*; Hes.). Diese Version soll auf Mantineia hinweisen und eine Variante von 1 sein (*Kapheira*, T. des Okeanos = *Halia*, T. d. *Thalassa*; die πρὸς ἕω wohnenden Igneten = προσηῷοι). 3) *Zeus* kämpft mit den *Titanen* und zeugt mit der (telchinischen) Nymphe *Himalia* (von Jalysos) *Spartaios*, *Kronios*, *Kytos.* 4) Vulgata über *Telchinen* als Erfindern, Zauberern und Verfertigern von Götterbildern. — Für den im *Althaimenes*mythos ausgesprochenen Zusammenhang zwischen *Rh.* und Kreta findet S. Selivanou, Ath. Mitt. 16. 1891. 118 eine merkwürdige Parallele in einer neuentdeckten Inschrift, die in der specifisch kretischen Schreibung den N. Ϝιδαμενεύς (wo aber das Digamma sicher falsch ist) enthält. Ebendort 119 f. werden zwei Inschriften veröffentlicht, aus denen *rh.* Kult der Artemis *Pergaia* hervorgeht. — Den Kultus der Göttin *Rhodos* auf *Kos*, welchen eine neugefundene koische Inschrift (νέα Σμύρνη 18. Sept. 1891) kennen gelehrt hat, erklärt Joh. Töpffer, Ath. Mitt. 16. (1891) S. 425 aus politischer Abhängigkeit. — Über *rh. Theiodamas*s. s. u. *<II No. 259>*. — Über *Samothrake* handelt O. Rubensohn in der oben *<S. 150>* genannten Schrift S. 123—193; vgl. u. *<II No. 109 u. 150>*. — Über *S.*'s Verhältnis zu Arkadien äufsert Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens 92 eine unwahrscheinliche Vermutung. — S. Reinach, *gaz. des beaux arts* 1891. 89—102 vergleicht Zumbusch' Wiederherstellungen der *Nike* von *S.* mit der neuen von Cordonnier, welche der Göttin statt der Trompete einen Kranz in die Hand giebt. — *Cypern:* Ohnefalsch-Richter, die antiken Kultusstätten auf Kypros mit 18 Tafeln. Berlin, Druck von M. S. Herrmann 1891, (Leipz. Diss. 1892). — Über die Beteiligung *cypr.*, bes. *salaminischer* Dichter bei der letzten Gestalt der Ilias macht H. D. Müller, die Sage vom troj. Krieg und die homer. Dichtung in histor.-mythol. Unters. S. 98. ff. einige interessante, aber zu einseitig verwendete Beobachtungen. — Auf Verbindung des *cypr. Aphrodite*kultus mit Tegea und Troja macht Immerwahr, Kulte u. Mythen Arkad. 1, 171 aufmerksam, vgl. u. *<II No. 156>*. — Heiligtum d. *Aphrodite* auf dem *Pedalion*vorgebirge (Str. 682) entdeckt von W. Dörpfeld und Ohnefalsch-Richter: Berl. phil. Wochenschr. XI 1891. 961 f.

6) *Kleinasien*: Sorgfältige Aufzählung der lydisch-karischen Kulte: Aemilius Heller, philol. Jahrb. Suppl. 18 1891. 231—263;

dazu Nachträge bei O. Hoefer, die Priesterschaften in Karien und Lydien. Philol. Jahrbb. 145 (1892) 759 f. — *Erythrai.* Von H. Gäbler, Erythrai, Untersuchungen über die Gesch. u. die Verfassung der Stadt im Zeitalter des Hellenismus. Berl. Mayer und Müller. 1892, 126 SS. ist für Mythologen wichtig die Behandlung der grofsen Inschrift über den Verkauf der Priestertümer S. 61—89, welche nach S. 95 annähernd die J. 279—266 umfafst. Der Kultus des argivischen *Herakles* in E. wird bestritten, weil 1) die von Rayet zum Beweis herangezogene Inschrift aus Tralles nichts mit *E.* zu thun habe und 2) in ihr ΗΡΑΚΛΕΟΣ ΑΠΕΛΛΑΔΟΣ nicht wohl auf einen Herakles ἀπ' Ἑλλάδος sich beziehen könne, was eine sonderbare Ausdrucksweise sein würde, sondern vielmehr einen PN Ἀπελλᾶδος enthalte. Der eponyme ἱεροποιός von *E.* ist nach G. nicht der *Herakles*priester, sondern ‘der über sämtlichen ἱερεῖς der Stadt stehende Oberpriester; er besorgte die Staatsopfer und vertrat die ganze Gemeinde den Göttern gegenüber, besonders bei Anlässen, die das ganze Staatsinteresse betrafen’. Die Verweisung auf die kollegialischen ἱεροποιοί von Kameiros und Lindos ist nicht ganz überzeugend. — Für den *Sibyllen*kult von *E.* ist wichtig eine in der *Rev. des étud. grecques* 4 (1891) 276—286 aus dem Nymphaion d. Korykos stammende, jetzt von S. Reinach herausgegebene metrische Inschrift, welche die Angaben von Paus. 10. 12. 7 z. T. bestätigt. Nach R. ist sie wahrscheinlich im J. 165, in welchem L. Verus (wohl der am Schlufs genannte νέος Ἐρυθρός) in Kleinasien weilte, verfafst. Die Beziehungen einiger *troischer* Kulte zu Arkadien will Immerwahr, Kulte u. Myth. Arkad. 92 aus Wanderungen der tyrrhenischen Pelasger erklären.

7) *Die Nordländer*: W. Drexler, mythologische Beiträge. I. Der Kultus der ägyptischen Gottheiten in den Donauländern. Leipz. B. G. Teubner. 152 SS. 4 M. 40 Pf. Nicht allein eine aufserordentlich fleifsige Zusammenstellung der Litteraturstellen, Inschriften und Denkmäler, die sich auf den Kult der *Isis*, des *Sarapis*, des *Harpokrates* und *Anubis* von Schwaben abwärts bis nach Rumänien und Bulgarien beziehen, sondern zugleich eine Fundstelle für alle möglichen mit dem Thema in näherer oder entfernterer Beziehung stehenden Kollektaneen, z. B. über *Isis-Fortuna* (S. 10 ff.), über Blumen und Kränze im Pharaonenland (S. 22 ff.), über das Symbol des *caduceus* und des Palmzweiges im *Isis*kult (S. 24. 25), über *Sarapis* und *Isis* als Patrone von Bädern (33. 34), über *Sarapis conservator* (34), über das Verhältnis von *Osiris-Serapis* zu *Dionysos* (38 ff.), über Darstellungen ägyptischer Gottheiten auf griechischen und römischen Lampen (44), über die Formeln ἵλεως γένοιτο u. s. w. auf Amuletten und in den Zauberpapyri (53. 1), über *Chnubis* (61—65), über *Besa* (95). Anhangsweise sind

zwei frühere Aufsätze des Verf. in der ungarischen Revue 'ägyptische Gottheiten betreffende Inschriften Pannoniens' und über die Inschrift von *Csiv* mitgegeben. Überall zeigt sich der Verf. als sehr belesen, und nicht nur in der abgelegenen und schwer zugänglichen Lokallitteratur, sondern überhaupt auf allen in Betracht kommenden Gebieten ungewöhnlich bewandert. Aber oft genug finden wir statt positiver Ergebnisse unendliche Reihen von Büchercitaten; fast überall bietet der Verf. nur das Rohmaterial: die lohnendere Mühe, daraus Schlüsse für die Entwickelung der religiösen Vorstellungen in der Kaiserzeit zu ziehen, wird anderen überlassen. Selbst die Anordnung des Stoffes ist die für eine Excerptensammlung passende lokale; S. 30 wird zwar mit vollem Recht darauf hingewiesen, daſs nicht jedes Monument der genannten vier ägyptischen Götter in Zusammenhang mit dem Kultus gestanden haben müsse, daſs vielmehr oft als Grund der Errichtung das allgemeine Interesse der Kaiserzeit für Gegenstände des Pharaonenlandes anzusehen sei, wie (S. 32) z. B. bei uns für die Anschaffung von chinesischen und japanischen Waren; aber in der Anlage des Werkes sucht man vergeblich nach den Konsequenzen dieses Satzes, der von einer Veröffentlichung dieser nach rein äuſserlichen Prinzipien zusammengesuchten Excerpte um so mehr hätte abschrecken müssen, da schon an und für sich, wie G. Lafaye, *rev. de l'hist. des rel.* 23. 1891, 362 ff. mit Recht betont, die Zusammenfassung der Donauländer wegen der Verschiedenheit ihrer ursprünglichen Bewohner sowohl wie ihrer Beeinflussung durch die antike Kultur nicht sehr glücklich ist.

VI) Tiere und Pflanzen im Mythos.

a) *Tiere.* Die fleiſsige Zusammenstellung über Tieraberglauben bei Babick, *de deisidaemonia veterum quaestiones.* Leipz. 1891 diss. S. 5—8 bezieht sich auf *Affe*, *Hund* (über seine averruncierende Bedeutung vgl. S. 17), *Wolf*, *Wiesel* (vgl. auch S. 9. 10), *Maus*, *Schwein*, *Esel* und *Schlange*, ferner auf die Vögel *Geier*, *Nachteule*, *Uhu*, *Rabe*, *Specht*, *Hahn.* Auf irgend welche Vollständigkeit können allerdings die Sammlungen des Verf. keinen Anspruch machen. Beim Hunde fehlt z. B. *Schol. Lyc.* 77 ὁ γὰρ κύων βαύξας λύει τὰ φάσματα; mit dem Glauben an den reinigenden und Gespenster abwehrenden Blick des Hundes, der sich bekanntlich auch im Eranischen findet, (vgl. z. B. Harlez, Avesta 1, 68 ff.) hängt es auch wohl zusammen, daſs der Hund einerseits den Geburtsgöttinen (vgl. de Witte, *bull. arch. de l'Athen. franc.* I; schwerlich mit Recht wird von vielen, z. B. Perrot an den Doppelsinn von κύων erinnert), andererseits den Verstorbenen (Rhode, Psyche 221) beigegeben wird. Diese Beziehungen des *H.* auf die Unterwelt, für

die eine in ihren Einzelheiten freilich nicht verständliche 1891 vom Berliner Antiquarium erworbene Terrakotta aus Livanada (Arch. Anz. 1891. 120. 8) einen neuen Beweis liefert, sucht allerdings Siecke, Liebesgesch. des Himmels 56 ff. dahin zu modifizieren, dafs die Hunde des Totengottes eigentlich Sonne und Mond seien (?); *H* des *Dionysos* s. u. <*II No. 67* u. *Skyllites*>. — *H.* der *Dioskuren*: O. Lessing, Gestalt der Dioskuren u. ihre Attrib. Diss. München 1891, S. 35 f.— *H.* des *Minos* = *Kerberos*: O. Wulff, zur *Theseuss*. Dorpat 1892. Diss. S. 59 u. O. Gruppe, *de Cadmi fabula*. Berl. Progr. 1892, S. 10. — *H.* als Stern: R. Brown jr., *proceedings of the soc. of bibl. arch.* 14. 1892. 287. — Statt des Hundes tritt nach Siecke a. a. O. auch der *Wolf* und (29) der *Eber* ein. Auch die Verwandlung in eine *Stute* oder *Kuh* will S. aus den Mondmythen (Mondphasen) erklären. — Martiny, über die Mythen, die sich auf Milchwirtschaft beziehen 1891, spricht überhaupt von Mythen und Aberglauben, die sich auf die Kuh beziehen. — Ein *Stier*gott (θεὸς ταῦρος) ist in Thespiai inschriftlich nachgewiesen: *bull. de corr. hell.* 15. 1891. S. 659. 'Über das Stiersymbol des *Dionysos*' handelt A. W. Curtius, Progr. des Kaiser Wilhelm-Gymn. in Köln 1892; über dasselbe und über den *Bock* Wieseler in den Gött. Gel. Nachr. 1892; beide Arbeiten werden u. <*II No. 67*> ausführlicher besprochen werden. Einen neuen Hermes κριοφόρος haben Jamots Ausgrabungen in Thespiai zu Tage gefördert: über *Hermes* mit dem *B.* auf den 'Viergöttersteinen' s. Haug, Westdeutsche Zeitschr. 10. 1891, S. 308. *Aphrodite* (?) von *B.* gezogen. rohe Terrakotta im Besitz von Geh. R. Fiedler in Dresden, abgeb. Archäol. Anz. 1891 S. 22. Die von *Aias* getöteten Schafe bedeuten nach H. D. Müller, histor.-mythol. Untersuchungen 1892 S. 83 die Fruchtbarkeit (?). — Welckers (Götterl. 1,490) Vermutung, dafs der *Löwe* von Keos (Cic. *div.* 1,57) die verzehrende Hitze bedeute, wird durch Alex. Pridik, *de Cei rebus*, Berlin 1891, Mayer und Müller, S. 19 f., dahin ergänzt, dafs die Erzählung von der Flucht der Nymphen (der Feuchtigkeit) vor dem Löwen (der Sommerhitze) und ihre Rückführung durch *Aristaios* nur eine andere Version der bekannten Sage von der Beschwichtigung der Siriushitze durch des *Aristaios* Opfer an *Zeus Ikmaios* sei. — *Pferd* der Dioskuren: von O. Lessing, Gestalt der Diosk. u. ihre Attrib Diss. München 1891, S. 28—35, auf die 'mit sausender Geschwindigkeit in die fernsten Gegenden dringende Macht des Lichtes' (?) bezogen. — *Einhorn*: E. Schrader, Die Vorstellung vom μονόκερως und ihr Ursprung, Sitzungsber. der Berl. Ak. d. Wiss. 1892, 573—581, will erweisen, dafs die Sage vom *E.* durch mifsverständliche Auffassung von falsch perspektivischen Reliefdarstellungen (vgl. 'der König im Kampf mit einem Stier' oder 'Stier vom Löwen verfolgt' auf den Treppen-

wangen und Mauern von Persepolis) entstanden sei. — Über die *Bärin* als Symbol der *Artemis* auf den Münzen von Mantineia handelt umsichtig Reinhold Franz, Leipz. Stud. 12 (1890) 242—251. Zu der auch für die griech. Mythologie wichtigen Erzählung von der Zernagung der Schilde Sanheripps durch die *Ratten* giebt Sidney Hartland *academy* 1893. 84 eine indische Parallele. W. Wardle Fowler, *class. rev.* 6 (1892), S. 413 bekämpft mit Recht die Ansicht von A. Lang, *myth. ritual. rel.* 2, 20, dafs die *Maus* und *Eidechse* als Totem Tier des *Apollo* geworden seien und erinnert daran, dafs *Apollo Smintheus*, *Parnopios* u. s. w. sich aus der kolossalen Gefährlichkeit derartiger kleiner Raubtiere für den griechischen Landmann erklärt. — Drexler, Philol. Jahrbb. 145 (1892) 360 f. macht auf die wunderbare Thatsache aufmerksam, dafs sowohl in China (Reville, *hist. des rel.* III 456 u. 597) wie in Nordamerika Wilson, *report of the Indian tribes* in den *Transact. of the ethnol. society of Lond. n. s.* IV (1866) 304; Brown, *races of mankind* I 148 der Mond mit der *Kröte* in Verbindung gesetzt sei. Dafs die Hekate φρούνη (im grofsen Zauberpapyr. v. 2715 vgl. φρύνη 'Kröte') damit irgendwie zusammenhängt, wie der Verf., selbst zweifelnd, annimmt, ist nicht zu erweisen. — Über den *Frosch*, Symbol einer unendlichen Anzahl von Jahren, macht Drexler, mythol. Beitr. <*o. S. 158*> 28 eine bisher nicht beachtete Vermutung von Brugsch zugänglich. — Frosch als Symbol von Mond und Nacht (?): R. Brown jr., *proc. of the soc. of bibl. archaeol.* XIII. 1891, 257. — Dafs der Frosch, der den versteckten *Agni* verrät, die ersten Sonnenstrahlen bedeute, hält M. Müller, Phys. Rel. Leipzig, Engelmann 1892. 261, nicht mit Recht für möglich. — *Schlange* mit Widderkopf als Symbol des *Zeus Meilichios* und Ersatz des Widderkopfes durch den Bart: Sal. Reinach, *bull. de corr. hellén.* 1892, S. 416. Dasselbe Symbol erscheint auf dem Altar von Mavilly *rev. arch.* 3. *sér.* 17. 1891, pl. II), wo es von dems. Verf. (S. 4) auf einen gallischen Nationalgott bezogen wird. — Auf die *Schildkröte* als Tier der *Aphrodite* glaubt O. Crusius in einer Note zu dem Aufsatz von K. Tümpel, Philol. n. F. 5 (1892) 385 ff. <*s. u.*> mehrere Sprüche beziehen zu können. — Heilige *Aale* am Kopaissee und durch chalkidische Vermittlung übertragen in Kos: Tümpel, Phil. n. F. IV 1891. 628 ff.; vgl. Berl. phil. Wochenschr. 13. 1893, S. 555. — Über den Polypen *Nautilos* als Muschel der *Aphrodite* handelt K. Tümpel, Phil. n. F. 5 (1892) 385—402, welcher aus Kallim. bei Ath. 318 b vgl. Poseidipp. *ib.* 318 d) folgert, dafs der Fisch der *Euploia*, und zwar (vgl. Plin. *n. h.* 9. 88, 94 und 103; Arist. *h. a.* 9. 25. 12; Ael. *h. a.* 9 34 . a.) als Seemann heilig war, weil er durch sein Rudern Windstille anzeigen sollte. Es soll dieser Kultus der tirynthisch-mykenisch-troizenischen Urbevölkerung eigen

gewesen sein (daher Nautilos so häufig in der mykenischen Kunst und das οὖς Ἀφροδίτης der Halieis bei Ath. 88 a nach der Verbesserung von Maafs *Len. et Delph.* < *II 67* >). Durch troizenische Antheaden läfst T. diesen Kult nach Halikarnassos, von dort nach Libyen gelangen und mit *Isis*kult verschmelzen, der sich auch in Troizen (so nach sehr unsicherer Deutung von Paus. 2, 32. 6) und in dem von Troizen aus gegründeten Heiligtum der *Pandemos* am Abhang der athenischen Akropolis (dies wird aus CIA 2, 3, 1671 Ἑρμοῦ Ἀφροδείτης Πανός Νυμφῶν Ἴσιδος vgl. U. Köhler, Ath. Mitt. 2 [1877] 249 gefolgert) mit dem *Aphrodite*kult verbunden finden soll. Vermutungsweise sucht T. Anknüpfung an die thessalischen Pelasger (vgl. Sepias nach der polypenähnlichen Sepia, und den *Dionysos Pelagios*), und meint, dafs möglicherweise Pelasger den *Aphrodite*-Nautiloskult aus Thessalien nach Mykenai übertrugen. — Über die Symbolik der *Biene* vgl. R. Brown, *jr. proc. of the soc. of bibl. arch.* XIII 1891, 257, dessen Anknüpfung der ephesischen ἐσσῆνες an einen hethitischen Kult zweifelhaft erscheint und *Glock die Symbolik der *B.* Heidelberg, Weifssche Universitätsbuchhandlung 1891 (rec. Zs. d. Vereins f. Vk. 1892. 88). —

E. Siecke, Liebesgesch. d. Himmels, sieht einen mythischen Ausdruck für Sonne und Mond in verschiedenen Vögeln (*Schwan*, *Gans*, *Ente*, *Storch*, *Wachtel*, *Adler*, *Falke*, *Schwalbe* u. s. w. 'Über die aus dem Bereich der Vögel hergenommenen Attribute des *Dionysos* und seiner Thiasoten' handelt Fr. Wieseler, Nachr. der Gött. Gesellsch. d. Wissensch. 1892, 517—532. Der Aufsatz giebt eine dankenswerte Übersicht über die Kunstdenkmäler, unterscheidet aber nicht zwischen den Zusammenstellungen, die lediglich einer Laune des Künstlers ihre Entstehung verdanken, und solchen, die im Kultus selbst begründet sind. Interessant ist, dafs für die aus der Verwandelungsgeschichte der *Minyaden* (z. B. Ant. Lib. 10) zu erschliefsende Beziehung des *Dionysos* zur Eule eine Parallele in drei Kunstdarstellungen gefunden wird. — Über *Apollo* mit dem *Raben* auf 'Viergöttersteinen' vgl. Haug, Westdeutsche Zs. 10. 1891. 310, wo auch neue Beispiele für die schon von Möller erkannte Bedeutung der *Gans* als des heiligen Tieres des *Ares* und (308) für die des *Hahnes* im Dienst d. *Hermes* gegeben werden. — Hahn als schützende, die unreinen Geister abwehrende Macht (wie in Persien; vgl. auch Plut. Is. 61): O. Lessing, die Gestalt d. *Dioskuren* und ihre Attribute. München, Diss. 1891. 54 f. — Zum *Wiedehopf* ist *Tereus* nach M. Mayer, Hermes 28. 1892. 493 deshalb geworden, weil man Τηρεύς von τηρεῖν ableitete wie ἔποψ von dem synonymen ἐφορᾶν. — Die *Schwalbe* war den θεοῖς μυχίοις καὶ Ἀφροδίτῃ μυχίᾳ μέντοι καὶ ταύτῃ (Ael. *n. a.* 10. 34) nach J. G. Frazer, *class. rev.* 5. (1891) 1—3 deshalb heilig, weil sie im Hause selbst wohnte. Andrerseits sei

aber die *Schw.* auch von übler Vorbedeutung gewesen (Artemid. *onir.* 66; vgl. Grimm DM[4] 3, 446), daher der angebliche Spruch des Pythagoras (Plut. *conv.* 8. 7. 1 u. s. w.) χελιδόνα οἰκίᾳ μὴ δέχου. — Die *Eule* als Totenvogel und daher als Andeutung eines Grabes in bildlichen Darstellungen: Brueckner, Archaeol. Jahrb. 9. 1891. 199. — Über die *Möwe* (αἴθυια) als Vogel der *Athena* handelt Maximilian Mayer, Hermes 27 (1892) 481—487. Öfters erscheint auf archaischen Vasen neben *Athena* (korinthischer Aryballos in Breslau, Roſsbach S. 5; rhodische Schale *Journ. of hellen. stud.* 1884 pl. 40; Burgonsche Panathenäenpreisamphora *mon. d. Inst.* X. 48 ik) allerdings auch ohne Beziehung auf sie (neben *Prokris* sf. Vase Brit. mus. 1269 d. alten Katalogs; neben *Apollo* und *Hermes* sf. Vase Ermitage 24 u. s. w.) ein Vogel mit Menschenleib. Nach M. liegt in den Fällen, wo die Beziehung auf *Athena* fehlt, falsche Übertragung des Typus vor. Da auf dem korinthischen Aryballos neben dem Menschenvogel Ϝους steht, was M. mit πῶυξ (Hes.) πῶυγξ (Et. M. und Ant. Lib. 5) βόυγξ (Et. M.) φῶυξ (Arist. *h. a.* 617a 9) zusammenstellt, so nimmt M. eine Beziehung auf die *Athena Aithyia* (Paus. 1, 5. 3 und 41. 6) an, weil das Et. M. πῶυξ als αἴθυια bezeichnet und Lyc. 359 die Göttin mit diesem N. bei der Vergewaltigung *Kassandras*, d. h. bei derselben Gelegenheit angerufen werden läſst, bei welcher die rhodische Vase den Menschenvogel zeigt. Dies letztere Zusammentreffen ist gewiſs zufällig. Im übrigen hätte der Verf. die Beziehung auf *Leukothea* nicht leugnen sollen, die sich in unmittelbarer Nähe des *Aithyia*felsens vom Meer gestürzt haben soll, so daſs ε. 337 (von Aristarch nicht verstanden und deshalb beanstandet) und 352 (von M. übersehen) eine Anspielung auf die Kultusvorstellung enthält. Vgl. auch Lycophr. Alex. 229, wo die Vergleichung der Schiffe mit Möwen eine gelehrte Anspielung auf die dem *Palaimon*, *Leukotheas* S., heiligen Vögel enthält, und die koische Legende Ant. Lib. 15, wo der Vogel der *Leukothea* βύσσα heiſst.

b) *Pflanzen.* W. Teirling, *algemeen overzicht der plantenfolklore.* Botan. Jaarboek. Gent 1891, soll die Einleitung zu dem künftig erscheinenden Werk *De folklore van den Eik* bilden. †. Josef Murr, die Pflanzenwelt in der griechischen Mythologie. Innsbruck, Wagnersche Universitätsbuchhandlung 1890. VIII und 324 SS., unterscheidet sich von den früheren Werken desselben Inhalts (J. H. Dierbach; Aug. Gubernatis, *mythologie des plantes*) hauptsächlich durch eine sorgfältigere Quellenangabe; vor Gubernatis hat es auſserdem noch voraus, daſs es sich weit mehr auf die Mitteilung des Thatsächlichen beschränkt, und den Leser mit eigenen mythologischen Kombinationen verhältnismäſsig wenig belästigt. In dieser letzteren Beziehung hätte M. freilich noch strenger sein sollen; Vermutungen, wie die Erklärung des Entfliehens der Philyra

nach den pelasgischen Bergen (S. 16), über die Etymologie von *Oxylos* (121), über den Übergang vom Kultus abgehauener Baumstämme zu Götterbildern (116), über das Verhältnis von Kyparissa zu Boreas (126), die Behauptung, dafs *Herakles* eine Abstraktion des *Zeus* Σθένιος sei (S. 21), dafs ἀχερωΐς (N 389; Π 482) für ἀχελωΐς ('dies entweder von Acheloos oder noch besser im allgemeinen als Baum, der das Wasser liebt' S. 23) stehe, wären besser unterdrückt worden. Dagegen wäre eine noch sorgfältigere Durchforschung der antiken Quellen möglich und erwünscht gewesen. Ein Buch, wie dieses, das durch neue Ideen nicht glänzen kann, sollte wenigstens als Stellensammlung möglichst vollständig sein. Der Verf. hat nicht allein ganze Gebiete, wie z. B. die Denkmäler, fast ganz aufser acht gelassen, sondern bietet selbst auf dem sehr beschränkten, von ihm durchforschten litterarischen Gebiete nicht viel mehr, als was ohnehin jedem Mythologen geläufig ist, oft nicht einmal so viel. Der Ref. z. B. fand, ohne systematische Studien auf diesem Gebiet gemacht zu haben, eine erhebliche Anzahl Desiderata. Übersehen sind u. aa.: bei der *Platane* Plin. *n. h.* 33. 51 und 137; Paus. 7. 5. 1 und schol. Ap. Rhod. 2, 729, wie überhaupt die Bedeutung des Baumes im chthonischen Kult. Für die heilige Platane im Zoroastrismus war auf Lajard, *culte du cyprès pyr.* 66 zu verweisen. Wegen der Thränen der Phaethontiden S. 20 war Philol. n. F. 1, 342 zu vergleichen, wo gezeigt ist, dafs λεύκη wörtliche aber fälschliche Übersetzung von *libnâh* '*Styrax*baum' ist, der wirklich ein Goldharz ausschwitzt und nachweislich dem Sonnengott heilig war. Bei der Hervorhebung des Verhältnisses zwischen der Silberpappel und *Helios* hätte auf den 'Αλιακὸς στέφανος (Lysipp bei Pseudodicaearch, FHG 2, 256 § 5; vgl. Foucart, *assoc. relig.* 35 und Welcker, griech. Götterl. I. 410) aufmerksam gemacht werden müssen. Die Version von der Hadesfahrt des *Herakles*, nach welcher die nach innen gewandte Blattseite weifs blieb, für die der Verf. auf Gubernatis verweist, steht Serv. Aen. 8. 276. Für die Beziehung der Silberpappel zum *Dionysos*kult fehlt Harpocr. οἱ τὰ βακχικὰ τελούμενοι τῇ λεύκῃ στέφονται διὰ τὸ χθόνιον εἶναι τὸ φυτόν, χθόνιον δὲ καὶ τὸν τῆς Περσεφόνης Διόνυσον, für das Verhältnis des *Herakles* zu dem Baum Probus Verg. *ecl.* 7. 61. Beim σκόροδον (S. 179) fehlt die entsühnende Wirkung (Theophr. char. 16; vgl. Babick, *deisidaemonia < o. S. 143 >* 16), die nur S. 210 A. 2 für alle Laucharten unter Verweisung auf Hehn, Kulturpflanzen[5]. 167 angegeben wird. Bei der σκίλλα werden zwar ein paar Stellen citiert, aber es fehlen Luc. necyom. 7; Diphil. *fr.* 126. Kock II; Clem. strom. 7. 4. 26. Beim *Moly* wird von Mythen nichts erwähnt als das κ. 302 ff. überlieferte; aber auch die späteren Ausschmückungen wie die des Alexander von Paphos bei Eustath. z. d. St. verdienten Berücksichtigung. Für

die Athena *Kyparissia* war aufser den angeführten Stellen auch Steph. Byz. 395. 2 und die Münze aus *Asopos* (*Journ. of hellen. stud.* 7. 1886. 67) zu vergleichen. Worauf die Angabe beruht, dafs in Cypern unter dem Namen *Beroth* eine chthonische Göttin verehrt wurde (S. 124) errate ich nicht; erwähnenswert war dagegen, dafs bei Philo Bybl. fr. 2, 12 (FHG 3, 567) eine *Byblierin Beruth* vorkommt, die von Baudissin, Stud. zur semit. Religionsgesch. II. 196 als *bĕrōsch* 'Cypresse gedeutet wird. Ganz übersehen scheint die umfangreiche Monographie von Felix Lajard, *recherches sur le culte du cyprès pyramidal chez les peuples civilisés de l'antiquité.* Nicht erwähnt wird der offenbar mit dem Kultus des *Apollo* (vgl. Just. 15. 4; Str. 749 f.) in Verbindung stehende Cypressenhain von *Daphne* bei Antiochia vgl. Philostr. *v. Apoll.* 1. 16; Mordtmann jr., Zeitschr. d. Deutsch. morgenländ. Gesellsch. 32, 560); dieser Kultus ist namentlich deswegen wichtig, weil er bei der unmittelbaren Nähe des Berges Kasios und wegen seiner offenbaren Beziehung auf den Kultus von Antiochia (vgl. auch Str. 750 C und über den Zusammenhang des antiochenischen *Typhon* mit dem Kasios Philol. n. F. II 491) ein ganz neues Licht auf die von dem Verf. mitgeteilte Legende Interp. Serv. Aen. 3, 680 wirft. Bei dem der Cypresse so nahe verwandten Sadebaum war Baudissins u. Aa. Vermutung zu erwähnen, dafs βράθυ geradezu aus *bĕrôsch* 'Cypresse' entstanden sei. Nach Philo von Byblus sind Brathy, Libanon, Antilibanon und Kasios Brüder, die, so mufs das Excerpt vervollständigt werden (Griech. Kulte und Mythen 1, 354, Dieterich Abraxas 73) den Göttern die nach ihnen (aufser Antilibanon) genannten Gewürze opferten und wegen ihrer Gröfse Bergen den Namen gaben; da hiernach kaum bezweifelt werden kann, dafs der N. Κάσιος mit *qĕzîá* Kassia entweder wirklich zusammenhängt oder doch damit im Altertum zusammengebracht wurde, so ist es für die eben ausgesprochene Vermutung über die kasischen und antiochenischen Cypressen wichtig, dafs der Eponym des Kasios bei Sanchuniathon Bruder des Brathy heifst. — Dafs bei der πίτυς des *Poseidon* vorzugsweise an die Meerstrandskiefer oder auch an die Pinien zu denken sei (117), hätte der Verf. vielleicht weniger zuversichtlich ausgesprochen, wenn ihm die vielfachen, oft (zuletzt von Immerwahr in der Februarsitzung der Berl. archäol. Gesellsch. 1891. s. S. 39 der Berichte und in Kulte und Myth. Arkad. 39 ff.) betonten Beziehungen der Weifstanne (ἐλάτη) zu *Poseidon* bekannt gewesen wären. Vergessen ist die πίτυς und πεύκη des *Geryones* (Philostr. v. Apoll. 5, 5) und auffallenderweise die Bedeutung der Fichte als des Baumes der Gräber, vgl. z. B. die πεύκη am Grabe des Buneus Ptol. Heph. l. V, bei Westerm. myth. 194. 7, die *piceae* am Grabe der Dido (Sil. Ital. 1, 81), wonach sich auch die von dem Verf. adoptierte Erklärung des Scholiasten von

Nicandr. *alexipharm.* 300 (πίτυς γοερή) als etwas Sekundäres ergiebt. Bei der Palme ist zwar ihre apollinische Beziehung hervorgehoben, aber es fehlt Paus. 10. 15. 4; vgl. Bötticher Baumk. 212. — — Die hier mitgeteilten Anstöfse und Nachträge beziehen sich auf wenige Seiten des Buches; für ein anderes Gebiet, die Malve, bietet reiche Nachlese die Rezension von O. Keller, Berl. philol. Wochenschr. 12 (1892) Sp. 563 f. Der Raum gestattet es nicht, das ganze Buch in derselben Weise durchzugehen. Es wäre dies auch zwecklos, da eine solche, in aller Eile vorgenommene Sammlung, natürlich ebenfalls noch sehr unvollständig bleiben würde. Manches wird bei den unten zu erwähnenden Spezialarbeiten zur Sprache kommen. Zu meiner Freude kann ich dem Verf. bestätigen, dafs wenigstens die gebotenen Stellen, soweit ich sie kontrolliert habe, i. g. zuverlässig sind, und dafs daher das Buch zum Nachschlagen für diejenigen, welche in der in Frage kommenden Litteratur wenig bewandert sind, unter Umständen nützlich sein kann. — Von Rezensionen ist, aufser der bereits erwähnten von Keller, hervorzuheben die in der Zeitschrift für österr. Gymnasien 43. 311—313 von Christ.

Spezialuntersuchungen: Wagler, Die Eiche in alter und neuer Zeit, eine mythologisch-kulturhistorische Studie I (Progr. des Gymn. zu Wurzen 1891) und II (Berliner Studien 13. 2). Speziell für die antike Mythologie kommt nur I S. 34—40 und II 1—35 in Betracht, auf welchen in ziemlich willkürlicher Anordnung die Nachrichten über das Eichelessen, das Triefen der Eichen im goldenen Zeitalter, die von der Eiche gebildeten Orts- und Personennamen, die Städtegründungen um Eichen, die Eiche als Grabbaum, Eichenaugurien und Prodigien und das Äufsere von Eichenkultstätten, Zeus *Dodonaios* und *Lykaios*, der *Philemon*mythos, die troische φηγός, die Eiche im Kult von *Rheia*, *Pan*, *Demeter*, *Artemis Herakles*, *Dionysos*, *Hekate*, *Persephone* und Daimonen, Hamadryaden, *Juppiter Feretrius* und *Mars* besprochen werden. Die Sammlung zeugt im allgemeinen von Fleifs und Urteil; aber Görres' Erklärung des Regenzaubers vom Lykaion (II. 9) hätte nicht nachgesprochen werden sollen und die I. 36 gebilligte Deutung von Eustath. Od. 1726. 2 ist gewifs nicht richtig. Unter den Ortsnamen fehlt auffallenderweise Ἄσκρα vgl. Hes. *s. v.* Hervorgehoben mufste werden, dafs in derartigen Fällen die Stadt von dem Baum erst indirekt, nämlich nur insofern genannt ist, als dieser mit dem Kultus in Verbindung steht, wie z. B. Gerhard wahrscheinlich mit Recht für Askra den Kultus eines 'Eichenzeus' (*Askraios* Plut. *animine an corp.* 4; Apollon. *hist. mir.*; mit Unrecht bezweifelt u. aa. von K. Keil, Phil. 9 1854 S. 454; vgl. dagegen Hes. ἄσκρα und besonders die halikarnassische Münze Head 527 mit Herod. 2. 55) ansetzt. — Über *Epheu* und *Wein* im Dienst des *Harpokrates:* Drexler, mythol. Beitr. 1. 41. A.; ders. üb. Verwendung

der *Palmen*zweige im *Isis*kult 1, 24. — Über die Palme als apollinischen Baum: O. Crusius bei Roscher ML 2, 884; als Baum der Auferstehung: O. Gruppe, *de Cadmi fabula* 18 f. — Der *Feigen*baum ist nach Enmann, zur römischen Königsgeschichte <*s. u. S. 183*> 22 der Säugegöttin *Rumina* wegen seines milchartigen Saftes geweiht gewesen. — Die assyrische Fabel vom Wettstreit des *Ölbaums* mit dem *Lorbeer* (Jeremias Izdhub. 28; Roscher Lex II. 793) vergleicht O. Immisch, Philol. n. F. 5 (1892) m. R. mit Callim. fr. 93; Phaedr. I prol. 6; III. 17.

VII) Mythendeutung.

a) *Naturalistische* Mythendeutung. Jos. Murr, Die Gottheit der Griechen als Naturgottheit, Grundzüge eines einheitlichen Systems griechischer Götterlehre. Zugleich einleitender Teil zu des Verf. „Pflanzenwelt in der griechischen Mythologie". Innsbruck, Wagnersche Universitätsverlagsbuchhandlung 1892, will zeigen, dafs die griechischen Gottheiten ursprünglich alle (wie nach H. Lechat, *bull. de corr. Hell.* 15. 1891. 101 f. *Artemis*) Naturgötter sind, die *ganze Natur* umfassen, wenngleich manche allerdings eine gewisse Neigung zur Spezialisierung zeigen, z. B. *Apollo* zur Sonne (16), *Hermes* zum Winde als Wolkensammler (26), *Dionysos* zum feuchten Elemente (40). Der gestaltenreiche griechische Götterhimmel ruht auf der Grundlage eines gewissen Monotheismus (XI), der allerdings, sofern dem Gott 'ursprünglich wohl durchweg' eine Göttin als Gattin gegenübergestellt wurde, in der Gestalt des Dualismus auftritt. Die ursprünglichste Bedeutung der griechischen Götter sucht M. am Himmel. *Okeanos* (9) und *Poseidon* (49) bezeichnen das himmlische Wolkenwasser; dafs *Leto* (10) und *Dionysos* (41. A. 2) sich ursprünglich auf den Himmel bezogen, beweist ihm das nichtssagende Beiwort οὐράνιος bei Nonnos. Weil *Orpheus* die Hesperiden (Apoll. Rhod. 4. 1412; diese Stelle ist gemeint, das Citat des Verf. S. 45. ist falsch) anfleht εἴτ' οὖν οὐρανίαις ἐναρίθμιαι ἔστε θεῇσι | εἴτε καταχθονίαις, εἴτ' οἰόπολοι καλέεσθε | νύμφαι, sollen die Nymphen ursprünglich auch am Himmel gewirkt haben. In der tanagräischen Sage bei Paus. 9. 22. 2 (das Citat S. 28. 8 ist falsch) nach welcher *Hermes* unter Bäumen genährt wurde, vermutet M. mit K. Bötticher Reste eines alten Baumkultus. Aus der berühmten Schilderung der Allgewalt der Liebe (Eurip. *Hipp.* 447) geht nach M. hervor, dafs *Aphrodite* eine *Himmels-* und *Natur*göttin im weitesten Umfang war. *Hephaistos* läfst der Verf. im Frühlingsgewitter die Blitze schmieden, wie er auch seine Gattin *Charis* zur Göttin des Frühlings macht (11), *Erinys* ist (35) die zürnende Wettergöttin. Dafs der Name *Deo*, nach M. aus *Deone* ('vgl. Λητώ und *Latona*') entstanden, mit *Dione* im Grunde zusammenfalle, hält der Verf. für nicht ausgeschlossen (S. 35); er zweifelt S. 16 A. 5, ob *Apollo* nicht mit

kret. Ἀβέλιος in Verbindung stehe; die Worte νύμφαι (44), und (41) Διόνυσος (‘Regen*zeus*’) kommen von derselben Wurzel *snu*. Μουνυχία, wie der Verf. den Namen schreibt, wird S. 21 nach einer aufgegebenen Etymologie auf die Mondgöttin bezogen. Die Ἀστροάρχη bei Herodian, nach dessen eigener Deutung die Mondgöttin bezeichnend und wahrscheinlich Übersetzung von *meleket haššamajim*, durfte nicht S. 32. 3 zu den Belegstellen für *Aphrodites* Beziehungen zum Abendstern gestellt werden. Auffällig ist, dafs der Verf., während er S. IX den universellen Charakter der griechischen Naturgötter im Gegensatz gegen die der semitischen Heiden betont, mit Recht S. 31 ff. auch diesen Gottheiten umfassendere Bedeutung insofern zuerkennt, als er die Göttinnen von Babylon, Karthago, dem Eryx u. s. w. heranzieht, um den universellen Charakter der griechischen Aphrodite zu erweisen. — Im Gegensatz gegen Murr betont die naturalistische Mythendeutung im allgemeinen doch mehr die Beschränktheit der einzelnen Gottheit, obgleich freilich schon die Schwierigkeit, zwischen der tellurischen, solaren und nubilaren Theorie zu wählen, die Annahme eines Austausches zwischen den Spezialfunktionen der einzelnen Gottheiten nahelegte. In diesem Sinne sucht M. Müller, Physische Rel. 181 seinen alten Gegensatz zu Kuhn auszugleichen. Um zu erklären, wie der primitive Mensch dazu kam, eine einfache Naturerscheinung mythisch aufzufassen, nimmt M. zwar auch jetzt noch einen gewissen Zwang der Sprache an, worin ihm neuerdings E. Siecke, Liebesgesch. des Himmels *<s. u. S. 170>* 92 beipflichtet, führt aber 251 als neues Element die Freude an Rätselspielen an. Diesen Gedanken verfolgt auch V. Henry in dem Aufsatz *quelques mythes naturalistes méconnus rev. des étud. grecques* 1892, 281—305, der geradezu einen Trieb primärer Völker behauptet, sich über die wichtigsten Naturerscheinungen änigmatisch auszudrücken. Die Rätsel, an sich einfach, werden nach H. kompliziert, indem historische Elemente sich angliedern. So lautete nach V. H. z. B. das dem *Danaiden*mythos zu Grunde liegende Rätsel: ‘es sind fünfzig feuchte Frauen, ihre Männer starben in der Hochzeitsnacht, sie giefsen Wasser in ein Sieb’, und die Auflösung: ‘die Wolken, der Blitz, der Regen’; weil aber in einer blutigen Palasttragödie eine Prinzessin ihren Gemahl verschont, wurde dieser Zug in den im übrigen verwandten Mythos aufgenommen. Gedeutet werden aufser dem Mythos der *Danaiden* die Sage von dem Verschwinden der *Urvaçi* (die Regenwolke löst sich nach ihrer Ehe mit dem Blitz auf) von *Sisyphos* (Rätsel: ‘er rollt einen hohen Stein bis zur Höhe; ist er dort angekommen, so fällt er wieder herab, dann fängt er wieder an, und so fort’; Antwort: ‘die Sonne’), von *Tantalos* (Rätsel: wer taucht in das Wasser und trinkt nicht? Antwort: die Sonne). Der *Tityos*mythos ist aus drei Sonnenmythen zusammengesetzt;

der Adler, Tityos (von σεύω) und die Leber bedeuteten alle drei die Sonne. Das Rätsel lautet: 'wer ist der grofse Vogel, der die täglich wiederwachsenden Eingeweide frifst?' Nach S. 291 legt der Verf. auch dem *Orpheus*mythos, 293 dem *Theseus*mythos, S. 296 dem *Herakles*mythos einen solaren Sinn unter, S. 292 wird Λητώ (*latēre*) als Nacht oder Morgenröte gedeutet. — Wenden wir uns den einzelnen Mythendeutungen zu, so finden wir neuerdings eine entschiedene Bevorzugung von Sonne und Mond. 1) Als *Sonnengott* fafst Immerwahr, Arkad. Kulte und Mythen 1, 203—208 (wie vorher Schröter, Beitr. zur Erkl. d. Myth. des Altertums, Welcker, Griech. Götterl. 1, 453; vgl. auch Wieseler, Gött. Gel. Anz. 1891. 607—612) den arkadischen *Pan*, hauptsächlich weil 1) Helios in Arkadien sonst höchst selten erscheine; 2) weil bei Nikander fr. 115 (daraus Virg. *Georg.* 3, 391) *Pan* die *Selene* betrügt, mit der zusammen er auch auf Denkmälern dargestellt wird, vgl. auch Porph. *antr.* 20; 3) weil *Pans* Zwillingsbruder (Pseudoepimenides bei *schol. Theocr.* 1, 3a) *Arkas*, der Vater der *Pan*priesterin (Paus. 8. 37. 12) *Erato*, bei Ἡλίου βωμοί (Paus. 8. 9. 4) begraben ist; 4) weil bei Orph. fr. 235 Helios Πὰν αἴολε heifse (es ist vielmehr sicher zu lesen παναίολε); 5) weil in Sikyon Altäre des *Pan* und *Helios* zusammenstehen (Paus 2. 11. 1); 6) weil Mnaseas (F H G 3, 150. 7) und Ariaithos (*ib.* 4. 319. 5) *Pan* einen Sohn des *Aither* nennen, die aber doch wohl, trotzdem der letztere als Mutter *Oinoe* bezeichnet (vgl. Paus. VIII. 30. 3), an den orphischen Pan (vgl. hymn. Orph. 11; Serv. ecl. 2. 31; 10. 27) denken. Die angeführten, meist schon früher geltend gemachten Gründe genügen noch nicht, zu beweisen, dafs *Pan* mit *Helios* im Kultus gleichgesetzt wurde, geschweige denn, dafs er ursprünglich gleich war. Wenn J. mit Recht aus dem Grab des *Arkas* in Mantinea *Pan*kultus folgert, so ergiebt sich eine Gruppe dreier Götter *Hera*, *Helios*, *Pan*, die auffälligerweise auch in Sikyon verbunden sind; die Gleichheit von *Helios* und *Pan* ergiebt sich daraus aber ebensowenig wie die von *Juno* und *Minerva* aus ihrer gemeinsamen Verehrung auf dem Kapitol. — Über die Zusammenstellung von *Helios* und *Sarapis* giebt eine Zusammenstellung Drexler, myth. Beitr. I <*o. S. 158*> S. 55. Für *Apollo* als Sonnengott tritt sehr lebhaft ein C. Pascal, *de Apolline Paeane. Rivista di filologia* 20 (1892) S. 277 ff. — Einen Sonnenmythos in der *Perseus*sage will Wirth, '*Danae* in christl. Legenden' Wien Tempsky 1892 S. 1 ff. erkennen, E. Kuhnert, Gött. Gel. Anz. 1891 1, 52 in der *Hesperiden-* und *Atalante*sage (Sonnenapfel). — *Dioskuren* als Lichtgötter: O. Lessing, Gestalt der *Diosk.* und ihre Attribute. Diss. München 1891. S. 28 u. ö. — Als gedeihliche Sonnenwärme, welche die sumpfige Ebene entwässert, ist nach Immerwahr, Kulte und Myth. Arkad. I. 63 ursprünglich die *Athena Alea* von Tegea aufzufassen: erst

unter dem Einflufs argivischer Volkselemente wurde der kriegerische Charakter der Göttin mehr betont. Ebendarauf bezieht derselbe Forscher S. 138 mit E. Curtius auch die *Leimon-* und *Skephros*legende (Paus. 8. 53. 1 ff.). *Dionysos* als Prinzip der Fruchtbarkeit des feuchten oder heifsen Elementes wird nach A. W. Curtius (Stiersymbol d. Dionys, Progr. des Kais. Wilh.-Gymn. zu Köln, 1892) durch das Attribut des Stiers oder die Vergleichung mit ihm gekennzeichnet. — Im Gegensatz hierzu behauptet S. Linde, *de Iano summo deo Romanorum*, Lund Berling 1891 S. 15 ff., dafs der Kultus der Sonne, weder bei Homer noch im RV hervortretend, das Resultat philosophischer Spekulationen sei. — 2) Als *Mondgöttin* fafst Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens 159 die Kallisto (vgl. über diese a. a. O. S. 209), die *Artemis Apanchomene* oder *Kondyleatis* (Paus. 8. 23. 6 ff.) von Kaphyai, die *Kondylitis* von Methymna (Clem. *protr.* 32) und die ephesische *Hekate Apanchomene* (Eustath. μ 85), weil diese zum Hunde werde und Hipponax den Lichträuber *Hermes Kynancha* nenne. — *Pasiphae* Mondgöttin: O. Wulff zur *Theseuss.* Dorp. 1892. Diss. 155. — Gegen die Beziehung der *Helena* auf die Mondgöttin polemisiert H. D. Müller, histor.-mythol. Unters. S. 75. 2. Im Dienst von *Sonne* und *Mond* sucht Goodyear, *the grammar of the Lotus*, London Sampson, Low, Marston u. s. w. 1891 4° den Ursprung aller Religion; das Symbol der Sonne ist nach G. der Lotus. — In ähnlicher Weise sieht E. Siecke, Die Liebesgeschichte des Himmels. Untersuchungen zur indogermanischen Sagenkunde. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1892 als den Inhalt des mythischen Ausdrucks das Verhalten der Sonne zum ab- und zunehmenden Mond an. Die Möglichkeit der Umdeutung (z. B. bei den Germanen auf das Weltenjahr) wird zwar zugegeben, aber doch (S. 49; vgl. 37 u. ö.) behauptet, dafs mit Ausnahme der *Eos*, *Thetis*, der *Naiaden*, *Dryaden* und anderer niederer Genien die bedeutenderen griechischen Göttinnen Abzweigungen der einen glänzenden, alles sehenden und alles wissenden Himmelstochter sind, welche die Urzeit als einzige grofse Göttin in ausgedehntester Weise unter unzähligen Namen verehrte. In diesem Sinne werden zahllose Mythen gedeutet: der Sonnenheld *Orpheus* (S. 4) trauert um die durch einen Schlangenbifs getötete Geliebte, den zur Zeit des Neumondes gänzlich verschwundenen Mond. Er steigt (allabendlich untergehend) in die Schattenwelt hinab, um jene wiederzuholen; und nicht erfolglos. Denn siehe, bald zieht sie hinter ihm her, die liebliche Schönheit, allerdings nicht gleichen Schritt haltend mit dem eilends Voranschreitenden, sondern mehr und mehr zurückbleibend, aber sich allmählich füllend und immer glänzender strahlend, man könnte sagen, sich allmählich von dem Unfall erholend. Schon scheint die Vollmondnacht den vollendeten Sieg oder die vollendete Rettung zu bezeichnen,

wenn nur O. in der bezeichneten Weise weiter wandeln wollte, ihr voranschreitend, während sie folgt. . . Allein . . . alsbald schaut er nach ihr zurück, d. h. er nimmt eine solche Stellung ein, dafs er sie vor sich sieht, was nach dem Vollmonde eben notwendig eintritt. Hiernach kann sich der Leser eine Vorstellung von der Methode des Verf. machen. Wie in der Mythendeutung so oft, wird auch hier stillschweigend vorausgesetzt, dafs die angenommene Deutung eines Zuges in einem Mythos zugleich einen Schlufs auf alle anderen Mythen gestatte, in dem er vorkommt. So wird also (S. 76) z. B. auch der Mythos von Purûravas auf den Mond bezogen, dann die Mythen, in denen die Heldin vom Helden wissentlich (z. B. *Penthesileia Medusa* S. 12) oder unwissentlich (z. B. *Prokris*) getötet oder geraubt (z. B. *Persephone* S. 48; 105; 114, *Iduna* 48, *Surastrî* 79) wird oder umherirrt (z. B. *Io*, *Medeia*, *Helena*, *Leto*). Dafs die Sichel der *Demeter* (108), die Harpe des *Perseus* (36) nichts anderes sind als die Mondsichel, und dafs die Verjüngung, welche die Äpfel der *Iduna* (S. 40), *Medeia* (82) oder die *Ribhu* (S. 84), die 'Sonnenstrahlen', bewirken, auf den Neumond bezogen werden, dafs Namen wie *Pandia*, *Argiope* (118), *Antiope* (120), *Asteria* 'die Sternenherrin' (121), *Chloris* 'die Blasse', Niobe 'die Neue' (123), *Alkestis* (*√ark* 126), *Helle* (86) und (88) *Hyllos* (beide von *√svar*), dafs Beinamen wie die 'goldene' *Aphrodite* (35 u. 123) auf den Mond bezogen werden, dafs wo im Mythos die Zahlen 7, 9, 12 vorkommen, dies auf die Zahl der Tage im Monatsviertel oder -drittel und der Monate im Jahre bezogen wird (z. B. S. 21; 32; 121 und besonders 44—58), dafs S. durch den Sprung ins Wasser (z. B. im Märchen Grimm 47 S. 7 ff.; in dem *Britomartis*mythos S. 13) das Verschwinden des Mondes im Meer ausgedrückt findet, wird der Leser nach dem angegebenen Gedankengang von selbst erraten. Aber auch ferner liegende Züge, wie das Ausziehen der glänzenden Rüstung (z. B. *Kyknos*) oder der Schwanenhemden, das Abziehen der Haut (z. B. des *nemeischen* Löwen, des Widders des *Phrixos*), die Eifersucht der *Hera* (9), die mythische Bosheit der Stiefmütter (93) werden aus dem Mondmythos erklärt. Der Mond fliegt am Himmel einem Vogel gleich, daher werden von S. Mythenkreise, in denen ein Schwan (vgl. die Mythen von *Urvaçî* S. 16; *Kyknos* 17 und vom Brunnen *Urđs*), eine Gans (vgl. *Nemesis* S. 16; *Juno* 26), Ente (vgl. das Märchen von der weifsen und schwarzen Braut S. 8), ein Adler (vgl. z. B. die Mythen von *Aigina* 119, *Thiassi* S. 38), eine Schwalbe (vgl. die Sage von *Prokne* S. 101. A. 107 a; der Schwanz der Schwalbe soll der Mondsichel ähnlich sein) oder andere Vögel vorkommen, auf den Mond gedeutet. Keiris der 'Sichelvogel' (κείρω) ist nach S. die Mondsichel. Wie *Yamas* kupferfarbige Hunde (56), sollen *Ođins* Augen, seine beiden Raben (54) und (56) Wölfe auf Sonne und Mond gehen. *Ođin* selbst

ist Himmelsgott, daher rührt sein blauer Mantel (19): auf den Himmel wird auch der Glasberg der Märchen (22) und der schlaflose Drache der Mythen (86) gedeutet. Sonne und Mond werden vermenschlicht und gelten dann als erstes Menschenpaar (*Minos — Manu; Yama — Yamî; Deukalion — Pyrrha*; *Adam — Eva* 78; auch *Urvaçî — Purûravas; Protesilaos — Laodamia* 125). Der Mond verwandelt sich, daher sind die meisten Verwandlungsmythen aus den Erscheinungen des Mondes zu erklären, insbesondere die Verwandlungen in Tiere. Die Kuh der *Io* und *Europa* (118), der Eber der *Freyja* (29), die Stute der Demeter (107), der Hirsch der *Arge* (17 vgl. 36), die Katze der *Sinîvâlî* (57 f.) sind, wenn ich den Verf. recht verstehe, samt und sonders Mondphasen, resp. der unsichtbare Mond. Da der Mond auch mit dem Geschlechtsleben in Verbindung gebracht wird, so sollen Göttinnen, welche zur Geburt oder Erziehung der Kinder angerufen werden, wie *Sinîvâlî* (d. h. 'Weifsschwanz'? S. 57), *Demeter*, *Frigg* (26; 112), *Helena* (26) u. s. w. Mondgöttinnen sein, wie auch der Storch oder Schwan zum Kinderbringer als mythischer Ausdruck des Mondes geworden sein soll. Alles dies und manches andere wird mit sehr grofser Sicherheit vorgetragen; Behauptungen, wie die, dafs niemand die Gleichheit von *Helle* und *Sūryā* bezweifeln werde (86), beweisen, dafs der Verf. von der modernen mythologischen Litteratur nur eine einseitige Kenntnis hat. — 3) Auf die *Sterne* werden seit der Veröffentlichung des RV nur noch selten Mythen bezogen. Auch in der Periode unseres Berichtes sind nur wenige Versuche gemacht, die Sternkunde zur Erklärung mythischer Vorstellungen heranzuziehen, und diese beziehen sich z. T. nur indirekt auf die griechische Mythologie. Bildliche Darstellungen der Tierkreisbilder auf altassyrischen Denkmälern glaubt Hommel, Ausland 1892, No. 12—14; 19 f. nachweisen zu können. Ebendort scharfe, nicht in allen Punkten begründete Polemik gegen Jensen; die Behauptung, dafs der Tierkreis und die altakkadischen Monatsnamen bis auf 6000 v. Chr. zurückgehen, klingt unwahrscheinlich. — H. Zimmern, Zeitschr. f. Assyr. 1892, 161—172 glaubt, dafs im Jakobssegen *Gen.* 49 eine schriftliche Quelle oder Volksüberlieferung benutzt ist, in welcher die 12 Stammväter den 12 Tierkreisbildern gleichgesetzt wurden (Josef — Stier; Juda — Löwe; Simeon Levy — Zwillinge). Zodiakalzeichen auf römischen Signa und ihre Beziehung zu den Schutzgottheiten der Legionen (z. B. *Minerva*, Widder): v. Domaszewski, Arch.-epigr. Mitt. aus Österr.-Ung. 15. 1892. 182—193. — Über Beziehungen des *Dionysos* zum Zodiakalstier s. u. *<II No. 67>*. — Über den *Hundstern*, vgl. R. Brown, *jr. Proceed. of the soc. of bibl. arch.* 1892 S. 287; auf ihn bezieht die *Memnon*sage M. Mayer, Hermes 28. 1892. 501. Den *Polarstern* soll nach J. Marshall, *acad.* 40 (1891) 482

ursprünglich der später mit Μήν verschmolzene Τύραννος bedeuten. — 4) Die Deutung der Mythen aus dem *Jahrzeitwechsel* hat auch 1891/2 nicht ganz geruht. A. Furtwängler, Arch. Jahrb. VI. 1891 116 ff. sieht in dem Peitschen der gefesselten *Hera* (*O* 17) und in dem Hämmern des *Gaia*kopfes durch *Kyklopen* (?) auf attischen Vasen, welche den Mythos von Phlya <*o. S. 151*> darstellen sollen, die Verjüngung der in Winterkälte erstarrten Erde durch Frühlingsgewitter (κύκλωπες für *κύκλοπες urspr. Kreiswirbel; der N. *K.*, welchen F. mit Δρύοπες, Δόλοπες, Ἕλλοπες, Πέλοψ, Κέκροψ, Μέροψ, vergleicht, soll umgedeutet sein, weil Sturmwinde häufig einäugig sind, vgl. Mannhardt Baumc. 139) ausgedrückt. Ähnlich werden, z. T. im Anschlufs an L. v. Schröder, die *Daktylen*, (die neben der grofsen phrygischen Göttermutter stehen sollen, wie die *Kyklopen* neben der attischen), die rhodischen *Telchinen*, die *Kabeiren* u. s. w. erklärt. — Über verwandte Ansichten von H. D. Müller wird am Schlufs dieses Abschnittes gehandelt werden. — *Ariadne* als Frühlingsgöttin: Dyer *the gods of Greece* 130. — Ebenfalls Jahreszeitgötter glaubt Mich. Kerbaker, *Genii delle stagioni | memoria letta all' accademia di Archeologia, lettere e belle arti*, 3 Luglio 1891 nachweisen zu können. Die *Ribhù* sind nach Ludwig, dem sich A. Hillebrandt, Ved. Mythol. I (1891 Breslau, Köbner) 516 anschliefst, die Gottheiten der drei Abschnitte des altindogermanischen Jahres (*vasantas, çarad, hima*). Kerbaker, der diesen Gedanken aufnimmt, sucht auch in der griechischen Mythologie Jahreszeitgenien nachzuweisen. Er beruft sich darauf, dafs die Telchinen der Sage nach Wolken und Regen heraufzaubern, dem *Kronos* die Sichel, den Dreizack dem *Poseidon* schmiedeten, dafs die *Daktyloi* als Ackerbauer und Begünstiger der Bienen galten, dafs die *samothrakischen Götter* wenigstens in Verbindung mit solchen Göttern, wie *Demeter*, *Dionysos* und *Hephaistos*, auftreten, deren Kultus sich auf die Fruchtbarkeit und den Jahresertrag des Bodens bezieht (?). Aber die genaue griechische Entsprechung von *Ribhù* ist Ὀρφεύς; in ihm sind — wovon nach K. schon der Veda Spuren zeigt — die drei *Ribhù* in einen einzigen zusammengeschmolzen, doch hat sich noch eine Spur der ursprünglichen Dreiheit in einer Stelle bei Hermias erhalten (wo drei thrakische Dichter Orpheus unterschieden werden!). Als Jahreszeitgott erscheint *Orpheus* als Begründer der Zeitrechnung und als Verfasser von landwirtschaftlichen Schriften. Der Verf. macht noch einige weitere Versuche, Übereinstimmungen zwischen den Mythen von *Orpheus* und den *Ribhù* zu erweisen: so soll z. B. des ersteren Höllenfahrt dem Verschwinden und Wiedererscheinen der indischen Jahreszeitgötter entsprechen. — Den Jahreszeitgöttern zunächst stehen

5) die *Gottheiten des Erdbodens*, insofern auch sie über die Fruchtbarkeit der Erde entscheiden. Als Naturgöttin des rauhen Berglandes mit seinen Felsen, Quellen, Wäldern und Sümpfen bezeichnet Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens 154, die arkadische *Artemis*. Er hätte diese Ansicht mindestens nicht mit den epichorischen Namen der Göttin (*Lykoatis*, *Skiaditis*, *Knakeatis*, *Stymphalia*) stützen sollen. — 6) Auf die verschwindenden und wiederhervorkommenden *Wasserwogen* bezieht Immerwahr, Kulte und Myth. Arkadiens 1, 154 mit E. Curtius die verlorenen Rosse des *Odysseus* in Pheneos Paus. 8. 14. 5. Nach F. R. Dressler, Triton und die Tritonen I (Wurzen, Progr. 1892) 4 sind die Tritonen eine 'Verkörperung der heran- und fortströmenden Meerflut'. — Auf Quellen deutet E. Meyer, Forsch. zur alten Gesch. I (1892) 73 ff. die *Argos*- und die *Danaiden*sage. 7) Über das *Feuer* in der Mythologie handelt der gröfste Teil von M. Müllers Phys. Relig. *<1894 III S. 72 ff.>*.

8) Die *nubilare* Mythendeutung, einst gleichberechtigt neben der solaren stehend, wird neuerdings fast nur durch *W. Schwartz* vertreten. In dem Aufsatz 'Mythologische Bezüge zwischen Semiten und Indogermanen', Zeitschr. für Ethnol. 1892 S. 157—176 werden im Anschlufs an Äschyl. *Eumen.* 827; Hiob 37. 9 cf. 9. 9, die Vorstellungen der geheimen Kammer des Gottes, von der Stiftshütte, von der Gefahr, die der Anblick der Gottheit mit sich bringen soll, die Sitte, in den Adytis der Tempel mystische Cisten zu bewahren, sogar, unter Vergleichung von Jerem. 30. 23, die Vorstellungen einer finsteren, nassen oder feurigen Stätte des Höllengerichtes als mythische Apperceptionen von Gewittervorstellungen gedeutet. Über die *Wünschelrute* handelt derselbe Verfasser, Ztschr. d. Vereins f. Volkskunde 1892 S. 67—78. Die Fähigkeiten, Schätze und Quellen zu schaffen und zu zeigen, werden unterschieden. Alle diese Vorstellungen sind in mannigfachen Varianten sowohl bei Semiten (Stab Mosis: *Exod.* 4. 17; 17. 6; 9. 23; 10. 13; *Num.* 20. 11; Jes. 48. 21; Ps. 78. 15 f.; 105. 41; 114. 8; Lanze, Josuas: Jos. 8. 12 und 26; Pfeile des Joas 2 Reg. 13. 15 ff.) als auch bei verschiedenen indogermanischen Völkern nachweisbar; als hierhergehörige mythische Gebilde der Griechen bezeichnet Schw. u. a. das Herausschlagen der Quelle durch *Rheia*, die Bakchen, *Atalante*; ferner den *Hermes*stab. Alle diese Vorstellungen werden wie in vielen anderen Schriften des Verf. darauf bezogen, dafs die Reichtum bringende Regenquelle mit dem Blitzstab aus der Wolke geschlagen wird. — Indogermanische Göttinnen, welche die meteorologischen Lufterscheinungen darstellen, will Giov. Patroni, *Riv. di filol.* 19 (1891) 320—340 *<1894 III S. 59>* nachweisen. Diese sollen ursprünglich zugleich sowohl gutes wie schlechtes Wetter ausgedrückt haben, in Griechenland aber differenziert

sein: einerseits gingen aus ihnen nach P. die Regengöttinnen Hyades hervor, andererseits sollen sie unter dem Einflufs des milden griechischen Himmels zu schönen singenden Gottheiten des Lichtes (Σειρῆνες von √σFερ) umgedeutet und daher auch an dem herrlichen Golf von Neapel lokalisiert sein, während sie nur in dem *Odysseus*mythos einen Rest ihres ursprünglich auch tückischen Wesens bewahrt haben. — Die Deutung der *Athena* als einer Göttin der Wetterwolke vertritt neuerdings wieder F. R. Dressler, 'Triton und die Tritonen I Progr. Wurzen 1892 S. 3 A. 1. — *Kentauren*, *Lapithen*, *Theseus* (vgl. s. Mutter Αἴθρα und den Βορέης αἰθρηγενέτης oder αἰθρηγενής ε 296; Ο 171; Τ 358), *Amazonen* als Gewitter- und Sturmgottheiten: O. Wulff, zur *Theseus*sage, Dorpat 1892. Diss. 143 ff. — Mythen, in denen der Regenbogen als Erzeuger von Duft oder von duftenden Pflanzen erscheint, stellt W. Drexler, Philol. Jahrbb. 145 (1892) 845 ff. zusammen. —

Bis in die Kreise der Schulmythologie hinein blüht die naturalistische Mythendeutung. Hier verfährt sie natürlich 9) *eklektisch*. S. Steuding, Griechische und röm. Mythol., Stuttg., Göschen, 1892 (Sammlung. Göschen 27) fafst *Zeus*, *Hephaistos*, *Prometheus Athena*, die *Gorgonen*, *Erinyen*, als Gewittergottheiten, bezieht *Hermes* auf den Wind, *Apollo* auf die Sonne, *Artemis* auf den Mond u. s. w. A. Foresti, *mitologia Greca <o. 1894 III 60 f.>* zieht bald die nubilare, bald die solare Hypothese vor; jener entnimmt er z. B. die Beziehung der *Athena* auf den Blitz (I. 100), der Kentauren (I. 28), des goldnen Widders (II. 101) und des *Belleros* (II. 10) auf die Wolken, der εὔπεπλοι oder κροκόπεπλοι Γραῖαι auf die wolligen, flockigen Gewitterwolken, deren weifse Farbe sich auch in den Beiwörtern πολιαί und κυκνόμορφοι aussprechen soll (II. 60). Der 'Lichthypothese' schliest F. sich an, wenn er z. B. in *Elektra* (II. 71), in *Eurykleia*, der Amme des Odysseus (II. 157), in *Danae* (II. 58) Formen der Morgenröte, in *Achilleus* eine Sonne (II. 146), die sich, nachdem sie in der Nacht versteckt gewesen ist (Achilleus in Skyros), am Morgen im Chor der Jungfrauen der Morgenröte (Töchter des *Lykomedes*) offenbart (II. 150), in *Laios* einen Repräsentanten der Mächte der Finsternis (II. 44; vgl. II. 157) erblickt oder mit Cox das Holzscheit des *Meleagros* auf das Erlöschen des Tages (II. 15) bezieht. —

Während so die naturalistische Mythendeutung noch immer zahlreiche Anhänger zählt, wird jetzt ihre Basis, die Erklärung des Rigveda in diesem Sinn, ziemlich allgemein verworfen. M. Müller selbst, der in der 'physischen Religion' *<o. 1894 III S. 72>* die Naturmythen als den einen Teil der Naturreligion festhält, giebt die Genesis des Gottheitsbegriffs nicht an einer der grofsen Naturerscheinungen, sondern an *Agni*, der im R̥ V notorisch überwiegend nicht die Naturgewalt als solche, sondern in ihrer Bedeutung beim Opfer ist. Obwohl M. sich selbst gegen eine

grundsätzliche Änderung seiner Ansichten in diesem Punkt verwahrt, kommt er doch thatsächlich seinen von Ludwig und Bergaigne angeregten Gegnern in vielen Einzelheiten entgegen. In der That ist es z. Z. schwer, sich der ritualistischen Erklärungsweise gegenüber durchaus ablehnend zu verhalten; sie ist denn auch allseitig zugestanden, und nur darüber wird noch gestritten, ob mit Recht spätere brahmanische Deutungen in den *R. V.* hineingezogen werden dürfen, was in dem Berichtsjahr z. B. A. Hillebrandt, Vedische Mythologie, Breslau, Köbner, 1891, behauptet, oder ob ein weitaus ursprünglicherer Inhalt des R V angenommen werden müsse, was mit Aufbietung groſser Gelehrsamkeit P. Regnaud, *le Rigveda et les origines de la mythologie indo-européenne* (ablehnend besprochen von Kirste, Wiener Zs. z. K. des Morgenl. VI 1892 S. 341—344) zu beweisen versucht: ein Streit, der nur von Fall zu Fall entschieden werden kann, und in dem die Wahrheit mutmaſslich in der Mitte liegt. — Wird somit die festeste Grundlage des naturalistischen Erklärungsprinzipes wankend, so ist es natürlich, daſs hinsichtlich seiner Berechtigung immer neue Zweifel geltend gemacht werden.

Felix Robiou (*correspondant de l'institut*). *La question des mythes.* Paris, E. Bouillon, 1892. 90 S. will gegenüber den verschiedenen tellurischen oder meteorologischen Mythendeutungsversuchen, in denen eine Nachwirkung des Hegelschen Systems und die Furcht vor der Annahme einer ursprünglichen Gottesoffenbarung sich geltend mache, am Beispiel einiger ägyptischer und babylonischer Mythen nachweisen, daſs die Mythen schon sehr früh von einer tiefen Gottesidee erfüllt waren. Ein folgendes Heft soll die arischen Völker behandeln. —

Auf ähnlichem Standpunkt steht das nur in 150 Exemplaren gedruckte Buch des (bereits 1880 gestorbenen) Alex. William Earl of Crawford and Balcaress (Lord Lindsay), *the Creed of Japhet, that is of the race popularly surnamed Indogermanic or Aryan, as held before the period of its dispersion; ascertained by the aid of comparative mythology and language*, London 1891. XLVII und 329 SS., welcher im Gegensatz zu M. Müllers Satz, daſs der Mythos der Kindheit der Sprache angehöre, nachzuweisen versucht, ihm müsse vielmehr das Dogma vorhergegangen sein. Die stärkere Betonung des religiösen Elementes ist dem früheren Müllerschen System gegenüber berechtigt, aber der Verf. hätte sich nicht darauf einlassen sollen, christliche Dogmen in den Mythen zu suchen. — Stehen die beiden zuletztgenannten Werke der naturalistischen Mythendeutung gänzlich ablehnend gegenüber, so glaubt H. D. Müller, historisch-mythologische Untersuch., Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1892 (z. B. S. 15 u. ö.) innerhalb der griechischen religiösen Vorstellungen zwei Stufen unter-

scheiden zu können: 1) die echt griechische, die zwar wie die aller naturwüchsigen Religionen von physischen Anschauungen ausgeht, aber zu Substraten ihrer Gottesideen nicht einzelne Naturkörper oder Elemente erhebt, sondern gewisse Veränderungen in den Lebensäufserungen der Natur, also 'Jahresgottheiten', meist eine männliche und weibliche gepaart, als Urheber des jährlichen Wechsels von Entstehen und Vergehen anerkennt (so soll z. B. nach S. 82 die Verschlingung des *Zeus* durch *Kronos*, des *Lykaoniden* und des jungen *Pelops* durch *Zeus*, der Selbstmord des *Aias* das Hereinbrechen der die Vegetation vernichtenden heifsen Jahreszeit bedeuten. *Opheltes* ist nach S. 86 der 'Wachstumgeber'); 2) diesen mit Mythen umrankten, aber von vornherein mehr geistigen als materiellen Götterpaaren der eigentlichen Hellenen stellt M. die mythenarmen Einzelgötter der pelasgischen Naturreligion *Poseidon*, *Hephaistos*, *Athena*, *Artemis* und die *Kabeiren* entgegen.

3) *Historisierende Mythendeutung.* Von den beiden Voraussetzungen, von denen aus ein Mythos geschichtlichen Inhalt haben könnte, wird die aus dem Stil der antiken Dichtung sich von selbst ergebende und für sehr zahlreiche Fälle erwiesene, dafs der Mythos Ereignisse einer späteren Zeit *projiziert*, nur wenig zur Mythenerklärung benutzt; desto häufiger die andere, unerweisliche und unwahrscheinliche, dafs der Mythos eine direkte Erinnerung an Begebenheiten einer fernen Vergangenheit enthalte, die in der Phantasie willkürlich oder unwillkürlich in eine symbolische Form gekleidet worden seien. Die Kämpfe zwischen *Aigeus* und *Lykos*, zwischen *Theseus* und den *Pallantiden* werden von R. de Tascher, *rev. des études grecques* 4. 1891. 23 als das nationale Ringen zugewanderter 'Ionier' mit der autochthonen Bevölkerung Attikas gefafst. S. H. Butcher, *some aspects of the greek Genius*, London, Macmillan & Co., XII u. 396, (vgl. *Athenaeum* 3392, 1892, S. 585) der S. 340 eingehend das Verhältnis von Geschichte und Mythos untersucht, giebt zwar zu, dafs die Griechen sich ihre Gegenwart gern zu erklären suchten, indem sie sie in die Vergangenheit projizierten, hält aber daneben doch an der Geschichtlichkeit des antiken Mythos fest, im Sinn von Arist. *poet.* 1451b 15, dessen Ansicht über die den Mythen zu Grunde liegenden γενόμενα er durch die Schliemannschen Ausgrabungen bestätigt wähnt. —

Stärker wird der geschichtliche Charakter z. Z. in Deutschland betont H. D. Müller, histor.-mythol. Unters. 81 spricht geradezu aus, dafs der Heroenmythos, wenn auch später häufig mit symbolisch religiösen Mythen verknüpft, stets und notwendig *zunächst* aus geschichtlichen Verhältnissen erwachsen sei. So repräsentieren denn viele Heroen nach M. einen bestimmten Stamm, z. B. (S. 96) *Diomedes* die aus Argos stammenden Dorier Kleinasiens, *Oinomaos* die Urbewohner von Elis,

Pelops ihre achäischen Gegner, *Aiakos* (S. 113) die nordachäische Ansiedlung auf (96) Aigina. — Dafs in dem Kampf der Sieben gegen Theben ein historischer Kern stecke, sucht U. v. Wilamowitz-Möllendorff Hermes 26 (1891) S. 240 gegen Beloch zu verteidigen. E. Curtius, Stadtgesch. v. Athen, Berlin, Weidmann, 1891 S. 40 motiviert seine Ansicht, dafs in den Mythen von Athen historische Erinnerungen von den ältesten Zeiten der Stadt an stecken <*s. u. S. 180 f.*>, damit, dafs hier nie eine gewaltsame Unterbrechung der Überlieferung stattgefunden habe. — Die Freundschaft zwischen *Achilleus* und *Patroklos* ist nach H. D. Müller, histor. mythol. Unters. 72 ein Ausdruck für die Verschmelzung der Nordachaier und der Aioler. —

G. Kaibel, Hermes 27, 1892. 257 sucht in den Kämpfen des *Herakles* mit peloponnesischen Lokalheroen, die er nachher bestattet, eine historische Erinnerung an die Kämpfe der eingesessenen Achaier gegen die andrängenden Dorer, welche letzteren oft die bestehenden Kulte bestätigten und heiligten. Auch der Mythos von der rhodischen *Helena Dendritis* (Paus. 3. 9. 10) soll die Feindlichkeit sowie die Aussöhnung der beiden Elemente widerspiegeln und aus demselben Grunde *Helena* mit *Herakles* in Sparta in enge Vereinigung getreten sein, die der Verf. mit Unrecht aus Paus. 3. 15. 3 folgert.

Hinsichtlich des Inhaltes der gedeuteten Mythen machten sich auch in den J. 1891/2 zwei fast unvermittelt nebeneinanderstehende Richtungen innerhalb der historischen Mythendeutung geltend. Die eine sucht in den antiken Mythen die Erinnerung an aufgegebene soziale Zustände und Gebräuche, insbesondere an das Matriarchat; dahin gehören † A. Bebels geistreiche, aber verfehlte Mythenerklärungen in den einleitenden Kapiteln seiner 'Frau', die hier ausnahmsweise erwähnt werden, weil sie von der mythologischen Litteratur bisher völlig übersehen sind; vgl. z. B. die Auslegung des *Orestes*mythos; F. Cauer, rhein. Mus. n. F. 46 1891. 244—249; K. Tümpel, Philol. n. F. 3. 1891. 607 —621, die beide in *Omphale* einen Rest alter Gynaikokratie, C. in Lydien, T. in Malis erblicken; Dyer, *gods in Greece*, 163—173, der in der Sage von *Dionysos*' doppelter Geburt eine Reaktion gegen das Mutterrecht sieht. Nach der anderen lebt in den Mythen die Erinnerung an ethnographische Verhältnisse und Stammwanderungen fort. Obwohl auf einer noch unwahrscheinlicheren Voraussetzung beruhend als jene, hat diese von K. O. Müller u. Ph. Buttmann begründete Art der historisierenden Erklärung doch namentlich in Deutschland fast allgemeine Herrschaft gewonnen (wo sie sogar bis in die Schullitteratur durchsickert: I. Kroker, Katechism. d. Mythol. Leipz. 1891. S. 5 u. ö.). — Nur E. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte. Halle, Niemeyer I, 1892, S. 1—124 äufsert hinsichtlich der Pelasger <*s. u. S. 181 ff.*> Zweifel,

und selbst diese Kritik, obgleich in den meisten Punkten zutreffend, ist insofern einseitig, als sie vorzugsweise das wissenschaftliche Interesse als Faktor der Sagenentwickelung berücksichtigt, weniger aber mit der wichtigeren Möglichkeit rechnet, dafs praktische Zwecke, z. B. das Streben, eine politische Neuerung nachträglich aus dem Mythos zu legitimieren, die Aufstellung und Veränderung mythischer Genealogien bestimmten.

Übersicht über die einzelnen Stämme: a) *Abanten*, ihre eigentlich thrakische Herkunft und ihre angeblichen Wanderungen bis in die Peloponnes: Dibbelt, *quaest. Coae mythol.* Greifsw. Diss. S. 26. — Wanderung griechisch-thrakischer *A.* nach Kos, wo sie den *Dionys*kult einrichten und sich mit den zuwandernden Doriern gut (vgl. *Herakles* bei der Thrakerin, Plut. qu. gr. 58) zu stellen wissen: Maass, Hermes 26. 1891. 189. — *Abant.* = Aoner und Azanen, ihren *Erinys*kult, ihre Wanderungen aus Boiotien nach Delphoi, ihre dortige Verschmelzung mit *Poseidon* (?) verehrenden Lapithen (daher Paarung von *Poseidon* und *Erinys*) und die Aufnahme des *Apollo*dienstes, ihre Züge nach Aitolien (*Ares*dienst), Olenos (*Eurytion*sage: Diod. 4. 33), Arkadien: Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens 115 f. — b) Die *Aioler* haben nach H. D. Müller, historisch-mytholog. Untersuchungen <*o. S. 176*> als Stammgott den *Zeus* (S. 82) und (S. 46) *Helios*; die Ausbildung der Sagen von *Herakles*, einer heroischen Metamorphose des Sonnengottes, und des mit *Helios* so eng verknüpften *Odysseus* ist ihr Werk. Aus dem *Herakles*kreis werden die Namen 'Ιόλη und Ὕλλος als Nebenformen für Αἰόλη und Αἴολος (von ἰάλλω, wie βόλος von βάλλω erklärt. Die Verschmelzung der Aioler mit den Ureinwohnern von Elis deutet (S. 81 f.) der Mythos von der Vermählung des *Pelops* und der *Hippodameia* an. — *Aiol.* übertragen nach K. Tümpel, Phil. n. F. III 1891, 618 *Herakles*sagen vom oitaiischen Trachis und Omphalion nach dem lydischen Sardes. — Nach F. R. Dressler, *Triton* und die *Tritonen* in der Litterat. u. Kunst der Griech. u. Römer I (Progr. Wurzen 1892) 6 sind die *Aiol.* mit den Ioniern zusammen Träger der *Triton*sage. c) *Apheidanten* übertragen nach Immerwahr, Kulte u. Myth. Arkad. I. 65 aus Argos (?) den Kult der *Athena Alea* nach Tegea, wandern nach Troizen (daher troizenische 'Αέροπες, Hes. *s. v.*) von dort nach Athen mit den Theseiden, deren letzter *Aph.* heifst, sind aber auch in Epirus (St. B. 149. 4) angesiedelt. — *Dryoper*. Ihre Wanderungen und Kulte eingehend beschrieben von Dibbelt, *quaestiones Coae mythologae* 38—51 und Immerwahr, Kulte u. M. Ark. I 136. Dagegen leugnet O. Gruppe, *de Cadmi fab.* <*II No. 133*> 13. 14, dem weder Dibbelt noch Töpffer *Theseus* und *Peirithoos*, (aus der Anomia 30—46) bekannt war, das Bestehen eines Volksstammes der *Dr.* Nach Gr. ist

der N. eine Fiktion in den Genealogien niederer Priesterschaften einiger *Apollo-* und *Demeter*kulte: Zweck und Sinn der Erfindung und des Ns. sind unbekannt. — d) Die *Hyperboreer* sind nach Dibbelt, *quaestiones Coae mythologae* S. 22 ein thessalisches Volk, dem der Heros *Eurypylos* von *Ormenion* angehört, weil dieser teils (F H G 4. 286) einen Vater *Hyperochos*, vgl. den hyperboreischen Heros gl. N. Paus. 1, 4, 4 und *Hyperoche* (Herod. 4, 33 ff.), teils (Hyg. *f.* 97) eine Mutter *Opis* (vgl. Herod. 4. 35; Callim. Del. 292) erhält. — e) *Ionier* nach H. D. Müller, histor.-mythol. Untersuchungen der in der Peloponnes ansässige Zweig *Poseidon* verehrender Pelasger. — E. Meyer, Die Herkunft der *I.* und die *Ion*sage, Forsch. zur alten Gesch. 127—150, fast unveränderter Abdruck aus Philol. n. F. II 1889 268 ff. und III 1890. 479 ff. — E. Curtius, der seine bekannte Theorie über die Rückwanderung der *Ionier* Hermes 25. 141 ff. verteidigt hatte, spricht von der Einwanderung der *Ion.* in Attika, Stadtgesch. von Athen, Berlin, Weidmann, 1891, S. 40 (vgl. 54). Rückwandernde *I.* lassen sich am Ilissos nieder, wo sie den Dienst ihres *Poseidon Helikonios*, der delischen *Demeter*, der *Eileithyia*, der *Pallas* begründen und statt des alten Zeus *Meilichios*, dessen Altar am Kephissos vorher die Stätte war, wo man von Blutschuld sich reinigte, den Dienst des *Apollo Delphinios* einführen; *Ion*, *Aigeus*, *Theseus*, aber auch *Erysichthon* (Apd. 3. 14, 1. 2; Paus. 1. 18. 5; Ath. 392 d) sind ihre mythischen Repräsentanten, vielleicht auch *Erichthonios*, wie C. schon Hermes 25. 142 unter Vergleichung des *Dardanos*sohnes gl. N. vermutet hatte. Dafs die Festprozession bei den kleinen Mysterien nach dem phalerischen Hafen ging, beweist nach C. S. 65, dafs die *Ion.* nicht, wie die Phoiniker von Salamis aus nach dem attischen Festland gelangten. — Durch *Apollo* werden die Nymphen zu Musen, die den wasserreichen Plätzen neue Weihe geben. Die allmähliche Annäherung dieser *Ion.* an die Erechthiden auf der Burg kommt in den Sagen von der Liebe des Gottes zur *Erechtheus*tochter *Kreusa* und von der Übergabe des Palladions durch *Theseus*' Sohn *Demophon* an den Altathener *Buzyges* zum Ausdruck. Erst durch den *Delphinios* vermittelt, tritt der *pythische Apollo* in den Kreis der Gottheiten auf den Ilissoshöhen. — Modifiziert und fortgeführt wird Curtius' Hypothese durch R. de Tascher, *les cultes Ioniens en Attique (rev. des étud. grecques* 4. 1891. 1—23), der *Apollo* verehrende '*Ionier*' von der Tetrapolis aus (daher nach T. z. B. die delische Theorie über Marathon), dagegen Poseidon verehrende '*Ion.*' von Troizen aus über Sunion in Attika eindringen läfst. Überraschend ist das Zugeständnis am Schlufs, dafs die '*Ion.*' sich möglicherweise erst in Attika selbst durch Verschmelzung der Zuwanderer mit den Autochthonen bildeten.

Pridik, *de Cei insulae rebus*, Berlin, Mayer und Müller, 1892,

S. 19 ff. glaubt z. T. mit J. Töpffer übereinstimmend, dafs die *Ion.* weder aus Asien nach Attika noch umgekehrt gewandert seien: die sporadische Ansiedelung an beiden Küsten beweise, dafs sie dorthin erst nachträglich zur See gelangten; ihre wahre Heimat sei Thessalien, wo auch ihr Ahnherr *Xuthos* zu Haus sei. Eine Bestätigung dieser Ansicht findet Pr. u. a. in dem thessalischen Ursprung des keischen *Aristaios.*

f) *Lamier* verpflanzen nach D. 23 die Sage von dem *Poseidon*sohn *Eurypylos* und von *Kyrene* nach Libyen. — g) *Lapithen* nach Dibbelt a. a. O. 19, wirklicher Volksstamm, Träger des *Asklepios*kultus. — W. Immerwahr a. a. O. S. 42 u. Berl. Arch. Ges. 1891 Febr., will *Lap.* in Arkadien (vgl. z. B. *Elatos*, über den aber Fr. Hiller v. Gärtringen zur arkad. Königsliste des Pausanias S. 58. 2 besser urteilt, *Artemis Heurippa* und *Kallisto*) nachweisen. — h) *Meroper*, ursprünglich in Arkadien heimisch (wegen der *Atlas*tochter *Merope*), später in Boiotien und Phokis, wo die Hyanten eigentlich *M.* sind (*Merops* S. d. *Hyas*), in den makedonisch-epirotischen Grenzlandschaften, in Epirus, Kreta, Troja, Kos u. s. w.: Dibbelt a. a. O., vgl. Roscher, Berl. philol. Wochenschr. 1892. 1072. — i) *Minyer* nach H. D. Müller, histor.-mythol. Untersuch. I, ein in Nordgriechenland zurückgebliebener Zweig *Poseidon* verehrender Pelasger. — Verbreitung des *Chariten*kultes durch *Min.* glaubt Ferd. Eichinger, Progr. des St. Stephansgymnasiums zu Augsburg 1892 nachweisen zu können. — Angebliche Spuren der *Min.* auf Kos (*Poseidon* und *Eurypylos*): E. Maass, Hermes 26. 1891 180. A. 2 und (*Klymenos*?) Dibbelt a. a. O. 38. Der letztere spricht auch von Spuren der *Min.* in Arkadien. — Angebliche Niederlassungen der *Min.* in Munichia und ihre Gründung des dortigen *Artemis*dienstes: E. Curtius, Stadtgesch. von Athen 24 und 34. — k) *Pelasger*: die genaue Geschichte ihrer Wanderungen bei Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens 90 ff. (vgl. die sich damit z. T. berührende Vermutung über die *Pel.* als Träger des *Aphrodite*kultus bei K. Tümpel, Philol. n. F. 5 1892 385 ff.) und H. D. Müller, historisch-mythol. Untersuchungen, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprechts Verlag I (S. 1—67): *Pel.* und Hellenen (*P.*, ein seetüchtiges, aber des idealen Aufschwungs und der produktiven Kraft entbehrendes, *Poseidon* verehrendes Handelsvolk, mifsbräuchlich zusammenfassende Bezeichnung der verschiedenen untereinander wahrscheinlich nicht verwandten vorgriechischen Bevölkerungen), aber auch der kritische Versuch bei *Francotte, *Les populations primitives de la Grèce (compte rendu du congrès scientifique international des catholiques tenu a Paris 1—6 avril 1891*: vgl. Holm, Berl. phil. Wochenschr. 1892. 1489) sind wesentlich überholt durch E. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte (I zur älteren griechischen Gesch. Halle a/S., Max Niemeyer 1892. 325 S.) S. 1—124. Nach M. sind *Pel.*

ein nordgriechischer Volksstamm, der von den Thessalern unterworfen wurde und sich vielleicht zum Teil nach Kreta flüchtete. Alle übrigen Nachrichten über *Pel.* sind nach M. Erdichtungen; Hekataios oder ein Vorgänger knüpft den N. der athenischen ‘Storchnestmauer’ (πελαργικόν) an den N. der *Pel.* und ließ sie, um sie irgendwie unterzubringen, nach Lemnos wandern, dessen mythische Bewohner ausgewandert waren; *P* 288 ff. sind nach M. 34 ff. die thessalischen *Pel.* gemeint, aber *B* 840 scheint die troerfreundlichen *Pel.* schon nach Asien zu setzen. Nach Arkadien versetzte Hesiod die *Pel.*, weil auch die Arkader für die ältesten Menschen galten. Der Dichter der ‘Danaiden’ übertrug (67 ff.) den N. des pelasgischen Argos auf die peloponnesische Stadt und erfand für diese einen K. *Pelasgos*, den Sohn Palaichthons. — Die Ergebnisse werden nur z. T. durch überzeugende Gründe gestützt; daß nur ein quasiwissenschaftlicher Einfall die *Pel.* mit den lemnischen Tyrsenern identifizieren ließ, ist unwahrscheinlich, vielmehr lag offenbar den attischen Eroberern daran, alte mythische Beziehungen zu der Insel zu gewinnen. Die lemnische Inschrift weist keineswegs gleiche Sprache mit den Etruskern auf (Wochenschr. für klass. Phil. 1886. 1537—1544); die bekannte Angabe Herodots (1, 57) muß, wenn sie sich wirklich auf Cortona bezieht (M. 24), schon deshalb höchst mißtrauisch betrachtet werden, weil die Hauptsache, die Verschiedenheit ihrer Sprache von der der Umwohnenden jedenfalls falsch sein würde. — Holm, der sich den Ergebnissen E. Meyers im allgemeinen anschließt (Berl. phil. Wochenschr. 13 [1893] 814—820), tadelt, ebenfalls nicht ohne Grund, den Ton der Untersuchung.

Über die mythischen *Thraker* handelt Dyer, *gods in Greece* *<o. B. LXXXI S. 76>* S. 80 ff. Er sieht in den späteren *Thr.* Verwandte des einst auch in Griechenland ansässigen Volkes, welches er S. 220 A. 1 geneigt scheint, mit den Pelasgern zu identifizieren. S. 221 werden auch die Grenzlinien dieser Thrakopelasger gegenüber den Thessalomakedonern als sehr schwankende hingestellt. — Auch Max. Mayer, Hermes 27 (1892) 498 nimmt an, daß *Thr.* genannt werden konnte ‘alles, was aus dem hohen N., wenn auch vielleicht nur aus dem Strymongebiet zu stammen, d. h. dort seine nächsten Verwandten zu finden schien’, also auch das einheitliche vorgriechische Kulturvolk. — Sehr skeptisch scheint jetzt O. Crusius über die mythischen *Thr.* zu urteilen, der den *Ares* zum *Thr.* nur dadurch werden läßt, daß der Kriegsgott nach dem rauhen Bergland gehöre.

Viel besser berechtigt als die Annahme, daß der Mythos die symbolisch eingehüllte Erinnerung an historische Begebenheiten enthalte, ist die Ansicht, daß zur Erklärung historischer Zustände Mythen erfunden sind. Dies kann in doppeltem Sinn geschehen sein, entweder, was noch

lange nicht genug gewürdigt wird, um politische Neuerungen mythisch zu rechtfertigen oder um unklar gewordene Institutionen wissenschaftlich zu erklären. Obgleich das letztere keineswegs ausgeschlossen ist, so erfordert die Mythendeutung in diesem Sinn grofse Vorsicht. Max Enmann, zur römischen Königsgeschichte, Separatabdruck aus dem Jahresbericht der Reformierten Kirchenschule, St. Petersburg 1892, der mit Hilfe der vergleichenden Sprachforschung die Schweglersche Deutung der römischen Urgeschichte als ätiologischer Erklärungen zu erweitern sucht, kommt doch nur zu wenig gesicherten Ergebnissen. Den sagenhaften *Brutus* leitet er S. 15 als Participium pf. pass. von einem appellativisch ausgestorbenen Verbalstamm brû (erhalten im skr.), 'sagen, sprechen, nennen' ab: *Br.* also der vom König oder Diktator zu ernennende, nicht wählbare *tribunus celerum* oder *magister equitum* *Collatinus* von *conferre* 'im Militärstil: in den Kampf bringen' stellt mit *Egerius*, dem 'Herausführer', 'die Abstraktion des obersten militärischen Amtes dar'. 'Verallgemeinerung des Wahlkönigtums blickt im Vater des Königs Tarquinius durch: Δημάρατος heifst 'der vom Volke gewünschte'. Ähnlichen Sinn hat *Volesus*, des *Valerius* Vater, mit dem Beinamen *Poblicola* 'der gewünschte Volkspfleger'. Der Übergang vom Königtum auf Lebenszeit zum Konsulat mufs nach allen (?) Analogien des Altertums ein allmählicher gewesen sein: zwischen beide Extreme stellt sich für 'eine mehr oder weniger lange Zwischenperiode' das zeitlich beschränkte Königtum oder die Diktatur, welche den etruskischen Königstitel *Tarchunϑ* erhielt, die freilich die Überlieferung, die selbst die ältesten Konsulnamen nicht kannte, ausgemerzt hat, indem sie etwa dunkel erhaltene Namen 'der Konsulliste zuschlug'. Aus ätiologischen Erklärungen sakraler Gebräuche an den *Lupercalien* ist ein grofser Teil der *Romulus*legende hervorgewachsen. *Lup-ercus* (eigentlich 'Seuchenschützer' *lua* und *parcere* nach Unger, rhein. Mus. 36. 64) wurde als 'Wölfling' (vgl. *nov-erca*) gedeutet, und weil in der Nähe der *Lupercalien*grotte ein Sacellum der Säugegöttin *Rumina* mit dem ihr heiligen Feigenbaum stand, liefs man die Zwillinge, von denen *Romulus* geradezu als *Rumulus* 'Säugling' erklärt wurde, durch die Wölfin gesäugt werden. Der Verf. hält es für möglich, über die ätiologischen Erklärungen hinaus zu dem eigentlichen Wesen des *Romulus* vorzudringen; er hält ihn für einen seuchenabwehrenden Gott, wie *Lupercus-Janus* und den ihm wesengleichen *Veiovis*. Darum wird ihm die Gründung der Lupercalienbrüderschaft zugeschrieben, darum hat er seinen Sitz an dem alten Aufstieg der *scala Caci*, wie *Janus* an einem ähnlichen Aufstieg am *Victoria*tempel. Wie *Janus* und andere Sühngötter hat er bei seinem Tempel ein Asyl, darum soll Romulus Verbrecher versammelt haben. Die Sage von Romulus Vergötterung an den *Nonae Caprotinae* am

Ziegensumpf erklärt sich nach E. aus der Bedeutung des Ziegenopfers in seinem Kult (wie in dem des *Inuus*). Die Einzelheiten der Sage sollen teils nach den Gebräuchen dieses Festes, teils nach denen der Poplifugia erfunden sein, die letzteren wurden aber nicht, wie der Verf. S. 27 angiebt, 'an den Nonen des Quintilis, wohl später erst am Vorabend derselben', sondern soweit wir wissen, immer nur am 5. Juli vollzogen. Weil *Quirinus-Mars* Gott der Rosse und Wettrennen sei, soll der ihm gleichwertige *Romulus* als Begründer der Consualia und equirria gegolten haben. Hierbei übersieht der Verf. die für seine These wichtige Notiz Tertull. *de spectac.* 5 *sacrificant apud eam* (aram Consi) *Nonis Juliis sacerdotes publici*; seine Aufstellungen über die ursprüngliche Bedeutung des *Consus* und des *Consualien*festes sind bedenklich, sicher falsch die Annahme, dafs das Fest des Oktoberrosses ursprünglich dieselbe Bedeutung hatte, wie die *poplifugia*: von einem Wegtragen *der Glieder oder wenigstens doch* des blutigen Schweifes sagt Festus nichts. Im übrigen leidet die Arbeit an willkürlichen und offenbar verkehrten Deutungen (z. B. S. 33 *Rea* die Laufenmachende, ebenso unter Vergleichung von ahd. *îlen Ilia*; S. 41 *Tullus Hostilius* 'Autheber der Feinde'; S. 52 *Mettus Fufetius* 'Entsender des Ansturms', 55 *Fabius, Favius* von θέω 'der Eilige'), enthält aber doch einzelne gute Gedanken, wie auch die Grundtendenz des Buches, die Kultussage als konstitutives Element der römischen Urgeschichte Schwegler und namentlich Mommsen gegenüber zu betonen, mindestens beachtenswert ist. —

4) Die *animistische* Mythendeutung, die Herleitung der Religion aus dem Ahnenkult, an welcher C. P. Tiele auch in der neuen Auflage seines Werkes (jetzt u. d. Titel *Geschiedenis van den godsdienst in de oudheit tot op Alexander den Groote.* Amsterdam, P. N. van Kampen & Zoon) 1891 festhält, und die namentlich von F. v. Andrian, der Höhenkultus asiatischer und europäischer Völker, Wien, Konegen 1891 mit grofser Entschiedenheit verteidigt wird, findet jetzt einen lebhaften Fürsprecher in M. Müller, *Anthropological religion*, London, Longmans, Green & Co., 1891. Mit Recht bekämpft M. das fetischistische Element, das man gewöhnlich mit der Seelenkulthypothese verbindet; aber seine eigene begriffliche Herleitung des Seelenkults 208 f.: (1) Seele materiell, z. B. Atem; 2) Inbegriff der Empfindungen und Regungen, die der Mensch im Leben hatte; 3) Inbegriff des idealen Zustandes (nach dem Tode, den sich die Angehörigen ausmalten) übersieht, wie dies fast überall geschieht, den entscheidenden Wendepunkt in der Entwickelung des Seelenkults, der damit gegeben ist, dafs Menschen praktische Mittel zu besitzen glauben, um über die Unterwelt zu gebieten. — Der 'dämonologistische' Standpunkt Frazers (*golden bough, a study in comparative religion*) wird von dessen Rezensenten Fowler, *class. rev.* 5

(1891) 48—52 gebilligt. — Eine ursprüngliche animistische Religion für Griechenland behauptet Bouché-Leclercq, *rev. de l'hist. des rel.* 23. (1891) 273—307.

II) Die einzelnen Götter und Heroen.

1) *Abaddir* (אב אדר = pater magnificus) *sanctus* Inschr. aus Miliana in Mauretania: eph. epigr. 7. 1892 No. 529.

2) *Acca Larentia* ist nach Enmann zur römischen Königsgeschichte *<o. S. 183>* S. 34 zur *meretrix* deshalb geworden, weil man **Las-entia* mit *las-civus* in Verbindung brachte und weil nahe ihrem Grabe sich ein Tempel der *Volupia-Angerona* befand. In Wirklichkeit soll ihr Name die Treiberin (vgl. ἀ-λάσ-τωρ, ἐ-λα[σ]-υνω) bedeuten. Auch den anderen Namen *A*'s *Faula*, *Favola* deutet E. S. 35 als die 'laufenmachende' (vgl. dhāv, θέω). — Treffend wird S. 49—52 die auf der falschen Lesung von Varro *l. l.* 6. 23 beruhende Vermutung Zielinskis, *quaestiones comicae*, Petersb. 1887, S. 80—123 über die Gleichheit von *Acca* und *Acco*, der komischen Alten zurückgewiesen.

3) Achaioi stellt K. F. Johannsen in Bezzenbergers Btr. z. d. Kunde d. indog. Spr. 18 1892 S. 28 zu *Ingvaeones* und ἔγχος; er denkt sich also die Demeter *Achaia* als die von diesem Volk verehrte. Den umgekehrten Weg schlägt O. Gruppe, *de Cadmi fabula*, S. 26 ein, indem er die Ἀχαιοί nach der Ἀχαία genannt sein läfst; den letzteren Namen fafst er als Kurzform zu Ἀχε-λωία *<vgl. u. No. 5>*.

4) Den Namen *Acheron* erklärt H. Lewy, Jahrbb. f. Phil. 145 (1892) 184 für phoin. *aharôn*. Dieselbe Ableitung schwebte dem Rezens. Griech. Kulte und Myth. I. 169 vor.

5) *Achilleus* ist nach H. D. Müller, histor.-myth. Unters. *<o. S. 181>* 72 Vertreter der aus Thessalien stammenden Nordachaer; dagegen erklärt O. Gruppe, *de Cadmi fab.* 26 (vgl. griech. Kulte u. Myth. I. 148) *A.* als Koseform zu Ἀχε-λώιος 'Sorgenbesserer', indem er auf die in Kurzformen übliche Gemination der auslautenden Konsonanten und die dann mehrfach eintretende Schärfung des ε zu ι hinweist. Gr. denkt sich, dafs 'Sorgenbesserer' der Name eines Gottes war, an dessen Tempel Sühnopfer die Erlösung von Leiden, z. B. von der Blutschuld bewirkten, wie denn in der That dergleichen Sühnceremonien durch die Alkmeonsage für den *Acheloos* und für die milesische *A.*-quelle durch Tzetz. *Lyc. Al.* 467; vgl. Parth. *Erot.* 26 bezeugt sind. In Epirus und in Smyrna berühren sich *A.* und *Acheloos* räumlich. Es hätte auch hervorgehoben werden können, dafs die Alten selbst dieser Ableitung ganz nahe gekommen sind: Eustath. Ω 615 (p. 1367. 61). Den aus-

führlichen Nachweis beabsichtigt der Verf. im dritten Bande der griechischen Kulte und Mythen zu geben. — Die längst vermutete Beziehung zwischen *A.* und *Dionysos* gewinnt eine neue Bestätigung durch den Nachweis B. Graefs, Arch. Jahrbb. VI 1891 S. 42, dafs die Wendung von der Erziehung des *Dionysos* als *Mädchen* (Apd. 3, 4, 3, 4) alt ist, vgl. u. *Dionysos*, Über Beziehungen zwischen *Acheloos* und *Dionysos* s. u. <*No. 67.*> — Der Tod des *A.* erfolgte nach E. Bethe, theb. Heldenl. <*o. B. LXXXI S. 95*> 124 ursprünglich durch *Apollo*; vgl. Soph. Philoct. 334, Ister bei Plut. Thes. 34 u. Aa. Die Version vom Racheversuche und Tode des *Neoptolemos* (Eurip. Androm. 1108; Str. 421) soll hiermit in Verbindung stehen. — *A.* als Beispiel für die Macht des Gesanges, Stellensammlung aus klass. Schriftstellern: Noorden, Philol. Jahrb. Suppl. 18 (1891) 282. —

Kunstdarstellungen: auf *A.* bezieht Robert, Arch. Jahrb. 1890. 230 ff. eine jugendliche Figur des Mosaiks von portus Magnus, welche mit einer Lanze dem von Herakles bedrohten Kentauren zu Hilfe kommt. *A.* über *Patroklos* klagend von *Odysseus*, *Phoinix* (?) und *Thetis* besucht: korinth. Vase des VII. Jh. Arch. Jahrb. VII 1892 26 ff. — *A.* und *Polyxena* an der Quelle: neu erworbener boiotischer sf. Lekythos des athen. Nationalmuseums, *class. rev.* 5. 1891. 340. — *A*' Kampf mit *Memnon* ist dargestellt auf der Vorderseite eines rf. Kraters aus der Perserzeit, den C. Robert, Scenen aus der Ilias und Aithiopis auf einer Vase der Sammlung des Grafen Michael Tyskiewicz (XV. Hallisches Winckelmannprogramm), Halle 1891, Niemeyer, mit 2 Tafeln in Folio, 10 M. dem Duris zuschreibt. Links ermuntert Athena *A.* zum Kampfe, und fängt *Eos* (ΗΕΙΟΣ) ihren verwundeten Sohn (MEIMNON) auf. Dazwischen liegt ein gefallener, als *Melanippos* bezeichneter Krieger, den R. für einen Troer hält, weil er im Nacken verwundet ist, wogegen Reisch, Berl. phil. Wochenschr. 1892. 1656 mit Recht einwendet, dafs die Richtung nach l. vielmehr dafür spricht, dafs er ein Grieche war. R.'s Vermutungen über das Verhältnis des Bildes zur Aithiopis sind o. <*B. LXXXI S. 94*> zurückgewiesen.

6) *Adonis* heifst hymn. Orph. 56. 8 Κύπριδος γλυκερὸν θάλος, was Albr. Dieterich, *de hymnis Orphicis* 21 so deutet, als solle Adonis dadurch als *deae filius* bezeichnet werden. Dies ist aber irrig, da zwar die Hymnen insofern von der gemeinen Mythologie sich entfernen, als sie das Paar *A.* — *Aphrodite* mit *Eubuleus* (*Dionysos*) — *Ariadne* identifizieren, aber daran festhalten, dafs *Eubuleus* — *Dionysos* — *Adonis* Gemahl der Aphrodite ist. Seine Mutter ist vielmehr regelmäfsig *Persephone* und umgekehrt Aphrodites und des Adonis Sohn der *Hermes Chthonios*. Allerdings heifst ähnlich 67. 6 *Asklepios* Φοίβου Ἀπόλλωνος κρατερὸν θάλος. Vielleicht ist κύπρις Appellativum und die Worte κύπριδος

γλυκερὸν θάλος bedeuten nichts anderes als das unmittelbar folgende ἔρνος ἔρωτος.

7) *Adrasteia* wird von H. Lewy, Philol. Jahrbb. 145 (1892) 188 auf phöniz. *dorašt* 'die Genugthuung Fordernde' oder 'die Fürsorgende' zurückgeführt; mit Unrecht. 'A. ist 'die Unentfliehbare' von διδράσκω; vgl. *Adrastos.* — *Nemesis A.* Inschr. aus Bulgarien: Archaeol. epigr. Mitt. 1892 p. 95.

8) *Adrastos* kam nach E. Bethe, theb. Heldenlieder, S. 65 in Ἀμφιαράου ἐξέλασις ebenfalls um. Es werden nach Usener zu *A.* und *Amphiaraos* die beiden Söhne des perkosischen Sehers *Merops* gestellt, der auch den Tod seiner Söhne vorherwufste; diese Analogie reicht jedoch zur Begründung einer so kühnen Vermutung über die ursprüngliche Form der Sage vom argivischen *A.* nicht aus, ebensowenig die übrigen vom Verf. vorgebrachten Gründe.

9) *Agamedes.* Die Geschichten vom Diebstahl im Schatzhaus des *Augeias* und des *Hyrieus* haben nach Fr. Hiller v. Gärtringen, zur arkad. Königsliste des Pausanias, S. 61 A. 3, Charax und Kallippos der herodoteischen vom Schatzhaus des Rhampsinit nachgebildet.

10) *Agamemnon* ist nach K. F. Johannsen in Bezzenbergers Beitr. z. K. d. indog. Spr. 18 (1892) S. 14 als Ἀγα- με[δ]μνός zu erklären.

11) Den Namen *Agenor* bezieht O. Gruppe, *de Cadmi fabula*, S. 12 auf *Hades*, indem er an die bekannten Beinamen des Unterweltgottes Ἀγησίλαος (Hes. s. v.; Aesch. Ath. 99 b = 406 N²; Callim. lav. Min. 129; Lact. inst. 1, 11; CIGr. 2599); Ἡγεσίλαος (Nic. bei Ath. 684 d [fr. 74. 72]; AP. 7. 545. 4) erinnert. Auch der andere Name des Vaters der *Europa*, *Phoinix* wird als Hadesbeiname gedeutet.

12) *Aglauros* = *Erinys* (?): Jane Harrison, *Journ. of hell. stud.* XII 1891. 350—355.

13) *Aiakos*, von *Aias* <*s. das.*> nur durch das Suffix unterschieden, repräsentiert nach H. D. Müller, histor.-myth. Unters. <*o. B. LXXXI S. 87*> S. 113 die nordachäische Ansiedlung auf der Insel *Aigina.* — Nach K. F. Johannsen, Beitr. z. Kunde d. indogerm. Spr. 18. 1892. 4 steht *A.* für ai̯u̯n̯- *ko*-; vgl. αἰϜεν, αἰϜών.

14) *Aias* (vgl. Αἰακός) nach H. D. Müller, histor.-myth. Unters. 113. 1 'hoher', 'edler' (?). — Der '*A.*' des Antisthenes eine Fälschung mit Benutzung einer verlorenen Tragödie: Rademacher, Rhein. Mus. 47. 1891. 569—576. — Eine altkorinthische Lekythos (für Berlin angekauft) den Selbstmord des *A.* (ΑιϜας) darstellend: Archaeol. Anzeig. 1891 S. 116.

15) *Aigeus* nach O. Wulff zur *Theseus*s. Diss. Dorpat 1892. 168 ursprünglich Bezeichnung des *Poseidon* in Thessalien (vgl. Corp. script. Byz. 1, 215); der zum Heros gewordene Gott ist nach W. von

alters her in *Marathon* zu Haus und entspricht hier dem troizenischen *Poseidon*. — Als Worte des *A*. faſst R. Reitzenstein, *inedita poetarum fragmenta*, Rostock, ind. lect. 1891/92 die Worte Callim. fr. 510: ἴσχε τέκος, μὴ πῖθι. — Rekonstruktion des euripideischen *A*.: Wagner, *epit. Vatic.* S. 124.

16) *Aineias*. Die wesentlichsten Elemente der *A*.-Sage Vergils (Landung in Karthago, *Dido*episode, Begegnung mit der Sibylle) naevianisch: Noack Hermes 27 1892 435 ff. Sollte nicht die Begegnung des *A*. mit *Dido* in letzter Linie gradezu aus der Überlieferung eines karthagischen Geschlechtes stammen, da doch sicher das von Karthago abhängige erykinische Heiligtum seine Gründung von dem troischen herleitete? — Den Kampf des *Diomedes* und *A*. (*E* 239) stellt ein von Robert Scenen aus der Ilias und Aithiopis auf einer Vase der Sammlung des Grafen Michael Tyskiewicz Hall. XV Winckelmannprogramm 1891 Niemeyer publiziertes Gemälde eines rf. Krater (des Duris?) dar.

17) Die *aithiopische* Herkunft der *Sphinx* (ἀπὸ τῶν ἐσχάτων μερῶν τῆς Αἰθιοπίας Pisand. bei schol. Phoen. 1760) sucht E. Bethe theban. Heldenlieder S. 21 Anm. 37 durch den Hinweis auf eine angebliche euboiische Landschaft Aithopia zu erklären, indem er sie in Verbindung mit dem euboiischen Kult der *Hera Teleia* bringt, die die boiotische Sphinx schickt. Aber eine euboiische Landschaft Aithopia, Aithiopia wird nirgends bezeugt, vielmehr ist immer nur von einem Aithiopion (Αἰθιόπιον τῆς Εὐβοίας ἐστὶ χωρίον Bachmann *anal. graeca* 1, 44. 8; cf. Suid. Harpocr.) oder Aithopion die Rede, welches mit der Artemis Αἰθοπία (Sappho epigr. 178 = 137 B.) verbunden wird (St. Byz. 47. 22 . . . ἢ πλησίον τοῦ Εὐρίπου, ἀφ' οὗ ἡ Ἄρτεμις Αἰθοπία) und offenbar ursprünglich nichts ist als deren Tempel. Ebenso wenig wissen die antiken Schriftsteller von einer euboiischen *H. Teleia*; es scheint dieser Name von B. lediglich daraus erschlossen, daſs auf dem *Ocha*berg der Hieros-Gamos lokalisiert war (Steph. Byz. Κάρυστος vgl. Δίρφυς), und es entbehrt jeder, auch der geringsten Wahrscheinlichkeit, daſs der *Hera*kultus auf dem Ocha mit dem *Artemis*dienst auf dem Aithopion an dem zwölf Meilen entfernten Euripus in Verbindung stand, oder gar die aithiopische Herleitung der mit der boiotischen *Teleia* verbundenen *Phix* verursachte. — Gewiß mit Recht aber wird von B. die von Tümpel Aithiopenländer 213 vorgeschlagene Beziehung jener Notiz des Pisander auf Lesbos scharf zurückgewiesen; Tümpels neuster Versuch, die Αἰθοπία in Megara nachzuweisen (Berl. phil. Wochenschr. 13, 1893 S. 554) ist ebenfalls nicht in allen Punkten überzeugend. Die aithiopische Herkunft der *Sphinx* ist vielleicht der libyschen der *Lamia* nachgebildet, welche letztere ihrerseits gewiſs auf sakrale Verbindungen zwischen Lamia und Kyrene (Dibbelt *quaestiones Coae mythol.* S. 24) zurückgeht.

18) *Aktaion.* Ein im Perserschutt gefundenes attisches rf. Gefäſs zeigt *A.*, in ein Hirschfell gewickelt, in Gegenwart der Athena von seinen Hunden zerfleischt, wie auf der Metope des selinuntischen Heratempels, s. B. Graef Winckelmannsfest Berl. 1892; Berl. ph. Wochenschr. 1893. 289. Wochenschr. f. kl. Phil. 1893. 142. — *A.* auf Steinrelief aus Bierbach: Harster Westdeutsche Zs. XI 1891. 99 ff.

19) *Aletis* = Ἀλεᾶτις vgl. ἀλέα 'Hitze' (?) E. Maaſs *de Lenaeo <u. No. 67>* XIX.

20) Alexandra die leierspielende (Athen. Mitt. 3, 1878. 164 ff.) Göttin von Amyklai (Paus. 3, 19. 6), Leuktra (Paus. 3. 26. 5) und Daunien (Lycophr. *Alex.* 1126 ff.) ist nach Chr. Belger (Berl. phil. Wochenschr. XI 1891. 1281 f.; 1314 ff.; und Roscher Lexic. II. 985) mit der ihr ursprünglich ganz fremden troischen *Kassandra* deshalb verbunden worden, weil diese nach der verschollenen Version Pind. Pyth. 11. 29 in Amyklai beerdigt war.*) Da in der Ilias *Paris Alexandros* heiſst, ist es wenig wahrscheinlich, daſs die troische *A.* das späte Produkt einer Verwechselung sei.

21) *Alkmene* auf dem Scheiterhaufen Vasenbild (vgl. Engelmann *ann. dell Inst.* 1872. 5), besprochen von A. S. Murray *Journal of hellenic studies* (1891. 225—230). *A.* sitzt an einem Altar, an den sie aus Angst vor *Amphitryon* geflohen ist, und fleht den halb sichtbaren *Zeus* um Rettung an. Ihr Gatte und dessen Genoſs *Antenor* wollen Feuer an den Scheiterhaufen legen, aber ein Donnerstrahl des *Zeus* hält sie in ihrem Vorhaben inne, gleichzeitig sind *Hyaden* beschäftigt, etwaige Flammen zu löschen. — W. Watkiss Lloyd *class. rev.* 1891 S. 241 f. vergleicht diesen letzteren Zug mit *Merkurs* Drohung bei Plautus, Amph. 1001, den Amphitryo zu ertränken, bezieht die auf der Vase sichtbare Figur der ΑΩΣ auf Plaut. Amph. 543 und erinnert für *Herakles*' Geburt im Feuer (?) an die verwandten *Asklepios*- und *Dionysos*sagen.

22) *Alkon* als euboiischer (?) Heros (Eustath. B 536) wird von Dibbelt *quaestiones Coae mythol.* 27. A. 5 (vgl. Maaſs Hermes 26. 1891. 189) verteidigt. Unsicher sind die weiteren Vermutungen, daſs *A.* Hypokoristikon zu *Alkiopos* sei, weil die koische Gemahlin des *Herakles*, sonst *Chalkiope* genannt, bei Plut. *qu. Gr.* 58 eine Tochter des *Alkiopos* heiſse, wie in dem athenischen Stammbaum bei Eustath. *Alkon* Groſsvater des *Chalkodon*, und die These 7, daſs bei Hyg. *f.* 254 (wohl mit Rücksicht auf schol. Apoll. Rhod. 1, 97) einzuschieben sei *Chalciope (Alconis) filia patrem non deseruit regno amisso.*

---

*) Ähnlich schon Deneken bei Roscher I 2449 f.; vgl. auch Belger die mykenische Lokalsage von den Gräbern *Agamemnons* und der Seinen Berlin. Progr. 1893 S. 36. 2.

23) *Althaimenes* nach Dibbelt *quaestiones Coae mythologae* 34 ein von kretischen (Diod. 5. 59; Apollod. 3, 2, 1) Ansiedlern nach Kos übertragener, erst später von den Dorern annektierter Heros. D. behauptet, dafs der angeblich dorische *Herakles* auf Kos vielmehr der daselbst früher ansässigen thessalischen Bevölkerung angehöre.

24) *Amaltheia* = phön. malat. 'retten': O. Keller lat. Volksetym. und Verwandtes Leipz. Teubner 1891 S. 225; = phöniz. ḥōmēlĕt H. Lewy Jahrb. f. Phil. 145 1892 183.

25) *Amazonen*: nach O. Wulff Zur *Theseus*sage, Dorpat. 1892 Diss. 145 ursprünglich Luftgeister, analog den nordischen Valkyren und daher mit Theseus ursprünglich verbunden. — Im entgegengesetzten Sinne über den Raub der *Antiope* durch *Theseus* und den *A.*-Zug nach Attika: Prigge *de Thesei rebus gestis* Marburg Diss. 1891 S. 5—31. — Kunstdarstellungen: A. Delorayne-Corey *de A. antiquissimis figuris* (Recens. D. L. Z. 1892 No. 17). Aufzählung der Denkmäler mit eingestreuten sagengeschichtlichen (*Herakles*- und *Theseus*s.) und litterarhistorischen (Kinaithon als Quelle des Pherekydes und Apd.) Exkursen. S. 82 ff. sucht D. C. gegen Löschke (Bildl. Trad. 251 ff.) zu erweisen, dafs nicht in Ionien der Kunsttypus der berittenen *A.* entstand. Dagegen O. Wulff a. a. O. — Zwei *A.*-Statuen aus Magnesia a/M. O. Kern Athen. 1892 I S. 30.

26) *Amphiaraos*, *Amphion*, *Amphios*. 1) *Amphiaraos* versank nach v. Wilamowitz-Möllendorff Hermes 26 1891 S. 226 in der Thebais vielleicht bei Knopia (Str. 403), welches wohl mit der von Paus. 9, 8, 3 gemeinten Lokalität identisch sei. (Vielleicht ist dies Dorf doch mit *Knopos* [*schol. Nic.* ther. 889], welches v. W. weiter östlich an die Ismenosquellen verlegt, zu identifizieren.) — Bethes Vermutungen über die Entwickelung der *A.*-Sage in den Epen des thebanischen Kreises sind o. *<B. LXXXI S. 95 ff.>* besprochen. — Bemerkenswert ist der koische Ort Ἀμφιαρηΐς (Paton und Hicks No. 40). — Ausgrabungen am Amphiaraion bei Oropos, neue Inschriften: ἐφ. ἀρχαιολ. 1891. 71—142. Kunstdarstellungen: A. (Ἀμφιάραος) l. von einem Altar, stützt sich unter der Achsel auf einen Stock, vorn ein Mann (Ἀρτικλείδης), gekrönt von einer eine Oinochoe tragenden Frau (Ὑγιεία), Basrelief aus dem Kerameikos: *bull. de corr. hellén.* 15. 1891 645. — 2) *Amphios.* B 828 f.; Λ 328 ff. ist nach einer wahrscheinlichen Vermutung von Usener bei E. Bethe theban. Heldenlieder S. 65 eins mit *Amphiaraos.* Es konnte diese Vermutung, die übrigens z. T. schon von M. Mayer Giganten und Titan. S. 38 und neuerdings von Dibbelt *quaestiones Coae mythologae <o. S. 156; 179ff.>* S. 10 A. 1 ausgesprochen war, auch gestützt werden durch E. M. 93, 51 (Zon. *lex.* p. 165) Ἄμφις. τοῦτο οὐ συγκοπή, ἀλλὰ μετασχηματισμός. ἀπὸ γὰρ τοῦ Ἀμφιαράου Ἄμφις, ὡς παρὰ Αἰσχύλῳ (fr. 404 N[1]) *cf. ib.* 159. 31.

— Vgl. auch Tümpel Berl. phil. Wochenschr. 13 1893. 555. — v. Wilamowitz-Möllendorff Hermes 26 (1891) 238 meint, da die Kurznamen auf -ις im Boiotischen sehr rar sind, erst Aischylos habe unter dem Zwange des Metrums diese Form gebildet. Diese Vermutung gewinnt eine Bestätigung durch die Beobachtung, dafs die echt boiotische Koseform von *Amphiaraos* 3) *Amphion* ist, dessen Name, wie v. Wilamowitz-Möllendorff a. a. O. S. 237 mit Recht vermutet, erst nachträglich (der Vf. sagt nicht, woher; etwa aus Orchomenos? vgl. λ 289) einem der beiden im *Anakeion* auf der *Kadmeia* verehrten himmlischen Zwillinge beigelegt worden ist. Dagegen erklärt allerdings Wernicke Arch. Jahrb. 7. 1892. 214 *Amphion* als Hypokoristikon vielmehr von 'Αμφιαλεύς (? W. beruft sich irrtümlich auf Eustath. τ 518), was er als 'am Meer wohnend' aufzufassen scheint, da er den Sänger *Amphion* dem *Apollo Delphinios* und seinen Gehilfen beim Bau, *Zethos* als *Poseidon* deutet. — Nach v. Wilamowitz-Möllendorff a. a. O. sind diese beiden *Dioskuren*, die erst spät vermenschlicht wurden und ihr Grab erhielten, die eigentlichen Gründer der *Kadmeia*, bevor *Kadmos* eingeführt wurde. Die Bezeichnung λευκὼ πώλω, die sie in dem neu gefundenen Antiopefrgm. tragen, bezieht v. W.-M. 242 schwankend entweder auf die ihnen beigelegte Gestalt weifser Rosse, oder darauf, dafs sie λευκοὶ κόροι sind.

27) Über die *Aooi* hatte O. Crusius bei Roscher eine seltsame Hypothese aufgestellt, welche von E. Maafs *de Lenaeo <u. No. 67>* S. XII mit Recht scharf zurückgewiesen wird.

28) Den Namen *Aphrodite* erklärt O. Hoffmann (in Bezzenbergers Beitr. zur Kunde der indogerm. Sprachen 18 [1892] 289) als 'Α—φροδ-ίτη. In φροδ soll δ Vertreter von g' sein, und der Stamm auf die Wurzel bherg' (vgl. *fulgur*, φλέγος) zurückgehen. A sei dem Stamme 'vorgeschlagen' wie in 'Απόλλων (?) und 'Αθάνα (?), das Suffix ίτα finde sich auch sonst an O-Stämmen entwickelt (χαλκίτας, λογχίτας, ὁδίτας, ὁπλίτας). *A.* = A—bhṛg—ītā bedeute demnach die mit Glanz umgebene. Desselben Ursprungs ist nach H. *Berḥta*, *Perahta*. Nach A. Enmann zur römischen Königsgeschichte *<s. o. S. 183>* S. 36 ist ἀφρο—δίτη (skr. *dî-jâ-mi*) die 'Wolken, Regen, jede Feuchtigkeit antreibende'. — Als *Abhra-dîtâ 'celle qui vole dans le nuage'* deutet *A.* V. Henry *rev. des étud. grecques* 1892 S. 287, wo aber die Möglichkeit einer nachträglichen Vermengung mit *Astarte* zugestanden wird. — Nach H. D. Müller hist.-myth. Unters. *<o. S. 177>* ist *A.* die Göttin der Vegetation und der animalischen Zeugung bei den vorsemitischen und vorgriechischen, nicht indogermanischen Bewohnern Griechenlands. — Für die Gleichsetzung der *A.* mit der ägyptischen *Bast* bringt W. Drexler myth. Beitr. I *<o. S. 158>* S. 133 Belege. — Beinamen: *Arsinoe* war

nach K. Tümpel vielleicht schon vor der ptolemäischen Zeit Bezeichnung der *A.* (Phil. n. F. 5 1892 398. 38). Die Erinnerung an *Erasinos* (*Arsinos* nach schol. Str. 8. 371) ist schwerlich richtig. — *Venus Calva* die 'Ränke schmiedende' von *calvire* (?): O. Keller Lat. Volksetym. und Verwandtes. Leipz., Teubn. 1891. 38. — *Frutis* ist nach O. Keller a. a. O. S. 37 aus *A.* deshalb verdreht worden, weil man den Namen an *fru(c)tus* anlehnen wollte. *A. Hegemone*, bisher nur aus Hes. *s. v.* bekannt, ist jetzt inschriftlich aus dem Kerameikos bekannt <*o. 149*>. — Dafs der jetzt lokalisierte Tempel der *A.* auf Pedalion <*o. 158*> der *Idalia* heilig war, folgt aus Luc. Pharsal. 8. 716 nicht. — Eine neue Vermutung über die *A. Meleia* der Münzen von Magnesia a/M. äufsert in der Besprechung von Häberlins 'Stud. zur *A.* von Melos' F. Deneken Berl. phil. Wochenschr. 11 1891 S. 120. — *Venus Murcia* hält O. Keller Lat. Volksetymologie und Verwandtes Leipz. Teubner 1891 S. 37 zweifelnd für eine volksetymologische Verdrehung aus *myrtea* in Anlehnung an *murcida* (*Murcida* Göttin der Trägheit). Die *A. Pandemos* stammt nach Lolling Ἀθην. 1891. 596 ff. aus der Zeit der befestigten Demokratie; ihrer Zurückführung auf *Theseus* oder *Solon* wird, hinsichtlich des ersteren sicher mit Recht, historischer Wert abgesprochen. — Über angeblichen tirynthischen Kult der *A. Pelagia*: K. Tümpel Philol. n. F. 5. 1892. S. 394 ff. — *A. Urania* am Markt beruht nach Lolling Ἀθην. 1891. 601 auf einer Verwechselung (des Pausanias) mit *A.* ἐν κήποις. — Kunstdarstellungen: Eine lebhafte Polemik knüpft sich auch in diesem Jahr an die *A.* von *Melos*. Ravaisson sucht seinen schon von Preuner Jahresber. 25, 223 gekennzeichneten Standpunkt in mehreren in der *Acad. des inscr.* u. s. w. verlesenen Arbeiten zu verteidigen (23. Jan. u. 8. Mai 1891 vgl. *rev. crit.* 1891 *no.* 5 u. 20; *rev. arch.* 3 *s.* XVI 145—157), indem er auf ein Basrelief aus Side in Pamphylien und auf eine Terrakottagruppe aus Lokroi in Unteritalien hinweist, in welcher sich *A.* gegen *Ares* (ähnlich dem *Mars* Borghese) wendet und sich auf ihn stützt. Eine derartige Komposition soll schon zur Zeit des Pheidias bestanden haben (?). Dagegen S. Reinach *'la Vénus de Milo' gaz. des beaux arts* 3 *s.* III. 376—394. — Über eine Darstellung auf der 1886 ausgegrabenen Ludovisischen 'Marmorschranke' spricht E. Petersen Mitteil. aus Rom [1892] S. 32—80 (vgl. *Athenaeum* 30. 5. 1891). Nach P. ist das merkwürdig geformte Stück zu klein, um die Einfassung einer Treppe gebildet zu haben, vielmehr ist es nur erklärlich als Rücken- und Seitenlehne eines kolossalen Thrones. Von den Reliefs, die sich auf den äufseren Seiten des Fragments finden, stellt das der Rückseite die Geburt der *A.* aus dem Meere dar. Die Auffassung ist ähnlich wie die etwas jüngere des Pheidias (Paus. 5. 11. 8), jedoch steht

die Göttin nicht zwischen dem sie emportragenden *Eros* und *Peitho*, sondern wird in lieblicher Verschlingung von zwei Mädchen (*Horen*) gestützt. Auf den Seitenlehnen sind die Hauptvertreterinnen des *A.*-Kultus, eine nackte Hetäre, die die Flöte spielt, und eine züchtig verhüllte Braut, welche opfert, in symmetrischen Reliefs dargestellt. Nach P. (S. 59) drückt sich dieser Gegensatz in den beiden Kultusgöttinnen des *Pandemos*tempels, *A.* und *Peitho* aus: eine Unterscheidung, die durch die Fresken des Hauses bei der Farnesina (Mau, *annali* 1884 S. 319 und 1885 S. 310) keineswegs gesichert wird, so richtig auch die Behauptung des Verf.s ist, dafs die gewöhnlich auf diesen Gegensatz bezogene Gegenüberstellung der Οὐρανία und Πάνδημος einen anderen Sinn hat. — Der Thronsessel, dessen Seitenreliefs sich so offenbar auf den *A.*-Kult beziehen, wird, wie der Verf. weiter folgert, ein Kultbild dieser Göttin getragen haben. Aus dem mutmafslichen Fundort und den Mafsen eines berühmten archaischen kolossalen *A.*-Kopfes der Villa Ludovisi (früher auf *Hera* bezogen, vgl. z. B. Baumeister Denkmäler I. 337) schliefst P., dafs derselbe zu diesem Kultusbild gehört haben müsse. Ist dies (wie es allerdings scheint) richtig, so kann die grofse Stilverschiedenheit, deren Bedeutung P. vergebens abzuschwächen und durch die Annahme verschiedener ausführender Künstler zu begründen sucht, kaum anders erklärt werden, als dadurch, dafs ein schon vorgeschrittener Künstler (das Kunstwerk soll etwa um 470 entstanden sein), bei der Anfertigung des eigentlichen Kultusbildes durch Rücksichten, die aufserhalb seiner Kunst lagen, bestimmt wurde, in den Stil einer bereits überwundenen Kunstperiode zurückzufallen. Nicht unbedenklich bleibt aber auch so die Verschiedenheit des Materials. Scharfsinnig ist die weitere Vermutung, dafs das vorauszusetzende Kultbild, dessen beide Bruchstücke vor der porta Collina gefunden sind, in Beziehung zu dem dortigen Tempel der *Venus Erycina* stand und dahin von dem Mutterheiligtum dieses Tempels, dem berühmten sicilischen Aphroditeheiligtum, gebracht worden ist. — Nackte *A.* mit Löwen auf archaischem Spiegel: Flasch, Verhandl. des 41. Phil.-Tages zu München S. 256 ff. — Die von Loewy, *Venere in bronzo della collezione Tyszkiewicz Mon. antichi* I (1889) 965—968 veröffentlichte schöne nackte *A.*-Statue steht zwischen der knidischen und der kapitolinischen; sie entbehrt jedes Symbols. — Die Ausgrabungen am *A.*-Tempel an der heiligen Strafse in Athen (Daphni) haben zahlreiche Anathemata ergeben; über eine schöne *A.*-Statue ohne Kopf vgl. Ἑστία 1892. 9—12; Berl. phil. Wochenschr. 1892. 322; Athen. 1892 I. 412. — Über die Repliken der knidischen *A.*-st. Furtwängler, Archäol. Gesellsch. von Berlin, Juli 1891 (Arch. Anz. 1891. 140 ff.). — *A.* auf einem über das Meer fliegenden Schwan reitend stellt ein rf.

Lekythos aus Kypros dar. Munro, *Journ. of hellen. studies* XII 1891 316 ff. (vgl. pl. XIII) vermutet gegen Kalkmann, dafs der Schwan sich auf das Sternbild gl. N. beziehe, das im Zenith (?) der Milchstrafse steht, in welcher nach Stat. Silv. 1, 2, 51 *A.* ihr Heim haben soll. — Das Hauptinteresse der von Henri Lechat im *bullet. de correspond. hellén.* XV 1891 S. 462—481 (vgl. *pl.* IX und X) herausgegebenen, aus Epirus stammenden Bronzestatue der *A.* (durch Taube gekennzeichnet) der Sammlung Constantin Karapanos (V. Jh.) liegt in einer Art künstlich übergezogener Patina, über welche der Berichterstatter sich ausführlich verbreitet. — Die angebliche *A.* von Epidauros ist ein besseres Exemplar der sogenannten '*Ariadne*' der Glyptothek No. 112 und stellt eine Bakchantin dar: Flasch, Abh. der 41 Vers. deutsch. Phil. u. s. w. S. 247.

Über einen in Syrakus gefundenen *A.*(?)-Kopf berichtet P. Orsi, *notizie degli scavi* 1891 S. 377 ff. — Eine neue Form der *A.* ἐν κήποις ergiebt das von Michaelis, Archäol. Jahrb. VII 1892 herausgegebene Baseler Skizzenbuch No. 14ᵇ S. 87.

Tanagräische Terrakotta, *A.* mit entblöfstem Oberkörper (jetzt in der Sammlung des Geh. R. Fiedler in Dresden), abgebildet Archäol. Anz. 1891 S. 22. Eben dort wird auf *A.* bezogen eine sehr rohe Terrakotta derselben Sammlung, in welcher eine Frau mit Petasos von Böcken gezogen wird. — *A.* (der Planet) bis zum Gürtel entblöfst mit wallendem Schleier, Mosaikbild des Mithraeums von Ostia: Fr. Cumont, *notes sur un temple Mithriaque <o. B. LXXXI S. 82 ff.>* S. 13. — Kunstsymbolik: über die Muschel als Attribut der *A.* Tümpel, Phil. n. F. 5. 1892. 385 ff.

In der Glosse bei Festus in Pauli *ep.* p. 22. 15 *Aperta idem Apollo vocabatur, quia patente cortina responsa ab eo dentur* sieht O. Keller, Lat. Volksetymologie und Verwandtes, Leipz. Teubner 1891 S. 37 die falsche Interpretation einer Dichterstelle, in welcher vielmehr *Aphrodite* (volkstümlich zu *Aprodita*, Aperdita, *Aperta* entstellt) genannt war. Notwendig ist diese Vermutung ebensowenig wie die von Jordan, Beiträge 19, dafs Festus etwa schrieb: *Apellon quidam ab aperiendo quasi Aperion.*

30) *Apellon* der 'Versammler' (vgl. ἀπέλλα Volksversammlung): A. Fick, Beitr. z. K. d. indogerm. Spr. 18. 1892. 138 (vgl. 135). — Kultus: Dafs die weifsen Rinder bei den Säkularspielen des Augustus nicht, wie man nach Hor. c. saec. 49 annehmen mufste, dem *A.*, sondern *Juppiter* und *Juno* geopfert wurden, dafs der erstere vielmehr mit libeis VIIII, popaneis VIIII, phthoibus VIIII verehrt wurde, zeigen die neuen Säkularfestakten *<B. LXXXI S. 111>*. Da das von Phlegon erhaltene Orakel, auf dem die Feier beruht, *A.* mit *Helios* identifiziert (v. 17),

so liegt es nahe, das von Theophr. bei Porph. abst. 2, 7 beschriebene athenische *Helios*opfer zu vergleichen. — Kultbeinamen: *A. Anextiomarus* auf einer Kupferschale aus South Shield: Ephem. epigr. 7. 1892 No. 1192. *A. Aulariokos* Inschr. aus Tirnowa: Arch.-ep. Mitt. aus Österr.-Ung. 14. 1881. 153. *Boiketas* (οἰκέτης) und *Dromaios Karneios*, Inschr. aus Amyklai: ἐφημ. ἀρχ. 4. 1892. 21 u. 25; vgl. Paus. 3. 14. 6. — *A. Delphinios* (über dessen angebliche Verbreitung durch rückwandernde Ionier oben *<S. 180>* nach E. Curtius, Stadtgesch. v. Athen S. 38 berichtet ist) wird von E. Maafs, *de Lenaeo <s. u. No. 67>* p. XV als Meergott aufgefafst. Nur z. T. richtig: der *D.* steht in Verbindung mit einer Caeremonie der Mordsühne, und nur insofern eine Form dieser Sühne durch einen Sprung ins Meer vollzogen wird, tritt der *D.* in eine entfernte Beziehung auch zum Meer. Der Name ist aus der ätiologischen Legende des betreffenden Sühnerituals zu erklären. Derselbe Forscher will a. a. O. S. XVII die bekannte Angabe des Strabo (179 C), dafs alle Ionier den *D.* verehrten, auf die ionischen Städte der gallischen Küste beschränken, was Strabo gewifs ausdrücklich hervorgehoben hätte. — Sehr beachtenswert ist die an derselben Stelle vorgetragene Vermutung, dafs das athenische Heiligtum des *A. D.* mit dem Tempel des *A.* Patroos am Markt identisch war. Hierauf wird auch Paus. 1, 3, 4 bezogen, so dafs nunmehr die auffällige Nichterwähnung des Delphinions bei Pausanias wegfällt. — Wernike, Archäol. Jahrb. 7. 1892 214 sieht in *Kerkyoneus* (vgl. C. I. A. III, 1, 1203) und *Amphion* einen mit *Poseidon* (*Theseus*, *Zethos*) verbundenen *A. D.* — Über *A. Enauros* und *Hersos <vgl. u. No. 111>* s. Maafs a. a. O. XII.

Erythibios (Str. 613) heifst *A.* nach E. Maafs a. a. O. p. XIV, weil er die Saaten durch Rost verdirbt (Ἐρύθιβος für Ἐρυθ-ί-βωλος). Aber nicht die Scholle, sondern das Korn wird durch den Mehltau vernichtet. M. vergleicht auch den analogen Namen Erysichthon *<s. das.>* und den korrumpiert überlieferten Erisicius oder Eristeus bei schol. Ov. Ibis 615. — *A. Hersos* a. a. O. XII. — *A. Karneios* wurde, wie Wieseler, Gött. gel. Nachr. 1892. S. 225 aus Paus. 8. 34. 3 (*A. Kereatas*) wahrscheinlich zu machen sucht, bisweilen mit Widderhörnern dargestellt. Er glaubt denselben auf den Münzen von Nuceria Alfaterna und auf zwei apulischen Vasenbildern der Petersburger Eremitage (CR 1862 pl. V, 3 u. Stephani Vasensamml. 1119 nachweisen zu können. Der Name *K.* soll nach C. Pascal, *Riv. di filol.* 20 1892 280 wie οὔλιος den verderblichen bedeuten; P. vergleicht χείρω und Hes. χάρνη· ζημίας αὐτόκαρνος· αὐτοζήμιος. — Vgl. o. *Boiketas* und *Dromaios.* — *A. Klarios* s. u. *<No. 145>*. — *A. Kyneios* nach Maafs a. a. O. ein Derivat von Κύννης und dies Kurzform zu Κυνάδης (cf. Hes. s. v.

Κυνάδης· Ποσειδῶν Ἀθήνησι τιμᾶται), was 'hundefroh' bedeuten soll und mit dem koischen Bakchos Σκυλλίτης verglichen wird. Bei den Hunden ist aber an Seehunde zu denken: der Name soll also (ib. XV) dem Delphinios ganz nahe stehen. — *A. Maponus* wird von S. Reinach, *rev. arch. III s.* 17 1891 S. 5 als *A.* 'das Kind' (gall. *mapon*) gedeutet. — *A. Paian* faſst C. Pascal, *Riv. di filologia* 20 (1892) S. 278, als Heilgott: pā = *tueri*; vgl. πόσις, δεσπότης, πατήρ, πῶυ. Die Zusammengehörigkeit der hier vereinigten Stämme ist sehr zweifelhaft. —

Ein neuer *A.* Πρόφυλαξ ist inschriftlich aus *Aigiale* auf *Amorgos* erwiesen, *bull. de corr. hell.* 15. 1891. 597. — *A. Pythaeus* ist nach Dibbelt, *quaestiones Coae mythol.* S. 39 durch die Dryoper verbreitet worden. —

A. Pythios will E. Maaſs, *prooem. de Lenaeo et Delphinio*, Greifsw. 1891 p. XIII von φύω ableiten (πύθιος für *φύ-θ-ιος). Eine Parallelform soll φύτιος (Hes. *s. v.* φύτιος ἥλιος ἢ Ζεύς) sein, aus einer Vermischung beider Formen wird das kretische πύτιος erklärt. — *A.* Ῥανισκέληνος aus Bulgarien: Arch. epigr. Mitt. 1891. S. 143 ff. No. 24. — Über *A. Parnopios Smintheus* u. s. w. s. W. Wardle Fowler, *class. rev.* 6 (1892) 413. *<vgl. o. S. 161>*.

A. Triopios erklärt C. Pascal, *Riv. di fil.* 20 (1892) 281 nach Hes. τριοπίς· περιτραχήλιον τρεῖς ἔχον ὀφθαλμοὺς ὑαλοῦς. — Lage seines koischen Tempels: C. Haeberlin, Philol. n. F. 4. 1891. 707. 80. — Bemerkenswertere neue Darstellungen des *A.*: *A.* den Wagen besteigend stellt nach O. Hauser, Arch. Jahrb. 7. 1892. 54—67 das archaisch-attische Relief Friederich-Wolters 96 f. dar. — Eine im Tiber gefundene schöne archaische *A.*-Statue aus griechischem Marmor (j. im Thermenmuseum), angeblich Kopie eines Bronzeoriginals, bespricht E. Petersen, Röm. Mitt. 1891. 302 ff.; vgl. Lanciani *Athen.* 3358 S. 314. — Über *A.* auf den mantineischen Reliefs s. u. *Thetis*. — *A.* mit *Artemis*, *Leto*, *Branchos* glaubt H. Schreiber, *bull. della comm. arch. comm. di Roma* 1891 301—304 auf dem im *bull.* 1887. 132; 1890. 344 erwähnten hellenistischen Relief zu erkennen. Über den *A.* von Belvedere vgl. Winter, archäol. Jahrb. VII 1892 164—177; über *A.* Giustiniani H. Brunn, Münchener Philol. Versammlung (s. Berl. phil. Wochenschr. XI 1891. 705). — *A.* vor *Hermes*, die Leier spielend stellte nach P. Jamot, *bull. de corr. hellén.* 15. 1891 S. 381—401 die von Paus. (9. 30. 1 καὶ Ἀπόλλων χαλκοῦς ἐστιν ἐν Ἑλικῶνι καὶ Ἑρμῆς μαχόμενοι περὶ τῆς λύρας) beschriebene Gruppe dar, die nach der von J. gebilligten Vermutung Silligs (ο[ἵ] μὲν Λ.) von Lysippos herrührte. Dieser Gruppe gehören nach J. die sehr schönen Reste (Arm, beschuhte Füſse, Partikeln eines steif gefalteten Obergewandes, Löwenklauen von einem Thronsessel, auf welchem *A.* saſs) an, welche von ihm 1889 im

Hieron der helikonischen Musen ausgegraben sind. Darstellung des *A.* als Kind (s. o. *Maponus*) neben *Vesta* auf dem Altar von Mavilly, *rev. arch.* 3. *sér.* 17 *pl.* II. — Die Naukratiten stellten sich ihren *A.* mit Schnurrbart und 'Fliege' am Kinn vor, wenn Kieseritzky, Archäol. Jahrb. 7. 1892 179—184 mit Recht die von ihm publizierte Alabasterstatuette als ein in den *A.*-Tempel gestiftetes Weihgeschenk deutet.

31) Das Rofs *Areion* ist nach Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens 112 ff. (der darin O. Crusius Jahrb. f. kl. Philol. 123 S. 289 ff. folgt) nach *Ares* genannt, der nach schol. Antig. 117 mit der *Tilphossa* den thebanischen Drachen erzeugt haben soll. *Ares* als Gemahl der *Erinys Tilphossa* soll infolge einer Stammesverschmelzung (über die o. <*S. 179*> berichtet worden ist) durch *Poseidon* ersetzt worden sein. Dafs *Areion* auf einen Vater *Ares* hinweisen soll, ist indessen wenig wahrscheinlich, und die Gleichsetzung von *Thelpusa* und *Tilphossa* (schol. Soph. Antig. 117; Callim. fr. 207) und gar der delphischen *Delphusa,* auf die seit O. Müller, Eumen. 168 ff. u. 175 so viele Schlufsfolgerungen gebaut worden sind, ist eher das Resultat einer nachträglichen Angleichung, bei *Delphusa,* wohl auch handschriftlicher Fehler, als Zeugnis für einen ursprünglichen Kultuszusammenhang. Wie weit die demnach vorauszusetzende Kultusverschmelzung des arkadischen Heiligtums mit dem thebanischen und die dadurch herbeigeführte Beziehung zu dem mit dem thebanischen wahrscheinlich früh verknüpften an der *Tilphossa*quelle auch die bekannten sonstigen Übereinstimmungen zwischen den Überlieferungen der genannten Kultusstätten (vgl. die Namen *Erinys; Ladon; Onka*) erst geschaffen hat, kann hier nicht untersucht werden: eine gewisse ursprüngliche Verwandtschaft, die aber keineswegs die Annahme einer Übertragung durch wandernde Stämme nötig macht, mufs natürlich als Grundlage für die spätere Verknüpfung der Kulte vorausgesetzt werden. — Für den ursprünglichen Namen des Rosses hält dagegen v. Wilamowitz-Möllendorff, Hermes XXVI (1891) S. 225. 1 die durch die Münzen von Thelpusa bezeugte Form 'Ερίων (von 'Ερινύς abzuleiten); ebenso E. Bethe, theban. Heldenlieder 1892 S. 89. 17; da im arkadischen Dialekt häufig ε fur α eintritt (vgl. Θέλπουσα für Θάλπουσα; Φένεος u. a.) so müfste eine falsche Rückbildung des Namens bei der Aufnahme in den epischen Dialekt stattgefunden haben, was um so unwahrscheinlicher ist, da selbst 'Ερίων nicht als Koseform mit 'Ερινύς in Verbindung gebracht werden dürfte. Die weitere Vermutung Bethes (S. 90 f.), dafs *A.* ursprünglich in Boiotien an der Tilphossa, nicht in Arkadien in Thelpusa zu Haus gewesen sein müsse, scheint mir nicht genügend begründet durch den Hinweis, dafs Boiotien sich besser zur Pferdezucht eigene als Thessalien und dafs Tilphossa durch den Drachen, den sie dem Ares gebar, mit dem thebanischen

Sagenkreis verbunden war. *Onkos* schwebt in Arkadien keineswegs 'in der Luft' (S. 92); nicht allein Pausanias kennt das Ὀγκεῖον (von B. irrtümlich Ὄγκα genannt) bei Thelpusa, sondern auch Tzetz. *Lycophr. Al.* 1225 und Et. Magn. 613. 42, eine Stadt Ὄγκαι in Arkadien; dagegen steht weder die boiotische Athena Ὄγκα noch die mit ihr in letzter Linie wohl verwandte *Demeter Erinys* in Beziehung zur *Tilphossa*. Übrigens hätten sich die Thelpusier gewiſs nicht für die Echtheit ihrer Legende auf die Thebais berufen (Paus. 8. 25. 8), wenn dieses Epos ausführlich erzählte, wie *A.* in Boiotien geboren war. Indessen ist eine einfache Übertragung des Mythos ohne jede Anknüpfung unwahrscheinlich; vielleicht gab es in Tilphossa einen Apollo Ἀρείων (hymn. Hom. 2,89).

32) *Ares, Mars.* — *Mav-ors, Mars* stellt Enmann zur römischen Königsgeschichte <*s. o. S. 183*> S. 31 zu mov-ere griech. *μάω, μαιμάω. Seine Gattin soll *Rea* <*s. u.*> oder *Ilia*, deren Namen die gleiche Bedeutung haben soll, sein. — Hyperkritisch nimmt O. Crusius in der Besprechung von Immerwahrs Kulten und Myth. Arkadiens <*o. S. 182*> an, *A.* sei Thraker geworden, einfach, weil der Kriegsgott sich für das 'rauhe Land' schicke. — Über das Opfer des schönsten Esels, das die Sarakoren dem 'Ares' weihen, handelt auſser Ael. h. a. 12. 34 ein von Blaſs, ph. Jahrb. 1892. 580 neu herausgegebenes, von Fuhr, Wochenschr. f. kl. Phil. 1892 1301 richtig gedeutetes Bruchstück der νόμιμα. — *Beinamen*: *Mars Belatucader* und ähnliche Formen mehrfach auf englischen Steinen, z. B. aus Burgh upon Sands eph. epigr. 7. 1892 No. 1084. *M. Condatiu* . . . (vgl. CIL. 7. 420), Inschr. aus Chester le Street: eph. epigr. 7. 1892. 984. — *Gradivus* ist nach O. Keller, Lat. Volksetym. und Verwandtes 1891 S. 36 für *Grabovius* (tab. Eug.) verdreht, um eine Anknüpfung an **gradior* zu gewinnen. — *A. Gynaikothoinas* (Paus. 8. 48. 4) von Tegea wird von Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens I. 166 passend mit dem argivischen *A.*, dem Weibergott (Luc. *am.* 30) verglichen. — Kunstdarstellungen: *A.* in Helm und Panzer auf Lanze und Schild gestützt, ist auf einem wertlosen Mosaikbild des Mithreums von Ostia erkannt worden durch Fr. Cumont in der o. <*B. LXXXI S. 82*> besprochenen Abhandlung (S. 13).

33) *Argos* nach Ed. Meyer, Forschungen zur alten Gesch. (Halle a/S.) I (1892) 72 ursprünglich der Sage von Pheneos angehörig, erwachsen vielleicht 'aus den eigenartigen Bewässerungsverhältnissen des pheneatischen Beckens'; dagegen nach O. Gruppe, *de Cadmi fabula* 10 f. ursprünglich Bezeichnung des *Kerberos*.

34) *Ariadne*, Frühlingsgöttin nach Dyer *gods in Greece* <*B. LXXXI S. 76*> S. 130. — Eine Verknüpfung des naxischen *A.*-Kultus mit dem des athenischen *Dionysos*dienstes am Markt scheint mir aus den scharfsinnigen Kombinationen von E. Maaſs, *de Lenaeo et Delphinio* Greifsw.

prooem. 1891 p. VIII mit Sicherheit hervorzugehen. M. verweist erstens auf Paus. 1. 3. 1 τὸ δὲ χωρίον ὁ Κεραμεικὸς τὸ μὲν ὄνομα ἔχει ἀπὸ ἥρωος Κεράμου, Διονύσου τε εἶναι καὶ Ἀριάδνης καὶ τούτου λεγομένου, wobei die letzten Worte als ein Hinweis auf die attischen Sagen von *Euneus* und *Thoas* bezeichnet werden, und ferner auf die Übereinstimmung des attischen γάμος der Frau des 'Königs' mit dem Mythos von der Ehe des *Dionysos* und der *A.* — Die Arbeit von M. konnte erst im letzten Augenblick berücksichtigt werden in der zu anderen Ergebnissen gelangenden Abhandlung von L. Pallat, *de fabula Ariadnaea* Dissert. Berl. Heinr. und Kemke 1891, der in *A.* ebenfalls eine ursprüngliche Göttin sieht. Als solche kennt sie Σ 590, wo P. χορός, Benndorf (über das Alter des Trojaspieles, Sitzungsber. der Wien. Ac. d. Wiss. CXXIII. 3) folgend, mit dem 'Labyrinth' auf den Münzen von Knossos und der Vase von Tragliatella identifiziert. Die verschlungenen Tänze, welche an die Irrwanderungen der *Demeter* und die πλάναι und περιδρομαί der grofsen Eleusinien (Plut. fr. de anim. I, 6), an die delphische Doloneia (Plut. def. orac. 15) und das Ἀλήιον πεδίον (Z 201) erinnern sollen, wurden durch einen Faden geleitet, welchen die Teilnehmer in der Hand hielten, wie dies von Terent. *ad.* 752 *tu inter eas restim ductans saltabis* bezeugt, und für den Kordaxtanz (vgl. κόρδακα ἑλκύειν Aristoph. *nubb.* 532; 547) wahrscheinlich ist. Es hätte in diesem Zusammenhang auch auf Liv. 27. 37. 14 hingewiesen werden können; eine Erwähnung verdiente wohl auch O. Keller, Philol. Jahrb. 135. 51 f. (vgl. auch Jane Harrison *myth. and mon. of anc. Ath.* p. CXXV), wenngleich die dort gegebenen Erklärungen nicht zutreffend sind. (Ganz abweichend erblickt O. Wulff zur *Theseus*s. Dorpat 1892 Diss. 162 in dem Faden der *A.* das Werk der spinnenden *Aphrodite*, angeblich einer *Moira.*) Mit Rücksicht auf diesen Kultusgebrauch wird nach P. *Theseus*, das mythische Prototyp des χορηγός, durch den Faden der *A.* aus dem Labyrinth herausgeleitet. H. Diels, welcher dem Verf. diese Vermutung mitteilt, möchte auch, m. E. nicht mit Recht, den N. des *Linos* auf diesem Wege erklären. Als Chorege erscheint *Theseus* auf einer Vase des Klitias und Ergotimos, sowie auch im γέρανος des delischen *Aphrodite*kultus, den er in Nachahmung des Labyrinths eingerichtet haben soll (Plut. Thes. 21), und dessen Namen, nach Diels aus dem schnurähnlichen Flug der Kraniche zu erklären ist. Als mythischer Chorführer hat *Theseus* auch die Leyer auf der Vase des Archikles und Naukydes und auf der Lade des Kypselos (Paus. 5, 19, 1); daher wird auch die himmlische Leyer von alexandrinischen Astronomen für die des *Theseus* erklärt, und Lykophron Alex. 1322 macht ihn zu einem Sohn des Phemios. — Die durch diese Chöre gefeierte Göttin *A.* wird von P. mit Recht als ursprünglich der *Persephone* verwandt, aber in Delos

(Plut. Thes. 21) und Amathus (ib. 20) mit *Aphrodite* verschmolzen oder verbunden bezeichnet. Ähnlich O. Wulff zur *Theseuss*. Dorpat 1892 Diss. S. 158. Lehrreich ist in dieser Beziehung auch der von P. und W. nicht berücksichtigte h. Orph. 55. 22. — Aufser in Kreta, Naxos und Kypros finden sich Spuren ihres Kultus auch in Oinoe bei den opuntischen Lokrern (Alkidamas im Museion nach dem cert. Hes.; P. vergleicht auch die Stadt Phemiai, die nach Steph. Byz. in Arnaia lag, mit Phemios, dem Vater des Theseus) und in Argos, wo sich im Temenos des Dionysos Kresios ihr Grab befand (Paus. 2. 23. 7). Dafs diese Göttin *A.* zu *Dionys* in Beziehung stand, leugnet P., da weder der Kasten des Kypselos (Paus. 5. 19. 6) noch ein Vasenbild vor dem Ende des VI. Jh. diese Beziehung kenne; das Zeugnis des Pausanias (a. a. O.) wird m. E. hyperkritisch in Zweifel gezogen, Hesiod. theog. 947—949 als Interpolation verdächtigt, endlich auch λ 321—323 beseitigt, indem aus einer scharfsinnigen, von W. H. Roscher Berl. phil. Wochenschr. 1892 S. 1028 gebilligten, aber m. E. nicht richtigen Deutung von schol. Ap. Rhod. 3, 997 ein anderer, angeblich ursprünglicherer Text erschlossen wird. Vgl. G. Wentzel, Deutsche Litteraturzeitung 1892 S. 1520, wogegen der von E. Oder, Wochenschr. f. klass. Philol. 1892 S. 607 gegen P. erhobene Einwand auf der unrichtigen Vorstellung Bethes vom proklischen Excerpt aus dem epischen Cyklus beruht. — Die ältere Zeit kennt nach P. neben *A.* nur *Theseus*, und zwar ursprünglich als Chorstifter, später als ihren Geliebten, der sie verliert, entweder weil *Artemis* sie tötet (so ursprünglich λ 324) oder weil er die *Aigle* ('Aegiale' Stat. silv. 3, 5. 48) von Panopeus vorzieht (so im Aigimios nach Ister bei Plut. Thes. 20; Athen. 557a). Die Verbindung mit Panopeus weist nach P. auf den opuntischen *A.*-Kult hin. Der Mythos von *Theseus* und *A.* bezieht sich nach P. auf die Unterwelt; *Theseus* holt ursprünglich nicht die goldene Krone der *Amphitrite* aus dem Meer (Hyg. p. a. 2, 5 nach Istros, Paus. 1, 17. 30, ebenfalls aus Istros, nach Pherekydes oder Hellanikos?) sondern die Krone der *A.* aus der Unterwelt wie *Herakles* mit dem Pappelkranz aus der Unterwelt hervorkommt. Aber, wie viele chthonische Kulte, steht auch der *A.*-Dienst in Beziehung zum Ackerbau, insbesondere zur Weinkultur; daher wird die *A.*-Sage mit dem Weinfest der Oschophorien (Proclus bei Phot. 322 a 20 B) in Verbindung gebracht, darum hat — was P. anzuführen vergessen hat — *A.* ihren Kultus in dem opuntischen Oinoe, und *Theseus* wird in der Trunkenheit von *Aigeus* mit einer Tochter des *Pittheus* gezeugt, darum endlich werden nach einer vielleicht auf Ion von Chios (Paus. 7. 4. 8) zurückgehenden Genealogie *Staphylos* und *Oinopion* Söhne des *Theseus* und der *A.* genannt (Plut. Thes. 20). In dieser Eigenschaft tritt *Theseus* auch in Beziehung zu dem ältesten (ι 197)

Weingott *Apollo*, nämlich zum *Delphinios*, dessen Kult nach Pherekydes und Hellanikos —, den Verfassern der von Istros dem Plutarch überlieferten zusammenhängenden Haupterzählung über *Theseus* — durch *Theseus* eingerichtet wurde. Die Bezeichnung ‘abantischer Schnitt’ für die in diesem Kultus übliche ‘theseische’ Haartracht wird mit (Plut. Thes. 5) den Spuren zusammengebracht, welche für die euboiische Heimat des *Delphinios* (Mommsen, Heortol. 1; v. Wilamowitz Hermes 21, 105) zu sprechen scheinen. Nicht beachtet sind die eigentümlichen Beziehungen zwischen der *Aigeus*sage (Sturz vom Felsen ins Meer) und dem Kultus des Delphinios. — Erst spät, als *Apollo* als Weingott allgemein durch *Dionysos* ersetzt war (vgl. Eurip. Cycl. 141 gegen ι 197), ist dieser Gott nach P. auch mit *A.* verbunden worden, indem er sie entweder dem *Theseus* raubte (so die Berliner Vase 2179 Furtwängler und vielleicht Hellanikos und Pherekydes) oder sie durch *Artemis* in Dia-Naxos zurückhalten liefs (so λ 324 nach der von P. behaupteten ursprünglichen Fassung). Obwohl das Hauptziel der Arbeit, der Versuch, die Paarung *Dionysos-A.* als das Resultat einer späten Mythenvermischung zu bezeichnen, gescheitert ist, enthält die Arbeit in vielen Einzelheiten, die hier nicht alle mitgeteilt werden konnten, sehr beachtenswerte Vermutungen.

35) *Aristaios* ist nach Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens <*s. o. S. 153*> I. 253 eine andere Form des *Arkas*, Sohn der *Artemis-Kallisto-Kyrene* und des *Zeus*, welcher letzterer erst spät durch *Apollo* verdrängt sei. I.s Vermutungen über den symbolischen Sinn dieser Ehe s. o. <*S. 170; 181*>. — Pridiks Annahme von zwei Parallelversionen der *A.*-Sage ist bereits o. <*S. 156; 160*> besprochen; hier ist nachzutragen, dafs Pr. den schon in der pindarischen Sage behaupteten Zusammenhang zwischen Keos und Arkadien leugnet; mit Recht insofern, als eine arkadische *Ansiedlung* auf der Insel sehr unwahrscheinlich ist, aber darin zu weitgehend, dafs er die fictiven genealogischen Verknüpfungen, welche schon zur Zeit der Perserkriege zwischen keischen und arkadischen Geschlechtern bestanden haben müssen, übersieht. —

André Oltramare *étude de l'épisode d'Aristée dans les Géorgiques de Virgile*, Genève et Bâle 1892, will ergründen, warum Virgil an den Schlufs der Georgika die *A.*-Episode gesetzt hat, die doch zu Italien, auf die sich die Georgika sonst beschränken, in gar keinem und zu dem Landbau nur in sehr entfernter Beziehung stehe. Die Antwort findet er in einer physikalisch-politisch-moralischen Deutung des Mythos. So ist z. B. der *Apollo*sohn *A.* ein Abbild des Augustus, der ebenfalls für einen Sohn des *Apollo* galt (Asclepiades ϑεολογούμενα bei Suet. div. Aug. 94), *Eurydike*, der er nachjagt, ist die Roma (aus Cic. div. 1, 20. 40 wird gefolgert, dafs Eurudica bei Ennius Mutter des Romulus

war) oder Italia (Italiam und Eurydicen = —υυ—), die Bienen sind die fleifsigen Bürger. Gleichzeitig bezieht sich aber der Mythos auch auf das Absterben der Natur (S. 75). Im moralischen und theologischen Sinn endlich bedeutet die Persönlichkeit des Orpheus *certaines prédispositions morales, qui ont ouvert le chemin des coeurs à la prédication chrétienne* (S. 121). Der Leser mag hiernach ermessen, ob das Buch die ihm von P. Thomas *rev. crit.* 1892 No. 49 gezollten Lobsprüche verdient.

36) *Artemis. Diana.* Namen: H. D. Müller, histor.-myth. Untersuch. <*B. LXXXI S. 87*> 27. 2 empfiehlt m. R. wieder die Ableitung von ἀρτεμής, hätte den N. aber nicht als die 'Jungfräuliche' übersetzen sollen. — *Diana* die 'Laufenmachende' (?), vgl. δίομαι, nach Enmann, zur röm. Königsgesch. <*o. S. 183*> 36. — Deutung auf die Mondgöttin vgl. Cumont, *notes sur un temple Mithriaque* <*u. unter Mithras*>. S. 12. — Über Immerwahrs (Kulte u. Myth. Arkad. I. 159) Deutung gewisser arkadischer Formen der Artemis als Mond- oder (S. 154) als Naturgöttin des rauhen Berglandes s. o. <*S. 174*>. *A.* als Göttin der gesamten Natur: H. Lechat, *bull. de corr. hellén.* 15. 1891. 101 f. — Beziehung zu anderen Göttern: Immerwahr a. a. O. 1. 153 glaubt klar beweisen zu können, dafs der alte Genofs der arkadischen *A.* Poseidon ist, weil *Poseidon Hippios* und *A. Hippia* in Pheneos verehrt werden. Beziehungen zwischen *A.* und *Dionysos* in Alea, Patrai Aigina und (?) Epidauros behandelt I. a. a. O. 160. — Beinamen: *A. Alpheionia* oder *Alpheiusa* war nach Chr. Belger, Berl. phil. Wochenschr. 1892 S. 1050 als knieendes Mädchen am Ostgiebel des Zeustempels von Olympia neben ihrem Geliebten, dem Flufsgott Alpheios, dargestellt. Die Vermutung Löschkes, dafs sie ein Reh als Attribut gehabt habe, wird als überflüssig und gegen Paus. 5. 10. 7 verstofsend, verworfen. Furtwänglers Einwurf, dafs ganz ähnliche Figuren als Dienerinnen auf attischen Grabsteinen des IV. Jh.s vorkommen und dafs daher die Flufsgötter einfach als gelagerte Zuschauer zu erklären seien (Jahrb. VI. 87), ist nach B. bedeutungslos. Von *A.* Εἰλείθυια sind neuerdings 12 Dedikationsinschriften aus Thespiai gefunden: *bull. de corr. hell.* 15. 1891. 659. — *Endiagros* ein Beiname der *A.* bei Hesych. s. v. wird von E. Maafs, *de Lenaeo et Delphinio* Greifsw. Progr. 1891 p. XII als ἡ πρὸς τὸ ἔνδιον ἀγρεύουσα erklärt. M. E. ist die frühere Ansicht richtiger, wonach das Lemma verderbt ist. Über *A. Hegemone* in Arkadien vgl. Immerwahr, Kulte und Mythen Arkad. 1, 157. *A.* Ἀγεμόνη steht jetzt inschriftlich auch aus Thespiai fest: Jamot, *bull. de corr. hell.* 15. 1891. 659. Dafs dieselbe Göttin in Ambrakia (Anton. Lib. 4) von der eretrischen *Amarysia* stamme (Dibbelt, *quaestiones Coae mythologae* S. 45. 3), kann

durch die Freundschaft jener *A. Hegemone* zu *Apollo* nicht begründet werden. Die auch von O. Rubensohn, Mysterienheiligtümer in Eleusis und Samothr. 34 gebilligte Vermutung Roberts (commentationes Momms. 146), dafs die *A.* oder *Hekate Epipyrgidia* der Akropolis auch eine *Hegemone* sei, ist durch eine Inschrift aus dem Kerameikos *<o. S. 149>* als irrig erwiesen. Wenn *A.* in Eleusis wirklich als *Hegem.* angerufen wurde, wie es nach dem von R. übersehenen, wohl auf El. bezüglichen *hymn. Orph.* 72. 3 (vgl. Dieterich, hymn. Orph. 17) scheint, so hat dies doch mit dem Kultus der Akropolis nichts zu thun. —

Als *A.* darf vielleicht die θεὰ καλὴ ἐν Πάνδοι[ς] (überl. ενπανδοιτ) auf der Inschrift aus Caesareum in Ägypten *Rev. des étud. grecques* 4. 1891 291 gelten; vgl. den *Apollo* ὁ ἐν Πάνδοις aus Smyrna oder Magnesia CIGr 3137. 61. R(einachs) Vergleichung der *Empanda paganorum dea* Fest. 76. 11 scheint nicht begründet.

Gleichheit von *A. Kallisto* und *Kyrene* behauptet Immerwahr a. a. O. I S. 253. — Der Tempel der *A. Kekoia* lag in dem heutigen *Erimotschetschiam* (d. i. Ἐρημοκέκοια), s. Selivanou, Ath. Mitt. 16. 1891 S. 125. — A. *Kurotrophos,* der ein Kind dargebracht wird, stellt nach Weifshaupt, röm. Mitt. 1891. 177 ff. das sog. *Telephos*relief der Villa Borghese dar. — Über die *Diana Nemorensis* (gegen Frazer *the golden bough*) vgl. *Revue de l'hist. des relig.* 25. 1892 71—99. — Der *A. Limnatis* (nicht *Laphria*) gehört der von Le Bas 1843 ausgegrabene Tempel von Messene an; vgl. A. Wilhelm, athen. Mitt. 1891 345 ff. — Als *Paralia* oder dergl. fafst H. Lechat, *Bull. de corr. hellén.* 15. 1891. 101 die *A.*, deren Tempel am Hafen von Korfu durch zahllose Thonstatuetten der Göttin *<s. u. S. 205>* bezeichnet wird. — *A. Pergaia* ist durch zwei von Selivanou a. a. O. 119 veröffentlichte Inschriften in Rhodos nachgewiesen. —

Zu *A. Propylaia* in Eleusis (Paus. 1. 38. 6. ἔστι δὲ Προπυλαίας Ἀρτέμιδος καὶ Ποσειδῶνος πατρός) erinnert O. Rubensohn, Mysterienheiligtümer in Eleusis und Samothrake daran, dafs am Aufgang zur Akropolis (Paus. 1, 22, 8) die Χάριτες und *A.* (CIA III 268) oder *Hekate Epipyrgidia* (Paus. 2, 30. 2) nebst *Hermes* (CIA II 208 *l.* 2) verehrt wurde. — Die *Hekate* Προπυλαία (Hes. *s. v.*) kann sich ebensowohl auf den athenischen wie auf den eleusinischen Kult beziehen; verwandt ist die *A.* oder *Hekate Prothyraia* in dem *hymn. Orph.* II, der nach A. Dieterich *hymni Orph.* *<o.B. LXXXI S.110>* 14 von I nicht zu trennen ist. Vgl. auch A. *Propyrgidia* *<u. S. 204>*. — Ob die stadtathenische Dreiheit von θεοὶ προπύλαιοι auf dem von R. S. 196 ausführlich besprochenen eleusinischen Stein CIA III. 5 *[Ἑκάτ]η, Ἑρμῇ Ἐναγωνίῳ Χάρισιν αἶγα gemeint ist, mufs bei der Unsicherheit der Ergänzung dahingestellt bleiben. Inkonsequent ist R., der die Ergänzung billigt, darin, dafs er

gleichwohl *A.* und *Hekate* für El. ganz sondert, indem er annimmt, dafs *A.* in Eleusis T. des *Poseidon* und der *Demeter* gewesen sei (Paus. 1, 38. 6 ἔστι δὲ Προπυλαίας Ἀρτέμιδος καὶ Ποσειδῶνος πατρός). Hiergegen darf nicht die vom Verf. nicht berücksichtigte Stelle des *hymn. Orph.* eingewendet werden, die allerdings nach der gleichzeitigen Erwähnung des *Eubuleus* und der *A. Hegemone* sehr wahrscheinlich eine eleusinische Vorstellung wiedergiebt, wo aber O. Kern, Athen. Mitt. 16 (1891) 9 schwerlich mit Recht *Eubuleus* auf *Zeus* bezogen hat <*s. unten unter Eubuleus*> und wo vielleicht ἐκγεγαῶσαν überhaupt gar nicht von der direkten Abstammung zu verstehen ist; indessen ist Ansetzung der *A.* als Tochter der *Demeter* und des *Poseidon* bei dem vollständigen Fehlen aller sonstigen Quellen jedenfalls sehr unwahrscheinlich; Herodot hat, wie seine Worte μοῦνος γὰρ ποιητέων τῶν προγενομένων von einem eleusinischen Vorgänger des Aischylos nichts gewufst, geschweige denn von einem der *A.* als *Poseidon*tochter dargebrachten Kultus. Aischylos kann die *A.* entweder, wie Herodot meint, mit *Bubastis* (vgl. darüber neuerdings auch Drexler, myth. Beitr. <*o. S. 158*> 1, 131, 3) oder auch, wofür es noch andere Spuren giebt (Welcker, griech. Götterl. 2. 403), mit *Kore* identifiziert haben. — Dieselbe Kultverbindung von *A.* und *Persephone* findet sich bekanntlich auch in *Megalopolis* (Paus. 8. 31. 1) und *Lykosura* (*ib.* 37. 4), eine Verwandtschaft, die kaum mit Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens (o. S. *153*) I. 121 aus Stammeswanderungen zu erklären sein dürfte. — *A. Propyrgidia* (?) erkennt v. Wilamowitz-Moellendorff, Herm. 26. 1891 211 zweifelnd in der das elektrische Thor gegen *Kapaneus* schützenden *Prostateria* (Aesch. *sept.* 450): 'aber vielleicht war wirklich ein Heiligtum von ihr davor'. — Ein Tempel der *A. Soteira* ist durch die Ausgrabungen von Mylonas inschriftlich nahe dem Dipylon festgestellt. — Den *A.*- und Athenabeinamen *Tauropolos* erklärt M. Mayer, arch. Jahrb. VII 1892 S. 77 aus einer uralten, seiner Ansicht nach schon auf einem mykenischen Vasenfragment und dem tirynthischen Bild des 'Gauklers' dargestellten Sitte des Stierfangs. — Ebenso Heuzey, *bull. de corresp. hellén.* 1892 307—319 (der auf verwandte ägyptische Kunstdarstellungen hinweist). Irrig: *T.* ist aus einem Mythos zu erklären, der freilich nur nach den erhaltenen Parallelen (z. B. *Europa*) erschlossen werden kann.

Den N. *A. Upis* führt H. Lewy, Philol. Jahrbb. 145 (1892) S. 182 auf phöniz. **ḥofīt* (vgl. hebr. *ḥof* 'Gestade') zurück. Der Name soll dem des *Apollo Aktios* entsprechen. Annehmbarer scheint nach Dibbelts (*quaestiones Coae mythologae* Greifsw. *diss.* 1891 S. 22 A. 9) Vermutung, dafs Ὦπις für Εὐῶπις stehe; vgl. Callim. *hymn. Dian.* 204 Οὖπι ἄνασσ' εὐῶπι. Mit Recht erkennt D. die *Opis* auch in der Mutter

des ormenischen *Eurypylos* Hyg. *f*. 97, wo O. Müller Min. 348[2] irrtümlich an die römische *Ops* gedacht hatte. — Kunstdarstellungen: *A*. am Ostgiebel des *Zeus*tempels von Olympia s. o. *Alpheionia* <*S. 202*> —. *A*. neben *Apollo*, *Leto*, *Branchos* auf einem hellenistischen Relief s. o. <*No. 30*>. *A*. auf dem Relief der Villa Borghese s. o. unter *Kurotrophos*. — Vier *A*.-Statuen aus Tripolis in Arkadien, darunter eine mit Fackel Δελτίον 1891 87 ff. — *A*. mit Hirsch, Hindin, Panther, Löwe, Eber oder Hase: mehrere hundert zu Weihgeschenken bestimmte Terrakottastatuetten (VI. Jh.?) aus Korfu: *bull. de corr. hellén*. XV (1891) S. 48 ff. Taf. III—VI; VIII. Ebenda ist Taf. VII (vgl. S. 69) *A*. mit einer auf ihr in flachem Relief gebildeten tanzenden Hierodule, ferner (S. 72 ff.) eine seltsame Bildnerei, *A*. auf einem von je zwei Hindinnen und Panthern gezogenen Wagen, dann (S. 78) *A*. mit einer Kugel zum Spielen (?) und (79) mit einer Peitsche (?), ebenfalls nach einer Terrakotta aus Korfu dargestellt.

37) Mit der Geschichte des *Asklepios*kultus beschäftigt sich eingehend Dyer, *gods in Greece* <*B. LXXXI S. 76*> 219—256. Das Verhältnis der antiken Medizin zu dem Gott wird eingehend erörtert; die Ansicht von v. Wilamowitz-Moellendorff über die persönliche Stellung des Hippokrates zum *A*.-Kult wird 238 A. 1 zurückgewiesen. Den Ursprung des *A*.-Kultus sucht D. in Trikka, ganz nahe den Stätten, wo auch *Demeter*- und *Dionysos*dienst zu Haus war (221). Daraus sollen sich auch die auffälligen Analogien zwischen den Legenden von der Geburt des *Dionysos* und des *A*. (S. 247. 1) erklären. — Auffallend sind die von Dibbelt, *quaestiones Coae mythologae* <*o. S. 156*> S. 18. 5 hervorgehobenen Beziehungen des *A*. auf den Krieg, die sich in dem Namen von seinem Sohn *Machaon* und dessen Söhnen *Polemokrates* und *Alexanor* (Paus. 2, 38. 6), *Nikomachos* (Paus. 4. 30. 3) und (?) *Sphyros* (vgl. Σφυρόμαχος) aussprechen. — *A*. als Wasserfinder, Inschrift aus dem kretischen Asklepieion: R. Meister, Philol. n. F. 3, 1891. 570 ff. — Der *römische A*.: Über den Übergang von Ἀσκληπιός zu *Aesculapius* s. O. Keller, Lat. Volksetymol. und Verwandtes. Leipzig, Teubner, 1891, S. 39. — An den *phoinikischen A*. (*Esmun*) ist die Inschrift aus Jaffa *rev. bibl*. 1892. 275 gerichtet. — Der *ägyptische A*.: Die von E. Riefs, *Nechepsonis et Petosiridis fr*., missverstandene Stelle des Papyrus Salt . . . Ἀσκληπιοῦ ὅ ἐστιν Ἰμεύθου υἱὸς [ἢ] Ἡφαίστου wird von W. Drexler, Phil. Jahrbb. 145 (1892) 845 so erklärt: 'Des *A*., d. h. des *Imhotep*, des Sohnes des *Hephaistos* (*Ptah*). — A. σω(τήρ) Dedikationsinschrift aus Phokaia: Ἁρμονία 21. 3. 1892. — *Kunstdarstellungen*: P. Wolters, Darstellungen des *A*., Mitt. aus Ath. XVII, 1892, 1—15 Taf. 2—4. — *A*. auf einem delischen Marmorrelief gelagert, vor ihm l. der Anbetende und ein Sklave, der einen Widder führt, r. ein Tisch:

bull. de corr. hellén. XVI, 1892, *pl.* VI. — Ein als *A.* restaurierter Dresdener Torso stellt nach einer Mitteilung von Treu an die Archäol. Gesellschaft (Märzsitzung 1892, vgl. Wochenschr. f. klass. Phil. 12, 1892, 478) vielmehr *Zeus* dar.

38) *Atalanta*statuette, neuerworbene Bronze in Wien aus Elbassau in Albanien: Jahrb. der kunsthistor. Samml. XII 81 f.; Arch. Anz. 1892. 51. 78.

39) *Athamas* ist nach v. Wilamowitz, Hermes 26 (1891) S. 204. 1, ursprünglich am Ptoon zu Haus; die Herrenburg der Athamanen lag auf einer Insel des Sees, noch jetzt die grofsartigste Ruine der Heroenzeit in Hellas, identisch mit Arne (oder vielleicht Mideia) *B* 507. Seine Behauptung, dafs *A.* erst durch die Thebaner zum rasenden Frevler wurde, hat der Verf. nicht begründet. — Über Darstellungen des *A.* und der *Ino* als Pfleger des *Dionysos* wird bei Gelegenheit des letzteren gehandelt werden.

40) *Athene.* Den Namen *Pallas A.* erklärt O. Keller, Lat. Volksetymol. u. Verw. *<B. LXXXI S. 63>* S. 228 in seinen beiden Bestandteilen für phoinikisch. *Pallas* soll von *palaṭ* 'retten' herkommen (daher das Palladion, an dem die Rettung Ilions hing), Athena der *'Atē* entsprechen. Gegen die erstere Ableitung wendet W. Mufs-Arnolt, *Amer. Journ. of philol.* XIII, 1892, 233 mit Recht ein, dafs *palaṭ* nur im *Piel* den geforderten Sinn 'retten' hat. — Nach E. Curtius, Stadtgesch. von Athen, 1891 S. 35, wurde *A.* erst als Führerin eines Kriegerstammes aus einer mütterlichen Göttin, einer Göttin des Ackerbaues 'eine waffentragende, eine sich selbst genugsame Jungfrau'; 'es ist dieselbe Umwandelung, welche *Aphrodite* in Sparta, Korinth, Karthago durchgemacht hat'. In der Vorstadt, bei der 'gewerbfleifsigen Bevölkerung, die sich mit Stolz Söhne des *Poseidon* nannten', blieb *A.* die friedlich emsige Hausfrau (*ib.* 57), wogegen der Kultus der kriegerischen '*Pallas*' durch Ionier (vgl. den Dardaniden *Erichthonios*) an den Ilissos verpflanzt wurde. — Über die athenische *A.* als Mutter des *Apollo* (Schoemann, opusc. I. 318 f.) handelt E. Maafs, *de Lenaeo <o. No. 30 u. 67>* p. XVIII. Parallelformen werden erblickt in den Genealogien *Diomede—Kephalos* (Apollod. bibl. 1, 9, 2, 4) und *Auge—Telephos*, denn *Kephalos* und *Telephos* (Τηλεφάνης vgl. Ap. Αἰγλήτης) seien Hypostasen des *Apollo*, *Diomede* (ἡ τὰ τοῦ Διὸς μήδη ἔχουσα) und *Auge* der *A.* Warum diese Parallelisierungen verfehlt erscheinen, ist unter den einzelnen Namen begründet worden. — *Beinamen*: *Aithyia* stellt E. Maafs, *de Lenaeo et Delphinio*, Greifsw. Progr. 1891 p. XIV zu 'Αλέα. Ähnlich M. Mayer, der in der Möven-*A.* eine Umdeutung des Namens sieht: vgl. o. *<S. 163>*. — *Minerva Capta* zu Rom auf dem Caelius hatte nach O. Keller, Latein. Volksetym. und Verwandtes, Leipzig,

Teubner, 1891 S. 39, ihren Namen davon, dafs sie aus dem Haupte des Juppiter gesprungen sein sollte. — Über *A. Hygieia* auf der *Akropolis* s. Wolters, Athen. Mitt. 1891 S. 153 ff. (pl. VI). — *A. Kranaia* ist nach P. Paris, *Élatée, la ville et le temple d'A. Cr.*, Paris 1892, die an den Quellen verehrte. — Über *A. Onka* s. u. <*No. 201*>. — Über den *N. Pallas* s. zu Anfang dieses Artikels; F. Chavannes, *De Palladii raptu*, Berl. Doktordiss. 1891, Heinrich & Kemke, 83 S. (bemerkenswertere Recensionen *rev. crit.* 1891, I 443; Deutsche Litteraturz. 1892, No. 8), giebt eine reichhaltige Aufzählung der auf den Raub des Palladiums bezüglichen Kunstwerke und litterarischen Zeugnisse und beachtenswerte <*s. u. S. 214 Demophon*>, wenngleich nicht immer begründete <*B. LXXXI S. 94*> Winke über die Entstehung und Ausgestaltung des Mythos. Die dem älteren Epos fremde Sage entstand nach Ch. dadurch, dafs die Argiver ihr *Athena*bild mit dem sagenberühmten troischen identifizierten. Zuerst wurde nach Ch. *Agamemnon*, der ursprüngliche Gebieter von Argos, Überbringer; als *Diomedes* an seine Stelle trat, wurde, um zu motivieren, warum gerade er in den Besitz des Bildes gelangte, die Sage von dem Raub des *P.* eingeführt. So schon in der kleinen Ilias. Die attische Sage knüpft an *Demophoon* an. Sophokles, der im ganzen Lesches folgt, führt *Aithra* und, wie Ch. irrtümlich meint, auch *Helena* ein. Die Vorstellung eines römischen Palladions soll nach Ch. vielleicht im III. (Timaios? vgl. Lycophr. 1226 mit 1261) oder II. Jahrh. v. Chr. erfunden sein, aber erst im I. allgemeine Geltung erlangt haben, jedoch nicht durch Varros *antiquitates*, wie Wissowa meinte. Die Vermutungen (67), dafs die wirklich erfolgte Blendung des Metellus bei dem Brand des *Vesta*tempels die Ursache wurde, in diesem das Palladion zu suchen, und dafs erst in Rom *Aineias* zum Retter des *P.* wurde (70), sind wenigstens zu erwägen. — Die Spuren der *P.*-Raubsage sind übrigens noch in anderen Gemeinden nachweisbar, z. B. in Salamis auf Cypern und, was ein neuerer Fund zu lehren scheint, in Phaselis: Nach Paus. 3, 3, 6 hing die Lanze des *Achilleus* im dortigen *A.*-Tempel; nach CIG 4332 befand sich eben da ein Bild der *Polias*: mit Recht kombiniert Berard, *bull. de corr. hellén.* 16. (1892) 445, damit den neuerdings bezeugten Παλλάδειος ἀγών. Der jetzt sicher bezeugte (*bull. de corr. hell.* 15. (1891) 582) *Polias*kult in *Aigiale* auf *Amorgos* hängt wahrscheinlich damit zusammen, dafs diese Stadt ihren Ursprung an die gleichnamige Gattin des *P.*-Räubers *Diomedes* anknüpfte. — Über den Kopf der *A. Parthenos* des Pheidias handelt G. Löschke, Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1891, 1—22, im Anschlufs an eine in Köln auf dem Neumarkt gefundene Reproduktion des Kopfes in feinkörnigem (pentelischem?) Marmor. Pheidias gab nach

B. dem Kopf etwas 'Eulenartiges' (?). — *A.* Σκιράς genannt nach A. Mommsen, Philol. n. F. 3, 1891, 108—136, nicht nach Salamis Σκ. (Robert, Hermes 1885, 349—379), sondern weil sie die Kunst des Mergelns (mit Gips σκῖρος) gelehrt hat (?). — Über die andrische *Tauropolos* s. M. Mayer, Arch. Jahrb. 1892 S. 77. — Bemerkenswertere *Kunstdarstellungen*: *A.* in einer Töpferwerkstatt sitzend, vorpersische athenische Schale, s. Gräf, Winckelmannsfest in Berlin 1892 (Berl. phil. Wochenschr. 13, 1893, 289). — Über den Kopf der *A.* des Pheidias s. o. unter *Parthenos*. — Über eine kopflose *A.*-Statue aus Magnesia, s. O. Kern, *Athenaeum* 1892 I p. 30. — Die verschiedenen Versuche, den Typus der *A. Hygieia* zu bestimmen, bezeichnet Wolters, Ath. Mitt. 16. (1891) 153—165, als verfehlt. — Ein archaisches Weihrelief aus Attika mit einem Doppelbild der *A.* mit Schild und Speer veröffentlicht † Mylonas, ἐφημερὶς ἀρχαιολογική III, 1890, 1—9. Der von Munro, *Journ. of hellen. stud.* XII, 1891, 321 (*pl.* XV), veröffentlichte cyprische goldene Siegelring mit eingraviertem Ringkasten (frühestens IV. Jahrh.) stellt *A.* sitzend dar, das Schild zur Seite, auf welcher die l. Hand ruht, während die r. ausgestreckte die Eule trägt. *A.* trägt einen dünnen Chiton und ein um die Beine geschlungenes Obergewand, der Helm hat einen dreifachen Kamm.

41) Eine zu Nauenheim bei Heidelberg ausgegrabene *Attis*statue bespricht Fr. v. Duhn, Westdeutsche Zeitschr. XI (1892) S. 26.

42) *Baldir* in *B. Aug(ustus)* CIL. VIII 5279 ist nach Lewy, Phil. Jahrb. 145, 1892, 186, phön. *ba'al ĕder*. Vgl. *Baliddir* (*Baladdir?*) *dominus potens* auf afrikanischer Inschrift ephem. epigr. 7, 1892, No. 792 und die Bemerkung von B. Stade zu ebend. No. 529.

43) *Baubo* gewinnt eine neue, freilich sehr obscöne Bedeutung durch Herondas VI., vgl. Weil, *Journ. des sav.* 1891, 665 und dagegen J. v. Leeuwen, Mnemos. 20. 97.

44) *Bellerophon* wird von H. Lewy, Philol. Jahrbb. 145. (1892) 185, als *ba'al *rafôn* 'Gott der Heilung' (vgl. *ba'al marpê* CIS 41) gedeutet. *Ellerophon* soll phön. *ʾel rafôn* entsprechen.

45) *Boreas*, *Hyperboreioi* stellt W. Stokes in Bezzenbergers Beitr. z. K. d. ind. Spr. 18. (1892) 89 zu *Boresti* Tac. Agr. 38. — *B.*, *Leto* (?) tragend, Mosaik von portus Magnus: † C. Robert, arch. Jahrb. V, 1890, 218 f.

46) *Branchos* mit *Apollo* u. s. w., hellenistisches Relief: Schreiber, *bull. dell' arch. comm. di Roma* 1891. 301—304.

47) *Brăsilas* (*v. l.* Brasidas), dessen σᾶμα Theocr. id. 7. 11 auf halbem Wege zwischen Kos und Aleis trifft, ist nach K. Tümpel, Rhein. Mus. n. F. 46. (1892) 528—551 (vgl. Philol. n. F. 4. (1891) 607—636), der Erderschütterer *Poseidon* von Kos, der nach Str. 489C;

Apd. 1, 6, 2; Steph. Byz. u. Suid. Νίσυρος; Eustath. Dion. Per. 625; Paus. 1, 2, 4 bei der Bezwingung des Giganten *Polybotes* mit dem Dreizack oder Speer ein Stück von der Insel Kos losschlug, aus dem Nisyros entstand. Der einzige für diese Gleichsetzung geltend gemachte Grund ist die Etymologie Βρασί-λας = 'Stein-werfer' (vgl. βρασμός, βράσμα, βράστης Erdbeben, βράρω sieden und worfeln, βραστήρ die Schwinge). Das Kultbild soll eine 'symbolische Verkörperung des Sieges koischer Adelsherrschaft über rohe Demokratie' sein, weil man nämlich *Br.* als 'Volkszertrümmerer' umdeutete. Zwischen 270, wo Theokrit das Bild auf Kos sah, und 170 soll es von einem Diadochenherrscher nach Athen geschafft sein, da Paus. 1, 2, 4, der nach T. auf Polemo zurückgeht, dasselbe Kultbild gesehen hat und die darunterstehende Inschrift für jung hielt, weil er Brasidas für *Brasilas* las und irrtümlich meinte, das Epigramm ziele auf die Besiegung des *Polybotes*, des grofsen Schreiers Kleon, durch den spartanischen Heerführer. Die Gleichheit der beiden Bilder (deren Typus T., Philol. n. F. 4. 1891, 622 ff., feststellen zu können wähnt) wird damit begründet, dafs das *Poseidon*bild in Athen und in Kos das σᾶμα des *Brasilas* nahe einem *Demeter*heiligtum sich befand; das letztere geht indessen aus Theokrit keineswegs hervor. Im übrigen beruht die Kombination auf zwei Voraussetzungen: 1) dafs *Br.* den Erderschütterer bedeute, was unwahrscheinlich ist, da λας in zusammengesetzten Eigennamen λαός entspricht, und 2) dafs σᾶμα τὸ Βρασίλα ein Götterbild des Brasilas bezeichnen könne, was dem Sprachgebrauch aller Zeiten widerspricht. Trotz der vernichtenden Kritik von A. Gercke, Gött. Gel. Anz. 1891, II 933 ff., hält T. seine Deutungen für so ausgemacht, dafs er sie in einem expressen Nachtrag zu Roschers Lexikon noch einmal vorträgt.

48) Bei Gelegenheit des *Butes*mythos macht E. Maafs (*de Lenaeo <u. No. 67>* S. VII und Hermes 26. (1891) S. 184), wiederum (vgl. Hermes 1888. 71) die allerdings seltsame und noch nicht erklärte Beobachtung, dafs häufig Hirten im Gegensatz zu *Dionysos* stehen. βουκόλοι töten den Verbreiter seines Kultus *Ikarios*, mit dem Ochsenstachel jagt *Lykurgus* die Bakchen. Über *B.* selbst hätte auf die lehrreiche Arbeit von Joh. Boehlau in den Bonner Studien hingewiesen werden müssen. A. Dieterich, *de hymn. Orphic.* (Marb. 1891 S. 11), äufsert die Vermutung, dafs der Name *B.* damit in Verbindung zu stehen scheine, dafs in den Mysterien eine bestimmte Stufe der Eingeweihten als 'Rinderhirten' bezeichnet werde.

49) Den Namen der koischen (offenbar ist diese trotz der irrigen Verweisung auf Apoll. Rhod. 3, 688 gemeint) *Chalkiope* deutet A. Dieterich, *de hymnis Orphicis*, Marbg. 1891 S. 43, auf die Unterwelt, unter Berufung auf die Ἑκάτη χαλκοσάνδαλος bei Porphyr

(Euseb. *praep. ev.* 3, 11, 32), das χάλκεον σάνδαλον derselben Göttin im Pap. mag. Paris v. 2334 (das er glücklich auch bei Marcell. Empir. 149. 5 ed. Helmreich durch Konjektur einsetzt), die χαλκόπους ὁδός der *Erinyen* (Soph. *Oed. Col.* 57, vgl. ebend. 1590), die χαλκόπους Ἐρινύς (Soph. El. 492) und das σκέλος χαλκοῦν der *Empusa* (Aristoph. *ran.* 294). D. erinnert auch an den bekannten Gebrauch kupferner Geräte in chthonischen und magischen Kulten. Diese Vermutung, die der Verf. auch durch den Hinweis auf *Ch.s* Vater *Eurypylos* stützt, scheint der Wahrheit nahezukommen und insofern sogar der Erweiterung fähig, als sich daher manche andere der offenbar bedeutsamen mythischen und geographischen Namen auf Chalk- möglicherweise werden erklären lassen. So scheint z. B. der Name Chalkis selbst in noch unaufgeklärtem Verhältnis zum Apollinischen Sühneritual zu stehen (vgl. Schreiber, Apollo Pythoktonos S. 60). So wichtig übrigens diese feinsinnige Beobachtung vielleicht später für die Mythenerklärung werden mag, so mufs doch hervorgehoben werden, dafs sich vorläufig die geahnte Verbindung zwischen den Namen und der Unterwelt nicht beweisen läfst, weil zur Zeit noch Zwischenglieder fehlen. — Einen der in Betracht kommenden Namen, den des übrigens auch genealogisch mit *Ch.* verbundenen

50) *Chalkodon* erklärt E. Maafs, *de Lenaeo et Delphinio* XII als aus Χαλκο-ἅδων kontrahiert: 'der sich an Kupfer freuende' (?). Vgl. Dibbelt, *quaestiones Coae mythol.* Greifsw. S. 26 A. 7. Als Kurzname dazu hatte M. schon Hermes 23 (1888) S. 618 *Chalkon* vermutet (vgl. Paus. 6. 21. 7 mit *schol. Pind. ol.* 1, 114. 127), was K. Tümpel, rh. Mus. 46 (1891) 548. 2 adoptiert, indem er in *Chalkon* den Repräsentanten des fremden chalkidisch-euboiischen Volkselementes auf der Insel (?) sieht. Nach Dibbelt a. a. O. ist *Chalkodon* der Eponym der in Chalkis sich ansiedelnden abantischen Volkselemente (?); auf demselben Wege erklärt Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens S. 115 den arkadischen *Ch.* (Paus. 8. 15. 6). Derselbe macht mit Recht darauf aufmerksam, dafs für den Grofsvater *Ch.s* der N. *Alkon* (Eustath. B 536) wegen Steph. Byz. 34. 20; schol. Ap. Rhod. 1, 97 mindestens ebenso gut bezeugt ist als *Chalkon* (*schol.* Il. B 536).

51) *Charmas*, der Vater d. *Euandros* (schol. Dion. per. 348) ist nach Dibbelt, *quaestiones Coae mythologae* identisch mit *Hermes*, der sonst Vater d. *Euandros* heifst, Hypokoristikon für Χαρμόφρων vgl. hymn. Hom. 3, 127 (*cod.* Ἑρμῆς χαρμοφέρων) und Hes. Χαρμόφρων ὁ Ἑρμῆς. Auch den als *Zeus* bezeichneten Χάρμων (Paus. 8. 12. 1) bei Mantineia, den Immerwahr, Kulte u. Myth. Arkadiens S. 30 mit dem Φίλιος von Megalopolis (Paus. 8. 31. 4) identifiziert, und *Charmas*, den Sohn des *Aristaios* (der *apud Arcadas pro Iove colitur* Interpol. Serv. Georg. 1, 14) vergleicht D. passend,

wogegen seine Vergleichung der koischen Χαρμολεῖς (Paton-Hicks 349) sehr unsicher bleibt, trotzdem ein dritter, allerdings zweifelhafter Vater des Euandros, Echemos (Serv. *Aen.* 8. 130) an des koischen *Merops* Gattin *Echemeia <s. u. Nr. 70>* eine merkwürdige Parallele haben würde. — Dafs Χαρμόφρων wirklich Kultusname des H. war, nicht blofs gelegentlicher Beiname im homerischen Hymnos, scheint der verwandte Χαριδώτης allerdings zu beweisen.

52) Den Namen *Charybdis* erklärt H. Lewy, Jahrbb. f. Philol. 145 (1892) S. 184 als *ḥur* (*ḥor*) *'ōbed* 'Joch des Unterganges'. Schwerlich mit Recht; an den Orontes (Str. 275) ist der Name gewifs erst durch Griechen gekommen.

53) *Chariklo* als Zuschauerin des Kampfes zwischen *Herakles* und *Cheiron* glaubt C. Robert, arch. Jahrb. V 1890 S. 233 zu erkennen.

54) *Charites.* Eine Aufzählung ihrer Kultusstätten bei Ferd. Eichinger. Die *Ch.* von Orchomenos, Augsburg Progr. 1892 S. 1—40. S. 36 werden die *Ch.* von Athen irrig *Auxo* und *Hegemone* genannt; nicht wahrscheinlich heifst es S. 13, dafs die *Ch.* der Ausdruck der Dankbarkeit der Minyer für die gesegnete Umgebung, in der sie lebten, seien. Wesentlich besser geraten ist der zweite Teil der Arbeit 40—67, über die Funktion der *Ch.* bei Dichtern und ihr Verhältnis zu den *Musen.*

55) *Cheiron*, von *Herakles* bezwungen, glaubt C. Robert, arch. Jahrb. V. 1890 230 auf dem oberen Felde des Reliefs von *portus Magnus* zu erkennen. *Herakles* hat das l. Knie auf den Rücken des fliehenden *Kentauren* gesetzt. Die Keule trägt er ruhig in der rechten Hand, ohne von ihr Gebrauch machen zu wollen, woraus R. schliefst, dafs er den Kentauren nur einfangen, nicht töten will. Die zur Rechten auf eine Urne gestützt lagernde Figur mit Krebsfühlern ist *Okeanos*, *Ch.*s Grofsvater, die beiden Frauengestalten neben ihm *Tethys* und *Philyra*, *Ch.*s Mutter. Die drei Quellennymphen l. bedeuten Wasserbäche des Pelion; die durch reichere Bekleidung ausgezeichnete wird zweifelnd auf *Chariklo*, *Ch.*s Gemahlin bezogen. Ein Knabe, der mit einer Lampe herbei eilt, soll *Achilleus* darstellen. Die fehlende litterarische Überlieferung eines solchen Vorgangs versucht R. durch die Rekonstruktion des '*Herakles*' von Antisthenes zu ersetzen. Indem er das Fragm. in den *catast.* 40 mit dem Vorhergehenden vergleicht, nimmt er an, dafs *Herakles* bei Antisthenes den *Ch.* verschonte, um bei ihm zu hören, und dafs er während seines Aufenthaltes beim Kentauren auch in ein erotisches Verhältnis zu dessen Schüler *Achilleus* trat. Dies ist aber wenig wahrscheinlich. περί τινος νεανίσκου bei Procl. Alc. 96 bez[illegible] schwerlich auf *Achilleus* (am wenigsten, wenn man für τρεφ

14

Robert τρεφόμενος liest), und die Worte ἐφ' ὃν Ἡρακλῆς δοκεῖ ἐλθεῖν δι' ἔρωτα können nicht so viel bedeuten als οὗ . . . ἐλθεῖν εἰς ἔρωτα, 'in welchen sich *Herakles* verliebte'. Dafs ἐφ' ὃν überhaupt nicht auf *Achilleus*, sondern auf *Ch.* gehe, zeigt der von R. übersehene Zusatz τιμῶν τὸν Πᾶνα: denn offenbar wird *Ch.* deshalb so an den Himmel versetzt, als ob er im Begriff ist, ein θηρίον zu opfern (ἔχει δέ τι θηρίον ἐν ταῖς χερσὶ πλησίον τοῦ θυτηρίου, ὃ δοκεῖ προσφέρειν θύσων), weil er, und zwar wahrscheinlich eben während seines Todes, dem Jagdgott ein Opfer darbringen wollte. Die von R. misverstandenen Worte bedeuten, dafs Herakles zu *Ch.* kam, um sich Heilung von Liebesgram zu holen.

56) F. von Luschan in Petersen-L. Reisen in Lykien II C. 8 erkennt die *Chimaira* in dem Erdfeuer von Yanar-tasch in den Solymer Bergen. — Eine Darstellung der laufenden *Ch.* in einem etruskischen Grab wird von L. Mariani, *Atti della R. accad. dei Lincei* Rom. 1892. 262 beschrieben.

57) Der Name *Consûs (sic!)* bezeichnet nach A. Enmann, zur römischen Königsgeschichte S. 28 einen Antreiber, Erreger (vgl. *Savitar!*). — Dagegen hält S. Linde, *de Jano summo Romanorum deo.* Lund. Berling 1891 S. 41 an der antiken (Fest. 41; Plut. Rom. 14. 6) Deutung von *Consus* (*consilii deus*) fest. — Für die Angabe der *glos. Labean.* Conso τῷ υἱῷ τῆς Ἴσιδος giebt W. Drexler, Phil. Jahrb. 145 (1892) 844 die evidente Erklärung, dafs *Chonsu*, der S. der *Mut-Isis*, gemeint sei.

58) Den guten *Daimon* führt Albr. Dieterich, hymn. Orph. 1891 S. 29 in die orphische Hymnensammlung ein, indem er 73. 1 für das verdorbene μεγαλανηγήτορα φρικτόν schreibt σ' ἀγαθὸν μεγαλήτορα. Gegen die Beseitigung des überlieferten ἡγήτωρ scheint mir der sich mit unserm Hymnos auch in der Gleichsetzung von *Zeus* und *Daimon* berührende Ausspruch M. Aurels 5. 27 ὁ δαίμων, ὃν ἑκάστῳ προστάτην καὶ ἡγεμόνα ὁ Ζεὺς ἔδωκε ἀπόσπασμα ἑαυτοῦ zu sprechen. Die Einführung von ἀγαθὸν ist deswegen unwahrscheinlich, weil, wie sich aus v. 6 ergiebt, nicht blofs der gute, sondern auch der im prooem. 31 von ihm getrennte, hier mit ihm zu einer Person verschmolzene böse Daimon angerufen werden soll. Von den vorgeschlagenen Textänderungen befriedigt m. E. keine vollständig, am nächsten dürfte G. Hermanns μέγαν εὐηγήτορα wie den überlieferten Buchstaben so auch dem Sinne kommen. An dem ἅπ. λεγόμ. ist kaum ein Anstofs zu nehmen.

59) Irrig werden von Kerbaker s. o. <*S. 173.*> die *Daktyloi Idaioi* den indischen *Ribhû* gleichgestellt und als Jahreszeitgötter erklärt.

60) Die *Danaiden* sind nach V. Henry, *rev. des étud. grecques* 1892. 284 ff. Regengöttinnen. Der N. hänge mit skr. *dânu* Tropfen,

Flüssigkeit, zd. *dânu* Flufs zusammen, die Verkürzung des Stammvokals sei eingetreten, weil die mythischen Δᾰναϝίδες mit historischen Einwanderern, Δᾰναϝοί, verwechselt wurden. Dadurch sei auch die rein mythische *Dānae* zu einer Δᾰνάη geworden. Allerdings sind die meisten Sturm- und Wolkengottheiten im R V. männlich, da sie aber auch Frauen haben, welche meist die Wolke bedeuten (?), so ist nach H. an den weiblichen Regengottheiten kein Anstofs zu nehmen. Die von den Wolken getöteten Männer sind die Blitze (?). — *Danae* und *Danaide* bezeichnet nach E. Meyer, Forsch. zur alten Gesch. I (1892) 73 ff. (der die Sagen im Sinne von Curtius lokal deutet) die Mutter des *Perseus* einfach als Danaermädchen. — Über assyrische Parallelen zur *D.*-Legende vgl. Kohler, *Acad.* 21. 3. 1891 und Harper, Beitr. z. Assyr. 2 (1892) 406 ff. — A. Wirth, *D.* in christlichen Legenden, Wien, Leipzig, Tempsky-Freytag 1892 spricht in der Einleitung auch über den antiken *D.*-Mythos.

61) Immerwahrs Vermutungen über *Dardanos* in Arkadien, Samothrake, Troia sind bei Gelegenheit der pelasgischen Wanderungen o. <*S. 181.*> besprochen.—Die *Herakles*tochter *Dardanis* FHG. 2. 348 (Andron von Teos spricht aber beim schol. Apollon. Rhod. 2. 354 vielmehr von einer Geliebten des *Herakles*) bringt E. Curtius, Stadtgesch. v. Ath. Berlin 1891 S. 24 damit in Verbindung, dafs unter den mit den Tyriern in Attika Eingewanderten auch dardanisches Volk sich befunden habe, was er aus dem N. Troia folgert.

62) Über den *Demeter*- und *Persephone*mythos handelt Dyer, *gods in Greece* S. 46—74. Ausführlich wird der homerische Hymnos zergliedert in genauem Anschlufs an Wegener (Philol. XXXV 227—254). Hierin wie in der Auffassung der *D.* als Kornmutter (*mother of Corn*, *Mother Rye*) steht D. den 'mythologischen Forschungen' von Mannhardt (S. 202 ff.) nahe, zu dessen nordeuropäischen Parallelen er (wie schon Frazer *golden bough*) S. 50 einige neue Beispiele hinzufügt. — In der ethischen Würdigung der Sage ist der Einflufs von Lehrs unverkennbar. — *D.* an beiden Skirenfesten, den sommerlichen und herbstlichen, beteiligt: A. Mommsen, Phil. n. F. 3, 1891. 108—136. — Beinamen: *D. Achaia*, die Stammesgottheit der vorboiotischen Bewohner Boiotiens, ist nach v. Wilamowitz-Möllendorff, Hermes 26 1891 auch in der Burggöttin Thebens zu erkennen. Eine *D. Amphimysione* glaubt E. Maafs, *de Lenaeo* <*u. No. 67*> p. XVIIII zu gewinnen, indem er bei Hes. s. v. liest Ἀμφιμυσιώνη (für Ἀμφιμυσίων ἥ) Δημήτηρ vgl. Hes. Ἀμφιμυσίων · Δημητρια[χῶν] (*codd.*: Δημήτρια ζῶα). — *D. Elusia* (Hes.) ist nach E. Maafs, Hermes 26. 1891 S. 187 = ἐν Λούσοις. — Zu *D. Mysia* stellt E. Maafs, *de Lenaeo* S. XIX aufser der eben erwähnten Ἀμφιμυσιώνη den elischen Zeus ἀπομύιος <*s. das.*>

Der Name, von μύω abgeleitet, soll das Gegenteil von κεχηνώς (Herm. 1891. p. 188) bedeuten. (Näher liegt jedoch der schon im Altertum (Cornut. c. XXVIII. p. 213 9) geahnte, aber fälschlich erklärte Zusammenhang von μυστήρια und μυσία.) — Kunstdarstellungen: Eine attische Lekythos streng schönen Stiles, *D.* darstellend, ist 1891 für das Berliner Antiquarium erworben: Arch. Anz. 1891. 118. — *D.* stellt vielleicht die im Arch. Anz. 1891. S. 26 abgebildete Terrakotta der Sammlung Fiedler in Dresden vor. — *D.* Achaia klagend auf dem Altar von Mavilly: S. Reinach, *rev. arch.* 3. sér. 17. 1891. 5. — Über *D.* auf den 'Viergötteraltären' (z. B. aus Ehrang bei Trier) und ihre Bedeutung für den gallischen Kult: Korrespondenzbl. der westdeutsch. Zs. 10. 1891. 75—78.

63) Die Episode des *Demophoon* im homerischen Hymnos an Demeter hält L. Dyer, *studies of the gods in Greece* S. 63 ff. für eine Interpolation, zu welcher die *Achilleus*legende (Apollod. bibl. 3, 13. 6) den Stoff und die *Theseus*legende (Hyg. *f.* 59; Ov. *her.* 2; Eurip. *Herc.* 115; 213 u. s. w.) den Namen dargeboten habe. Dafs *D.* später der Geschlechtssage der stadtathenischen Buzygen angehört, geht in der That daraus hervor, dafs 1) ein Buzyge diesen Namen führt (Töpffer, Att. Gen. 148); 2) *D.* bei der Erwerbung des Palladions beteiligt ist, worüber neuerdings Fern. Chavannes, *de Palladii raptu*, Berl. 1891 Heinrich u. Kemke, S. 1 ff.; 29 ff. u. ö. handelt; aber darum den *D.* der alteleusinischen Sage abzusprechen, ist unthunlich, weil 1), was D. übersehen hat, im Kultus eine deutliche Beziehung auf jene Episode des Hymnos vorkommt (λιθίνη βαλλητύς ἑορτὴ ἐπὶ Δημοφῶντι τῷ Κελεοῦ ἀγομένη. Ath. 406 d; cf. Hes. βαλλητύς); 2) die von D. ebenfalls nicht berücksichtigte Legende Plut. Is. c. 16 von *Isis* und dem Sohn des *Malkandros*, die schwerlich als blofse Nachbildung des *D.*-Mythos angesprochen werden darf, viel näher mit der angeblichen Interpolation als mit dem Original übereinstimmt. Kerns Aufsatz über *Eubuleus* und *Triptolemos*, Athen. Mitt. 16 (1891) 1—29 bietet keine Bestätigung der Vermutung D.'s, wie dieser selbst S. 194 hofft. Da die Buzygen später die heiligen Pflügungen in Eleusis vornahmen, so ist wahrscheinlich eben um diese Neuerung zu begründen, der eleusinische *D.* in die mythischen Vorfahren der Buzygen gekommen; wer den Buzygen *D.* für ursprünglich hält, mufs die Beziehungen der Buzygen zu Eleusis für älter halten als den homerischen Hymnos. Die von Dyer vermifste Bedeutsamkeit des *D.*-Mythos innerhalb der eleusinischen Legende versucht O. Gruppe, *de Cadmi fabula* S. 26 als Glaubenslegende zu erklären: *fabula sicuti Eurydicae cassa reductio eo consilio inventa est, ut dubitantium animi confirmarentur cum discerent fide atque credulitate opus esse ad iustum caerimoniarum effectum.* — Aus den von Chavannes

a. a. O. hervorgehobenen Gründen ergiebt sich zwar nicht mit Sicherheit, wie der Verf. glaubt, dafs die klitodemische Version des Palladionraubes älter sein müsse als die Einfügung des *D.* und *Akamas* in die troische Sage, aber doch der immerhin auffallende Satz, dafs ihre Einfügung mit der Gleichsetzung des troischen und athenischen Palladions zusammenhängt. Allerdings befremdet es, die schon im Epos (B 547; η 81) wenn auch noch nicht vollzogene, so doch durch die Beziehung des *Erechtheus Erichthonios* zum troischen *Erichthonios* (Y 219; 230) nahe gelegte Gleichsetzung des ilischen und athenischen *Pallas*dienstes nur in mehreren Legenden ausgesprochen zu sehen, die, nach der Anknüpfung an *D.* zu urteilen, jünger sind, als die Übertragung eleusinischer Dienste an die Buzygen, und die, wie Ch. mit Recht bemerkt, die ausgebildete argivische Tradition bereits voraussetzen. — Für das Verhältnis des *D.* zu *Phyllis*, s. die neuen Apollodorexcerpte XXIII 2 ff. vgl. Wagner, epit. Vatic. S. 73 und 289, der eine alexandrinische Quelle vermutet.

64) *Deukalion*sage. Merkwürdige Beziehungen zu dem athenischen Lenaienfest: E. Maafs, *de Lenaeo <u. No. 67>* S. VII.

65) *Dike* ist nach Milchhöfer, Archäol. Jahrb. 7. 1892 203. das feierlich dastehende Mädchen mit dem Schwert in der L. und dem ῥάβδος in der R., welche auf dem Borghesischen Sarkophagrelief Baumeister S. 837 das Haupt des bestraften *Lykurgos* berührt, und die schöne Statue von Epidauros (Kavvad. Katal. 121), die früher als *Aphrodite*, von Flasch als *Bakche* gedeutet wurde.

66) *Diomedes* repräsentiert nach H. D. Müller, histor.-mythol. Untersuch. S. 96 die von Argos aus gegründeten dorischen Kolonien. Die Freundschaft mit *Glaukos*, dem Stammvater einiger ionischer Familien (Herod. 1, 147), deutet auf ein gutes Verhältnis zwischen den Dorern und den ihnen benachbarten Ioniern. Nach Aitolien versetzt die Sage nach M. den *Diomedes*, weil aitolische Geschlechter (*Oxylos* der gewöhnlichen Sage) die Dorier begleiteten und vielleicht auch von Argos mit nach Kleinasien übergingen. — Fr. Bucherer, die *Diomedes*sage, Heidelb., Diss., 1891. Druck von Kohlhammer, Stuttg. 1892, bekämpft S. 20—25 gegen Welcker, O. Müller, Studniczka und v. Wilamowitz-Möllendorff die Gleichheit des thrakischen *D.* mit dem argivischen. S. 63 ff. werden Luebberts Vermutungen über den Zusammenhang des unteritalischen *D.* mit dem mutterländischen, insbesondere troizenischen verworfen, ohne dafs es B. gelingt, selbst die Verbreitung der *D.*-Sage in Unteritalien oder das doch immerhin merkwürdige, wenngleich von Luebb. falsch gedeutete Zusammentreffen mit der angeblichen troizenischen Niederlassung in Sybaris aufzuklären. Der Rest der Arbeit behandelt (1—19) *Tydeus*, dann *D.* im Epos (32—50), bei

den älteren Lyrikern (51), Tragikern (51—62), Komikern (62), ohne zu wesentlich neuen Resultaten zu gelangen. *D.* als ursprünglichen Retter der (*Dio*)*medeia*, als Besieger des kolchischen Drachens sucht aus Tim. fr. 13 zu erweisen O. Gruppe, *de Cadmi fabula.* Er hätte anführen können, dafs in dem fälschlich veränderten Bruchstück von Attius Medea (*fr.* 12 Ribb.) die Heldin den *Jason D.* anredet, woraus schon Natalis Comes myth. 6. 8 geschlossen zu haben scheint, dafs *Jason* auch *D.* hiefs. — Eine neue Form der *Palladion*raubsage ist aus einer amorginischen Inschrift o. <*S. 207 u. Pallas*> erschlossen. — Über eine Darstellung des *D.* im Kampfe mit *Aineias* s. o. <*S. 198 Aineias*>.

67) Über den *Dionysos*kult handelt ausführlich Dyer, *gods in Greece* S. 75 ff. Die ursprünglichen Träger der *D.*-Verehrung sind nach D. die in Asien und Europa ansässigen Thraker, welche von den späteren Thrakern zwar zu unterscheiden sind (S. 80), aber mit ihnen doch vermutlich wesentliche Züge gemeinsam hatten (83 f.). Das Bestreben des Verf.s, die verschiedenen Hypothesen über die mythischen Thraker zu vereinigen, ist klar, weniger, dafs die einzelnen durch die Vereinigung gewonnen haben. Bei den Thrakern, so fährt D. fort, ist *D.* ursprünglich der Beherrscher des besseren Jenseits (Herod. 4, 94), welches als real betrachtet wurde. Hierüber verbreitet sich der Verf. weitläuftig, ohne von Rohdes Psyche Kenntnis zu haben. Indem man aber die Jenseitigkeit der dionysischen Welt vergafs und nur ihre Realität und die Schönheit festhielt, gelangte man dazu, *D.* auch zum Repräsentanten von alle dem zu machen, was in der wirklichen Welt schön ist, insbesondere von den vier 'Elementen' Wein, Feuer, Wasser, Gold (S. 92). Hieraus entwickelten sich dann, nachdem durch wandernde Thrakerstämme (79) der Dienst des Gottes nach dem Parnafs, nach Theben und nach Ikaria in Attika und durch eine alte thrakische Thalassokratie nach dem Archipelagos insbesondere nach Naxos und Kreta gelangt war, die verschiedenen griechischen Formen des hellenischen *D.* Diesem Nachweis, dem der gröfste Teil der Darlegung gewidmet ist, bis in die Einzelheiten zu folgen, kann nicht Aufgabe eines Referates sein; wie sich der Verf. die Entwickelung vorstellt, erkennt man z. B. daraus, dafs er die Weissagungsgabe des Gottes auf seine Beziehungen zum Wein zurückführt: denn 'im Wein ist Wahrheit'. Hervorzuheben ist, dafs S. 88 ff. einige unbeachtet gebliebene Stellen über das thrakische Rhusalienfest aus Konzilakten mitgeteilt werden. — Im Gegensatz gegen D. behauptet E. Maafs, Hermes 26 (1891) S. 185, dafs Name und Kultus des *D.* echt griechisch, speziell thessalisch sei. Διό(σ)νυσος von (σ)νυ- 'finster, traurig sein' bedeute 'Zeuszorn' (ähnlich Murr, Gotth.

d. Griechen, Innsbr. 1891 S. 41); Maafs vergleicht Βρῖσαι u. s. w. '*D.* als solcher repräsentiert die finstere Seite des obersten Gottes, den Zeus Μαιμάκτης Ἀμείλιχος, und es ist entscheidend, dafs wir auf einer attischen Vase *D.* Διόσφως 'Zeusgnade' mit uralter, aus dem ältesten Griechisch und dem ältesten Lateinisch belegbarer Metapher benannt sehen'. — Mit *D.* in Athen beschäftigt sich der vierte Essay (120—162) des eben genannten Werkes von Dyer. Die Einführung dieses Gottes in die städtischen Kulte ist ein Triumph der Demokratie (123; gebilligt von Fowler, *class. rev.* 5. 1891. 473), denn ebenso wie *Demeter* ist *D.* eigentlich eine Gottheit des gemeinen Volkes: der Versuch Kylons scheiterte auf politischem Gebiet, aber auf dem religiösen gelang es dem niederen Volke, seinen Willen durchzusetzen. Epimenides richtete die kleinen Mysterien, der Volksmann Peisistratos die Anthesterien (130), die Lenaien und mit den letzteren Satyrdrama und Tragödie ein. Das Jahr 535 als Jahr des ersten Stückes des Thespis hält der Verf. 132 für mehr oder weniger gewifs. Noch jüngeren Ursprungs sind die grofsen Dionysien, sie wurden angelegt, um der Überwucherung des eigentlich religiösen Elementes durch das dramatische vorzubeugen. — Der Appendix III desselben Werkes (163—173) beschäftigt sich mit dem Mythos von der doppelten Geburt des *D.*, in welcher eine Reaktion gegen das Mutterrecht erblickt wird. Um darzuthun, dafs das Kind in die Sippe des Vaters, nicht der Mutter gehöre, erfand man Mythen, in welchen der Sohn ungestraft die Mutter tötet oder direkt aus dem Vater geboren wird. Dieser letztere Mythos, auf dessen Erklärung in diesem Sinne der Verf. durch Sir George Birdwood aufmerksam gemacht ist, berührt sich nach dem Verf. mit der noch jetzt bei vielen wilden Völkern üblichen Sitte der '*Couvade*', d. h. des Gebrauches, dafs der Vater die Geburtswehen oder Wochen zum Schein auf sich nimmt. In demselben Appendix wird auch von der orientalischen Herkunft des Gottes gehandelt. *D.* ist u. a. ein Symbol des phoinikischen Seehandels: in diesem Sinne ist der Mythos des homerischen Hymnos von den Seeräubern, die den Gott fangen wollen, erfunden. Als phönizisch wird S. 165 auch der N. des Gottes in Anspruch genommen. — Über des *D.* Verhältnis zu *Ariadne* stellt Pallat, *fab. Ariadn. <vgl. o. No. 34>* neue Vermutungen auf; über das Verhältnis zu *Selene*, s. Wieseler, Gött. gel. Anz. 1891. S. 12; über seine Beziehungen zu *Osiris-Serapis*, s. Drexler, mythologische Beitr. I S. 30 ff. — Über die Ehe des *D.* mit der Gattin des ἄρχων βασιλεύς ist eine Vermutung von A. Dieterich, *de hymnis Orphicis* p. 11 wichtig. — Beinamen: *D. Aualos* bei Hes., wofür Δύαλος konjiziert ist, will E. Maafs, Hermes 26 (1891) 186 A. 1 halten. 'Einem Vegetationsgott steht das Beiwort dörrend sehr gut'. M. ver-

gleicht Δημήτηρ Καῦστις, die Ἀζησία und Ζεύς Αὐαντήρ von Therikos (Deltion 1890. 141). — *D. Dyalos* ist nach E. Maafs, a. a. O. der in das Meer tauchende; M. nimmt an, dafs die *Paiones* in der Glosse des Hesychios, wenn sie wirklich die Barbaren und nicht die elischen (vgl. Paus. 5. 1. 4 f. und die aus Elis stammenden attischen Paionidai) sind, den echtgriechischen D.-Kult von den Thessaliern empfingen. — *Elygeus* heifst *D.* nach Maafs a. a. O. 187. 3 als Gott des Weidengebüsches, *Enorches* auf Lesbos und Samos als Gartengott. — Ü. *D. Endendros* s. u. *<No. 79>*. — *D. Kadmos* (?) s. u. *<No. 133>*. — Über *D. Lenaios* handelt sehr ausführlich E. Maafs, *de Lenaeo et Delphinio.* Greifswald. *prooem.* 1891. Bekanntlich hat die Frage nach der Lage des athenischen Lenaion ἐν Λίμναις eine unerwartete Wendung erhalten durch Aristot. de rep. Athen p. 6, wo das Bukolion, in welchem die Frau des βασιλεύς dem Dionysos vermählt wurde, als nahe dem Prytaneion befindlich bezeichnet wird. M. setzt als selbstverständlich voraus, dafs 1) das Prytaneion am Markt gewesen sein müsse, und 2) dafs mit dem Bukolion *Limnai* und *Lenaion* zu verbinden sei, weil ein Teil des Anthesterienfestes, zu dem jener ἱερὸς γάμος gehörte, nach (Pseudo)-demosth. 59. 74 ff. dort begangen wurde; auf Grund dieser Voraussetzung gelangt M. natürlich zu dem Schlufs, dafs Limnai und Lenaion nicht, wie v. Wilamowitz - Möllendorff, Hermes 21 (1886) 615 ff. annahm, am rechten Ilissosufer, sondern am Markt lag. Hiermit stimmt nach M., dafs auf dem Markt sich eine Schwarzpappel befand (Hesych. *s. v.* ἀπ' αἰγείρων), während Eratosthenes (Hesych. παρ' Αἰγείρου θέα vgl. ἐπὶ Ληναίῳ ἀγών und Αἰγείρου θέα; Phot. s. v. ἴκρια; Pausan. bei Eustath. 1472. 7;) eine Schwarzpappel am Lenaion erwähnt. Die Identität dieser beiden αἴγειροι liegt in der That sehr nahe, wird aber von Judeich in einer durch den Druck arg verstümmelten Stelle (S. 58 oben) seines Aufsatzes Lenaion (Rhein. Mus. n. F. 47 (1892) S. 53—60 bestritten. Die Entscheidung ruht natürlich auf der Richtigkeit der anderen Beweisführung und diese ihrerseits ausschliefslich auf jenen beiden Voraussetzungen, die ebenfalls von Judeich bestritten werden. Nach J. meinte Aristoteles unstreitig das Prytaneion am Nordabhang der Burg, das einzige überhaupt bekannte (für die Gleichheit von Alt- und Neumarkt oder vielmehr dafür, dafs der letztere sich unmittelbar an den ersteren anschlofs, tritt auch Lolling Ἀθην. III. 1891, 601 ein), und da hier *Lenaion* und *Limnai* unmöglich gefunden werden können, so ist, wenn seine Angabe nicht auf einem Irrtum beruht, der ἱερὸς γάμος an einer anderen Stelle als das übrige Anthesterienfest gefeiert worden. Damit fällt nach J. jeder Grund fort, die Lokalisierung des Lenaions am Ilissos zu bezweifeln, welche durch die von Maafs gewaltsam weginterpretierte Angabe des Thukydides 2, 15 (πρός νότον μάλιστα τετραμμένον)

gewährleistet wird. Es erledigen sich, wenn dies richtig ist, zugleich die mythologischen Folgerungen, welche Maafs aus seiner topographischen Ansetzung gezogen hat. Er verbindet nämlich (S. VII) mit dem angeblichen λίμναι am Markt dessen Bezeichnung als Eretria 'Ruderplatz' (Str. X 447) und die eigentümlichen Beziehungen, die sich zwischen dem an dem Lenaion gefeierten Anthesterienfest und der attischen *Deukalion*sage zu finden scheinen. Diese Beziehungen sind freilich an sich auffallend und würden, wenn die Basis der Aufstellung besser begründet wäre, zum Nachdenken auffordern, zumal da auch der Name Eretria, was M. hätte hervorheben können, in einem rätselhaften Verhältnis zu den Mythen von *Phaethon* und *Deukalion* steht; dies alles mufs ein Zufall sein, sofern sich das Lenaion nicht am Markt befand.[1]) — Vgl. auch E. Curtius, Stadtgesch. v. Athen, Berlin, Weidmann, 1891 S. 42 ff. — Der Lenaios vom Markt ist nach M. identisch mit dem *Melpomenos* (Paus. 1, 2, 5) und dem *Pelagios*; dafs der Kultus und auch in der Hauptsache wenigstens die spätere Legende bereits zur Zeit der letzten Iliasredaktion bestand, kann aus der S. VII Anm. 5 angeführten Stelle O 338 meines Erachtens mit Sicherheit gefolgert werden. Aber jüngeren Ursprungs scheint die Ausgleichung der Legende vom Lenaion mit der der *D.*-Heiligtümer in Ikaria und Naxos, welche M. mit vollem Recht annimmt. Nicht überzeugt ist der Referent von der Ableitung des Namens *L.*, der S. X Anm. 5 von ληνός Kelter ganz getrennt und zu einem angeblich davon verschiedenen λῆναι Βάκχαι gestellt wird. Ein ambrakischer Stein (Hermes 1891 p. 149) und eine Hesychiosglosse (λῆναι Βάκχαι genügen nicht, um η in Λήνα gegenüber λανός (Theokr. 7. 25, Kaibel 150) als ursprünglich zu erweisen. Von ληνός wird zuerst ein Kelterdionysos (*Λήνης = Ληνοβάτης) abgeleitet sein; dessen Tempel heifst regelrecht Ληναῖον, seine Priesterinnen Λῆναι, wie Βάκχαι von Βάκχος. — Über *D. Liknites* s. u. u. Kunstdarstellungen. — Über *D. Melpomenos* s. o. — Zu dem *D.* ὠμηστήρ findet A. Dieterich, *hymn. Orph.* 49 eine Parallele in den ὠμοφάγοι χθόνιοι, die in der Beschwörungsformel des Pariser Papyrus v. 1443 angerufen werden. — *D. Pelagios* (?) schwimmend auf der Françoisvase: O. Wulff, zur *Theseus*s., Dorpat 1892. Diss. S. 183.

D. Polyphemetos auf einer zerbrochenen Vase in Smyrna (*bull. de corr. hell.* 15. 1891. 455) erinnert daran, dafs schon früher

---

[1]) Es sei noch einmal hervorgehoben, dafs dies wie der ganze Bericht vor dem Frühjahr 1893 nieder geschrieben ist und dafs deshalb das neue Stadium, in welches diese Frage seitdem eingetreten ist, nicht berücksichtigt werden konnte.

(Wochenschr. f. klass. Philol. II 1885 S. 1545**) in Πολύφημος eine Parodie des *D.* vermutet worden ist. — *Bakchos Skyllites* auf Kos leitet Maafs, Hermes 1891. 178 von σκύλλος 'Meerhund' ab; viel näher liegt es mit Paton Hes. σκυλλὶς κληματίς zu vergleichen. Der Anklang von σκύλλος und σκυλλίς liegt auch der lokrischen *Orestheslegende* (Paus. 10. 38. 1 . . κύων ἔτεκε ἀντὶ σκύλακος ξύλον· κατορύξαντος δὲ τοῦ Ορεσθέως τὸ ξύλον ἅμα τῷ ἦρι 'φῦναι ἄμπελον ἀπ' αὐτοῦ λέγουσι) zu Grunde. Auch bei den vielfachen Beziehungen des Hundes zu *D.* (vgl. z. B. Dion. 16. 185; 24. 343; Wieseler Gött. gel. Anz. 1852. 150 und vor allem den Hund *Maira*) mag neben der kaum wegzuleugnenden Beziehung auf die weinreifende Siriushitze jener Doppelsinn mitspielen. — Ü. *Zagreus* s. u. <*No. 271*>. —

Kunstdarstellungen: Den Mythos, dafs *Zeus* durch *Hermes* den *D.* als *Mädchen* bei *Athamas* und *Ino* erziehen läfst (Apd. 3, 4, 3, 4), glaubt B. Graef, Archäol. Jahrb. 6 (1891) S. 46 f., auf der Vase von Girgenti zu erkennen, welche den *D.* in einem für Knaben ungewöhnlichen langen Chiton durch *Zeus* einem Königspaar überreicht werden läfst. Derselbe Vorgang ist auf einer athen. Vase mutmafslich des Hieron dargestellt, wo *Zeus* mit verschiedenen Göttern (darunter vielleicht auch *Hera*!) mit dem *D.* auf dem Arm zu (dem nicht dargestellten) *Athamas* schreitet. — Über *D.* im Kampf mit einem Giganten auf einem vorpersischen athenischen Gefäfs Graef, Winckelmannssitzung der Berl. Arch. Gesellsch. (Berliner phil. Wochenschr. 13 (1893. 289). — Héron de Villefosse, *statuette en bronze de D.* (*bull. des musées* III 6—26). — Den praxitelischen *D.*-Typus findet S. Reinach, (*gaz. des beaux arts* 1891 265 ff.; vgl. *Comptes rend. de l'Ac. des Inscr.* 1891. 268 ff.) in einer athenischen Terrakotta und einer Bronze von der Akropolis wieder. Den *D.* auf den Bronzemünzen von Nikaia erklärt Imhoof-Blumer, griech. Münzen, neue Beiträge und Unters. 1890, für *Liknites.* Eine bei *Surimeau* bei *Niort* gefundene, jetzt im Departementalmuseum befindliche Statue ist im *bull. des Musées* 1890 abgebildet und S. 431—433 auf *D.* bezogen. — Attribute: Wieseler, I. 'zu den Attributen des *D.*' Gött. Gel. Nachr. 1892 S. 218—229 und II. 'über die aus dem Bereich der Vögel hergenommenen Attribute des *D. ib.* 517—532. Über II ist o. <*S. 162*> berichtet. I macht zunächst darauf aufmerksam, dafs der Stier bisweilen nicht den Gott *D.* bezeichne, sondern dessen Attribut, als Reit- oder Zugtier (letzteres z. B. auf dem Metopenrelief aus Terrakotta von Paestum: *D. Nyktelios* mit *Selene*), bespricht dann im Anschlufs an Diod. 3, 73; Hyg. *p. a.* 2, 20 die angeblichen Darstellungen eines unbärtigen oder bärtigen *D.* mit Widderhörnern. In diesen Darstellungen erkennt W. meistens *Ammons*bilder; zuletzt werden drei Darstellungen des auf einem Widder reitenden *D.* erörtert. — Nicht berücksichtigt hat der Verf.

die Arbeit von A. Dieterich, *de hymnis Orphicis cap. quinque* Marburg 1891. Hier wird im Anschlufs an Hes. Ἔριφος Διόνυσος, Steph. Byz. s. v. Ἀκρώρεια Διόνυσος Ἐρίφιος παρὰ Μεταποντίνοις und *hymn. Orph.* 48. 2 Διόνυσον ἐρίβρομον, εἰραφιώτην (*cf. hymn. Hom.* 34. 2; Alcm. fr. 90; Hes. εἰραφιώτης. ἔριφος παρὰ Λάκωσι und Wieselers eigener Abhandlung Philol. 1855 p. 701) die Vermutung aufgestellt, dafs die rätselhafte Schlufsformel auf den Goldplättchen von Thurioi, Petelia und Carigliano ἔριφος ἐς γάλ' ἔπετον die Aufnahme des mit *D.* identifizierten Menschen in den Hainen der Seligkeit bedeute. — A. W. Curtius, das Stiersymbol des *D.* Progr. des k. Wilhelmsgymn. in Köln 1892 22 S. mit 18 Abbild. auf 3 Tafeln, sieht in dem Stier ein Symbol der Fruchtbarkeit zugleich des feuchten und des feurigen Elements. Der Verf. huldigt der Creuzerschen Symbolik; von seinen mannigfachen Anregungen ist erwähnenswert die Hervorhebung der in der Litteratur verwischten Beziehungen zwischen dem Zodiakalstier und *D.*, die sich z. B. in dem Nebeneinanderstehen jenes mit den *D.*-Ammen (*Hyaden* und *Pleiaden*) ausspricht. Unrichtig werden S. 9 auch die Χάριτες hineingezogen; die *Hyaden* werden mit diesen (Hesiod bei schol. Ar. 172) nur wegen ihrer Schönheit verglichen; der Schneider, der Gemme (Müller - Wieseler II 383), der, wie C. richtig deutet, die *Hyaden* als *Charites* zwischen den Hörnern des Zodiakalstiers darstellte, hat lediglich dies Gleichnis gelesen, nicht, wie C. meint, an die den *Charites* und *Hyades* gemeinsame Beziehung auf die Fruchtbarkeit des Frühlings gedacht. — Ein alter Zusammenhang zwischen *D.* und *Charites* existiert zwar, aber die vom Verf. angeführten Stellen sind z. T. lediglich allegorisch, und jedenfalls haben diese Beziehungen mit dem Zodiakalstier nichts zu schaffen. Dafs bei dem Gesange der Eleerinnen die Vorstellungen von dem Zodiakalstier mit hereinspielen (10), ist nicht unwahrscheinlich. Die Bemerkungen über den Himmelstier als erstes Zeichen des Weltenjahrs sind gegenwärtig nicht haltbar; die Mystiker, die die Lehre von der Palingenesie ausbildeten, haben ihr Weltenjahr wenigstens ursprünglich nicht auf Grund der Präcession der Äquinoktialpunkte angenommen. Bedenklich ist die Schlufsfolgerung, dafs der Zodiakus um 4500 v. Chr. aufgestellt sein müsse, weil damals die Äquinoktien in die Zeichen des Stieres und Krebses (soll heifsen: Skorpiones) fielen. Die vom Verf. lange erörterte und schliefslich im Sinn C. O. Müllers entschiedene Frage, ob der Stier mit Menschenkopf auf akarnanischen, sicilischen und unteritalischen Münzen *Dionysos* oder einen Flufsgott darstelle, erledigt sich durch die sehr wahrscheinliche Annahme, dafs der *Acheloos*typus aus einem noch in mancherlei Spuren erhaltenen alten *Dionysos*typus hervorgegangen ist. Wenn C. umgekehrt, um die Sonderung der Typen durchzuführen, den gehörnten jugendlichen Gott

der Münzen von Gela nicht für den Flufsgott, sondern für *D.* hält, so wird dies durch die von Head *hist. num. fig.* 76 abgebildete Münze unmöglich, welche jenen Kopf von drei Fischen umgeben darstellt. Überhaupt zeigt sich der Verf., was er selbst durch seinen Aufenthalt in der Provinz entschuldigt, mit den Kunstwerken nicht vollständig vertraut; unter den litterarischen Belegen hätte in der Aufzählung der auf den Stier bezüglichen *D.*-Beinamen auch Ταυρομενής (zu erschliefsen aus Ταυρομένιον) genannt werden müssen.

68) *Dioskuren* O. Lessing, die Gestalt der *D.* und ihre Attribute, München Diss. 1891, giebt eine Aufzählung der erhaltenen Statuen (3—23), Köpfe und Büsten (23—25), bespricht dann die Attribute der von ihm als Vorboten des Lichtes gedeuteten *D.*, Pferd (28 ff.), Hund (35 ff.); ihre Kleidung (36 ff.), Bewaffnung (45 ff.); ihre Symbole: δόκανα (S. 48 mit Curtius als die Thür des heiligen Grabtempels in Terapne gedeutet), Amphora (S. 49 mit Gerhard als Aschengefäfse gefasst und auf die vormalige Sterblichkeit bezogen), Sterne (als Andeutung der sich auf dem Meer bethätigenden schützenden Macht gefafst, wie bei Welcker), Kranz, Palmzweig, Silphion, Schlange, Hahn. Zum Schlufs (56—66) folgt eine allgemeine Charakteristik des Dioskurentypus, wobei auch das nahe Verhältnis zum Apolloideale (60 f.) berührt wird. — *D.* mit *Eos*, symbolische Darstellung eines Tagesanbruchs auf praenestinischer Cista: Flasch Verh. d. 41. Vers. deutsch. Phil. u. s. w. S. 258 ff.

69) Mit dem Heros *Dolichos hymn. Hom.* 5. 155 hat nach O. Rubensohn, die Mysterienheiligtümer in Eleusis und Samothrake <*o. S. 150*> der δόλιχος (Inschr. ἐφημερίς ἀρχαιολ. 1883 S. 109 Z. 24) nichts zu thun, vielmehr ist der letztere ein Stadion gewesen, identisch mit dem CIA I 332 erwähnten δρόμος. Nach Ansicht des Referenten könnte vielleicht der sonst rätselhafte Name des eleusinischen Königs aus dem Gebäude geschöpft sein.

70) *Echemeia* (nicht wie Roscher Lex. I 1390 zweifelnd schreibt *Ethemia*) ist nach E. M. 507. 55. vgl. *cod. Dresd.* Hyg. *astr.* 2, 16 p. 55. 20 B. zu lesen, wie Dibbelt, *quaest. Coae mythol.* 16 A. 3 mit Recht hervorhebt. Joh. Töpffer, Ath. Mitt. 16 (1891) S. 425 liest Ἐχεδήμεια. Über die angeblichen Beziehungen dieser *Echemeia* zu *Echemos* von Tegea vgl. o. <*S. 210 f. unter Charmas.*>

71) *Echemos.* Die Kombinationen, die Dibbelt über diesen Heros anstellt, sind o. <*S. 211*> besprochen. Aus den von D. angeführten allerdings nicht klaren Stellen Steph. Byz. 261. 20; Plut. *Thes.* 32 scheint fast hervorzugehen, dafs Ἔχεμος als Hypokoristikon zu Ἐχεμήδης gedeutet wurde, was man spielend wieder mit Ἐχέδημος verband.

72) *Egeria* ist nach Enmann zur römischen Königsgeschichte <*s. o. S. 183*> S. 36 die 'Herausbringerin', insofern sie die Wasser aus

dem See von Nemi, die sonst übertreten würden, rechtzeitig ablaufen läfst. Da die gemeinsame Regelung der *aqua Albana* mutmafslich eine der Obliegenheiten des alten albanischen und später eines latinischen Bundes bildete, soll der Stifter dieses letzteren (? wohl Mifsverständnis aus Cato bei Priscian IV 4 p. 129 Hertz) den Namen Egerius erhalten haben.

73) *Eileithyia* ist nach H. Lewy Jahrb. f. Phil. 145 (1892) 182 eine Entstellung von phön. *ḫīlit* 'die Wehen bringend' (vgl. *ḫil* 'Angst'). O. Keller, Lat. Volksetymol. und Verwandtes Leipz. 1891 S. 229 denkt wie frühere an *jālad*, 'die Gebären machende'. Vgl. dagegen W. Mufs Arnolt *Americ. journ. of philol.* XIII 1892. 233. Eine Ableitung aus dem Griechischen hatte schon vorher z. B. J. Töpffer, attische Geneal. 221 vorgeschlagen, der den Namen der Geburtsgöttin mit Eleusis verglich. — Über die Beziehungen der *E.* zu *Artemis Prothyraia* (hymn. Orph. 2, 12) handelt Albr. Dieterich *de hymn. Orph.* S. 16. vgl. o. <*No. 36*>. — *E.* im Opfer des Säcularfestes (VIIII *popanis*, VIIII *libeis*, VIIII *phthoibus*): Mommsen *eph. epigr.* 1892 S. 26[2].

74) *Elektra* von Samothrake ist nach v. Wilamowitz-Möllendorff Hermes 26. 1891. 235 A. lediglich der πύλαι Ἠλέκτραι wegen von Hellanikos, der das Samothrakische liebte, mit Kadmos verbunden (?)

75) *Eleuther*, der Sohn *Apollos* und der *Aithusa*, der Tochter *Poseidon*'s und der *Alkyone* drückt nach Dyer *gods in Greece* S. 119 symbolisch die griechischen Bestandteile aus, die der thrakische *Dionysos*kult in Ikaria angenommen hatte, bevor er von dort nach Eleutherai verpflanzt wurde.

76) *Eliun* bei Eus. praep. ev. I. 10 12 [15] wird von H. Lewy philol. Jahrbb. 145 (1892) 186 dem phoinikischen *El Eljon* (Gen. 14. 18) gleichgestellt. Der Verf. hätte sich nicht durch den ungenügenden Artikel von Steuding Eliun bei Roscher davon abhalten lassen dürfen, sich in der übrigen Litteratur umzusehen; er würde gefunden haben, dafs seine angeblich neue Ableitung längst aufgestellt und von den hervorragendsten Semitisten anerkannt ist. Ob auch die Glosse von Hes. Ἐλαίους · ἐν Κύπρῳ ὁ Ζεύς hierher gehört, wie der Verf. annimmt, ist sehr zweifelhaft. Der Name Eljon soll auch in *Mygdalion* stecken.

77) Den Namen Ἠλύσιον πεδίον bezieht H. Lewy, Philol. Jahrb. 1892. 178 auf Sicilien, das nach einer auch von Dillmann Gen.[5], S. 175 gebilligten Vermutung unter dem biblischen Eliša zu verstehen sei. Vgl. Synkellos Ἐλισσὰ ἐξ οὗ Σικελοί. Vielleicht hängt nach einer Vermutung von Lagarde Mitteil. II 261 auch der sicilische Stadtname Ἄλαισα (Diod. 14. 16) mit dem N. Eliša zusammen.

78) *Empandoit* (θεά καλή *E.*) auf einer Inschrift aus Caesareum

in Ägypten *rev. des étud. gr.* 4. 1891. 291 ist vielleicht verdorben s. o. <*No. 36* ἐν Πάνδοις>.

79) Den Namen *Endeis* bei Hes. ἐνδηΐδες αἱ νύμφαι ἐν Κύπρῳ erklärt E. Maafs *de Lenaeo et Delphinio* Greifsw. prooem. XII als Kurzform zu ἐνδίαγρος (Hes. s. v.): 'die zu Mittag jagenden'. Schwerlich mit Recht.

80) *Endendros. Dionysos E.* in Boiotien, *Zeus E.* auf Rhodos (Hes. s. v.) liegt nach E. Maafs Hermes 26. 1891 S. 187 dem Πλατανιστής zu Grunde, nach welchem sich der Thiasos der Πλατανιστηνοί in einer neuerdings in Magnesia a. M. gefundenen Inschrift (Athen. Mitteil. 1890 S. 330 ff.) benannte. Da die Beziehungen zwischen dem Dionysos in Magnesia und Theben jener Inschrift zufolge erst wegen des in der Platane gefundenen Dionysosbildes angeknüpft werden, so müfste das Orakel die Herholung der Mainaden aus Theben deshalb angeordnet haben, weil es dort einen *E.* gab, eine spezielle Motivierung, die bei der allgemeinen Bedeutung Thebens für den *Dionysos*kult kaum nötig ist. — Die Behauptung von M., dafs der *E.* dem *Perikionios* gleich sei, wird von Kaibel Hermes 27. 1892 S. 257. 1 widerlegt.

81) *Endymion* soll nach H. Lewy Philol. Jahrbb. 145 (1892) 189 phön. *ēn dimjôn* 'Nichtvernichtung' im Sinne von 'Unvergänglich' entsprechen.

82) Ἐπήκοοι θεοί Zusammenstellung: W. Drexler, Philol. Jahrb. 1892 361 ff. und 841.

83) In der Thätigkeit des *Epimenides* sucht E. Curtius, Stadtgesch. von Ath. 63 ein wichtiges Stück attischer Stadtgeschichte aus der grofsen solonischen Zeit zu erkennen, wenngleich die Person des Mannes in Nebel gehüllt sei. H. Diels über Epimenides von Kreta, Abh. d. Berl. Ak. d. Wissensch. 1891, I. 387—403 hält ebenfalls an dem historischen *E.* fest, der um die Wende des VII. Jh. Athen entsühnt habe. Die falsche Datierung bei Plato bezieht sich nach D. auf das Zeitalter der Fälschungen, die unter dem N. des *E.* umliefen.

84) *Erechtheus* ist nach E. Curtius, Stadtgesch. von Athen S. 37 der Ortsdämon, der an der Spalte des Burgfelsens verehrt wurde. Durch Orakelspruch (Paus. 1. 26. 5) wird dieser Kultus mit dem des (thrakischen oder ionischen?) *Poseidon* verschmolzen. *E.* glaubt A. Furtwängler Archäol. Gesellsch. in Berl. 15. 3. 1891 (Berl. phil. Wochenschr. 1891 S. 863) als poseidonisches Gegenstück zu dem athenischen *Kekrops* in der Figur U des Westgiebels am Parthenon nachweisen zu können, wogegen A. H. Smith *Journ. of Hellen. stud.* 13 1892/3 91 mit Recht einwendet, dafs das Fehlen einer Figur zwischen U und V (der Michaelisschen Bezeichnung) unwahrscheinlich sei.

85) *Eros* mit der Sandale, einen Knaben, der beim Kreiselspiel

beschäftigt gewesen ist, stellt die Aufsenseite einer für Berlin neuerworbenen rf. attischen Vase dar. — *E.* und *Psyche* Mosaik aus Karthago *rev. archéol.* 3 sér. 17, 1891. 113. — K. Weyman Apuleius *Amor* und *Psyche* mit krit. Anm. Freiburg (Schweiz) Universitätsbuchh. (Rec. Bayer. Gymn. 1, 60. von Schepfs). — Th. Birt *de Amorum in arte antiqua simulacris et de pueris minutis apud antiquos in deliciis habitis . commentariolus Catullianus alter* Marb. prooem. 1892 will nachweisen, dafs die *E.* der späteren Kunst ihren Ursprung in der Sitte reicher Alexandriner und später Römer haben, nackte Knaben um sich zu halten.

86. *Erysichthon* trennt E. Maafs *de Lenaeo et Delph.* Greifsw. prooem. 1891 p. XIV von ἐρύω; der Name soll, wie schon O. Müller Proll. 162 vermutet hatte, bedeuten ‘den durch Rost das Land verderbenden’. *E.* soll eine Hypostase des *Apollo* sein, womit der *E.* von Prasiai Paus. 1, 51, 2 kombiniert wird. Einen Beweis für die Richtigkeit dieser Deutung findet M. in dem Parallelnamen *E.*s., *Aithon* (ähnlich schon O. Müller). — Dagegen erklärt Zielinski Philol. n. F. 4. 130 ff. *E.* für *Poseidon.* Die Sage sei aus einer Streit- und Landsage des triopischen Heiligtums hervorgegangen. *E.* haut den Baum der *Demeter* um, wie *Halirrhotios* die Ölbäume der *Athena* Schol. Arist. nub. 1005. Der ewig hungrige *E.* ist das unfruchtbare Meer. Hierzu passe, dafs *E.* für *Poseidon* stimmt. — Wieder anders erklärt E. Curtius, Stadtgesch. von Ath. 54 A., *E.* als einen Ortsgenius und Schutzhort, wie ἐρυσίπολις: Ionier, meint er, haben den Mythos nach Athen gebracht.

87. *Eteokles* und *Polyneikes* sich nicht tötend, sondern am Altar opfernd (?), rf. Vase aus dem Perserschutt B. Graef Winkelmannssitzung Berlin 1892, Wochenschr. f. klass. Phil. 1893. 141.

88. Der eleusinische *Eubuleus* ist nach O. Kern Athen. Mitt. 16 (1891) 1—29 ein *Zeus*, ‘der *Gutes* (*in Betreff des Ackerbaues*) *rät*’, was die Analogie von *Paros* (*bullet. de corr. hellén.* 7. 387 . . . Διὶ Εὐβουλεῖ καὶ Βαβοῖ), *Mykonos* (Dittenb. *syll.* 373. 21.), *Amorgos* (Ath. Mitt. 1, 334), *Kyrene* (Hes. Εὐβουλεύς) und *Lebadeia* (Ulrichs Reisen u. Forsch. 1. 169), ferner die allgemeine Angabe Diod. 5. 72. beweisen soll. Auch in dem Goldplättchen von Thurioi (*notizie degli scavi* 1880, 155 Taf. V) und in verschiedenen Stellen der orphischen Hymnen <*s. u.*> glaubt K. den *Zeus E.* zu erkennen, den er in Eleusis um so eher annehmen zu können meint, da nach Hes. Ἐλευσινία · . . . Ζεὺς Ἐλευσίνιος παρ’ Ἴωσιν und nach der Anwesenheit des *Zeus* im eleusinischen Bilderkreis (z. B. Matz-Duhn 3669; Klein Meistersignat.[2] 171. 18; Overbeck Kunstmythol. 3, 552, 52) ein eleusinischer *Zeus*kultus vorauszusetzen sei. Erst in hellenistischer Zeit (Nic. *alex.* 12 mit *schol.*; Kaibel *epigr.* 272. 9; *hymn. Orph.* 18. 12; Hes. *s. v.*) sei *E.* mit *Hades* und erst infolge eines Mifsverständnisses einer orphischen Theogonie (*fr.* 167)

mit *Dionysos* (Plut. *quaest. sympos.* 7. 9; *hymn.* 30. 6 u. 52. 4) identifiziert worden. — An K. schliefst sich sehr energisch M. Fränkel Berl. phil. Wochenschr. XI. (1891) S. 643 f. an, welcher auf die delische Trias *Demeter-Kore Zeus E.* in der Rechnungsurkunde von 250 (Homolle, *bull. de corr. hellén.* XIV 505 Anm. 4) aufmerksam macht und es für undenkbar erklärt, dafs *E.* in Attika eine andere Bedeutung gehabt habe als in dem mit Athen so nahe verbundenen Delos. Hiergegen wendet aber O. Rubensohn, Mysterienheiligtümer in Eleusis und Samothrake S. 198 ein, dafs zweifellos gerade in Delos *Pluto* mit *Demeter* und *Kore* verehrt worden sei (*bull. de corr. hellén.* XI 1887 S. 274), dafs also der delische *Zeus E.* und folglich auch, was R. nicht sagt, der in der gleichen Trias stehende und wahrscheinlich eben aus Delos stammende <*s. o. S. 156*> von Amorgos, sowie, was nach R. übrigens schon durch *hymn. Orph.* 18. 11 sehr wahrscheinlich gemacht wird, der eleusinische *E.* ein *Hades* gewesen sein müsse. Dieser letztere Hinweis ist nicht zutreffend <*s. u.*>, insofern aber hat R. recht, als *Zeus E.* von vornherein zu *Demeter* in Beziehung gestanden haben und demnach, wenn er selbst in Eleusis als *Zeus* galt, was aber aus den beigebrachten Analogien nicht mit Sicherheit folgt, zu den eschatologischen Elementen des eleusinischen Kultus gehört haben mufs. Einen weiteren Fingerzeig bieten die orphischen Hymnen, deren hierher gehörige vv. in den genannten Arbeiten wie schon von dem neusten Herausgeber mifsverstanden zu sein scheinen. Von *E.*, dem Gott, verschieden ist zunächst das Epitheton εὔβουλος oder der Beiname Εὔβουλος, wie *Pluton* 18. 12 und der Sohn der *Antaia* 41. 7 heifst. Die letztere Stelle steht isoliert; der *Demeter*sohn *Eubulos* bei Diod. 5. 76 läfst sich nur entfernt vergleichen. Abels Lesart Εὐβουλῆα τεκοῦσα und die früheren Vermutungen von G. Hermann, durch die eine halbe Übereinstimmung mit fr. 217 (wahrscheinlich aus einem Hymnos der Lykomiden stammend) hergestellt wird, sind trügerisch; vielleicht hiefs es v. 8 εὐβούλου mit Beziehung auf χθονίου Διὸς ἁγνοῦ. Von einem Heros *Eubulos* oder *E.* findet sich in unseren Hymnen keine Spur; *E.* ist stets der Gott, wahrscheinlich regelmäfsig *Dionysos* in seiner früheren Inkarnation als Sohn des *Zeus* und der *Persephone* (vgl. 29. 8; 30. 7; 52. 4; 56. 3 u. 9); wenn demnach *Dionys* selbst (42. 2) σπέρμα πολύμνηστον πολυώνυμον Εὐβουλῆος und *Artemis Hegemone* (72. 3) Εὐβουλῆος αἵματος ἐκγεγαῶσα heifst, so ist hier nicht an *Zeus E.*, sondern (wie bei Cic. *d. n.* 3. 21. 53) an die aus den Theogonien wohlbekannte mystische Wiedergeburt aus den verschiedenen Formen des *Dionysos* zu denken. Da 72. 3 offenbar eleusinische Vorstellungen ausdrückt <*s. o. S. 203*>, so scheint dies darauf zu führen, dafs *E.* schon in Eleusis als ein dem mystischen *Dionysos* wesensgleicher Gott

verehrt wurde. *E.* hiefs er, weil er den Gläubigen guten Rat gab, sich von den Schrecken des Hades zu befreien; so gab auch der heroisierte *E.* in der orphischen Litteratur *Demeter* oder *Antaia* (?) guten Rat, wie sie Persephone aus dem Hades befreien könne. *E.* ist also chthonisch, insofern er mit dem Unterweltskultus zusammenhängt; aber ihn mit *Hades* zu identifizieren, wie dies nach dem Vorgang von F. A. Voigt bei Roscher, Lexic. I. 1034 neuerdings Dyer, *the gods in Greece* 176 A. 1 thun, haben wir kein Recht; soviel wir wissen, hat erst der Synkretismus der hellenistischen Zeit die Verschmelzung vorgenommen, wobei vielleicht der ursprünglich ganz verschiedene Ζεὺς Βουλαῖος mitwirkte. Die Verquickung der eleusinischen Vorstellungen mit der pantheistischen Lehre von der periodischen Welterneuerung, wie sie in den orphischen Theogonien und sehr wahrscheinlich auch in den erhaltenen Hymnen sich zeigt, berechtigt natürlich nicht zu dem Schlufs, dafs in Eleusis selbst in der Blütezeit derartige Ideen in den offiziellen Feiern ausgedrückt wurden; wie überhaupt das Verhältnis der orphischen Lehre zu dem eleusinischen Kultus, ist auch dieser Punkt z. Z. unaufgeklärt.

89) Zu der Sage von der Erdscholle des *Euphemos* giebt nordische Parallelen F. Bonnardot, Mélusine VI 1892 S. 41—44.

90) *Europe* wird von H. Lewy, Philol. Jahrbb. 145 (1892) S. 187 aus dem phoinikischen abgeleitet ('arūba die verdunkelte'). Im Gegensatz dazu verteidigt O. Gruppe, *de Cadmi fabula* S. 10 die Ableitung aus dem altgriechischen εὐρωπός, das zwar noch von Euripides gebraucht wird, aber den Lexikographen nicht mehr verständlich war und in verschiedenem Sinne, je nach der Etymologie, gedeutet wurde. Εὐρωπός scheint wie das homerische εὐρώεις, mit dem es wahrscheinlich verwandt ist, grofse unterirdische Räume bezeichnet, also etwa 'dunkel' bedeutet zu haben. *E.*, die in Lebadeia als *Demeter* gefafst wurde, ist die Unterweltsgöttin und als solche auch der *Persephone* gleichzusetzen. Der Raub der blumensammelnden *E.* ist eine andere Version vom Raube der *Persephone*, die in der orphischen Litteratur ebenfalls über das Meer hinweggeführt wird. Über die dem Mythos zu Grunde liegende Symbolik vgl. u. <*No. 100*>. — Kunstdarstellungen: *E.* auf dem Stier: Metope aus Selinunt, (Salinas, *monum. antichi d. Lincei* I 1892 957 —962) und Reliefspiegel aus Eretria (*bull. de corr. hellén.* 15. 1891. 669).

91) Über *Eurydike* im Verhältnis zu *Aristaios* handelt André Oltramare s. o. <*No. 35*>.

92) Die Sage vom Kampf des *Eurypylos* auf Kos gegen *Herakles* leitet E. Maafs, Hermes 26 (1891) S. 180 A. 2 von minyeischen

Bestandteilen auf Kos her und sieht in ihr eine Parallele zu der Sage vom Kampfe des *Herakles* und *Hades* in Pylos.

93) Dafs alter *Eurystheus*kult in Gargettos oder Marathon bestanden habe, stellt Brückner, Ath. Mitt. 16 1891 S. 230 wegen Eurip. Heracl. 1041 in Abrede.

94) *Faula*, *Favola*, *Faustulus* leitet Enmann, zur röm. Königsgesch. S. 35 von der in Skr. *dhâo*, griech. ϑέω auftretenden Wurzel ab.

95) *Gaia*. Der *Terra mater* ist in den neugefundenen augusteischen Säkularfestakten die dritte Nacht des Festes geweiht. Es entspricht bei Horaz *Ceres*, bei Zosimus *Demeter*; vgl. Mommsen, *eph. epigr.* 1891 S. 259 <*LXXXI S. 111*>.

96) Über das *Etana*epos als assyrische Parallele zur *Ganymedes*sage s. o. <*LXXXI S. 68*>. — Die lateinische Form des *G.* (*Catamitos*) sucht Max. Mayer, Hermes 28 (1892) S. 510—515 als Vermischung von κατάμηλος (= κάδμηλος) und μίτος zu erklären (?).

97) Der bekannte '*Giganten*kämpfer' auf gallischen und germanischen Bildwerken, den Fr. Koepp auf Caligula gedeutet hatte, der als *Neptun* das Meer bändigt, wird von Haug, Westdeutsche Zs. 10. 1891 334 wegen der mehrfach wiederkehrenden Unterschrift *I. O. M.* als *Zeus* gefafst, dessen Kampf gegen den *G.* symbolisch den Sieg eines römischen Kaisers über die Barbaren darstellt. Vgl. o. <*No. 47*>.

98) Eine umgedeutete *Glaukos*- und *Kallone*sage erkennt K. Dyroff in folgender Erzählung des *Pseudocallisthenes* (2. 39 cf. 41 C. Müller) wieder: Alexanders Koch *Andreas* (nach einer arabischen Umbiegung folgert D., dafs er ursprünglich auch im Roman *Glaukos* hiefs) wird durch das Wiederaufleben eines Fisches auf das Wasser des Lebens (vgl. schol. Plato *rep.* 611 c vom ϑαλάσσιος δαίμων) aufmerksam und nimmt sich heimlich davon mit. Mit Hilfe des Wassers berückt er Alexanders T. *Kale* (= Kallone), wird von Alexander deswegen ins Meer geworfen, verwandelt sich aber in einen Meerdämon, während *Kale* eine Nereide wird. Aus den arabischen Übersetzungen ging die Geschichte auf den Greis *Hadir* über, der an der Lebensquelle haust, und den Moses mit seinem Schüler *Josua ben Nun* d. h. Sohn des Fischers besucht (Koran 5, 59—81).

99) Eine archaische Bronze '*Gorgone*' im Laufschema vom Ptoion veröffentlicht M. Holleaux, *bull. de corr. hell.* 1892 S. 349 vgl. Olympia 4. 699. 1 Taf. XXXIX s. 102.

100) *Hades* und *andere Unterweltsgottheiten*. Der Totenkultus bei den alten Völkern von Professor M. Stadler v. Wolffersgrün, Progr. d. k. k. Real- und Obergymnasiums in Feldkirch. 29 und 37 SS. Die anscheinend auf eine lange Serie berechnete Unter-

suchung beabsichtigt unter Verwertung der neuesten Forschungen, namentlich unter stärkerer Berücksichtigung des religiösen Elementes, die Arbeiten von Feydeau, *histoire générale des usages funèbres*, Andrae, *Totengebräuche der verschiedenen Völker der Vor- und Jetztzeit*, Sonntag, *Totenbestattung und Totenkultus in alter und neuer Zeit* zu vervollständigen und zu ergänzen. Die beiden bisher erschienenen Teile der Arbeit (A 1890 und B 1891) behandeln im Anschlufs an Maspero, E. Meyer (der S. 8 Mayer geschrieben wird), Erman, Dümichen (S. 23 Bümichen genannt) die religiösen Anschauungen der Ägypter über das Leben nach dem Tode (A 6—15), die Bestattungsceremonien (A 15—29) und (B) die Grabmäler. Seinen Zweck, die genannten Vorgänger zu überbieten, hat der Verf. im allgemeinen wohl erreicht; aber seine eigenen Angaben lassen Beherrschung des Materials und Genauigkeit vermissen. Irreführend ist A 22 die Angabe, dafs 'mehrere' Totenbücher erhalten seien; A 21 wird die Anzahl der Kapitel des Totenbuches irrtümlich auf 130 beziffert. A 14 lesen wir in der Analyse von Herod. 1, 123 von einer dreihundertjährigen Palingenesie; Herodot sagt aber τὴν περιήλυσιν δὲ αὐτῇ γίνεσθαι ἐν τρισχιλίοισι ἔτεσι. Die falsche schon durch die Form Βραδάμανθυς widerlegte Ableitung des Namens *Rhadamanthys* von *Ra en Ament* wird A 11 wiederholt. A 23 wird Herod. 1, 136 ἀμιξίης ἐούσης πολλῆς χρήματων falsch übersetzt 'bei sehr mangelhaftem Geldverkehr'. Die von dem Verf. im Anschlufs an seine Gewährsmänner hervorgehobenen Widersprüche zwischen den Angaben der Griechen und den Denkmälern erledigen sich m. E. grofsenteils dadurch, dafs sie sich auf verschiedene Zeiten erstrecken. — Eine sehr reichhaltige Zusammenstellung der antiken Vorstellungen über das Jenseits, geordnet etwas mechanisch nach ihrem Vorkommen bei griechischen (260—342) und römischen (343—388) Schriftstellern, und daher im wesentlichen Materialsammlung, aber auch wertvoll durch zahlreiche Spezialuntersuchungen und vielfache Seitenblicke auf verwandte Vorstellungen bei anderen Völkern: Ettig *Acheruntica sive descensuum apud veteres enarratio* Leipz. Stud. XIII 251—410. Beachtenswert Excurs II: *De luna animarum sede* 398 ff. — Für die Vorstellung des *H.* als eines feurigen Ortes giebt dankenswerte, aber m. E. der Sonderung bedürftige Belege A. Dieterich, Abraxas 35 ff., der an den Pyriphlegethon (κ 513; Plat. Phaed. 113 B; Luc. καταπλ. 28; Minuc. Fel. Octav. 35), an die Fackeln der *Erinyen*, ferner an die Nekyomanteia des Lucian 14 erinnert und orientalische Vorstellungen wie die λίμνη καιομένη πυρὶ καὶ θείῳ (Apocal. 21. 8) und die γεέννα πυρός (Matth. 25. 41; vgl. *Pap. Paris. mag. v.* 3072, ferner φλὸξ Ταρτάρου σημαντρία *ib.* 2334 und Τάρταρα χάσμα φαεινόν ib. 2534) vergleicht. Drexler, Philol. Jahrb. 145 (1892) S. 359 macht darauf aufmerksam, dafs der *Ament*

als Strahl des *Schu* bezeichnet (vgl. Naville, *litan. du soleil* S. 46) und das Grab Palast des Lichtkreises genannt wird. Schärfer, als es in diesen Arbeiten geschieht, scheinen mir drei Vorstellungen gesondert werden zu müssen: 1) Die uralte Lehre von dem strahlenden Elysion; 2) die Lehre von der Feuerläuterung der Seelen, die, vielleicht schon früher entstanden (vgl. Pyriphlegethon), im Anschlufs an die Lehre von der Empyrosis im Kreise der mystischen Philosophie weiter ausgebildet sein mag; 3) die daraus vielleicht hervorgegangene Lehre von der Bestrafung der Seelen im Feuer der Unterwelt. — Schwartz, Zs. f. Ethnol. 1892 S. 168 leitet unter Vergleichung von Jerem. 30. 23 die Vorstellung von dem feurigen *H.* davon her, dafs man sich die Richtstätte der Verdammten in der feurigen Gewitterwolke dachte. — Vieles auf den griechischen Totenkult bezügliche in Max Müllers *Anthropological religion*, London, Longmans & Co. 1892. S. 317 wird gefolgert, dafs Homer nicht den Volksglauben über die Eschatologie ausdrücke, dieser sich vielmehr in den μάκαρες bei Hesiod ausspreche. — O. Gruppe, *de Cadmi fabula* Berliner Progr. 1891 versucht zu zeigen, dafs der *Europa*mythos eine andere Version des *Persephone*-M. sei. Wie *Pers.* bei verschiedenen Orphikern (aufser den angeführten Stellen auch hymn. 18. 13), wird nach Gr. ursprünglich die blumensammelnde Europa durch Zeus (χθόνιος) über das Meer hin (ins Totenland) entführt (aber durch *Hermes-Kadmos* zurückgeführt). Mannigfache Spuren dieser verlorenen ältesten Fassung werden erörtert. Wie in den verwandten Mythen (z. B. *Medeia*) ist die heimgeführte Braut die menschliche Seele, welche, am Rande des (Todes)meeres von den Blumen des Lebens pflückend, vom Todesgott geraubt, aber durch bestimmte Caeremonien aus der Unterwelt losgekauft wird und in die Gefilde der Seligen eingehen kann. *Hermes-Kadmos*, *Kadmilos* (d. h. 'Gottesdiener' gr. κῆρυξ oder Μεμβλίαρος) ist das mythische Prototyp derjenigen Priesterfamilien, welche sich mit der Erlösung verstorbener Seelen befafsten. Gr. nimmt an, dafs neben der allgemein antiken Auffassung, wonach die Toten in das Schattenreich kommen, sehr früh der Glaube aufkam, dafs durch bestimmte Opfervorrichtungen an gewissen meist als Unterweltseingängen bezeichneten Stellen eine Erlösung von den Schrecken des Todes möglich sei. Durch Prüfung des homerischen Mythenschatzes kommt Gr. zu dem Schlufs, dafs derartige Institutionen bereits in homerischer Zeit bestanden haben müssen, und dafs es bewufstes und berechtigtes Kunstprinzip der Rhapsoden in der Blütezeit des Epos sei, wenn sie das Erlösungsmysterium in die Idealwelt ihrer Heroenzeit nicht übertragen. Ziel und Resultat der Untersuchung ist mifsverstanden von K. Tümpel, Berl. phil. Wochenschr. 1892. 825 ff. — Die Toten als πλείονες oder πολυάνδριοι Miss Macdonald *proc. of the soc. of bibl. arch.* XIII 1891 169. —

Den bekannten *H.*-Beinamen Πολυδέγμων hat Ruhnken *hymn. Orph.* 18. 11 eingeführt. A. Dieterich, *de hymn. Orphicis <s. o. LXXXI S. 110>* S. 50 macht mit Recht darauf aufmerksam, dafs das überlieferte Polydaimon ebenso sinnentsprechend sei, wenn man unter δαίμονες die Abgeschiedenen verstehe. — Der Unterweltsgott bei anderen antiken Völkern: Die *römische* Bezeichnung des *H.*, *Dispater* beruht nach Gaidoz, *rev. arch.* 3 *s.* 20. 207—213 auf einer falschen Volksetymologie. *Dispater* ist nach G. ursprünglich zusammengezogen (?) aus *Dies-pater*, dem Nom. zu dem alten Vokat. *Juppiter* (= Ζεῦ πάτερ), der später fälschlich als Nom. verwendet wurde. Den *thrakischen* Gott der Unterwelt glaubt auch Drexler, myth. Beitr. I 89 in der reitenden Gestalt mit Modius auf dem Kopf auf den Münzen von Istros zu erkennen. — Kunstdarstellungen, die sich auf die Unterwelt beziehen: Die Darstellungen auf attischen Lutrophoren (Wassergefäfsen aus Thon oder Marmor, die auf den Gräbern unvermählt Gestorbener aufgestellt wurden) zeigen nach Wolters, Athen. Mitteil. 16. 1891. 371—405 den Toten am Grabe, aber doch in seinem einstigen Prangen und oft umgeben von seiner Familie, 'ein wehmütiges Bild der Vergänglichkeit des Schönen'. — Einen nackten geflügelten κῆρ θανάτοιο, die Seele eines gefallenen Kriegers herausnehmend, Vasenfragment zu Palermo: Hartwig, *Journ. of hell. stud.* 12. 1891. 342 (gegen Θάνατος selbst spricht nach H. die Kleinheit der Figur, die aber vielleicht nur durch Raumrücksicht geboten war). — Grofses Terrakottabrustbild eines unterweltlichen Gottes (*Dionysos?*) aus Larna bei Atalanti. Hervorragende Neuerwerbung des Berliner Antiquariums: Arch. Anz. 120. 5. — Ob die im Arch. Jahrb. 6 1891 Taf. 4 abgebildete Scene ein auf den Gräberkult bezügliches Genrebild darstellt, erklärt H. Brueckner ebend. 200 für zweifelhaft. — Chthonische *Hermes*darstellungen: R. Münsterberg, Arch.-epigr. Mitt. aus Österr.-Ung. 15. 1892 135—144. — Der thrakische *H.* auf Münzen von Istros s. o.

101) Die *Harpalyke*sage ist nach Dibbelt *quaest. Coae mythologae* S. 38 durch Minyer nach Arkadien (Hyg. *fab.* 206; 238; 242; 246; 256; vgl. *Harpalykos*, *Harpaleus* unter den Lykaoniden, Apollod. 3, 8, 1), erst von dort nach Argos (*Euphor.* bei Parth. 13) überbracht worden; auf minyeische Beziehungen weisen nach D. die Namen ihres Vaters *Klymenos*, *Periklymenos*, ihres Sohnes *Presbon*. — Da *Klymene* Gattin des *Parthenopaios* heifst, so scheint der N. ursprünglich an dem Heiligtum auf dem Parthenion zu haften, das wie es scheint bald Argos bald Tegea gehörte, und dessen Kultusnamen daher in den Genealogien dieser beiden Gemeinden auftreten.

102) *Hebe* ist nach H. D. Müller histor. - mythol. Unters. S. 101. 2 eine von Homer geschaffene allegorische Figur.

103) Über die ἐπαγωγή des *Hekate*gespenstes im antiken Aberglauben (Theophr. *char.* 16; schol. Eur. *Hipp.* 318; schol. Ap. Rhod. 3, 861; Dio Chrys. 4. 90 p. 168 R) und ihre Abwendung (Theocr. 24. 94 ff.; Luc. *Philopseud.* 12 u. s. w.) handelt Cl. Joh. Babick *de deisidaemonia veterum quaestiones* p. 10 f. u. 24. H. de la Ville de Mirmont, *Rev. des étud. grecques* 4. 1891. 309—313 verteidigt bei Apoll. Rhod. 3, 847 die La. des Laur. 'κούρην', was *H.* sein soll, gegen die La. der Scholien 'Δαῖραν'. Κούρη, κόρη ist, was M. hätte bemerken können, gewöhnliche Bezeichnung auch der *H.*, aber vielleicht doch nur Glosse für Δαῖραν, das als Bezeichnung der mit *Persephone* identifizierten *H.* nicht unpassend erscheint. — Über *H. Epipyrgidia* s. o. *<No. 36>*. — *Zea* (Hes. s. v. Ζέα ἡ Ἑκάτη παρὰ Ἀθηναίοις *) ist nach E. Maafs *de Lenaeo <o. No. 67>* Kurznamen zu σείδωρος (vgl. Studem. *anecd. var.* p. 270.)

104) *Hektor* als Verwandter der Fürsten von Salamis auf Cypern: H. D. Müller histor.-myth. Unt. *<o. S. 177>* 120.

105) *Helena* 1) den N. leitet H. D. Müller a. a. O. 75 von ἑλεῖν ab, weil ihr Schicksal sei, gefangen genommen zu werden. — 2) Mythen: *H.*'s Raub durch *Theseus*, eingehende Entwickelungsgeschichte der Sage: Prigge *de Thesei rebus gestis* Marburg Diss. 1891. 32—52, vgl. O. Wulff zur *Theseus*-S. Dorp. Diss. 1892, der S. 168 den Raub der *H.* zu dem der *Kora* stellt. — 3) Kult der *H.* σώτειρα auf Kos erschliefst E. Maafs Hermes 26 (1891) S. 185 daraus, dafs der koische Dichter Theokrit einen Hymnos auf *H.* (18) machte und diese (vgl. Plut. Sol. 4) Kos durch die Versenkung eines Dreifufses ins Meer segnete. M. erinnert an den *H.*-Dienst in Lindos (Plin. *n. h.* 33. 81), sowie daran, dafs nach Eur. Or. 1639 und 1689 *H.* gnädige Meeresgöttin ist. G. Kaibel 'Theokrits ἐπιθαλάμιον Hermes 27 1892 249—259 behauptet, dafs Theocr. *id.* 18 das αἴτιον des spartanischen Kultus der *H.* am Platanenhain (Theocr. v. 44) enthalte, die der Verf. zur πλατανῖτις macht und mit der rhodischen *Dendritis* gleichstellt, weil ja auch der thebanische *Endendros* in Magnesia Platanistes hiefs. Irrtümlich; dafs der auf einer Platane in Magnesia erschienene *Dionysos* vom Orakel dem thebanischen *Endendros* gleichgesetzt wird, kann für das Verhältnis der spartanischen zur rhodischen *H.* nichts beweisen.

106) *Hephaistos.* Die Bezzenbergersche Zusammenstellung von Ἥφαιστος und φαιός (Beitr. z. d. Kunde d. indogerm. Spr. II 155) wird neuerdings von A. Fick ebend. 18 (1892) 141 gebilligt. — M. Müller Physische Religion, übers. von O. Franke, S. 237. A. 2 hält es für möglich, dafs zwei Formen des N. nachträglich verschmolzen sind: Ἐφίστιος = Ἐφέστιος und eine andere, hinsichtlich deren M. seine ursprüngliche Ableitung (*yavishṭha*) aus phonetischen Bedenken nicht aufrecht erhält. Der *H.*

ἐπιστάτης Arist. *av.* 436, an den M. erinnert, ist von dem N. gewifs zu trennen.

107) *Hera, Juno. H* nach K. Tümpel Phil. n. F. III. 1891. 619 femininale Grundform zu Ἥλιος, wie Ζεύς Masculinum zu Διώνη. Sprachlich unmöglich. — Die *H. Gamostolos* oder *Teleia* sucht E. Bethe theban. Heldenlieder 1891 als die Leiterin der Handlung in der Oidipodie zu erweisen <*vgl. o. LXXXI S. 95*>. — Eine *H.* κυρία wird von H. Gaidoz *rev. arch.* 3 *s.* 20. 198—207 aus der in Afrika (*CIL* VIII 5524) und den Nordprovinzen (*ib.* III 4395; V 725; 8970 *a*; 812 b; Brambach *CIRh.* 1638; 1679) verehrten *Aerecura*, die der *Haera domina* (*CIL* V 8200) gleichgesetzt wird, gefolgert. — In dem geheimen Gemach der *H.* Ξ 166 ff. glaubt W. Schwartz, Zeitschr. f. Ethnolog. 1892 S. 162 unter Verweis auf Aesch. *Eumen.* 827 καὶ κλῇδας οἶδα δώματος μόνη θεῶν, | ἐν ᾧ κεραυνός ἐστιν ἐσφραγισμένος und Hiob 37. 9 (*ḥeder*, aus dem das Wetter, *sûfâh*, kommt; vgl. 9. 9) die Wolkenhöhle nachweisen zu können. — Juno erhält in den neugefundenen augusteischen Säkularfestakten wie in dem sibyllinischen Säkularorakel eine Kuh, was Mommsen *eph. epigr.* 257 (*S. 194 No. 30*) mit den *bobus albis* bei Hor. *carm. saec.* 49 vergleicht. Der zweite Tag des Säkularfestes ist ihr geweiht. — Die Wahrnehmung (Korrespondenzbl. d. westdeutsch. Zs. 10. 1891 77), dafs *J. Regina* auf den rheinischen 'Viergöttersteinen' der *Demeter* auf den gallischen entspreche, wird von Haug Westd. Zs 10. 1891. 300 bestritten. — Einen der polykletischen *H.* nahestehenden Kopf (ca. 425) glaubt A. Waldstein *excav. of the Amer. school of Ath.* S. 8; Taf. 4 u. 5 entdeckt zu haben; zahlreiche archaische *H.* — Idole ebend. T. VIII S. 17 ff. — Den jugendlichen Charakter der angeblichen polykletischen *H.* verteidigt J. Harrison *class. rev.* 6 (1892) 474 mit dem Hinweis auf Paus. 8. 22. 2. — *H.* und *Hermes* auf einer neugefundenen Metope von Selinunt: Patricolo *monum. antichi* I, 245. — Unter den zahllosen *Juno*darstellungen auf 'Viergöttersteinen' (Haug Westdeutsche Zs. 10 (1891) 9 ff.; 125 ff.; 295) sind mythologisch merkwürdig die, in denen die Göttin als Opferfrau mit offenem oder geschlossenem Weihrauchkästchen dargestellt ist, besonders aber die aus Au am Rhein stammende (a. a. O. 19): *J.*, durch den Pfau gekennzeichnet, in der gesenkten R. die Schale oder den Opferkuchen haltend, zu denen sich ein Drache senkrecht emporstreckt. H. (299) vergleicht die *Juno Sospita Mater Regina* Preller röm. Myth. I³ 276. — Die '*H.* von Girgenti' im Britisch. Mus. hält Furtwängler Phil. Wochenschr. 1892. 411 noch immer für eine Fälschung.

108) Den Namen *Herakles* leitet O. Keller Latein. Volksetymol. und Verwandtes S. 236 aus dem Phoinikischen (רכל, also der Herumgänger') ab. Er vergleicht, wie schon Movers Ἀρχαλεύς

und lat. *Hercules*. — Einen Religionsstifter erblickt in *H.* *Lund *tolv fragmenter om Hedenskabet med særligt hensyn til forholdene i nord og mellem Europa* I. 1; vgl. Kahle Gött. Gel. Anz. 1892. 896. — *H.* neben *Omphale* ist nach K. Tümpel Philol. n. F. III 619 nur eine Erscheinungsform des *Helios* neben der *Hera*. — *H.*' *Hades*fahrt. Vergleichende Zusammenstellung der verschiedenen Berichte: G. Ettig Leipz. Stud. XIII 1891 S. 391—398. — *H.*-Sage bei Apollodor durch Vermittlung des Pherekydes beeinflufst von Panyasis: R. Wagner *epit. Vatic.* 156 f.; dagegen versucht A. Deloraine-Corey *de amazonum antiquissimis figuris* Berl. Diss. 1891 S. 38 ff. vgl. 99 ff. als die Quelle des Apd. und Pherekydes Kinaitho von Sparta (vgl. schol. Ap. Rhod. 1, 1357) zu erweisen. — Umdeutung der *H.*-Sage bei Antisthenes: F. Dümmler Philol. n. F. 3. 1891. 288—296 (gegen Kaibel Hermes 25, 581 ff.); E. Noorden Philol. Jahrb. Suppl. 18. 1891. 300; E. Weber Leipz. Stud. X, 251; Hirzel Rhein Mus. 47. 1892. 383. — Übereinstimmungen zwischen der *H.*- und der *Odysseus*sage (besonders die Werbung durch ein Wettschiefsen um *Penelope* wie um *Jole*, zu deren Namen auch φ 14 verglichen wird, weil *Eurytos* der Vater der *Jole*; ferner die Tötung des *Geryones*, des 'Vieltönenden', und des *Polyphemos*, des Vielredenden) findet H. D. Müller Historisch-mythol. Untersuch. S. 47. Die Vermutung desselben Gelehrten, dafs diese Übereinstimmung sich daraus erkläre, dass beide Mythenkreise von den Aiolern ausgebildet seien, ist bereits *<o. S. 179>* erwähnt. — Viel richtiger ist M.s, übrigens schon früher öfters ausgesprochene Vermutung, dafs *H.*s Feindschaft zu *Hera* eine Erfindung der Herakleendichter sei, bestimmt, die im Mythos selbst begründete (vgl. *Apollo* und *Kadmos*), aber unverständlich gewordene Dienstbarkeit des Gottes zu erklären. Schon die offenbare Zusammengehörigkeit der beiden Namen Ἥρα und Ἡρακλῆς macht es klar, dafs früher das Verhältnis beider ein freundliches gewesen sein müsse. — *H. Alexis* auf Kos ist nach Dibbelt *quaestiones Coae mythol.* 62. 2 Koseform zu Ἀλεξίκακος. — *H.* Ἀπαλλαξίκακος auf *Amorgos*: *bull. de corr. hell.* 15. 1891. S. 671. — Kunstdarstellungen: *H.* im ledernen Panzer mit Chiton darunter, mit der L. einen Kranz aus *Nike*s Hand nehmend, auf Bonner Hydria (ca. 480 v. Chr.): A. Körte Arch. Jahrb. 7. 1892. 68—71. Ebend. verteidigt K. den aiginetischen *H.* gegen Furtwängler (Roscher I, 2153) und giebt bemerkenswerte Winke über ältere *H.*-Darstellungen mit dem Löwenfell. — *H.*-Statuette nach attischem vorlysippischem Original, neuerworbene Bronze des Wiener Museums: Arch. Anz. 1892. S. 51. No. 76. — Ebenfalls in Wien befindet sich eine Bronzedarstellung: *H.* mit *Nike* auf einem von 4 Pferden gezogenen Wagen: Anz. 1892 S. 55 No. 103. — *H.* ein entkleidetes Mädchen auf sein Lager ziehend (vgl. Roscher Lexic.

1, 2250 l. 4 ff.) auf campanischem Glockenkrater, einer Neuerwerbung des Berlin. Antiquariums s. Archäol. Anz. 1891. 119. 19. Fast unübersehbar sind wieder die Darstellungen des *kämpfenden H.* Zu dem diesen darstellenden Bronzerelief Olympia IV No. 699 (Taf. XXXIX s. 102) veröffentlicht M. Holleaux *bullet. de corr. hell.* 1892 S. 350 Pl. X ein aus dem Ptoion stammendes Pendant. Eine andere Darstellung auf der nach H. aus Korinth stammenden Bronze vom Ptoion soll (363) den *Hydra*kampf bieten. *Jolaos* hält die Pferde und blickt hinter sich nach dem kämpfenden Helden (von dem nur ein Fufs sichtbar wird), dem *Athena* Hilfe bringt. — Von einzelnen Kämpfen heben wir hervor: *H.* den *Busiris* erschlagend, rf. boiotische zweihenklige Vase: *class. rev.* 5. 1891. 346. — Von *H.* den *Cacus* bändigend ist auf einem 'Vergötterstein' aus Mainz vielleicht die erste antike Darstellung gefunden, s. Westdeutsche Zs. 10 1891 306 f. — *H.* Kampf gegen *Cheiron* behandelt C. Robert arch. Jahrb. V. 1890 *S.* 230 nach dem Mosaik von Portus Magnus. — P. Hartwig *Journ. of hellen. stud.* XII 1891 334 (vgl. pl. XIX) deutet eine Kampfscene auf rf. Vasenfragmenten des Museums von Palermo 2351 auf *H.* und *Eurytos*, indem er die Volcenter Vase (Brunn Vorlegebl. 2) und die Reste einer auf der Akropolis gefundenen rf. Kylix des Brygos vergleicht. Der Bogenwettkampf soll dargestellt sein; der siegreiche *H.* hat seinen letzten Pfeil verschossen oder ist im Begriff dazu; die als Kampfpreis ausgesetzte *Jole* soll ihm zufallen. Die beiden Teile des Mythos, Bogenwettkampf und Untergang des Hauses des *Eurytos* müssen kombiniert worden sein. Die eigentümliche fast weibliche Kopfbedeckung eines der Söhne soll nach H. die halbbarbarische (thessalische? B 736) Herkunft des *Eurytos* anzeigen. — Ders. Verf. handelt über *H.* und *Geras* (Philol. n. F. 4 1891 185—190). Von dem Kampfe der *H.* gegen das 'Alter' giebt es nur zwei sichere Darstellungen 1) die rf. *Amphora* London 864 und 2) die *Pelike* Paris 343, die beide aus der Mitte des V. Jh. stammen und beide durch Satyrdrama oder Komödie (die einen wirksamen Gegensatz zwischen dem Gemahl der *Hebe* und dem Sieger des *Geras* fanden) angeregt sind, sich im einzelnen aber gänzlich unterscheiden. Die weitaus charakteristischere Darstellung ist die Pariser. — *H.* die *Hesione* befreiend und den *Kerberos* aus der Unterwelt heraufholend, Steinrelief aus Bierbach im Bliesthal, s. Harster Westdeutsche Zs. XI 1891. 102 ff. — Für den in der Litteratur nicht überlieferten Kampf des *H.* mit *Triton* sammelt die Kunstdarstellungen F. R. Dressler Triton und die Tritonen I (Progr. von Wurzen 1892) 29 f. — *H. gegen Tiere kämpfend:* 1) den *kretischen Stier* bändigend, verstümmelte Metope aus Selinus: Salinas *mon. antichi d. Lincei* I 1892 957—962; rf. Volutenamphora aus Syrakus (Orsi *not. degli scavi* 1891. 412.) und sf. Kylix

aus Kreta (Munro *Journ. of hell. stud.* XII 1891 311); 2) *H. und der nemeische Löwe*: sf. Vasenbild aus Megara Hyblaia (Cavallari e Orsi *Meg. Hybl.* 215); eine neuerworbene Bronze des Wiener Museums, abgeb. Arch. Anz. 1892. S. 49 No. 55 (der Löwe fast ganz zerstört) und das eben erwähnte Steinrelief aus Bierbach im Bliesthal. 3) *H. und der erymanthische Eber*: zwei neuerworbene archaische Lekythoi des athenischen Centralmuseums *class. rev.* 5. 1891. 288.

109) *Hermes* wird von O. Rubensohn, Mysterienheiligt. in Eleus. und Samothr. S. 128, als ein aufserhalb des eigentlichen Göttervereins von Samothrake stehender und nur mittelbar an den Mysterien beteiligter Gott bezeichnet, der erst infolge seiner Eigenschaft als Begleiter der grofsen Göttin als *Kasmilos* in den Götterverein Aufnahme gefunden habe. Dies folgt indessen weder aus Herod. 2, 51, wo keineswegs *H.* den *Kabeiren* entgegengestellt wird, noch aus schol. Ap. Rhod. A 917, wo vielmehr grade umgekehrt *H.* direkt den *Kabeiren* zugezählt wird. Hinsichtlich dieser letzteren Stelle hat sich R. durch eine Auffassung täuschen lassen, die sich infolge einer übrigens längst berichtigten falschen Lesung seit Lobeck Aglaoph. 1221 und F H G III. 154. 27 immer weiter fortschleppt. Wenn man nämlich, wie es R. mit Recht thut, δ̄ τὸν ἀριθμὸν statt τρεῖς ὄντας τὸν ἀριθμὸν (Lob.) liest, so kann es kaum zweifelhaft sein, dafs die ganze Angabe über die vier *Kabeiren*namen auf Dionysodoros zurückgeht (nicht auf Mnaseas, wie dies R. und O. Keller Lat. Volksetym. und Verwandtes Leipz. 1891 — der letztere obenein den Mnaseas zu einem Phoiniker Manasse machend — annehmen). Das προστιθέμενος bei Dionysodoros bedeutet nicht, dafs *H.* ein aufserhalb des Göttervereins stehender Gott gewesen sei, richtig ist nur, dafs er den drei Gottheiten *Axieros*, *Axiokersos*, *Axiokersa*, die schon durch die gleiche Namensbildung als eine sich näher stehende Gruppe bezeichnet werden, wie ein ferner stehender hinzugefügt wird. Es erklärt sich so auch, dafs gelegentlich wie auf der Inschrift, Conze Reisen auf den Inseln des thrakischen Meeres T. XV 9 (die aber, was R. verschweigt, nicht auf Samothrake, sondern auf Imbros gefunden ist), *Kasmeilos* nebst vielen andern Göttern neben den θεοὶ μεγάλοι genannt wird. Dafs *H.* oder ein schon früh mit ihm ausgeglichener Gott sogar die Hauptgottheit der samothrakischen Mysterien gewesen ist, scheint mir aus dem Namen der Insel mit Sicherheit hervorzugehen; vgl. unter *Saon*, *Saokos*. — *H.* Ἀργειφόντης wird von J. B. Bury Bezzenberg. Beitr. 18. 1892. 295 als 'der mit Schätzen' (vgl. *arg-entum*) 'reich Beladene' (vgl. ἄφενος, φόνος 'Masse': Fick in ders. Zs. 16 1890 285) gedeutet. — *Advernus* (d. i. *Mercurius Arvernus*) auf einer Inschrift aus Köln, Jahrb. d. Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland LXXXX 199. — *H.* Ἔννιος (Hes.) soll nach O. Crusius Rh. Mus.

47. 1891. 61 = ἐν νειῷ (davon auch die *Demeter*stadt Enna und der Dichter Ennius) sein. — Nach *H. Sokos* (Υ 72) oder * Σάωκος d. h. dem 'Retter' heifst, wie O. Gruppe *de Cadmi fabula* 20 nachzuweisen versucht, der samothrakische Berg Σαώκη oder Σαώκης und (dichterisch) die ganze Insel Σαωκίς (Hes.). Kurz- oder andere Parallelformen sind nach Gr.: 1) Σάος (daher Σαόννησος = Samothrake Diod. 5. 47; Berg Saos oder Saon auf der Insel und *Saos*, S. des *H.* und der *Rhene* schol Ap. Rhod. 1. 917); 2) Σάμος. Es hätte auch der E N Sameas verglichen werden können; neu entdeckt seitdem (Athen. Mitt. 16. 1891. 108) Saolas. — O. Rubensohn a. a. O. schliefst sich dagegen der strabonischen (nach R. auf Demetrios von Skepsis zurückgehenden) Deutung σάμος = 'Höhe' an. — *H.* bei andern Völkern: Über den kilikischen *H.* vgl. E. Sachau Zs. f. Assyr. 7 1892 95. Die Auffassung, dafs es sich um Graecisierung eines ähnlich klingenden kilikischen N.s handelte — S. vergleicht Ἄριμα, Ἄριμοι und E N wie *Arma-dapinis*, *Arma-pias* — durfte nur auf hybride Formen wie Ἑρμα-δάπιμις, Ἑρμα-πίας bezogen werden; dafs daneben ein wirklicher kilikischer '*H.*' existierte, beweist die kilikische *Typhon*legende. — Bildliche Darstellungen des *H.*: Mythologisch merkwürdig ist die Wiener Schale des Epiktet, auf welcher Fr. Studniczka Arch. Jahrb. VI 1891 258—262 '*H.* einen als Schwein verkleideten Hund zum Altar führend' zu erkennen glaubt. Dagegen macht Klein ebd. 7 1892. 139 ff. darauf aufmerksam, dafs sich die vom l. Arm des *H.* herabfallende Falte durch das Schwein hindurch genau bis zur Rückenlinie des Hundes verfolgen lasse, und folgert hieraus u. aus a. Anzeichen, dafs der Maler ursprünglich ein ganz anderes Schema, den Jäger mit dem Hund, habe darstellen wollen. — Eine neue Darstellung des *H. Kadmilos* in Verbindung mit der thronenden *Kybele* (vgl. Ath. Mitt. 1887. 202) hat Conze in London gefunden und Ath. Mitt. 16 1891 191 ff. veröffentlicht. — Legrand *statue d'H. trouvée à Damala bull. de corr. hell.* 16 1891 1—3, 165—174. — *J. Lindon Smith *the H. of Praxiteles and the Venus Genetrix.* — '*H.* mit dem Widder', Terracotta aus Paestum j. im Besitz des Geheimrat Fiedler in Dresden, s. Archäol. Anz. 1891 S. 22, wo die böotische Terracotta bei Roscher I 2431 verglichen wird. — Ein neues Motiv: *H.* einen Widder am Horn haltend, ähnlich also der *Diana* von Versailles, die S. Reinach *rev. arch.* 3. *s.* 19, 1892, 40 vergleicht, hat Legrand in Troizen gefunden; s. *bull. de corr. hell.* 1892 *pl.* II, XVII, S. 165. — Attribute: das Kerykeion aus dem einfachen Stab entwickelt, der dann im 5. Jh. seine ursprüngliche Bedeutung als Symbol des chthonischen *H.* wiederbekommt: R. Münsterberg Arch. epigr. Mitt. aus Österr.-Ung. 15. 1892. S. 143.

110) *Herse* sucht Jane Harrison in dem u. <*No. 138*> besprochenen Aufsatz als Personifikation der *Hersephorien* zu erweisen.

111) Apollo *Hersos* erklärt E. Maafs de Lenaeo et Delphinio Greifsw. prooem. 1891 S. XII für Kurznamen zu ἑρσοφόρος.

112) Eine kritische Sonderung der beiden auf *Hesiods* Tod bezüglichen Berichte des Alkidamas (im certamen Homeri und bei Tzetzes) und bei Eratosthenes unternimmt Pallat, *fab. Ariadn.* <*o. No. 34*> S. 11—13. Er gelangt zu dem Resultat: *agnoscamus duas de morte Hesiodi narrationes, cum in aliis rebus tum in loco definiendo, ut altera* (Alkidamas) *apud Oenoen Locrorum Opuntiorum, altera* (Eratosthenes; cf. Plut. *conv. VII sapient.* 19; Thucyd. III 95, 3; 96, 1) *ad Oeneonem Ozolarum illum occisum esse tradatur.*

113) *Hippokoon* nach A. Fick, Beitr. f. d. K. d. indog. Spr. 18 1892 S. 136 'pferdekundig': zu κοϝων vgl. (πε)πνυ(μένος). — *H.* als Vater des *Neleus* will v. Wilamowitz-Moellendorff, Hermes 26 1891 S. 219 A. 2 durch die Annahme beseitigen, in der Vorlage von Hygin. fab. 10 habe gestanden Νηλεὺς ὁ Ποσειδῶνος. Dafs *fab.* 14 und 31 derselbe Irrtum vorkommt und schol. Λ 692 *H.* unter den Söhnen des *Neleus* genannt wird, scheint dem Verf. entgangen zu sein.

114) *Horaia*? O. Höfer, neue Jahrbb. f. Phil. 145 (1892) 22 und 23 glaubt, dafs Ὀραία, deren ἱέρεια διὰ βίου CIA III 1280[a] add. S. 520 erwähnt wird, die *Oreia* d. h. *Kybele*, die (Wadd. A. m. 699) Ὀρήα heifst, sei.

115) *Horen*, die Aphrodite aus dem Meer hebend, findet E. Petersen, Mitteil. aus Rom 1892 S. 32 ff.; 68 ff. auf dem Relief der Hinterwand eines Thronsessels aus dem Anfang des 5. Jh.s. Vgl. o. <*No. 28*>.

116) Für den tarentinischen Apollo *Hyakinthos* (Hermes 1890 p. 405) glaubt E. Maafs, *de Lenaeo* <*o. No. 67*> S. XX einen neuen Beweis in der absurden Geschichte Paus. X 10, 6 gefunden zu haben, indem er bei ἔβρεχε an die hesychische Glosse ὑακίζει βρέχει erinnert. Von Amyklai wurde nach M. der *Hyakinthos* unter seinem echten Namen nach Athen, als *Phalanthos* nach Italien verpflanzt.

117) *Hyllos* steht nach H. D. Müller, historisch-mythol. Unters. 47 für jυλjος, was sich zu Ἰόλη und Αἴολος verhalten soll, wie μύλτω (μύλλω) zu *mŏlo* (?).

118) *Hyperboreioi* s. o. <*No. 45*>.

119) Für *Hyperphas*, wie der Vater der *Euryganeia* bei Pherecydes (?) *schol. Phoen.* 53 heifst, ist nach E. Bethe, theb. Heldenl. 1891 S. 24 A. 36 *Periphas* zu lesen.

120) Über *Jakchos* handelt der sorgfältige Artikel von Hoefer in Roschers Lexikon, der aber nicht den bekannten Irrtum hätte wiederholen dürfen, dafs nach Orpheus (Clem. Alex. *coh. p.* 6 = Euseb. *pr. ev.* 3, 2, 20; Arnob. *adv. nat.* 5, 25) der kleine *J.* seine Mutter auf der Suche nach *Persephone* begleitete. Von einer Begleitung der wandernden

Göttin ist weder in den citierten Versen noch in den Einleitungsworten die Rede. Das Richtige scheint auch mit A. Ludwigs (Philol. Jahrb. 36 [1890] 51 ff.) Vermutung ἴαλλος für Ἴακχος noch nicht gefunden. Bedeutet vielleicht Ἴακχος *cunnus*, wie *Baubo* bei Herondas <*s. o. No. 43*>? — Eine neue Theorie über den eleusinischen *J.*-Kult stellt O. Rubensohn, Mysterienheiligtümer von Eleusis und Samothrake S. 38 ff. auf. *J.* soll nach R. stets ein Fremdling in Eleusis geblieben sein. (So schon O. Kern, Mitt. aus Athen 16 [1891] 11.) Das *J.*-Bild befand sich in Athen im Ἰακχεῖον, am 19 Boedromion wurde dieses Bild in feierlichem Zug nach Eleusis gebracht (das sollen die oft vorkommenden Ausdrücke Ἴακχον ἐξάγειν, ἐξελαύνειν u. s. w. bedeuten), wo er in einer von Jahr zu Jahr erneuerten Unterkunftshalle ὑποδοχή (Belobungsdekret für Diokles ἐφημ. ἀρχαιολ. 1887 S. 177 ff. l. 20; und Rechenschaftsablegung der Epistaten von 328/9 *l.* 8) Aufnahme fand. 'In der Prozession wurde er den Göttinnen von Athen her zugeführt, die Vereinigung der nahe verwandten Gottheiten wurde in den grofsen Eleusinien im Mysterientempel gefeiert, und nach der Feier kehrte an irgend einem uns unbekannten Termin das Bild des Gottes in sein ständiges Heim, das Jakcheion, daselbst zurück'. So beachtenswert diese Vermutung unter allen Umständen erscheint, so glaube ich doch nach reiflicher Überlegung sie als nicht haltbar bezeichnen zu müssen. Sie würde erstens zu der unbezeugten und wenig glaublichen Annahme eines lokal-athenischen *J.*-Kultus nötigen, der durch die Prozession am 19 Boedromion in eine unorganische und nachträgliche Verbindung mit den eleusinischen Gottheiten gesetzt sei. Zweitens wird in der Imitation der Prozession bei Aristophanes (Frösch. 396) ebenso wie *Demeter* auch *J.* herbeigerufen: davon, dafs sein Bild getragen wird, ist nicht die Rede. Der Ausdruck ἰακχαγωγός (Poll. 1, 35) bedeutet schwerlich einen das Bild des Gottes tragenden Priester, der eher ἰακχοφόρος heifsen würde, sondern eher den Leiter der Prozession. Dafs ἴακχος, das ursprünglich den Ruf bedeutet, auch die Prozession bezeichnen konnte, an der er erscholl, ist eine so überaus naheliegende Annahme, dafs sie kaum eines Beweises bedürfen würde; die Zusammenstellung von ἅλαδε ἔλασις und Ἐλευσῖνι Ἴακχος in dem Belobungsdekret für Diokles l. 20 macht es aber sehr wahrscheinlich, dafs auch Ἴακχος eine Ceremonie ist. Sehr auffallend bleibt freilich schol. Aristoph. av. 395 προπέμπειν τὸν Διόνυσον; wahrscheinlich ist indessen hier *Dionysos* als Äquivalent für *J.* eingetreten. Dafs schon vor der Einführung des *J.*-Kultus in Eleusis ein Festzug dieses Namens existierte, scheint mir aus hymn. Hom. 5. 419 hervorzugehen, wo der Nereidenname *Jache* wohl aus dem Kultgebrauch genommen ist. Wenn das *J.*-Lied ursprünglich, wie es der Name andeutet, die Klage um die geraubte *Persephone* bezeichnete, so lag es nahe,

seinen Ursprung auf die Gespielinnen der Göttin, also auch seinen Namen auf den Namen einer dieser Gespielinnen zurückzuführen. Es war dies jedoch nicht die einzige Erklärung: man erzählte auch von einem Heros *J.* Die wichtige Neuerung des sechsten oder angehenden fünften Jh.s bestand demnach darin, dafs man diesen eleusinischen *J.* zum Gott erhob, indem man auf ihn vermutlich infolge einer Verknüpfung mit einer anderen Mysterienkultstätte Züge des mit ihm identifizierten *Bakchos* übertrug. — *J.*, aus der Erde aufsteigend, stellt nach A. Furtwängler, Arch. Jahrb. 6 (1891) 121 die Vase bei Tischbein 1, 39 dar.

121) *Jamos*, der Stammvater des elischen Wahrsager-Geschlechtes, ist nach Chr. Belger, Berl. phil. Wochenschr. 1891 S. 1049 in dem älteren Manne in der rechten Hälfte des Ostgiebels vom olympischen *Zeus*tempel zu erkennen.

122) *Janus* will S. Linde, *de Jano summo Romanorum deo* Lund Möller (Berling) 1891. 54 S., S. 40 als ältesten obersten Gott der Römer erweisen. Nach L. wurden die obersten Götter successive von anderen verdrängt (so *Uranos* von *Kronos*, dieser durch *Zeus*), meistens von solchen verwandter Bedeutung. So ist auch *J.* nach L. nicht ein Thürgott (von *ianua*), sondern der Himmelsgott (= *Dianus*), dem eine *Diana* (*Jana* nach Varro *r. r.* 1, 37. 3; Tertull. *nat.* 2, 15; beide Stellen sind aber korrumpiert) = Διώνη zur Seite stand. Von diesem Grundgedanken aus versucht L. die einzelnen Formen des *J.*-Dienstes zu erklären: bisweilen ziemlich gekünstelt. Die Auffassung der *Vesta* als Himmelsfeuer (52), die Erklärung von *J. Junonius* als *J. caelestis* S. 40 sind unwahrscheinlich; den Bemerkungen über das Janiculum S. 32 wird durch O. Richter, die Befestigung des Janiculum Berl. 1882 Progr., im voraus der Boden entzogen. Das Latein liest sich leicht, ist aber nicht frei von groben Verstöfsen, wie ne für ut nach einem Verbum des Fürchtens S. 7 und ullius für alicuius S. 11 o. — Rec. von Wissowa, DLZ. 1892. 77. — L. Speyer, *verslagen en mededeelingen der koninklijke Akadem.* 3 *s.* VIII 1892 285—330, wenig verändert abgedruckt *rev. de l'histoire des rel.* 26. 1—47 stellt *J.* zu *yāna* Reise (?) vergleicht wie vor 100 Jahren William Jones den elephantenköpfigen Ganeça und meint, dafs, wenn die Ausbildung der Vorstellung des Wegegottes sich auch erst in Italien nachweisen lasse, man doch vielleicht schon in der proethnischen Zeit anfing, yāna zum Gott zu erheben. *J.* soll nach Sp. = *Saturnus*, nicht = *Juppiter* sein. —

123) Die Behauptung von O. Crusius (Roscher II. 859), dafs *Jason* in der Überlieferung von *Kyrene* lediglich Stellvertreter des *Kadmon* sei, widerlegt sich durch die zahlreichen sonstigen Beziehungen zwischen Kyrene und der thessalischen Heimat des *Jason*. Nach O.

Gruppe, *de Cadmi fabula* ist *Jason* (oder *Diomedes* s. S. 5) mythisches Prototyp eines Priesterkollegiums, das sich mit der Erlösung der Seelen (Prototyp: *Medeia*) aus der Unterwelt befaſste.

124) *Idas'* Kampf gegen *Teuthras* hatte Robert, Archäol. Jahrbb. III (1887) S. 53 durch Textveränderung bei Hyg. *fab.* C beseitigt, wogegen sich jetzt mit Recht E. Maaſs, *de Lenaeo <o.No. 67>* 1891 p. XVIII adn. 7 erklärt; vgl. Thraemer Pergam. 374 ff. Weizsäcker bei Roscher M. L. II. 97 hat diese ganze Version auffallenderweise übersehen.

125) Über die *Ikarios*legende handelt Dyer, *gods in Greece* S. 104—120. Ikaria ist die erste Stelle, wo landende Thraker den *Dionysos*kult ansiedelten; erst von dort aus gelangte er, schon hellenisiert, nach Eleutherai. — E. Maaſs, *de Lenaeo et Delphinio* comment. Greifsw. 1891 stellt p. VI die Vermutung auf, daſs sich die Erwähnung des *I.* in dem delphischen Orakel an Pegasos (Paus. 1, 2. 5) nicht, wie O. Ribbeck angenommen hat und wie es am natürlichsten ist, auf Ikaria, sondern auf das Lenaion in Limnai beziehe: eine Vermutung, die sich z. Z. deshalb der Beurteilung entzieht, weil dem Verf. wahrscheinlich noch andere Gründe zu Gebote stehen als der in der Frage ausgedrückte *quid ad Cecropios Icariensium exemplum?* Daſs das Lenaion mit dem Kultus von Ikaria in Verbindung stand, ist sehr glaublich und wird ansprechend damit begründet, daſs nach Eratosthenes *I.* von βουκόλοι getötet wird, während sich nach Aristot. Ath. resp., nahe dem Prytaneion, am Markt in Athen das βουκόλιον befand, in welchem die Frau des βασιλεύς dem *Dionysos* vermählt wurde. Da diese Caeremonie mit dem Anthesterienfest und dem Lenaion in Verbindung steht, so kann die Verknüpfung des *I.*-Kultus mit den Diensten am Lenaion nicht wohl bezweifelt werden. Mit vollem Recht macht der Verf. auch darauf aufmerksam, daſs der γάμος der 'Königin' in einem Zuge der *I.*-Sage eine zweifellose Entsprechung habe.

125a) *Ikaros:* F. Marx, *il cosidetto I. nella casa di Fauno*, Röm. Mitt. 7, 26—31.

126) Der Name *Illyros* steht, wie O. Gruppe, *de Cadmi fabula* S. 21, nachzuweisen versucht, in Beziehung zu dem *Kadmos*mythos. Nicht allein zieht *Kadmos* nach Illyrien (und zwar hat *Eurip. Bacch.* diesen Zug nach E. Bethe, theban. Sagenkr. S. 118 aus der Thebais entlehnt) und wird dort verehrt, sondern auch am Pangaion (Steph. Byz.) und in Lykien (Plin. *n. h.* 5. 131) findet sich der N. in lokaler Verbindung mit *Kadmos*mythen. Es wird die Vermutung ausgesprochen, daſs *I.* eine Bezeichnung des schlangengestaltig gedachten Gottes gewesen sei (*Kadmos* wird in Illyrien bekanntlich in eine Schlange verwandelt). Nach Hes. ist ἰλλός · στρεβλός διεστραμμένος, offenbar abgeleitet von ἴλλω = ϝιϝέλω. Wie aber von dem Simplex eine

vollere Form Ϝελύω abgeleitet wird, so von ϜιϜέλω, ἴλλω die Form ϜιϜελύω, ἰλλύω. Hiervon kommt regelmäfsig ἰλλυρός *serpens*. Der Name entspricht also den Ἐγχελεῖς. — Die *Kadmos*sage ist nach E. Bethe, theban. Heldenlieder <*B. LXXXI S. 95—100*> S. 154 f. durch Korinther nach *Illyrien* gebracht (vgl. Gruppe a. o. S. 18). Allerdings ist *Kadmos*kult in Korinth nicht bezeugt; auf korinthischen *Europa*dienst deuten die Hellotia ἑορτὴ Ἀθηνᾶς ἐν Κορίνθῳ, ἐν ᾧ ὁ ἀγὼν τελεῖται ὁ καλούμενος λαμπαδρομικός (schol. Pind. Ol. 13, 56 cf. Athen. 15. 22; E M 332). Bei dem Auftreten des Namens *I.* am Pangaion und in Lykien darf auch auf die chalkidischen und lykischen Beziehungen Korinths hingewiesen werden.

127) *Inuus*. M. Enmann, Zur römischen Königsgeschichte <*s. o. S. 183*> erklärt S. 25 den Gottesnamen, den er mit Unger, rhein. Mus. 36. 69 als den Geheimnamen des Lupercaliengottes betrachtet, von der Sanskritwurzel *in* oder *ino* "gehen machen, in Bewegung setzen, treiben", der ein lateinisches *inuo* entsprechen soll. *I.* ist daher derjenige, 'der (die Feinde!) gehen macht, d. h. (?) sie vertreibt'. Ein naher Verwandter ist nach E. *Veiovis*, der als Feindabwehrer seinen Dienst an zwei bedrohten Stellen der Stadt, vor dem Thor der kapitolinischen arx und auf der Tiberinsel hatte, der aber auch wie der *I. Lu-percus* <*s. o. 183*> als Seuchenabwehrer gegolten haben müsse, da (?) ihm der seuchenabwehrende *Asklepios* von Epidauros beigesellt wird.

128) *Jole* = Αἰόλη 'die Aiolierin' (?): H. D. Müller, hist.-myth. Unters. <*o. S. 176 ff.*> 47.

129) *Iris* 'die Eilende' (vgl. Ϝίεσθαι) E. Maafs, indogerm. Forsch. I. 157 ff.

130) *Isis*. *I. regina restitutrix*, Inschr. aus Ostia: eph. epigr. 7. 1892 No. 1194. — θεὰ μεγίστη Εἶσις ἐν Μάλαλι: *Journ. of hell. stud.* 1891. 384. — *I.* als *Tyche*: Drexler, mythol. Beitr. <*o. S. 158*> I S. 10 ff.; als Mondgöttin ebend. S. 55. 1. — *I.* ist nach O v. Marucchi (*bull. della commiss. arch. commun. di Roma* XX 1892 S. 160—174 vielleicht in der sitzenden, eine Schlange fütternden Figur eines wohl den vejentanischen Besitzungen der Livia entstammenden Reliefs zu erkennen. — Sogen. *I. Hygieia* mit der Schlange, kypr. Marmorstatue: *Journ. of hell. stud.* 1891. 128 *fig.* 2. —

131) *Ithakos* (Od. XVII 207) wird von E. Maafs, *de Lenaeo* <*o. No. 67*> S. XIII als der 'behende' (ἴ-θ-ακ-ος) gedeutet. Ἶθος wird aus ἔρῑθος 'Diener' (angeblich für ἐρι-ίθος der 'sehr schnelle') gefolgert. — M. vergleicht *Trochilos*, *Telesidromos* und die Bezeichnung des *Hermes* als τρόχις Ἐριούνιος.

132) *Kabeiren*. Über ihre angebliche Wesensgleichheit mit den indischen *Ṛibhù* und ihre Deutung als Jahreszeitgötter s. o. <*S. 173*>. —

Den *K.* als Vater des *Zagreus* glaubt Robert, archaeol. Jahrb. V 1890 S. 236 auf dem Mosaik des afrikanischen portus Magnus zu erkennen: mit Unrecht, s. u. <*No. 271*>. — Dafs die *K.* wie in Lemnos so auch in Samothrake in Beziehung zum Weinbau und überhaupt zur Fruchtbarkeit des Bodens standen, ist an sich sehr wahrscheinlich, kann aber nicht mit O. Rubensohn, Mysterienheiligt. in Eleus. u. Samothr. S. 187 aus dem Umstand gefolgert werden, dafs unter den Giebelfiguren des neuen samothrakischen Tempels eine liegende weibliche Gestalt mit einem Trinkhorn und eine auf einem Felsen sitzende Frau mit einer Traube in der Hand gefunden sind. — Ein τῶι ἱερῶι Καβείρωι geweihtes Rind aus Bronze veröffentlicht P. Girard, *rev. arch.* 3 *s.* XVIII 1891. 158. — *Novossadski, Kabirenkult in Griechenland (russisch), Warschau 1891.

133) *Kadmos*, *Kadmilos*. 1) Namen: für die von Kretzschmer, Kuhns Zs. 29. 429 besprochene Form κάσσμος hat sich ein neues Beispiel in der Bezeichnung der *Sphinx* als κασσμ[ί]α auf einer attischen Kanne des schönen Stils ergeben. — Maximilian Mayer, Hermes 28 (1892) S. 514 glaubt von der Form *Kadmelos* ausgehen zu müssen, von der *K.* nur eine 'Kürzung' (?) darstelle (auf schol. und Tzetzes Lyc. 219 hätte nicht verwiesen werden sollen); *Kadmelos* soll für Κατάμηλος stehen und dies den *Hermes* ἐπιμήλιος bezeichnen. Durch Verschmelzung von Μίτος und κατάμηλος soll die lateinische Form *Catamitus*, Bezeichnung für *Ganymedes*, entstanden sein. — Nach O. Crusius in Roschers Lexicon II 882 ist *K.* Eponym der thebanischen Kadmeia oder Kadme (Bezeichnung der Burg von Priene nach Str. 636) d. h. der Zwingburg (κα—δμ), 'Kadmeier' vornehmere Bezeichnung für die thebanischen Herrengeschlechter. — v. Wilamowitz-Möllendorff, Hermes 26. 1891 S. 191 ff. fafst *K.* im alten Sinn als κόσμος: κόσμος freit ἁρμονία die Tochter von ἄρης und ἀφροδίτη, das sei mehr die Stiftung der Weltordnung als die Gründung einer Stadt. — Die unzweifelhaft richtige Ableitung des N. hat Schroeder, Phön. Spr. 130; Phil. Berger, *mem. de la soc. ling.* VI 1886 140—149 gegeben, welcher καδμῖλος = qadmī-ēl 'Diener Gottes' deutet. Ähnlich O. Gruppe, *de Cadmi fabula*, Berl. Progr. 1891 23, 1 und, mit sorgfältiger Begründung namentlich hinsichtlich des lateinischen Äquivalents *camillus*, O. Keller, Latein. Volksetym. Leipz. Teubner 1891 241—248. — 2) Mythen: Eine sehr umfangreiche Zusammenstellung des Materials bei Crusius in Roschers Lex. II. S. 824 ff. Im Gegensatz gegen Gruppe, der eine Herstellung der Entstehungsgeschichte der *K.*-Sage aus der Überlieferung für unmöglich erklärt, versucht Cr. aus den versprengten Andeutungen bei Homer und in der Theogonie die älteste Form der *K.*-Sage zu gewinnen. Diese

Sage soll rein boiotisch sein, und der Hauptnachdruck auf der Hochzeit mit *Harmonia* und der Geburt der vier Töchter *Ino* (ε 333), *Agaue, Semele, Autonoe* (Theog. 975) gelegen haben. *Europa*, deren Name bei Hes. *theog.* 357 einer Okeanide zugeteilt wird, und die nach Cr. hier noch nicht die bewegende Rolle spielte, wie in der späteren Sage (Ξ 321 wird als jüngerer Zusatz verdächtigt; vgl. dagegen Gruppe, griech. Kulte und Mythen I 613), wird wahrscheinlich in Theben gefunden. (Ganz unsicher: da *Europa* in der Theogonie nach deren Plan nicht erwähnt werden konnte, da ferner alle Erwähnungen des Kadmidengeschlechtes bei Homer ganz zufällige sind und gar nicht abzusehen ist, bei welcher Gelegenheit denn mehr von *K.* erzählt werden sollte, so kann aus dem Schweigen Homers und der Theogonie nichts gefolgert werden). Als die eigentliche Quelle der *K.*-Sage sieht Cr. irrig <*o. B. LXXXI S. 100*> κατάλογοι γ′ an; auch die weiteren litterarhistorischen Kombinationen des Vfs. lassen bei der rühmlichsten Belesenheit öfters einfaches Urteil vermissen, z. B. in der Auffassung, dafs, was bei Hesiod steht, als Zeugnis für die alte boiotische Lokaltradition verwendet werden könne (z. B. das 'Unterweltsbild' Sp. 864), weil eine 'gut gegründete Tradition' (826) Hesiod einen Boioter nenne. Die Sammlung der modernen Litteratur weist empfindliche Lücken auf; es fehlt z. B. Schröder und Baunack <*s. o.*>, die die gesamte Grundlage, auf der Cr. fufst, umstürzen. Viel reichhaltiger sind die Cr. zu Gebote stehenden antiken Zeugnisse, aber Cr. drückt den Wert dieser Sammlung selbst herab, indem er das Material, statt es übersichtlich geordnet vorzulegen, wie es schon die Bestimmung des Aufsatzes für das Lexikon erforderte, in der Reihenfolge mitteilt, die ihm die Beweisführung für seine Thesen an die Hand gab. Hierzu kommt die Ungenauigkeit der Citate, in einem Handbuch wie Roschers Lexikon besonders beklagenswert. Cr. verläfst sich auf seine nicht immer sorgfältigen Excerpte: wohl jede Seite bietet Beweise dafür. Dieselben Stellen figurieren in verschiedenen Korruptionen nebeneinander, wie z. B. Sp. 876, wo die bekannte Thatsache, dafs Nonn. *Dion.* 3, 296 eine andere Genealogie des *Phineus* angiebt als 2, 686, zu einer längeren Auseinandersetzung Anlafs giebt, in der jene beiden Citate, offenbar infolge eilig hingeschriebener und nicht kontrollierter Excerptenzettel, durch Korruption unkenntlich gemacht, immer wieder erscheinen, so dafs schliefslich der Leser wie auch Cr. selbst den Eindruck haben mufs, als verwickele sich Nonnus an mindestens 4 Stellen in Widersprüche. Nicht selten sind Stellen unpassend deshalb citiert, weil der Vf. sie auf demselben Excerptenzettel notiert hatte, z. B. für die "Kadmeischen Spuren im milesischen Religionswesen" auch Et. M. κηρύκειον, das nicht von Milet, sondern von Ephesos handelt, aber von Lobeck an der auch von

dem Vf. citierten Stelle Agl. 1166 mit den andern Stellen zusammen genannt wird. Manche Einfälle hätte der Vf. wahrscheinlich unterdrückt, wenn er Zeit gehabt hätte, sich die citierten Stellen genauer anzusehn, wie z. B. Sp. 879 das Bedenken gegen die nur auf den ersten Blick befremdlichen Worte des Joh. Antiochenus ἐξ οὗ Αἴγυπτος καὶ Σιδὼν ὠνομάςθησαν. Mifsverstanden hat der Vf. Dion. Halic. 1, 68, dessen Angaben über die samothrakische und arkadische Herkunft des Palladion schon deshalb nicht, wie es freilich die Worte des Dionys zu sagen scheinen, aus Arktinos stammen können, weil Arktinos nach c. 69 nur ein einziges Palladion kannte. Die Erwähnung des Arktinos in c. 68 bezieht sich lediglich auf das Bruchstück in c. 69, und selbst dies ist nur insofern echt, als die Ἰλίου πέρσις, die Dionys gewifs nicht selbst las, nur von einem echten Palladion wufste, das erst bei der Zerstörung Trojas erobert wurde. Unerweislich sind die Behauptungen (857 f.), dafs die Aithiopis die *Amazonen* zu Töchtern der *Harmonia* machte und dafs diese Version mit der samothrakischen *Kadmos*-Legende zusammenhing. Auf der falschen resp. unerweislichen Restitution der Iliupersis und der Aithiopis beruht die den ganzen Artikel durchziehende, zu vielen irrtümlichen Kombinationen führende Vermutung, dafs die samothrakische *K.*-Sage (Diod. 5. 57 ff.; Ephor. 12; Hellan. 58 u. 129) auf ein milesisches Gedicht zurückgehe. Die Vermutung Sp. 827**), dafs Hygin *fab.* 6 und 178 die *Ares*quelle *Castalius* nennt, weil er dasselbe Handbuch vor sich hatte wie Ov. *M.* 3, 14 ff., würde nur dann eine kleine Wahrscheinlichkeit für sich haben, wenn Ovid und Hygin auch sonst auffällig übereinstimmten, während in Wahrheit sowohl die Findung der Kuh als auch die Tötung des Drachen ganz anders erzählt werden. Da nach Eurip. *Phoen.* 238 auch der Name des delphischen Drachen auf den thebanischen übergegangen ist und die Sagen von der Drachentötung des *Apollo* und des *Kadmos* überhaupt sich nahe berühren (vgl. z. B. achtjährige Sühnung und die korykische Höhle, die zwar nur von Plut. *fluv.* 2. überliefert ist, aber an dem Berg Τυφαόνιον *scut.* 32 eine äufserst passende Parallele hat), so ist eine thebanische Kastalia keineswegs ohne weiteres als Mifsverständnis zu bezeichnen; da Cr. Sp. 882 *Kastalia* einen boiotischen Ortsnamen nennt, so mufs er, wenn ich ihn recht verstehe, seinen Zweifel gegen die thebanische Kastalia später aufgegeben oder vergessen haben. — Aristoph. *av.* 1521 sind gewifs nicht mythische Illyrier zu verstehen, wie der Vf. Sp. 863 behauptet. Die Beziehung der Worte ἦρχεν ἐν τῇ χώρᾳ ταύτῃ bei FHG 4, 424 (Sp. 864. 77) steht mit dem vorhergehenden ἔχεσθαι in Widerspruch; für Ἀθήνας ist in Einklang mit Conon 32 Παλλήνην zu schreiben, da die Nachricht ἐν τοῖς Παλληνιακοῖς steht. Irrig wird (Sp. 857) *schol.* Eur. *Phoen.* 5 p. 248 als isolierte

Überlieferung bezeichnet, die Stelle ist bloſs verdorben, vgl. v. Wilamowitz, Hermes 26 (1891) 211. 1. Bei Callin. *fr.* 104, wo Cr. 850 λᾶα unbegreiflicherweise als Acc. Plur. auffaſst, kann, wie die Erwähnung von Pola zeigt, unmöglich derselbe Felsen gemeint sein, wie bei Ps. Skyl. 24 f. Daſs Pherekydes den *Ogyges* zum Vater des *Kadmos* machte (843), beruht auf einer sehr unwahrscheinlichen Einschiebung in fr. 40, die durch Lyc. Alex. 1106 (gemeint ist 1206) nicht gestützt wird. Die gekrönte Figur vor dem Drachen auf dem Vasenbild aus der Krim (Eremitage 2189) ist gewiſs nicht *Harmonia* (841), eher noch *Theben*, wie Heydemann wollte. Auf dem berühmten Berliner Vasenbild 2634 spielt *Harmonia* keineswegs die Rolle, wie nach Cr. in dem ihr und Pherekydes zu Grunde liegenden Berichte. Die Vermutung (Sp. 875) *telum decepta leoni | pellis erat* bei Ov. *Met.* 5. 52 (so ist das falsche Citat zu verbessern) würde freilich eine 'abenteuerliche Schilderung' oder vielmehr direkten Unsinn ergeben, aber das überlieferte *tegumen direpta* ist weder abenteuerlich, noch bietet es sonst einen Anstoſs. Verfehlt ist die Vermutung Sp. 880, daſs Euhemeros Athen. 658 F mit Eubul. Europe fr. 34 K. zusammenhänge. Noch an vielen Stellen sind dem Ref. irrtümliche Angaben oder bedenkliche Behauptungen aufgestoſsen; der Raum verbietet weitere Ausführung und das Gesagte genügt wohl zur Begründung des Urteils, daſs nur derjenige Leser von der fleiſsigen Arbeit Nutzen haben wird, der sich die Zeit nimmt, sie im einzelnen genau nachzuprüfen. — In wesentlichen Punkten von Cr. abweichend urteilt U. v. Wilamowitz-Möllendorf in dem Aufsatz über die sieben Thore Thebens Hermes 26 (1891) S. 191—242. Die Besiedelung Thebens durch K. ist nach v. W.-M. (236) wie alles, was sein Geschlecht angeht, nicht autochthon thebanisch; darum hinterlasse *K.* kein Geschlecht (*Polydoros* sei eine kümmerliche Flickfigur) und müsse von Theben, dessen *genius loci* er im ὄφις getötet habe, als Führer der Aale, der Encheleis, wider Hellas ziehen; darum lasse endlich auch die Sage *Agaue*, *Autonoe*, *Semele* umkommen oder doch fort von Theben ziehen, ohne sie in die dortigen Kulte (??) und Geschlechtssagen zu verwickeln. Die litterarische Ausbildung der Sage geht nach v. W.-M. S. 199. 1 vielleicht auf Antimachos zurück; ursprünglich kann die ganze Sage in Teumessos gespielt haben, wo auch ein Ort Ὄφεως κεφαλαί hieſs, entsprechend dem Drachen ὄφις (Eurip. *Bacch.* 1026, vgl. Ophionius Seneca *H. f.* 268; *Oed.* 45). — Einen *Dionysos K.* in Theben glaubt E. Maaſs, Hermes 26 1891 S. 189 A. 1 aus Paus. 9. 12. 4, 'wo der etymologische Versuch die Lesart Κάδμον gegen Κάδμειον sicher stellt', erweisen zu können. Daſs Pausanias' Gewährsmann bei dem ξύλον χαλκῷ ἐπικοσμήσαντα an die Glosse κάδμος · δόρυ . . . Κρῆτες (Hes.) dachte — denn das soll doch wohl die Etymologie sein —, ist höchst

zweifelhaft. — Über O. Gruppe, *de Cadmi fabula* Progr. Berl. 1891 s. o. <*B. LXXXI S. 66 und LXXXV S. 230 No. 100*>. — 3) Kunstdarstellungen: neues Exemplar des *Kadmilos-Hermes* im Kreise der *Kybele.* s. o. <*No. 109*>.

134) *Kaineus* bei Hyg. *f.* 242 (*Clymenus Caenei f.*) sucht Dibbelt, *quaestiones Coae mythologae* gegen die einleuchtende Verbesserung von M. Schmidt (*Schoeneus*, so *f.* 206; 246; *Oeneus f.* 238) vergebens zu verteidigen. O. Crusius in Roschers Lexikon I Sp. 1838 hat die Variante 242 übersehen.

135) *Kallisto* sucht Immerwahr, Kulte und Mythen Arkad. 1, 159 f. mit z. T. neuen, aber nicht durchschlagenden Gründen als Mondgöttin zu erweisen. — † R. Franz, *de Callistus fabula capita duo. diss. inaug. 1890* (*stud. Lipsiensia* vol. XII) gewinnt durch Kombination von Eratosth. *cataster.* 1; Pseudolact. *argum. metam.* (der aber nur die Genealogie aus Hesiod entnimmt: *p.* 265); *schol. Ambros. Theocr. id.* 1, 123; Paus. 8, 3, 6; Apollod. 3, 8, 2, 5 folgende 'hesiodische' Darstellung: die Arkadierin *K.*, *Lykaons* T. (bei Apd. 3, 8, 2, 2 nimmt Fr. mit Robert, *catast.* 50 Vertauschung der Namen Eumelos und Hesiodos an), Enkelin des *Pelasgos* (fr. 71 Rz.), eine kühne Jägerin, schloſs sich an *Artemis* an. Als *Zeus* ihr genaht, schämte sie sich, der Göttin sich zu offenbaren; als diese bei einem Bade die Schuld entdeckte, verwandelte sie sie in eine Bärin. Da floh die Unglückliche auf den Lykaios, den Berg ihres Vaters, wo sie den *Arkas* gebar. *Zeus* aber sandte mitleidsvoll den *Hermes*, der den *Arkas* der *Maia* überbrachte und die Mutter nährte. Diese Version (in der m. E. die Ernährung der Bärin recht auffällig ist) herrschte in der älteren Zeit vor; ihr folgt Polygnot (Paus. 10. 31. 10) und Eurip. *Hel.* 375 ff. (wo der Vf. die Worte σχῆμα λεαίνης, die doch durch Apio bei Pseudoclem. *homil.* 5, 13 auffallend bestätigt werden, für irrig erklärt, ohne etwas Besseres an die Stelle zu setzen); auch parodiert der Komiker Amphis diese Wendung, indem er *Zeus* die Gestalt der *Artemis* annehmen und *Kallisto* der Göttin den Vorwurf machen läſst, sie selbst habe sie in jenen Zustand gebracht (schol. Germ. 58. 9; 113. 3). Dagegen enthält die Bärin auf den Münzen von Mantineia nach Fr. keine Beziehung auf die Verwandlung der *K.*, sondern bezieht sich auf *Artemis* selbst. Verschieden von dieser Version ist die des Eumelos (über die Umstellung bei Apd. 3, 8, 2, 2 s. o.) und Epimenides (fr. 6 bei O. Kern), nach welcher *Kallisto* eine Nymphe war, die dem *Zeus* Zwillinge, *Arkas* und *Pan* gebar: diese Version lag nach Fr. auch Aesch. vor (fr. 367 N^1; schol. Rhes. 36, wo der Vf. liest Αἰσχύλος δὲ [δύο] Π[ᾶ]ν[α]ς, τὸν μὲν Διός, ὃν καὶ δίδυμον [Ἀρκάδος], τὸν δὲ Κρόνου (ähnlich N^2 *fr.* 35). Diese Änderung ist nicht unmöglich, aber doch nicht ganz unbedenklich, weil die freilich auch angezweifelten Worte

ὃν καὶ verlangen, daſs dahinter ein anderer Name des einen Pan, auf den sich die Stelle dem Zusammenhang nach beziehen muſs, steht, wie dies auch Welcker richtig erkannte. Den von diesem verglichenen *Pan sive Didimon* d. h. Didymos in dem Wiener mythographischen Codex verdächtigt Fr., indem er unter Vergleichung von Serv. Verg. *Georg.* 3, 391 *sive Didimon* für eine Verdrehung von *Dyndimion*, d. h. *Endymion* ansieht. Diese Kombination ist nicht so einleuchtend, als sie auf den ersten Blick erscheinen mag. Die Geschichte von der Verführung *Selene*s durch die weiſsen Felle war schon im Altertum eine mythologische Rarität; selbst Valerius Probus kannte keine Belegstelle dafür, erst Spätere entdeckten in Nikandros (fr. 115 Schn.), der sie ebenso wie Vergil von *Pan* erzählt, des letzteren Gewährsmann: so ist denn in alle guten Vergilkommentare (Interpol. Serv. und Philargyr. z. d. St.; Macrob. Sat. 5. 22) die nikandrische Geschichte von *Pan* und *Selene* aufgenommen; erst der höchst verdächtige sog. 'echte Servius' bietet die Variante: *mutat fabulam, nam non Pan, sed Endymion* (*Dyndimion*) *amasse dicitur Lunam*, die durch ihn dann sich weiter in die lateinische mythographische Litteratur verbreitet hat. Das Wiener Excerpt, das unter dem *Pan sive Didimon* eine und dieselbe Person versteht, scheint demnach nicht aus den interpolierten, sondern den auch uns z. T. vorliegenden besseren Scholien, mit denen es in der That wörtlich übereinstimmt, zu schöpfen. Aus dem nicht mehr verstandenen *Pan*beinamen *Didymos* (*Dindymios*) hat man also vielleicht demnächst einen neuen Geliebten der *Selene* geschaffen, und so die selbsterfundene Sage mit dreister, aber bei diesem Scholiasten nicht auffallender Fälschung der vergilischen Erzählung als die bessere Version entgegengestellt; endlich wurde noch Dindymion mit Endymion verwechselt. Hierdurch gewinnt der aischyleische Pan *Didymos* eine Art Bestätigung; ob diese zweimal überlieferte Form vor dem einmaligen *Dindymion* den Vorzug verdiene, muſs dahingestellt bleiben; daſs *Pan*, der von Pindar (Pyth. 3, 77; fr. 95 B⁴.) an oft mit der groſsen Göttermutter zusammen genannt wird, von Dindymon einen Beinamen empfängt, ist an sich nicht unglaublich. Demnach ist auch der von Fr. angenommene Zusammenhang zwischen Aischylos und Epimenides mindestens nicht ganz sicher. Die Fabel, nach welcher statt *Artemis* die eifersüchtige *Hera K.* verwandelt (Paus. 8, 3, 6; schol. Σ 487), wird S. 273 kurz berührt, ausführlicher dagegen die zuerst bei Alkidamas (auf ihn führt der Vf. mit Nietzsche, *certam. Hom. et Hes.* zurück; vgl. aber dagegen E. Meyer, Hermes 27. 1892. 378) und auf den Münzen von Pheneos, Orchomenos, Methydrion aus der zweiten Hälfte des IV. Jh. nachweisliche, dann kontaminiert mit der Verwandlungslegende bei Apd. 3, 8, 2, 4 erscheinende Version besprochen,

in welcher nach des Vfs. wahrscheinlicher Ergänzung *Kallisto* von *Artemis* getötet und *Arkas* im Auftrage des *Zeus* aus dem Mutterschofs gerettet und der *Maia* auf dem Kylleneberg zur Erziehung übergeben wird. — *K.* (*codd.*: Kalypso, Plin. *n. h.* 35. 132) war nach E. F. Benson, *class. rev.* 5. 1891. 486 mit *Jo* durch den Maler Nikias dargestellt; vgl. Paus. 1, 25. 1.

136) *Kapaneus* lautete nach v. Wilamowitz-Möllendorff, Hermes 26. 1891 S. 226 ursprünglich Σκαπανεύς, wie ihn Lycophr. 652 nennt: so soll er heifsen, weil er die Stadt von Grund aus zerstören (κατασκάπτειν) will. Die Bildung wäre sehr auffällig, selbst wenn es *σκαπάνω gab: Σκαπανεύς ist (vgl. Soph. OC 1318) sehr wahrscheinlich nur eine spielende Umdeutung des Namens.

137) *Katabatai* erscheinen in einer neugefundenen Inschrift aus Magnesia am Maiandros (athen. Mitteil. 1890 S. 330 ff.) in dem aus Theben stammenden Kult des *Dionysos.* E. Maafs, Hermes 26 1891 S. 187 vergleicht den Διόνυσος καταιβάτης, den er als den im Blitz niederfahrenden deutet, auch nach Theokrit *id.* 26 in Kos verehrt werden läfst, und den er mit dem lesbischen *Briseus* 'dem Zürner', ja, trotz der Legende Plin. *n. h.* 8. 57 f. mit dem κεχηνώς von Samos identifiziert. Für das letztere beruft sich M. auf die Legende Plut. *qu. Gr.* 56, in welcher er φθεγγομένων μέγα τε καὶ διάτορον, das von den Amazonen gesagt ist, irrtümlich als ein donnerartiges Geräusch, unter welchem sich die Erde öffnet, deutet. — Ein Abaton Διὸς κα[τ]αιβάτο[υ] ist durch eine Basisinschrift von der Akropolis (IV. Jh.) nachgewiesen, vgl. Berl. phil. Wochenschr. XI (1891). 545.

138) In den *Kekropiden* sieht E. Curtius, Stadtgesch. von Ath. 1891 S. 37 Vermenschlichungen der drei am Burgfelsen entspringenden und in ältester Zeit verehrten Quellen. Als die Volksbestandteile, die *Athena* verehrten, als Sieger ihren Einzug auf der Akropolis hielten, suchten sie sich die früheren Ansiedler zu akkomodieren, indem sie deren Götter mit ihrer *Athena* verbanden. *Athena* selbst wird zur *Pandrosos*, die als Pflegerin (? vgl. Apollod. 3. 14. 1. 2) des heiligen Ölbaumes der *Athena* demnach ihren Ehrensitz auf der Burg selbst erhält; *Herse*, die unten bleibt, wird zu einer herabgestürzten, *Agraulos* bewahrt am reinsten ihre Nymphennatur; aller Umwandlungen ungeachtet bleiben die von ihr sogenannten *Agrauliden* im Volksbewufstsein dort zusammen, wo sie seit Urzeiten inmitten des Landvolkes gewohnt hatten (Eur. Jon 492 ff.). — Auf ganz anderen Wegen wandelt Jane Harrison, *myth. studies. Journ. of hellen. stud.* XII 1891 350—355. Die Verf. meint, dafs *Herse* keinen Kultus gehabt habe und nur die Personifikation der Hersephorien sei, welche der *Pandrosos* (CIA 3, 887) dargebracht wurden. Irrig sage Istros schol. Arist. Lys. 643 τῇ

γὰρ Ἕρσῃ πομπεύουσι τῇ Κέκροπος θυγατρί. *Pandrosos* ist eine Form der Γῆ Κουροτρόφος: dafs auch der Γῆ Hersephorien dargebracht wurden, ergiebt sich aus CIA 3, 319 Ἐρσηφόροις β [Γῆς Θέμιδος]. Diese Γῆ κουφοτρόφος konnte auch als *Eileithyia* gedacht werden, so erscheinen CIA 3, 318 ἐρσηφόροις Εἰλειθυία[ς] ἐν Ἄγραις. Der alte Gemahl der *Ge Kurotrophos* soll *Hermes* sein, dessen Bild auf dem Areopag (P. 1, 28. 6) mit *Pluto* und *Ge* verbunden war; daher sei auch *Hermes* Geliebter der *Pandrosos* (später der *Herse* und *Aglauros*) geworden (Ptol. schol. Il. Λ 334; Poll. 8. 103). *Aglauros* ist ursprünglich von *Pandrosos* ganz verschieden; sie bezieht sich auf die Plynterien (Hes. Πλυντήρια; Phot. lex. p. 128 τὰ μὲν Πλυντήριά φασι διὰ τὸν θάνατον τῆς Ἀγραύλου ἐντὸς ἐνιαυτοῦ μὴ πλυνθῆναι ἐσθῆτας. εἶθ' οὕτω πλυνθείσας τὴν ὀνομασίαν λαβεῖν ταύτην. Dies Fest war ein Sühnfest. In dem kyprischen Salamis war *Agraulos* mit *Diomedes* (d. i. *Ares*) verbunden und erhielt Menschenopfer, ebenso wird *Agraulos* im athenischen Eid (Poll. 8. 106) vor *Enyalios* genannt und Apd. *bibl.* 3, 14. 3 sagt Ἀγραύλου μὲν οὖν καὶ Ἄρεος Ἀλκίππη γίνεται. *Agraulos* ist nach J. H. identisch mit der *Tilphossa Erinys* (schol. Antig. 126), daher auch ihre Beziehung zur Schlange und ihre Versteinerung (Ov. Met. 2. 827). — Wenn sich die freilich leicht geschürzten Vermutungen der Verfasserin bestätigen, so müssen die Aufstellungen von C. Robert (*commentat. Mommsen.* S. 149) über die Wesensgleichheit der *Kekropiden* und der *Chariten* aufgegeben werden. —

139) *Keleos*, den Vater des *Demophoon*, hält Dyer, *the gods in Greece* für den Eponym von *Keleai* bei Phlius (Paus. 2, 12, 4; 14, 1; 4), der, wie sein Sohn, erst durch Interpolation in den homerischen Hymnos an *Demeter* gekommen sei.

140) *Kephalos*, der hymettische Jäger, ist nach E. Maafs, *de Lenaeo et Delphinio*, Greifsw. 1891 p. XII eine Hypostase des *Apollo Kyneios* Pythios (d. i. φύτιος) oder Heoos. Es wird besonders darauf hingewiesen, dafs die achtjährige Verbannung des *K.* ein Gegenstück zu der gleich langen Dienstbarkeit des *Apollo* ist. — Auf Beziehungen des *K.* zu Boiotien weist E. Bethe, theban. Heldenlieder S. 163. 5 hin: ‘seine erste Gattin *Klymene*, die *Minyas*tochter, gehört nach Nordboiotien. Auch seine zweite Gattin, *Prokris*, die Gefährtin der *Artemis*, scheint aus Attika heraus nach Boiotien zu weisen, wo die ihr verwandten Nymphen *Antikleia*, *Chariklo*, *Atalante* mit jener Göttin jagen; und sollte es ein Zufall sein, dafs unter den Töchtern des *Thespios* (Apd. 3. 7. 8. 1) eine *Prokris* genannt wird?’. — Nicht berücksichtigt hat der Verf. die Ausführungen von Töpffer, attische Gen. 85.

141) *Kerberos*-Çarvara: M. Müller, *academ.* 1892. 13. Aug. S. 134. M. ist durch Bloomf. darauf aufmerksam gemacht, dafs nach

Kâ*th*. Sa*n*h. 17. 14 die beiden Hunde des Yama als Tag und Nacht, und K. B. II. 9 Çabala '*the speckled*' als Tag und Çyāma '*the dark*' als Nacht bezeichnet werden (daher auch als Sonne und Mond, vgl. *Khāndogya Upanishad* VIII 13). — *K.* mit *Sarapis*, kyprische Gruppe aus Marmor: Munro-Tubbs, *excavations in Cyprus* (*Journ. of hell. stud.* 1891. 126. *fig.* 1).

142) *Kerkyon* heifst Κερ]κυανεύς auf dem Henkel einer Pariser rf. Schale strengen Stiles. Wernike, Arch. Jahrb. VII 1892 213—217 vergleicht mit Recht Κ]ερκυαν[εύς] auf einer Schale der Sammlung Luynes und den athenischen *Apollo* Κερκυονεύς CIA III 1, 1203, indem er annimmt, dafs *K.* ursprünglich *Apollo Delphinios* sei, (auch sein Vater *Branchos*, seine Mutter *Argiope* sollen dem apollinischen Kreis angehören), der neben *Theseus Poseidon*, aber zugleich als dessen Gegner verehrt wurde. — Dies letztere ist zweifelhaft; auch ist Κερκύων nicht als Hypokoristikon neben Κερκυονεύς zu fassen.

143) In dem Namen *Kimmerier* (λ 13) sieht H. Lewy, Jahrbb. f. Phil. 145 (1892) S. 181 phoinikische Bergleute (vgl. *chōmĕr* 'Lehm') in der Gegend von Kyme in Italien; er vergleicht Str. 244: Ἔφορος δὲ τοῖς Κιμμερίοις προσοικειῶν τὸν τόπον φησὶν αὐτοὺς ἐν καταγείοις οἰκίαις οἰκεῖν, ἃς καλοῦσιν ἀργίλλας. Das Zusammentreffen ist allerdings seltsam, aber m. E. doch nur zufällig: die Kimmerier, deren Namen in der That zu den wenigen phoinikischen der griechischen Mythologie zu gehören scheint, haben von Anfang an ein mythisches Volk bezeichnet, das dann später allerdings in verschiedenen historischen Völkern wiedergefunden wurde, ebenso wie z. B. die mythischen Aithiopen mit dem afrikanischen Volk, die Giganten mit den Kelten identifiziert worden sind. Vgl. Philol. n. F. I. 96—107. Aus diesem Grunde sind auch die Kombinationen zu verwerfen, welche U. Höfer, *de Cimmeriis*, Progr. des Gymnasiums zu Belgard 1891 aufstellt. Der Verf. dieser sorgfältigen Arbeit versucht nachzuweisen, dafs die angeblichen mythischen *K.* weiter nichts sind als die historischen. Den Weg hierzu hat ihm v. Wilamowitz-Möllendorff gebahnt, welcher (hom. Forsch. 165) bekanntlich unter Verweisung auf μ 3 f. behauptet hat, dafs der Verfasser von κλμ sich die Irrfahrten des *Odysseus* im schwarzen Meere denkt. H. nimmt an, dafs die Schilderung der *K.* λ 13 ff. in einer Zeit geschrieben sei, wo die *K.* noch in ihrer ursprünglichen Heimat wohnten. Diese setzt H. gemäfs den antiken Schriftstellern an dem thrakischen Bosporus an, wobei er das Vorkommen ihres Namens in Ortsnamen wie ἰσθμὸς Κιμμερικός, κώμη Κιμμερική, Κιμμέριον u. a. a. (Str. XI 494; Ptol. 3, 6, 6) als Zeugnis für kimmerische Niederlassungen in Anspruch nimmt (S. 1 u. 9). Durch milesische Kaufleute wurde dem Dichter eine allerdings nur sehr oberflächliche Kenntnis des fernen nordischen

Volkes vermittelt. Aus diesen südrussischen Wohnsitzen wurden die *K.* vielleicht (S. 10) mit Ausnahme eines Teiles, welcher sich auf die Berge der Krim flüchtete und später in die alten Sitze zurückkehrte, ums J. 700 durch stammverwandte Skythen vertrieben. Sie flohen nicht, wie Neumann und Duncker annehmen, zu Schiffe, aber auch nicht östlich längs des schwarzen Meeres, wie Herod. IV 12 sagt, wo unwegsame Gebirge den Übergang nach Asien gehindert hätten, sondern (S. 10) längs der thrakischen Küste, wie zuerst O. Abel, Maked. vor K. Phil. S. 80 behauptet hat. In der Gegend von Sinope siedelten sie sich an, wo damals schon die milesische Kolonie bestand; sie entsprechen, wie H. der gewöhnlichen Ansicht folgend, annimmt, den biblischen *Gomer.* Von dort aus haben sie (S. 11) das westliche Asien verwüstet. In Antandros haben sie nach Aristoteles bei Steph. Byz. s. v. hundert Jahre gewohnt, Sardes wurde von ihnen um 650 zerstört, ebenso Magnesia; in Ephesos verbrannten sie das Heiligtum der *Artemis*, aber die Stadt selbst wurde durch die Göttin geschützt, die von diesem Siege, wie H. S. 14 f. sehr unwahrscheinlich annimmt, den Beinamen Κιμμερὶς θεά (Hes. s. v.) erhielt. Sie kämpften auch gegen Gyges, der sich, um sich gegen sie zu schützen, vorübergehend zum Vasallen des assyrischen Königs machte. So kamen sie in Beziehung zu dem grofsen Ostreich; sie entsprechen den Gimirai Sardanapals, welche schon dessen Vätern zu schaffen machten. Auch wenn wir von der Grundauffassung absehen, die der Verf. S. 5 mit den Worten *Hodie quidem nomine reperto eadem fere forma in variarum gentium lingua genuinum hominum nomen fuisse nemo neget* keineswegs genügend begründet hat, scheinen mir die Aufstellungen des Verfs. nicht einwandfrei. Die Vermutung von v. Wilamowitz ist keineswegs, wie H. meint, die von Kirchhoff nicht gezogene Konsequenz aus der Analyse des letzteren, sondern eine übereilte und noch dazu auf ganz anderen Voraussetzungen beruhende Abänderung der Kirchhoffschen Ansicht. Wenn es richtig ist, dafs die Irrfahrten des *Odysseus* einer Argonautenfahrt nachgebildet sind (Kirchhoff Odyssee[2] 288 ff), so können einzelne Verse nicht beweisen, dafs der Dichter von κλμ sich das schwarze Meer als Schauplatz der Irrfahrten des Odysseus betrachtete. Wie der Verf. in diesem Punkte sehr zu seinem Schaden die besonnene Mahnung seines Lehrers Rohde (Rh. Mus. 36 562) vernachlässigt, so leiden seine Folgerungen aus den orientalischen Denkmälern an einer Vertrauensseligkeit, vor der ihn ein anderer Lehrer von ihm, v. Gutschmid, hätte bewahren sollen.

144) *Kinyras* wird von Fröhner, Rh. Mus. 1892 S. 303 im Gedicht de ave Phoen. v. 97 für das überlieferte cineres eingesetzt: quos velut in massam Cin[y]r[a]s umore coactos | conflat et effectum seminis instar habet.

145) *Klarios* als Beiname des *Zeus* (in Tegea Paus. 8. 53. 9) und *Apollo* (in Korinth Paus. 2, 2. 8, Kolophon Str. 642; Tac. ann. 2, 54) will W. Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens S. 29 von κλάρος = κλάδος (Hes.) ableiten, weil bei Aesch. *suppl.* 360 der klarische *Zeus* als den die κλάδοι tragenden Schutzflehenden beschirmend dargestellt, *Apollo Kl.* aber zu dem Palmenzweig in Verbindung gesetzt werde.

146) *Klytios*, *Klytia* sind nach Dibbelt, *quaestiones Coae mythologae*, Greifswald 1891 diss. *<o. S. 156>* S. 12 f. arkadisch-meropische Bezeichnungen der Unterwelt (vgl. *Klymenos* u. Hes. Εὐκλῆς); durch versprengte Volkselemente gelangte der Namen nach Argos unter die Niobiden (Pherec. sch. Eurip. *Phoen.* 159), Korinth und Sikyon (worauf der Verf. Ov. met. 4, 206 bezieht), durch die von Sikyon nach Phaistos gesandte Kolonie (Paus. 2. 6. 7) nach dem kretischen Milet, dessen König *Pandareos* eine Tochter *Klytia* hat (Paus. 10. 30, 2), ebenfalls von Sikyon nach Troja, (Υ 238; vgl. schol. M 211; Virg. Aen. 10. 129 u. ö.) und nach Tenedos (Paus. 10. 14. 2 vgl. 2, 5, 4) endlich nach Kos, wo nach schol. Theocr. 7, 5 *Klytia* Tochter des *Merops* ist. — Auf *Kl.* bezieht Chr. Belger, Berl. phil. Wochenschr. 1892 S. 1049 den älteren Mann in der l. Hälfte des Ostgiebels vom olympischen *Zeus*tempel.

147) Die schon im Altertum bekannten Beziehungen zwischen *Koios* und *Kos* (Tac. *ann.* 12. 61) stützt Dibbelt, *quaestiones Coae mythologae <o. S. 156>* S. 17 scharfsinnig durch den Hinweis auf Herondas 2, 95, wonach *Phoïbe* (die Gemahlin des *Koios* Hes. theog. 404) auf Kos die Leto geboren zu haben scheint.

148) *Kranaos* und die *Kranaer* repräsentieren nach E. Curtius, Stadtgesch. v. Athen S. 28 die ältesten, auf den Felsabhängen des Pnyxgebirges ansässigen Ansiedler Athens. Als die Burgherren am Altar des *Polieus* auf der Akropolis das Opfer darbrachten (S. 34), da sind, wie Herodot es ausdrückt, aus Kranaern Kekropiden geworden.

149) *Kronos* soll nach H. Lewy, Philol. Jahrbb. 145 (1892) S. 189 phöniz. *gārōn* 'Schlund' entsprechen. — Über Kerbakers Versuch, den N. desselben Gottes mit vedisch krāṇá 'wirkend', einem Beiwort des Agni und Soma, gleichzustellen, s. o. *<S. 173>*. — *Saturnus* fafst O. Keller, Lat. Volksetymol. u. Verwandtes, Leipz. 1891 (Teubner) S. 36 als aus *Saeturnus* unter der Einwirkung von *satur*, *Saturi* entstanden; er deutet den Namen als 'Gott der Freude und der Küsse' (*Saeturnus* = **Saviturnus*, vgl. *saviare*). Vgl. dagegen O. Gruppe, griech. Kulte u. Mythen 1, 108, wo darauf hingewiesen wird, dafs die Form Saeturns nicht zu etymologischen Schlufsfolgerungen verwendet werden darf. — Das Heiligtum des *Saturnus Balcaranensis* ist zu Dschebel

Bu Kurnein in Tunis ausgegraben, vgl. Fontain, *le sanctuaire de Sat. Balc. au Dsch. B. K. mél. d'archéol. et d'hist.* XII 1892 1 ff. Inschriften mit dem N des *S. B.* 19, 1; 20. 5; 23. 7. — Kunstdarstellungen des *Kr.* als Planeten: Fr. Cumont, *notes sur un temple Mithriaque d'Ostia*, Gent Clemm 1891 <*B. LXXXI S. 82*> S. 13 über zwei aus den Mithreen von Ostia und Spoleto stammende Mosaikbilder. — M. Mayer, *la cosidetta statua di Kronos a Firenze*, röm. Mitt. VII 160—168 hält es für wahrscheinlich, daſs die nackte Bronzefigur *Odysseus* darstelle.

150) *Kybele*, Für die Gleichsetzung der groſsen samothrakischen Göttin mit *K.* sind wichtig die von O. Rubensohn, Mysterienheiligt. in Eleusis und Samothrake S. 158 ff. hervorgehobenen Beziehungen zwischen Samothrake und Kyzikos, die sich allerdings möglicherweise, wie der Verf. selbst mit Recht in den Nachträgen S. 230 hervorhebt, darauf beschränken, daſs kyzikenische Hieropoeen, die nach Samothrake geschickt werden, dort ein Votivrelief mit einer Abbildung des aus Münzen wohl bekannten kyzikenischen *K.* - Tempels errichten. (Denn daſs in der That der *K.*-Tempel gemeint sei, scheinen die von R. scharfsinnig auf die *Plakiane, Dindymene* und *Lobrine* gedeuteten *K.*-Bilder wahrscheinlich zu machen.) Die Sendung kyzikenischer Hieropoeen nach Samothrake beweist aber immerhin eine nahe Verbindung, wie eine solche auch für Rhodos, von wo ebenfalls Hieropoeen nach der Mysterieninsel geschickt wurden, von R. S. 233 ff. sehr wahrscheinlich gemacht ist. Unter diesen Umständen liegt es nahe, die sakrale Verbindung von Kyzikos mit Samothrake als Ursache oder Folge der Gleichsetzung der groſsen samothrakischen Göttin mit *K.* zu betrachten. — Beinamen: *Mida dea* (bisher nicht bekannt): Imhoof Blumer, griech. Münzen 488. — *Oreia*; s. o. <*No. 114*>. — Kunstdarstellungen: K. neben einer Palme, Mosaik von Portus Magnus: Robert, Arch. Jahrb. V 1890. 236. — *K.* in Verbindung mit dem samothrakischen *Hermes-Kadmilos* ist neuerdings wieder in einem Exemplar gefunden s. o. <*No. 109.*>

151) *Kyklopen*köpfe will A. Furtwängler, Arch. Jahrb. 6. 1891 110—124 auf den griechischen Kohlenbecken erkennen, weil bisweilen neben den betreffenden *silen*artig gebildeten hephaistischen Dämonen Blitze erscheinen. Diese Deutung ist glaublicher, als die Vermutungen über die Urbedeutung der *K.* <*s. o. S. 173*>. — Die Blendung des *K. Polyphem* nach Euripides stellt ein von A. Winter, Arch. Jahrb. a. a. O. 271—274 vgl. Taf. VI publiziertes Vasenbild des Sir Francis Cook in Richmond dar.

152) *Labyrinthos* (= δόμος Λαβρύνθιος) bringt M. Mayer. Hermes 28 (1892) 503 mit dem labrayndischen Zeus (λάβρυς) zusammen.

— *L.*, aus dem niemand herausfinden kann, phantastisch umgestaltetes Bild der Unterwelt: O. Wulff, zur *Theseus*s. Diss. Dorp. 1892. S. 165.

153) *Laertes* erklärt K. F. Johannsen in Bezzenbergers Beitr. z. K. d. indog. Spr. 13 (1892) S. 16 als Λαέρ-της. λαερ soll Fels sein, vgl. (πέτρα) λαρτία CD 181. 98.

154) *Lamia* ist nach einer Vermutung von H. Lewy, Philol. Jahrb. 145 (1892) 184 ursprünglich eins mit Skylla, die Stesichoros ihre Tochter nennt. — Eine durch die Komödie angeregte Darstellung der Lamia von Satyrn gepeinigt glaubt M. Mayer, Mitt. a. Ath. 16. 1891. 300—312 auf einer schönen sf. Lekythos des athenischen Nationalmuseums zu erkennen.

155) *Lamos* gehört nach E. Maafs, Hermes 26. 1891 S. 189 A. 2 (vgl. Gött. gel. Anz. 1890 S. 335, *de Aeschyli suppl.* XVII) nach Thessalien oder Boiotien, darum soll Nonnos *Dion.* 14. 147; 172 die Söhne der *Lamos*töchter, die er auch *Hyaden* nennt, von der erzürnten *Hera* in thessalische *Kentauren* verwandelt werden lassen.

136) *Laodike.* Ihre Bedeutung in den mythischen Verbindungen zwischen dem kyprischen *Aphrodite*kult und dem tegeatischen, resp. sikyonischen hebt Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens 1 171 hervor. Der Tempel der paphischen *Aphrodite* in Tegea sollte nach Paus. 8. 53. 7 (dagegen 48. 1) von *L.* gestiftet sein, der Tochter *Agapenor*s; *L.*, die Tochter des *Kinyras*, heifst Apd. 3, 9, 1, 1 Gemahlin des arkadischen *Elatos.* Der tegeatische *Telephos* heiratet nach Hyg. *f.* 191 eine *Priamos*tochter *L.*, welche nach Euphorion 55 und Hegesippos bei Parth. 16 mit *Akamas* dem Oikisten von Cypern den *Munitos* erzeugte, der bei Olynth umkam. Die Zusammengehörigkeit der hier genannten Überlieferungen leuchtet ein; es mufste aber hervorgehoben werden, dafs *Akamas*, der Theseide, den die Ilias gar nicht kennt, zweifellos den gleichnamigen Sohn des *Antenor* (B 823, Ξ 100 u. s. w.) verdrängt hat, in dessen Hause die mit λαο gebildeten Namen besonders häufig sind (*Laodokos*, *Laokoon*, *Laodamas*; vgl. *Laomedon*, *Antenor*s Grofsvater), und dem *L.* auch in der Überlieferung als Gemahlin des Antenoriden *Helikaon* (Γ 123) nahesteht. — Die Übereinstimmungen in den tegeatischen, troischen, paphischen, pergamenischen Überlieferungen aus tyrrhenisch-pelasgischen Wanderungen zu erklären, hätte schon der Umstand abhalten sollen, dafs *Akamas* wie *L.* vom Epos frei, wenngleich wohl in Anlehnung an den Stammbaum eines bestehenden ilischen Geschlechtes erfunden und dann erst mit der wachsenden Bedeutung Homers aus dem Epos in die Tradition anderer Geschlechter aufgenommen sind. Die Neigung griechischer Geschlechter, sich mit dem Haus des *Antenor*, des einzigen griechenfreundlichen Troers, genealogisch zu verbinden, macht es erklärlich, wenn auch in den Stammbäumen von

Pergamon, Tegea und Paphos die genannten Namen erscheinen. Dafs auch *L.* selbst beim *Arktinos* als Griechenfreundin erschien, hat R. Wagner *epit. Vatic.* <*B. LXXXI S. 102*> S. 249 mit Wahrscheinlichkeit behauptet. Die in Paphos und in Tegea auftretende von Immerwahr als ursprünglich angenommene Verbindung des Paares *Akamas* und *Laodike* mit *Aphrodite* läfst sich in der That auch für Troja nachweisen, aber in einem unerwarteten Sinn. Die Namen *Laodokos* (als *Ladokos* auch in Tegea, Paus. 8. 44. 1, was J. entgangen ist), *Laomedon*, (Hartung, griech. Myth. 3. 212) *Laodike*, sowie der Mythos, dafs *Laodike* lebendig in die Unterwelt verschlungen wurde (Lycophr. 427 ἢ ζῶσ' ἐς ἅδην ἵξεται καταιβάτις, Quint. Sm. 13. 547) beziehen sich auf die Unterwelt, und es stimmt hierzu, dafs ihr Gemahl *Akamas* ist, wie nach hymn. Orph. 18. 8 Hades heifst. Trotzdem erscheint der in diesen Kulten verehrte Gott nicht unter dem Namen *Hades*, sondern als *Poseidon*, der auch sonst oft die Funktionen des Unterweltgottes hat. Die Umdeutung war hier um so leichter, da auch das Meer als ἀκάματος bezeichnet wird (z. B. *hymn. Orph.* 11. 13). In *L.s* Gatten *Helikaon* kann *Poseidon* nicht verkannt werden: als dessen Geliebte erscheint *L.* Ov. Her. 19. 135; vgl. die Nereide *Laomedeia* Hes. *theog.* 257. Da in einer Reihe von Sagen *Aphrodite* in Troia wie auch in Orchomenos und am Eryx neben dem *Poseidon* erscheint, erklärt sich von selbst die Verbindung des Namens *L.* mit *Aphrodite*kultus: indem die Geschlechtspriestertümer von Paphos, Pergamos, Tegea, Eryx ihren *Aphrodite*kult mit dem sagenberühmten troischen verknüpften, lag es sehr nahe, dafs sie auch die Namen *L.* und *Akamas* in ihre Überlieferungen einflochten. Was die Verbindungen zwischen Cypern und Troja betrifft, so ist noch bemerkenswert, dafs kyprische Königsgeschlechter sich als Teukriden, also als Nachkommen von *Hesione* und *Laomedon* (Paus. 2. 29. 4) bezeichneten und dafs daher mancherlei Verknüpfungen zwischen Troja und Cypern, z. B. zwischen den kyprischen *Gerginen* und der troischen *Aphrodite*stadt Gergis (Klearch bei Athen. 256) in einem wesentlich anderen Licht erscheinen.

157) *Laokoon.* E. Bethe, Vergilstudien Rhein. Mus. 46 (1891) S. 511—527 glaubt aus gewissen Spuren in Aen. II 1—232 nachweisen zu können, auf welchem Wege Vergil zu seiner, wie der Verf. glaubt, von allen früheren abweichenden Darstellung der *L.*-Sage gekommen sei. Die beiden *L.*-Stellen, (30—56; 198—232) lassen sich, so schliefst der Verf., ohne Schaden des Zusammenhangs herausnehmen; ja sie stören diesen sogar insofern, als schon nach v. 194—197 die Troer überzeugt sind. Kleine Widersprüche sind, dafs v. 26 alle Troer hinausziehen, während 40 *L. magna comitante caterva* kommt, dafs die *sollemnes arae* 201 an der Küste undenkbar sind, dafs das *Athena*bild auf der *arx*, wo die Schlangen verschwinden (225), vom Gestade

aus nicht sichtbar ist, dafs das Opfer des *L. während der Rede* (*mactabat* 201) unverständlich sei, da doch erst durch die Rede des *Sinon* überhaupt der Umschwung stattfindet. Diese angeblichen Widersprüche erklärt B. aus einer Kontamination zweier wesentlich verschiedener Quellen. Nach der einen (Apollod. *epit.* 21, 12 ff.) ist das Schicksal des hölzernen Pferdes ganz auf die Weihinschrift gegründet: die Troer ziehen ohne weiteres dasselbe auf die Burg in das Heiligtum *Athene*s. Hier erst (ϑ 506) entsteht einiger Verdacht durch die Mahnworte der Seher *Kassandra* und *L.*: *Sinon* hat nur (vgl. Lyc. *Alex.* 344 und *schol. Marc.*) die Aufgabe, der Griechenflotte bei Tenedos die Ankunft des hölzernen Pferdes in der Stadt anzuzeigen, nicht auch die, die Troer zur Weihung des Rosses zu bestimmen. *L.*s Söhne läfst Apollo durch die Schlangen gefressen werden, um die Troer zu warnen; durch das Vorzeichen bestimmt, verläfst *Aineias* die Stadt. In der andern Version überredet der verstellte *Sinon* (Proklos unter Arktinos) die Troer dazu, das hölzerne Pferd in die Stadt zu ziehen; *L.* scheint nicht abgeraten zu haben und kam vielleicht (trotz Proklos) gar nicht vor. Vergil hat nun nach B. ursprünglich die zweite Sagenversion zu Grunde gelegt, aber doch auch nach der ersten die *L.*-Episode auf der Burg in dem Sinn ausgearbeitet, dafs *L.*s Tod ein warnendes Vorzeichen war (daher kommen die Schlangen von Tenedos); da er aber die Troer möglichst von dem Vorwurf des Leichtsinnes entlasten wollte, beabsichtigte er nachträglich das *L.*-Motiv mit zur Umstimmung der Troer zu verwerten. Er zerschnitt also die für einen andern Zusammenhang gedichtete Episode, wurde jedoch durch den Tod verhindert, die durch die Umstellung entstandenen Fugen und Lücken (v. 232 ist ein Halbvers) zu verdecken. — Schwerlich ist die Schilderung Vergils eine genügende Grundlage für die übrigens scharfsinnigen Schlufsfolgerungen des Verf. Nicht allein der Vorschlag *pelago praecipitare* (35 f.) und das Opfer an *Poseidon* (200), welche B. für nachträgliche Ausgleichungen hält, auch die Schilderung der durch das Wasser hinrauschenden Schlangen (208) pafst viel besser, wenn die Scene auf den *arva* nahe der Küste, als wenn sie auf der Burg spielt; dafs man von der Stelle, wo das Pferd stand, einen Ausblick auf die Burg hatte, ist eine dem Dichter gewifs gestattete Annahme, und es ist schlechterdings nicht nötig, dafs die Episode ursprünglich in der Stadt spielte, weil man den *L.* von der Burg herabkommen oder die Schlangen auf der Burg verschwinden sieht. Dafs zu *summa ab arce* (40) der Gegensatz lauten müsse *in arcem* oder *imam in arcem* ist eine spitzfindige, dem Sprachgebrauch ebensowenig entsprechende Forderung wie die, dafs die *solemnes arae* (201) nur in der Stadt gewesen sein könnten, oder dafs *hic* (198) die unmittelbare Folge bedeute. Die in dem Imperfectum *mactabat* (201) liegende Gleich-

zeitigkeit braucht auch nicht mit B. auf die vorhergehende *Sinon*-episode, sondern kann ebensogut auf das folgende bezogen werden: er war dabei zu opfern, da kommen die Schlangen. Unrichtig ist, dafs die doppelte Motivierung für den Entschlufs der Troer sich gegenseitig aufhebt; die schon durch *Sinon*s Trug Überlisteten (*capti* 195) werden vollends (*tum vero* 227) durch *L.*s Tod verblendet, das ist nicht Widerspruch, sondern höchst wirkungsvolle Steigerung. Dafs die Tötung des *Laokoon* in einer alten Sagenform ein Wahrzeichen für den Untergang der Stadt war, steht fest; auch Vergil hat es vielleicht so gefafst: es ist ein beliebtes und ergreifendes Motiv der alten Dichtung, dafs die Götter die Menschen mit Zeichen verblenden, die, richtig verstanden, hätten zum Heil gereichen müssen. Der Doppelsinn des Vorzeichens liegt darin, dafs *L.* nicht allein der Mann ist, der von der Aufnahme des Pferdes abgeraten hat, sondern zugleich, indem er für das Volk opfert, dessen Repräsentant. Nach allen Regeln antiker Weissagekunst musste *L.*s Tod beim Opfer als höchstes Unheilzeichen für die ganze opfernde Gemeinde gelten; die Göttin lügt nicht, wenngleich das verblendete Volk ihre Warnung nicht hört und nicht hören soll. Wem aber diese Interpretation zu kühn erscheint, der hat überhaupt kein Recht, in Vergils *L.*-Episode ein Vorzeichen zu erblicken: dafs die Schlangen aus Tenedos kommen, braucht nicht vom Dichter erfunden zu sein, sondern ist viel eher einer älteren Version nachgedichtet, in welcher *Apollo* von Tenedos seine Schützlinge vor der ihnen aus Tenedos drohenden Gefahr warnte. Die beiden Versionen endlich, aus deren Contamination B. die vergilische Darstellung erklärt, von denen die eine *Sinon*s Betrug und die andere die Warnung des *L.* nicht gekannt haben soll, sind lediglich aus dem Schweigen erschlossen und zwar aus dem Schweigen von Berichten, die nur aus kurzen Anspielungen und ungenügenden Excerpten bekannt sind und die noch dazu nirgends rein erhalten sind: denn S. 517 A 1 hat B. gewifs gegen R. Wagner unrecht. Begründet ist von den Behauptungen B.s nur, dafs die ursprünglich auf der Burg (vor dem *Apollo*tempel) spielende *L.*-Episode nachträglich ans Meer verlegt und dazu verwendet worden ist, die Hineinziehung des Pferdes in die Stadt zu motivieren; dafs dies aber erst von Vergil oder gar erst in einer zweiten Bearbeitung dieses Dichters geschehen sei, läfst sich nicht erweisen. — Trotzdem haben B.s Aufstellungen Beifall gefunden z. B. von Noack Hermes 27. 1892. 407 ff., (vgl. Gött. Gel. Anz. 1892 S. 796), welcher aus Vergil auch Quintus schöpfen läfst, wogegen oben <*B. LXXXI S. 102*> ein Bedenken geltend gemacht ist. — Förster, *L.*-Denkmäler und -Inschriften (Archäol. Jahrb. 1891 177—196) führt im Anschlufs an seinen Vortrag (Verh. der 40. Phil.-Vers. Görlitz, 74 und 298) aus, dafs aufser der vatikanischen Gruppe,

dem pompejanischen Wand- und dem vatikanischen Miniaturbilde nur die Contorniaten sicher antike Darstellung des *L.*-Mythos bieten. Nicht mit völliger Sicherheit sind die Terrakottafrgm. von Tarsos hierher zu ziehen.

158) Die Sage von den Töchtern des *Leos* ist nach E. Curtius, Stadtgesch. von Athen S. 64 aus einer falschen Deutung des Leokorion erwachsen: sein Name bedeutete nach C. 'Volksreinigung' (vgl. νεωκόρος 'Tempelreiniger' und μυληκόρον 'Mühlbesen') und es diente zu den Sühnungen, die nach den Musterungen des Volkes im Kerameikos üblich waren (vgl. lat. *februare, lustrare*).

159) *Lethe*, zur Gesch. des Mythos vom *L.*-Strom: W. Paulus, Korrespondenzbl. f. württemb. Schulen 34. 533—535.

160) *Leto* ist nach H. Lewy, Phil. Jahrbb. 145 (1892) S. 191 die 'Verhüllende' (phön. *lāṭāh*). — Kunstdarstellungen: *L.* mit *Apollo Artemis* und *Branchos* auf hellenistischem Relief: Schreiber, *bull. della arch. comm. di Roma* 1891. 301 ff. — *L.* mit *Artemis* und *Apollo* auf den drei 1887 gefundenen mantineischen Reliefs: Charles Waldstein, *Am. Journ. of Archaeol.* VII. 1—18. W. sucht die Annahme von Fougères zu erweisen, dafs diese Marmorreliefs mit dem von Paus. 8. 9 erwähnten identisch seien. — Auf *L.* deutet C. Robert, Jahrb. d. Kais. deutsch. archäol. Institutes V 215—227 das Hauptbild des Mosaiks von Portus Magnus. In der Mitte trägt ein fliegender geflügelter Jüngling ('*Boreas*' nach R.) eine fast entkleidete, mädchenhaft aussehende weibliche Gestalt (nach R. die schwangere *L.*), welche ihren rechten Arm einer neben ihr fliegenden oder schwimmenden weiblichen Figur ('*Asteria*') reicht. Wellenlinien, welche das Bild in halber Höhe durchziehen, und fabelhafte Seewesen, die den oberen Teil einnehmen, deuten an, dafs der Schauplatz ein Meer ist. Links im Vordergrund stöfst ein bärtiger Mann ('*Poseidon*') mit einem Dreizack nach einer Schlange (*Python*), neben dieser eine halb entkleidete weibliche Gestalt ('*Kastalia*'), die eine Schüssel (?) auf dem Kopf trägt, rechts ihr entsprechend steht ein Mann von kräftigen Körperformen ('Delos' oder 'Portus Magnus'), der durch die den Fühlfäden des Krebses nachgebildeten Hörner als Meergott, durch den Anker als Gott eines Hafens bezeichnet wird. R. glaubt, wie schon Hermes XXIII (1888) p. 318 f. (vgl. Jahresber. LXVI S. 335) auf diesem Teil des Mosaiks die Begebenheit zu erkennen, welche Hyg. fab. 53 und 140 erzählt wird. Diese Sagenform soll auf eine delphische Kultussage zurückgehen; das Eingreifen des *Boreas* erkläre sich daraus, dafs die Delphier die Geburt des Gottes im Bysios, d. h. ungefähr im Februar, also in einer Zeit feiern, 'wo häufig heftige Winde wehen'. Eben darauf weise auch die Verflechtung der *Apollo*legende mit der des *Poseidon*, dessen Altar in Delphi in der Cella des *Apollo*tempels stand. Die Geschichte zeigt nach dem Vf. deutlich die

Tendenz, den ἱερὸς λόγος von Delphi möglichst mit dem ἱερὸς λόγος von Delos zu verknüpfen. Delphi, das während des peloponnesischen Krieges einmal versucht hat 'die fadenscheinigen Ansprüche von Tegyra' zu stützen, musste — so schliesst R. weiter — gegenüber der einmal zur Herrschaft gekommenen Anschauung von der Geburt auf Delos bemüht sein, erstens den Gott möglichst schnell von Delos nach Delphi gelangen zu lassen und zweitens zu motivieren, warum der Gott nicht in Delphi geboren ist. Darum tötet nach der delphischen Legende erstens der Gott den Drachen schon am vierten Tage nach seiner Geburt und zweitens stellen *Hera* und der pythische Drache der *Leto* nach. Diese Sagenerfindung stammt aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, sie lag zuerst Euripides vor, der 412 oder später (Iph. Taur. 1234—1250) *Apollo* den Drachen auf dem Arm seiner Mutter töten läfst. — Eine Hygin ähnliche Version kennt auch Aristid. (I p. 34 D) in einer Stelle, die der Vf. übrigens nicht, wie er irrtümlich angiebt, von A. Trendelenburg, sondern durch dessen Vermittelung von mir erhalten hat. — R.s Vermutung über die Entstehung dieser isolierten Sagenform scheint mir nicht glücklich. Dafs *Boreas* die *Leto* nach Delos trägt, weil es zur Zeit des Bysios windig ist, würde selbst in dem Fall unannehmbar sein, wenn in der delischen *Apollo*legende der *Boreas* gar nicht vorkäme; sie ist es aber um so mehr, da sowohl in ihr wie in der delphischen Kultussage die Hyperboreer genannt werden. Wichtig ist in dieser Beziehung besonders Aristot. hist. anim. VI. 35 (580a 18) Φασὶ γὰρ πάντας τοὺς λύκους ἐν δώδεχ᾽ ἡμέραις τοῦ ἐνιαυτοῦ τίκτειν. τούτου δὲ τὴν αἰτίαν ἐν μύθῳ λέγουσιν, ὅτι ἐν τοσαύταις ἡμέραις τὴν Λητὼ παρεκόμισαν ἐξ Ὑπερβορέων εἰς Δῆλον, λύκαιναν φαινομένην διὰ τὸν τῆς Ἥρας φόβον: eine Version, welche mit der hyginischen auf der gemeinschaftlichen delischen Kultustradition zu beruhen scheint, dafs die Not *L.*s im Hyperboreerland begann; von hier liefs sie die aristotelische Sagenform durch die Wölfe, die hyginische durch den *Boreas* nach Delos retten. Dafs erst im fünften Jh., um die Ansprüche von Delos und Delphi auszugleichen, *Python* zum Verfolger der *Leto* gemacht wurde, ist deshalb unwahrscheinlich, weil nach einer, wie mir scheint, auf zwingenden Gründen beruhenden Analyse (Griech. Kulte u. Mythen I 524), die R. nicht berücksichtigt, schon der homerische Hymnos oder dessen Quelle die Verfolgung der *L.* durch einen Drachen — allerdings nicht *Python*, sondern *Typhon* — kennt. Von dieser Version sind noch mehrere Spuren erhalten: dafs bei Sidonius *Apollo* den *Typhon* besiegt, mag späte Neuerung sein (Mayer Giganten u. Titanen S. 218); aber bei Plut. *de facie in orbe lunae* 30 verwüstet *Typhon* Delphi und schon Herodot 8. 36 kennt in Delphi die korykische Höhle, gleichnamig mit der Höhle des *Typhon* in Kilikien. Dass der delphische Drache *Delphyne* heifst, hat eine

Parallele daran, dafs diesen N. auch ein Drachen im Dienst des *Typhaon* führt (vgl. Philol. n. F. II. 496). Es kann unter diesen Umständen kein Zweifel sein, dafs *Python* als Verfolger *L*.s in den Mythos gekommen ist, nicht um zu erklären, warum Ap. nicht in Delphi geboren wurde, sondern dafs er in dieser Rolle den *Typhaon* abgelöst hat. Einen ganz ähnlichen Mythos erzählt Herod. II. 155 f. von der Verfolgung der Mutter des ägyptischen *Apollo* durch *Typhon*. Es kommt hinzu, dafs die Verfolgung des mit dem Welterretter schwangeren Weibes durch den Drachen nach einer scharfsinnigen Beobachtung von Dieterich Abraxas 117 in der Apokalypse c. XII vorkommt. Diese Sagenform ist demnach viel weiter verbreitet und sicher auch älter, als R. annimmt. Irrtümlich ist ferner das Urteil, welches R. über Hyg. *f.* 140 fällt. Dieser Bericht ist in der überlieferten Form voller Widersprüche; insbesondere der Satz *ne rescinderet Iunonis factum* ist im Zusammenhang unerträglich; *rescindere* 'ungültig machen' kann man einen Beschlufs, ein Testament, ein Gesetz, eine Verabredung, kurz, was sich auf die Zukunft bezieht, aber nicht etwas Geschehenes. Könnte man aber selbst nach lateinischem Sprachgebrauch sagen *factum rescindere*, so würde der Sinn wenigstens sein müssen, die Absicht einer That vereiteln. Aber eben dieser Sinn ist durch den Zusammenhang ausgeschlossen, denn *Hera*s Absicht, die Geburt der Zwillinge zu verhindern, soll ja im Gegenteil gerade vereitelt werden. Dazu kommt, dafs *Hera* offenbar eine Massregel getroffen hat, welche bindende Kraft besitzt und den gewünschten Erfolg auch gehabt hätte, wäre nicht ein von *Hera* übersehenes Ereignis dazwischengetreten. Sehr wahrscheinlich hat *Hera* alle Länder unter der Sonne schwören lassen, die kreisende *L.* nicht aufzunehmen, aber Delos, das während des Eides am Meeresboden lag, hat nicht mitgeschworen. Hierzu stehen die Worte *ne rescinderet Iunonis factum* in doppeltem Gegensatz: 1) *Hera*s Mafsregel ist nicht bindend, sondern tritt nur infolge einer brüderlichen Höflichkeit *Poseidon*s in Wirksamkeit; 2) trotzdem werden die Zwillingsgottheiten geboren. Es genügt daher zur Herstellung eines befriedigenden Textes auch nicht die naheliegende alte Emendation *fatum* für *factum*, welche zwar vielleicht den Sinn des Excerpenten herstellt, aber den Gedankenfehler nur äusserlich verdeckt. Wer sich nicht zu einer gewaltsamen Änderung *ut rescinderet* oder *ne succederet Iunonis factum* entschliefsen kann, wird keinen anderen Ausweg finden, als den Griech. Kulte und Mythen I. 529 vorgeschlagenen, dafs der Excerpent zwei verschiedene und nicht zusammenpassende Sagenformen äufserlich vereinigt oder die ihm vorliegende Version aus der Vulgata, d. h. der Schulmythologie seiner Zeit interpoliert hat. Robert, dem natürlich bekannt ist, daß dies Verfahren bei Hygin auch sonst bemerkt wird, scheint den Sinn dieser ganzen Dar-

legung völlig mifsverstanden zu haben, indem er den Ausdruck *Vulgata*, der aber durch den Zusammenhang völlig klar ist und den er auch selbst (Hermes 1885 S. 351) in dem hier gebrauchten Sinn anwendet, auf etwas mir unverständliches bezogen hat. — Im einzelnen lassen sich bei einem so willkürlichen Verfahren des Excerpenten natürlich die beiden kombinierten Versionen nicht mit völliger Sicherheit sondern; die Überschwemmung von Delos wird jetzt durch Aristides als echt verbürgt und damit die Verwertbarkeit der Fabel für die Ausfüllung der Lücke im homerischen Hymnos sehr problematisch.

161) Die wahrscheinlich pherekydeische Version, dafs *Lokros* dem *Amphion* beim Mauerbau von Theben geholfen, führt U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Hermes 26 (1891) S. 212. 2, darauf zurück, dafs *L.*s Mutter *Maira* Tochter des *Proitos* heifst, von welchem das proitidische Thor den Namen haben sollte (schol. λ 325).

162) *Lucina* ist nach C. Pascal, *Riv. de filol.* 19 (1891) 427 durch eine Verwechselung mit *Ops*, *Bona Dea* u. s. w. (Aug. *c. d.* VII 24; Porph. *abst.* 4. 16) zur Beschützerin der kleinen Kinder (Virg. *ecl.* 4. 8; Hor. *carm saec.* 17) geworden.

163) *Lykaon.* Über H. D. Müllers Deutung der Sage s. o. — Anders E. Meyer, Forschungen zur alten Gesch. I, Halle, Niemeyer 1892, 53—66, der zeigen will, dafs die ältere Sage, die *L.* zum Stammvater der Arkader macht, unmöglich in ihm den Frevler gesehen haben könne, dafs diese Auffassung gleichzeitig eintrat mit der Abschaffung der Menschenopfer auf dem Lykaion.

164) *Lykurgos* rasend, neue Form der Darstellung auf apulischer Amphora: Archäol. Anz. 1891, 24.

165) Einen Beitrag zur Gesch. der *Marpessa*sage liefert Fröhner, Rh. Mus. 1892. 291 indem er in der Inschrift der Kypseloslade schreibt ἅρπασε τὰν Εὐανοῦ ἄγει πάλιν (für ἐκ ναοῦ πάλιν ἄγει) οὐκ ἀέκουσαν.

166) *Marsyas.* Über die *M.*-Bildnisse auf den Münzen der 'bestberechtigten' Städte handelt gründlich B. Heisterbergk, Philol. n. F. 4. (1892) S. 639 ff. Die Angabe des Serv. Aen. 3, 20 und 4, 58 ist insofern ungenau, als sie sich nicht auf die civitates liberae, sondern auf die civitates iuris Italici beziehen sollte. Der Irrtum erklärt sich teils daraus, dafs im 5. Jh. die alten Unterschiede der römischen Gemeinden längst vergessen waren, teils aber auch aus dem Namenanklang, den man zwischen *Liber*, dem Schutzgott des *Marsyas* und *liber* 'frei' fand. Die Münzen beziehen sich auf eine *M.*-Statue, welche auf den Märkten der bestberechtigten Städte, in Nachbildung der Statue auf dem forum Romanum errichtet wurde. Weitere, hauptsächlich gegen Mommsen gerichtete Erörterungen über das Fehlen der Statue auf den Münzen italienischer Städte gehören nicht in den Kreis unserer Be-

trachtung. — Über den *M.* in Rom vgl. Löschke, Arch. Anzeig. 1891 S. 14. — *Apollo* und *M.*, Steinrelief aus Bierbach in Bliesthal: Harster, Westd. Zs. XI 1892. 88—99. (*Ap.* hält die Kithara umgekehrt, mit dem Boden nach o., demnach bietet das Relief die sonst in der antiken Kunst nicht nachgewiesene, nach Overbeck Kunstm. 3, 427 auf das Satyrdrama zurückgehende Sagenform (Apd. 1, 4, 2; Hyg. f. 165), *Ap.* habe, als der Ausgang bedenklich wurde, die Kithara umgewendet und *M.* aufgefordert, mit den Flöten ein Gleiches zu thun, was ihm natürlich unmöglich war). — Über *M.* auf dem unteren Feld des Mosaiks von portus Magnus spricht Robert, Archäol. Jahrb. 1890 S. 227. Rechts steht der Sieger *Apollo*, dessen gewaltige Phorminx auf einem niedrigen Pfeiler ruht und vom Gott mit der ausgestreckten l. Hand am Steg gefafst wurde, während die gesenkte R. das Plektron hielt. Eine neben *Ap.* stehende *Nike* hält in der gesenkten R. die Palme und setzte mit der (fehlenden) L. dem Sieger den Kranz aufs Haupt. L. wird der besiegte *M.*, der sich nach R. heimlich entfernen will, von dem Skythen aufgegriffen. Der letztere trägt dasselbe Kostüm wie auf der Basis des Praxiteles aus Mantineia. R. neben *Ap. Olympos* in der Tracht eines Auleten der Kaiserzeit. Die Stellung des *Ol.* neben *Ap.* findet sich auch auf den beiden attischen Vasen, die ihn zuerst dem Wettkampf beiwohnen lassen; R. erschliefst daraus eine litterarisch nicht fixierte Version, in welcher es sich nicht mehr um den Gegensatz von Leier und Flöte, sondern um die gröfsere musikalische Kunstfertigkeit überhaupt handele, und erinnert, dafs nach Plut. mus. 1136 c u. 1133 d *Ol.* Gedichte auf *Python* und *Ap.* verfafste. 'Für die spätere, in der Wandmalerei geläufige Version, die den *Olympos* zum leidenschaftlichen Parteigänger des *M.* macht, wie er als dessen Schüler schon bei Polygnot und Plato erscheint', ist vielleicht der *Apollon* des Simias (Knaack, Hermes 25 S. 459) nicht ohne Einflufs gewesen.

167) *Matres*, *Matronae.* Fr. Kauffmann, der *M.*-Kultus in Germanien, Zs. d. Vereins für Völkerk. 1892. 24—46 sondert den *M.*-Kultus ganz von dem der ματέρες (wahrscheinlich *Demeter-Rheia* und *Persephone)* zu Engyion in Sicilien, deren Kultus schon in Ciceros Zeit nur noch antiquarisches Interesse hatte. Die *M.* sind specifisch gallische Gottheiten: vgl. M. Ihm, der Mütter- oder Matronenkultus u. seine Denkmäler, 1887; zum Beweise macht K. u. a. auf die gallische Form der in griechischen Buchstaben geschriebenen Inschrift von Nîmes ματρεβο ναμαυσικαβ βρατουδε, und darauf aufmerkam, dafs sie auf den Inschriften aus der Kaserne der Kaiserreiter meistens mit anderen gallischen Gottheiten *(Epona*, *Sulevia)* verbunden sind. Die *M.* sind nach K. Lokalgottheiten, ihre Beinamen sind topische. 'Die gallisch-römische Kultur des linksrheinischen Germaniens hat ihren Kult

auch in deutsche Herzen verpflanzt; in den rheinischen Lagerquartieren und Städten ist er durch die zahlreichen keltischen Bestandteile des Civil- und Militärstandes vorbildlich geworden für eine Klasse von Germanen, die ihren heimatlichen Glauben ebenso verleugnet hat, wie ihre Muttersprache . . .' Die Erklärung der Beinamen der germanischen Mütter, welcher der gröfste Teil der gewissenhaften Arbeit gewidmet ist, gehört mehr der germanischen und keltischen als der klassischen Mythologie an. Für diese scheinen aber noch bedeutsam die *matres annaneptae* die Th. v. Grienberger, Korrbl. d. Westdeutsch. Zeitschr. 11. 1892. 200 als Gottheiten erklärt, die auf das Gedeihen der Familie Bezug haben, und die auf einem Stein in Binchester genannten *M. Ollototae*, die nach *Illustr. Lond. news* 98. 1891. 775 nach der Ortschaft Olot bei Gerona in Spanien genannt, dagegen nach der minder unwahrscheinlichen Deutung Korrbl. d. Westdeutsch. Zs. 10. 1891. 77 als *matres totius populi* zu deuten sind. Vgl. auch *arch. Journ.* 1892. 196 f. und M. Ihm, über den Altar der *M. O.* in Binchester (Jahrb. d. Vereins d. Altertumsfreunde im Rheinland 92. 256—258). Über die *matron*(ae) *Boudunn* . . und *Vallabneihiae* auf Kölner Altären s. Korrbl. d. Westdeutsch. Zs. 1892. 101.

168) *Medusa.* Dragatzis κεφαλὴ Μεδούσης <*vgl. u. N. 224*> Ἑστία 1892. 190 f.

169) *Melanippe* will E. Sibree, *Academy* 42 1892. 16 als 'Schwarzwasser' deuten, indem *ἵππη zu *aqua* stehen soll wie ἵππος zu *equus*, wogegen Mayhew ebd. 34; vgl. 54; 74; 95 berechtigte etymologische Einwände erhebt.

170) *Meleagros* fafst O. Keller, Lat. Volksetymologie u. Verwandtes <*s. o. B. LXXXI S. 63*> S. 237 f. als volksetymologische Entstellung für *Melqart.* 'Die erymanthische Eberjagd des *Herakles* und die kalydonische des *M.* sind blofs Dubletten'. — *M.*-Sarkophag aus Patras: Mylonas ἐφ. ἀρχ. 3. 1891. 183—188; vgl. 2, 1890. Taf. 9.

171) Den Namen *Membliaros* (durch einen Druckfehler zu Membliareos verstümmelt) erklärt O. Gruppe, *de Cadmi fabula* S. 23 als Kompositum von μέλω (vgl. μέμβλετο und Hes. βέβλεσθαι μέλειν) und ἱερός, d. h. als 'Opferwart'. Er ist das mythische Prototyp gewisser nach ihm genannter, erblicher Priestertümer, die von ihm den Namen erhalten haben sollen.

172) *Memnon* sucht M. Mayer, Hermes 28 (1892) 501 als Stern nachzuweisen, weil auf der pränestinischen Cista *mon. d. Inst.* 6. 54 neben ihm *Jacor* geschrieben steht, womit M. Hes. ἰακὰρ ὁ κύων ἀστήρ und *Ikarios* (dessen Hund zum Sirius wird) vergleicht. In der ursprünglichen Sage soll der *lebende M.* von den Winden für *Eos* geraubt sein (vgl. den etrusk. Spiegel bei Gerhard im XVI Winckelmann-

programm) wie *Kephalos* und *Phaethon*. *Ikaros* wird dann wieder mit dem N. der Karer in Verbindung gebracht (?). — Über die Darstellung des *M.*-Kampfes auf einem rf. Krater angeblich des Duris vgl. o. <*No. 5*>. — Die seltsame *M.*-Darstellung bei Benndorf griech. u. sicilisch. Vasenbild. T. 42. 2 erklärt Klein archäol. Jahrb. 7. 1892. 142 ff. durch die Annahme, dafs der Maler ursprünglich einen trunkenen *Alkyoneus* habe darstellen wollen.

173) *Men Tyrannos* weist James Marshall, *Acad.* 40 (1891) 482 bei Herondas nach. Ob Μὴν Τύραννος wirklich, wie M. behauptet, eine Verbindung von Mond und Polarstern (*tir-anna* oder *dyan šamê* = 'Richter der Himmel' s Sayce, *transact. of the soc. of bibl. arch.* III 206) bedeutete, bleibt zweifelhaft.

174) *Menoikeus*' Todesweihe, rf. Vase aus dem Perserschutt: B. Graef, Winckelmannsfest zu Berlin 1892. Wochenschr. f. klass. Phil. 1893. 141.

175) *Mestra* will v. Wilamowitz-Möllendorff, Hermes 26 (1891) S. 216 A. 1. durch Verbesserung von Tzetz. Lycophr. 1206 (*codd*: Ἀλίστρας) zur Gattin des *Poseidon* und Mutter des thebanischen *Ogygos* machen — *M.*, T. des *Aithon* (d. i. *Helios*) = *Medeia*, T. d. *Aietes* (ebenfalls *Helios*): Zielinski, Philol. n. F. 4. 1891. 148.

176) *Miletos* ist nach H. Lewy, Phil. Jahrbb. 145 (1892) 188 'Schlupfwinkel' (vgl. hebr. *mōleṭ*). Auf denselben phoinikischen Stadtnamen wird Melite zurückgeführt. Da man *Kalypso* auf Gaulos bei Melite lokalisierte, erklärt sich vielleicht auf diesem Wege die nach U. v. Wilamowitz-Möllendorff aus Philo Bybl. stammende Notiz bei Eustath. Dion. 833, λέγεται δὲ καὶ τὴν Καλυψοῦς νῆσον Μίλητον κληθῆναί ποτε.

177) *Minos* ist nach H. Lewy, Philol. Jahrbb. 145 (1892) S. 187 der 'Bestimmende'; der Name entspricht hebr. *mōneh*, was auch, von *jānāh* abgeleitet, der 'Bedrückende' heifsen kann, entsprechend dem *M.* ὀλοόφρων (λ 322). — Die alte Ableitung des N. *M.* von **men-u* (vgl. mannau) glaubt K. F. Johannsen (Bezzenb. Beitr. z. Kunde der indogerm. Spr. 18. 1892. 44) durch Analogien stützen zu können. — *M.* ursprünglich, nicht erst infolge seiner Gerechtigkeit auf Erden, Totenrichter: O. Wulff, zur *Theseus*sage. Dorpat 1892. Diss. 154 f. und O. Gruppe, *de Cadmi fabula* 11.

178) *Minotauros* nach O. Wulff a. a. O. ursprünglich in der Gestalt eines vollen Stieres (= dem kretischen Stier des *Herakles* und dem marathonischen des *Theseus*), und wesensgleich mit dem anfänglich stierförmigen (vgl. *Dionysos*) Unterweltgott <*No. 177*> *Minos*, daher *Pasiphaes* Verhältnis zu beiden. — Ü. den Kampf des *Theseus* mit *M.* vgl. o. <*S. 149*> und u. <*No. 261*>.

179) Über den *Mithras*kult giebt Franz Cumont, *notes sur*

un temple Mithriaque, recueil de travaux publiés par la faculté de philosophie et de lettres, Gand librairie Clemm 1891 einige neue Aufschlüsse. Soweit dieselben die Religionsgeschichte betreffen, s. o. <*B. LXXXI S. 82*>; speziell auf *M.* bezieht sich die, wie es scheint, bisher merkwürdigerweise ganz übersehene Stelle der pseudo-augustinischen *Quaestiones veteris et novi testamenti* CXIV p. 2343 Migne *Illud autem quale est, quod in spelaeis velatis oculis illuduntur? Ne enim horreant turpiter deshonestari se, oculi illis velantur. alii sicut aves alas percutiunt, vocem coracis imitantes, alii leonum more fremunt, alii autem ligatis manibus intestinis pullinis proiciuntur super foveas aqua plenas accedente quodam cum gladio et irrumpente intestina supra dicta, qui se liberatorem appellet.* Die schon früher geahnte Verbindung von *M.*-Dienst mit Sterndienst wird von C. erwiesen. — Auf dem Mosaik des Mittelganges des Mithreums von Ostia sieht man 7 halbkreisähnliche, an einer Seite nach vorn offene Figuren, welche, wie die die Planeten darstellenden Mosaikbilder an den Wänden darthun, den sieben Himmelssphären entsprechen. Reste ähnlicher Darstellungen weist C. an dem Mithreum von Spoleto nach. — Wir sehen hier eine auch sonst nachweisbare Verquickung eranischer und assyrischer Vorstellungen. C. verweist auf die von Origin. *contra Celsum* VI 22 (Migne XI 1324—1325), erwähnte, welche übereinstimmt mit den von mir in den griechischen Kulten und Mythen I 665 beschriebenen chaldäischen Lehren. Ein anderes, ebenfalls den Euphratländern entstammendes Zeugnis, das mir beim Erscheinen meines Buches noch nicht bekannt war, bietet der Mandäismus, vgl. Brandt, mandäische Religion 74. — Die Beziehung zu der altassyrischen Legende von *Istar*s Höllenfahrt ist klar; wenn Jensen, Kosmogonie der Babylonier S. 11, recht hat, dafs den assyrischen Texten die Vorstellung von Himmelssphären (Sayce, *babyl. rel.* 190) fern sei, müssen wir annehmen, dafs wenigstens in späterer Zeit diese Vorstellung mit dem *Istar*mythos verknüpft worden ist. — Vgl. die Rezens. von Spiro, Wochenschr. f. klass. Phil. 1892 S. 871. — C. bespricht *Rev. de phil.* 16 (1892) 96—98 den *M.* des Louvre und die in Tivoli 1850 gefundene Darstellung, welche letztere nach C. eine Nachahmung der von Lafreri, Speculum Romanae magnif. 1564 beschriebenen Tafel ist. — Eine zusammenfassende Aufzählung aller *M.*-Darstellungen, als Probe eines demnächst zu erwartenden umfangreichen Werkes über *M.*, giebt C., *rev. arch. 3 sér.* 20. 306—322. Mit Recht betont der Verf., dafs sich die Inschriften an *Sol Invictus* und ähnlich bezeichnete Gottheiten nicht notwendig auf *M.*, sondern oft auf *Elagabal*, *Malagbel*, *Serapis* u. s. w. beziehen. Aus Commod. *instr.* 1, 13 *insuper et furem adhuc depingitis esse | . . . vertebatque boves alienos semper in antris | sicut et Cacus, Vulcani filius ille* verglichen mit Porph. *a. n.* 19 βουκλόπος

ϑεός und Firm. Mat. 5, 2 μύστα βοοκλοπίης, υἱὲ δέξιε πατρὸς ἀγαυοῦ folgert C. 309, dafs das *Cacus-* und *Vritra*-Motiv des Rinderraubes auch von *M.* erzählt wurde, und zwar, wie eine Reihe glücklich verglichener Bildwerke zeigt, wahrscheinlich ebenfalls mit dem märchenhaften Zuge, dafs die Fufsspuren der entwendeten Rinder rückwärts liefen. — Über *Silvanus* im *M.*-Kult s. dens. Verf. *rev. arch. 3. sér.* 19. 1892 I 186—192. — Über einen neuen *M.*-Fund in Baden berichtet die Berl. phil. Wochenschr. X (1890) 1612. — J. Schmitz, Oberförster, Die *M.*-Denkmäler von Schwarzerden und Schweinschied. Baumholder 1892. Im Selbstverlag des Verf.s. Druck von F. Frickert in Baumholder. 14 S. mit 4 Tafeln. Preis 1 Mark, behandelt zwei im Regierungsbezirk Trier an, resp. in der Nähe der alten, von Mainz nach Trier führenden Römerstrafse gelegene Denkmäler. — Die Deutung der sehr zerstörten Schweinschieder Reliefs ist zweifelhaft; die vom Verf. in seiner Handzeichnung als Hund unter dem Reiter wiedergegebene Figur wird von K. Stamm für einen Lindwurm, von Köhl für einen besiegten Germanen gehalten; der angebliche Stier, auf dem *M.* reitet, sieht auch auf Schm.s Zeichnung eher wie ein Pferd aus, für das er auch fast allgemein gehalten wird. Die angebliche grofse Ähnlichkeit dieses Werkes mit dem von Schwarzerden, einem unzweifelhaften Mithraeum, aus der der Verf. S. 12 sogar folgert, dafs beide Denkmäler nach einer Schablone, vielleicht durch eine und dieselbe Hand zu stande kamen, besteht in Wahrheit nicht. In einem anonymen Artikel des Allgemeinen Anzeigers für den Kreis Meisenheim 1892 No. 151 (20 Dez.) wird die Vermutung ausgesprochen, dafs das Relief auf der Vorderseite ursprünglich einen Centurio, dessen Grab es schmückte, darstellte, später aber in einen St. Georg umgearbeitet wurde.

180) Den *Moiren* ist nach den neu gefundenen augusteischen Säkularfestakten b. 92 ff. die erste Nacht heilig gewesen; ihnen wurden 9 Mutterschafe und 9 Ziegen geopfert. Vgl. Mommsen *eph. epigr.* *<B. LXXXI S. 102ff.>* S. 258.

181) *Mygdalion* in der von R. Wagner herausgegebenen *epitome Vaticana ex Apollodori bibliotheca* ist nach H. Lewy, Philol. Jahrbb. 145 (1892) 186 aus *magdîeljôn* (vgl. Magdial Gen. 36. 43) 'Geschenk des Eljon' entstanden. Aus derselben Verbindung ist ἀμυγδάλη (der Mandelbaum als Geschenk des Gottes) abgeleitet. (?)

182) Den Namen *Mylitta* leitet neuerdings auch O. Keller, Lat. Volksetymol. u. Verwandtes, Leipz. 1891 S. 229 von *jâlad*, 'gebären' her; ebenders. meint 244, dafs die μέλιτται nach der Göttin genannt seien. Eher ist bei dem letzteren W. an eine Ableitung von den zu Sühnopfern verwendeten Honigspenden zu denken.

183) *Myrtilos.* Nach Chr. Belger, Berl. phil. Wochenschr.

1892. 1048 (vgl. Duhn *ann. dell' inst.* 1876 S. 39 u. 42) ist der Mythos vom Sturz des *M.* ins Meer zwar alt, hat aber mit dem *Pelops*mythos ursprünglich nichts zu thun. Die Ausführungen von K. Tümpel, Philol. n. F. III (1890) S. 96 scheinen B. nicht bekannt geworden zu sein. — Kunstdarstellungen: *M.* wurde früher, entsprechend der ausdrücklichen Angabe Paus. 5. 10. 17, auf dem Ostgiebel des *Zeus*tempels von Olympia gesucht, woran schon Löschke (Dorpater Progr. 1885 S. 14) Anstofs nahm: 'Es hätte doch geheifsen, zu Lug und Trug bei den Kampfspielen gradezu herauszufordern, wenn man zugegeben hätte, der erste Agon sei durch eine Nichtswürdigkeit entschieden worden'. Sauer, der Ostgiebel des olympischen Zeustempels, Archäol. Jahrb. 6 1891 S. 9—48 glaubt an der Darstellung des Verrates des *M.* festhalten zu müssen. *Hippodameia* hat eine Dienerin an ihn abgeschickt 'und harrt nun klopfenden Herzens seiner Wiederkunft; schon hat *M.* den Verrat beschlossen; als Pfand der Unwiderruflichkeit dieses seines Beschlusses hat die Botin den Pflock empfangen und händigt dem Verräter den versprochenen Lohn ein'. — Dagegen schliefst sich an Löschke neuerdings sehr entschieden Chr. Belger a. a. O. an. Ihm ist die für *M.* in Anspruch genommene Figur ein namenloser Hippokom; wenn man in Olympia auch gegen Mitte des 5. Jh.s die (zuerst von Pherecyd. FHG 1. 93. 93 bezeugte) Version kennen mochte, dafs *Pelops* durch den Verrat des *M.* siegte, so war offiziell doch nach B. nur die ältere anerkannt, nach welcher *Pelops* seinen Sieg vielmehr den von *Poseidon* geschenkten Flügelrossen verdankte. Dafs Paionios die Rosse unbeflügelt darstellte, erklärt B. aus künstlerischen Gründen. — Dagegen nimmt A. Furtwängler, Jahrb. 6. (1891) 84 ff. mit Kekulé an, dafs *M.* auf dem Giebel zwar nicht in der von Pausanias dafür ausgegebenen Figur (die vielmehr eine Dienerin der *Sterope* darstelle), aber in dem hinter dem Gespann sitzenden Mann zu suchen sei. Die Glatze, wegen deren man ihn gewöhnlich als 'Greis' bezeichnet, soll, wofür F. Beispiele anführt, vielmehr den sinnlichen Schlemmer andeuten, den es nach der schönen *Hippodameia* gelüstet. Dagegen G. Treu, ebend. 101, der aber, abweichend von Löschke u. B., ebenfalls den *M.* dargestellt findet, nämlich in dem knieenden Mann, der nach F. ein Vogelzeichen erblickt.

184) Den Heros *Naulochos* beseitigt R. Meister, Jahrbb. f. Phil. 143 (1891) S. 167, indem er in der metrischen Inschrift Kaibel, epigr. 774 Ναύλοχον auf die von Plin. n. h. 5, 113 erwähnte ionische Stadt bezieht, wobei er mit Recht daran erinnert, dafs nach Herod. 9. 97 grade in jener Gegend ein ἱρὸν τῶν Ποτνιέων und Δήμητρος Ἐλευσινίης sich befand, übereinstimmend mit den in der Inschrift genannten Θεσμοφόροι ἁγναὶ Πότνιαι.

185) *Neda* wird von W. Stokes in Bezzenb. Beitr. z. Kunde d. indog. Spr. 18 1892 zu skr. *nadī* '*river*' gestellt.

186) *Nektar* wird von O. Keller, Latein. Volksetymol. u. Verwandtes, Leipz. Teubner 1891 S. 227 gewifs mit Recht aus dem Phoinikischen (*niqṭâr* 'gewürzter', 'geräucherter') erklärt.

187) *Neleus.* Die von O. Wulff, zur *Theseuss*. Dorpat 1892 Diss. 155 ff. hervorgehobenen Beziehungen zwischen *N.* und *Minos* (*N.*' Söhne *Tauros* u. *Asterios*) gehen nicht, wie W. glaubt, direkt auf die ursprüngliche Bedeutung beider als Totengötter zurück, sondern sind erst die Folge der Verbindung eines milesischen (oder pylischen) und kretischen Heiligtums.

188) *Nemesis*kult: O. Rofsbach giebt Gött. Gel. Anz. 1891 222 Nachträge zu Posnansky 'Nemesis u. Adrasteia'. — Spuren des von Paus. 1, 33. 7 beschriebenen rhamnusischen *N.*-Reliefs des Pheidias: ἐφημ. ἀρχ. 3, 1891, S. 50 ff.

189) *Nereus* leitet J. B. Bury in Bezzenbergers Beitr. z. Kunde d. indogerm. Spr. 18 (1892) S. 294 von νηρός, νᾱρός, νερός ab.

190) Über die *Nike* von Samothrake vergl. S. Reinach, *gaz. des beaux arts* 1891 102. — Ein bei Castleford neuerdings gefundener Altar trägt die Aufschrift *dea Victoria Brigant* . . . — Eine *N.*-Statuette aus Bronze ist bei Bad Villach in Kärnthen gefunden und nach Wien gekommen: abgebildet Arch. Anz. 1892 S. 53 No. 90. Ebenfalls für Wien ist erworben eine Bronzegruppe *N.* und *Herakles* auf einem von 4 Pferden gezogenen Kampfwagen, nach dessen Brüstungsstange *Herakles* mit der R. fafst, während er mit der L. die Keule schultert: abg. Archäol. Anz. 1892 55. 103. — *N.* des Archermos steht nach Th. Sophules ἐφ. ἀρχ. 3. 1891 153—182 unter attischem Einflufs.

191) *Niobe* ist nach H. Lewy, Phil. Jahrbb. 145 (1892) 190 die 'Klage der (von den Göttern) angefeindeten' (phön. *nī ijjōba*) oder einfach die 'Angefeindete' (*nĕ'ejābā*: Part. Nifal). — Nach O. Crusius, Rhein. Mus. 47. 1891. 61 ist Νιόβη Hypokoristikon zu *Νεόβοια oder Νεοβούλη und von der grofsen Göttermutter ganz zu trennen.

192) Über die *Niobiden*namen handelt v. Wilamowitz-Möllendorff, Hermes 26 (1891) S. 219 ff. Gegen Bethe *genethl. Gotting.* 42 wird hervorgehoben, dafs der Katalog bei Hyg. fab. 69 lediglich aus 11 abgeschrieben sei: wohl mit Recht, obwohl schwer begreiflich ist, wie z. B. aus *Astynome* (Hyg. 69) oder *Astyoche* (Apd.) werden konnte *Siboe* (Hyg. 11). Dieselbe Liste bietet nach Wilamowitz auch Apollod. 3, 5, 6: den Namen *Pelopia* soll Hygin weggelassen haben, um die Siebenzahl

nicht zu überschreiten, wie aus demselben Grunde *Schol. Stat. Theb.* 3, 161, der ebenfalls die Liste bietet, die *Astynome* übergangen habe.

193) *Nysos*, *Nysa* von (σ)νυ- bedeutet nach E. Maafs, Hermes 26 (1891) S. 184 'zürnend' oder 'Zorn', also Διὸς Νυσήϊον υἷα (Apollon. 4. 1134) 'den zürnenden Sohn des *Zeus*', Νυσήιον Διὸς Διόνυσον (Aristoph. *ran.* 215) 'den zürnenden *Zeus*sohn *Dionysos*'. Das σ soll hinzugesetzt sein wie in πῖ-σα, Βρῖ-σα. (?)

194) *Odysseus*. Neue Beispiele für die Form mit λ: 'Ολυσσείδας Καβίροι, Ath. Mitt. 15. 399; 'Ολισεύς (*sic!*) korinth. Vase aus dem VII. Jh. Archaeol. Jahrb. 7. 1892. 28. — Dafs H. D. Müller, historisch-mythol. Untersuch. S. 46, den *O.*-Mythos wegen seiner angeblichen Übereinstimmungen mit dem *Herakles*mythos *<o. No. 108>* für aiolisch erklärt, wurde bereits o. *<S. 179>* erwähnt. Derselbe Verf. erklärt S. 49 Samos als die ursprüngliche Stätte des *O.*-Mythos, weil diese Insel, die von Ithaka und Kephallenia sowie von der Landschaft Aiolis um Pleuron und Kalydon aus, also von Aeoliern kolonisiert sein soll, in ihrem ἱερὸς γάμος das gottesdienstliche Prototyp für die Sage von der Wiedervereinigung des duldenden Heroenpaares bot, gleichzeitig aber, gegenüber dem ionischen Mykale mit dem Kult des *Poseidon Helikonios* gelegen, die Einmischung ionischer Sagenelemente in den *O.*-Kreis und die eigentümliche, dem Helden feindliche Rolle des *Poseidon* erklärlich erscheinen läfst. In dem Übermut der Freier spiegelt sich nach H. D. Müller das Gebaren der ionischen Aristokratie, wogegen *O.* sich als siegreicher Vorkämpfer des Königtums gegen deren usurpatorische Bestrebungen darstellt. — Nach Zielinski, Philol. n. F. 4. 1891. 152, nennt sich *O.* Αἴθων als Enkel des *Autolykos*, da dieser Schwiegersohn des Αἴθων-'Ερυσίχθων wider dessen Willen wurde. — Der '*O.*' des Antisthenes eine Fälschung nach verlorenem Tragiker: Radermacher, rhein. Mus. 47. 1891. 569—576. — Ebenso v. Wilamowitz-Möllendorff, *trag. Gr. fragm. prooem.* Gött. 1893. S. 19. — Bedeutendere Kunstdarstellungen: *O.* bei den Phaiaken (neuerworbenes korinthisches Relief des Nationalmuseums) *class. rev.* 5. 1891. 340. — *O.* mit *Phoinix* (? Φίνγρης bez.) bei *Achilleus* die o. erwähnte korinthische Vase Arch. Jahrb. 7. 1892 S. 28. — *O.* (?) Bronze in Florenz: M. Mayer, Röm. Mitt. VII 1892. 166 ff.

195) *Ogyges* setzt H. Lewy, Philol. Jahrbb. 145 (1892) 183 als ursprüngliche Bezeichnung des *Okeanos* an. Die Insel Ogygia ist die 'im *O.*' belegene. *O.* entspricht nach L. phoinik. **ḥogeg* 'der einen Kreis bildende' (vgl. hebr. *ḥug*); es sei also sinnesgleich mit *Okeanos*, das indischem *âçájâna* 'der Umlagernde' entspreche. — *O.* stellt Immerwahr zu Ὄγκα s. u. *<No. 201>*.

196) Die *Oinone*fabel bei Lycophr. Alex. 61 ff. rekonstruiert

F. Noack, Gött. Gel. Anz. 1892 S. 793, so: *Paris* kommt verwundet zur Idanymphe *O.*, die allein (vgl. Schol. zu v. 65) ihn heilen kann, sie aber weist ihn auf Anlafs ihres Vaters ab. Später bereut sie ihren ersten Bescheid, sammelt schnell die nötigen Heilkräuter und eilt *Paris* nach. Aber dieser ist schon tot, da stürzt sie sich vor Sehnsucht und Verzweiflung (67 f.) von den *Bergen* (? ? πύργοι ἄκροι) des Ida zu der Leiche des Geliebten herab. Aus einem nicht vollständig erhaltenen Lykophronscholion soll Quintus Smyrnaios 10. 260—331; 362—489 die Geschichte genommen haben.

197) Die *Oinotropen*sage erzählt Lykophron 570—583 nach G. Wentzel, Philol. n. F. 5 (1892) S. 46—64 nach mindestens drei verschiedenen Quellen. 1) nach Pherekydes oder den Kyprien (570 ff.); 2) die Verwandlung der *O.* (580); 3) eine Version, wonach die *O.* die Griechen vor Troja wirklich mit Lebensmitteln versorgt haben. Die Version Serv. Aen. 3. 80 und die widerspruchsvolle und verworrene Erzählung Ov. Met. XIII 622 ff. stammen aus demselben mythographischen Excerpt, und gehen in letzter Linie auf die Αἴτια des Kallimachos [s. dagegen F. Noack, Hermes 28. 1893 146—150], die Ovid hier nicht selbst gelesen habe, zurück. Kallimachos und Lykophrons Bericht berühren sich, trotz einzelner Abweichungen, und da weder dieser aus jenem schöpfen kann, noch umgekehrt, so müssen beide einem gemeinsamen Autor folgen, dessen Namen nicht zu ermitteln ist, der aber sicher weder in den Kyprien noch in Pherekydes gesucht werden darf. — Über die Reste der *O.*-Sage auf Kos <Pseudo-Hippocrat. ep. 26 bei Littré 9, 404) handelt, ohne zu sicheren Ergebnissen zu gelangen, Dibbelt *quaestiones Coae mythologue <s. o. S. 156>* S. 58. 5.

198) *Okeanos <vgl. o. No. 195>* auf dem Mosaik von Portus Magnus: Robert, arch. Jahrb. V 1890 S. 233.

199) Der Name des lykischen Sängers *Olen* ist nach H. Lewy, Jahrb. f. Philol. 145 (1892) 183 aus phöniz. *ḥōlēm*, 'einer, der Visionen hat', entstellt.

200) *Omphale.* Gegen v. Wilamowitz-Moellendorff, Herakl. 1, 34 (vgl. K. Wernicke aus der Anom. 72) behauptet F. Cauer, Rh. Mus. 46. 1891 244—249, dafs nicht erst in hellenistischer Zeit, in Anlehnung an Demetrios Poliorketes' Verhältnis zu Lamia, *Herakles* Diener der *O.* geworden sei, sondern weil in Lydien die Frau eine herrschende Stellung einnahm. — K. Tümpel, Philol. n. F. 3. 1891 605—621 sieht ebenfalls in der *O.*-Sage die Erinnerung an eine Gynäkokratie, die er jedoch nicht nach Lydien, sondern nach Malis versetzt (?). — Nach O. Wulff zur *Theseus*s., Dorpat 1892 S. 163 ist *O.* eine spinnende *Moira* (?).

201) *Onka* (Bein. d. *Athena*) ist nach v. Wilamowitz, Hermes 26 1892 S. 236 von Ὀγχηστός nicht zu trennen; ihren Kult sollen einwandernde Boioter aus Thessalien mitgebracht haben, die sich unterhalb der Kadmeia ansiedelten (daher Ὑποθῆβαι B 505) und die alte Burg zwar nicht brachen, wie die Dorier Oichalia, Pylos und Sparta, aber allmählich eindrangen und die alten Geschlechter vor die Wahl stellten, entweder neben sich die Ankömmlinge zu dulden oder in die kleinasiatischen Kolonien auszuwandern. Auch O. Gruppe *de Cadmi fabula* S. 17 bringt *O.*, Ὀγκαῖος, sowie die Städtenamen Ὄγκαι (Paus. 8. 25. 4; Tzetz. *Lyc.* 1225) Onchesmos, Onchestos zusammen, indem er alle von ὀγκᾶσθαι herleitet und darauf hinweist, daſs alle diese Namen in eigentümlicher Beziehung zu dem Mythos von der Verwandelung des Gottes oder der Göttin in ein Pferd oder ein Rind stehen. Was die Aspiration der Gutturalis in den beiden letzten Namen anbetrifft, so hätte u. a. auf κόγχη, ῥέγχω, ῥύγχος und G. Meyer, griech. Gramm.[1] § 209 verwiesen werden können. — Dagegen glaubt Immerwahr Kulte und Mythen Arkadiens S. 68 einen neuen Beweis für die Namensgleichheit von *Onka* und *Ogyges* daraus entnehmen zu können, daſs der Kultus an der Tilphossaquelle bei Haliartos nicht zu trennen sei von den thebanischen Kulten der *Athena Onka* und *Erinys Tilphossa:* dies wird damit kombiniert, daſs Alalkomenai, ebenfalls im Gebiet von Haliartos, eine Gründung der *Ogyges*tochter *Alalkomeneia* sei.

202) *Opheltes* 'der Wachstumgeber' (?): H. D. Müller, hist.-myth. Unters. 86. 2.

203) *Orcus* vielleicht von phön. ʿaraq 'Erde', N. des Unterweltsgottes, später der Unterwelt selbst: O. Keller, Lat. Volksetym. und Verw. 249.

204) Den *Orestes*mythos erklärt S. 171 Dyer *gods in Greece* im selben Sinn wie A. Bebel in den einleitenden Kapiteln seines Buches 'Die Frau', das aber dem Verf. unbekannt geblieben zu sein scheint, als eine Reaktion gegen das Matriarchat. Um recht handgreiflich nachzuweisen, daſs der Sohn nicht zur Sippe der Mutter, sondern des Vaters gehöre, ist der Mythos erfunden, wonach selbst der Muttermord gestattet ist. Bekanntlich gründet sich diese oft wiederholte Deutung auf die Verse Aeschyl. Eumen. 658 ff. οὐκ ἔστι μήτηρ ἡ κεκλημένου τέκνου τοκεὺς, ... τίκτει δ' ὁ θρώσκων, die aber durchaus nicht notwendig den ursprünglichen Kern des Mythos enthalten müssen. M. E. kann es keinem Zweifel unterliegen, daſs der Mythos in seiner ersten, aitiologischen Form die Wirksamkeit einer bestimmten Totensühnceremonie selbst im denkbar schlimmsten Fall, dem Muttermord, verbürgen soll. — Dem rasenden *O.* in Sophokles 'Hermione' die Gattin von *Neoptolemos* geraubt: Wagner *epit. Vatic.* 274 f.

Chr. Belger behauptet in der Februarsitzung d. archäol. Gesellsch. 1892 (vgl. den ausführl. Bericht Arch. Anz. 1892. 63 ff.; Wochenschr. f. kl. Phil. 1892 S. 387), dafs der Mythos, dass *O.* zwischen Megalopolis und Messene durch das Verschlucken seines abgebissenen Fingers vom Wahnsinn geheilt worden sei, Paus. 8. 34. 1, aus einem ursprünglich gar nicht zum *O.* gehörigen Phallussymbol des arkadischen *Hermes* herausgesponnen wurde: eine Ansicht, welche Sal. Reinach *rev. arch.* 1892 I 408 billigt. (Vgl. Chr. Belger, die mykenische Lokalsage Berlin Progr. 1893 S. 9.) — Einen neuen *O.*-Sarkophag lehrt das von Michaelis, Arch. Jahrb. VII 1892 herausgegebene Baseler Skizzenbuch No. 14 (S. 86) kennen.

205) *Orion* entspricht nach H. Lewy, Philol. Jahrbb. 145 (1892) S. 189 phönizischem *ʿŏreri ʾōn* 'Schwingen der Kraft'. Lewy hält es für möglich, dafs die bekannte boiotische Sage ebenfalls aus dem Phoinikischen stamme, da '*ōr* zugleich 'Fell' bedeute. — R. Brown *jr.* (*proceedings of the society of biblic. archaeol.* 1892 S. 293 deutet *O.* als assyr. *uru-ana* 'Himmelslicht', im Gegensatz zum 'Erdlicht', dem Mond. — Beachtenswerter sind die Beziehungen, welche Dibbelt *quaestiones Coae mythologae* *<o. S. 179>* S. 7 zwischen *Orion* und *Atlas* aufdeckt. Beide werden in Tanagra verehrt (Paus. 9. 20. 3), *Hyrieus*, des *Orion* Vater, ist Sohn der Atlantide *Alkyone*, *Orion* jagt der *Pleione* und ihren Töchtern nach (schol. Σ 486, Hyg. *p. a.* 2, 21 p. 64. 6) und wird in Chios mit *Merope* verbunden, die einer andern Atlantide homonym ist.

206) *Pan* als Sonnengott sucht Immerwahr, Arkad. Kulte und Mythen S. 203 ff. zu erweisen; für unhellenisch erklärt den Gott H. D. Müller, historisch-mythol. Untersuch. S. 26. — Das Märchen vom Tode des grofsen *P.* (Plut. *def. orac.* 17) glaubt W. H. Roscher, Philol. Jahrbücher 1892 S. 465—477 aus ägyptischen Religionsvorstellungen deuten zu können. Ihre Provenienz soll die Legende selbst dadurch verraten, dafs sie zur Hauptperson einen ägyptischen Steuermann, Thamus, macht. Dieser Name scheint mit der in der Nähe von Mendes gelegenen, durch den Kult des Widders ausgezeichneten Stadt Θμοῦις zusammen zu hängen. Auf den ägyptischen Widdergott, von den Griechen *P.* genannt, passen nun nach R. wirklich alle Züge der plutarchischen Legende: er war der 'grofse' Gott, entsprechend dem geheimnisvollen Ruf bei Plutarch Πὰν ὁ μέγας τέθνηκε, er galt als sterblich, und bei seinem Tode erhob sich wie in der Legende grofse Klage (Herod. 2. 46). Über die Entstehung der Legende spricht sich der Verf. nicht direkt aus, da er jedoch die Ansicht Mannhardts WFC 133 f.; 148. 4 verwirft, dafs ihr ein älteres Märchen zu Grunde liege, so scheint er anzunehmen, dafs Epitherses das angebliche Reiseabenteuer aus den ägyp-

tisierenden Anschauungen seiner Zeit heraus erfand. Mir scheint nicht ausgemacht, dafs Plutarch dem Epitherses folgt; sowohl die Einleitungsworte οὗτος ἔφη als auch der Schlufs des Kapitels Αἰμιλιανοῦ τοῦ γέροντος ἀκηκοότας machen es m. E. wahrscheinlicher, dafs die Legende weder in den Schriften des Epitherses noch seines Sohnes vorkam, jenem vielmehr aus uns unbekannten Gründen von Plutarch, oder wahrscheinlicher, da dieser dazu keine Veranlassung hatte, von einem Vorgänger zugeschrieben worden ist. Vielleicht schöpft Plutarch aus einer Satire, in welcher der mit Gelehrsamkeit aufgeputzte Wunderglaube des tiberianischen Kreises verspottet wurde. Dafs der uns unbekannte Autor, der die Geschichte erfand, lediglich durch die jüngeren synkretistischen Vorstellungen von *P.* geleitet worden sei, scheint mir weniger wahrscheinlich, als dafs er eine bereits vorliegende märchenhafte Erzählung ausgeschmückt und für seine Zwecke umgemodelt hat; diese seine Quelle aber mag allerdings — und das ist m. E. das Richtige an R.s Ausführungen — die Geschichte nach Mendes verlegt und von dem Tode des ägyptischen *P.* erzählt haben. Aus dieser seiner Quelle mag der unbekannte Autor auch den ägyptischen Namen Thamus beibehalten haben, der aber wohl kaum mit Thmuis zu verbinden ist. — Kunstdarstellungen: *P.* auf dem Aufsenbild des Mosaiks vom afrikanischen *Portus magnus*: K. Robert arch. Jahrb. V 1890 S. 236. — *P.* einen Bock ziehend, auf dem *Aphrodite* sitzt, Reliefspiegel aus Eretria: *bull. de corr. hell.* 15. 1891. 669.

207) *Pandaros*, *Pandareos*, *Pandion* will M. Mayer, Hermes 28 (1892) 487 als lykisch erweisen, weil 1) *Pandaros* B 827 *Lykaon*s S. Vertreter der mythischen Lykier in Troas sei und im lykischen Pinara verehrt wurde, 2) das Stammsuffix αρ im Lykischen häufig sei (Amisodaros, Patara, Pinara, Pixodaros), 3) die Wegführung der *Pandareos*töchter durch die ἅρπυιαι (υ 77; irrig spricht M. von drei Töchtern) an die Nachbarschaft des lykischen Harpyienmonuments erinnere. Durch kleinasiatische Lykier verbreitete sich der N. nach Rhodos (daher *Klytie* und *Kamiro* seine Töchter: Paus. 10. 30. 2), Milet (P. a. a. O. — den milesischen *Pandion* Suid. Κάδμος hat M. sich entgehen lassen, wie auch die karische Landspitze Mela 1, 16, 2) und dem Sipylos (daher Verbindung des *Pandareos* mit *Niobe* und *Tantalos*), wo der *Apollo* ἐν Πάνδοις (CIG. 3137. 61) die ursprüngliche, auch in Πανδίων (das aber vielmehr Hypokoristikon ist) erhaltene Stammesform zeige.

208) *Pandrosos* sucht *Jane Harrison* (*Journ. of hell. stud.* XII 350—355) als eine Form der *Ge Kurotrophos* zu erweisen.

209) *Paris.* Beziehung des N. zu Paros: H. D. Müller, histor. myth. Unters. 89, s. o.

210) *Patroklos*, der Urenkel des *Aiolos* bezeichnet nach H. D. Müller, historisch-mythol. Unters. 72; 78 u. ö. das aiolische Element, das bei der Eroberung von Troia beteiligt war. In Opus ist *P.* nach M. lokalisiert, weil hier die mit den Aiolern vermischten Achaier eine Zeit lang nach ihrer Vertreibung aus Thessalien festen Fuſs gefaſst hatten.

211) *Panomphaioi.* O. Höfer, Phil. Jahrbb. 143, 1891 367, schreibt in der Inschr. aus Aigai *bull. de corr. hell.* X (1886) 291 (für θεῶν ἀνομφαίων) πανομφαίων wobei er den *Zeus Panomph.* (Θ 250; Sim. 144 B.; Orph. Arg. 660; 1299; Clem. protr. 31; Ov. M. XI. 198); *Helios* (Quint. Sm. 5. 626); *Hera* (E. M. 768. 54) *P.* vergleicht. Es hätte auch auf den τηλύγετος πανομφαῖος βασιλεύς in dem Orakel der Theosophia Tubing. p. 99. 7 in Buresch Klaros und den ἀγλαὸν υἷα πανομφαίοιο θεοῖο ebend. verwiesen werden können. In der isaurischen Inschr. *bull. corr. hell.* XI 1887. 65 ist nach H. Πάνθεον von Πάνθειον („Gesamtheit aller Götter") abzuleiten.

212) Den Namen *Panops* erklärt E. Maaſs, *de Lenaeo et Delphinio*, Greifsw. prooem. 1891 p. XV als Pyanops, welches im Sinne von Brugmann, Griech. Gramm. p. 201 als '*omnia coquens, maturans*' erklärt wird.

213) *Parthenopaios* ist nach E. Bethe, theban. Heldenlieder *<o. B. LXXXI S. 95>* S. 48, in dem Lied von *Amphiaraos*' Ausfahrt Argiver: Sohn des *Talaos*, Bruder des *Amphiaraos* und *Pronax*. Der Verf. vermutet, daſs er, wenn ihn nicht etwa gar erst die Verbindung mit der in den Bergen um Tegea, im Parthenion und Mainalon ansässigen *Atalante* zum Arkader machte, ursprünglich am Parthenion, dem Grenzgebirge zwischen Tegea und Argos zu Haus war und von dort unabhängig in die Sagen dieser beiden Städte eingefügt wurde. — In Dibbelts Dissertation, *quaestiones Coae mythol.* findet sich als These 2, daſs Euripides *Phoen.* 1153 K ὁ δ' Ἀρκάς, οὐκ Ἀργεῖος eine Pointe gegen Antimachos (schol. Aesch. sept. 530 K) enthalte.

214) *Pasiphae* als Mondgöttin: O. Wulff zur *Theseus*sage 155. — *P.* als Namen der *Artemis* führt A. Dieterich *de hymnis Orphicis* p. 26 in den orphischen Hymnos 36. 3 ein, wo die codd. Πασιφαής bieten. Er beruft sich auf Paus. 3. 26. 1, wo jetzt (vgl. Hoeck 2, 62; Curtius Pelop. 2, 326) für Παφίης meist Πασιφάης als Bezeichnung einer mit *Helios* verbundenen, also doch (trotz Lyd. *mens.* 4. 44) wohl als Mondgöttin zu deutenden Göttin gelesen wird, und auf Pap. mag. Paris. v. 2301, wo aber Μινωίη κραταιή gewiſs vielmehr *Diktynna* ist. — Erforderlich erscheint indessen diese Änderung mir ebenso wenig als die Abelsche Korrektur πασιφαές.

215) *Peirithoos* benennt B. Sauer, Archäol. Jahrb. 6 (1891)

95 ff. mit Paus. 5. 10. 8, die Mittelfigur des olympischen Westgiebels, in der bis jetzt gewöhnlich ein Gott erkannt wurde. Dagegen G. Treu *ib.* 108.

216) *Peitho* s. ob. <*No. 28*>.

217) *Peleus* s. u. <*No. 262*>.

218) Den *Pelops* der elischen Sage faſst H. D. Müller, histor.-mythol. Untersuch. 82, als Repräsentanten der Achaier, welche die Landschaft *Elis* den durch *Oinomaos* repräsentierten alten Einwohnern entrissen. Aber in der Sage von seiner Schlachtung ist derselbe Heros nach M. eine heroische Metamorphose des achäischen Stammgottes *Zeus.* — Br. Sauer 'Der Ostgiebel des olympischen *Zeus*tempels'. Archäol. Jahrb. 6 (1891) 9—48, glaubt durch eine neue Rekonstruktion eine Darstellung des Wagenkampfes zu gewinnen, in welcher *Oinomaos* dem *P.* einen Vorsprung giebt, so lange als er selbst opfert. Dieselbe Version soll ein Lekythos in der Sammlung der griechischen archäol. Gesellschaft ἀγγ. 3028), der rf. attische Krater *Journ. of hellen. stud.* 9 Taf. I und die Jattasche sogen. Kyknosvase (*vasi Jatta* 1088) sowie die Matteische Sarkophagplatte, *ann. dell' inst.* 1858 *tav.* K., zeigen; vgl. o. <*No. 183*>. — Die Anordnung der Giebelfiguren, auf der diese Deutung beruht, wird von G. Treu, Jahrb. 6 (1891) S. 63—75, auf Grund eines Versuches mit den Dresdener Abgüssen für unmöglich erklärt. Ihm schlieſst sich in seinen negativen Behauptungen Furtwängler (eb. 76—87) an. Auch F. nimmt an, daſs *Oinomaos* dem *P.* nach der Darstellung des Ostgiebels einen Vorsprung gewährte, dies aber soll dadurch ausgedrückt worden sein, daſs sein Wagenlenker *Myrtilos* die Zügel am Wagen festgebunden hat und ruhig zusieht, während der Wagen des *P.* zur Fahrt bereit ist.

219) *Penelope* von den Freiern beschenkt (σ 290), rf. Krater: E. Petersen, Röm. Mitt. 1892. 182.

220) *Pentheus'* Tod: Hartwig, Arch. Jahrb. VII 153—163.

221) *Perasia* (θεὰ Περασία), Inschr. von Hierapolis Kastabala: Bent, Athenaeum 3273 S. 104 f.

222) *Periklos* als König von Teos (Paus. 7. 3. 10) stammt nach der wahrscheinlichen Vermutung von Dibbelt *quaestiones Coae mythologae* S. 37 aus der Genealogie des Nereidenhauses, von dem sich ein Teil des ionischen Adels ableitete (Periklos Hypokoristikon zu *Periklymenos*).

223) *Persephone*s Namen erklärt O. Keller, Lat. Volksetym. und Verwandtes S. 241 als Verdrehung von phöniz. *P^{e}rî-ṣâfon* 'Frucht des Verborgenen' (?). — Kunstdarstellungen: *P.*-Statue von Daphni an der ἱερὰ ὁδός *bull. de corr. hell.* 15. 1891. 647. — 15 *P.*-Köpfe aus Eleusis in Arkadien: στοά 1. 53; Ἑστία 1891. 359. — *P.* auf syrakusischen Tetradrachmen (V. Jh.): *Arthur J. Evans

Syracusan Medallions & their Engravers in the light of recent finds. London, Quaritsch 1892. — Vgl. o. <*No 100*>.

224) *Perseus* wird nach A. Wiedemann, Philol. n. F. 4. 1891 180 von Herod. 2, 51 deshalb nach Chemmis in Oberägypten gesetzt, weil etwas nördlich von Chemmis ein Distrikt Pers[ti] lag. — ἱερομνάμονες ἐς Περσε͂ Inschr. aus Mykene ἐφ. ἀρχ. 4. 1892. 67 f. — Kunstdarstellungen: *Fr. H. C. Knaatz *quomodo P. fabulam artifices Graeci et Romani tractaverint.* Bonn, Diss. 1892. (Die Veröffentlichung der ganzen Arbeit scheint bis zum Abschlufs des Berichtes noch nicht stattgefunden zu haben). — Über *P.*-Darstellungen handelt Kretschmer, Arch. Jahrb. VII 1892, 35 ff. 1) *P.* im Kampf mit zwei *Mainaden* (Paus. 2, 22, 1; Nonn. *Dion.* 47. 446 ff.) auf der sf. Amphora *gaz. arch.* 1, 1875 Taf. 29 und der rf. Amphora *Feoli* (Campanari No. 95); 2) *P.* mit dem Haupt der *Medusa* (*Γοργοῦς κεφαλή) in der Kibisis, im Augenblick, bevor er die Seriphier versteinert, auf sf. Vase von der Akropolis ἐφημ. ἀρχ. 1885 Taf. 5, 4. — Plin. 4. 57 *Myron fecit et Perseum et pristas* bezieht sich nach M. Mayer, Mitt. aus Ath. 16 (1891) S. 247 auf eine Darstellung der Einsperrung des *P.* und seiner Mutter in einen Holzkasten, an welchem die letzten wohl zur Schliefsung dienenden Arbeiten soeben gemacht werden.

225) *Phaidra*, troizenische Heroine: Wulff, zur *Theseus*s., Dorpat Diss. 1892 S. 169. — *Ph.* liebeskrank auf einem Sarkophag nach dem Baseler Skizzenbuch Michaelis, Arch. Jahrb. 7 1892. 86.

226) *Phineus* auf einer Kline vor einem reichverzierten Tisch liegend mit Kleopatra und [*Chi*]*on*[*e*] oder [*Chth*]*on*[*ia*] (schol. Apoll. Rhod. 1, 211), archaische Reliefvase in Würzburg: K. Sittl *Ph.*-Schale und ähnliche Vasen mit bemalten Flachreliefs. Jahresber. des v. Wagnerschen Kunstinstitutes der Königl. Universität Würzburg. Staselsche Hof- und Universitätsbuchhandlung. 24 S.

227) In *Phoinix* sucht O. Gruppe *de Cadmi fabula* 12 einen alten *Hades*beinamen zu erweisen. Die Purpur- und Scharlachfarbe ist den Unterirdischen heilig, daher zogen die Spartaner ἐν φοινικίδι als Todgeweihte in die Schlacht und wurden auch so begraben (Plut. Lyc. 27), daher wurde in den Mysterien von Thessalonike das Haupt des von den Brüdern getöteten *Kabeiren* ἐν φοινικίδι hervorgebracht (Clem. Alex. protr. p. 16 P 12b ed. Sylb. 1688), und in Athen fand zu Lysias Zeit mit phönixfarbenen Tüchern die Devotion statt. Vergil (Aen. 6. 221) läfst die Trojaner purpurfarbene Tücher auf das Grab werfen, was der Interp. Serv. als eine Nachahmung der Totenspende erklärt. In Purpurtüchern trugen die Athener die Knochen des *Rhesos* zum Strymon, und *Helena* (Orest. 1430) schmückt damit das Grab der *Klytaimestra.* Es hätte noch hinzugefügt werden sollen, dafs bei Aeschyl. Eum. 1029

Pallas befiehlt die *Erinnyen* zu verehren φοινικοβάπτοις ἐνδυτοῖς ἐσθήμασι und dafs nach Plin. *n. h.* 9. 127 die Purpurfarbe *dis advocatur placandis.* Die Richtigkeit der von Diels sibyllin. Blätter 70 vorgeschlagenen Erklärung dieser Ritualvorstellung, dafs eine Substitution des Opfernden durch das Opfertier stattgefunden habe, mufs deshalb dahin gestellt bleiben, weil sie nur einen Teil der Stellen erklärt. — Es wird dann darauf hingewiesen, dafs nach Euseb. praep. ev. 3, 11. 20 (vgl. Winckelmann Alleg. § 77; Welcker gr. Götterl. 2, 630) *Hades* in rotem Gewand dargestellt wurde, ferner nach Plut. Is. und Osir. 51 und 77 (vgl. Lefébure *mythe Osir.* 241) *Osiris* [was aber durch die Monumente nur z. T. bestätigt wird; vgl. Suid. Ἡράισκος] endlich der indische Totengott *Yama.* Die Verbindung der Namen *Ph.*, *Kadmos*, *Europa* ist aber nicht blofs, wie Robert, phil. Unters. 5. 116, v. Wilamowitz ib. 7. 139 und ihnen folgend Maass Herm. 23, 79, Schwartz quaest. Herod. 19 glauben, das Resultat eines äufserlichen lokalen Zusammentreffens in Milet, vielmehr zeigt sich, wie S. 17 ausführlich erwiesen wird, der Ortsname Phoinix überall mit *Kadmos*- und *Europa*mythen verbunden. Die ebendort vorgetragene Vermutung, dafs auch auf Thera der Name Φοινίκη vorgekommen sei, wird übrigens durch eine vom Verf. übersehene moderne Ortschaft dieses Namens bestätigt. Auf *Hades* wird auch der andere Name des Vaters der *Europa*, *Agenor*, gedeutet. Aber auch die Anknüpfung von *Agenor-Ph.* an Phönizien ist keine zufällige; vielmehr hat das Land Phönizien (ebenso wie der Auferstehungsvogel Phoinix und die Palme, das Symbol der Auferstehung) von einer phoinikischen Bezeichnung des Totengottes als des Roten empfangen, der von den Griechen regelmässig durch Φοῖνιξ wiedergegeben wurde. — Über die zu wesentlich anderen Ergebnissen gelangenden Untersuchungen von O. Crusius s. o. <*S. 243 ff.*>. — Eine Darstellung des homerischen *Ph.* bei *Achilleus* erkennt Fröhner, Archäol. Jahrb. VII 1892 26, in dem greisen Φίνγρης einer korinthischen χύτρα.

228) Den Namen der elischen *Bakchos*geliebten *Physkoa* vergleicht E. Maafs, *de Lenaeo et Delphinio* Greifsw. prooem. 1891 S. XIII mit φυτάλμιος, φυσίζοος, ἀεξίφυτος.

229) *Pittheus*, der 'Rater' (Apd. 3. 15. 7; Paus. 2. 31. 4; Plut. Thes. 3) gegenüber dem als 'Thater' gedeuteten *Theseus*: O. Wulff, zur *Theseus*s. Dorpat Diss. 1892 170.

230) *Polybotes*, der gigantische Gegner des *Poseidon*, nach Tümpels rh. Mus. 46, 528—551 sehr zweifelhafter Vermutung eigentlich des *Brasilas* <*s. o. No. 47*>, ist nach Dibbelt, *quaestiones Coae mythologae* <*u. No. 232*> S. 14 identisch mit seinem Gegner *Poseidon*, der nach Böhlau Bonner Studien 127 mit *Butes* vicariiert; arkadische

Meroper sollen den Gott einerseits nach dem Eryx, andrerseits nach Kos gebracht haben.

231) *Polyphem* zwischen *Satyrn* schlafend (*Odysseus* gebietet drei seiner Gefährten, den Baum auszureiſsen), rf. Krater, ca. 415 v. Chr., durch Euripides' Kyklops inspiriert: F. Winter, Arch. Jahrb. VI. 271—274.

232) *Poseidon.* 1) Den N. stellt H. D. Müller, historisch-mytholog. Untersuch. Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht S. 19. 3 zu πόταμος, aber auch zu πόντος. — 2) Grundbedeutung: die chthonischen Beziehungen des *P.*, die Dibbelt, *quaest. Coae myth.* 14. 2 neu nachweisen zu können glaubt, sind meist schon bekannt. Die Verweisung auf Verg. Aen. 6. 484 ist schon deshalb sehr bedenklich, weil dort nicht *Polybotem*, sondern *Polyboeten* überliefert ist. — Nach R. de Tascher, *rev. des étud. grecques* 4. 1891. 15 ff. ist *P.*, ursprünglich der furchtbare Seegott primitiver und halbbarbarischer Seevölker in historischer Zeit gezwungen, civilisierteren Göttern, — wie *Apollo* (Kalaureia, Argos, Pytho), *Dionysos* (Naxos), *Zeus* (Aigina), *Athena* (Athen, Troizen), *Hera* (Argos), *Helios* (Korinth), zu weichen. Nach Athen kam *P.* nach d. T. wahrscheinlich über Sunion von Troizen aus. — 3) Mythen: G. Wentzel, Ποσειδῶνος γοναί Philol. n. F. IV 1891 385—392 wendet mit Recht gegen Immerwahr (Bonner Stud. 191) ein, daſs Tzetz. Lycophr. 644 einfach aus Et. M. 145. 49 Ἄρνη schöpft, und schlieſst daraus, daſs die im Original nicht näher bezeichnete Stadt identisch sei mit der arkadischen, von welcher Paus. 8. 8. 2 eine ähnliche Legende erzählt. Wenn im EM Arne ursprünglich Sinoessa heiſst, so erinnert dies nach W. an den arkadischen *Pan Sinoeis* (τήν τε ἐπίκλησιν τῷ Πανὶ ἀπὸ νύμφης Σινόης λέγουσι · ταύτην δὲ σὺν ἄλλαις τῶν νυμφῶν καὶ ἰδίᾳ γενέσθαι τροφὸν τοῦ Πανός Paus. 8. 30. 3, wo demnach Siebelis, Schubart, Dindorf irrig wegen schol. Theocr. 1, 3 Οἰνόεις und Οἰνόη vermutet haben. Auf das boiotische Arne hat die Sage zweifellos erst Tzetzes infolge einer naheliegenden Verwechselung zweier Lemmata seiner Vorlage gezogen. — 4) Kultus: W. a. a. O. bespricht den Artikel Paul. Diac. 101. 11 M. *Hippius*, in welchem er die Schluſsworte *cui ob hoc in Illyrico quaternos equos iaciebant nono quoque anno in mare* so umstellt, daſs sie sich auch auf die zweite Erklärung *vel quod equuleus, ut putant, loco eius suppositus Saturno fuerit, quem pro Neptuno devoraret* beziehen, wie beim Int. Serv. Georg. 1. 12. — Ein Thunfischopfer, das zu Halike in Argolis *P.* dargebracht wurde, gewinnt durch Verbesserung von Athen. 297d (Ἁλιέας für ἁλιέας) E. Maaſs, *de Lenaeo et Delphinio commentatio* S. XI. Aus Phot. lex. s. v. Κύνειος wird ein ähnliches Thunfischopfer, das die attischen Halaieis ihrem *Apollo Kyneios* darbrachten, erschlossen. Eine interessante Parallele bietet die

neue koische Opferinschrift: Ath. Mitt. 16, 1891, S. 409 Z. 19 mit den Bemerkungen von Joh. Töpffer eb. 426. — *P.* Δωματείτης, Inschr. aus Amyklai: ἐφ. ἀρχ. 4. 1892. 20 u. 25. — *P. Phytalmios* wurde nach O. Rubensohn, Mysterienheiligtümer von Eleusis und Samothrake S. 119 an den Proerosien von Eleusis mit *Demeter* προηροσία zusammen verehrt, weil Plut. *conv. VII sap.* c. 15 diese beiden Gottheiten zusammen nennt. Da aber diese gleichzeitige Erwähnung nur zu dem Zweck erfolgt, um einige für die γεωργία wichtige Gottheiten zu nennen, so ist die Vermutung nicht sicher, zumal unmittelbar auch *Zeus Ombrios*, *Helios* und *Selene* genannt werden. — 4) *P.* bei barbarischen Völkern: über den phönizischen Meergott und *Sarapis'* Beziehung zu *P.* giebt Drexler, mythol. Beitr. I 140 eine Fülle von Verweisungen. 5) Kunstdarstellungen: *P.* mit *Python* kämpfend, Mosaik von portus Magnus: C. Robert, arch. Jahrb. V 1890 217 ff. <*s. o. No. 160*>. — Walters *academy* 1892 I 258 behauptet, dafs *Zeus* und *P.* in der Kunst erst im VI. Jh. differenziert wurden. Anfangs wurde nach W. auch *P.* mit dem lotosköpfigen Scepter dargestellt, der erst später in Anspielung auf den Fang des *P.* heiligen Thunfisches sich in den Dreizack verwandelte. — 6) Attribute: Über die Beziehungen des *P.* zum *Stier*: M. Mayer, arch. Jahrb. VII 1892 77; über *Lotos* s. Walters, a. a. O. u. *Athen.* 3357. 281. — Der von Koepp (Arch. Gesellsch. Berlin, Mai 1890) erschlossene gigantenbesiegende *P.*, in dessen Gestalt sich Caligula darstellen liefs (vgl. Paus. 1, 2. 4), wird von K. Tümpel, Phil. n. F. 3 1891, 621 ff. als der des koischen Mythos bezeichnet.

233) *Pratolaos*, den ersten Menschen, glaubt Robert, arch. Jahrb. V 1890 S. 236 auf dem Mosaik des afrikanischen Portus Magnus zu erkennen; mit Unrecht, s. u. <*No. 271*>.

234) *Priapos* ist nach H. Lewy, Phil. Jahrbb. 145 (1892) S. 190 der 'Spender schöner Frucht' (vgl. hebr. *p^e rī-jāfā* eigentl. 'die Frucht ist schön'). — *Pr.* in der Kunst mit Vögeln (Tauben, Gänsen), Beispielsammlung bei Fr. Wieseler, Nachr. d. Gött. Gesellsch. d. Wiss. 1892. 523 f.

235) Dafs *Proitos* '*praetor*' bedeute, glaubt v. Wilamowitz-Moellendorff, Hermes 26. 1891 S. 212 durch Anal. Oxon. 4. 416, Herodian 1, 10 bewiesen. Dieselbe Vermutung hat schon Forchhammer Hellenika 238 aufgestellt. — v. W.-M. deutet auch S. 235 A. 1 die Möglichkeit an, dafs die προιτίδες πύλαι eigentlich das Ausgangsthor gewesen seien.

236) Die *Prometheus*sage deutet E. Curtius, Stadtgesch. von Athen S. 57, in dem Sinn, dafs die vornehmen Herren von Athen auf die banausische Bevölkerung, deren mythischer Prototyp *P.* war, wie auf Diebe herabblickten: 'alles Segens ungeachtet, den er dem Lande

bringt, wird ihm zur Burgstadt, wo des Zeus höhere Weisheit waltet, durch schreckende Wächter der Zutritt verwehrt'. Die dieser Ansicht zu Grunde liegende Voraussetzung, dafs die *P.*-Sage in Athen formuliert wurde, ist schwerlich beweisbar. — Nach Frederic D. Allen, *P. and the Caucasus* (*American journal of philology* XIII (1892) 51—61 wurde *Pr.* in Aischylos' Προμ. λυόμενος nicht, wie allgemein angenommen wird, im Kaukasus gefesselt, sondern ebenso wie in der vorhergehenden Tragödie, dem Πρ. δεσμώτης im Skythenland nahe dem Okeanos. Str. 183, der *P.* dem *Herakles* den Weg vom Kaukasos zu den Hesperiden zeigen läfst, beweist nichts (?), und Cic. Tuscul. II. 10 hat in seiner Übersetzung (*e quo liquatae solis ardore excidunt* | *guttae, quae saxa assidue instillant Caucasi*) nach A. den Berg zu den wahrscheinlich von Aischylos allein genannten πέτραι frei hinzugefügt, weil im Altertum (aufser von Aischylos) die Fesselung des *Prometheus* allgemein auf ihm lokalisiert war. Dieselbe Ungenauigkeit findet sich z. B. in Lucians Prometheus, der die Scene im Kaukasus spielen läfst, trotzdem die von ihm parodierte, erhaltene Tragödie des Aischylos dies nicht thut, und selbst in der Hypothesis dieser Tragödie lesen wir offenbar irrig: ἡ μὲν σκηνὴ τοῦ δράματος ὑπόκειται ἐν Σκυθίᾳ ἐπὶ τὸ Καυκάσιον ὄρος. Dieses Mifsverständnis konnte natürlich erst aufkommen, seitdem der Kaukasus als Lokalität der *P.*-Sage feststand. Bezeugt ist er als solcher erst in alexandrinischer Zeit (*cf.* Ap. Rhod. 2, 1247; Eratosth. bei Arr. *exp. Alex.* 5, 3, 1 und *Indic.* 5; nach ihm Str. 183, 505; 688; u. s. w.), aber der Vf. bezieht mit Welcker einen V. der sophokleischen Κολχίδες (ὑμεῖς μὲν οὐκ ἄρ' ἤιστε τὸν Προμηθέα) unter Vergleichung von Ap. Rhod. 3, 850; Prop. 1, 129; Val. Flacc. 7. 356 auf das φάρμακον Προμήθειον und folgert daraus, dafs bereits Sophokles diese Form des Mythos kannte. Als ihren wahrscheinlichen Verbreiter bezeichnet der Vf. Pherekydes, weil er (fr. 21; schol. Ap. Rhod. 2, 1252) den Adler des *P.* zum Sohne des *Typhaon* macht und (fr. 14; schol. Ap. Rhod. 2, 1214) diesen auf dem Kaukasos wohnen läfst; aus Pherekydes, meint er, habe, wie sonst häufig, Apollodor geschöpft. — Merkwürdige Analogie zur *P.*-Legende in Australien: M. Müller, *Anthropol. relig.* 419. — *P.* vom Adler gepeinigt, archaisches Bronzerelief vom Ptoion: Holleaux, bull. de corr. hell. 1892. 351.

237) *Pronax*, dem Bruder des *Adrastos*, zu Ehren wurden nach E. Bethe, theban. Heldenlied. 1891 *<B. LXXXI S. 95>* S. 44 vgl. 170 ff. in dem Liede von *Amphiaraos*' Ausfahrt die ersten nemeischen Spiele gefeiert. Vgl. Pind. schol. II. 10 Abel, Ael. *v. h.* 4. 5. Durch scharfsinnige Kombination von Herod. 5. 67; Pind. *Nem.* 9; Menaechmus bei Schol. Pind. *N.* 9. 30 und der Darstellung am amyklaiischen Thron Paus. 3. 18. 12 gewinnt B. folgenden Zusammenhang: *Amphiaraos* und

die Anaxagoriden haben *P.* und sein Haus vertrieben; nachdem die Versöhnung eingetreten und *Amphiaraos* des *P.* Schwester *Eriphyle* geheiratet, wird gemeinschaftlich der Zug gegen Theben beschlossen. Zur Bekräftigung des Bündnisses werden in Nemea, wo *P.*' Sohn *Lykurgos* herrscht, Spiele eingesetzt, bei deren Feier *Lykurgos* gegen den Mörder seines Vaters das Schwert zieht und nur durch *Tydeus* und *Adrastos* vom Kampf zurückgehalten wird. — Ein Mangel dieser Verknüpfung besteht darin, dafs die Versöhnungsspiele für *P.* die Einsetzung der nemeischen Spiele nur dann begründen, wenn *P.* an Ort und Stelle durch die Sieben oder einen derselben (etwa *Amphiaraos* und *Kapaneus?*) getötet wird. Dazu stimmt, dafs *Lykurgos*, *P.*' Sohn, in Nemea herrscht, so dafs eine Version, die den Vater eben daselbst gebieten liefs, auch ohne Überlieferung wohl glaublich ist. Es sind daher vielleicht die von B. kombinierten Zeugnisse in zwei Gruppen zu zerlegen, von denen die eine die Ermordung des *P.* nach Argos, die andere nach Nemea verlegte: die letztere könnte daran zugleich die Einsetzung der nemeischen Spiele geknüpft haben, wogegen die erstere mit der gewöhnlichen Einsetzungslegende (*Hypsipyle-Opheltes*) vereinbar sein würde.

238) *Pygmalion* = Pum-eljon, 'Töter des Eljon' (?): (v. Gutschmid und) O. Keller, Berl. phil. Wochenschr. 13, 1893. 131.

239) *Pylaiides*, K. Tümpel, Philologus n. F. IV (1891) 566 nimmt die Vermutung von Preller I⁴ 163 auf, dafs das Motiv des *Paris*urteils aus Schönheitswettkämpfen im lesbischen *Hera*kult entstanden sei (schol. I 129), vergleicht Athen. XIII. 610 A und nimmt an, dafs die Glosse Hesych. *Πυλαιίδεες · αἱ ἐν κάλλει κρινόμεναι τῶν γυναικῶν καὶ νικῶσαι aus einem Scholion zu I, 129 stamme, sich also auch auf Lesbos beziehe, wo in der That ein Pylaion bei Larisa erwähnt wird. (Dem. von Skepsis bei Str. 621). Das Bedenken, dafs im Epos *Hera* besiegt wird, während ihr in Lesbos die καλλιστεῖα heilig sind, glaubt T. durch Hinweis auf mythologische Beziehungen zwischen der *Hera* und der *Aphrodite* beseitigen zu können; er vergleicht die Sage von dem Fährmann *Phaon*, der *Aphrodite* als altes Weib übersetzt (Ael. v. h. 12. 18), und der ja auch mit der lesbischen Sappho verbunden erscheint, mit der parallelen Sage von *Hera* und *Jason* Ap. Rhod. 3. 60. Näher liegt m. E. die Erklärung, dafs es, wie ja auch Theophrast andeutet, in alter Zeit Schönheitswettkämpfe nicht blofs im *Hera*kult von Lesbos gab, sondern auch in Tenedos und wohl auch an der troischen Küste, deren Kulte sich überhaupt so nahe mit den lesbischen berühren, und dafs daher der witzige Rhapsode, der die Göttinnen selbst um den Schönheitspreis kämpfen läfst, vielmehr ein tenedisches oder troisches, der *Aphrodite* gefeiertes, Fest parodiert hat. Aus demselben Grund scheint mir nicht erwiesen, dafs Hesych. Πυλαιίδεες aus einem Scholion

zu I 129 schöpft, einer Stelle, an der noch dazu der erklärte, offenbar dichterische Ausdruck gar nicht vorkommt.

240) *Quirinus* soll nach A. Enmann zur römischen Königsgeschichte S. 30. 31 'Beweger' bedeuten (skr. *car* 'sich bewegen'). *Janus* soll den Beinamen *Qu.* bekommen haben, weil er die Sabiner 'in Bewegung setzte', d. h. zum Fortlaufen brachte. Dagegen ist nach S. Linde, *de Jano summo Romanorum deo* Lund 1891 S. 44 *Janus Qu.* = *Inquilinus*. *Quirinalis* ist nach E. zwar eine Weiterbildung von *Quirinus*, aber zugleich von **quir(r)ia* 'Wettrennen' abgeleitet, womit der Vf. seinen früheren (Paul Diac. 10, Fest. 254) Namen *Agonus* vergleicht. Ob der Quirinal in der Königszeit zu Wettrennen geeignet war, scheint E. wenig zu kümmern. — Besser begründet ist S. 47—49 die Zurückweisung der varronischen (*l. l.* 5. 74; Dion. Hal. 2, 48) Behauptung, dafs *Qu.* ein ursprünglich sabinischer Gott sei.

241) *Rhadamanthys* wird von H. Lewy, Philol. Jahrbb. 145 (1892) S. 187 phoinikischem *rōdēh '^{e}met* 'der in Wahrhaftigkeit herrschende' gleichgesetzt. Die Form Βραδάμανθυς (vgl. Pott, etymol. Forsch. III[2] 817) wird dabei nicht berücksichtigt.

242) *Rheia*s Bewirtung durch *Kos*' Sohn *Merops* wird von Dibbelt, *quaestiones Coae mythologae* p. 10. 1 mit Recht gegen die willkürliche Änderung von Robert *catast.* p. 233 in Schutz genommen. — Immerwahr, Kulte und Mythen Arkad. I 220 f. sieht in der *Rh.* in Methydrion und Mantineia eine Metastase der *Demeter*.

243) In *Romulus* glaubt M. Enmann zur römischen Königsgeschichte S. 25 ff. einen dem *Inuus*, *Lu-percus* und *Veiovis* ähnlichen, Feinde und Seuchen vertreibenden Gott zu erkennen. Der Name soll (ebend. 39 für **Ros-mulus* stehen, vgl. ῥώ(σ)ομαι, und entweder den 'Schnellen' (daher *Celer* und *Fabius* [vgl. θέω], in Sagenvarianten Mörder des *Remus*) oder den 'Beschleuniger' (daher gleich *Quirinus*, s. o. <*No. 240*>) bedeuten. — *Remus* (vgl. ἠ-ρέμα) soll im Gegenteil der 'Ruhige' sein. — Ganz verschieden von *Romulus* soll *Roma* (für *rogma*, cf. *Roma quadrata* Fest. 258b 5) 'Schichtung, Mauer', aber auch 'Scheiterhaufen' (vgl. *rog-us*) bedeuten; wegen der Sitte, am Palilienfest einen Scheiterhaufen zu errichten (*romam condere*) habe man die Stadtgründung auf diesen Tag verlegt.

244) *Sarapis* mit *Kerberos*, kyprische Marmorgruppe *Journ. of hell. stud.* 1891. 126. 1. — Ζεὺς ἥλιος μέγας πάνθεος Σάραπις, Inschr. aus Karthago (cf. CJL 8. 1005): eph. epigr. 7. N. 162.

245) *Sarpedon* bedeutet nach H. Lewy, Philol. Jahrbb. 145 (1892) S. 187 'Fels der Rettung' (vgl. hebr. *Zar-padôn*). Andere

orientalisierende Ableitungen des Namens geben Tiele, rev. de l'hist. des relig. 2, 139; Oppert, mél. d'archéol. 2, 245.

246) Die Insel *Scheria* findet H. Lewy, Neue Jahrbb. f. Phil. 145 (1892) S. 179 auf Melite wieder. Dieser Name entspricht phoinikischem **mĕliṭa* d. h. 'Rettung' (vgl. hebr. malaṭ) und daher sind auch die Bewohner von Scheria bei Homer ϑ 566 die rettenden Schiffer, πομποὶ ἀπήμονες ἁπάντων. Die Sage von dem versteinerten Schiff ist daher entstanden, dafs bei Melite die Felseninsel Gaulos liegt, deren Namen 'Schiff' bedeutet, vgl. Hes. γαυλοί· καὶ τὰ φοινικικὰ πλοῖα γαῦλοι καλοῦνται. Der Name Σχ. wird mit hebr. *sakar* = *sagar* in Verbindung gebracht. Die letztere Vermutung halte ich angesichts des griechischen σχερός für sehr unwahrscheinlich: nicht unmöglich scheint mir dagegen, dafs die Namen Melite und Gaulos wirklich irgendwie mit der Phaiakensage zusammenhängen, wenn auch schwerlich so, wie es H. Lewy annimmt. Erwähnenswert ist die Vermutung, dafs die Übertragung der Phaiakensage auf Kerkyra zusammenhänge mit dem Gleichklang dieses Namens und der kyprischen Schiffsbezeichnung κέρκουρος. — Zimmerer, Über *Sch.*, das Land der Phaiaken und die Insel Korkyra im Altert. Verhandl. der 41. Versamml. deutscher Philol. zu München S. 344—348 (vgl. den ausf. Bericht Berl. Zs. f. Gymnasialw. 1891) will nachweisen, dafs *Sch.* schon bei Homer Kerkyra sei.

247) *Seiren* wird von H. Lewy, Philol. 145 (1892) 181 als *šīr-chĕ́n* 'Gesang der Gunst', d. h. bezaubernder Gesang gedeutet. Dagegen sieht G. Patroni, *intorno al mito delle Sirene* (*riv. di filolog. e d'istruz. class.* 19. 1891.) in den *S.* (Σ. = *serena;* √*svar*) Göttinnen des heiteren Wetters <*o. S. 175*>. Zu Begleiterinnen der *Persephone* sollen die *S.* nur dadurch geworden sein, dafs man sie in der Nähe der dieser Göttin geweihten Insel Sicilien lokalisierte. Nach P. waren die *S.* ursprünglich als reine Vögel vorgestellt, die Kunst gab ihnen zuerst, um sie von anderen Vögeln zu unterscheiden, einen Menschenkopf, später immer mehr anthropomorphe Züge. — *S.* (wie *Lamien* und *Empusen*) als Personifikation wollüstiger Träume (vgl. die Verwendung von σ. in den LXX; Sib. 5, 457; F H G 2, 90; Tertull. ap. 7; Pervanoglù Grabstelen 80. 5): O. Crusius, Philol. n. F. 4. 1891 S. 93—107 <*vgl. u.*>, der die Grabs. als Apotropaion fafst und in Schreibers Deutung der *S.* auf die brütende Mittagshitze nur insofern einen richtigen Kern findet, als derartige Träume besonders zu Mittag auftreten. — Kunstdarstellungen: Einige früher als *S.* gedeutete Darstellungen eines Vogels mit weiblichem Menschenantlitz sucht M. Mayer, Hermes 28 1892 481—487, als Abbildungen eines zu *Athena* in Beziehung stehenden Vogels πῶυξ oder αἴθυια zu fassen, s. o <*S. 163*>. — *S.* als Gefäfs (Neuerwerbung des Berl. Antiquar.): Arch. Anz. 1891.

116. 6. — O. Crusius a. a. O. bespricht eine für Gerhard angefertigte, in Schreibers Reliefbildern 7. 61 publizierte Zeichnung, in welcher er eine obscöne Scene erkennen zu können glaubt, einen Wanderer zur Mittagszeit in wollüstigen Träumen befangen, die durch das Bild der Sirene dargestellt werden. Irrig ist, wie Crusius 576 selbst hervorhebt, die Verweisung auf das Relief *ann.* 31 (1859) *tav. k.*

248) *Silen.* Eine bei Syrakus gefundene Groteskfigur des *S.* bespricht P. Orsi *notizie degli scavi* 1891 S. 377 ff. — *S.* mit Vögelattributen: Fr. Wieseler, Nachr. der Gött. Gesellsch. der Wiss. 1892. 524 f.

249) Über *Silvanus* handelt Franz Cumont, *Silvain dans le culte de Mithra*: *rev. archéol.* 1892 I 186—192.

250) Dafs der *Sisyphos*mythus änigmatisch das Auf- und Absteigen der Sonne bezeichne, will V. Henry, *rev. des étud. grecqu.* 1892 S. 290 damit beweisen, dafs noch Thales die Gestirne als feurige Steine betrachtete; *S.* ist nach H. der 'Schüttler' (vgl. σεύω, ursprachlich *qyu); zum Briganten wurde er als Vagabund, denn die Sonne schweift immer umher.

251) Der Name *Skylla* wird von H. Lewy, Philol. Jahrbb. 145 (1892) S. 184 als phoinik. s^{e}*kulâh* 'die reifsende' eigentl. 'der Kinder beraubte' gedeutet. Der Vf. erinnert an den Mythos, wonach *Sk.* eine Tochter der ihrer Kinder beraubten *Lamia* ist. '*Sk.* wird wohl eins sein mit *Lamia*'. — M. Mayer, Hermes 28 (1892) 489 vergleicht Σκύλλα mit Κύλλου πήρα.

252) Die *Sphinx* als Rätseljungfrau ist nach E. Bethe, theban. Heldenlieder <*B. LXXXI S. 95*> S. 163 eine Neuerung der Thebais. Die ältere Oidipodie (ebend. S. 19) kannte die auf dem Phikeion (Apd. 3, 5, 8. 4) hausende *Phix* (Hes. *theog.* 326), ein wildes Bergungeheuer, die Tochter des *Typhon* und der *Echidna*, wahrscheinlich dieser ähnlich, also wie diese (Hesiod *theog.* 298) halb ein hellblickendes schönwangiges Weib, halb eine furchtbare, grofse Schlange (vgl. schol. Eur. *Phoen.* 1760, der nach B. fast ganz aus der Oidipodie schöpft). Sie ist den Thebanern von der erzürnten *Hera Gamostolos* wegen der Knabenliebe des *Laios* gesendet; 'zu einem solchen Wesen pafst eigentlich das unergründliche Rätsel gar nicht'. Namenanklang und Verwandtschaft des Mythos liefs später die asiatische Löwenjungfrau, das Todessymbol mit der ihr ursprünglich fremden *Phix* identifizieren. B. nimmt daher an, dafs ursprünglich *Oidipus* durch gewaltige Heldenkraft die *Phix* erschlagen habe, und vergleicht eine Darstellung auf einer attischen Vase aus Cypern (Murray, *Journ. of hell. stud.* VIII 1887) und einige Gemmen (Overbeck Her. Gall. 1, 10). Dies Resultat, in welchem der Vf. unbewufst z. T. mit *Comparetti Edipo e la mitologia comparata* 27 ff.

übereinstimmt, ist an sich nicht unwahrscheinlich, die zahlreichen Parallelformen (vgl. über sie auch Ohlert, Rätsel u. Gesellschaftssp. 34 f.) sind wohl nur Nachbildungen des späteren Mythos und beweisen daher nicht dessen Originalität; aber bedenklich macht die aufserordentliche Zersplitterung und Verwirrung der Überlieferung, welche B. genötigt ist, anzunehmen. Apollodor, z. B., der hier, was B. entgangen ist, anderthalb Hexameter wörtlich erhalten zu haben scheint ἔπεμψε γὰρ Ἥρα Σφίγγα ἣ μητρὸς μὲν Ἐχίδνης ἦν, πατρὸς δὲ Τυφῶνος würde die Abstammung übereinstimmend mit der Thebais geben, aber abweichend Namen und Gestalt, wogegen Hesiod, der den ursprünglichen Namen *Phix* und die Gestalt der *Echidna* bietet, dieser statt den *Typhon* den *Orthos* (327) zum Vater giebt. Dafs die Gemmen auf dieselbe Version hinweisen wie Eurip. *Phoen.* 1509, ist nicht unmöglich, aber dieser, der in den Worten Σφιγγὸς ἀοιδοῦ σῶμα φονεύσας auf die Version der Oidipodie anspielen soll, kennt offenbar das vorher gelöste Rätsel, stellt sich also jedenfalls den Vorgang ganz anders dar, als seine angebliche Quelle. Sehr unwahrscheinlich ist die Sonderung der 'Löwenjungfrau' *S.* von der 'Drachin' *Phix.* — Für die Herkunft der *S.* von *Typhaon* hätte auf *scut.* 32 τάχα δ' ἶξε Τυφαόνιον, τόθε δ'αὖτις | Φίκιον ἀκρότατον προσεβήσατο μητιέτα Ζεύς hingewiesen werden können. — Den bewaffneten *Oidipus* (hundebeinig) vor der *S.* stellt eine karrikierte Zeichnung auf einer vom Berl. Antiquarium erworbenen attischen Vase schönen Stils dar: Arch. Anz. 1891. 119. 17. Geflügelte *S.* auf einer Metope aus Selinus: Salinas *mon. ant. dei Linc.* I 1892 957—962.

253) Den *Tantalos*mythos bezieht V. Henry, *rev. des étud. grecqu.* 1892 S. 294 ff. unter Vergleichung von R. V. 1, 164, 20 auf die Sonne *<vgl. o. S. 167>*. Die zurückfliehenden Früchte sind die am Himmelsbaum hängenden Sterne, die verschwinden, sobald die Sonne ihre Strahlen aussendet; das Wasser, in das die Sonne taucht, ohne zu trinken, ist das Meer. *T.*' Verrat der Geheimnisse der Götter bezieht sich darauf, dafs die Sonne die Geheimnisse des Himmels aufdeckt, die Tötung des *Pelops*, des 'Grauen', (*l'épithète convient merveilleusement au ciel triste, où se sont éteintes les dernières flammes du soleil* S. 296.) auf den Sonnenuntergang. Der Name (ταλ = Tragen) steht nach V. H. zu dem ursprünglichen Mythos nicht in Beziehung. — Niccolo Corcia *il mito di T. (Atti della reale accademia di archaeol.* u. s. w. Neapel 1891 5—49) bietet nur wertlose Kombinationen.

254) *Teiresias.* Richard Wagner, Sostratos *T.* Hermes 1892 131—143 bespricht den Mythos von der siebenmaligen Verwandlung des *T.*, welche Eustath. κ 492, nach Herchers sehr wahrscheinlicher Vermutung (Philol. Jahrbb. Suppl. I. 268) aus dem ersten Buch der καινὴ ἱστορία des Ptolemaios Chennos (vgl. Westerm. 183. 10) vorträgt.

Die Erzählung soll herausgesponnen sein aus zwei vv. der Melampodie (fr. 178 K) ὅς γέ με μακρὸν ἔθηκας ἔχειν αἰῶνα βίοιο | ἑπτά τ' ἐπὶ ζώειν γενεὰς μερόπων ἀνθρώπων, ebenso wie der Name der *Charis Kale*, welcher *T.* nach diesem Mythos den Preis der Schönheit zuerkennt, durch eine bisher nicht bekannte Auslegung von Σ 382 gewonnen worden ist. Im übrigen scheinen mir die Erklärungsversuche der seltsamen Formen der Erzählung nicht immer glücklich (z. B. die κόρη Φόρβαντος, welche S. 137 aus Diod. 5, 58 erklärt wird; über τὰς ὄψεις διεστραμμένον S. 135). Die am Schlufs ausgesprochene Vermutung, dafs der von Eustathios genannte Vf., Sostratos (ἐν Τειρεσίᾳ· ποίημα δέ ἐστιν ἐλεγειακόν) identisch sei mit dem von Ailianos vielbenutzten Arzt und Naturforscher gl. N., stützt sich auf das allerdings nicht recht beweiskräftige Zusammentreffen, dafs der Weissager *T.* in dem Gedicht endlich in ein prophetisches Tier, die Maus, verwandelt wird, während bei Ailianos die Weissagungsgabe der Maus mehrmals hervorgehoben wird.

255) Arkadische *Telchinen* versucht K. Tümpel, Jahrbb. f. Phil. 143 (1891) S. 165—167 aus Nonn. Dion. 14. 40. nachzuweisen. Nach Nonn. werden die *T. Skelmis*, *Lykos* und *Damnameneus* durch die Heliaden *Thrinax*, *Makareus* und *Auges* vertrieben, deren Namen sämtlich auf die Peloponnes weisen sollen. Wegen Thrinakie = Πελοπόννησος wird auf v. Wilamowitz-Moellendorff, hom. Unters. 168. 169 verwiesen; *Makareus* soll Eponym des elisch-arkadischen Makaria und *Auges* gleich *Augeias* sein. Auch die *T.*-Namen selbst (zu *Lykos* wird das Lykaiongebirge, zu *Kelmis* Kelbidas Paus. 7. 22. 4 gestellt) weisen nach der Peloponnes, wo in Achaja auch die in die *T.*-Sage verwobene *Styx* erscheint. Der Vf. scheint daraus zu folgern, dafs vor den Herakliden fliehende Peloponnesier den einheimischen *Helios*kult nebst der *T.*-Sage über Achaja nach Rhodos übertrugen. — Über rhodische *T.* s. o. *<S. 157>*. — *T.* = indischen *Ribhu* Kerbaker s. o. *<S. 173>*.

256) *Tethys* = *Thauat* oder *Tiamat* Elard Hugo Meyer, edd. Kosmogonie, 10; schwerlich mit Recht. Über die Θαλατθ bei Berosos vgl. auch Rob. Smith, Zs. f. Assyr. VI. 339.

257) *Telephos* will E. Maafs, *de Lenaeo et Delphinio* Greifsw. prooem. 1891 p. XVIII f. als Hypostase des *Apollo* erweisen. Er macht darauf aufmerksam, dafs nach Mein. *anal. Alexandr.* 286 (nicht 268!) sowohl *Apollo* als *T.* den Beinamen *Argeiphontes* führen; aber das erstere scheint wirklich von Sophokles, wie Meineke vermutet, nur mit Rücksicht auf den Kampf mit *Python* gesagt zu sein, und Parthenios schöpft den Beinamen des *T.* ἀργειφόντης schwerlich aus einem Kultus, kann ihm wenigstens ebenso gut willkürlich das Beiwort beilegen, im Hinblick auf die Deutung, welche einige Gelehrte ihm gaben. Auch dafs Telephos (für Τηλεφάνης) dem *Apollo* Αἰγλήτης entspricht, scheint mir nicht ent-

scheidend, wenngleich diese Ableitung viel besser ist als M. Mayers (Hermes 28. 1892. 505), nach welcher *T.* (Τηλεβῶς ἐκ τοῦ Τηλεβέος Joh. Alex. p. 9. 4 Dind.) mit den Teleboern zusammenhängt. Wichtiger ist, dafs sowohl *Apollo* wie *Telephos* (Hyg. f. C.) <*o. No. 124*> gegen *Idas* kämpfen.

258) *Temenias.* ἱερεὺς Κόρης καὶ Τεμενίου τοῦ ἐν ἕλει. Inschr. aus Amyklai: ἐφ. ἀρχ. 4. 1892. 21. Nach Tsuntas ist *T.* der von Paus. 3. 13. 2 *Orpheus* oder *Abaris* genannte Heros.

259) Die rhodische *Theiodamas*sage (Apollod. *bibl.* 2, 5. 11. 10; Philostr. imag. 2. 24; Lact. 1, 21; Ammian. Marc. 22. 12. 4), versucht O. Gruppe, *de Cadmi fabula* 13 f. als Begründungslegende für eine Caerimonie zu erweisen, in welcher während einer heiligen Pflügung Flüche über die Übertreter gewisser heiliger Gebote ausgesprochen wurden. Eine analoge Caerimonie ist der athenische βουζύγιος ἀροτός; auch der Name der Δημήτηρ Θεσμοφόρος hängt vielleicht insofern damit zusammen, als sich an die Pflügung zugleich die Verkündigung göttlicher Gebote knüpfte. — Die Übereinstimmung der rhodischen *Th.*-Sage mit der dryopischen (Apollod. 2, 7, 7, 1; schol. Ap. Rhod. 1, 1212; cf. Callim. hymn. in Dian. 161) wird dadurch erklärt, dafs die Caerimonie durch ‘dryopische’ *Demeter*priester aus Hermione nach Lindos übertragen und dort mit dem *Athena*kultus verknüpft worden sei. Die Beziehungen zwischen dem rhodischen Fest und jenen rätselhaften ‘Dryopern’ sind noch erheblich festere, als aus jener Andeutung zu ersehen ist: z. B. sind *Phorbas* selbst und *Triopas* genealogisch nahe mit *Dryops* verbunden, und am Triopion findet sich die rare, für die ‘Dryoper’ charakteristische Verbindung von *Demeter* mit *Apollo*. Hierdurch wird die dem Vf. noch nicht zugängliche, kurz zuvor in dem Aufsatz ‘zur Geschichte der *Herakles*sage’ (‘aus der Anomia’ S. 71—85) veröffentlichte Vermutung K. Wernickes hinfällig, der S. 84, ohne das Zusammentreffen mit der rhodischen Sage zu erklären, die dryopische Version als Nachbildung der *Koronos*erzählung fafst (gemeint ist die von Philostr. *imag.* 2. 24 erwähnte pindarische Version), zugleich aber auf eine Vermutung von Wilamowitz, Eurip. Herakl. I. 299 A. 56 hinweist, wonach die Sage von dem Goldregen bei *Herakles*’ Zeugung (Pind. Isthm. 7. 5) eine Nachbildung der rhodischen *Athena*sage sei. Denn obgleich die Annahme einer rein litterarischen Übertragung der Sage bei ihrem wenig sakralen Charakter an sich keineswegs unwahrscheinlich ist, so scheinen doch die genannten Beziehungen zu beweisen, dafs die Verbreitung des *Th.*-Mythos im Anschlufs an sakrale Institutionen erfolgte. — Ohne noch von diesen beiden Arbeiten Kenntnis zu haben, vermutet Dibbelt *quaestiones Coae mythologae* S. 48, dafs die *Th.*-Sage ursprünglich in Rhodos heimisch gewesen sei, wo sie mit einer bestimmten Caerimonie

zusammenhänge. Die Behauptung von Knaack, Hermes 23 1888 140 und U. Hoefer, Conon p. 113, dafs der Name *Th.* erst infolge einer litterarischen Contamination nach Rhodos gelangt sei, wird mit Maafs, Deutsche Litteraturz. 1888. 1640 verworfen. Gewifs mit Recht; die Benutzung eines mythographischen Handbuchs durch Philostr. *im.* 2. 24 ist an sich nicht unwahrscheinlich, wenn er aber dies so genau ansah, dafs er nach Knaack sogar aus der bei Apollodor 2, 7, 7, 1 vorher erzählten *Koronos*episode das Pindarcitat entnahm, so läfst sich um so weniger annehmen, dafs er in der Hauptsache sich so irrte. — Dieser rhodische Gegner des *Herakles* ist aber nach D. erst durch die einwandernden Argiver, weil die Dryoper einmal in der Mythologie als *Herakles*' Feinde auftreten, zum Dryoper gemacht und als solcher rückwärts in die alten dryopischen Wohnsitze zurückversetzt worden. — Diese Vermutung nötigt 1) zu der wenig wahrscheinlichen Behauptung (45. 6), dafs *Th.*, *Hylas*' Vater bei Apoll. Rhod. 1, 1213 und Mnaseas sch. Apoll. Rhod. 1, 131 erst nachträglich aus *Theiomenes* bei Hellanikos an der letzteren St. verderbt sei, und 2) bedarf es bei den oben hervorgehobenen Beziehungen zwischen *Dryops* und *Triopas*, und der gewifs nicht fehl gehenden Annahme, dafs bei der argivischen Besiedelung auf Rhodos auch Hermionäer und Asinäer beteiligt waren, dieser immerhin künstlichen Erklärung nicht, um rhodische Dryoper zu erklären.

260) *Themis.* Aus der alexandrinischen Periode stammt die in Rhamnus durch die Ausgrabungen von Stais (*rev. des études grecques* 4, 1891. 191; ἐφ. ἀρχ. 1891 Pl. IV) gefundene *Th.*-Statue d. Chairestratos, geweiht von Megakles.

261) Den Namen *Theseus* will E. Maafs *de Lenaeo et Delphinio*, Greifsw. *prooem.* 1891 S. XV als Kurzform zu Θησιμένης (ὅς μένος τίθεται '*qui vim adhibet*') auffassen. Dies könnte aber der Name kaum bedeuten; er ist auch gar nicht bezeugt, denn Hygin. f. 71, wo unter den Epigonen genannt wird *Thesimenes Parthenopaei filius ex Clymene nympha*, *Nysias* ist vielmehr zu lesen *Tlesimenes*, vgl. Paus. 3, 12, 9 Τλησιμένη δὲ Παρθενοπαίου τοῦ Μελανίωνος ἀδελφόν wie schon Jacobi, Handwörterb. der griech. u. röm. Mythol., und neuerdings E. Bethe, Theban. Heldenlied. 111 Anm. 5 verbessern. Fehlerhaft dagegen Dibbelt, *quaestiones Coae mythologae* S. 37. Übrigens fehlt der Name *Tlesimenes*, der auch durch den arkadischen *Aigyptos*sohn *Tlesenor* bei Hes. fr. 138 Rz. gestützt wird, im *fragmentum Niebuhrianum.* — *Th.* im Altertum umgedichtet als 'Thater' gegenüber *Pittheus*, dem 'Rater': O. Wulff, zur *Th.*-Sage, Archäol. Unters. u. mytholog. Beitr. Diss. Dorpat 1892 Karow. 3 M. — Von grofser Bedeutung für die *Th.*-Sage sind die neuen Apollodorexcerpte, Rh. Mus. 46. 1891. 181—184; Wagner, *epit. Vatic.* S. 54—58. Nach W. S. 137 folgt Apd. in den kretischen Abenteuern aufser dem mythographischen 'Handbuch' dem

Philostephanos, und wahrscheinlich dem (vgl. 147) Asklepiades; in der *Hades*fahrt (S. 156 ff.) ist Einflufs des Panyasis durch die Vermittlung des Pherekydes bemerkbar. — R. de Tascher, *rev. des études grecques*, 4. 1891. 20 ff. sieht in den Thaten des *Th.* die Schicksale des ionischen Volkes auf attischem Boden. — Wernicke, Archäol. Jahrb. 7. 1892. 213—217 erklärt *Th.* für eine Hypostase des *Poseidon*, der neben *Apollo Delphinios* (daher *Th.* dessen Verehrer) oder Κερκυανεύς (CIA 1, 1203: daher *Th.*' Ringkampf mit dem Riesen *Kerkyon*) stand. —

Über des *Th.* Verhältnis zu *Ariadne* handelt Pallat in der unter No. 34 besprochenen Abhandlung *de fabula Ariadnaea.* S. 16 wird die Vermutung von Toepffer aus der Anomia S. 30 ff. gebilligt, dafs die ursprünglich thessalische *Th.*-Sage durch auswandernde Dryoper längst der boiotischen Küste zunächst nach der attischen Tetrapolis, später nach Argolis und erst von da nach Athen gelangte. Ähnlich O. Wulff, a. a. O. 165 ff. (vgl. aber die von Gurlitt, Gött. Gel. Anz. 1892 519 gegen Töpffer erhobenen Bedenken). — Dagegen läfst E. Curtius, Stadtgesch. von Athen, Berlin Weidmann 1891 S. 40 ff. *Th.* mit *Apollo Delphinios* durch rückwandernde Ionier über Marathon und Aphidna nach Athen gelangen. In der Sage von dem Synoikismos sieht er eine Anerkennung des politischen Sinnes dieser ionischen Zuwanderer. — Prigge, *de Thesei rebus gestis quaestionum capita duo.* Marburg diss. 1891. will zunächst zeigen, dafs die *Amazonen*sage erst gegen 600 mit der *Th.*-Sage verbunden ist. (Dies bekämpft Steuding, Wochenschr. f. class. Philol. 1892. 509 und leugnet auch O. Wulff, a. a. O. S. 147 ff.) Hegias erzählte nach P. zunächst nur, dafs auf dem *Herakles*zug eine Amazone von *Th.* weggeführt wurde; ihm schliefst sich noch Pheidias (Paus. 5. 11. 4), Euripides (Heracl. 217) und Philochoros (49) an, obwohl schon Pindar dies *Th.*-Abenteuer von der *Herakles*sage losgelöst erzählt und schon sf. Vasenbilder *Th.* mit der geraubten *Amazone*, aber ohne *Her.* dargestellt hatten. (Eine ganz andere Entwicklung nimmt A. Deloraine Corey, *de amazonum antiquiss. fig.* Berl. Diss. 1891 S. 45 ff. an, welcher Hegias ins IV. oder wahrscheinlich III. Jh. setzt.) Die Theseis Plut. Thes. 28 vgl. Apd. epit. 60 W. läfst nach Pr. die über des Helden zweite Heirat mit *Phaidra* eifersüchtige *Antiope* einen Aufstand der Amazonen herbeiführen, bei dem sie und ihre Landsleute den Untergang finden. Diese Sage wurde nach Pr. bald nach den Befreiungskriegen umgestaltet, indem als mythisches Prototyp der Perser die *Amazonen* nach Attika gezogen und dort von *Th.* = Kimon (daher dieser durch *Meliboia*, des *Aias'* Mutter und *Th'*. Gemahlin mit *Th.* verknüpft) geschlagen sein sollten. (Ähnlich Wulff a. a. O. 177. Dagegen Steuding a. a. O.) Die ersten Zeugen dieser Version: Aesch. Eum. 688 und Pindar bei Paus. 7. 2. 7; bei Herod. 9. 27 tritt die Beziehung zu den Perserkriegen deutlich

hervor. Der zweite Teil der Arbeit (32—52) behandelt die Sage vom Raube der *Helena* durch *Th.*, die zuerst bei Alkman und auf dem Kypseloskasten nachweisbar ist. Stesichorus dichtete hinzu, daſs *Th.* mit *Helena* die *Iphigeneia* zeugte (Paus. 2. 22. 6), ihm folgen Euphorion (EM 480. 18) und Alexander Aetolus, ausgeschmückter Nikandros, während andere *Helena* als Jungfrau zurückkehren lassen. Die Wegführung der *H.* aus Aphidna (statt aus Athen) wird erst von Herod. 9. 73 erzählt und ist nach Pr. 46 die Erfindung eines athenischen Patrioten, der die Eroberung seiner Stadt durch die lakonischen *Dioskuren* nicht zugeben wollte. Die Version, daſs *Idas* und *Lynkeus H.* dem *Th.* zur Bewachung übergaben (Plut. Th. 31), soll den Helden von dem Vorwurf der Unsittlichkeit entlasten. — Nach O. Wulff a. a. O. 138—196 ist *Th.* ursprünglich thessalischer Sturm- und Gewittergott (143 ff.), der heroisiert, auf dem Landweg über Phokis (*Aigle* T. des *Panopeus*, Phlegyerin, wie in Epidauros?; Θησεία in Delphoi) nach Marathon (hier sein Vater *Aigeus*) und Troizen (hier V. *Poseidon*) und von diesen beiden Punkten aus unter dem Einfluſs der sich auf ihn zurückleitenden (?) Philaiden in Athen angesiedelt und in peisistrateischer Zeit auſserordentlich gefeiert wurde. Die auf Töpffer weiterbauenden Vermutungen über den ursprünglichen, erst im 5. Jh. infolge der antidynastischen Politik der Philaiden durch diese gelockerten Zusammenhang des Geschlechtes mit den Peisistratiden und über die Herleitung auch des Peisistratos von *Th.* beruhen hauptsächlich auf der sicher korrumpierten Stelle Hyg. 243 und sind verfehlt. Der peisistrateischen Zeit gehört nach W. auch die Theseis an; Rekonstruktion des Gedichtes S. 190—195. — Infolge der gastlichen Aufnahme, die Athener bei einer Pest 475 in Troizen gefunden hatten (S. 171 f.), wird der troizenische Heros, der bis dahin in Athen nur ein Geschlechtsheros (175) war, ein solcher des ganzen Volkes und zugleich mythischer Begründer der Demokratie. S. 174 wird unwahrscheinlich behauptet, daſs Skyros nur infolge einer Eingebung des delphischen Orakels, nicht infolge eines dort bestehenden Heroenkultus als Begräbnisplatz des *Th.* gegolten habe. — Über *Th.* in der Sage von Brentesion sammelt E. Maaſs *de Lenaeo <o. No. 67>* p. XIX einige Zeugnisse vgl. Str. 282 und *Numism. chron.* 1884 t. I. 11. — Über *Th.* bei Homer spricht E. Meyer, Herm. 27 (1892) S. 363 ff.; er behauptet, daſs A 265 wie Hes. *scut.* 182 interpoliert seien. — Kunstdarstellungen: Den Zusammenhang der Metopen des Theseions mit den Vasen erklärt O. Wulff a. a. O. 41—138 daraus, daſs beide von einem etwa 475 angefertigten Wandgemälde, das acht Athlen enthielt, abhängen. — *Th.* (bartlos und ohne Keule) und der marathonische Stier als Gegenstück zu *Herakles'* Kampf mit dem kretischen Stier auf sf. Kylix aus Kypros: Munro, *Journ. of hell. stud.* XII (1891) 311 ff. — *Th.* und der *Minotauros* im archaischen Kunsthandwerk:

umfassende Zusammenstellung bei Wulff, a. a. O. 1—40. — Schwarzer Lekythos aus Marathon: *bull. de corr. hell.* 15. 1891. 649. — Der von Wernicke, Archaeol. Jahrb. VII 1892 veröffentlichte Henkelrest einer rf. grofsen Vase in Paris stellt zwei Abenteuer des *Th.* dar: 1. *Skiron*, behaglich auf einem Felsen sitzend, neben dem ein Waschbecken steht; vor ihm *Th.* in aufgeschürztem Chiton; 2. *Th.*' Ringkampf mit [Κερ]-κυανεύς (über die Form s. o. <*No. 142 Kerk.*>). — *Th.* mit *Herakles* und *Peirithoos* sucht Helbig, *mon. antichi pubbl. p. o. della acc. R. dei Lincei* I 1892 673 — 686 durch Vergleichung zweier Nachbildungen (Berlin 947 und einem Relief im Museo Torlonia) als Werk aus der Zeit des Pheidias zu erweisen.

262) *Thetis* als Hypokoristikon zu Θεσμοθέτις sucht O. Gruppe, *de Cadmi fabula*, Berlin Progr. 1891 25 zu begründen (vgl. griech. Kulte und Mythen I. 148). Es wird namentlich auf gewisse eigentümliche Berührungspunkte zwischen der eleusinischen *Demeter*- und der thessalischen *Thetis*sage, zweitens aber auf die *Demeter* 'Αχαία und deren Beziehung zu Achilleus <*o. No. 5*> hingewiesen. Auf dieselbe Vermutung kam, wie es scheint, unabhängig E. Maafs, *de Lenaeo* <*o. No. 67*> p. XV. — Im Gegensatz dazu behauptet H. D. Müller, histor. mythol. Unters. 101. A. 2, dafs *Th.*, da sie im Kultus vor Str. 431 und Paus. 3, 14. 4; 22 nicht erwähnt werde, also nirgends eine *nachweislich* alte Kultstätte besitze, ihr Dasein nur dichterischer Erfindung verdanke. Der Name soll (*ib.* 123) dem der μήτηρ Τηθύς verwandt sein. — Darstellungen: *Th.* (Θέτιες) den um *Patroklos* klagenden *Achilleus* tröstend: korinth. Vase, des VII. Jh. Arch. Jahrb. VII 1892 26. Die Hochzeit der *Th.* Lekythos aus Eretria: *bull. de corr. hell.* 15. 1891. 669. — Kampf zwischen *Th.* und *Peleus*, Hydria Br. Mus. E 264 und Stamnos des Phintias: H. Stuart Jones, *Journ. of hell. stud.* 1891. 366 ff.

263) Für den Mythos, dafs die Menschen aus dem Blute der *Titanen*, nachdem diese von *Dionys* gekostet, entstanden und somit teil sowohl an der dionysischen wie an der titanischen Natur haben (Lobeck, Aglaoph. 1, 566, O. Gruppe, rhapsod. Theog. 717) bringt A. Dietrich, *de hymnis Orphicis* p. 6 ein neues Zeugnis, in dem er in der Inschrift aus Perinthos (ephem. epigr. 3, 1877. 236) liest ἐπὰν δ'ὁ Βάκχος εὐάσας πλη[γήσ]ετα[ι] | τότε αἷμα καὶ πῦρ καὶ κόνις μιγήσεται.

264) *Tlesimenes* (so ist Hyg. fab. 71 nach Paus. 3. 12. 9 zu verbessern <*o. S. 289 No. 261*> scheint nach einer Vermutung von E. Bethe theban. Heldenlied. S. 111 irrtümlich in den Katalog der Epigonen gekommen zu sein.

265) *Torrhesos* auf dem Münztypus des phrygischen *Hierapolis* (Head h. n. 565) ist nach W. Drexler, Phil. Jahrbb. 145 1892 842 verlesen für *Torrhebos* vgl. St. B. 628 M.; Plut. *mus.* 15.

266) *Triptolemos* glaubt O. Kern, Ath. Mitt. 16 (1891) 19—42 in dem sogen. '*Eubuleus*' des Praxiteles zu erkennen, er soll dem römischen *bonus eventus* entsprechen. — Die Behauptung (Kern, *ib.* S. 16 u. Aa.), dafs erst die hellenistische Zeit den *T.* nach dem Vorbild des *Osiris* zum Pflüger machte, wird von O. Gruppe, *de Cadmi fabula* 13 bestritten. — Eine neu für Berlin erworbene attische rf. Vase zeigt *T.* mit dem Kentron auf dem Flügelwagen stehend, der von Schlangen gezogen zu denken ist. Abgebildet Arch. Anzeig. 1891. 117.

267) Für *Triton* sind zu beachten zwei Anzeigen von Eschers '*T.* und seine Bekämpfung durch *Herakles*' <*besprochen von Fr. Back*>: nämlich Kuhnerts Gött. Gel. Anz. 48—55 und Kretschmers Wochenschrift für classische Phil. 1891 339, welcher letzterer im Gegensatz gegen Escher, der Trita neben *T.* stellt, den N. von einem sonst nicht nachweisbaren, 'Wasser, Flut, Meer' bedeutenden Appellativum ableitet; besonders aber F. R. Dressler, *Tr.* und die *Tritone* in der Litteratur und Kunst der Griechen und Römer Progr. Wurzen I 1892 (die Fortsetzung ist inzwischen 1893 erschienen). Diese fleifsige Arbeit nimmt an, dafs der bildliche Typus des fischgeschwänzten Gottes von den Phöniziern (*Dagon*, *Derketo*) übernommen sei für einen die heran- und fortströmende Meerflut (*τρίω fliefsen; vgl. Hes. τριτώ·ρεῦμα, Flufs *Triton*, *Amphitrite*) personificierenden Gott, welchen besonders Aioler und Ionier verehrt hätten. Dies letztere wird aus einer Übersicht über die Lokalitäten der *Tr.*-Sage gefolgert, die aber auch so ungewisse Spuren berücksichtigt, wie das Vorkommen bei attischen Dichtern und Künstlern oder die Darstellung einer unbenannten fischschwänzigen Gestalt auf Münzen. Sicher bezeugt ist *T.* nur für Kyrene, Tanagra; sofern *Tr.*s Schwester *Rhode* einen Kultus dieses Meergottes auch in einer rhodischen Gemeinde wahrscheinlich macht, darf auch der fischschwänzige Gott der lindischen Kolonie Akragas für *Tr.* in Anspruch genommen werden. In Kyrenes Metropole Thera und in Lindos führt *Kadmos* Dienst der *Athena* ein, die lindischen *Telchinen* erscheinen (vgl. *Athena Telchinia*) auch in Teumessos nahe bei Tanagra (Paus. 9. 19. 1); hier und in Kyrene erscheint auch *Kadmos*' Schwester *Europa*. Mithin gehören diese Kultstätten, die sich aber weder mit dem äolischen, noch dem ionischen, noch mit irgend einem andern Stamm decken, zusammen zu einem durch gleichen Kultus verbundenen Kreis, in welchem *T.* neben *A.* steht. Zeugnis dafür ist auch deren Name *Tritonis*, *Tritogeneia*, die aber weder mit Dressler, S. 3 als die in Nebelform aus den Fluten aufsteigende Wetterwolke (vgl. Paus. 8. 38. 4) noch mit Steuding, Wochenschr. f. class. Philol. 1892. 1197 als die im 'Wolkenmeer' oder 'Regenstrom' geborene gedeutet werden darf. Der Sinn beider Namen ist zweifelhaft, eine Wurzel τρι oder τριτ 'strömen', kann durch den metonymischen Gebrauch von Τριτώ Τριτών nicht erwiesen werden. —

Von Recensionen sei noch hervorgehoben Roscher, Berl. phil. Wochenschr. 1893. 21 f. — *T.* Muschel blasend, Kalksteinrelief in Pola, abgeb. Arch.-epigr. Mitt. a. Österr.-Ung. 15. 1892. 165.

268) *Tyche.* F. Allègre, *Étude sur la déesse grecque T., sa signification religieuse et morale, son culte et ses représentations figurées,* Thèse de doctorat 1889 (erschienen erst 1891) versucht im ersten Teil die verschiedenen Wandelungen der *T.*-Vorstellungen von Hesiod bis Polybios zu geben. Der zweite Teil sammelt die auf *T.*-Kult bezüglichen Texte und bildlichen Darstellungen. Die Folgerung, dafs *T.* ursprünglich eine boiotische Land- oder Seegottheit sei, da sie bei Hesiod als Okeanide erscheine, ist unbegründet, die Beschränkung auf Polybios im I. Teil, wie A. Bouché Leclercq in der ausführlichen Anzeige *rev. de l'hist. des rel.* 23 1891 273–307 mit Recht betont, unnatürlich. B. L.s eigene Behauptung, dafs die Beliebtheit des *T.*-Kultes ein Rückfall in den Animismus sei, entbehrt der Begründung. — *T.* = *Isis* Drexler, myth. Beitr. I S. 10 ff.

269) *Typhon*s Namen will Fel. Robiou, *la question des mythes <s. o. S. 176>* I. 5 A. 5 aus einem Beiwort *Set*s erklären. Er denkt wohl mit Pleyte an *Tebha*; vgl. dagegen Dümichen, ägypt. Zeitschr. 1871. 110. Für griechisch hält den Namen O. Crusius in Roschers Lexikon II 848, namentlich weil es nach *scut. Herc.* 32 in Boiotien ein *Typhaonion* gab, so dafs hier die Elemente der Sage von *Kadmos-Typhoeus* (vgl. *schol. Pind. Ol.* 4. 11; Hes. Τυφίον ὄρος Βοιωτίας), wie auch der Genealogie *Typhaon—Phix* vereinigt sind. Der Ref. hält aus den Philol. n. F. II (1889) 157 ff. entwickelten Gründen an dem phoinikischen Ursprung des Namens fest, demzufolge er ein mythischer Ausdruck für die Schrecken der Unterwelt ist. Über *T.* als Bezeichnung des *Hades* handelt A. Dieterich, *de hymnis Orphicis* 45 im Anschlufs an hymn. 18, wo die Überschrift εἰς Τυφῶνα nicht in εἰς Πλούτωνα zu verändern ist. Der Vf. vergleicht den Hymnus im *Papyr. mag. Par.* v. 261 und Ampel. l. m. 8, 3 *Argis in Epiro . . . Jovis templum [t]yphonis* (*cod.* 'hyphonis') *unde est ad inferos descensus ad tollendas sortes.* — *Stityphon* bei Callim. fr. 561 (II 693 Schn.) verbessert W. Drexler, Phil. Jahrbb. 145 1892. 845 in *S(e)tityphon.* — Die Lage des *Typhoneums* Mela 1, 13 wird durch Bent, *Journ. of hell. stud.* 1891. 206 ff. (vgl. Inschr. 30) bestimmt. *T.* als Gott des Eisens (Plut. *Is.* 62) erscheint auch in dem sogen. Funeralbuch (Schiaparelli 106. 162), worauf mit Recht A. Wiedemann, *proceed. of the soc. of bibl. archaeol.* XIII 1890. 38 hinweist. *T.* (grofser, häfslicher Kopf mit struppigem Haar, grofsen aus sechs Federn bestehenden Flügeln, Menschenhand; das übrige ist verstümmelt) stellt nach M. Holleaux, *bull. de corr. hellén.* 1892 S. 352 ein von *Zeus* bezwungenes Ungeheuer auf einem archaischen Bronzerelief vom Ptoon dar.

270) *Tyro*, dem *Enipeus* die Wiege ihrer Kinder anvertrauend: Terracotta aus Tanagra: Wolters, Arch. Jahrb. 1891. 61 Pl. II.

271) *Zagreus* glaubt C. Robert, Arch. Jahrb. V 1890 S. 236 in einem auf einem Panther reitenden Knaben auf dem Aufsenbild des Mosaiks von *portus Magnus* zu erkennen. Der andere vor dem Panther l. spielende Knabe soll *Pratolaos* sein, die dahinter stehenden Figuren werden dessen Eltern *Mitos* und *Krateia* genannt. R. steht nach Rob. der Vater der Knaben, der *Kabeir*; "drei Frauen, z. T. mit bakchischen Attributen, wie sie dem dionysischen Charakter der boiotischen *Kabeiren* entsprechen, bilden sein Gefolge, und eine von ihnen fungiert als Wärterin des παῖς. Die durch den prächtigen Kopfschmuck ausgezeichnete Frau ist vielleicht dessen Mutter, die Gemahlin des *Kabir* (Καβίρα? oder κόρη Καβιρία)". — In einem Götterbild l., das neben einer Palme steht und von Rob. auf die grofse Göttermutter gedeutet wird, sieht R. den Beweis, dafs der Vorgang sich in dem thebanischen Tempel der grofsen Göttermutter abspielt. Diese Deutung, gegen welche R. selbst dies Bedenken erhebt, dafs das Vorkommen der thebanischen *Kabeiren* auf dem afrikanischen Mosaik unerklärlich sei, fällt mit der Kernschen Deutung der Vasenscherbe des boiotischen Kabeirions Hermes 25. 1890. 1 ff. *<vgl. Jahresber. LXVI. 379>*.

272) *Zeus. Juppiter.* Über die Sage von *Z.*' Geburt auf Kos handelt Dibbelt, *quaestiones Coae mythologae* S. 10. vgl. o. *<S. 283>*. Über H. D. Müllers Deutung des Mythos von der Verschlingung des *Z.* s. o.. Nach dems. Vf. (histor. myth. Untersuchungen 98. 2; vgl. Sprachgesch. 166 A.) wurde *Z.* Aigishalter als Kriegsgott der Achaier (αἰγίς = Schild). — Beinamen: *Z. Adados*, delische Inschrift nahe dem Tempel der fremden Götter gefunden: *bull. de corr. hell.* 1892. 161 (vgl. Baethgen, Beitr. zur sem. Religionsgesch. 6. 7). *Juppiter* (nicht *Mercurius*) *Aeternus* wird von A. v. Premerstein, Arch. epigr. Mitt. aus Österreich-U. 15. 1892, 81 damit in Verbindung gebracht, dafs nach den Acta fratr. Arv. *J.* angerufen wird: *custodieris aeternitatem imperii.* Cumonts Annahme, dafs die den N. *Aet.* tragenden Gottheiten durchweg dem seit dem II. Jh. um sich greifenden syrischen Sonnenkult angehören, wird von v. P. mit Recht eingeschränkt. — Die Beziehung des elischen *Z. Apomyios* auf die 'Fliegen' (Paus. 5. 14. 1) hält E. Maafs, *de Lenaeo et Delphinio*, Greifsw. prooem. 1891 p. XVIIII für ein Mifsverständnis. Da Kallimachos *anth. Pal.* VII 728 ἀπομύω im Sinn von 'sterben', 'die Augen schliefsen' gebrauche, soll ἀπομύσιος das Gegenteil zu κεχηνώς sein. Auf dieselbe Weise wird der Name *Mysia <o. N. 62>* erklärt. — Den Tempel des *Z. Aphesios* zu Megara glaubt Lolling ἐφημερίς ἀρχαιολ. III 1890 55—62 (vgl. ebend. Philios 21—55; 63 f.) gefunden zu haben. — *Z.* kurz als ἀρχός bezeichnet:

Fr. Rühl, Philol. n. F. 4. 1891. 766. — *Z.* Ἀρδυρεύς in Lagina: *bull. corr. hellén.* 14. 363. —

Z. Διμερανός (vgl. die mösische Inschrift Le Bas *Voy. arch.* 1572) wird von Th. Homolle, *bull. de corr. hell.* 15. 1891. 626 in eine Inschrift von Mykonos (*bull.* 1887. 275) hineinverbessert. Der N. soll einer unbekannten mösischen Stadt entlehnt sein. —

Sehr zweifelhaft ist ein neues Epitheton des *Z.* auf einer Inschrift aus Durdurkar: Ἐγένετος oder Ἐγα[ίνε]τος. Vgl. *bull. de corr. hell.* 1892. 417 u. 422. —

Z. Homoloios (vgl. Δημήτηρ Ὁμολῴα Ἀθηνᾶ Ὁμολωΐς) 'liegt' nach v. Wilamowitz-Möllendorff (Hermes 26 [1891] 216) 'nahe', als Ὁμόβουλος zu deuten. — In der Erklärung des boiotischen Lokalantiquars Aristodemos bei Scholiast. Eurip. Phoiniss. 1119 schreibt v. W.-M. mit P. Rabbow διὰ τὸ πλησίον εἶναι τοῦ Ὁμολῴου ὄρους (für ἥρωος) und nimmt einen sonst unbekannten boiotischen Berg dieses Namens an, welcher Aristodemos zufolge nach der thessalischen Ὁμόλη genannt worden sei. Da aber Paus. 9, 8. 5, der offenbar die aristodemische Erklärung giebt, von diesem Berge nichts weiſs, so ist es, die Richtigkeit der Verbesserung einmal zugegeben, wahrscheinlicher, daſs der Scholiast ein auf die *Richtung* bezügliches πρός seiner Vorlage (vgl. Paus. τὰς πύλας, διὰ ὧν τὴν κάθοδον ἐποιοῦντο) irrtümlich von der *Nähe* verstanden habe, daſs also der von ihm genannte Berg kein anderer ist, als der thessalische. Da indessen Aristodemos, nachdem er die Ableitung von Homole angeführt, seinerseits sehr wohl die von einem Homoloos bevorzugt haben kann, so bleibt die Vermutung Rabbows zweifelhaft: daſs ein Thor wegen der Nähe eines Heroendenkmals seinen Namen erhalten habe, ist eine keineswegs unerlaubte Ausdrucksweise; genau ebenso läſst derselbe Aristodemos Schol. Phoen. 1113 das ogygische Thor wegen der Nähe eines Grabmals des Königs Ogygos genannt sein. — Die Vermutung, daſs der jetzt auch inschriftlich bestätigte Ζεὺς Ὁμολώιος bei Steph. Byz. (vgl. Hesych. Ὁμολωίδες) aus Aristodem stamme, beruht auf dem Irrtum, daſs Stephanus nicht, wie er selbst andeutet, auf Pausanias, sondern auf Aristodem zurückgeht; der erste, gröſsere Teil des Lemma stimmt genau zu Pausanias und ist aus ihm excerpiert, daran schlieſsen sich als Zusatz (aus einer Liste der ἐπικλήσεις?) die Worte καὶ Ζεὺς Ὁμολώιος τιμᾶται ἐν Βοιωτίᾳ. — Der Name des *Juppiter Fidius* (entsprechend dem Ζεὺς πίστιος ist nach O. Keller, Latein. Volksetymol. und Verwandtes Leipz. Teubner 1891 S. 35 in der Schwurformel *me dius fidius* (möge mich der den Wortbruch rächende Juppiter strafen, wenn ich lüge) erhalten. — *J. Heliopolitanus*: Zusammenstellung der auf ihn bezüglichen Textstellen und Kunstdarstellungen: W. Gurlitt, Arch.-epigr. Mitt. aus Öst.-Ung. 1891. 120—125. — *Z. Kataibates* j. inschriftlich auf d.

Akropolis Berl. phil. Wochenschrift 11. 1891. 545. — *Z. Kelaineus* inschriftlich aus Dinair in Kleinasien: *bull. de corr. hell.* 15. 1891. 685. — *Z. Klarios* o. <*No. 145*>. — Höhle des *Z. Korykios* (Str. 671) an der Stelle einer jetzigen byzantinischen Kirche: Bent, *Journ. of hell. stud.* 1891. 214. — *Z.* Κτήσιος, Inschr. aus Thespiai: Jamot. *bull. de corr. hell.* 15. 1891. 659. — *Z. Lykaios* wird von Immerwahr, Kulte und Mythen Arkadiens 1 23 nach O. Jahns (Ber. der sächs. Ges. d. Wiss. 1847 S. 423) Vorgang mit Recht dem Lykoreios (Steph. Byz. 422. 15) oder Φύξιος (Apollod. 1, 7, 2) gleichgestellt, weil in der Gründungslegende beider Höhenkulte des *Zeus* die deukalionische Flut und der Wolf vorkommt. Er vermutet, dafs beide Heiligtümer ursprünglich Mordsühnungen vornahmen (daher Asyl auf dem Lykaion Thuc. 5. 16. 3 und der Aberglaube, dafs die Menschen dort keinen Schatten werfen, d. h. dafs der allsehende *Pan-Helios* dort nicht eindringe), und bezieht die ψυχαγωγοί von Phigaleia, zu denen Pausanias nach Kleonikes Ermordung sich wendet (Paus. 3, 17. 9), auf den im Gebiet von Phigaleia sich erhebenden Lykaiosberg. — Eine schöne Bestätigung für diese kühnen Vermutungen würde es sein, wenn sich beim Interpol. Serv. Verg. Aen. 2. 761 wirklich ein Asylgott *Lykoreus* bezeugt fände, wie O. Jahn vermutet und I. als überliefert angiebt; überliefert ist jedoch *Lucoris.* Hinsichtlich der Ansetzung des arkadischen Lykaienfestes urteilt I. (dem sich mit Recht auch Roscher in dem gleich zu erwähnenden Aufs. S. 706 anschliefst) über die Chronologie der Anabasis richtiger als sein Recensent (O.) Cr(usius) im Litt. Centralbl.; immerhin bleibt aber der Zeitunterschied gering, und es ist zu bedenken, dafs ältere Mordsühnekulte öfters zu Beginn der Hundstage oder kurz vorher gefeiert und auch mythologisch mit diesen verbunden werden. — Unrichtig ist ferner I.'s Erklärung der Schattenlosigkeit; viel besser deutet W. Roscher 'die Schattenlosigkeit des *Zeus*-Abatons', Philol. Jahrbb. 1892 S. 701—709 (vgl. den Zusatz von H. Lewy, ebend. 1893. 863) darauf, dafs auf das Lykaion, dessen Gipfel nach Paus. (8. 38. 2) auch Olympos hiefs, in der Volksphantasie die Vorstellungen vom Götterberg übergingen. Ähnlich urteilt schon früher R. Beer, heilige Höhen der Griechen und Römer Wien Konegen 1891 S. 12. — E. Meyer, Forschungen zur alten Gesch. Halle. Niemeyer 1892 S. 60 schliefst aus der *Lykaon*verwandlung, dafs *Z. Lykaios* in der Gestalt eines Wolfes verehrt wurde, während er (vgl. λυκάβας, λυκηγενής) ursprünglich ein Lichtgott war, daher denn auch seine Hypostase *Lykaon* einen Sohn *Nyktimos* (das Licht gebiert den Tag?) erzeuge. Dafs die neunjährige Verwandlung eines der Festteilnehmer mit der enneaterischen Verbannung des unfreiwilligen Mörders zusammenhängt, ist klar, mit Recht wird auf die analoge *Athamas*sage (Apd. 1, 9, 2, 3) hingewiesen. Vermutlich stand in der wahrscheinlich bei dem Akte verlesenen Ver-

fluchungsformel, der Schuldige solle wie ein Wolf heimatlos sein. Verflucht wird übrigens der Betreffende nicht wegen des Opfers, sondern wegen des vorhergegangenen ἄγος, zu dessen Sühnung das Opfer dargebracht wird. — *Z. Meilichios* von *Athena* getränkt stellt nach Sal. Reinach, *bull. de corr. hellén.* 1892 S. 411—417 das von Fauvel in *Ambelokepoi (Alopeke)* 1803 entdeckte, von J. L. S. Bartholdy, *lettres.* Paris I (1807) S. 87. beschriebene Basrelief in der Form einer Schlange mit Widderkopf dar, weil ebenfalls in Ambelokepi eine Inschrift gefunden ist (Kumanudis ἐφημ. ἀρχ. 1889 p. 51): Hιερὸν: Διὸς: μιλιχίο: [Γ]ῆς: Ἀθηναίας. — *Z. Naios* j. inschriftlich auf der Akropolis nachgewiesen, wie *Kataibates* <*s. das.*> Ebenda *Z. Polieus*, dessen Temenos wahrscheinlich im NO. vom Parthenon lag: Berl. phil. Wochenschr. 11. 1891. 545; *class. rev.* 5 (1891) 288. Eine Vermutung O. Kellers über eine lateinische Entsprechung von Ζεὺς πίστιος ist o. <*S. 296 unter Fidius*> erwähnt worden. — Den rätselhaften *Z. Rhembenodos* beseitigt Fröhner, Rhein. Mus. 1892 S. 302, indem er in der Inschrift des Serapeums schreibt ῥέμβην ὁδῷ περάσας τὴν ἐτησίαν ‘wenn er den ganzen Kreislauf (ῥέμβη) des Jahres durchschritten hat. — Über den Tempel des *Z. Soter* in Megalopolis s. o. <*S. 155*>; derselbe Gott in Arkesine auf Amorgos: *bull. de corr. hell.* 15. 1891 596. — *Z.* Θηβαῖος (d. i. *Ȧmen*) auf einer bilinguen Inschrift aus Ägypten (VI. Jh.): Griffith, *class. rev.* 5. 1891. 77 f. — Kunstdarstellungen: v. Luschan, Über ein angebliches *Z.*-Bild auf Ilion, Verhandl. der Berl. anthrop. Gesellsch. 1892. — *Z.* stellt nach einer Mitteilung Treus an die Archaeol. Gesellsch. in Berlin März 1892, vgl. Arch. Anzeiger 66—68; Wochenschr. f. class. Phil. 478) der als *Asklepios* restaurierte olympische Torso aus der Zeit des Phidias dar. — Eine neuerworbene Wiener Bronzegruppe *Z. Ammon* mit *Ares* ist Arch. Anz. 1892 S. 52. No. 84 abgebildet, ebend. S. 55 eine ebenfalls ins Wiener Museum gelangte Votivtafel aus Bronzeblech mit Darstellung des *Jupp. Dolichenus* beschrieben. — Über eine gute *Juppiter*büste, die in Neuenheim bei Heidelberg gefunden ist, handelt Fr. v. Duhn, Westdeutsche Zeitschr. XI (1892) S. 26. — Bronzestatuette des *Z. Heliopolitanus* jugendlich, mit breit ausladendem Kalathos und künstlichem Vollbart abgeb. Arch. ep. Mitt. a. Ö.-U. 1891 120. — *Z.* als Planet, Mosaik aus Ostia: Cumont, *notes sur un temple Mithriaque* <*o. N. 179*> 13.

Register.

I. Besprochene Schriften.

II. Behandelte Autoren.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft, Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins











